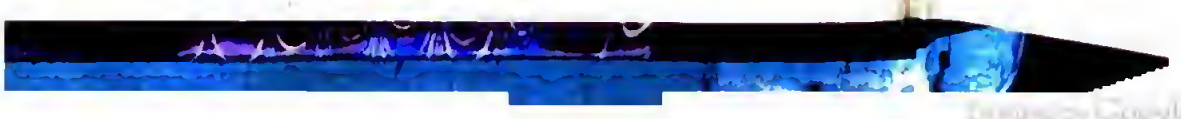
.H621LE C.1
Luhrliches Lehrbuc
Stanford University Libraries
6105 047 712 141

435
H621Le



Theoretisch-praktische

Deutsche Grammatik

oder

Lehrbuch

der

deutschen Sprache,

nebst einer kurzen Geschichte derselben.

Zunächst zum Gebrauch

für Lehrer und zum Selbstunterricht.

Von

Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse,

weil. Schuldirector zu Magdeburg und Mitglied der Gelehrten-Vereine für deutsche Sprache zu Berlin und Frankfurt am Main.

Fünfte, völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe.

Erster Band.

Hannover, 1838.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

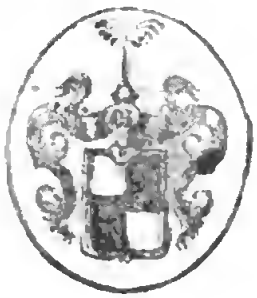
Dr. J. C. A. Heyse's

ausführliches

Lehrbuch

der

deutschen Sprache.



Neu bearbeitet

von

Dr. K. W. L. Heyse,
Professor an der Universität zu Berlin.

Erster Band.

Hannover, 1838.
Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY.

A12939

Vorbericht
zur ersten Auflage.

Die Menge der vorhandenen, zum Theil trefflichen deutschen Sprachlehren durch ein ähnliches Werk zu vermehren, würde ich nicht gewagt haben, wenn mich nicht ein vieljähriger Gebrauch desselben in meinem Wirkungskreise zu der Hoffnung berechtigt hätte, auch Andern auf dem von mir gewählten Wege die gründliche Erlernung unserer Nationalsprache leichter und angenehmer zu machen. Ich darf wenigstens hoffen, daß es meinem vieljährigen Streben nicht ganz mißlungen ist, Richtigkeit der Begriffe mit Deutlichkeit im Vortrage, Bestimmtheit der Regeln mit Zweckmäßigkeit der Beispiele (größtentheils aus Musterschriftstellern), Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden, durch neue Ansichten meinem Gegenstande eine leichtere, gefälligere Anordnung und dadurch mehr Klarheit in der Darstellung zu geben, durch das Alles mich der Idee einer vollkommneren praktischen Sprachlehre zu nähern und so meinen beabsichtigten Zweck nicht ganz zu verfehlen. — Dieser ist nämlich, nicht bloß der Jugend unter Anführung des Lehrers ein praktisches Lehr- und Lesebuch ihrer Muttersprache, sondern auch denkenden Geschäftsleuten, denen die Reinheit und Richtigkeit im Sprechen nicht gleichgültig ist, ein eben so vollständiges, als bequemes Nachschlagebuch in zweifelhaften Fällen zu verschaffen.

Zu den Eigenthümlichkeiten dieses Handbuches rechne ich besonders, daß ich mich in Hinsicht der Terminologie aus überwiegenden Gründen der einmal herrschenden, auch in andern Sprachen gebräuchlichen lateinischen Kunstwörter nach gehöriger Erklärung und Verdeutschung bediene, und sie nur dann mit guten deutschen Stellvertretern vertausche, wenn diese durchaus nicht mißverstanden

werden können. Nicht zu gedenken, daß, wer die einmal eingeführten lateinischen Benennungen in und mit seiner Muttersprache gründlich gelernt hat, sich auch leicht in allen übrigen Sprachen zurecht findet, in welchen man dieselben lateinischen Benennungen beibehält — wer kann sich auch aus dem Labyrinth der vielen neuen Terminologieen leicht herausfinden, da ein und derselbe Begriff oft mit beinahe eben so verschiedenen Namen, als es Sprachlehren giebt, versehen ist! — So heißt z. B. das Verbum bald Zeitwort, bald Wandelwort, bald Aussagewort, bald Sagewort, oder Aussager, Aussaganzeiger, bald Redewort, Zustandswort, Wirkwort, Handlungswort, Begebenheitswort, Satzwort, Sätzer u. dergl. — Welchen Ausdruck soll nun der Schullehrer wählen oder beibehalten? Wird er oder sein Nachfolger nicht genöthigt sein, mit einer neuen Grammatik auch ihre neue Kunstsprache anzunehmen, ohne immer untersuchen zu können, ob sie besser ist, als die vorige? — Welche Zeitverschwendung aber für ihn und seine Schüler! — So lange also hierin nicht eine gewisse Übereinkunft unter allen Lehrern der deutschen Sprache Statt findet, die aber wohl schwerlich zu erwarten ist: so lange wird es auch immer am rathsamsten sein, die lateinischen Kunstwörter in der Sprachlehre eben sowohl beizubehalten, als so viele hundert andere aus dem Lateinischen stammende Wörter, die mit nicht größerem Rechte auf das deutsche Bürgerrecht Anspruch machen (vgl. S. 119 f. u. S. 203 *). Auch sind sie, gehörig erklärt, ungeachtet der Unbestimmtheit mancher derselben, nicht schwerer zu erlernen; sie prägen sich der Jugend tiefer ein, als die dem Wechsel und daher auch der Verwechselung so sehr ausgesetzten Verdeutschungen. *)

*) Der Verfasser dieser neuen Bearbeitung ist gleichfalls der lateinischen Terminologie im Allgemeinen treu geblieben, und hat die besten deutschen Ausdrücke den lateinischen nur als Begleiter beigesellt. Außer seinen eigenen Bemerkungen über die lateinischen Termini und die dafür versuchten Verdeutschungen (S. 290 f.) mögen hier noch Jacob Grimm's treffende Worte (deutsche Grammatik, 1ste Ausg. S. XXI) die Beibehaltung der lateinischen Kunstsprache zu rechtfertigen dienen: „Die neueren Grammatiker suchen ein Hauptverdienst in der Verdeutschung der lateinischen Terminologie und es ließe sich unter den vielen nach und nach vorgeschlagenen deutschen Namen eine lange Wahl hal-

Die Schriftsprache ist ein sehr wichtiges Hülfsmittel zur Verbesserung und Berichtigung der Lautsprache, und es wird nicht leicht Jemand seine Sprache vollkommen richtig sprechen, der sie nicht richtig schreiben kann. Er wird sich vielmehr eben so, wie eine Sprache, die noch nicht durch Schrift fixirt ist, in einem sehr rohen Zustande befinden. Ich habe daher dem wichtigen Abschnitte von der Orthographie nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, seinen Platz am Ende, sondern nach gehöriger Vorbereitung vor der umständlicheren Betrachtung der zehn Redetheile, also da angewiesen, wo sich ihr Einfluß auf die Erleichterung des ausdrucksvollen richtigen Lesens und Verstehens der folgenden Abschnitte am fruchtbarsten zeigen kann. Die Orthographie erscheint also nicht als ein untergeordneter, sondern mehr als ein zugeordneter Theil der Grammatik. Beide — Schrift- und Ton-Sprache — unterstützen und begründen einander wechselseitig zum richtigen Gebrauch, es sei nun für das Ohr, oder für das Auge, und dürfen daher auch in der Betrachtung eben so wenig, wie in der Ausübung, so weit von einander getrennt werden, daß man die eine wegen der andern aus dem Auge verliert. —

---

ten. Undeutlich und unbestimmt erscheinen mir aber alle diese Ausdrücke und darum verwerfe ich sie. Die lateinischen sind uns von Kindheit an durch den Schulunterricht eingeprägt, und wir denken bei ihnen nicht, was sie wörtlich bedeuten mögen, sondern geradezu an den Begriff, den sie bezeichnen. Es geht der Grammatik, wie der Philosophie; sie muß ihre Abstractionen in der Wärme der ersten Erfindung benennen, oder es muß hernach lange Zeit und Übung zu dem Namen kommen; jede Übersetzung und Nachahmung wird lächerlich, wenigstens unverständlich, weil wir uns bei dem neuen Wort nothwendig seiner eigentlichen, sinnlichen Bedeutung erinnern; in diesem Licht sind mir Zeugefall für Genitiv, Gebfall für Dativ und alle ähnliche Verdeutschungen beständig vorgekommen; die Abstraction, folglich der wahre Begriff, geht dabei jedesmal verloren. Selbst Sprachlehre für Grammatik klingt steif und falsch gegen das unschuldige Original. — — Für die Beibehaltung der lateinischen Benennungen entscheidet auch eine andere gar nicht zu verachtende Bequemlichkeit. Abstractionen, die durch die Länge der Zeit allgemein gangbar geworden sind, nähern sich insofern den einfachen Wurzelbegriffen wieder, als man aus ihnen mehrfache Ableitungen ziehen darf; so kann ich recht gut sagen: eine grammatische, eine grammaticalische Bemerkung, das accusative, conjunctive Verhältniß; hingegen eine sprachlehrliche Bemerkung, das klagfällige, verbindendweisliche Verhältniß würde unausstehlich und ganz ungenießbar sein; in solchen Fällen haben sich dann die Puristen mit Umschreibungen zu schleppen" ꝛc. (K. H.)

Die meisten mir bekannten Sprachlehrer betrachten die sämmtlichen Wortgattungen oder Sprachtheile erst an sich in etymologischer Hinsicht, und dann erst nach ihrem syntaktischen Gebrauche. Ich will dieser künstlichen Trennung ihren Nutzen nicht absprechen; aber sie ist, meinen Erfahrungen zufolge, auch nicht frei von mancherlei Nachtheilen. Durch eine solche Trennung wird nicht nur der ganze erste Theil der Grammatik sehr trocken und unbefriedigend, sondern auch der Blick des Lehrlings durch das Schwanken zwischen verschiedenartigen Gegenständen zu sehr vertheilt und zerstreut. Es sind dabei Wiederholungen, selbst Inconsequenzen unvermeidlich, indem man Wort-Verbindungen als Beispiele aufstellt, ehe noch von der gegenseitigen Abhängigkeit der Wörter (Rection) selbst das Nöthige gesagt worden ist. — Ein Hauptgesetz aber des Unterrichts, dessen Befolgung wenigstens mir immer sicheres Eindringen und Gedeihen gewährte, gebietet: das Nachdenken und das Gemüth des Lernenden nicht unnöthig zu zerstreuen, sondern es auf einen Gegenstand zu sammeln, an demselben fest zu halten, ihn nach allen seinen verschiedenen Gestalten wahrnehmen, nach allen Seiten hin so lange betrachten zu lassen, bis ein zur möglichsten Anschaulichkeit gebrachtes Bild davon in der Seele entstanden ist, auf welches beim Fortschreiten das Folgende desto leichter bezogen und durch Vergleichung erkannt werden kann. — Diesem Grundsatze gemäß, glaube ich (freilich nicht ohne Bekämpfung anderer Hindernisse) jenen Unbequemlichkeiten dadurch entgangen zu sein, daß ich, nach einer kurzen Betrachtung des Allgemeinen, das Besondere, und in diesem sogleich nach der Begriffsbestimmung und etymologischen Betrachtung jedes einzelnen Redetheils auch die ihn betreffenden syntaktischen Regeln über den richtigen Gebrauch desselben folgen lasse und durch zweckmäßige Beispiele erläutere. Dadurch scheint mir die Übersicht des Ganzen, so wie das Aufsuchen jedes einzelnen Punktes, sehr erleichtert zu werden. *)

*) Über die Gründe, weßhalb in dieser neuen Bearbeitung die Rectionslehre von der Betrachtung der einzelnen Redetheile nach ihren etymologischen und Flexions-Verhältnissen getrennt und in die Satzlehre verwiesen ist, hat sich der Verfasser in seiner Vorrede (S. XXI.) hoffentlich genügend erklärt. (K. H.)

Jeden Abschnitt begleiten verschiedene Beispiele, als Übungsaufgaben, mit versteckten, nur der Zahl nach angegebenen Fehlern, die sich jedoch nur auf den zunächst vorhergegangenen Abschnitt beziehen, um die zur Zeit nur auf einen Gegenstand geleitete Kraft und Thätigkeit des Lehrlings desto wirksamer und erfreulicher zu machen. Fest überzeugt, daß Anweisungen und Regeln allein nicht viel frommen, wenn ihnen nicht stets zweckmäßige Übungen zur Seite gehen, hoffe ich, dadurch den Lehrern zur größern Befestigung der Jugend in der Sprachrichtigkeit ganz besonders genützt, so wie durch einen gemeinfaßlichen und abwechselnden Vortrag überhaupt das Ganze zu einem zweckmäßigen praktischen Lehr- und Lesebuche der nicht ganz ungebildeten männlichen und weiblichen Jugend in und außer der Schule gemacht zu haben. —

Das Verfahren des Lehrers bei dem Gebrauche dieses Buches bedarf übrigens hier um so weniger einer Anweisung, je mehr schon die in den Abschnitten selbst gehörigen Orts eingestreuten Andeutungen und Winke eine solche Anweisung entbehrlich machen. — Sollten z. B. jene genannten Übungsaufgaben, als die beste Wiederholung eines Abschnittes, recht nützlich werden: so müssen die Fehler von dem Schüler nicht bloß genannt, sondern auch gehörig begründet und nöthigenfalls mit Fragen und Winken des Lehrers begleitet werden. Wer diese fehlerhaften Sätze gründlich verbessern will, muß sich durchaus der Sprachregeln lebhaft bewußt sein, oder sie zur Begründung seines Urtheils in dem Handbuche aufsuchen — ein Verfahren, das nie vernachlässigt werden sollte, da es so leicht zu einer vertrauteren Bekanntschaft mit demselben führt. — Gern hätte ich diese Beispielsammlung noch vermehrt, wenn nicht das Werk an sich schon die ihm bestimmte Bogenzahl zu sehr überstiegen hätte.

Jedem Abschnitte wurde ferner, nach dem Wunsche vieler Lehrer, außer den Übungsaufgaben, auch noch eine Reihe der nöthigsten Fragen zur Wiederholung der Hauptpunkte desselben hinzugefügt, nicht um dadurch dem Lehrer das eigene Denken ersparen, oder ihm dadurch Grenzen setzen zu wollen, sondern ihm bei seinen mancherlei

andern nöthigen Rücksichten auf das Verhalten seiner Schüler dieses Geschäft des Fragens zu erleichtern und ihm zugleich dadurch Stoff zu geben, seine Schüler oder Schülerinnen durch schriftliche Beantwortung solcher Fragen im Stil zu üben. *)

Noch unentbehrlicher und gemeinnützlicher schien mir ein dem Werke beizufügendes vollständiges Register zu sein, um dadurch dasselbe auch außer der Schule im täglichen Geschäftsleben zu einem bequemen Handbuche zu machen, welches in zweifelhaften grammatischen Fällen vielleicht mehr und gründlicher Auskunft geben wird, als ein gewöhnliches bloßes Wörterbuch seiner Natur nach vermag.

Daß man in einem solchen Register nicht die Aufstellung eines jeden deutschen Wortes finden wird, versteht sich von selbst. Dadurch würde dasselbe zu einem Wörterbuche herangewachsen sein, wozu es nicht bestimmt ist. Wer auch nur eine geringe Kenntniß seiner Sprache und besonders des Unterschiedes der Wörter oder Sprachtheile besitzt, der wird ein zweifelhaftes Wort, wenn auch dasselbe nicht namentlich im Register stehen sollte, doch sehr leicht unter einem allgemeinen Namen zu suchen und zu finden wissen. In den meisten Fällen kann auch schon das voranstehende Inhalts-Verzeichniß dem Einsichtsvollen genug sein.

Noch muß ich am Schlusse dieses Vorberichts bemerken, daß ich mit eben dem Danke, mit welchem ich die Verdienste meiner Vorgänger (s. Einleitung) und die öffentliche freundliche Theilnahme zur Unterstützung meines ausgeführten Vorhabens erkenne, auch jede gründliche, unbefangene Beurtheilung und Verbesserung meiner Arbeit aufnehmen und benutzen werde. Möge ich Beides durch das

*) Um den Lehrvortrag nicht zu unterbrechen und diesen ersten Band nicht noch mehr anzuschwellen, sind in dieser neuen Bearbeitung sowohl die Übungsaufgaben, als die Fragen zur Wiederholung der Hauptpunkte jedes Abschnittes vorläufig weggelassen worden und sollen mit den durch die neue Gestaltung des Buches nöthig gewordenen Abänderungen und Zusätzen am Schlusse des zweiten Bandes als praktischer Anhang zusammengestellt werden. Dagegen ist die Anzahl der Beispiele zur Verdeutlichung der vorgetragenen Lehren fast überall beträchtlich vermehrt, und somit ist der praktische Zweck des Buches wohl hinlänglich festgehalten worden. (K. H.)

Streben verdienen, etwas der Erwartung meiner Leſer nicht ganz Unwürdiges in dieſem ſo wichtigen Fache zu liefern! Möge es dazu beitragen, unſere Sprache — dies einzige von außenher unverletzlich gebliebene Gut, zu dem wir in der Zeit der drückendſten fremden Zwangherrſchaft flüchten, in dem wir uns einigen, aus dem wir noch Troſt und Glauben an die Rettung des deutſchen Volks ſchöpfen konnten — nun auch in der Zeit der Freiheit deſto reiner und inniger zu lieben, ſie von Mängeln und Unvollkommenheiten immer mehr zu reinigen, und deutſchen Sinn, deutſches Gemüth möglichſt treu in ihr auszuſprechen! —

Nordhauſen, im Auguſt 1814.

Der Verfaſſer.

Vorbericht
zur vierten Auflage.

Je mehr dieſes Werk ſeit ſeinem erſten Erſcheinen (1814) und in jeder der folgenden Auflagen ſich des Beifalls unbefangener Sachkenner und Freunde erfreute, um ſo mehr hielt es der Verfaſſer für Pflicht, die von ihm ſelbſt, oder von ſchätzbaren, ſchon in dem Vorbericht zu ſeiner Schulgrammatik dankbar genannten Beurtheilern bemerkten Mängel in dieſer vierten Auflage zu ergänzen, Vieles nach dem gegenwärtigen Standpunkte der deutſchen Sprachwiſſenſchaft, wie ihn bewährte, von kleinlichen Rückſichten entfernte Männer begründet haben, genauer zu beſtimmen, Manches beſſer zu ordnen, oder mehr zu erweitern und zu dem Ende manchen Abſchnitt gänzlich umzuarbeiten. —

Kann auch dies Alles den Verf. noch lange nicht berechtigen, ſein Werk — wie es der hochverdiente Herling nur allzunachſichtsvoll in einem Briefe thut — „als das Organ anzuſehen, die ſichern Reſultate aller ſprachlichen Forſchungen zum Gemeingute deutſcher Nation zu machen:“ ſo iſt er ſich doch wenigſtens bewuſſt, in einer langen Reihe von Jahren an Umſicht und Fleiß nichts geſpart zu haben,

um seine Sprach-Lehrbücher der Vollkommenheit näher zu bringen und des erhaltenen Beifalls würdiger zu machen.

Was aber bei der Fülle und im öftern Gedränge seiner Berufsarbeiten dem Verfasser selbst nicht möglich war, das überließ er dem einsichtsvollen Fleiße seiner weniger beschäftigten, mit philosophischer und philologischer Bildung ausgerüsteten Söhne Karl und Theodor. Beide unterzogen sich mit Liebe nicht nur der letzten sorgfältigsten Durchsicht des Ganzen, sondern auch der neuen Bearbeitung oder auch gänzlichen Umarbeitung einzelner Abschnitte. So wurden namentlich von dem Ältern mit Hinsicht auf die neuesten gediegenen Forschungen eines Grimm, Becker, Fr. Wolf, Grotefend u. m. a. die Abschnitte vom Substantiv, vom Adjectiv, vom Verbum und von der Verslehre *) fast ganz neu bearbeitet; wogegen der Jüngere den Abschnitten von den verschiedenen Wortgattungen, von dem Artikel, von dem Pronomen, vorzüglich aber dem Abschnitte von der Conjunction und dem damit in Verbindung stehenden von der Satzlehre eine ganz neue Gestalt gegeben hat. Was nämlich seit fünf Jahren durch den scharfsinnigen Professor Dr. Herling, später und von jenem in mancher Hinsicht abweichend durch die schätzbaren Werke von Fr. Schmitthenner und Fr. K. Bernhardt hinsichtlich der wichtigen Lehre von den Conjunctionen und der damit genau verbundenen Wort- und Satzfügelehre (Syntax) Neues und Haltbares ergründet und zu Tage gefördert ist — das wurde von dem zuletzt genannten Sohne mit unermüdetem Fleiße geprüft, mit eigenen Untersuchungen und manchen neuen Ansichten verglichen und zur gemeinnützlichen Anwendung gebracht, so daß der unbefangene Kenner das Eigenthümliche und Selbständige dieser Arbeit nicht verkennen wird.

So wie übrigens der Herausgeber hinsichtlich der gleichfalls genau durchgemusterten und hier und da verbesserten Orthographie aus den S. 162 u. 228 angegebenen

*) Ausführlicher und vollständiger erschien diese als ein selbständiges Werk unter dem Titel: Kurzgefasste Verslehre der deutschen Sprache zum Schul- und Hausgebrauch, von K. W. L. Heyse. Zweite umgearb. und verm. Aufl. Hannover 1825.

Gründen das Y aus allen echt-deutschen oder dem Deutschen völlig eingebürgerten fremden Wörtern (mit Ausnahme der Eigennamen) verbannt hat: eben so glaubt er auch den bisherigen, schon oft gerügten Mißbrauch des ß als unnöthigen Stellvertreters des ſſ (ß) am Ende einer Silbe, hinlänglich bewieſen und nach dem Vorgange einſichtsvoller Schriftſteller und Sprachkenner mit Recht verworfen zu haben. — Wie ſehr dieſer aufgehobene Mißbrauch des ß nicht nur das Rechtſchreiben, ſondern auch den erſten Unterricht im Leſen erleichtert — das wird jeder erfahrene Elementarlehrer beſtätigen können. — War es doch auch von jeher der hochdeutſchen Schreibung eigen, ſich treu und ſo weit die Mittel reichen, nach der Ausſprache zu richten; *) warum ſollte nur hinſichtlich des ſſ und ß eine Ausnahme Statt finden? — Wer gleichwohl gegen alle angegebenen Gründe am eingeführten Gebrauche, der indeſſen nichts, als dieſen für ſich hat, feſt halten will — der mag es auf die Gefahr thun, inconſequent zu ſprechen und zu ſchreiben. — Der einſichtsvolle Schulmann wird das Natürliche, Leichtere und Richtigere vorziehen. **)

Dagegen iſt der Verf. dem D in deutſch treu geblieben und wird jetzt um ſo weniger teutſch ſchreiben, da zu den ſonſtigen Gründen ***) noch die ſehr wichtige Autorität von Jac. Grimm nebſt deſſen beſtimmter Erklärung über die richtigere Schreibung dieſes Wortes hinzukommt. ****)

---

*) S. Jac. Grimm's deutsche Grammatik. 1. Theil. 2te Aufl. Göttingen. 1822. S. 78.

**) Zur feſteren Begründung dieſer vielfach angefochtenen orthographiſchen Neuerung iſt in der gegenwärtigen neuen Bearbeitung (S. 257—260) eine ausführliche geſchichtliche Entwickelung der Verhältniſſe des ſſ und ß und vollſtändigere Darlegung der offenbaren Inconſequenz der herrſchenden Schreibweiſe hinzugekommen, nach deren ſorgfältiger Erwägung wohl kein Unbefangener der hier durchgeführten orthographiſchen Regel ſeine Zuſtimmung verſagen wird. (K. H.)

***) ſ. S. 17 f., vergl. mit S. 319 Anm. u. S. 331. 4) d. dieſer neuen Bearbeitung. (K. H.)

****) In der Beurtheilung von „E. G. Graff's Diutiska. Denkmäler deutſcher Sprache und Literatur aus alten Handſchriften ꝛc.“ (in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen von 1826 St. 160, S. 1600) ſagt nämlich der Recenſent (J. Grimm) am Schluſſe ausdrücklich: „Der Titel dieſer neuen Zeitſchrift Diutiska (d. i. deutſche Sprache) iſt paſſend ausgewählt und mag dazu beitragen, die ſchon erlegene falſche Schreibung teutſch für deutſch endlich einmal ganz zu ver-

Möge denn dieſes faſt ganz umgearbeitete und hier und da ſehr erweiterte Werk, das auch durch ſein Äußeres an Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit der Schrift dem Fleiße der Druckerei, ſo wie bei wenig erhöhetem Preiſe, obgleich ſehr vermehrter Bogenzahl desſelben der uneigennützigen Sorgfalt der Verlagshandlung Ehre macht, in dieſer neuen Ausgabe — wahrſcheinlich der letzten von meiner Hand — bei allen Kennern und Freunden unſerer Sprache eine unparteiiſche Prüfung und freundliche Aufnahme finden!

Magdeburg, im Februar 1827.

Dr. Heyſe.

Vorrede
zu dieſer neuen Bearbeitung.

Über ein Jahrzehend iſt ſeit dem letzten Erſcheinen dieſes Lehrbuches der deutſchen Sprache verfloſſen. Was mein verewigter Vater am Schluſſe des Vorberichts zur vierten Auflage ahndend ausſprach, iſt leider in Erfüllung gegangen; es war ihm nicht vergönnt, noch einmal ſelbſt Hand an dieſes Werk zu legen. Aber auch nach ſeinem zu früh erfolgten Tode blieb die Neigung und Theilnahme des Publicums den Früchten ſeiner nützlichen Thätigkeit und ganz beſonders auch dieſem Werke zugewendet. Darin ſchon lag für mich, dem die Verwaltung ſeines litterariſchen Nachlaſſes zunächſt anheimfiel, Aufforderung genug, mich derſelben mit gewiſſenhafter Sorgfalt anzunehmen, hätten auch nicht ſonſtige Verhältniſſe mir dies zur heiligen Pflicht gemacht. Nachdem ich die kleineren, zunächſt für den Schulgebrauch berechneten Lehrbücher (Schulgrammatik und Leitfaden) in mehren ſchnell auf einander folgenden Auf-

tilgen. Teutſch läuft eben ſo wider unſere Mundart, als wollten wir ſchreiben ter, tie, tas. Der gothiſchen und ſächſiſchen iſt thiudisk, folglich der hochdeutſchen nur diutisk gemäß. So ſchreibt auch Notker und bloß nach der Regel, die ihm der, diu, daz in ter, tiu, taz wandelt, kann er tiudisk ſchreiben." u. ſ. f. Vergl. deſſen deutsche Grammatik. 1. Theil. 2te Ausg. S. 108.

lagen vielfach gefeilt und gebeſſert (freilich nur im Einzelnen, da eine ſofortige Umgeſtaltung des Ganzen weder rathſam, noch thunlich ſchien), nachdem ferner das als praktiſche Zugabe zu jenen Werken zu betrachtende Hülfsbuch*) durch den einſichtigen Fleiß meines Bruders Guſtav eine zeitgemäß erneuerte Geſtalt gewonnen hatte, wurde ſchon vor einigen Jahren eine Erneuerung dieſes größeren Werkes nöthig. Hier aber konnte ich bei bloßer Nachbeſſerung im Einzelnen nicht ſtehen bleiben; die Beſchaffenheit des Buches ſelbſt und die gegenwärtige Höhe der Wiſſenſchaft, wie der Nationalbildung forderte unabweislich eine durchgreifende Umgeſtaltung und weſentliche Erweiterung des Ganzen.

Als die Frucht vieljähriger Lehrerfahrung, unterſtützt durch ein feines, ſelten irrendes Sprachgefühl, beſonnenes Urtheil und reinen Geſchmack, fand dieſes Lehrbuch gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen (im Jahre 1814) um ſo allgemeineren Beifall, als es zugleich durch die Klarheit der Darſtellung einem jeden einigermaßen Gebildeten zugänglich und verſtändlich war. Seitdem aber machte die Sprachwiſſenſchaft überhaupt und die deutſche Grammatik insbeſondere ſo gewaltige Fortſchritte, daß es bei den in kurzen Zwiſchenzeiten nach einander folgenden Auflagen dieſes Werkes ſchwer, ja unmöglich war, damit gleichen Schritt zu halten. Auch muſſte es bedenklich ſcheinen, dem Neuen ſofort ungehinderten Eingang in ein Buch dieſer Art zu geſtatten, deſſen Aufgabe es iſt, den ſicheren und völlig bewährten Erwerb wiſſenſchaftlicher Forſchung ins Leben einzuführen. Allerdings darf ein ſolches Buch ſich dem Beſſeren nicht verſchließen, was gründliche Forſcher an die Stelle alter Irrthümer oder ſchiefer Anſichten geſetzt haben; es darf nicht hartnäckig auf einem niederen, von der Wiſſenſchaft längſt überſtiegenen Standpunkte verharren; es hat vermöge ſeiner vermittelnden Stellung nicht allein der Wiſſenſchaft, ſondern auch der Nation gegenüber die Verpflich-

*) Hülfsbuch für den Unterricht in der deutſchen Ausſprache und Rechtſchreibung, auch als Stoff zu Vorſchriften, nützlichen Verſtandes- und Stil-Übungen zu gebrauchen. Neue vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Hannover 1833.

tung, jeden wahren Fortschritt der ersteren der letzteren zu gute kommen zu lassen, gleichmäßig mit der steigenden Höhe der Wissenschaft auch die Bildung der Nation zu heben und dem Volksbewusstsein eine tiefere und hellere Einsicht in das Wesen der Sache zu gewähren. Andrerseits aber haben Bücher dieser Art die Zeit der Gährung einer nach neuer Gestaltung ringenden wissenschaftlichen Periode abzuwarten, um dem Lernbegierigen nicht den trüben Most noch ungeläuterter Lehrmeinungen, sondern nur den klaren Wein völlig gereinigter Wahrheiten darzubieten. Voreiliges Aufnehmen und Fortpflanzen jeder neuen, nicht hinlänglich erprobten Lehre verwirrt, statt aufzuklären; nur der reine Gewinn wissenschaftlicher Bestrebungen verdient Gemeingut der Nation zu werden.

In diesem Sinne hat theils mein verewigter Vater selbst, theils in seinem Auftrage mein Bruder Theodor und ich allerdings schon in den früheren Auflagen dieses Buches Manches hinzugefügt, berichtigt, umgearbeitet, um das als haltbar anerkannte Neue diesem Werke anzueignen. Plan und Anordnung desselben blieben jedoch im Wesentlichen unverändert, und es lässt sich nicht leugnen, daß, indem einige Abschnitte ganz oder theilweise neu gestaltet wurden, andere nur geringere Verbesserungen und Zusätze erhielten, das Ganze mehr unorganisch fortgebildet, als nach einem durchgreifenden Princip von innen heraus umgeschaffen wurde. Auch mussten durch die Theilung der Arbeit zwischen meinem Vater, meinem Bruder und mir bei allem Streben nach gleichförmiger Behandlung Ton und Darstellungsweise in verschiedenen Theilen doch mehr oder weniger fühlbar abweichend werden. Ein in allen seinen Theilen völlig zusammenstimmendes Ganzes kann nur in einem Geiste entspringen und von einer Hand gestaltet werden.

Indem ich nun eine zeitgemäße Umgestaltung des ganzen Werkes unternahm, fühlte ich wohl die Schwierigkeit der Aufgabe, glaubte jedoch anfangs, dabei mehr ordnend und ergänzend, als völlig neu schaffend verfahren und daher diese Arbeit in kürzerer Zeit vollenden zu können. Es zeigte sich jedoch bald, daß ich, um ein den gerechten Forderungen der Gegenwart entsprechendes Ganzes herzustellen, das

Buch, wie es vorlag, nur als Material zu einem selbständig aufzuführenden Neubau betrachten und benutzen durfte. Die Schwierigkeiten häuften sich im Fortgange der Arbeit; sie mit ausweichender Halbheit zu umgehen, dagegen sträubte sich mein wissenschaftliches Gewissen; sie mussten überwunden werden. So hat sich die Arbeit in die Länge gezogen, und statt einer neuen Auflage ist ein ganz neues Buch entstanden. Ist indessen das, was ich jetzt gebe, gut und haltbar, so kommt es, wenn auch spät, doch nicht verspätet; im entgegengesetzten Falle erschiene es immer noch zu früh.

Wird aber auch das Publicum in diesem neuen Werke das alte wiedererkennen, und sich nicht getäuscht finden, wenn ihm etwas Anderes, als das Gewohnte und Erwartete geboten wird? — Ich muß darauf gefasst sein, daß das Buch diejenigen seiner früheren Freunde verlieren wird, die alle und jede Arbeit des Gedankens scheuend von dem Grammatiker nichts Anderes erwarten, als eine Sammlung positiver Regeln, welche sie auf seine Autorität bequem hinnehmen und anwenden können, unbekümmert um die tiefere Begründung, wodurch die bloße Verhaltungsregel erst als ein Sprachgesetz begriffen und in ihrem organischen Zusammenhange mit dem Sprachganzen als nothwendig erkannt wird. Dagegen wird dies Buch in seiner neuen Gestalt hoffentlich neue Freunde unter Denen gewinnen, die, ohne selbst Sprachforscher von Fach zu sein, doch gründliche, wissenschaftliche Belehrung über das Wesen der Sprache überhaupt und deren einzelne Gebiete und Erscheinungen suchen, solche aber in möglichst faßlicher Form zu erhalten wünschen. Diese werden, wie ich mir schmeichle, ihre Erwartungen, wo nicht überall vollständig befriedigt, doch im Ganzen nicht getäuscht finden. Wenigstens habe ich, eingedenk der praktisch-populären Bestimmung dieses Lehrbuches, nicht ohne Selbstüberwindung und Aufopferung manches Eigenthümlichen mich durchgängig einer möglichst gemeinfaßlichen Sprache befleißigt und selbst auf die Gefahr hin, daß die Darstellung farblos werden und der Frische und Lebendigkeit einer durchaus freien, durch keine Rücksicht beschränkten Hervorbringung ermangeln könnte, vor Allem nach Verständlichkeit für jeden nicht ganz Gedankenlosen gestrebt.

Möge es mir gelungen sein, mit der wissenschaftlicheren Behandlung des Gegenstandes dem Ausdrucke zugleich die nöthige Popularität zu erhalten, welcher dies Werk die bisherige beifällige Aufnahme und weite Verbreitung großentheils zu verdanken hat!

Zur näheren Erklärung und nöthigenfalls Rechtfertigung meiner umgestaltenden und erweiternden Bearbeitung bedarf es nur weniger Worte. Das Verhältniß derselben zu den früheren Ausgaben wird auch bei der oberflächlichsten Vergleichung sich hinlänglich ergeben, und wenn meine Leistung sich nicht selbst rechtfertigt, so ist auch jedes darüber geäußerte Wort verloren.

Durchdrungen von der Überzeugung, daß die Geschichte der Sprache, wo nicht die Wissenschaft der Sprache selbst, doch die einzig sichere Grundlage für eine echt wissenschaftliche Behandlung derselben ist, war ich vor Allem darauf bedacht, jede Erscheinung nicht als ein schlechthin Gegebenes, sondern in lebendiger Entwickelung aufzufassen und darzustellen. Die Sprache ist nicht ein fertiges, ein für allemal geschlossenes Geisteserzeugniß, sondern eine fortwährende Erzeugung*); nicht ein Machwerk des erfindenden und berechnenden Verstandes, das der subjective Verstand des sprachmeisternden Grammatikers zu kritisiren und etwa auch nach eignem Gutbefinden zu corrigiren oder für den Gebrauch bequemer und regelmäßiger einzurichten befugt wäre; sondern eine natürliche Erzeugung des Menschen- und Volksgeistes, in dessen stilles Walten einzudringen und die

*) W. von Humboldt sagt in seiner tiefsinnigen Schrift „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues" ꝛc. (als Einleitung zu dem Werke über die Kawi-Sprache, I. Band. 1836.) S. LV.: „Man muß die Sprache nicht sowohl wie ein todtes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen, mehr von demjenigen abstrahiren, was sie als Bezeichnung der Gegenstände und Vermittelung des Verständnisses wirkt, und dagegen sorgfältiger auf ihren mit der inneren Geistesthätigkeit eng verwebten Ursprung und ihren gegenseitigen Einfluß darauf zurückgehen." — Und weiterhin S. LVII.: „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. — Sie ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen."

darin geheimnißvoll wirkenden Kräfte dem Bewusstsein zu enthüllen, die höchste Aufgabe und das letzte Ziel des Grammatikers ist. Die Sprache ist ein Gewordenes und fort und fort Werdendes, das nur in seinem lebendigen Fortgange seinem wahren Wesen nach angeschaut und begriffen werden kann.

Um demnach eine tiefere Einsicht in die Gesetze der deutschen Sprache zu gewähren, war es vor Allem nöthig, die geschichtliche Seite mehr hervorzuheben und den heutigen Sprachbestand durchgängig auf frühere Entwickelungsstufen zurück- und daraus abzuleiten. Ich habe daher nicht nur in der Einleitung (S. 93. ff.) die geschichtliche Entwickelung der grammatischen Formen übersichtlich dargestellt und den deutschen Mundarten in ihrem Verhältnisse zur Schriftsprache eine besondere Betrachtung gewidmet (S. 105. ff.); sondern vorzüglich auch den wichtigen Abschnitt von der Wortbildung ganz neu und mit möglichst erschöpfender Ausführlichkeit gearbeitet (S. 308 bis 413); außerdem aber in allen Theilen der Laut- und Schriftlehre, wie der Lehre vom Worte, die Entstehung der heutigen Laut- und Wortformen aus einem früheren, im Ganzen reineren, organischeren und lückenloseren Sprachstande nachzuweisen und dadurch Manches, was in unserm gegenwärtigen Hochdeutsch dunkel und verworren dasteht, aufzuhellen und zu ordnen gesucht. — Dem geschichtlichen Entwicklungsgange gemäß musste die starke Declination der schwachen, die starke oder ablautende Conjugation der schwachen Conjugation vorangehen, und die der erstern angehörenden Verba konnten nicht mehr als unregelmäßige in ihrer zufälligen alphabetischen Folge aufgestellt, sondern mussten, von den wirklich unregelmäßigen getrennt, nach der durchaus gesetzmäßigen Regel ihrer Ablautung geordnet werden. — Da jedoch diese Grammatik nicht eine eigentlich geschichtliche, sondern ein praktisches Lehrbuch der neuhochdeutschen Sprache sein soll: so konnte natürlich nicht von den ältesten Sprachgestaltungen ausgegangen und zu den späteren bis auf die neueste fortgeschritten werden, sondern es musste im Allgemeinen (namentlich in der Lehre von den Wortformen) der heutige Sprachzustand in den Vordergrund gestellt und von da aus

auf frühere Zustände zurückgegangen werden. Wo der Reichthum der alten Flexion in der neueren Sprache zusammengeschmolzen ist, wäre es widersinnig, in einer neuhochdeutschen Grammatik Unterschiede festhalten zu wollen, welche nur älteren Sprachperioden angehören. Das System der Declination und Conjugation konnte und musste daher, im Verhältniß zu dem vollständiger entwickelten der altdeutschen und vollends der gothischen Sprache, sehr vereinfacht werden. Es ist jedoch überall auf die früheren, jetzt verwischten Form-Unterschiede hingewiesen und gezeigt worden, wie aus der Verschmelzung zweier oder mehrer verschiedenen Flexionsweisen eine einförmige Biegung in der neueren Sprache entsprungen ist.

Wessen Führung aber hätte ich bei diesem Streben nach historischer Begründung der neueren Grammatik mich zuversichtlicher anvertrauen können, als der des großen Reformators der deutschen Grammatik, Jacob Grimm, dessen wunderwürdiges Werk als eines der großartigsten Denkmäler deutschen Geistes und deutscher Gelehrsamkeit in Ehren bleiben wird, so lange unsere Sprache und Schrift besteht.*) Daß ich daneben auch die Werke der an Geist und Richtung ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit verwandten Gelehrten Benecke, Graff, Lachmann, Schmeller, u. a., so wie die besonders für das Etymologische hochwichtigen sprachvergleichenden Forschungen eines Bopp, Pott ꝛc. fleißig benutzt, daß ich aber nicht ohne selbständige Prüfung das Vorgefundene bloß abgeschrieben, sondern mich, so weit es die Natur und Tendenz dieses Buches zuließ, auch des eigenen Urtheils nicht begeben habe, wird der Kundige leicht selbst wahrnehmen. — Von der großen Zahl neuhochdeutscher Grammatiker habe ich besonders Becker, Schmitthenner und Götzinger verglichen und aus ihren verdienstlichen Werken nicht nur manches passende Beispiel, sondern auch manche treffende oder doch

*) Leider konnte ich den 4ten Band der Grimm'schen Grammatik, der nicht lange vor der Beendigung meiner Arbeit erschien, noch nicht zu Rathe ziehen, sehe aber zu meiner Freude, daß ich in einzelnen Fällen, wo er mir hätte Rath ertheilen können, auf eigenem Wege zu übereinstimmenden Resultaten gelangt bin.

anregende Bemerkung geschöpft, ohne jedoch irgend etwas ungeprüft und unverarbeitet aufzunehmen.

Hinsichtlich der Anordnung des Lehrstoffes habe ich die wesentliche Abänderung gemacht, daß die Lehre von der Rection, welche in den früheren Ausgaben der Abhandlung der einzelnen Wortarten nach ihrer Bildung und Biegung stückweise angehängt war, jetzt davon getrennt ist, um in der Satzlehre in wissenschaftlichem Zusammenhange dargestellt zu werden. Ich verkenne nicht das Treffende der pädagogisch-didaktischen Gründe, welche meinen Vater zu der von ihm vorgezogenen Einrichtung bestimmten (s. seinen Vorbericht S. VIII.); allein mit einer wissenschaftlichen Behandlung der Rectionslehre schien mir diese Zerstückelung derselben durchaus unverträglich. Die Gesetze der Wortfügung können nur gestützt auf die Entwickelung der syntaktischen Casus-Begriffe nach ihren inneren Gründen und als ein in sich zusammenhangendes System aufgefasst werden. Abgesehen von den Rectionsverhältnissen aber habe ich gleichfalls schon in der Wortlehre auch den Gebrauch der einzelnen Redetheile und ihrer verschiedenen Formen in der zusammenhangenden Rede gelehrt, und namentlich alles dasjenige schon hier zu erschöpfen gesucht, was mehr in dem Begriffe der Wortart oder Wortform an und für sich gegründet, als von Satzverhältnissen abhängig ist. Daher sind den Abschnitten über die einzelnen Wortarten Bemerkungen über die Anwendung einer jeden beigefügt, und es ist z. B. am Schlusse des Abschnittes vom Verbum sogleich von der Bedeutung und dem Gebrauche der Theile seiner Conjugation, als der Tempora, Modi, Infinitive, Participien ꝛc., ausführlich gehandelt worden. Durch die gründliche Erklärung der Wortarten und Wortformen nach ihrer Bedeutung als Elemente des Redeganzen gewinnt allerdings die Wortlehre ein erhöhetes Interesse, indem ein anschaulicheres Bild von der inneren Natur und lebendigen Wirksamkeit jener Sprachformen in der Seele entsteht, und der todte Buchstabe erst so seinen belebenden geistigen Inhalt empfängt.

Übrigens ist die Anordnung im Ganzen und Großen nicht wesentlich verändert worden, wenn auch im Einzelnen

nur Weniges an seiner früheren Stelle bleiben konnte. Namentlich hat die Orthographie als Theil der Elementar-Grammatik ihren Platz nach der Lautlehre behauptet (s. S. 191*); in der Wortlehre aber sind die verschiedenen Wortarten in derselben Folge, wie früher, abgehandelt, und das Verbum ist nicht nach dem Beispiel mancher neueren Grammatiker dem Nomen vorangestellt worden aus Gründen, welche S. 289 f. hinlänglich auseinandergesetzt sind.

Da dieses Werk sich als ein ausführliches Lehrbuch ankündigt, welches möglichste Erschöpfung seines Gegenstandes bezweckt: so würde der beträchtliche Umfang, zu welchem es in dieser neuen Bearbeitung angewachsen ist, ihm wohl nur dann zum Vorwurf gereichen, wenn es Überflüssiges enthielte, oder durch Weitschweifigkeit des Vortrages unnöthig angeschwellt wäre. — Von einer populären Grammatik der Muttersprache fordert man mit Recht, daß sie zugleich die Stelle einer sogenannten allgemeinen oder philosophischen Grammatik vertrete, insoweit eine solche für diesen Standpunkt überhaupt gegeben werden kann. Während ein Lehrbuch einer fremden Sprache die Kenntniß der grammatischen Kategorieen und Terminologieen, kurz des grammatischen Systems nach seinen allgemeinsten Grundzügen und Grundlagen bei dem Lernenden voraussetzen und nur den besonderen Stoff der einzelnen Sprache, nach jenem formellen Schema geordnet, überliefern darf: hat die Grammatik der Muttersprache gerade umgekehrt in dem der Hauptsache nach als bekannt vorauszusetzenden besonderen Sprachstoffe die grammatischen Begriffe nach ihrer wesentlichen Allgemeinheit und Nothwendigkeit aufzuzeigen, oder aus der einzelnen Sprachgestaltung das System der Sprache überhaupt zu entwickeln. Schon diese durchgängige Beziehung des Besonderen auf das Allgemeine, welche mich auch bewogen hat, der besonderen Sprachlehre eine kurze und möglichst faßliche Entwickelung der allgemeinen Sprachgesetze in einem eigenen Abschnitte der Einleitung (S. 120 ff.) vorauszuschicken, macht eine größere Ausführlichkeit nothwendig. Dazu kommt aber noch die eigenthümliche Beschaffenheit des vorliegenden Werkes, welches seiner ursprünglichen Anlage und Bestimmung nach nicht ein streng-wissenschaftliches

grammatisches System für den Philosophen oder gelehrten Sprachforscher, sondern ein populäres Lehr- und Hülfsbuch für jeden Gebildeten, ein Rathgeber in einzelnen zweifelhaften Fällen sein soll, zu welchem Gebrauch es durch ein dem zweiten Bande anzuhängendes vollständiges Register noch geeigneter werden wird. In einem streng-wissenschaftlichen Systeme greifen alle Theile auch äußerlich so in einander, daß sie einander gegenseitig bedingen und erklären, und das Einzelne nur als Glied des Ganzen in seinem Zusammenhange mit demselben vollkommen begriffen werden kann, nicht aber für sich allein, losgerissen von diesem Zusammenhange eine klare und befriedigende Anschauung der Sache giebt. Wer aber ein Buch, wie das vorliegende, über einen einzelnen grammatischen Punkt zu Rathe ziehen will, dem kann nicht zugemuthet werden, zu diesem Behufe das ganze Werk im Zusammenhange durchzugehen. Er muß an der Stelle, wo der fragliche Gegenstand abgehandelt wird, völlig genügende und für sich verständliche Auskunft finden, oder doch durch Hinweisung auf andere Stellen, welche die damit in Verbindung stehenden Begriffe erläutern, mit Leichtigkeit vollständige Aufklärung erhalten. Dadurch wird möglichst allseitige Erschöpfung jedes Gegenstandes an seiner Stelle unerläßlich, und auch Wiederholungen derselben Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten und in anderem Zusammenhange waren nicht ganz zu vermeiden. — Wenn aber dieses Buch vermöge dieser durch seine Tendenz gebotenen Behandlung mehr einer aus einzelnen Stücken zusammengefügten Mosaik-Arbeit, als einem einfachen, aus einem Stücke oder in einem Gusse geformten Bildwerke zu vergleichen ist: so wird gleichwohl durch diese formelle Getrenntheit der Theile die ideelle Einheit des Ganzen nicht zerstört, sofern nur eine Grundidee alle Theile einend und belebend durchdringt. Die formelle Gestaltung eines Lehrstoffes nach einem streng durchgeführten Principe erzeugt noch kein wahrhaft wissenschaftliches System, wenn jenes Princip ein einseitiges, subjectives, nicht das in dem Stoffe selbst waltende in seiner ganzen Tiefe und Fülle ist. Ich für meinen Theil halte das äußerliche Zerfallen des innerlich durch die richtige, d. i. der objectiven Natur der Sprache

völlig angemessene Idee zusammengehaltenen Stoffes für minder gefährlich, als das Erstarren der natürlichen, freien Lebendigkeit der Sprache in todtem scholastischem Schematismus.

Dem zweiten Bande, welcher die Satzlehre und die Verslehre enthalten wird, ist durch die gründliche und geistvolle Behandlung der Syntax (mit Ausschluß der Rectionslehre) in der vorigen Ausgabe durch meinen Bruder Theodor schon bedeutend vorgearbeitet. Ich hoffe daher, diesen Band, welchem auch einige nöthig gewordene Nachträge und Berichtigungen zu diesem ersten aufbehalten bleiben, in weit kürzerer Zeit zu Ende bringen und bald nachliefern zu können. Einstweilen wünsche ich dem hiermit vollendeten ersten Bande eine gleich günstige Aufnahme, wie sie zu meiner Freude den früher einzeln ausgegebenen Abtheilungen bereits zu Theil geworden ist.

Berlin, im Junius 1838.

Dr. K. Heyse.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Seite

I. Bemerkungen über Sprache und Sprachlehre überhaupt . . . 1
II. Deutsche Sprache und ihre Bildungsgeschichte 12
1ster Zeitraum, von 113 vor Chr. bis 768 nach Chr. Geb. . 16
2ter Zeitraum, von 768 bis 1137 26
3ter Zeitraum, von 1137 bis 1348 33
4ter Zeitraum, von 1348 bis 1534 43
5ter Zeitraum, von 1534 bis 1625 52
6ter Zeitraum, von 1625 bis 1751 61
7ter Zeitraum, von 1751 bis 1834 80
Anhang:
1. Über die geschichtliche Entwickelung der grammat. Formen . 93
2. Deutsche Mundarten und ihr Verhältniß zur Schriftsprache. Reinheit und Echtheit der letzteren 105
III. Allgemeine Sprachgesetze. Wesentliche Grundbegriffe, Bestandtheile, Verhältnisse u. Formen der Sprache. Anordnung und Eintheilung der Sprachlehre. Verhältniß des Grammatikers zum Sprachgebrauch 120

Erstes Buch: Laut- und Schriftlehre.

Erste Abtheilung. Von den Sprachlauten und der richtigen Aussprache.

Erster Abschnitt. Von den Buchstaben überhaupt u. deren Arten 145
Zweiter Abschnitt. Von der richtigen Aussprache der Buchstaben 159
Dritter Abschnitt. Von der Aussprache der Silben u. Wörter 172
1. Von der natürlichen Zeitdauer (Dehnung u. Schärfung) der Silben 173
2. Von der Betonung der Silben, Wörter und Sätze, od. vom Accent 176
Vierter Abschnitt. Von dem Wohllaute oder der Euphonie . . 186

Zweite Abtheilung. Von der Rechtschreibung oder Orthographie.

Erster Abschnitt. Begriffsbestimmung u. Nutzen der Orthographie 191
Zweiter Abschnitt. Allgemeine Regeln der deutschen Rechtschreibung 195
Dritter Abschnitt. Besondere Regeln u. Bemerkungen über die Rechtschreibung 209
I. Von dem Gebrauche großer Anfangsbuchstaben 209
II. Von den Zeichen der Dehnung u. Schärfung der Silben 217

Seite
III. Regeln über den Gebrauch einzelner Buchstaben 222
1. Gebrauch der Vocale 222
2. Gebrauch der Consonanten 235
IV. Von der Silbentrennung durch das Theilungszeichen am Ende einer Zeile 265
V. Von der Abkürzung der Wörter 268

Zweites Buch: Wortlehre.

Erste Abtheilung. Allgemeiner Theil der Wortlehre.

Erster Abschnitt. Die Wortarten (Redetheile) nach ihrer Bedeutung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse. — Grundbegriffe der Wortbiegung und der Rection 273
Zweiter Abschnitt. Von der Wortbildung (Etymologie) 308
I. Lautliche Wortbildung: Abänderung od. Variation 310
1. Lautwandel 312
1) Lautwandel ohne Einwirkung benachbarter Laute 313
a. Vocale 313
b. Consonanten 321
2) Lautwandel durch den Einfluß benachbarter Laute. (Assimilation; Umlaut) 336
3) Lautwandel durch den Einfluß des Tons 347
2. Wegwerfung, Hinzufügung und Umstellung der Laute, (grammatische Figuren) 350
II. Begriffliche Wortbildung 360
1. Ablautung 370
2. Ableitung 390
3. Zusammensetzung 397

Zweite Abtheilung. Besonderer Theil der Wortlehre.

Erster Abschnitt. Der Artikel (das Selbstands- od. Geschlechtswort) 413
Zweiter Abschnitt. Das Substantiv (Nennwort od. Hauptwort) 421
1. Arten des Substantivs 421
2. Bildung der Substantiva 428
3. Sprachgeschlecht (Genus) der Substantiva 443
4. Zahlformen der Substantiva 462
5. Fallbiegung od. Declination der Substantiva 470
A. Declination der Gemeinnamen und Abstracta 471
I. Starke Declination 474
II. Schwache Declination 490
Alphabet. Verzeichniß der Substantiva von zweifelhafter Declination 497
B. Declination der Eigennamen 504
Dritter Abschnitt. Das Pronomen oder Fürwort 513
1. Personwörter (Pronomina Personalia) 515
2. Zueignende od. besitzanzeigende Fürwörter (Pr. possessiva) . . 526
3. Hinweisende Fürwörter (Pr. demonstrativa) 530
4. Bestimmende Fürwörter (Pr. determinativa) 533
5. Fragende Fürwörter (Pr. interrogativa) 535
6. Beziehende Fürwörter (Pr. relativa) 539
Allgemeine Bemerkungen über Gebrauch u. Bedeutung sämmtlicher Fürwörter 544

Seite

Vierter Abschnitt. Das Adjectiv oder Beiwort 556
1. Bildung der Adjectiva 560
2. Comparation (Gradwandlung od. Steigerung) der Adj. 577
3. Concretion (Einverleibung) und Motion (Geschlechtswandlung) der Adjective 593
4. Declination (Zahl- und Fallbiegung) der Adjective 596
5. Bemerkungen über den Gebrauch der Adjective 613

Fünfter Abschnitt. Das Zahlwort oder Numerale 623
1. Bestimmte Zahlwörter 625
2. Unbestimmte od. allgemeine Zahlwörter 636
3. Bemerkungen über den Gebrauch sämmtlicher Zahlwörter . . . 647

Sechster Abschnitt. Das Verbum (Redewort od. Zeitwort) . . 651
1. Arten der Verba 653
2. Bildung der Verba 665
3. Biegung od. Conjugation der Verba 678
A. Grundbegriffe u. allgemeine Vorbemerkungen zur Conjugation 678
I. Bestandtheile der Redeformen 679
1. Die Person u. 2. die Zahl od. der Numerus 679
3. Die Zeit od. das Tempus 682
4. Der Modus, die Rede- od. Aussageweise 687
II. Nennformen des Verbums (Infinitiv u. Particip) 689
III. Trennbarkeit u. Untrennbarkeit zusammengesetzter Verba in der Conjugation 695
B. System der Conjugationsformen 700
a. Einfache Biegungsformen 700
I. Starke od. ablautende Conjugation 702
1) Ablaute 702
2) Endungen der starken Conjugation nebst Beispielen . 720
II. Schwache oder umlautende Conjugation 724
III. Unregelmäßige Conjugation 730
b. Umschreibende Conjugation 737
c. Musterwörter der Conjugation 745
1. Die Hülfsverba 745
2. Transitiva od. zielende Verba 748
3. Reflexivum od. rückzielendes Verbum 750
4. Intransitiva od. zielloſe Verba mit sein 751
5. Unpersönliche Verba 752
4. Gebrauch der Verba in Hinsicht der Theile ihrer Conjugation 753
1) Gebrauch der Person und Zahlform 753
2) Gebrauch der Tempora 757
3) Gebrauch der Modi 763
4) Gebrauch der Hülfsverba 777
5) Gebrauch des Infinitivs 779
6) Gebrauch der Participien 788

Siebenter Abschnitt. Das Adverbium (Neben- od. Umstandswort) 795
1. Arten des Adverbiums 796
2. Bildung der Adverbia 803
I. Von andern Redetheilen entlehnte Adverbia 803
A. von Adjectiven 803
B. von Substantiven 807
C. von Verben 813
D. aus Pronominalstämmen entsprungene: Pronominal-Adverbia 815

Seite
II. Urſprüngliche Adverbia u. eigenthümliche Adverbialformen . 819
3. Bemerkungen über Gebrauch und Bedeutung der Adverbia . . 830
Achter Abſchnitt. Die Präpoſition (das Verhältniß- od. Vorwort) 846
I. Bildung der Präpoſitionen 849
I. Eigentliche od. Adverbial-Präpoſitionen 850
II. Uneigentliche od. Nominal-Präpoſitionen 855
1. Subſtantiv-Präpoſitionen 855
2. Adjectiv-Präpoſitionen 857
2. Bemerkungen über Bedeutung u. Gebrauch der Präpoſitionen 859
Neunter Abſchnitt. Die Conjunction od. das Bindewort 866
1. Arten der Conjunctionen 870
2. Bemerkungen über Bildung, Bedeutung und Gebrauch der Conjunctionen 881
Zehnter Abſchnitt. Die Interjection oder der Empfindungslaut 910

Einleitung.

1. Bemerkungen über Sprache und Sprachlehre überhaupt.

Der Mensch hat als sinnlich-vernünftiges Wesen das Bedürfniß, seine Gedanken zu äußern, um dieselben nicht bloß Andern mitzutheilen, sondern auch für sich selbst darzustellen und dadurch erst zum deutlichen Bewusstsein des Gedachten zu gelangen. Zur Befriedigung dieses in seiner geistigen Natur wesentlich gegründeten Bedürfnisses ist ihm von dem Schöpfer die Fähigkeit verliehen, seinen innerlichen Wahrnehmungen durch hörbare Laute ein äußerliches Dasein zu geben und für den ganzen Umfang seiner Vorstellungen einen entsprechenden Vorrath mannichfaltiger Lautgebilde als immer bereites Werkzeug des Gedankenausdruckes nach den natürlichen Gesetzen seiner organischen Natur selbstthätig zu erzeugen. Sowohl jene subjective Verrichtung des hörbaren Gedankenausdrucks, als auch die Gesammtheit der überhaupt der ganzen Menschheit, oder insbesondere einem einzelnen Volke für den Ausdruck seiner Vorstellungen zu Gebote stehenden Lautgebilde, Formen und Verbindungen nennt man Sprache. Die Sprache ist einer der wesentlichsten Vorzüge, durch welche der Mensch über die Natur hinausragt. Sie ist nichts anderes, als die ins Leben tretende Vernunft, der lautgewordene Geist des Menschen, und wenn der Mensch durch seine denkende Vernunft hoch über allen natürlichen Geschöpfen steht, so ist es die Sprache, durch welche dieser höchste Vorzug erst seine vollkommene Verwirklichung erlangt.

Die wirkliche Sprache (wohl zu unterscheiden von dem Sprachvermögen) ist weder ein unmittelbares Geschenk der Gottheit, noch eine Erfindung des menschlichen Verstandes *), welche nach voran-

*) Diese beiden entgegengesetzten Vorstellungen erregten schon im griechischen Alterthum und in neuerer Zeit besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter den Männern, welche sich mit der Frage nach

gegangener Übereinkunft (die ja ohne Sprache selbst nicht denkbar wäre) als ein bequemes Mittel für äußerliche Zwecke des gesellschaftlichen Lebens willkürlich festgestellt wurde. Sie ist nicht gemacht, sondern natürlich entstanden als ein nothwendiges Product und ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur, ohne welchen der Mensch nicht Mensch wäre. Es hat keine besonnene Absicht bei ihrer Bildung gewaltet, sondern der unbewusste natürliche Trieb

---

dem Ursprunge der Sprache beschäftigten, einen lebhaften Streit zweier Parteien. Die erstere Vorstellung vertheidigte unter Andern Joh. Peter Süßmilch in seiner Schrift: Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe. Berlin 1766. Es ist kaum zu begreifen, wie man diese Ansicht von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge der einzelnen Sprache für frommer halten konnte, ohne zu bedenken, wie Gott den Menschen gerade dadurch über die Naturgeschöpfe gestellt, daß er ihm nicht, wie den Thieren, natürliche, instinctmäßige Fertigkeiten, sondern in der Vernunft und dem ihr inwohnenden Triebe unendlicher freier Entwickelung die Fähigkeit verliehen, seine geistige Welt sich selbst zu erschaffen. Noch weniger zu begreifen ist es, wie man sich zur Unterstützung jener Ansicht auf die biblische Schöpfungs-Urkunde berufen konnte, die doch mit klaren Worten den Menschen von der Gottheit nur die Macht empfangen lässt, den Geschöpfen Namen zu geben, die Namengebung selbst aber ausdrücklich dem Menschen zuschreibt. S. 1. Buch Moses, Cap. 2. V. 19, 20: „denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen." — Freilich war die entgegengesetzte Vorstellung, welche die Sprache zu einer menschlichen Erfindung, wie die Schreibe- oder Buchdruckerkunst, machte, noch weniger haltbar. Als hätte die Sprache etwa auch unerfunden bleiben können, wäre nicht zufällig ein kluger Kopf auf den Einfall gekommen, ein Mittel für den Gedankenausdruck und die gesellige Mittheilung zu ersinnen! Die Nothwendigkeit und Wesentlichkeit der Sprache für die menschliche Natur musste anerkannt werden, um ihre zugleich natürliche und geistig freie Erzeugung aus derselben zu begreifen. Von diesem richtigen Standpunkt aus hat zuerst Herder jene Frage in ihr wahres Licht gestellt durch seine geistvolle Preisschrift: Über den Ursprung der Sprache. 1770. „Die Sprache", sagt er unter anderm, „ist der wesentliche Unterscheidungs-Charakter unsrer Gattung von außen, wie es die Vernunft von innen ist. — Sie gebar sich mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte. — Der Ursprung der Sache wird nur auf eine würdige Art göttlich, sofern er menschlich ist. — Keine Organisation des Mundes ist es, die die Sprache schafft; kein Geschrei der Empfindung; kein Principium der Nachahmung in der Seele. Am wenigsten ist's Einverständniß, willkürliche Convention der Gesellschaft. Der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen, hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich selbst, und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war."

des sich unter dem Einflusse höherer Gesetze entwickelnden und zum äußerlichen Dasein hervordrängenden Geistes, welchem der leibliche Organismus des Menschen die zu dieser Äußerung erforderlichen Mittel ungesucht darbot. Wie der ganze Mensch eine innige Einheit von Seele und Leib ist, die nur mit dem Tode aufhört, so ist auch in dem Leben der Sprache das Geistige mit dem Körperlichen, der Gedanken mit dem Laut innig verwebt, und nur in der Einheit dieser beiden Elemente besteht die vernehmbare Kraft des Wortes.

Hiernach fällt die Frage von selbst weg: wie der Mensch darauf geleitet ward, gerade den Laut zum Darsteller seiner geistigen Wahrnehmungen, gerade den Sinn des Gehörs zum Vermittler seiner mannichfaltigen Vorstellungen zu machen. Es war nicht seine Wahl; er gehorchte unbewusst höheren Gesetzen seiner Natur, vermöge deren seine Sprache nothwendig Lautsprache, Darstellung des Vorgestellten für den Gehörsinn sein musste. Wohl aber können wir die Frage aufwerfen, worin denn die Nothwendigkeit der Lautsprache wesentlich begründet ist.

Der Schall ist in der ganzen Natur das Seelenhafte, worin sich die innerliche Eigenthümlichkeit der Dinge kund giebt. Schon die leblosen Naturkörper offenbaren die Verschiedenheit ihrer Substanz und des innern Gefüges ihrer Theile durch den bei äußerlicher Erregung entstehenden eigenthümlichen Schall, der, wenn er von bestimmter unterscheidbarer Beschaffenheit ist, zum Klang und Ton wird. Holz, Stein, Metall und auch die besondern Arten dieser Naturkörper verrathen ihre eigenthümliche Natur durch entsprechende Schall- oder Klangarten. — Das Thier offenbart sein Wesen durch den selbstthätig erzeugten Laut, um so mannichfaltiger und vollkommener, je vollkommener es überhaupt organisirt ist, oder je mehr sein Organismus der Luft, als dem Elemente des Schalles, angehört. Es hat Stimme, d. i. die Fähigkeit selbstthätiger Laut-Erzeugung; und die Übung dieser Fähigkeit ist eine wesentliche Lebensäußerung, durch welche das Thier nicht bloß sein Daseinsgefühl überhaupt, sondern auch einzelne Regungen seines Seelenlebens kund giebt.

In vollkommnerem Grade nun hat der Mensch dies Vermögen freier Laut-Erzeugung, das sich schon in seinem bloß thierischen Sinnenleben durch die Hervorbringung unmittelbarer Naturlaute äußert. Das neugeborne Kind schon kündigt sich schreiend an und

giebt in ungeregelten Empfindungslauten die erſten Regungen ſeines Gefühls zu erkennen. Solche Naturlaute ſind nun freilich noch keine Vernunftſprache. Sie ſind nicht Ausdruck deutlicher Vorſtellungen, ſondern dunkler Gefühle; ſie entſtehen unwillkürlich und ſind nichts anderes, als der durch die Stimme verſtärkte und geſtaltete Odem; und ſofern der Odem ſelbſt die allgemeine Äußerung des Lebens iſt, ſind jene Naturlaute nur der beſondere Ausdruck des eigenthümlich erregten Seelenlebens, nicht aber die Offenbarung des denkenden Geiſtes. Auch ihrer äußerlichen Beſchaffenheit nach ſind demnach jene Empfindungslaute als rein vocaliſche oder Stimmlaute weſentlich verſchieden von den durch Conſonanten gegliederten Worten der vernünftigen Sprache, zu deren Hervorbringung die Sprachwerkzeuge des Mundes durch die Willenskraft des Redenden in Thätigkeit geſetzt werden. Wie groß aber auch der Abſtand zwiſchen jenem Schrei der Empfindung und dem gegliederten Worte der Vernunftſprache ſei: jedenfalls wird aus der entwickelten Bedeutung des Lautes an ſich die natürliche Nothwendigkeit der Lautſprache erhellen.

Iſt aber der Laut weſentlich geeignet, Ausdruck des Geiſtigen zu ſein, ſo iſt auf der andern Seite der Sinn des Gehörs, welcher den Laut aufnimmt, unter allen Sinnen der innerlichſte und ſteht mit dem geiſtigen Weſen des Menſchen im innigſten Zuſammenhange. Die Eindrücke, welche der Menſch durch das Ohr empfängt (z. B. in der Muſik) dringen am tiefſten in die Seele und berühren dieſelbe am unmittelbarſten, während die Wahrnehmungen des Geſichtſinnes zunächſt die Sinnlichkeit erregen und die Thätigkeit des Geiſtes leicht nach außen hin zerſtreuen. Die Mittheilung der Gedanken durch ſichtbare Zeichen, als Geberden, Mienen, Bilder, welche man nur uneigentlich eine Sprache nennen kann, bleibt daher höchſt unzulänglich, vieldeutig und mangelhaft, und die Geberdenſprache (Mimik) wird erſt dann ausdrucksvoll und deutlich, wenn ſie ſich mit der Rede verbindet.

Völlig verſchieden aber von dieſer unvollkommenen Darſtellung der Gedanken für das Auge iſt die Schrift, welche, ſofern ſie Buchſtabenſchrift, nichts anderes iſt, als die Darſtellung der Lautſprache ſelbſt durch ſichtbare Zeichen, ſo daß jeder einzelne Sprachlaut durch ein beſtimmtes, dem Kundigen vollkommen verſtändliches Schriftzeichen ausgedrückt wird; alſo keine unmittelbare Äußerung der Gedanken durch ſichtbare Zeichen, nicht eigentlich eine Sprache für das

Auge, sondern eine Übertragung der Lautsprache in eine Darstellung für das Auge, welche beim Lesen wieder in die ursprüngliche hörbare Sprache zurück verwandelt wird. Wenn die Sprache ein nothwendiges, natürlich entstandenes Erzeugniß der sich entwickelnden Menschen-Natur ist: so ist dagegen die Schrift eine Erfindung des menschlichen Verstandes, und zwar die größte und wichtigste Erfindung, welche der Mensch jemals gemacht hat. Sie setzt ein vollkommen deutliches Bewusstsein über die sinnliche Beschaffenheit der Sprache voraus; denn nur einem solchen konnte es gelingen die in der Aussprache in einander verflößten Lautbestandtheile zu sondern und durch ein System sichtbarer Zeichen auszudrücken. Gleichwohl ist diese wunderbare Erfindung uralt und verliert sich in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit. *)

Wenn wir nun schon über die Erfindung der Buchstabenschrift keine sichere Kunde haben, wie viel weniger können wir über die Entstehung der Sprache und deren fortschreitende Aus-

*) Wesentlich verschieden von der Buchstabenschrift ist die Bilderschrift, d. i. die sichtbare Darstellung des Gegenstandes oder der Vorstellung (nicht des Wortes) durch ein Bild, welches dann allmählich die abkürzende Gestalt eines sinnbildlichen Begriffszeichens annimmt, wie die Hieroglyphen der alten Ägypter und die in Mexiko ursprünglich vorgefundene bildliche Gedankendarstellung. Daß die Bilderschrift älter ist, als die Buchstabenschrift, läßt sich nicht bezweifeln. Auch finden sich deutliche Spuren von einem allmählichen Übergange jener in diese, namentlich in der sogenannten phonetischen Hieroglyphe der Ägypter, welche das Bild als Lautzeichen verwendet für den Laut, mit welchem der Namen des abgebildeten Gegenstandes anfängt. Doch scheint die Buchstabenschrift auch unabhängig von der Bilderschrift entstanden zu sein. So scheint namentlich die altpersische Keilschrift eine ursprüngliche reine Buchstabenschrift; und vor wenigen Jahren erst hat ein nordamerikanischer Indianer, der Irokese Sihquahyam, angeregt durch die ihm selbst unverständliche und von seinen Stammgenossen als ein Wunder angestaunte Schrift der Europäer, durch eigenes Nachdenken eine eigenthümliche Buchstabenschrift für seine Muttersprache erfunden und eingeführt, in welcher seit 1828 sogar eine Zeitung, der irokesische Phönix, gedruckt wird. — Dem Principe nach hat die Buchstabenschrift mit der Bilderschrift nichts anderes gemein, als die Darstellung der Gedanken für das Auge. Wo also jene wirklich aus dieser hervorgegangen, da ist der Übergang doch nur als ein zufälliger anzusehen. Die Bilderschrift besteht in der Abbildung des sichtbaren Gegenstandes, oder der Versinnlichung des Begriffes durch ein sichtbares Sinnbild, ohne alle Beziehung auf das hörbare Wort. Die Buchstabenschrift hingegen hält das hörbare, verhallende Wort ohne Beziehung auf die Vorstellung, welche es bezeichnet, als selbständiges Lautgebilde fest, zerlegt es in seine hörbaren Bestandtheile und drückt diese durch sichtbare Zeichen aus. Sie giebt uns ein Zeichen für den Laut; die Bilderschrift hingegen ein Bild für die Vorstellung.

bildung von den ersten unvollkommenen Äußerungen des Sprachbedürfnisses bis zur Gestaltung einer den Gedanken vollständig ausdrückenden Sprachdarstellung geschichtliche Nachricht haben! Der Ursprung der Sprache fällt mit dem Ursprunge des Menschengeschlechts zusammen und liegt, wie dieser, jenseit der Geschichte. Bei allen, auch den ungebildetsten Nationen finden wir die Sprache bereits auf dem Standpunkte der relativen Vollendung vor; nirgends können wir ihre Entwickelung von den ersten Keimen bis zu diesem Punkte der Reife erfahrungsmäßig verfolgen. Die allmähliche Ausbildung der Sprache bei Kindern hat nur entfernte und unvollkommene Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Sprachschöpfung, da das Kind die von seiner Umgebung vernommene Sprache sich nur stufenweise nachahmend aneignet, während der sprachbildende Mensch sie neu schaffen musste. *) Die Entwickelungsstufen, durch welche die entstehende Sprache zu einer dem Bedürfniß des Geistes vollkommen entsprechenden Ausbildung gelangte, können mithin nur auf philosophischem Wege aus der nothwendigen Stufenfolge der Entwickelung des Menschengeistes überhaupt abgeleitet werden. Diese Untersuchung aber gehört hier nicht zu unsrer Aufgabe und kann erst weiter unten, wenigstens ihren Ergebnissen nach, angedeutet werden.

So wie wir alle Menschen unter dem Begriff der Menschheit als eine Gesammtheit zusammenfassen, da sie im Wesentlichen, gei-

---

*) Das Kind merkt sich zuerst bloß die Namen von bekannten sinnlichen Dingen, und überhört alle anderen, die ihm vorgesprochen werden. Hierauf merkt es sich die Beschaffenheitswörter, die es aber lange Zeit ohne Verba mit jenen Hauptwörtern verbindet, z. B. Kirsche süß; Essig sauer; Karl gut; Fritz böse ꝛc. Nach und nach lernt es das Verbum, besonders sein, damit verbinden, gebraucht dieses aber in der ersten Zeit gewöhnlich nur im Infinitiv, z. B. Karl gut sein; Birnen gut schmecken ꝛc. — Gewöhnlich erst im dritten oder vierten Jahre erhebt sich das Kind zu dem Begriffe der grammatischen Personen und der dieselben ausdrückenden Pronomen ich, du, er ꝛc., mein, dein ꝛc., so wie der Nebenwörter (Adverbien): heute, morgen, jetzt, gestern ꝛc. Noch viel später lernt es das Beschaffenheitswort auch als Eigenschaftswort gebrauchen. Es sagt z. B. viel früher: die Kirsche ist gut oder süß, als: dies ist eine gute oder süße Kirsche. Der letztere Ausdruck setzt schon mehr Erfahrung voraus; der erstere ist aber nur ein auf sinnliche Wahrnehmung gegründetes Urtheil, welches das Kind ausspricht, sobald es die Frucht isst. — Am spätesten gelangt der Mensch zur Kenntniß und zum richtigen Gebrauche der Verhältniß- und Bindewörter (Präpositionen und Conjunctionen).

ſtig und körperlich gleich organiſirt, eine Gattung von Geſchöpfen ausmachen: ſo können wir auch der Menſchheit überhaupt eine Sprache zuſchreiben; denn die Geſetze des Denkens und Empfindens, welche dem Sprechen zu Grunde liegen, ſind bei allen vernünftigen Menſchen dieſelben, und die Äußerung des Gedachten geſchieht im Weſentlichen auf gleiche Weiſe. Wie aber der Begriff der Menſchheit ſich nicht in ſeinem ganzen Umfange verwirklicht, ſondern in verſchiedenartigen Geſtalten zur Erſcheinung kommt; wie das Menſchengeſchlecht in verſchiedene Racen, dieſe wieder in Völker, Volksſtämme u. ſ. w. zerfallen, die durch eigenthümliche Körperbildung und Geiſtesanlagen unterſchieden ſind: ſo zerfällt auch die eine Menſchenſprache in eine Mehrheit von Sprachen. Es giebt ſo viele einzelne Sprachen, als es verſchiedene Nationen giebt und gab; jede beſondere Sprache iſt der Spiegel und Widerſchein der geiſtigen Bildung und des eigenthümlichen Charakters der Nation, welcher ſie angehört, und hält mit der Bildung des Volkes gleichen Schritt. Je weiter dieſes in ſeiner Bildung fortgeſchritten iſt oder noch fortſchreitet, deſto gebildeter und vollkommener wird auch ſeine Sprache, als die lebendigſte Äußerung des Volksgeiſtes, erſcheinen. *)

Man kann daher alle Sprachen des Erdbodens in gebildete und ungebildete — oder richtiger in Sprachen gebildeter und ungebildeter Völker — eintheilen, zwiſchen welchen Benennungen man ſich jedoch keine ſcharf gezogene Grenze, ſondern vielmehr eine Stufenreihe verſchiedener Bildungszuſtände zu denken hat von der rohen, halb thieriſchen Sprache wilder Volksſtämme bis zu der dem tiefſten, reichſten und mannichfaltigſten Gedanken-Ausdruck gewachſenen Sprache hochgebildeter europäiſcher Völker. Die Schreibekunſt beſonders durch die regelnde und befeſtigende Rückwirkung, welche ſie

*) Dieſe Bemerkung iſt jedoch dahin zu beſchränken, daß die Weiterbildung der Sprache von dem Zeitpunkte an, wo dieſe in ihrem grammatiſchen Bau vollendet und im Beſitz ihres vollſtändigen Sprachſtoffes iſt, vorzüglich nur in größerer Wortfülle, ſchärferer Begriffsbeſtimmung und kunſtvollerer Satzfügung beſteht, kurz darin, daß die intellectuelle Seite der Sprache vor der ſinnlichen, der Verſtand vor dem Gefühle das Übergewicht erringt. Hinſichtlich ihres Sprachſtoffes und des Reichthums an ſinnlich ſcharf geſchiedenen grammatiſchen Formen ſind die bekannten Sprachen, ſo weit wir ihren geſchichtlichen Fortgang verfolgen können, ſtufenweiſe ſchwächer, ſtumpfer und ſomit ſchlechter geworden. Der zur Herrſchaft gelangende Verſtand hat das Gleichgewicht zwiſchen dem geiſtigen und ſinnlichen Element der Sprache zum Nachtheil des letzteren aufgehoben.

auf die lebendige Sprache ausübt, und die in ihrem Gefolge den Volksmundarten gegenüber entstehende Schriftsprache und Litteratur erheben eine Sprache zu dem Range einer gebildeten. *) —

Eine Sprache wird ferner entweder todt, oder lebend genannt, je nachdem das Volk, welchem sie angehört, entweder untergegangen, oder noch vorhanden ist. Todte Sprachen sind z. B. die hebräische, die alt-indische oder Sanskrit-Sprache, die altgriechische und lateinische, welche nur noch in Schriften erhalten und dadurch in sich abgeschlossen und im Wesentlichen unveränderlich sind. Sie heißen auch gelehrte Sprachen (richtiger: Gelehrten-Sprachen), weil sie nur von Gelehrten als Mittel geübt und gebraucht werden, zum Verständniß der Schriften des Alterthums und zur gründlicheren und umfassenderen Erkenntniß der Sprachgesetze überhaupt zu gelangen. Lebend dagegen sind alle diejenigen Sprachen, welche noch jetzt von ganzen Völkern gesprochen und geschrieben werden und daher noch mannichfaltigen Veränderungen unterworfen sind, wie z. B. die deutsche, französische, englische, italische Sprache ꝛc.

Ein anderer Gesichtspunkt zur Eintheilung der Sprachen ist der ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses, vermöge dessen eine Sprache von einer andern abstammt oder aus derselben entstanden ist, wo denn diese die Stamm- oder Muttersprache, jene hingegen die Tochtersprache genannt wird. Mehre von einer gemeinsamen Muttersprache ausgehenden Sprachen, welche demnach

*) Der rückwirkende Einfluß der Schrift auf die Sprachbildung überhaupt ist von der größten Wichtigkeit. Die Schrift zerlegt die verbundenen Laute der hörbaren Rede in ihre Grundtheile, macht dadurch die Theilbarkeit derselben, so wie ihren Zusammenhang unter einander und in der Verknüpfung zum Worte anschaulich. Sie vollendet die Gliederung (Articulation) der menschlichen Sprache, indem sie die Aussprache läutert und befestigt; denn sobald für jeden Laut ein Zeichen gegeben ist, gewöhnen sich Ohr und Sprach-Organ, denselben Laut immer auf dieselbe Weise zu fordern und wiederzugeben. Während in ungebildeten Sprachen und nicht zur Schriftsprache fortgeschrittenen Volksmundarten die Laute in dumpfer, verworrener Mischung ununterscheidbar in einander überfließen, werden sie durch die Schrift schärfer begrenzt und reiner gegliedert. So geht durch die Buchstabenschrift dem Volke eine ganz neue Einsicht, ein erhöhetes Bewusstsein über die Natur der Sprache auf, der unendlichen Wirkung zu geschweigen, welche dieselbe in ihrer Anwendung für die Zwecke des Lebens und vor Allem in der Litteratur als Darstellungsmittel der redenden Künste und der Wissenschaften auf die Geistesbildung der Nation ausübt.

als seitenverwandt zu betrachten sind, können nach demselben Bilde Schwesterſprachen genannt werden. So sind die romanischen Sprachen, namentlich die italische, spanische, portugiesische, französische, sämmtlich Tochtersprachen der lateinischen und folglich unter einander schwesterlich verwandt.

Die Benennung Mutterſprache aber gebraucht der Deutsche auch in einem anderen Sinne. Die Sprache nämlich, welche in dem Lande, in welchem Jemand geboren und erzogen ist, im täglichen Leben gesprochen wird, nennt er seine Mutterſprache — ein schönes Wort, welches den natürlichen Zusammenhang, worin diese dem Menschen angestammte Sprache mit seinem ganzen Wesen steht, bedeutsam ausdrückt. Die Sprache ist das heiligste und unauflöslichste aller Bande einer Nation; in ihr fühlt ein Volk seine Einheit, wie sehr es auch sonst durch Glauben und Sitte, durch Regierung und bürgerliche Einrichtungen getrennt sei. Indem also ein Kind seine Mutterſprache lernt, wird es gleichsam in die Gemeinschaft seines Volkes aufgenommen; das heiligste Besitzthum desselben wird dem Kinde überliefert, und unbewusst und unmerklich schlingt sich das unsichtbare Band des Volkslebens und Volksgeistes auch um dieses neue Glied und dringt tief bis in den innersten Kern seiner Gedanken und Gefühle. *)

Zur Erlernung der Mutterſprache bedarf es in sofern keiner ausdrücklichen Anleitung, als dieselbe einem Jeden von seinen nächsten Umgebungen unmittelbar und ohne absichtliche Veranstaltung überliefert wird. Das Kind eignet sich, wie schon oben angedeutet wurde, vermöge des natürlichen Bedürfnisses, seine erwachende Denkkraft zu äußern, unterstützt durch den Nachahmungstrieb, die von seinen Umgebungen vernommene Sprache allmählich an, indem es gleichmäßig mit der Entwickelung seines Geistes von Stufe zu Stufe der Sprachkenntniß und des Sprachvermögens aufsteigt. Al-

*) Wie unendlich wichtig ist es demnach, die Mutterſprache in ihrer ganzen natürlichen Frische, Fülle und Reinheit dem Kinde zu überliefern, es nicht früh durch sprach- und geistverwirrendes Geplauder in mehren Sprachen (wie es leider die Mode der vornehmen Welt heutiges Tages mit sich bringt) seinem natürlichen Boden zu entreißen, und so an die Stelle des innigen Zusammenhanges mit dem Volksgeiste ein bloß äußerliches, oberflächliches Verhalten gegen denselben zu setzen! — Nur wem die Sprache seines Volkes das Innerste durchdrungen hat, wem sie Herzenssache geworden ist, der kann mit Wärme seiner Nation angehören und schöpferisch frei mit diesem kostbaren Besitze schalten.

lein es empfängt auf diesem Wege seine Muttersprache weder in ihrem ganzen Umfange, noch in ihrer völligen Reinheit. Was es vernimmt, sind nur Bruchstücke, einzelne Glieder des großen Organismus, mehr oder weniger vermengt mit fehlerhaften Abirrungen eines mundartlichen Sprachgebrauches, der nicht allgemeine Gültigkeit hat. — Und auch davon abgesehen, gewinnt der Mensch auf diesem bloß erfahrungsmäßigen Wege nur den halb bewusstlosen Gebrauch der Sprache, nicht aber zugleich die deutliche Einsicht in die Gründe und Gesetze derselben; er erlangt ein dunkles, leicht irre leitendes Sprachgefühl, kein klares, sicheres Bewusstsein über das, was die Sprache ist und vermag. Um zu diesem zu gelangen, bedarf es selbst in der Muttersprache einer wissenschaftlichen Anleitung, welche die Sprachlehre zu geben hat.

Sprachlehre (Grammatik) ist im Allgemeinen die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze der Sprache. Sie ist nach Umfang, Inhalt und Zweck sehr verschieden. Bezweckt sie die wissenschaftliche Erforschung des Wesens und der nothwendigen Bedingungen und Gesetze der menschlichen Sprache überhaupt, so ist sie allgemeine, und sofern sie die Ergebnisse ihrer Forschung zu einem begriffmäßigen Systeme von Erkenntnissen ordnet, philosophische Sprachlehre. Diese muß jedoch eine todte Form bleiben, wenn sie nicht auf die mannichfaltige Verwirklichung der einen Sprach-Idee in den mehrfachen Sprachen der verschiedenen Völker des Erdbodens eingeht und den ganzen Umkreis der wirklich vorhandenen Sprachen in ihren inneren und äußeren (geschichtlichen) Verhältnissen zu einander und zu der allen gemeinsamen Idee der menschlichen Sprache überhaupt zu umfassen strebt. So wird sie vergleichende Sprachlehre. Da aber die Sprachen lebendige Organismen, da sie ein Gewordenes und Werdendes, d. i. zeitlichen Veränderungen unterworfen und mithin nur in ihrer fortschreitenden Entwickelung, nicht in der stehenden Form eines einzelnen Zeitpunktes vollständig vorhanden sind: so ist auch die Untersuchung des geschichtlichen Fortganges der Sprachen oder die geschichtliche Sprachlehre von der höchsten Wichtigkeit und namentlich von der Sprachenvergleichung unzertrennlich.

Der allgemeinen steht die besondere Sprachlehre gegenüber, welche die Gesetze einer einzelnen Sprache darstellt. Sie ist entweder ausschließlich theoretisch (rein wissenschaftlich), oder

vorzugsweise praktisch. Der Zweck und die Aufgabe der theoretischen Sprachlehre ist die wissenschaftliche Erkenntniß der Gesetze einer Sprache nach ihrer Nothwendigkeit, ihrem inneren Zusammenhange und ihrem Verhältnisse zu der Sprach-Idee überhaupt. Sie sucht überall in der Erscheinung das Wesen zu erkennen; sie beabsichtigt, gestützt auf die Kenntniß ihrer Geschichte und ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Sprachen, eine klare Einsicht in den Bau, den eigenthümlichen Geist und Charakter der Sprache. Die Belehrung über die richtige Anwendung derselben für die Zwecke und Bedürfnisse des Lebens liegt nicht in ihrer Sphäre. Diese fällt vielmehr der praktischen Sprachlehre anheim, deren Ziel nicht sowohl das Wissen, als das Können der Sprache oder die richtige Anwendung derselben nach den ihr eignen Gesetzen ist. Sie ist die Anweisung, eine Sprache richtig zu sprechen, zu schreiben und zu verstehen, um sich Anderen, welche dieselbe Sprache reden, ohne Verstoß gegen die Sprachgesetze sowohl mündlich, als schriftlich verständlich zu machen, und zugleich um sich den Weg zum Verständnisse der in Rede und Schrift niedergelegten Geisteswerke der Nation zu bahnen. — Soll aber eine solche Anweisung gründlich und befriedigend, nicht eine willkürlich geordnete, unzusammenhangende Sammlung einzelner Erfahrungssätze und Verhaltungsregeln sein, deren innerer Grund unbegriffen bleibt: so muß sie nothwendig die wissenschaftliche Theorie und die Geschichte der Sprache zur festen Grundlage haben. Nur durch deutliche Einsicht in die Gesetze der Sprache kann zugleich die sichere und freie Anwendung derselben und das klare Verständniß der in ihr vorhandenen litterarischen Denkmale wahrhaft gefördert werden.

Gegenwärtiges Lehrbuch der deutschen Sprache trägt den Namen einer theoretisch-praktischen Grammatik, weil es die Anleitung zu einem richtigen Gebrauche der deutschen Sprache oder die Grundsätze und Regeln, die deutsche Sprache rein und richtig zu sprechen, zu lesen und zu schreiben, in wissenschaftlichem Zusammenhange darstellt. Weder ein bloßes System der Sprachgesetze, noch eine bloß praktische Anweisung zum Gebrauche der Sprache nach unbegründeten, nur erfahrungsmäßig festgestellten Regeln soll hier gegeben werden. Die Gesetze der Sprache sollen ihrer inneren Bedeutung und ihrem Zusammenhange nach gelehrt, zugleich aber

durch Beispiele und Aufgaben erläutert und zur Anwendung und Ausübung gebracht werden, um den Ertrag wissenschaftlicher Forschung ins Leben einzuführen; dieses dadurch zu bilden und zu belehren, jenen selbst aber erst wahrhaft lebendig und fruchtbringend zu machen.

Bei ihrer praktischen Beziehung auf das Leben der Gegenwart beschränkt sich diese Sprachlehre im Allgemeinen auf das gegenwärtige Gebiet der allgemein gültigen hochdeutschen Schriftsprache. Zu ihrer wissenschaftlichen Begründung aber kann sie, wie aus dem Vorstehenden erhellt, eben so wenig der geschichtlichen, wie der philosophischen Grundlage ganz entbehren. Die Wortformen, wie die Redeweisen und Fügungen der heutigen Schriftsprache finden ihre vollständige Erklärung nur einerseits in der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Sprache insbesondere, andrerseits in den der menschlichen Sprache überhaupt zu Grunde liegenden allgemeinen Gesetzen. Der deutschen Grammatik selbst wird daher zuerst eine kurze Bildungsgeschichte der deutschen Sprache und Litteratur, sodann eine rein wissenschaftliche Darstellung der allgemeinen Sprachgesetze und wesentlichen Sprachbegriffe überhaupt vorangehen müssen.

II. Deutsche Sprache und ihre Bildungsgeschichte.

Wie in allem Leben kein Stillstand denkbar ist, so hat auch die Sprache, gleich jedem organischen Naturgegenstande, ihre Entwickelungsstufen, Perioden des Fortganges, wie der Hemmung, des Wachsthums, der Blüthe, des Verwelkens und allmählichen Absterbens, kurz ihre eigene Geschichte. Unsere Muttersprache, die deutsche, hat sich langsam zu dem hohen Standpunkte, auf welchem wir sie jetzt erblicken, emporgearbeitet, weil die äußeren Bedingungen im Ganzen zu ungünstig waren. In ihrer gegenwärtigen Ausbildung aber nimmt sie unter den lebenden Sprachen eine der ersten Stellen ein, und übertrifft bei allen ihr eigenen Mängeln und Unvollkommenheiten die meisten neueren Sprachen an Reichthum und Kraft, an Bildsamkeit und Geschmeidigkeit. Sie ist eben so geschickt zur einfachen, herzlichen, gemüthlichen Unterhaltung, wie zur reichen, nachdrücklichen, kräftigen, volltönenden und feierlichen Rede; eben so geeignet zu allen Arten der Dichtung und

des Versbaues, wie zum philosophischen und abstracten Denken. Sie ist aus dem deutschen Volke und mit demselben zugleich entstanden und erwachsen; sie hat sich recht eigentlich aus der Eigenthümlichkeit des Volkes und in gleichem Schritte mit demselben entwickelt und gebildet, und im Wesentlichen ihre ursprüngliche Reinheit und Selbständigkeit, allem Einflusse des Fremdem und aller vorübergehenden Einmischung fremdartiger Bestandtheile zum Trotz, ein paar Jahrtausende hindurch behauptet. Kein Volk hat daher mehr Ursache auf seine Sprache stolz zu sein, als das deutsche; denn wo ist in Europa ein anderes Volk, das seine Sprache mit demselben Rechte seine Sprache oder sein Eigenthum nennen kann, wie wir Deutsche dies können? — Nur die slavischen möchten unter den übrigen Sprachen Europa's gleich ursprünglich und unvermischt sein, haben aber bei ihrer viel beschränkteren litterarischen Ausbildung ungleich geringere Bedeutung.

Die deutsche Sprache gehört nach den Ergebnissen der neueren geschichtlichen und vergleichenden Sprachforschung zu einer der fünf Sprachen-Familien, in welche der große indisch-germanische Sprachstamm zerfällt. Alle diesem Stamm angehörenden Hauptsprachen scheinen einst in dem mütterlichen Schoße einer gemeinsamen Ursprache gleich unentwickelten Keimen bei einander gelegen zu haben, und erst dann als selbständige Sprachen auseinander getreten zu sein, als das eine Urvolk, welchem jene Ursprache angehörte, sich in verschiedene Zweige trennte, die durch Raum und Zeit geschieden zu verschiedenen Völkern heranwuchsen. Alle diese Sprachen müssen mithin als ebenbürtig und schwesterlich verwandt, keine kann mit Sicherheit als die Tochter oder Fortsetzung der andern angesehen werden.

Diese fünf Sprachen-Familien sind: 1) das Sanskrit oder Alt-Indische nebst den davon herstammenden Sprachen Vorder-Indiens; 2) das Medisch-Persische, dessen älteste und reinste Mundart das Zend; 3) das Griechische und Lateinische, welche als Schwestersprachen zu betrachten sind, da das Lateinische keineswegs von dem Griechischen abgeleitet ist. Eine Tochter des Altgriechischen aber ist das noch lebende Neugriechische; Töchter des Lateinischen sind die romanischen Sprachen, zu deren Bildung jedoch auch die germanischen Sprachen bedeutend mitgewirkt haben; 4) das Slavische, wohin außer dem Alt-Slavischen, dem Russischen

Serbiſchen, Polniſchen, Böhmiſchen ganz vorzüglich das Preußiſch-Litthauiſche und das Lettiſche gehören; 5) das Germaniſche oder Deutſche in weiterem Sinne, an deſſen Spitze als die alterthümlichſte der bekannten Mundarten das Gothiſche ſteht.

Die noch lebenden germaniſchen Sprachen zerfallen der Erd- und Völkerkunde nach in drei Sprachgruppen:

1) Skandinaviſche Sprachen: die ſchwediſche, däniſch-norwegiſche und isländiſche, aus der altnordiſchen Sprache entſprungen, welche vorzüglich auf Island in den nordiſchen Sagen und Religionsbüchern (Edda's) litterariſch ausgebildet wurde.

2) Niederdeutſche Sprachen. Hieher gehört das in Nord-Deutſchland einheimiſche, in verſchiedene Mundarten zerfallende Niederdeutſche in engerem Sinne oder Plattdeutſche, deſſen älteſte, noch in litterariſchen Denkmalen erhaltene Geſtalt das Altſächſiſche iſt; außerdem das Holländiſche, das ausgeſtorbene Altfrieſiſche und Angelſächſiſche, welches letztere die Hauptgrundlage der heutigen engländiſchen Sprache ausmacht.

3) Oberdeutſche Sprachen: die verſchiedenen Mundarten Süd-Deutſchlands und der deutſchen Schweiz. Ältere, zur Schriftſprache ausgebildete oberdeutſche Mundarten ſind: das Fränkiſche oder Althochdeutſche (zwiſchen dem 7ten und 11ten Jahrhunderte) und das Schwäbiſche oder Mittelhochdeutſche (zwiſchen dem 12ten und 14ten Jahrhunderte.)

Unſere heutige hochdeutſche oder genauer neuhochdeutſche allgemeine Schrift- und höhere Umgangsſprache hat vorzüglich durch Luther im Anfange des 16ten Jahrhunderts ihre Ausbildung und durch die Reformation ihre Verbreitung erhalten. Sie iſt keine Mundart irgend einer beſtimmten Landſchaft, ſondern aus der Vermiſchung und Vermittelung des Ober- und Niederdeutſchen hervorgegangen.

Nach dieſen kurzen Andeutungen über die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe und die geographiſche Verbreitung und Verzweigung der deutſchen Sprache gehen wir nun zu ihrer Bildungsgeſchichte über, müſſen uns jedoch bei dem Zwecke und Umfange dieſer Sprachlehre auf die Grundzüge derſelben beſchränken. Die Geſchichte der Sprache aber läſſt ſich bei der praktiſchen Beſtimmung dieſes Werkes nicht trennen von der Geſchichte der Litteratur, da in dieſer und durch dieſelbe die Entwickelungsſtufen der

Sprache sich erst bethätigen und ins Leben treten, und jeder Fortschritt der Litteratur zugleich ein Fortschritt der Sprachbildung ist.

Die Bildungsgeschichte der deutschen Sprache von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem gegenwärtigen Standpunkte umfasst eine Zeit von ungefähr zwanzig Jahrhunderten. Zur besseren Übersicht kann man sie nach den wichtigsten Erscheinungen in folgende 7 Zeiträume eintheilen:

I. Zeitraum. Das germanisch-gothische Zeitalter. Von dem ersten Erscheinen deutscher Völkerschaften bis auf Karl den Großen; (113 Jahre vor Chr. Geb. bis 768 Jahre nach Chr. Geb.)

II. Zeitraum. Das fränkische Zeitalter. Von Karl dem Großen bis zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser; (768 bis 1137.)

III. Zeitraum. Das Zeitalter der schwäbischen Dichter (Minnesänger). Von den Zeiten der schwäbischen Kaiser bis zur Errichtung der ersten deutschen Universität; (1137 bis 1348.)

IV. Zeitraum. Das Zeitalter der Meistersänger. Von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zu Luther's vollständiger Bibelübersetzung; (1348 bis 1534.)

V. Zeitraum. Das Zeitalter aufblühender Wissenschaften. Von Luther bis auf Opitz; (1534 bis 1625.)

VI. Zeitraum. Das Zeitalter widerstrebender Meinungen. Von Opitz bis auf Klopstock; (1625 bis 1751.)

VII. Zeitraum. Das Zeitalter der höheren Vollkommenheit und Musterhaftigkeit in der deutschen Sprachkunde und Wissenschaft überhaupt. Von Klopstock bis auf unsere Zeit (1751 bis 1834).

Diese 7 Zeiträume können jedoch füglich unter zwei Haupt-Abschnitte geordnet werden, von denen der erstere die ersten 4, der letztere die 3 folgenden Zeiträume in sich begreift, so daß der Anfang des 16ten Jahrhunderts oder die Reformation als Haupt-Epoche die Grenze bildet. Der erste Haupt-Abschnitt umfasst die altdeutsche, der zweite die neudeutsche Sprache und Litteratur. Die altdeutsche Litteratur erreicht ihre höchste Blüthe im 3ten Zeitraume oder zwischen dem 12ten und 14ten Jahrhundert;

die neudeutsche erst mit dem 7ten und letzten Zeitraume seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. *)

Erster Zeitraum.

Das germanisch-gothische Zeitalter. Von dem ersten Erscheinen deutscher Völkerschaften bis auf Karl den Großen. 113 Jahre vor Chr. Geb. bis 768 nach Chr. Geb.

Die älteste Geschichte der deutschen Sprache verliert sich mit dem Volke selbst, das sie sprach, in ein undurchdringliches Dunkel, aus welchem, abgesehen von den bereits angedeuteten Ergebnissen der neueren vergleichenden Sprachforschung, nur das Wenige erhellet, was die alten griechischen und römischen Geographen und Geschichtschreiber, namentlich Strabo, Mela, Cäsar, Tacitus und Ptolemäus, von welchen der letztere im zweiten, die andern aber schon im ersten Jahrhundert lebten, davon aufbehalten und uns überliefert haben. Ihnen zufolge ist die deutsche Sprache

*) Zur Vergleichung dienen vorzüglich folgende Schriften:
Lauterbach de originibus linguae germanicae. Jen. 1689.
E. C. Reichard's Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg. 1747.
J. H. Els von den Schicksalen der deutschen Sprache. Magdeburg. 1767.
J. C. Adelung über die Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig. 1781.
C. S. Walter's kurzgefasste Geschichte der deutschen Sprache. Stettin. 1782.
C. F. Koch's Grundriß einer Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessing's Tod. 2 Theile. Berlin. 1795 und 1798.
Th. Heinsius Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen. Berlin. 1811.
J. Grimm's deutsche Grammatik. 2te Ausgabe. I. Theil. Göttingen. 1822. II. Theil. 1826. III. Theil. 1831.
L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Litteratur. 2 Theile. Frankf. am Main 1818 u. 1819.
H. Winter's Litterär-Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen ꝛc. Berlin. 1821.
A. Koberstein's Grundriß zur Geschichte der deutschen National-Litteratur. 2te Aufl. Leipzig. 1830.
K. Herzog's Geschichte der deutschen National-Litteratur. Jena. 1831.
K. F. A. Guden's Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur. In drei Theilen. Leipzig. 1831.
J. G. Kunisch Handbuch der deutschen Sprache und Litteratur. 3 Theile. 1822—1824.

Sprache nicht eine abgeleitete, sondern ursprüngliche oder Stammsprache eines alten, in verschiedene Stämme getheilten, großen Volkes. Die Ursprünglichkeit der deutschen Sprache bestätigt auch die geschichtliche Sprachforschung wenigstens in dem Sinne, daß dieselbe wohl als Seitenverwandte der übrigen Sprachen des großen indisch-germanischen Stammes, nicht aber als Tochtersprache irgend einer andern zu betrachten ist. Seine ursprünglichen Wohnsitze scheint jenes große Volk lange vor Christi Geburt in Asien am schwarzen und kaspischen Meere gehabt zu haben, von wo aus es nach und nach auf verschiedenen Wegen sich nach Europa hindrängte und besonders dessen nördlichen und mittleren Theil bevölkerte. Für die asiatische Abkunft der Deutschen sprechen außer der bemerkten Verwandtschaft unserer Sprache mit einigen morgenländischen, auch die nordischen Sagen von dem Zuge des Götterkönigs Odin aus Asien durch das östliche Europa in das nördliche Deutschland und nach Skandinavien. Geschichtliche Nachricht über diese Urheimath unsers Volkes besitzen wir freilich nicht; in der helleren geschichtlichen Zeit ist es vielmehr der Norden, die Ostseeländer und die skandinavische Halbinsel, von wo die deutschen Völkerstämme nach Süden und Südwesten hervorströmten zur Überwältigung der römischen Welt.

Die anfängliche Verschiedenheit der Stämme sowohl, als auch noch mehr ihre Zertheilung und Verbreitung in verschiedenen Gegenden musste unter dem mächtigen Einflusse des neuen Klima's, der veränderten Lebensart und der Vermischung mit fremden Nationen die ursprünglich von einem Keim ausgehende Stammsprache sehr bald in mehre Äste und Zweige zertheilen. Der später zum Gesammtnamen der Nation gewordene Namen Deutsch kann weder von den Teutonen, einem der am frühesten erwähnten Stämme, noch von dem angeblichen Gotte und Stammvater derselben, Tuisko, abgeleitet werden; sondern richtiger von dem gothischen Worte thiuda, Volk, welches im Althochdeutschen diot, in anderen Mundarten deot, diet ꝛc. lautet. Daraus entstand das gothische Beiwort thiudisks, althochdeutsch diutisk, d. i. zum Volke gehörig (popularis), welches nach den durchgängig herrschenden Gesetzen der Lautverwandlung, wonach das gothische th im Deutschen in d, der alte Doppellaut iu in eu übergeht, in der neueren Sprache deutisch oder deutsch lauten muß. *) Die ein-

*) Jac. Grimm (Grammatik I. S. 108) führt das Wort Deutsch auf

zelnen Völkerschaften bezeichneten sich also durch diese Benennung als Genossen des einen großen Volkes, welches ihnen vorzugsweise das Volk war.

Unter den verschiedenen deutschen Völkerschaften machten sich besonders die am Rhein und an der Donau lebenden dem damals mächtigsten Volke — den Römern — bald als kräftige, muthige Krieger unter dem Namen Germanen (Wehr-, Waffen- oder Kriegsmänner) bekannt und furchtbar.

Pytheas, ein griechischer Astronom, der zu Marseille lebte und ungefähr um das Jahr vor Chr. Geb. 320 für seine Republik eine Handelsreise nach dem Norden machte, giebt Nachricht von drei germanischen Völkerstämmen: den Guttonen oder Jüten, den damaligen Einwohnern Jütlands; den Teutonen, damaligen Bewohnern Meklenburgs, Holsteins und Pommerns, und Ostyonen, Ostyäern oder Ästiern, den Bewohnern der jetzigen preußischen Küste von Pillau bis an die kurische Nehrung. — Die Bewohner Jütlands, die späterhin unter dem Namen Cimbern vorkommen, machten in den Jahren vor Chr. Geb. 113, 112, 109 und 102 in Verbindung mit ihren Nachbaren, den Teutonen, einen Einfall in das südliche und westliche Europa und besonders Italien, brachten anfänglich den Römern mehre bedeutende Niederlagen bei, wurden aber endlich von dem römischen Consul Marius (nach den Berichten der römischen Schriftsteller) so geschlagen, daß kein Mann von ihnen wieder in ihre Heimath zurückkehrte. —

---

das gothische thiuths, gut, zurück, wonach also die Deutschen soviel wie die Guten hieße. So sehr aber auch diese Ableitung unserem Nationalgefühl schmeicheln möchte, so hat sie doch weder hinlängliche innere Wahrscheinlichkeit, noch scheint sie aus äußeren Gründen erwiesen. — Die Schreibart Teutsch, welche einzelne Schriftsteller und selbst Sprachlehrer noch immer, dem schon seit Luther herrschenden besseren Schreibgebrauche zum Trotz, beibehalten, ist eben so sprachwidrig, als wollte man ter, tie, tas für der, die, das, Tieterich für Dieterich (alt Theoderich) u. dergl. schreiben. Der Gebrauch der vorzüglichsten Schriftsteller unserer Nation hat sich längst für die durch das Gesetz der geschichtlichen Sprachentwickelung gerechtfertigte Aussprache und Schreibeform Deutsch entschieden, und ein einzelner teutscher Schriftsteller hat wenigstens hundert andere gegen sich, welche deutsch schreiben. Von einer Übereinkunft aller vaterländischen Regierungen und ihrem Einwirken auf Schulen, Zeitschriften und andere öffentliche Blätter läßt sich wohl mit der Zeit auch in dieser Hinsicht eine Herstellung der Einheit erwarten, damit nicht schon in ihrem Namen unsere Nation dem Ausländer getheilt und uneinig erscheine.

Von dieſer Zeit an wird die Geſchichte der Germanen, beſonders durch Cäſar, der vom Jahr 56 bis 51 vor Chr. Geb. mit ihnen Krieg führte, immer mehr aufgehellt. Ihr Freiheitsgefühl, das ſich unter kein Joch beugte, verwickelte ſie mit den Römern in immer neue blutige Kämpfe, in denen ſich beſonders Arioviſt und der Cheruſker-Fürſt Arminius *) als große Helden der damaligen Zeit (vor und einige Jahre nach Chriſti Geburt) auszeichneten. Durch den letztgenannten erlitt das römiſche Heer unter Varus im 9ten Jahre nach Chr. Geb. eine ſchmähliche Niederlage, welche der Römerherrſchaft im nördlichen und mittleren Deutſchland für immer ein Ende machte. — Dieſe Kriege wurden einige Jahrhunderte hindurch mit verſchiedenem Glück unterhalten, bis endlich die römiſche Weichlichkeit der deutſchen Tapferkeit völlig unterlag.

In dieſen Jahrhunderten eines faſt ununterbrochenen Kampfes mit den Römern konnte die deutſche Sprache ſich keiner andern Bildung erfreuen, als daß ſie mit eben ſo vielen fremden Wörtern aus der römiſchen Sprache vermengt wurde, wie dieſe aus ihr empfing. — Nur das eigentliche Germanien oder Deutſchland erhielt ſich von jenen Einflüſſen etwas unabhängiger und freier. Seine Sprache theilte ſich nach den verſchiedenen deutſchen Völkerſchaften auch in verſchiedene Mundarten, die aber im Ganzen auf zwei Haupt-Dialekte, auf den härteren (im Süden) und den weicheren (im Norden), ſich zurückführen laſſen. Jede dieſer kleinen Völkerſchaften hatte ihr eigenes Haupt, und ſie waren nicht nur von einander unabhängig, ſondern ſogar in beſtändigen Kriegen mit einander. Indeſſen waren doch unter ſo vielen Völkern gleichen Urſprungs einige näher mit einander verwandt, ſo daß man ſie füglich in drei Hauptſtämme eintheilen kann: 1) Sueven; 2) Niederdeutſche, wohin beſonders die Frieſen und Sachſen gehören; 3) Rheindeutſche, beſonders Katten und ſpäter Franken. Da jedoch von der älteſten Sprache dieſes dritten Stammes ſich keine Denkmäler erhalten haben, die ſpäteren Franken aber die Mundart ihrer ſueviſchen Nachbaren ſich aneigneten: ſo können wir in ſprachlicher Hinſicht zwei Völkermaſſen unter der

*) Daß der Namen Arminius unſer Hermann ſei, wie man gemeiniglich annimmt, macht Jac. Grimm aus etymologiſchen Gründen zweifelhaft. Der Namen Arioviſt, den man durch Ehrenveſt zu erklären pflegt, iſt neuerdings aus dem Galliſchen abgeleitet worden.

Benennung Sueven und Unsueven unterscheiden. Die Sueven, wahrscheinlich von See (Saiws, Sewe, Sui) genannt, weil sie ursprünglich an der Ostsee wohnten, wurden immer von den Römern als das Hauptvolk betrachtet, und bestanden aus mehr als dreißig Völkerschaften: den Gothen, Markomannen, Longobarden, Hermunduren (später Thüringer genannt), Vandalen, Burgundern, Herulern u. v. a. Sie alle bewohnten den nördlichen und östlichen Theil von Deutschland, welchen sie aber in der Folge bei der Völkerwanderung den Slaven überließen und sich nach Süden wandten. Aus suevischen Elementen verschiedener Art bestanden auch die späterhin als die Hauptbevölkerung des südlichen Deutschlands hervortretenden Alemannen, d. i. Fremdmänner (von dem alten al, el, ander, fremd) *); so hießen sie im Gegensatz zu den herrschenden Franken, weil sie andern Stammes waren, als diese. — Die zweite Völkermasse der Deutschen, die Unsueven, bewohnten dagegen das ganze westliche Deutschland und hatten weiter gegen Westen die Celten in Gallien und gegen Osten die Sueven zu Nachbarn. Die vorzüglichsten hieher gehörigen Völker sind: die Sigambern, Jüten, Cherusker, Sachsen und Friesen.

Dieser angegebene Unterschied der beiden Hauptstämme ist vorzüglich um der Sprache willen wichtig; denn er erzeugte den noch heutiges Tages so merklichen Unterschied zwischen Niederdeutsch und Oberdeutsch. Die ältesten Urkunden beweisen uns nämlich, daß die Unsueven die niederdeutsche Mundart redeten, die Sueven aber die oberdeutsche.

So roh, arm und unvollkommen alle diese nur für Krieg und Jagd lebenden Völkerschaften waren und blieben, so war und blieb dies auch ihre Sprache, wenigstens dem Klange nach. Sie entsprach ganz ihren groben Organen. Die Römer überlief bei Anhörung deutscher Wörter ein Schauer. Jedoch beweisen die aus diesem Zeitraume noch übrigen Wörter, daß die deutsche Sprache an Bezeichnungen sinnlicher Gegenstände schon damals sehr reich war.

---

*) Die gewöhnliche Etymologie, nach welcher Allemannen allerlei vermischtes Volk bedeuten soll, läßt sich nicht rechtfertigen, da in den älteren Schriften und Urkunden der Namen nie mit einem doppelten l vorkommt.

Auch musste sie wohl schon damals alle Hülfsmittel enthalten, durch Wortbildung die Begriffe bis ins Unendliche zu vervielfältigen; sonst hätte sie nicht schon in dem nächsten Zeitraume in ihrer ganzen Wortfülle hervortreten können. Was ihre grammatische Ausbildung betrifft, so lässt sich aus dem weiteren Fortgange derselben seit Ulfilas bis auf unsere Zeit mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß die deutsche Sprache vor der Mitte des vierten Jahrhunderts noch reicher an reinen, stark ausgeprägten Biegungsformen war, als die gothische Mundart, welche in dieser Hinsicht alle späteren Mundarten übertrifft. Den Vorzug, durchgehends den Ton auf die Stammsilbe jedes Wortes zu legen, hat unsere Sprache, ungeachtet aller nachher erfolgten Veränderungen, unverrückt beibehalten. Auch muß sie bereits ihre ganze Anzahl von Wurzelwörtern besessen haben, welches schon aus der bekannten Erscheinung fast aller Sprachen folgt, daß sich die in ihrer frühesten Kindheit vorhandene, auch noch so geringe Anzahl von Wurzelwörtern in der Folge nicht leicht vermehrt hat.

Schon in dieser frühesten Zeit waren die deutschen Völkerschaften nicht ohne Dichter oder Sänger, obwohl sich nicht beweisen lässt, daß dieselben, wie in dem benachbarten Gallien, unter dem Namen Barden einen besondern Stand bildeten. Sie sangen zur Ehre ihrer Götter, so wie ihrer tapfern Helden, Lieder, welche von ihnen zur Belebung des Muthes beim Beginnen einer Schlacht angestimmt wurden. Auch sollen dergleichen Wehr- oder Kriegs-Lieder, welche vom Vater auf den Sohn forterbten, die Geschichte und die Rechtsgewohnheiten ihres Volks enthalten haben. Die Form dieser alten Lieder war vermuthlich allitterirend; denn nicht bloß im Norden, sondern auch im eigentlichen Deutschland ist die Allitteration oder der Stabreim (s. unten die Verslehre) dem Reime geschichtlich vorangegangen. Schade, daß weder die Schreibkunst, noch die mündliche Überlieferung Etwas von diesen Liedern auf unsere Zeit gebracht hat! —

Aus einer mißverstandenen Stelle des Tacitus hat man geschlossen, die Germanen seien in dieser frühen Zeit mit dem Schriftgebrauch völlig unbekannt gewesen. Nach den nordischen Sagen aber hat schon Odin die Buchstabenschrift der Runen in Skandinavien eingeführt, und es wird durch triftige Gründe außer Zweifel gesetzt, daß diese Runenschrift auch den Deutschen be-

kannt war, wenn sie auch im Besitze weniger Einzelnen blieb und in sehr beschränktem Maße angewendet wurde. *)

Im 4ten und noch mehr im 5ten Jahrhunderte, nach den geendigten großen Völkerwanderungen, erhielt das ganze Volk eine andere Stimmung und Richtung, die es antrieb, das bisher gewohnte Wander-Leben mit festeren Wohnsitzen und seine wilden und lärmenden Beschäftigungen mit friedlichen und nützlichen Gewerben zu vertauschen. — Hiezu trug schon die Völkerwanderung selbst (seit 375) bei, indem sie die Deutschen mit den gebildeten Römern und Griechen in genauere Verbindung brachte; ganz vorzüglich aber die wichtigste Folge dieser näheren Bekanntschaft: die allmähliche Ausbreitung der christlichen Religion. Dadurch sowohl, als durch das engere Gesellschaftsleben wurden sie mit einer Menge neuer Begriffe und Kenntnisse bekannt, die sie natürlich auch zur Bildung neuer abgeleiteter Ausdrücke oder Wörter dafür veranlassen musste.

Besonders merkwürdig in Hinsicht der Sprache sind für uns die Gothen, ein zahlreiches, mächtiges Volk vom suevischen Stamme, welches von seinem ehemaligen Sitze am schwarzen Meere, durch die Hunnen nach Westen gedrängt, sich zu beiden Seiten der unteren Donau in dem alten Mösien (jetzt Wallachei) weit ausbreitete und zuerst unter allen deutschen Völkern, schon um 370, sich zu dem damals herrschenden arianischen Christenthum bekannte. **) Die Bekanntschaft dieser Möso-Gothen mit den benachbarten Griechen und ihrer Sprache trug nicht wenig zur Ausbildung derselben bei, und erleichterte ihrem Bischof Ulfilas (vom Jahr 360—380) das Geschäft, für sie eine Buchstabenschrift zu erfinden, oder vielmehr aus dem bereits bekannten Runen-

*) Vergl. Wilh. Grimm: über die Runen. 1820.

**) Hickes (in seiner mösogothischen Grammatik, Cap. 8.) hält die gothische Sprache für die Mutter der meisten nördlichen Sprachen, besonders auch der angelsächsischen und der fränkisch-deutschen. Unverkennbar ist ihre Gemeinschaft mit dem Niederdeutschen, welche sich besonders in den Wurzel-Lauten zeigt. So entspricht z. B. dem gothischen t ein niederdeutscher Zungenlaut, während das Althochdeutsche und unser heutiges Hochdeutsch den Zischlaut ß, ff an die Stelle setzt, z. B. goth. vato, altsächs. watar, niederd. und engl. water; althochd. wazar, Wasser. In seinem grammatischen Bau und seinen Biegungsformen steht hingegen das Gothische allerdings dem Oberdeutschen näher und macht dessen früheste bekannte Grundlage aus.

Alphabet in Verbindung mit dem griechiſchen und lateiniſchen zuſammenzuſetzen. Dieſem gothiſchen Biſchof verdankt man auch das älteſte ſchriftliche Denkmal einer deutſchen Mundart, nämlich eine Überſetzung der heiligen Schrift (mit Ausnahme der Bücher Samuelis und der Könige) ins Gothiſche. *)

---

*) Noch jetzt ſind zwei Handſchriften dieſer merkwürdigen Bibel-Überſetzung übrig, wovon ſich die eine, auf Pergamentblättern mit ſilbernen Buchſtaben (codex argenteus) nur die Bücher der 4 Evangeliſten und auch dieſe leider! nur noch unvollſtändig und lückenvoll enthaltend, zu Upſala in Schweden befindet. Die andere (codex carolinus) wurde in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel erſt im Jahr 1756 von einem damaligen Prediger Fr. A. Knittel zuerſt entdeckt; ſie enthält aber nur einige Bruchſtücke aus dem Briefe an die Römer mit gothiſchen Buchſtaben geſchrieben, die Knittel durch den Druck bekannt gemacht und erläutert hat. Auch von jener ſilbernen Handſchrift, die freilich durch die lange Zeit und die Handhabung an Vollſtändigkeit und Leſerlichkeit Vieles verloren hat, ſind mehre Ausgaben im Drucke ſchon früher erſchienen, wovon die letzte von dem Prediger J. C. Zahn, Weißenfels 1805, nicht bloß mit einer früher von Ihre beſorgten lateiniſchen Überſetzung, ſondern auch mit einer gothiſchen Sprachlehre und Worterklärung von Fulda, auch mit erläuternden Anmerkungen ꝛc. vom Herausgeber begleitet iſt. —

Neuerlich hat der gelehrte Bibliothekar Angelus Mai in der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand auf vier wiederbeſchriebenen Pergament-Handſchriften (Codices rescripti) unter der neueren Schrift ſehr bedeutende Stücke von Ulfilas Bibel-Überſetzung gefunden, namentlich die vollſtändigen Briefe Pauli, und auch Bruchſtücke des alten Teſtaments aus den Propheten Eſra und Nehemia. Von dieſen wichtigen Entdeckungen, durch welche die früher bekannten Handſchriften großentheils ergänzt werden, iſt 1819 in Mailand eine Probe erſchienen unter dem Titel: Ulphilae partium ineditarum specimen; und 1829 ebendaſelbſt von Caſtiglione herausgegeben eine zweite Probe, den zweiten Brief an die Korinther enthaltend. Außer dieſen Reſten der Bibel-Überſetzung des Ulfilas beſitzen wir in gothiſcher Sprache nur einige Urkunden, Bruchſtücke einer Homilie und eines gothiſchen Kalenders.

Um die damalige Sprache wenigſtens doch einigermaßen kennen zu lernen, möge aus dieſer älteſten Quelle aller deutſchen Sprachunterſuchungen das Vater unſer nach Ulfilas Überſetzung hier ſtehen:

Atta unsar thu in himinam, weihnai namo thein.
Vater unſer du im Himmel. Geheiligt ſei Name dein.
Quimai thiudinassus theins. wairthai wilja theins.
Komme Reich dein. Geſchehe Wille dein,
swe in himina iah ana airthai. Hlaif unsarana
wie im Himmel auch auf Erden. (Laib) Brod unſer
thana sinteinan gif uns himmadaga.
das tägliche gieb uns dieſen Tag (oder heute).
Jah aflet uns thatei skulans sijaima, swaswe jah
und vergieb uns, was ſchuldig wir ſind, ſo wie auch
weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais
wir vergeben den Schuldigern unſern. Und nicht bringe

Vielleicht nicht ohne Einfluss für die Sprache war auch die Sammlung von Rechtsgewohnheiten der Salfranken (leges salicae), die im Jahre 490 in fränkischer Mundart erschien und erst späterhin in das Lateinische übersetzt wurde. *) Dasselbe war auch der Fall mit den sächsischen Gesetzen gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts. — Später, gewiss erst im 7ten oder 8ten Jahrhundert, erschien eine althochdeutsche prosaische Übersetzung der Schrift des spanischen Erzbischofs Isidor von der Geburt Jesu, deren unbekannter Verfasser wahrscheinlich ein Franke war. **) Auch die prosaische, dem Lateinischen ängstlich nachgebildete Übersetzung der Regel des heil. Benedict in die alemannische Mundart der althochdeutschen Sprache von dem Mönche Kero zu St. Gallen erschien um diese Zeit. ***) Poetische Denkmäler, welche man mit Sicherheit in diesen Zeitraum setzen könnte, haben sich nicht erhalten. Aus einzelnen Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller lässt sich jedoch schließen, dass die Dichtkunst im Volke fortlebte, und namentlich schon Anfänge der eigenthümlich deutschen Heldensagen in mündlich fortgepflanzten Liedern vorhanden waren.

Schon im 5ten Jahrhundert (476) wurde Rom von Odoaker, dem Anführer der Heruler, erobert, und einige Zeit besessen. Dieser musste dem Könige der Gothen Theodorich Platz machen; und so wechselte Rom seine Herren, bis endlich das mächtigste aller deutschen Völker, die Franken, vermuthlich ein Zusammenfluss mehrer deutschen Völkerschaften, sich die meisten deut-

---

uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin.
uns in Versuchung; sondern löse uns von dem Übel.
unte theina ist thiudangardi jah mahts jah wulthus
Denn dein ist Reich und Macht und Ruhm
in aiwins. amen.
in Ewigkeit. Amen.

*) Wir besitzen nur noch einzelne in den vorhandenen lateinischen Text des salischen Gesetzes eingeschaltete fränkische Ausdrücke, welche unter dem Namen der Malbergischen Glossen (von Malberg, d. i. Gerichtsstätte) bekannt sind. — Auch verschiedene andere Glossen-Sammlungen oder Glossarien haben sich aus dieser Periode erhalten, die bei der geringen Anzahl litterarischer Denkmale dieser Zeit als wichtige Sprachquelle zu betrachten sind. Nähere Nachweisung derselben findet man in Koberstein's Grundriß §. 14.

**) Zuerst herausgegeben von Palthen, Greifswald 1706; am genauesten von Rostgaard in der dänischen Bibliothek. Kopenhagen 1738.

***) Abgedruckt im ersten Bande von Schilter's Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum. Ulm. 1728. fol.

ſchen Stämme in Süden und Weſten unterwarf und die fränkiſche Monarchie ſtiftete. Erſt von jetzt an tragen die Deutſchen den Charakter eines großen, wenigſtens größtentheils unter einem Oberhaupte vereinigten Volkes. Außer den Franken, die (ſeit 481) Chlodewig, der erſte chriſtliche König beherrſchte, gab es in der Mitte Deutſchlands noch Thüringer, im Süden Alemannen und Baiern und im Norden Frieſen und Sachſen. Alle dieſe, mit Ausnahme der Sachſen, brachte Chlodewig, eben ſo wie Gallien, das vorher größtentheils unter den Weſt-Gothen, Burgundern und Römern getheilt war, nach und nach unter ſeine Botmäßigkeit, theilte aber, was er allein beſeſſen hatte, wieder unter ſeine vier Söhne. So wurde auch in der Folge dieſes große Reich zuweilen unter ein Haupt wieder vereinigt, aber auch bald wieder getheilt. Durch dieſe geſchichtlichen Verhältniſſe floß die fränkiſche Mundart mit der alemanniſchen und baieriſchen immer mehr zu einer einzigen zuſammen, welche als die oberdeutſche oder hochdeutſche der niederdeutſchen oder ſächſiſchen entgegengeſetzt iſt.

Unter den damit verbundenen immerwährenden Kriegen konnte die Ausbildung der deutſchen Sprache für die Litteratur nur langſam fortſchreiten. Zu einer Zeit, wo das größte Heil in der Einheit des Glaubens ruhete, muſſte natürlich das Nationale, alſo auch die Sprache der einzelnen Völker zurücktreten vor der Sprache des alten Roms, in welcher das Chriſtenthum durch die Prieſter unter allen Völkern heimiſch gemacht wurde. Die Geiſtlichen und Mönche ſchrieben und ſprachen öffentlich ihr verderbtes Latein. Die deutſche Sprache wurde ſogar zum Kanzelvortrag für unheilig gehalten, und als ein Hinderniß des Chriſtenthums verſtoßen, weil man glaubte, daß ſie dazu beitrage, die an ihren heidniſchen Gewohnheiten ſo ſehr hangenden Deutſchen darin noch mehr zu beſtärken.

Auch das hellere Licht, welches durch die Einführung und größere Verbreitung des Chriſtenthums unter den Franken oder in dem Innern von Deutſchland von keinem damaligen Lehrer ſo eifrig, als von Bonifacius (Winfried aus Weſſex in England), dem ſogenannten Apoſtel der Deutſchen (719 bis 754) angezündet wurde, hatte nicht die Wirkung auf die Verbeſſerung der deutſchen Sprache, die es anfangs zu haben ſchien. So ſehr ſich dieſer Biſchof auch bemühte, durch ſeine Mönche und andere Geiſtliche das

Schreiben und überhaupt den Sinn für feinere Künste und Wissenschaften zu verbreiten: so waren doch diese Lehrer theils selbst zu ungeschickt dazu, theils zu schwach, das fast überall herrschende Vorurtheil zu bekämpfen, „daſs bloß die Geistlichkeit einigermaßen gelehrt zu sein brauche.“ Das lateinische Alphabet war die Grundlage der damaligen Mönchsschrift, aus welcher sich im Laufe der Zeit die gegenwärtige deutsche Schrift gebildet hat.

Zweiter Zeitraum.

Das fränkische Zeitalter. Von Karl dem Großen bis zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser. 768 bis 1137.

Erst unter Karl dem Großen, am Ende des achten und im Anfange des neunten Jahrhunderts, erwachte mehr Eifer für die Bildung und Übung der deutschen Sprache. Karl (geb. 742 und gest. 814), der größte Held seiner Zeit, besiegte den König der Longobarden, vereinigte in Folge dieses Sieges das nördliche Italien mit dem fränkischen Reiche und stellte das abendländische römische Kaiserthum wieder her. Er brachte ferner auch die letzte deutsche Völkerschaft, die den Franken noch nicht unterworfen war, die Sachsen, nach vielen blutigen Kriegen unter seine Botmäßigkeit und zwang sie, die christliche Religion anzunehmen. Dabei behielten sie aber ihre alte Sassensprache und ihr bis dahin geltendes Recht, so daſs das eigentliche Niederdeutsche bis auf unsere Zeit sich erhalten und später das altsächsische Gewohnheitsrecht in dem Sachsenspiegel zu einem Ganzen gesammelt werden konnte. (S. w. u.). Aber nicht bloß Held, sondern eben so großer Kenner und Beförderer der Sprache, Philosophie und Beredsamkeit seiner Zeit, knüpfte er die Bildung seiner Nation zunächst an die Bildung ihrer Sprache. Er ließ nicht nur die Predigten des heiligen Gregor nebst mehren Schriften der Kirchenväter in das Deutsche übersetzen, nicht nur deutsch predigen und in häufiger angelegten Schulen von geschickten Männern seiner Zeit die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichten, sondern auch in den Gerichten alle Streitigkeiten in der Muttersprache verhandeln. Er selbst suchte durch eigenen Fleiß und Eifer in seinem männlichen Alter das einzubringen, was in der Jugend an ihm versäumt war. Er stiftete eine Art von gelehrter Gesellschaft, in welcher er selbst nicht als

Kaiſer, ſondern unter einem andern angenommenen Namen (David) auftrat, damit ſich Keiner um ſeinetwillen Zwang anthun möchte. In Verbindung mit gelehrten Männern, unter denen ſich beſonders Alcuin, Paul von Aquileja, Paul Warnefried und Eginhard (geb. 775, geſt. 848) auszeichneten, war er der erſte, der alle nicht geſchriebenen Geſetze der verſchiedenen unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden deutſchen Völker, ſo wie auch die alten Volks-Dichtungen und Lieder, welche die Thaten und Kriege der vaterländiſchen Könige und Helden beſangen, aus dem Munde des Volkes ſammeln und aufzeichnen ließ. Er reinigte die Sprache von manchen fremden Wörtern, und gab z. B. den Monaten und Winden, ſtatt der bisherigen lateiniſchen Benennung, deutſche Namen, oder ſuchte vielmehr die bereits vorhandenen vaterländiſchen Benennungen beſtimmter feſtzuſtellen. *) Er arbeitete ſogar, nach Eginhard's Bericht, an einer Sprachlehre für die Deutſchen, wovon man vor Karl dem Großen keine Spur findet. **) So wie er alſo ſich überhaupt als eifrigen Beförderer der Gelehrſamkeit und Kunſt zeigte, ſo bewies er ſeinen gründlichen Eifer auch beſonders in Hinſicht deutſcher Sprache und deutſcher Sitten. Sein kühner Plan, alle Völker germaniſcher Abkunft zu einem bürgerlichen Ganzen zu verbinden und durch Sprache, Religion und beſſere Verfaſſung geſitteter zu machen — welche wohlthätigen Folgen würde er auch für die Sprache gehabt haben, wenn auf Karls Nachfolger ſein Geiſt und ſeine Kraft übergegangen, wenn ſein großes Reich, zu einer

*) So nannte er nach Eginhard (vita Caroli M. cap. 29) den Januar Wintermonat, Februar Hornung (gewöhnlich, aber wahrſcheinlich mit Unrecht durch „Kothmonat“ erklärt), März Lenzmonat, April Oſtermonat, Mai Wonnemonat (nach einer andern Lesart Winnemanoth, d. i. der freundliche Monat, von wino, Freund), Junius Brachmonat, Julius Heumonat, Auguſt Arnmonat (Erntemonat), September Herbſtmonat (nach Andern Mutumanoth, d. i. Obſtmonat, oder Witumanoth, d. i. Holzmonat), October Weinmonat, November Windmonat (nach Andern Herbſtmonat), December Heiligmonat.

**) S. Eginhardi vita Caroli M. ed. J. H. Schminko 1711, auch von Bredow herausg. 1806, worin Eginhard ausdrücklich ſagt (cap. 29): inchoavit et Grammaticam patrii sermonis.

Wahrſcheinlich konnte Karl dieſe Grammatik wegen der vielen und wichtigen Reichsgeſchäfte und weil ihn der Tod zu früh übereilte, nicht zu Stande bringen. — Auch die durch Karl d. Gr. veranſtaltete Sammlung altdeutſcher Heldendichtungen (ſ. Eginhardi vita Caroli M. l. c.) iſt leider! nicht bis auf unſere Zeit gekommen. Die beſchränktere Geſinnung ſeiner Nachfolger hat dieſe koſtbare Sammlung vernichtet, oder doch vermodern laſſen.

festeren Masse vereinigt, vor den gewaltsamen politischen Stürmen der folgenden Jahrhunderte sicher geblieben wäre! —

Während Karl der Große mit begeisterter Liebe für vaterländische Sprache und Poesie altdeutsche Volksdichtungen sammelte, bot er selbst durch die frühzeitig ins Sagenhafte umgebildeten Thaten und Begebenheiten seiner Regierung der Folgezeit einen reichen Stoff zu zahlreichen Dichtungen dar, welche sich besonders vom nördlichen Frankreich aus über Deutschland verbreiteten. (S. den folgenden Zeitraum). Daß aber auch zu seiner Zeit das deutsche Gemüth sich in mannichfachen dichterischen Formen versuchte, beweisen Karls und seines Sohnes Capitularien, in welchen das Absingen von Spottliedern im Allgemeinen untersagt, ferner den Nonnen verboten wird, Liebeslieder zu schreiben oder Andern zu schicken, und in denen außerdem noch andere Liederarten und selbst Schauspiele erwähnt werden. Wie allgemein verbreitet muß also Dichtung und Gesang gewesen sein, da selbst das Gesetz darauf aufmerksam wurde! — Die einzigen Überbleibsel deutscher Poesie, welche wir aus dieser Zeit besitzen, sind: das Bruchstück des Hildebrandsliedes, welches gegen das Ende des achten Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, und als das älteste, vielleicht aus Karls des Großen Sammlung herrührende Denkmal deutscher Poesie, auch wegen seiner noch allitterirenden Form, höchst merkwürdig ist; ferner das gleichfalls allitterirende, in fränkischer Sprache gedichtete Weißenbrunner Gebet aus der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts. Später, erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts (nach 881) wurde das zufällig aufgefundene, bereits gereimte Ludwigslied gedichtet, welches den Sieg eines westfränkischen Königs Ludwig über die Normannen verherrlicht und sich durch entschiedenen poetischen Werth auszeichnet. *)

*) Das Hildebrandslied, dessen Inhalt der deutschen Heldensage angehört und sich zunächst auf die Sagen von Dietrich von Bern (Theodorich) bezieht, ist am besten herausgegeben von den Brüdern Grimm: Altdeutsche Wälder, Band II. S. 97 ff. Das Weißenbrunner oder Wessobrunner Gebet, welches ehemals unter dem mißverstandenen Namen Kazungali bekannt war, ist öfter gedruckt erschienen, zuletzt herausgegeben von W. Wackernagel. Berlin 1827. Das Ludwigslied findet man in Schilter's Thesaurus, Band II., und berichtigt in Lachmann's Specimina linguae Francicae. 1825. Besonders muß man in den genannten Denkmalen die bündige Kraft und den erhabenen Klang unserer schon damals sehr reichen und bedeutungsvollen Sprache bewundern.

Karls des Großen Sohn Ludwig der Fromme (vom Jahr 814—840), und noch mehr einer ſeiner Enkel Ludwig der Deutſche, der bei der Theilung der väterlichen Staaten im Vertrage zu Verdun (843) das eigentliche deutſche Reich erhielt, eiferten ihrem großen Vorgänger wenigſtens in der Liebe für die deutſche Sprache nach. Jener Vertrag zu Verdun ſicherte nicht bloß die Selbſtändigkeit des deutſchen Reiches, ſondern auch der deutſchen Sprache. Durch das Beiſpiel Ludwigs des Deutſchen aufgemuntert, entwickelten ſich mehre gute Köpfe, unter denen ſich beſonders der eifrige Schulverbeſſerer Rhaban (Rhabanus Maurus), der größte Gelehrte ſeiner Zeit und der geweſene Zögling Alcuins, durch Verfaſſung einer Gloſſen-Sammlung über das alte und neue Teſtament, und Otfried, ein Zögling des Rhabanus und gelehrter Mönch des Kloſters Weißenburg in Niederelſaß, durch eine gereimte Bearbeitung der vier Evangeliſten rühmlichſt auszeichneten *). Otfried klagt zwar, daß es ſchwer ſei, Buchſtaben für den ganz unbekannten Klang der deutſchen Wörter zu finden und dieſen den Zaum der Grammatik anzulegen; aber er beſchwert ſich doch nicht über die Armuth der Sprache an Wörtern und Fügungen, wodurch die ſchon oben angeführte Behauptung beſtätigt wird, daß unſere Sprache ſchon in den früheſten Zeiten die ihr eigenen Vorzüge des Wortreichthums und der Bildſamkeit beſaß.

Nächſt Otfried iſt die vielleicht noch etwas ältere, von einem Unbekannten gleichfalls in hochdeutſcher Sprache abgefaſſte proſaiſche Überſetzung von Tatian's Evangelienharmonie die reichhaltigſte Sprachquelle für dieſen Zeitraum **). Zu den merk-

*) Von beiden Werken, die zu den älteſten deutſchen Denkmalen gehören, ſind Handſchriften bis auf unſere Zeiten erhalten worden. Über die Gloſſen des Rhabanus vergl. B. J. Docen in ſeinen Miscellaneen zur Geſchichte der deutſchen Litteratur 1807, Bd. 1. S. 153 und: Althochdeutſche Gloſſen, geſammelt und herausgegeben von A. H. Hoffmann. Erſte Sammlung. Breslau. 1826. Von Otfried's Evangelienharmonie, deren Abfaſſung zwiſchen 863 und 872 fällt, ſind die Handſchriften zu Wien und zu Heidelberg (früher zu Rom) die bekannteſten. Gedruckte Ausgaben davon haben Flacius (Baſel. 1571) und Schilter im erſten Bande des Thesaurus veranſtaltet; die neueſte und beſte aber E. G. Graff unter dem Titel: Kriſt. Das älteſte, von Otfried im neunten Jahrhundert verfaſſte, hochdeutſche Gedicht. Königsberg. 1831.

**) Herausgegeben von Palthen. Greifswald. 1706; wiederholt in Schilter's Thesaurus, Band 2. Das Evangelium Matthäi aus dieſem

würdigsten Sprachdenkmalen dieser Zeit gehört ferner die in niedeutschen allitterirenden Versen, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts abgefasste altsächsische Evangelien-Harmonie, wovon zu London und München Handschriften vorhanden sind. *) Ludwig der Fromme hatte die Bearbeitung der ganzen Bibel einem berühmten sächsischen Dichter aufgetragen. Sein Namen und das vollständige Werk sind nicht auf uns gekommen, diese Evangelien aber vermuthlich ein Theil davon.

Obgleich aber die Landessprache jetzt immer besser studirt und geschrieben wurde: so geschah doch unter den folgenden Königen aus fränkischem Stamme (877—911) für den Fortbau der deutschen Sprache zu wenig, und man sah den unter den Gelehrten kaum angefachten Eifer für dieselbe bald wieder erlöschen. Die Klosterbildung, durch welche bisher die Wissenschaften und insbesondere auch die deutsche Sprache eifrige Pflege fanden, wurde seit 880 durch die Einfälle und Streifzüge der Normannen, Slaven und Ungarn auf längere Zeit gestört, ja in einigen deutschen Ländern fast ganz vernichtet. So floss nach Karl dem Großen, der weit über seine Zeit erhaben war, ein ganzes Jahrhundert im Allgemeinen dunkel und unbedeutend für Deutschland dahin, bis mit dem ersten der sächsischen Könige, Heinrich I., (919) eine neue und dauernde Morgenröthe über dasselbe aufging und die Kraftzeit der Deutschen begann. Wie die Regierung dieses thatenreichen Königs, der mit Recht der Große oder der Städtegründer (nicht so passend der Vogelfänger) genannt wird, unserem Vaterlande zuerst einen innern und äußern Bestand gab, so hatte sie auch auf Leben und Kunst den bedeutendsten Einfluß. Auf jenes wirkte besonders die Errichtung der Städte und der Innungen der Bürger in denselben, wodurch das Aufblühen des Handels, Wohlstand und Luxus befördert ward. Auf die Kunst aber hatte den vortheilhaftesten Einfluß, daß Heinrich, um den Adel zur Zeit des Friedens in der Übung der Waffen zu erhalten, die Turniere anordnete,

---

Werke besonders herausgegeben, zusammengestellt mit den entsprechenden Resten der gothischen Übersetzung des Ulfilas, von J. A. Schmeller. Stuttgart. 1827.

*) Herausgegeben ist dieses höchst wichtige Werk von J. A. Schmeller unter dem Titel: Heliand oder die altsächsische Evangelien-Harmonie. München. 1830.

indem er den Ritterspielen, die schon früherhin bei den Arabern und seit uralten Zeiten im Norden als ein männerwürdiges Spiel herkömmlich waren, eine bestimmte und gesetzmäßige Einrichtung gab. Diese vereinigten die Ritterschaft Deutschlands zu herrlichen glänzenden Festen, bei welchen die äußere Rohheit der Krieger in der mannichfachen Berührung allmählich abgeschliffen, des Leibes Kraft und Gewandtheit dichterisch geadelt, und das Leben aufs Spiel gesetzt wurde, um Ruhm bei den Tapfern und Liebe bei den Frauen zu gewinnen.

Unter solchen Einflüssen hob sich unter Heinrich und den auf ihn folgenden Königen aus dem sächsischen Hause (vom Jahr 919 bis 1024) auch die litterarische Bildung der Deutschen von neuem. Sie ging jetzt nicht mehr bloß von den Klöstern aus; Dom- und Stiftsschulen, dergleichen z. B. in Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim ꝛc. bestanden, wurden Hauptsitze der Wissenschaften und fanden an den sächsischen Königen selbst eifrige Beförderer. Als aber die Geistlichkeit immer reicher und mächtiger wurde, als die Domherren den Unterricht schlecht besoldeten Vicarien übertrugen, und mit der entstehenden Unabhängigkeit der Geistlichkeit von der weltlichen Macht der Einfluß der deutschen Könige auf das Unterrichtswesen aufhörte: verfielen allmählich die Dom- und Klosterschulen, besonders seit dem 11ten Jahrhundert.

Unter den sächsischen Kaisern lebte Notker (mit dem Beinamen Labeo), ein Mönch, der um 1022 als Abt in Sanct Gallen starb, und sich nach Otfried am meisten um die deutsche Sprache verdient machte, die er besonders durch Ableitungen und Zusammensetzungen bereicherte. Seine prosaische Übersetzung und Auslegung der Psalmen zeichnet sich durch nicht gemeine Sprachgewandtheit aus und ist von unschätzbarem Werth für die Geschichte unserer Sprache. *)

Außer Notker verdienen noch erwähnt zu werden: Ditmar, Gerbert (nachher als Papst unter dem Namen Sylvester II. bekannt) und der Bischof Waldram zu Straßburg als Dichter; ferner der schwäbische Graf von Veringen, welcher den Aristoteles übersetzte, und Willeram, Abt zu Ebersberg in Baiern (st. 1085),

*) Sie findet sich abgedruckt in Schilter's Thesaurus, Band I. — Wie sehr in einem Zeitraum von etwa 150 Jahren, nämlich von Otfried (870) bis zu Notker (1022) die Sprache sich geändert hatte,

wegen seiner prosaischen Umschreibung und Erklärung des hohen Liedes Salomonis *). — Auch die Nonne Roswitha oder Hroswitha, die in dem braunschweigischen Stifte Gandersheim um das Jahr 980 blühte, darf hier als Schriftstellerinn nicht ganz übergangen werden, ob sie gleich ihre Werke — das Leben Otto I. und ein Gedicht von der Stiftung ihres Klosters, besonders aber ihre geistlichen Schauspiele, als Nachahmungen des Terenz, und Legenden nicht deutsch, sondern lateinisch schrieb.

Die oberdeutsche (hochdeutsche) oder — wie man sie nach dem herrschenden Stamme benannte — fränkische Mundart war in diesem Zeitraum die vorherrschende; sie hatte die meisten und besten Bearbeiter, vor Allen Otfried und Notker. Diese althochdeutsche Sprache zeichnet sich durch Tonfülle, Mannichfaltigkeit, Geschmeidigkeit und Entschiedenheit der Bildungen und Biegungen vor den unbestimmten, eintönigeren und abgeschwächten Formen der heutigen Sprache vortheilhaft aus. **) Auch gewann sie durch allerlei

---

sieht man schon aus der Vergleichung einiger Zeilen aus dem Vaterunser, wie es sich in den Schriften beider Männer findet:

Bei Otfried:	Bei Notker:
Fater unser thu in himilon;	Vater unser, du in himile bist;
uuih si namo thiner!	Din Namo uuerde geheiligot!
biqueme uns thinaz richi	Din riche chome,
Si uuillo thin hiar nidare, sos er ist usan himile;	Din uuillo geschehe in erdo, also in himile.
thia dagalichun zuhti gib hiutu uns:	Unser tagelichs brot kip uns hiuto.
sculd bilaz uns allen, so uuir ouh duan uuollen.	Unde unsere sculde belaz uns also ouh uuir belazen unseren sculdigen.

Vergleicht man hiermit die oben S. 12 angeführte Sprachprobe des Ulfilas, so wird man eine noch größere Verschiedenheit bemerken.

*) Abgedruckt in Schilter's Thesaurus, Band I., neu herausgegeben und mit einem vollständigen Wörterbuch versehen von H. Hoffmann. Breslau. 1827.

**) Man vergleiche z. B. folgende Otfried'sche Wörter mit den entsprechenden neudeutschen: silabar, Silber; thiarna, Dirne; fianta, Feinde; furisto, Fürst; ginada, Gnade; luginari, Lügner; thiononti, dienend; gibadoti, gebadete; betota, betete; bilidon, bilden; liobosta, liebste; gisungan, gesungen; der guoto, der gute; diu guota, die gute, u. dgl. m. Bei uns endigen alle Infinitive auf en; damals unterschieden sich die Infinitive der starken und der 3 schwachen Conjugationen durch die Endungen an, ian, on, en, z. B. faran, nerian, reganon, fragen. Eine Menge von Stammwörtern lebten noch in dieser älteren Sprache, die jetzt ganz verschwunden sind, oder nur in einzelnen Mundarten dunkle Spuren zurückgelassen haben; und

lerlei Biegungen und Zusammensetzungen immer mehr Ausdrücke für unsinnliche Begriffe, und wurde regelmäßiger in ihrer Wortfolge.

Den Zustand der Wissenschaften überhaupt schildert uns der oben genannte Rhabanus Maurus, nachmals Erzbischof von Mainz, am besten. Nach ihm bestanden sie aus den sogenannten sieben freien Künsten: der Grammatik, der Rhetorik, der Dialektik (welche Rhaban die Kunst aller Künste, die Wissenschaft aller Wissenschaften nennt), der Arithmetik, der Geometrie, der Musik und der Astronomie.

Auf die sächsischen Könige folgten vom Jahr 1024 bis 1125 abermals Beherrscher aus dem fränkischen Hause (die salischen Kaiser), unter deren Regierung neben manchen anderen Umständen besonders die im Jahre 1096 beginnenden Kreuzzüge der deutschen Sprache und Dichtkunst einen ganz neuen Schwung gaben, und zum Theil schon der Samen zu den Früchten ausgestreut ward, die wir in dem nächsten Zeitraume unter der Herrschaft der schwäbischen Kaiser so herrlich gedeihen sehen.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter der schwäbischen Dichter (Minnesänger). Von den Zeiten der schwäbischen Kaiser bis zur Errichtung der ersten deutschen Universität. 1137 bis 1348.

Mit der Regierung der schwäbischen Kaiser aus dem Stamme der Hohenstaufen, deren erster, Konrad III., im Jahr 1138 den deutschen Kaiserthron bestieg, und deren letzter Sprößling, Konradin, im Jahre 1268 zu Neapel auf dem Blutgerüste starb, beginnt eine sehr glückliche Zeit für die deutsche Sprache, und die deutsche Poesie entfaltete die höchste Blüthe, welche sie im Mittelalter erreichen konnte. Es entstanden die schwäbischen Dichter unter dem Namen Minnesänger, welche überall in Deutschland fast eben so viel Nachahmung, als Bewunderung erregten.*) Selbst

---

viele Wörter, die jetzt ihre ursprüngliche sinnliche Kraft verloren haben, und nur als willkürliche Zeichen für angewandte Begriffe erscheinen, hatten damals noch lebendige Bedeutung.

*) Die schwäbische Mundart, in der sie dichteten, und die Zeit ihrer schönsten Blüthe, nämlich unter der Regierung der schwäbischen

Fürſten und Kaiſer befanden ſich unter dieſen Dichtern und machten die Dichtkunſt zum herrſchenden Vergnügen ihrer Höfe, ſo wie die ſchwäbiſche oder alemanniſche Mundart die Hof- und Bücherſprache des ganzen geſitteten Deutſchlands wurde. Dieſe alemanniſche oder ſchwäbiſche Mundart, nicht nur wegen der Menge ihrer Vocale weich und wohlklingend durch den mannichfaltigen Wechſel derſelben, ſondern auch an Wörtern reich und für Ableitung und Zuſammenſetzung höchſt empfänglich, eignete ſich eben dadurch ganz vorzüglich zur Sprache des Dichters, worin er die kindliche Unbefangenheit und die zarten Gefühle ſeines Herzens auszuſprechen vermochte. Dieſe Mundart alſo, welche man zum Unterſchiede von der althochdeutſchen des vorigen Zeitraums mit der Benennung der mittelhochdeutſchen Sprache belegt hat, war die erſte allgemeine Urſache dieſes wahrhaft dichteriſchen Zeitraumes. *) — Andere Urſachen davon lagen theils in dem aufblühenden Ritterthume, das ſich allmählich zum höchſten Glanz erhob

---

Kaiſer, verſchaffte ihnen den Namen der ſchwäbiſchen Dichter, ſo wie der Hauptgegenſtand ihrer Geſänge, nämlich die Liebe oder Minne, den Namen Minneſänger. Aber nicht allein in ſüßen Minneliedern offenbarte ſich die Poeſie des ſchönen Mittelalters, — das mit Recht ſo heißt, weil es wie der Frühling zwiſchen dem rauhen Winter und dem verzehrenden Brande des Sommers liegt, — ſondern auch die kräftigen Thaten und Wundergeſchichten uralter Helden und ihre herrlichen Kämpfe gegen verheerende Ungeheuer, die Kriege und Völkerſchlachten unter ſiegreichen weltberühmten Königen, kurz Alles, was Heldenmuth zu vollbringen vermag und was ihn anregen kann, wurde aus der Vergangenheit hervorgerufen, mit einem neuen und ſchönen Gewande bekleidet und ſo den Zeitgenoſſen als Spiegel hingehalten, damit ſie an dem Gewaltigen erſtarken und zugleich ſich daran erfreuen möchten. — Auch hat man von den Minneſängern geiſtliche Lieder, Fabeln und Gedichte anderer Gattungen.

*) In keiner Periode ihrer Entwickelung iſt die deutſche Sprache geſchickter zum poetiſchen Ausdruck und von größerer Gefügigkeit für den Versbau und den Reim geweſen. Die althochdeutſche Sprache hatte vermöge ihrer volltönenden Endungen den Reim oft nur auf dieſe beſchränkt. Eine Ausdehnung desſelben auf die Wurzelſilben, wodurch er erſt ſeine volle Kraft und Bedeutung erlangt, wurde erſt möglich, als ſich die Endungen aufzulöſen und einander zu nähern begannen. Eine allzu große Abſchleifung und Schwächung der Endungen, wie ſie im Neudeutſchen herrſchend geworden, ſchadete aber wieder dem Reim, indem ſie ihn der Fülle und Mannichfaltigkeit des Klanges beraubte. Die Dichterſprache dieſes Zeitalters hält alſo auch in dieſer Hinſicht die ſchöne Mitte, wie andererſeits ihrer inneren Beſchaffenheit nach durch die jugendliche Friſche, ſinnliche Lebendigkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks bei hinlänglicher geiſtiger Tiefe und Bedeutſamkeit.

Digitized by Google

durch die von den Kaisern jetzt eingeführten Turniere, und noch mehr durch die im Jahr 1096 beginnenden Kreuzzüge, welche den auf ihren kriegerischen Wallfahrten mit den benachbarten lebhaftern Franzosen und Italiänern gemischten Deutschen in dem heiligen Lande gleichsam eine ganz neue Welt von nie gekannten Erscheinungen und Gefühlen aufschlossen, die ihre Kenntnisse erweiterten, ihren Geschmack verfeinerten, bei dem erhöhten Wohlstande in Deutschland ihre Neigung zu der Sitte und Prachtliebe des Morgenlandes reizten und durch das Alles ihre Phantasie zur Dichtkunst entzündeten; theils wirkten aber auch die Troubadours oder Dichter der Provence, die damals noch unter der Hoheit des deutschen Reichs stand, durch das frühere Beispiel und den allgemeinen Ruhm ihrer freudlichen Gesänge so mächtig auf das benachbarte Schwaben und die angrenzende Schweiz, dass auch selbst noch schlummernde Kräfte der Deutschen sehr leicht dadurch erwachten. — Rechnet man hiezu noch den Einfluss, den der durch sorgfältigeren Anbau an Klima und an Früchten mehr und mehr veredelte deutsche Boden auf den Geist seiner Bewohner haben musste, und zugleich die Begünstigung und Aufmunterung, welche die Dichtkunst von den angesehensten Fürsten und vornehmsten Frauen erhielt, von welchen die Sieger in den angestellten poetischen Wettstreiten gekrönt wurden, und deren Einfluss auf die Ritter im Mittelalter überhaupt sehr groß war: so war es kein Wunder, dass so viele edle und sinnreiche Köpfe für die Dichtkunst entflammt wurden.

Mit dem siebenten Jahre ward nach der Sitte der damaligen Zeit der junge Edelmann den Händen und der Aufsicht seiner Mutter entnommen, die ihn bis dahin zur Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen hatte, und wurde nun an den Hof eines Fürsten oder auf die Burg eines angesehenen Ritters gebracht, wo größtentheils Ritterschulen angelegt waren, in denen der junge Edeling vor allen Dingen männlich und hart erzogen ward, um ihn im voraus zu den Beschwerden seines künftigen Standes geschickt zu machen. Eine solche Ritterschule fand sich, nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller, am Hofe des berühmten Kaisers Friedrich I. (1152—1190), den man gewöhnlich Barbarossa oder Rothbart nennt, und in dessen Zeit das Aufblühen des deutschen Minnegesangs fällt. Er liebte und begünstigte ganz vorzüglich die Dicht-

kunſt, und ſein Beiſpiel ermunterte die Fürſten und Großen zur Nachahmung. Mehre ſchwäbiſche Kaiſer waren ſelbſt Dichter, wie Heinrich VI. (geſt. 1197) und Conrad IV. (geſt. 1251), und an den Höfen des Herzogs Leopold von Öſtreich und des Landgrafen Hermann von Thüringen, die zu den glänzendſten der Zeit gehören, waren die Sänger geehrt. Die größte Zahl derſelben findet man in dem Zeitraume von 1170 bis 1268 und die ſchönſte Blüthe des deutſchen Rittergeſangs, die leider mit dem Untergange der Hohenſtaufen allmählich verwelkte, unter Friedrich II., dem letzten ſchwäbiſchen Kaiſer, der vom Jahre 1218 bis 1250 regierte. Auch der König Wenzel von Böhmen, Markgraf Otto von Brandenburg (mit dem Pfeil), Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen, und Heinrich, Fürſt von Anhalt, zeichneten ſich als Dichter aus.

Im Ganzen beläuft ſich die Zahl der uns bekannten Dichter dieſes Zeitalters über 300. Sie lebten theils im Dienſte geſangliebender Fürſten, und bildeten, wenn Mehre auf ſolche Weiſe an einem Orte vereinigt waren, wahrſcheinlich ſchon früh eine Art von Sängerorden (die Anfänge der ſpäteren Meiſterſängerſchulen), in welchen poetiſche Wettkämpfe angeſtellt wurden, ähnlich den ritterlichen Spielen jener Zeit; theils zogen ſie das unſtäte Wanderleben vor, verweilten bald an den Höfen und auf den Burgen, bald in den Städten, und waren überall, vorzüglich bei feſtlichen Gelegenheiten, willkommen. Sie verſuchten ſich in den mannichfaltigſten Formen lyriſcher und epiſcher Poeſie, lieferten auch treffliche, durch körnigen Ausdruck und ſinnliche Anſchaulichkeit ausgezeichnete Lehrdichtungen, beſonders Fabeln und Spruchgedichte; nur das Drama lag außer dem Kreiſe ihrer dichteriſchen Schöpfungen, da zur Ausbildung der dramatiſchen Poeſie die Zeit noch nicht reif war. — Außer den ſchon genannten Fürſten gehören zu den vorzüglichſten Dichtern dieſer Zeit: Heinrich von Veldeck (um 1170), ein Niederdeutſcher, der außer einigen kleinern Gedichten auch eine poetiſche Bearbeitung der Äneide im Geiſte des damaligen Ritterthums lieferte;*) Hartmann von der Aue (gegen

*) Das geſchichtliche Epos „Herzog Ernſt", welches früher für ſein Werk gehalten wurde, iſt aus ſpäterer Zeit.

Digitized by Google

das Ende des 12ten Jahrh.), welcher Lieder und eine Erzählung „der arme Heinrich“, auch ein größeres Rittergedicht „Iwein, der Ritter mit dem Löwen“, ſchrieb *); Albrecht von Halberſtadt (um 1210), welcher den Ovid bearbeitete; Wolfram von Eſchilbach oder Eſchenbach (um 1220), einer der fruchtbarſten Dichter dieſes Zeitraums und unſtreitig der tiefſinnigſte und gedankenreichſte von allen, dichtete außer einigen Liedern ein großes Heldengedicht Parcival, und einen großen Theil des ſpäter von Anderen fortgeſetzten Heldengedichtes Wilhelm von Oranſe oder der Heilige; ein drittes Epos, Titurel hat er gleichfalls nur begonnen, und wir beſitzen es nur in einer ſpäteren Bearbeitung vollſtändig; **) Heinrich von Ofterdingen, am Hofe des Herzogs Leopold VII. von Öſtreich lebend; Nikolaus Klingsohr oder Klinſor, zugleich ein gelehrter Mathematiker und Aſtrolog; Walther von der Vogelweide (um 1220), ein wandernder Sänger, der vielſeitigſte und trefflichſte lyriſche Dichter ſeiner Zeit, deſſen größter Gönner Leopold von Öſtreich war; ***) Gottfried von Straßburg (um 1220), Verfaſſer des epiſchen Gedichtes Triſtan, fortgeſetzt durch Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg; ****) Ulrich von Lichtenſtein (um 1250), der unter dem Titel Frauendienſt ſein eigenes Ritter- und Sängerleben in dichteriſchem Gewande darſtellte; Konrad von Würzburg (um 1270), ein ſehr fruchtbarer Dichter, deſſen wichtigſte Gedichte „der trojaniſche Krieg“ und ein Lobgeſang auf die heilige Jungfrau, betitelt „die goldene Schmiede“ ſind.

Von einigen der größeren Heldengedichte dieſes Zeitalters ſind die Verfaſſer unbekannt. Dies iſt namentlich der Fall bei den Dichtungen, deren Stoff den volksthümlich deutſchen Heldenſagen angehört, welche, nachdem ſie Jahrhunderte hindurch im

*) Iwein, herausg. mit lehrreichen Anmerkungen von Benecke und Lachmann. Berlin 1827; nebſt einem Wörterbuch zu Hartmanns Iwein von Benecke. Göttingen 1833. Der arme Heinrich, herausg. und erklärt durch die Brüder Grimm. Berlin 1815.

**) Die uns erhaltenen Werke Wolfram's hat K. Lachmann herausgegeben. Berlin 1833.

***) S. Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter, geſchildert von Ludwig Uhland. 1822. Seine Gedichte ſind herausg. von K. Lachmann. Berlin 1827.

****) Gottfrieds von Straßburg Werke, nebſt beiden Fortſetzungen, herausg. von v. d. Hagen. Breslau 1823.

Munde des Volkes lebten, in dieser Zeit von eigentlichen Volkssängern in größere epische Gedichte gefaßt wurden. Der geschichtliche Stoff, welcher die Grundlage ihres sagenhaft verschönerten Inhaltes bildet, betrifft größtentheils die Helden und Begebenheiten aus den Zeiten der Völkerwanderung, und zerfällt in gothisch-longobardische und fränkisch-burgundische Sagen. Zu diesen letzteren, welche jedoch mit nordischen und gothisch-longobardischen Sagen in Verbindung gesetzt sind, gehört vor allen das berühmte Lied der Nibelungen (eines altnordischen Heldengeschlechts), nach Anlage, Inhalt und großartiger Ausführung das umfassendste, bedeutendste und vollendetste aller Gedichte aus dem vaterländischen Sagenkreise *). Zu den Dichtungen aus dem gothisch-longobardischen Sagenkreise gehören unter andern: König Ruther, Otnit, Hug- und Wolfdieterich, Dietrichs Flucht, der kleine Rosengarten, Riese Sigenot, u. m. a., welche sämmtlich später unter dem Namen des Heldenbuches zusammengefaßt wurden. **)

Während die Volksdichter, unbekümmert um die Verewigung ihrer Namen, die vaterländischen Heldensagen zu größeren Ganzen zusammen ordneten oder neu gestalteten, wählten die ritterlichen und gelehrten Dichter für ihre Werke vorzugsweise ausländische, namentlich französische und provenzalische Stoffe, welche besonders zwei Sagenkreise bilden: den von Karl dem Großen, seinen Helden, seinen Vorfahren und Nachfolgern; und den vom König Artus und den Rittern der Tafelrunde. ***) Zu den Dichtungen des ersteren Kreises gehören: die Ronceval-Schlacht oder das Rolandslied vom Pfaffen Konrad (um 1175); Flore und Blanscheflur von Konrad von Flecke; und der schon er-

*) Herausgegeben von F. H. von der Hagen, 3te berichtigte mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage, Breslau 1820; und von K. Lachmann: der Nibelunge Not mit der Klage, Berlin 1826. Vergl. auch K. F. L. Arndt's Glossar zu dem Urtext des Liedes der Nibelungen und der Klage, Lüneburg 1815.

**) Der Helden Buch in der Ursprache herausg. durch Fr. H. von der Hagen und Al. Primisser. Berlin 1820 u. 1825. — Otnit, herausg. von Fr. Jos. Mone. Berlin 1821.

***) Dieser britische König soll im 6ten Jahrh. das südliche Wallis beherrscht, aus verjährtem Hasse die Angelsachsen verfolgt und vier und zwanzig seiner Ritter so gleichmäßig geschätzt und geliebt haben, daß er für ihre Versammlung eine runde Tafel bestimmte, um Keinen dem Andern vorzuziehen.

wähnte Wilhelm von Oranſe von Wolfram von Eſchenbach. Zum Sagenkreiſe von Artus gehört außer den ſchon erwähnten Iwein von Hartmann von der Aue und Triſtan von Gottfried von Straßburg unter andern auch Wigalois, der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Grafenberg (um 1212). *) Dem letzteren Sagenkreiſe ſchließen ſich die nach provenzaliſchen Werken bearbeiteten Gedichte vom heiligen Graal (Kelch, deſſen Chriſtus bei der Einſetzung des Abendmahls ſich bediente) an, zu denen außer den bereits erwähnten Parcival und Titurel auch der ſpätere, von unbekanntem Verfaſſer herrührende Lohengrin gehört. — Auch poetiſche Legenden und Heiligengeſchichten beſitzen wir aus dieſer Zeit, z. B. das Leben der Jungfrau Maria vom Pfaffen Wernher (um 1172), Barlaam und Joſaphat von Rudolf von Hohen-Ems (um 1240); **) ferner geſchichtliche Dichtungen, welche Thaten und Begebenheiten einzelner hiſtoriſcher Perſonen zum Inhalt haben, wie der Lobgeſang auf den heiligen Hanno, Erzbiſchof von Cöln, von einem unbekannten Dichter; oder als gereimte Chroniken ganze Zeiträume der Geſchichte umfaſſen, wie die merkwürdige Kaiſerchronik aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts; ***) und endlich zahlreiche kleinere poetiſche Erzählungen, theils aus einheimiſchen, theils aus fremden Sagen hervorgegangen.

Zu den vorzüglichſten Lehrgedichten dieſes Zeitraums gehört Freidank's Beſcheidenheit, ein im Jahre 1229 abgefaſſtes treffliches Spruchgedicht; ferner der Renner des Hugo von Trimberg (eines ſchwäbiſchen Schullehrers), im Jahr 1300 vollendet; und Boner's Edelſtein, eine erſt an das Ende dieſer Periode (gegen 1340) fallende Fabelſammlung, die ſich durch natürliche, kunſtloſe Sprache in Äſop's Manier rühmlich auszeichnet. ****)

---

*) Herausg. mit Anmerkungen und Wörterbuch von Benecke. Berlin 1819.

**) Herausg. mit einem Wörterbuch von K. Köpke, Königsberg 1818.

***) Dieſes Werk iſt noch ungedruckt. Der Lobgeſang auf den heil. Hanno, zuletzt herausg. von Goldmann, Leipzig 1816, wurde ſonſt an das Ende des 11ten Jahrh. geſetzt, ſcheint aber nicht älter zu ſein, als die Kaiſerchronik, mit welcher er in manchen Stellen merkwürdige Übereinſtimmung zeigt.

****) Am beſten herausg. und mit einem Wörterbuche verſehen von Benecke, Berlin, 1816.

Merkwürdig ist noch der Krieg auf der Wartburg, ein poetisches Kampfspiel, das auf der Wartburg, dem Schlosse des Landgrafen Hermann von Thüringen 1207, von mehren der genannten berühmten Minnesänger, namentlich: Ofterdingen, Klingsohr, Eschenbach, Walther von der Vogelweide u. m. a., gehalten wurde, und noch vorhanden ist. Der Wettstreit betraf die dichterische Verherrlichung des Herzogs Leopold von Östreich, den Ofterdingen pries, und des Landgrafen Hermann, dem die Übrigen den Vorzug gaben. Ofterdingen siegte und wurde von der Landgräfinn Sophia mit einer goldenen Kette geschmückt. *)

---

*) Man hat in neuern Zeiten mehre handschriftliche Sammlungen einzelner, besonders lyrischer Gedichte von Minnesängern aufgefunden, unter welchen die von Rüdger von Manesse, Mitgliede des Raths zu Zürich, mit Hülfe seines Sohnes im Anfang des 14ten Jahrhunderts veranstaltete Sammlung die erste war, welche vor ungefähr 90 Jahren der Vergessenheit entzogen wurde. Diese sogenannte manessische Sammlung, welche zuerst 1718 theilweise in einigen Proben und darauf 1758 vollständig durch zwei Züricher Gelehrte Bodmer und Breitinger durch den Druck bekannter gemacht wurde, enthält Gedichte von 140 verschiedenen Verfassern.

Seitdem haben sich die meisten Verdienste um die Bekanntmachung dieser merkwürdigen Gedichte Lessing, Eschenburg, Müller, Adelung, Manso, Anton, Herder, Gräter, Jacob und Wilhelm Grimm, Tieck ꝛc. und neuerlich besonders von der Hagen, Büsching, Docen, Benecke, Lachmann, Maßmann u. m. a. erworben.

Zu den vorzüglichsten Sammlungen einzelner Gedichte dieses Zeitraums gehören: G. F. Benecke's Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Litteratur. Göttingen. Erste Hälfte, 1810. Zweite Hälfte, 1832; Altdeutsche Wälder durch die Brüder Grimm. 3 Theile. Cassel 1813—16; K. Lachmann's Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13ten Jahrh. Berlin 1820.

Um meinen Lesern einen anschaulichen Begriff von der Beschaffenheit der damaligen Sprache und zugleich von dem poetischen Werthe der Minnelieder zu geben, möge das versificirte Vaterunser um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, und zugleich ein kurzes lyrisches Gedicht aus der manessischen Sammlung, mit der Übersetzung begleitet, hier stehen.

Got Vater unser, da du bist
In dem Himelriche gewaltig alles des dir ist;
Geheiliget so werde din Nam;
Zuo so muesse uns komen das Riche din;
Din Wille werde dem gelich
Hie uf der Erde als in den Himeln, des gewer unsih;
Nu gib uns unser tegelich Brot
Und swes wir darnach diurftig sint;
Vergib uns allen sament unser Schulde,
Als du wilt das wir durch dine Hulde

Während die Dichtkunst die schönsten und mannichfaltigsten Blüthen trieb und auch in ihrer äußeren Form einen hohen Grad der Vollendung erreichte, blieb gerade wegen des vorherrschend poetischen Charakters dieser Zeit die Prosa in ihrer Entwickelung weit hinter jener zurück. Nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die Bildung und Verbreitung der deutschen Prosa war jedoch der Umstand, daß viele neue Gesetze nun deutsch verfasst wurden. So ließ z. B. Friedrich II. den Landfrieden 1235 in deutscher Sprache abfassen. Eben so fallen auch die unter dem Namen Sachsenspiegel (von Ecko von Repgow um 1220) und Schwabenspiegel (1282) in schwäbischer Mundart geschriebenen Sammlungen deutscher Gesetze und eine Menge deutscher diplomatischer Urkunden unter dem Könige Rudolph I. in diesen Zeitraum. Alle diese, zunächst den wissenschaftlich gebildeten Rechtsgelehrten, aber nicht weniger den Sprachforscher angehenden Schriften verdienen um so mehr beachtet und geschätzt zu werden, je mehr sie durch Bündigkeit und edlen Ausdruck den in mehren Gegenden unsres Vaterlandes noch immer herrschenden steifen und undeutschen Kanzleistil späterer Zeiten beschämen.

Wenn auch die deutsche Sprache des 12ten und 13ten Jahrhunderts der althochdeutschen des vorigen Zeitraumes und noch mehr

---

Vergeben der wir ie genamen
Dekeinen Schaden swie gros er si;
Vor Sünden bekor so mache uns vri;
Und loese uns ouch von allem Ubele. Amen.
(Reimar von Zweter.)

Im Frühling.

Uns kumt aber ein liehter meie,	Uns kommt abermals ein heller Mai,
Der machet manig herze fruot,	Der macht manches Herz aufgeweckt.
Er bringet bluomen mangerleye;	Er bringt der Blumen mancherlei;
Wer gesach je sufser bluot?	Wer sah je süßere Blüthe?
Vogelin döne sint manigvalt,	Der Vögelein Töne sind mannichfach,
Wol geloubet stet der walt;	Schön belaubet steht der Wald;
Des wirt vil trurig herze balt.	Manch traurig Herz wird muthig drob.
Ich wil nah ihr hulde ringen	Ich will um ihre Huld wohl ringen
Alle mine lebenden tage;	Alle meine Lebenstage;
Sol mir niht an ir gelingen,	Wird mir nichts bei ihr gelingen,
Seht! so stirbe ich sender klage;	Seht! so sterb' ich in sehnender Klage;
Sie en tröste mich zestunt,	Tröstet sie mich nicht zur Stunde,
Ir durlühtig roter munt	Ihr hellleuchtend rother Mund
Hat mich uf den tot verwunt.	Hat mich auf den Tod verwund't.

[Markgraf Otto IV. (mit dem Pfeil) von Brandenburg; regierte von 1266—1308].

der gothiſchen an Klangfülle und ſcharf ausgeprägter Beſtimmtheit der Stämme, wie beſonders der grammatiſchen Formen nachſteht: ſo gewann ſie dafür auf der andern Seite an ſchönem Ebenmaß der Tonverhältniſſe, an leichterem Fluß, an Kürze und Gefügigkeit, ſo wie an regelmäßiger und gewandter Wortſtellung, welche Vorzüge vor Allem in der Poeſie dieſer Zeit deutlich hervortreten. Es entſtanden ſehr viele glückliche und kühne Zuſammenſetzungen, neue Fügungen, Redensarten und Wendungen, von denen manche zum Nachtheil der Sprache am Ende dieſes Zeitraumes wieder verloren gingen. Dabei erſcheint die zur Schriftſprache ausgebildete herrſchende ſchwäbiſche Mundart, welche ſelbſt die Dichter aus anderen Provinzen ſich aneigneten, im Allgemeinen in bewunderungswürdiger Reinheit, unverkümmert und ungetrübt durch fremdartige Elemente, ein ſchöner, harmoniſcher Bau, im reinſten Maße gehalten.

Aber jene ſchöne Blüthe der deutſchen Sprache und Dichtkunſt konnte ſich nicht lange erhalten. Mit dem Geiſte des Ritterweſens in dem Zeitalter der Kreuzzüge zugleich entſtanden und geſtiegen, ſank ſie auch wieder mit demſelben ſo ſehr, daß die Dichter nach und nach in zunftmäßige Meiſterſänger ausarteten, die größtentheils als geiſt- und geſchmackloſe Reimer handwerksmäßig Verſe ſchmiedeten. Das allmähliche Sinken der Poeſie zeigt ſich beſonders ſeit dem 14ten Jahrhundert in der Form, wie in dem Inhalte der Gedichte. Die herrſchende Schriftſprache verlor durch Einmiſchung von Wörtern und Formen aus einzelnen landſchaftlichen Mundarten ihre Reinheit und innere Harmonie; die Sprache der Dichter wurde theils geſucht und geziert, theils platt und gemein; es entſtand eine Miſchſprache, die an grammatiſcher Schärfe und Gefügigkeit mehr und mehr verlor. An die Stelle der Genauigkeit im Versbau und den Reimgeſetzen trat übertriebene, mehr berechnende, als nach natürlichem Gefühl für Wohllaut und Ebenmaß regelnde Künſtelei. Ihrem Stoffe nach verlor die Poeſie allmählich ihre natürliche Friſche und ſinnliche Lebendigkeit; nüchterne Verſtändigkeit drängte ſich an die Stelle des innigen Gefühls und der ſchöpferiſchen Phantaſie, und bediente ſich der poetiſchen Form für fremdartige Stoffe und Zwecke; das Allegoriſche und Didaktiſche wurde herrſchender Charakter. So glich der letzte beinahe ein Jahrhundert (bis 1347) umfaſſende Abſchnitt dieſes Zeitraumes dem Untergange

der Sonne nach einem hellen Mittage; sie leuchtet und erwärmt immer schwächer, bis auch ihre letzten Strahlen ersterben.

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der Meistersänger. Von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zu Luther's vollständiger Bibelübersetzung. 1348 bis 1534.

Schon mit dem Tode des letzten Kaisers aus schwäbischem Stamme, Friedrichs II. (1250), mit welchem, wenigstens für Deutschland, die Kreuzzüge aufhörten, trat eine Zeit der Verwirrung und Zügellosigkeit ein, die vorzüglich während des sogenannten Zwischenreiches mit dem Faustrechte, mit Raub und Mord bezeichnet, nur erst seit der Königswahl Rudolphs von Habsburg (1273) einigermaßen bekämpft wurde. Das feinere Gefühl verlor sich beim Adel; aus irrenden Rittern, die es sich zum Geschäft gemacht hatten, jede Unschuld zu vertheidigen, wurden Raufbolde und Räuber. Durch die Trennung der Provence von Deutschland wurde der Umgang mit den provenzalischen Dichtern seltener. Es fehlte an Stoff zu romantischen Liedern. Die Dichter erfreueten sich nicht mehr des Schutzes der Großen; sondern mussten an den Höfen derselben den Hofnarren Platz machen. Wer also noch dichten wollte, wanderte in die Städte und sang Volkslieder; und da alle Bewohner der Städte sich in Innungen und Zünfte theilten, so wurden auch die an Ansehen und Kraft gesunkenen Dichter (größtentheils Handwerker) zünftig und hießen Meistersänger, *)

*) Dem herrschenden Sprachgebrauche nach läßt man die Minnesänger den Meistersängern der Zeit nach vorangehen, und versteht unter Meistersängern ausschließlich die handwerksmäßigen Dichter, welche seit dem 14ten Jahrh. in sogenannten Singschulen nach gewissen strengen Regeln, welche unter der Benennung der Tabulatur begriffen wurden, Verse machten. Der Namen Meister ist aber keineswegs erst in dieser Zeit entstanden, sondern schon in der schwäbischen Periode einzelnen Dichtern der schon damals bestehenden Sängerorden oder Genossenschaften beigelegt worden, zunächst um den Lehrer im Verhältniß zum Schüler zu bezeichnen, sodann auch zur Unterscheidung der kunstreichen Dichter von den Volkssängern. Solche ältere Meister sind z. B. Meister Regenbogen, der sein Schmiedehandwerk aufgab, um wie er selbst sagt, nothdürftig von der Dichtkunst zu leben, und Heinrich Frauenlob (vielleicht ein und derselbe mit dem jungen Meißner der Manessischen Sammlung), unter welchen Meistern die Mainzer

die ihre Schulen und, gleich den Handwerks-Innungen, ihre Statuten, Privilegien, bestimmten Zusammenkünfte und Ceremonien hatten. Von Kaiser Karl IV. (1378) mit einem Freiheitsbriefe und dem Rechte, ein eigenes Wappen zu führen, versehen, haben sie sich Jahrhunderte hindurch erhalten. Ihre vornehmsten Versammlungsplätze waren Mainz, Nürnberg, Straßburg, Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg u. m. a.

Nur wichtige Ereignisse waren im Stande, der theils durch die Kreuzzüge selbst verwilderten und mehr noch mit dem Aufhören derselben vom Geist des Ritterthums zum rohen Faustrecht herabgesunkenen, theils durch die Priester-Herrschaft verblendeten Nation einen neuen Stoß zur Erhebung aus ihrer Rohheit und Dummheit zu geben, und dadurch zugleich für die Sprache wohlthätig zu wirken. — Solche Ereignisse führte zum Theil schon das Ende des 14ten, noch mehr aber das 15te Jahrhundert glücklicher Weise herbei.

Folgende Umstände und Begebenheiten waren es vorzüglich, die auf die Erhöhung der allgemeinen Bildung den bedeutendsten Einfluß ausübten und dadurch auch das Fortschreiten der Sprache und Litteratur begünstigten: Der durch den Sturz des ausgearteten Ritterstandes erzeugte Wohlstand der Städte, welche bei steigender Bevölkerung durch Kunstfleiß und Handel reich und mächtig, zum Theil auch aufgeklärter geworden waren; die vermehrte Liebe zur Baukunst, welche die herrlichen, noch jetzt bewunderten Werke, die Dome zu Köln, Straßburg, Wien, Magdeburg ꝛc. hervorbrachte und die mit ihr zugleich geweckte deutsche Malerei; die Errichtung mehrer, wenn auch nur noch klösterlich eingerichteter, doch den Sinn für das Studium der Alten belebender Universitäten, als zu Prag (von Karl IV. nach dem Muster der in Paris gestifteten, 1348), zu Wien (1365), zu Heidelberg (1386), zu Cöln (1389), zu Erfurt (1392), zu Leipzig (1409), zu Würzburg (1413), zu Rostock (1419), zu Trier (1451), zu Greifswald (1456), zu Basel und zu Freiburg (1460), zu Mainz und Tübingen (1477), zu Wittenberg (1502), zu Frankfurt a. d. O. (1506), zu Helmstedt (1576) u. s. w.;

Singschule gegen das Ende des 13ten Jahrh. blühete. Der alte echte Meistergesang erstarrte aber mit der Zeit und sank in den späteren Meistersängerschulen zu einer geistlosen Reimerei herab.

ferner die im ersten Viertel des 15ten Jahrhunderts höchst wahrscheinlich durch einen Deutschen gemachte Erfindung des Lumpen-Papiers, welche die Anschaffung der Schreib-Materialien erleichterte; die durch Joh. Guttenberg zu Mainz 1436 gemachte noch wichtigere Erfindung der Buchdruckerkunst, worauf Joh. Faust und Peter Schoiffer den ersten Druck zu Stande brachten (1440—1456), welche Erfindung den schriftlichen Denkmalen des menschlichen Geistes eine schnellere Verbreitung, einen größeren Wirkungskreis verlieh und eine längere Dauer sicherte; die Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453) und die dadurch veranlasste Auswanderung gelehrter Griechen nach Italien, woher sich denn auch in der Folge Gelehrsamkeit und Geschmack und besonders die Liebe zur griechischen Sprache nach Deutschland verbreiteten; ferner die auf die Bildung und Verbreitung der deutschen Sprache nicht minder einflußreiche Entstehung und Vermehrung der Zeitungen, von denen sich die erste Spur 1488 unter dem Titel: „Vermerkt aus dem Niederland, von Joh. Winterburger," findet; die durch Columbus gemachte Entdeckung von Amerika (1492), durch welche der menschliche Geist mit einer Menge neuer Kenntnisse bereichert und dadurch auch zur Bereicherung und Vervollkommnung der Sprache genöthigt wurde; die von Franz von Taxis vorgeschlagene, unter Maximilians I. Regierung 1516 geschehene Einführung der Posten in Deutschland, welche die Mittheilung der Ideen ungemein erleichterte; und vorzüglich die durch alle diese erweiterten Begriffe vorbereitete und gereifte köstlichste Frucht dieses Zeitalters — die durch Luther 1517 veranlasste Reformation der Religion, welche zugleich eine Reformation aller Wissenschaften und vorzüglich der Sprache ward. Alle diese höchstwichtigen Ereignisse mussten natürlich wie auf die Bildung der Nation überhaupt, so insbesondere auf Sprache und Litteratur mächtig einwirken.

Wenn gleich die reine Schönheit, der Adel und die Lieblichkeit der Dichtersprache des vorigen Zeitraums zugleich mit der dichterischen Begeisterung selbst dahin geschwunden war, und Sprache und Verskunst mehr und mehr ausarteten: so gewann dagegen in Folge des zur Herrschaft gelangenden tüchtigen und gesunden Verstandes die Prosa eine selbständigere, vielseitigere Ausbildung und einen bedeutenden Grad von Gefügigkeit und Bestimmtheit. Dieselben

Zeitumstände, welche nachtheilig auf die Poesie wirkten, mussten sich für die Ausbildung der Prosa förderlich erweisen. Und nicht allein für die praktischen Zwecke und Bedürfnisse des Lebens, z. B. zu dem immer allgemeiner werdenden Niederschreiben der Land- und Stadtrechte bediente man sich der prosaischen Rede; auch zur Befriedigung höherer Bedürfnisse des Geistes und Gemüthes in zahlreichen Volksbüchern, welche die alten Helden- und Ritterdichtungen in prosaischer Umbildung dem Volke zur gemüthlichen Unterhaltung darboten, so wie in eigentlichen Geschichtswerken, Chroniken und mannichfaltigen Lehrschriften trat die ungebundene Rede mit größerer Freiheit und Gewandtheit auf, als früher. Ganz besonders aber gewann sie an Ausbildung und geistiger Tiefe durch die Kanzelberedsamkeit und den religiösen Lehrstil der Zeit, in welchem sich bei dem vorherrschenden Hange nach mystischer Vertiefung und Schwärmerei das kühnste und oft sehr glückliche Ringen mit dem für den Ausdruck rein geistiger Begriffe noch wenig gebildeten Sprachstoffe zeigt. *)

Da die Kaiser in diesem Zeitraume aus verschiedenen Familien waren und keinen beständigen Hofsitz hatten, so gelangte auch keine Mundart zur ausschließlichen Herrschaft, sondern es trat bald diese, bald jene auf den Schauplatz. Es fehlte an einer Stadt oder Pro-

---

*) Die Einführung der aristotelischen Philosophie und besonders der zunehmende Mysticismus bereicherte die Sprache mit einer Menge unsinnlicher Wörter, besonders Sachwörter mit der Endsilbe heit und keit, z. B. Wesentlichkeit, Willenlosigkeit, Gutdünkenheit, Abgeschiedenheit, Verborgenheit, Unwandelbarkeit, Empfänglichkeit u. d. g.
Ein Paar Vaterunser aus der Mitte des 14ten und 15ten Jahrhunderts mögen als Sprachproben genügen.

Aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts:
Herre Vater unser, du da bist in dem Himel, geheiliget werde din Name; zur kome uns din Rich; din Wille werde hie uff der Erde, als in dem Himel. Du gib uns unser tegelich Brot; und vergib uns unser Schulde, als wir tuon unsern Schuldern; unn virleit uns in dekeine Bechorunge; sunder erlos uns von allem Ubele. Amen, das wahr ist.

Aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts:
Vater unser, der da bist in den Himelen; geheiliget werde dein Name; zu kume din Riche; din Wille werde in der Erden, als in dem Himel; unser tegelich Brot gib uns hute; und vergib uns unser Schuld, als wir tun unseren Schulderen; und en leit uns nicht in Bekorunge; sunder erlöse uns von Übele. Amen.
Vergl. oben S. 32.

vinz, welche den andern in dieser Hinsicht zum Muster hätte dienen können. Die einzelnen Mundarten waren nicht mehr so scharf begrenzt, wie früher, und die schwäbische, welche noch immer den vorherrschenden Bestandtheil der Schriftsprache des oberen Deutschlands ausmachte, war durch das allmähliche Eindringen ihr fremdartiger Elemente in hohem Grade verwildert.

Berühmte Meistersänger waren in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts Heinrich von Mügelin, und Muscatblüt; im 15ten der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider, Hans Volz, Michael Beheim u. m. a. Die große Anzahl handschriftlich vorhandener Meisterlieder aus diesem Zeitraume ist verdienter Vergessenheit überliefert worden.

Neben dem Meistergesang aber und unabhängig von demselben erhielt sich die Volkspoesie, und trat um so lebendiger hervor, je mehr jener sich in die Schulen zurückzog und in mechanischen Formen erstarrte. Das Volkslied ist die eigenthümliche Weise, in welcher das noch vorhandene poetische Leben sich äußerte, und nur die Dichtungen dieser Zeit haben mehr oder weniger innere Lebendigkeit, welche sich nach Form und Inhalt der Volkspoesie anschließen, indem sie aus dem Leben des Volkes selbst hervorgehen oder sich auf dasselbe beziehen.

Dahin gehören die Werke einiger didaktisch-satirischen Dichter, die ihren Vorgängern aus dem Schlusse des vorigen Zeitraums, Hugo von Trimberg, Boner ic., mit Geist und Glück nacheiferten, indem sie theils geschärfter, theils gemäßigter die verderbten Sitten ihrer Zeit züchtigten. — Der erste und vorzüglichste, den wir in dieser Hinsicht bewundern müssen, ist Nikolaus Baumann, der wahrscheinliche Verfasser des unter dem Titel Reineke der Fuchs eben so beliebten, als bekannten allegorisch-satirischen Gedichts. Das ganze in niederdeutscher Sprache geschriebene Gedicht ist ein lebendiges Gemälde von einem Hofe, dessen Regent sich den Anschlägen eines niederträchtigen Günstlings überlässt, und dadurch wider seinen Willen auf den Untergang seines Reichs hinarbeitet. — Selten ist wohl ein Gedicht so allgemein verbreitet und so günstig aufgenommen worden, wie dieses. Jahrhunderte lang war es im ganzen nördlichen Europa, besonders in Deutschland, ein Lieblingsbuch nicht nur des Volks, sondern selbst der Fürsten und Staatsmänner. Man hielt es mit Recht für eine Fundgrube,

aus der sich echte Lehrsätze der Moral und Politik schöpfen ließen; und so wie es auf die Bildung der Sprache sehr vortheilhaft gewirkt hat, so ist es noch jetzt für den Sprachforscher und Alterthumskenner von großem Werthe. *) — Auf eine ähnliche Art wirkte als Satiriker Sebastian Brand (geb. zu Straßburg 1458, gest. daselbst als Kanzler 1520) durch sein in oberdeutscher Mundart geschriebenes poetisches Werk „das Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonien“ (zuerst zu Straßburg 1494 gedruckt), welches nicht bloß durch die vielen Abdrücke und Übersetzungen desselben in andere Mundarten, sondern auch besonders durch die sinnreichen Predigten, die der berühmte Doctor der Theologie und Prediger zu Straßburg Johann Gayler von Kaisersberg im Jahr 1498 darüber öffentlich hielt, erst recht merkwürdig wurde. **) — Beide wurden

*) Der Verfasser dieses trefflichen Gedichts in seiner niederdeutschen Abfassung ist nach genauern Untersuchungen nicht der auf dem Titel angegebene Heinrich von Alkmar, sondern wahrscheinlich der genannte Nikolaus Baumann, der als Doctor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich bei seinem Hofe in Ungnade fiel, und 1526 als Secretair des Herzogs von Mecklenburg und Professor der Rechte zu Rostock starb. — Er suchte sich durch dieses Gedicht, welches die Cabalen jener Residenz darstellt und lächerlich macht, für die Ungnade, in die er vom Hofe zu Jülich gestürzt worden war, zu rächen, wählte auch zur Sprache desselben den zu Jülich damals und noch jetzt herrschenden friesischen Dialekt des Plattdeutschen, setzte aber, um völlig unbekannt zu bleiben, den Namen Heinrich von Alkmar vor, der nie gelebt haben soll. Vergl. Tiaden's gelehrtes Ostfriesland. Aurich. 1785. Th. 1. S. 19—88. Auch Kinderling in seiner Geschichte der niedersächsischen Sprache. S. 350 ꝛc. — Die uralte Fabel, welche diesem Gedicht zu Grunde liegt, war nicht das Eigenthum einer Nation, muß jedoch in Deutschland sehr früh einheimisch geworden sein. Der mittelhochdeutsche Reinhart Fuchs aus dem 13ten Jahrh., welchen wir noch besitzen, ist von dem niederdeutschen Reineke nach Anlage und Inhalt durchaus verschieden.

Wir kennen übrigens von diesem deutschen Volksbuche über 15 verschiedene Ausgaben, von denen die erste 1498 zu Lübeck erschien; eine der besten neueren ist die von Voß und Bredow besorgte und mit einem sehr brauchbaren Glossarium versehene Ausgabe, welche den Titel führt: Reineke de Voß, mit eener Vorklaring der olden sassischen Worde. Gedrucket to Eutin 1797 ꝛc.

**) Eine kleine Sprachprobe aus Sebastian Brand's Narrenschiff sei genug, um den Geist desselben anzugeben.

Wer uff sich selbst viel Aempter nymbt
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß syn und anderswo
Der ist recht weder hie noch do.
Wer tun will, das eym jeden g'falt

wurden indeſſen an Witz und Laune noch übertroffen von ihrem jüngeren gelehrten Zeitgenoſſen Thomas Murner, der 1475 zu Straßburg geboren und 1506 vom Kaiſer Maximilian I. zu Worms als Dichter gekrönt wurde, aber als Doctor der Theologie, Prediger und Profeſſor zu Lucern wegen allerlei Schmähſchriften, die er wider die proteſtantiſchen Cantons ſchrieb, im Jahr 1520 die Schweiz verlaſſen muſſte. *)

Die in dieſem Zeitalter immer fortdauernden Kämpfe und Fehden der Reichsſtädte und der Schweizer gegen ihre Feinde wirkten gleichfalls auf die Dichtkunſt, welches die auf uns gekommenen Kriegslieder beweiſen. So ſchildert der Nürnberger Meiſterſänger Hans Roſenblüt (gewöhnlich der Schnepperer genannt) den Sieg der Nürnberger (1450) über die benachbarten Reichsritter; Hans Eberhard Tüſch den letzten Feldzug des Herzogs Karl des Kühnen (1477) gegen die Schweizer, und der berühmte Veit

---

Der muß han Ottem warm und kalt
Und ſchluken vil das im nit ſmekt
Und ſtreken ſich nach der Gebekt
Und künnen pfulwen underſtrowen
Eym jedem underm Ellenbowen
Und ſchmyeren yedem wol ſyn Styrn,
Und lugen daß er keynen erzürn.
Aber viel Aempter ſmeken wol
Man wermbt ſich bald bei groſem Kol (Kohlfeuer)
Und wer vil Wyn verſuchen dut
Den dunkt doch nit eyn yeder gut.
Dann ſchlecht geſchmydt iſt bald bereit
Dem Wiſen liebt (ziemt) Eynfaltikeyt. —

Wer noch gut Sitt, Ehre Tugend kan
Den halt ich für eyn edel Mann;
Aber wer hett kein Tugend nitt
Keyn Zucht, Scham, Ehre noch gute Sitt,
Den halt ich alles Adels leer
Ob joch (auch) eyn Fürſt ſyn Vatter wär.
Adel alleyn by Tugend ſtat
Uß Tugend aller Adel gat ꝛc.

*) Die merkwürdigſten von Th. Murner's vielen ſatiriſchen Schriften ſind die Narrenbeſchwörung; die Schelmenzunft; die Geuchmat (d. i. Narrenwieſe), worin er die Männer geißelt, die ſich durch Frauen täuſchen laſſen.

Leſſing ſagt: „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen lernen will, wer die deutſche Sprache in allem ihren Umfange ſtudiren will, dem rathe ich, Murner's Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends beſſer zu Hauſe finden, als in ihnen.“ S. Leſſing's Leben, Th. 3. S. 135—141.

Weber besang die Thaten der Schweizer während des burgundischen Krieges, am schönsten den Sieg der Schweizer bei Murten (1476). — In das 14te Jahrhundert fallen auch die ältesten Denkmale des deutschen Kirchengesanges. Conrad von Queinfurt gilt für den Verfasser des ältesten Kirchenliedes. — Unter den Balladen und Ritterromanzen zeichnet sich das Lied vom alten Hildebrand, unter den poetischen Erzählungen das Buch von den sieben weisen Meistern vortheilhaft aus. — In der dramatischen Dichtkunst, deren erste Anfänge in deutscher Sprache diesem Zeitraume angehören, versuchten sich um die Mitte des 15ten Jahrhunderts die schon vorhin genannten nürnbergischen Meistersänger Hans Rosenblüt und Hans Volz, welche die ersten bekannten Fastnachtsspiele dichteten, und nicht viel später Theodorich Schernberk.*) — Auch das allegorische Heldengedicht, der Theuerdank, von Melchior Pfinzing, Maximilians Geheimschreiber (geb. zu Nürnberg 1481, gest. als Propst in Mainz 1535), welches die Thaten Maximilians I. besingt, verdient hier noch bemerkt zu werden. Der Held wird Theuerdank genannt, weil er von Jugend auf seine Gedanken auf theure (würdige und große) Dinge gerichtet, mit ritterlich christlichem Sinne viel Thaten gethan und große Gefahren bestanden habe.

Unter den prosaischen Ritter- und Volks-Romanen, welche im 15ten Jahrhundert an die Stelle der früheren epischen Dichtungen treten, von denen sie zum Theil nur prosaische Bearbeitungen sind, verdienen Erwähnung: Fierabras, Pontus und Sidonia, Melusina, Fortunatus, und besonders der auf deutschem Boden entstandene komische Volksroman Tyll Eulenspiegel, der ursprünglich niederdeutsch, dann aber auch hochdeutsch bearbeitet wurde und bis in unsere Zeit ein beliebtes Volksbuch geblieben ist. — Schon im 14ten und häufiger im 15ten Jahrhundert erschienen auch prosaische Geschichtswerke, z. B. die elsassische Chronik von Jakob von Königshofen (um 1386), die thüringische Chronik von Johannes Rote (um

*) Sowohl Schernberk's Schauspiel, betitelt „ein schön Spiel von Frau Jutten", als auch mehre Fastnachtsspiele von Rosenblüt finden sich theils vollständig, theils im Auszuge abgedruckt in Gottsched's: Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. 2 Bände. Leipzig 1757 u. 1765.

1442), die Beschreibung der burgundischen Kriege von Diebold Schilling u. a. m. — Als Kanzelredner und Lehrschriftsteller zeichneten sich vorzüglich aus: der Dominicaner Johann Tauler (von 1294 bis 1361 in Straßburg lebend), dessen Predigten an Tiefe der Gedanken und kühner Sprachgewandtheit zu dem Vortrefflichsten gehören, was in deutscher Prosa vor Luther geschrieben ist; und über ein Jahrhundert später der schon oben genannte Gayler von Kaisersberg, von welchem außer den bereits angeführten Predigten über Brand's Narrenschiff nach seinem Tode noch zahlreiche andere Predigten und Erbauungsschriften gedruckt wurden. Auch Albrecht von Eybe (st. 1485) verdient als Verfasser eines moralischen Werkes „das Ehestandsbuch", genannt zu werden.

Andere vorzügliche Schriftsteller dieses Zeitraums waren noch: K. J. Wimpfeling (geb. 1448, gest. 1528), ein geistvoller Gottesgelehrter, Schulmann und Redner; Beatus Bilt; Thomas Malleolus (Hämmerlein), geistreicher Kenner des classischen Alterthums und der vaterländischen Geschichte; Thomas a Kempis (nach seinem Geburtsorte Kempen im Cölnischen Bisthum genannt); Rudolph Agricola, Wiederhersteller der Philosophie und schönen Litteratur; Heinrich Steinheil, ein berühmter Rechtsgelehrter und Sprachkundiger; Nikolaus von Wyle, welche beide vorzüglich alt-römische Schriftsteller übersetzten; Dietrich von Plenig, der den Sallust, und Jacob Polycharius, der den Sueton übersetzte. Alle diese wurden freilich späterhin durch Johann Reuchlin, den Gründer einer bessern Sprachforschung, weit übertroffen (1454—1521).

Welchen wichtigen Antheil an dieser Morgenröthe eines neuen wissenschaftlichen Lebens und einer erneuerten Sprachbildung die wohlthätige Regierung des Kaisers Maximilian I. (von 1493—1519) hatte, ist unverkennbar. Dieser in so mancher Beziehung merkwürdige Mann, der 1495 durch den ewigen Landfrieden das Faustrecht in Deutschland zügelte, war zugleich, mit den gangbarsten neuern, wie mit den ältern Sprachen bekannt, ein eifriger Freund und Beförderer der Wissenschaften, besonders der deutschen Litteratur. Er ermunterte nicht nur die besten Köpfe seiner Zeit zu Werken des Geschmacks, sondern nahm auch selbst Theil an den Arbeiten der Schriftsteller. Er selbst schrieb mehre Aufsätze in

deutscher Sprache, und gab den Grundriß zu einigen größern Werken. Hierunter gehört vorzüglich der Weißkunig, eine allegorisch behandelte Erzählung seines eigenen Lebens und seiner Thaten, welche von seinem Secretär Marcus Treitzsaurwein von Ehrentreitz in östreichischer Mundart zusammengetragen wurde. Dieses Werk enthält auch einen Theil der Lebensgeschichte seines Vaters, Friedrichs III., von dessen eigener Hand der gelehrte Dichter Conrad Celtes mit einem Lorberkranz zum deutschen Dichter in Wien 1491 gekrönt wurde. — Maximilians ganze Denk- und Handlungsart beweiset, wie sehr er durch seinen Einfluß die darauf folgende Glaubensverbesserung und höhere Cultur überhaupt vorbereitet hatte.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter aufblühender Wissenschaften. Von Luther bis auf Opitz. 1534 bis 1625.

Unter dem Schutze eines so aufgeklärten Kaisers, wie Maximilian, und durch alle die vorhin genannten wichtigen Erfindungen und Entdeckungen, wie auch durch ähnliche wissenschaftliche Unternehmungen mehrer Zeitgenossen, besonders Melanchthon's, Erasmus, Camerarius ꝛc. unterstützt und begünstigt, musste es einem Manne, wie Martin Luther war (geb. 1483, gest. 1546), gelingen, das große Werk der Glaubensverbesserung zu beginnen (1517) und muthig fortzusetzen. — Doch nicht bloß Glaubensheld und Sieger über die damalige Verstandes- und Gewissens-Sklaverei, sondern überhaupt Schöpfer eines freieren und edleren Zeitgeistes und Beförderer eines ernsten wissenschaftlichen Studiums, hat er sich besonders um die Bildung und Verbesserung der deutschen Sprache unsterbliche Verdienste erworben. Er bot die ganze Kraft seiner Rede auf, die göttliche Sache, für die er lebte und kämpfte, in allen Formen des Vortrags zu verfechten. Ohne Gewalt der Waffen, bloß mit dem Schwerte der Rede kämpfend, musste er die damals noch so ungewandte, ungefällige Sprache zwingen, seinem deutschen Sinne, seinem feurigen Hochgefühle sich zu fügen. Dies bestätigt die Geschichte seines ganzen Lebens und Wirkens und besonders die nähere Betrachtung seiner Schriften. Sind auch seine Streit-Schriften nicht frei von manchen heftigen

Äußerungen und Derbheiten: ſo kann dies doch ein verſtändiger Blick auf die Zeit, in welcher er ſchrieb, und auf die gewaltſamen Reizungen ſeiner Gegner wohl entſchuldigen. Seine Schreibart iſt der lautere Erguß eines ſtarken Gemüths, das jedes Gefühl ausſtrömt, wie es geboren wird und jede äußere Rückſicht verachtend, nur dem erkannten Rechten und Wahren ſich hingiebt. Er erhob ſich daher auch beſonders in Hinſicht ſeines proſaiſchen Stils (einer bisher noch zu keiner reinen und ſicheren Ausbildung gediehenen Form) über alle deutſchen Schriftſteller ſeiner Zeit. So vielſeitig, wie er, hatte noch kein Deutſcher alle Formen der deutſchen Sprache beherrſcht, noch Keiner, wie er, mit ſolcher Deutlichkeit, Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe zum Verſtande und zugleich mit ſolcher innigen Wärme für Religion und Sittlichkeit zum Herzen geſprochen und geſchrieben.

Luther's Bibel-Überſetzung (1534), ſo wie ſeine übrigen Werke, beſonders ſeine Predigten und religiöſen Lieder, voll Geiſt und Kraft, waren in Hinſicht des reinen und richtigen Ausdrucks muſterhaft und konnten für jene Zeiten claſſiſch genannt werden. *) — Trotz

*) Wie ſehr er bemüht war, die Sprache zu verbeſſern und wie ſehr ihm dieſes beſonders durch den Gebrauch derſelben auf der Kanzel gelang, ſieht man am beſten, wenn man ſeine früheren Predigten mit ſeinen ſpäteren vergleicht. In den erſteren vermiſſt man noch das mildernde e bei manchen Subſtantiven im Nominativ des Singulars und des Plurals, ſo wie beſonders auch im Dativ des Plurals; ferner die Plural-Endung er, z. B. ſtatt die Männer, die Weiber — die Manne, die Weibe; eben ſo findet man noch tiefere Vocale ſtatt der höheren, z. B. kummen ſtatt kommen, hort ſtatt hört ꝛc.; harte Zuſammenziehungen fallen in den ſpäteren weg, ſo wie auch das ge vor dem Infinitiv. — Man ſieht dieſes zum Theil ſchon aus dem Vaterunſer, wie es hier aus Luther's erſter Ausgabe des N. T. (Matth. Cap. VI.) Wittenberg 1522 und aus der letzten von ihm ſelbſt durchgeſehenen Ausgabe der ganzen Bibel, Wittenberg 1541 abgedruckt iſt:

1522	1541
Vnser Vater ynn dem Hymel,	Vnser Vater in dem Himel,
Deyn Name sey heylig;	Dein Name werde geheiliget;
Deyn Reych kome;	Dein Reich kome;
Deyn Wille geschehe auff Erden wie ynn dem Hymel;	Dein Wille geschehe auff Erden, wie im Himel,
Unser teglich Brott gib unns heutt;	Unser teglich Brot gib uns heute;
Und vergib uns unsere Schulde, wie wyr unsernn Schuldigern vergeben;	Und vergib uns unsere Schulde, wie wir unsern Schüldigern vergeben.
Unnd fure unns nitt ynn Versuchung;	Und füre uns nicht in versuchung;
Sondern erlose uns von dem Vbel.	Sondern erlöse uns von dem ubel.

allen Hindernissen, die ihnen die Feinde der Denkfreiheit in den Weg legten, wurden jene Schriften doch unter alle Stände des deutschen Volkes so außerordentlich schnell und allgemein verbreitet, so gierig gelesen und nachgeahmt, daß Luther's Sprache, deren Grundlage die obersächsische Mundart bildet, welche zwischen den Extremen der oberdeutschen oder schwäbischen und der niederdeutschen Mundart die Mitte hält, sich allmählich zur allgemeinen Schriftsprache der Nation, zum sogenannten Hochdeutschen erhob und die sonst mehr herrschende schwäbische und niederdeutsche Sprache aus dem Munde des gebildetern Theiles der Nation immer mehr verdrängte.

Diesem großen Reformator ähnlich an Geist und Kraft und kühner Wirksamkeit, obgleich nicht an so ausgebreiteter Anerkennung seiner Verdienste, war sein Zeitgenoß und theilnehmender Freund Ulrich von Hutten, ein fränkischer Edelmann und ein eben so tapferer Ritter, als geistvoller und freimüthiger Redner und Schriftsteller (geb. 1488). An Allem mit Eifer theilnehmend, was die Sache der Menschheit betrifft, schrieb er eine Menge trefflicher Schriften, anfangs in lateinischer, zuletzt aber, um von Allen verstanden zu werden, in deutscher Sprache gegen alle Diejenigen, die er als Feinde der geistigen und bürgerlichen Freiheit, als Verfechter der Tyrannei und der Dummheit, als Widersacher der Vernunft und eines richtigen Gefühls erkannt hatte. Er verfolgte sie mit den bittersten Satiren, und that ihnen besonders weh durch seine deutschen Lieder, die auf allen Gassen gesungen wurden. — Vermehrte er auch durch das Alles den Haß seiner Feinde, der ihn endlich aus Deutschland nach der Schweiz, auf eine kleine Insel des Zürcher-Sees, Ufnau genannt, vertrieb; mußte hier gleich sein Körper unter den gehäuften Anfällen des Mangels und Elends von außen und der Gewalt seiner Feuerseele von innen nach einigen Jahren zu Grunde gehen: so bleibt ihm doch das ruhmvolle Zeugniß der Wahrheit, „daß er der Mann war, der, wenn äußere Macht, Reichthum und Glück seiner innern Kraft gleich gewesen wären, nothwendig die ganze Welt hätte umkehren, und eine neue bessere Gestalt

---

Denn deyn ist das Reych, vnd die Krafft, unnd die Herlickeyt in Ewickeyt. Amen.

Denn dein ist das Reich, und die Krafft, und die Herrligkeit in ewigkeit, Amen.

der Dinge hervorbringen müssen." *) Er starb im August 1523 im 36sten Jahre seines Alters.

Ein anderer merkwürdiger Zeitgenoß Luther's und lebhafter Theilnehmer an Allem, was Aufklärung verhieß und beförderte, der besonders auf die Bildung des Volks und seiner Sprache den unverkennbarsten Einfluß hatte, war Hans Sachs, eines Schneiders Sohn und seines Handwerks ein Schuhmacher zu Nürnberg (geb. 1494, gest. 1576). Er ist einer der spätesten, aber ehrwürdigsten Meistersänger und vielleicht der fruchtbarste Dichter, der je gelebt hat. Seine größern und kleinern poetischen Arbeiten, die zwischen die Jahre 1514—1567 fallen, und von seinen Zeitgenossen mit großem Beifall aufgenommen wurden, belaufen sich, nach seiner eignen Angabe, auf 6048, wovon aber nur etwa der vierte Theil gedruckt auf uns gekommen ist. So sehr auch späterhin kalter Undank und witzelnder Spott diese Gedichte herabwürdigten, so haben doch endlich Männer, wie Wieland und Göthe, dieselben in Schutz genommen und ihren Werth laut und eindringend ausgesprochen. **) Aus ihrer unbefangenen Beurtheilung geht wenigstens so viel hervor, daß Hans Sachs ein Mann von ungemeinen poetischen Anlagen war, der bei einer reichen Phantasie, einer ziemlichen Gabe von Witz, bei viel Gemüthlichkeit und Beobachtungsgeist, in Verbindung mit einer unglaublichen Belesenheit, durch unablässigen Fleiß und ernstes Streben sich mancherlei Kenntnisse, besonders der

---

*) S. Teutscher Merkur 1776. Februar. S. 174. ꝛc.
Von seinen vielen Schriften in Versen und in Prosa sind zwar nur noch wenige übrig geblieben; aber sie verrathen doch alle, wie Küttner (in seinen Charakteren deutscher Dichter) sagt, „durchaus den freien Mann und freien Denker; sie sind geschrieben mit eisernem Griffel, ungewöhnlich stark im Ausdruck, kühn, heldenmüthig, voll Hohn und Trotz, ein Abbild seines großen Herzens. Männlich und feuervoll ist seine Sprache, kurz in Worten und von vielsagender Bedeutung; sie reißt hin und erschüttert. Nichts, was er schrieb, lässt ohne Schauder und Bewunderung sich lesen; Nichts, was in unsern Tagen Kühnes und Wahres gesagt ward, hat die Gluth seines ungestümen Feuers." — Vergl. auch: Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Bildniß. Heidelberg 1824.
Eine Ausgabe von Hutten's sämmtlichen Werken, besorgt von E. J. Münch, ist in 5 Bänden 1821—1825 erschienen unter dem Titel: Ulrichi ab Hutten, Equitis Germani, opera quae exstant omnia. Des teutschen Ritters Ulrich von Hutten sämmtliche Werke. Berlin b. Reimer.

**) S. T. Merkur, April 1776. S. 75. ꝛc.

Welt und der Menschen verschafft hatte, der aber auch freilich, weil es ihm an gründlicher wissenschaftlicher Bildung gebrach, sich nicht genug über die seinem Zeitalter eigenthümlichen Fehler und Mängel des Geschmacks erheben konnte. In unserm an gelehrten Hülfsmitteln reicheren Zeitalter wäre er vielleicht eine Zierde desselben gewesen. Er versuchte sich fast in allen Dichtungsarten, die damals von den Deutschen geübt wurden; namentlich dichtete er ernsthafte, und allegorische Erzählungen, Schwänke, dramatische Gedichte, und zwar sowohl Tragödien, als Komödien und Fastnachtsspiele, äsopische Fabeln, moralische und satirische Gedichte, und endlich eine große Menge eigentlicher (lyrischer) Meistergesänge, deren Anzahl er selbst auf 4275 angiebt. *)

Außer den genannten Gattungen der Poesie dieser Zeit verdienen noch besonders die zahlreichen Volkslieder Erwähnung, welche besonders im 16ten Jahrhundert unmittelbar aus dem Leben des Volkes erwuchsen, und theils einzeln von Munde zu Munde gingen, theils in gedruckten Liedersammlungen verbreitet wurden. Unter den prosaischen Ritter- und Volks-Romanen, die auch in dieser Periode, besonders nach französischen Originalen, vielfach bearbeitet und begierig gelesen wurden, sind die berühmtesten: der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus, die schöne Magelone, und der aus volksthümlich deutschen Sagen hervorgegangene Roman vom Schwarzkünstler Faust (zuerst gedruckt 1589). — Einen neuen Gehalt und eine höhere Belebung erhielt durch die Reformation das deutsche Kirchenlied, welche Gattung außer Luther selbst durch mehre seiner Zeitgenossen und Anhänger, wie Justus Jonas, Nikolaus Decius, Lazarus Spengler, Erasmus Alberus, Nikolaus Hermann, Johann Mattheſius, Bartholomäus Ringwaldt u. a. m. fleißig und mit gutem Erfolg angebaut wurde. **)

Andere merkwürdige deutsche Schriftsteller dieses Zeitraums waren: Johann Fischart (auch Menzer genannt) ein protestan-

*) Diese Meistergesänge sind nie gedruckt worden. Was aber Hans Sachs von seinen übrigen Werken der Aufbewahrung werth fand, wurde, nachdem viele einzelne Gedichte als fliegende Blätter unter dem Volke verbreitet waren, später von ihm selbst gesammelt und erschien gedruckt zwischen den Jahren 1558 und 1579 in 5 Folio-Bänden.

**) Schon 1597 erschien zu Greifswald eine Sammlung von 600 Kirchenliedern, und schon im folgenden Jahrhundert wuchs deren Zahl auf mehr als 30000.

tischer Rechtsgelehrter zu Straßburg, als Schriftsteller ein wahrer Sonderling, der mit geistvoller Kühnheit sich eine ganz eigenthümliche Sprache schuf und mit Witz und bitterer Satire sich oft die schmutzigsten Schilderungen erlaubte, um die Sittenlosigkeit seiner Zeitgenossen, besonders der Pfaffen, zu geißeln. *) Er behauptete auch schon in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, unsere Sprache weiche weder der griechischen, noch der lateinischen, und war einer der ersten, welche den Hexameter im Deutschen nachzubilden versuchten. Ferner Burkard Waldis, der trefflichste Fabeldichter dieser Zeit, sollte er auch in der Schärfe und Stärke des Ausdrucks von Erasmus Alberus übertroffen sein; **) Georg Rollenhagen (geb. 1543 und gest. 1609 als Rector zu Magdeburg, Verfasser des bekannten didaktisch-komischen Heldengedichts: der Froschmäusler, Magedeburg 1595); Paul Rebhuhn (1536), Johann Brummer (1592) und Jakob Ayrer (gegen 1600) schrieben deutschen Schau- und Singspiele; und manche andere Gelehrte machten sich durch Übersetzungen bekannt, wie z. B. Johann Neuber, der Cicero's Werk von den Pflichten (1530) übersetzte, oder durch Erklärung deutscher Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten, wie Johann Agricola (geb. 1492 zu Eisleben, Hofprediger des Kurfürsten von Brandenburg) und Sebastian Frank (gest. vor 1545), der zugleich Geschichtschreiber und mystisch-religiöser Schriftsteller war; oder durch Wörterbücher, wie Peter Dasypodius und Josua Maaler (1561) ꝛc., durch Sammlungen deutscher sinnverwandter Wörter, wie Johann Serranus, oder durch Benennung und Beschreibung der Pflanzen und Thiere, wie Conrad Geßner (1565), oder durch andere wissenschaftliche Bestrebungen, wie z. B. in der Geschichte Nikol. Marschall von Thüringen (1525), Johann Thurnmayer, auch Aventinus genannt (geb. 1477, gest. 1534), dessen baier-

*) Dies beweiset besonders sein nach dem Französischen des Rabelais frei bearbeiteter satirisch-humoristischer Roman: Gargantua und Pantagruel und sein: Bienenkorb des h. römischen Reichs Immenschwarms, seiner Hummelszellen u. s. w. den er unter dem Namen Jesuwalt Pickhart 1579 herausgab.

**) Alberus Fabeln führen den Titel: Buch von der Tugend und Weisheit, 1550. — Burkard Waldis' „Aesopus ganz neu gemacht" erschien zuerst Frankfurt a. M. 1548 und enthält 400 Fabeln und Schwänke in 4 Bücher abgetheilt.

ſche Chronik ſich, wie die ſchweizeriſche des Ägidius Tſchudi (geſt. 1572) und die pommerſche des Thomas Kantzow (geſt. 1542) durch kräftige und gebildete Sprache auszeichnet; Conrad Peutinger (1547), und Cuſpinian; in den theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften: Philipp Melanchthon (1560), Jacob Wümpfelingen (1528), Joh. Oporinus (1568), Friedr. Sylburg (1596), Juſtus Lipſius (1606), Laur. Rhodomann (1606), Joh. Caſelius (1613), Friedrich Taubmann (1613), Theophraſtus Paracelſus (Alchimiſt, 1541), Nikol. Copernicus (Mathematiker und Aſtronom, der beſſere Anſichten des Sonnenſyſtems verbreitete, geb. zu Thorn 1473, geſt. 1543), Joh. Prätorius (Erfinder des nach ihm benannten Meßtiſches, 1616); oder in der Kunſt: Lucas Cranach (Porträtmaler, geſt. 1553), Hans Holbein (geſt. 1574), Albrecht Dürer (geſt. 1528), Chr. Schwarz (der ſogenannte deutſche Raphael, geſt. 1594). — Alle dieſe Männer konnten hier, des beſchränkten Raumes wegen, nur berührt werden, ſo ſehr ſie ſich auch durch ihre Werke um die Ausbildung des deutſchen Volks verdient gemacht haben.

Nur einige Männer, welche die erſten Verſuche machten, die deutſche Sprache grammatiſch zu regeln und dadurch den Grund zu einer wiſſenſchaftlichen Behandlung derſelben legten, verdienen hier noch einer beſonderen Erwähnung. — Obgleich ſchon Karl der Große damit umging, eine deutſche Grammatik zu verfaſſen (ſ. S. 27): ſo iſt doch weder von dieſer Arbeit, noch von irgend einer andern der Art, die vor der Zeit der Reformation geſchrieben wäre, Etwas auf uns gekommen. Die erſte bekannte deutſche Sprachlehre erſchien von einem Zeitgenoſſen Luther's, Namens Valentin Ickelſamer *), deſſen aus 5 Bogen beſtehender erſter Verſuch ohne Jahrzahl und Druckort freilich mehr eine Fibel, als eine Grammatik zu nennen iſt, nichts deſto weniger aber den edlen Eifer des

*) Der vollſtändige Titel dieſer Schrift iſt: Teutſche Grammatica, darauß ainer von jm ſelbs mag leſen lernen, mit allem dem, ſo zum teutſchen leſen vnnd deſſelben Orthographiam mangel vnnd überfluß, auch anderm vil mehr, zu wiſſen gehört. Auch ettwas von der rechten art vnnd Etymologia der teutſchen ſprach vnnd wörter, vnnd wie man die teutſchen wörter in jre ſilben taylen, vnnd zuſammen buchſtaben ſoll —

Verfassers für echt deutsche Gesinnung und Sprache in mehren Stellen an den Tag legt. *) — Die von Stephanus Ritter im Jahr 1516 herausgegebene neue deutsche Grammatik war in lateinischer Sprache zum Behuf der Ausländer und besonders der Franzosen geschrieben. Zwei Jahre nach dieser, nämlich 1518, erschien die „Weimarische deutsche Grammatik," die zunächst zum Gebrauch der Schulen des Herzogthums Weimar bestimmt war. Hierauf folgten Laurentius Albertus, mit dem Zunamen Ostrofrank mit seiner: Teutsch Grammatik oder Sprachkunst ꝛc. 1573, und Albert Oelinger mit seinem besonders für junge Franzosen bestimmten, dürftigen „Vnderricht der Hochteutschen Sprach" ꝛc. 1574. — Weit gründlicher und vollständiger erschien einige Jahre darauf eine deutsche Sprachlehre von M. Johann Clajus oder Klaj, dem Älteren, geb. 1530 zu Herzberg in Kursachsen, der erst Rector zu Goldberg, dann zu Nordhausen und bald darauf erster evangelischer Prediger zu Bendeleben war, wo er 1592 starb. **) Im Anfange des 17ten Jahrhunderts machte sich Johann Rudolph Sattler durch seine Bemühungen um die Beförderung der deutschen Sprache bekannt. Er war zu

---

*) So sagt er z. B. S. 7.: „Bey den lateinischen wird die Orthographia, das ist, wohl buchstäblich schreiben, so eben vnnd fleißig gehalten, das ainer der ganzen lateinischen kunst vnwissend würdt geachtet, der nur ainen Buchstaben vnrecht, oder ainen zu vil oder zu wenig setzet, warumb soll es dann bei den Teutschen gleich gelten, mann schrieb recht oder falsch? kündte man doch diese sprach so wol regulieren, als die Hebraisch, Ghriechisch oder Lateinisch sein. Ja billich ist es allen Teutschen ain schand vnnd spott, das sy anderer sprachen meister wöllen sein, vnd haben jre aigne angeborne mutterſprach noch nye gelernet oder verstanden." — S. 9. sagt er: „Wer soll billicher teutsch künden vnnd verstehn, dann die teutschen? Vnnd so man schon solchen Vleiß ann die teutschen sprach leget, sol sy dannoch wol nymmermer wider zurecht kommen, vnnd verstentlich werden, also gar ist sy verwüstet, verfelschet vnnd verderbt." — Vergl. auch, was er einige Blätter weiter sagt.

**) Der vollständige Titel seiner Sprachlehre ist: Grammatica germanicae linguae M. Johannis Claji, Hirtzbergensis, ex bibliis Lutheri germanicis et aliis eius libris collecta. Lips. 1578. Sie enthält größtentheils sehr gründliche und klare Regeln, die durch glücklich gewählte Beispiele, meistens aus der lutherischen Bibelübersetzung erläutert werden, und die deutsche Sprache erscheint darin überhaupt in einer größeren Reinheit, als die damalige Zeit erwarten ließ. Sie erlebte daher auch bis zum Jahr 1689 zehn Auflagen und wurde sogar in fremde Sprachen übersetzt. Gottsched nimmt in seiner Sprachkunst oft Rücksicht auf diese Sprachlehre.

Basel anfangs Notarius und Gerichtschreiber, hernach Mitglied des Raths, und starb 1628 im 51sten Lebensjahre. *)

Indessen war und blieb doch immer die Zahl und der Einfluß dieser deutschen Schriftsteller, welche unmittelbar für deutsche Sprache und Poesie wirksam waren, nur gering gegen die weit größere Zahl der Gelehrten, welche sich in ihren Schriften der lateinischen Sprache bedienten; daher auch bald nach den Zeiten der Reformation, ob sie gleich den Geist der Prüfung und den fortdauernden fleißigern Anbau der Wissenschaften veranlasst hatte, dennoch die deutsche Sprache in ihrer Bildung nicht so rasch fortschritt, als dies zu erwarten war. Theils die vielen theologischen Streitigkeiten, die sich seit dieser Zeit entspannen und größtentheils in lateinischer Sprache verhandelt wurden, theils auch selbst die Wiederbelebung eines gründlichern Studiums der alten Litteratur und besonders die politischen und kriegerischen Stürme, welche bald nach dem Beginn der Reformation in Deutschland zu wüthen anfingen, waren Ursachen dieser abermaligen Vernachlässigung. Die meisten damaligen Gelehrten fanden es bequemer, in der gebildetern, zum wissenschaftlichen Vortrage mehr geeigneten lateinischen Sprache, an die sie der Schul- und akademische Unterricht schon gewöhnt hatte, zu schreiben, als in der freilich damals immer noch zu sehr ungeregelten, unbe-

*) Unter seinen Schriften verdient folgendes Werk einige Erwähnung: „Teutsche Orthographey vnd Phraseologey, das ist ein vnderricht, Teutsche Sprach recht vnnd wohl zu schreyben. So dann allerley ausserlesene Teutsche Wörter vnnd formen zu reden, wie solche dieser zeit, so wol in mündlichen fürträgen: als auch im Concept vnd schreiben gebraucht werden u. s. w.: beschrieben, wiederumben vbersehen, gemehrt, vnnd jetzt zum anderen mahl im truck gegeben durch Johann Rudolph Sattler, genannt Weissenburger, Gerichtschreibern der Statt Basel. Mit Röm. Kayſ. Majest. Freyheit begnadet. Gedruckt zu Basel 1610. 1 Alphabet, 9 Bogen in 8.“ — Eine der merkwürdigsten Stellen in diesem Werke ist vielleicht folgende, S. 24, wo Sattler sagt: „Bey guten Authoren, die noch vor wenig Jahren im Truck außgegangen, wirdt gefunden: daß dieser vnterscheid zwischen dem für vnd vor gehalten worden: für haben sie gebraucht anstatt des Lateinischen pro, als für einen schreiben, fürschreiben, fürsprach, fürgehen: so dann das vor anstatt deß Lateinischen ante, als: er ist vor ihm allhie gewesen, vorgehn, vormahls ꝛc. Vor kurtzer Zeit aber ist es dahin kommen, daß man ohne vnterscheid das vor braucht, redt vnd schreidt, vor einen schreiben, vorschrifft, vorsprach, vorgehn ꝛc. für einen gehn vnd vor einem gehn sind ja zweyerley: darumb ich meiner einfalt nach dafür halte, daß solches viel mehr auß mißbrauch: weder aber mit guten fundamenten geschehe.“

hülflichen, wenigstens nicht gründlich erlernten Muttersprache. — Sogar viele Dichter jener Zeit gefielen sich mehr in der Nachahmung der alten Griechen und Römer und dichteten lieber und leichter in der lateinischen, als in der deutschen Sprache, deren sie sich wegen ihrer eigenen Ungewandtheit und Fehlerhaftigkeit im Schreiben nicht selten zu schämen Ursache hatten. So von den meisten Gelehrten, besonders im Anfange des 17ten Jahrhunderts, verlassen — wie wenig konnte da die deutsche Sprache an fortschreitender Bildung zur Vollkommenheit gewinnen! Sie schien bestimmt zu sein, nach jedem mächtigen Vorschritte in ihrer Entwickelung und Bildung, wenn auch nicht entschiedene Rückschritte, doch auf lange Zeit Stillstand zu machen. So zeigte es sich in der Zeit nach Karl dem Großen, so nach dem Verhallen des Minnegesanges und so auch bald nach dem Tode Luther's.

Sechster Zeitraum.

Das Zeitalter widerstrebender Meinungen. Von Opitz bis auf Klopstock. 1625 bis 1751.

Philosophie, Sprache und Dichtkunst erfuhren in diesem Zeitraume wichtige Veränderungen. In der letzteren kann man besonders vier Parteien unterscheiden, die man die Opitz-Flemming'sche oder die gedankenreiche, die Harsdörfer-Birken'sche oder die süßlich tändelnde, die Hofmannswaldau-Lohenstein'sche oder die prunkvolle und die Postel-Neukirch'sche oder die geistlose Partei nennen kann. Die ersterwähnte pflegt auch wohl die erste schlesische Dichterschule, die zweite die nürnbergische, die dritte die zweite schlesische, und die vierte die niedersächsische Dichterschule genannt zu werden. Erst nach vielfältigem Schwanken und mancherlei Irrwegen wurde endlich die gerade Bahn gefunden, auf welcher die deutsche Sprach- und Dichtkunst in dem folgenden goldenen Zeitalter mit Riesenschritten vorwärts eilte.

Um so unerwarteter, je ungünstiger für die weitere Ausbildung der deutschen Sprache der am Ende des vorigen Zeitraums geschilderte damalige Zustand der Gelehrsamkeit schien, erhob sich, selbst unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, ein kraftvoller Dichter in Schlesien, Martin Opitz von Boberfeld (geb. zu Bunz-

lau 1597), welcher für die Sprache eine neue Bahn brach, worauf ihm viele seiner Landsleute mit mehr oder weniger Glück folgten.

Opitz wird mit Recht der Vater und Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst, besonders aber der deutschen Verskunst und Dichtersprache, genannt; denn er übertraf seine Zeitgenossen und Vorgänger, unter denen Georg Rudolph Weckherlin (geb. zu Stuttgart 1584 *), J. V. Andreä (geb. 1586) und Friedrich von Spee (geb. 1591) die würdigsten waren, sehr weit an Gelehrsamkeit und Kenntniß der Sprache, wie an geläutertem Geschmack, wenn auch nicht in gleichem Grade an Stärke der Gedanken, Tiefe des Gefühls und Fülle der Phantasie. Sein Geist, durch das Studium der Griechen und Römer, durch Reisen, durch Umgang mit der Welt und Reichthum der Erfahrung gebildet und gestärkt, wusste der Poesie neues Leben und erhöhete Anmuth zu geben, und die Sprache, nächst Luther am meisten, in ihrer Urkraft zu begreifen und fortzubilden. Was Luther für die Prosa gethan hatte, leistete Opitz durch die musterhafte Reinheit und Vollendung seines Stils und Versbaus für die Sprache der Poesie. Sie verdankt ihm nicht nur manche neuen Wörter, Formen und Verbindungen, sondern auch größere Geschmeidigkeit und Richtigkeit, höhern Nachdruck und Wohlklang, vor allem aber Reinigung von einer Menge wilder Auswüchse. **) Eben so hat er das Verdienst, der Erste zu sein, der das bisher theils falsche, theils unsichere Silbenmaß in Versen genauer bestimmte, statt einer bloßen Silbenzählung, wie sie in den späteren Meistersängerschulen herrschend geworden war, eine auf die natürliche Betonung gegründete Silbenmessung für den Vers forderte, mehre neue oder doch

*) Weckherlin versuchte sich zuerst in Sonetten und führte manche kunstreichen Versarten und Stellungen ein. Als protestantischer Dichter besang er mit hoher Begeisterung die Helden der deutschen Freiheit, einen Bernhard von Sachsen, einen Mansfeld und vor allen den Retter aus Norden, Gustav Adolph.

**) Er war der erste, der die vielen fremden Wörter, welche sich durch französische, italiänische und spanische Kriegsvölker in der Zeit des Religionskrieges in die deutsche Sprache eingeschlichen hatten, wieder daraus zu verbannen suchte, der nach richtigen Regeln neue Wörter schuf und die Reinigkeit der deutschen Sprache aus allen Kräften beförderte. Er gebrauchte zuerst das Adjectiv im sächlichen Geschlecht als ein Substantiv, z. B. das Frei, das Klug und schuf aus Fürwörtern Adverbien, z. B. solcherlei ꝛc.

außer Gebrauch gekommene Versmaße in die deutsche Poesie einführte und zu unsrer Prosodie durch sein Buch von der deutschen Poeterei ꝛc. 1624 den Grund legte. *) — Sein gebildeter Geist umfasste beinahe alle Gattungen der Dichtkunst, obwohl nicht alle mit gleich glücklichem Erfolge. Am meisten neigte er sich zur poetischen Betrachtung, zum Gedankenreichen und Beschreibenden hin, und am stärksten zeigte er sich daher im Lehrgedicht. In manchen andern Gattungen, z. B. in scherzhaften und geistlichen Liedern, in Sinngedichten ꝛc. wurde er von einigen seiner Schüler übertroffen, obgleich keiner derselben ihm an Sprachgewandtheit und classischem Geschmack ganz gleich zu stellen war.

Die merkwürdigsten und ausgezeichnetsten unter seinen vielen Schülern und Nachfolgern, welche mit Opitz selbst unter dem Namen der ersten schlesischen Dichterschule zusammengefasst werden, sind folgende: Paul Flemming, ein Sachse (geb. 1609), ein mit reichem Talent ausgestatteter Dichter, der vorzüglichste Lyriker seiner Zeit, wovon besonders seine Oden und Sonette zeugen; Andreas Gryphius (geb. 1616), noch berühmter als Schauspieldichter, denn als Lyriker, in beiden Gattungen aber durch Schwung, Feuer und Tiefe des Gefühls ausgezeichnet; wohl zu unterscheiden von seinem weit weniger bedeutenden Sohne Christian Gryphius (geb. 1649), der ein unermüdlicher, aber größtentheils nüchterner und wässriger Gelegenheitsdichter war; ferner Andreas Tscherning (geb. 1611), sich genau an Opitz anschließend; Friedrich von Logau (geb. 1604), der ausgezeichnetste Sinndichter dieses Zeitraums; **) Ernst Christoph Homburg (geb. 1605), als Lieder- und Sinndichter bekannt; Andreas Scultetus; Adam Olearius (geb. 1600); und die drei Königsberger Dichter Robert Roberthin (geb. zu Königsberg 1600), Simon Dach (geb. zu Memel 1605, gest. als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1659) und Heinrich Albert (geb. 1604, als Organist zu Königsberg le-

*) Durch Opitz und Weckherlin ward der Alexandriner-Vers (s. unten die Verslehre) in der deutschen Poesie als herrschender Vers eingeführt und zu dem großen Ansehn erhoben, in welchem er sich bis nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts erhielt.

**) Ungefähr der dritte und bessere Theil von Logau's viertehalbtausend Sinngedichten wurde, mit Weglassung des weniger Gelungenen von Ramler und Lessing 1759 und von jenem aufs neue vermehrt 1791 herausgegeben. —

bend.) *) Auch eine Dichterinn, die früh verstorbene Sibylle Schwarz (geb. zu Greifswald 1621, gest. 1638), verdient Erwähnung. Als Dichter geistlicher Lieder, die zum Theil zu dem Trefflichsten gehören, was die deutsche Poesie in dieser Gattung überhaupt hervorgebracht hat, und durch ihre einfache Würde, so wie durch Tiefe und Innigkeit des religiösen Gefühls jedes fromme Gemüth ansprechen, sind außer den genannten Flemming, Dach und Homburg besonders ausgezeichnet: Johann Heermann (geb. 1585), Johann Rist (geb. 1607), Georg Neumark (geb. zu Mühlhausen (1621), Rinckart (Archidiakonus zu Eilenburg, gest. 1649), Rodigast u. m. a.; ganz vorzüglich aber Paul Gerhardt (geb. in Sachsen 1606, gest. als Prediger zu Lübben 1676), der, wenn wir den ganzen Umfang seiner Leistungen in diesem Gebiete übersehen, unstreitig als der bedeutendste geistliche Liederdichter dieser Zeit erscheint. **) Auch der oben genannte Friedrich von Spee, ein Jesuit zu Cöln, der sich zugleich das große Verdienst erwarb, zuerst mit eindringlicher Kraft und Kühnheit gegen den

*) Dach, Roberthin und Albert brachen die erste Bahn zu einer poetisch-musikalischen Blumenlese und zwar in den Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Lieder zum Singen und Spielen 1648. 8 Theile, von denen die ersten 6 Theile auch unter dem Titel „Poetisch-musicalisches Lustwäldlein“ von Heinr. Albert wieder herausgegeben wurden. — Dach's Sphäre ist das eigentliche und singbare Lied. Innigkeit, Treuherzigkeit, kindlich natürliches Aussprechen der ganzen vollen Seele sind die Charakterzüge seiner Gesänge, und eine zu seiner Zeit beispiellose Gefälligkeit und Leichtigkeit der Sprache und des Verses vollendet den liebenswürdigen Dichter. Bekannt ist besonders das volksmäßige Lied: Anke von Tharau, in der Mundart des preußischen Landvolks, das Herder ins Hochdeutsche übersetzt hat. — Von Roberthin sind nur noch wenige Gedichte vorhanden; in allen spricht sich ein gebildeter Geist und ein warmes Herz aus.

**) Welches tiefe Gefühl, welcher fromme, reine Sinn, welche wahre Gottergebenheit spricht aus den bekannten Kirchenliedern von Flemming: „In allen meinen Thaten ꝛc.“ von Dach: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. und „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc.“ oder von Gerhardt: „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich ꝛc., Befiehl du deine Wege ꝛc., Sollt' ich meinen Gott nicht singen ꝛc., O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc.“ oder von Neumark: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc., Ich danke dir, mein Gott, von Herzen, daß du ꝛc.“ oder von Rinckart: „Nun danket alle Gott ꝛc.“, von Rodigast: „Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc.“ und sehr vielen andern solcher trefflichen Lieder, die mit Recht auch in unsern neuen Gesangbüchern — leider! nur oft unglücklich verbessert — aufgenommen worden sind.

den Greuel der damaligen Hexenprocesse zu eifern, zeichnet sich in seinen phantasiereichen geistlichen Liedern durch Innigkeit des Gefühls und Wohllaut der Sprache und des Versbaues rühmlich aus.

In dieses Zeitalter fällt auch das Leben Jul. Wilh. Zinkgref's, eines Rechtsgelehrten (geb. zu Heidelberg 1591, gest. 1635), der als lyrischer Dichter mit Glück den Ton des alten Volksliedes anstimmte und noch mehr durch seine „Apophthegmata, d. i. der Deutschen kluge Sprüche" ꝛc. bekannt ist; so wie das kräftige Wirken von zwei berühmten satirischen Dichtern, J. W. Lauremberg (geb. zu Rostock 1591, gest. 1659) und Joachim Rachel (geb. 1618, gest. 1669). Der Erstere schrieb seine Scherzgedichte in plattdeutscher, der Andere, der sich vorzüglich nach den römischen Satirikern gebildet hatte, in hochdeutscher Sprache. Beider gelehrten Männer Werke gehören bei aller Derbheit des Ausdrucks zu den launigsten, witzigsten und gelesensten Schriften der vorigen Jahrhunderte. Als prosaischer Satiriker verdient J. M. Moscherosch (bekannter unter seinem Schriftstellernamen Philander von Sittewald, geb. 1600) rühmliche Erwähnung.

Unter allen Dichtungsarten hatte vorzüglich die lyrische Poesie, insbesondere das geistliche Lied, und außerdem das Sinngedicht und die Satire gewonnen; viel weniger die dramatische Dichtkunst, in welcher, außer Opitz und dem vorhin genannten Andreas Gryphius, auch Johann Clajus (Klaj der Jüngere, geb. zu Meißen 1616) und G. Ph. Harsdörfer (geb. 1607), so wie später auch Christian Weise (geb. 1642, gest. 1708 als Rector in Zittau) und Joh. Christian Hallmann (gest. 1704), arbeiteten. Ganz abgestorben aber schien das deutsche Epos zu sein; denn die langen trockenen Heldengedichte dieser Zeit sind nichts als gereimte Prosa ohne Geist und poetische Erfindung. Eine rühmliche Ausnahme, freilich nur als Übersetzer, macht Dietrich von dem Werder (geb. 1584), ein deutscher Ritter, dessen Übersetzungen von Tasso's befreietem Jerusalem und Ariost's rasendem Roland wohlgelungen und für ihre Zeit musterhaft sind.

Eine eigenthümliche, nicht löbliche Richtung erhielt besonders die lyrische Poesie durch die Stifter des gekrönten Blumenordens an der Pegnitz (s. u.): G. Ph. Harsdörfer, Joh. Klaj und Siegmund von Birken (geb. 1626), von denen die beiden ersteren bereits als dramatische Dichter erwähnt wurden. Sie suchten nach

dem nicht nachahmenswerthen Muſter italiſcher und ſpaniſcher Dichter ihrer Zeit eine ſüßliche, allegoriſch witzelnde Schäfertändelei in die deutſche Poeſie einzuführen und entfernten ſich immer mehr von aller Natur und allem guten Geſchmack. Mehr dichteriſches Talent zeigt Jacob Schwieger aus Altona, der ſich jedoch auch nicht ſelten zu großen Geſchmackloſigkeiten hinreißen läſſt.

Noch tiefer greifend und umfaſſender war die Umwandlung, welche um die Mitte des 17ten Jahrhunderts die deutſche Poeſie durch zwei Schleſier erfuhr: Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618) und Daniel Kaspar von Lohenſtein (geb. 1635), welche ſich durch Schwulſt, Dunkelheit, gezwungenen Witz und zügellos ausſchweifende Phantaſie von Opitz's einfacher, gediegener und ernſt-verſtändiger Sprache völlig entfernten. Die Dichter, welche ihnen auf dieſem Abwege folgten, begreift man gewöhnlich unter dem Namen der zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule. Unter ihnen verdient nur Hans Aßmann von Abſchatz (geb. 1646) genannt zu werden, in deſſen Liedern und Sinngedichten, obwohl ſie nicht ganz frei von Schwulſt ſind, ſich doch im Ganzen ein beſſerer Geiſt und wahre Empfindung zeigt. Diejenigen Dichter aber, welche das Unſittliche und Schwülſtige dieſer Schule von ſich zu entfernen und ſich dem Opitziſchen Geiſt und Stil wieder zu nähern ſuchten, verfielen in den entgegengeſetzten Fehler des Wäſſerigen und Matten; ſo beſonders Chriſtian Heinrich Poſtel (geb. 1658), Benjamin Neukirch (geb. 1665), Chriſtian Friedrich Hunold, genannt Menantes (geb. 1680) und überhaupt die Mehrzahl der ſogenannten niederſächſiſchen Dichter, von deren Werken Chr. Fr. Weichmann eine Sammlung in 6 Bänden (Hamburg 1721 ff.) veranſtaltete. So befand ſich die deutſche Poeſie gegen das Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts einerſeits in großen Verirrungen befangen, andererſeits in einen Zuſtand troſtloſer Nüchternheit und Schaalheit verſunken, als endlich einige am Schluſſe dieſes Zeitraums zu nennende Männer einen beſſern Geiſt erweckten und als Vorbereiter eines reinern Geſchmacks den Anfang einer neuen Zeit verkündeten. *)

*) Eine von richtigem Urtheil und Geſchmack geleitete Auswahl des Beſten aus den vorzüglichſten Dichtern dieſes Zeitraums enthält Wilhelm Müller's Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, fortgeſetzt von Karl Förſter. Leipzig 1822—

Während die Poesie dieser Zeit an mancherlei Gebrechen krankte, schritt auch die deutsche Prosa nicht auf dem Wege zu höherer Ausbildung fort, welchen Luther gebahnt hatte. Die körnige und gediegene Sprache dieses kräftigen Geistes musste bald einer süßlich tändelnden, bald einer hohlen und schwülstigen, oder geistlos geschwätzigen Schreibart weichen; und besonders die wissenschaftlichen Werke machte ein immer weiter um sich greifender steifer, schleppender Kanzleistil völlig ungenießbar. Außer den schon genannten Zinkgref und Moscherosch machen nur Samuel Greifenson von Hirschfeld (Verfasser des berühmten Romans Simplicissimus), Adam Olearius (in seiner Beschreibung einer Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien) und wenige andere Schriftsteller eine rühmliche Ausnahme.

Inzwischen bemühte sich eine große Anzahl in dieser Zeit lebender Sprachlehrer durch grammatische und rhetorische Schriften auf theoretischem Wege die deutsche Sprache weiter zu bilden und zu regeln. So wenig günstigen Erfolg auch diese Bemühungen im Allgemeinen haben konnten, da die meisten jener Männer von einseitigen Ansichten und verkehrten Grundsätzen ausgingen: so sind wir doch ihrem eifrigen Streben und den nicht abzuleugnenden Verdiensten der Besseren unter ihnen hier wenigstens eine kurze Erwähnung schuldig. — Auf den im vorigen Zeitraume zuletzt genannten Grammatiker J. R. Sattler (s. S. 59) folgt Joh. Werner, dessen im Jahr 1629 erschienene: „Manuductio orthographica ad linguam Germanico-Latinam etc.“ bei vielem Sonderbaren nichts Neues enthält und von weit geringerer Bedeutung ist, als ein kleines Buch, das 1630 unter dem Titel: Deutsche Sprachkunst erschien, und dessen Verfasser, der sich nur am Ende der Vorrede durch die Buchstaben T. O. M. H. S. andeutet, wahrscheinlich Tilemannus Olearius Magister Hala-Saxo ist. *) — Im Jahre 1641

1831. 12 Bände. Hier findet man auserlesene Gedichte von Opitz, Andr. Gryphius, Flemming, Weckherlin, Dach, Roberthin, Albert, Logau, Abschatz, Zinkgref, Tscherning, Homburg, P. Gerhardt, Rist, Morhof, Harsdörfer, Klaj, Birken, Scultetus, Schottel, Olearius, Scheffler, Günther, Schwieger, Neumark, Neander, Fr. v. Spee.

*) Der vollständige Titel dieses nur aus 5 Bogen in 12 bestehenden Werkchens ist: „Deutsche Sprachkunst. Aus den allergewissesten, der Vernunfft vn gemeinen brauch Deutsch zu reden gemässen, gründen genommen. Sampt angehängten newen methodo, die Lateinische Sprache geschwinde vnd mit Lust zu lernen. Hall bey Melchior Oelschlägeln.

gab Christ. Gueinz (geb. 1592, gest. 1650 als Rector des Gymnasiums zu Halle) sein Werk: „Teutscher Sprachlehr Entwurf“ in Köthen und 1645 seine Deutsche Rechtschreibung in Halle heraus. *) Ihm folgte Just. Georg Schottel, der durch seine zuerst 1641 erschienene Teutsche Sprachkunst **) und an-

---

1630.“ Sehr schätzbar sind manche neue Ansichten und Winke des Verfassers, besonders in Hinsicht der Aussprache der Buchstaben. So sagt er unter anderm: „Es ist viel besser, daß man den Knaben diese Buchstaben also nenne, wie sie lauten, als: ä, ö, ü, als das im Buchstabiren und Lesen sie genennet werden: a mit zwey Düplein, o ꝛc., oder auch daß etliche sie nennen ae, oe, ue; denn das sind sie nicht.“ — Bei den Diphthongen erinnert er, man solle sie im Buchstabiren nicht als zwei verschiedene Buchstaben, sondern zusammen, wie sie lauten, aussprechen, und die Consonanten theilt er nach den Sprachwerkzeugen ein.

*) Gueinz bemüht sich, alle Kunstwörter zu verdeutschen; empfiehlt zuerst das bei den Deutschen damals noch nicht gebräuchliche Semikolon (;), und zieht in seiner Rechtschreibung in dem Worte deutsch das D dem T mit Gründen vor.

**) Die zweite Ausgabe dieses Werkes erschien, um 22 Bogen stärker als die erste, im Jahre 1651 unter dem Titel: „J. G. Schottelii Teutsche Sprachkunst, vielfältig vermehrt und verbessert, darin von allen Eigenschaften der so wortreichen und prächtigen Teutschen Haubtsprache ausführlich und gründlich gehandelt wird.“ ꝛc. — Später erschien seine: „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache, deren Uhralterthum, Reinlichkeit, Vermögen, Grundrichtigkeit, Mundarten, Stammwörtern, Sprichwörtern ꝛc. samt beigefügter Sprachkunst und Verskunst. Braunschweig 1663.“ 8 Alphabet 3 Bogen in 4. — Ein Auszug daraus erschien 1676. 15 Bogen in 8. Schottel war Lehrer der braunschweigischen Prinzen und Prinzessinnen, darauf Beisitzer im fürstlichen Hofgericht und ein sehr fleißiges Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft. 1646 ward er Doctor; später war er Hof-, Kanzlei- und Kammerrath und starb 1676 im 65sten Jahre seines Alters.

Bei Schottel und Opitz findet man übrigens am meisten die in dieser Zeit neugebildeten Wörter, z. B. abgeleitete, wie die Beuge, Tiefe, Wohlfeile, Bauerey, Bürgerey (für Bürgerschaft), Geckerey, Lapperey, Stutzer, Angelegenheit, Argheit, Begebenheit, Beywesenheit, Eingezogenheit, Geneigtheit, Gewogenheit, Gutheit, Mannheit, Pfaffheit, Plumpheit, Schalkheit, Schwachheit, Siechheit, Bangigkeit, Behaglichkeit, Ehrbarkeit, Ehrlichkeit, Erhebligkeit, Erstigkeit, Fahrlässigkeit, Liederlichkeit, Mächtigkeit ꝛc., Abkömmling, Brotling (der in eines Anderen Brod steht), Freßling, Fündling, Klügling, Neidling, Verwüstling, Weltling, Zärtling, ꝛc. Anhängniß, Begebniß, Begegniß, Bleibniß (Wohnung), Fahrniß ꝛc.; Armsal, Jammersal, Irrsal, Scheusal ꝛc. Baarschaft, Bereitschaft, Endschaft, Gespielschaft, Kindschaft, Sippschaft ꝛc. Abstrafung, Begnadung, Beseufzung, Beschaffung, Deutelung, Fangung, Findung, Heilung, Mühwaltung, Sammlung, Rundung, Vierung ꝛc. So auch viele zusammengesetzten Wörter, als: Strasamt, Schifflast, Lehngeld, Sturmwind, Hauszucht, Kirchhof, Vogelsang, Nothwehr, Mundwehr, Spielart, Dichtart, Blumenwerk, Pfeifwerk, Bilderwerk, Spottrede (Ironie),

dere größere und kleinere grammatische Arbeiten alle seine Vorgänger bei weitem übertraf. Auch der als Dichter schon genannte G. Ph. Harsdörfer zeigte sich durch seinen deutschen Secretarius und sein Specimen philologiae Germanicae, Nürnberg 1646, in welchem letzteren Werke er besonders über die Einmischung fremder Wörter ins Deutsche sein Mißfallen bezeugt, als ein, nach Schottel's Ausdruck, um die deutsche Sprache in alle Wege hochverdienter Mann.

Sehr widersprechend sind die Urtheile der Zeitgenossen über die Verdienste Philipp von Zesen's (geb. unweit Dessau 1619, gest. 1689), dem man bei allen Sonderbarkeiten und Geschmacklosigkeiten eine nicht geringe Gelehrsamkeit, ungemeine Liebe zur Muttersprache und Eifer für ihre Verbesserung und Bereicherung nicht absprechen kann. *) — Seine im Sprachreinigungseifer zu weit gehenden Anhänger und Schüler, die besonders seine Orthographie durch gedruckte Lehrsätze zu verbreiten suchten, und unter denen sich Johann Bellin (ein Pommer, geb. 1618, gest. als Rector zu Wismar 1660) und Samuel Butschky **) auszeichneten, haben durch ihre Abge-

---

Stichelrede (Satire), Denkzeit, Denkzettel, Wortmeister (Criticus), Schandwort, Donnerwort, Sprichwort, Flickwort, Zierwort und viele andere.

*) Von seinen vielen, theils eigenen, theils aus dem Lateinischen, Französischen und Holländischen übersetzten Werken sollen hier nur einige erwähnt werden, bei deren Ausarbeitung die deutsche Sprache Hauptzweck war: „Hochdeutscher Helikon, d. i. grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, samt einem Anweiser der hochdeutschen Reimwörter. Wittenberg 1640" in 8.; ferner: „Scala Heliconis Teutonici etc. Amstelodami 1643." Eben dieselbe Leiter, lateinisch und deutsch. Jena 1656. in 8. 14 Bogen. — „Hochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hochdeutsche Hauptsprache und derselben Schreiberichtigkeit; in Unterredung gestellt und auf Begehren und Gutbefinden der hochlöblichen Deutschzunft herfürgegeben. Hamburg. 1643." 7 Bogen in 8. — „Schatzkammer der fremden verhochdeutschten Kunst- und anderen Wörter, mit einem Unterrichte, wie dergleichen Worte am füglichsten und verständlichsten zu verdeutschen." — In seiner Sprachübung wundert er sich unter anderm höchlich über die unnöthige Neuerung, wie er's nennt, Teutsch statt Deutsch zu schreiben.

**) J. Bellin, dem es zum Lobe gereicht, daß er seinen Schülern zur deutschen Sprache und Dichtkunst besondere Anweisung gab, schrieb: „Hochdeudsche Rechtschreibung; darinnen die insgemein gebräuchliche Schreibart, und derselben in vilen stükken grundrichtige Verbässerung unforgreiflich gezeiget würd. Lübek, in jare Kr. 1657;" ferner: „Syntaxis praepositionum teutonicarum oder deudscher Fürwörter kunstmäßige Fügung; nebenst forhergesätzter, notwändig-erforderter Abwan-

ſchmacktheiten ſeinem Rufe mehr geſchadet, als genutzt. Sie fanden an Joh. Girbert *) (ſeit 1634 Rector zu Nordhauſen, dann 1644 Gymnaſiarch zu Mühlhauſen, geſt. 1671), ſo wie auch noch mehr an dem beliebten, ſchon oben angeführten, Dichter und Profeſſor der Dichtkunſt zu Roſtock Andreas Tſcherning **) und an vielen Andern eifrige und glückliche Gegner. — Um die Etymologie der deutſchen Sprache erwarb ſich der gelehrte und ſcharfſinnige Carteſianer Joh. Clauberg (geb. 1622, geſt. als Profeſſor zu Duisburg 1665), wie auch Joh. Vorſt (kurfürſtl. Bibliothekar und des joachimiſchen Gymnaſii Rector in Berlin) nicht geringe Verdienſte; ***) Iſaac Pölmann aber zeigt ſich in ſeinem „Hochdeutſchen Donat“ ꝛc. 1671 als widerſinniger, ungereimter Etymolog, und verdiente weit eher, unbekannt zu bleiben, als Chriſtian Pudor, ****) deſſen Namen und Arbeit unverdienterweiſe in Vergeſſenheit gerathen iſt.

---

delung der Geſchlächt- Nän- Fürnän- und Mittelwörter. Lübek. 1661.“ — Die ſonderbare Schreibart des Verfaſſers ſieht man ſchon aus den Titeln dieſer übrigens nicht unbedeutenden Schriften. — Noch ſonderbarer, inconſequenter und abgeſchmackter iſt S. Butſchky in ſeinen Schriften: „Der höchdeutſche Schlüſſel zur Schreibrichtigkeit oder Rechtſchreibung ꝛc. Breßlau;“ ferner: „die höchdeutſche Kantzeley ꝛc.“ Beſonders enthält ſeine „hochdeutſche Venus-Kantzeley. 1614“ in Sache und Form das unſinnigſte, verrückteſte Zeug.

*) Er ſchrieb eine „deutſche Rechtſchreibung“ und eine deutſche Sprachkunſt, worin man aber nicht viel Neues findet.

**) „Unvorgreifliches Bedenken über etliche Misbräuche in der Deutſchen Schreib- und Sprach-Kunſt, inſonderheit der edlen Poeterey. Lübek 1658.“ 7 Bogen in 12.; ferner: „Kurzer Entwurf und Abriß einer Deutſchen Schatzkammer von ſchönen und zierlichen poetiſchen Redensarten, Umbſchreibungen und denen Dingen, ſo einem Getichte ſonderbaren Glantz und Anmuht geben können, der ſtudirenden Jugend zu einer Nachfolge aus den fürtrefflichſten deutſchen Poeten als Opitz und Flemmingen inſonderheit zuſammengeleſen und in Ordnung gebracht.“ 8 Bogen.

***) Clauberg durch ſein treffliches Büchlein: „Ars etymologica Teutonum e philosophiae fontibus derivata etc. Duysburgi 1663.“ in 8.; Vorſt durch ſein: „Specimen observationum in linguam vernaculam, oder Verſuch einiger Anmerkungen über die deutſche Sprache. Cölln an der Spree. 1669.“

****) Seine Schrift hat den Titel: „der teutſchen Sprache Grundrichtigkeit und Zierlichkeit, oder kurze Tabellen, darinnen gewieſen wird, wie man nicht allein grundrichtig Teutſch reden und ſchreiben; ſondern auch, wie man einfältige teutſche Rede durch zierliche Verſetzung, Verwechſelung, Erweiterung, Zuſammenziehung und rechtmäßige Versmachung ausſchmücken könne. Aus vielen teutſchen Rednern und Poeten zuſammengetragen von Chr. Pudor. 1672.“ 9 Bogen in 8.

Merkwürdiger, als die meisten seiner Vorgänger, ist der gelehrte Morhof, *) der die deutsche Sprache aus dem Bezirke seiner weitläufigen Gelehrsamkeit nicht nur nicht ausschloß, sondern sich sowohl um die Sprache selbst, als deren Geschichte mit Eifer bekümmerte. Ihm ähnlich an Ansichten und Verdiensten war Joh. Ludwig Prasch **) (geb. 1637 zu Regensburg, gest. das. als Bürgermeister ꝛc. 1690). Besonders aber wurde durch die im Jahre 1690 erschienene weit vollkommnere Grammatik Joh. Bödiker's ***) und durch das im Jahre darauf von Caspar von Stieler (auch Spaten genannt, geb. zu Erfurt 1632, gest. 1707) herausgegebene etymologische und erklärende Wörterbuch ****) Vieles nach Grundsätzen bestimmt, was bisher ungewiß gewesen war, Vieles aufgeklärt, was vorhin in der Dunkelheit gelegen, und Vieles entdeckt, woran zuvor Niemand gedacht hatte.

Außer den angeführten eigentlichen Grammatikern müssen hier noch einige Verfasser von Anweisungen zur deutschen Poesie erwähnt werden. Auf den gepriesenen Opitz folgt 1647 J. P. Titz mit seiner „Kunst, hochteutsche Verse und Lieder zu machen;“ ferner Aug. Buchner (Kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, Jena 1663); J. H. Hadewig (Wohlgegründete teutsche Versekunst. Bremen 1660); Kurander oder Baltha-

---

*) Sein zuerst zu Kiel 1682 erschienenes schätzbares Werk wurde 1702 zum zweiten Male und 1718 zum dritten Male mit einer gelehrten Vorrede seines ältesten Sohnes Casp. Dan. Morhof zu Lübeck und Leipzig herausgegeben, unter dem Titel: Daniel Georg Morhofens Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen, sammt dessen teutschen Gedichten, jetzo von neuem vermehrt und verbessert und nach des seligen Autoris eigenem Exemplar übersehen, zum drittenmal von den Erben herausgegeben. 3 Alphab. 10 Bogen in 8.

**) Seine hierher gehörenden Schriften sind: „Gründliche Anzeige von Fürtrefflichkeit und Verbesserung teutscher Poesie ꝛc. Regensburg 1680;“ ferner: „Geheimnisse der teutschen Sprache“ ꝛc. und „Dissertatio de origine germanica latinae linguae. Ratisbonae. 1668.“ 5 Bogen in 4.

***) Sie erschien unter dem Titel: „Grundsätze der teutschen Sprache im Reden und Schreiben, sammt einem ausführlichen Berichte vom rechten Gebrauche der Vorwörter. Cöln an der Spree;“ und wurde von dem gelehrten Sohne des Verf. Carl Edgard Bödiker im J. 1709 zum drittenmal neu aufgelegt.

****) Dieses Hauptwerk hat den Titel: „Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder teutscher Sprachschatz, worinnen alle und jede teutsche Wurtzeln oder Stammwörter, so viel deren annoch bekannt und itzo im Gebrauche seyn, nebst ihrer Abkunft, abgeleiteten,

ſar Kindermann (der deutſche Poet ꝛc. 1664); G. Neumark (gründliche Anweiſung zur teutſchen Verskunſt. Jena 1667); G. M. Pfefferkorn (1669); G. W. Sacer (Erinnerungen wegen der deutſchen Poeterei); A. C. Roth (vollſtändige Poeſie. Leipz. 1688) u. a. m.

Von den deutſchen Briefſtellern dieſer Zeit, die ſich um die Grammatik bekümmert haben, ſind bemerkenswerth: Aug. Bohſe, genannt Talander (gründliche Anleitung zu deutſchen Briefen ꝛc. Jena 1700); Tobias Schröter (in ſeinem ſonderbaren Briefſchränklein. Leipzig 1690); Chriſtian Weiſe, Neukirch, Chriſt. Junker (wohlinformirter Briefſteller) und M. Aug. Nathanael Hübner (gründliche Anweiſung zum deutſchen Stilo. 1720).

An der Spitze der deutſchen Sprachlehrer aus der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ſteht M. Conrad Dunkelberg (10 Jahr Rector zu Sondershauſen, dann 24 Jahr Rector zu Nordhauſen, geſt. 1708), deſſen Schriften manches Gute enthalten. *) — Ihm folgte Johann Grüwel **) und, als Sterne erſter Größe am deutſchen Himmel, Joh. Schilter ***) (geſt. 1705), von Leibnitz, J. G. von Eccardt und von Stade, Männer, deren Verdienſte um die deutſche Sprache bekannt genug ſind. Auch Joh. Auguſtin Egenolf's Hiſtorie der deutſchen Sprache ꝛc. Leipz. 1716, gereicht ihm, unſerer Sprache und unſerem Vaterlande zur Ehre. — Ungleich beſſer, als die Schriften einiger hierauf folgenden Sprachlehrer, die nichts Neues, wohl aber viel Verworrenes und Ungeläutertes enthalten, iſt Hieronymus Freyer's Anweiſung

---

Duppelungen und vornehmſten Redarten, mit guter lateiniſchen Tolmetſchung und kunſtgegründeten Anmerkungen befindlich; ſammt einer hochteutſchen Letterkunſt, Nachſchuß und teutſchem Regiſter. So Lehrenden als Lernenden zu beider Sprachen Kundigkeit nöthig und nützlich durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren geſammelt von dem Spaten. Nürnberg 1691." Elf Alphabet und 4 Bogen in 4.

*) Seine Schriften ſind: „Nöthiger Schulzeiger zu der teutſchen Sprache vielnützender Orthographi oder Schreibekunſt. Nordhauſen 1701." (neu aufgelegt 1710); und: „Vierſtufigte Lehrbahn zur teutſchen Proſodie. 1703." in 8.

**) „Richtſchnur der hochteutſchen Orthographie oder Rechtſchreibung. Neu-Ruppin. 1707."

***) Schilters Hauptwerk iſt ſein erſt nach ſeinem Tode von J. G. Scherz herausgegebener Thesaurus antiquitatum Teutonicarum 3 Bände fol. Ulm. 1727, welcher in den beiden erſten Bänden die älteſten fränkiſchen und alemanniſchen Sprachdenkmäler, im 3ten Bande ein Gloſſarium zu denſelben enthält.

zur teutſchen Orthographie. Halle 1721; auch Hermann Wahn's Teutſche Orthographia oder Orthotonia ꝛc. Hamburg 1720, und deſſelben „Kurzgefaßte deutſche Grammatica“ ꝛc. und noch beſſer ſind die Schriften Chriſt. Ernſt Steinbach's.*) Auf dieſen folgt Hallbauer (Anweiſung zur verbeſſerten teutſchen Oratorie. 3 Theile. 1725) und Schatz mit einer kleinen, mehr für Anfänger und deren Lehrer geeigneten Schrift.**)

Die alten Mundarten unſerer Sprache hatte bisher Niemand ſo gut gekannt und dargeſtellt, wie Scherz, deſſen Glossarium germanicum medii aevi jedoch erſt in den Jahren 1781—84 von Oberlin vermehrt herausgegeben wurde, und beſonders Wachter, der ſich ſowohl durch die Probe ſeines deutſchen Wörterbuchs (1727), als auch vorzüglich durch ſein 1736 erſchienenes Glossarium germanicum ***) ſelbſt ein unvergängliches Gedächtniß geſtiftet hat. Dieſen gelehrten Sprachforſchern ſchließt ſich Haltaus an (Glossarium germanicum medii aevi. Leipzig 1758. in Fol.). Alle dieſe Männer und ganz vorzüglich auch der gelehrte Vorgänger Adelung's, Joh. Leonhard Friſch (geb. zu Sulzbach in der baierſchen Pfalz 1666, ſeit 1708 Conrector, dann Prorector in Berlin, wo er 1743 ſtarb), deſſen im Jahre 1741 herausgegebenes „Teutſch-Lateiniſches Wörterbuch“ ****) jedem deutſchen Sprach-

*) „Kurtze und gründliche Anweiſung zur deutſchen Sprache, vel succiucta et perfecta Grammatica linguae germanicae nova methodo tradita. Rostochii et Parchimi. 1724“ und „Vollſtändiges deutſches Wörterbuch vel Lexicon germanico-latinum etc. Breslau 1734.“

**) „Gründliche und leichte Methode, wie man ſowohl in öffentlichen Schulen als auch durch Privat-Information denen Kindern verſtändlich zu leſen und deutlich zu ſchreiben in kurzer Zeit und mit leichter Mühe beibringen möge, ſammt denen nöthigſten Regeln von der teutſchen Orthographie ꝛc. 1725.“

***) Glossarium germanicum, continens origines et antiquitates totius linguae germanicae et omnium paene vocabulorum, vigentium et desitorum. Opus bipartitum et quinque indicibus instructum J. G. Wachteri. Lipsiae 1736. 12 Alphabet in Fol.

****) „Teutſch-Lateiniſches Wörterbuch, darinnen nicht nur die urſprünglichen nebſt denen davon hergeleiteten und zuſammengeſetzten allgemein gebräuchlichen Wörter; ſondern auch die bey den meiſten Künſten und Handwerken, bey Berg- und Salzwerken, Fiſchereyen, Jagd-, Forſt- und Hauswesen und andere mehr gewöhnliche Teutſche Benennungen befindlich“ u. ſ. w. Berlin. 2 Theile. groß 4. — Früher ſchon (1723, und wiederum 1729) hatte Friſch „Böhiker's Grundſätze der teutſchen Sprache“ mit neuen Anmerkungen und einem Regiſter der Wörter, die in der teutſchen Überſetzung der Bibel einige Erläute-

forscher unentbehrlich ist, erwarben sich durch ihre Wörterbücher um die Erforschung, Berichtigung und Vervollkommnung unserer Sprache unsterbliche Verdienste.

Nicht ganz zu übergehen sind folgende zwar weniger wichtige, doch nicht unbrauchbare Schriften: Joh. Maria Max (aus Walliserland) „Deutscher Schlüssel zu allen Sprachen ꝛc. Lignitz 1728“ und desselben „Allerneueste Vorschläge zur Verbesserung des deutschen Schulwesens ꝛc. 1736;“ ferner: Gottfr. Schmotther's „Dreßdnisch-Cantzleimäßiger wie auch zu Rechnungssachen sich anschickender Schreiber und Rechner ꝛc. Dreßden 1729;“ Salomon Hentschel's „Neuentworfene Grundregeln der Hochdeutschen Sprache. Naumburg 1729,“ und die sehr beherzigungswerthen „Wohlgemeinten Vorschläge (eines Ungenannten) zu einer allgemeinen und regelmäßigen Einrichtung und Verbesserung der teutschen Sprache. Halberstadt 1732;“ Chloreni Germani neu verbesserte teutsche Orthographie. Frankf. und Leipz. 1735; Casp. Gottlob Pohl's neu verbesserte teutsche Orthographie. Leipzig 1735; M. Joh. Andr. Fabricius Entwurf einer deutschen Sprachkunst. Leipzig 1739; M. Joh. Gottlieb Vorsatzens deutsch-lateinisch und lateinisch-deutscher Donat. Meiningen 1745; Desselben Anweisung zur deutschen Rechtschreibung. 1745; M. Benjamin Hederich's Anleitung zur deutschen Orthographie. Wittenberg 1746. u. m. a.

Viele der genannten Sprachlehrer sowohl, als auch der vorhin erwähnten Dichter dieses Zeitraumes bemühten sich nicht bloß einzeln, durch Lehre und Schrift eine höhere Ausbildung der deutschen Sprache zu bewirken, sondern auch vereinigt in mehre, größtentheils um die Mitte des 17ten Jahrhunderts gestiftete, deutsche Gesellschaften, von denen die älteste und ansehnlichste die fruchtbringende Gesellschaft oder der gekrönte Palmenorden war (1617 von Caspar von Teutleben zu Weimar gestiftet). *)

---

rung erfordern, verbessert und vermehrt herausgegeben. — Durch neue Zusätze vermehrt erschien dieses Werk, herausgegeben von Joh. Jac. Wippel. Berlin 1746.

*) Aus dieser fruchtbringenden Gesellschaft, die zu ihrem Sinnbilde den Palm- oder Kokosbaum und zu ihrem Sinnspruche „Alles zum Nutzen“ wählte, sind alle die folgenden Vereine für deutsche Sprache hervorgegangen und als einzelne Zweige des großen Palmenbaumes zu betrachten, der von der Hand deutscher Fürsten gepflanzt und gepflegt wurde, um alle Freunde deutscher Sitte und deutscher Sprache in seinem Schatten zu versammeln. Sie sollte ein Orden

Nach ihrem Vorgange und Muster bildeten sich mehre ähnliche Gesellschaften, nämlich: Die aufrichtige Tannengesellschaft von einem Elsasser Jesaias Rempler von Löwenhalt zu Straßburg 1633 gestiftet, von der Weckherlin und Schneuber die berühmtesten Mitglieder waren. Ferner die deutschgesinnte Genossenschaft (1643 von Philipp von Zesen zu Hamburg); der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer (1644 von Harsdörfer und Clajus zu Nürnberg); und der Schwanenorden an der Elbe (1660 von Rist gestiftet). Diese und viele andere, nach dem Muster der italischen und französischen Dichtkunst eingerichteten Gesellschaften arbeiteten zum Vortheil der deutschen Sprache, freilich mehr mit gutem Willen und Fleiß, als mit geläutertem Geschmack und ausgezeichnetem Erfolg. — Mehr Einfluß auf deutsche Sprache und Dichtkunst

---

sein, dessen Mitglieder das Gelübde ablegten, deutsche Tugend und deutsche Sprache zu üben und allem verderblichen Wesen des Auslandes kräftig entgegen zu wirken. Fürsten selbst, namentlich drei weimarische Herzoge und zwei Fürsten von Anhalt, waren Mitstifter des Ordens und nahmen daran Antheil; auch sollte ein deutscher Fürst jederzeit Oberhaupt der Gesellschaft sein, „um sie durch sein hochfürstliches Ansehen vor allen Lästerern und neidsüchtigen Feinden, insonderheit aber vor den neugierigen Wortketzern zu schützen, welche nach ihrer überwitzigen Einbildung große Sprachlehrer sein wollen, und doch die edele uralte Mundart durch ihre phantastischen Schreibereien mehr schänden, als ehren.“ — Jedes Mitglied führte einen seine Eigenthümlichkeit bezeichnenden Gesellschaftsnamen, ein dazu passendes Gemälde oder Sinnbild — mehrentheils irgend ein Gewächs — und einen sich auf das Sinnbild beziehenden Spruch. So nannte sich Fürst Ludwig von Anhalt, als das Oberhaupt der Gesellschaft, den Nährenden; sein Sinnbild war ein Weizenbrod und sein Spruch: „Nichts Besseres.“ Hans Georg von Anhalt nannte sich den Wohlriechenden und wählte zum Sinnbilde die Maiblume. Teutleben erhielt den Namen des Mehlreichen, zum Gemälde das reine Weizenmehl, welches durch den Beutel beim Mahlen herabfällt, und zum Spruch: „Hier findet sich's.“ Andere Mitglieder hießen: der Keimling, der Gemästete, der Gekochte, der Steife, der Klebrichte und sogar der Abtreibende, der zum Sinnbilde den Wiesenkümmel, zum Spruche „die Winde“ hatte. — Durch diese ins Gesuchte und ins Kleinliche fallenden Benennungen wollte man zwar die lächerliche Titelsucht der Deutschen beseitigen, fiel aber dadurch eben so, wie durch manche geschmacklose und kleinliche Ceremonie, die bei der Aufnahme eines neuen Mitgliedes unter dem Namen Hänselung Statt fand, selbst ins Lächerliche, wodurch sich die in ihren Personen, wie in ihren Zwecken so ehrwürdige Gesellschaft entwürdigte. Vergleiche die treffliche Vorlesung von Prof. Otto Schulz: Die Sprachgesellschaften des 17ten Jahrhunderts. Berlin, 1824.

hatte die im Jahr 1697 zu Leipzig geſtiftete, von Gottſched erneuerte und noch jetzt beſtehende deutſche Geſellſchaft. Geſtiftet von Jünglingen, lauter Zöglingen der gelehrten Schule zu Görlitz, in denen der Profeſſor Dr. Mencken die Liebe für deutſche Sprache und Dichtkunſt zuerſt geweckt hatte, zählte ſie ſpäterhin bis auf unſere Zeiten herab unter ihre Leiter und Mitglieder Gottſched, Mosheim, Morus, Weiße, Zollikofer, Garve, Huber, Adelung, Clodius, Blankenburg, Panzer, Mahlmann ꝛc.; ſo wie noch jetzt Blümner, Stieglitz u. m. a. dieſe Geſellſchaft ehren. Nach ihrem Beiſpiele bildeten ſich ſpäter noch ähnliche Vereine zu Jena, Wittenberg, Greifswald, Göttingen, Helmſtädt, Altorf, Kiel, Königsberg, Duisburg und Manheim ꝛc., obgleich der Einfluß mancher derſelben, wie ihre Dauer, nur gering war.

Zu den ſchon am Ende des fünften Zeitraums angegebenen Urſachen der nur langſam fortſchreitenden deutſchen Sprachbildung geſellte ſich noch beſonders ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts eine neue, nämlich die unglückliche Sucht, den Franzoſen in Sitte und Sprache nachzuahmen. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Nation unter den ſtärkeren römiſchen Einflüſſen in Hinſicht der Bildung überhaupt und beſonders der Sprache und des Schriftweſens einen bedeutenden Vorſprung vor der deutſchen gemacht hatte, den ſie beſonders unter Ludwig XIV. behauptete. Was die lateiniſche Sprache für die Univerſitäten war, das wurde die franzöſiſche für die Cabinette — ſie wurde Hofſprache für Europa. Paris galt für die hohe Schule der Fürſten und die Urquelle der Bildung. — Dieſes verführeriſche Beiſpiel reizte nicht wenig die höhern Stände Deutſchlands, die zu wenig deutſchen Sinn und zu viel Franzoſenſucht (Gallomanie) beſaßen, die franzöſiſche Sprache auf Koſten der vaterländiſchen zu lernen und zu ſchwatzen. Wer nicht ganz franzöſiſch ſprechen konnte, der hielt es doch wenigſtens für eine Ehre, franzöſiſche Brocken aufzuhaſchen und ſeine Mutterſprache damit zu vermengen. — So wurde mit unzähligen franzöſiſchen Wörtern, Endungen und Redensarten, mit Nachbildungen des franzöſiſchen Periodenbaues die deutſche Sprache verunreinigt und befleckt, deren Ausfegung ſelbſt manchem ſonſt guten deutſchen Schriftſteller aus ſeiner Sprache und Schrift noch jetzt faſt eben ſo ſchwer wird, wie — die Vertreibung

der Franzosen und ihres verderblichen Einflusses auf unsere Nation überhaupt aus Deutschland geworden ist.

Schon früher hatten gegen jene geschmacklose Verunreinigungssucht der deutschen Sprache nicht nur die vorhin genannten Gesellschaften, sondern auch einzelne sehr wackere deutsche Männer (z. B. Laurenberg u. a.) ihre Stimme erhoben. *) Am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts that dies aufs neue der rüstige Verfolger des Aberglaubens Christian Thomasius mehr, als einer seiner Vorgänger. Ein eben so einsichtsvoller, als wackerer Deutscher, der für Licht, Wahrheit und Recht, selbst mit Verlust seiner Freiheit, muthig kämpfte, **) machte er seine verblendete Nation auf ihren eigenen Sprachreichthum aufmerksam, suchte mit aller Kraft eben so die Sprache von den bösen französischen Einflüssen, wie die Köpfe seiner Landsleute von dem Glauben an Gespenster und Hexen ꝛc. zu reinigen. Er schrieb nicht nur, sogar

---

*) Schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts, als Karl V. von Österreich und Spanien deutscher Kaiser war, wo das Italische und Spanische in Europa vorherrschte und besonders auch in Deutschland eindringen wollte, beschwerten sich viele echt-deutsche Männer über die verderbliche Einführung wälscher Moden, so wie über die Buhlerei und Nachäfferei, welche die deutsche Jugend mit dem Wälschen trieb. — Aber häufiger wurden ihre Beschwerden, bitterer ihre Klagen und Strafen, bedeutender ihre Weisfagungen einer unglücklichen deutschen Zukunft, als nach Karls V. Zeiten in der letzten Hälfte des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts die französische Wuth einriß und Deutschland zu überschwemmen drohte, als die Söhne der deutschen Fürsten, Grafen und Freiherren anfingen, für ihre letzte Bildung und Abglättung einen Ausflug nach Paris zu machen; als nur das schön, liebenswürdig, gebildet, höflich, kunst- und geistreich hieß, was Frankreich gesehen hatte, was in französischer Sprache lallte, was sich französisch geberdete, kleidete und trug, und was mit französischem Leichtsinne der ehrbaren und einfältigen deutschen Sitte und Weise spottete. — Da erhoben schon viele Stimmen laute Klagen, Warnungen und Verwünschungen; aber die Gewalt der Thorheit war mächtiger, als die Kraft der Weisheit. —

Wie entstellt und ekelhaft die Modesprache der Deutschen im 17ten Jahrhunderte durch Einmischung fremder Wörter und Redensarten geworden war — mag folgendes Beispiel beweisen, das uns Neumark, ein Schriftsteller jener Zeit, aufbewahrt hat. Es schreibt Jemand einen Brief, der so anfängt: „Monsieur, mon très-honoré frère, hochgeehrter Patron, Seine hohen meriten, wodurch er mich à l'extrême verobligiret, causiren mich, demselben mit diesen Zeilen zu serviren. Mein devoir hätte unlängsten mir addresse gegeben, solches zu effectuiren; aber aus manquement einiger occasion habe ich bis dato mein officium re ipsa nicht praestiren können“ u. s. w.

**) S. Heinr. Luden's Biographie des Thomasius. —

über philoſophiſche Gegenſtände, in ſeiner Mutterſprache, ſo geläufig ihm auch der lateiniſche Ausdruck war, wie verſchiedene ſeiner lateiniſchen Werke beweiſen; ſondern er bediente ſich ihrer auch, ſelbſt auf die Gefahr, verſpottet zu werden, in ſeinen gelehrten Vorleſungen. Freilich aber gelang es ihm ſelbſt nicht ganz, ſeine Sprache von der fehlerhaften Vermengung rein zu erhalten, gegen welche er eiferte.

Ein ſolcher Geiſt der Freiheit im Denken und Schreiben begrüßte den Eintritt ins achtzehnte Jahrhundert, dem es aufbehalten zu ſein ſchien, den Reichthum der deutſchen Sprache zu ſichten, zu ordnen, zu vermehren und ihr alle die Feſtigkeit, Kraft, Biegſamkeit und Würde zu geben, deren ſie fähig iſt. — Schon in der erſten Hälfte desſelben rettete von Leibnitz, mit tiefem Geiſt und echter Gelehrſamkeit, mit Scharfſinn und Beredſamkeit ausgerüſtet, bei vielen Gelegenheiten die Ehre der deutſchen Sprache, *) obgleich auch er in ſeinen deutſchen Schriften von angenommenen Fremdheiten, gegen die er doch ankämpfte, nicht ſelten ſelbſt beſchlichen wurde. Ihm und dem erſt genannten Thomaſius eiferte Chriſtian von Wolf muthig nach, um mit philoſophiſcher Genauigkeit der deutſchen Sprache mehr Richtigkeit und Beſtimmtheit zu geben. — Das nun ſchon mehr geſchmackvolle Studium der Meiſterwerke der Griechen und Römer reizte unter mehren guten Köpfen beſonders Salomon Geßner zur Nachahmung in der Dichtkunſt und Beredſamkeit, wodurch die deutſche Sprache an Wohlklang, wie an Fülle und Reichthum der Gedanken gewann. Auch die um dieſe Zeit veranſtalteten geſchmackvollern deutſchen Überſetzungen der beſten Schriften der Engländer und Franzoſen konnten nicht ohne großen Gewinn für die deutſche Sprache ſein, beſonders da

*) „Anjetzo“, ſagt er unter andern, „hat der Miſchmaſch abſcheulich überhand genommen, alſo daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzeley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Franzöſiſchen ſein Deutſches verderbt, mithin es faſt das Anſehen gewinnen will, wenn man ſo fortfährt und dagegen nichts thut, es werde Deutſch in Deutſchland ſelbſt nicht weniger verloren gehn, als das Angelſächſiſche in England. Gleichwohl wäre es ewig Schade, wenn unſere Haupt- und Heldenſprache dergeſtalt durch unſere Fahrläſſigkeit zu Grunde gehen ſollte; ſo faſt nichts Gutes ſchwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verluſt der Freiheit und ein fremdes Joch nach ſich geführt.“ —

man dabei für neue Begriffe auch neue deutsche Wörter bilden, oder ältere in Vergessenheit gerathene wieder aufsuchen musste.

Selbst die mystischen Schwärmer dieses Zeitalters bereicherten die Sprache mit Bezeichnungen unsinnlicher Begriffe, mit Kraftwörtern und bildlichen Ausdrücken. Unter ihnen ragt vor allen Jac. Böhme (geb. 1575, gest. 1624 als Schuhmacher zu Görlitz) hervor, dessen Schriften, die ihm den Namen des deutschen Philosophen erwarben, wie verschieden auch ihr wissenschaftlicher Werth beurtheilt werden mag, jedenfalls durch Tiefe der Gedanken, Reichthum der Phantasie und kühne Gewandtheit des Ausdrucks zu den merkwürdigsten Erzeugnissen dieser Zeit gehören. Ihm schließt sich Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, an (geb. 1624), dessen geistliche Lieder und gedankenreiche geistliche Sprüche in neuester Zeit wieder die gebührende Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden haben. Ferner gehören hieher Joh. Wilh. Petersen, Phil. Jac. Spener, und besonders Aug. Herm. Franke (geb. 1663), der berühmte Stifter des Hallischen Waisenhauses. — Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit war auch der in Schwaben (1642) geborne Ulrich Megerle, der, in den Augustinerorden getreten, unter dem Namen des Paters Abraham a Sancta Clara, als Hofprediger in Wien lebte und in seinen viel gelesenen Predigten und zahlreichen Volksschriften mit scharfem Witze und beißendem Spotte die Thorheiten und Fehler aller Stände züchtigte.

Als Vorbereiter eines besseren Geschmacks in der deutschen Poesie, welche dieselbe am Ende des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aus dem oben geschilderten tiefen Verfall allmählich erhoben, indem sie sich der Natur wieder näherten und sich einer reinen, gebildeten Sprache befleißigten, sind besonders zu betrachten: Heinr. Brockes, der Freiherr von Canitz, Johann Christian Günther, Christian Wernike und Christoph Friedr. Liscov. Wenn sich der Erste besonders durch frommes Gefühl, der Zweite durch Reinheit, gedrungene Kürze und Geschliffenheit und der Dritte durch natürliches Talent, lyrischen Schwung und ungemeine Gewandtheit im Versbau auszeichneten: so eiferten die beiden Letzteren mit sehr gelungenen Satiren gegen den verdorbenen Geschmack. — Wie sehr gereinigt und veredelt erscheint dieser Geschmack schon in den prosaischen Schriften des Grafen von Bü-

nau, in den musterhaften Reden des Kanzlers von Mosheim, in den kraftvollen Gedichten von Haller's und seiner Zeitgenossen: von Hagedorn, Dusch, Ebert, Löwen, J. E. Schlegel, v. Cronegk u. m. a.! —

Die Reinigung von fremden, besonders französischen, Wörtern war das anhaltende Geschäft Gottsched's, der außer einer verfassten Sprachlehre die besten Vorschriften der Beredsamkeit und Dichtkunst sammelte und, wenn auch nicht selbst als Redner und Dichter sich ruhmvoll auszeichnete, doch durch das Streben nach Correctheit, Regelmäßigkeit und Verständlichkeit der Darstellung auf sein Zeitalter vortheilhaft wirkte. *) — Männer, wie Bodmer und Breitinger ꝛc., welche neben der Klarheit und Natürlichkeit der Darstellung zugleich mit Recht einen inneren Gehalt von der Poesie forderten, waren unter seinen Gegnern zwar die gelehrtesten und geschmackvollesten, aber nicht ganz gerecht und besonnen, wenn sie seine Verdienste zu sehr verkannten, und den Werth einer schön geregelten Form und eines reinen Ausdrucks zu gering anschlugen. Was in einem solchen Kampfe zweier Parteien, wobei die Wahrheit in der Mitte liegt, gewöhnlich geschieht, geschah auch hier: das folgende Zeitalter benutzte das Gute und Brauchbare beider Parteien, ohne ihre Fehler anzunehmen. —

Siebenter Zeitraum.

Das Zeitalter der höheren Vollkommenheit und Musterhaftigkeit in der deutschen Sprachkunde und Wissenschaft überhaupt. Von Klopstock bis auf unsere Zeit. 1751 bis 1834.

Was die Sprache in dem vorigen Zeitraume vorzüglich an Bestimmtheit der Wortfügung, an Reichthum philosophischer Ausdrücke, an deutlicherer und regelmäßiger Bildung der Redesätze, so wie an Kürze und Stärke des Ausdrucks überhaupt gewonnen hatte — das Alles war glückliche Vorbereitung zu dem Zeitraume der höheren Vollkommenheit, den man mit Recht das goldene Zeitalter unserer Sprache

*) Wie sehr seit Gottsched's Zeit die deutsche Grammatik das Lieblings-Studium der Nation wurde, beweiset schon die Menge von Sprachlehren, die nach ihm erschienen. Man zählt über hundert derselben, außer den fast eben so vielen orthographischen Anweisungen ꝛc.

Sprache und Litteratur nennen kann, ein Zeitalter, welches Meister in jeder Kunst und Wissenschaft erzeugte, die es mit denen jeder andern Nation aufnehmen können. Es ist die Zeit, wo der unübertreffbar erhabene Klopstock (geb. 1724), der Schöpfer der besseren, durch griechische Form veredelten deutschen Dichtkunst auftrat, wo er und seine edlen Zeitgenossen Joh. Andr. Cramer als begeisterter Lieder- und Odendichter, Gleim (geb. 1719), der deutsche Tyrtäus und Anakreon, Gellert (geb. 1715), der durch seine heiligen Gesänge und seine Fabeln noch immer im Munde des Volkes lebt, Rabener als Satiriker, Uz als philosophischer Lehrdichter, der unerschöpfliche Wieland (geb. 1733), in Prosa, wie in Versen, gleich ausgezeichnet durch die attische Lieblichkeit und Gefälligkeit seiner Sprache — wo diese Männer Lieblings-Dichter und Schriftsteller unsrer Nation wurden, und wo die durch sie geweckten neuen Begriffe und Gefühle in gemeinfaßlichen Schriften auf Leser aller Stände und Alter übergingen. — Wenn so Viele der höheren Stände aus Vorliebe für die französische Sprache (Vergl. S. 76 ꝛc.) noch immer hievon eine Ausnahme machten; wenn selbst der große deutsche Held und Weise, König Friedrich II., den Einfluß der verbesserten deutschen Litteratur weniger selbst empfand, als nur mittelbar dadurch beförderte, daß er die Fesseln des menschlichen Geistes im Denken und Schreiben brach, den edelsten Fürsten seiner Zeit durch sein freisinniges Beispiel voran leuchtete und in allen Gebieten der menschlichen Erkenntniß Aufklärung beförderte: so war doch diese Verkennung des sichern und gediegenen Fortschreitens der vaterländischen Sprache eben so leicht zu entschuldigen, als zu erklären. Friedrich's Bildung fiel in die Zeit, wo Deutschlands Sprache und Geschmack sich zu gründen strebte, ohne Selbständigkeit zu haben. Den Jüngling, der als Knabe schon die bessern Schriftsteller Frankreichs kennen und lieben lernte, konnten die Reimereien der deutschen Dichter und die ungeschmeidigen Nachahmungen französischer Muster wenig fesseln, und als Besseres und Edleres aufblühte, hinderte den Mann das Getümmel der Schlachten und den Greis verjährtes Vorurtheil, darauf zu wirken. „Wie konnte man," fragt Göthe (Leben II. 161) treffend, „von einem Könige, der geistig leben und genießen wollte, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen!" — Bei dem Allen aber wirkte doch die

16jährige Regierung eines so weisen und freisinnigen Regenten, besonders seit dem Hubertsburger Frieden (1763), unverkennbar, so wie auf alle Künste und Wissenschaften, so auch auf die Ausbildung und Berichtigung der deutschen Sprache mächtig ein.

Während die gehaltvollen, Geist und Sprache bildenden Schriften der vorhingenannten Männer mit fast beispielloser Begierde verschlungen wurden, sang der als Held und Dichter gleich ruhmvolle von Kleist (geb. 1715), von der Schönheit der Natur begeistert, die Reize des Frühlings, wirkte der geistvolle Lessing (geb. 1729), der sich durch seine Meisterwerke in Dichtkunst und Beredsamkeit unsterbliche Verdienste um unsere Sprache erwarb, *) und nach ihm Engel und Weiße, Iffland, Schröder, v. Kotzebue u. m. a. auf die Charakterbildung der Nation durch Verbesserung der deutschen Schaubühne. —

Mit und nach jenen ausgezeichneten Köpfen des vorigen Jahrhunderts sahen und sehen wir noch viele andere hochverehrte Männer theils als geistvolle, schöpferische Dichter und Redner, theils als die scharfsinnigsten und witzigsten Schriftsteller in den mannichfaltigsten Darstellungen. Ein Hauch des Morgenlandes schwebt auf Herder's Dichtungen, die das Gepräge der kräftigsten Eigenthümlichkeit tragen. Unsterblich ist der bewunderte Schiller als dramatischer und lyrischer Dichter, und in den mannichfaltigsten Gestalten offenbart sich Göthe's hoher Dichtergenius. Ramler, von Stolberg und vorzüglich Voß kleideten zuerst griechische und römische Dichter in ein der Urschrift würdiges deutsches Gewand, wo-

*) Außer dem, was Hans Sachs, Paul Rebhuhn, Johann Brummer, Jakob Ayrer u. m. a. im 16ten Jahrhundert sehr unvollkommen und nach ihnen Opitz, Johann Clajus, und Andreas Gryphius im 17ten Jahrhundert nicht viel vollkommner in ihren geistlichen und weltlichen Schauspielen, Lust- und Trauerspielen geliefert hatten, fand Lessing unter den deutschen dramatischen Gedichten nichts, was ihm zum Muster gedient hätte. — Hiezu kommt sein großer Antheil an den bekannten Litteraturbriefen und an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, sein Laokoon, wodurch er der Kritik überhaupt eine neue Richtung gab, und alle seine zahlreichen philosophischen, kritischen und litterargeschichtlichen Schriften, die, wenn sie auch ihrem Inhalte nach mehr einzelnen Gebieten des gelehrten Wissens, als der Volkslitteratur angehören, doch durch die vollendete Form der Darstellung, die Reinheit und Klarheit, die Kraft und Schärfe des Ausdrucks für alle Zeiten Muster eines gediegenen, echt-deutschen Stils bleiben.

durch sie unendlich Viel zum Fortschreiten unserer so bildsamen und fügsamen Sprache beitrugen, und glänzen außerdem auch durch eigene dichterische Erzeugnisse, besonders als Lyriker. In der epistolischen Form übertraf J. G. Jacobi seine Vorgänger Ebert und Gleim an Leichtigkeit und Gefälligkeit des Ausdrucks. Bürger machte die Ballade zum Volksgesange. Zu früh verklangen die sanften Töne der Wehmuth, in die der liebenswürdige Hölty seine Gefühle ergoß. Die Natur schildert in der reichsten Farbengebung der Landschaftsdichter Matthisson, dem sich im sanften Tone des Gefühls der befreundete Salis nähert. In kraftvollen Klängen rauscht die Harfe Kosegarten's. Tiedge erfindet sich in der Urania eine neue schöne Form für das Lehrgedicht; A. W. und Fr. Schlegel verbreiten als geistreiche Kritiker und Übersetzer richtigere Ansichten über die Poesie und deren Geschichte und erweitern den Umfang der poetischen Formen; Tieck belebt in einer Reihe phantasiereicher Dichtungen die Zauber der alten romantischen Volkspoesie von neuem. Eine unermeßlich reiche und mannichfaltige Welt von Bildern und Gedanken entfaltet mit echtem Humor Jean Paul's schöpferische Hand. Als witzige und geistreiche Dichter und Schriftsteller zeichnen sich aus die mit Recht beliebten Fabeldichter Lichtwer, Pfeffel und Nicolay; ferner Lichtenberg, Langbein, Kästner, Falk, Blumauer, Haug, Weisser u. m. a. als Satiriker und Sinndichter. In verschiedenen Formen der Dichtkunst versuchten sich mit mehr oder weniger Glück: Gotter, Göckingk, Claudius, Musäus, Zachariä, Schubart, Niemeyer, Heydenreich, Blum, Manso, Thümmel, Alxinger, Gerstenberg, Arndt, Krummacher, Baggesen, Neubeck, Mahlmann, Gramberg, Sonnenberg, Conz, Christ. und Aloys Schreiber, Klinger, Müllner, v. Hardenberg (genannt Novalis), E. Schulze, Collin, Fouqué, Körner, Uhland, Schwab, Rückert, v. Chamisso, Immermann, v. Platen, v. Houwald u. m. a. — Unter allen diesen Männern erblicken wir Einige, wie sie noch keine lebende Nation größer sah, die als Sterne erster Größe neben ihren Geistesverwandten erscheinen und durch ihr göttliches Licht und Feuer auf die Sprach- und Geschmacksbildung ihrer Zeitgenossen mächtig gewirkt haben und noch für die späteste Nachwelt wirken werden. — Auch viele edle Dichterinnen: Louise Karsch, Sophie

la Roche, Elise von der Recke, Philippine Engelhard (geb. Gatterer), Sophie Albrecht, Sophie Brentano, Caroline Rudolphi, Emilie von Berlepsch, Amalie v. Imhof, Louise, Fürstinn v. Neuwied, Friederike Brun, Louise Brachmann, Caroline Pichler, Joh. v. Weißenthurn, Fanny Tarnow, Thereſe Huber, Johanne Schopenhauer, Agnes Franz, Sophie Frömmichen, Helmine von Chezy, Elise Ehrhardt, Arnoldine Wolf u. m. a. flochten manche ſchöne Blume zum duftenden Kranze deutſcher Poeſie.

In der Philoſophie glänzen: Sulzer, Kant, Hamann, Mendelsſohn, Garve, Feder, Heydenreich, Reinhold, Fichte, Jacobi, Schelling, Hegel, Solger, Steffens ꝛc.; in der geiſtlichen und weltlichen Redekunſt: Jeruſalem, Spalding, Reinhard, Teller, Zollikofer, Lavater, Niemeyer, Henke, Gedike, Schleiermacher, Delbrück, Dinter, Jacobs, Feuerbach, Löffler, Ammon, Marezoll, Eylert, Hanſtein, Ribbeck, Sack, Weſtermeier, Zerrenner, Ehrenberg, Natorp, Tzſchirner, Zimmermann, Dräſeke, Scheibler, Schläger u. m. a. — In der Geſchichte, Alterthumskunde, Erdbeſchreibung und im Lehrſtil überhaupt zeichnen ſich aus als verdienſtvolle Lehrer und Forſcher: Winkelmann, der große Kunſtkenner, der, belebt von Rom's Denkmalen, eine eigene Kunſtſprache ſchuf; Iſelin, Sturz, von Hippel, Juſtus Möſer, v. Herzberg, Gatterer, Schlözer, Spittler, Schröckh, Johannes v. Müller, v. Dohm, Beide v. Humboldt, Schmidt, Hegewiſch, Plank, Eichhorn, Heyne, Wolf, Jacobs, Hermann, Böckh, Heeren, Pölitz, Bredow, Beck, Wachler, Poſſelt, Luden, Bouterweck, Hüllmann, v. Raumer, Dahlmann, K. Ritter, v. Rotteck, Leo, Kohlrauſch u. m. a.

Aber nicht bloß der gebildetere Theil unſrer Nation empfing die vollendeten Früchte jenes beſſern Geſchmacks, ſondern auch das Volk und die Jugend erhielt auf verſchiedenen Wegen Zugang dazu, indem einige muſterhafte Volks- und Jugendſchriftſteller, wie Claudius, R. Z. Becker, Campe, Salzmann, Peſtalozzi, Hebel, Arndt, Demme, Müller, J. F. W. Koch, Schulze, Loſſius, Zerrenner, Ziegenbein, Pöhlmann,

Schollmeyer, Glatz, Löhr ꝛc. die fruchtbarsten Wahrheiten in die gefälligste Hülle zu kleiden beflissen waren und durch gemeinfaßliche Schriften unmittelbar auf die sittliche und geistige Bildung des Volkes einwirkten.

Durch solche Umstände begünstigt mußte es nach allen diesen Vorarbeiten unsern philosophischen und geschichtlichen Forschern und Lehrern der deutschen Sprache, einem Adelung, Fulda, Heynatz, Stosch, Stutz, Rüdiger, Voß, Eschenburg, Gruber, Gräter, Moritz, Meiner, Vater, Bernhardi, Eberhard, Maaß, Gedike, Campe, Kinderling, Voigtel, Seidenstücker, Reinbeck, Docen, Grimm, Benecke, Lachmann, Graff, v. d. Hagen, Schmeller, Roth, Grotefend, Hahn, Heinsius, Jahn, Wolke, Herling, Becker, Zeune, Ribbeck, Radlof, Stephani, von Steinheil, Oertel, Pischon, Petri, Müller, Kolbe, Schmitthenner, Wismayr, Amberg, Bernhardt, Krüger, Götzinger, Lorberg, Michaelis, Desaga u. v. a. ein eben so angenehmes, als verdienstliches Geschäft werden, entweder in Gesellschaft, wie die nach den oben angeführten Beispielen vor einigen Jahren zu Berlin und Frankfurt am Main gestifteten Gelehrten-Vereine für deutsche Sprache kräftig beweisen, oder einzeln stehend, den reichen Vorrath an Wörtern in grammatischen und synonymischen Wörterbüchern zu sammeln, zu ordnen und von fremdartigen Bestandtheilen möglichst zu reinigen, die geschichtliche Entwickelung der Wörter und Wortformen von den frühesten Zeiten bis auf den gegenwärtigen Standpunkt unserer Sprachbildung im Zusammenhange zu verfolgen, die Begriffe sinnverwandter Wörter schärfer und richtiger zu bestimmen, das Schwankende in der Wortfügung auf sichere und feststehende Grundsätze und Regeln zurückzuführen und aus den trefflichen Meisterwerken unserer Litteratur die Erkenntniß-Lehre eines richtigen und schönen Ausdrucks im Reden und Schreiben zu bilden. —

* * *

Diese wenn auch mehr andeutenden, als erschöpfenden Bemerkungen enthalten wenigstens die Hauptzüge der Laufbahn, auf welcher die deutsche Sprache und Litteratur, und mit ihr zugleich der deutsche Nationalgeist von den ersten Anfängen an mit zwar langsamen, oft unterbrochenen, aber doch in den letztern Jahrzehenden

mit immer schnellern Schritten der hohen Stufe der Vollkommenheit entgegen ging, auf welcher wir sie jetzt erblicken. Ihre jetzige Größe oder Vollkommenheit mag sich vielleicht zu ihrer ursprünglichen Kleinheit und Armuth nicht viel anders verhalten, als ein heutiges Kriegs- und Handelsschiff zu dem hohlen Baume, dessen sich der erste Schiffer bediente. — Staunen müssten wir über diesen Abstand zwischen der ersten Kindheit und dem männlichen Alter unsrer Sprache, wenn wir nicht eine Reihe von mehr, als zwanzig Jahrhunderten dazwischen sähen, die das Räthsel löset. Unsere Sprache darf sich jetzt mit jeder andern lebenden Sprache messen. Die gebildetsten Völker Europa's, welche sonst mit stolzer Verachtung auf sie herabsahen, lernen sie immer mehr kennen und schätzen, und benutzen die Geistes-Erzeugnisse und Schätze derselben zur Bereicherung und Veredlung ihrer Kenntnisse, so wie wir dies in Hinsicht der ihrigen längst gethan haben und ferner thun müssen, wenn nicht ein Stillstand oder vielmehr Rückgang in der Geistesbildung unser Loos sein soll. *)

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf den trefflichen Aufsatz „über das Verhältniß der deutschen Sprache zur französischen ꝛc. von W. S. (S. Nemesis 12ten Bds. 3s St.) zu verweisen, um mit dem Verf. zu wünschen, „daß meine Landsleute in ihrem wohlmeinenden Eifer gegen die Franzosen nicht zu weit gehen; denn es ziehen Viele mit blinder Wuth gegen die französische Sprache zu Felde, als könnten sie nichts Herrlicheres thun, als diese, wo möglich, in unserm Vaterlande ganz unbekannt machen; solche wollen gar nicht mehr, daß sie von uns solle erlernt werden. Welch ein Unsinn! — — Glaubt man sich etwa dadurch an den Feinden zu rächen und schadlos zu machen für das Unheil, das sie uns gebracht und für die Beute, die sie noch von uns inhaben? Oder glaubt man, das sei ein Mittel, um sich in den rechten Vertheidigungsstand gegen Frankreich zu setzen? — Allerdings darf die Furcht vor demselben bei uns noch nicht erlöschen; aber sie wirke auch, was die Gefahr einer Nation so ganz zu wirken geeignet ist, — sie treibe uns zu rühmlicher Thätigkeit und erhalte die große Begeisterung, welche jede schlafende Volkskraft aufregt! Aber fern sei der kleinliche Haß, der nie das Erhabene fasst, und sich immer nur auf das Unwesentliche wirft. — Die französische Sprache gehört einem Nachbarvolke an, mit dem wir in vielseitiger Berührung stehen; auch hat sie, wie überhaupt jede in der Welt, ihre eigenthümlichen Vorzüge, sie lebt in so vielen ausgezeichneten Werken der Wissenschaft und Poesie, die nicht bloß in Übersetzungen verdienen gelesen zu werden. Sie werde darum geschätzt nach ihrem wahren Werth, sie werde gelernt und auch gebraucht, wo es nöthig ist; nur hervordrängen soll sie sich nicht vor der unsrigen; sie möge nur nicht Modesache und Conversations-Sprache werden. Das wird nirgends geschehen, wo wahrer Nationalsinn herrscht; wenn die Ursache wegfällt, fällt die Wirkung von selbst weg, und es ist thöricht, gegen die letztere besonders zu kämpfen.“

Die eigentlichen Lehrer und Forscher unsrer Sprache bilden jetzt mehr eine zahlreiche und geachtete Classe unsrer Gelehrten, statt daß sie noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr einzeln standen, größtentheils ohne philosophischen Geist, so wie ohne umfassende und gründliche Erforschung der Sprachgeschichte arbeiteten und von den durchaus nur lateinisch-gelehrten Hauptmännern der Litteratur als Schreiber für das Volk mit keiner Aufmerksamkeit und Achtung behandelt wurden. Männer von umfassender Gelehrsamkeit und eindringendem Scharfsinn, wie Jacob Grimm und seine Mitforscher, haben sich das unvergängliche Verdienst erworben, die geschichtliche deutsche Sprachforschung zu einer selbständigen Wissenschaft in gleichem Range mit der griechisch-römischen Sprach- und Alterthumswissenschaft zu erheben und eine Menge jugendlicher Kräfte für diese Studien zu gewinnen, welche für die nächste Folgezeit reiche Ausbeute auf diesem vaterländischen Gebiete versprechen. Und wenn auch der Ertrag dieser Bestrebungen zunächst nur die Wissenschaft selbst bereichert und weiter bildet, so muß doch dieser, wie jeder wahrhafte Fortschritt der Wissenschaft in seinen weiteren Wirkungen nothwendig auch für das Leben die schönsten Früchte tragen. — Die alten Denkmäler der deutschen Sprache werden mehr, als sonst, geschätzt, durchforscht, bekannt gemacht, erläutert und mit derselben Würde behandelt, wie die der griechischen und lateinischen. Die gründlichsten Kenner dieser, so wie der morgenländischen Sprachen, sind jetzt zugleich wahre Kenner der vaterländischen und haben durch vielfache Übersetzungen der Meisterwerke jener die Bildsamkeit der deutschen Sprache zum Bewundern dargethan und erhöht.

Welch ein reges Leben zeigt sich jetzt überhaupt in allen höheren und niederen Kreisen des Schullebens, welche Bildsamkeit und Empfänglichkeit fast aller deutschen Schulmänner für das Vollkommnere und Bessere hinsichtlich eines echt bildenden Unterrichts! Und wie sehr hat nicht durch dieses von innen und außen angefachte und unterhaltene Streben fast überall das innere und äußere Leben und Wirken der Schule an Vollkommenheit und zugleich an regerer Theilnahme und Hochachtung der wahrhaft gebildeten Welt gewonnen. — In allen deutschen Schulen wird jetzt mehr, als sonst, deutscher Sprachunterricht als wesentlicher Lehrgegenstand mit Recht geschätzt und geübt. Die deutsche Jugend auf Gelehrtenschulen, die noch vor funfzig Jahren hier und da in Strafe verfiel, wenn ein

deutſches Buch bei ihr gefunden wurde, wird jetzt zu den Quellen deutſcher Meiſterwerke nicht weniger, als zu denen der Griechen und Römer geführt, wird in mündlicher und ſchriftlicher fehlerfreier Anwendung ihrer Mutterſprache vielfach geübt, und wetteifert unter ſich, durch gegenſeitigen Tadel und ſtrenge Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, die Reinheit und Richtigkeit derſelben immer allgemeiner zu machen, immer mehr überzeugt, daß es zwar keine große Ehre iſt, richtig deutſch zu ſprechen und zu ſchreiben, wohl aber die größte Schande, dies nicht zu können. *) — Die Gelehrten ſind weniger

*) Sehr wahr nnd treffend, obgleich etwas bitter, bemerkt hierüber der geiſtvolle E. M. Arndt (in ſeiner Schrift: Über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache 1813. S. 72 ꝛc.) „So reich und vielſeitig die deutſche Sprache in ihren Gründen und Quellen iſt, ſo viele und große Anlagen zur Vortrefflichkeit ſie hat: ſo iſt doch keine Sprache von den Eigenen ſo wenig ausgebildet nnd ſo ſehr vernachläſſigt, als die deutſche Sprache, ſo daß man Thränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenige Deutſche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geſchweige denn, daß ſie die innere Tiefe und den ſchweren Reichthum ahnen, der für ſie ein geſnnkener Schatz iſt. Wer ſieht — ich frage euch, Deutſche, und erinnere euch daran, damit ihr euch ſchämet — wer ſieht anderswo die Erſcheinnng, die wir jeden Tag ſehen können, daß von tauſend Deutſchen kanm einer richtig deutſch leſen nnd ausſprechen kann? — So ſorglos ſind wir der eigenen Vortrefflichkeit bei der Jagd nach dem Fremden und bei der Überſchätzung des Fremden! Wenn ein gebildeter Schwede in Stockholm, ein gebildeter Franzoſe in Paris und ein gebildeter Italiäner in Florenz ſo ſchwediſch, franzöſiſch und italiäniſch ſprächen, als Männer unſerer gebildetſten Claſſen in Zürich, Stuttgart, München, ja in Dresden, Berlin und Hannover, wo ſie ſich auf ihre Ausſprache und Kunſt ſchon etwas einbilden, deutſch ſprechen — wohin ſollte er fliehen vor dem Spott und Gelächter der Zuhörer? — Der deutſche Gelehrte, Künſtler, Graf nnd Freiherr ſchämt ſich nicht, ſeine Mutterſprache zu ſprechen, wie ſein Bedienter und Kutſcher ſie ſprechen; er würde untröſtlich ſein und bis an die Ohren erröthen, wenn man ihm ſagte, er ſpreche franzöſiſch wie die Bauern von Auvergne und Franche-Comté. Alles muß der Menſch lernen, der auf Bildung Anſpruch machen will; nur ſeine Sprache will der Deutſche nicht lernen, die ſoll ihm von ſelbſt kommen. Sechs bis acht Jahre quält ſich der junge Edelmann und Fürſtenſohn, daß er richtig franzöſiſch leſen und ſprechen lerne; zehn bis zwölf Jahre zerarbeitet der bürgerliche Schüler ſich, dem Griechiſchen und Lateiniſchen den rechten Ton und Hauch abzulauſchen, was bei einer todten Sprache doch nie zur Klarheit gebracht werden kann, — das Deutſche iſt nnd bleibt ihnen eine Nebenſache. So iſt es natürlich gekommen, daß man der deutſchen Sprache Schuld gegeben hat, was die Schnld der Nachläſſigkeit, Verachtung und Unwiſſenheit ihrer über oder vielmehr ihrer Nichtüber iſt u. ſ. w.“ — Wenn anch ſeitdem Manches anders und beſſer geworden iſt, ſo verdient doch dieſe kräftige Schilderung in vieler Hinſicht auch unſerer Zeit noch als ein warnender Spiegel vorgehalten zu wer-

schonend, als sonst, gegen Sprachnachlässigkeiten ihrer Zeitgenossen. Zu verschiedenen gelehrten Gesellschaften vereinigt, wachen sie in allerlei wissenschaftlichen Zeitschriften und gelehrten Zeitungen über die Berichtigung und Veredlung des Geschmacks in der Sprache, so wie in den Wissenschaften überhaupt.

Die deutsche Beredsamkeit hat eine bedeutende Stufe der Ausbildung erreicht; und zwar ist es nicht mehr, wie ehemals, allein die geistliche Rede, in welcher sich die gewaltige Wirkung des lebendigen Wortes offenbart; auch von dem wissenschaftlichen Lehrvortrage auf höheren Lehranstalten fordert unsere Zeit mit Recht neben dem gediegenen Gehalt zugleich eine gewandte und geregelte Form; und das regere Staats- und Volksleben eröffnet der Gabe und Wirkung der freien Rede in den öffentlichen Verhandlungen berathender Versammlungen, so wie in der mündlichen Führung der Rechtsstreite vor den Gerichtsbehörden einen neuen bedeutenden Schauplatz, und weckt und bildet schlummernde Talente, denen bisher nur der Boden zu ihrer Entwickelung und Bethätigung fehlte, zu Staats- und gerichtlichen Rednern. — Wenn dagegen unsere heutige poetische oder sogenannte schöne Litteratur, nachdem nun auch der letzte der Heroen aus der glänzendsten Zeit unserer Poesie, der große Göthe, von uns geschieden ist, im Allgemeinen das Bild eines gesetz- und herrenlosen Zustandes, einer verworrenen Gährung widersprechender Elemente darbietet; wenn wir mit Schmerz erblicken, wie ausgezeichnete Talente auf gefährliche Abwege sich verirren und das ihnen anvertraute Pfund gewissenlos mißbrauchen, während ein Heer mittelmäßiger Schriftsteller, nur für die augenblickliche Befriedigung des Heißhungers der sogenannten Lesewelt sorgend, uns mit einer Fluth unreifer, gehaltloser und selbst der Form nach in hohem Grade vernachlässigter und incorrecter Erzeugnisse überschwemmt: so wollen wir deßhalb nicht verzagen oder uns dem trostlosen Glauben hingeben, daß der bessere Geist für immer von uns gewichen sei, sondern vielmehr hoffen, daß aus dieser Gährung sich eine neue Gestaltung unserer Litteratur

---

ben, welche noch immer, namentlich in den höheren und sogenannten gebildeten Kreisen der Gesellschaft, nur allzusehr der Sucht nach dem Fremden, der Vorliebe für ausländische Sitte und Sprache fröhnt, und die Trefflichkeit des Einheimischen und Angeborenen mit kalter Geringschätzung verkennt.

mit der Zeit entwickeln werde, wozu sich allerdings hier und da erfreuliche Vorbedeutungen erkennen lassen. Vor der Hand müssen die rastlosen Fortschritte aller Wissenschaften zu immer höherer Ausbildung, die kühnen und glücklichen Eroberungen im Gebiete des Wahren, uns für den Untergang jener reichen Welt des Schönen entschädigen.

Die philosophischen Wissenschaften, und zwar nicht bloß die auf das Leben sich beziehenden Theile der Philosophie, sondern ganz vorzüglich die speculativen, die man sonst nur in lateinischer Sprache betrieb, werden jetzt durchaus deutsch behandelt, und unsere tiefsten Denker sind zugleich großentheils Meister der Rede. Je mehr sie nach einem unvermischten Vortrage in der reichen Muttersprache streben werden, desto mehr wird die ehrliche, Doppelsinn nicht begünstigende und zugleich tief-geistige und bedeutsame Natur derselben zum unaussprechlichen Vortheil der Forschung sich offenbaren.

Unsere vorzüglichsten Geschichtforscher geben dem eigenen Triebe und den gesteigerten Forderungen der Zeit nach, indem sie zugleich Geschichtschreiber im höheren Sinne des Wortes zu sein sich beeifern und die Ergebnisse gründlicher Forschung nicht in der Gestalt roher, unverarbeiteter Stoffe, sondern durch den in den innern Zusammenhang und die wesentliche Bedeutung eindringenden Geist belebt und geordnet und in Behandlung und Darstellung zu einer künstlerischen Form gestaltet dem Leser darbieten.

Die Naturwissenschaften mit allen ihren Zweigen streben nach einem reinen Vortrag, und einige, wie die Mineralogie, sind durch vaterländische Gelehrte so gehoben und erweitert worden, daß die deutschen Benennungen als Kunstwörter in die Wissenschaft selbst eingetreten sind und von dem Ausländer wiederholt werden.

Die Rechtskunde, lange ganz lateinisch oder in einem barbarischen Gemisch gelehrt und verhandelt, und das Lob eines reinen Vortrags gänzlich verschmähend, hat bereits Hauptwerke über einzelne Abschnitte, ja Gesetzbücher in einer ohne Vergleich reineren Sprache aufzuweisen, und beweiset selbst durch gesetzliche Vorschriften, wie sehr sie die Nothwendigkeit erkennt, hierin immer volksthümlicher zu werden. — Schon ist die steigende Achtung für die Würde und Reinheit der Sprache in die Geschäfte und in die Gerichtshöfe übergegangen. Die Bekanntmachungen, die Verordnungen, die Gesetze unterscheiden sich jetzt vortheilhaft von ähnlichen,

auch nur vor zwanzig Jahren erlaſſenen. Überall iſt es ſichtbar, daß in der ehrwürdigen Claſſe der oberſten Geſchäftsmänner ſchon anerkannt wird, wie unerläßlich ein reiner, die Sprachgeſetze beobachtender Ausdruck Allem ſei, worin die Regierung zu ihren Bürgern ſpricht.

Selbſt in der Kriegsſprache, in welcher durch lange Nachläſſigkeit das Übel der Sprachmengerei einen ſo hohen Grad erreicht hatte, daß es nicht mehr zu heben ſchien, regt ſich ein nach Beſſerung ſtrebender Geiſt; ſcharfſinnige Vorſchläge ſind nicht ohne Aufmerkſamkeit angehört worden. Möge doch bald ein ermunterndes Beiſpiel mit der Ausführung voran gehen! —

Möchten doch auch unſere Tageblätter und Zeitungen es nicht mehr wagen dürfen, den Vortrag ſo arg zu vernachläſſigen, wie noch immer die meiſten thun, obwohl einzelne ſchon ſeit längerer Zeit in dieſer Hinſicht mit einem gutem Beiſpiel rühmlich vorangehen! Möchte bald keine mehr aufkommen oder ſich halten können, welche die Achtung gegen ihre Leſewelt durch eine barbariſchgemengte, unrichtige Sprache verletzt, um ſo weniger, da jetzt ſchon viele Schriftſteller fürs Volk auf dieſen Punkt die nöthige Aufmerkſamkeit richten. Hier, wenn irgendwo, muß uns das gebildete Ausland noch immer zum Muſter dienen.

Vergleicht man das vorige Zeitalter mit dem unſrigen nun vollends in Hinſicht der Sprache des Umgangs, der geſelligen Mittheilung in Rede und Schrift — wie erfreulich, zu jeder Hoffnung berechtigend erſcheint da das Jahr 1834, gehalten neben 1734! — Wenn damals und noch viel ſpäter kaum hier und da in Deutſchland ein Fürſt lebte, der, wenn er zur Feder griff, um an Perſonen der höheren Stände zu ſchreiben, dazu die vaterländiſche Sprache wählte, oder ſich darin nur ſo gut, wie die doch ſprachwidrig und unrein genug ſchreibenden Gelehrten jener Zeit ausdrückte; wenn überhaupt die höhere Claſſe zu Fremdlingen geworden war in der Heimath, ſo daß Göthe über ſie ausrufen muſſte:

„Lange haben die Großen der Franken Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß!“

ſo zieht dagegen jetzt die Mehrzahl unſerer verehrten deutſchen Fürſten die Mutterſprache vor, gebraucht ſie ſo geſchickt, wie die Gebildetſten, und bedient ſich der fremden Rede und Schrift nur als eines

Nothbehelfs zu ſchnellen und unmittelbaren Mittheilungen an Solche, die der deutſchen Sprache unkundig ſind. — Selbſt deutſche Frauen der höchſten und höheren Stände, deren viele der Mutterſprache ſo lange ganz untreu geworden waren, ſuchen eine Ehre darin, auch hier als Deutſche zu erſcheinen; und wie ſehr gerade ſie durch Anwendung in Rede und Brief zur Fortbildung der heimiſchen Sprache beitragen, iſt noch nie ſo allgemein und laut anerkannt worden, als jetzt.

„In ſeiner Mutterſprache," ſagt Ludwig Jahn *), „ehrt ſich jedes Volk; in der Sprache Schatz iſt die Urkunde ſeiner Bildungsgeſchichte niedergelegt; hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geiſtige, Sittliche. Ein Volk, das ſeine eigene Sprache verlernt, giebt ſein Stimmrecht in der Menſchheit auf und iſt zur ſtummen Rolle auf der Völkerbühne verwieſen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum Dolmetſcher taugen; es iſt kein Volk mehr, nur ein Mengſel von Staarmenſchen." — Soll alſo unſre edle Sprache nicht wieder von der Höhe, zu der ſie ſich aufgeſchwungen hat, herabſinken: ſo laſſt uns vor allen Dingen die ſchon vorhandenen unſterblichen Geiſteswerke des Vaterlandes ehren! Laſſt uns, damit ſolche Meiſterwerke der Sprache und Dichtkunſt, auch in Zukunft noch entſtehen können, durch keinen Preßzwang dem frei aufſtrebenden Volksgeiſt verderbliche Feſſeln anlegen! Laſſt uns nie vergeſſen, daß nur durch wahre Größe einer Nation auch ihre Litteratur gedeihen kann! Laſſt uns darum zuerſt Jeder ſeinen eigenen — und dann auch, ſo viel wir vermögen, den Geiſt der ganzen Nation jederzeit edel, ſchön und ſtark erhalten: ſo wird aus einem ſolchen Geiſt auch jederzeit eine edle, ſchöne und ſtarke Sprache fließen.

Wohl uns, wenn wir Alle, auch in dieſer Zeit bürgerlicher Gährungen und Parteienkämpfe, wo ſo Manche in trauriger Verblendung vom Auslande her das Heil erwarten, das nur aus dem reinen Quell echter Volksthümlichkeit entſpringen kann, als echte Deutſche nie aufhören, wie unſere Volksſitte, ſo vor Allem unſere Mutterſprache, als das ſchätzbarſte Vermächtniß unſerer Voreltern,

*) Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes ꝛc. Leipzig. 1806. Vergl. deſſen deutſches Volksthum. S. 186 ꝛc.

zu achten, als das einzige unter allen politischen Stürmen, die unser Vaterland schreckten, unauflöslich gebliebene Band, als den sichersten Hoffnungsgrund einer immer festern Wiedervereinigung unserer zerrissenen Völkerschaften, kurz, wenn wir sie als unsern heiligsten Schatz betrachten, sie vor allen andern Sprachen ehren und immer gründlicher zu erlernen suchen! — Wer bei sonstiger Bildung des Geistes ihre gründliche Erlernung vernachlässigt, und sich nicht schämt, sie, gleich seiner gewesenen Amme, unrein und unrichtig zu sprechen — wer sie verachtet, der verachtet auch seine Nation, und ist nicht werth, ein Deutscher zu heißen.

Anhang.

1. Über die geschichtliche Entwickelung der grammatischen Formen.

Der vorstehende Abriß der Bildungsgeschichte unserer Sprache betrachtet diese vorzüglich von Seiten ihrer Anwendung als Organ des geistigen Lebens der Nation, wie sich dasselbe in der Litteratur darstellt; weniger von Seiten der innerlichen Beschaffenheit der Sprache selbst nach ihrem grammatischen Bau. Wenn in jener Beziehung die Sprache zugleich mit dem Volksgeiste im Laufe der Jahrhunderte allmählich höher ausgebildet wurde, so hält jedoch, wie schon oben wiederholt angedeutet wurde, mit dieser litterarischen Vervollkommnung die grammatische Fortbildung der Sprache keineswegs gleichen Schritt, sondern steht vielmehr dazu in umgekehrtem Verhältnisse. Die Entwickelungsgeschichte der Sprache, wie der Volksbildung überhaupt, besteht in zunehmender Vergeistigung. Was die Sprache an logischer Schärfe und klarem Bewusstsein, an Kürze und Raschheit der Darstellung gewinnt, verliert sie auf der andern Seite an sinnlicher Kraft und Anschaulichkeit, natürlicher Einfalt und Unschuld, Fülle und Ruhe des Ausdrucks. Die alte Sprache verkörpert jeden Begriff und jede Beziehung zu einem selbständig ausgeprägten Lautgebilde und gefällt sich in der sinnlichen Klangfülle mannichfaltiger, breiter Sprachformen. Die neuere Sprache zieht diese breiten Formen ins Enge zusammen, schwächt deren Laute und stumpft sie ab. Es ist ihr nur um ein verständliches Zeichen für den Begriff, um einen Ausdruck für das Geistige zu

thun, wogegen die sinnliche Seite der Sprache mehr und mehr zurücktritt. *)

Das äußerste Ziel dieser vergeistigenden Richtung der Sprachentwicklung besteht in völligem Auflösen und Zergliedern der grammatischen Formen, deren Stelle durch abstracte Beziehungswörter ersetzt wird, wie z. B. in der engländischen und in den romanischen Sprachen, welche der Declination völlig entbehren und die Fallver-

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier die trefflichen Bemerkungen des Meisters der deutschen Sprachforschung über diesen Gegenstand, wenigstens auszugsweise, mitzutheilen. „Mit dem, was wir Bildung des menschlichen Geschlechts nennen", sagt Jacob Grimm (deutsche Gramm 1ste Ausg. S. XXVII ff.), „geht und steht die Unvollendung der Sprache gar nicht zusammen, ja sie ist ihr reiner Gegensatz. Die Bildung der Sprache sucht allmählich ihre Natur aufzuheben, d. h. anders zu stimmen. Wie die eine Seite steigt, sinkt die andere. Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld; die neue arbeitet darauf hin, geistiger, abgezogener zu werden; sie sieht in den Worten Schein und Zweideutigkeit, denen sie auf alle Weise ausweichen möchte. Jene hat großen Reichthum an Wörtern, und drückt selbst bloße Wendungen mit andern Wurzeln aus; alle ihre Wurzeln haben Glieder und Gelenke, die der mannichfaltigsten Bewegung gehorchen; durch ihre Zusammensetzungen dringt noch der innere Sinn; diese giebt eine Wurzel nach der andern hin; ihr Ausdruck wird schärfer, bewusster, bestimmter und ihre Mittel erscheinen von außen; sie setzt lieber zusammen, umschreibt und meint mit dem unumwundenen Worte anzustoßen, gleich als schäme sie sich der Nacktheit. — Man kann die innere Stärke der alten Sprache mit dem scharfen Gesicht, Gehör, Geruch der Wilden, ja unserer Hirten und Jäger, die einfach in der Natur leben, vergleichen. Dafür werden die Verstandesbegriffe der neueren Sprache zunehmend klarer und deutlicher. Die Poesie vergeht und die Prosa (nicht die gemeine, sondern die geistige) wird uns angemessener. Was ich aber durch das leibliche Sinken und geistige Aufsteigen der Sprache meine, ist ja nicht so zu nehmen, als ob beides, der leibliche und geistige Vortheil oder Nachtheil in der Wirklichkeit von einander getrennt sein könnten, sondern bloß die beiderseitige Richtung soll damit ausgedrückt werden. Denn weder war die vollkommenste Form einer Sprache, die uns in der Geschichte aufgestellt ist, ganz von dem geistigen Princip entblößt, noch wird sich jemals die geistig gebildetste völlig von dem leiblichen losreißen; vielmehr sind beide nothwendig vereinigt, nur nach verschiedenen Graden. — — Die alte Sprache gebraucht mehr einfache Wurzeln und weniger äußere Bestimmwörter; ihr Eindruck im Ganzen hat, der Mehrsilbigkeit ungeachtet, dennoch größere Gedrängtheit; allein ihre syntaktischen Übergänge sind nicht so ausgefüllt. Sie stellt ihre Wörter natürlich und vollständig auf; die Flexionen sind ihr fast so wichtig als die Wurzeln. In der neuen Sprache hingegen wird der Idee, folglich der Wurzel, entschiedenes Übergewicht gegeben und von der Flexion nur das Wesentlichste gelassen, bis sie sich allmählich völlig abnutzt. Daher lieben wir nach und nach Zusammenziehungen; die Sprache büßt an Wohllaut ein, gewinnt aber an Feinheit und Abstraction." —

hältnisse durch Präpositionen ausdrücken. Bis zu diesem Punkte ist die deutsche Sprache nicht fortgeschritten. Wohl aber hat sie die Biegungsfähigkeit in hohem Grade beschränkt und geschwächt, sowohl hinsichtlich der Art und Zahl, als des Klanges der Biegungsformen. Die gothische Declination hat außer unsern heutigen 4 Verhältnißfällen noch eine eigenthümliche vom Nominativ verschiedene Form für den Vocativ; die althochdeutsche einen Instrumentalis (Ablativ des Werkzeuges oder Mittels auf die Frage wodurch? oder womit?); das gothische und althochdeutsche persönliche Fürwort, so wie die gothischen Verba haben einen Dualis; die letzteren auch noch Spuren eines durch Flexion gebildeten Passivs, welche schon im Althochdeutschen völlig verschwinden. Die neuhochdeutsche Substantiv-Declination reicht mit sechs Endungen aus, in welchen sämmtlich der schwache Vocal e herrscht (e, en, ens, er, ern, es), während die althochdeutsche 25, die gothische gar 40 verschiedene Biegungsendungen zählt, in denen alle Vocale in mannichfaltigen Verbindungen unter einander und mit Consonanten erscheinen.

Durch diese Abschwächung der Sprachformen gewinnt die neuere Sprache an Kürze und leichter Bewegung, verliert aber an Wohllaut und sinnlicher Klarheit. Wenn z. B. die Mehrheit des Adjectivs im Neudeutschen für alle Geschlechter gleich lautet, z. B. blinde: so lautet sie im Gothischen masc. blindai, fem. blindôs, neutr. blinda; im Althochdeutschen plintê, plintô, plintu, also für jedes Geschlecht verschieden; wenn das persönliche Fürwort der 3ten Person in der Mehrheit für alle Geschlechter jetzt nur die eine Form sie hat, so lautet es im Althochdeutschen m. siê, f. siô, n. siu. Dagegen hat die neuere Flexion in vielen Fällen den Vorzug der Kürze; so heißt z. B. wir hörten im Gothischen: hausidêdum; wir höreten als Conjunctiv: hausidêdeima, wo sich also die Biegungs-Endung über 3 bis 4 Silben erstreckt, während sie in unsrer heutigen Sprache sich auf eine bis zwei Silben beschränkt.

Um nun, in so weit die Bestimmung dieses Werkes es zulässt, von dieser geschichtlichen Entwickelung der Sprachformen eine deutlichere Anschauung zu geben, wird es zweckmäßig sein, eine Übersicht der wichtigsten Flexionen aus den verschiedenen Zeitaltern der deutschen Sprache in einzelnen Beispielen hier folgen zu lassen, welche zugleich als geschichtliche Grundlage

für die unten ſelbſtändig darzuſtellende Formenlehre unſerer heutigen hochdeutſchen Sprache dienen wird. Wir beſchränken uns dabei auf das Gothiſche, Alt- und Mittelhochdeutſche, dem wir das Neuhochdeutſche zur Seite ſtellen, ohne auf die ſeitwärts liegenden niederdeutſchen und nordiſchen Mundarten einzugehen. †)

Subſtantiva. I. Starke Declination.

a. Masculina. 1ſte Declination.

	Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.
S.	N. fisks	visc	visch	Fiſch
	G. fiskis	visces	visches	Fiſches
	D. fiska	visca (e)	vische	Fiſche
	A. fisk	visc	visch	Fiſch
	V. fisk	Instr. viscû		
Pl.	N. fiskôa	viscà	vische	Fiſche
	G. fiskê	viscô	vische	Fiſche
	D. fiskam	viscum(om,on,en)	vischen	Fiſchen
	A. fiskans	viscà	vische	Fiſche

2te Declination.

S.N.	hairdeis(hirte)	hirti (e)	hirte	Käſe *)
G.	hairdeis	hirtes	hirtes	Käſes
D.	hairdja	hirta	hirte	Käſe
A.	hairdi	hirti	hirte	Käſe
V.	hairdi (ei)	Instr. hirtû		
P.N.	hairdjôs	hirtà	hirte	Käſe
G.	hairdjê	hirtô	hirte	Käſe
D.	hairdjam	hirtum(in)	hirten	Käſen
A.	hairdjans	hirtà	hirte	Käſe

*) Käſe, im Neuhochd. das einzige Wort dieſer Declination; Hirte u. a. decliniren ſchwach (ſ. u.) andere Wörter gehen in die erſte Declination über.

Die im Gothiſchen und Althochdeutſchen beſtehende dritte Declination (goth. sunus, althochd. sunu, Sohn) geht ſchon im Mittelhochdeutſchen bis auf wenige Trümmer in die 1ſte oder 4te Declination über, und erliſcht im Neuhochdeutſchen völlig. Sie wird daher hier übergangen.

---

†) Wer vollſtändige Belehrung über das ganze deutſche Sprachgebiet ſucht, muß auf Jacob Grimm's großes Werk verwieſen werden: Deutſche Grammatik. 1ſter bis 3ter Theil. Göttingen. 1822—1831.

4te Declination.

	Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.
S. N.	balgs,	palc	balc	Balg
G.	balgis	palkes	balges	Balges
D.	balga	palka	balge	Balge
A.	balg	palc	balc	Balg
V.	balg	Instr. palkû		
Pl. N.	balgeis	pelkî	belge	Bälge
G.	balgê	pelkjô (-eo)	belge	Bälge
D.	balgim	pelkim	belgen	Bälgen
A.	balgins	pelkî	belge	Bälge.

b. Feminina. Iſte Declination.

S. N.	giba	kepa	gebe	Gabe
G.	gibôs	kepô	gebe	Gabe
D.	gibai	kepô	gebe	Gabe
A.	giba	kepa	gebe	Gabe
Pl. N.	gibôs	kepô	gebe	Gaben
G.	gibô	kepônô	geben	Gaben
D.	gibôm	kepôm	geben	Gaben
A.	gibôs	kepô	gebe	Gaben. *)

*) Dieſe neuhochd. Declination iſt aus der ſtarken und ſchwachen (ſ. u.) gemiſcht, und von der letzteren nicht mehr unterſchieden.

Die 2te goth. und althochd. Declination (z. B. goth. thivi, Magd; althochd. heilî, Heil) fällt ſchon im Mittelhochdeutſchen, ſeit Auflöſung des althochd. a und i in e mit der erſten zuſammen; die 3te gothiſche Declination (handus, Hand) fehlt ſchon im Althochdeutſchen.

4te Declination.

S. N.	ansts (Gunſt)	anst	kraft *)	Kraft
G.	anstais	enstî	kreſte	Kraft
D.	anstai	enstî	kreſte	Kraft
A.	anst	anst	kraft	Kraft
Pl. N.	ansteis	enstî	kreſte	Kräfte
G.	anstê	enstjo (eo)	kreſte	Kräfte
D.	anstim	enstim	kreſten	Kräften
A.	anstins	enstî	kreſte	Kräfte.

*) Das mittelhochd. gunst, günste ꝛc., neuhochd. Gunſt, gehört auch hierher, ermangelt aber des Plurals.

c. Neutra. Iſte Declination.

S. N.	vaurd	wort	wort	Wort
G.	vaurdis	wortes	wortes	Wortes
D.	vaurda	worta	worte	Worte
A.	vaurd	wort	wort	Wort
		Instr. wortû		
Pl. N.	vaurda	wort	wort	Worte u. Wörter
G.	vaurdê	wortô	worte	Worte u. Wörter
D.	vaurdam	wortum	worten	Worten u. Wörtern
A.	vaurda	wort	wort	Worte u. Wörter.

2te Declination.

Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.
S.N.kuni(Geſchlecht)	chunni	künne	Gemälde *)
G. kunjis	chunnes	kunnes	Gemäldes
D. kunja	chunne	kunne	Gemälde
A. kuni	chunni	künne	Gemälde
	Instr. chunnjù		
Pl. N. kunja	chunni (-ju, -u)	künne	Gemälde
G. kunjè	chunnjò (-eo)	kunne	Gemälde
D. kunjam	chunnum	kunnen	Gemälden
A. kunja	chunni (-ju, -u)	kunne	Gemälde.

*) So auch Gemüſe, Geſinde, Gewölbe. Übrigens iſt dieſe Decl. erloſchen und in die 1ſte übergegangen.

Die 3te ſächl. Declination beſchränkt ſich ſchon im Goth. und Althochd. auf ein paar Wörter (goth. faihu, Geld; althochd. vihu, Vieh; witu, Holz) und verſchwindet ſchon im Mittelhochd. bis auf wenige Spuren.

II. Schwache Declination.

a. Masculina. 1ſte Declination.

S. N. hana (Hahn)	hano	hase *)	Haſe
G. hanins	hanin	hasen	Haſen
D. hanin	hanin	hasen	Haſen
A. hanan	hanun (-on)	hasen	Haſen
Pl. N. hanans	hanun (-on)	hasen	Haſen
G. hananê	hanônô	hasen	Haſen
D. hanam	hanôm	hasen	Haſen
A. hanans	hanun (-on)	hasen	Haſen.

*) Auch han, hanen ꝛc.; das neuhochd. Hahn aber geht in die ſtarke Declination über.

Eine zweite ſchwache Declination (goth. vilja, althochd. willo, Wille) hört im Mittel- und Neuhochd. auf.

b. Feminina. 1ſte Declination.

S. N. tuggô (ſpr. tungo)	zunka	zunge	Zunge
G. tuggôns	zunkûn	zungen	Zunge
D. tuggôn	zunkûn	zungen	Zunge
A. tuggôn	zunkûn	zungen	Zunge
Pl. N. tuggôns	zunkûn	zungen	Zungen
G. tuggônô	zunkônô	zungen	Zungen
D. tuggôm	zunkôm	zungen	Zungen
A. tuggôns	zunkûn	zungen	Zungen. *)

*) Ganz, wie oben Gabe; alſo mit der ſtarken Declination vermiſcht.

Eine 2te Declination (goth. rathjô, althochd. redja, *ratio*, Rede), ſo wie eine 3te (goth. managei, althochd. manekîn, Menge) verſchwinden ſchon im Mittelhochdeutſchen.

c. Neutra.

	Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.
S. N.	hairto	herza	herze	Herz *)
G.	hairtins	herzin	herzen	Herzens
D.	hairtin	herzin	herzen	Herzen
A.	hairto	herza	herze	Herz
Pl. N.	hairtôna	herzûn	herzen	Herzen
G.	hartônê	herzônô	herzen	Herzen
D.	hairtam	herzôm	herzen	Herzen
A.	hairtôna	herzûn	herzen	Herzen.

*) Dies Wort ſteht hier ganz allein; Auge, Ohr decliniren nur im Plural nach dieſer ſchwachen Declination, im Singular ſtark.

Adjectiva. I. Starke Declination.

	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S. N.	blind-s,	-a,	-ata (blind	plint-êr, (plint)	-u(ju), (plint)	-az (plint)	blind-er,	-in,	-ez	blind-er,	-e,	-eš
G.	blind-is,	-aizôs,	-is	plint-es,	-êrâ,	-es	blind-es,	-er,	-es	blind-eš,	-er,	-eš
D.	blind-amma,	-ai,	-amma	plint-emu, (-emo)	-êru,	-emu (-emo)	blind-em,	-er,	-em,	blind-em,	-er,	-em
A.	blind-ana,	-a,	-ata (blind)	plint-an,	-a,	-az (plint)	blind-en,	-e,	-es	blind-en,	-e,	-eš
				Instr. plint-û,	—,	-û						
Pl. N.	blind-ai,	-ôs,	-a	plint-ê, (plint)	-ô, (plint)	-u(ju) (plint)	blind-e,	-e,	-iu	blind-e		
G.	blind-aizê,	-aizô,	-aizê	plint-êrô			blind-er, -er(ere), -er			blind-er		
D.	blind-aim			plint-êm			blind-en			blind-en		
A.	blind-ans	-ôs,	-a	plint-ê,	-ô	-u(ju) (plint)	blind-e,	-e,	-iu	blind-e.		

II. Schwache Declination.

	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S. N.	blind-a,	-ô,	-ô	plint-o,	-a,	-a	blind-e			blind-e		
G	blind-ins,	-ôns,	-ins	plint-in,	-ûn,	-in	blind-en			blind-en		
D.	blind-in,	-ôn,	-in	plint-in,	-ûn,	-in	blind-en			blind-en		
A.	blind-an,	-ôn,	-ô	plint-un(on),	-ûn,	-a	blind-en,	-en,	-e	blind-en,	-e,	-e
Pl. N.	blind-ans,	-ôns,	-ôna	plint-un(on),	-ûn,	-ûn	blind-en			blind-en		
G	blind-anê,	ônô,	-ônê	plint-ônô			blind-en			blind-en		
D.	blind-am,	-ôm,	-am	plint-ôm			blind-en			blind-en		
A.	blind-ans,	-ôns,	-ôna	plint-un(on),	-ûn,	-ûn	blind-en			blind-en.		

Pronomina. I. Perſonalia.

1. Perſönliches ungeſchlechtiges Fürwort.

pers.	1.	2.	3.	pers.	1.	2.	3.	pers.	1.	2.	3.	pers.	1.	2.	3.
S. N.	ik,	thu,	(fehlt)		ib,	dû,	(fehlt)		ich,	dû,	(fehlt)		ich,	du,	(fehlt)
G.	meina,	theina,	seina		mîn,	dîn,	sîn		mîn,	dîn,	sîn		mein, (meiner,	bein, beiner,	ſein *) ſeiner)
D.	mis,	thus,	sis		mir,	dir,	—		mir,	dir,	—		mir,	dir,	ſich
A.	mik,	thuk,	sik		mih,	dih,	sih		mich,	dich,	sich		mich,	dich,	ſich

	Gothiſch.			Althochdeutſch.			Mittelhochdeutſch.			Neuhochdeutſch.		
	pers. 1.	2.	3.	pers. 1.	2.	3.	pers. 1.	2.	3.	pers. 1.	2.	3.
D.	wit,	jut(?),	(fehlt)	wiz(?),	iz(iz?),	(fehlt)						
G.	ugkara,	igqvara,	—	unchar,	inchar,	—						
D.	ugkis,	igqvis,	—	unch,	inch,	—						
A.	ugkis,	igqvis,	—	unch,	inch,	—						
Pl. N.	veis,	jus,	(fehlt)	wîr,	îr,	—	wir,	ir,	—	wir,	ihr,	—
G.	unsara,	izvera,	seina	unsar,	iwar,	—	unser,	iower,	—	unſer,	euer,	—
D.	unsis, (uns)	izvis,	sis	uns,	iu(eu)	—	uns,	iu,	—	uns,	euch,	ſich
A.	unsis, (uns)	izvis,	sik	unsih,	iwih(euwih),	sih	unsich, (uns)	iuch,	sich	uns,	euch,	ſich.

2. Perſönliches geſchlechtiges Fürwort.

	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S. N.	is,	si,	ita	ir(er),	siu,	iz	er,	sie,	es	er,	ſie,	es
G.	is,	izôs,	is	[es]*),	irâ(irô),	es	(fehlt)	ir,	es	(fehlt),	ihrer,	(fehlt)*)
D.	imma,	izai,	imma	imu, (imo)	iru, (irô)	imu (imo)	im,	ir,	im	ihm,	ihr,	ihm
A.	ina,	ija,	ita	inan(in),	sia,	iz	in,	sie,	es	ihn,	ſie,	es
Pl. N.	eis,	ijôs,	ija	siê,	siô,	siu	sie			ſie		
G.	izê,	izô,	izê	irô			ir			ihrer		
D.	im			im			in			ihnen		
A.	ins,	ijôs,	ija	siê,	siô,	siu	sie			ſie.		

*) Der althochd. Gen. Sing. masc. des geſchlechtigen Fürworts (es) kommt nicht vor; es wird dafür sîn gebraucht, wie im Neuhochd. ſein oder ſeiner ganz an die Stelle dieſes fehlenden Caſus tritt, und daher auch bei reflexivem Gebrauch nur für masc. und neutr., nicht für das fem. dient.

II. Demonſtrativa.

1. der (Pronomen und Artikel).

	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S. N.	sa,	sô,	thata	der,	diu,	daz	der,	diu,	daz	der,	die,	das
G.	this,	thizôs,	this	des,	derâ,	des	des,	der,	des	deſs,	der,	deſs
										(deſſen,	deren,	deſſen)
D.	thamma,	thizai,	thamma	demu, (demo)	deru,	demu	dem,	der,	dem	dem,	der,	dem
A.	thana,	thô,	thata	den,	dia,	daz	den,	die,	daz	den,	die,	das
Pl. N.	thai,	thôs,	thô	diê,	diô,	diu	die,	die,	diu	die		
G.	thizê,	thizô,	thizê	derô			der			der (derer)		
D.	thaim			dâm			den			den (denen)		
A.	thans,	thôs,	thô	diê,	diô,	diu	die,	die,	diu	die.		

2. dieſer.

Gothiſch.	Althochdeutſch. m.	f.	n.	Mittelhochdeutſch. m.	f.	n.	Neuhochdeutſch. m.	f.	n.
Im Gothiſchen wird dieſes Pronomen durch das vorſtehende sa, so, thata mit ausgedrückt; doch finden ſich Spuren eines eigenen Demonſtrativs für dieſer: his, hija, hita.	S.N. deſer, desju, diz (dizi) (theſer, thisu, thiz) *)			dirre, disiu, diz (diser) (ditze)			dieſer, dieſe, dieſes (dies)		
	G. deſes, deſerâ, deſes (theſes, therêrâ, theſes)			diſes, dirre, diſes			dieſes, dieſer, dieſes		
	D. deſemu, deſêru, deſemu (theſemo, therêru, theſemo)			diſeme, dirre, diſeme			dieſem, dieſer, dieſem		
	A. deſan, deſa, diz (theſan, theſa, thiz)			diſen, diſe, diz			dieſen, dieſe, dieſes		
	Pl.N. deſê, deſô, deſju (theſê, theſô, thisu)			diſe, diſe, diſiu			dieſe		
	G deſêrô (therêrô)			dirre			dieſer		
	D. deſêm (theſêm)			diſen			dieſen		
	A. deſê, deſô, deſju (theſê, theſô, thisu)			diſe, diſe, diſiu			dieſe.		

*) Die eingeklammerten althochd. Formen finden ſich bei Otfried; Notker declinirt: diser, disju, diz ꝛc.

3. jener.

jains, jaina, jainata (declinirt ganz wie hlinds, ſ. o.)	genêr, genu, genaz (ganz wie plinter)	jener, jeniu, jenez (wie bliuder)	jener, jene, jenes.

III. Interrogativa.

1. wer.

m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S N. hvas,	hvô,	hva	huer,	[huiu],	huaz	wer, (fehlt)		waz	wer (fehlt)		was
G. hvis,	hvizôs,	hvis	hues,	[huera],	hues	wes	—	wos	weſſen	—	weſſen
									(weß)		(weß)
D. hvamma,	hvizai,	hvamma	huemu,	[hueru],	huemu	wam	—	wem	wem	—[wem]*)	
A. hvana,	hvô,	hva	huenan,	[huia],	huaz	wen	—	waz	wen	—	was
			Instr. huiû od. hiû.			Instr. wiu			Instr. wie (als Adverb.)		
Pl.N. hvai,	hvôs,	hvô	[huiê,	huiô,	huiu]	(Plural fehlt)			(Plural fehlt)		
G. hvizê,	hvizô,	hvizê	[huerô]								
D.	hvaim		[huêm]								
A. hvans,	hvôs,	hvô	[huiê,	huiô,	huiu] *)						

*) Das althochd. femin. im Singular, ſo wie der ganze Plural kommen nicht vor. — Der neuhochd. Dativ wem wird nicht mehr für das Neutrum gebraucht; dagegen gilt die maſculiniſche Form auch für das Femininum.

2. wer von zweien (uter, πότερος.)

m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	
hvathar,	hvathara,	hvathar	huedar,	huedaru,	huedar	weder,	wederiu,	weder	(fehlt)

(werden ſämmtlich adjectiviſch declinirt.)

3. wie beſchaffen, welcher (qualis.)

hveleiks	huelîhher, (welêr)	welcher (wel)	welcher

(die Flexion überall adjectiviſch)

IV. Das Pronomen relativum hat in allen germaniſchen Sprachen keine ſelbſtändige Form. Es wird theils durch das 1ſte Demonſtrativum (der), theils durch eine demſelben beigefügte Partikel (ſo im Gothiſchen), theils durch das 1ſte und 3te Interrogativum (wer, welcher), theils durch eine bloße Partikel (wie, wo) ausgedrückt.

Verba. I. Starke Conjugation.

Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.

Praesens Indicat.

pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. lisa, lisis, lisith	lisu, lisis, lisit	lise, lisest, liset	leſe, lieſeſt, lieſet
Dl. lisôs, lisats, (fehlt)			
Pl. lisam, lisith, lisand	lesamês, lesal, lesant	lesen, lesel, lesent	leſen, leſet, leſen

Praesens Conjunct.

S. lisau, lisais, lisai	lese, lesês, lese	lese, lesest, lese,	leſe, leſeſt, le'e
Dl. lisaiva(?), lisaits, (fehlt)			
Pl. lisaima, lisaith, lisaina	lesêmês, lesêt, lesên	lesen, leset, lesen	leſen, leſet, leſen

Praeteritum Indicat.

pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. las, last, las	las, lasi, las	las, laese, las	las, laſeſt, las
Dl. lêsu(?), lêsuts, (fehlt)			
Pl. lêsum, lêsuth, lêsun	lasumês, lasut, lasun	lasen, laset, lasen	laſen, laſet, laſen

Praeteritum Conjunct.

S. lesjau, leseis, lesi	lasi, lasîs, lasi	laese, laesest, laese	läſe, läſeſt, läſe
Dl. leseiva, leseits, (fehlt)			
Pl. leseima, leseith, leseina	lasîmês, lasît, lasîn	laesen, laeset, laesen	läſen, läſet, läſen

Imperativ.

S. — lis —	— lis —	— lis —	— leſe —
Dl. — lisats —			
Pl. lisam, lisith —	— lesat —	— leset —	— leſet —

Infinitiv.

lisan	lesan	lesen	leſen

Particip. praes.

lisands	lesant (er)	lesende	leſend

Particip. perf.

(ga) lisans	(ki) lesan (er)	(ga) lesen	geleſen.

Das Gothiſche zählt 12 ſtarke Conjugationen, von denen 6 zugleich reduplicirend, 6 bloß ablautend ſind. Das obige Paradigma gehört zur 10ten goth. Conjugation. — Im Althochdeutſchen findet ſich keine Reduplication mehr, und die 5te und 6te goth. Conjugation gehen ein. — Im Mittelhochdeutſchen finden ſich bereits alle Biegungsvocale in unbetontes e verwandelt.

II. Schwache Conjugation.

Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.

Praesens Indicat.

pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2 3.
S. hausja, hauseis, hauseith	hôru, horîs, horît	hoere, hoerest, hoeret	höre, hörſt, hört
Dl. hausjôs, hausjats, (fehlt)			
Pl. hausjam, -jeith, -jand	horamês, -at, -ant	hoeren, -et, -ent	hören, hört, hören

Praesens Conjunct.

S. hausjau, -jais, -jai	hore, horâs, hore	hoere, hoarest, hoere	höre, höreſt, höre
Dl. — hausjaits, —			
Pl. hausjaima, -jaith, -jaina	horêmês, horêt, horên	hoaren, hoeret, -en	hören, -et, -en

Praeteritum Indicat.

S. hausida, -ides, -ida	hôrta, hôrtôs, hôrta	hôrte, hôrtest, hôrta	hörte, -teſt, -te
Dl. — hausidêduts, —			
Pl. hausidêdum, -idêduth, -idêdun	hortumes, -tut, -tun	hôrten, hôrtet, hôrtan	hörten, -tet, -ten

Praeteritum Conjunct.

S. hausidêdjau, -idêdeis, -idêdi	horti, hortîs, horti	hôrte, hôrtest, hôrte	hörete, -teſt, -te
Dl. — hausidêdaits, —			
Pl. hausidêdeima, -idêdeith, -idêdaina	hortîmês, -tît, -tîn	hôrten, hôrtat, hôrten	höreten, -tet, -ten

Imperativ.

pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. — hausei, —	— horî, —	— hoere, —	— höre, —
Dl. — hausjats, —			
Pl. hausjam, hauseith, —	— horat, —	— hoeret, —	— höret, —

Infinitiv.

hausjan	horan	hoeren	hören

Particip. praes.

hausjands	horant(er)	hoerende	hörend

Particip. perf.

(ga) hansiths	(ki)horit, (ki)horter	(ge)hôrt	gehört.

Im Gothiſchen und Althochdeutſchen unterſcheiden ſich 3 ſchwache Conjugationen durch verſchiedene zwiſchen die Wurzel und Biegung tretende Ableitungs-Vocale und durch verſchiedene Infinitiv-Endungen: Der Infinitiv der 1ſten Conjugation, zu welcher das vorſtehende Paradigma gehört, endet im Althochdeutſchen auf an, der Inf. der 2ten auf ôn, der 3ten auf ên. Schon im Mittelhochdeutſchen fallen die verſchiedenen Ableitungs- und Biegungs-Vocale in e zuſammen.

Das Hülfsverbum ſein.

Gothiſch.	Althochdeutſch.	Mittelhochdeutſch.	Neuhochdeutſch.

Praesens Indicat.

pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. im, is, ist	pim(pin), pist(bist), ist bim(bin)	bin, bist, ist	bin, biſt, iſt
Dl. siju, sijuts(?), —			
Pl. sijum, sijuth, sind	pirumes, pirut, sint (pirum, pi-run, birun) (birut)	sîn, sît(sint), sint (birn), (birt)	ſind, ſeid, ſind

Praesens Conjunct.

S. sijau, sijais, sijai	sî, sîs, sî	sî, sîst(sîs), sî	ſei, ſeiſt, ſei
Pl. sijaima, sijaith, sijaina	sîmes(sîn), sît, sîn	sîn, sît, sîn(sîgen)	ſeien, ſeiet, ſeien

Praeteritum Indicat.

S. vas, vast, vas	was, wâri, was	was, waere, was	war, warſt, war
Pl. vêsum, vêsuth, vêsun	wârumês, wârut, wârun (wârum, wârun)	wâren, wâret, wâren	waren, waret, waren

Praeteritum Conjunct.

S. vêsjan, vêseis, vêsi	wâri, wârîs, wâri	waere, waerest, -re	wäre, wäreſt, wäre
Pl. vêseima, -eith, -eina	wârîmês, -ît, -în	waeren, -et, -en	wären, -et, -en

Imperativ.

vis	wis	wis(hie)	ſei

Infinitiv.

visan (bleiben)	sîn, wesan	sîn, wesen	ſein

Particip. praes.

visands (bleibend)	wesant(er)	wesende	ſeiend, weſend

Particip. perf.

(ga) visans	(ki) wesan(er)	gesîn, gewesen	geweſen

Außer den in den obigen Paradigmen aufgeſtellten Formen hatte die gothiſche Sprache auch ein Paſſivum, wovon jedoch nur die Flexionen des Praesens Indic. u. Conjunct. erhalten ſind mit folgenden Endungen:

Praes. Indic. S. 1. — da, 2. — za, 3. — da; Pl. für alle Perſonen — nda.

Praes. Conjunct. S. 1. — dau, 2. — zau, 3. — dau; Pl. für alle Perſonen — ndau.

2. Deutsche Mundarten und ihr Verhältniß zur Schriftsprache. Reinheit und Echtheit der letzteren.

Eine Ursprache, wie die deutsche, erwächst aus einem Keime; sie muß ursprünglich eins und ungetheilt gewesen und kann nicht, wie neuere abgeleitete Sprachen, aus der Mischung verschiedener Sprachen oder Mundarten hervorgegangen sein. Sobald aber eine Sprache sich über einen größeren Erdraum ausbreitet, spaltet sie sich in Mundarten oder Dialekte, welche theils durch frühe Absonderung in verschiedene Volksstämme und bleibende Trennung derselben vermöge allmählicher und zu verschiedenen Zeiten erfolgender Einwanderung in die späteren Wohnsitze, theils auch nach der Ansiedelung in Gegenden von verschiedener Lage und Naturbeschaffenheit durch Einflüsse des Klima's und Bodens veranlasst oder doch befestigt werden. Solche Mundarten weichen anfangs nur in der Aussprache von einander ab, werden aber allmählich auch in den Sprachformen und endlich in den Wörtern selbst einander unähnlich und fremd.

So hat sich denn auch, wie bereits oben (S. 19 f.) bemerkt wurde, der deutsche Sprachstamm schon in grauer Vorzeit in zwei Äste oder Hauptmundarten getheilt, deren Entstehungsgrund in früher Stamm-Absonderung zu suchen ist, welche die Wahl verschiedenartiger Wohnsitze eben so wohl veranlasst zu haben, als durch die klimatischen Einflüsse der gewählten neuen Heimath befestigt zu sein scheint. Die Völker der niederdeutschen Mundart sehen wir in den nördlichen Küstenländern, die der oberdeutschen hingegen in den südlichen Gebirgsgegenden ausgebreitet. Welche von diesen Hauptmundarten die ältere sei, ist eine müßige und zu nichts führende Frage, da beide unmittelbare Zweige eines und desselben Stammes sind, mithin ein Dialekt als so alt und ebenbürtig, wie der andere anzusehen ist. *) — Die niederdeutsche Mundart hat früh solche Sprossen getrieben, welche wegen ihrer selbständigen Umformung nicht mehr als deutsche Dialekte, sondern als besondere Sprachen Europa's gelten, namentlich: die skandinavischen Sprachen, welche daher oben (S. 14.) bei Aufstellung der noch lebenden germanischen Sprachen als eine selbständige Sprachgruppe ausgeschieden wurden; ferner die engländische nach ihrem Hauptbe-

*) S. Grimm's deutsche Grammatik, Th. I. S. XIII.

ſtandtheile, dem Angelſächſiſchen; und endlich die holländiſche Sprache. Dieſe können mithin nicht mehr den deutſchen Mundarten in engerem Sinne beigezählt werden und kommen hier nicht in Betracht, wo wir unter Niederdeutſch nur die in einem großen Theile des eigentlichen Deutſchlands noch herrſchende Volksſprache verſtehen. — Die oberdeutſche Mundart hat keine ſelbſtändigen Tochterſprachen erzeugt; dagegen hat ſich vorzugsweiſe aus ihr im Laufe der Zeiten die gemeinſame höhere Umgangs- und Schriftſprache aller gebildeten Deutſchen unter dem Namen des Hochdeutſchen hervorgebildet.

Um das Verhältniß dieſer Mundarten zu einander und zu der gebildeten Schriftſprache deutlicher zu machen, wird es nöthig ſein, zuvörderſt die in der obigen Bildungsgeſchichte unſerer Sprache nur zerſtreut und vereinzelt gegebenen Andeutungen über das geſchichtliche Auftreten der verſchiedenen Dialekte in einen zuſammenhangenden Überblick zu vereinigen.

In früheſter Zeit gelten nicht bloß jene beiden Hauptmundarten, ſondern auch deren gewiß ſehr mannichfaltige Ab- und Unterarten gleich anſehnlich neben einander, bis Macht und Herrſchaft oder höhere Bildung einzelnen Volksſtämmen ein Übergewicht über benachbarte Stämme geben. Das herrſchende Volk breitet ſeine Mundart über abhängige Nachbarvölker aus; ſie wird die edlere Sprache der Gebildeten, während die einheimiſchen Mundarten zu gemeinen Volksſprachen herabſinken. Dieſer Gegenſatz der edleren und der gemeinen Volksſprache wird dadurch befeſtigt, daß die erſtere als Schriftſprache ſicheren Beſtand gewinnt. Die älteſte deutſche Mundart, welche zur Schriftſprache ausgebildet erſcheint, die gothiſche (ſ. oben S. 22 f.), blieb auf das gothiſche Volk beſchränkt, welches ſeine Herrſchaft nicht, oder doch nur vorübergehend, über andere deutſche Völker ausdehnte, und erloſch allmählich ſeit dem Untergange des gothiſchen Reichs in Italien (ſchon im 6ten Jahrhundert). Größere Ausdehnung gewann ſchon ſeit dem 5ten und 6ten Jahrhundert die fränkiſche Mundart, die am Hofe der fränkiſchen Könige gebildet als die erſte deutſche Hofſprache für die vornehmere galt, und, da auch unter den ſächſiſchen Kaiſern die Niederdeutſchen ſich zur fränkiſchen Hofſprache bequemt zu haben ſcheinen, bis in das 12te Jahrhundert als (althochdeutſche) Schriftſprache vorherrſchte, ohne jedoch andere Dialekte ganz zu verdrängen. Vielmehr ſcheint ſie ſelbſt allmählich in die alemanniſche oder

schwäbische Mundart übergegangen oder mit derselben verschmolzen zu sein (vergl. S. 19 u. 25), und wir sehen in diesem Zeitraume mehre edle oberdeutsche Dialekte neben einander ausgebildet, z. B. neben der weicheren, wie es scheint in engerem und eigentlichem Sinne fränkischen Mundart der ungenannten Uebersetzer des Isidor (S. 24.) und des Tatian (S. 29.), die härtere, mehr alemannische Kero's (S. 24) und Otfried's (S. 29), welcher letztere seine Sprache gleichwohl fränkisch nennt mit Rücksicht auf die damalige Ausdehnung der fränkischen Herrschaft; und daneben gleichzeitig die niederdeutsche Mundart in der altsächsischen Evangelienharmonie (S. 30).

Im 12ten und 13ten Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter des altdeutschen Minne- und Heldengesanges, waltet in ganz Oberdeutschland, am Rhein wie an der Donau, von Tirol bis nach Hessen, als allgemeine Dichtersprache die zur Schriftsprache veredelte schwäbische Mundart (vergl. S. 42). Andere oberdeutsche Mundarten sind in ihr verschwommen und aufgelöst; nur noch einzelnen Wörtern oder Formen kleben landschaftliche Eigenheiten an, welche das Vaterland des Dichters verrathen. Selbst geborene Niederdeutsche, wie Heinrich von Veldeck (s. S. 36) eignen sich als Dichter die herrschende Mundart an. Doch lebt daneben die niederdeutsche Sprache im innern Sachsenland, in Westphalen und Friesland und besonders in den Niederlanden in reichlichen Schriftdenkmalen fort, und die heutige niedersächsische Volkssprache verdankt nach Jac. Grimm's treffender Bemerkung (Grammat. I. S. XIII.), gewisse Feinheiten, die sie vor den oberdeutschen gemeinen Dialekten voraus hat, gerade dem Umstande, dass sie einige Jahrhunderte länger in Schrift- und öffentlichem Gebrauche geblieben ist.

Seit dem 14ten Jahrhundert verlor sich die reine schwäbische Dichtersprache in dem mannichfach schwankenden Deutsch der Meistersänger (vergl. S. 42); alle örtlichen Mundarten erhielten gleiche Rechte und es gab keine allgemeine deutsche Schriftsprache mehr, außer der Kanzleisprache des Reichstages, welche jedoch fast nur bei den Gebildeten des südlichen und mittleren Deutschlands Ansehen gewann und wegen des unstäten Kaisersitzes und des Mangels an gelehrten Kennern selbst regellos schwankte. Da nämlich seit dem Erlöschen der Hohenstaufen die Kaiserwürde an verschiedene Häuser überging, so mischte ein jedes die Mundart seines Landes

der Schriftsprache mehr oder minder ein, und die daraus erwachsende eigenthümliche Schriftsprache erhielt zur Unterscheidung von den in einzelnen Landschaften herrschenden Mundarten den Namen des Hochdeutschen.

Dieses ungeregelte und daher fortwährend schwankende ältere Hochdeutsch regelte und veredelte endlich Luther (vergl. S. 52 ff.) nach festeren Grundsätzen und bildete zunächst aus dem Hochdeutschen der sächsischen Kanzlei mit weiser Benutzung alles Guten, was sich ihm in den Mundarten verschiedener Landschaften darbot, die neuhochdeutsche Gesammtsprache, welche nicht minder durch ihre eigene Gediegenheit und edle Reinheit, als durch die gewaltige Wirkung des Inhaltes seiner Schriften immer allgemeinere Verbreitung fand und tiefere Wurzeln schlug. *) In Folge dieser immer unbeschränkter werdenden Herrschaft der neuhochdeutschen Schriftsprache, in welcher alle Abzeichen früherer Stammverschiedenheit verschwinden, sinken sämmtliche deutsche Mundarten ohne belebende Litteratur zu bloßen Volksdialekten herab; auch die niederdeutsche nicht ausgenommen, welche bis zur Reformation ein unabhängiges,

*) Luther sagt selbst im 69sten Capitel seiner Tischreden: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beyde, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der Sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe schreiben nach der Sächsischen Canzeley“ (oder vielmehr: die sächsische Kanzlei schrieb nicht anders, als alle Reichsstädte und Fürstenhöfe); „darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache.“

„Luther's Sprache“, sagt Jac. Grimm (Gramm. I. S. XI.), „muß in ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks, abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewusst, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist, nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge, in Lautverhältnissen und Formen gesunken; — was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüthen neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr, als Luthern.“ — Ausführlichere Belehrung über Luther als Sprachbildner findet man in G. F. Grotefend's trefflicher Abhandlung: Dr. Luther's Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache, im 1sten Stück der Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 1818. S. 24—152.

auch durch zahlreiche Schriftwerke bezeugtes Leben behauptet hatte, seitdem aber in einem nach Stoff und Zweck immer beschränkteren Kreise als Schriftsprache gebraucht wurde. Der dreißigjährige Krieg machte dem Schriftgebrauche der niederdeutschen Sprache für Kirchen und Schulen vollends ein Ende, nachdem sie aus den Gerichtshöfen schon länger verschwunden und die letzte Ausgabe der Bibel in niederdeutscher Sprache im Jahre 1622 gedruckt erschienen war. Jetzt wird sie nur selten noch, aus dem vertraulichen häuslichen Kreise heraustretend, für landschaftliche und engere volksthümliche Zwecke benutzt. *)

Unsere durch Luther begründete hochdeutsche Schriftsprache ist demnach kein Abgebilde irgend einer einzelnen Mundart, sondern ein nur von Mundsprachen ausgegangenes Selbstgebilde. Sie ist, nach Grotefend's Ausdruck, „ein aus den vereinigten Sprachschätzen des gesammten Volkes allmählich ausgehobenes und nach innerem Gehalte gewürdigtes und geregeltes Deutsch, das nicht als bloße Abart des Oberdeutschen dem Niederdeutschen, sondern als die feinere Schriftsprache dem Gemeindeutschen im Munde des Volks nach beiderlei Mundarten gegenübersteht."

Neben dieser hochdeutschen Schriftsprache nämlich und im Gegensatz zu derselben haben sich die alten Unterschiede der deutschen Volkssprache im Munde des Volks, besonders der niederen Stände, auf dem Lande wie in den Städten fortwährend erhalten. Ja auch der gebildete hochdeutsch Redende verräth in der Regel wenigstens

*) Über die Geschichte und Litteratur der niederdeutschen Sprache vergleiche man besonders Kindertings Geschichte der niedersächsischen Sprache, Magdeburg 1800, und Karl Scheller's Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen Sprache, Braunschweig 1826. — Allerdings verdient der Ausspruch eines Leibnitz beachtet zu werden, welcher darauf antrug, sie zur Bereicherung des Hochdeutschen mit zu benutzen, wie dies auch seit längerer Zeit schon vielfach geschehen ist, da sie an Wortreichthum der oberdeutschen Mundart, ja vielleicht selbst der hochdeutschen Sprache überlegen ist. Keineswegs aber kann der Unparteiische Gedike's Meinung beistimmen, daß sie es weit mehr verdient habe, allgemeine Schriftsprache zu werden, als die obersächsische; oder mit Scheller, der, von einseitiger Vorliebe für seine vaterländische Mundart verblendet, sie für gebildeter erklärt, als das Hochdeutsche selbst, in den Wunsch einstimmen, „daß die sassische Sprache wieder zur allgemeinen Schriftsprache für die ursassischen Länder erhoben werden möge", wodurch in unserm ohnehin so vielfach getheilten Vaterlande nur eine neue, schwer zu übersteigende Scheidewand gezogen werden würde.

durch Eigenheiten in der Aussprache der Laute und in der Betonung, so wie durch einzelne landschaftliche Wörter seine engere Heimath, während diese Absonderung in der Schriftsprache völlig verschwindet. Die Erforschung und Darstellung der lebenden Mundarten ist der Gegenstand der Dialektologie oder Mundartenkunde, welche sowohl für die geschichtliche Sprachforschung, als auch für die Kenntniß der Stamm-Charaktere der verschiedenen deutschen Völkerschaften wichtige Aufschlüsse geben muß; denn in der Sprache des Volks offenbart sich vor allem seine geistige Eigenthümlichkeit. Allein so zahlreiche und zum Theil höchst schätzbare Beiträge zur deutschen Mundartenkunde wir bereits besitzen, so fehlt doch noch immer eine tiefer eingehende und erschöpfende Behandlung dieses ganzen Gebietes im Zusammenhange, welcher freilich vor allem noch gründlichere Vorarbeiten über alle einzelnen Dialekte vorangehen müssen, und zwar solche, die nicht, wie die meisten bisherigen, als bloße Idiotiken, nur auf die Wurzeln und Wörter, sondern auch ganz besonders auf die Endungen und Biegungen und die syntaktischen Eigenheiten gerichtet, also zugleich Provincial-Grammatiken sind.*) Wir müssen uns hier auf einige Andeutungen beschränken über die geographische Verbreitung der Mundarten, deren charakteristische Unterschiede und ihr Verhältniß zur Schriftsprache.

---

*) Unter den bisherigen Leistungen in diesem Gebiete verdienen besonders folgende Werke erwähnt zu werden, und zwar als allgemein dialektologische Schriften und Sammlungen: Fulda's Preisschrift über die beiden Hauptdialekte der teutschen Sprache, 1773; Desselben Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, 1788; Radlof: die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten, 1817; Desselben Mustersaal aller teutschen Mundarten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze ꝛc. 2 Bde. 1821—22. — Über einzelne oberdeutsche Mundarten vorzüglich: Stalder's Versuch eines schweizerischen Idiotikon, 2 Bde. 1806—12, und Dessen: die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie, 1819; Höfer's etymolog. Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Östreich üblichen Mundart, 3 Bde. 1815; von Schmid's schwäbisches Wörterbuch, 1831; ganz vorzüglich aber die musterhaft gründlichen Werke von Schmeller: die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt, 1821, und: Bayerisches Wörterbuch, Thl. 1. u. 2., 1827 u. 28 (leider! noch immer unbeendigt). — Über niederdeutsche Mundarten: Richey's Idioticon Hamburgense, 1755; Strodtmann's Idioticon Osnabrugense, 1756; Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, herausg. von der bremischen deutschen Gesellschaft, 5 Thle. 1767—72 (gründlich und gelehrt); Dähnert's plattdeutsches Wörterbuch nach der pommerschen und rügischen Mundart, 1781; Schütze's holsteinisches Idiotikon, 4 Thle, 1800—1806.

Zu den entschieden ober- und niederdeutschen Mundarten muß nach dem gegenwärtigen Bestande unserer Volkssprachen noch eine dritte mittlere Abstufung hinzugefügt werden, welche wir als mitteldeutsche Mundart bezeichnen können. Diese scheint, nach Schmeller's Bemerkung (die Mundarten Baierns, S. 6) geschichtlich weniger das ursprüngliche Übergangsmittel aus dem Niederdeutschen in die oberdeutschen Dialekte, als eine spätere gemeinsame Rückwirkung der letzteren zu sein.

Die oberdeutsche Mundart herrscht in Tirol und Salzburg, Östreich, Baiern, Schwaben und dem südlichen Franken über Hanau und Frankfurt bis gegen Mainz und in einige Gegenden Hessens. Auch die mannichfaltigen Dialekte der Schweiz und des Ober- und Mittel-Rheins gehören im Wesentlichen zu dieser Classe, stellen jedoch die oberdeutsche Eigenthümlichkeit weniger rein und vollkommen dar. Die Mundarten des ganzen Länderstrichs nämlich zu beiden Seiten des Rheines von der Schweiz an bis gegen Holland hin sind ein Zusammenfluß von Ober- und Niederdeutsch, worin je nach der Lage und Verbindung des Landes bald der eine, bald der andere Bestandtheil vorherrscht. Viele eigenthümliche Ausdrücke der Schweizer werden den ganzen Rhein hinab gehört; die Vocale der Schweizer sind sämmtlich niederdeutsch, ihre Consonanten ganz oberdeutsch; und so sind auf der andern Seite die niederrheinischen Mundarten um Cöln, Aachen, Bonn keinesweges rein niederdeutsch oder platt, sondern mit vielen oberdeutschen Formen gemischt. Die Mundarten dieses ganzen Landstriches können also, wenn auch nicht der geographischen Lage, doch dem inneren Charakter nach den mitteldeutschen beigezählt, oder doch als in diese überfließend betrachtet werden.

Die mitteldeutschen Mundarten erstrecken sich von Schlesien und der Lausitz aus über Sachsen, Thüringen, den Harz, das nördliche Franken und Hessen. Da sie nur eine Übergangsform zwischen den beiden Haupt-Mundarten ausmachen, so ist ihr Charakter schwankend und ungleich, und sie neigen sich theils mehr zum Nieder-, theils zum Oberdeutschen hin. Im flachen Lande von Niederschlesien und Obersachsen über Leipzig, Merseburg durch Thüringen und Hessen hin überwiegt mehr oder minder der niederdeutsche Bestandtheil; dagegen von Oberschlesien an über Dresden und durch das ganze Erzgebirge geht die Sprechweise allmählich ins Oberdeutsche

über; und die Mundart der oberharziſchen Bergleute, deren Vorfahren aus Franken gekommen, iſt noch immer fränkiſch-oberdeutſch mitten unter niederdeutſchen Nachbaren.

Die niederdeutſchen oder nach der gemeinen Benennung plattdeutſchen Mundarten nehmen den ganzen nördlichen Länder-Raum von den Grenzen Flanderns und Hollands bis an die Grenzen Polens und Rußlands ein, und werden durch den Harz und weiter nach Weſten durch die Moſel von den mitteldeutſchen geſchieden. Sie herrſchen alſo am Nieder-Rhein (unter der obigen Beſchränkung), in Friesland, Weſtphalen, dem Braunſchweigiſchen und Hannöverſchen, dem ehemaligen Niederſachſen, in Holſtein und Schleswig, Meklenburg, Pommern und Rügen, der Mark Brandenburg, durch Preußen hin die ganze Oſtſeeküſte entlang bis an das Gebiet der ſlaviſch-litthauiſchen Sprache. Die reinſte Form der niederdeutſchen Mundart iſt die niederſächſiſche, daher man auch wohl, doch weniger paſſend, die ſämmtlichen hieher gehörigen Mundarten mit dieſer oder der alten Benennung der ſaſſiſchen (d. i. ſächſiſchen) zu belegen pflegt.

Die mannichfaltigen Abſtufungen und Schattirungen, in welche jeder der Haupt-Dialekte in ſich zerfällt, ſind bisher weder geographiſch, noch nach ihren weſentlichen Unterſchieden hinlänglich begrenzt, um darüber etwas Genügendes feſtſtellen zu können. Bei der geographiſchen Scheidung derſelben kommen vorzugsweiſe natürliche Grenzen nnd urſprüngliche Stamm-Unterſchiede, weit weniger die politiſchen Grenzlinien unſeres vielfach zerſplitterten Vaterlandes in Betracht. Mit der Zeit dürfen wir auch hierüber vollſtändigere und befriedigende Aufklärungen zu erlangen hoffen.

Im Allgemeinen iſt die Ausſprache des Oberdeutſchen voll, hart, breit und nachdrücklich. Er bildet ſeine Sprachlaute vorzüglich mit den hinteren Organen des Mundes, Kehle und Gaumen, daher ſie mehr aus der Tiefe hervortönen. Er liebt rauhe Kehl-, Hauch-, Ziſch- und Blaſelaute, und ſucht die übrigens im Weſentlichen nicht vom Hochdeutſchen abweichenden Conſonanten durch Verdoppelung oder hauchende und ziſchende Ausſprache zu verhärten (z. B. ſchläfft ſt. ſchläft, iſcht ſt. iſt u. dgl.), den einfachen Vocalen aber durch Verwandlung in breitere Laute oder eigenthümliche Diphthongen mehr Fülle und Dauer zu geben (z. B. zua od. zue ſt. zu; ganga ſt. gegangen; Weag ſt. Weg; groaß ſt. groß ꝛc.). —

Die

Die Ausſprache des Niederdeutſchen hingegen iſt dünn, weich und leicht. Er bildet ſeine Sprachlaute vorzugsweiſe mit den vorderen Organen, Zunge und Lippen, daher ſie raſcher und leichter klingen. Rauhe, hauchende und ziſchende Conſonanten vermeidet er ſorgfältig und verwandelt ſie in verwandte ſtarre Laute (tenues), z. B. ch in k (ſprak ſt. ſprach, ick ſt. ich), pf und als Auslaut auch f in p (Perd, up ſt. Pferd, auf), z und im Auslaut auch s in t (z. B. to ſt. zu, dat ſt. das), ſch vor einem Conſonanten in ſ (ſlecht ſt. ſchlecht), ſo wie harte häufig in weiche (z. B. Moder ſt. Mutter). Eine beſondere Vorliebe zeigt er für die flüſſigen Conſonanten l, m, n, und für b, d, g; als Auslaut einer Stammſilbe wird aber auch das b in das noch weichere w verwandelt (z. B. Liew ſt. Leib, lewen ſt. leben). Auch die Vocale werden, dem Oberdeutſchen gerade entgegengeſetzt, in der Regel verdünnt und geſchwächt, indem Diphthongen in einfache, doch gedehnte Laute übergehen (z. B. Steen ſt. Stein, deep ſt. tief, ut ſt. aus, hulen ſt. heulen, Lüde ſt. Leute, Rok ſt. Rauch ꝛc.).

Zum Beleg und zur Veranſchaulichung des Bemerkten mögen folgende Sprachproben dienen. *)

Evangelium Marci, Cap. 4. V. 3 bis 8.

Hochdeutſch.

Höret zu! Siehe, es ging ein Säemann aus zu ſäen. Und es begab ſich, indem er ſäete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen's auf. Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkete es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchſen empor und erſtickten's, und es brachte keine Frucht. Und etliches fiel auf ein gut Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und etliches trug dreißigfältig, und etliches ſechzigfältig und etliches hundertfältig.

Oberdeutſch.	Mitteldeutſch.	Niederdeutſch.
Mundart zwiſchen Augsburg und Ulm.	Bauernſprache zwiſchen Leipzig und Thüringen.	Volksmundart zu Hamburg.
Heär, 's iſcht a Baur naus gangä, um z' ſäa.	Hürt zu! ſäht, 's gung ä mal a Säämaun aus zu ſiän.	Hört to! Een Buhr güng ut, ſien Saat to ſai'n.

*) Aus Radlof's: die Sprachen der Germanen ꝛc. S. 313, 269, 188 entlehnt.

Oberdeutſch.	Mitteldeutſch.	Niederdeutſch.
Und wie er g'ſat hat, iſcht eppis an Weäg g'fallă; dau ſind d' Vögel kommă vom Himmel, und hand's aufg'freſſă.	Und da hä ſiäte, da feel eeniges an'n Wäg; da kamen de Vegel ungern Himmel un fraßens uf.	As he nu ſai't, full een Deel von de Saat di den Wegg un wurr von de Vägel unnern Himmel oppfreten.
Eppis iſcht ins Stoînig g'fallă, wau's koin Eärde g'hätt hat, und iſcht bald aufgangă; ebă weil's koin tiëfen Bodă g'hätt hatt.	Eeniges feel in de Steener, wū's nich veel Ärde hätte, nn's gung bale uf, weil's nich gnung Ärde hätte.	Een Deel full opp ſtenigten Grund, wo't nich veel Erd här; datt güng bald opp, weil't nich deep leeg.
Wie nun d'Sonnă kommă iſcht, iſch verdorrt, weil's koin Wurzel g'hätt hat.	Da nu de Sunne ufging, da värwälkte's, un weil's keene Worzel hätte, värdurrte's.	As awerſt de Sünn'n ſchien, verdrögt et, weil't nich genog Wörtel här.
Und eppis iſcht in d' Doără g'fallă, und dau ſind d' Doărŏ aufg'wachſă und hand's verſtickt, und 's hat koin Frucht brächt.	Un eeniges feel ungger de Dornen; un de Dornen die wucken met uf un derſtickten's, un's brachte keene Frucht.	Een anner Deel full mank de Door'n, weike mit oppwuſſen un et erſtickten, un et geef keen Frucht.
Und eppis iſcht auf'n guta Bodă g'fallă und hat Frucht tragă, und die hat zugnommă und iſcht g'wachſă, und eppis hat dreißgfach, eppis ſechzgfach, und eppis hundertfach tragă.	Un eeniges feel uf ă gut Land, un brachte Frucht, die de zunahm un wucks; un eeniges trug dreiß'gfällig, eeniges ſächzigfällig, un eeniges hunertfällig.	Awerſt een Deel full opp'n god Land un bröcht Kohrn; een dörtigfaltig, een ſöſtigfaltig un een hunnertfaltig.

Die oben angedeuteten und in dieſen Sprachproben hervortretenden Laut-Unterſchiede ſind, wie alles Äußerliche, dem körperlichen Element der Sprache Angehörige nur der Abdruck innerlicher Eigenthümlichkeit und verſchiedener Richtungen des Volksgeiſtes und Volkslebens. Der volleren, härteren, etwas ſchwerfälligen, mehr aus der Tiefe tönenden Kehlſprache des Oberdeutſchen entſpricht die größere Innerlichkeit, der gediegene Ernſt, die ſittliche Kraft dieſes Volksſtammes; während in der weicheren, raſcher fließenden Zungenſprache des Niederdeutſchen ſich die größere äußerliche Gewandt-

heit, leichtere Beweglichkeit und Regsamkeit, die mehr nach außen gerichtete praktische Thätigkeit des Norddeutschen abspiegelt. *)

Im Verhältniß zu der gebildeten hochdeutschen Schriftsprache sind sämmtliche Mundarten als ungebildete (s. oben S. 7) oder in ihrer Fortbildung gehemmte Sprachen zu betrachten, sowohl nach ihrer äußerlichen, als innerlichen Beschaffenheit. Während die Schriftsprache als das Organ für das gesammte Geistesleben der Nation in Religion und Staat, Wissenschaft und Kunst in fortwährend lebendiger Entwickelung begriffen ist, schließt sich das Volk, sofern es auf die bloß gesprochene Mundart sich beschränkt, von dem Antheil an diesem Nationalschatze aus, wird des daraus hervorgehenden bildenden Einflusses mehr oder weniger verlustig und auf einen engen Kreis von Vorstellungen eingeschränkt, die wenig über die Sphäre des unmittelbaren Naturlebens hinausgehen. „So steht," nach Jac. Grimm's Ausdruck (Gramm. I. S. XIII.) „der gemeine Volksdialekt auf seinem Boden sicher und geschlossen,

*) Treffend bemerkt hierüber Arndt (a. a. O. S. 71): „Die beiden deutschen Hauptdialekte, die wir den sassischen und den alemannischen Dialekt nennen wollen, haben in ihrem innerlichen Wesen wieder zwei sehr entgegengesetzte Richtungen, welche auf entgegengesetzte Triebe und Richtungen der Stämme deuten, die sie gebrauchten und ausbildeten. Der sassische Dialekt, welcher unsern nordischen Stammverwandten näher steht, und in den deutschen Landen von Westphalen, Holstein, Mecklenburg, Pommern, der Mark, dem Braunschweigischen und in einem Theile Schwabens (?) und der Schweiz vorzüglich seinen Sitz hat, hat das äußerliche Gesellschaftliche, und Alles, was sich äußerlich im kleinen Leben, in kleineren Lebensverhältnissen und in kleinen, mehr äußerlichen Gemüthsbewegungen und Erscheinungen darstellt und offenbart, kurz er hat die kleinen und äußerlichen Scheine der Dinge mit einer unnachahmlichen Wahrheit und Natürlichkeit aufgegriffen, und in Namen, Worten und Sprichwörtern niedergelegt; sein Charakter ist naiv und komisch. Der alemannische Dialekt hat mehr eine innerliche Richtung; das Innere der Dinge, die innern Verhältnisse, die Bewegungen und Erscheinungen des tiefsten Gemüthes, das, was in der Einsamkeit mit Gott und der Seele und dem gestirnten Himmel sich entwickelt, kurz das Geheime, Ernste und Große hat er mehr ausgebildet; sein Charakter ist erhaben und tragisch." — Man kann auch dem oberdeutschen Dialekt mehr lyrischen, dem niederdeutschen episch-didaktischen Charakter zuschreiben, und in jeder Beziehung den ersteren mit dem dorischen, den letzteren mit dem ionischen Dialekt der Griechen vergleichen, während das vermittelnde Hochdeutsch dem attischen Dialekt entspricht. Nur darf man den wesentlichen Unterschied nicht vergessen, daß in der Blüthezeit des griechischen Lebens jene Dialekte sämmtlich zu Schriftsprachen ausgebildet waren und jeder für die seinem Charakter entsprechenden litterarischen Gattungen als die angemessenste Form festgehalten wurde und daß erst mit dem Verfall des griechischen Lebens jene Dialekt-Verschiedenheit allmählich verschwand und in dem Gemeingriechischen (der κοινή) unterging.

ist heimisch, zutraulich, stets natürlich, an einzelnem Wohllaut und triftigem Ausdruck reich; die Zeichen gebildeter Schriftsprache aber sind: Adel, Zartheit, Einstimmung, vermiedener Übellaut des Ganzen.“ Während die gebildete Schriftsprache fortschreitet, bleibt die Volksmundart stehen; „sie hat Lebenswärme; Bildungswärme geht ihr ab.“ — In der äußeren Beschaffenheit der Dialekte zeigt sich deutlich, daß der rückwirkende Einfluß der schriftlichen Darstellung (s. oben S. 8) ihnen mangelt. Indem die Sprachlaute nicht durch bestimmte Schriftzeichen auch für das Auge festgestellt werden, stumpfen sie sich ab und verflößen sich in einander; es entstehen trübe und unreine Lautmischungen und schwankende Zwitterlaute, für welche die Schriftsprache keine Buchstaben hat, und die Gliederung der Laute, welche ein sicheres Kennzeichen einer gebildeten Sprache ist, bleibt mehr oder weniger unvollendet. Damit hängt auch der Verlust der Biegungsfähigkeit zusammen, der in den verwilderten Volksmundarten merklicher und entschiedener Statt findet, als in der edleren Schriftsprache, und für den Ungebildeten, in der Volksmundart Aufgewachsenen auch beim Gebrauche des Hochdeutschen die Verwechselung der verschiedenen grammatischen Verhältnisse und Formen, z. B. des Dativs und Accusativs (*mir* und *mich* ꝛc.), nach sich zieht. Die in der Schriftsprache schärfer ausgeprägten und durch die Schrift festgehaltenen Biegungsformen verflüchtigen sich in der bloß gesprochenen Volksmundart und schleifen sich allmählich ab, so daß z. B. der Niederdeutsche gar keine Substantiv-Declination mehr kennt, der Oberdeutsche nur noch wenige Überbleibsel derselben aufzuweisen hat.

Dagegen haben die Dialekte, indem sie hinsichtlich des Kreises der Vorstellungen und deren Bezeichnungsweise auf demselben natürlichen Standpunkte seit Jahrhunderten ruhig beharren, manche *Wurzeln* und *Ableitungsformen* festgehalten, welche der Schriftsprache im Strom ihrer fortwährenden Veränderung untergegangen sind. Wir dürfen bei dem Bauern in Östreich und Baiern, in Westphalen und Niedersachsen manche Wörter und Bedeutungen der altdeutschen Sprache aufsuchen, während er unvollkommner declinirt und conjugirt, als unsere neue Schriftsprache. Und von dieser Seite bieten die Volksmundarten für die Bereicherung der Schriftsprache eine ergiebige Quelle dar, aus welcher zu schöpfen wir auch in Zukunft nicht verschmähen dürfen, wie dies schon seit Luther bis in die

Zeit unserer neuesten Litteratur fleißig und mit Glück geschehen ist. *) Nur müssen solche in die Schriftsprache aufgenommenen mundartlichen Wörter, wenn sie nicht als fehlerhafte, oder doch entbehrliche Idiotismen erscheinen sollen, vor Allem von eigener Wurzel, oder doch, wenn ihre Wurzel auch in der Schriftsprache lebt, Stammformen oder Ableitungen von eigenthümlich bezeichnender Kraft, nicht bloße Entstellungen bereits in der Schriftsprache vorhandener Wörter sein, und jeder Zuwachs muß nach den Gesetzen der Schriftsprache gebildet und geregelt, dem Wesen derselben angepasst und dadurch zu ihrem Eigenthum gemacht werden, damit sie nicht in eine regellose Mischsprache ausarte.

Die Volkssprachen selbst aber unterdrücken oder ausrotten zu wollen, ist ein eben so thörichtes und erfolgloses Bemühen, als ihnen eine besondere Pflege angedeihen zu lassen oder gar, die Zurückdrängung derselben durch das Hochdeutsche beklagend, sie zu selbständigen Schriftsprachen erheben zu wollen. Sind auch für einzelne dem Volksleben angehörende oder für das Volk berechnete Stoffe verschiedene Mundarten in poetischer und prosaischer Form theils von eigentlichen Volksdichtern und Volksrednern, theils von gebildeten Kennern und Freunden der Volkssprache und des Volkslebens mit Glück angewendet worden, **) und steht es auch zu wünschen, daß wir durch fernere Erzeugnisse der Art eine immer lebendigere Anschauung von der Sprache, der Empfindungs- und Denkart, der Sitte und Lebensweise aller einzelnen deutschen Volksstämme erhalten: so wird doch immer die hochdeutsche Gesammtsprache das Organ unserer eigentlichen National-Litteratur, das allen Gebildeten gemeinsame Mittel des Gedanken-Austausches bleiben müssen, wenn wir nicht die Einheit und damit die Größe unserer geistigen Bildung verlieren wollen. „Erst kraft der Schriftsprache," sagt Jac. Grimm (a. a. O.), „fühlen wir Deutsche lebendig das Band unserer Herkunft und Gemeinschaft, und solchen Vortheil kann kein Stamm glauben zu theuer gekauft zu haben oder um irgend einen Preis her-

*) Luther sagt irgendwo: „Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, wie die Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man Deutsch zu ihnen redet."

**) Man denke nur an Hebel's gemüthvolle alemannische, an Grübel's launige nürnbergische, an Voß's und Anderer plattdeutsche Gedichte.

geben wollen. Mich dünkt, die Entwickelung eines Volks fordert auch für die Sprache, unabhängig von ihrem innern Gedeihen, wenn sie nicht verkümmern soll, erweiterte äußere Grenzen.“

Wer also seinen Antheil an dem höheren Geistesleben der Nation nicht aufgeben, wer als Deutscher nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen will, der muß die hochdeutsche Schriftsprache rein und richtig sprechen und schreiben und, um sich in Aussprache, Wort- und Satzbildung vor den fehlerhaften Eigenheiten seiner Provinz zu sichern, mit den Grundsätzen des Hochdeutschen durch die deutsche Grammatik bekannt geworden sein. Die Grammatik kann zwar ihrer nächsten Bestimmung nach nur über richtige Aussprache und Schreibung, Wortbildung, -Biegung und -Fügung belehren, und muß die Entscheidung über den richtigen hochdeutschen Gebrauch der Wörter selbst nach Form und Bedeutung im Einzelnen dem Wörterbuch überlassen. Doch mögen hier wenigstens die wichtigsten Arten von Wörtern angedeutet werden, durch deren Einmischung die Reinheit und Echtheit der deutschen Schriftsprache verletzt wird und deren man sich daher beim Sprechen und Schreiben sorgfältig zu enthalten hat. Dahin gehören also:

1) landschaftliche Wörter (Provincialismen oder Idiotismen), deren Laute oder Bildung der hochdeutschen Sprachähnlichkeit zuwider, und die nur in einer beschränkten Provinz verständlich sind; z. B. uff statt auf, heisch st. heiser, Fohlen st. Füllen, Zacken st. Äste, haußen st. außerhalb, derweile st. während der Zeit, abers st. aber, zwars st. zwar, machen st. reisen, z. B. Werden sie auch nach Gotha machen? — Viele ober- und niederdeutsche landschaftliche Wörter sind dagegen mit Recht in unsre Schriftsprache aufgenommen worden, oder verdienen zufolge den oben angedeuteten Eigenschaften zur Aufnahme in dieselbe empfohlen zu werden; z. B. dröhnen, verblüffen, sinnig, verganten (auctioniren), Braß (Chaos), lehne (sanft abhängig, allmählich aufsteigend) ꝛc.

2) ganz veraltete Wörter (Archaismen), die sich nicht mehr für den gegenwärtigen Grad der Sprach-Cultur passen; z. B. absonderlich, alldieweil, alleweile, benebst, anhero, dahero, nunmehro, geruhig, gelahrt, gülden, zumalen, halbwege u. dergl. Die Wiedererweckung kräftig bezeichnender veralteter Wörter von eigenthümlichem Stamm und die Bereicherung unserer heutigen

Sprache aus den älteren Denkmalen unserer Litteratur ist jedoch keineswegs verwerflich, sofern nur die aus dieser Quelle geschöpften Wörter in ihrer Bildung und Form dem heutigen Sprachstand angepasst werden.

3) sprachwidrig gebildete neue Wörter (Neologismen), die entweder dem Sprachgebrauch, oder der Deutlichkeit, oder dem Wohlklange zuwider sind. Z. B. beidlebig, bewahrheiten, bevorworten, Frohheit, Erstigkeit (Priorität), Lehrmeinung (statt System, Gebäude), Sagniß (st. Prädicat), Gestäbe (st. Alphabet), Thathandlung (st. Factum) ꝛc. So ist z. B. der Ausdruck Thathandlung eine falsche Zusammensetzung, weil That schon eine Handlung bezeichnet; richtiger ist Thatsache. Eben so ist der Ausdruck beidlebig von Thieren, die im Wasser und auf dem Lande leben können, falsch; denn lebig ist kein Wort, und von zwei Leben ist hier nicht die Rede, sondern von den Orten, wo ein Thier leben kann.

4) ausländische Wörter und Redensarten (Barbarismen, als: Gräcismen, Latinismen, Gallicismen ꝛc.), die sich nach und nach aus fremden Sprachen in die deutsche eingeschlichen und wegen ihres fremdartigen Baues und Klanges noch nicht, wie Fenster, Regel, Insel, Sack, Christ, Bibel, Schule, Wein ꝛc. das Bürgerrecht in ihr erhalten haben und größtentheils entbehrt werden können. Z. B. Pädagogik (Erziehungskunde), Phänomen (Erscheinung), Acquisition (Erwerbniß), Auditorium (Hörsaal), abbreviiren (abkürzen), Discours (Gespräch), Courage (Muth), Visite (Besuch), civilisiren (entwildern, gesittet machen), defendiren (vertheidigen), excellent (vortrefflich, herrlich) ꝛc.

Anmerk. Allerdings hat die deutsche, wie jede lebende Sprache, das Recht, da, wo sie eines neuen Wortes für einen Begriff wirklich bedarf, dasselbe aus einer fremden Sprache zu nehmen, wenn sie es nicht in sich selbst findet oder aus ihrem Eigenthum bilden kann. Doch bleibt dies Mittel der Sprachbereicherung immer gefährlich und bedenklich, und sollte nur in dem Falle angewendet werden, wenn in unsrer Sprache durchaus kein Wort gefunden werden kann, das den Begriff des fremden vollkommen ausdrückt, zumal uns unsere Sprache durch die natürlichsten Mittel, nämlich durch Ableitung und Zusammensetzung, einen unendlichen Reichthum von Wörtern darbietet. Auch sollte dann dafür gesorgt werden, daß das fremde Wort nicht ewig als Fremdling unter uns dastehe, sondern in deutscher Volkstracht erscheine oder der deutschen Sprachähnlichkeit gemäß gebildet werde, so wie es unsre Vorfahren mit den obigen Wörtern Fenster (aus fenestra), Regel (regula) u. s. f. machten. — Ein sicheres Kennzeichen, ob sich ein fremdes Wort unserer Sprache aneignet, ist das, wenn sich

von demſelben neue abgeleitete Wörter mit echt deutſchen Beiſilben, oder durch Umlautung bilden laſſen. So z. B. von Form — formen, förmlich, Förmlichkeit, von Papſt — päpſtlich u. d. g. Wo aber die Ableitung nur durch fremde Silben möglich iſt, da iſt und bleibt ein ſolches Wort ein Fremdling, dem ſein Bürgerrecht nie geſichert iſt; z. B. Tendenz, raiſonniren u. d. g. *)

III. Allgemeine Sprachgeſetze. Weſentliche Grundbegriffe, Beſtandtheile, Verhältniſſe und Formen der Sprache. Anordnung und Eintheilung der Sprachlehre. Verhältniß des Grammatikers zum Sprachgebrauch.

Die Sprache iſt Äußerung des Inneren, vernehmbare Darſtellung der Gedanken. Wir müſſen alſo in der Sprache vor Allem zwei Seiten unterſcheiden: die innere, welche dem Geiſte, und die äußere, welche der Erſcheinung zugewendet iſt. Beſtimmter kann jene die geiſtige oder logiſche, dieſe die ſinnliche oder phonetiſche (lautliche) Seite der Sprache genannt werden. Dieſe iſt gleichſam der Körper der Sprache, welcher durch jene, als den Geiſt, beſeelt wird. In dem wirklichen Leben der Sprache ſind dieſe beiden Seiten eins, und wie der Menſch eine Einheit von Seele und Leib, ſo iſt das Wort die Einheit von Begriff und Laut. (Vergl. S. 3). In dem ganzen Gebiete der Sprache finden wir dieſe beiden Elemente unzertrennlich mit einander verbunden, in und durch einander wirkend, und die Hauptaufgabe der Sprachlehre beſteht in der Beantwortung der Frage: Welche Begriffe, Denkbeſtimmungen und -Beziehungen werden ausgedrückt, und durch welche Lautmittel?

In der Einheit und Durchdringung dieſer beiden Seiten zu einem lebendig gegliederten Ganzen beſteht die organiſche Natur der Sprache, wie der Organismus des Menſchen ſelbſt in der

*) Niemand hat in neuerer Zeit gegen die Wortmengerei und Verunreinigung unſerer Sprache durch entbehrliche Fremdlinge mehr und gründlicher geſchrieben, als Campe und Kolbe, deren Schriften über dieſen Gegenſtand zu vergleichen ſind. Zur Erſetzung der Fremdwörter durch deutſche, ſo wie zu deren richtiger Erklärung, wenn man dergleichen von Andern gebraucht findet, dient außer mehren ähnlichen Werken: J. C. A. Heyſe's allgemeines Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verſtehen und Vermeiden der in unſerer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke mit Bezeichnung der Ausſprache, der Betonung und der nöthigſten Erklärung. 7te Ausgabe. Hannover 1831.

Einheit von Leib und Seele besteht. Die Sprache ist nach Becker's Ausdruck *) „ein organisches Ganzes, das heißt ein durch ein inneres lebendiges Band zu einer Einheit verbundenes Mannichfaltiges.“ „Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens“, sagt W. v. Humboldt **), „in dessen sinnlicher und geistiger Geltung, theilt sie darin die Natur alles Organischen, daß Jedes in ihr durch das Andere und Alles nur durch die eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht.“

Bei dieser innigen Verschmelzung der sinnlichen Seite der Sprache mit der geistigen müssen wir jedoch erwägen, daß die erstere nur um der letzteren willen da ist und keinen selbständigen Werth für sich hat, sondern nur in sofern sie das Organ des Gedankens, das Mittel für die Äußerung des Innern ist. Der Geist ist durchaus die herrschende Macht, welche den Lautstoff sich unterwirft und dienstbar macht, freilich nicht mit subjectiver Willkür, noch nach verständiger Berechnung, sondern, wie schon oben (S. 2. f.) angedeutet wurde, auf dem Wege natürlicher Entwicklung,

---

*) S. Dr. K. F. Becker: Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik. 1827. S. 9. In diesem trefflichen Werke hat der geistvolle Verfasser der Idee, daß die Sprache, als ein organisches Erzeugniß der menschlichen Natur, selbst ein in allen seinen Theilen und Verhältnissen organisch gegliedertes Ganzes sei, zuerst eine bestimmte wissenschaftliche Ausbildung gegeben und sich dadurch ein unvergängliches Verdienst erworben. Mit dem Begriffe des Organischen ist aber das Wesen der Sprache nicht vollständig erschöpft, sondern nur eine Seite derselben, die natürliche oder physikalische, ausgedrückt. Was die Sprache schafft und in diesem organischen Gliederbau sich darstellt, ist der Geist, und so wie der Geist selbständig über dem natürlichen, aus Leib und Seele bestehenden Organismus des Menschen steht, so sind es die Gesetze des denkenden Geistes, welche als die herrschende Macht in dem Sprachstoffe walten. Die wesentlichen Sprachgesetze sind demnach nur der sinnliche Ausdruck von Denkgesetzen, welche überall herrschen, wo die Sprache in ihrer Vollendung als Rede oder vollständiger Ausdruck des Gedankens auftritt. Die höchsten Gesetze der Sprache sind in dem geistigen Wesen des Menschen, nicht in seinem physischen Organismus zu suchen, und die tiefste und erschöpfendste Auffassung der Sprache in ihrem Wesen kann nur eine Philosophie, nicht eine Physiologie derselben sein. In der Wortbildung entfaltet die Sprache ihren Reichthum, einem Naturgewächs gleich, nach physisch-organischen Gesetzen; in der Grammatik im engeren Sinn aber und namentlich in der Satzbildung treten logische Gesetze ein, die nur in der Form organischer Gestaltungen und Verhältnisse sich äußerlich verwirklichen.

**) S. dessen akademische Abhandlung „über das vergleichende Sprachstudium.“

wie ſie durch die organiſche Natur des Menſchen bedingt iſt. In wie fern der Laut im Allgemeinen vorzugsweiſe geeignet iſt, das Organ des Gedankens zu ſein, iſt gleichfalls ſchon früher (S. 3 f.) entwickelt worden. Damit iſt aber keineswegs behauptet, daß irgend ein einzelnes Lautgebilde jemals an und für ſich und ohne Zuthun der ſtillſchweigenden Übereinkunft oder der Gewohnheit Derer, welche eine und dieſelbe Sprache reden, die bezeichnete Vorſtellung vollkommen ausdrücken oder gleichſam abbilden könne. Die Welt der Laute einerſeits und die Begriffswelt andererſeits ſind zwei einander durchaus unangemeſſene Größen; das endliche Zeichen kann die unendliche geiſtige Natur des Begriffes nie vollſtändig erreichen, kann nie der Begriff ſelbſt werden. Beide ſtehen nur in annähernbem, aber durchaus ungleichmäßigem (incommenſurablem) Verhältniſſe. Wäre die Sprache die weſentliche Verkörperung der Begriffswelt, ſo daß das einzelne Lautgebilde mit der Vorſtellung, welche es bezeichnet, in innerlich nothwendigem Zuſammenhange ſtände: ſo könnte es nicht eine Mehrheit von Sprachen geben, deren jede dieſelben Vorſtellungen durch verſchiedene Lautmittel ausdrückt, oder nur eine Sprache könnte die wahrhafte ſein. *)

Die wirkliche Einheit jener beiden Seiten, deren Durchdringung die Sprache bildet, iſt alſo keine urſprünglich und weſentlich nothwendige, ſondern nur eine für jede beſondere Sprache durch den natürlichen Bildungsgang, welcher ſie erzeugt hat, nothwendig gewordene Einheit. In der weſentlichen Unangemeſſenheit beider Seiten liegt auch die Möglichkeit ihrer Trennung und der ſelbſtändigen Ausbildung der einen wie der andern nach eigenen Geſetzen. Daher gelangt einerſeits nicht jede Begriffsverſchiedenheit zu einem eigenthümlichen Ausdruck vermittelſt des Lautes und ein und derſelbe Begriff wird in verſchiedenen Sprachen durch ſehr verſchiedene Mittel bezeichnet; andrerſeits hat die ſinnliche Seite jeder Sprache ihre eigenen, vom Gedanken unabhängigen Lautgeſetze hinſichtlich der

*) Das Pferd z. B. heißt griechiſch ἵππος, lateiniſch equus, franzöſiſch cheval, engliſch horse; gehen heißt griechiſch βαίνειν, lateiniſch ire, franzöſiſch aller, engliſch walk: ganz verſchieden lautende Wörter für eine und dieſelbe Vorſtellung, von denen keines dieſelbe beſſer oder ſchlechter ausdrückt, als das andere, jedes vielmehr in der Sprache, welcher es angehört, die Vorſtellung dem Hörenden gleich deutlich darſtellt, was nicht möglich wäre, wenn das Wort mit der Vorſtellung, die es bezeichnet, in einem weſentlichen, inneren Verhältniſſe ſtände.

Wahl, der Stellung und Verknüpfung der Laute, so wie der Laut-Übergänge und -Verwandlungen. Die Sprache strebt, abgesehen von dem wesentlichen Zwecke des Gedankenausdrucks, zugleich nach sinnlichem Wohllaut für das Ohr; jedes Volk aber hat sein eigenthümliches Wohllautsgefühl, so wie eine in seinem Charakter tief begründete Vorliebe für gewisse Lautgattungen und -Verbindungen; und jede Sprache hat demzufolge ihre eigenthümlichen Wohllautsgesetze.

Wenn wir nun einen an und für sich nothwendigen und wesentlichen Zusammenhang zwischen dem einzelnen Worte als dem Zeichen und der Vorstellung als dem Bezeichneten läugnen, und die Einheit beider Seiten nur als das geschichtliche Ergebniß der natürlichen Sprachentwickelung betrachten müssen, welches unter verschiedenen Bedingungen in jeder Sprache verschieden ausfallen musste: so entsteht die Frage: Wie haben wir uns den natürlichen Zusammenhang zwischen Vorstellung und Wort zu denken, oder auf welchem Wege wird das Wort zum Ausdruck dieser oder jener bestimmten Vorstellung? — Es lässt sich nicht bezweifeln, daß die Erzeugung des Wortes die Frucht lebhafter sinnlicher Naturanschauung ist, daher sie auch, sobald in dem Bildungsgange des Menschengeschlechts oder eines Volkes dieses Vermögen unmittelbarer Anschauung zurücktritt und dem denkenden Geiste untergeordnet wird, nothwendig aufhören muß und keine Erzeugung neuer Sprachwurzeln mehr möglich ist. Der sinnliche Naturmensch aber, in welchem das Bedürfniß einer Äußerung geistiger Regungen erwacht, findet ohne Überlegung durch Naturtrieb und Naturgefühl für die auszudrückende Vorstellung ein angemessenes Lautgebilde, welches den auf gleicher Stufe stehenden Genossen vermöge der inwohnenden natürlich bezeichnenden Kraft, vielleicht auch durch sichtbare Geberde unterstützt, ein verständliches Zeichen für die Vorstellung ist und als solches in stillschweigender Übereinkunft festgehalten wird. Die Sprache ist ihrem ursprünglichen Wesen nach durchaus sinnlich nachbildend oder symbolisch. Der Eindruck, welchen eine sinnliche oder geistige Wahrnehmung auf das Gefühl des Menschen macht, wird durch einen Laut oder Lautverein ausgedrückt, welcher diesem Eindruck entspricht und als dessen unmittelbares natürliches Product sich unwillkürlich ergiebt; und dieses Lautgebilde bleibt von nun an das Zeichen für die Vorstellung und verwächst mit derse-

den zu einer unzertrennlichen Einheit. So ſind die Wörter in ihrem Urſprunge Symbole der Vorſtellungen. — Bei höherer Verſtandesbildung eines Volkes und zunehmender Vergeiſtigung der Sprache verſchwindet jedoch dieſer Naturzuſammenhang zwiſchen dem Worte und der Vorſtellung mehr und mehr; das Wort verliert ſeine ſymboliſche Kraft und wird zum bloßen Zeichen der Vorſtellung, und auf dem Standpunkte der Reife und der ſelbſtändigen Erhebung des denkenden Geiſtes über die ſinnliche Naturgewalt, auf welchem wir uns gegenwärtig befinden, iſt es unmöglich, jene urſprüngliche Naturanſchauung wiederherzuſtellen, welche den Wörtern ihr Daſein gab und in welcher die eigenthümlich bezeichnende Kraft derſelben ihre Erklärung findet. Alle Verſuche zur Ermittelung dieſes urſprünglichen Naturzuſammenhanges im Einzelnen können daher nie zu ganz ſicheren Ergebniſſen führen. Wir müſſen uns begnügen, deſſen Vorhandenſein im Allgemeinen einzuſehen und in einzelnen Spuren, woran allerdings in der Sprache kein Mangel iſt, beſtätigt zu finden.

Daß den verſchiedenen Sprachlauten je nach den Organen und der Art und Weiſe ihrer Hervorbringung verſchiedene Kräfte eigen ſind, daß dieſelben ſich durch beſtimmte charakteriſtiſche Beſchaffenheiten und Wirkungen von einander unterſcheiden, fühlen wir auch gegenwärtig deutlich genug. Doch ſind dieſe Charaktere der Laute ſchwankend und ſchwer zu begrenzen und laſſen ſich mehr mit dem Gefühl auffaſſen, als begriffmäßig beſtimmen. Eine erſchöpfende Charakteriſtik der Sprachlaute iſt daher ein mißliches Unternehmen, das nur annäherungsweiſe und nie vollſtändig gelingen kann. Auch müſſte eine ſolche für jede einzelne Sprache verſchieden modificirt werden, da hier Alles auf der eigenthümlichen Anſchauungs- und Gefühlsweiſe jeder einzelnen Nation beruht, vermöge deren in verſchiedenen Sprachen ein und derſelbe Sprachlaut ganz Verſchiedenes bezeichnen und eine und dieſelbe Vorſtellung durch verſchiedene Lautmittel gleich gut ausgedrückt werden kann. *)

*) Schon Platon macht im Kratylos (S. 426 f.) den Verſuch einer Charakteriſtik einzelner Sprachlaute nach ihrer organiſchen Beſchaffenheit. Das r drückt nach ihm Bewegung aus, da die Zunge bei Hervorbringung dieſes Lautes am wenigſten ruht, ſondern vorzüglich erſchüttert wird; das i bezeichnet das Dünne und Feine; die Hauch- und Ziſchlaute ph (f), ſ, z ꝛc. das Sauſende, Siedende, Wehende; d und t drücken wegen des Anſtemmens der Zunge das Gebundene,

Am deutlichsten tritt die ursprünglich sinnliche Natur der Wörter in den Schallnachahmungen hervor, welche vernommene Naturlaute durch ähnliche Sprachlaute nachbilden, was man mit dem griechischen Worte Onomatopöie bezeichnet. Die deutsche Sprache ist, wie alle Ursprachen, reich an solchen Schallwörtern, z. B. rauschen, brausen, sausen, rieseln, zischen, rasseln, klirren, knistern, krachen, krächzen, brüllen u. v. a. Hieher gehören auch manche Thiernamen, welche durch Nachbildung der Thierlaute entstanden sind, z. B. Kuckuck, Krähe, Rabe u. a. m. — Allein nicht bloß Eindrücke, welche das Gehör empfängt, auch Wahrnehmungen der übrigen Sinne und innere Empfindungen und Vorstellungen werden vermöge der Verwandtschaft der verschiedenen Sinnes-Eindrücke durch charakteristische Laute dargestellt, und wenn in jenen Schallwörtern unmittelbare sinnliche Nachahmung Statt findet, so wird hingegen hier die Darstellungsweise in bestimmterem Sinne symbolisch. Wer fühlt nicht z. B. in Wörtern, wie klar, hell, trübe, dunkel, dumpf, spitz, mild, lind, weich, hart, rauh, scharf, stumpf, Liebe, Haß, Zorn, Groll, Grimm, fließen, wallen ꝛc. die sinnliche Lebendigkeit und malerische Kraft, womit sie die in ihnen enthaltenen Vorstellungen dem Ohre darstellen, obwohl diese entweder gar nicht, oder doch nicht ausschließlich auf den Sinn des Gehörs sich beziehen. Allerdings aber läßt sich nur in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Wörtern diese sinnliche Kraft noch empfinden; in den meisten ist sie verdunkelt und nicht mehr zu entdecken. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Naturzusammenhang nur den Weg der Entstehung der Sprache zeigt, nicht aber in ihm der Zweck oder das Ziel der Sprache liegt; denn das Wort als Lautgebilde kann, wenn es auch ein einzelnes Merkmal oder den Gesammt-Eindruck der Vorstellung sinnlich nachbildet, doch, wie bereits oben bemerkt wurde, nie die ganze Fülle derselben wirklich darstellen, sondern immer nur ein Zeichen dafür sein. Es ist nicht die Vorstellung selbst; es bedeutet dieselbe nur; und so günstig jene ursprüngliche sinnliche Kraft der Sprache für die lebendige Anschaulichkeit

---

Stehende, Gehemmte aus; l wegen des Gleitens der Zunge das Linde, Ölige; g mit l verbunden das Glatte, Schlüpfrige, Klebrige; n, weil es die Stimme im Innern festhält, das Innerliche, Innige; a das Große, o das Runde ꝛc. Man sieht, wie diese Bestimmungen zwar großentheils, doch nicht durchgängig, auch auf die deutsche Sprache anwendbar sind und sich durch deutsche Wörter belegen lassen.

und maleriſche Wirkung der Poeſie ſein mag, ſo gleichgültig, ja hinderlich kann ſie dem denkenden Geiſte werden, der ein der Sinnlichkeit möglichſt entkleidetes Darſtellungsmittel bedarf. Wie alſo die Befreiung des Geiſtes ſelbſt von den Banden der Sinnlichkeit, ſo iſt auch die allmähliche Entleerung des Wortes von jenem ſinnlich-natürlichen Elemente und deſſen Umwandelung zu einem frei durch den Geiſt geſetzten Begriffszeichen nicht als ein Verluſt, ſondern als ein nothwendiger Fortſchritt der Sprache zu betrachten, die erſt dadurch ihre höhere Vollendung erreicht.

Da die Entſtehung ſämmtlicher Sprachwurzeln in die Periode der vorherrſchenden Sinnlichkeit fällt, in welcher der Menſch noch keiner rein-geiſtigen Abſtraction fähig iſt: ſo bezeichnen nothwendig alle Sprachwurzeln urſprünglich ſinnliche Vorſtellungen. Keine Sprache hat ein urſprüngliches Abſtractum. Die Wörter aber, welche ſinnliche Vorſtellungen ausdrücken, werden im Fortgange der geiſtigen Entwickelung vermöge einer natürlichen Metapher zugleich für geiſtige Begriffe angewendet, für welche daher auch die völlig ausgebildete Gedankenſprache keine anderen, als urſprünglich ſinnliche Ausdrücke hat. Wörter wie „Geiſt, Seele, begreifen, faſſen, verſtehen, Vorſtellung“ ſind eigentlich Metaphern, und die ganze Sprache iſt durch und durch bildlich. Wie aber in der ausgebildeten Sprache die ſinnliche Kraft der Wurzeln ſich verliert, ſo verſchwindet auch meiſtens das Bewuſſtſein dieſer Bildlichkeit des Ausdrucks, und die Bezeichnungen geiſtiger Begriffe machen ſich völlig frei von ihrer ſinnlichen Urbedeutung, die dem Verſtandesmenſchen nicht mehr vorſchwebt. Wo aber in der ausgebildeten Sprache neben der metaphoriſchen Anwendung eines Wortes zugleich die urſprüngliche ſinnliche Bedeutung desſelben fortbeſteht, bezeichnet man dieſe als die eigentliche, jene als die uneigentliche (figürliche) Bedeutung. So ſtehen in den Ausdrücken „einen Dieb faſſen, ein Thier tödten, Jemand dem Fürſten vorſtellen, die Einſicht in ein Buch“ die durch den Druck ausgezeichneten Wörter in eigentlicher Bedeutung; in uneigentlicher hingegen ſtehen dieſelben Wörter in „eine Wahrheit oder Lehre faſſen, die Zeit tödten (z. B. durch Spielen), ſich eine Sache richtig oder unrichtig vorſtellen, die Einſicht in eine Wahrheit“ ꝛc.

Wie unter der Menge der Vorſtellungen manche näher mit einander verwandt ſind und ſich nur durch feine Abſtufungen von

einander unterscheiden: so giebt es auch unter den Wörtern einer Sprache viele, deren Bedeutungen sich nahe berühren, ja für den flüchtigen, oberflächlichen Blick völlig übereinzustimmen scheinen. Solche Wörter nennt man sinnverwandte (Synonyme), nicht gleichbedeutende; denn völlig gleichbedeutende Wörter kann es, wenigstens in einer natürlich erwachsenen, nicht durch fremdartige Beimischungen entstellten Ursprache nicht geben. Es sind theils Benennungen desselben Gegenstandes, die aber, von verschiedenen Sprachwurzeln ausgehend, denselben in veränderten Beziehungen, nach verschiedenen Merkmalen darstellen, oder doch durch die Anwendung in verschiedenen Sprech- und Schreibarten (der höheren, oder der niederen) sich unterscheiden (z. B. Seele und Geist; Körper und Leib; Haupt und Kopf; Krieger und Soldat; Roß, Pferd, Gaul, Klepper ꝛc.); theils sind die bezeichneten Vorstellungen ursprünglich verschieden, jedoch so nahe mit einander verwandt, oder durch den Sprachgebrauch einander so genähert, daß nur ein gebildetes Denkvermögen den Begriffsunterschied klar aufzufassen vermag, während die Masse des Volkes sie entweder nur durch bewusstloses Sprachgefühl unterscheidet, oder, wo dieses nicht lebhaft genug ist, die verwandten Wörter häufig mit einander verwechselt und daher unrichtig gebraucht. So sind z. B. die Wörter erfinden und entdecken sinnverwandt; beide bezeichnen das Erkennen oder Gewahrwerden einer verborgenen Sache. Ihr Unterschied aber ist: man erfindet die Sache, wenn sie vorher noch gar nicht, oder doch nicht in ihrem ganzen Zusammenhange da war; man entdeckt sie aber, wenn sie schon vorhanden, nur nicht bekannt war. Der Compaß z. B. ist erfunden, Amerika aber entdeckt worden. So sind ferner die sinnverwandten Wörter sprechen, reden, sagen verschieden; sprechen heißt: gegliederte Laute hervorbringen, und bezeichnet die Sprache zunächst von ihrer sinnlichen Seite; reden heißt in zusammenhangenden Worten (Sätzen) seine Gedanken äußern; sagen bezieht sich auf den Inhalt des Gesprochenen oder auf das, was geredet wird. So auch die Wörter befehlen, verordnen, gebieten, heißen, vorschreiben ꝛc. *)

*) Die genaue Erklärung und Begriffsbestimmung aller Wörter einer Sprache gehört in das Wörterbuch. Da aber dieses den Wörterschatz nicht nach der Sinnverwandtschaft, sondern nach andern Gesichtspunk-

Wir ſchreiten jetzt zu einer weiteren Betrachtung fort, welche ſowohl für die richtige Vorſtellung von dem Werden der Sprache und von der Natur der Sprachwurzeln, als auch für die Methode des Sprachunterrichts von der höchſten Wichtigkeit iſt.

Der Zweck alles Sprechens iſt: etwas zu ſagen, d. i. Gedanken zu äußern; alles Übrige iſt nur Mittel zu dieſem Zwecke. Das bloße Benennen einzelner Gegenſtände, Eigenſchaften, Handlungen ꝛc. genügt nicht für den Zweck der Sprache. Dieſer wird erſt im Satze und der zuſammenhangenden Rede erreicht, welche den Dingen Thätigkeiten oder Zuſtände beilegt und damit erſt etwas ausſagt. Jeder Act des denkenden Geiſtes iſt nothwendig ein ganzer Gedanken; die logiſche Form des Gedankens aber iſt das Urtheil, und die ſprachliche Form des Urtheils iſt der Redeſatz. Ohne Sätze giebt es keine vollſtändige Gedanken-Äußerung, mithin auch keine Sprache. Iſt nun die Entſtehung der Sprache die Frucht des ſich regenden und in die Erſcheinung drängenden Denkvermögens, jeder Act des denkenden Geiſtes aber ein ganzer Gedanken: ſo muß nothwendig auch jede Sprachäußerung ihrem Inhalte und der Abſicht des Sprechenden nach ein ganzer Satz ſein. Man würde eine ganz irrige Vorſtellung von dem Werden der Sprache haben, wenn man ſich das Wort aus einzelnen Lauten und Silben, den Satz

---

ten ordnet und daher die ſinnverwandten Wörter nicht zur bequemen Überſicht und Vergleichung zuſammenſtellt: ſo kann nur ein dieſem Gegenſtande ausſchließlich gewidmetes Werk, eine Synonymik oder ein ſynonymiſches Wörterbuch, darüber völlig befriedigende Belehrung geben. Sehr empfehlenswerth für Alle, die ſich in dieſer Hinſicht ſprachrichtig ausdrücken und zugleich ihren Schülern eine treffliche Übung des Verſtandes und Scharfſinns geben wollen, iſt: J. A. Eberhard's ſynonymiſches Handwörterbuch der deutſchen Sprache ꝛc. ein Auszug aus deſſen größerem, von J. H. E. Maaß fortgeſetztem Werke in 12 Theilen. Halle und Leipzig 1818—1820; wovon eine vermehrte Ausgabe von dem Prof. Gruber erſchienen iſt. — Von beſonderer Wichtigkeit iſt es, daß die Synonymik nicht bloß auf den Sprachgebrauch, ſondern zugleich auf die Etymologie gegründet werde, da die Verſchiedenheit der Bedeutung meiſtens auf der Abſtammung und auf der Urbedeutung der Sprachwurzeln, welche den ſinnverwandten Wörtern zu Grunde liegen, ſo wie auf der eigenthümlichen Bildungsweiſe dieſer letzteren beruht. Auch abgeleitete Wörter eines und deſſelben Stammes ſind häufig ſinnverwandt, in welchem Falle der Unterſchied des Begriffes aus der verſchiedenen Bedeutung der Bildungsſilben zu erklären iſt. Solche Synonyme ſind z. B. ehrlich, ehrſam, ehrbar; tugendhaft und tugendſam; lesbar und leſerlich; Prieſterſchaft und Prieſterthum u. dergl. m.

Satz aus einzelnen Worten äußerlich zusammengesetzt und demnach die Sprachbildung mit den einzelnen Buchstaben beginnend dächte. Alle ursprüngliche Bildung in der Sprache geschieht, ganz wie der Vorgang des Denkens selbst, nicht durch Zusammensetzung von außen, sondern durch Entwickelung von innen. *) Aus dem Satz entwickeln sich die Worte als dessen Factoren, und das Wort zerlegt sich in Buchstaben, als seine einfachsten Laut-Bestandtheile.

Wenn wir aber annehmen müssen, daß der Absicht des Sprechenden nach jede Sprachäußerung einen ganzen Gedanken und mithin den Inhalt eines Satzes in sich schließt: so müssen wir jedoch zugleich bemerken, daß dieser Inhalt bei dem Ursprunge der Sprache nicht gleich zu einer angemessenen Form gestaltet, vielmehr noch unentwickelt und gleichsam im Keime verhüllt erscheint. Die Bestandtheile des Gedankens treten noch nicht zum Urtheil aus einander, welches sich in der Sprache als ein aus mehren Worten gefügter Redesatz darstellt. Die ursprünglichen Sprachäußerungen sind vielmehr der Form nach allerdings einzelne Laute oder Lautgebilde, also Wörter; aber dem Inhalte nach ist jedes Wort ein ganzer Satz, wie auch jetzt das erste Wort des Kindes ein ganzer Satz ist. Die Sprache des Kindes nämlich besteht anfangs aus einzelnen Wörtern, welche jedoch ganze Sätze darstellen, indem das Kind durch dasjenige Wort, welches den Hauptbegriff des Gedankens enthält, die ganze Aussage vertreten läßt. Wenn z. B. das Kind das Bedürfniß zu essen durch die bloße nominale Form „essen“ ausdrückt: so liegt darin der vollständige Satz: „ich will essen,“ nur in abgekürzter, oder vielmehr noch nicht entwickelter Gestalt.

Auf ähnliche Weise nun haben wir die ersten Schöpfungen des sprachbildenden Menschen als prägnante Ausdrücke für ganze Gedanken anzusehen, und alle Sprachwurzeln müssen demnach in ihrem Entstehen als unentwickelte Sätze gefasst werden. — Die erste Äußerung des Sprachvermögens, der Empfindungslaut, ist ein Erzeugniß des bloß natürlichen Seelenlebens des Menschen und gehört der reinen Gefühlsprache an, welche außerhalb des Gebietes der Vernunftsprache liegt. Das erste Gebilde der Vernunftsprache aber, das erste Wort, ist nothwen-

*) Vergl. Becker's Organism S. 16 ff.

dig ſeinem Inhalte nach ein ganzer Satz, weil es der Ausdruck für einen ganzen Gedanken ſein ſoll. Hiernach löſ't ſich die vielfach erörterte und verſchieden beantwortete Frage „ob die Sprachwurzeln Nomina oder Verba ſeien“ von ſelbſt. Sie ſind keines von beiden allein, ſondern beides zugleich, der unentwickelte Keim beider Wortgattungen, concrete Ausdrücke, in denen die Elemente des Satzes in ungetrennter Miſchung verſchmolzen ſind, Ausdruck eines vollſtändigen, einen Gegenſtand und deſſen Thätigkeit oder Zuſtand in ſich ſchließenden Gedankens unter der Form eines bloßen Benennens.

Die Sprachwurzeln ſind der ungeſtaltete Wortſtoff, dem der ſprachbildende Geiſt erſt beſtimmtere Formen aufdrückt, um ſo die weſentlichen Wortgattungen auszuprägen, deren Vorhandenſein die entwickelte und zuſammenhangende Rede vorausſetzt. Dieſe Hauptgattungen der Wörter ſind Nomen (Subſtantivum und Adjectivum) und Verbum, Bezeichnungen von Dingen und von Thätigkeiten, deren Verknüpfung den Satz ausmacht. Beide entſpringen aus demſelben Wurzelkeim, und die einfachen Nomina ſtehen mithin in brüderlichem, nicht in einem Abſtammungs-Verhältniſſe zu den Verben. *) Der herrſchenden Gewohnheit nach nennen wir jedoch dieſe Wurzeln: Verbal-Wurzeln. Außer dieſen aber, welche den eigentlichen Sprachſtoff im Keime enthalten, findet ſich noch eine zweite Klaſſe von Wurzeln, welche bloß formelle Beziehungen, und zwar, da die ganze Sprachbildung von ſinnlicher Anſchauung ausgeht, urſprünglich Raumbeziehungen darſtellen. Dieſe laſſen ſich nicht auf Verbal-Wurzeln zurückführen, ſondern müſſen als eine ſelbſtändige Klaſſe betrachtet werden, deren Entſtehung ſich aus einer natürlichen Lautgeberde erklärt, welche vermittelſt der Sprachorgane das örtliche Verhältniß auf ähnliche Weiſe andeutet, wie dies außerdem durch eine ſichtbare Geberde geſchieht; z. B. da, der, ich, du ꝛc. **) Aus dieſer Klaſſe, welche man Pronominal-Wurzeln nennen kann, entſpringen die

*) Vergl. Bopp: Vergleichende Grammatik ꝛc. S. 105.

**) Wie dergleichen Wurzeln urſprünglich ſinnliche, zunächſt Raum-Verhältniſſe bezeichnen und dann allmählich auch für den Ausdruck abſtracterer Beziehungen verwendet werden, zeigt unter andern das Wörtchen da auf augenfällige Weiſe, deſſen urſprüngliche örtliche Bedeutung ſodann in eine zeitliche und endlich in eine urſächliche (cauſale) übergeht.

Pronomina, alle Urpräpositionen, Conjunctionen und überhaupt Partikeln, welche Wortgattungen wir sämmtlich unter der Benennung Formwörter zusammenfassen, während wir jene Hauptgattungen Stoffwörter nennen können. *) — Alle Sprachwurzeln sind einsilbig und bestehen aus wenigen Lauten; ja ein einzelner Vocal reicht hin, eine ganze Verbal-Wurzel auszumachen (z. B. i als Wurzel für gehen im Lateinischen und andern Sprachen des Sanskritischen Stammes). Die Zahl der Sprachwurzeln, sofern man darunter nur die in völliger Reinheit ausgeschiedenen, nicht weiter zerlegbaren Ur-Bestandtheile der Wörter versteht, ist in allen Sprachen verhältnißmäßig gering; schwerlich hat irgend eine Sprache deren über tausend aufzuweisen. Selten gilt die reine Wurzel in der ausgebildeten Sprache zugleich als gestaltetes Wort; in der Regel ist sie nur der Kern, der erst mit andern Lauten oder Silben umgeben oder bekleidet zum Worte wird. **)

Aus dem Wurzelvorrath entwickelt sich nun das ganze Material der Sprache oder der Wörterschatz derselben auf dem Wege der Wortbildung oder Etymologie, theils durch innere Verwandlung der Wurzellaute, theils und vorzüglich durch äußere Laut-Ansätze. Die bekleidete und zum bestimmten Zeichen einer Vorstellung gestaltete Wurzel wird zum Stamm (z. B. Band, Fluß, gut ꝛc.); aus den Stämmen erwachsen abgeleitete Wörter (z. B. bändig, bändigen; flüssig, Flüssigkeit; Güte, gütig, gütlich ꝛc.), und aus der Zusammenfügung mehrer Stämme zu einem

*) Ich ziehe diese Benennung der von Becker (deutsche Grammatik S. 2. ff.) gewählten „Begriffswörter“ vor, weil 1) das Wort Begriff seiner tieferen und inhaltvolleren Bedeutung wegen überhaupt nicht mit Vorstellung verwechselt werden sollte, das einzelne Wort aber in diesem bestimmteren Sinne immer nur Ausdruck einer Vorstellung, nicht eines Begriffes ist; und weil 2) streng genommen auch die Formwörter allerdings Vorstellungen (oder nach Becker's Ausdruck Begriffe) enthalten und mithin auch einen Inhalt haben, ohne welchen sie ja ganz bedeutungslos wären, nur keinen materiellen, concreten, sondern einen abstracten, bloß formellen Inhalt; daher sie passend als Formwörter den Stoffwörtern entgegengesetzt werden.

**) Nach Bopp (a. a. O. S. 131) giebt es im Germanischen, schon im Gothischen, keine reinen nominalen Wurzelwörter, obwohl es wegen der Verstümmelung des Wortstammes im Singular das Ansehen hat, deren viele zu geben; denn durch die im Laufe der Zeit immer weiter um sich greifende Verstümmelung der Wortstämme scheinen gerade die jüngsten Dialekte am meisten nackte Wurzeln als Nomina darzubieten.

Wort- und Begriffs-Ganzen entstehen zusammengesetzte Wörter (z. B. Bandwurm, Flußbett, gutherzig ꝛc.). Der so gewonnene Wörterschatz selbst in seinem ganzen Umfange nach Bedeutung und Gebrauch aller einzelnen Wortgebilde gehört dem Wörterbuch an, dessen Inhalt das Material der Sprache ausmacht. *) Nur die Gesetze, Mittel und Ergebnisse der Wortbildung im Allgemeinen sind ein Gegenstand der Grammatik, welche eine Gesetzlehre der Sprache, keine Vorrathskammer für den Sprachstoff, d. i. den Wörterschatz, sein soll. Die Gesetze der deutschen Wortbildung insbesondere werden daher auch unten genauer dargestellt werden.

Sobald aus der Sprachwurzel die vornehmsten Wortgattungen ausgeschieden und zu festen Gebilden gestaltet sind, ist die Sprache fähig zur Darstellung eines Gedankens in der demselben völlig angemessenen Gestalt des Satzes. Die wesentlichen Bestandtheile des Satzes sind Subject und Prädicat. Jede vollständige Sprachäußerung nämlich enthält 1) einen Gegenstand, von welchem 2) etwas ausgesagt wird. Der Gegenstand der Rede, das Subject, wird durch ein Substantiv dargestellt, oder durch ein stellvertretendes Formwort, das Pronomen (ich, du, er ꝛc.). Das Ausgesagte aber ist eine dem Gegenstande beigelegte Thätigkeit, ein Zustand oder eine Eigenschaft und wird entweder durch

*) Wenn das Wörterbuch seinen reichen Stoff wissenschaftlich ordnen will, so muß dies nach dem diesem Stoffe selbst inwohnenden natürlichen Entwickelungs- und Lebensprincip geschehen, also etymologisch, da der Wörterschatz selbst auf diesem Wege geworden ist und nur darin seinen lebendigen Zusammenhang hat. Das wissenschaftliche Wörterbuch muß also von den Sprachwurzeln, so weit sie nachweisbar sind, ausgehen und deren Entfaltung zu Stämmen, Ableitungen und Zusammensetzungen, den Bildungsgang der Sprache begleitend, verfolgen. Allein das Bedürfniß aller derjenigen, welche, ohne selbst Sprachforscher zu sein, über die Bedeutung und den Gebrauch jedes vorkommenden Wortes Belehrung suchen, d. i. der großen Mehrheit der Nation, kann nur durch ein praktisches Wörterbuch befriedigt werden, welches den gegenwärtig vorhandenen Wörtervorrath alphabetisch geordnet darlegt und erläutert, ohne deßhalb der durch die Etymologie dargebotenen wissenschaftlichen Grundlage zu entbehren. Mehr hierüber findet man in der Vorrede zu meinem Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinsicht auf Rechtschreibung, Abstammung und Bildung, Biegung und Fügung der Wörter, sowie auf deren Sinnverwandtschaft. Theil I. A — K. Magdeburg 1833; welches Werk als ein praktisches für die ganze Nation berechnet ist und dieser Sprachlehre ergänzend zur Seite steht.

ein Verbum, oder durch ein Adjectiv dargestellt, in welchem letzteren Falle noch der Act der Beilegung oder die Aussage selbst durch ein Bindemittel, die Copula (ist, sind ꝛc.) besonders ausgedrückt werden muß, da das Adjectiv nicht in sich selbst, wie das Verbum, die Kraft hat, seinen Begriff dem Subjecte einzuverleiben; (vergl. die Mutter wacht; das Kind ist wach). Die Hauptgattungen der Wörter sind also: Substantiv, Verbum und Adjectiv (welchem sich die Qualitäts-Adverbia anschließen), welche wir sämmtlich, da sie den eigentlichen Gedankenstoff ausmachen, Stoffwörter, alle übrigen hingegen, welche nur formelle Beziehungen und Verhältnisse der Vorstellungen ausdrücken, Formwörter nennen können. *) Daß diese beiden Wörter-Klassen größtentheils auch der Wortbildung nach geschieden sind, indem die Stoffwörter von Verbal-Wurzeln, die Formwörter von Pronominal-Wurzeln ausgehen, ist bereits oben (S. 130 f.) bemerkt worden. Die nähere Entwickelung der sämmtlichen Wortarten aus dem durch mannichfaltige Nebenbestimmungen sich allmählich erweiternden Satze, so wie deren genauere Begriffsbestimmung muß dem Abschnitt vom Worte vorbehalten bleiben.

Indem die einzelnen Wörter, die als solche bloß vereinzelte Vorstellungen bezeichnen, als Bestandtheile einer Gedanken-Einheit im Satze auftreten, nehmen sie als Glieder desselben mannichfaltige Beziehungen in sich auf, welche die Sprache auch äußerlich durch bestimmte Lautmittel zur Erscheinung bringen muß, wenn sie ein genügender Abdruck des Gedankens sein soll. Schon in dem einfachen Satze und in jeder Verbindung eines Attributes mit einem Subjecte sehen wir eine Thätigkeit oder Eigenschaft dergestalt auf einen Gegenstand bezogen, daß beide Vorstellungen zu der Einheit eines Gedankens verwachsen, indem das Unselbständige (Accidens) dem Selbständigen (der Substanz) einverleibt wird. Dies Verhältniß der Einverleibung wird in der Regel durch die Congruenz der Form ausgedrückt, indem das Prädicats-Wort seine Form nach dem jedesmaligen Subjecte einrichtet (z. B. der

*) Die Pronomina schließen sich als Stellvertreter der Substantiva ihrer grammatischen Bedeutung und Behandlung nach der ersten Klasse an; ihrem bloß formellen, stoffleeren Inhalte nach aber sind sie Formwörter, welcher Klasse sie auch in etymologischer Hinsicht entschieden angehören.

Baum blüh-et; die Bäume blüh-en; ein grün-er Baum, eine grün-e Wiese, ein grün-es Feld). Bei der Erweiterung des Satzes und der vollständigeren Ausbildung der Rede zum Ausdruck umfassender Gedankenreihen treten noch mancherlei Beziehungen sowohl der einzelnen Vorstellungen zu einander, als auch zu dem Sprechenden selbst hinzu, welche theils auf sinnlicher Anschauung, theils auf logischen, nur im Geiste wahrgenommenen Verhältnissen beruhen. Die Beziehungen der ersteren Art sind Raum- und Zeitbeziehungen; zu den logischen gehört z. B. das ursächliche (causale) Verhältniß, das der Modalität (Art und Weise) u. s. w. — Wie aber jedes Wort seiner eigentlichen ursprünglichen Bedeutung nach eine sinnliche Vorstellung bezeichnet und nur uneigentlich auf geistige Begriffe angewendet wird (s. oben S. 126 f.): so werden auch diese Beziehungen ursprünglich als sinnliche Verhältnisse aufgefasst und dann erst auf reine Denkverhältnisse übertragen. So bezeichnen z. B. die Casus-Formen der Substantiva ursprünglich nur Raum-Verhältnisse, und die Sprache fasst z. B. die causale Beziehung als ein räumliches Verhältniß unter der Vorstellung eines örtlichen Ausgehens von einem Punkte (eines Woher) auf, wenn sie dasselbe durch den Genitiv oder ein entsprechendes Verhältnißwort ausdrückt (z. B. er schämt sich seines Kleides; er ist von Schmerz gebeugt u. dergl. m.).

Die verschiedenen Sprachen bedienen sich zum Ausdrucke jener Beziehungen verschiedener Mittel. Man kann hinsichtlich der Darstellungsweise der grammatischen Verhältnisse drei Sprachen-Klassen unterscheiden. Die erste und unvollkommenste, zu welcher besonders die chinesische Sprache gehört, ist ohne eigentliche grammatische Structur. Alles ist hier nackte einsilbige Wurzel, und die grammatischen Verhältnisse werden nur aus der Stellung der Worte im Satze erkannt. — Die zweite Klasse, zu welcher die amerikanischen Sprachen und unter den europäischen die baskische Sprache (in den Pyrenäen) gehört, drückt die grammatischen Verhältnisse durch Affixa aus, d. h. Anfügungen an die Wörter, welche mit diesen äußerlich zusammengesetzt werden, aber auch von denselben getrennt noch einen vollständigen Begriff enthalten. Die dritte Klasse endlich begreift die biegungsfähigen Sprachen, welche durch innere Umwandlung der Laute des Stammes und vorzüglich durch Anfügung für sich bedeutungsloser Laut-

gebilde an das Wort dessen grammatische Verhältnisse auf vollkommnere Weise durch eigentliche grammatische Formen bezeichnen. Diese Klasse umfasst den ganzen indisch-germanischen Sprachstamm in sich; auch die semitischen Sprachen gehören hieher, indem sie die Ausdrücke der Begriffsbeziehungen nicht bloß durch Zusammensetzung, sondern auch durch innere Modification der Wurzeln erzeugen. — Nach den Ergebnissen der neueren vergleichenden Sprachforschung fällt zwar die zweite Klasse mit der dritten in sofern zusammen, als sich in den meisten Fällen nachweisen lässt, daß die Biegungsformen der letzteren in ihrem Ursprunge gleichfalls Affixa, d. i. selbständige Wurzeln (Pronominal-Wurzeln) sind, *) die durch äußerliche Anfügung (Agglutination) mit den Stämmen zusammengesetzt und zu grammatischen Formen verwachsen sind. Da aber in den Sprachen der dritten Klasse diese ursprüngliche Bewandtniß nicht mehr gewusst wird, indem jene angefügten Formwörter ihre Selbständigkeit völlig verloren haben und nur noch als unselbständige Biegungssilben in der Sprache erscheinen: so muß die Verschiedenheit beider Klassen, wenn auch nicht in etymologischer Hinsicht, doch für die grammatische Natur derselben als eine wesentliche festgehalten werden.

Die dritte Sprachen-Klasse oder die biegungsfähigen Sprachen unterscheiden sich ferner in zwei Gattungen, welche man mit den Benennungen synthetische und analytische Sprachen bezeichnen kann. Die synthetischen Sprachen streben durchaus nach Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse durch wirkliche Wortformen und besitzen daher eine größere Menge und Mannichfaltigkeit von Biegungslauten. Hieher gehört das Sanskrit, das Griechische und Lateinische, welche eine mehr oder weniger reiche Fülle von Flexionen haben. Die analytischen Sprachen hingegen lösen viele oder die meisten dieser Wortformen in ihre Bestandtheile auf, indem sie die Beziehung durch selbständige Formwörter neben dem Stoffworte darstellen; oder sie bedürfen doch zur Ergänzung der mangelhaft und ungenügend gewordenen Wortformen genauer bestimmende oder umschreibende Hülfswörter, wie den Artikel vor dem Substantiv, die persönlichen Fürwörter vor dem Verbum, die Hülfs-Verba zur Umschreibung fehlender Zeitformen,

*) S. Bopp a. a. O. S. 112 f. u. S. 136.

so wie die Präpositionen zur Ergänzung der Casusformen des Substantivs. Diese Auflösung oder Umschreibung der Sprachformen ist das Werk der fortschreitenden Vergeistigung der Sprache (vergl. oben S. 93 f.), welche den concreten, in eine Wort-Einheit zusammengefassten Ausdruck der Vorstellung nebst ihrer Beziehung in seine Elemente zerlegt und das grammatische Verhältniß für sich durch ein selbständiges abstractes Formwort darstellt. Daher gehören denn auch die neueren, aus dem Verderb älterer Stammsprachen und der Vermischung derselben mit fremdartigen Bestandtheilen erwachsenen europäischen Sprachen dieser Gattung an, namentlich die romanischen Sprachen und die englische, deren grammatischer Bau vorzugsweise analytisch ist. Die deutsche Sprache und die germanischen Sprachen überhaupt bilden eine Mittel-Klasse, indem sie, zumal ihren neueren Mundarten nach, zwar in weit geringerem Grade biegungsfähig, als die alten Sprachen, gleichwohl noch genug eigentliche Wortformen bewahrt haben, um der auflösenden und umschreibenden Darstellungsweise nicht in gleichem Maße zu bedürfen, wie jene Mischsprachen. (Vergl. oben S. 94 f.) *)

„Was in einer Sprache ein grammatisches Verhältniß charakteristisch (so daß es in gleichem Falle immer wiederkehrt) bezeichnet, ist für diese Sprache grammatische Form.“ Nach dieser treffenden Begriffsbestimmung W. v. Humboldt's (a. a. O.) können wir auch die analytischen oder umschreibenden Ausdrücke für grammatische Verhältnisse, sofern sie als stehende für dasselbe Beziehungsverhältniß von der Sprache ein für allemal festgesetzt sind, in weiterem Sinn als grammatische Formen gelten lassen, zumal in solchen Ausdrücken das umschreibende Wort seine sonstige inhaltvollere Bedeutung ganz einbüßt und zum bloßen Formwort wird, welches ohne weiteren Nebenbegriff für die Vorstellung des Sprechenden nichts weiter, als der reine Ausdruck der zu bezeichnenden Beziehung ist. In „ich habe gelesen“ drückt das Hülfsverbum haben nicht (wie in „ich habe Geld“) den Besitz,

*) Über diesen ganzen Gegenstand vergleiche man: A. W. Schlegel: Observations sur la langue et littérature provençales. Paris 1818. S. 14 ff. und W. von Humboldt's akademische Abhandlung: Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideen-Entwickelung. Berlin 1823.

sondern den reinen Begriff der vollendeten Handlung aus; in „ich werde lesen“ das Hülfsverbum werden nicht (wie in „die Bäume werden grün“) das Entstehen und die fortschreitende Veränderung, sondern die reine Zukunft, und beide umschreibenden Ausdrücke sagen daher nichts weiter, als die einfachen grammatischen Formen **legi**, **legam** der lateinischen Sprache.

Die sämmtlichen grammatischen Formen der Sprache werden unter den Begriff der Wortbiegung oder Flexion zusammengefasst. Von der Wortbildung (s. S. 131 f.) unterscheidet die Wortbiegung sich dadurch, daſs jene durch Ableitung und Zusammensetzung neue Wörter als stetige Begriffsformen schafft (z. B. von Vater: väterlich, Vaterhaus; von lesen: lesbar, der Leser ꝛc.), diese hingegen nur die wandelbaren Beziehungen einer und derselben Vorstellung in der Rede ausdrückt und das Wort nur abändert, ohne ein neues daraus zu bilden (z. B. von Vater: des Vaters, die Väter; von lesen: er lieſet, ich las, gelesen). Die Biegung der verschiedenen Wortarten beruht auf verschiedenartigen Beziehungsbegriffen und wird demnach auch durch verschiedene Benennungen, als Declination, Motion, Comparation, Conjugation, bezeichnet. Sowohl die der Flexion zu Grunde liegenden grammatischen Verhältniſse an sich, als auch die Mittel, durch welche die Sprache dieselben ausdrückt oder der ganze Umfang der grammatischen Formen machen den Inhalt der Flexions- oder Formenlehre aus, welche einen Haupttheil der Lehre vom Worte bildet. Wie aber die grammatischen Formen nur aus der Verknüpfung der Worte zu Gliedern einer Gedanken-Einheit im Satze entspringen (s. oben S. 133 f.), so kann auch die Bedeutung derselben nur aus der Einheit des Satzes vollständig erkannt werden, und die Gesetze ihrer Anwendung gehören in die Lehre vom Satze (Syntax), welche sowohl die Abhängigkeits-Verhältniſse der Worte als Satzglieder und deren regelmäſsige Verbindung, nach welcher das eine die Ursache der Abänderung des anderen ist (Rection), als auch die Ordnung der Worte im Satze (Wortfolge oder Construction), und die Verbindungsweise und Ordnung, nach welcher einfache Sätze als Satzglieder zu gröſseren Satzvereinen zusammengefügt werden (Satzfügung und Satzfolge) in sich begreift.

Nachdem wir in dem Obigen die allgemeinſten Sprachgeſetze und weſentlichen Sprachbegriffe als Grundlagen jeder beſonderen Sprachlehre wenigſtens andeutend entwickelt und den ganzen Stoff der Grammatik ſeinen Hauptbeſtandtheilen nach überblickt haben: bleibt nun noch über Anordnung und Eintheilung dieſes Stoffes ein Wort zu ſagen. Da die Sprache ſelbſt in ihrem natürlichen Entwickelungsgange nicht mit den Buchſtaben anfängt und aus dieſen durch äußerliche Zuſammenſetzung Wörter, aus den Wörtern aber Sätze bildet; vielmehr alle Sprachbildung von dem Satze als dem Ausdruck eines ganzen Gedankens ausgeht, wenn auch der Satz urſprünglich nur ſeinem Inhalte nach in der Geſtalt einer einfachen Sprachwurzel erſcheint (ſ. oben S. 128 f.): ſo könnte es ſcheinen, als müſſte auch die Grammatik, um den naturgemäßen Gang zu befolgen, von dieſem Mittelpunkte der Sprachentwickelung ausgehend, mit dem Satze beginnen, und dieſen in Wörter, die Wörter in Buchſtaben zerlegen. Allerdings wird die gute Methode des Unterrichts, zumal in der Mutterſprache, dieſen naturgemäßen Entwicklungsgang der Sprache dem Lernenden beſtändig gegenwärtig erhalten und immer darauf hinweiſen, wie alle Elemente der Sprache zuletzt nur um des Satzes willen da ſind, mit welchem die Sprache beginnt und endet. Sie wird namentlich die Wortarten und Wortformen aus dem Begriffe und den Verhältniſſen des Satzes entwickeln und dieſelben ſtets in ihrer Bedeutung für denſelben aufzufaſſen lehren, wozu beſonders häufige Übungen im Analyſiren von Sätzen dienen, durch welche der Schüler Fertigkeit in der Auffaſſung und Unterſcheidung der grammatiſchen Verhältniſſe und ihrer Formen erlangt. *) — Die ganze Sprachlehre aber nach jenem Bildungsgange der werdenden Sprache zu ordnen, würde große Schwierigkeiten haben und, auch wenn es ausführbar wäre, nicht zweckmäßig ſein. Wenn zuvor das richtige Verhältniß des Satzes zum Worte, des Wortes zu ſeinen Laut-Elementen dargeſtellt und gezeigt worden iſt, wie in der Entſtehung der Sprache die einfachſten Beſtandtheile nicht das Urſprüngliche ſind, ſondern erſt durch die Zerlegung des concreten Gedanken-Ausdrucks gewonnen werden: ſo wird nun die Sprachlehre am zweckmä-

*) Vergl. K. F. Becker: Über die Methode des Unterrichtes in der deutſchen Sprache. Frankfurt a. M. 1833, beſonders von S. 23 an.

ßigsten mit diesen einfachsten Laut-Elementen beginnend, von ihnen zu dem Worte, von dem Worte zum Satze fortschreiten und so das von dem sprachbildenden Geist in bewusstlosem Triebe geschaffene Gebäude mit Bewusstsein aus seinen Bestandtheilen allmählich zusammenfügen, nicht anders, als, nach Schmitthenner's *) treffender Vergleichung, die mathematische Größenlehre von dem Punkte zur Linie, von der Linie zur Fläche und von dieser zum Körper fortschreitet, obwohl die Fläche nur am Körper, die Linie nur als Grenze der Fläche, der Punkt als Grenze der Linie zu finden ist.

Demnach theilen wir die Sprachlehre in drei Haupt-Abschnitte und lassen dieselben in nachstehender Ordnung auf einander folgen:

1. Die Lehre von den Sprachlauten und Buchstaben (Elementar-Grammatik) enthält die Betrachtung der Laut-Arten und Laut-Verhältnisse, die richtige Aussprache (Orthoëpie) und Rechtschreibung (Orthographie).

2. Die Lehre vom Worte: Wortarten, Wortbildung (Etymologie), Wortbiegung (Flexions- oder Formenlehre).

3. Die Lehre vom Satze (Syntax): Wortfügung (Rection), Wortfolge (Construction), Satzfügung; und anhangsweise die Zeichensetzung (Interpunction).

Einen 4ten Haupt-Abschnitt, der auch als Anhang zur eigentlichen Grammatik betrachtet werden kann, wird endlich die Verslehre ausmachen, welche die Gesetze lehrt, nach denen die sinnliche Seite der Sprache kunstmäßig geregelt wird, sofern dieselbe als Darstellungsmittel der Poesie dient.

Ehe wir aber zu der deutschen Grammatik selbst nach dieser Eintheilung übergehen können, drängt sich noch eine allgemeine Frage auf, deren Beantwortung für die Aufgabe und den Standpunkt des Grammatikers, der Sprache und der Nation gegenüber, von der höchsten Wichtigkeit ist. Woraus schöpft und wie findet der Grammatiker die Gesetze der Sprache, deren Darstellung er beabsichtigt? Woher nimmt er die Bestimmungs- und Entscheidungsgründe über Sprachrichtigkeit und Unrichtigkeit? Hat er selbst nach seinem Gefühl oder verständigen Urtheil, oder nach einer allge-

*) S. Dessen: Teutonia. Ausführliche Teutsche Sprachlehre ꝛc. 1828. S. LXVI.

meinen Theorie zu entscheiden? ist er selbst Gesetzgeber der Sprache, oder welche gesetzgebende Gewalt hat er als seine Autorität anzuerkennen?

Diese Fragen sind nach den obigen Erörterungen über die Entstehung und wesentliche Natur der Sprache nicht schwer zu beantworten. Die Sprache ist, wie wir gesehen haben, nicht ein Werk verständiger Berechnung, sondern das Ergebniß natürlicher Entwickelung; sie ist nicht nach einem verständigen Plane erfunden oder gemacht, sondern natürlich entstanden (vergl. S. 2 f.). Es ist aber sowohl der denkende Geist des Menschen, als sein sinnlicher Organismus, der dem Geiste als das Werkzeug seiner Äußerung dient, bestimmten Gesetzen unterworfen; daher wird auch die Sprache, als das Ergebniß dieser beiden Factoren, in ihrem ganzen Bau eine natürlich erwachsene Gesetzmäßigkeit zeigen. Diese Gesetzmäßigkeit der Sprache erscheint in der Gestalt der Analogie (Gleichförmigkeit oder Regelmäßigkeit), nach welcher die Sprache unter gleichen Umständen für gleiche Begriffe, Beziehungen und Verhältnisse gleiche Darstellungsmittel anwendet. Auf diesem Gesetze der Analogie beruht das ganze grammatische System einer Sprache, welches ohne eine solche natürliche Gesetzmäßigkeit nicht denkbar wäre. Auf der andern Seite aber zeigt sich in allen Sprachen als Ergebniß eines freien Spieles oder einer Abirrung des sprachbildenden Geistes die Anomalie oder Unregelmäßigkeit, welche störend und beschränkend in jene gesetzmäßige Gleichförmigkeit eingreift und ihre Herrschaft in dem Reiche der Sprache so weit und nach allen Richtungen hin ausgedehnt hat, daß „keine Regel ohne Ausnahme“ ist. Die Anomalie ist ihrem Principe nach nichts Zufälliges; sie ist nicht minder tief und wesentlich in der Natur der Sprache gegründet, wie die Analogie. Wenn in dieser die ursprüngliche Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus, dessen Unterordnung unter eine höhere Nothwendigkeit hervortritt, so zeigt sich in jener, daß die Sprache nicht nach einer verständigen Norm von Anfang an angelegt und streng folgerichtig durchgeführt ist, sondern sich wie ein Naturgewächs frei und ungehemmt entfaltet hat. Ohne Anomalieen würde die Sprache ihre innere Lebendigkeit großentheils einbüßen und einer kunstreichen, aber starren Maschine gleichen. *)

*) „Es giebt kaum eine Regel,“ sagt Jacob Grimm (deutsche Gramm. 1ste Ausg. S. XIV.), „die sich steif überall durchführen läßt; jedes

Wie weit nun das beiderseitige Gebiet dieser sich gegenseitig beschränkenden und bedingenden Naturgesetze der Sprache reicht, wo die gesetzmäßige Herrschaft der Analogie aufhört und die scheinbar willkürliche Gewalt der Anomalie sich behauptet: darüber entscheidet nicht der Geschmack, das einseitige Sprachgefühl oder der kritische Verstand des Einzelnen, sondern der herrschende Sprachgebrauch. Dieser muß als die höchste gesetzgebende Macht in der Sprache anerkannt werden, da die Sprache in ihrem Ursprung, wie in ihrer Fortbildung nicht das Werk des besonnen gestaltenden einzelnen Verstandes, sondern des bewusstlos nach dem eingeborenen natürlichen Bildungstriebe schaffenden allgemeinen Volksgeistes ist. Wenn irgendwo, so gilt also hier das Wort: **vox populi, vox Dei** (des Volkes Stimme ist Gottes Stimme). Der Sprachlehrer hat den Sprachgebrauch nur zu erklären, die ihm inwohnenden, ihm selbst unbewussten Gründe zu entwickeln, nicht aber ihn zu meistern, oder gewaltsam umzugestalten. Er ist nur Ausleger, nicht Gesetzgeber der Sprache. *)

Der Sprachgebrauch aber findet sich bei einer nur gesprochenen Volkssprache im Munde des Volkes; bei einer gebildeten Schriftsprache, wie unser Hochdeutsch, vorzugsweise in den mustergültigen Schriftstellern der Nation, welche die höchsten Organe des Volksgeistes sind. Aus ihren Werken ist also der Sprachgebrauch zu erkennen und zu belegen. Wo die besten Schriftsteller übereinstimmen, ist eine Sprachform oder -Fügung auch dann als gültig und sprachrichtig anzusehen, wenn der Grammatiker sie der Analogie und den allgemeinen Bildungsgesetzen der Sprache widersprechend finden sollte. Auch der von dem natürlichen Wege der Sprachentwickelung abweichende Sprachgebrauch ist, wenn er allge-

---

Wort hat seine Geschichte und lebt sein eigenes Leben; es gilt daher gar kein sicherer Schluß von den Biegungen und Entfaltungen des einen auf die des andern, sondern erst das, was der Gebrauch in beiden gemeinschaftlich anerkennt, darf von der Grammatik angenommen werden. Es ist ein großes Gesetz der Natur, das auch in der Sprache Anomalien und Mängel neben den uns erkennbaren Regeln bestehen lassen will; ja es wäre ohne dieses keine Verschiedenheit und Besonderheit der aus einem Quell geflossenen Mundarten denkbar, wogegen die vollständige, gleichartige Entwickelung aller Wurzeln, wie jeder unmäßige Reichthum, wieder arm machen würde."

*) Schon Horaz sagt (Ars poet. v. 71): usus, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.

mein herrſchend geworden, als zeitige Autorität anzuerkennen, und dem Grammatiker bleibt dann nichts übrig, als die Entſtehungsweiſe oder Veranlaſſung ſolcher Abweichung nachzuweiſen. Iſt aber der Sprachgebrauch ſelbſt, wie das häufig der Fall iſt, zweifelhaft und ſchwankend: ſo hat der Grammatiker kritiſch zu verfahren, indem er durch Prüfung das Richtigere zu ermitteln und nach ſicheren Gründen feſtzuſtellen ſucht. Dieſe Gründe aber darf derſelbe nicht aus ſeinem eigenen Gefühl oder einer vorgefaſſten, dem beſonderen Sprachgeiſte fremden Theorie ſchöpfen, ſondern aus der Sprache ſelbſt und den in ihr waltenden Geſetzen. Sind dieſe für den beſonderen vorliegenden Fall in dem heutigen Sprachbeſtande unſicher und ſchwankend geworden, ſo muß auf frühere Bildungs-Perioden der Sprache zurückgegangen und das früher allgemein Gültige auch der gegenwärtigen Sprache als das Richtige zurückgegeben werden. Wo aber auf dieſem geſchichtlichen Wege zu keinem ſicheren Reſultate zu gelangen iſt, weil eine Sprachregel auch in dem früheren Stande der Sprache ſich nicht gehörig feſtgeſtellt hat, da muß nach den Geſetzen der herrſchenden Analogie entſchieden und auf die weſentlichen Forderungen der allgemeinen oder philoſophiſchen Sprachlehre zurückgegangen werden unter beſtändiger Berückſichtigung der eigenthümlichen Geſtalt, in welcher die Geſetze derſelben in dem Syſtem der einzelnen Sprache ſich verwirklicht haben. *)

---

*) Ganz übereinſtimmend mit den hier ausgeſprochenen Grundſätzen äußert ſich auch Liſch in ſeiner gründlichen Recenſion der vorigen Ausgabe dieſer Grammatik (Jahrb. für Philologie und Pädagogik, Jahrg. 5. Heft 9. S. 56 f.) über denſelben Gegenſtand, indem er ſagt: „Der Stoff, der in einer neuhochdeutſchen Grammatik bearbeitet werden ſoll, iſt die Schriftſprache unſers Jahrhunderts. Wir haben eine claſſiſche Litteratur; dieſe iſt ein Gemeingut geworden und mit ihr die Sprache derſelben; dieſe bildete ſich mit dem Fortſchreiten des Zeitgeiſtes. Was alſo allgemein in der Sprache der Schrift und des gebildeten Lebens Regel geworden iſt, das ſoll der Grammatiker nur verarbeiten; das ſoll er nicht modeln und umgeſtalten wollen, denn er iſt nicht Geſetzgeber. Man verlangt von ihm nur, daß er das Feſtgewordene, Gegebene ordne, in ein Syſtem bringe und den einmal beſtehenden Gebrauch hiſtoriſch deducire; er darf die allgemein gültige Sprache nicht verbeſſern wollen. — Da aber die neuhochdeutſche Schriftſprache einmal im Ausbilden begriffen iſt, ſo giebt es eine ſehr große Anzahl von Fällen, in denen das Wahre ſehr ſchwankend iſt. Es erheben ſich Stimmen dafür und dawider; es wird gefragt: wer hat Recht? In der Beantwortung dieſer Frage allein darf der Grammatiker forſchen und unterſuchen; aber er darf kein unverbürgtes und ſubjectives, d. h.

Nur in sofern also kann der Sprachlehrer als Gesetzgeber auftreten, als er die von ihm erkannten Gesetze der Sprache selbst zur begründeten Feststellung des schwankenden Sprachgebrauchs darlegt und geltend macht, und nur wenn er sich in diesen Schranken hält, wird man seine Aussprüche mit Recht als Autorität gelten lassen, deren Gewicht sich nach der größeren oder geringeren Kraft seiner Gründe und dem Maße seiner Einsicht in die Gesetze der besonderen Sprache und das Wesen der Sprache überhaupt bestimmen wird. Und in diesem Sinne ist also (nach Seidenstücker's Ausdruck a. a. O. S. 12) „die Grammatik nicht bloß Dienerinn des Sprachgebrauchs, sondern auch seine Gebieterinn, die ihn vor ihr Tribunal zieht und sein Verfahren lobt, oder tadelt.“ Der Grammatiker aber verfährt hier eben so wenig nach persönlicher Willkür, wie der Richter; sondern wie dieser nur die als allgemeingültig anerkannten Gesetze und Rechtsbestimmungen seines Staates anwendet und vollzieht: so handelt auch der Grammatiker nur als Organ der als höchste Gewalt anerkannten Sprachgesetze. — Jedes gewaltsame Eingreifen in den gegenwärtigen Sprachgebrauch, jede willkürliche Neuerung, nach welchem einseitigen Grundsatz und zu welchem Zwecke sie auch versucht werden möge — sei es zur Vereinfachung des grammatischen Systems, zur Reinigung oder Bereicherung, zur Erhöhung des Wohllautes der Sprache ꝛc. — kann wohl augenblickliche Verwirrung nach sich ziehen, wird aber, wie ein

---

einseitiges Urtheil geben; denn er ist dem Volke Rechenschaft schuldig. Die Sprache ist Eigenthum des Volks; daher darf der Grammatiker nie seine Meinung in dieselbe hineintragen, sondern er darf nur als Repräsentant der Sprache auftreten und das Volk aus der Sprache die Sprache lehren. In zweifelhaften Fällen also muß der Grammatiker untersuchen, was nach dem Sprachgebrauche aller historisch erkennbaren Perioden immer richtig, oder falsch, oder schwankend gewesen ist, woher die augenblickliche Irrung gekommen und was allein gültig sei. Dabei aber muß es ihm gleichgültig sein, ob er das Resultat seiner Forschung schön, oder unschön findet, die Wahrheit muß ihm mehr gelten, als seine vorgefasste Meinung; kurz des Grammatikers Thätigkeit darf nur eine historische sein; philosophisch sei nur sein Gang und der Geist in seiner Darstellung.“ — Ferner vergleiche man, was Seidenstücker (in seinem Nachlasse, die deutsche Sprache betreffend S. 4 ff.) über Sprachgebrauch und Sprachgesetzgebung größtentheils eben so einsichtsvoll, als einleuchtend bemerkt, indem er besonders die andere Seite hervorhebt, nach welcher allerdings der Grammatik das Recht zusteht, ihren Gesetzgeber (den Sprachgebrauch) in seinen Handlungen zu beurtheilen, Fehlgriffe aufzudecken, und so dem Sprachgebrauche oft eine andere Richtung zu geben.

fremdartiger, ihrem Organismus aufgedrungener Stoff durch die gesunde Lebenskraft der Sprache bald wieder ausgesondert und verdienter Vergessenheit überliefert werden. *) „Die Sprache", sagt Jac. Grimm (Gramm. 1ste Ausg. S. XV.), „hat mancherlei Schaden erlitten und muß ihn tragen. Die wahre, allein zuträgliche Ausgleichung steht in der Macht des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes, der wie ein nistender Vogel wieder von neuem brütet, nachdem ihm die Eier weggethan worden; sein unsichtbares Walten vernehmen aber Dichter und Schriftsteller in der Begeisterung und Bewegung durch ihr Gefühl." Und Göthe: „Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervorbringt, und sollte sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her."

*) So war es z. B. ein verkehrtes, die lebendige Natur der Sprache verkennendes und gröblich verletzendes Beginnen, wenn frühere Sprachlehrer zur Herstellung der beliebten Regelmäßigkeit und zur Vereinfachung und Erleichterung der Grammatik dahin arbeiteten, die ablautenden oder sogenannten unregelmäßigen Verba nach der schwachen Biegungsweise zu conjugiren, also z. B. rufte und geruft statt rief und gerufen u. dergl. m. einzuführen. — Nicht minder fehlerhaft und verwerflich aber sind Abirrungen des Sprachgebrauchs, der sich nicht selten durch mißverstandene und fehlerhaft angewendete Analogieen irre leiten lässt, in welchem Falle er durch das Einschreiten der Grammatik auf den richtigen Weg zurückgeführt werden muß. So sind „du frägst, er frägt, ich frug ꝛc. unrichtige Formen eines ziemlich verbreiteten neueren Sprachgebrauchs statt der richtigen fragst, fragt, fragte, durch die übel angewendete Analogie ähnlich lautender Verba, wie tragen, schlagen ꝛc. entstanden. Eben so ist „unser gute Freund, euer brave Schauspieler" ein fehlerhafter provinzieller Sprachgebrauch, durch die scheinbare Ähnlichkeit mit „dieser gute Freund" u. dgl. veranlasst, da doch die Endung er in unser und dieser ganz verschiedene Bedeutung hat, und unser guter Freund vielmehr mit mein guter Freund zusammenzustellen ist. In solchen Fällen also, wo der Sprachgebrauch durch Nachlässigkeit oder mißverstandene Analogieen auf Abwege gerathen ist, hat der Sprachlehrer den Beruf und die Verpflichtung, die richtige Analogie und das darauf gegründete Sprachgesetz in ihre Rechte einzusetzen und die eingeschlichenen Mißbräuche mit aller Macht zu bekämpfen. Über die sprachmeisternde Willkür unserer neuesten Puristen und Sprachverbesserer aber, die nun allmählich verstummen oder doch immer weniger Gehör finden, je mehr Raum die richtige Ansicht von der Natur und dem Wesen der Sprache gewinnt, vergleiche man besonders Jacob Grimm's treffende Worte in der ersten Ausg. seiner deutschen Grammatik S. XIII. ff.

Erſtes Buch.

Laut- und Schriftlehre.

(Elementar-Grammatik.)

In dieſem Buche betrachten wir die Sprache nur nach ihrer ſinnlichen oder körperlichen Seite (vergl. S. 120.) als eine Aufeinanderfolge und Verbindung von Sprachlauten, die in der Schrift durch entſprechende Schriftzeichen oder Buchſtaben dargeſtellt werden. Das geſprochene Wort gilt uns hier nur als eine Laut-Einheit, das geſchriebene als eine Verbindung von Schriftzeichen, ohne Berückſichtigung der Bedeutung. Der ganze Gegenſtand unſerer Betrachtung zerfällt paſſend in zwei Abtheilungen: 1) von den Sprachlauten und der richtigen Ausſprache; 2) von der Rechtſchreibung oder Orthographie.

Erſte Abtheilung.

Von den Sprachlauten und der richtigen Ausſprache.

Erſter Abſchnitt. Von den Buchſtaben überhaupt und deren Arten.

Die deutſche Sprache beſteht, wie jede andere Lautſprache, aus Wörtern. Ein Wort iſt ein Sprachlaut oder Lautverein, welcher Ausdruck einer Vorſtellung iſt, und beſteht aus einer oder mehren Silben. Eine Silbe iſt ein Wortglied oder ein Wort, welches ohne Stimmabſatz (Pauſe) ausgeſprochen wird. Sie beſteht entweder nur aus einem (einfachen oder zuſammengeſetzten) Laute (Selbſtlaut, und zwar Vocal oder Diphthong), oder aus einem Lautvereine, indem ein oder mehre Mitlaute (Conſonanten) mit einem einfachen oder zuſammengeſetzten Selbſtlaute zu einer Einheit zuſammengefaſſt werden. Die Schriftzeichen für die einzelnen Sprachlaute nennen wir Buchſtaben; dieſe haben ihre beſonderen, zum Theil von ihrem Laute abweichenden Namen.

Man hat hiernach die Ausdrücke: Laut, Buchſtabe und Namen des Buchſtaben eben ſo wohl zu unterſcheiden, wie in der Muſik Ton, Figur und Namen einer Note. Unter Laut eines Buchſtaben verſtehen wir den durch Öffnung oder Druck des Mundes hervorgebrachten Schall, deſſen einfache Ar-

ten die Elemente der Sprache ausmachen. Der Buchstabe ist das für einen solchen Laut angenommene sichtbare Zeichen. Soll dieses Zeichen hörbar werden, so kann dies natürlicher Weise nicht anders geschehen, als indem man den dadurch bezeichneten Laut wirklich vermittelst der Sprachwerkzeuge hervorbringt. Von beiden, sowohl von dem Laute, als dem Zeichen desselben oder dem Buchstaben, ist der Namen des Buchstaben verschieden; dieser ist nur dazu da, um den Buchstaben nennen zu können, nicht aber um beim wirklichen Sprechen und Lesen gebraucht zu werden. So ist z. B. Zet der Namen des Schriftzeichens z; wenn aber dieser so bezeichnete Buchstabe nicht benamet, sondern wirklich seinem Laute nach ausgesprochen werden soll, so muß man, ohne das in dem Namen vorkommende et hören zu lassen, denjenigen Laut mit der Zunge und den Zähnen hervorbringen, den dieser Buchstabe in der That bezeichnet, z. B. zu nicht zetu.

Alle deutschen Buchstaben (große und kleine) erscheinen gedruckt in folgender Gestalt und Ordnung, die man das Alphabet (die Buchstabenfolge) oder das Abece nennt:
A, (Ä), B, C, (Ch), D, E, F, G, H, I, J, K, - L, M, N, O, (Ö),
a, (ä), b, c, (ch), d, e, f, g, h, i, j, k, (ck), l, m, n, o, (ö),
P, Q, R, S, - (Sch), - T, (Th), U, (Ü), V, W, X, Y, Z, -
p, q, r, ſ, (ß, ſch, ß), t, (th), u, (ü), v, w, x, y, z, (tz),

Anmerk. 1. Die eingeklammerten Schriftzeichen werden in der Buchstabenfolge gewöhnlich nicht mit aufgeführt, weil sie ihrer Gestalt nach aus den übrigen gebildet oder zusammengesetzt sind. Gleichwohl drücken sie (außer dem ck und tz, welche Stellvertreter für kk, zz sind) einfache Laute aus, als: ä, ö, ü, ch, sch, ß, th. Dagegen bezeichnen die einfachen Buchstaben x und z aus kſ und tſ zusammengesetzte Laute. Nicht alle einfachen Buchstaben also sind Zeichen einfacher Laute, und umgekehrt hat nicht jeder einfache Laut auch ein einfaches Schriftzeichen.

2. Die eigenthümliche Form der deutschen Buchstaben ist im Mittelalter aus der Umbildung des lateinischen Alphabetes durch die Mönche entstanden (vergl. S. 26.) Diese Mönchschrift wurde eigentliche Volksschrift seit der Wiedergeburt der deutschen Dichtung im 12ten Jahrhundert, und aus ihr hat sich die deutsche Fractur- oder Druckschrift gebildet, welche später im Schreiben zur leichteren Currentschrift vereinfacht wurde. Das Gebogene und Gebrochene, Pflanzenähnliche ist der Charakter dieser echtdeutschen Schrift, welche ein Erzeugniß desselben Volksgeistes ist, der im Mittelalter die deutsche Baukunst schuf. Es ist daher nicht zu wünschen, daß unsere Schrift, die das Gepräge der deutschen Volkseigenthümlichkeit trägt und als solche ein ehrwürdiges Denkmal unserer Vorzeit ist, durch die lateinische ganz verdrängt werde, welche viele neuere Schriftsteller vorziehen. — Eben so wenig aber kann man die verschnörkelten Formen gut heißen, die man unter dem Namen der gothischen Schrift*) in neuerer Zeit

*) Diese Benennung ist eben so unpassend, wie die der gothischen Baukunst (statt der altdeutschen); denn mit dem gothischen Alphabet des Ulfilas haben jene Buchstabenformen nichts gemein.

wieder hervorgeſucht oder nach eigenem Ungeſchmack neu gebildet hat, um damit beſonders die Büchertitel zu zieren. Sie verrathen nur die Geſchmackloſigkeit ihrer Urheber und Freunde, und verunſtalten nicht nur die Schrift, ſondern machen dieſelbe zugleich ſo undeutlich, daß man z. B. Rinder ſtatt Kinder, Wunde ſtatt Hunde, Gut ſtatt Hut u. dgl. zu leſen verſucht wird.

Die durch alle dieſe Buchſtaben bezeichneten Laute ſind theils Vocale, Selbſt- oder Stimmlaute, theils Conſonanten oder Mitlaute. Jene bilden gleichſam den flüſſigen oder weichen, dieſe den feſten oder ſtarren Beſtandtheil des Sprachkörpers. Die Vocale ſind das bewegende, die Conſonanten das gliedernde (articulirende) Element der Sprache. — Die Schriftzeichen für die Selbſtlaute nennt man Selbſtlauter, die für die Mitlaute: Mitlauter.

1. Die Vocale, Selbſt- oder Stimmlaute, ſind das Erzeugniß der aus der Lunge durch den Sprachkanal frei hervortönenden Stimme, welche durch kein Sprachwerkzeug gebrochen oder gehemmt wird. Daher iſt ihr Laut ſelbſtändig, unbegrenzt und abſolut flüſſig. Ihre Verſchiedenheit entſteht nur durch größere oder geringere Öffnung des Lippen- oder Gaumen-Kanals, oder auch beider zugleich, nicht durch Einwirkung irgend eines gliedernden Organs; daher man ſie auch ungegliederte Laute nennen kann. Sie ſind theils einfach, theils zuſammengeſetzt.

1) Einfache Vocale ſind: a (å), e, i (y*), o (ô), u (û). Unter dieſen ſind aber nur a, e, i, o, u reine Vocale; å, ô, û hingegen unreine oder trübe Vocale, welche durch eine Trübung oder Verdünnung der reinen Laute a, o, u entſtehen. Man nennt ſie auch Umlaute, und die reinen Vocale, welche ihnen zu Grunde liegen: Grundlaute. Die Vocale e und i ſind keiner Trübung fähig; ſie ſind es vielmehr, welche durch eine Vermiſchung ihres Lautes mit den übrigen Grundlauten jene Umlaute erzeugen, daher man auch ehemals ae, oe, ui, oder ue für å, ô, û zu ſchreiben pflegte.

Nach ihrer Bildungsweiſe und zugleich nach der Höhe und Tiefe ihres Tones geordnet, bilden die reinen Vocale von dem innerlichſten und höchſten bis zu dem äußerlichſten und tiefſten Laute folgende Lautreihe und Tonleiter:

i, e, a, o, u.

Das a ſteht als Grundlaut der Natur in der Mitte und wird durch die natürliche mittlere Öffnung des Mundes ohne Verengung oder Erweiterung des Sprachkanals hervorgebracht. Bei der Ausſprache des i verengt ſich der Gaumen-Kanal am meiſten, indem zugleich die Mundhöhle die größte Verbreiterung erhält.

*) Über den Laut des y, welches jetzt aus echt-deutſchen Wörtern faſt allgemein verbannt iſt, ſ. unten den 2ten Abſchnitt; über deſſen Schriftgebrauch die 2te Abtheilung dieſes Buches: von der Rechtſchreibung.

Das u hingegen wird durch die größte Verlängerung der Mundhöhle bei größter Verengung und Ründung des Lippen-Kanals hervorgebracht. Das i gehört also mehr dem Gaumen, das u den Lippen an; beide sind die Grenzlaute der Vocalreihe, daher sie sich leicht zu consonantischen Lauten verdichten, und zwar i zu dem Gaumenlaut j, u zu dem Lippenlaut w.

Die drei Vocale a, i, u sind in allen Sprachen des indischgermanischen Stammes die ursprünglichen Hauptlaute; e und o hingegen durch Mischung oder Trübung später entstandene Nebenlaute. Das e, welches zwischen i und a in der Mitte liegt, entspringt theils aus einer Schwächung eines dieser beiden Laute, theils aus einer Verbindung beider (ai); das o, zwischen a und u liegend, theils aus einer Trübung oder Schwächung eines dieser Laute, theils aus deren Verbindung (au).*)

Die Umlaute ä, ö, ü entstehen, indem man mit der Aussprache der Grundlaute a, o, u zugleich den Gaumen-Kanal verengt, wie beim Aussprechen des e und i.

Anmerk. Wesentlich verschieden von dem Umlaut, welcher in der Trübung des Vocales einer Stammsilbe durch Einwirkung eines nachfolgenden i oder e besteht (z. B. Hand, Hände; Fuß, Füße), ist der Ablaut, ein allen germanischen Sprachen eigener, die Wortbildung und Wortbiegung begleitender Vocalwechsel, welcher bisweilen durch die ganze Reihe der reinen Vocale, gewöhnlicher aber nur durch die Hauptvocale i, a, u fortschreitet, niemals aber die trüben Vocale in sich begreift; z. B.

---

*) Dem Sanskrit fehlt das kurze e nnd o völlig, und als lange Laute gelten diese Vocale für Diphthongen: ē entstanden aus ai, ō aus au (vergl. das französische ai, au; s. Bopp's Vergleichende Gramm. S. 2. f.). Auch im Gothischen sind die Vocale e und o nur als gedehnte (doppelte) vorhanden, und es giebt nur drei einfache gothische Vocale: a, i, u (s. Grimm's Gramm. I. S. 33). Den Laut des kurzen e auszudrücken, bedient sich Ulfilas des ai (Grimm S. 43). Dem e legt daher Grimm (S. 5.) überhaupt nicht die Natur eines reinen Vocales bei. „In der deutschen Sprache," bemerkt er, „steht es historisch zu erweisen, daß das e als Umlaut, das ë" (mit welchem Zeichen Grimm ein althochdeutsches geschlossenes, zwischen dem i und einem Doppellaute schwebendes e bezeichnet) „als Ersatz für frühere andere Laute zu betrachten sei, wie denn auch die ältesten Runen gar kein Zeichen zu beiden besitzen. Ein anderer Grund liegt in dem späteren Entspringen und steigenden Umgreifen der Umlaute, welches auf frühere Seltenheit und selbst Abhandensein des einfachen e schließen läßt. Hierfür spricht endlich auch die in den neueren Sprachen immer wachsende Auflösung fast aller Vocale der Endungen in ein tonloses e, so daß das erlangte entschiedene Übergewicht dieses Lauts seinen anfänglich geringeren Umfang gleichsam zurückbedeutet. Die uralte Sprache braucht überhaupt weder alle Vocale, noch alle Consonanten entwickelt zu haben; manche fremde Sprachen entbehren bekanntlich einzelner einfacher Consonanten" ꝛc. — Das althochdeutsche kurze o verhält sich (nach Grimm I. S. 84.) genau zu dem u, wie das ë zu dem i; nämlich beide, o und ë, scheinen Abweichungen von dem ursprünglichen u und i.

wird,	werden,	ward,	worden,	wurde
birg,	bergen,	barg,	geborgen,	Burg
binden,		Band,		gebunden
finden,		fand,		Fund ꝛc.

Die Geſetze des Umlautes und Ablautes und deren Einfluß und Bedeutung für den Bau der Sprache können erſt im zweiten Buch in der Lehre von der Wortbiegung und Wortbildung entwickelt werden.

2) Zuſammengeſetzte Vocale oder Doppellaute (Diphthongen) entſtehen durch den Zuſammenfluß zweier einfachen zu einer Silbe, wobei jedoch jeder der beiden einfachen Laute noch gehört wird. Unſere heutige hochdeutſche Sprache hat deren nur fünf bis ſechs: ai, au, äu, ei, eu, (ui).

Zwei zuſammenſtoßende Vocale, deren jeder einer andern Silbe angehört, (z. B. be-unruhigen, ge-ändert u. dgl.) ſind nicht als Doppellaute zu betrachten, deren weſentliches Erforderniß die Einſilbigkeit iſt.

Anmerk. In älteren Mundarten, ſo wie in noch lebenden Volks-Dialekten finden ſich noch mancherlei andere Diphthongen, z. B. ea, io, iu, uo, ie, oi ꝛc., die aber (mit Ausnahme des oi in einigen Namen, wie Broihan, Boizenburg) in der hochdeutſchen Ausſprache nicht mehr vorkommen. Das neuhochdeutſche ie kann nicht als ein Diphthong angeſehen werden, da es nur den einfachen Laut eines gedehnten i hat, indem der Laut des e darin ganz untergegangen und zu einem bloßen Dehnungszeichen geworden iſt.

Die Vocale ſind entweder lang (gedehnt), oder kurz (geſchärft).

Dieſer Unterſchied war urſprünglich ſehr feſt beſtimmt, daher er auch in manchen Sprachen (wie im Sanskrit und im Griechiſchen) durch verſchiedene Schriftzeichen ausgedrückt wird. In dem heutigen Hochdeutſch jedoch, wie in anderen neueren Sprachen, iſt er durch das Vorherrſchen des Silbentones, welcher die Dauer des Lautes verdunkelt hat, unſicher und ſchwankend geworden, und der gedehnte Vocal wird daher oft durch eigenthümliche Dehnungszeichen, der geſchärfte durch Verdoppelung des nachfolgenden Conſonanten kenntlich gemacht.

Alle Diphthongen ſind ihrer Natur nach immer lang, da die Verbindung zweier Vocale zu einer Silbe eine längere Dauer des Lautes erfordert. Die Dehnung der einfachen Vocale aber ſcheint urſprünglich aus einer Verdoppelung derſelben hervorgegangen zu ſein, wodurch ſie auch im Deutſchen noch in einzelnen Fällen dargeſtellt wird (aa, ee, oo). *)

2. Die Conſonanten oder Mitlaute unterſcheiden ſich dadurch von den Vocalen, daß ſie ein Erzeugniß der Sprach-

*) Die Mittel, deren die heutige Orthographie ſich überhaupt bedient, um Dehnung und Schärfung der Vocale auszudrücken, lehrt die 2te Abtheilung dieſes Buches „von der Rechtſchreibung“ kennen. — Von der Dehnung und Schärfung der Vocale hängt die Dehnung und Schärfung der Silben ab, welchen ſie angehören; ſ. unten den 3ten Abſchnitt.

werkzeuge sind, welche durch eine größere Verengung oder Annäherung bis zur völligen Verschließung oder Stemmung in irgend einem Theile die Stimme brechen und hemmen und eben dadurch die Sprache gliedern. Sie bedürfen, um hörbar zu werden, größtentheils eines vor- oder nachtönenden Vocales oder vocalähnlichen Stimmlautes, weßhalb sie Consonanten oder Mitlaute heißen. *)

Auch die Consonanten sind theils einfach, theils zusammengesetzt.

1) Einfache Consonanten sind: b, ch, d, f (v, ph), g, h, j, k (c, q), l, m, n, p, r, s, ß, sch, t (th), w.

2) Die zusammengesetzten Consonanten sind theils verdoppelte oder Doppel-Mitlaute, wie bb, dd, ff, gg, ck (für kk), ll, mm, nn, pp, rr, ſſ oder ß, tt, tz (für zz), welche nicht eigentlich ein wirkliches doppeltes Aussprechen, sondern nur eine Verstärkung oder Schärfung des Lautes nach einem vorangegangenen geschärften Vocal andeuten; theils durch Verbindung verschiedenartiger Laute entstandene zusammengesetzte Consonanten im engeren Sinne, als: x oder ks, chs; z (c) oder ts, ds; pf, st, sp, schl, schr ꝛc.

Zwei verschiedene an einander stoßende Consonanten, die verschiedenen Silben angehören, bilden keinen zusammengesetzten; vergl. z. B. Glas-teller, Dach-stube mit: La-ster, Dachs. Zwei gleiche Consonanten, die zu verschiedenen Silben

*) Nicht stumme Buchstaben, welche Benennung man richtiger auf die Schriftzeichen beschränkt, welche (wie die Dehnungszeichen) in der Aussprache wirklich gar keinen eigenen Laut haben. Auch die Benennung Hauptlaute, denen man die Vocale als Hülfslaute entgegensetzt, ist unpassend; denn beide Arten der Sprachlaute sind gleich wesentlich und zur vollständigen Gestaltung der Sprache einander gegenseitig unentbehrlich. Allerdings sind die Vocale ihrer flüssigen Natur wegen wandelbarer, als die starren Consonanten, in welchen daher die Hauptbedeutung und Kraft der Sprachwurzeln liegt. Allein auch die Consonanten sind vielfachen Verwandlungen und Übergängen unterworfen, und der Vocalwechsel ist, namentlich im Deutschen, keineswegs willkürlich und bedeutungslos. „Der Vocalismus", sagt Grimm, (Gramm. I. S. 4. f.) hat in allen deutschen Sprachen besonders tiefe Bedeutung und ist, wie es scheint, fester und feiner bestimmt, als z. B. in der griechischen und lateinischen. Kein Vocal steht oder wechselt willkürlich in derselben Mundart; wenn eine verschiedene Mundart Übergänge zeigt, so haben solche nicht weniger bei Consonanten Statt und erfolgen überall nach vorgezeichneten Gesetzen und Verwandtschaften. Etymologen, welche den Vocal für etwas Gleichgültiges erklären, wie er es in einigen Sprachen des Orients eher zu sein scheint, und sich bloß an das Gerippe der Consonanten halten, verlieren dadurch mehr als sie gewinnen, indem die Kenntniß der Vocalverhältnisse gerade die sichersten und reichhaltigsten Aufschlüsse über den Ursprung und die Ableitung der Wörter gewährt, Aufschlüsse, die mit jenen ungezügelten Sprüngen im Felde des Consonantismus den auffallendsten Gegensatz bilden."

gehören, bilden nur dann einen Doppel-Mitlaut, wenn dieſe Silben ein einfaches Wort ausmachen, nicht aber wenn ſie Glieder eines abgeleiteten oder zuſammengeſetzten Wortes ſind; vergl. Affe, Mannes, zerren, laſſen mit: auf-finden, annehmen, zer-rinnen, aus-ſenden.

Anmerk. Bei der obigen Eintheilung iſt nur auf den Laut, nicht auf das Schriftzeichen Rückſicht genommen. Es wurde ſchon oben (S. 146) bemerkt, daß manche einfachen Laute durch zuſammengeſetzte Buchſtaben bezeichnet werden, wie ch, ß, ſch, th; die zuſammengeſetzten Laute kſ, tſ hingegen durch die einfachen Buchſtaben x, z.

Bei Hervorbringung der Conſonanten iſt entweder der Gaumen, oder die Zunge nebſt den Zähnen, oder es ſind die Lippen vorzugsweiſe thätig; und zwar ſind dieſe Sprachwerkzeuge immer paarweiſe wirkſam, nämlich: Gaumen und Hinterzunge, Vorderzunge und Zähne, Ober- und Unterlippe. Nach dieſen Werkzeugen ihrer Hervorbringung theilt man daher die einfachen Conſonanten in:

Gaumenlaute: j, g, k, ch, (r).
Zungenlaute: ſ, (ß, ſch), d, t, th, n, l.
Lippenlaute: w, b, p, f (v, ph), m.

Ein anderer Geſichtspunkt zur Eintheilung der Conſonanten iſt die größere oder geringere Beſtimmtheit ihrer organiſchen Geſtaltung, die mehr oder weniger vollkommene Articulation des Lautes durch die Sprachwerkzeuge; wonach einige conſonantiſche Laute der flüſſigen Natur der Vocale näher ſtehen, andere durch völlige Starrheit den entſchiedenſten Gegenſatz gegen die Vocale bilden.

Auf der niedrigſten Stufe der Articulation ſteht das h, welches als bloßer geſtaltloſer Kehlhauch keinem der obigen Sprach-Organe angehört, und mehr eine die anderen Laute (Vocale, wie Conſonanten) begleitende Eigenſchaft (Aſpiration), als ein ſelbſtändiger Mitlaut iſt. Die übrigen Conſonanten können nach dieſem Geſichtspunkte getheilt werden in:

Säuſellaute oder Spiranten: j, ſ (ß, ſch), w.
flüſſige oder ſchmelzende Laute (liquidae): r, l, n, (ng), m.
ſtarre Laute (mutae). Dieſe zerfallen in:
weiche (mediae): g, d, b.
harte (tenues): k, t, p.
gehauchte (aspiratae): ch, th, (ph) f.

Die Säuſellaute j und w ſtehen den Vocalen am nächſten, indem ſie unmittelbar an i und u ſich anſchließen, welche Vocale auch oft in dieſe verwandten Conſonanten übergehen (vergl. S. 148). Man nennt ſie daher auch Halbvocale. *) Die vier flüſſigen Conſonanten und das ſ berühren nicht ſo unmit-

*) Im Lateiniſchen und auch in der älteren deutſchen Schrift machte man daher zwiſchen i und j, u und v (w) keinen beſtimmten Unterſchied. Im heutigen Hochdeutſch werden beiderlei Laute mit Recht durch Ausſprache und Bezeichnung genauer unterſchieden.

telbar einzelne bestimmte Vocale, haben aber mit dem j und w die der vocalischen Natur überhaupt angehörende Eigenschaft gemein, auch ohne Hülfe eines Vocals durch ein bloßes begleitendes Ertönen der Stimme (Intonation) hörbar zu werden und anhaltend zu lauten. Die flüssigen Consonanten werden überdies am wenigsten durch ein einzelnes bestimmtes Sprachorgan gebildet, schweben vielmehr zwischen den verschiedenen Sprachwerkzeugen hin und her, so daß insbesondere der Zitterlaut r außer seiner gewöhnlichen Hervorbringung durch ein Erzittern der Zunge in der Gaumengegend auch mit der Vorderzunge in der Nähe der Zähne, ja selbst mit den Lippen gesprochen werden kann, so daß ein Gaumen-, ein Zungen- und ein Lippen-r sich unterscheiden lassen. Die flüssigen Laute n, m, zu denen man noch das ng (in eng ꝛc.) als eigenthümlichen einfachen Laut rechnen kann, heißen auch Nasenlaute oder Nasale, weil bei ihrer Hervorbringung der Mundkanal durch die Sprachwerkzeuge völlig verschlossen wird, und der Luftstrom daher durch die offene Nase gehen muß. Das ng ist der Gaumen-, n der Zungen-, m der Lippen-Nasal. — Das scharfe ſ (ß) und das sch nennt man auch Zischlaute. Diese nähern sich der Natur der starren Hauchlaute ch und f, indem sie, wie diese, nicht der mittönenden Stimme bedürfen, um hörbar zu werden, sondern schon vermöge des zischenden Hauches einen dauernden Laut haben.

Auf der höchsten Stufe der Articulation stehen die starren Consonanten, zumal die harten k, t, p, welche sich durch größere Kraft bei Verschließung und Stemmung der Sprachwerkzeuge und durch größere Schnelligkeit bei Aufhebung des Verschlusses von den weichen Lauten g, d, b unterscheiden. Beide Arten sind keines dauernden Lautens fähig und können nur mit Hülfe eines vor- oder nachtönenden Vocals oder vocalähnlichen Stimmlautes augenblicklich hörbar werden. Die starren Hauchlaute ch und f können jedoch, wie das ß und sch, wegen des ihnen beigemischten Hauches auch ohne begleitenden Vocal anhaltend lauten. Das th ist in unserer heutigen Sprache nur noch ein Zeichen für den (im Englischen noch erhaltenen) Zungenhauchlaut, welcher im Hochdeutschen nicht mehr von dem harten Zungenlaut t unterschieden wird; vergl. Thier und tief. Dagegen hat der verwandte Zischlaut ſ, ß desto größere Herrschaft in unserer Sprache gewonnen.

Anmerk. 1. Die Eintheilung der Consonanten sowohl nach den Sprachwerkzeugen, als auch nach den Stufen ihrer Articulation ist für die Wortbildung von besonderer Wichtigkeit. Laute verschiedener Stufen, die demselben Organe angehören, gehen leicht und häufig in einander über, z. B. mögen, mochte; decken, Dach; Rabe, Rappe; geben, Gift; scheiden, Scheit ꝛc.; seltner Laute, die verschiedenen Sprachwerkzeugen, aber derselben Stufe der Articulation angehören, wie Reffe, Richte.

2. Bei den Vocalen stimmt der Namen ganz mit dem Laute überein; die Consonanten aber bedürfen, um genannt zu werden,

einer Verbindung ihres Lautes mit einem Vocale, weil sie, wenn auch ohne Vocal hörbar gemacht, doch für sich allein keine Silbe bilden können (vergl. S. 146). Der verschiedenen Natur der Consonanten gemäß setzen wir in den Namen der starren Laute den Vocal nach, z. B. ge, de, be, ka, te, pe; so auch in dem we, und jot; in den Namen der flüssigen aber, so wie auch des ſ und f, welche für sich allein fortlauten können, wird der Vocal vorangesetzt: es, ef, el, em, en, er.

Eine Übersicht der sämmtlichen einfachen Laute der deutschen Sprache nach den obigen Eintheilungen giebt nachstehende

Laut-Tafel.

I. Vocale oder Selbstlaute.

1. reine	a. Hauptlaute	i	a		u
	b. Nebenlaute		e	o	
2. trübe (Umlaute)			ä	ö	ü

II. Consonanten oder Mitlaute.

		1. Gaumenlaute.	2. Zungenlaute.	3. Lippenlaute.
1. Säuſellaute		j	ſ (ß, ſch)	w
2. starre Laute	a. weiche	g	d	b
	b. harte	k	t	p
	c. gehauchte	ch	(th)	f (ph)
3. flüſſige Laute	a. Mundlaute	r	l	
	b. Naſenlaute	(ng)	n	m

Anmerk. Die flüssigen Laute sind hier, obgleich sie den Vocalen näher stehen, doch den starren nachgesetzt, da sie (nach S. 152) am wenigsten unter der bestimmten Einwirkung eines der drei Haupt-Organe stehen und also in der organischen Lautreihe die unterste Stelle einnehmen. — Ausgelassen sind: h, als unarticulirter Hauch; c, q, als gleichlautend mit k; v, gleichlautend mit f; z (c) und x als zusammengesetzte Laute.

Nach seiner Stellung im Anfange, in der Mitte oder am Ende eines Wortes nennen wir (nach Jac. Grimm's Vorgang) der Kürze wegen jeden Sprachlaut: Anlaut, Inlaut, oder Auslaut, oder sagen von ihm, daſs er an-, in-, oder auslaute. Anlauten können im Deutschen alle einfachen Vocale und Consonanten, außer dem ch und ß; inlauten alle, außer dem j; auslauten alle, außer den trüben Vocalen ä, ö, ü und den Consonanten j und w. Doch erleiden auch die weichen Consonanten g, d, b, wenn sie gleich im Auslaut geschrieben werden, eine Veränderung ihres Lautes (s. w. u.).

Wird ein geschriebener Buchstabe beim Aussprechen eines Wortes gar nicht gehört, so heißt er stumm, wie z. B. das h in Frühling, Noth, das erste e in Liebe, Miethe ꝛc.

Die hörbaren Sprachlaute in sichtbare Zeichen oder Buchstaben übertragen, heißt schreiben. Die Grundsätze und Regeln, nach welchen dies geschieht, lehrt die Rechtschreibung oder Orthographie (s. die 2te Abtheilung dieses Buches).

Die ſichtbaren Zeichen der Sprachlaute wiederum in hörbare Laute übertragen, heißt leſen, eine Kunſt, welche alſo darauf beruht, den entſprechenden Laut (nicht den Namen) eines jeden Buchſtaben in der größten Geſchwindigkeit angeben und ihn in Verbindung mit andern in einzelnen Stimm-Abſätzen, d. i. ſilbenweiſe, ausſprechen zu können.

Anhang.

Über die beſte Methode des Leſenlernens.

Zur Erlernung des Leſens können verſchiedene Wege eingeſchlagen werden, doch nicht mit gleichem Vortheil.

Auf dem einen, durch Gedike angegebenen Wege führte man die Kinder dahin, ohne Buchſtaben- und Silben-Nennen, jedes ihnen dem Umriſſe und Total-Eindrucke nach bekannt gemachte Wort auszuſprechen, eine Methode, die ſich für unſere deutſche Sprache nicht bewährte. Eher möchte ſie bei der chineſiſchen Sprache richtig und anwendbar ſein, deren aus ganzen Figuren beſtehende Wörter, wegen des Mangels elementariſcher Zuſammenſetzung, allerdings nur aus dem Umriſſe zu erlernen ſind. — Natürlicher iſt die gewöhnliche Buchſtabir- und Syllabirmethode, nur daſs ſie nicht bis zu den Elementen der Leſekunſt zurück geht. Sie glaubt nämlich, mit den Namen der Buchſtaben auch zugleich ihren Laut gelehrt zu haben, was doch nur bei den Vocalen, nicht aber bei den Conſonanten wirklich geſchieht. Freilich wird der Schüler beim Silbenausſprechen nach und nach ſelbſt auf den Laut geführt, welchen jeder Buchſtabe bezeichnen ſoll; aber dies geſchieht durch den mühſamſten, langwierigſten und unzweckmäßigſten Umweg. Statt ihn durch fleißiges Ausſprechen eines in mannichfaltiger Verbindung vorkommenden Buchſtaben zur Kenntniſs des ihm gleichſam verheimlichten eigenthümlichen Lautes desſelben zu bringen, martert man ihn damit, daſs man dieſem Geſchäfte das Herſagen der ihm ſchon überflüſſig bekannten Namen der in jeder Silbe vorkommenden Buchſtaben beſtändig vorhergehen läſſt, gerade als wenn die Silben aus Zuſammenſetzung der Buchſtaben-Namen entſtänden! —

Es iſt aber, wie geſagt, ein Unterſchied zwiſchen den Namen der Buchſtaben und ihrer eigenthümlichen Ausſprache. So nennen wir z. B. das v Vau und das ſch Esceha, ohne doch in der Ausſprache der Wörter von und ſchön jenen Namen zu hören. Wie unnatürlich und mühſam aber iſt es, beim gewöhnlichen Buchſtabiren die Buchſtaben ganz anders zu nennen, als ſie ſich ſelbſt in der Verbindung hören laſſen, und z. B. das Wort Schmerz in folgende Beſtandtheile aufzulöſen: Es-ce-ha-em-e-er-zet! — Wo findet ſich hier Ähnlichkeit im Laute zwiſchen dem auszuſprechenden einſilbigen Worte und ſeinen zu ſieben Silben ausgedehnten Beſtandtheilen! Und welche unnöthige Verſchwen-

dung der Zeit, besonders bei mehrsilbigen Wörtern, wo z. B. aus dem viersilbigen Worte: Enthaltsamkeit 27 Stimmabsätze oder Silben gemacht werden, wenn man buchstabirt: E-en-te-ent, ha-a-el-te-halt, ent-halt, es-a-em-sam, ent-halt-sam, ka-e-i-te-keit, Ent-halt-sam-keit. — Wer kann sich wundern, wenn ein so unnatürlicher und langweiliger Weg die Meisten äußerst langsam, oft erst nach mehren Jahren vom Buchstabiren zum fertigen Lesen führt! —

Je näher also die Benennung des Zeichens dem bezeichneten Laute kommt, desto natürlicher und zweckmäßiger ist sie. Dies ist aber nicht der Fall, mit der gewöhnlichen Buchstabir-Methode vermittelst der Benennungen unsrer Buchstaben, sondern mit der neuern naturgemäßern Lautir-Methode, welche von dem Elemente der Lesekunst, nämlich der Fertigkeit ausgeht, jedes sichtbare Lautzeichen in den hörbaren Laut zu übersetzen und der Erfahrung zufolge die zweckmäßigste Anweisung zum Silbenaussprechen ist.

Viele nachdenkenden Lehrer befanden sich schon längst auf diesem leichtern und sicherern Wege. Schon Valentin Ickelsamer, der unter Luther zu Wittenberg studirte, schrieb darüber *). Eben so wollte Comenius (geb. 1592 und gest. 1671), daß das Lesenlernen mit dem Laute der Buchstaben angefangen werden sollte. Mit noch größerm Eifer, mit vielem Witz und Spott tadelte Joh. Gottfr. Zeidler (gest. 1711) das Buchstabiren, welches er albern und unnöthig nennt, da die Namen der Buchstaben die Kinder im Buchstabiren nur irre machen **). So wurde überhaupt im Anfang des 18ten Jahrhunderts die Lautirmethode von mehren Männern, besonders von Seybold, Venzky und manchem Ungenannten empfohlen und angewandt. ***)

---

*) Unter dem Titel: Von der rechten Weis, aufs kürzest lesen zu lernen, Marburg 1534. Vergl. S. 58.

**) S. Zeidler's Neu verbessertes vollkommenes ABC-Buch, oder Schlüssel zur Lesekunst. Nach natürlicher Ordnung der Buchstaben also eingerichtet, daß darinnen allerlei Art Sylben, wie man sie nur erdenken kann, vorkommen und jedwede Art in ihrer eigenen Klasse anzutreffen, daß ein Mensch, er sei jung oder alt, wenn er nur die Buchstaben kennt, ohne alle Unterweisung, auch ohne alles mühselige und langweilige Buchstabiren von sich selbst in wenigen Tagen Alles, es sei so schwer, als es wolle, fertig lesen könne. Halle 1700. 2 Bände (12).

***) Merkwürdig ist die Schrift eines Ungenannten: Erneuerte Lesekunst oder deutlicher und auf gewisser Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man ohne alles gewöhnliche, langweilige, mühselige und unvollkommene Buchstabiren aufs allerleichteste, geschwindeste und vollkommenste die Jugend zum Deutsch-Lesen anführen kann. Nebst einem dazu gehörigen verbesserten ABC- und Lesebüchlein, Weißenfels 1712.

Venzky's (eines Predigers in Berlin) Schrift erschien zuerst 1721 und wurde später von dem Ober-Consistorialrath Hecker neu herausgegeben unter dem Titel: „Kurze Anweisung, das Lesen ohne

Später, nämlich im Jahr 1735, erklärte sich abermals ein einsichtsvoller Schulfreund unter dem angenommenen Namen Nachsinner in seiner »Lehrkunst, das Zorn erweckende Buchstabiren aus dem Wege zu räumen« mit Spott gegen das gewöhnliche Lesenlehren. *) Indessen waren doch diese Lehrer gleichsam nur Stimmen in der Wüste. Ihr schöner Fund wurde nicht allgemein gewürdigt und gemeinnützlich gemacht. Dies geschah erst seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, besonders durch Olivier, aber noch einfacher und natürlicher in der Darstellung durch Stephani und Pöhlmann. Auch Graser hat das ganze Geschäft des Leselehrens bis in seine Anfänge gründlich und vollständig, nur nicht einfach genug dargestellt. — Ob sich gleich diese bessere Elementar-Methode mehr mündlich, als schriftlich, mit vollkommner Deutlichkeit darstellen lässt, weil zu ihrer Erlernung nicht bloß das Gesicht, sondern auch das Gehör zu Hülfe kommen muß: so halte ich doch zur nähern Kenntniß derselben und ihrer Vortheile folgende Bemerkungen nicht für überflüssig. **)

Buchstabiren zu erlernen. Berlin 1757.“ Hierauf erschienen auch Anmerkungen zum Gebrauch derselben von Christian Zimmermann, Berlin 1792, von welchem auch späterhin im Jahr 1800 (also um die Zeit, als Olivier auftrat) das berlinische neu eingerichtete ABC-, Buchstabir- und Lesebüchlein umgearbeitet herausgegeben wurde.

*) Er thut dies besonders in folgenden sinnreichen Versen:

Mein Leser, denke doch, wie lehrt und lernt man lesen?
Wenn man hoch lesen will, spricht man ha, o, ee, ha;
Dann kommt das Wort hernach, wenn's erst confus gewesen,
Man tönet zweimal ha, und ist doch hier kein a.
Warum nicht lieber ho anstatt ha, o gesprochen,
Und dann den schwachen Ton des Stummen beigefügt? —
So fordert's die Natur, sonst nagt man harte Knochen,
Und macht, daß Klein und Groß am Schulton Ekel kriegt. —
Er, u, ha tönet man, wenn Ruh hervor soll kommen;
Es scheinet, unsre Kunst sei noch aus Babel her;
Verzeiht mir dieses Wort! Ich hab mir vorgenommen,
Das aus dem Weg zu thun, was ungereimt und schwer.
Ist dieses eine Zier bei unserm Buchstabiren,
Wenn man Zier lesen will und spricht Zed, i, e, er?
Kann man das Kind nicht gleich auf Zi im Lesen führen?
Nun aber ist Zed, i mit seinem Umschweif hier.
Klingt es nicht wunderlich, wenn man will spielen sagen
Und kommt mit es, pe, i, e, el, e, en hervor?
Ein so gezog'nes Spiel möcht mich vom Lernen jagen.
So kommt nur allzuschwer der rechte Zweck empor.
Man pflegt den Stummen stets den falschen Laut zu geben,
Wenn es spi heißen soll, so spricht man erst es, pe;
Was taugt der Ton es, pe? i giebt hier Laut und Leben;
Wir thun mit unsrer Lei'r ja nur den Ohren weh.

**) Wie unglaublich schnell und leicht, angenehm und gründlich jene Methode nicht bloß durch Bildung des Gehörs und der reinern Aussprache,

Alles Leſen beruhet urſprünglich auf der Kenntniß des eigenthümlichen Lautes aller Buchſtaben und auf der Fertigkeit, dieſelben, in Silben, Wörtern und Sätzen verbunden, deutlich auszuſprechen. Dieſem Hauptgrundſatze zufolge, beſteht das erſte Geſchäft des Leſenlehrens darin, die Kinder nach einer guten Fibel (am beſten nach der von Stephani) mit allen Vocalen und Conſonanten nicht bloß nach ihren Figuren und Namen, ſondern auch nach ihrem eigenthümlichen Laute nach und nach auf folgende Art bekannt zu machen.

So wie man nämlich gewohnt iſt, das a, e, i, o und u ſo natürlich zu benennen, wie ſich die Laute bei der Ausſprache ſelbſt hören laſſen; eben ſo laſſe man auch das ä, ö, ü, au, äu, ei (ey), ie ꝛc. in einem Laute, als einen einzigen Buchſtaben ausſprechen und nennen, alſo nicht a=e, o=e, u=i, a=u ꝛc. *)

Dasſelbe kann aber auch mit allen Conſonanten, obgleich nicht bei allen ſo hörbar, geſchehen. Man ſpreche alſo bei der Angabe der Buchſtaben und Silben das Zeichen

b nicht nach ſeinem Namen beh, ſondern nach ſeinem Laute ganz kurz b' oder be, wie es etwa in dem Worte Be-trug und Laube hörbar wird, ohne jedoch das e oder das ö (wie Olivier mit

---

zum richtigen Leſen, ſondern auch zum Rechtſchreiben führt, wie ſehr ſie überhaupt die geiſtige Entwickelung des Kindes fördert, davon hat mich meine eigene Erfahrung ſchon vor 30 Jahren überzeugt, wie ich in der Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch meines Hülfsbuchs zur Erlernung einer richtigen deutſchen Ausſprache ꝛc. 1803. S. 21. ꝛc. umſtändlicher dargethan habe.

Wem übrigens mehr, oder weniger der Preis der Entdeckung dieſer eben ſo gründlichen, als einfachen und leichten Methode gebühre, kann uns gleichgültig ſein, da nicht ſo wohl in der Entdeckung, als vielmehr in der Ausbreitung derſelben, das Hauptverdienſt beſteht; dieſes aber erwarb ſich unſtreitig Stephani.

*) Wann wird man endlich überall zur Erleichterung des Leſens und Schreibens in den Elementarſchulen anfangen, die Umlaute ä, ö, ü als einfache Vocale zu betrachten und ſie nicht mehr ae, oe, ui oder ue zu nennen? Welcher Vernünftige ſpricht wohl z. B. die Vaeter, Muitter, Soehne und Toechter oder die Aehre, das Oel, das Uebel, anſtatt Väter, Mütter, Ähre, Öl, Übel ꝛc.? Und doch läſſt man noch in vielen Schulen ſo fehlerhaft buchſtabiren und ſchreiben! — Daß man in vielen gedruckten Büchern noch Ae, Oe und Ue ſtatt Ä, Ö, Ü findet, iſt freilich wahr und zu bedauern; aber wer zwingt uns, das nachzuahmen, was ein Anderer aus Noth thut? Was mancher dürftige Buchdrucker nicht in ſeinem Schriftkaſten beſitzt, kann doch wohl der Schreiber in der Hand und der Redende im Munde haben. — Daß Eigennamen hier oft Ausnahmen machen, verſteht ſich von ſelbſt.

Selbſt die wirklichen Doppellaute au, ai, ei, eu ꝛc. werden ſchon längſt von geſchickten Lehrern zu großer Erſparung von Zeit und Mühe beim Buchſtabiren als einfache Laute behandelt und nicht getrennt a=u, e=i ꝛc., ſondern in einem Laute au, ei ꝛc. ausgeſprochen, z. B. nicht M=a=u=s, B=e=i=n, ſondern M=au=s, B=ei=n.

Unrecht verlangt) dabei auszuſprechen. Es darf eigentlich gar kein Vocal deutlich dabei ausgeſprochen, ſondern nur ein verſchlucktes, durch einen Apoſtroph (') erſetztes e, gleich einem Hauch, gehört werden. *)

Eben ſo

(nach ſeinem Namen)						(nach ſeinem Laute)	
ch	nicht	zeha,	ſondern	ganz	kurz:	ch',	wie in Kir-che,
d	„	deh,	„	„	„	d',	wie in Stun-de,
f	„	eff,	„	„	„	f',	wie in Sei-fe,
g	„	geh,	„	„	„	g',	wie in Ge-bot,
h	„	hah,	„	„	„	h',	wie in frü-he,
j	„	jot,	„	„	„	j',	wie in je-doch,
k	„	kah,	„	„	„	k',	wie in Fal-ke,
ck	„	zekah,	„	„	„	ck',	wie in Ha-cke,
l	„	ell,	„	„	„	l',	wie in Schel-le,
m	„	emm,	„	„	„	m',	wie in Sum-me,
n	„	enn,	„	„	„	n',	wie in Kan-ne,
p	„	peh,	„	„	„	p',	wie in Lip-pe,
ph	„	pehah,	„	„	„	ph', od. f',	wie in Stro-phe,
pf	„	peheff,	„	„	„	pf',	wie in Topf,
qu	„	kuh,	„	„	„	wie kw'	wie in Quel-le,
r	„	err,	„	„	„	r',	wie in Pfar-re,
ſ	„	es,	„	„	„	ſ',	wie in Ro-ſe
ß	„	eszet,	„	„	„	ß',	wie in Stra-ße,
ſch	„	eszehah,	„	„	„	ſch',	wie in Ta-ſche
ſt	„	esteh,	„	„	„	ſt',	wie in Bür-ſte,
t	„	teh,	„	„	„	t',	wie in Lat-te,
th	„	tehah,	„	„	„	th',	wie in Ru-the,
v	„	vau,	„	„	„	v',	wie in Lar-ve,
w	„	weh,	„	„	„	w',	wie in Wit-we,
x	„	icks,	„	„	„	x', (ks),	wie in He-xe,
z	„	zet,	„	„	„	z',	wie in Pflan-ze,
ʒ	„	tezet,	„	„	„	ʒ',	wie in Ka-tze.

Hat der Leſe-Lehrling dieſe einzelnen Schriftzeichen mit ihrem natürlichen Laute richtig und rein ausſprechen und ſchnell von einander unterſcheiden gelernt (ein Geſchäft, das in ein Paar Wochen mit Leichtigkeit beendigt werden kann): ſo iſt er auch in den Stand geſetzt, auf einander folgende Buchſtaben nach ihrem *Laute* raſch zu erkennen und auszuſprechen, ohne den Namen *derſelben zu nennen*. Anfangs geſchieht dieſes in ganz einfachen Silben, die bloß aus Vocalen und einem Conſonanten beſtehen. Bald darauf wird man im Stande ſein, zu ein-, zwei-, drei- und mehrſilbigen Wörtern überzugehen, oder — was einerlei iſt — *zu leſen*. Anfangs geſchieht dieſes Leſen zwar etwas *gedehnt* und *langſam*, nach einiger Übung aber bald ſchneller

*) Wer den eigenthümlichen Laut eines jeden Conſonanten nicht rein anzugeben vermag, der ſetze ihm nur den Vocal a vor, und laſſe dann beim Ausſprechen beider jenen ſo lange *nachtönen*, bis er ſeinen reinen Laut aufgefaſſt hat, und ihn ohne vorgeſetztes a ausſprechen kann. Z. B. ab — ach — ad — af — ꝛc.

und geläufiger, und dies um so mehr, je leichter und schneller der Lehrling die einzelnen Buchstaben nach ihrem natürlichen Laute hinter einander aussprechen kann, so daß er dieselben endlich nur als Silben nachzusprechen hat. Es ist also diese Art von geschwindem Buchstabiren oder eigentlichem Silbensprechen, die von der gewöhnlichen unnatürlichen und langweiligen Art ganz abweicht, ein schnelles Zergliedern und Zerlegen eines Wortes in seine völlig natürlichen einfachen Laute oder Bestandtheile zur Bildung der Silben und Wörter, ein Silbensprechen, das sich bald in ein völlig richtiges, reines und deutliches Lesen auflöset.*) — Wenn demnach gleich der Wege mancherlei sind, um zum Ziele des Lesens zu gelangen: so ist doch der, auf welchem das Kind seine Geisteskräfte am besten entwickelt und übt, dem geistlosen mechanischen Buchstabiren vorzuziehen, so viel auch Unkenntniß, Vorurtheil und Trägheit hier und da widerstreben.

Zweiter Abschnitt.

Von der richtigen Aussprache der Buchstaben.
(Orthoepie.)

Um rein und deutlich zu sprechen und nicht schon durch eine fehlerhafte Mundart die Provinz seines Vaterlandes in der Fremde auf eine auffallende und anstößige Art zu verrathen, um sich vielmehr der reinen deutschen Schriftsprache immer mehr zu nähern und sich zugleich dadurch das Rechtschreiben zu erleichtern, kann man nicht früh und ernstlich genug dahin sehen, daß jeder Buchstabe so hell und rein, so sanft, oder scharf im Sprechen und Lesen ausgedrückt werde, als es seine Natur und der richtige Sprachgebrauch erfordern. Sorglosigkeit und Unachtsamkeit beim ersten Unterricht im Lesen machen, daß die unverbesserten Fehler der Aussprache so fest wurzeln, daß sie in spätern Jahren auch mit dem größten Fleiße nicht auszurotten sind.

Besonders hat man dahin zu sehen, daß die Vocale oder Grundlaute rein und richtig ausgesprochen werden; denn woher kommt es, daß so viele Menschen Voater st. Vater, Vegel st. Vögel, Getter st. Götter, ibel st. übel, Vergnigen st. Vergnügen, heilen st. heulen ꝛc. sprechen? Woher anders, als von der Unaufmerksamkeit auf die reine Aussprache dieser Vocale beim ersten Unterrichte? »Es gehört durchaus,«

*) Bei dieser Art zu lesen bleibt es übrigens dem Lehrer unbenommen, in zweifelhaften Fällen, wenn etwa eine falsche Verbindung der Laute vorging, die Angabe der Namen der Buchstaben zur Nachhülfe und Berichtigung zu gebrauchen. Besonders ist ein solches verständiges Buchstabiren aus dem Kopfe oft das zweckmäßigste Mittel beim Schreiben. Nur der Mißbrauch desselben beim Lesen oder die Ausdehnung desselben über seinen Zweck ist ein Fehler.

sagt Fr. Aug. Wolf *) sehr wahr, »zu den wichtigsten Aufgaben echter Staatsweisheit, wie durch reine, richtige Aussprache und schönen Vortrag in der Muttersprache die gemeinsame Cultur der weit verbreiteten Deutschredenden befördert werden könne; und keinesweges eine nur verschönernde, an der Außenseite glättende Cultur. Von hieraus vielmehr muß wahre, alle Gemüthskräfte des Menschen mächtig ergreifende Bildung hervorgehen, wenn Energie und Anmuth der Rede in angemessenen Sprachtönen sich mittheilen lernen und durch solchen Ausdruck ihren eigenen innern Gehalt erhöhen. — Noch fand sich unter uns hierin selten schulmäßiger Unterricht. — Wir achten leider! noch viel zu wenig auf eine gebildete reine Aussprache, um in derselben das Sanfte und Starke, das Weiche und Rauhe, das Ruhige und Feurige, das Langsame und Schnelle mit Sicherheit auszudrücken und die Rede gleichsam zu einer Malerei der Gedanken zu machen.» **)

Es

*) Fr. Aug. Wolf Über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. Eine Vorlesung. Berlin 1811. S. 37, vgl. S. 34.

**) Man ist bei der Erlernung fremder Sprachen, z. B. der französischen und engländischen weit sorgfältiger, die reinste und richtigste Aussprache sich zu verschaffen, als bei der Erlernung seiner Muttersprache. Wie sonderbar! — Als wenn es nicht für den gelehrten oder auch überhaupt nur wissenschaftlich gebildeten Deutschen männlichen oder weiblichen Geschlechts ein großer Übelstand wäre, seine Sprache wie eine gemeine Dienstmagd zu sprechen, und sich sogleich jedem Fremden durch seine Aussprache zu verrathen, ob man als Östreicher, Baier, Franke, Thüringer, Obersachse oder Niedersachse ꝛc. geboren ist. — Wer seine Sprache elementarisch und grammatisch lernt und alle Laute rein articulirt ausspricht, dem wird man seine landschaftliche Herkunft nicht anhören; er wird überall nicht nur verständlich, sondern auch angenehm deutsch sprechen. In Schulen sollte daher mehr Mühe auf eine reine Aussprache verwendet werden, und jeder Lehrer sein Möglichstes thun, selbst rein zu sprechen. Geschähe dies überall, so würde auch bald eine reinere Aussprache überall als ein Zeichen höherer Bildung gelten, und kein Redner würde aufzutreten wagen, der nicht auch in dieser Hinsicht seine Zuhörer befriedigte.

Man hat viel gestritten und streitet fortwährend, in welcher Gegend Deutschlands oder in welcher deutschen Stadt das reinste Hochdeutsch gesprochen werde. Der Niedersachse, der Hannoveraner, der Berliner, der Leipziger oder Meißner, Jeder schreibt sich die reinste Aussprache zu, da doch keiner frei von fehlerhaften landschaftlichen Eigenheiten ist; während der Schwabe, der Baier, der Östreicher jene zuversichtliche Behauptung als eitle Anmaßung verlacht, die feinere Aussprache des Niederdeutschen affectirt findet und seiner derb-kräftigen heimathlichen Mundart getreu bleibt, ohne sie deßhalb für die einzig richtige auszugeben. Allerdings verdient jener Dünkel einzelner nieder- und mitteldeutschen Städte und Landschaften um so mehr Tadel, je mehr gerade dies eitle Selbstgefühl der Berichtigung der Aussprache im Wege steht; denn in Wahrheit spricht das Volk oder auch die Mehrzahl der

soge-

Es folgen daher hier noch einige Bemerkungen und Regeln über die richtige Aussprache der einzelnen Buchstaben *) und zwar:

1) der einfachen und zusammengesetzten Vocale.

Das a muß hell und rein, nicht wie ä, nicht wie o oder oa gesprochen werden; also nicht: wärm, Erbärmen, Voater, Schoaf. Es ist, wie jeder Vocal (s. oben S. 149), entweder gedehnt, wie in Namen, Schlaf, war; oder geschärft, wie in Nacht, schlaff, bald, scharf.

Das ä muß dunkler lauten, als das helle gedehnte e (ee, eh); also Mähre, wäre verschieden von: mehr, wehre. Es ist gedehnt in Kläger, Mährchen, täglich, prägen; geschärft in prächtig, lästig, verständig.

Das e muß nicht wie a, auch nicht wie ö gesprochen werden. Es hat einen vierfachen Laut, ist nämlich

1) gedehnt und hell (geschlossen: é) in jeder, Reh, mehr, Wehmuth;
2) gedehnt und dunkel od. tief (offen: è), dem Laute des ä sich nähernd, doch nicht völlig gleich, in der ersten Silbe von Leben, geben, beten;
3) geschärft und tief in Welt, schnell, denn;
4) kaum hörbar (doch nicht völlig stumm, da es eine Silbe bildet) in den tonlosen End- und Vorsilben der Wörter gehen, lesen, Liebe, Engel, genug, bestehen, verlieren.

Ganz stumm ist es nur als Dehnungszeichen hinter dem i, z. B. in Dieb, lies ꝛc.

Anmerk. Die Aussprache des geschärften e ist in allen Mundarten durchgängig dunkel oder offen und von dem geschärften ä schwer oder gar nicht zu unterscheiden; wie denn überhaupt der Vocal nur in seiner gedehnten Aussprache seinen deutlich bestimmten Laut hat. Die Wörter Stelle, Felle, bellen, werben ꝛc. werden in der

---

sogenannten Gebildeten, die freilich meist nur Halbgebildete sind, in keiner Stadt oder Gegend Deutschlands ein vollkommen fehlerfreies Hochdeutsch, welches vielmehr Jeder durch beabsichtigtes und bewusstes Vermeiden aller bloß mundartlichen Eigenheiten sich erst anzubilden hat.

*) Zur Übung und Befestigung in der richtigen Aussprache aller Buchstaben, so wie zur Berichtigung einer fehlerhaften Aussprache findet man außer den am Schlusse dieses Werkes angehängten Übungsaufgaben sehr reichlichen, wohlgeordneten Stoff in des Verfs. „Hülfsbuch für den Unterricht in der deutschen Aussprache und Rechtschreibung; Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hannover 1833;“ welches Buch eine große Menge ähnlich lautender Wörter in einzelnen Sätzen mit einander verbunden enthält. Dergleichen Sätze eignen sich ganz vorzüglich zu Sprech- und Leseübungen, indem sie den gröberen oder feineren Laut-Unterschied und die Wichtigkeit desselben zur Unterscheidung ähnlich lautender Wörter von ganz verschiedener Bedeutung dem Lernenden am besten fühlbar machen.

Aussprache von Ställe, Fälle, Bälle, färben ꝛc. nicht unterschieden. Ob und wann aber das gedehnte e geschlossen und hell, oder offen und dunkel lautet, darüber entscheidet im Allgemeinen nur der Gebrauch, der in verschiedenen deutschen Landschaften vielfach schwankt. Als Regel kann man jedoch annehmen, daß das gedehnte e hell gesprochen wird, wenn es auslautet, wenn die Dehnung durch ee bezeichnet wird, und in allen Fremdwörtern; z. B. See, Klee, Reh; Meer, Heer, leer, Seele; Planet, Pastete ꝛc. Doch lautet es in Beere, Theer gewöhnlich tief, wie auch landschaftlich in Meer, leer. Vor einem dehnenden h ist der Laut des e hell, wenn auf das h kein Consonant folgt, z. B. Ehe, wehe, flehen, stehen, gehen; also auch sehen, wehen, drehen, geschehen, wie man in Nieder- und Mitteldeutschland richtig spricht; nicht wehen, sehen, drehen, wie es in Oberdeutschland lautet. Dieser helle Laut des e bleibt dann auch in den zusammengezogenen Formen: stehn, gehn, sehn, seht ꝛc. Außerdem aber ist, wenn auf das h ein Consonant folgt, der Laut des e bald hell, z. B. in mehr, sehr, hehr, ehren, lehren, kehren, lehnen (leihen), belehnen, entlehnen; bald dunkel, z. B. in Kehle, fehlen, stehlen, begehren, entbehren, nehmen, dehnen, lehnen (anlehnen). In den meisten Wörtern mit gedehntem e ohne Dehnungszeichen ist der Laut in der herrschenden hochdeutschen Aussprache mehr tief, als hell, z. B. leben, geben, treten, Erde, Pferd, Herd, Schwefel, gegen, legen, eben, Rede, Besen, Frevel. Doch spricht man: édel, élend, Esel mit hellem e.

Das i muß nicht mit ü verwechselt, auch nicht mit nachtönendem e (ie) gesprochen werden. Es ist

gedehnt in Mine (Erzgrube), mir, dir, wir, wider

geschärft in billig, bitten, Wirth, nicht ꝛc.

Das y hat in der deutschen Schrift einen doppelten Ursprung. Es ist nämlich

1) theils aus ii, ij entstanden, theils, besonders am Ende der Wörter, oder auch in der Mitte zur Unterscheidung gleichlautender Wörter, an die Stelle eines einfachen i gesetzt; z. B. Ygel, July (für Julii), freyen (altd. frijon), einerley, Spielerey, seyn (z. U. v. sein) ꝛc. In allen diesen Fällen wird es jetzt besser durch i ersetzt (s. unten die Rechtschreibung), welchem es dem Laute nach völlig gleicht;

2) vertritt es die Stelle des griechischen v in Wörtern, die aus dem Griechischen entlehnt sind, und sollte dann eigentlich wie ü gesprochen werden. Dies geschieht jedoch nur etwa in solchen Fremdwörtern, die weniger in der Volkssprache gäng und gebe geworden sind, z. B. Hydra, Hyperbel, hysterisch, Myops u. dgl. m. In den allgemein gangbaren hingegen lautet auch dieses undeutsche y gewöhnlich wie i, und zwar

gedehnt in Syrup, Asyl, Polyp, lyrisch;

geschärft in System, Myrte, Idylle.

Das o, welches in der Aussprache weder dem a, noch dem u zu sehr genähert werden darf (also nicht Mand, Wulle für Mond, Wolle),

ist gedehnt in Gebot, Lob, Ton, Mond, Trost;

geschärft in Most, sonst, Wort, Gott, soll.

Das ö darf nicht mit e verwechselt werden; also nicht Kenig, Werter für: König, Wörter; Es ist
gedehnt in König, schön, mögen, Vögel;
geschärft in Wörter, Zöllner, möchte, könnte.

Das u muß weder wie o, noch wie ue lauten; also nicht korz statt kurz, nicht Bluet statt Blut. Es ist
gedehnt in Schule, Buch, suchen, Tuch;
geschärft in Schuld, Bund, Brust, Stunde, Spruch.

Das ü muß wohl unterschieden werden von i und ie; also nicht Thier st. Thür, misst st. müsst, Dienste st. Dünste. Es ist
gedehnt in über, müde, betrübt, Schüler;
geschärft in Glück, Mütter, wünschen, künstlich.

Die verdoppelten Vocale aa, ee, oo bezeichnen eben so, wie ah, eh, oh, eine Dehnung des einfachen Lautes, z. B. Haar, Meer, Moos. Werden sie aber in zwei verschiedene Silben getheilt, so hören sie auf, Doppelvocale zu sein, wie in Kaaba, Kanaan, Beelzebub, Zoologie, be-erdigen, be-endigen, Se-en, Arme-en, in welchen letztern beiden Wörtern eigentlich ein dreifaches e stehen sollte.

Die Vocale i und u werden nie verdoppelt; die Dehnung des u kann nur durch uh, die des i durch ie und seltener durch ih bezeichnet werden, z. B. Uhr, Stuhl; Glied, Frieden, liegen; ihn, ihr ꝛc. Getrennt, d. i. zweisilbig gesprochen wird das ie nur in Fremdwörtern, wenn es nicht den Ton hat, wie in Familie, Lilie, Historie ꝛc. Hat es den Ton, so wird es nicht getrennt; z. B. Harmonie, Astronomie. Ausnahmen davon sind die weiblichen Namen Sophie, Marie und das zweisilbige Wort Chrie.

Auch die aus zwei verschiedenen Vocalen zusammengesetzten Doppellaute (Diphthongen) ai (ay), ei (ey), eu, äu, ui können und müssen in der Aussprache genau von einander unterschieden werden, besonders ai und ei von eu und äu; z. B. leichter und Leuchter, heiser und Häuser, heilen und heulen, Meise und Mäuse, Feier und Feuer, heiter und heute. — Schwerer, doch nicht unmöglich ist es, ai von ei (z. B. Waise von weise, Laib von Leib, Saite von Seite) und äu von eu (z. B. Häute von heute, läuten von Leuten) in der Aussprache zu unterscheiden. Der Doppellaut ui findet sich nur in hui, pfui; oi nur in Broihan (verschieden von Brei), Boizenburg (verschieden von beizen), eine kleine Stadt.

Anmerk. Das ie, welches in der ältern Sprache und in noch lebenden Volksmundarten wirklicher Diphthong ist, hat im Hochdeutschen jetzt auch in solchen Wörtern, wo das e ursprünglich organischer Laut, mithin kein bloßes Dehnungszeichen ist, wie in lieb, Lied, fiel, vier, tief, immer nur den einfachen Laut eines gedehnten i.

2) Aussprache der Consonanten.

Beim Aussprechen der Consonanten hat man besonders da-

hin zu sehen, daß man die einem Organe angehörenden und in sofern verwandten, aber durch die verschiedene Stufe der Articulation als weiche, harte und gehauchte Laute verschiedenen Consonanten durch eine reine Aussprache unterscheide. Besonders häufig werden die weichen und harten Laute mit einander verwechselt, als b und p, d und t, j, g und k, deren Unterschied darin besteht, daß die Verschließung, Stemmung oder Näherung der Sprachwerkzeuge bei den weichen Lauten mit weniger Kraft und mehr allmählich, bei den harten dagegen mit mehr Kraft und mehr plötzlich eintritt und aufgehoben wird, und daß bei letzteren auch die Ausstoßung des Luftstroms schärfer ist. Beobachtet man diesen Unterschied, so hat man nicht nöthig, das D und B ein weiches, und das T und P ein hartes T und P zu nennen. *)

Völlig rein tritt jedoch der eigenthümliche Laut der meisten Consonanten nur dann hervor, wenn sie als Anlaute an der Spitze eines Wortes oder einer Silbe stehen. In andern Stellungen haben die umgebenden Buchstaben mehr oder weniger Einfluß auf die Abänderung des reinen, natürlichen Lautes. Namentlich ist zu bemerken, daß die weichen Laute b, d, g als Auslaute sich in der Aussprache verhärten und den entsprechenden harten p, t, k (oder ch) nähern, so daß Leib, Bad, Tag fast wie Leip, bat, Tak oder Tach lauten.

Anmerk. Die althochdeutsche Sprache unterscheidet so wenig, wie unsre heutige, diese verschiedene Aussprache des An- und Auslautes durch die Schrift, hat aber in jeder Stelle weit häufiger harte, als weiche Consonanten, z. B. plint, plinter für blind, blinder; kap, kepa, d. i. gab, Gabe u. dgl. m. Die mittelhochdeutsche Schrift hingegen setzt unserer heutigen Aussprache gemäß im Auslaut den harten Consonanten an die Stelle des weichen, und läßt letzteren nur bei der Verlängerung des Wortes als Inlaut eintreten; blint, blinder; gap, gaben; liep, lieber; leit, leider; tac, tages ꝛc.

Das b und p. Beide verlangen ein Verschließen der Lippen und der Nase, mit dem Unterschiede, daß das b durch eine sanfte Schließung und Öffnung der Lippen hervorgebracht, das p dagegen aus den festgeschlossenen und dann geschwind geöffneten Lippen heftig hervorgeschnellt wird. Man unterscheide also backen von packen, Bein von Pein, Baß von Paß, Abart von apart, Paar von bar, Pech, Becher, Blatt, platt ꝛc. Am Ende eines Wortes oder einer Silbe, wo das b sich dem p nähert, spreche man den vorangehenden Vocal wenigstens nicht so geschärft, als wenn ein pp darauf folgte, sondern gedehnt, oder doch zwischen Dehnung und Schärfung schwebend; also Stab nicht wie Stapp; Lob, grob nicht wie Lopp, gropp ꝛc. Schwerer ist das schließende

*) Daß dieses selbst beim Dictiren nicht nöthig ist, falls man selbst richtig spricht und den Unterschied dieser Buchstaben durch eine gute Aussprache gelehrt hat, beweiset der Niedersachse, der hierin nicht leicht einen Fehler begeht.

b von p zu unterscheiden, wenn ihm ein Consonant vorangeht; vergl. halb, Korb, Erb-se mit Alp, plump ꝛc.

Das d und t sind eben so verschieden. Beim d setzt man die Zunge an den Rand der oberen Zähne und zieht sie beim Austönen sanft zurück; beim t dagegen drückt man die Zunge fester an die oberen Zähne und zieht sie schneller zurück. Einen Unterschied zwischen t und th, indem man bei dem letzteren den sanften Hauch des h hören lässt, kann man allerdings bei genauerer Aussprache machen zur Unterscheidung von Wörtern wie Thon und Ton, Tau und Thau ꝛc. Doch wird derselbe im Sprechen gewöhnlich nicht beobachtet (s. o. S. 152), ist auch geschichtlich nicht begründet (worüber das Nähere unten in der Rechtschreibung). Sehr bestimmt aber unterscheidet die gute Aussprache Thon und Ton von Don, Thier von dir, Dicke und Tücke, der und Theer, Dorf und Torf, Widder und Gewitter, er trat und Drath. Schwerer zu unterscheiden sind die auslautenden Consonanten in bat und Bad, Rad und Rath, Gewand und gewandt, Stadt und Statt, verräth und verredt (st. verredet). Das in einigen derselben vorkommende dt (s. u. die Rechtschr.) hat völlig den Laut des t.

Anmerk. In der Mitte fremder, aus dem Lateinischen entlehnter Wörter vor i mit einem darauf folgenden zweiten Vocal wird das t wie ein z gesprochen; z. B. Ambition, Motion, Nation, Gratial, Exercitium, Patient, pretiös, Quotient ꝛc.

Das f, welches durch die Mitte der wenig geöffneten Lippen mit einem sanften Luftstoß, als ob man blasen wollte, gebildet wird, ist in der Aussprache von v und ph nicht verschieden; vergl. Zephyr, vier und für, Westphalen und fahl; Vers und Ferse, vor und fort. Nur in den wenigen deutschen oder doch völlig eingebürgerten Wörtern, in welchen das v als Inlaut vorkommt, nähert sich der Laut desselben mehr dem w; z. B. Frevel, Pulver, Malve, ein braver Mann ꝛc.; und in allen aus dem Lateinischen und Französischen entlehnten Fremdwörtern hat es völlig den Laut des w; z. B. Venus, Advocat, Clavier, dividiren, Livree, November ꝛc.

Ganz verschieden von dem Hauch- oder Blaselaute f ist der weiche Säuselaut w, welcher als Halbvocal zu seiner Hervorbringung der mittönenden Stimme bedarf (vergl. oben S. 151). Man spreche also nicht Briewe, Schwewel, Stiewel, statt Briefe, Schwefel, Stiefel.

Ein noch schärferer Blaselaut, als f, ist das pf, bei dessen Aussprache das p vor dem f pfeifend herausgestoßen wird. Man unterscheide also Pferd von fährt, Pfeiler von Feile und Veilchen, Pfand von fand, Pflaumen von Flaumen, Pfund von Fund, Pflichten von flüchten, empfehlen von befehlen, Tropfen von betroffen ꝛc.

Das g wird bald mit j und ch, bald mit k durch eine schlechte Aussprache verwechselt. Das j (Jot), welches nur zu Anfang einer Silbe und zwar immer vor einem Vocale steht, ist der

weichſte oder ſanfteſte Laut unter den Gaumenbuchſtaben; ſtärker ſtößt man die Luft beim g und ch mit etwas zuſammengedrücktem Gaumen heraus, und am ſtärkſten und heftigſten beim k. Beiſpiele ſind: Jahr, gar, Karte. Das ch verbindet den Laut des g oder k mit einem Hauche (vergl. Zeichen, zeigen; pochen, Pocken), findet ſich jedoch in deutſchen Wörtern nie als Anlaut; außer in Charfreitag, Charwoche, wo es die Stelle eines k vertritt und auch wie k geſprochen wird. So auch in Wörtern griechiſchen Urſprungs, z. B. Charakter, Chriſt, Chronik, Chor, wie Kriſt, Kronik ꝛc., obwohl es hier richtiger als Hauchlaut zu ſprechen wäre.

In deutſchen Wörtern hat das in- und auslautende ch einen zwiefach verſchiedenen Laut. Es wird nämlich tiefer in der Kehle gebildet, wenn es nach a, o, u ſteht, z. B. Dach, lachen, Macht, Joch, Tuch; mehr durch Andrücken des vorderen Gaumens an die Zunge, wenn es nach e, i, ä, ö, ü oder nach Conſonanten ſteht, z. B. ich, recht, Dächer, Tücher, welcher, mancher, horch ꝛc. Vor einem zu derſelben Stammſilbe gehörenden s oder ſ lautet das ch wie k; chs alſo wie x, z. B. Wachs, Fuchs, Achſe, Ochſe, wachſen, verſchieden von wach-ſam, wo das ſ nicht dem Stamm, ſondern der Ableitungsſilbe angehört.

Auch das g hat, theils nach mundartlicher Ausſprache, theils nach ſeiner verſchiedenen Stellung einen mehrfach verſchiedenen Laut. Als An- und Inlaut wird es in einigen Gegenden mehr weich und fließend, zwiſchen j und ch ſchwebend geſprochen; in andern mehr hart und geſtoßen, dem k ſich nähernd. Jene Ausſprache ſcheint vor den Vocalen e, i, ä, ö, ü (z. B. gehen, tragen, Zweige, Gitter, göttlich, Güter ꝛc.), dieſe vor a, o, u und vor Conſonanten angemeſſener (z. B. Garten, Gott, gut, Biegung, Glück, graben ꝛc.). In keinem Falle aber darf das an- oder inlautende g, wie in verſchiedenen Landſchaften geſchieht, wie j, oder wie ch, oder wie k geſprochen werden, alſo nicht: Jarten, Charten, oder Karten für Garten u. dgl. Die Ausſprache des auslautenden g, wie auch des gs, gt, gd, gſt iſt ſchwankend. In einigen Gegenden wird das g in dieſem Falle gehaucht und dem ch ähnlich geſprochen, jedoch ſo, daß der unmittelbar vorangehende Vocal gewöhnlich gedehnt wird (vergl. Tag und Dach, tragt und Tracht, Magd und Macht); in anderen Gegenden, beſonders in Mittel- und Süddeutſchland, lautet das g in dieſem Falle hart, dem k ähnlich. Dieſe letztere Ausſprache iſt allerdings der Analogie des auslautenden b und d angemeſſener und auch geſchichtlich begründeter, indem z. B. die Wörter Tag, Weg, König, ewig, log, trug, Berg, Balg im Mittelhochdeutſchen tac, wec, künec, ewic, louc, truoc, berc, balc geſchrieben wurden und erſt in der Verlängerung das g wieder eintreten ließen (vergl. S. 164. Anm.). Doch widerſtrebt der harte K-Laut wenigſtens in der Endung ig (z. B. König, ewig, wenig) der heutigen feineren Ausſprache. — Mit einem vorangehenden, zu

derselben Stammsilbe gehörenden n verschmilzt das g zu einem eigenthümlichen Gaumen-Nasenlaute (ng), z. B. Gang, eng, springen; verschieden aber An-gesicht, ein-gehen ꝛc.; (vergl. oben S. 152). Eben so lautet das n vor k, wobei jedoch das k, wie in jeder andern Stellung seinen eigenthümlichen Laut unverändert bewahrt; vergl. Dank mit Gang; singen mit sinken ꝛc.

Man unterscheide demnach durch eine gute Aussprache: Gunst, Kunst, Greis, Kreis, jetzt, ergötzt, siecher, Sieger, vergingen, verjüngen, Tag, Dach, gute, Juden, Griechen, kriechen, kriegen, Jeder, Götter, Köder, borgen, horchen, regnen, rechnen, Tracht, tragt, gähren, verjähren, Magd, Macht, Zeugniß, Verzeichniß, Fink, ich fing, er singt, er sinkt, Zank, Zwang, Rang, Rank, Egge, Ecke, Dogge, Docke, Gram, Kram, Jänner, Gönner, Kenner, Chor, Ochse, Wachs, flugs, Luchs.

Anmerk. 1. In Fremdwörtern von französischer Herkunft wird das j überall und das g vor e und i wie ein gelindes sch gesprochen, z. B. Jalousie, Journal, Genie, Loge, Gigot; das ch aber lautet in französischen Wörtern vor einem Vocal ganz wie unser sch, z. B. charmant, Chaise, Chef, Chocolate ꝛc.

2. Das c, welches im Alt- und Mittelhochdeutschen häufig für den Laut des k, seltner für z gebraucht wurde, wird jetzt in echtdeutschen Wörtern und völlig eingebürgerten Fremdlingen nicht mehr angewendet, da es durch k und z entbehrlich ist (vergl. unten die Rechtschr.). Es findet sich nur in den zusammengesetzten Buchstaben ch, ck und sch. In fremden, namentlich lateinischen und französischen Wörtern lautet es vor a, o, u und vor einem Consonanten wie k, z. B. Consistorium, Candidat, Claudia, Acten, Insect ꝛc.; vor e, i, ä, ö, ü, y in lateinischen Wörtern wie z, z. B. Cäsar, Centrum, civil, Cölestine, Cylinder; in französischen wie ein scharfes s oder ß, z. B. Actrice, Nièce, Sauce, forciren ꝛc.

3. Das q wird nur in wenigen deutschen Wörtern und zwar immer mit nachfolgendem u gebraucht, mit welchem verbunden es den Laut kw hat; z. B. Quelle, quälen, quer, wie Kwelle ꝛc. Es findet sich schon im Gothischen, wo qv für kv (kw) steht, und im Althochdeutschen, wo, wie jetzt, qu verbunden wird (z. B. queman, kommen; quam, kam; daher unser bequem).

Der Hauchlaut h (vergl. oben S. 151.) ist nichts anders als ein verstärkter Athemzug, der ganz ungehindert aus der mehr, als bei irgend einem andern Consonanten, erweiterten Kehle kommt. Als Kehlhauch steht das h dem gehauchten Gaumenlaut ch am nächsten, dessen Stelle es in der älteren Sprache in vielen Fällen vertrat (z. B. naht, wahsan, altd. für Nacht, wachsen) und in welchen es häufig übergeht (vergl. fliehen, Flucht; nah, nächst; hoch, Höhe ꝛc.). Seinen vollen Laut hat das h jetzt nur, wo es als Anlaut steht, z. B. Haar, Hase, Hund, Haus, Herd ꝛc. Als Auslaut ist es völlig stumm, sowohl wo es wirklich organischer Stammlaut (wie in Floh, sieh, nah, rauh ꝛc.), als wo es bloßes Dehnungszeichen der neueren Orthographie ist, wie in froh, Schuh, früh, Kuh; so auch vor l, m, n, r, z. B.

Pfahl, lahm, Sohn, Jaht ꝛc. Mitten im Worte als Endbuchstabe einer Stammsilbe zu einer tonlosen Nebensilbe hinübergezogen, wie in sehen, fliehen, geschehen, Mühe, hat es nur einen schwachen Laut und dient mehr, die beiden Silben aus einander zu halten.

Über die flüssigen Consonanten l, r, m, n s. oben S. 152. Der Zungenlaut l entsteht, wenn die Zungenspitze auf irgend eine Art nach oben angestemmt und der Luftstoß durch die beiden Mundwinkel geleitet wird. Bei dem r wird die Zunge gegen den Gaumen zwar gehoben, doch nicht angelegt, sondern leicht beweglich gehalten, so daß die durchziehende Luft die Zunge in eine zitternde Bewegung setzt. Man hüte sich vor der Übertreibung und Ausartung dieses Lautes in ein Schnurren oder Schnarren; aber auch vor einer stumpfen, unklaren Aussprache desselben ohne die gehörige zitternde Bewegung. — Das m und n sind Nasenlaute, jenes der Lippen-, dieses der Zungen-Nasenlaut. Bei dem m werden die Lippen, wie beim b und p geschlossen, bleiben aber geschlossen, indem der Luftstoß durch die Nase geht. Bei dem n wird, wie bei d und t, die Zungenspitze an die oberen Zähne angestemmt und (verschieden von dem l) auf diese Weise der Mundkanal völlig geschlossen, so daß, während die Stemmung fortdauert, der Luftstoß gleichfalls durch die Nase gehen muß; z. B. Mann, Namen. Wird die Zungenwurzel an den Hintergaumen gedrückt und die Luft durch die Nase gestoßen, (so entsteht ein Gaumen-Nasenlaut, der im Deutschen durch ng ausgedrückt wird, z. B. in eng, jung, Jüngling, singen, oder vor einem k durch ein einfaches n, wie in Anker, Bank, denken ꝛc. (vergl. S. 167). Ähnlich, doch weniger consonantisch articulirt, da die Sprachwerkzeuge nicht völlig an einander gestemmt werden, ist der Laut des französischen n in on, onze, enfer, ainsi ꝛc.

Vermöge ihrer vocalähnlichen Natur und des ihre Aussprache begleitenden Ertönens der Stimme gehen die flüssigen Consonanten vielfache Verbindungen mit starren Lauten ein, indem sie denselben entweder nachstehen (z. B. bl, br, fl, kn, schm ꝛc.), oder im Auslaut auch vorangehen; z. B. lb, ld, lt in Kalb, Wald, Welt; md, mp, mt in Hemd, plump, Amt; nd, nk, nt in Hand, Bank, bunt; rb, rg, rd, rk ꝛc. in Korb, Berg, ward, Werk; besonders auch vor Hauch- und Zischlauten, z. B. Hanf, Storch, Rumpf, Hals, Gans, Salz, Herz ꝛc.

Um die Zischlaute s, ß und ß, sch richtig hervorzubringen, werden die Lippen breit gestellt, die Zähne einander sehr, am meisten beim sch, genähert; bei den ersteren wird die Zungenspitze an die Zähne gelegt und die Luft durch dieselben schwächer oder stärker gestoßen; beim sch dagegen wird die Luft durch die mehr platt gehaltene Zunge am Gaumen etwas gepreßt, ehe sie durch die Zwischenräume der Zähne fährt. Diese Mischung des Zungen-Säuselautes s mit dem Gaumenhauch ch drückt das Schrift-

zeichen sch aus. Der Laut ist jedoch durchaus als ein einfacher, nur gemischter oder getrübter (wie ä, ö, ü unter den Vocalen) zu betrachten, und es dürfen mithin die Bestandtheile desselben nicht einzeln und nach einander gehört werden, also nicht S-chinken, s-chießen ꝛc., wie in Westphalen gesprochen wird, sondern Schinken, schießen, verschieden von Gläs-chen, Häus-chen u. dgl. m.*)

Der reine Säusellaut s einerseits und die Zischlaute ß, ſſ andererseits müssen in der Aussprache sorgfältig von einander unterschieden werden. Das s muß weit sanfter und leiser, als das scharfe ß über die Zunge nach den Zähnen zu zischen. Es bewahrt seinen sanften Laut überall, wo es als Anlaut einer Silbe unmittelbar vor einem Vocal steht. Man spreche also sehen, sagen nicht: ßehen, ßagen; Busen, reisen nicht wie Buße, reißen ꝛc. Nur als Auslaut (s) hat es nach dem oben (S. 164.) bemerkten allgemeinen Gesetze einen etwas schärferen Laut, vergl. Haus, Glas, Eis mit Häuser, Gläser, Eises ꝛc.; so auch in dem st, wenn dieses als In- oder Auslaut steht, z. B. in rasten, Last, List ꝛc. — Noch schärfer zischend ist der Laut des ß und ſſ. Das ß steht nie als Anlaut, sondern immer nur nach einem gedehnten Vocal oder Doppelvocal, wenn der darauf folgende Zischlaut scharf ist; dagegen wenn er sanft ist ein s stehen muß; vergl. reißen, genießen, spaßen mit reisen, niesen, blasen. Am Ende eines Wortes läßt sich der Laut des ß schwerer von dem des s unterscheiden; in der Verlängerung aber tritt die Natur beider Laute deutlich hervor; z. B. Glas, Maß: Glases, Maßes; ließ, lies: ihr ließet, er lieset. — Das ſſ (ß), seinem Zeichen nach ein doppeltes s, ist seinem Laute und in den meisten Fällen auch seinem Ursprunge nach vielmehr als ein doppeltes ß anzusehen.**) Es hat nämlich ganz den scharfen Laut des ß, unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß es, wie alle Doppel-Consonanten, nur nach geschärften Vocalen stehen kann, wie in essen, las-

*) So verlangt es die heutige hochdeutsche Aussprache. Seinem Ursprunge nach, ist unser sch vor Vocalen und vor r, wie auch als Auslaut, allerdings ein zusammengesetzter Laut, aus dem gothischen und althochdeutschen sk, sc hervorgegangen, welches im Mittelhochdeutschen allmählich in sch überging. Die Wörter Schatten, Schild, schön, schreiben, Asche, Fleisch ꝛc. erscheinen im Althochdeutschen in der Gestalt: scato, scilt, scone, scriban, asca, fleisc.

**) Das sanfte s kommt in der hochdeutschen Aussprache nie verdoppelt, d. i. nach geschärftem Vocale vor, wohl aber in mundartlichen Wörtern, wie Dussel (Schwindel, Betäubung), quasseln (faseln). — Über die orthographische Unterscheidung des ß und ſſ findet sich das Nähere unten in der Rechtschreibung. Sie beruht der Hauptsache nach ganz auf den obigen einfachen Laut-Unterschieden, ist aber durch den herrschenden Schreibgebrauch unnöthiger Weise verwirrt worden, indem man das ß zugleich als Stellvertreter des ſſ am Ende einer Silbe zu gebrauchen pflegt, wodurch eben so sehr das richtige Lesen, wie das Rechtschreiben erschwert wird.

sen, wissen, müssen, Faß, Fässer, Schoß, Schosses, verschieden von Schoß, Schoßes; Masse verschieden von Maße; Fluß verschieden von Fuß ꝛc. Nur st und sst sind als In- und Auslaute in der Aussprache schwer zu unterscheiden; vergl. z. B. die Last und ihr lasst, er misst und der Mist, er hasst und die Hast. Ist aber vor dem st oder s't der vorhergehende Vocal gedehnt, so ist keine Verwechselung zwischen ss und s möglich, z. B. ihr las't (laset) und ihr lasst, erlös't und erlässt ꝛc.; wohl aber zwischen ß und s, z. B. er lies't, ihr ließt, reis't, reißt ꝛc.

Im Anlaut verbindet sich in unsrer heutigen Aussprache und Schrift das sch mit den Consonanten l, m, n, r, w; z. B. schließen, schmeicheln, Schnecke, Schreck, schwach ꝛc.; das s hingegen nur mit t und p, auf welche auch als dritter Consonant noch ein r, auf sp auch ein l folgen kann; z. B. stehen, streuen; spielen, sprechen, Splitter. Der Niederdeutsche spricht in st, sp das s rein und scharf lispelnd, nicht wie sch; dagegen aber auch schl, schm, schn, schw wie sl, sm, sn, sw, z. B. smecken st. schmecken, Snee st. Schnee; swarze Sweine slachten st. schwarze Schweine schlachten ꝛc. Der Mittel- und Oberdeutsche hingegen spricht das anlautende st, sp, wie scht, schp, also Schpiel, schprechen, schtehen, schtreuen ꝛc.; ja die härteren oberdeutschen Mundarten wenden diese Aussprache auch auf das in- und auslautende st an und sprechen also: faschten, bischt, geschtern, st. fasten, bist, gestern, welche Aussprache des auslautenden st, wenn demselben ein r vorangeht, auch in Mitteldeutschland in der gemeinen Volkssprache herrschend ist; z. B. Wurscht, Fürscht, erscht, statt Wurst, Fürst, erst.

Da im Allgemeinen die deutsche Aussprache zu der Schrift in solchem Verhältnisse steht, daß (mit Ausnahme der stummen Dehnungszeichen) jeder geschriebene Buchstabe auch gesprochen, auf der andern Seite aber auch kein Laut mehr gesprochen, als geschrieben wird: so erscheint die niederdeutsche Aussprache des st und sp, hingegen die oberdeutsche des schl, schn, schw ꝛc. als die richtige, und die reine hochdeutsche Aussprache hätte mithin hier die richtige Mitte zwischen beiden Mundarten zu halten. — Die Geschichte unserer Sprache belehrt uns jedoch, daß das echte, aus sk, sc hervorgegangene sch überhaupt nur vor Vocalen und dem r im Anlaut vorkommt; vor allen andern Consonanten hingegen ursprünglich und noch im Mittelhochdeutschen ein einfaches s stand, also eben sowohl sl, sm, sn, sw, als st, sp; z. B. mittelhochdeutsch slaf, smachen, snel, swarz für Schlaf, schmähen, schnell, schwarz. Der reine S-Laut hat sich aber vor diesen Consonanten durch einen beigefügten Hauch allmählich in den Laut sch umgewandelt, welcher dann in der neueren Orthographie auch in der Schrift vor l, m, n, w an die Stelle des s trat, während das s vor t und p beibehalten wurde, ohne daß deßwegen st und sp etymologisch verschieden sind von schl, schm ꝛc. Wer

daher der im Hochdeutschen allgemein herrschenden Aussprache des schl, schm ꝛc. gemäß auch st und sp wie scht, schp spricht, folgt einer geschichtlich wohl begründeten Analogie. Am besten möchte es jedoch sein, in diesen Lautverbindungen das s weder lispelnd, wie der Niedersachse, noch breit zischend, wie der Schwabe, sondern mit einem zwischen dem s und dem eigentlichen sch in der Mitte liegenden Laute zu sprechen, der durch Annäherung der Vorderzunge an den mittleren Gaumen gebildet wird. — Nur vor dem r ist das sch ursprünglich und echt; schr ist hervorgegangen aus dem althochdeutschen skr und wird auch im Mittelhochdeutschen schon schr geschrieben, nicht sr, welche Verbindung der Deutsche nie gehabt hat (s. Grimm's Gramm. I. S. 174); z. B. schrien, schreien; schrin, der Schrein ꝛc.*) — Unbedingt verwerflich ist die mundartliche Aussprache des in- und auslautenden st wie scht, so wie die hier und da herrschende Aussprache des auslautenden s nach einem r wie sch, z. B. Versch, st. Vers.

Nach dem Obigen lerne man folgende Wörter durch eine gute Aussprache wohl unterscheiden: Schlüssel, schließen, speisen, der Forst, Forstmeister, er forscht, der Fürst, die Pfirsche, Gasse, Straße, beweisen, beweißen (z. B. eine Wand), ein reißendes Thier, ein reisender Künstler, die Muse, die Muße, erlös't, erlässt, weislich (von weise), weißlich (von weiß), ist (von sein), isst (von essen), du hast, er hasst oder hasset, das Loos, groß, spaßen, Schauspieler, Mars (der Kriegsgott), Marsch, Fäßchen, Näschen, Eisscholle, Fischschuppen, Fleischsuppe.

Das x und z sind einfache Zeichen für zusammengesetzte Laute (vergl. S. 146. Anm.); x lautet wie ks, z wie ts; beide könnten durch diese leicht entbehrlich gemacht werden; sie stellen sich aber dem Auge besser dar, als wenn man sie nach ihrer Zusammensetzung schriebe; z. B. Axt, Text, Hexe, Tanz, Reiz, zeigen ꝛc.

Die Verdoppelung der Consonanten (vergl. S. 150) bewirkt eine Schärfung der Silbe oder vielmehr des vorangehenden Vocals, also das Gegentheil von der Verdoppelung der Vocale (s. S. 163). Der verdoppelte Consonant wird (wo er nicht, wie in auf-fallen, an-nehmen, Nacht-tisch, zwei verschiedenen

*) über die Entstehung und das allmähliche weitere Umsichgreifen des sch bemerkt Jac. Grimm (a. a. O.): „daß sich bereits in den ältesten hochdeutschen Denkmälern ein Übergang des sk (sc) in sch, man kann sagen eine Aspiration des sk, angesetzt hatte; sie fing mit dem sche, schei, schi, schie an, ergriff allmählich das ska, sku ꝛc. und breitete sich immer weiter aus, so daß im Mittelhochdeutschen entschieden kein sc, sondern überall sch, selbst schr herrschte. Auch hiermit hatte es sein Bewenden nicht; die Form sch wurde der hochdeutschen Zunge so geläufig, daß sie späterhin das reine s in den Anlauten sl, sm, sn, sw ansteckte und in schl, schm, schn, schw, hernach auf der letzten Stufe, zwar noch nicht in der Schrift, aber in der Aussprache, die am längsten widerstehenden Anlaute sp, spr, st, str in schp, schpr, scht, schtr wandelte."

Stammſilben angehört, alſo kein eigentlicher Doppellaut iſt) nicht wirklich zweimal geſprochen; ſondern die Stimme eilt nur ſchneller dem conſonantiſchen Laute zu und hält denſelben länger feſt.

Am häufigſten iſt die Verdoppelung der flüſſigen Buchſtaben, ſo wie des ſ (oder vielmehr ß) und des f (ll, mm, nn, rr, ſſ, ff); auch die harten Conſonanten p, t, k werden häufig verdoppelt (pp, tt, ck für kk); am ſeltenſten die weichen Conſonanten b, d, g. Die Schärfung des Vocals vor dem z wird paſſend durch tz (nicht zz) ausgedrückt, indem von den in dem z enthaltenen Lauten tſ nur den erſteren die Verdoppelung trifft (ttſ, nicht tſtſ). Das ch, ſch und x werden in der Schrift nie verdoppelt, wenn auch der vorangehende Vocal geſchärft iſt (z. B. ſprechen, Taſche, Hexe, verſchieden von ſchleichen, tauſchen); j und w können nicht verdoppelt werden, da ſie nie nach einem geſchärften Vocale ſtehen.

Hiernach ſpreche man richtig: Ebbe, Egge, Suppe, Rappe, Vetter, Gewitter, fallen, treffen, du fällſt, trifft, ſchmecken, ſetzen, Begriff, Ball, Blick, glatt, herrſchen, herrlich, trefflich, genannt, bekannt, ſtumm, Kamm, verdammt, Geſellſchaft, bewaffnen, Hoffnung, Irrlicht, Irrthum, er ſitzt, ſinnt, ſchleppt, ſchmeckt, ſchafft, Blatt, Brett, Schmutz, ſchmutzig (nicht ſchmuzig, Schmuz, Bret ꝛc.).

Dritter Abſchnitt.

Von der Ausſprache der Silben und Wörter.

Durch die Verbindung der einzelnen Sprachlaute oder Buchſtaben entſtehen Silben, d. i. Lautvereine, die mit einer Öffnung oder Bewegung des Mundes und einem Drucke der Lunge ausgeſprochen werden. Jede Silbe enthält einen Vocal oder Diphthong entweder in Verbindung mit Conſonanten, oder auch ohne dieſelben, (vergl. S. 145).

Das Wort Silbe (griech. *συλλαβή*) bezeichnet ſeinem Urſprunge nach eine Zuſammenfaſſung, alſo eigentlich eine Verbindung mehrer Laute zu einer Laut-Einheit. Man verſteht aber darunter in weiterer Bedeutung jedes Wort oder Wortglied, welches mit einem Stimmabſatze geſprochen wird, ſollte es auch in einem einzelnen Vocale beſtehen; z. B. A-lo-e, e-del, ü-ber, ei-len, in, aus, U-fer, em-pfin-den, Ge-rech-tig-keit, au-ßer-or-dent-lich. Bloße Conſonanten ohne Hülfe eines Vocals können ihrer Natur nach keine Silben bilden.

Aus Silben beſtehen die Wörter, d. i. die vernehmlichen Ausdrücke der Vorſtellungen, deren Geſammtheit das Material der Sprache ausmacht. Jedes vollſtändige Wort erweckt in mir (ſofern ich der Sprache kundig bin), ſobald ich es ſprechen höre oder leſe, eine Vorſtellung; ich kann mir dabei etwas Beſtimmtes denken, z. B. bei Ufer, empfinden ꝛc., was ich aber bei den einzelnen Silben desſelben nicht kann, da ſie als ſolche

an und für sich bedeutungslos sind. — Ein Wort kann aus einer, oder aus mehren Silben bestehen, und heißt demnach entweder ein-, oder mehrsilbig, genauer: zwei-, drei-, viersilbig ꝛc. (S. die obigen Beispiele).

Den organischen Stoff oder gleichsam den Körper der Silbe bilden die einzelnen Sprachlaute, aus welchen sie besteht. Die Art dieser Laute, ihr Verhältniß zu einander und ihre Fügungsweise begründen die eigenthümliche Lautbeschaffenheit der Silbe und die daraus entspringende Wirkung derselben auf das Ohr.

Die Natur und Wirkung der Silbe wird verschieden sein, je nachdem sie rein vocalisch ist (z. B. a, ei, au), oder zugleich consonantisch, in welchem Falle ein oder mehre Consonanten dem Vocal voran-, oder nachstehen, oder ihn umgeben können (z. B. ba, de, pri, glei; ab, an, in, auf, alt; bar, des, lob, bein, breit, stumpf, schwarz ꝛc.). Nach der organischen Natur und der Stellung der zu einer Silbe vereinigten Laute ist dieselbe bald weicher, bald härter, bald mehr, bald weniger bestimmt gestaltet.

Außer dieser organischen Lautbeschaffenheit aber sind die Silben noch in zwiefacher Hinsicht von einander verschieden, nämlich 1) durch das Maß ihrer Zeitdauer, und 2) durch den Grad ihres Tons. Jede Silbe nämlich erfordert zu ihrer Aussprache eine gewisse (kürzere, oder längere) Zeitdauer, und einen gewissen (stärkern, oder schwächeren) Ton. Jene gründet sich auf die Natur der Buchstaben, welche die Silbe bilden und gehört also dem Lautkörper selbst an; dieser aber ist ein den Sprachlaut begleitender oder darüber schwebender Nachdruck der Stimme, welcher den Lautkörper gleichsam beseelt. Beide Eigenschaften der Silben erfordern eine nähere Betrachtung.

1. Von der natürlichen Zeitdauer (Dehnung und Schärfung) der Silben.

Die Zeitdauer (Quantität oder Extension) einer Silbe hängt von der Dauer der Laute ab, aus welchen die Silbe besteht, und zwar zunächst von der Dauer des in ihr enthaltenen Vocals.

Die vocalischen Laute nämlich sind allein absolut flüssig und können daher in der Aussprache nach Belieben einen kürzeren, oder längeren Zeitmoment ausfüllen, d. i. abgekürzt, oder ausgedehnt werden (vergl. S. 147 u. 149), während die Consonanten im Allgemeinen augenblicklich verschwindende, keiner Dehnung fähige Laute sind, die nur durch ihre hemmende Häufung eine Zögerung und dadurch eine längere Dauer der Silbe bewirken können, welche jedoch im Deutschen wenig gefühlt und beachtet wird. *)

Die Silbendauer beruht also auf der Dauer des Vocals; je nachdem dieser gedehnt (lang), oder geschärft (kurz)

*) In der griechischen und lateinischen Prosodie beruht auf dieser hemmenden Wirkung gehäufter Consonanten das Gesetz der Position.

ist, wird auch die Silbe, welche ihn enthält, gedehnt, oder geschärft sein.

Außer den entschieden gedehnten, oder geschärften Vocalen und Silben giebt es aber auch solche, die zwischen Dehnung und Schärfung schweben; und endlich schwachlautige Silben, deren Vocal kaum hörbar ist und daher weder als lang, noch als kurz, noch als schwebend gelten kann; wohin alle völlig tonlosen Silben gehören; denn eine bestimmte Zeitdauer kommt nur den betonten Silben zu. Wir unterscheiden also der Zeitdauer nach:

1) gedehnte Silben, z. B. Saat, sprach, Sohn;
2) geschärfte Silben, z. B. satt, hatte, die Hast, schwach, Sonne;
3) schwebende Silben, z. B. hat, du hast, nach;
4) schwachlautige Silben, z. B. die zweite Silbe in Güte, lieben, König; die erste in genug, Bericht; die erste und letzte in gerade, zerstören ꝛc.

Anmerk. Die Quantität der Vocale und demnach die natürliche Zeitdauer der Silben war im Deutschen ursprünglich genau bestimmt und zugleich eben so unabhängig von dem Silbenton oder Accent, wie sie dies im Griechischen und Lateinischen ist. Manche tonlosen Biegungsendungen waren lang, während die betonte Stammsilbe ihrer Dauer nach eine Kürze blieb, z. B. goth. dagôs (Tage), habaith (hat); althochd. tagâ, habêt, von demselben Zeitmaße wie die lateinischen mûdôs, hâbês ꝛc. Wörter wie gibit, lisit, saman, fater bestanden aus zwei kurzen Silben, wie die lateinischen petit, legit, simul, pater; andere einfache Wörter aus zwei Längen, wie das gothische stainôs (Steine) u. dgl., indem eben so wenig der mangelnde Ton eine Silbe zur Kürze, als die Betonung eine von Natur kurze Silbe zur Länge machte. Früh aber gewinnt in der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Sprache der Ton ein Übergewicht über die Quantität, wodurch die organischen Längen und Kürzen verwirrt und verwechselt, also das ursprüngliche Lautmaß verdunkelt und ein Tonmaß an die Stelle gesetzt ward; worüber das Nähere in der Verslehre bemerkt werden wird. — Indem nämlich die Biegungsendungen sich allmählich abnutzten und die früherhin langlautigen ihre Länge einbüßten, erhielt zugleich der auf der Stammsilbe ruhende Ton ein Übergewicht. Das geistige Princip der Bedeutsamkeit wurde vorherrschend und das früher selbständig und nach eigenen Gesetzen bestehende sinnliche Element demselben unterworfen. Es entstand das Streben, der betonten Stammsilbe zugleich ein größeres Lautmaß zu geben, als der tonlosen Nebensilbe. Daher wurden viele ursprünglich kurze Wurzelvocale gedehnt (z. B. Täge, Väter, giebt, lieset ꝛc.); anderen Wurzelsilben, deren Kürze der Umwandlung zur Länge widerstand, wurde durch Verstärkung des nachfolgenden Consonanten, indem man denselben verdoppelte, wenigstens ein größerer Lautkörper gegeben, wenn auch nun der Vocal geschärft blieb (z. B. Hammer, kommen, Himmel, nimmt, statt: hâmar, queman, himil, nimit). Alle Biegungssilben aber, mochten sie ursprünglich langen, oder kurzen Vocal enthalten, schwächten diesen zu einem kaum hörbaren e ab und wurden zugleich tonlose und schwachlautige Silben. Vergl. Grimm's Gramm. I. S. 13. ff.

In unserer heutigen Aussprache sind nach dem Obigen schwachlautig: alle Biegungssilben und tonlosen Bildungssilben: Vor- und Nachsilben, wie be, ge, er, ver, zer, en, chen, ig ꝛc.; z. B. in Tage, Tages, Menschen, kommen, liebte, Vater, Schlüssel, König, ewig, genug, Befehl, erzählen, versprechen, Mädchen ꝛc.

Welche Silben schwebend sind, lässt sich nicht genauer bestimmen. Es gehören dahin viele, theils vocalisch, theils mit einem oder mit zwei ungleichen Consonanten auslautenden Silben: z. B. da, wo, der, Lob, Tag, hast, ward ꝛc., während andere ihrer Lautbeschaffenheit nach gleichartige entschieden gedehnt, oder geschärft gesprochen werden.

Über die Dehnung und Schärfung lassen sich gleichfalls keine durchaus und für alle Fälle entscheidenden Regeln geben, da der Sprachgebrauch hier oft willkürlich und nach mundartlicher Eigenheit schwankt. Doch stehen folgende Regeln ziemlich fest:

Gedehnt, so daß die Stimme länger auf dem Vocal, als auf dem folgenden Consonanten verweilt, sind:

1) alle Silben, die einen Diphthong oder Doppellaut enthalten (z. B. Waise, Haus, Häuser, Schweiz, Speise, heulen ꝛc.), so wie auch alle diejenigen, deren einfacher Vocal von einem Dehnungszeichen begleitet ist, dergleichen die deutsche Schrift dreierlei anwendet, nämlich: Verdoppelung des Vocals (z. B. Saat, Seele, Moos), Beifügung eines stummen h (z B. mahnen, Mähnen, dehnen, ihr, Sohle, fröhnen, Ruhm, kühl), und Beifügung eines stummen e hinter dem i (z. B. dienen, schien, lieb ꝛc.);

2) die Silben, welche auf einen einfachen Vocal, oder einen einfachen Consonanten ausgehen (wenn sie nicht nach den obigen Bemerkungen schwebend, oder als tonlose Nebensilben schwachlautig sind); z. B. Va-ter, le-ben, J-gel, Ru-he, nö-thig, ü-bel; Schlaf, Hab-sucht, spar-sam, trag-bar, dir, vor, Buch, für ꝛc.

Hiervon sind ausgenommen, mithin geschärft, viele einsilbigen, der Verlängerung unfähigen Partikeln und überhaupt Formwörter, z. B. ab, an, hin, bis, ob, um, von, mit, weg ꝛc.; auch die Artikel das, des; die Fürwörter was, es, man, und das Verbum bin; und viele Silben, welche auf die der Verdoppelung unfähigen (dem Laute nach einfachen) Consonanten ch und sch ausgehen, z. B. Bach, ich, sprich, doch, Joch, Spruch, rasch, Busch, Lösch-Eimer ꝛc.

Geschärft, so daß die Stimme von dem Vocal schnell zu dem Consonanten übergeht und auf diesem länger verweilt, sind:

1) alle Silben, auf deren einfachen Vocal ein Doppel-Consonant folgt, als bb, dd, pp, tt, ff, gg, ll, mm, nn, rr, ſſ (ß); ck für kk; tz für zz; ferner ch, sch und x, wo sie in

der Aussprache für verdoppelt gelten, wiewohl sie in der Schrift nur einfach erscheinen (vergl. S. 172); z. B. Ebbe, Widder, schleppen, Hütte, schlaff, Egge, Ball, krumm, krümmen, Wonne, harren, wissen, naß, Nässe, Sprößling, nicken, Spitze, lachen, brechen, Masche, löschen, Hexe ꝛc.

Anmerk. Wo derselbe Consonant zweimal steht, ohne Doppellaut zu sein, indem er nämlich zwei verschiedenen Stammsilben angehört (vergl. S. 150.), bewirkt er natürlich auch keine Schärfung des Vocals, wenn diese nicht schon aus andern Gründen besteht, wie in an-nehmen, ab-bitten; aber vor-ragen, dar-reichen, ein-nehmen, auf-fallen.

2) Auch die meisten Silben, auf deren einfachen Vocal zwei oder mehre verschiedene Consonanten folgen (wie rd, nd, rt, lt, st ꝛc.), sei es in derselben Silbe, oder in zwei verschiedenen; z. B. Last, kosten, wird, Hand, Hände, hart, Gestalt, walten, Welt, Kluft, Schriften, Gunst, Schwulst, wahrhaft, Geschäft, Kopf, stumpf ꝛc.

Hiervon machen jedoch viele Silben eine Ausnahme, besonders wenn der letzte Consonant ein Zungenlaut (t, d, s, z) ist; z. B. Art, Bart, Bord, Harz, Herd, höchst, Krebs, Magd, Mond, nächst, nebst, Obst, Papst, Pferd, Propst, Schwert, stets, Trost, Vogt, Wust, zart, Erde, Ostern ꝛc. Auch tritt die Schärfung nicht ein, wenn zwischen zwei Consonanten ein Vocal ausgefallen ist. z. B. leb't, Tag's, ed'ler, u. dgl.

Anmerk. Von der Dehnung und Schärfung oder der natürlichen Zeitdauer der Silben ist im Deutschen der prosodische Werth derselben im Versmaße zu unterscheiden, welcher sich in unserer Sprache von jeher mehr auf den Ton, als auf die natürliche Dauer des Lautes gestützt zu haben scheint (s. Grimm's Gramm. I. S. 16), mithin mehr ein Tonmaß, als ein Lautmaß ist. Wir unterscheiden die Silben ihrem prosodischen Werthe nach als lange, kurze und mittelzeitige; ihrer natürlichen Zeitdauer nach hingegen als gedehnte, geschärfte, und schwebende; welche Ausdrücke mithin nicht gleichbedeutend sind und nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Mehr darüber s. unten in der Verslehre.

2. Von der Betonung der Silben, Wörter und Sätze, oder vom Accent.

Mit dem Worte Laut bezeichnen wir jeden selbstthätig erzeugten Schall (vergl. S. 3), vorzüglich aber die gegliederten Bestandtheile der menschlichen Sprache, besonders hinsichtlich ihres organischen Stoffes und ihrer äußeren, zeitlichen Ausdehnung (Extension; vergl. S. 172 f.). Ton hingegen ist ein Schall oder Laut, abgesehen von seinem körperlichen Stoffe, sofern er nach Graden der Höhe und Tiefe (wie in der Musik), der Kraft und Schwäche, also überhaupt der inneren Stärke (Intension) bestimmt ist; und in der Sprache insbesondere verstehen wir unter Ton den Grad der Stärke, mit welchem der Sprachlaut hervorgebracht wird, oder die denselben begleitende Hebung und Senkung der Stimme.

Wer gut redet oder lies't, wird nämlich in einem mehrsilbigen

Worte

Worte immer eine Silbe vor der andern, in einem Satze ein Wort vor dem andern, in einem längern zusammenhangenden Vortrage einen Satz vor dem andern durch größeren Nachdruck der Stimme hervorheben oder betonen; und dieser Nachdruck der Stimme heißt Ton oder Accent.

Wir unterscheiden vier Arten des Tones in der Sprache: 1) den Silbenton, welcher einzelne Silben mehrsilbiger Wörter trifft; 2) den Wortton, welcher im Satze ganze Wörter nach ihrer grammatischen oder logischen Würde und Bedeutung auszeichnet; 3) den Satzton, welcher beim Vortrage größerer Gliedersätze (Perioden) nach den Gesetzen des Satzbaus einen Satz oder ein Satzglied vor dem andern hervorhebt; 4) den Redeton (rhetorischen Accent), welcher nicht nach feststehenden grammatischen Gesetzen, sondern nach der jedesmaligen besonderen Absicht des Redenden ein Wort oder ein Satzglied vor den andern auszeichnet.

I. Der Silbenton oder Accent im engeren Sinne des Wortes ist nichts anders, als die Aussprache einer Silbe mit besonderer Erhebung und Stärke der Stimme, während andere mit ihr verbundene schwächer gesprochen werden. Von der gehobenen Silbe, sagt man dann, sie habe den Ton*). So haben z. B. in den Wörtern redet, Worte, immer die Silben re, Wor, im, den Ton.

Dieses Tonverhältniß der zu einem Worte verbundenen Silben dient nicht bloß dazu, den Wohlklang der Sprache durch die Abwechselung der Tonstufen zu erhöhen und ihr etwas Melodisches zu geben; sondern es ist zugleich das geistige Band, welches die logische Einheit der zu einem Wort-Ganzen verknüpften Silben für das Ohr und für die Vorstellung darstellt. Es ist mithin nicht eine bloß verschönernde, außerwesentliche Zuthat, sondern ein nothwendiges Element der Sprache, dessen nur einsilbige Sprachen (wie die chinesische) entbehren können. In jedem zwei- oder mehrsilbigen Worte muß nothwendig eine Silbe den Ton haben.

Wenn man z. B. die Silben Wer, der, oder die einsilbigen Wörter Haus, Thür jedes mit gleicher Stärke oder Hebung des Tones ausspricht, so wird sie Jeder als vereinzelte, selbständige Silben und Wörter ansehen. Spricht man hingegen die

*) Eigentlich hat jede Silbe einen Ton, sonst würde sie gar nicht hörbar sein; nur daß die eine Silbe mehr, als die andere betont wird, soll durch jenen Ausdruck „die Silbe hat den Ton" angezeigt werden. Man lerne hier vor Allem recht unterscheiden: 1) eine Silbe dehnen oder schärfen, 2) ihren Ton heben oder senken, 3) ihn stärken oder schwächen (d. i. forte oder piano aussprechen.) Hebung und Stärke, Senkung und Schwäche des Tones stimmen in der Sprache nach einem Naturgesetze in der Regel zusammen. Wer den Ton der Stimme verstärkt, hebt ihn zugleich; wer leise spricht, senkt ihn unwillkürlich.

erste Silbe mit einem gewissen Nachdruck der Stimme, und lässt dagegen die letzte im Tone sinken, so entstehen die zweisilbigen Wörter Werder, Hausthür, indem nun der schwächere Ton der letzteren Silbe deren Unterordnung unter die vorangehende fühlbar macht.

Dieser Ton ist seinem Wesen nach völlig verschieden von der natürlichen Zeitdauer der Silbe. Er kann eben sowohl eine gedehnte, als eine geschärfte Silbe treffen, und beiderlei Silben können ihn gleich gut entbehren. So ist die betonte Silbe in Rose, stoßen gedehnt, in Rosse, geflossen hingegen geschärft; in Vollmond hat die geschärfte erste Silbe den Ton, während die zweite, obwohl gedehnte, Silbe schwach betont ist, u. dgl. m. *)

Die mit vorzüglichem Nachdruck der Stimme ausgesprochene Silbe eines mehrsilbigen Wortes heißt hochtonig, oder schlechtweg betont und wird, wo es nöthig ist, mit dem Tonzeichen (´) bezeichnet. Die andern Silben, welche dieser Accent nicht trifft, nennen wir dagegen tieftonig. Der Hochton heißt lateinisch Acutus, der Tiefton Gravis. Z. B. hálten, Winter, gesúnd, Ergúß, hérrlich, betráchten, genügsam, Vóllmond, Háusvater, Natúr, natúrlich ꝛc.

Vergleichen wir verschiedene tieftonige Silben mit einander, z. B. in dankte, dankbar die Silben te und bar: so ergiebt sich ein Unterschied in dem Grade ihrer Tonsenkung. Im Verhältniß zu der übertönenden Silbe dank sind zwar beide tieftonig; während aber die Stimme die schwachlautige Silbe te völlig fallen lässt, wird die Silbe bar zwar gesenkt, aber doch von der Stimme gleichsam getragen. Wir müssen mithin zweierlei tieftonige Silben unterscheiden. Die der ersteren Gattung, welche von der Stimme getragen, wenn gleich nicht gehoben werden, nennen wir nebentonige oder tieftonige im engeren Sinn; die der zweiten Gattung, welche die Stimme ganz fallen lässt: tonlose Silben. Für die nebentonigen Silben bedienen wir uns des Tonzeichens (`), zuweilen auch, wenn ihr

*) Die Quantität ist, sofern sie dem Lautkörper selbst angehört (vergl. S. 173), ein sinnlicheres, der Ton, als der reine Nachdruck der lebendigen Stimme, ein geistigeres Element der Sprache; daher dieser bei zunehmender Vergeistigung derselben allmählich ein Übergewicht gewinnen musste (vergl. S. 93). Hierauf beruht Grimm's Bemerkung (Gramm. I. S. 20): „Die Quantität scheint etwas Allgemeineres, gleichsam die poetische, der Accent die prosaische Lebendigkeit der Sprache zu umfassen. Hieraus lässt sich der allmähliche Untergang der Quantität und die zunehmende Ausdehnung des Tons begreifen. Der Ton muß auch als eine Haupturſache vieler Veränderungen der Sprache angesehen werden, indem er Flexions- und Bildungsendungen zu seiner Hebung heran- und dadurch zusammenzieht, in seinen Senkungen aber den wahren Laut der Buchstaben beschädiget und verdunkelt.“ Vergl. oben S. 174. Anmerk.

Verhältniß zu tonlosen Silben angedeutet werden soll, des Zeichens (′), wogegen dann aber für die hochtonige Silbe dies Zeichen verdoppelt werden muß (″), um deren Überton anzudeuten; die tonlosen Silben bleiben ganz unbezeichnet; z. B. Ápfelbaùm, Haüsváter, genúgthùn.

Der Silbenton folgt in allen Sprachen einem ein für allemal feststehenden Gebrauche, der auf bestimmten Gesetzen beruht. Diese Gesetze können entweder mehr phonetischer (lautlicher), oder logischer (begrifflicher) Art sein. Die Tonlegung der deutschen Sprache ist durchaus logischer Art, indem sie sich nach der Bedeutung der Silben richtet. Die deutsche Sprache nämlich legt den Ton (fast ohne Ausnahme) auf die bedeutsamste, d. i. die Stammsilbe eines jeden einfachen Wortes. Dies zeigen die Wörter Gebet und gebet vorzüglich auffallend. Das erstere kommt von beten her, worin also bet die Stammsilbe, ge nur die Vorsilbe ist; daher Gebét (ehemals Gebeth); das zweite kommt von geben, worin geb die Stammsilbe, daher gébet. So auch die Wörter érblich und erblích. Man darf daher ein Wort nur richtig aussprechen hören, um sogleich sagen zu können, welches die Stammsilbe desselben ist. Z. B. verwünschen, Betrübniß, ordentlich, enterben, besolden, begrüßen, Geburt, Gewölbe, Verstand ꝛc.

Anmerk. Dieses Betonungsgesetz ist dem germanischen Sprachstamm eigenthümlich, in welchem von jeher der Ton unwandelbar an der Wurzelsilbe haftete — eine von den vielen Spuren vorherrschender Geistigkeit in dem Bau dieser Sprachen. — Die griechische und lateinische Sprache betonen keinesweges nach diesem logischen Gesetze; der Ton trifft in ihnen, unbekümmert um Haupt- und Nebensilben, bald jene, bald diese, sehr oft bloße Biegungs- und Bildungssilben, und rückt in der Biegung und Ableitung der Wörter von einer Silbe auf die andere (nur nicht über die drittletzte Silbe hinaus), welches Verrücken des Tones theils vom Sprachgebrauch, theils von dem Lautkörper der Silben (namentlich der Zeitdauer der letzten Silbe im Griechischen, der vorletzten im Lateinischen) abhängt. — Eben so betonen die neueren romanischen Sprachen, z. B. die französische, italiänische ꝛc. ohne Rücksicht auf die Bedeutsamkeit der Silben nach einem, ihrem Charakter gemäß, allmählich fest gewordenen Gebrauche. Die französische Sprache z. B. schiebt den Ton gern auf die letzte Silbe der Wörter, oder doch derselben so nahe als möglich; die italiänische hingegen gern auf die vorletzte.

Daher richtet sich denn auch in Fremdwörtern, welche im Deutschen Aufnahme gefunden haben, der Ton nicht nach jenem deutschen Betonungs-Gesetze, weil hier das natürliche Sprachgefühl von dem etymologischen Silbenwerthe dem Deutschen fehlt. Sie werden entweder betont, wie in der Sprache, aus welcher sie entlehnt sind, oder nach einem durch willkürliches Herkommen bestimmten, nicht selten schwankenden Gebrauche; z. B. Advocát, Barón, Musík, Religión, Justíz, Physík, Äbtíssinn, Prinzéssinn ꝛc. Man findet nicht nur fremde Wörter von gleicher Bildung auf verschiedene Weise be-

tont, sondern auch bei einem und demselben Worte ist der Sprachgebrauch oft schwankend. So sagt man Histórie (viersilb.), aber Theorie (dreisilb.); Poétik, aber Politik; Kánon, aber Kanóne; Barométer, Thermométer, aber Trimeter, Pentámeter, Hexámeter; ferner Metaphýsik und Metaphysík, Mathemátik und Mathematík; Bárbar, Áltar, Pállast, und Barbár, Altár, Palást. Auch wird bei Veränderungen oder Verlängerungen solcher Wörter der Ton häufig von einer Silbe auf die andere gerückt; z. B. Dóctor, Doctóren; Pástor, Pastóren; Músе, Musík, Músiker, musikálisch, Musikánt; Áther, ätherisch; Melodie, melódisch; Natión, nationál ꝛc.

Auch manche Wörter aus deutschem Stamme, aber mit fremdartiger Endung erhalten nach der Analogie der gleich endenden Fremdlinge den Ton auf die Nebensilbe und lassen die Hauptsilbe tonlos; z. B. Kompán, wie Altán; Schwadrón, wie Persón; Soldát, wie Senát; Staket, wie Billét; Blumist, wie Artíst; Morást, wie Phantást; Glasúr, wie Frisúr; Stellage, wie Etage; possierlich, wie manierlich ꝛc. Dies ist besonders der Fall bei den deutschen Verben mit der fremden Endung iren; z. B. halbiren, buchstabiren, hausiren, schattiren ꝛc. wie studiren, marschiren ꝛc.

Besondere Regeln über den Silbenton echt-deutscher Wörter sind:

1) der Haupt- oder Hochton trifft

a) in allen einfachen (d. i. nicht zusammengesetzten) mehrsilbigen Wörtern die Stammsilbe; s. die obigen Beisp. Gebét, gébet, érblich, erblích, ꝛc. (S. 179.)

Ausnahmen: Das Wort lebéndig (statt lébendig *), wo die Stammsilbe leb tonlos ist. Auch die Wörter wahrháftig, leibháftig geben der Bildungsendung den Hauptton und lassen der Stammsilbe nur den Nebenton, wo der Grund der abweichenden Betonung phonetischer Natur ist, indem die Tonfolge wáhrhaftig dem Ohre angenehmer ist, als die schleppende wáhrhaftig. Auch die Wörter mit der hochtonigen Vorsilbe ant und der Nachsilbe ei (z. B. Antlitz, antworten; Spielerei, Türkei) und einige mit den Vorsilben un, ur, miß, erz (s. u.) haben den Hauptton auf der Bildungssilbe, und auf der Stammsilbe nur den Nebenton.

b) In zusammengesetzten Wörtern trifft der Hauptton die Stammsilbe des Bestimmungswortes (s. unten die Wortbildung), welches das bedeutsamste Glied der Zusammensetzung ist, da es den allgemeinen Begriff des Grundwortes zu beschränken dient. In zusammengesetzten Hauptwörtern, Bei-

*) Diese richtige Betonung findet sich im Mittelhochdeutschen (lébendec) durchgängig. Auch Opitz und Gryphius betonten noch mitunter so, und Andr. Tscherning nahm (in seinem „Unvorgreiflichen Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst.“ 1659) diese Betonung mit Recht in Schutz. Grimm (Gramm. I. S. 23) erklärt die jetzige Verschiebung des Tones auf folgende Weise: „Der Tiefton, den ursprünglich die Endung -andi im Particip hatte, hat gehaftet und sich in den Hochton, den hohen Ton der Wurzel aber in einen tiefen verwandelt.“

wörtern und Verben steht das Bestimmungswort in der Regel vor, in zusammengesetzten Partikeln nach dem Grundworte; z. B. Kírchhof, Schlóßthurm, Zúchthaus, Haústhür, Vórzug, Éingang, Dónnerwetter, Órgelpfeife, Vóllmond, Fénsterglas, Glásfenster, Gróßmuth, gróßmüthig, eiskalt, góldgelb, hímmelblau, beiläufig, ábsichtlich, frühstücken, réchtfertigen, liebkosen; voraús, vorhér, hervór, wovón, daraús, damít, hinúnter, hinfórt, bergán, feldein. Hieher gehören auch besonders die mit Vorwörtern trennbar zusammengesetzten Verba, welche mithin den Hauptton auf dem Vorworte haben; z. B. ábgehen, aúsgeben, aúfsteigen, aúfgestiegen, mítsprechen, úntergehen, vórschlagen, wiedersehen ꝛc.; die untrennbaren hingegen behalten den Hauptton auf der Stammsilbe des Verbums; z. B. umgéhen (etwas vermeiden, demselben ausweichen), ich umgéhe; aber úmgehen (mit Jemand), ich gehe úm; durchreísen (z. B. ein Land); aber dúrchreisen (z. B. er reisete nur durch); so auch unterhálten und únterhalten, übersétzen und übersetzen, überlégen und überlegen; hinterbríngen, vollénden, offenbáren, widerspréchen, wiederhólen ꝛc. Dieser Betonung folgen in der Regel auch die von solchen Verben abgeleiteten Haupt- und Beiwörter, z. B. Volléndung, Offenbárung, Unterháltung, unumgänglich; hingegen: der Úmgang, úmgänglich; der Ánfang, Vórzug, Untergang ꝛc. Doch betont man: der Widerspruch, Umfang, Únterhalt ꝛc. von widerspréchen, umfángen, unterhálten; ausdrücklich, ausführlich, vorzüglich ꝛc. von aúsdrücken, aúsführen, vórziehen.

Ausnahmen. Mehre zusammengesetzte Haupt- und Beiwörter betonen dem Sprachgebrauche gemäß das Grundwort, als: Jahrhúndert, Südóst, Nordwést, Neuhólland, Frohnleichnam, leibeigen, handgreiflich, vollkómmen, willkómmen, (aber: der Willkommen, und bewillkommen); besonders Titelwörter, wie hochádlig (aber hóchherzig), großmächtig (aber gróßmüthig); und die mit all zusammengesetzten: allmächtig, allwéise, allgütig, allmählich (aber Állmacht, álltägig); auch betonen Manche: nothwéndig, Andere regelmäßig: nóthwendig. — Unter den Partikeln betonen die mit da und wo zusammengesetzten zuweilen, bei besonderem Nachdruck, die erste Silbe, z. B. dáfür, dárum, wárum. Die Betonung von éinmal (semel) und einmál (quondam, einst), álso (ergo) und alsó (ita) ändert sich mit der Bedeutung. Die mit all, viel, voll und wohl zusammengesetzten Nebenwörter (Adverbia) betonen gegen die Regel das Grundwort, welches hier nachsteht, z. B. allhier, allein, vielleicht, vielmehr, vollauf, wohlan, wohlauf ꝛc.

Anmerk. In drei- und mehrfach zusammengesetzten Wörtern trifft der Hauptton in der Regel die Silbe, welche den wichtigsten Bestimmungsbegriff enthält, und die übrigen Silben sind nach ihrer Bedeutsamkeit im Tone abgestuft. Auch solche mehrfache Zusammensetzungen enthalten immer nur zwei Hauptglieder, von denen aber das eine, oder das andere, oder beide in sich wieder zusammengesetzt sind. Ist bei einer dreifachen Zusammensetzung das erste

Glied zusammengesetzt, das zweite einfach (z. B. Kaúfmànns-sóhn), so erhält das Bestimmungswort des ersten Gliedes (Kauf) den Hauptton, das Grundwort desselben Gliedes (Manns) den schwächeren Nebenton, das zweite Glied hingegen (Sohn) als das Grundwort der ganzen Zusammensetzung einen stärkeren Nebenton. Eben so sind betont: Kirchthür-schloß; Fastnacht-spiel, Nußbaum-laub, Birnbaumblüthe, Morgensonnen-strahl ꝛc. Ist aber das erste Glied einfach, das zweite zusammengesetzt (z. B. Kírsch-brànntwein), so hat das erste Glied (Kirsch) als Bestimmungswort der ganzen Zusammensetzung den Hauptton, das Bestimmungswort des zweiten Gliedes (brannt) den stärkeren, das Grundwort (Wein) den schwächeren Nebenton. So auch: Kriegs-schauplatz, Kriegs-heerstraßen, Todes-anblick, Schreckens-nachricht, Volks-freudenfest ꝛc. Doch weichen manche Wörter dieser letzteren Bildungsweise, meist aus phonetischem Grunde, um nämlich den schleppenden Abfall des Tones zu vermeiden, hiervon ab, indem sie dem Bestimmungsworte des zweiten Gliedes den Hauptton, dem ersten Gliede nur den stärkeren Nebenton geben, z. B. Pálm-sónntàg, Char-freitag, Reichs-hofrath, Schloß-hauptmann, Ober-Postamt ꝛc. — Nach den obigen Andeutungen wird man auch in vier- und mehrfachen Zusammensetzungen das Tonverhältniß der Stammsilben leicht bestimmen können, z. B. Mittàgs-Mahlzeit, Nordsee-schifffahrt, Brándversicherungs-ánstalt u. dgl. m.

2) Der Nebenton trifft

a) alle Stammsilben, welche in zusammengesetzten Wörtern das Grundwort oder zweite Glied ausmachen oder demselben angehören, z. B. in Großmuth, Kirchhof, Hausthür, himmelblau, aufgehen ꝛc. die Wörter Muth, Hof, Thür, blau, gehen. So auch in allen obigen Beispielen.

Anmerk. Solche nominale und verbale Stammsilben können, wenn auch übertönt, doch nie völlig tonlos werden. Dagegen sinkt die übertönte Partikel in Zusammensetzungen wie voraus, damit, hinunter, herüber, umgéhen, durchdringen bis zur Tonlosigkeit hinab.

b) die vollautigeren Bildungssilben, namentlich die Nachsilben, deren Vocal nicht ein schwaches e ist, als: am, and, ath, at, bar, dar, haft, heit, icht, inn, keit, lei, lein, lich, ling, lings, niß, sal, sam, schaft, thum, ung ꝛc.; z. B. Eidam, Heiland, Heimath, Monat, wunderbar, immerdar, glaubhaft, Zufriedenheit, dornicht, Freundinn, Heiterkeit, einerlei, Fräulein, wunderlich, Jüngling, blindlings, Hinderniß, Schicksal, arbeitsam, Gesellschaft, Alterthum, Befreiung ꝛc.; ferner die Vorsilben: un vor Participien und vor Adjectiven auf bar, lich, sam, wenn sie von Verben abstammen (z. B. ungerächt, unbelohnt; unzählbar, unendlich, unsterblich, unduldsam); ur in ursprünglich, urplötzlich; miß, wenn es mit dem Verbum untrennbar verbunden ist (z. B. mißfallen, es mißfiel, mißlingen, mißrathen ꝛc.); erz in Titelwörtern, wie Erzkämmerer, Erztruchseß, und als verstärkender Zusatz in Erzdieb, erzböse, erzdumm ꝛc.

Anmerk. In andern Fällen aber sind dieselben Vorsilben hochtonig; namentlich un vor Substantiven, Adjectiven von anderer Bildung, und Adverbien (z. B. Unsinn, unschuldig, unlängst, unglücklich; so auch úndankbar, únsichtbar, welche mithin nicht wie undénkbar, unhörbar

zunächst vom Verbum, sondern von den Adjectiven dankbar, sichtbar und diese von den Hauptwörtern Dank, Sicht gebildet sind); ur in den meisten Wörtern (z. B. Ursprung, Ursache, uralt, Urtheil); miß, wenn es trennbar mit dem Verbum verbunden ist (z. B. mißtönen, mißgetönt, mißzutönen; mißarten, mißgeartet) und vor Substantiven und Adjectiven (z. B. Mißtrauen, mißtrauisch; Mißfallen, mißfällig, mißhellig ꝛc.); erz in Erzvater, Erzengel, Erzbischof, Erzstift. — Die Vorsilbe ant und die Nachsilbe ei sind immer hochtonig; s. oben S. 180.

3) Tonlos sind

a) alle Biegungssilben der Declination, Conjugation, Comparation ꝛc., als: e, em, en, end, ens, er, ern, es, est, et, te, ste, z. B. Bäume, liebe, diesem, guten, lieben, liebend, liebende, Herzens, Kinder, schöner, schönere, wundern, Mannes, härteste, leidest, leidet, sagte, liebste ꝛc.

b) die meisten Ableitungssilben, namentlich diejenigen, deren Vocal e ist; also die Vorsilben be, ge, ent, er, ver, zer, emp, z. B. bestehen, gebrauchen, gesagt, Gesicht, entkommen, Entschluß, erwärmen, Erbarmen, verstehen, vergnügt, zerbrechen, empfinden ꝛc. (ausgenommen erz, s. o.); und die Nachsilben chen, de, e, el, eln, en, end, er, ern, tel, sel, the; auch ig, zig, ßig; z. B. Bäumchen, Freude, Hebel, schmeicheln, golden, Tugend, Sänger, hölzern, Drittel, Räthsel, Blüthe, artig, vierzig, dreißig ꝛc.

Anmerk. In Elend verräth der Nebenton der zweiten Silbe, daß dieselbe keine bloße Ableitungsendung, sondern eine Stammsilbe ist. Das Wort ist entstanden aus der Zusammensetzung eli-lenti, elleude, d. i. anderständisch, das Ausland, die Fremde.

II. Der Wortton ist eben so das Band, durch welches mehre zusammengehörige Wörter und ganze Sätze für das Gehör und die Vorstellung zu einer Begriffs-Einheit verknüpft werden, wie der Silbenton das Band ist, welches die Silben eines mehrsilbigen Wortes zusammenhält. Insbesondere drückt der Wortton die Begriffs-Einheit eines Stoffwortes und des demselben beigefügten Formwortes aus, indem es dieses dem Tone nach jenem unterordnet, und zeichnet in den Satzverhältnissen den bestimmenden Satztheil, als den Hauptbegriff enthaltend, vor dem bestimmten aus, nach demselben Grundsatze, welcher in zusammengesetzten Wörtern dem bestimmenden Gliede (Bestimmungsworte) den überwiegenden Silbenton zutheilt. — Bloße, für sich bedeutungslose Formwörter werden durch die Wirkung des Worttones zum Theil völlig tonlos, zum Theil erhalten sie einen schwachen Nebenton; inhaltvollere Stoffwörter aber können durch das Satzverhältniß, in welchem sie sich befinden, wohl nebentonig, niemals aber tonlos werden.

1) In der Verbindung eines Formwortes mit einem Stoffworte werden tonlos: die Artikel der, die, das und ein (in seinen einsilbigen Formen); die unbestimmten Personwörter

es, man; die Conjunction so im Nachsatze und zu vor dem Infinitiv; z. B. der Mann, die Stube, das Feuer, des Hauses, den Geschöpfen, ein Fenster, ein Genuß; es regnet, man sagt; wenn du kannst, so komm; er sucht zu glänzen ꝛc.

Einen mehr oder weniger schwachen Nebenton erhalten in Verbindung mit Stoffwörtern die Pronomina, die Hülfsverba, Präpositionen, Adverbia (wenn sie nicht einen Eigenschaftsbegriff ausdrücken) und Conjunctionen. Schwächer und bis zur Tonlosigkeit sinkend ist der Nebenton einsilbiger Wörter der genannten Gattungen; stärker der Nebenton zwei- und mehrsilbiger Wörter durch die Kraft des auf ihrer Hauptsilbe haftenden Silbentones. Z. B. ich komme, er gefällt mir, wir fanden ihn, sie wunderte sich, wir freuten uns, der Mann, den du kennst (wo der und den nicht Artikel sind, sondern jenes bestimmendes, dieses beziehendes Pronomen), was fehlt ihnen? meine Kinder, unsere Freunde; er ist gestorben, hat gelebt, er wird kommen, wir werden sehen, sie würde sagen ꝛc.; in der Stube, am Feuer, mit seinem Freunde, zur Zeit, über Land, für mich, unter uns, mit ihm (wo in Verbindung mit einer Präposition das Pronomen mich, uns, ihm ꝛc. den Ubertone erhält); ich weiß nicht, wo er ist; glaubst du, daß er noch kommt; so lange, wie du willst; wenn du ihn siehst; schweig und höre; kommen oder gehen ꝛc.

2) Im Satzgefüge hat unter den wesentlichen Satztheilen das Prädicat (als der bestimmende) den Hauptton, das Subject den untergeordneten oder Nebenton; z. B. der Hund bellt; die Nachtigall singt; mein Freund ist krank. Auch bei der unmittelbar einverleibenden Verbindung des Adjectivs (als Eigenschaftswort) mit dem Substantiv erhält jenes den Hauptton, z. B. mein kranker Freund, ein guter Mensch, der halbe Mond (wie der Hálbmond). Steht ein Ziel- od. Zweckwort (Object oder Terminativ), oder ein Adject (Bestimmungszusatz) bei dem Verbum, so erhebt sich jenes, als den bestimmenden Begriff enthaltend, im Tone noch über das Verbum; z. B. wir trinken Wein; der Hund beißt die Kuh; er dankte dem Wohlthäter; sprich laut ꝛc.

III. Der Satzton besteht in der richtigen Hebung und Senkung der Stimme beim Vortrage größerer Satz-Vereine oder Gliedersätze (Perioden). Wie der Wortton ein Wort vor dem andern hervorhebt, so hebt der Satzton ein Satzglied vor dem andern hervor und stellt dadurch das logische Verhältniß der in einander gefügten oder mit einander verknüpften Sätze dem Ohre dar.

Hierher gehört unter anderm die Senkung der Stimme beim Vortrage eines Zwischensatzes, und daß in jeder Periode der Vorder- und Nachsatz auch dem Tone nach von einander unterschieden werden, so daß in der Regel jener die Hebung, dieser die Senkung darstellt. Die näheren Bestimmungen über

die richtige Betonung der Sätze finden erst in der Satzlehre hinreichende Begründung und Erklärung.

Die drei obigen Betonungs-Arten, Silben-, Wort- und Satzton, beruhen auf festen grammatischen Verhältnissen und sind daher sämmtlich nothwendig und beharrlich. Wesentlich verschieden davon ist

IV. Der Redeton oder rhetorische Accent, da er nicht sowohl der Grammatik, als der Rhetorik angehört. Er steht nicht unabänderlich fest, sondern hängt ganz von der relativen Wichtigkeit ab, welche ein Satzglied, ein einzelnes Wort, ja mitunter eine einzelne grammatisch völlig tonlose Silbe durch die besondere Absicht des Redenden vor andern Satzgliedern, Worten oder Silben in diesem bestimmten Falle erhält. Dieses zufällige Tonverhältniß muß von dem natürlichen grammatischen häufig abweichen. Bald ist das Subject, bald das Prädicat, bald der Handelnde oder der Leidende, bald der Zustand oder die Handlung selbst, bald ein Umstand der Handlung das Wichtigste, was der Sprechende herausheben und worauf er die Aufmerksamkeit des Hörenden richten will. Dies geschieht also, indem das Wort, welches diesen Begriff enthält, mit besonderem Nachdruck hervorgehoben und dadurch der Hörer auf die Ausschließung eines entgegengesetzten oder jedes anderen Begriffes aufmerksam gemacht wird.

So erfordert z. B. die natürliche grammatische Betonung, daß man spreche: ich kam, du kamst, er kam. Trifft aber bei einem ausgesprochenen, oder versteckten Gegensatze der Redeton das an sich nebentonige Pronomen: so lautet es nun: ich kam; aber du kamst nicht; er kam später, als ich. So auch er hat gelebt; mit dir bin ich glücklich; ohne dich wäre ich unglücklich; du bist für mich; wer ist wider mich? u. dgl. m.

Daß der Redeton selbst tonlose Bildungssilben treffen kann, wenn auf ihnen der auszudrückende Gegensatz vorzugsweise beruht, zeigen die Beispiele: Dieser junge Mensch ist nicht nur nicht erzogen, sondern er ist auch verzogen. Sie war nicht nur getroffen, sondern auch betroffen.

Wie in einem Satze jedes Wort nach der jedesmaligen Absicht des Sprechenden durch den Redeton hervorgehoben werden kann, wird folgendes Beispiel deutlich machen:

Er hat meinen Bruder allezeit unterstützt.

Hier entsteht ein ganz verschiedener Sinn, je nachdem ich sage:

1) Er (kein Anderer) hat meinen Bruder allezeit unterstützt.
2) Er hat (d. i. sonst als er z. B. noch lebte, oder wenn es nöthig war) meinen Bruder allezeit unterstützt.
3) Er hat meinen (also nicht Deinen oder eines Andern) Bruder allezeit unterstützt.
4) Er hat meinen Bruder (also nicht meinen Vater oder meine Schwester) allezeit unterstützt.

5) Er hat meinen Bruder allezeit (alſo nicht nur zuweilen, ſondern immer) unterſtützt.

6) Er hat meinen Bruder allezeit unterſtützt. (Hier wird vorzüglich die Handlung ſelbſt mit Nachdruck bezeichnet.)

Ein ähnliches Beiſpiel zu einer ſiebenmaligen Veränderung des Tones und zugleich des Sinnes iſt: Ich war geſtern Abend in Deinem Hauſe.

Dieſer Redeton ſetzt alſo ein ganz vollkommnes, deutliches Verſtehen deſſen voraus, was man vortragen will, ſo wie auch umgekehrt das Verſtändniß eines Satzes oder einer Rede durch die richtige Betonung ſehr erleichtert wird.

Anmerk. So lange es uns an beſonderen Schriftzeichen für den Rede-Accent fehlt, bleibt zum guten Vortrage im Leſen nichts anders übrig, als das zu leſende Stück mit aller Aufmerkſamkeit vorher durchzuleſen, um in den Sinn jeder einzelnen Stelle einzudringen und ſich damit vertraut zu machen. Denn an ſich kann jedes einzelne Wort eines Satzes vorzugsweiſe betont werden; der Zuſammenhang der Rede muß entſcheiden, welches. — So kann z. B. in Jeſus Anrede an den Verräther Judas: Verräthſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß? der Ton auf jedes Wort gelegt werden, je nachdem man dieſe, oder jene Idee als die wichtigſte denkt. Allein der geſchichtliche Zuſammenhang, das Hineindenken in die Seele und Lage Chriſti, und der Gedanken, daß ein Kuß, das Zeichen der Liebe, in geradem Widerſpruche ſteht mit einer verrätheriſchen Geſinnung — das Alles fordert, daß die Wörter verräthſt und Kuß in dieſer Anrede vor allen andern herausgehoben, alle übrigen aber in Schatten geſtellt werden müſſen. — Daß man auch durch veränderte Wortſtellung dem Rede-Accent zu Hülfe kommen kann, davon ſ. w. u. die Lehre vom Satze.

So wahr es übrigens iſt, daß die Rede durch richtige Betonung an Verſtändlichkeit und Schönheit gewinnt: eben ſo wahr iſt es auch, daß ſie durch eine falſche oder verkehrte Betonung an jenen Eigenſchaften ſehr verliert. Beſonders hüte man ſich vor dem Fehler des überladenen Accentuirens! — Wer Alles mit Nachdruck ſpricht, ſogar unbedeutende Wörter, wie den Artikel, betont, der beleidigt das Ohr und den Verſtand ſeiner Zuhörer, indem er ſeine Rede der angenehmen Miſchung des Lichtes und Schattens beraubt. Übung und Nachahmung muſterhafter Leſer und Redner erleichtern die Schwierigkeiten. Mehr hiervon gehört nicht hierher, ſondern in die Redekunſt.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Wohllaute oder der Euphonie.

Euphonie oder Wohllaut im weiteſten Sinne des Wortes, dem Übellaut entgegengeſetzt, iſt diejenige Eigenſchaft des Hörbaren, vermöge deren es auf das Ohr einen angenehmen Eindruck macht. Genauer unterſcheiden wir in der Sprache: Wohllaut und Wohlklang, welche beide zuſammenwirken

müssen, um vollkommene Euphonie hervorzubringen. In diesem engeren Sinne beruht der Wohllaut des Wortes und der Rede auf dem Verhältnisse der einzelnen, mit einander verbundenen Sprachlaute oder Buchstaben nach ihrer organischen Beschaffenheit; der Wohlklang hingegen auf dem Verhältnisse der gedehnten und geschärften, betonten und tonlosen Sprachtheile, d. i. Silben und Wörter.

Anmerk. Daß nicht alle Sprachen gleich wohllautend sind, leidet keinen Zweifel. Die genauere Untersuchung aber, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Sprachen in dieser Hinsicht zu einander stehen, gehört in die vergleichende Grammatik. Es muß dabei möglichst von dem besonderen Lautgefühl der einzelnen Nationen abgesehen werden, wonach in jeder Sprache eigenthümliche Wohllautsgesetze herrschen (vergl. S. 123), die es schwer, wo nicht unmöglich machen, ganz allgemeingültige und von allen Völkern anerkannte Wohllautsregeln aufzustellen.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Unterscheidung der Sprachen in dieser Beziehung liegt in der Frage: ob in einer Sprache das euphonische Princip zu einer völlig selbständigen Ausbildung neben oder über dem logischen gelangt, oder ob es diesem untergeordnet ist. In manchen Sprachen nämlich überwiegt das Streben nach Wohllaut so, daß sie eigens dafür gebildet scheinen, nicht selten zum Nachtheil der geistigen Bedeutsamkeit und der ursprünglichen lebendigen Kraft und festen Gestalt des Wortes, indem namentlich die etymologischen Verhältnisse durch zu große Nachgiebigkeit gegen den Wohllaut allmählich verdunkelt und zuletzt völlig in Vergessenheit gebracht werden. So ist es in den neueren romanischen Sprachen, unter denen besonders die italiänische der Euphonie vorzugsweise huldigt und allerdings einen hohen Grad von Wohllaut erreicht, wie unter anderm ihre vorzügliche Sangbarkeit beweist. — In andern Sprachen hingegen überwiegt das logische Princip, worunter denn freilich nicht selten der Wohllaut leiden muß, da dem sinnlichen Elemente der Sprache kein vom Begriff völlig unabhängiges Leben gegönnt wird. Das Wort will hier weniger durch seinen Klang gefallen, als vielmehr in allen seinen Theilen nur Ausdruck der Vorstellung sein. Wahrheit und Bedeutung gelten mehr, als Schönheit und Gefälligkeit des Klanges. So ist es in den germanischen Sprachen, unter denen jedoch die deutsche, so sehr sie auch das euphonische Princip dem logischen unterordnet, hinsichtlich der allseitigen Mannigfaltigkeit der Sprachlaute sowohl, als des Tonfalls den Vorzug behaupten möchte.*) Allerdings hat unsere heutige

*) Namentlich ist sie unstreitig wohllautender, als z. B. die englische, in welcher durch das Vorherrschen des Geistigen der Laut fast auf sein Minimum herabgesetzt und bis zum bloß andeutenden, kaum articulirten Gelispel und Gesumme zusammengeschrumpft ist, während zugleich die Betonung einen einförmigeren Charakter hat. Auch die französische Sprache steht offenbar der deutschen an Wohllaut nach, sowohl vermöge der gleichförmigeren, immer dem Ende zueilenden Betonung, als auch der vielfach übereinstimmenden Aussprache etymologisch ganz verschiedener Wörter (z. B. sans, sang, sent, cent, s'en u. dgl.), wodurch Zweideutigkeit und eben damit die Leichtigkeit, sogenannte Calembourgs zu machen, entsteht; und endlich wegen des einseitigen Vorherrschens der Nasal-Laute.

Sprache gegen frühere Bildungs-Perioden durch Beſchränkung der Fülle und Mannigfaltigkeit der Vocal-Laute, ſo wie durch härtere Zuſammenziehungen an Wohllaut vieles eingebüßt; weniger an Wohlklang, woran ſie vielmehr, wenn wir von der Verdunkelung des urſprünglichen Lautmaßes abſehen, durch ebenmäßigere Betonungsverhältniſſe eher gewonnen haben möchte.

Am vollkommenſten erſcheint ihrer allſeitigen, harmoniſchen Ausbildung nach eine Sprache, in welcher beide Principien, das euphoniſche und das logiſche, ohne ſich gegenſeitig zu beeinträchtigen, zu einer freien Lebendigkeit gediehen ſind und einander völlig das Gleichgewicht halten; wo alſo dem Begriffe nicht die Fülle und Kraft, noch die Zartheit und Anmuth des Klanges aufgeopfert, eben ſo wenig aber durch einſeitige Vorliebe für den Klang das geiſtige Leben der Sprache getödtet, die innere Wahrheit und Klarheit derſelben getrübt wird. Dieſes ſchöne Gleichgewicht zwiſchen Leib und Seele des Sprachlebens hat ſich vor allen in der altgriechiſchen Sprache verwirklicht, wie denn harmoniſche Verſchmelzung des Körperlichen mit dem Geiſtigen zu einem ſchönen Ganzen die edle Eigenthümlichkeit des griechiſchen Lebens überhaupt ausmacht.

Daß jedoch auch unſre deutſche Verſtandesſprache in mancherlei Erſcheinungen ein Streben nach Herſtellung der Euphonie zeigt, wo grammatiſche Geſetze in der Wortbildung, -Biegung und -Stellung dieſelbe gefährden, wird die nähere Betrachtung des Einzelnen lehren.

1. Der Wohllaut wird durch die glückliche Miſchung und Verbindung verſchiedenartiger Sprachlaute in ebenmäßigen und daher dem Gehöre wohlgefälligen Verhältniſſen bewirkt. An und für ſich iſt kein Laut und keine Lautart vorzugsweiſe wohl- oder übellautend. Nur Verbindungen von Lauten ſind eines oder das andere. Namentlich entſteht durch Anhäufung gleichartiger Laute ein Übellaut, und zwar ein harter durch Häufung ſtarrer Conſonanten; ein weicher Übellaut durch Häufung der Vocale und der flüſſigen Conſonanten.

Anmerk. Man verwechſele nicht, wie häufig geſchieht, Wohllaut mit Weichlichkeit und Kraft mit Härte. Das Weiche iſt keineswegs an und für ſich das Wohllautende, wenn es einer verhältnißmäßigen Beimiſchung des Kräftigen entbehrt; und eben ſo umgekehrt Nur kräftige und ſanfte Laute in gehörigem Verhältniſſe und auf ſinngemäße Weiſe mit einander verbunden, bilden den Wohllaut, oder, wie Schiller ſo ſchön ſagt:

— Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.

Durch das einſeitige Vorherrſchen der Vocale und der weichen und fließenden Conſonanten wird mithin eine Sprache ſo wenig wohllautend, wie durch das Überwiegen der entgegengeſetzten Lautarten. Hiernach iſt die vielfach ausgeſprochene Behauptung zu beurtheilen, daß die weichere niederdeutſche Mundart wohllautender ſei, als das Hochdeutſche.

Der Wohllaut wird alſo verletzt durch Häufung gleichartiger Laute, ſeien es Vocale oder Conſonanten, ſowohl innerhalb eines Wortes, als in mehren auf einander folgenden Worten; z. B. Vocale: freuet, thuen; Auge und Ohr, Sonne

und Mond, liebe ich, sage an, möchte er; Consonanten: redte, entzündte, wöchen-lich. Besonders hart ist das Zusammenstoßen gleicher oder verwandter Sprachlaute als Aus- und Anlaut der Glieder eines zusammengesetzten Wortes oder auch zweier auf einander folgenden Wörter, z. B. Hochzeittag, Fischschuppe, Fleischspeise; eilends sprang, ganz zahm (besser: hurtig sprang, völlig zahm), weil dann dieselben Sprachwerkzeuge zweimal nach einander zur Hervorbringung desselben Lautes in Thätigkeit gesetzt werden müssen. — Auch die Häufung gleichlautender Silben, so wie ganzer Wörter hinter einander bewirkt einen Übellaut, z. B. mehrere, heiterere, betete; der Mensch, der der Tugend ergeben ist (besser: welcher der ꝛc.); die Frau, die die Sanftmuth selbst ist; kennen Sie sie? wer weise ist, ist auch gut (besser: der Weise ist auch gut) u. dgl. m.

Nicht alle auf solche Weise entstehenden Übellaute lassen sich vermeiden. Doch hat die Sprache verschiedene Mittel, dem Übellaute, sofern er auf der Häufung einzelner Sprachlaute beruht, abzuhelfen. Dies geschieht

1) durch Unterdrückung eines der zusammenstoßenden gleichartigen Laute und Zusammenziehung zweier Silben in eine; z. B. freut, thun, statt freuet, thuen; heitrere statt heiterere u. dgl. m. Hieher gehört besonders auch die Ausstoßung (Elision) eines Endvocals und dessen Ersetzung durch einen Apostroph, wenn der Anlaut des zunächst folgenden Wortes auch ein Vocal ist, welche Art des vocalischen Übellautes man den Hiatus nennt; z. B. Aug' und Ohr statt Auge und Ohr; so auch: Sonn' und Mond, lieb' ich, sag' an, möcht' er.

Anmerk. Der Hiatus läßt sich freilich nicht immer auf diese Weise vermeiden, da die Sprache die Elision des Vocals nicht überall gestattet. So läßt sich z. B. das Adjectiv vor seinem Substantiv seines die Einverleibung der Eigenschaft bezeichnenden Endvocals e nicht berauben; z. B. die weite Erde, der kühle Abend, das blaue Auge ꝛc. Solche Hiate müssen also als unvermeidlich ertragen werden.

2) Durch Einschaltung eines ungleichartigen Lautes, namentlich eines h zwischen zwei Vocale, z. B. mühen, Ehe, (altd. müen, ea oder ee); eines e zwischen zwei gleichartige Consonanten, z. B. redete, entzündete, härteste, weißeste (nicht redte, härtste ꝛc.); ferner eines flüssigen Lautes oder eines s zwischen starre Consonanten, so wie eines t zwischen flüssige Consonanten, besonders in Zusammensetzungen und Ableitungen, wie Heid-el-beere, Hochzeit-s-tag, Lieb-es-brief; wöchen-t-lich, eigen-t-lich, namen-t-lich, mein-et-wegen ꝛc.

Gewisse Consonanten-Verbindungen werden ganz vermieden, worüber jede Sprache ihre eigenthümlichen Gesetze hat, so daß in einer selbst anerkannt wohllautenden Sprache eine Consonanten-Verbindung ganz gewöhnlich sein kann, welche in einer andern als unerträglich hart vermieden wird (z. B. km, pt, bd, pf, pn als Anlaute im Griechischen, welche im Deutschen unerhört sind).

Im Deutſchen können zwei ſtarre Conſonanten, zwei Säuſellaute (außer ſchw), oder ein ſtarrer Conſonant und ein Säuſeler im Anlaute nie, und im Auslaute nur dann zuſammentreffen, wenn der zweite der Zungenlaut t oder s iſt; z. B. denkt, giebt, flugs, anfangs, Glücks, Grabs; beſſer jedoch Glückes, Grabes, und beſonders Brodes, nicht Brods, da der Auslaut des Stammes vor dem s hier ſelbſt ein Zungenlaut iſt.

2. Der Wohlklang beſteht in dem ebenmäßigen Verhältniſſe der Silben im Worte, ſo wie in der zuſammenhangenden Rede, nach ihrer natürlichen Zeitdauer und ihrer Betonung. Auf dieſem Zeit- und Tonverhältniſſe der Silben beruht der Rhythmus der Sprache, welcher zwar vor allem in der poetiſchen oder gebundenen Rede nach ſtrengen Geſetzen geregelt wird (ſ. unten die Verslehre), aber auch in der gebildeten Proſa nicht vernachläſſigt werden darf, wenn dieſelbe auf Ohr und Gefühl einen gefälligen Eindruck machen ſoll.

Am vollkommenſten iſt der Rhythmus eines Wortes oder mehrer auf einander folgenden Worte eines Satzes, wenn eine betonte Silbe mit einer oder zwei tonloſen oder nebentonigen zu einer Wort- oder Begriffs-Einheit verbunden iſt; z. B. Vater, Vollmond, genug, Verſtand, das Haus, er ſprach, väterlich, gefährlich, genugthun, der Geſang, ein alter Wein u. dgl. m. — Übelklang entſteht hingegen durch das Mißverhältniß zwiſchen betonten oder ſchweren und tonloſen oder leichten Silben, ſei es nun daß zu viele betonte Silben gehäuft werden, was eine unrhythmiſche Schwerfälligkeit zur Folge hat, z. B. ſchwermuthsvoll nachdenkend;

Schwert traf auf Schwert; zum Schlachtfeld ward die Stadt.
(Schiller);

oder daß zu viele leichte, tonloſe Silben zuſammentreten, wodurch ein ſchwächlicher, haltungsloſer Rhythmus entſteht, z. B. heuchleriſcheſter, verführeriſcheſter, wunderlicheres; er hat es mir eben geſagt; ſage du es ihm nicht u. dgl. m. — Ein Übelklang wird auch erzeugt durch die Aneinanderreihung vieler gleichſilbigen Wörter; z. B. ich bin ihm ſehr gut; doch er iſt mir gram; das iſt mir nicht lieb ꝛc.; alle trägen Menſchen möchten gerne immer müßig leben ꝛc. — Solche Häufungen zu vermeiden, muß man andere Ausdrücke oder Wendungen wählen, um Wörter von verſchiedener Silbenzahl mit einander wechſeln zu laſſen und ebenmäßige rhythmiſche Verhältniſſe herzuſtellen. Außerdem ſucht die Sprache dem übelklingenden Rhythmus durch Abkürzungen und Zuſammenziehungen abzuhelfen; z. B. hat er's geſagt ſt. hat er es geſagt; iſt's genug ſt. iſt es genug; ſag' es ihm nicht ſt. ſage du es ihm nicht; hab' ich's nicht geſagt ſt. habe ich es nicht geſagt; am Gebirge ſt. an dem Gebirge u. dgl.

So löblich übrigens das Streben nach Wohllaut und Wohlklang iſt; ſo ſehr die Rede gewinnt und erſt ihre wahre Vollen-

dung erreicht, wenn sie nicht bloß den inneren Sinn durch Richtigkeit und Klarheit der Gedanken, wie der Sprachform, sondern zugleich das Schönheitsgefühl durch wohlgefällige Laut- und Tonverhältnisse befriedigt: so hat sich doch der Einzelne in diesem Bestreben immer in den Schranken der durch den Sprachgeist gegebenen wesentlichen Sprachgesetze zu halten, und darf dieselben nicht einer vermeintlichen oder wirklichen Erhöhung des Wohllautes zu Liebe willkürlich übertreten, oder die Kraft und Bedeutung der Sprachwurzeln aus demselben einseitigen Grunde schwächen und entstellen. Man spreche und schreibe also nicht: fodern, födern, bedeutenste, Fischuppe, Wahrheitliebe ꝛc. statt der etymologisch richtigern: fordern, fördern, bedeutendste, Fischschuppe, Wahrheitsliebe. Jede sprachmeisternde gewaltsame Neuerung, wie frühere Grammatiker dergleichen mehrfach versucht haben, ist hier, wie in jedem andern Gebiete der Sprache verwerflich und im Allgemeinen erfolglos. Vergl. oben S. 143 f.

Zweite Abtheilung.

Von der Rechtschreibung oder Orthographie.*)

Erster Abschnitt. Begriffsbestimmung und Nutzen der Orthographie.

Schreiben heißt überhaupt: seine Gedanken durch sichtbare Zeichen darstellen. Die Buchstabenschrift aber (verschieden von der Bilder- und Zeichenschrift, vergl. S. 4 f.) ist nicht eine unmittelbare Darstellung der Vorstellungen durch Begriffszeichen, sondern vielmehr die sichtbare Darstellung der Sprache

*) Gewöhnlich wird die Orthographie erst nach der Sprachlehre oder als ein zweiter Theil derselben abgehandelt. Sie schließt sich jedoch zweckmäßiger der Lehre von den Sprachlauten und der Aussprache an, da sie, wie diese, wesentlich ein Theil der Elementar-Grammatik ist und der Hauptsache nach auf die Lehre von der Aussprache sich gründet. Die Kenntnisse aus der Wort- und Satzlehre, welche zum vollkommenen Verständniß der Orthographie vorausgesetzt werden, sind größtentheils schon einleitungsweise mitgetheilt worden, und wo im Einzelnen etwas aus den folgenden Theilen der Sprachlehre zu Hülfe genommen werden muß, läßt es sich leicht vorläufig ergänzen, so wie denn auch im Verlaufe des Unterrichts immer wieder auf die für die Orthographie sich ergebenden Regeln zurückgewiesen werden muß. Am zweckmäßigsten ist es also, die Hauptgrundsätze der Rechtschreibung den ausführlicheren Erörterungen und Regeln der eigentlichen Sprachlehre vorauszuschicken, um beide in der Ausübung desto leichter verbinden zu können, so wie dies auch im täglichen Leben geschieht. Man verbindet das Sprechen, Lesen und Schreiben mit einander, welche Übungen sich gegenseitig unterstützen und einander zur Beleuchtung und festeren Begründung dienen.

durch solche Schriftzeichen, welche Stellvertreter für die hörbaren Sprachlaute, also Lautzeichen (Buchstaben) sind. Schrift ist also eine Sprache für das Auge des Lesers, und soll ein genauer Abdruck der Rede oder mündlichen Sprache sein. Dies ist sie auch wirklich im Deutschen mehr, als in irgend einer andern neuern Sprache, indem im Ganzen genommen kein Buchstabe in einem Worte steht, der nicht ausgesprochen wird. In dem richtigen Gebrauche der Schriftzeichen oder Buchstaben zur Darstellung der Wörter besteht nun die Rechtschreibung oder Orthographie einer Sprache, und die deutsche Rechtschreiblehre ist demnach der Inbegriff derjenigen Grundsätze und Regeln, nach welchen das Hochdeutsche mit den darin aufgenommenen unvermeidbaren fremden Wörtern schriftlich dargestellt werden muß.

Die Orthographie unterscheidet sich eben sowohl von der Kalligraphie, d. i. der Kunst, schön zu schreiben, wie von der Syntax, d. i. der Wortfügekunst oder Fertigkeit, die Wörter sprachrichtig zusammenzustellen. Man kann grammatisch richtig sprechen und schreiben und seine Worte mit sehr schönen Schriftzügen darstellen, und doch dabei sehr fehlerhaft in Hinsicht des rechten Gebrauchs der Buchstaben, d. i. sehr unorthographisch schreiben. Eben so kann auch bei der schlechtesten Handschrift und der auffallendsten Fehlerhaftigkeit gegen die Sprachrichtigkeit die größte Fertigkeit in der Orthographie Statt finden. Es ist daher nicht richtig, wenn man behauptet, daß die Orthographie ganz von der Grammatik abhange, und nicht eher, als nach derselben, auf eine gründliche und fruchtbare Art vorgetragen werden könne. Die einzige unerläßliche Voraussetzung für die Erlernung der Orthographie ist eine reine und richtige Aussprache der Buchstaben, Silben und Wörter im Sprechen und Lesen. Wem es an dieser Einsicht und Geschicklichkeit noch fehlt, dem helfen alle noch so sehr ins Einzelne gehenden Regeln der Orthographie sehr wenig. Er wird vielleicht die Regel vollkommen einsehen und behalten, und sie, durch seine schlechte, unverbesserte Aussprache verleitet, dennoch verkehrt anwenden. — Oder er wendet die Regel vielleicht in neun Fällen an, wofür er Beispiele bekommen und behalten hatte, in dem zehnten Falle aber nicht, weil er nach seiner falschen, unberichtigten Aussprache diesen Fall nicht unter jene Regel zu bringen vermag. Er wird daher beim Schreiben dessen, was er selbst denkt, oder was ihm dictirt wird, sehr oft bei diesem oder jenem Buchstaben einen Anstoß finden und das Bedürfniß, zu fragen, fühlen, weil er in Hinsicht der orthographischen Regeln nicht sicher ist und nicht sicher werden kann, so lange sein Schreiben mit seiner Aussprache im offenbaren Widerspruche stehet. — Ihm kann nicht anders geholfen werden, als durch Berichtigung seiner Aussprache und durch fleißige Übung im Kopfbuchstabiren, welches zu einer solchen mechanischen Fertigkeit gebracht

bracht werden muß, daß sie ihn auch beim Schreiben nie verläßt. Verbindet man nun noch mit diesen Mitteln das aufmerksame Lesen gut geschriebener und richtig gedruckter Bücher, so wie beständig eigne Übungen im Schreiben: so bedarf es nur weniger allgemeinen und besondern Regeln der Orthographie.

An dem Werthe und Nutzen der Orthographie wird Niemand zweifeln, wenn er erwägt, daß sie die Hauptabsicht des Schreibenden, leicht und sicher verstanden zu werden, befördert; daß sie unzähligen Mißverständnissen, Zweideutigkeiten und Verwechselungen vieler Wörter vorbeugt, und die Verdunkelung der Abstammung bei einer Menge anderer verhütet. — Je beträchtlicher und mannigfaltiger diese Vortheile sind, desto mehr verdient auch die Rechtschreibekunst die Aufmerksamkeit und Achtung, die sie in den jetzigen Zeiten fast überall findet. Wer auch nur auf einige Bildung Anspruch machen will, schämt sich einer Vernachlässigung darin, und dies mit Recht um so mehr, je weniger es jetzt an Hülfsmitteln zur Erwerbung dieser nöthigen Kenntniß fehlt. Gereicht daher auch die vollkommenste Fertigkeit, seine Muttersprache richtig zu schreiben, dem sonst gebildeten Menschen noch nicht zur Ehre, so gereicht ihm doch die Unkunde darin sicher zur Schande.

Soll die Orthographie ihrem Zwecke vollkommen entsprechen und alle jene Vortheile wirklich gewähren, so muß vor allem Übereinstimmung in ihr herrschen, d. i. dasselbe Wort muß überall und von Allen durch dieselben Schriftzeichen dargestellt werden, damit man es ohne Anstoß sogleich erkenne und nicht durch Fremdartigkeit der äußeren Form in der Auffassung des Sinnes des Geschriebenen unangenehm gestört und aufgehalten werde. Diese Übereinstimmung ist in unserer Zeit im Wesentlichen erreicht, wenn auch in einzelnen Punkten der Schreibgebrauch noch schwankt und die Meinungen getheilt sind. Früher herrschte in diesem Gebiete der Sprachlehre lange Zeit ein unsicheres, regelloses Schwanken und sehr spät erst ist die Orthographie zu einer festeren Regelmäßigkeit gelangt, welche man nicht durch unbegründete und einseitige Neuerungen wieder wankend zu machen versuchen sollte.

Einige Andeutungen über die Geschichte der deutschen Orthographie werden hier nicht überflüssig sein. — Die schriftliche Darstellung unserer Sprache war in den alt- und mittelhochdeutschen Mundarten im Allgemeinen regelmäßiger und weniger schwankend, als in späteren Jahrhunderten und hatte durch tiefere Begründung in etymologischen Verhältnissen und dem ursprünglichen organischen Sprachleben einen Vorzug selbst vor unserer heutigen, großentheils sehr willkürlichen und unorganischen Orthographie. Sie schloß sich genau der Aussprache an und musste daher, wie die Sprachformen selbst, von unserer heutigen Schreibweise wesentlich verschieden sein. Wo sich ein

Schwanken zeigt, z. B. zwiſchen harten und weichen Conſonanten, verſchiedenen Bezeichnungen mancher Vocale und Diphthongen u. dgl., da beruht es auf den verſchiedenen, neben einander zur Schriftſprache verwendeten Mundarten, oder die abweichenden Schreibweiſen gehören verſchiedenen Bildungsperioden der Sprache an und gründen ſich mithin auf Veränderungen, welche auch die Ausſprache, wie das ganze Sprachgebäude überhaupt, im Laufe der Zeiten erfuhr. Ganz verkehrt wäre es alſo, die Abweichungen jener älteren Orthographie von unſerer heutigen als eben ſo viele Fehler, die unſrige hingegen als die richtige zu betrachten, da ſie vielmehr nur die dem heutigen Sprachſtand angemeſſene iſt. Wenn man alſo bei den Minneſängern diu, us, dabi, kume, sin, prisen, loufen, liute, viur, vriunt, vrouwe, ouge, muoter, guot, muoz, tuon ſtatt der heutigen: die, aus, dabei, kaum, ſein, preiſen, laufen, Leute, Feuer, Freund, Frau, Auge, Mutter, gut, muß, thun; swert, snel, smalz für Schwert, ſchnell, Schmalz; tohter ſ. Tochter, gesach ſ. ſah, in ſ. ihn, daz ſ. das und daß, kumber ſ. Kummer, git ſ. giebt u. dgl. m. findet: ſo iſt dies nicht unvollkommene und fehlerhafte, ſondern auf die damalige Ausſprache gegründete und zugleich größtentheils durch die Abſtammung gerechtfertigte Schreibweiſe einer früheren, grammatiſch hochgebildeten Sprachperiode.

Erſt ſeit dem allmählichen Ausarten der Sprache und Poeſie im Zeitalter der Meiſterſänger (ſeit der Mitte des 14ten Jahrhunderts, vergl. S. 46. f.), da die einzelnen Mundarten ſich mit einander vermiſchten und durch das Eindringen fremdartiger Beſtandtheile in die bisher vorherrſchende reine ſchwäbiſche Mundart die Schriftſprache mehr und mehr verwilderte, wurde auch die Orthographie immer unſicherer und ſchwankender. Man verdoppelte und häufte die Conſonanten ohne Noth (z. B. bedeutten, Vatter ſt. bedeuten, Vater; nymbt, zymbt ſt. nimmt, ziemt u. dgl.), gebrauchte beſonders pf, th, dt, ck, tz, wo ſie nicht hingehören, und ſtatt des ſ mehr das ſch. Die durch Verſchluckung oder Abſtoßung einzelner Vocale und ganzer Silben widrig hart gewordene oberdeutſche Volksausſprache wurde in der Schrift getreu wieder gegeben. So ſchreibt z. B. Sebaſtian Brand: „denn d' Frauen hand lang Haar, kurz Sinn“ (vergl. auch die S. 48. f. mitgetheilte Sprachprobe). Durch dieſe ſchlechte Schreibweiſe wurde der Urſprung und verwandtſchaftliche Zuſammenhang vieler Wörter völlig verdunkelt und die lebendige Anſchauung des organiſchen Sprachlebens mehr und mehr getrübt.

Luther machte ſich zwar um die Rechtſchreibung, wie um die deutſche Sprache überhaupt verdient; indeſſen behielt er doch noch viele Härten und Inconſequenzen bei, und man kannte auch in ſeinem Zeitalter noch wenig ſichere Regeln der Orthographie, wie ſchon die oben S. 53. mitgetheilten Sprachproben und die

Titel der älteren deutschen Sprachlehren (S. 58. ff.) beweisen. Besonders gebrauchte man das Y oft ganz unnöthig und schrieb z. B. yegklicher statt jeglicher, eygen, Weyßheyt ꝛc. So schrieb man ferner sehr überflüssige und harte Buchstaben, z. B. eittel, Ampt, annimbt, Kampff, Aigenthumb, Frewde, Fraw, umb, unndt ꝛc. st. und, um, Frau ꝛc.

Eben so geschah auch durch Opitz und seine Nachfolger mehr für die grammatische Regelmäßigkeit und den Wohllaut der Sprache, als für die Rechtschreibung. Die guten Regeln, welche Schottel und Stieler in dieser Hinsicht gaben (jener besonders für die Abtheilung der Silben), wurden nicht genug befolgt. — Klopstock und manche seiner Nachfolger verwarfen mit vielem Unnützen auch viel Gutes in der Rechtschreibung und machten daher manche Beschränkungen nöthig, die sie besonders durch Adelung erhielt, welcher die Orthographie auf richtigere Grundsätze führte; obgleich auch manche seiner Lehren und Behauptungen die strenge Prüfung nicht aushielten und daher berichtigt werden mussten.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeine Regeln der deutschen Rechtschreibung.

1. Bemühe Dich, eine möglichst reine und richtige Aussprache des Hochdeutschen zu erlangen, und schreibe dann dieser richtigen Aussprache gemäß, oder wie Du richtig sprichst und buchstabirst, keinen Laut mehr, aber auch keinen Laut weniger!

Da jede Provinz Deutschlands in der Aussprache einzelner Buchstaben und Silben ihre Eigenheiten hat, so reicht die früher von Adelung aufgestellte und seitdem aus einer Grammatik in die andere übergegangene Regel „schreib, wie du sprichst“ nicht aus. Denn was würde aus unserer Rechtschreibung werden, wenn z. B. der Westphale, jener Regel zufolge, Sginken st. Schinken, der Niedersachse swarz, Swein st. schwarz, Schwein, der Obersachse Wurscht, schpeisen st. Wurst, speisen, der Östreicher nit st. nicht u. s. f. seiner Aussprache gemäß schriebe! — Eher könnte man ohne Nachtheil jene Regel geradezu umkehren: Sprich, wie geschrieben wird, oder dem herrschenden Schreibgebrauche gemäß! — Denn wenn gleich die Lautsprache das Ursprüngliche ist und die Schriftsprache nur deren getreuer Abdruck sein soll, so wird doch bei abweichender provinzieller Aussprache in zweifelhaften Fällen die Schriftsprache mit Recht dazu benutzt, um die richtige Aussprache zu ermitteln und festzustellen. Jene Regel muß also, bestimmter ausgedrückt, so lauten: Schreibe, wie du richtig sprichst. Wer aber richtig, d. h. dem Hochdeutschen oder der eigentlichen Büchersprache gemäß, sprechen will, hält sich nicht an die fehlerhafte Aussprache seiner Provinz, son-

dern sucht das Sprechen und Lesen mit dem Schreiben in die genaueste Verbindung und Beziehung zu bringen, so daß sein Rechtschreiben eine nothwendige Folge seines richtigen Sprechens und Lesens wird. Er setzt keinen Buchstaben zuviel; er spricht und schreibt daher z. B. nicht: er kamb, Vatter, Stubbe, Bodden, gerne, schöne, viere, fünfe ꝛc., anstatt: er kam, Vater, Stube, Boden, gern, schön, vier, fünf. Aber auch keinen Buchstaben zu wenig; z. B. nicht: Ferd, Damf, mürb, swarz, Swein, sweigen, sezen, besizen, sondern Pferd, Dampf, mürbe, schwarz, Schwein, schweigen, setzen, besitzen ꝛc.

Auch wird er bei einer berichtigten Aussprache nicht leicht einen Buchstaben mit dem andern verwechseln und z. B. nicht schreiben: Pein st. Bein, Tach st. Dach, Sginken st. Schinken, Kurken oder Jurken st. Gurken, koltkelp oder joldjelb st. goldgelb, Freide st. Freude, Heiser st. Häuser, eier st. euer, vier st. für, iber st. über, vielen st. fühlen, redlich st. röthlich, Vegel st. Vögel, Kenig st. König ꝛc., nicht sammlen st. sammeln, tadlen st. tadeln, Bauren st. Bauern. Noch weniger: Been st. Bein, nee oder nä st. nein, sinn st. sein, och st. auch, uff st. auf, isch st. ist, nisch st. nichts und dergleichen grobe Fehler in Hinsicht der reinen und richtigen Aussprache mehr, wie man sie aus dem Munde des gemeinen Mannes dieser oder jener Provinz hört. Der Gebildete vermeidet sie. — Lebt er nicht in Verbindung mit Personen, die rein hochdeutsch sprechen: so sucht er sich durch das laute Lesen gutgeschriebener Bücher in der richtigen Aussprache des Hochdeutschen, folglich auch in der Rechtschreibung desselben zu befestigen und zu erhalten.

Wird man auch in Schulen, besonders Volksschulen, mehr Rücksicht darauf nehmen und einer bessern zweckmäßigern Methode, das Lesen und Rechtschreiben zu lehren, darin mehr Eingang verschaffen: so läßt sich erwarten, daß die bisherige so große Verschiedenheit der deutschen Mundarten sich nach und nach verlieren, sich der reinen Büchersprache immer mehr nähern und in die reinste Aussprache und ihr gemäße Rechtschreibung vereinigen wird.

Der obige Grundsatz entscheidet in der Regel vollkommen über die Rechtschreibung der Vocale, so wie der an- und inlautenden Consonanten, deren eigenthümlicher Laut in völliger Reinheit vernommen wird. Da aber im Auslaut die weichen Consonanten von den harten, die einfachen von den doppelten in der Aussprache nicht deutlich unterschieden werden (vergl. S. 164): so darf man, wenn man ungewiß ist, ob ein Wort z. B. mit einem b oder p oder pp, mit b oder t, mit g, k oder ch, mit l oder ll, mit m oder mm, mit s oder ß oder ß schließt, dasselbe nur vermittelst der Biegung verlängern, um außer Zweifel zu sein, da nun der Consonant als Anfangsbuchstabe der Biegungssilbe seinen reinen Laut erhält. Man gebraucht nämlich in der heutigen Orthographie am Ende

einer Silbe eben die Conſonanten, mit welchen ſie bei einer durch die Biegung entſtehenden Verlängerung des Wortes geſchrieben werden muß, z. B. das Grab, das Lob, grob mit einem b; denn man ſagt des Grabes, des Lobes, grobe Leute. Aber der Krapp, mit pp; denn man ſagt: des Krappes; der Hof, des Hofes, der Held, des Helden; aber er hält, von halten; rund, runder; aber bunt, bunter; Geſang, des Geſanges; aber Dank, des Dankes; das Reis (vom Baum), des Reiſes; aber der Reiß (die Frucht), des Reißes; das Glas, des Glaſes; aber das Faß, des Faſſes; der Spaß, des Spaßes; Ball, Lamm, Mann, Blatt; denn man ſagt: des Balles, des Lammes ꝛc. So auch in Zuſammenſetzungen, z. B. Raubſucht, von Raube, der Landmann, von Lande u. ſ. f.

2. Wenn aber auch bei reiner und richtiger Ausſprache der Laut nicht hinreichend über die Rechtſchreibung entſcheidet: ſo ſchreibe, wie es die nächſte Abſtammung des Wortes verlangt!

Auch bei der richtigſten Ausſprache muß der Schreibende ſehr oft dieſe Regel befolgen, weil unſere Sprache für manchen Laut mehr, als ein Schriftzeichen hat, z. B. ä und das tiefe e, k und q, i und y, f, ph und v, ks, chs und x ꝛc. — Weſſen Gehör und Ausſprache aber nicht einmal einen Unterſchied macht oder bemerkt zwiſchen ä, e und ö, zwiſchen i, ie und ü, zwiſchen äu, ei und eu, zwiſchen b und p, zwiſchen d und t, zwiſchen g und k ꝛc., der hat um ſo mehr Urſache, ſich an dieſe Regel zu halten. Durch ſie wird er immer erinnert, daß er unrichtig ſpricht, und zugleich gewarnt, ſeine unrichtige Ausſprache nicht in der Schrift darzuſtellen.

In Hinſicht der Schreibung nach der Abſtammung gelten beſonders folgende Regeln:

1) Die urſprünglichen Buchſtaben der Stammſilbe werden in den Ableitungen oder in Zuſammenſetzungen mit andern Wörtern beibehalten, ſo lange es möglich iſt, d. h. ſo lange die Ausſprache es erlaubt; z. B. boshaft, Bosheit mit einem s und nicht ß, weil dieſe Wörter von böſe herkommen; Weisheit, weislich von weiſe, aber weißlich von weiß, weiße Farbe ꝛc.; lieblich von Liebe; Hoffnung von hoffen, trefflich von treffen, Irrthum von irren, herrſchen von Herr; ſo auch in Zuſammenſetzungen mit andern Wörtern, z. B. Allmacht, allwiſſend, allda ꝛc. mit ll, ſo gut wie all, alle; Schifffahrt von Schiff und Fahrt, Stamm-Mutter, Starrkopf ꝛc.; darin, hierin (nicht darinn, hierinn oder gar darinnen, hierinnen), weil es Zuſammenſetzungen mit der Präpoſition in ſind, die nicht verändert wird.

2) Wenn aber eine Lautveränderung vorgeht, ſo wird der Vocal der Stammſilbe in den gebeugten oder abgeleiteten Wörtern gemeiniglich in den zunächſt verwandten Laut verwan-

delt: a, o, u also in die Umlaute ä, ö, ü, und au in äu. Demnach schreibt man richtig: älter, die Ältern von alt; Ärmel von Arm, größer von groß, aushöhlen von hohl, müßig von Muße, häuslich von Haus, Bälle von Ball (verschieden von: ich belle); fällt von Fallen (verschieden von Feld); nämlich von Namen; aber vornehmlich von nehmen; Häute von Haut (verschieden von heute); väterlich, mütterlich, wäre, gütig, nächst von nahe ꝛc.

3) Geht aber der Stammlaut in den Ableitungen in ganz verschiedenartige Laute über, so richtet sich die Orthographie ausschließlich nach der Aussprache. Dies ist der Fall bei den Stammvocalen vieler Verben, welche in der Biegung und Ableitung in völlig verschiedene Vocale sich verwandeln, was man den Ablaut nennt (vergl. S. 148), z. B. sprechen, sprich, ich sprach, spräche, gesprochen, Spruch, Sprüche; bergen, birg, barg, geborgen, Berg, Gebirge, Burg, Bürger; helfen, half, hilf, geholfen, Hülfe, u. dgl. m. — Aber nicht bloß die Vocale, auch die Consonanten erleiden in der Ableitung oft eine solche Verwandlung. So geht z. B. das b über in f: geben, Gift; h in ch und g: nahe, nächst; sehen, Gesicht; ziehen, zog, Zucht; oder umgekehrt g in ch: mögen, ich mochte, möchte, Macht; tragen, Tracht; Tugend, tüchtig ꝛc.; ck in k: erschrecken, ich erschrak ꝛc.; s in ß: aus, außer; ß in ßt: fließen, floß, Fluß ꝛc., oder umgekehrt ſſ in ß: wissen, ich weiß ꝛc. Es darf also nicht befremden, wenn Wörter, obgleich von ganz verschiedenem Laute, doch Verwandte eines und desselben Stammes sind.

4) Überhaupt aber ist nur die nächste, dem Volksbewusstsein noch gegenwärtige, nicht die entferntere, nur dem Sprachgelehrten bekannte oder oft nur vermuthete Abstammung eines Wortes nächst der Aussprache entscheidend für die Orthographie. Wenn z. B. der durch Ableitung entstandene Umlaut nicht mehr als solcher erkannt wird, weil das Stammwort entweder ganz veraltet, oder der Zusammenhang desselben mit dem abgeleiteten dem Volksbewusstsein fremd geworden ist: so schreibt man richtiger e, als ä; z. B. besser, letzt, fertig, Stengel ꝛc., nicht bässer, Stängel ꝛc., obwohl jene Wörter von baß, late (spät), fahren, Stange abstammen. So auch unpäßlich, der Aussprache gemäß, nicht unbäßlich (von baß); ergötzen, nicht ergetzen, u. dgl. m.

3. Wenn aber weder die richtige Aussprache, noch die erweislich nächste Abstammung die Rechtschreibung eines Wortes bestimmen, dann richte Dich nach dem allgemeinen oder herrschenden Schreibgebrauche Deiner Zeit!

Dieser herrschende Schreibgebrauch, der in der Orthographie so wichtig ist, wie der Sprachgebrauch in dem ganzen grammatischen Bau der Sprache überhaupt (vergl. S. 141.), ist nichts anders, als die übereinstimmende Schreibweise, wie wir sie in den Schriften von den meisten unsrer Musterschriftsteller und Sprachforscher,

besonders auch in guten Volksschriften und Zeitungen, in den besten Lese- und Lehrbüchern für die Jugend ꝛc. finden.

Die wenigen modernen Schriftsteller, welche von diesem herrschenden Schreibgebrauche vorsätzlich, aber ohne hinlänglichen Grund abweichen, können dabei nicht in Betrachtung kommen. Es ist überhaupt nichts leichter, als in der Orthographie Veränderungen vorzunehmen. Daher ist auch die Orthographie von jeher so gemißhandelt worden, als wenn das Auge die Beobachtung des eingeführten Gebrauches weniger zu fordern berechtigt wäre, als das Ohr. Aber eine solche auffallende Abweichung von dem durch die besten Schriftsteller einmal festgesetzten und festgehaltenen Schreibgebrauche ist an sich unrecht und allemal schädlich. Sie ist unrecht, weil in der Orthographie, so wie in der Sprache selbst nicht ein einzelner Mensch, sondern nur die Nation und in dieser die meisten und gültigsten Stimmen entscheiden können, was richtig, oder unrichtig ist. Sie ist aber auch immer schädlich, weil sie das an eine gewisse Form der Wörter einmal gewöhnte Auge des Lesers unangenehm stört, das Nachdenken von der Sache abzieht und gewöhnlich den für den Verfasser selbst nachtheiligen Verdacht erregt, daß er nicht wisse, wie man richtig schreibt. — Dieser Verdacht ist um so gegründeter, wenn der Verfasser in seinem Schreiben nicht einmal mit sich selbst einig ist, und ein und dasselbe Wort auf dieser Seite so, auf jener wieder anders schreibt. — Hat Jemand wichtige Gründe, von dem herrschenden Schreibgebrauche abzuweichen, und z. B. anstatt Pferd, Philosophie, Accord, Concept, Christ, Zucker, setzen — Ferd, Filosofie, Akkord, Konzept, Krist, Zukker, sezzen oder sezen ꝛc. zu schreiben: so mag er seine Gründe dem Publicum vortragen, und es abwarten, wie dieselben aufgenommen werden. — Man pflegt zwar solche Neuerungen mit dem Gesetze der Sparsamkeit zu rechtfertigen; aber es fragt sich, ob dieses Gesetz durch Weglassung einiger Buchstaben nicht noch mehr leidet? — Was ein Schreiber vielleicht an Zeit dadurch gewinnt, das verlieren Hundert seiner Leser doppelt und dreifach, wenn sie fast in jeder Zeile an der ungewohnten Form eines Wortes einen Anstoß finden und stolpern. — Gewöhnlich sind auch solche Neuerungen nur Wiederholungen alter Vorschläge einzelner, noch dazu unberufener Schriftsteller, und wirken nicht viel mehr, als daß sie den in der Rechtschreibung Ungeübten nur noch mehr verwirren. Von Erfahrnern und Einsichtsvollern werden sie höchstens besprochen, belächelt und — vergessen.

Was für ein heilloser Wirrwarr im Schreiben würde auch aus unserer Orthographie entstehen, wenn Jeder sich das Recht herausnehmen wollte und dürfte, den Sonderling in der Orthographie zu spielen, so daß ein und dasselbe Wort bald auf diese, bald auf jene Art geschrieben würde! So könnte man allerdings z. B. das Wort Fuchs auf mehr, als zehnfache Art darstellen,

nämlich: Fuks, Fucks, Fux, Fugß, Buchs, Bux, Bucks, Phuchs, Phugs, Phux, Phucks u. s. f. Die Aussprache würde bei keiner von diesen auffallenden Formen merklich leiden, aber desto mehr die Verständlichkeit für das Auge, welche doch der nächste Endzweck aller Schrift ist. Das Auge soll und muß ohne Anstoß über die Schrift hinlaufen, damit der Geist sich ganz ungestört mit dem Vortrage der Sache beschäftigen kann. Dieser Endzweck wird aber am sichersten erreicht, wenn man nicht der Willkür oder dem Eigensinn und der Laune eines Einzelnen, sondern dem herrschenden Schreibgebrauche folgt.

Bei dem Allem aber sollte man doch auch dem Schreibgebrauche nicht allzuviel Gewalt einräumen und ihn nicht zum allgemeinen Grundgesetz, gleichsam zum Tyrannen der Orthographie erheben, wie manche Sprachlehrer thun. Denn nicht zu gedenken, daß der Schreibgebrauch nicht überall und in allen Fällen übereinstimmt, folglich nicht allgemein ist, daher denn, bei vorhandenem Schwanken, der Sprachlehrer volle Befugniß hat, nach Gründen für das Richtigere zu entscheiden: so würde bei unbedingter Befolgung des Schreibgebrauchs Alles immer beim Alten bleiben, und kein Grund der Neuern für das Richtigere und Bessere angewandt werden können. Der vernünftige Schreibgebrauch richtete sich ja selbst von jeher nach jenen beiden ersten Regeln, und musste sich danach richten, wenn er nicht ganz unsicher und verwerflich sein wollte. Man darf nur die jetzige Orthographie mit der des funfzehnten Jahrhunderts vergleichen, um sich zu überzeugen, wie sehr sich die Rechtschreibung mit und nach der Aussprache geändert hat. Wie viele sonst übliche Doppelbuchstaben haben sich in der sichtbaren Darstellung der Wörter verloren! Wie viele weiche Buchstaben sind in die Stelle der harten getreten! Vergl. oben S. 194 ꝛc. Die Orthographie entspricht ihrem Zweck um so vollkommener, je genauer sie sich der richtigen Aussprache, unbeschadet der Erkennbarkeit der Abstammung, anschließt. Wo also die Aussprache im Laufe der Zeit wesentliche Änderungen erlitten hat, muß die Schrift ihr folgen, und wo (wie dies in einzelnen Fällen allerdings vorkommt) die Schrift hinter der fortgeschrittenen Aussprache zurück- und auf einem früheren Standpunkte stehen geblieben, ist der Sprachlehrer berechtigt, mit vorsichtiger Hand die Orthographie zu berichtigen, so weit es ohne Verletzung wesentlicher Sprachgesetze und völlige Umwälzung des ganzen Systems unserer heutigen Rechtschreibung thunlich ist. Geschieht dies nicht, so werden Schrift und Aussprache mit der Zeit einander völlig ungleich, wie dies z. B. im Französischen und Englischen der Fall ist, wo freilich der etymologische Begriff und Zusammenhang der Wörter durchaus verdunkelt werden würde, wenn man die Schrift der gegenwärtigen, sehr willkürlichen und verderbten Aussprache anpassen wollte. — Nach jenem Grundsatz hat man bereits in neue-

rer Zeit mit Recht den Gebrauch der Dehnungszeichen bei langen Vocalen sehr beschränkt, das durch i völlig zu ersetzende y aus deutschen Wörtern verbannt u. dgl. m. *)

Wo also die Grenzen der allgemein anerkannten richtigen Aussprache und der leicht erkennbaren nächsten Abstammung sich in Ungewißheit verlieren, da erst fängt das Gebiet des, wenn auch nicht ganz allgemeinen, doch herrschenden Schreibgebrauchs an. — Er entscheidet demnach vorzüglich über die Rechtschreibung

1) der Stammwörter und Stammlaute, wenn ihre Aussprache nicht bestimmend oder entscheidend genug ist, und ein Laut durch verschiedene Buchstaben, mit oder ohne Dehnungszeichen ꝛc. ausgedrückt werden könnte. So schreibt man z. B. das Wort Vater allgemein mit V, mit einfachem a und mit t, also würde weder Fater, noch Vaater, noch Vather richtig geschrieben sein. Eben so Saat, Samen, Saal, Thal, Zahl, Hahn, hier, dir, ihr, groß, Lohn, Thor, König, wenig, Axt, Flachs ꝛc. Besonders gehören hierher solche gleich- oder ähnlich-lautende Wörter von verschiedener Bedeutung, die durch eine abweichende, zuweilen durch die Abstammung nicht hinlänglich begründete Schreibung unterschieden werden, als: das und daß, Waise und weise, mahlen und malen, Meer und mehr, Heer und hehr, Stadt und Statt, viel und fiel, wieder und wider ꝛc.

Anmerk. Da die Schrift eine Darstellung der Laute, nicht aber der Begriffe der Sprache sein soll, so ist die unterscheidende Bezeichnung von Wörtern verschiedener Bedeutung, wenn dieselben nicht zugleich verschieden lauten, der Bestimmung der Orthographie eigentlich fremd. Da jedoch einige orthographische Unterscheidungen dieser Art, wie die oben angeführten, im herrschenden Schreibgebrauch allgemein angenommen sind: so ist kein Grund vorhanden, davon abzuweichen und die dadurch in der That bewirkte größere Deutlichkeit der Schrift aufzuopfern. Allgemeineren Grundsätzen aber muß allerdings eine einzelne, lange Zeit herkömmliche orthographische Unterscheidung weichen. Verwirft man z. B. das y in deutschen Wörtern überhaupt, so muß auch in den Verben sein, meinen (ehemals seyn, mey-

*) Vergl. auch Becker's deutsche Grammatik S. 400, wo es heißt: „Jede Abweichung von dem Schriftgebrauche ist zwar so lange als ein Verstoß gegen die Gesetze der Orthographie anzusehen, als sie nicht von der Mehrzahl der besseren Schriftsteller aufgenommen ist. Eine Neuerung ist jedoch, in so fern sie als ein Versuch zu einer zweckmäßigen Abänderung des Schriftgebrauches anzusehen ist, nicht immer zu tadeln. Hat eine Neuerung wirklich eine größere Zweckmäßigkeit der Orthographie zum Gegenstande, ohne doch gegen die Grundgesetze derselben — das Gesetz der Aussprache und das der Abstammung — zu verstoßen: so wird sie leicht in den Schriftgebrauch aufgenommen. Ist sie aber dem eigentlichen Zwecke der Schriftsprache nicht angemessen, oder verstößt sie gegen die Grundgesetze der Orthographie: so bleibt sie, wie so viele in neuerer Zeit versuchte Neuerungen, dem Schriftgebrauche fremd."

nen, zum Unterschiede von den Pronomen sein, meinen) dieser Buchstabe mit dem i vertauscht werden, was um so weniger Bedenken erregen kann, da beiderlei Wörter sich ohnehin durch den Zusammenhang der Rede, in welchem sie vorkommen, wohl überall deutlich genug unterscheiden.

2) entscheidet der Schreibgebrauch über die Rechtschreibung der Beugungs- und Ableitungssilben, z. B. en, inn, chen, bar, haft, lich, keit ꝛc.; und endlich

3) der abgeleiteten Wörter, deren Stämme oder Wurzeln ganz unbekannt oder veraltet sind, oder doch nicht mehr beachtet werden (vergl. oben S. 198. 4); z. B. Geberde, Feier, Kummer, weben, behende (nicht behände, ob es gleich von bei Händen herkommen mag), besser (nicht bässer, obgleich von dem veralteten baß = gut). Eben so: edel, Becher, Henne, Heu, Jenner, Mehl, Vetter, Schelle, Pöbel, Engel ꝛc., nicht: ädel, Bächer, Hänne, Häu, Jänner, Mähl, Vätter, Schälle, Pöpel, Ängel, ꝛc., obgleich diese Wörter von alt, Adel, Bach, Hahn, hauen, Januar, mahlen, Vater, Schall, populus, angelus, ꝛc. herstammen.

In allen diesen drei Fällen folgt man am sichersten dem Schreibgebrauche. Wie aber jedes einzelne durch ihn bestimmte Wort geschrieben werden müsse, kann nur in einem Wörterbuche vollständig ersehen werden. In zweifelhaften Fällen ziehe man daher ein gutes Wörterbuch *) zu Rathe, oder man vergleiche andere sprachrichtige Schriften mit einander.

Anmerk. Wo der Schreibgebrauch so schwankt, daß von zwei verschiedenen Schreibweisen keine als die vorherrschende angesehen werden kann, und zugleich die Aussprache und Abstammung keine genügenden Entscheidungsgründe an die Hand geben: da bleibt nichts übrig, als sich nach den gewichtigsten Stimmen zu richten, die einmal gewählte Schriftform aber consequent beizubehalten.

So überlässt es z. B. der unbestimmte Schreibgebrauch der Willkür des Schreibenden, ob er in folgenden Wörtern die eine, oder die andere Form vorziehen will. Man schreibt beredsam (zunächst von bereden) und beredtsam (von beredet), Brod und Brot oder Brodt, Ernte, Erndte oder Ärndte (von arnen, d. i. gewinnen), einhellig und einhällig (von Hall), dies und dieß (dieses), Gebirge und Gebürge, geboren und gebohren, ging und gieng, giebt und gibt, Glocke und Klocke, Grenze und Gränze, Gräuel und Greuel, Hülfe und Hilfe, Heirath, und Heurath, Lärm und Lerm, läugnen und leugnen, liederlich und lüderlich, nämlich (von Namen) und nehmlich (von nehmen), Sprichwort (zunächst von sprechen) und Sprüchwort (von Spruch), Schwert und Schwerdt, Sten-

*) Das bereits oben (S. 132 *) erwähnte Handwörterbuch der deutschen Sprache von dem jetzigen Bearbeiter und Herausgeber dieser Grammatik giebt über die Rechtschreibung aller deutschen Wörter genügende Auskunft.

gel und Stängel, Sänfte und Senfte, Schemel und Schemmel, Stempel und Stämpel, wirklich und würklich.

Ich ziehe die erſtere Form vor, ob ich gleich die zweite nicht fehlerhaft nenne; wenn nur Übereinſtimmung und Conſequenz im Gebrauche dieſer oder jener Form herrſcht, und ein und dasſelbe Wort nicht bald auf dieſe, bald auf jene Art geſchrieben wird. — Wer z. B. anſtatt geboren lieber gebohren ſchreiben mag, der ſollte billig auch gebären und Geburt mit einem h ſchreiben, wenn er ſich gleich bleiben will.

An jene Hauptregeln ſchließt ſich noch folgende an:

4. Fremde Wörter und Eigennamen ſchreibe in deutſcher Schrift eben ſo, wie Alles, was Deutſch iſt, mit deutſchen Buchſtaben und zwar im Allgemeinen nicht, wie ſie ihrem Laute nach als deutſche Wörter geſchrieben werden müſſten, ſondern ihrer Herſtammung nach oder ſo, wie man ſie in der Sprache buchſtabirt und ſchreibt, aus welcher ſie entlehnt ſind.*)

---

*) Obgleich der Verf. kein Freund von Fremdheiten in unſerer deutſchen Sprache iſt (vergl. oben S. 119), und jedes unnöthige und überflüſſige fremde Wort für eine Verunſtaltung derſelben hält: ſo ſcheinen ihm doch folgende keineswegs überflüſſig zu ſein, nämlich:

1) alle diejenigen Wörter, die in den früheſten Zeiten dem deutſchen Sprachſchatze zugeſellt wurden und in ihrer Bildung nichts haben, was dem Geiſte unſrer Sprache widerſtreitet, z. B. Maſſe, Schule, Körper, Prinz, Pöbel, Roſe, Regel, Inſel, Fenſter, Maſchine, Summe, Reſt, Krone, Biſchof, Silbe, Punkt und viele andere, die wir ohne Gefahr für die Reinheit unſerer Sprache als deutſche Wörter gebrauchen können. Fremdartig bleiben aber, ungeachtet ihres Alters und ihrer allgemeinen Verbreitung, die Verba auf iren, als: ſtudiren, veriren, legitimiren ꝛc., ſelbſt die halbdeutſchen hauſiren, gaſtiren, ſchattiren, halbiren ꝛc.; denn wir finden in ihnen keine echt-deutſchen Wortbildungen, ſondern nur Geburten aus dem Mönchslatein hausare, halbare etc. Schon die Art der Betonung bezeichnet ſie als eingeſchlichene Fremdlinge, indem ſie nicht, wie jedes Wort von echt-deutſcher Bildung, den Ton auf der Haupt- und Stammſilbe haben, wie leben, ſtrafen, hauſen ꝛc., ſondern auf der Neben- oder Ableitungsſilbe iren. Wenn ſie daher auch aus der allgemeinen Volks- und Schriftſprache nicht mehr zu verbannen ſind, ſo bleiben doch die meiſten derſelben, als unrein und darum unedel, fortwährend der höheren Dichterſprache fremd, welche ſich überhaupt aller nicht völlig eingebürgerten Fremdlinge möglichſt enthält.

2) Auch der größte Theil der wiſſenſchaftlichen Kunſtausdrücke, als Subject, Prädicat, Conjugation, Declination, Nominativ, Subſtantiv, Adjectiv, Verbum u. dergl. ſcheint nicht überflüſſig, weil ſie, einmal herrſchend, der Mißdeutung weniger unterworfen ſind, als die ſo mannigfaltig dafür vorgeſchlagenen deutſchen Kunſtwörter. Hiermit ſtimmt folgendes gültige Urtheil vollkommen überein: „Da bei wiſſenſchaftlichen Begriffsbeſtimmungen Alles darauf ankommt, daß auch Jeder mit dem gegebenen Worte genau denſelben Begriff verbinde: ſo iſt es gut, daß man, ſo viel möglich, ei-

Es ist dem guten Geschmacke durchaus zuwider, in einer deutschen Schrift unnöthiger Weise fremde Wörter entweder ganz- oder

---

gene Wörter hat, an deren Bedeutung also der durch den Umgang und das gesellschaftliche Leben gebildete Sprachgebrauch nichts ändern kann. Hat man doch, um der Bestimmtheit und Allgemeinverständlichkeit willen, zur Benennung unsrer Blumen und überhaupt der Pflanzen und Gewächse lateinische Namen in der Botanik eingeführt. Und für den wissenschaftlichen, also geistigen Verkehr aller Nationen ist es gewiß sehr gut und von großem Werthe und Einflusse, daß es wenigstens für die Grundbegriffe aller Wissenschaften eine Universal-Sprache giebt, so daß Griechen und Römer vor uns mit dem Franzosen, Italiäner, Engländer, Spanier, Schweden und Dänen neben uns für einen Begriff auch ein Zeichen haben. Ein Volk also, das die in allen Sprachen üblichen wissenschaftlichen Kunstwörter aus seiner Sprache ausstieße, würde seine Philosophen und Gelehrten aus der großen Republik, welche die Gelehrten aller Zeiten und aller Völker bilden, gewissermaßen ausschließen, also wissenschaftlich excommuniciren." S. Seel's Schulreden. 1817. S. 170. ꝛc.

3) Endlich mögen auch alle diejenigen Fremdlinge immer unter uns ihr fremdes Ansehen behalten, welche gewisse besondere Eigenthümlichkeiten nicht-deutscher Völker in Denkungsart und Lebensweise, in Sitten ꝛc. bezeichnen, und die eben deßwegen, weil die Sache uns abgeht, mit keinem einheimischen Zeichen ganz vollkommen vertauscht werden können, auch zum Theil aus Achtung und Schonung der Züchtigkeit unserer Sprache nicht übersetzt werden sollten. — Es war uns Deutschen wahrlich eine Ehre, daß wir für manche fremde Sache in unsrer Sprache lange kein Wort hatten, weil das ein Beweis war, daß es eine Zeit gab, in welcher wir auch die Sache nicht hatten. — Möchte doch manche solcher Sachen, deren fremde Namen uns an ihre Herkunft erinnern, uns immer fremd geblieben sein! — Wir maßen uns daher nicht an, das Brillante, das Saillante und Pikante durch einheimische Ausdrücke mit allen, auch den kleinsten Nebenbeziehungen erschöpfend bezeichnen zu wollen; aber wir wollen auch nicht die Unschuld und Reinheit unserer Sprache durch fremde Sünden beflecken, und daher den Spaniern z. B. nicht ihr Auto da fé, noch die Grandezza ihrer Großen mißgönnen, nicht den Engländern ihren Spleen, noch den Italiern ihre Banditen, noch den Franzosen ihre Cabale, Intrigue, Chicane und Canaille mit ihren frivolen und galanten Petitmaitres und ihren eleganten Coquetten und Maitressen beneiden, wenn uns auch diese dafür en Bagatelle behandeln sollten. — Keiner von ihnen wird uns dagegen wegen unserer Hoch-, Hochwohl-, Wohl- oder Hochedelgebornen Herren mit allen andern Bocksbeuteln beneiden, sondern uns dieselben gern lassen, so lange wir sie selbst behalten wollen. — Wir bekennen unverhohlen unsere fehlerhaften und lächerlichen Eigenthümlichkeiten; aber wir freuen uns auch der Tugenden unsrer Nation und unsrer Sprache, und wollen diese nicht durch Bezeichnung der Gebrechen des Auslandes herabwürdigen.

Wenn der Vers. gleichwohl außer diesen drei verschiedenen Arten nicht-überflüssiger fremder Wörter auch viele andere entbehrliche in diesem Capitel von der Rechtschreibung aufnahm: so geschah dies nicht darum, weil er ihren Gebrauch billigte, son-

halblateinisch zu schreiben. Z. B. Der Herr Doctor hat einen Sohn, der viel Genie hat; er studirt nach dem Willen der Frau Doctorinn nicht Medicin, sondern die theologischen Wissenschaften ꝛc. — Etwas Anderes ist es, wenn man fremde Wörter, oder auch ganze Sätze und Stellen aus Büchern, Sprichwörter ꝛc. absichtlich in ihrer fremden, eigenthümlichen Gestalt anführt; alsdann schreibt man sie allerdings mit den ihrer Sprache eigenen Schriftzeichen. Z. B. Voltaire redete gewöhnlich die Damen mit dem vertrauten mon coeur an. »Lieber würde mir die Benennung mon esprit sein,« rief ihm einst eine Prinzessinn schalkhaft entgegen. — So auch: festina lente *), sagt der Römer. Chi va piano, va sano **) sagt der Italiäner im Sprichworte. Eben so sagt der Jurist: Mein Client sucht restitutionem in integrum. ***) — Der Schüler lernt mensa decliniren, oder τύπτω conjugiren u. s. f. Dergleichen Anführungen machen allerdings eine Ausnahme; sie dürfen nicht mit deutschen Buchstaben geschrieben werden.

Wenn aber fremde Wörter im Deutschen einheimisch und allgemein gebräuchlich geworden sind, so werden sie auch mit deutschen Buchstaben geschrieben, sie mögen nun wirklich schon, ihrer Aussprache gemäß, ganz auf deutsche Art buchstabirt werden, wie Marsch, Maschine, Palast, Scepter, Pöbel, Silbe, studiren, existiren, Universität, Barometer, Capitel, Fabel, Justiz, Termin ꝛc., oder noch nicht völlig deutsches Ansehen und deutschen Ton, folglich auch noch nicht das Bürgerrecht in der deutschen Orthographie erlangt haben, vielleicht auch nie erlangen, wie Motion, Exception, Patient, Concept, Philosophie, Physik, Consistorium, Decret, Republicaner ꝛc. (nicht: Mozion, Exzepzion, Pazient, Konzept, Filosofie, Fisik, Konsistorium, Dekret, Republikaner). —

Dasselbe gilt von vielen aus der französischen und italischen Sprache aufgenommenen Fremdlingen, z. B. Monsieur, Mademoiselle, Journal, Bouteille, Festin, Couleur, Directeur, Portefeuille, Engagement, Compagnon, Billet, Jalousie, Bouillon, Chef, Gensd'armes oder Gendarmen, Chevauxlegers, Façon, Maire, Huissier, Suite, Orchester, Adagio ꝛc. Alle diese und ähnliche Wörter werden zwar mit deutschen Buchstaben, dürfen

---

dern weil dieser nun einmal leider so herrschend ist, daß er Ansprüche auf eine Anleitung macht, wie dergleichen Fremdlinge, sie mögen nun entbehrlich, oder unentbehrlich sein, geschrieben werden müssen.

*) Eile langsam, oder eile mit Weile!

**) Wer langsam geht, geht sicher.

***) Wiedereinsetzung in den vorigen Stand oder Besitz.

aber nicht, ſo wie man ſie ausſpricht, geſchrieben werden; alſo nicht: Moßjö oder gar Moßje, Mademoaſell oder Mamſell, Schurnal, Butellje, Feſtäng, Kulöhr, Direktöhr, Portföllje, Angaſchemang, Kongpanjong, Billjet, Schaluſie, Bulljong, Schef, Schangdarm, Schwohleſcheh, Faſſong, Mähr, Hüſſjeh, Swite, Orkeſter (gewöhnlich falſch geſprochen Orcheſter), Adadſchio ꝛc.

In Hinſicht der aus der griechiſchen Sprache entlehnten Wörter, denen urſprünglich ein K zukommt, iſt der Schreibgebrauch verſchieden. Die beſten Schriftſteller und Sprachlehrer laſſen ihnen mit Recht das ihnen gehörige K, inſoweit es nicht mit der bisher üblichen Ausſprache dieſer Wörter ſtreitet, und ſchreiben demnach richtig Anekdote, Charakter, Encyklopädie, Komma, Kanon, Katalogus, Katheder, Klima, Ökonomie, praktiſch ꝛc. Andere verwandeln das K dieſer Wörter in C, weil die meiſten derſelben durch die lateiniſche Sprache in die unſrige gekommen ſind. Sie ſchreiben demnach Anecdote, Character, Encyclopädie, Comma u. ſ. f. und verwandeln nur dann das C in K, wenn es am Ende eines fremden Wortes ſteht, z. B. Bibliothek, Critik, Muſik, Republik ꝛc. Für Unkundige, die den eigentlichen Urſprung eines fremden Wortes nicht unterſcheiden können, mag es allerdings leichter ſein, alle Wörter, welche aus alten Sprachen hergenommen ſind, in der Orthographie als lateiniſche zu betrachten und mithin das C ſtatt des K zu gebrauchen, wenn ſie ſich ja nicht lieber — was noch weit räthlicher iſt — ſolcher Wörter ganz enthalten wollen.

In lateiniſchen, d. i. urſprünglich aus der lateiniſchen Sprache abſtammenden Wörtern iſt hingegen das C dem K allerdings vorzuziehen; alſo: Candidat, College, Cantor, Conſiſtorium, Contract, copiren, Director, Defect, Diſtrict, Inſect, Sacrament, Tact ꝛc.

Manche verwerfen das C in allen fremden Wörtern, ohne doch dieſe Fremdlinge ſelbſt zu verwerfen, und ſchreiben ſtatt des C und ſogar ſtatt des Ch vor a, o und u immer K, ſo wie vor e und i ein Z; z. B. Zenſur, Zirkular, Zertifikat, Karakter, Kriſt, Kollege, Kurier, Inſtinkt, Direktor oder gar Direcktor, Perſpectiv ꝛc. Ein Verfahren, das (außer bei völlig eingebürgerten Wörtern, wie Zentner, Zirkel, Körper, Krone, Punkt ꝛc.) durchaus nicht zu billigen iſt. — Mich dünkt, es heiße auch hier: Laß und gieb Jedem das Seinige, alſo auch jeder Nation und Sprache das, was ihr gehört! — Man ſchreibt alſo dergleichen Wörter am beſten ihrer Herkunft gemäß nach ihrer heimathlichen Orthographie, damit man ihnen ihre Fremdheit immer anſehe und es ſich angelegen ſein laſſe, ſie durch paſſende deutſche Wörter zu erſetzen. *)

*) Dieſem ſtimmt auch Grotefend vollkommen bei, wenn er ſagt: „Laſſen wir franzöſiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und engliſchen Wör-

Anmerk. Wenn der gemeine Mann ſich mit fremden Wörtern im Sprechen und Schreiben auf eine ſehr fehlerhafte Art herumſchlägt, und z. B. Perſpectiv in Speckpertiv, Director in Thierreckter, Chimäre in Schindmähre, Phyſiognomie in Fiſemiene, Viſite in Viehſitte, Boeuf à la Mode in Büffelmode, Canonicus in Kanonenſchuß, Chirurgus in Gregorius, hyſteriſch in hiſtoriſch, äſthetiſch in Eß-Theetiſch, Pavillon in Pavian, Maitreſſe in Matratze, Cohorten in Kuhhirten, einen paniſchen Schrecken in einen ſpaniſchen oder botaniſchen, eine Skizze in Kitze (Katze) verwandelt, oder Affect und Effect, animaliſch und anomaliſch, aromatiſch und romantiſch, debitiren und debütiren, capiren und copiren, Apartement und Departement, embelliren und emballiren, embarraſſiren, und embraſſiren, examiniren und exanimiren, Ephemeriden und Hämorrhoiden, indolent und inſolent, Maladie und Melodie, prätendiren und präſentiren, Receveur und Raiſonneur, Recidiv und Recitativ ꝛc. mit einander verwechſelt: dann lachen wir. — Iſt es aber wohl weniger lächerlich, wenn wir gegen die anerkannt richtige Abſtammung und den darauf ſich gründenden richtigern Schreibgebrauch Kriſt und Kriſtenthum, anſtatt Chriſt und Chriſtenthum, Kohr und Koral ſt. Chor und Choral, Karakter ſt. Charakter, Speckſtakel ſt. Spectakel, Direcktor ſt. Director u. ſ. f. von Schriftſtellern geſchrieben finden? —

Der vernünftige Deutſche ſucht keine Ehre in dem größtentheils unnöthigen Gebrauche ſolcher Wörter, viel weniger aber in dem Mißbrauche oder der Verſtümmelung derſelben. Er ſucht ſich vielmehr dieſer Fremdlinge, wenn ſie nicht etwa als Titel-Wörter der deutſchen Sprache aufgedrungen ſind, oder zu den andern oben S. 203 genannten Ausnahmen gehören, ſo viel möglich zu enthalten; und dies um ſo mehr, da es nicht an Verdeutſchungs-Wörterbüchern fehlt, welche bei dem Reichthum unſrer Sprache an ſtellvertretenden Ausdrücken für jene Fremdlinge die Entbehrlichkeit der meiſten hinlänglich beurkunden. *) — Wer ſie gleichwohl nicht

---

tern ihre eigenthümliche Schreibart, weil unſer Abece keine völlig entſprechenden Buchſtaben für alle fremde Grundlaute hat; warum wollen wir den lateiniſchen und griechiſchen Wörtern, ſofern ſie nicht eingebürgert werden können und in ihrem fremden Gewande bleiben ſollen, die ihnen eigenthümliche Schreibart rauben? — Damit man dieſes nicht für eine unbedeutende Kleinigkeit halte, ſo mache ich zuerſt auf die Ungereimtheit aufmerkſam, daß nicht nur das lateiniſche C nach ſeiner zweifachen Ausſprache mit zweierlei Buchſtaben wiedergegeben werden müſſte, ſondern auch das Z noch zwei verſchiedene Grundlaute außer dem Z, nämlich C und T, bezeichnen würde. Auch könnte man fragen, warum der, welcher Phöniker mit Phöniziern vertauſcht, nicht lieber dafür Fönizier ſchreibt? oder warum der, welcher Byzant in Büzanz zu verändern wagt, nicht auch die Aegyptier in Egüpzier umwandelt. Mir ſcheint es eben ſo ungereimt, ein lateiniſches C mit einem deutſchen K zu vertauſchen, als ein griechiſches K mit einem lateiniſchen C ꝛc.“ (S. Abhandlungen des frankfurt. Gelehrtenvereines für deutſche Sprache. St. 2. S. 145).

*) Vergl. S. 119 f. und das dort angeführte Fremdwörterbuch.

entbehren kann oder will, muß ſie richtig verſtehen, richtig ausſprechen und ſchreiben lernen, wozu ihm gleichfalls das genannte Wörterbuch behülflich iſt.

Jene Bemerkung, daß es nicht mehr als recht und billig ſei, einer jeden Nation und Sprache, ſo wie jeder Perſon das, was ihr gehört, zu geben und zu laſſen, gilt auch vorzüglich

von der Rechtſchreibung der Eigennamen.

Dieſe Eigennamen mögen Menſchen oder Völker, Länder, Städte und Flüſſe ꝛc. betreffen, ſie mögen fremd, oder deutſch ſein: ſo haben ſie ihre beſtimmte ſchriftliche Form, die man beim Gebrauche genau wiſſen und im Schreiben beobachten muß, ohne ſich die geringſte Abweichung zu erlauben. Es iſt dies hier um ſo viel nöthiger, da ein Eigennamen leicht ganz unkenntlich gemacht wird, wenn man auch nur einen einzigen Buchſtaben darin verändert. Einem Menſchen insbeſondere kann eine Verſtümmelung oder Verunſtaltung ſeines Namens, als eines rechtmäßig ererbten Eigenthums, nicht gleichgültig ſein; ſie beweiſ't wenigſtens eine große, oft beleidigende Nachläſſigkeit und Unaufmerkſamkeit des Schreibers, der es nicht der Mühe werth hält, ſich genauer zu erkundigen, oder die ihm vor Augen liegende Unterſchrift eines Andern richtiger zu leſen. Höchſtens verdient eine ſolche Namen-Verſtümmelung nur dann Entſchuldigung, wenn Jemand mit ſeinem Namen bei Unterſchriften in Briefen u. dergl. ſelbſt ſo unſäuberlich verfährt, daß man nicht im Stande iſt, ein x von einem u zu unterſcheiden. — Dies macht denn auch die Fortdauer der bisher faſt allgemeinen Gewohnheit ſehr wünſchenswerth, in Handſchriften ſeinen und Anderer Namen mit lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben, wodurch am beſten allerlei Zweideutigkeiten vermieden werden. —

Man ſchreibe demnach jeden Eigennamen mit ſeinen eigenthümlichen Buchſtaben, wenn ſie auch noch ſo ſehr von den Regeln der Rechtſchreibung anderer Wörter abweichen, z. B. Heyne, Humboldt, Ahlwardt, Lueder, Oeder, Cöler, Carus, Campe, Curtze, Matthiſſon, Bredow, Caſſel, Cöln ꝛc., nicht Heine, Humbold, Alwart, Lüder, Öder, Köler, Karus, Mattiſon, Bredo, Kaſſel, Köln ꝛc. Eben ſo wenig verunſtalte man die lateiniſchen Namen Cicero, Cäſar, Cato, Curtius ꝛc. in Zizero oder Kikero, Zäſar, Kato, Kurz ꝛc.

Aber in griechiſchen und in morgenländiſchen Namen bleibe das K, wo es die Ausſprache erfordert oder zuläſſt; alſo: Sokrates, Sophokles, Kaſtor, Katharina, Korinth, Kappadocien. Viele Schriftſteller gebrauchen in Wörtern der letztern Art ſogar dann ein k ſtatt des c, wenn es nicht mit der bisher üblichen, obgleich unrichtigen Ausſprache übereinſtimmt, und ſchreiben Alkibiades ſtatt Alcibiades, Thukydides ſtatt Thucydides. Beſſer würde es hier allerdings ſein, die

bisher

bisher übliche, durch das lateinische, den Griechen aber fremde c entstandene fehlerhafte Aussprache auch nach jener richtigen Schreibung zu berichtigen.

Auch die französischen, italischen, engländischen, holländischen und andere fremde Eigennamen werden nicht wie sie ihrer Aussprache nach als deutsche Wörter geschrieben werden müssten, sondern nach ihrer ursprünglich fremden Form mit denselben (obgleich deutschen) Buchstaben geschrieben, die ihnen in der Sprache eigen sind, aus welcher sie stammen. Z. B. Voltaire, Rousseau, Réaumur, Bourdeaux; Vicenza, Correggio; Young, Shakespeare, Newton; Boerhave, Haen; Algier, Japan; ungeachtet man sprechen muß: Woltär, Russo, Reomür, Burdoh; Widschenza, Corredschio; Jong, Schäkspihr, Niutt'n; Burhawe, Haan; Aldschir, Schapan.

Anmerk. Nur solche Eigennamen, die seit langer Zeit in einer andern, als der ursprünglichen Gestalt gangbar sind, namentlich viele biblische, hebräische Namen behält man in derselben, weil die richtige Form den Meisten eben so unverständlich, als übelklingend sein würde.

Man schreibt also z. B. nicht Jitzchak, sondern Isaak, nicht Jeruschalajim, sondern Jerusalem. So auch viele türkische Namen, z. B. Muselmann und Muselmänner statt Moslem und Moslemim; Janitscharen, Moschee ꝛc.

Dritter Abschnitt.

Besondere Regeln und Bemerkungen über die Rechtschreibung.

Die bisher aufgestellten allgemeinen Regeln und Grundsätze der deutschen Rechtschreibung, auf Aussprache, Abstammung und Schreibgebrauch gegründet, finden nun in Folgendem ihre nähere Bestimmung in der Anwendung auf einzelne Buchstaben, Silben, Wörter, Sätze und auf ganze schriftliche Aufsätze.

I. Von dem Gebrauche großer Anfangsbuchstaben.

Die in der deutschen mehr, als in irgend einer anderen Sprache, jetzt üblichen großen Anfangsbuchstaben sind in der deutschen Schrift früherer Zeiten nicht in so ausgedehntem Gebrauche gewesen. Erst nach Luther oder um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts kam allmählich der jetzt herrschende allgemeinere Gebrauch derselben auf, welcher, richtig angewandt und verstanden, allerdings zur Verständlichkeit des schriftlichen Vortrags beiträgt und den mündlichen in vieler Hinsicht unterstützt und erleichtert.

In anderen alten und neueren Sprachen bedient man sich der großen Anfangsbuchstaben nur zu Anfang eines Redesatzes und

der Eigennamen, nicht aber aller Hauptwörter. Eben ſo beſchränkt war auch im Deutſchen deren Anwendung bis auf Luther. Dieſer blieb ſich in dem Gebrauche der großen Anfangsbuchſtaben nicht gleich, indem er ſie manchen Hauptwörtern gab, andern entzog *). Bald nach ſeiner Zeit aber wurde es allmählich Regel, jedes Hauptwort mit einem großen Buchſtaben zu beginnen. In unſern Tagen haben ſich mehre gewichtige Stimmen gegen dieſen Gebrauch erhoben **), und in der That iſt das allzuhäufige Vorkommen großer Anfangsbuchſtaben der kalligraphiſchen und typographiſchen Schönheit nachtheilig, und der Nutzen, den das Großſchreiben der Subſtantiva gewährt, zeigt ſich nur in einzelnen, verhältnißmäßig ſeltenen Fällen, namentlich zur Unterſcheidung von Wörtern, wie Recht und recht, Macht und macht, Zeugen und zeugen, Werth und werth, Leben und leben, welche jedoch bei der Abſchleifung deutlich unterſcheidender Biegungsformen allerdings wünſchenswerth erſcheint. Auch iſt der ausgedehntere Gebrauch der großen Anfangsbuchſtaben für jetzt noch zu allgemein, als daß eine praktiſche Grammatik davon abweichen dürfte. Die Wirkung der unten genannten Beiſpiele und der für die Verbannung der großen Anfangsbuchſtaben aufge-

*) Als Beleg diene der Anfang der Luther'ſchen Bibel nach der letzten von ihm ſelbſt beſorgten Ausgabe von 1541: „Im anfang ſchuff Gott Himel und Erden. Und die Erde war wüſt und leer, und es war finſter auff der Tieffe, Und der Geiſt Gottes ſchwebet auf dem Waſſer. Und Gott ſprach, Es werde liecht, Und es ward liecht. Und Gott ſahe, das das liecht gut war, Da ſcheidet Gott das Liecht vom Finſternis, und nennet das liecht, Tag, und die finſternis, Nacht. da ward aus abend und morgen der Erſte tage.

**) Namentlich haben J. H. Voß in ſeinem deutſchen Homer und Jacob Grimm in der 2ten Ausgabe ſeiner deutſchen Grammatik die großen Anfangsbuchſtaben der Hauptwörter, außer den Eigennamen, durchgängig verbannt. Der Letztere, deſſen Beiſpiel ihm befreundete Sprachgelehrte, wie Benecke und Lachmann gefolgt ſind, erklärt ſich darüber in der Vorrede des genannten Werkes (Theil I. S. XVIII.) folgendermaßen: „Es ſchien mir die verbannung der großen buchſtaben vom anlaut der ſubſtantive thunlich, ich glaube nicht, daß durch ihr weglaſſen irgend ein ſatz undeutlich geworden iſt. Für ſie ſpricht kein einziger innerer grund, wider ſie der beſtändige frühere gebrauch unſerer ſprache bis ins ſechzehnte, ſiebzehnte jahrhundert, ja der noch währende aller übrigen völker, um nicht die erſchwerung des ſchreibens, die verſcherzte einfachheit der ſchrift anzuſchlagen. Man braucht nur dem urſprung einer ſo pedantiſchen ſchreibweiſe nachzugehen, um ſie zu verurtheilen; ſie kam auf, als über ſprachgeſchichte und grammatik gerade die verworrenſten begriffe herrſchten. Näher beſehen hat man ihr auch ſchon verſchiedentlich entſagen wollen, die abhandlungen der pfälziſchen academie, der voſſiſche Homer ſammt andern ſchriften ſind ohne große buchſtaben gedruckt.“ — Vergl. auch die Schrift des Hrn. Pfarrers Schubert: „über den gebrauch der großen buchſtaben vor den hauptwörtern der deutſchen ſprache ꝛc. 1817.

stellten Gründe muß abgewartet werden, bevor eine so weit greifende Neuerung zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Nach dem jetzt herrschenden Schreibgebrauche werden mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben:

1) Alle Anfangswörter eines Redesatzes, er mag nun den Anfang eines Briefes, einer Rede und jedes andern schriftlichen Aufsatzes ausmachen, oder nach einem andern vorhergegangenen Satze folgen, dessen Sinn vollendet und durch einen Punkt (.), ein Fragezeichen (?), oder Ausrufzeichen (!) geschlossen ist.

Z. B. Die Dankbarkeit ist eine natürliche Pflicht. Hast Du nicht selbst von dankbaren Thieren gehört? — Wie sehr erniedrigt sich darum der Mensch durch Undankbarkeit gegen seine Wohlthäter selbst unter das Thier! Gewiß, er beraubt sich selbst einer innigen Freude ꝛc.

Wenn aber ein Frage- oder Ausrufzeichen als bloßes Satztonzeichen in der Mitte eines Redesatzes steht, so darf das darauf folgende Wort, wenn es nicht etwa andere Gründe fordern, nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

Z. B. Daß ich verreisen werde, ist gewiß; aber wann? das kann ich noch nicht bestimmen. — Welche sonderbare Frage! dachte ich.

Auch nach jedem andern Zeichen, nämlich nach dem Kolon (:), Semikolon (;) u. s. f. darf kein großer Buchstabe folgen, wenn ihn das Wort nicht an und für sich erfordert; außer wenn man seine eignen, oder eines Andern Worte geradezu oder wörtlich nach einem (:) anführt; z. B. Er fragte mich: „Sind Sie gestern im Schauspiel gewesen?“ Ich antwortete: „Nein, es fehlte mir an Zeit ꝛc.“

Auch schreibt man gewöhnlich die Anfänge der Verszeilen in Gedichten groß, wenn diese nämlich mit abgebrochenen Zeilen geschrieben werden; z. B.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein, und rief,
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach, indem er sank:
„Ich kann nichts geben“ — und ertrank.

Anmerk. Eine lächerliche Bescheidenheit ist es, das Ich im Anfange oder nach einem Punkt in Briefen nicht groß, sondern klein zu schreiben. — Besser ist es, gar nicht damit anzufangen und dem Satze eine andere Wendung zu geben, wiewohl auch dies eine dem Deutschen eigene pedantisch-höfliche Sitte ist, von welcher andere Nationen nichts wissen.

2) Alle Wörter, welche einen selbständigen Begriff bezeichnen, die also entweder Hauptwörter sind, oder nur als solche in diesem Falle gebraucht werden.

a) Die Hauptwörter werden immer mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben, sie mögen entweder Eigennamen sein, als:

Ludwig, Friedrich, Gustav, Karoline, Luise, Hannchen, Luther, Huß, Prag, Wien, Paris ꝛc.; oder Gattungsnamen, als: Mann, Haus, Thier, Buch, Tinte, Feder ꝛc.; sie mögen, wie diese, sinnliche oder unsinnliche Dinge bezeichnen, wie: Frieden, Krieg, Tugend, Laster, Fleiß, Nachlässigkeit, Gewissen.

b) Andere Wörter, die nur in einem besonderen Falle als Hauptwörter gebraucht werden oder deren Stelle vertreten, erhalten dem herrschenden Schreibgebrauche gemäß im Allgemeinen nur dann große Anfangsbuchstaben, wenn ihnen ein Artikel oder ein anderes Bestimmwort (Pronomen, Zahlwort u. dgl.) vorangeht. Dies ist insbesondere der Fall bei den hauptwörtlich gebrauchten Infinitiven, Pronomen und Formwörtern aller Art, als: Conjunctionen, Präpositionen, Interjectionen ꝛc. Z. B. das Gehen und das Stehen, das Sitzen und das Liegen wird dem Kranken oft gleich beschwerlich; sein unmäßiges Essen und Trinken; sich im (d. i. in dem) Essen und Trinken nicht mäßigen; das Mein und Dein; sein liebes Ich; das Etwas und das Nichts; das Für und Wider einer Sache; der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht ꝛc.; verschone mich mit deinem Ach und O! ein trauriges Lebewohl; er macht ein X für ein U.

c) Insbesondere werden Beiwörter (Adjective) und Zahlwörter häufig als Hauptwörter gebraucht und dann mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. (Vergl. unten den Abschnitt vom Adjectiv). Dies geschieht theils 1) im sächlichen Geschlecht, indem sie entweder in ihrer ungebeugten Grundform zu wirklichen Substantiven werden; z. B. das Grün, das Blau, das Deutsch (ein reines, gutes Deutsch; er lehrt Deutsch, d. i. die deutsche Sprache; hingegen er lehrt deutsch, d. i. in deutscher Sprache), das All, ein ganzes Hundert, ein halbes Tausend; oder indem sie die adjectivische Concretions-Endung beibehalten und der Begriff der Eigenschaft als solcher selbständig gedacht wird; z. B. das Große, Schöne und Edle einer Handlung; es giebt des Angenehmen mehr, als des Unangenehmen im Leben; das allgemeine Beste; im Allgemeinen u. dgl. m.; theils 2) im männlichen und weiblichen Geschlecht, wenn sie, auf Personen bezogen, zugleich die Stelle des persönlichen Hauptwortes mit vertreten, also zur Bezeichnung eines Menschen oder einer Gattung von Menschen nach einer gewissen Eigenschaft dienen; in welchem Falle nicht nothwendig der Artikel oder ein anderes Bestimmwort davor zu stehen braucht; z. B. der Rechtschaffene, der Böse, ein Blinder (aber: ein blinder Mann); er wird von Alten und Jungen (auch abgekürzt: von Alt und Jung) bedauert; die Pflicht des Arztes ist, Kranken zu helfen; das allgemeine Beste fordert, daß die Reichen und Begüterten sich der Armen und Nothleidenden annehmen. Die eitle Schöne gefällt keinem Ver-

nünftigen. So auch als Beinamen, z. B. Friedrich der Große, Ernſt der Fromme, Ludwig der Sechzehnte ꝛc. —

Bezieht ſich aber ein Beiwort auf ein Hauptwort, das entweder noch folgt, oder ſchon vorangegangen iſt, ſo daß das Hauptwort in Gedanken ergänzt wird: ſo wird jenes nicht mit großem Buchſtaben geſchrieben; z. B. Er iſt ein thörichter Menſch, ich glaube ſogar ein böſer. — Eben ſo iſt auch das Beiwort nach einem Verhältnißworte nicht immer als Hauptwort, ſondern mit dem Verhältnißworte zuſammen als ein Umſtandswort (Adverbium) anzuſehen und daher in ſolchen Fällen nicht groß zu ſchreiben; z. B. aufs neue, am beſten, in kurzem, aufs ſchönſte. Eine Ausnahme macht der Schreibgebrauch bei den Ausdrücken: im Ganzen, im Allgemeinen, im Einzelnen, im Beſonderen; aber: insbeſondere in ein Wort geſchrieben.

d) die Pronomina werden (außer dem unter b. angeführten Falle) in der Regel mit kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben; namentlich die beſtimmten Perſonwörter: ich, er, ſie, es, wir, ihr, ſie (mit Ausnahme der Anredewörter Du, Sie ꝛc. ſ. unter 3). Die unbeſtimmten perſönlichen Fürwörter Jemand, Niemand, Jedermann ſchreibt man jedoch gewöhnlich groß; z. B. der Rechtſchaffene ſcheut Niemand; der Schlechte fürchtet Jedermann. So auch die ſubſtantiviſch, d. h. ohne hinzugefügtes Hauptwort gebrauchten hinweiſenden und beſtimmenden Fürwörter: Dieſer, Jener, Der, Derjenige, Derſelbe; und die unbeſtimmten Zahlwörter Alle, Einige, Andere, Mancher, Viele, Keiner ꝛc., wenn ſie, wie Fürwörter, auf Perſonen gehen und kein die Perſon bezeichnendes Hauptwort vorangeht oder folgt; z. B. ich meine Dieſen, nicht Jenen; es iſt Derſelbe, von welchem ich ſprach; weil Mancher glaubt ꝛc.; ich kenne Einige, die ꝛc.; er hat das Bedürfniß, unter Vielen zu leben; ich ziehe den Umgang mit Wenigen vor u. dgl. m. — Ferner werden die zueignenden Fürwörter der, die, das meinige, deinige, ſeinige ꝛc. od. meine, deine, ſeine ꝛc., wenn ſie in der Mehrheit auf Perſonen bezogen werden, oder im ſächlichen Geſchlechte der Einheit in allgemeinem Sinne, d. i. ohne Beziehung auf einen einzelnen, beſtimmten Gegenſtand ſtehen, mit großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben; z. B. die Meinigen laſſen ſich den Deinigen empfehlen; er hat das Seinige od. Seine redlich gethan u. dgl.; hingegen: iſt dies mein Buch, oder das ſeinige? u. dgl. m. — Auch das ohne Hauptwort ſtehende ſächliche Alles ſchreibt man gewöhnlich groß; z. B. dem Kranken wird Alles oft beſchwerlich; das Alles mißfällt mir. Zu weit getrieben ſcheint aber der neuere Gebrauch, Etwas und Nichts zu ſchreiben, auch wo dieſe Wörter nicht (wie unter b) mit dem Artikel verbunden ſind, ſondern nur überhaupt einen ſelbſtändigen, nicht bloß nebenwörtlichen, Begriff bezeichnen; alſo z. B. wer Etwas kann, den hält

man werth; er fragte mich um Etwas; ich wusste Nichts davon. Eher möchte es rathsam sein, den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben bei Pronomen und unbestimmten Zahlwörtern überhaupt noch mehr zu beschränken, und nicht bloß überall etwas, nichts, sondern auch alles zu schreiben, die großen Anfangsbuchstaben aber höchstens für die auf Personen bezüglichen Wörter dieser Art anzuwenden.

e) In zusammengesetzten Wörtern richtet sich der Anfangsbuchstabe nicht nach dem ersten, sondern nur nach dem letzten Gliede oder dem Grundworte, da dieses in der Regel die Wortgattung des ganzen zusammengesetzten Wortes bestimmt. Ist also das letzte Glied der Zusammensetzung ein Substantiv oder ein als solches gebrauchtes Wort, wie das Abendessen, das Bleiweiß, der Grünspecht, das Federmesser, das Tintenfaß, der Widerspruch ꝛc.: so bekommt das Wort einen großen Anfangsbuchstaben, das erste Glied mag nun gleichfalls ein Substantiv sein, oder nicht. Ist aber das letzte Glied der Zusammensetzung kein Substantiv, wird auch nicht als solches gebraucht: so darf das zusammengesetzte Wort nicht mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, wenn auch das erste Glied ein Substantiv ist. Z. B. eiskalt (nicht Eiskalt), himmelblau (nicht Himmelblau), geistlos, gottselig, wunderschön, lobpreisen, hohnlächeln ꝛc.

Werden längere oder mehrfach zusammengesetzte Hauptwörter durch Bindestriche (-) mit einander verbunden: so bekommt nicht nur das erste Glied, sondern auch jedes andere, nach dem Bindestriche folgende Glied einen großen Buchstaben; z. B. Reichs-General-Feldmarschall, Ober-Land-Jägermeister, Oberlandesgerichts-Secretär ꝛc. — Dies geschieht auch, wenn zwei zusammengesetzte Hauptwörter, die ein gleiches Grundwort haben, so mit einander verbunden sind, daß das Grundwort nur bei dem letzteren steht und auf ein oder mehre voranstehende Bestimmungswörter mit bezogen werden muß; z. B. der Kriegs- und Domainenrath (st. der Kriegsrath und Domainenrath); so auch Küchen-, Obst- und Blumengarten, Aus- und Eingang, Vor- und Hinterpommern. —

So schreibt man auch, wenn mit einem als Hauptwort gebrauchten Infinitive mehre Bestimmungswörter zusammengesetzt sind, jedes derselben groß, falls jede der so verbundenen Zusammensetzungen für sich allein als ein selbständiger Begriff gedacht wird; z. B. das Schön- und Rechtschreiben, das Für- und Widerreden, d. i. das Schönschreiben und Rechtschreiben, das Fürreden und Widerreden. Wird aber eine ganze infinitivische Redensart als ein untheilbarer substantivischer Begriff zusammengefaßt, so darf nur an der Spitze ein großer Anfangsbuchstabe stehen und bei längeren Redensarten können die einzelnen Wörter der Deutlichkeit wegen durch Bindestriche unterschieden werden; z. B. das Hin- und-her-gehen; das Auf- und-ab-lau-

fen; das Neben-einander-stellen od. das Nebeneinanderstellen; das Außer-sich-sein; das Sich-gehen-lassen u. dgl. m.

3) Alle Anredewörter, sie mögen Fürwörter (Pronomina), oder andere Titelwörter sein, wenn sie sich in Briefen u. dergl. auf die angeredete Person beziehen, bekommen aus Höflichkeit große Anfangsbuchstaben.

Man glaubt, großen Herren eine gewisse Achtung zu bezeigen, wenn man nicht bloß in der schriftlichen Anrede an sie, sondern auch in der Rede von ihnen große Anfangsbuchstaben gebraucht. Man schreibt demnach allgemein: Eure oder abgekürzt Ew. Kaiserliche Majestät, Ew. Herzogliche Durchlaucht, Ew. Excellenz, Ew. Hochwohlgeboren, Ew. Wohlgeb. ꝛc. und in der Rede von ihnen: Seine oder Se. Excellenz, Se. Herzogl. Durchl. ꝛc. haben geruht ꝛc.

So auch beim Anfange eines Briefes: Wohlgeborner, Hochzuehrender Herr ꝛc. Dahin gehören auch die veralteten Dero und Ihro, und die abgeschmackten Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben, auch wohl Hoch-Sie, Höchst-Sie ꝛc., wofür man, wenn nicht eine übel angewandte Höflichkeit es verbietet, lieber sprachrichtiger schreibt: Sie, Ihr, Ihre, Ihrer, Ihnen. Auch das Wort Sich, wenn es auf das Sie Beziehung hat, wird in Briefen besser mit großem, als mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben.

Z. B. „Ew. Wohlgeboren haben mir aufgetragen, Ihnen einige Bücher zu besorgen; ich werde mich daher bemühen, Ihren Auftrag so auszurichten, daß Sie mich auch künftig mit Ihrem Zutrauen beehren. — Lassen Sie Sich das nicht verdrießen! Sie haben Sich wohl sehr gewundert? Sie sollen Sich nicht selbst bemühen ꝛc.

Nur hüte man sich vor Verwechselung dieser Anredewörter und schreibe sie (in bürgerlichen Verhältnissen) nur dann groß, wenn man damit zu Jemand, aber nicht, wenn man von Jemand redet. Ein Fehler dagegen kann zu den lächerlichsten, nicht selten beleidigenden Mißdeutungen Anlaß geben.

Z. B. Wenn Jemand schriebe: „Die Leute urtheilen über Sie, wertheſter Freund, ganz sonderbar; aber ich werde Ihnen (st. ihnen) das Maul stopfen. Es ist freilich wahr, daß Sie — zu Ihrer Schande muß ich's sagen — kaum werth sind, daß man sich um Sie bekümmert; aber es ist doch immer ärgerlich, von einem würdigen Manne und Freunde schlecht sprechen zu hören." u. s. f. —

Wie sehr würde der Freund über das große S und J in jenen Wörtern erschrecken!

Eben so schreibt man gewöhnlich die Anredewörter Du, Dir, Dich, Deiner, Er, Sie (das weibliche Sie), Ihr, Euch ꝛc. in Briefen u. dergl. nicht bloß aus Achtung gegen den Angeredeten, sondern auch der Deutlichkeit wegen groß, man mag sie nun selbst gebrauchen, oder, von einem Andern gebraucht, nur wiederholt anführen.

Z. B. „Was willſt Du dort machen? Was ſagt Ihr zu der Reiſe?“ fragte er ſeinen Freund und ſeinen Knecht. — Auch das Fürwort er und ſie muß, wenn es ja noch als Anredewort gebraucht wird, mit großem Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden, weil es ſonſt oft ungewiß ſein könnte, ob man mit, oder von einem Andern ſpricht. Z. B. „Hört Er nicht, Johann?“ — „Höre Sie einmal, Jungfer! ꝛc.“

In den Adjectiven kaiſerlich, königlich, fürſtlich ꝛc. iſt der Schreibgebrauch verſchieden. Einige ſchreiben ſie immer mit kleinen Anfangsbuchſtaben, Andere nur dann, wenn ſie dieſelben allgemein gebrauchen; z. B. die kaiſerliche Würde iſt höher, als die königliche. Aber in näherer Beziehung auf dergleichen hohe Perſonen, der einmal eingeführten Höflichkeit gemäß: Kaiſerlich, Königlich, Herzoglich, Gräflich ꝛc. Z. B. Ew. Kaiſerliche Majeſtät, Ew. Herzogliche Durchlaucht, der Wohllöbliche Magiſtrat u. ſ. f.

Anmerkungen.

1. So lange man nur die Eigennamen, nicht aber alle Hauptwörter als ſolche, durch große Anfangsbuchſtaben auszeichnete, ſchrieb man mit Recht auch die von Eigennamen der Länder, Städte, Perſonen ꝛc. abgeleiteten Adjective durchgängig groß; alſo z. B. die Deutſche, Franzöſiſche Sprache ꝛc. Da aber jetzt die großen Buchſtaben allen Subſtantiven oder hauptwörtlich gebrauchten Wörtern angeeignet ſind, ſo werden die von Ländernamen abgeleiteten Adjective gewöhnlich mit kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben; z. B. die europäiſchen Nationen; die deutſche, franzöſiſche, ſpaniſche Sprache; weſtphäliſche Schinken ꝛc. Die von Städte- und Ortsnamen abgeleiteten jedoch, mögen ſie nun vermittelſt der Nachſilbe iſch, oder er gebildet, in letzterem Falle alſo eigentlich Subſtantive ſein (vergl. unten den Abſchn. vom Adjectiv) ſchreibt man, um Mißverſtändniſſe zu verhüten, auch jetzt gewöhnlich mit großem Anfangsbuchſtaben, was auch ganz beſonders bei den von Perſonen-Namen abgeleiteten Adjectiven geſchehen muß, damit man den Eigennamen als ſolchen auch in dieſen Ableitungen erkenne und z. B. „die wolfiſche Philoſophie“ nicht für eine wölfiſche halte. Man ſchreibt demnach richtig: Halliſche Stärke, Nordhäuſiſcher Branntwein, die Leipziger und Braunſchweiger Meſſe, Berliner Blau; ein Frankfurtiſcher oder Frankfurter Bürger; die Kantiſche Philoſophie, die Grimm'ſche Grammatik, das Adelung'ſche Wörterbuch ꝛc.

2. Einige pflegen auch das Zahlwort ein, wenn es mit Nachdruck geſprochen wird, zum Unterſchiede von dem Artikel ein mit großem Anfangsbuchſtaben zu ſchreiben. Dies iſt jedoch nicht nöthig, da in der Regel ſchon der Zuſammenhang dieſen Unterſchied bemerkbar macht, und auch deßwegen nicht zu billigen, weil außer dieſem Falle der große Anfangsbuchſtabe in unſerer heutigen Orthographie keineswegs den Zweck hat, den Redeton oder Nachdruck der Stimme auszudrücken. Vielmehr pflegt man ein mit beſonderem Nachdruck zu ſprechendes Wort für das Auge dadurch hervorzuheben, daß man es im Schreiben unterſtreicht, im Druck aber breiter oder geſperrt ſetzt, und dieſes Mittels kann man ſich in zweideutigen Fällen auch zur Auszeichnung des Zahlwortes ein bedienen; z. B. es war nur ein Mann in der Geſellſchaft; es iſt nur ein Gott.

3. Wenn Hauptwörter als Verhältniß- oder Nebenwörter gebraucht werden oder doch ſo, daß ſie ſich der Art der Nebenwörter annähern, ſo verlieren ſie ihren großen Anfangsbuchſtaben. Dies geſchieht in den Wörtern theils, flugs, anfangs, ungefähr; laut, kraft, vermöge, zufolge z. B. meines Auftrags ꝛc. ſtatt deſſen, um meiner Geſundheit willen ꝛc. Beſonders auch in den Redensarten: Jemand zum beſten haben; etwas preis geben, zu gute haben oder halten, zuwege bringen. Eine Ausnahme machen dem herrſchenden Schreibgebrauche gemäß die zeitbeſtimmenden Genitive: Morgens, Abends, Mittags, Nachmittags, Nachts ꝛc., welche mit großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden, obwohl ſie ganz die Bedeutung zeitbeſtimmender Nebenwörter haben. Auch ſchreibt man: Acht geben, in Acht nehmen, Dank ſagen (doch auch als zuſammengeſetztes Wort: dankſagen, wie lobſingen), zu Grunde gehen, zu Hülfe kommen, im Stande ſein, zu Stande bringen, zu Werke gehen, zur Rede ſtellen, Trotz bieten, Statt finden, ich bin Willens (doch auch: willens) ꝛc.

Mal wird groß geſchrieben, wenn es als Hauptwort mit Ordnungszahlen und Beiwörtern in Verbindung tritt; z. B. das erſte Mal, das zweite Mal, dieſes eine Mal, zu verſchiedenen Malen, ein für alle Mal ꝛc.; aber klein, wenn es mit dem nichtbeſtimmenden Artikel oder mit Grundzahlen zuſammengeſetzt als ein bloßes Nebenwort erſcheint, alſo: einmal, z. B. Es war einmál ein Mann (wo ein der Artikel iſt); ich habe ihn erſt einmal geſehen (wo ein das Zahlwort iſt). So auch zweimal, dreimal, manchmal, vielmal ꝛc.

4. Manche Wörter ſind in gleicher Form bald Hauptwörter, bald Bei- oder Nebenwörter, wonach ſich ihre Schreibung richten muß. Hieher gehören:

Recht und Unrecht; z. B. Habe ich Recht, oder Unrecht? Hier muß es als Subſtantiv angeſehen werden. So auch: Thue Recht und ſcheue Niemand! — Aber: es iſt mir recht. Hier iſt es Adjectiv. Haſt du mich recht verſtanden? Du haſt das unrecht gemacht ꝛc. Hier muß es als Adverb klein geſchrieben werden.

Schuld. — „Du haſt keine Schuld, Du leideſt ohne Schuld, er hat Schuld ꝛc. Hier ſteht es als Subſtantiv; aber in folgenden Redensarten anſtatt des Adjectivs ſchuldig, wo es dann mit Recht klein geſchrieben wird; z. B. Wer iſt daran ſchuld? Du warſt ſchuld an ſeinem Unglücke ꝛc. Alſo ſchuld ſein, aber Schuld haben.

Eben ſo ſchreibt man Angſt, Feind, Leid, Noth, Weh, Werth, oder angſt, feind, leid, noth, weh, werth, je nachdem dieſe Wörter als Subſtantive, oder als Adjective und Adverbien gebraucht werden; z. B. er machte mir Angſt; mir wurde angſt und bange; es iſt oder thut mir leid; aber: Einem etwas zu Leide thun; es thut noth; es thut mir weh; aber: es hat keine Noth u. dgl. m.

II. Von den Zeichen der Dehnung und Schärfung der Silben.

Der Begriff der Dehnung und Schärfung iſt ſchon oben in dem Abſchnitte von der Ausſprache der Silben und Wörter (S. 173) entwickelt worden. Hier iſt nur die Rede von den Mitteln, deren die Schrift ſich bedient, um die Dehnung und Schärfung der Silben für das Auge darzuſtellen.

Diese Mittel sind sehr mannigfaltig und die Anwendung derselben ist zum Theil so willkürlich durch den Schreibgebrauch festgesetzt, daß die Grammatik nicht alle einzelnen Fälle unter bestimmte Regeln zu fassen vermag und daher vieles der Beobachtung des herrschenden Schreibgebrauches überlassen muß, welche durch Benutzung eines demselben folgenden guten Wörterbuches unterstützt und erleichtert wird.

Unter Voraussetzung einer richtigen hochdeutschen Aussprache wird jedoch folgendes Hauptgesetz der Rechtschreibung in dieser Hinsicht für die meisten Fälle ausreichen:

Nach jedem gedehnten einfachen, oder zusammengesetzten Vocal schreibe man den unmittelbar darauf folgenden Consonanten einfach, nach jedem geschärften Vocal aber verdoppele man denselben.

Also z. B. der Schlaf, die Nase, der Haken, ich kam, eben, beten, wider, loben, im Hofe, der Höker, die Schnur ꝛc.; aber schlaff, nasse Kleider, hacken, der Kamm, die Ebbe, das Bett, der Widder, die Robbe, hoffen, der Höcker, die Schnurre ꝛc. Nur ch, sch und x werden im Schreiben nie verdoppelt, ob sie gleich nach geschärften Vocalen, wie jeder andere Consonant, von der einen zur andern Silbe überfließen; z. B. wachen, lachen, waschen, dreschen, Hexe ꝛc. Die Stelle des verdoppelten k und z aber vertreten ck und tz; daher unter den vorstehenden Beispielen: hacken, Höcker; so auch Brücke, Spitze, Katze, setzen ꝛc.

Anmerk. Die Verdoppelung des ch und sch vermeidet die Orthographie wegen der zusammengesetzten Schriftform dieser dem Laute nach einfachen Buchstaben; x und z hingegen sind in der That zusammengesetzte Laute (=ks und ts; vergl. oben S. 171), deren Verdoppelung ihrer Natur nach unstatthaft ist, da xx, zz so viel bedeuten würde, als ksks, tsts, während in der Aussprache die Schärfung des consonantischen Lautes nur das erste Element der Zusammensetzung (das k und t) trifft. Daher ist das herkömmliche Zeichen tz (=tts) in der Natur der Sache wohl begründet; ein entsprechendes kx (=kks) aber war deßwegen überflüssig, weil das überhaupt in deutschen Wörtern sehr selten vorkommende x immer einen geschärften Vocal vor sich hat (z. B. Hexe, Nixe, Axt). Das ck an der Stelle des kk hingegen beruht nur auf willkürlicher Festsetzung des Schreibgebrauchs.

Da eine Silbe mit einem Doppel-Vocal (als au, äu, ei, eu) jederzeit gedehnt gesprochen wird (vergl. oben S. 175): so kann auch kein verdoppelter Consonant darauf folgen. Z. B. Lauf, kaufen, Käufer, Kaiser, Saite, heulen, heilen, steif, Häuser, leise, Schaum ꝛc. (nicht: Lauff, kauffen, leisse, Häusser ꝛc.) Man hüte sich daher, nach einem gedehnten Vocal oder Doppellaut ein ck statt k, oder tz statt z und überhaupt einen Doppelconsonanten folgen zu lassen, weil eben dadurch angezeigt werden würde, daß der voranstehende Vocal geschärft gesprochen werden solle, was doch bei Doppelvocalen nicht einmal möglich wäre. Man schreibt demnach jener Regel ganz gemäß: Pauke, Schaukel, Schweiz, Geiz, Kauz (nicht: Paucke,

Schweitz, Geitz ꝛc.) Dagegen ſchreibt man richtig: packen, necken, ſchwitzen, ſetzen, Katze ꝛc.

Die Schärfung oder Kurzſprechung der Vocale findet (nach S. 176) in der Regel ſelbſt vor zwei oder mehren ungleichen Conſonanten Statt, z. B. in Sand, Held, wird, hart, dort, Hirt, Durſt, Schrift, wo alſo die Verdoppelung des nächſten Conſonanten nach dem Vocale unnöthig und fehlerhaft ſein würde; alſo nicht: Sannd, Helld, wirrd ꝛc. — Eine Ausnahme machen die Wörter, welche wegen ihrer Abſtammung eine Verdoppelung des vorletzten Conſonanten erfordern, z. B. Bekanntſchaft, erkenntlich, Starrſinn ꝛc. und diejenigen, welche durch Zuſammenziehung aus einer volleren Form entſtanden ſind, in welcher die Verdoppelung des Conſonanten nothwendig iſt; z. B. Sammt, nackt, nimmt, ſchafft, verwirrt, zuſammengezogen aus Sammet, nacket, verwirret ꝛc. — Vor den Zungenlauten t, ſt, de als Ableitungs-Endungen zur Bildung von Subſtantiven wird jedoch der Conſonant nicht verdoppelt, wenn auch das Stamm-Verbum ihn verdoppelt; alſo: Geſchäft, Kunſt, Kunde, Gewinſt, Geſpinſt ꝛc. von ſchaffen, können, kennen, gewinnen, ſpinnen.

Ferner weichen von jener allgemeinen Regel manche Wörter und Silben ab, die ſich gar nicht durch Beugung verlängern laſſen, alſo beſonders Formwörter oder Partikeln und Ableitungsſilben. Dieſe bekommen am Ende gemeiniglich nur einen einfachen Conſonanten, obgleich der vorſtehende Vocal geſchärft geſprochen wird; z. B. mit, ab, an, in, hin, bis, das, des, ob, um, von, man, was, weg, un, zer, ver ꝛc. (welche letzteren beiden Vorſilben jedoch eher als ſchwachlautig zu betrachten ſind, vergl. oben S. 175). Ähnliche Wörter auf r folgen hingegen der Regel, indem ſie die Dehnung behalten; z. B. vor, für, dir, mir, her ꝛc. (aber geſchärft oder vielmehr ſchwachlautig in den Zuſammenſetzungen: herbei, hervor ꝛc.).

Anmerk. Auch verſchiedene aus fremden Sprachen entlehnte Wörter bezeichnen die Schärfung des Vocals nicht durch Verdoppelung des nachfolgenden Conſonanten, da dieſe in der Urſprache nicht Statt findet; z. B. April, Palaſt, Biſchof (von Aprilis, Palatium, Episcopus).

So wie die Schärfung des Vocals durch Verdoppelung des nachfolgenden Conſonanten, ſo erſcheint die Dehnung desſelben durch einfache Schreibung des Conſonanten nach der obigen Regel hinlänglich ausgedrückt, wobei denn nur die wenigen ſchwebenden und ſchwachlautigen Silben (nach S. 175) beſonders zu merken wären, da ſie ſich durch keine eigenthümliche Schriftform von den gedehnten unterſcheiden. Der Eigenſinn des herrſchenden Schreibgebrauches aber hat außer jenem einfachen Mittel die Dehnung einer Silbe noch auf dreifache andere Art durch beſondere Dehnungszeichen und zwar oft ſehr willkürlich bezeichnet, nämlich:

1) durch Verdoppelung der Vocale a, e, o, z. B. in Aal, Saal, Haar; Meer, See, Beere, Seele; Moos, Loos, Boot ꝛc.

Anmerk. Das i und u und die Umlaute ä, ö, ü werden nie verdoppelt. Daher geht aa, wenn es umlautet, in ein einfaches ä über, z. B. Saal, Säle; Haar, Härchen ꝛc. Wo aber die Dehnung jener Vocale orthographisch ausgedrückt wird, da geschieht es durch eines der folgenden Dehnungszeichen.

2) Durch das stumme e, welches jedoch bloß dem Vocal i anstatt dessen Verdoppelung beigefügt wird, wie in Spiel, viel, Bier, Biene, dieser, dienen, Fieber, Begierde, hier, Frieden, Friedrich, Miene (Gesichtszug), wieder (abermals), Ziel ꝛc., und so in der Regel, wo das i gedehnt ist, außer im Anfange der Wörter, z. B. Igel; ferner in Fiber (Faser), Biber, wider (gegen) und einigen anderen; und endlich in den Fürwörtern mir, dir, wir.

Anmerk. In den meisten Wörtern ist das e hinter dem i bloßes, unorganisches Dehnungszeichen der neueren Orthographie, z. B. in Frieden, Glied, liegen (altd. vridu; lid, ge-lid; ligen); in manchen Wörtern hingegen ist das e wesentlicher Stammlaut, welcher mit dem vorangehenden i einen wirklichen Doppellaut bildete, der, durch Abschwächung aus ia, io, iu entstanden, der neuhochdeutschen Sprache ganz fremd geworden ist, in oberdeutschen Mundarten aber noch gegenwärtig gesprochen wird. So in die, Lied, lied, verlieren ꝛc. (altd. diu, liod, liop od. liep; varliosan, verliusen, verliesen). Die neuere hochdeutsche Sprache hat das Bewusstsein dieses ursprünglichen Diphthongs ganz verloren und macht daher in der Aussprache keinen Unterschied mehr zwischen beiderlei ie. (Vergl. oben S. 163. Anmerk.).

3) Durch ein eingeschobenes stummes h, als das allgemeinste Dehnungszeichen, welches jedoch als solches in der Regel nur vor den flüssigen Consonanten l, m, n, r, vor diesen aber gewöhnlich steht; wie in Mahl (Gastmahl), Zahl, kühl, Stahl, Stuhl, Gewühl; lahm, ihm, Ruhm, rühmen; Hahn, Kahn, ihn, ihnen, Lohn, Hohn, höhnen, Huhn, Mähne, Mohn, Sohn, Söhnchen, stöhnen, versöhnen, kühn; Ähre, wahr, bewähren, Gefährte, Lehre, ihr, Gewehr, mehr, Uhr ꝛc. Wo es gegen diese Regel zu stehen scheint, ist es meistens nicht bloßes Dehnungszeichen, sondern ursprünglicher, organischer Laut der Stammsilbe; z. B. geht (von gehen), sieht, sah (von sehen), Fehde (wie Gefecht, von fechten), Vieh, nah (daher nächst), Schuh (altd. schuoch); Nath, Drath, Blüthe, Gluth (von nähen, drehen, blühen, glühen), wo das h seine Stelle, anstatt vor dem t, hinter demselben erhält (vergl. unten vom th). Nur wenige Stammwörter haben ein erst in der neueren Orthographie eingeführtes bloß dehnendes Schluß-h, welches nicht Stammlaut ist; z. B. froh, früh, Stroh (altd. fro, fruo, stro); daher auch in Ableitungen und Zusammensetzungen, wie fröhlich, Frühling, Strohwisch u. dgl. m.

Anmerkungen.

1. Das h als Dehnungszeichen wird jedoch auch, wo nach einem gedehnten Vocal-Laute einer der genannten flüssigen Consonanten (l, m, n, r) folgt, nicht durchgängig angewendet. Namentlich steht es nicht:

a) in den Fürwörtern der, dem, den, ferner in: vor, für, gar, nun, nur, her, König, Honig, hören, Bär, gebären, Samen, ſchal, Schale, ſchön; wie auch beſonders, wenn an den flüſſigen Conſonanten nach einem gedehnten Vocal ſich noch ein Conſonant anſchließt, z. B. Erde, werden, Harz, Bart, Mond; und in den Wörtern, in welchen dem Schreibgebrauche gemäß die Dehnung durch Verdoppelung des Vocals ausgedrückt wird, als: Aal, Saal, Seele, Paar, Meer ꝛc. (ſ. oben);

b) in Wörtern, die von einem Stamme herkommen, der entweder eine geſchärfte Silbe, oder eine gedehnte ohne h enthält; z. B. kam von kommen, verlor von verlieren, gefroren von frieren;

c) in allen gedehnten Hauptſilben, welche im Anlaut zwei oder mehre Conſonanten (außer ſt und pf) haben, oder mit qu anfangen; z. B. ſchmal, Thal, Thor, Flur, Spur, klar, Qual, quer, bequem; aber der obigen Regel gemäß: Stahl, Pfahl, ſtehlen, auch Strahl; hingegen: Strom, ſtrömen.

d) In einigen Silben wird das h gegen die Regel ausgelaſſen, um gleichlautende Wörter durch eine verſchiedene Schriftform deutlicher zu unterſcheiden; daher mahlen und malen, Mahl und Mal, Namen (nomen) und nahmen, Zunahme (v. nehmen); ſo auch nämlich und vornehmlich, holen (bringen) und hohl (nicht ausgefüllt).

2. Hat eine Silbe ein Dehnungszeichen, ſo behält ſie daſſelbe durch alle Beugungen und Ableitungen bei, wofern ſie nicht etwa in einer ſolchen den geſchärften Laut annimmt, mit welchem das Dehnungszeichen im Widerſpruch ſtehen würde; alſo z. B. Gefahr, gefahrvoll, gefährlich; Zahl, zählen, zahlbar, unzählig; dagegen gern von gehren (begehren), Wolluſt (nicht Wohlluſt), da das Wort, wenn es auch von wohl abſtammt (und nicht etwa aus Voll-Luſt verderbt iſt?) jedenfalls die Dehnung verloren hat. Doch bleibt in vierzehn, vierzig, Viertel das dehnende e des Stammwortes vier, obwohl das i in jenen Wörtern gewöhnlich geſchärft ausgeſprochen wird.

3. Durch genaue Unterſcheidung der Dehnung und Schärfung ſowohl in der Ausſprache, als in der Schrift vermittelſt der nach den obigen Regeln eingeführten Bezeichnungsweiſen werden viele übrigens ähnlich lautenden Wörter unterſchieden und ſo die Deutlichkeit nicht wenig befördert; z. B. abblaſen (den Staub) und ablaſſen, die Bahn und der Bann, das Beet (im Garten) und das Bett, die Blöße und die Bläſſe, den (der Artikel) und denn, Haken, und hacken, er kam und der Kamm, lahm und das Lamm, ſie laſen und laſſen, der Ofen und offen, der Schiefer und der Schiffer, der Schlaf und ſchlaff, der Wahn und wann, wen und wenn u. v. a.

4. Alle jene Dehnungszeichen werden nur in urſprünglich deutſchen Wörtern gebraucht; alſo nicht in fremden, z. B. Capital, Dame, Natur, Rumor, Polen, Ton, Perſon, rar, ſtudiren ꝛc., nicht Pohlen, Perſohn, ſtudieren ꝛc. Als Stammbuchſtabe kommt jedoch das ſtumme h auch in fremden Wörtern vor, z. B. in Katarrh, Katarrhal-Fieber, Diarrhöe, enrhumirt, Rhabarber, Rhetorik, rheumatiſch, Whiſt; ſo auch in dem Flußnamen Rhein, deſſen Schriftform aus dem Griechiſchen durch Vermittlung des Lateiniſchen (Rhenus) entlehnt iſt.

III. Regeln über den Gebrauch einzelner Buchſtaben.

1. Gebrauch der Vocale.

Über a, aa, ah (in den aus dem Franzöſiſchen entlehnten Wörtern auch en, ent ꝛc).

Das einfache a gebraucht man in den meiſten deutſchen Wörtern, beſonders in Adler, Art, ich aß (ſpeiſete), bar (bares Geld), brach, Brachvogel, gar (in allen Bedeutungen), Gram, Gran, Hamen, Harz, Haſe, ich kam, klar, Kram, Kranich, die Lake, das Lacken (Tuch), Mal (z. B. das erſte Mal, einmal, niemals ꝛc.), malen (mit Farben), der Maler, Maß, Namen, Qual, Rabe, Samen, Schaf, ſchal, die Schale, ſchmal, Schwan, Sklave, Span, Grünſpan, ſparen, Spaß, Stab, Tafel, ich war, zart ꝛc. Auch ſtets in den Beiſilben bar, ſal, ſam; z. B. langſam, wunderbar, Trübſal, folgſam.

Das doppelte a erhalten beſonders folgende: Aachen, Aar, Aal, Aas, Haag (in Holland), Haar, Maal (ein Fleck auf der Haut), Paar, Raa (die Segelſtange), Saal, Saat, Schaar, Staar (eine Augenkrankheit), Staat, die Waare (des Kaufmanns). Fordert aber die Beugung im Plural den Umlaut ä, ſo fällt hierin die Verdoppelung weg, z. B. von Aas die Äſer, von Saal die Säle (nicht Sääle).

Das ah iſt in folgenden Wörtern gebräuchlich: die Ahle (Pfrieme), ein Ahm (Weinmaß), die Ahnen (Vorfahren), ahnen od. ahnden (vorempfinden), ahnden (rügen oder ſtrafen), Ausnahme, Bahn, Bahre, bewahren, fahl, Fahne, fahren, Fahrt, Fahrzeug, Abfahrt, Wohlfahrt, Gefahr, Gemahl, gewahr, Jahr, kahl, der Kahm, Kahn, Krahn, lahm, Lahn, mahlen (auf der Mühle), das Mahl, Abendmahl, Gaſtmahl, Mahlzeit, nachahmen, Nahrung, Pfahl, prahlen, Prahm, Rahm, Rahmen, Sahlband, Sahlleiſte, Sahlweide, Sahne, Stahl, Stahr (der Vogel), Strahl, Wahl, Wahn, wahr, wahrnehmen, Zahl, zahm, Zahn ꝛc.

Anmerk. 1. Die ältere Orthographie bediente ſich häufig der Dehnungszeichen, wo der heutige Schreibgebrauch das einfache a mit Recht vorzieht. So ſchrieb man ehemals Haaſe, Maaß, Quaal, Saamen, ſchaal, Schaale, Rahmen, Spahn ꝛc.; ferner baar als ſelbſtändiges Bei- und Nebenwort (z. B. baares Geld) zum Unterſchiede von der Nachſilbe bar (in fruchtbar ꝛc). Da jedoch beides (von dem alten bären, tragen, darbringen) etymologiſch nicht verſchieden und eine Verwechſelung nicht denkbar iſt, ſo iſt kein Grund zu einer verſchiedenen Schriftform vorhanden. Wohl aber unterſcheidet auch der heutige Schreibgebrauch die Wörter Mal (Zeittheil; vom goth. mel, Zeit) und Mal (Zeichen; in Denkmal, Merkmal), von Maal (Fleck auf der Haut) und Mahl (gemeinſames Eſſen, Mahlzeit), obwohl wenigſtens die letzteren drei offenbar von einer Wurzel ausgehen (ſ. das Wörterbuch). Auch die Unterſcheidung von mahlen (auf der Mühle, altd. malan) und malen (mit Farben, altd. mâlon) iſt geſchichtlich nicht begründet, da urſprünglich vielmehr das erſtere ein kurzes, das letztere (von mâl, Zeichen) ein lan-

ges a hatte; entspricht aber der heutigen Schreibung verwandter Wörter, da man allgemein Mehl, Mühle, hingegen gewöhnlich Gemälde (nicht Gemählde), Maler ꝛc. schreibt.

2. Alle aus dem Lateinischen und andern fremden Sprachen entlehnten Wörter haben bloß a (nie ah oder aa; vergl. S. 221); z. B. Admiral, Altar, Barbar, Cabale, Capital, Candidat, Lineal, Memorial, Altan, Capellan, Ocean, Plan, Roman, spanisch, Primaner, Lutheraner, Salat ꝛc. — Eine Ausnahme machen die hebräischen Wörter Jehovah, Hallelujah ꝛc. In Kaaba, Kanaan ist aa zweisilbig, also nicht Zeichen der Dehnung; vergl. S. 163. — In französischen Wörtern wird der Ton ang durch em, en und ent bezeichnet, z. B. in Assemblée, employiren, emballiren, embelliren; Cadence, Depense, Entrée, engagiren, Engagement, Pendant, Pension, Provence-Öl; Avertissement, Departement, Divertissement, Lavement ꝛc. — Doch haben viele auch an, als: Anciennetät, avanciren, Orangerie, rangiren, Contenance, Balance ꝛc.

Über å und äh, e, ee und eh.

Man darf so wenig das große Ä und Ae, als das kleine å und ae im Sprechen und Schreiben mit einander verwechseln. Jenes ist ein einfacher Vocal; ae hingegen sind zwei, nur in fremden Wörtern unmittelbar zusammentretende, selbständige Laute, die keinen Diphthong bilden, da sie zweisilbig gesprochen werden. Man schreibt daher ganz richtig: Aerostatik (Luftschiffkunst) und aerostatisch; so auch Israel, Michaelis, Phaethon (Apollo's Sohn, auch ein leichter unbedeckter Wagen); aber nicht: Phaenomen, sondern Phänomen. Eben so: Ästhetik und ästhetisch, und besonders die deutschen Wörter: Ähre, Ärger, Bär (nicht Aehre, Aerger, Baer).

Anmerk. Im Lateinischen vertritt allerdings ae die Stelle unseres ä, z. B. Caesar, prae, aether, wird aber in deutscher Schrift durch ä ersetzt.

Das å ist der Umlaut des a und gebührt daher eigentlich nur solchen Wörtern, die zunächst von Wörtern mit a abstammen. Demnach schreibt man richtig: Ältern (nicht Eltern, wie Manche z. U. v. den Älteren vorziehen), ändern, ächzen, Ärmel, ätzen, ärgern, Bäcker, bekränzen, Däne, drängen, gemäß, Geräthe, gräßlich, Gräte, häßlich, Jänner (auch Jenner), Kartätsche (von dem ital. cartaccia), Lärm, Mäkler, März, nächst, nämlich, quälen, Säbel, (franz. sabre), Säge, sich rächen (daher gerächt), sich schämen, Schlägel, schmälen, spät, Stätte, unstät, verbrämen (v. Bram, Rand), verzärteln, wägen (mit der Wage), erwägen, zärtlich. Auch die ablautenden Verba, deren Imperfect im Indicativ ein a hat, wie geben, ich gab, bekommen im Conjunctiv gewöhnlich ein å — ich gäbe; ich aß, ich äße; ich brach, ich bräche; ich las, ich läse; ich trat, ich träte ꝛc. — Nach dem herrschenden Schreibgebrauche jedoch findet sich in Übereinstimmung mit der Aussprache das å auch in manchen Wörtern, deren entfernte Abstammung von Wörtern mit a nicht mehr erkannt wird,

ſo wie in andern als bloße Eigenheit der neueren Orthographie für ein älteres, nicht durch Umlaut entſtandenes e. Dahin gehören: Bär (altd. pero, ber), gäten (altd. jetan), hämiſch (verwandt mit heim, heimtückiſch), Häring (auch Hering), prägen, der Schädel (altd. scetela), ſchäkern, ſchwären (altd. sueran), ſchräg, Thräne (altd. trahin), träge (altd. traki), Träber, -wärts (das lat. versus) in auswärts, auswärtig.

Anmerk. Stät oder ſtet (althochd. stati) mit ſeinen Ableitungen iſt ſchwankend. Gewöhnlich ſchreibt man ſtät, unſtät, beſtätigen; und doch ſtets, ſtetig, Stetigkeit. Beſſer wäre es, in allen dieſen Wörtern das ä beizubehalten. — Italiäner (von Italiano) iſt richtiger, als Italiener von Italien, wovon ſich nur Italier bilden ließe, wie Spanier von Spanien.

Das ä wird nie verdoppelt, wenn es auch von aa herkommt, auch in dieſem Falle nie mit einem h begleitet; alſo ſchreibt man: Härchen (nicht Häärchen oder Hährchen); eben ſo Pärchen, Sälchen.

Das äh bekommen folgende, die von Wörtern mit ah (od. ach) abſtammen, als: allmählich, bewähren, blähen, fähig, Fähnrich, Gefährte, jähe, krähen, lähmen, nähen, Nähnadel, nähren, ſchmähen, Schmähſucht, ſtählen (von Stahl), ungefähr, verjähren, vermählen, wählen, wähnen, erwähnen, zählen; auch das Imperfect Conjunct. ich nähme (von ich nahm) ꝛc. Ferner folgende, in denen die Abſtammung von ah dunkel iſt, oder gar nicht Statt findet: ähnlich (altd. ana-lîh, d. i. angleich, der Gleichheit ſich nähernd), Ähre (altd. ahir), gähnen, Mähne, Mähre (Pferd; altd. mar), Mährchen (altd. mari, maere), ſpähen (altd. spehan), währen (dauern; altd. weron), gewähren (giweron), zäh (zahi), Zähre (Thräne; altd. zahar).

Das e bekommen folgende Wörter, ob es gleich in vielen derſelben dem ä gleich lautet, auch wohl ein ä ſein ſollte, wenn man dabei auf ihre entferntere Abſtammung ſehen dürfte: ausmerzen, auswendig, Becher, behende, der Belt, Bengel, beſchweren, Beſen, beſſer, die Bete (Rübe), beten, Demuth, echt (von ea, Ehe, Geſetz), Ekel, edel, Elſter, emſig, enge, Engel, Ente, Erle, Ernte, Erz, Eſche, eſſen, ewig, Feder, Felbel, Fell, Ferkel, fertig, Flechte, geben, Geberde, Gebet, Geneſung, Gehege, gellen, gerben, gerecht, Gerſte, Gletſcher, Grenze (auch Gränze), Heft, hegen, Heller, einhellig, mißhellig, henken, Henne, komm her, Herd, Keller, Kelter, Kerbel, Kerker, Ketzer, Lerche, leben, legen, leſen, Memme, Metze, Mewe, necken, netzen, pflegen, preſſen, Schelle, Schere (ehemals Scheere), Scherflein, ſchlecht, Segen, ſelig, trübſelig ꝛc., ſchmecken, ſchweben, ſchwenken, ſchwer, Stempel, Strengel, verwegen, Vetter, wegen, Welſchland, welſche Nuß, Welt, wenig, werth, widerſpenſtig, abſpenſtig ꝛc.

Mit ee ſchreibt man vorzüglich folgende Wörter: Beere, Erdbeere, Himbeere, Lorbeere ꝛc.; Beet, Blumenbeet, die Geeſt (hohes Sand-

Sandland), das Heer, Kriegsheer, Heerſtraße, Heerde, Klee, leer, ausleeren, das Meer, ſcheel ſehen, Schmeer, Schnee, der und die See, Seele, Speer, Spree, Theer.

Anmerk. Da ein dreifaches e weder in deutſchen, noch in fremden Wörtern gebräuchlich iſt, ſo ſchreibt man: die Seen, des Schnees, die Ideen; nicht Seeen, Schneees, Ideeen, ſowohl bei zweiſilbiger, als bei einſilbiger Ausſprache (des Schne-es, oder Schnees). Im Verſe möchte es jedoch rathſam ſein, im erſteren Falle ein dreifaches e zu ſchreiben.

Mit eh ſchreibt man: angenehm, Befehl, befehlen, begehren, dehnen, ausdehnen, Ehre, empfehlen, entbehren, Fehde, befehden, fehlen, Fehler, genehm, Hehl, Hehler, verhehlen, hehr (heilig, ehrwürdig), Kehle, kehren, Lehm, das Lehn, die Lehne, lehnen, lehren, Mehl, mehr, vermehren, nehmen, die Quehle (ein Handtuch), Schlehe, Sehne, ſich ſehnen, ſehr, verſehren, ſtehlen, ſich wehren, zehn (10), zehren, verzehren; und beſonders ſteht eh als Auslaut derjenigen Silben, bei deren Verlängerung das h gehört wird, als: Reh, Drehbank, Wehmuth, unausſtehlich, es ſteht, vergeht ꝛc.

In fremden, beſonders aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen entlehnten Wörtern wird der Laut ä ſehr verſchieden bezeichnet, theils durch ä: conträr, familiär, ordinär, populär, Secretär, Dämon, präſtiren, Sphäre; beſonders in der lateiniſchen Vorſilbe prä und in der Endung tät, als: Autorität, Ägypten, ämuliren, Äquivalent, Äquinoctium, Äquilibriſt, Ärarium, Äther, ätheriſch, Chamäleon, Commodität, Diät, Facultät, Europäer, Majeſtät, Mortalität, Präfect, präeiſe, Prälat, präludiren, Präſident, prätendiren, präſentiren, Prämie, Quantität ꝛc.; theils in franzöſiſchen Wörtern durch ai: Affaire, Chaiſe, Dictionnaire, Domaine, Fontaine, Maire, Maitre, Pair, Palais, Portrait, Quarantaine, raiſonniren, Relais, Souverain, trainiren, Trait; oder durch ay: Crayon, defrayiren ꝛc.; oder ei: Bouteille, Deſſein, Reveille, Reinette, Teint ꝛc.; durch i: Baſſin, Chagrin, Couſin, Feſtin, Point, Tambourin ꝛc.; durch oi: Angloiſe, Polonoiſe ꝛc. wofür jedoch die neuere franzöſiſche Orthographie gewöhnlicher ai ſetzt, alſo Anglaiſe ꝛc.; durch è und ê: Barrière, Carrière, Saucière, Deſſert, Fête, Gêne ꝛc. In einigen aus der engl. Sprache entlehnten Wörtern lautet a wie ä, z. B. Ale (ein engländ. Bier).

Eben ſo verſchieden wird der Laut e in fremden Wörtern bezeichnet; zwar niemals durch eh, aber durch ee, z. B. Allee, Armee, Aſſemblee, Chauſſee, Entrée, Fee, Fricaſſée, Gelée, Idee, Kaffee, Kameel, Livrée, Moſchee, Porree, Porteepée, Renommée, Thee ꝛc.; — oder durch é: Abbé, Charité, Defilé, Demelé, Moitié, Negligé, Quarré, Refugié ꝛc.; oder durch er und et: Aventurier, Banquier, Dejeuner oder Dejeuné, Filet, Premier, Souper oder Soupé, Metier ꝛc.; oder endlich auch durch ein bloßes e: Barometer, Decret, diseret, Diadem, egal, elegant, enorm, Magnet, Planet, Paſtete, Pedal, Pedant, Problem, Thermometer, Scene.

Über i, ie, ih, ieh, und y.

Wer durch eine richtige Ausſprache den Laut i und ie vom ü deutlich unterſcheiden gelernt hat (vergl. S. 163), der wird nicht Wörter hier ſuchen, welche unter ü gehören.

Anmerk. Nur in den Wörtern wirklich, Gebirge, Sprichwort, liederlich, ſpritzen, ſchwierig, Knüttel; gültig, Hülfe, trügen, Kiſſen ſchwankt die Ausſprache und Rechtſchreibung zwiſchen i (ie) und ü. Jedoch entſcheidet der herrſchende Gebrauch und bei den erſten ſieben auch die Abſtammung für die obigen Formen. Die letzten vier ſollten der Abſtammung nach richtiger giltig (von gelten, gilt), Hilfe (altd. hilfa, von helfen, hilf), triegen (althochd. triokan, mittelh. triegen), Küſſen (altd. kussin) geſchrieben werden, wenn es die vorherrſchende Ausſprache zuließe.

Das i ſteht ohne e und h in allen Silben, die geſchärft ausgeſprochen werden, z. B. ich fing, ging, hing, Himbeere, Hirſe, Sichel, Brille, Bricke (Neunauge), dingen, Dinkel (ein Getreide), Gebirge, Kiſſen (Bettkiſſen), Kiſte (Lade), Kitzel, miſſen (entbehren), Niſſe (in den Haaren), ſprich, Sprichwort, widmen, wirken ꝛc. So auch in den ſchwachlautigen Beiſilben ig, icht, lich, iſch, ich, zig; z. B. König, willig, dornicht, freundlich, närriſch, Fähnrich, achtzig ꝛc.

Gedehnt ausgeſprochen ſteht i ohne Dehnungszeichen im Anfange der Wörter, z. B. in Igel, Ibiſch, Ipernbaum, Iſegrim; ferner in: Anis, Bibel, Biber, Biſam, Biſon, dir, Eliſabeth, Emil, Fibel, Fiber (Faſer), Friederike, Kaninchen, Karoline (wie in allen weiblichen Namen auf ine; daher auch Minchen von Wilhelmine), mir, pipen, quiken, wider (gegen, daher auch widrig, widern und erwidern entgegnen), wir; auch in den Städtenamen: Berlin, Ruppin, Schwerin, Stettin. —

Mit dem Dehnungszeichen ie werden folgende Wörter geſchrieben: Abſchied, Almoſenier, anſiedeln, aufwiegeln, Augenlied, begierig, bieder, biegen, Biene, Bier, bieten, Brief, die, Dieb, Dietrich, Diele, Dienſt, Dienstag (beſſer als Dinstag), dieſer, Einſiedler, ergiebig, erbieten, Fieber, Fiedel, Flieder, fliegen, fliehen, fließen, Frieden, Friedrich, frieren, Fries (ein Zeug und ein Säulen-Zierath), Frieſel, Gebiet, gediegen, Gefieder, genießen, Giebel, Gier, gießen, Glied, Grieche, Gries; hienieden, hier, hieſig; Kiebitz, Kiefer, Kiel, Kieme, Kienholz, Kies, Kieſel, kieſen (wählen), Kieze (auch Kitze, weibl. Katze), Knie, kriechen, Krieg, kriegen; langwierig, lieb, Liebig (Dompfaff), Lied, liederlich, liefern, liegen; Mieder, Miene (Geſichtszug ꝛc.), Miesmuſchel, Miete (Milbe), Miethe (Pacht); nie, nieder, niedlich, Niemand, Niere, nieſen, Nießbrauch, Niete, Nietnagel; Papier, Paradies, Pfriemе, Portugieſe, poſſierlich, Prieſter; Rappier, regieren, Revier, Rehziemer, riechen, Riegel, Rieke (ein weibl. Reh), Riel (Furche), Riemen, Ries, Rieſe, rieſeln, Rietgras (auch Rieth); ſchieben, Schiedsrichter, ſchief, Schiefer, ſchielen, Schienbein, ſchier, Schierling, ſchießen, ſchließen, Schmiede, ſchmiegen, ſchmieren, ſchnieben (ſchnauben), ſchniegeln (putzen), Schwiegerſohn, Schwiele, ſchwierig, ſie, Sieb, ſieben (7), ſiech, ſieden, Sieg, Siegel, ſiekern (als Flüſſigkeit durchdringen), ſpazieren, Spiegel, Spiel, Spieß, ſprießen (hervorkommen), ſtieben (ſtäuben), Stiefel, Stiefvater, Stiege, Stieglitz, Stiel, Stier, die Striefe (ſoviel als der Streifen),

ſtriegeln, Strieme; Thier, Tiegel, tief, Trieb, triefen, Turnier; Ungeziefer, Unterſchied; verdienen, verdrießen, verlieren, Verließ (unterirdiſches Gefängniß), verſchieden, verſiegen, viel, vier, Viertel, Viſier (auch Viſir, die Helmöffnung), Vließ oder Fließ (Wollenfell), das goldene Vließ (fabelh. Widderfell); wie, Wiedehopf, wieder (nochmals), Wiege, wiegen, Wieſe, Wieſel; Zieche (Bettüberzug), Ziege, Ziegel, ziehen, Ziel, ziemen, ziemlich, zieren, Zwiebel, Zwieback, zwiefach, Zwielicht, Zwietracht, zufrieden. — Auch iſt das ie, einer richtigen Ausſprache zufolge, in dem Imperfect vieler ablautenden Verben erforderlich; z. B. er fiel, ſchrieb, blieb, lief ꝛc.; auch in den ablautenden Imperativen lies, gieb und in den abgekürzten Namen Fiekchen, Lieschen, Riekchen. —

Anmerk. 1. Für ging, fing, hing wollen Manche die ältere Form gieng (altd. giang, gienc), fieng, hieng wieder einführen, die zwar geſchichtlich begründet, aber dennoch verwerflich iſt, da ſie der jetzigen geſchärften Ausſprache des i in jenen Wörtern widerſpricht. Dagegen erfordert die im Hochdeutſchen gedehnte Ausſprache: gieb, giebſt, giebt, lies, lieſ't ꝛc., nicht gib, gibſt ꝛc., obwohl das e hier, wie gewöhnlich, unorganiſches Dehnungszeichen iſt (vergl. oben S. 220). — Die durch die heutige Orthographie feſtgeſetzte Unterſcheidung von wider (gegen) und wieder (nochmals) iſt gleichfalls geſchichtlich unbegründet, da beides etymologiſch daſſelbe Wort iſt, das urſprünglich wider (mit kurzem i) lautete. Man kann eben ſo wohl erwidern, als erwiedern ſchreiben, je nachdem man es durch entgegnen, oder zurückgeben erklärt. — Der Dienstag hat nach Grimm (Gramm. I. S. 150.) ſeinen Namen von dem nordiſchen Heidengotte Tyr (Mars); daher altnord. tysdagr (dies Martis), altſächſ. tîves-dag, engl. tuesday. Das ie deutet mithin die urſprüngliche Länge des Vocals richtig an; das eingeſchobene n aber beruht auf ſpäterer Entſtellung, und die Ableitung von Ding (Gericht), ſo wie das niederd. Dingstag iſt falſch. Der richtige neuhochdeutſche Namen wäre Diestag.

2. Fremde Wörter haben ihrer urſprünglichen Schreibung gemäß meiſtens i, z. B. Acciſe, Appetit, Aurikel, Fabrik, Gardine, Kamin, Juſtiz, Luiſe, Maſchine, maſſiv, Mine (Sprenggrube), Mineral, Ruin, Satire (von dem lat. satura, satira; alſo nicht gut: Satyre), Stil (von dem lat. stilus), Tiger, Titel. Beſonders auch die Endung iren (vergl. oben S. 203 *) in ganz- oder halbfremden Verben, als: bombardiren, buchſtabiren, etabliren, marſchiren, raſiren, ſtudiren; wovon der herrſchende Schreibgebrauch nur regieren, ſpazieren ausnimmt, und barbieren, einquartieren, mit welchen letzteren es jedoch eine verſchiedene Bewandtniß hat, da ſie von den Hauptwörtern Barbier, Quartier abgeleitet ſind, die Ableitungsſilbe mithin nur en (nicht iren) iſt. — Das ie mit dem Laut eines gedehnten i findet ſich außerdem nur in völlig eingebürgerten Fremdwörtern, wie Papier (von papyrus), Radies (von radix), Paradies (von παράδεισος), und beſonders in franzöſiſchen Wörtern auf ier, die ihre urſprüngliche Ausſprache (ié) im Deutſchen aufgegeben haben und ganz nach deutſcher Weiſe geſprochen werden, z. B. Officier, Courier, Kanonier, Quartier, Clavier, Bandelier, Panier, Manier ꝛc. — Am Ende fremder Wörter vertritt ie die Stelle des latei-

nischen und griechischen ia, oder des französischen ie; z. B. Copie, Geographie, Harmonie, Genie ꝛc.

Das ieh kommt (außer Vieh) nur den Wörtern zu, deren nächste Abstammung das h erfordert, z. B. du stiehlst, er stiehlt von stehlen; eben so du fliehst, er flieht, du siehst, er sieht, du befiehlst, er befiehlt, du liehst, er lieh, es gedieh, empfiehl mich ꝛc., von fliehen, sehen, befehlen, leihen, gedeihen, empfehlen ꝛc.

Das ih ist nur in den Fürwörtern ihm, ihn, ihnen, ihrer, ihr, ihre, ihren und deren Ableitungen gebräuchlich, als: der Ihrige, das Ihrige ꝛc.

Das y, welches seit Otfried's Zeit theils statt eines doppelten i, theils statt des griechischen υ gebraucht wurde (vergl. S. 162), ist in deutschen Wörtern durch i oder ie entbehrlich geworden. — Man schreibt also nicht mehr, wie sonst: Ygel, Kybitz, Juny, July, sondern: Igel, Kiebitz, Juni, Juli (oder besser Jun, Jul). Auch in dem Doppellaut ey (s. u.) ist es aus verschiedenen Gründen in echt deutschen Wörtern, außer den Eigennamen, durch das ihm völlig gleichlautende i verdrängt worden.

Anmerk. Das zwar aus dem griechischen συλλαβή stammende, aber doch, nach sehr veränderter Form längst eingebürgerte Wort Silbe schreibt man gleichfalls schon ziemlich allgemein mit einem i statt des y; also nicht Sylbe, oder gar Syllbe! Aus demselben Grunde schreibt man auch besser Gips, Mirte, als Gyps, Myrte. — Dagegen behalten die nicht völlig eingebürgerten und in deutsches Gewand gekleideten Wörter, welche aus dem Griechischen stammen, mit Recht das y, als: Analyse, Apokalypse, Apokryphen, Asyl, Cylinder, Cyklop, Cypresse, Dysenterie, Elysium, Etymologie, Gymnasium, Hieroglyphen, Hieronymus, Hymne, Hypochondrie, Hypothek, Hypothese, hysterisch, Idylle, Labyrinth, Lyceum, lyrisch, Märtyrer, Myops, Mythologie, Nymphe, Olymp, Orymel, Paroxysmus, Physik, Physiognomie, Polyhistor, Polyp, Pyramide, Sibylle, Symmetrie, Sympathie, Symphonie, Symptom, Syndicus, Syntax, Syringe (nicht Zirenien), Syrup, System, Thymian, Tyrann, Vampyr, Ysop, Zephyr.

Über o, oo und oh.

Das o steht in den meisten deutschen Wörtern einfach. Man schreibt jetzt richtig: Brod, Boden, Bote, Bogen, Bord, empor, fror, gehorsam, geschoren, geschworen, Honig, holen, lodern, los, modern, Mond, Ofen, Strom, Vogt, Trost, Thor, schonen, Thon (der Töpfer); auch fast allgemein: geboren, verloren, der Schoß (z. B. ein Kind auf dem Schoße), schmoren, Schrot. Daß es in jeder geschärften oder schwachlautigen Silbe einfach sein müsse, versteht sich von selbst; z. B. voll, dort, Wort, Morast, Holunder.

Mit oo schreibt man dagegen richtig: das Boot, Loos, der Lootse, das Moor (wo man Torf gräbt), Moos, moosicht, Soole od. Sole (Salzsoole).

Mit oh schreibt man: Argwohn, die Bohle (ein Brett), Bohne, bohnen oder bohnern (glätten), bohren, die Dohle, Dohne (Sprenkel), Drohne, Fohre, der Floh, Frohndienst, Frohnleichnam, gewohnt, Gewohnheit, hohl, daher auch ausgehöhlt; Hohn, Kohl, Kohle, Loh, daher Lohgerber, Lohn, Mohn, Mohr (oder Schwarzer), Ohm (Oheim), ohne, Ohnmacht, Ohr, roh, Rohheit, Rohr, Sohle (Fußsohle), Sohn, Stroh, Strohhut, das Wohl, wohl, wohnen, Einwohner. — So auch: befohlen, empfohlen, gestohlen, unverhohlen, du drohst, er droht, du flohst, er floh ꝛc. wegen der Abstammung von befehlen, stehlen ꝛc., worin das h ist.

Anmerk. 1. Die Formen gebohren, verlohren u. dgl. sind verwerflich, da in gebären und verlieren kein h ist. Der Schooß zur Unterscheidung von dem geschärften Schoß zu schreiben, ist überflüssig, sobald man die Schärfung dieses letzteren Wortes durch das ihm gebührende ß ausdrückt. Dagegen unterscheidet man füglich das Loos (altd. hlôz), ich loose, die Loosung (Lotterie), von los, lose (altd. lôs), die Losung (ein Zeichen, Losungswort); und die Soole oder Sole (verwandt mit Salz, lat. sal) von der Sohle (Fuß-, Schuhsohle, altd. sola), da beiderlei Wörter verschiedenen Stammes sind. — Manche unterscheiden auch das schwachlaulige, tonlose Nebenwort wol von dem gedehnten und betonten wohl (z. B. du bist wol nicht wohl?). Da jedoch beides etymologisch dasselbe Wort ist und diese verkürzte oder schwachlautige Aussprache auch in andern Fällen unbezeichnet bleibt (vergl. vier und vierzig, froh und frohlocken; dér (st. dieser) Mann, und der Mann; hér und herein): so schreibt man besser immer wohl. Die Wörter zwar (von wahr) und gern (von gehren, begehren) können nicht zur Rechtfertigung des wol dienen, da die Abstammung jener Wörter dem Volksbewusstsein fremd ist, mithin in der Orthographie unberücksichtigt bleibt. Auch ist der Fall nicht derselbe, da jene Wörter nicht in zwei verschiedenen Anwendungen verschieden geschrieben werden, sondern in ihrer Schreibung sich immer gleich bleiben.

2. Die meisten fremden Wörter haben ein bloßes o, als Anton, Astronom, Axiom, Baron, Chor, Commode, Citrone, Despot, Dom, Eleonore, Flor, Folie, Glorie, Idiot, Idol, Indigo, Kanone, Krone, Lection, Matador, Matrose, Macarone, Melone, Ökonom, Pastor, Patriot, Patron, Periode, Person, Pistole, Pol, Polen (nicht Pohlen), Rumor, Sago, Strophe, Tenor, Theodor, Ton ꝛc.

Nur in einigen französischen Wörtern schreibt man statt o: au oder eau, z. B. Chaussée, Debauche, echauffiren, Epaulette, Hautbois, Hautboist (auch Oboe und Oboist), Sauce, Saucière, Sauvegarde; Beauté, Bureau, Chapeau, Couteau, Eau de Lavande, Rondeau, Rouleau ꝛc.

Über ö und öh (vergl. e, eh ꝛc. S. 223 — 225.)

Man verwechsele weder im Sprechen, noch im Schreiben den einfachen Vocal Ö, ö mit dem zweisilbigen oe, welches nur in fremden Wörtern vorkommt, schreibe also nicht Baumoel, Oefen ꝛc. sondern Öfen ꝛc.; wohl aber der Aussprache gemäß: Aloe, Poet, Poesie. Nur in manchen Eigennamen be-

hält man die ältere Bezeichnung des ö durch oe bei, z. B. von Oeder; auch Göthe schrieb seinen Namen: Goethe.

Das ö gebührt als Umlaut des o vorzugsweise solchen Wörtern, die zunächst von Wörtern mit o abstammen, und zwar richten sich die abgeleiteten Wörter in Hinsicht des Dehnungszeichens nach dem Stammworte. Hat dieses oh, so bekommt das abgeleitete Wort öh, z. B. froh, fröhlich; hat aber das Stammwort ein bloßes o, so hat auch das abgeleitete nur ö, z. B. Ofen, Öfen; Thor, thöricht ꝛc.

Mit ö schreibt man demnach mit Hinsicht auf die erkennbare Abstammung: Böttcher (von Bottich), empören (v. empor), erbötig (erbot), Förster, köstlich, böse, befördern (fort), einflößen, Getöse, lösen, löthen, Römer, strömen, tönen ꝛc. — Allein auch manche andere Wörter, die entweder gar nicht von Wörtern mit o ausgehen, vielmehr ihrer Abstammung nach eigentlich ein e haben sollten, oder wo die Entstehung aus o nicht mehr erkannt wird, werden der herrschenden Aussprache gemäß mit ö geschrieben. Dahin gehören: blöde (altd. plodi), blöken, Börse (aus dem mittl. lat. bursa), ergötzen (n. A. ergetzen, altd. irkezan), Flöte, Gekröse, Höcker, Höker, hören (altd. horan), Köder, König (altd. chuninc), können (altd. chunnan), Kröte, löschen (altd. lescan), Löwe (altd. lewo), mögen, Nößel, öde, Öl, Pöbel (v. dem lat populus), Pökelfleisch, schnöde, schön, schwören, spröde, stöbern, der Stör (ein Fisch), stören, ungestört, Trödel, zwölf (altd. zuelif) ꝛc.

Anmerk. Ergetzen und erleschen statt ergötzen und erlöschen widerspricht durchaus der herrschenden Aussprache, so richtig auch jene Formen in etymologischer Hinsicht sind.

Mit öh schreibt man der deutlich erkannten Abstammung nach: argwöhnen, fröhnen (von Frohn, Frohndienst), gewöhnen, Höhle, höhnen, Köhler, Löhnung, Ohr (v. Ohr), Röhre ꝛc.; so auch das Imperfectum Conjunct.: ich flöhe, beföhle, stöhle, von fliehen, befehlen, stehlen; aber ich fröre, verlöre, böte ꝛc. von frieren, verlieren, bieten, worin kein h ist. — Der Aussprache und dem herrschenden Schreibgebrauche zufolge schreibt man ferner bei nicht erkannter Abstammung: Böhmen, Böhnhase, dröhnen, Möhre, stöhnen, versöhnen (altd. suonen, sühnen) ꝛc.

Anmerk. Fremde Wörter, die aus dem Griechischen und Lateinischen stammen, haben bloß ö, als Komödie, Tragödie, Ökonomie, Pönitenz; so auch curiös, famös, nervös, odiös, pompös, porös, pretiös, religiös, skandalös, scrupulös ꝛc.

Sind sie aber aus dem Französischen entlehnt, so bekommen sie entweder eu, wie: Auditeur, Bonheur, Collecteur, Deserteur, Directeur, Friseur, Meuble, Neveu, Pleureusen, Honneurs, Bapeurs ꝛc.; oder oeu, wie Boeuf à la Mode, Coeur, Chefd'oeuvre, Manoeuvre ꝛc.

Über u und uh.

Das u wird eben so wenig, wie das i, ü, ä und ö ver-

doppelt; es ſteht entweder einfach, oder bezeichnet durch das h ſeine Dehnung. (Vergl. S. 220 Anmerk.)

Das bloße u erhalten: Blume, Blut, Buſen, Buße, Eiderdunen, Flur, Fuß, Geburt, gut, Hure, Hut, Krume, das Mus, Apfelmus, die Muße, nur, Schule, Schnur, Schur, Schuſter, Schwur, Spur, thun, Wildſchur; auch die Endſilbe thum in Chriſtenthum, Bisthum ꝛc. und die Vorſilbe ur in Urſprung, Urſache, Urheber, uralt, Urbild ꝛc.

Das uh erhalten: Aufruhr, buhlen, Nebenbuhler, Huhn, Muhme, Pfuhl, Ruhm, Ruhr, Schuh, Schuhmacher, Spuhle, Stuhl, Uhr, Uhrmacher; auch bleibt das h in: ich fuhr (von fahren), erfuhr, Fuhrmann, er ruht.

Fremde Wörter aus dem Lateiniſchen haben ein bloßes u: Abbreviatur, abſolut, Cur (Heilung), curiren, Discurs, Figur, Mixtur, Muſe, Natur, Poſitur, Profeſſur, pur, Statur, Tortur, Servitut, Statuten, Tribut, reſolut ꝛc.

Franzöſiſche Wörter haben ſtatt des u ein ou, z. B. Bravour, Bouteille, Carouſſel, Couliſſe, Cour (Aufwartung bei Hofe ꝛc.), Courage, Courant, Courier, Cours, courſiren, Couſine, Couvert, decouvriren, Doublette, Douceur, Filou, Fourage, Fourier, Gout, Degout, Gouverneur, Journal, Louiſe (auch Luiſe), Louisd'or, Loupe, pouſſiren, Reſſource, rouliren, Route, Routine, Silhouette, Souffleur, ſouteniren, Souverain, Tambour, Tour, Detour, Retour, Ouvertüre.

Doch werden auch ſchon viele der Ausſprache gemäß wie deutſche Wörter geſchrieben: Gruppe, Schaluppe, Truppe, Muskelier, Tuſch, Turnier, Montur ꝛc.

Über ü und üh.

Das ü darf nicht ui oder ue geſprochen und geſchrieben werden, außer in manchen Eigennamen; alſo nicht Uibel oder Uebel, Muitter oder Muetter, ſondern Übel, Mütter. Wohl aber ſchreibt man die Namen Lueder, Guiſchard mit ue, ui. Verſchieden aber iſt das zweiſilbige ue in Samuel.

Als Umlaut des u ſteht das ü vorzüglich in abgeleiteten Wörtern, deren Stammwörter ein u haben, und zwar richten ſich jene in Hinſicht des Dehnungszeichens, wie gewöhnlich, nach dieſen. Haben die Stammwörter u, ſo bekommen die abgeleiteten ein ü; haben aber jene uh, ſo bekommen dieſe üh.

Ein bloßes ü bekommen demnach, bei geſchärfter, oder gedehnter Ausſprache, der nächſten Abſtammung gemäß: Blümchen, verblümt (von Blume), Bügel (v. Bug), Bündniß, Bündel, bündig (v. Bund), Bürger (v. Burg), Dünen (Sandhügel im Meere, v. dun, angeſchwollen, dunſen), Dünger, düngen (v. Dung, Miſt), Flügel, Gemüth, das Gerücht (der Ruf, die Sage, v. dem alten Rucht, daher ruchtbar), glühen, Genüge, Grübchen, grübeln, küſſen, müſſen (von ich muß), müßig (von Muße), Nüſſe (von Nuß), ſchnüren (v. Schnur), ſchwülſtig (v. Schwulſt), die Willkür (von Kur, küren, alſo nicht Willkühr),

Würfel, unterwürfig (von Wurf), würzen, Gewürz (v. Wurz, Wurzel), der Zügel (eines Pferdes, von Zug). —

In vielen Wörtern aber steht das ü der herrschenden Aussprache und dem Schreibgebrauche gemäß, wo dessen Entstehung aus einem früheren u (uo, iu) nicht mehr erkannt wird; in einigen auch vertritt es in Übereinstimmung mit der herrschenden Aussprache die Stelle eines älteren und etymologisch richtigeren i oder ie. Dahin gehören: Die Blüthe (altd. bluot), Brücke (über einen Fluß, oberd. Bruck), brüllen, Bürge, Drüse, dünken (altd. dunkan), Dünkel, düster (altd. diustri), für (altd. furi), Gelübde, Gemüse (altd. muos, Speise), Geschwür, grün (altd. gruoni), gültig (für giltig, von gelten, gilt), Hüfte, Hügel, Hülfe (für Hilfe, altd. hilfa, von helfen, hilf; vergl. oben S. 226), hüllen, Hülse, Hürde, Kübel, Küste (See-Ufer), Lücke, lügen (althochd. liokan, mittelh. liegen), der Lügner, die Lünse (am Wagen), müde (altd. muodi), Mühe (altd. muoha), nüchtern, prüfen, Prügel, Rübe, rügen, Rüssel, schüren, schwül (nicht schwul; altd. suôli), spülen (altd. spuolan), Stüber, Nasenstüber, Stück, Süden, Südwind, Sünde, süß, die Thür (altd. tura), trübe, betrüben, trügen (althochd. triokan, mittelh. triegen), betrügen, trüglich, übel, üben, üblich, über (altd. ubar), übrig, ungestüm, die Würde (altd. wirdi, von werd, werth), würdig, würgen, wüst, die Wüste, zünden u. a. m.

Mit üh schreibt man, theils der Abstammung, theils nur dem herrschenden Gebrauche nach, richtig folgende Wörter: Bühne (Schaubühne), früh (altd. fruo), der Frühling, das Frühstück, fühlen (altd. fuolan, fualen), Gefühl, führen (fuoran), der Führer, verführen, die Gebühr, gebührlich, gebührend, Hühner, kühl (chuoli), kühn (chuoni), Mühle, mühsam, Pfühl, rühmen, rühren, gerührt, wühlen.

Anmerk. 1. Durch sorgfältige Unterscheidung des ü, üh von i, ie in Aussprache und Schrift wird die Verwechselung vieler ähnlich lautenden Wörter verhütet, als: Dünen und dienen, düngen und dingen, Gerücht und Gericht, küssen und Kissen, lügen (liegen) und liegen (ligen), Nüsse und Nisse, Züge und Ziege, Brücke und Bricke (Neunauge), Dünkel und Dinkel (Getreide), Küste und Kiste, Lünse und Linse, Süden und sieden, Thür und Thier, trübe und Triebe, Bühne und Biene, kühn und Kien, rühmen und Riemen u. dergl. m. Vergl. auch oben S. 226.

2. Fremde Wörter haben ein bloßes ü, statt dessen jedoch (besonders nach einem c) in französischen Wörtern auch u geschrieben wird, welches dann wie ü lautet, als: amüsiren, Aventüre, Büste, Calcut, Commune, Cuiraß (auch Küraß), figürlich, Fortüne, Füselier, Industrie, Lectüre, Lüstre, parfümiren, Paraplüie, Particulier, réussiren, Revenüe, Revüe, rüde, Statue, Vüe ꝛc.

Über die Doppellaute ai (ay), ei (ey), äu und eu, (oi und ui).

Nach einer richtigen Aussprache (vergl. S. 163), welcher,

wo ſie nicht genügt, die Abſtammung und der Schreibgebrauch zu Hülfe kommen müſſen, unterſcheidet die Orthographie nicht bloß die Doppellaute ei und eu, ſondern auch ai und ei, äu und eu genau von einander.

Das ai (wofür ehemals auch ay geſchrieben wurde) iſt heutiges Tages nur noch in Eigennamen und in einigen andern deutſchen oder im Deutſchen eingebürgerten Wörtern üblich, beſonders um ſie von andern ähnlich lautenden mit ei geſchriebenen Wörtern deſto ſicherer unterſcheiden zu können. Hieher gehören: die Bai (Bay, ein kleiner Meerbuſen), Baiern (auch Bayern), der Hai oder Haifiſch, der Kaiſer (vom lat. Caesar), der Laie (lat. laïcus, ein Nichtgeiſtlicher, noch Uneingeweihter in einer Kunſt), Lakai, Mai, Mais (auch Maiß, türkiſcher Weizen); der Hain (Wald), ein Laib (ein länglichrundes Brod, goth. hlaibs), der Main (Fluß), Mainz, der Rain (ein ſchmaler mit Gras bewachſener Strich Landes zwiſchen zwei Feldern), die Saite (auf einem Inſtrument), der Waid (ein Färbekraut und die davon bereitete blaue Farbe), die Waiſe (ein älternloſes Kind), der Zain (ein langes Stück geſchmiedetes Metall).

Mit ei, wozu in einigen Wörtern der Abſtammung wegen noch ein h geſetzt wird, ſchreibt man der herrſchenden Ausſprache gemäß: abgefeimt (vom altd. feim, Schaum; gewöhnlicher, als abgefäumt, von Faum, abfäumen, d. i. abſchäumen), bei, beide, Bein, Beiſpiel, drei, dreißig, dreiſt, Ei, Eis, Eid, Eidam, Eidechſe, Eile, eilen, Eimer, Eiter (in einem Geſchwür), ereignen (der Abſtammung nach eigentlich eräugnen, altd. irougan, ſichtbar werden), Ereigniß, die Feile, feilen, feil, Feier (Feſt), frei, freilich, Freitag, Geier, gedeihlich, es gedeiht (von gedeihen), Geige, geil, geſcheit (von ſcheiden, alſo nicht: geſcheut), Getreide (ehem. Getraide, altd. gitragidi von tragen), Geweih, Heide (in allen Bedeutungen), Heil, heim, Heimath, heiſer, keichen, Keichhuſten (auch keuchen ꝛc.), der Keil, Kreis, Kreiſel, Leib, leiden, Leier, Leihhaus, er leiht von leihen, leiten, Meile, neigen, Preißelbeere, prophezeien, Reiher, Reim, reimen, rein, reiten, Reiter, Reitpferd (die Schreibung Reuter, Reuterpferd in militäriſcher Bedeutung iſt ganz unbegründet), Scheitel, Schleier, Schleife, Schleim, ſchmeicheln, ſchneiden, Schneider, ſchneien, ſchreien, Schreiner, ſein (Verb. und Pronomen), Seite (das Äußere eines Dinges), ſpeien, Veilchen, er verzeiht von verzeihen, Weide (der Baum), auch Viehweide, Weihnachten, Weihrauch (von weihen), weiſe (klug), weiſen (zeigen), die Weiſe (Art), Weizen (ehem. auch Waizen), Zeit, zwei, Zweifel, Zweig. — Auch die Endſilben ei, lei und lein in allerlei, Betrügerei, Einſiedelei, Büchlein ꝛc.

Anmerk. Statt des ei ſchrieb man ſonſt mehr, als jetzt, ey, wenn dieſer Diphthong am Ende eines Wortes oder einer Silbe ſteht, und wenn ein Vocal darauf folgt, weil man glaubte, daß das i von Unkundigen dann leicht als ein j geleſen werden könnte; z. B. Freia

wie Fre-ja, statt Frey-a. Auch sollte das ey zur besseren Unterscheidung gleichlautender Wörter im Schreiben dienen, z. B. seyn (Verb.) und sein (Pronomen), meynen (dafür halten) und meinen (Pronomen) ꝛc. Allein so wie der Verstand den verschiedenen Sinn dieser gleichlautenden Wörter beim Sprechen durch das Ohr gehörig unterscheidet: eben so erkennt er auch beim Lesen jenen Unterschied hinlänglich, ohne daß derselbe durch verschiedene Schriftformen für das Auge dargestellt zu werden braucht. Fehlt es uns doch auch nicht an andern Wörtern, die ungeachtet ihrer ganz verschiedenen Bedeutung doch gleiche Schreibung haben; z. B. Acht (Aufmerksamkeit) und acht (8), Ehe und ehe, Feige und feige, mit einigen Menschen sich einigen u. dergl. m. Vergl. oben S. 201. Anmerk. — Wie also das y überhaupt in allen deutschen Wörtern durch das i ersetzt und verdrängt ist (s. S. 228), so ist es auch in dem Doppellaut ei völlig entbehrlich. Eine Ausnahme machen nur deutsche Eigennamen, wie Heyne, Meyer ꝛc. Vergl. S. 208.

Der Doppellaut äu hat seinen Ursprung von au; man schreibt daher alle diejenigen abgeleiteten Wörter regelmäßig mit äu, deren Stammwörter au haben: äußern (von außen), Bäume (von Baum), sich bäumen, bäurisch, Bärenhäuter, betäuben, blauäugig, bläulich, Bräune, ersäufen, Fäule, Fäulniß, Fräulein, Gräuel, gräulich (von Grauen, doch auch Greuel, greulich), Gehäuse, häuslich, kräuseln (von kraus), Läufer, läuten (mit der Glocke), läutern, erläutern, Räude (von rauh), räudig, säubern, säugen, Säugling, säumen, versäumen, säuseln, stäuben, stäupen, täuschen, träufeln, träumen, umzäunen, vorläufig.

Außerdem aber auch einige Wörter, wo die Entstehung des äu aus au nicht erkennbar ist, oder auch gar nicht Statt findet, so daß der Abstammung nach eu (aus einem älteren iu oder u entstanden) richtiger wäre; z. B. es däuchte (altd. diuhte, dûhte), Knäuel (von altd. chliuua), läugnen (goth. laugnjan, altd. lougnan; also der Abstammung nach richtig mit äu; doch auch leugnen), sich räuspern, Säule (altd. sûl), sträuben (struben) ꝛc.

Das eu gebraucht man dagegen in der Regel in allen Wörtern, die entweder nicht von Wörtern mit au abstammen, oder doch nicht mehr als solche erkannt werden, als: Abenteuer, beuchen (niederd. büken), beugen, Beule, Beutel, deuten, deutlich, deutsch, Eule, Euter (der Kuh), feucht, Freude, Freund, Heu (von hauen), heucheln, heuern (miethen), heute, die Keule, keusch, Kreuz, Leuchte, Leumund, Leute, leutselig, Meuchelmörder, Meutmacher, neu, neulich, erneuern, neun, Preußen, Reue, Scheu, scheuen, Scheusal, scheuslich (zusammengezogen aus scheuselig), abscheulich von Abscheu; scheuchen, verscheuchen, scheuern, Scheure, oder Scheune, Schleuder, schleunig, Schleuse, schneuzen, Seuche, seufzen, Spreu, Steuer, steuern, Streu, streuen, Teufel, theuer, treu, Ungeheuer, vergeuden, verleumden, zeugen, bezeugen, erzeugen, Zeugniß, das Zeug, Nachtzeug.

Anmerk. Fremde Wörter haben nur eu, nicht äu, z. B. Euphonie, Lieutenant, Rheumatismus, rheumatisch.

Der Doppellaut oi kommt nur in wenigen fremden und Ei-

gennamen vor, z. B. Broihan (von ſeinem Erfinder Curd Broihan); die Stadt Boizenburg am Einfluſſe der Boize in die Elbe. In holländiſchen Wörtern wird derſelbe Laut durch ui ausgedrückt, z. B. Helvoetſluis; Treckſchuit, ein Zug- oder Poſtſchiff auf den Kanälen in Holland.

Der Doppellaut ui findet ſich nur in den Empfindungslauten hui, pfui.

2 Gebrauch der Conſonanten.

Bei dem Gebrauche der Conſonanten hat man ſich im Schreiben eben ſo wie im Sprechen vorzüglich vor einer Verwechſelung der weichen mit den harten, z. B. b und p, d und t ꝛc. zu hüten (vergl. oben S. 164), ſo wie auch vor einer unnöthigen Verdoppelung derſelben (vergl. die Regeln über Dehnung und Schärfung S. 218). — Im Allgemeinen kann man als Regel annehmen, daß die weichen Conſonanten b (v, w), d, g, woran ſich auch das th ſchließt, nach einem einfachen Vocale, ohne daß ſie mit einem andern Conſonanten in Verbindung treten, keine geſchärften Silben, ſondern nur gedehnte bilden, daher ſie auch theils gar nicht, theils nur ſelten und ausnahmsweiſe verdoppelt werden. Dagegen ſtehen k, p, r und z gewöhnlich nur nach geſchärften Vocalen, weßwegen nach einem einfachen Vocale p immer verdoppelt, k und z gewöhnlich in ck und tz verwandelt werden. Die Conſonanten f, s, t ſchweben gleichſam in der Mitte, indem ſie beinahe eben ſo häufig am Ende gedehnter, als geſchärfter Silben vorkommen, in welchem letztern Falle ſie jedoch eben ſo wie l, m, n und r ſtets verdoppelt werden. — Die wenigen Ausnahmen von dieſer Regel werden ſich in den folgenden Bemerkungen über alle ähnlich lautenden Conſonanten zeigen.

Über b und p (vergl. S. 164).

Nach einer richtigen Ausſprache wird man auch in der Schrift das p vom b und dieſes vom w im Anfange eines Wortes oder einer Silbe leicht unterſcheiden. Schwerer iſt die Unterſcheidung des auslautenden b und p, wobei man ſich in zweifelhaften Fällen durch die Verlängerung des Wortes mittelſt Hinzufügung von Biegungsſilben, wie e, en, er ꝛc. helfen muß, z. B. Erbgut (nicht Erpgud), denn man ſagt das Erbe, des Gutes ꝛc. (vergl. S. 196).

Mit b ſchreibt man, einer richtigen Ausſprache zufolge: bar bezahlen, Bach, Bad, Ball, Backen (Wangen), backen (im Ofen), Ballaſt (im Schiffe), Barchent, Baſe (Muhme), der Baß, Baſt, Bau, Bär, das Bein, Bier, Blatt, Blei, beſſer, blind, bloß, Blut, Bock, bös, Brand, breit, Brett, Brief, Brut, bücken, bunt, Burg, birſchen (ſchießen beim Jagen, auch pirſchen; richtiger als bürſchen; altd. pirſen, verwandt mit dem franz. percer). So auch im Aus- und Inlaut: ab, abladen, abbrechen, abbeißen, Bübchen (von Bube), er bebt (von beben), bleib, er bleibt, darbt, derb, Diebsbande, Erbpacht, Erbprinz, erlaubt, Erlaubniß, Erbſe,

falb, gelb, gieb, glaublich, Grab, grob, Grobheit, Begräbniß, Gelübde, Grübchen, habſelig, Herbſt, Hieb, hübſch, Kalb, Kerbholz, klebt, Knoblauch, Krebs, Labſal, Leib, leblos, lieblich, Lob, nebſt, Obſt, Raub, Rebhuhn, Reibeiſen, Rübſamen, er ſchiebt, ſchnaubt, ſchreibt, Schublade, ſelbſt, ſiebzig, das Sieb, der Staub, ſterblich, taub, betäubt, er treibt, trabt, Trieb, trübſelig, betrübt, üblich, Weib, Werbgeld u. ſ. f.

Mit doppeltem b ſchreibt man nur folgende: Ebbe, Krabbe, Labberdan (auch Laberdan), Robbe, Schwibbogen (welches jedoch eigentlich nicht hieher gehört, da hier das doppelte b durch die Zuſammenſetzung aus ſchweben und Bogen entſteht, wie in abbitten, abbrechen ꝛc.); und die gemeinen und landſchaftlichen Wörter: Flabbe, ſchlabbern, ſabbern.

Mit einem p ſchreibt man dagegen: Papier, packen (einwickeln), auspacken, einpacken, Pacht, Palaſt (prächtiges Gebäude), der Papſt, Pausbacken, Pein (Qual), Peſt, Pilz, Plan, platt, Platz, plump, pökeln, die Pocken, der Propſt (von praepositus), Prunk, Pudel, Punkt, Pult, Puls, putzen; Alp, Haupt, behaupten, enthaupten, Mops, Rapſamen, Schöps, Stöpſel, Wildpret (oder der Abſtammung nach von Wildbraten, altd. wildprât, richtiger Wildbret) ꝛc.

Mit doppeltem p: doppelt, Gerippe, Hippe, Kappe, kappen, Klappe, Klapper, Klepper, Klöppel, Knappe, Krapp, Krippe, Kuppel, Kuppler, Lappe, Läppchen, läppiſch, Lippe, Puppe, Püppchen, Quappe, Rappe, Rippe (auch Ribbe), Schlappe, ſchleppen, er ſchleppt, ſchnappen, aufſchnappen, Schnapps, Schnippchen, ſchnippiſch, tappen, er tappt, Treppe, Wappen, wappnen.

Anmerk. In Hinſicht der hieher gehörigen fremden Wörter iſt zu bemerken, daß die lateiniſchen Vorſilben ab, ob und ſub nie mit p, ſondern mit b geſchrieben werden, außer wenn noch ein anderes p darauf folgt, alſo: abbreviiren, abſolut, abſurd. So auch Oblate, Object, obligiren, obſtruirt, Subaltern, Subject, Subſtanz, Subſtitut, ſubtil; aber Oppoſition, ſupponiren; auch Optik und optiſch, denn hier iſt die erſte Silbe eine Stammſilbe.

Außerdem ſind noch beſonders folgende zu bemerken:

Mit einem b: Abt, Klub (auch Klubb), Plebs, boſſiren (in Wachs ꝛc. bilden).

Mit einfachem p: Apartement, Apricoſe, attrapiren, der Caper (Seeräuber), Capriole, crepiren, Diplom, Galop (auch Galopp), galopiren, Gips, Mikroſkop, Neptun, Pavian, Pocal, Pomp, Prunelle, Pudding, Rapier (auch Rappier), September, Syrup, Strapaze, ſtrapazirt.

Mit doppeltem p: Appetit, applaudiren, appliciren, Suppe, Truppe, Schaluppe.

Über d und t, dt und tt, th und ht.

(Vergl. S. 165.)

Einer guten Ausſprache zufolge unterſcheide man nicht bloß im Anfange, ſondern mit Hülfe der Verlängerung auch am Ende einer Silbe das d vom t. Ihr gemäß ſchreibt man richtig: das

Bad (Bäder), Band (Bandes), Bund, der Dachs, die Daube (Faßdaube), der Deich (Damm), dicht, der Drang, Endzweck (von Ende), Geld, der Held, die Schuld, der Tand, der Tod, der Wald, die Wade; hingegen mit t: der Aufenthalt, ich bat, bunt, der Entſchluß, die Luft, der Tag, Talg, Tax, die Taube, der Teich, Teig, tüchtig, trank, er hält, die Tante, die Gewalt, waten (durchs Waſſer), Kante, Mantel, Ente, entern, ſiebente, Lunte ꝛc.

Anmerk. In deutſch ziehen mit Recht die Meiſten das d dem t vor (ſ. oben S. 17); Tinte aber (von dem ital. tinta) ſchreibt man in jeder Bedeutung richtiger, als Dinte.

Am Ende des Wortes ſteht nach n immer d, insbeſondere auch in den deutſchen Endſilben and und end, als: Heiland, Jemand, Niemand, weiland, Band, Land, Rand, Sand, fand, ſtand, behend, Kind, blind, geſchwind, Mond, blond, Fund, Mund, wund, geſund, irgend, nirgend, Tugend; ſo auch jugendlich, abendlich von Jugend, Abend, und beſonders alle Participien auf end, die, wie ſchon die Ausſprache bei der Verlängerung lehrt, nie mit einem t geſchrieben werden dürfen, als: eſſend, trinkend, gehend, hoffend, leſend, redend, ſingend, wachend, ſchlafend, wiſſend, zankend ꝛc.; daher die Eſſenden, Trinkenden, Gehenden ꝛc. nicht Eſſenten u. ſ. w.

Ausnahmen ſind: Fant, Flint, Gant (Vergantung, Auction), Splint, Stint (ein Fiſch), bunt. Auch geht vor der Ableitungsſilbe lich das d des Particips in t über, z. B. hoffentlich, wiſſentlich, flehentlich; und nach dieſer Analogie wird auch in ähnlichen Ableitungen von Haupt- und Beiwörtern zwiſchen en und der Endſilbe lich ein t eingeſchaltet, z. B. namentlich, weſentlich, öffentlich, eigentlich, wöchentlich, ordentlich ꝛc.

Das t dagegen iſt in den Endſilben et und te, heit, keit und icht nöthig, z. B. er hoffet oder hofft, hoffte, er fleht, flehte, Freiheit, Zufriedenheit, Fröhlichkeit, dornicht, neblicht. Auch in den Vorſilben ant, ent, z. B. Antwort, Antlitz, Entſchluß, entſchließen, Entwurf, entdecken, enterben, entgegen ꝛc. So auch in den Wörtern fort und mit, als: Fortdauer, mittheilen ꝛc. Aber endlich, Endzweck, Endurtheil kommen von Ende und behalten daher ihr d.

Mit dd ſchreibt man bloß Widder, Troddel, und die landſchaftlichen: Padde (Froſch), Kladde (Schmutzbuch, Entwurf). Ein einfaches d nach geſchärftem Vocal findet ſich nur in widmen.

Das tt wird durch eine richtige Ausſprache mit Hinſicht auf Verlängerung erfordert in Abſchnitt, bettlägrig, Bettler, Blatt, Böttcher, Brett, fett, göttlich, matt, Mittler, Mittwoch, nett, platt, Sattler, Schlittſchuh, Statt (ſo viel als Stelle, Platz) und anſtatt oder ſtatt, Statthalter, Stätte, unerbittlich, der Tritt, er tritt, du trittſt, obgleich treten nur ein einfaches t bekommt. — So auch Mettwurſt, Pottaſche, Wittwe, auch Witwe (altd. wituwa, lateiniſch vidua).

Anmerk. In zuſammengeſetzten Wörtern treten nicht ſelten zwei t neben einander, ohne daß die Silbe geſchärft geſprochen wird, wenn

dies nicht aus andern Gründen geschieht; z. B. Huttresse, welches man nicht Hutt-resse lesen darf; so auch gewaltthätig, Schalttag, Welttheil, Zeittafel. Bisweilen sind sogar drei t erforderlich, z. B. Betttuch oder Bett-Tuch.

Besonders sei man auf das t aufmerksam, wenn es in Zusammensetzungen nach einem st stehet, und schreibe z. B. nicht Fastag, Postag, sondern Fasttag, Posttag; aber unrichtig ist's, Dienstag od. Dienstag anstatt Dienstag zu schreiben (s. ob. S. 227).

Das dt ist durch Zusammenziehung der Silbe det entstanden und kommt in der Regel nur da vor, wo die Stammsilbe mit d endigt, und vor der Endsilbe et das e weggeworfen ist; z. B. beredt (statt beredet; doch schreibt man richtig beredsam, Beredsamkeit, zunächst abgeleitet von dem Infinitiv bereden), gesandt (st. gesendet), daher: Gesandter; so auch bewandt, Bewandtniß, entwandt, gewandt, Gewandtheit, verwandt, Anverwandtschaft, gescheidt (od. besser gescheit, von scheiden, mit Verwandlung des d in t, wie in Scheit, scheitern). Außerdem findet sich das dt nur in dem Adjectiv todt (verstorben), daher die Todten, Todtenbläſſe, Todtengräber, tödten, tödtlich, der Todtschlag; zum Unterschiede von dem Hauptworte der Tod, des Todes, daher auch Todesbläſſe, todbringend, das Todbett ꝛc.*); und in dem Hauptworte die Stadt und dessen Ableitungen: Städter, städtisch ꝛc.; zum Unterschiede von Statt, Stätte, Stelle; obgleich ursprünglich beide dasselbe Wort sind, welches im Altdeutschen stat geschrieben wurde.**)

Anmerk. Ehemals schrieb man auch: Ärndte oder Erndte, Brodt, Schwerdt ꝛc., wofür jetzt besser Ernte, Brod od. Brot, Schwert ꝛc. geschrieben wird. — Verschieden ist das dt, welches in zusammengesetzten Wörtern vorkommt, wenn nämlich das erste Glied mit d endigt, das folgende mit t anfängt, wie: Bestandtheil, Handtuch, Landtag, mildthätig, Mordthat ꝛc. Doch schreibt man nicht Mondtag, sondern Montag, da das Wort nicht von Mond, sondern von dem älteren Mone (althochd. mano) gebildet, also aus Monetag verkürzt ist.

Das th, welches (nach S. 152 u. 165) in der Aussprache von dem t gewöhnlich nicht unterschieden wird, ist durch den heutigen Schreibgebrauch in einer bedeutenden Anzahl von Wörtern eingeführt, wo es bald als Anlaut, bald als In- oder Auslaut, immer jedoch vor, oder nach einem gedehnten Vocal steht, von welchem es nur in einigen Wörtern durch ein dazwischen tretendes r getrennt wird. — 1) Als Aus- und Inlaut steht es in Athem, Fluth, Koth, Loth, Miethe, miethen, Muth (da-

*) Schon Otfried unterscheidet das Hauptwort tôd von dem Beiwort dôt, wiewohl ohne etymologischen Grund. Streng-althochdeutsch wird beides tôt geschrieben (s. Grimm's Gramm. I. S. 157). Auch unser heutiges dt in todt ist etymologisch unbegründet; denn das Stammwort ist nicht toden (woher man todt als zusammengezogen aus todet zu erklären pflegt), sondern tôwan, oder bei Otfried dôwen, sterben.

**) Noch Schottel schreibt Statt für Stadt.

her auch Demuth, Anmuth, Wehmuth, wehmüthig, Gemüth, gemüthlich ꝛc.), Noth, Pathe, Rath (daher Unrath, Vorrath, Geräth, Geräthſchaft, rathen ꝛc.), roth, Ruthe, Wallrath, werth, Wuth, wüthen ꝛc.; auch in den Endſilben ath und uth, als: Heimath, Heirath (heirathen), Zierath, Armuth, Wermuth; mithin eigentlich auch Monath, wofür jedoch Monat jetzt gebräuchlicher iſt; ferner beſonders auch in den Wörtern Blüthe, Drath, Gluth, Nath, welche ſchon in ihren Stammwörtern (blühen, drehen, glühen, nähen) ein h haben. In allen dieſen Wörtern iſt das h eigentlich Dehnungszeichen, welches nur, ſtatt, wie gewöhnlich, ſeine Stelle unmittelbar hinter dem Vocal einzunehmen, dem t nachgeſetzt wird (alſo ſtatt Fluht, Muht, Blühte, Naht, Draht ꝛc.). Nur in Wirth (Wirthſchaft ꝛc.) und Karthaune ſteht das th am Ende einer geſchärften Silbe. — 2) Als Anlaut gebraucht man das th in den Wörtern: Thal, Thaler, Theer, theuer, Thier, Thran, Thräne, Thron, Thür, Thurm, Thau (Dunſt) und thauen, z. Unterſch. von Tau (Schiffsſeil), Thon (Thonerde), z. U. v. Ton (Klang), der und das Thor, thöricht, thun, thunlich, That, Thäter, thätig, Unterthan, vertheidigen, Theil, theilen, theils; alſo auch: Nachtheil, Vortheil, Urtheil, Viertheil (die verkürzten Formen Drittel, Viertel jedoch ohne h), und in dem alten, jetzt zur bloßen Ableitungsſilbe gewordenen Stammworte thum in Fürſtenthum, Papſtthum, Reichthum ꝛc.; daher auch in Ungethüm. Auch in dieſen Wörtern ſcheint das h größtentheils nur ein verſetztes Dehnungszeichen zu ſein (alſo Thräne, Thal ſtatt Trähne, Tahl ꝛc.)*). Die heutige Orthographie erlaubt jedoch in keinem jener Wörter die Umſtellung des th. Man ſchreibe alſo nicht: tuhn, Taht, Draht, Naht ſtatt: thun, That, Rath, Drath ꝛc.

Anmerk. Das th iſt in allen obigen Fällen durchaus Eigenheit der neuhochdeutſchen Orthographie und erſt ſeit einigen Jahrhunderten eingeführt. Es iſt mithin geſchichtlich unbegründet und kann nicht als ein eigenthümlicher Laut, ſondern nur als eine der neueren Schrift eigenthümliche Schreibweiſe betrachtet werden. Die gothiſche Schrift hatte allerdings ein th als wirklich gehauchten Zungenlaut (wie das griechiſche Θ und das engliſche th). Dieſes th findet ſich auch noch im Althochdeutſchen, namentlich bei Otfried, in einzelnen Fällen, geht jedoch ſchon dort größtentheils in d über, und entſpricht überhaupt keineswegs unſerm heutigen th, da es in ganz andern Wörtern und zwar nur in ſolchen vorkommt, welche heut zu Tage ein d haben (z. B. goth. theins, dein, thairh, durch, than, dann, thulan, dulden, thugkjan, dünken, thiudisks, deutſch ꝛc.) Im Mittelhochdeutſchen iſt aus dem th überall ein d geworden. Alle die Wörter aber, welche wir jetzt mit th ſchreiben, haben ein bloßes t (z. B. nôt, muot, rât, teil, tier, tuon ꝛc.), ſo daß alſo

*) Auf ähnliche Weiſe liebte man im 16ten Jahrhundert auch nach R und I das h dem Vocal vorauszuſetzen; z. B. Rhum, Rhat, Ihar ſtatt Ruhm, Rath, Jahr ꝛc.

das th (außer in fremden Wörtern und Zusammensetzungen wie Walt-her) dem Mittelhochdeutschen völlig abgeht (vergl. Grimm's Gramm. I. S. 525 f.). Ist aber gleich der heutige Gebrauch des th, der seiner Entstehung nach offenbar mit der Einführung des h als Dehnungszeichen zusammenhängt, etymologisch unbegründet: so ist er doch so herrschend, daß man davon nicht abweichen darf. Am wenigsten möchte diese Abweichung in Glut, Blüte, wie manche Neuere schreiben, zu billigen sein, da gerade hier das h zugleich auf die Abkunft von glühen, blühen deutet. Eher könnte man in den Endungen ath, uth, das h tilgen, mithin (wie manche Neuere bereits thun) Heimat, Heirat, Armut ꝛc. schreiben, wie jetzt allgemein Monat geschrieben wird. In Gebet, Gebot, Geburt, Abenteuer (von dem mittl. lat. aventura), die Hut, hüten, behüten, wofür man ehemals Gebeth, Geboth, Geburth, Abentheuer, Huth ꝛc. schrieb, ist das h längst verbannt. In Fahrt (von fahren) darf nach dem herrschenden Schreibgebrauche das h nicht hinter das t gesetzt werden, also nicht Farth, Schifffarth, Wohlfarth ꝛc.

Das ht entsteht bloß durch Ausstoßung des e aus der Endsilbe het, und kommt nur in Verben vor; z. B. er blüht (st. er blühet); eben so: geht, steht, sieht, flieht, näht, ruht, seht ꝛc. st. gehet, stehet ꝛc.

Die hierher gehörigen Fremdwörter schreibt man im Ganzen genommen nach ihrer Aussprache. Man schreibt z. B. richtig: absurd, Accord, Adresse, Bastard, Leopard, Regard ꝛc.; aber: apart, Billet, Cabinet, Capitel, Complot, delicat, Despot, Patent, Rabat, Skelet, violet ꝛc. — Bei der Verlängerung einiger dieser Wörter im Plural schreibt man aber richtig: die Billette, Cabinette, Complotte, Skelette ꝛc.

Mit tt schreibt man auch Duett, Terzett, Quartett ꝛc.

Mit th: Agathe, Amethyst, Amianth, Apotheke, Arithmetik, Äther, Atheist, Antipathie, authentisch, Bartholomäus, Dorothea, Enthusiast, Elisabeth, Hyacinthe, Hypothek, Katharina, Katheder, katholisch, Labyrinth, Lazareth, lutherisch, Mathematik, Mathilde, Methode, Misanthrop, Mythologie, orthodox, Orthographie, Pantheon, pathetisch, Sympathie, Theater, Thee, Thema, Themis, Theodor, Theologie, Theophilus, Theorie, Therese, Thermometer, Thomas, Thron, dethronisiren, Thymian, Zibeth.

Über f und ff, v und w, pf und ph.
(Vergl. S. 165).

Das f, seinem Laute nach von v und ph nicht verschieden, ist von weit ausgedehnterem Gebrauche, als diese, indem es sowohl im Anlaut, als im Aus- und Inlaute, und nicht bloß vor Vocalen, sondern auch vor den Consonanten l und r gebraucht wird; z. B. in Fall, fahl, Farren (Ochsen), die Färse (junge Kuh), Ferse (am Fuß), Feile, Fell, das Fest, Fett, Firniß, Flaumfedern, flicken (mit der Nadel), fliegen, fliehen, Flucht, folgen, fordern, Frack (engländischer kurzer Rock), frieren, für, füllen, fort, dürfen, rufen, strafen, Schaf, Harfe ꝛc. Auch schreibt man jetzt fast allgemein: fest (nicht vest), Festung, Fehde, Fließ (gewöhnlicher, als Vließ). — Nach gedehnten Vocalen und nach Consonanten darf zufolge der allgemeinen Regel das f nie verdoppelt wer-

werden, alſo: rufen, tief, reif, Kauf, ſchlafen, ſanft, Dorf, Schilf; nicht ruffen, Kauff, Dorff ꝛc.

Das ff findet dagegen nur nach einem geſchärften Vocale Statt, als: hoffen, Hoffnung, verſchaffen, treffen, vortrefflich, ſchlaff ꝛc. — Schließt ſich aber an das auf einen Vocal folgende f noch ein zu derſelben Stammſilbe gehörender Conſonant, ſo iſt ſchon dadurch die Schärfung des Vocals hinlänglich bezeichnet (vergl. oben S. 176), und es wird in dieſem Falle kein ff, ſondern bloß f geſchrieben, z. B. in Gruft, Luft, Duft, Geſchäft, Heft, heftig, Kraft, kräftig, oft, Saft, Schrift, Stift, ſtiften ꝛc.; ſo auch beſonders in den Endſilben haft und ſchaft, in welchen nie ein ff ſtehen darf; alſo wahrhaft, glaubhaft, Freundſchaft, Nachbarſchaft ꝛc. — Nur wo es die nächſte Abſtammung erfordert, namentlich in Biegungsformen, wo zwiſchen dem ff des Wortes und dem Conſonanten der Endung ein e ausgefallen iſt, muß das ff bleiben, z. B. er ſchafft (ſt. ſchaffet, von ſchaffen), verſchafft, du triffſt, er trifft (von treffen; aber die Trift von treiben), du hoffſt, er hofft, erſchlafft ꝛc. Dagegen ſchreibt man richtig: das Geſchäft, triftig (obwohl dieſe Wörter von ſchaffen, treffen abſtammen), da dies ſelbſtändige Ableitungen ſind, in denen zwiſchen f und t kein e ausgefallen iſt; (vergl. du ſpinnſt, und das Geſpinſt; du gewinnſt, und der Gewinſt; ſ. oben. S. 219).

Anmerk. Zwei zuſammenſtoßende einfache f f in zuſammengeſetzten Wörtern darf man nicht in ff zuſammenziehen, ſondern muß ſie als getrennte einfache Laute betrachten und ſchreiben, z. B. auffordern (nicht: aufordern); eben ſo auffallen, auffangen, auffinden, auffreſſen, fünffach, Lauffeuer ꝛc.

Das v ſteht nie vor einem Conſonanten, auch nicht vor den Vocalen u und ü. Es wird als Anlaut nur in folgenden wenigen deutſchen oder völlig eingebürgerten Wörtern und ihren Ableitungen gebraucht: Vaſall, Vater (väterlich, Gevatter, Vetter ꝛc.), Veilchen, Veit (ein Mannsnamen), Velten, Vers, Vieh (viehiſch), vier (4, daher Viertel, vierzehn ꝛc.), Vogel, Vogt, Volk; und beſonders auch in viel, voll, von, vor und der Vorſilbe ver mit allen davon abgeleiteten oder damit zuſammengeſetzten Wörtern, als: vielleicht, vielmehr, vollends, völlig, vollkommen, davon, vorwerfen, Vorfall, Vormittag, Vorſchrift, zuvor, zuvörderſt, Verbot, Verfahren, vergnügt, mißvergnügt, verſtändig, unverſtändig, vervielfältigen, verfertigen, Zuverſicht ꝛc. —

Als In- und Auslaut, wo das v gewöhnlich einen etwas ſanfteren, mehr dem w ſich nähernden Laut hat (vergl. S. 165), findet es ſich nur in: Frevel, frevelhaft, brav, Malve, Nerve, Olive, Pulver, Sklave, Larve, verlarvt.

Das ph (welches in der älteren Sprache häufiger, als jetzt, für f, ff, pf geschrieben wurde) ist nur noch in wenigen deutschen Wörtern und Eigennamen üblich, nämlich in Epheu, Kampher (auch Kampfer), Westphalen, Adolph, Ludolph, Rudolph, wofür auch Einige schon Westfalen, Adolf, Ludolf ꝛc. schreiben.

Das pf ist von f, v und ph durch einen eigenthümlichen, schärfer pfeifenden Laut unterschieden (S. 165), wonach es bei guter Aussprache auch im Schreiben leicht richtig anzuwenden ist. Es hat sich aus einem ursprünglichen (gothischen) p entwickelt, und die niederdeutsche Mundart gebraucht noch jetzt p, oder (nach kurzem Vocal) pp an der Stelle des hochdeutschen pf, z. B. Perd, Pand, Pund, Pote, Kopp statt Pferd, Pfand, Pfund, Pfote, Kopf. Außerdem findet es sich anlautend in Pfad, Pfahl, Pfaffe, Pfarre (verschieden von Farre), Pfeffer, pfeifen, Pfeil, Pflaume (verschieden Flaum), pflanzen, Pflaster, Pflug, pflügen, Pforte, pfropfen, Pfuscher; in- und auslautend nur nach kurzen Vocalen und nach m, selten nach r, in: Ampfer, Dampf, empfangen, empfehlen, empfinden, Karpfen, Kopf, klopfen, Krampf, Kropf, Schimpf, Schöpfer, Geschöpf, stopfen, Strumpf, stumpf, Topf, Tropfen, Trumpf u. m. a.

Der Säuſellaut w unterscheidet sich nach einer richtigen Aussprache, nach welcher er zwischen dem inlautenden v und dem b in der Mitte schwebt (S. 165), auch in der Schrift sehr bestimmt von allen jenen Hauchlauten. Das w steht in der Regel nur vor einem Vocal (außer in dem ursprünglich niederdeutschen Wrack), und zwar nur als Anlaut, entweder allein, z. B. was, wer, wie, wehen, Wind, wo, Wolle, wund ꝛc., oder in Verbindung mit einem voranstehenden sch oder z, z. B. schwarz, schweigen, Zwang, zwei, zwischen ꝛc. Nur ausnahmsweise findet es sich als Endlaut einer deutschen Stammsilbe im Inlaut der Wörter ewig (von dem altd. ewa, lange Dauer), Löwe (altd. lewo, lewe) und Möwe od. Mewe; (nicht aber lawen, grawen, üwen, sondern laben, graben, üben ꝛc). Auch schreibt man Wittwe (altd. wituwa), Lauwine od. Lawine (von lauen, d. i. thauen), und die Fremdwörter Ingwer, Narwall, Whist.

Anmerk. 1. Zur Geschichte der Buchstaben f, v, w, pf, ph, deren Aussprache und Schriftgebrauch schon seit alter Zeit vielfach schwankte, bemerke man Folgendes. Die gothische Sprache kennt nur den Lippenhauchlaut f und den Säuſellaut v (dem lateinischen und französischen v, unserm heutigen w entsprechend); kein w, pf, ph. — Aber schon im Althochdeutschen finden sich jene 5 Schriftzeichen für vierfach verschiedene Laute ein. Nach einem auch in den Lautreihen anderer Organe hervortretenden Lautverschiebungsgesetze geht nämlich im Althochdeutschen der gothische starre Lippenlaut p (der sich

im Niederdeutſchen erhalten hat) in ſeinen entſprechenden Hauchlaut über. Dieſer wäre am paſſendſten durch ph zu bezeichnen, wofür aber im In- und Auslaut am häufigſten f geſchrieben wird, im Anlaut aber das noch härtere pf eintritt. So entſtehen die althochdeutſchen Wörter pfunt, pforta, pfennine, pflanza, pfat, pfliht; grîfan, slâfan, scif, werfen, helfen aus den gothiſchen punt; greipan, slêpan, skip, vairpan, hilpan. Außer ſeinem Gebrauch im Anlaut findet ſich das pf beſonders nach kurzen Vocalen, wo wir heut zu Tage theils auch pf, theils ff oder pp ſchreiben, z. B. opfar, Opfer, chapfen, gaffen, kripfa, Krippe. Das ph aber findet ſich als orthographiſche Eigenheit bald für ein einfaches f, z. B. helpha, werphan, bald für pf gebraucht, z. B. phorta, phunt; kuphar (Kupfer), opheron (opfern), alſo ohne eigenthümlichen Laut. — Indem nun im Althochdeutſchen der Hauchlaut f (ph, und verſtärkt pf) an die Stelle des gothiſchen p getreten war, ſo muſſte daneben ein zweiter althochdeutſcher Hauchlaut entſtehen, welcher dem gothiſchen f entſpricht, und zum Unterſchiede von jenem erſten gewöhnlich v (oder auch mit dem Vocalzeichen u) geſchrieben wird. Der Laut dieſes v iſt milder, als der des f, etwa zwiſchen dieſem und dem w in der Mitte ſchwebend. So entſtehen alſo die althochd. varan, vilo, vingar, vora, vri, vrido, vater, vogal; fraval, havan (Hafen, d. i. Topf), arvizza (Erdſe), nevo (Neffe) ꝛc. aus den gothiſchen farjan, filu, figgrs, faur, frija, fater, fugls ꝛc. Viele althochdeutſchen Quellen aber ziehen auch für dieſe zweite Aſpirata das Zeichen f vor, welches namentlich im Auslaut immer für v geſchrieben wird, z. B. wolf, Gen. wolves; goth. wulfs; briaf, huof ꝛc; und ſo entſteht früh eine Vermiſchung und Verwechſelung der beiden urſprünglich verſchiedenen Hauchlaute in der Schrift, und allmählich auch in der Ausſprache. — Da nun die althochdeutſche Schrift das Zeichen v für den dem gothiſchen f entſprechenden zweiten Hauchlaut verwendet hatte, ſo bedurfte ſie für den davon völlig verſchiedenen Säuſellaut des gothiſchen v eines eigenthümlichen Schriftzeichens. Man wählte dafür ein vv oder uu, oder verſchlungen w, woraus denn unſer w geworden iſt. Dieſer Laut, der jedoch zur Vermehrung der Verwirrung auch durch ein einfaches v oder u ausgedrückt wurde (z. B. uurfun oder vurfun ſtatt wurfun, suimman ſtatt swimman ꝛc.; vergl. auch qu), findet ſich im Althochdeutſchen in ausgedehnterem Gebrauch, als in unſerer heutigen Sprache, nämlich nicht bloß anlautend in wahsan, wort, winnan, werfan ꝛc., ſondern auch häufig inlautend, ſei es an die Wurzel ſich anſchließend, oder zur Wortendung gehörend; wo er im Neudeutſchen meiſt in ein bloßes u, oder (im letzteren Falle) gewöhnlich in b übergegangen iſt; z. B. frawon, freuen, scawon, ſchauen, hewi, Heu; lewo, Löwe (alt und dichteriſch Leue, Leu), frowa oder frouwa, Frau; triwi oder triuwi, treu; riwa, Reue; iwar, iuwer, euer (daher noch die alte Schreibung Ewer, abgekürzt Ew. Wohlgeboren ꝛc.); garawan, gerben, farawa, Farbe, sualawa, Schwalbe, miliwa, Milbe, wituwa, Wittwe (ehemals Wittib).

Auch im Mittelhochdeutſchen werden der guten Orthographie nach im An- und Inlaut pf (in deſſen Ausſprache auch das ph völlig übergeht) und f ſo von v unterſchieden, daß jene beiden die Stelle des gothiſchen p vertreten, dieſes hingegen die des gothiſchen f; und zwar ſteht pf immer im Anlaut (z. B. pfaffe, pfawe, Pfau, pflanze, pfunt), und in- und auslautend beſonders nach m und kurzen Vocalen, z. B. kampf, schimpf, stumpf, zopf, knopf, tropfe;

ſ nur in- und auslautend nach langen Vocalen, z. B. slâf, grîfen, trieſen, helfen ꝛc.; das v hingegen nur an- und inlautend, z. B. vinden, vant, vunden, vràge, viure, haven, frevel; auslautend verwandelt es ſich in f, z. B. hof, wolf, Gen. hoves, wolves. Allmählich aber drängt ſich das f gänzlich an die Stelle des v. Das w aber behält ganz die Beſtimmung und Anwendung, die es im Althochdeutſchen hatte, z. B. wort, werfen, frouwe, riuwe (Reue), pfawe, ruowe (Ruhe), varwe, swalwe, witwe ꝛc.

In unſerer neuhochdeutſchen Orthographie behauptet das pf im Allgemeinen ſeine frühere Stelle. Da aber zwiſchen f, v und ph kein Laut-Unterſchied mehr beſteht, und die Beibehaltung des v in einer kleinen Anzahl von Wörtern auch von keiner hiſtoriſchen Bedeutung mehr ſein kann, indem neben Vater, voll, Volk, Vogel, Frevel ꝛc. — fangen, folgen, finden, Zweifel, Wölfe ꝛc. geſchrieben wird, welchen letzteren Wörtern geſchichtlich eben ſo wohl, wie jenen, ein v gebührte: ſo wäre es beſſer, dieſen Laut überall durch f zu bezeichnen, wenn es die Tyrannei des Schreibgebrauches zuließe, welche jedoch höchſtens das ph in deutſchen Wörtern mit f zu vertauſchen erlaubt (ſ. o.), das v aber bis jetzt in den oben aufgeführten Wörtern noch hartnäckig feſthält.

Anmerk. 2. In folgenden Fremdwörtern und Eigennamen iſt das ph noch immer wegen der wenig veränderten griechiſchen Form derſelben mit Recht beizubehalten: Alphabet, Aphorismen, Apoſtroph, Blaſphemie, Chriſtoph, Delphin, Elephant, ephemer, Ephemeriden, Epitaphium, Ephorus, Geographie, Hieroglyphen, Joſeph, Kalligraphie, Kataſtrophe, Kolophonium, mephitiſch, Metamorphoſe, Metapher, Morpheus, Naphtha, Nymphe, Orpheus, Pamphlet, Paragraph, Paraphraſe, Peripherie, Phänomen, Phaläne, phantaſiren, Phantaſie (auch fantaſiren und Fantaſie in muſikal. Bedeutung), Philipp, Philolog, Philoſoph, Phiole (eine Scheideflaſche), Phlegma, Phönix, Phosphorus, Phylax, Phyſik, Prophet, Sapphir, Seraph, Sopha, Sophia, Sophiſterei, Sphäre, Atmoſphäre, Sphinx, Stephanus (aber: Steffen), Strophe, Symphonie, Theophilus (aber Töffel), Triumph, Trophäe (richtiger: Tropäe), Zephyr.

Das f erhalten dagegen unter andern beſonders folgende Fremdwörter: Chef, Confect, confus, Defect, Deficit, Fabel, Fabrik, Factor, Factum, Fagot, Familie, fanatiſch, Farce, Faſan, fatal, Faun, Favorit, Februar, Ferien, Feſtin, Filial, filtriren, Finanzen, Fiſcal, fix, fixiren, Foliant, Fonds, Fontaine, Form, Formular, reformiren ꝛc., Fortepiano, Fourage, Fourier, Furie, Füſelier, Manifeſt, profan, Profeſſion, Profil, Profit, referiren, Referent, Saflor, Schafot, ſpecifiſch, Specificum, Stafette ꝛc.

Mit v werden beſonders die Endungen av und iv in fremden Wörtern geſchrieben, wo das v wie f lautet, als: Octav, Archiv, activ, mäſſiv, naiv, negativ, poſitiv, päſſiv, Perſpectiv, Vomitiv, Nominativ, Genitiv, Infinitiv, Imperativ ꝛc. (außer Tarif).

Aber auch folgende, in denen größtentheils das v wie ein w ausgeſprochen wird, als: Advocat, Bravour, Calville, Caravane, Carneval, Cavalier, Cavallerie, civil, Clavier, conſerviren, Conſervation, conver, Convolut, cultiviren, Deviſe, Diverſion, divertiren, dividiren, Eau de Lavande (Lavendelwaſſer), Endivien, Evangelium, evident, frivol, graviren, Individuum, Invalide, Inventarium, invitiren, Lava, Lavement,

Lavendel, laviren, Levante, Levkoje, Livree, November, oval, privat, Privilegium, Proviant, Provinz, Proviſion, Proviſor, Revenuen, Revers, revidiren, Reviſion, Revolte, Revolution, Revue, Salve (Begrüßungsſchießen), Serviette, trivial, univerſal, Univerſität, vacant, Vademecum, Vagabund, Valentin, Valuta, Vampyr, Vanille, Vaſe, Vegetabilien, Vehikel, Venus, Ventil, Veſper, veriren, Vicarius, Vice-König, Victualien, vigiliren, Vignette, Viole (die Blume), Violine, Virtuoſe, Viſion, Viſite, Vitriol, Vocabel, Vocation, vomiren ꝛc.

In einigen latein. und franzöſ. Wörtern bezeichnet man den Laut des w durch ein u (doch nur nach einem c, g, q oder ſ), als Biscuit, Cuiſſe-Madame, diſtinguiren, Linguiſt, ſanguiniſch, Suade, Perſuaſion, perſuadiren, Suite, Pinguin, Acquiſition ꝛc.

Über g, ch, j, k, c, ck und q.

(Vergl. S. 165 f.)

In den meiſten Fällen, namentlich im Anlaut, kann eine richtige Ausſprache dieſer Buchſtaben die Verwechſelung derſelben verhüten. In der Mitte und am Ende einer Silbe muß die Verlängerung des Wortes zu Hülfe genommen werden, um zu entſcheiden, ob g, oder ch, oder k ſtehen müſſe; z. B. Krieg, Riechflaſche, er beugt (beuget), zeigt (zeiget), zeichnet (zeichnen von Zeichen), horcht (horchet), lang, Dank, ich ſang (von ſingen), ich ſank (von ſinken), du ſingſt, ſinkſt ꝛc.

Das g iſt beſonders gebräuchlich in: Angſt, begehren, ergötzen, gähnen, gähren, gäten, das Gelag, die Gemſe, Glocke, glotzen, anglotzen, Glucke, gluckſen (auch gluchzen), Gunſt, Grab, jeglicher, Tag, betagt (alt), Talg, Vergnügen, Werg (von Flachs), Pfingſten, Zwang, Zwerg (kleiner Menſch), daher auch Zwergbaum, Zwergholz. Aber Zwerch in Zwerchfell, überzwerch ꝛc. (von zwerch, ſoviel als quer) wird mit ch geſchrieben.

Auch wird die Endſilbe ig in Adjectiven immer mit g geſchrieben, wenn entweder gar kein l vor dieſer Silbe vorhergeht, oder das l zum Stammworte gehört, als: eifrig, fleißig, eilig, einmalig, billig, heilig, gefällig, gnädig, geſtrig, ewig, fertig, ledig, richtig, ſelig, üppig, übrig, unzählig, völlig, willig, widrig; mithin auch mannig (altd. manag, manec) in: mannigfach, mannigfaltig (woraus manch, mancher erſt durch Zuſammenziehung entſteht). So auch die von ſolchen Adjectiven abgeleiteten Subſtantive, z. B. Ewigkeit, Fertigkeit, Richtigkeit; auch Blödigkeit, Feuchtigkeit, Frömmigkeit, Feſtigkeit, Geſchwindigkeit, Obrigkeit ꝛc., weil ſie jenen ähnlich gebildet ſind. — Eben ſo erhalten folgende Subſtantive auf ig ein g: Eſſig, Fittig, Hedwig, Honig, Käfig, König, Ludwig, Pfennig, Rettig, Zeiſig. — Auch die Endſilben ung und ling in den Subſtantiven: Handlung, Hoffnung, Findling, Hänfling ꝛc.

Verdoppelt wird das g nur in: Dogge (ein engländiſcher

Hund), Egge, Flagge, flügge, und nach Einigen auch: Roggen (Korn) z. B. v. Rocken (Spinnrocken).

Das ch wird nur in einigen Fremdwörtern, aber in keinem echt deutſchen Worte zu Anfange gebraucht, außer in Charwoche, Charfreitag (von dem alten chara, Kar, engl. care, Klage, Trauer), welche man der Ausſprache und Abſtammung nach eben ſo richtig Karwoche ꝛc. ſchriebe, wie jetzt allgemein Kurfürſt (von küren) ſtatt des früher üblichen Churfürſt eingeführt iſt. — Dagegen ſteht das ch als In- und Auslaut in deutſchen Wörtern, insbeſondere:

1) in den Endſilben icht und lich der Adjective, als: dornicht, haaricht, thöricht ꝛc. (womit man aber nicht erledigt, gemäßigt u. d. g. verwechſeln muß; denn dies ſind Zuſammenziehungen aus: erlediget, gemäßiget ꝛc.). So auch die Endſilbe lich, wenn das Stammwort ſich nicht auf l endigt, als: brüderlich, fröhlich, mißlich, täglich, ziemlich ꝛc. Von dieſen ſind aber wohl zu unterſcheiden die oben angeführten: eilig, einmalig, billig, heilig ꝛc., welche mit ig geſchrieben werden, weil das l vor dem ig zur Stammſilbe gehört. Hiernach ſchreibt man auch richtig: adelig (zuſammengezogen: adlig), untadelig, unzählig, von Adel, Tadel, Zahl; doch laſſen ſich auch die Formen adlich, untadlich, unzählich als Zuſammenziehungen aus adel-lich, untadel-lich, unzähl-lich rechtfertigen, zumal die Ableitungsſilbe lich dem Begriffe dieſer Wörter angemeſſener ſcheint, als ig.

2) Auch in den Endſilben rich und chen der Subſtantive, als: Enterich, Fähnrich, Friedrich, Gänſerich, Heinrich, Ulrich, Wegerich, Wütherich. Einige auch mit der Endſilbe ich, als: Bottich, Drillich, Eppich, Kranich, Lattich, Pfirſich, Teppich, Zwillich; auch Pferch (ein mit Hürden eingeſchloſſener Raum auf Brachfeldern für die Schafe zur Düngung des Landes), daher pferchen. Beſonders die Verkleinerungsſilbe chen, als: Blümchen, Blättchen, Fiſchchen, Häuschen, Herzchen, Mädchen ꝛc.

3) Vor t ſteht immer ch, ſo in der Endſilbe icht der Adjective (ſ. o.) und der Hauptwörter Dickicht, Habicht, Kehricht, Spülicht (außer wenn gt aus get zuſammen gezogen iſt, wie in Predigt von predigen, er beugt, neigt (ſt. beuget, neiget ꝛc.), auch Vogt. Mit cht ſchreibt man ferner: Achtung, Bedacht, bedachtſam, Betrachtung, Böſewicht, dicht, Dichter, echt, Echtheit, feucht, Fichte, Frucht, Geſchlecht, Hecht, Knecht, Licht, Nacht, Pflicht, Recht, Richter, Sucht, Trichter ꝛc. Nach dieſer Regel ſchreibt man auch in Übereinſtimmung mit einer guten Ausſprache: ich brachte, gebracht, ich mochte, gemocht, Pracht, Schlacht, Tracht, beträchtlich, tüchtig, wichtig, Gewicht ꝛc. ganz richtig mit ch, obgleich die Stammwörter: bringen, mögen, prangen, ſchlagen, tragen, betragen, taugen, wiegen ein g haben.

Anmerk. 1. Der gothiſchen Sprache fehlt der Gaumenhauchlaut ch

gänzlich, und wird überall, wie in dem heutigen Niederdeutſchen, durch k vertreten, z. B. brîkan, brechen, têkan, Zeichen, sôkjan, ſuchen, reiks, reich (Herrſcher), ik, ich, mik, mich, sik, ſich ꝛc. Im Althochdeutſchen hingegen wird das gothiſche k zu ch und zwar im In- und Auslaut faſt überall (z. B. brechan, zeichan, wofür jedoch häufig hh, und im Auslaut gewöhnlich bloß h geſchrieben wird, z. B. brehhan, ih, mih, sih); im Anlaut aber nur in ſtreng-althochdeutſchen Quellen, namentlich bei Iſidor, Kero und Notker, welche chint, chunni (Geſchlecht), chneht ꝛc. ſchreiben, wofür bei Otfried und Tatian kind, kunni, kneht ſteht. Im Mittelhochdeutſchen ſchwankt die Schreibart und offenbar auch die Ausſprache des Anlautes zwiſchen k und dem noch jetzt in der Schweizer-Mundart fortdauernden harten Kehlhauch ch. Doch iſt das k, welches im Neuhochdeutſchen ſich im Anlaut ausſchließlich behauptet hat, aus Gründen vorzuziehen (ſ. Grimm's Gramm. I. S. 423 f.), alſo: kint, kunst, kneht ꝛc. Im Auslaut vertritt, wie oben bemerkt, im Althochd. und vor s und t auch im Mittelhochdeutſchen ein h die Stelle des ch, alſo: dahs, wahsen, maht, naht ꝛc.

2. Das ch wird übrigens nie verdoppelt (vergl. S. 172.), wenn auch die Ausſprache es zu erfordern ſcheint; alſo nicht: die Dächcher, Löchcher, ſondern Dächer, Löcher ꝛc. In zuſammengeſetzten Wörtern kann zuweilen ein g, h und ch darauf folgen, z. B. Durchgang, nachgeben, Rachgier, Kirchhof, Wachholder, Kirch-Chor.

Das chs und gs kommt unter x vor.

Der weiche Säuſellaut j (Jot), welcher nicht mit dem Vocal i im Schreiben verwechſelt werden darf (vergl. S. 151), ſteht nur zu Anfange einer Silbe und zwar jedesmal vor einem Vocal: ja, jagen, jähe, Jähzorn, Jahr, Jammer, je, jener, Jeder, Jemand, jemals, jetzt, Joch, jucken, Jubel, jung, Jungfer, jüngſt, Jude, Juwele. So auch in abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörtern, z. B. Vierteljahr, verjüngen, Kabeljau ꝛc. Doch ſchreibt man nicht: Lilje, Peterſilje, ſondern: Lilie, Peterſilie.

Anmerk. Das j iſt als Halbvocal mit dem i nahe verwandt und nicht ſelten aus dieſem Vocal entſtanden, z. B. die neuhochd. je, jetzt aus ie*), iezt (landſchaftlich noch itzt), während doch in nie der Vocal geblieben und aus ie-mer immer geworden iſt. Auch unterſcheiden die alt- und mittelhochdeutſchen Handſchriften das j nicht durch ein eignes Schriftzeichen von dem i. Gleichwohl iſt in der lebendigen Ausſprache ein ſolcher Unterſchied jederzeit vorhanden geweſen, und das j muß als ein ſelbſtändiger conſonantiſcher Laut angeſehen werden (ſ. Grimm's Gramm. I. S. 186), der im Gothiſchen auch ſein eigenthümliches, dem lateiniſchen g gleichendes Schriftzeichen hat. — Im Altdeutſchen erſcheint das j auch im Inlaut, wo es jetzt entweder in h übergegangen, oder ganz ausgefallen iſt, z. B. bluejen, blühen, gluejen, glühen, draejen, drehen, maejen, mähen, saejen, ſäen ꝛc.

Das k läſſt ſich im Anfange eines Wortes oder einer Silbe

*) Noch Zeſen reimt ie auf die und ſie.

durch eine richtige Aussprache hinlänglich vom g unterscheiden. Man spricht und schreibt richtig: Käse, Karl, Kranz, Kunst, Kutsche, Kreis, klein (nicht: Granz, Gunst ꝛc.), Kurfürst.

In der Mitte und am Ende einer Silbe steht k bloß nach einem Consonanten oder auch nach einem gedehnten Vocal oder Doppelvocal, nie aber nach einem geschärften Vocal; z. B. Bank, Dank, denken, Talk (eine Steinart), Werk, Wink, Zank ꝛc. So auch nach einem langen Vocal: Bake (ein Zeichen für Schiffer), blöken, Ekel, der Haken, der Höker, Kukuk (auch Kuckuk), schäkern, Spukerei ꝛc. und nach einem Doppelvocal: Gaukler, Pauke, Schaukel.

Das ck steht dagegen nie in jenen Fällen, sondern als Stellvertreter des kk (vergl. S. 218) nur nach einem geschärften oder abgekürzten Vocal richtig, als: Backe (Wange), backen, Bäcker, Blick, hacken, die Hacke, Höcker (Buckel), spucken, trocknen, wecken, Zucker ꝛc.

Anmerk. Anstatt des ck ein kk zu setzen, ist gegen den herrschenden Schreibgebrauch. Im Gothischen, welches das c nicht kennt, drückt man die Verdoppelung des k allerdings durch kk aus. Im Althochdeutschen aber, wo an die Stelle des k ein ch tritt, wird dessen Verdoppelung durch cch, bei Otfried und Tatian aber, welche das k beibehalten, gewöhnlich durch ein entsprechendes ck (seltener durch cc oder kk) ausgedrückt; also: decchi, nacchut, flecchо, lecchon, oder decki, nackut (nakkut), flecko, lecken ꝛc. Im Mittelhochdeutschen wird dann das ck immer üblicher und setzt sich allmählich ausschließlich fest, also: wecken, blickes; im Auslaut jedoch ein bloßes k oder c, z. B. blic ꝛc. — Casper von Stieler (im 17ten Jahrh.) sagt in seinem teutschen Sprachschatz: „Ich muß gestehen, daß ich selbst anfänglich und in meiner Jugend nicht allein das kk, sondern auch zz und andere mehr Neulichkeiten in der Schrift angenommen gehabt und in der blinden Meinung begriffen gewesen, man würde mehr auf mich sehen und von mir halten, wenn ich etwas Sonderliches hervorbrächte. Nachdem aber solche Neugierigkeit mit den Jahren vergohren, und ich mich mit dem Cicerone erinnert, daß das Alterthum heilig zu halten und davon ohne höchst-dringende Ursachen nicht abzuweichen: so muß ich bekennen, daß, so oft ich meine vorige Schreiberei lese, ich darob einen Ekel empfinde und mich meiner Übereilung schäme.“ —

Das doppelte k findet daher nur in zusammengesetzten Wörtern mit Recht Statt, z. B. in Denkkunst, Kalkkeller ꝛc. In solchen Zusammensetzungen kann auch ein ck mit k zusammenstoßen, z. B. in Dickkopf, Druckkosten, Fleckkugel, Rückkehr, Spuckkasten ꝛc.

Das qu lautet in der Aussprache wie kw, und könnte allerdings durch das letztere entbehrlich gemacht werden, wenn nicht der eben so alte, als allgemeine Gebrauch jenes Zeichens eine willkürliche Abänderung desselben widerriethe. Man schreibt demnach der allgemeinen Verständlichkeit gemäß: Qual, quälen, Qualm, Quelle, quetschen, Quitte, Quirl ꝛc.; nicht Kwal ꝛc.

(vergl. S. 167). Man kann übrigens das q nur in Verbindung mit u und zwar vor einem darauf folgenden Vocal, nie vor einem Conſonanten gebrauchen.

Anmerk. Schon die gothiſche Schrift hat für qv einen beſonderen Buchſtaben. Im Althochdeutſchen wird daraus qu, weil der W-Laut hier nach einem Conſonanten gewöhnlich durch u ausgedrückt wird (ſ. oben S. 243). Nur in wenigen Quellen findet ſich ſtatt deſſen chu (z. B. chual, Qual, chuedan f. quedan, ſagen). Und ſo hat ſich das qu durch das Mittelhochdeutſche hin bis in unſere heutige Orthographie fortgepflanzt.

Das c iſt als ſelbſtändiger Buchſtabe in urſprünglich deutſchen oder dem Deutſchen völlig gleich gebildeten fremden Wörtern jetzt nicht mehr gebräuchlich (S. 167), ſondern wird durch k und z entbehrlich.

Anmerk. Es beruht übrigens auf einer irrigen Vorſtellung, wenn man den Buchſtaben k für deutſcher hält, als c (vergl. Grimm's Gramm. I. S. 180). Eigentlich ſind beide Zeichen ausländiſch; denn mit der alten Rune ſtimmt keines. Der Gothe wählte ſtatt ihrer das griechiſche x (k), der Angelſachſe ſchon im 6ten Jahrh. das lateiniſche c, welches damals überall den K-Laut ausdrückte (ſo daß ce, ci wie ke, ki lauteten). Auch in der althochdeutſchen Schrift ſcheint der Gebrauch des c älter, als der des k, daher denn auch der gehauchte Gaumenlaut fortwährend durch ch (nicht durch kh) bezeichnet wurde, und das Zeichen ck für die Verdoppelung des k herrſchend blieb. Die früheſten althochd. Denkmäler bedienen ſich des c neben dem k. Als jedoch allmählich die Ausſprache ze, zi für ce, ci eindrang, wurde es nöthig, ke, ki zu ſchreiben. Vor andern Vocalen aber galten k und c neben einander, und insbeſondere im Auslaut bleibt das c ſelbſt noch im Mittelhochdeutſchen vorherrſchend, z. B. tac, blic, balc, schalc, starc, wo es denn in der Verlängerung als Inlaut in k oder ck übergeht: blickes, schalkes ꝛc., wenn es nicht wie in tac, balc, bloß als verhärteter Auslaut für g ſteht, alſo: tages, balges. — Daß wir jetzt in deutſchen Wörtern überall das k an die Stelle ſetzen, iſt des entbehrlichen Überfluſſes und der zwitterhaften Natur des c wegen unbedingt zu billigen. Nur darf man nicht den urſprünglich ausländiſchen Character des c als Grund anführen, welcher demſelben vielmehr erſt ſeit ſeiner Beſchränkung auf fremde Wörter in neuerer Zeit eigen geworden iſt.

Da indeſſen das c doch das ch und ck bilden hilft, und in vielen Eigennamen (vergl. S. 208) beibehalten werden muß, wenn man dieſe nicht widerrechtlich ganz entſtellen will: ſo iſt dabei nichts gewonnen und es verräth eine bloße Neuerungsſucht, wenn man das c den aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen ꝛc. entlehnten Wörtern entzieht und überall ein k oder z dafür gebraucht, ſo daß die eigentliche Abkunft ſolcher Wörter dadurch ſehr verdunkelt wird. Man verfährt alſo immer am ſicherſten, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu kommen, wenn man jenen Fremdlingen mit ihrem noch undeutſchen Laute auch ihre fremde Geſtalt in der Schrift ſo lange läſſt, bis ſie jenen gänzlich abgelegt und das völlig deutſche Bürgerrecht erhalten haben.

Man ſchreibt daher zwar richtig: Kaiſer, Kalmus, Kanone, Kanzel, Kapelle, Kloſter, Kammer, Karte, Klaſſe, Koffer, Kreide, Kreuz, Küſter, Körper, Keller, Krone, Kerker, Lakritze, Onkel (Oheim), Sklave, Afrika, Amerika, weil dieſe und ähnliche Wörter, obgleich größtentheils lateiniſchen Urſprungs, doch ſchon längſt ein völlig deutſches Gepräge angenommen haben. — Auch behält man in allen aus der griechiſchen und den morgenländiſchen Sprachen entlehnten Wörtern das ihnen eigene k mit Recht bei, ſo lange die gewöhnliche Ausſprache dies verſtattet und nicht etwa vor e, i und y ein c verlangt, wie in Cyklop, Aſcetik ꝛc. — Aber alle Fremdwörter, welche aus der lateiniſchen, franzöſiſchen, oder italiſchen Sprache, welche kein K beſitzen, ſtammen und im Ganzen genommen noch ihre fremde Geſtalt behalten haben, behalten auch ihr C; alſo: College, Commiſſär, Secretär, Concurs, Object, Act, Acten, Acquiſition, accurat (nicht ackurat), Baſilicum, Biscuit, Cabale, Candidat, capable, Capitain, Capitel (auch ſchon Kapitel), Capital, Claſſification, Colleete, Contract, Copie, Decoct, Defect, Fiacre, franco, Inſect, Local, Recrut, Sacrament ꝛc. Anſtatt Oncle und Coffre ſchreibt man faſt allgemein: Onkel und Koffer.

Nur in ſolchen Wörtern, wo c entweder den Schluß macht, oder die deutſchen Endſilben e, el, en, er zum Gefolge hat, verwandeln wir c, der jedesmal erforderlichen Ausſprache gemäß, in k oder z. Wir ſchreiben demnach: Orakel, Artikel (nicht Articel, weil man ſonſt Artizel leſen würde); eben ſo Commerz-Collegium, Duodez (nicht Commerc-Collegium, Duodec, weil man ſonſt Commerk ꝛc. und Duodek leſen könnte). Sobald aber auf c ein anderer Vocal, nämlich a, o, u oder i noch folgt, ſo braucht es auch nicht in k oder z verändert zu werden, z. B. articulirt, Commercium, Duodecimal-Syſtem. Demnach ſchreibt man auch richtig: Cirkel, Circular, Fabrik, Fabricant, Republik, Republicaner, republicaniſch, Spectakel, ſpectaculös, Mirakel, miraculös, Publicum, publik ꝛc.

Daſſelbe gilt auch von qu in franzöſ. Wörtern, wo es wie ein bloßes k (nicht wie kw) lautet; es bleibt in Wörtern, die auch in andern Buchſtaben auf eine vom Deutſchen abweichende Art geſchrieben werden, z. B. in Boutique, Breloque, Bouquet, Coquette, Equipage, Etiquette, Liqueur, moquiren, Piquet, Quadrille, Quarantaine ꝛc. In andern dagegen wird gemeiniglich que in ke oder ke verändert, z. B. Barke, Flanke, Marke, markiren, Maske, Maskerade, Muskete, Musketier, Packet ꝛc.

Mit k werden dagegen folgende urſprünglich griechiſchen, oder aus den morgenländiſchen Sprachen entlehnten Wörter geſchrieben, als: Alkoven, Akademie, akademiſch, Ekliptik, Herkules, herkuliſch, Katalogus oder Katalog, Katechismus, katechiſiren, Katheder, katholiſch, Klima, Kolon, Koloß, Komet, komiſch, Komödie, Komma, Kritik, kritiſch, Krokodil, Kryſtall, Mikroſkop, Nektar, praktiſch, ökonomiſch, Skandal, ſkandalös, Ukaſe ꝛc.

Der Gebrauch des ch, g und j in Fremdwörtern richtet ſich im Ganzen gleichfalls nach einer richtigen Ausſprache, wobei jedoch daran zu erinnern iſt, daß ch in griechiſchen Wörtern vor a, o und r gewöhnlich wie k ausgeſprochen wird (vergl. S. 166).

Mit ch ſchreibt man z. B. Achat, Chalcedon, Chamäleon, Charakter, Chirurgus, Chemie, choleriſch, Chor (aber Corps, ein Körper oder Ganzes, z. B. Jäger-Corps, Cadetten-Corps), Choral, Chriſt, Chriſtian, Chronik, Echo, Ichneumon, Melancholie, Monarch, Or-

cheſter, Patriarch, Schach, Technologie, techniſch; mit einem c vor ch: Bacchus, Bacchanalien, Bacchantinn. — In franzöſiſchen Wörtern lautet ch gemeiniglich wie ſch, ſ. unten.

Mit g ſchreibt man: Agneſe, aſſigniren, Auripigment, Bagatelle, Fragment, Garde, Garniſon, Guſtav, Magnet, Magneſia, Orlog-Schiff, Phlegma, Podagra ꝛc.

Einige franzöſiſchen Wörter erhalten nach dem g auch noch ein ſtummes u, z. B. Gueridon, Guillotine, Guinee, Guirlande, Guitarre, haranguiren, Intrigue ꝛc.

Mit j ſchreibt man Injurie, juriſtiſch, Jura, Major, Majoran, majorenn. — In franzöſiſchen Wörtern wird der Laut des j auch durch y bezeichnet, als: Crayon (ſpr. Kräjong), defrayiren ꝛc., oder durch g mit einem darauf folgenden n, z. B. Campagne (ſpr. Kampanje), Champagner, Chignon, Compagnon, Mignon ꝛc., oder durch i mit darauf folgendem ll, z. B. Bouteille (ſpr. Butellje, nicht: Butelle), Billard (Billjahr), Billet (Billjet), Brillant, Brouillon, Bouillon, Chenille, Cochenille, Papillon, Poſtillon ꝛc.

Über l, m, n, r.
(Vergl. S. 168).

Über die Einfachſchreibung und Verdoppelung dieſer flüſſigen Buchſtaben gilt im Allgemeinen die Regel: Man ſchreibe ſie einer richtigen Ausſprache gemäß nach einem gedehnten Vocal oder Doppelvocal einfach, nach einem geſchärften aber doppelt (Vergl. S. 218). Z. B. einfach in viel, dem, den, der, her ꝛc., aber doppelt in voll, Damm, denn, Herr.

Dabei iſt jedoch nicht zu vergeſſen, daß (nach S. 219) auch zwei ungleiche Conſonanten in der Regel ſchon zur Schärfung des vorangehenden Vocals hinreichen, mithin (wo es nicht die nächſte Abſtammung erfordert) der flüſſige Conſonant nicht verdoppelt zu werden braucht, wenn ſich ein anderer Conſonant ihm unmittelbar anſchließt: alſo: Held (verſchieden: hellt von hellen), halb, Amt, Hand, bunt, hart (verſchieden: harrt von harren), Wort ꝛc.; nicht: Helld, hallb ꝛc.

Aber auch wenn kein zweiter Conſonant folgt, wird der flüſſige Buchſtabe nicht immer nach einem geſchärften Vocal verdoppelt, z. B. um, an, in, hin, bin ꝛc.; ſondern im Allgemeinen nur in denjenigen Wörtern und Silben, welche einer Verlängerung fähig ſind und auch bei der Verlängerung die Verdoppelung des Lautes wirklich hören laſſen. Die Verlängerung iſt daher in zweifelhaften Fällen, beſonders am Ende einer Silbe, aber auch oft in der Mitte derſelben nöthig, wenn die Silbe durch Wegwerfung eines Vocals zuſammengezogen iſt.

Z. B. am Ende einer Silbe: Mann, des Mannes, Ball, Bälle, Herrſchaft (von Herr), die Herren ꝛc.

in der Mitte einer Silbe: er ſtellt (oder ſtellet), krümmt (krümmet), ſinnt (ſinnet) ꝛc.

In vielen Fällen entſcheidet auch die Abſtammung der Wörter, ob eine Verdoppelung jener Buchſtaben Statt finde, oder nicht. Jedoch kommt hier nur die nächſte Abſtammung eines

Wortes, namentlich deſſen Entſtehung durch Wortbiegung in Betracht. So ſchreibt man richtig: ich kann, gekonnt ꝛc. von können; du fällſt, er fällt von fallen; es brennt und brannte von brennen ꝛc. Bei ſelbſtändigen Wortbildungen aber, namentlich in abgeleiteten Subſtantiven auf t, d, ſt, de bleibt der vor dieſen Endungen ſtehende flüſſige Conſonant einfach, wenn ihn gleich das Stammwort verdoppelt. Man ſchreibt demnach: Anſtalt, Geſtalt mit einem l, obgleich beide von ſtellen herkommen; ſo auch Geſchwulſt von ſchwellen, Brand, Brunſt von brennen, Geſpinſt von ſpinnen, Gewinſt von gewinnen, Gunſt von gönnen, Kunſt von können ꝛc. (vergl. S. 219).

Nach einer richtigen Ausſprache und den obigen allgemeinen Regeln, zu denen noch die Berückſichtigung des herrſchenden Schreibgebrauches hinzukommt, ſchreibt man demnach richtig:

mit ll: allgemein, allgemach, allmählich, Fallthür, falls, allenfalls, ihr fallt, Vaſall, Vollmacht, Wallfahrt von wallen, ich will, ſoll. So auch: Bollwerk, Schellfiſch, Wallfiſch, Wallrath, Wallnuß ꝛc. — Auch darf man in folgenden zuſammengeſetzten Wörtern nicht vergeſſen, das l zweimal, ja dreimal neben einander zu ſetzen: Perllauch, vielleicht, Wohlleben, Stallleuchte, oder deutlicher Stall-Leuchte, Schall-Loch, Stilleben ꝛc.

Eben ſo einige Fremdwörter, als: Ball, Duell, Fontanell, Kryſtall-Linſe, Gallerie, Libell, Metall, Modell, Null, Pasquill, Protokoll, Rebell, reell.

mit l: albern, alſo, als, bald, Hals, halb, Einfalt, vielfältig, Feld, Filz, Held, Gehalt, Gewalt, Geld, halten, kalt, er ſchalt (von ſchelten), Wilhelm, ſelten ꝛc.

Auch folgende Fremdwörter: Almoſen, Altar, Anil, April, Balſam, Ceremoniel, Controle, Controleur, Dolmetſcher, Krokodil, Hotel, Palaſt ꝛc.

mit mm: Damm, dumm, Dummkopf, Grimm, himmliſch, Kammer, Kamm, Kammmacher oder Kamm-Macher, Nummer, Sammlung, ſammt, ſämmtlich, zuſammen, auch der Sammet oder Sammt, verdammt (von verdammen), das Wamms, das Epigramm; aber

mit m: am, um, im, Amt, Bräutigam, Eidam, Damaſt, Dambrett, Damhirſch, Kamerad, cameral, Kameel, Kamin, Mama, numeriren, Pilgrim, pränumeriren, Pomade, Pomeranze.

mit nn: Beginn, Brennglas, Brennneſſel oder Brenn-Neſſel, Branntwein, gebrannt, erſinnlich, der Mann, mannbar, Mannſchaft, männlich, Jedermann, Rennthier, Sonnabend, Sonntag, unnennbar, zertrennlich. So auch: er oder ſie rennt, ſinnt, ſpinnt, verbannt (von verbannen) ꝛc. Auch die weibliche Endung inn, z. B. Freundinn, Köchinn, Königinn ꝛc.; denn ſowohl die Declination fordert nach dem allgemeinen Verlängerungsgeſetze das nn, da die Mehrheit Freundinnen, Königinnen ꝛc. lautet, als auch die ältere Form dieſer Endung: inna, inne (z. B. althochd.

chuninginna, mittelhochd. küniginne).*) Dagegen schreibt man mit n: an, in, gen, hin, hinein, hinab, hinunter, ich bin, wir sind, das Band, er verband (von verbinden), der Brand, der Bund, bunt, Tinte, Renten, Rentmeister, Gesinde, Gespenst, Gespinst, man (z. B. man sagt, man glaubt), manche, Unart, unerzogen.

mit rr: beharrlich, er harrt, Herr, herrlich, Herrscher, Irrthum, Irrlicht, Irrgarten, Geschirr, er scharrte (von scharren), Schirrmeister, Narrheit, Sperrthor, verwirrt ꝛc.; aber

mit r: Arbeit, arm, Garn, gern, Harnisch, hart, Härte, Hermann, Herzog (v. Heer), Herberge, irdisch (v. Erde), Kern, Murmelthier, Purpur, Scharlach, Scharmützel, die Scharte (Lücke), scharf, Sperling, Sperber, würdig, wird (v. werden), Wirth. Auch die Vorsilben er — ver — und zer — z. B. ergeben, versprechen, zerstoßen ꝛc.

Auch die Fremdwörter: Herkules, Herbarium, Harmonie, Harpune, Narcisse, narkotisch ꝛc.

Anmerk. Das doppelte m und n pflegt man in der schnellen und nachlässigen Handschrift, seltener im Drucke, durch einen darüber gesetzten Strich zu bezeichnen: m̄, n̄, z. B. Himel, Woñe. Beim doppelten l und r darf dies aber nicht geschehen.

Über s, s, ß und ſſ (ß), st, s't, ßt und sch.

(Vergl. S. 168 ff).

Nirgends ist in der deutschen Orthographie die Unsicherheit und Verwirrung größer, als in dem Gebrauche der Buchstaben s, s, ß und ſſ, und doch ist gerade die Verwechselung dieser Buchstaben in hohem Grade störend und oft sinnentstellend. Wie oft sieht man z. B. einen reisenden Künstler in einen reißenden, ein Röschen in ein Rößchen, weiße Blumen, Thiere und andere weiße Dinge in weise, Maße (ein Maßverhältniß) in Masse (Menge, Stoff) verwandelt und dergleichen Verkehrtheiten mehr! — Bei Voraussetzung einer richtigen oder berichtigten Aussprache (S. 169) und bei einem nicht ganz verwahrlos'ten Gehör ist jedoch die so wichtige Unterscheidung jener Buchstaben nicht leicht zu verfehlen. Im Allgemeinen merke man darüber folgende Regel:

Die Buchstaben s, s drücken den reinen, einfachen Säusellaut aus. Das lange s (in größerer Gestalt S) steht zu Anfange, das runde s am Ende einer Silbe; z. B. Sand, so, Sense, Rose, Haus, Häuser, Glas, des Glases, die Muse, Reise, weise; — ß und ſſ hingegen stellen beide ein geschärftes s vor, doch mit dem Unterschiede, daß das ß als einfacher Laut betrachtet und daher nur nach gedehnten oder Doppel-Vocalen gebraucht wird, z. B. Fuß, Füße, Muße, reißen, weiß; das ſſ (ß) hingegen als Doppel-Consonant (wie mm, ll, nn, ff) nur nach geschärften Vocalen stehen kann, z. B. Wasser, Fluß, Flüsse, muß, müssen, wissen. Beide können nie zu Anfang ei-

*) Schon Schottel in seiner teutschen Sprachkunst ꝛc. schrieb dergl. weibliche Hauptwörter stets mit inn, Vergl. S. 420 und 529 ꝛc.

nes Wortes stehen: das ſſ seiner Natur nach, als Doppel-Consonant; das ß nach einer Eigenheit der deutschen Sprache, welche als Anlaut nur das gelinde ſ zulässt.

Im Einzelnen ist noch folgendes zu bemerken: Das lange gelinde ſ wird auch dann beibehalten, wenn ein darauf folgendes e ausgelassen und durch einen Oberstrich (') ersetzt wird, z. B. er ist weis' und gerecht; er reis't (st. reiset); ihr las't (st. laset); sie lies't (st. liese); das Kind ist verwaiset oder verwais't; ein aufgeblasener oder aufgeblas'ner Mensch.

Das kleine oder runde s ist nichts anders, als der Stellvertreter des ſ am Ende einer Silbe oder eines Wortes.*) Da jedoch die deutsche Sprache jeden weichen Schluß-Consonanten härter lauten lässt (vergl. S. 164), so ist auch der Laut des s schärfer, als der des ſ, welches eine Silbe eröffnet; z. B. es, als, aus, bis, was, seines, Leibes, Weges, Standes, links, rechts, theils, stets ꝛc. Indessen lässt es sich dadurch leicht von ß und ſſ unterscheiden, daß es nur in solchen Wörtern steht, welche entweder, wie die angeführten, keiner weiteren Verlängerung durch Biegung fähig sind, oder bei der Verlängerung den gelinden S-Laut deutlich hören lassen, z. B. Glas, Fries, Reis, los: des Glases, Frieses, die Reiser, lose, lösen ꝛc.

Auch das, wenn es Artikel, oder Fürwort ist und im letztern Falle mit dieses oder welches vertauscht werden kann, schreibt man mit s; z. B. das Haus, das Fenster, das Buch (hier ist es der Artikel); das (dieses) hätte ich nicht geglaubt; ein Kind, das (welches) ich nicht kenne ꝛc. (In diesen beiden letztern Fällen ist es ein Fürwort und lässt sich mit dieses oder welches vertauschen). — So auch:

Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Schiller.

Die Conjunction oder das Bindewort daß, welches mit keinem andern Worte, außer zuweilen nur mit damit vertauscht werden kann, wird hingegen mit ß geschrieben, z. B. ich sage Dir dieses, daß (damit) Du Dich darnach richten kannst; ich weiß, daß es wahr ist; ich wünsche, daß Du mich verstehest ꝛc.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.
Schiller.

*) Der Unterschied zwischen ſ und s wurde in älterer Zeit nicht beobachtet. Althochdeutsche Handschriften haben noch im 11ten Jahrh. auch im Auslaut ein langes ſ. Das Schluß-s ist jedoch nicht, wie Manche behaupten, ohne wahren Nutzen für die Sprache; es bezeichnet das Ende der Silbe sehr zweckmäßig, wo man das lange ſ leicht zur nächsten Silbe ziehen könnte: z. B. Häuschen, Röschen, austilgen und d. gl.

Anmerk. Diese Unterscheidung der neueren Orthographie ist etymologisch nicht begründet. Daß und das sind ein und dasselbe Wort, und wurden ursprünglich auch in der Schrift nicht von einander unterschieden; man schrieb beide thaz oder daz. Erst seit dem 16ten und allgemeiner seit dem 17ten Jahrh. wurde es gewöhnlich, das als Artikel des Substantivs und als Pronomen zu schreiben, daß aber, wenn es als Artikel eines Substantiv-Satzes den Charakter einer Conjunction annimmt.

Ganz besonders ist der Gebrauch des s am Ende einer Silbe innerhalb eines Wortes zu beachten, zumal in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, wo das s immer stehen muß, wenn es eine Silbe schließt und nicht zu der folgenden gezogen werden soll, z. B. boshaft, böslich, weislich (von böse und weise), glasartig, Gläschen, Röschen (nicht: Gläschen, Röschen); so auch: aussprechen, Aussage, Volkstracht, Amtspacht (nicht: aussprechen, Aussage, Amtspacht). Es unterscheidet sich also hier sehr von ſſ, ſt und ſp, und man muß beim Schreiben genau darauf achten, ob das s vor einem k, t, p und ſ zu der vorigen Silbe gehöre, oder mit der folgenden in der Gestalt eines langen ſ verbunden werden müsse. Wir sagen z. B. nicht: Gla-sperle, sondern Glasperle. So auch: lispeln (nicht: lispeln), Standesperson, Himmelsstrich, Wachstuch, Donnerstag, Maske, Muskel, austreiben, aussagen, lossagen, Haussuchung ꝛc. Es dürfen also die in solchen Zusammensetzungen zusammenstoßenden sſ nicht zu ſſ verbunden werden, sondern müssen getrennt bleiben. Man schreibt demnach auch besser: dasselbe, diesseit, weissagen, als: dasſelbe, diesſeit, weiſſagen.

Das ß ist seiner Aussprache nach als ein einfacher Consonant zu betrachten, dessen aus ſ und z zusammengesetztes Schriftzeichen nur seinen mittleren Laut zwischen diesen beiden Buchstaben ausdrücken soll. Es ist vom ſ verschieden durch seine schärfere Aussprache; vom ſſ aber, mit welchem es in dieser Hinsicht übereinstimmt, durch seine Anwendung nach gedehnten Vocalen. Ein geübtes Ohr wird leicht folgende richtig ausgesprochenen Wörter auch orthographisch unterscheiden lehren: wir lassen, lasen, spaßen; Gemüse, müssen, büßen: reisen, reißen ꝛc. Das ß, welches nur mißbräuchlich auch als Stellvertreter des ſſ dient, steht also richtig angewendet nur nach einem gedehnten oder Doppel-Vocal, sowohl in der Mitte, als auch am Ende eines Wortes, wo es dann auch in der Verlängerung bleibt. Z. B. wir aßen, bloß, die Blöße, der Fraß, des Fraßes, Fuß, des Fußes, Gefäß, des Gefäßes, groß, größer, grüßen, das Maß, des Maßes, mäßig, Nößel, wir saßen, süß, süßer, der Schoß, des Schoßes, stoßen, Straße ꝛc. So auch: außer, äußerlich, äußerst, fließen, Fleiß, fleißig, der und die Geißel, genießen, gleißen, heißen, heiß, Meißel, der Preuße, der Reiß, reißen, zerreißen, schießen, schmeißen, Schweiß, Spieß, des Spießes, Strauß, weiß, weißer, weißen (z. B. ein Zimmer).

Das ſſ (ß) hingegen hat die Kraft eines doppelten ſcharfen ſ oder ß und ſteht daher, wie jeder andere Doppel-Conſonant, nur nach einem geſchärften Vocale, nie nach gedehnten Vocalen oder nach Conſonanten; z. B. beſſer, blaß, die Bläſſe, eſſen, er iſſt, faſſen, gefaſſt, Feſſel, Gaſſe, Haß, haſſen, er haſſte, verhaſſt, Keſſel, Kuß, küſſen, müſſen, ich muß, gemuſſt, naß, die Näſſe, Neſſel, Poſſen, Ruſſen, Schloß, Schlöſſer, Schlüſſel, Waſſer, wiſſen, deſſen, weſſen, abgekürzt: deß, weß; daher auch deßwegen, deßhalb, weßwegen *). So auch die Vorſilbe miß und die Nachſilbe niß, alſo: Mißfallen, Mißmuth, Mißtrauen, mißtrauiſch, mißhandeln ꝛc. (nicht: Misfallen ꝛc.); Betrübniß, Gedächtniß, Hinderniß, Kenntniß, die Kenntniſſe, Hinderniſſe ꝛc.

Es können demnach Wörter, welche gleichen Urſprung oder Stamm haben, nach Verſchiedenheit ihrer Ausſprache bald ein ß, bald ein ſſ erfordern; z. B. beißen, aber dennoch: wir biſſen, der Biſſen, ein Bißchen (nicht Bischen, oder gar Biſchen); wiſſen, ich weiß, ich wuſſte; eſſen, aber wir aßen; fließen, aber gefloſſen; der Fluß, die Flüſſe; genießen, aber genoſſen, Genuß; ſchließen, das Schloß, Schlöſſer, geſchloſſen, der Schluß, die Schlüſſe; Faß, des Faſſes, aber Gefäß, des Gefäßes ꝛc.

Iſt man ungewiß, ob ein Wort oder eine Silbe mit s oder ß ſchließt, ſo befolge man die oben S. 196 gegebene allgemeine Regel der Verlängerung, wenn eine ſolche möglich iſt. Z. B. Aas, Eis, Glas, Gras, Beweis, Reis (vom Baume), ich blies ꝛc. werden mit s geſchrieben; denn man ſagt in der Verlängerung nicht: des Aaßes, Eißes ꝛc., ſondern Aaſes, Eiſes, Glaſes, Beweiſes, wir bliſen ꝛc. Aber ich aß, bloß, Reiß (die Frucht), Fleiß, verdrießlich mit ß; denn man ſagt nicht: wir aſen ꝛc., ſondern wir aßen, bloße, des Reißes, verdrießen ꝛc. — Wo keine Verlängerung möglich iſt, ſteht überall ein bloßes s, mit alleiniger Ausnahme der Conjunction daß (vergl. oben S. 254). Auch aus ſchreibt man daher richtig mit einem s; denn außer, außen, wie die Ausſprache zu ſchreiben fordert (nicht: auſen, oder gar auſſen), ſind nicht durch Biegung entſtandene verlängerte Formen, ſondern ſelbſtändige abgeleitete Wörter, welche eben ſo wenig auf ein ß in aus zurückſchließen laſſen, wie innen auf ein nn in der Präpoſition in. — Einige ſchreiben dies, als Abkürzung aus dieſes (wie bös aus böſes); Andere dieß, als Zuſammenziehung aus dieſes. Dies iſt aber weder eine Abkürzung, noch eine Zuſammenziehung von dieſes; ſondern die urſprüngliche Form des Wortes, welche in der älteren Sprache diz geſchrieben wurde (ſ. S. 101). Daraus iſt in der neuen Sprache dies ge-

*) Da jedoch die urſprüngliche Form des Genitivs von wer — wes, und von der in jeder Bedeutung des iſt (ſ. S. 100. 101.), wovon weſſen und deſſen nur Verlängerungen der neueren Sprache ſind: ſo iſt auch deswegen, deshalb, weswegen ꝛc. unverwerflich.

geworden (wie das aus daz, blindes aus blindez), welches also der Analogie gemäß richtiger mit s geschrieben wird; und daneben ist die breitere Form dieſes entstanden.

Anmerk. 1. So einfach nach den obigen Bestimmungen die Unterscheidung des ß und ſſ ist, so hat doch der noch immer herrschende Schreibgebrauch für gut gefunden, durch Verwechselung und Verwirrung beider Buchstaben deren Gebrauch zu erschweren. Er hat nämlich das ß außer seiner obigen Bestimmung als einfaches geschärftes ſ zugleich zum Stellvertreter des ſſ gemacht, indem nach der gewöhnlichen Regel am Ende einer Silbe, wie auch vor einem t das ſſ in ein ß verwandelt wird; also z. B. der Guß, Haß, verhaßt, häßlich (und doch: haſſen), naß, durchnäßt (und doch Näſſe), wißbegierig (und doch wiſſen), ihr goßt, vergoßnes, verbißnes ꝛc., anstatt: der Guss, Hass, verhasst, ihr gosst, vergossnes, verbissnes ꝛc.; so daß man die verschiedene Natur des Vocales in Gruß und Kuß, er stößt und läßt, Schoß und Schoß (Abgabe), Fuß und Fluß, erst in den Verlängerungen Grüße, Küſſe, stoßen, laſſen ꝛc. erkennen kann. — Da aber diese Schreibweise wesentliche Laut-Unterschiede verwischt, dadurch die richtige Aussprache erschwert und nicht bloß den Ausländer, sondern selbst den Deutschen zur Verwirrung im Lesen und Schreiben führt, ohne irgend einen Vortheil dagegen zu gewähren: so ist sie in dieser Grammatik verworfen worden. Der Grund, womit man die Verwandlung des ſſ in ß entschuldigt, daß sich nämlich das ſſ am Ende einer Silbe nicht gut ausnehme, ist höchst unerheblich und verräth eine große Inconsequenz, da man ja doch die völlig ähnliche Form des ff am Ende einer Silbe nicht unschicklich findet, z. B. in Griff, Schiff, schlaff ꝛc. Wem jedoch das ſſ am Ende eines Wortes seiner Form wegen nicht gefallen sollte, der schreibe statt ſſ — ſs. Das ſſ läßt sich indessen im Schreiben weit schneller, als das ſs bilden, und ist daher diesem vorzuziehen, so lange nicht ein eigenes, von dem ß verschiedenes Schriftzeichen, wie es in diesem Buche zur Ehre der Officin angewendet ist, für das End-ſſ (ß) gebräuchlich wird.

Ungeachtet der dadurch bewirkten bedeutenden Vereinfachung unsrer Orthographie haben sich jedoch gegen diese „unerhörte Neuerung“ mehre Stimmen erhoben*). Es ist daher zur festeren Be-

*) S. Liſch: Recension der vorigen Ausgabe dieser Grammatik in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. Jahrg. V. Heft 9. S. 58. Hachmeiſter's Rec. in Schläger's Schulfreund von 1828. S. 236. Auch Grotefend in den Gött. Gel. Anz 1827. St. 74. S. 730. erklärt sich nur bedingter Weise dafür. — Schon Radlof in seiner ausführlichen Schreibungslehre der teutschen Sprache 1820. S. 357 ff. hält jedoch die Vertauschung des ß, wo es am Ende der Silben und Wörter für ſſ steht, mit dem richtigen ſſ, die er auch nach dem Vorgange einiger Schriftsteller durchgängig anwendet, für sehr zweckmäßig und der allgemeinen Einführung werth. Und auch Schmitthenner (Teutonia 1828. Bd. II. S. 285) erklärt sich dafür, indem er bemerkt: „Vieler Irrthum ist dadurch veranlaßt worden, daß man dem am Ende stehenden Doppel-s mit dem ß gleiches Zeichen gegeben hat. Diesem Übelstande sollte dadurch abgeholfen werden, daß man das am Ende stehende ſſ in Schrift und Druck durch ſs darstellte, wie es denn auch in der That von einigen Schriftstellern und Grammatikern angefangen worden ist.“

gründung dieſer angefochtenen Neuerung eine kurze Darſtellung des geſchichtlichen Entſtehens jener Laute und Schriftzeichen, ſo wie des heutigen Sachbeſtandes erforderlich.

Die gothiſche Sprache hat neben dem gewöhnlichen s ein milderes, das beſonders in Biegungsendungen und Partikeln vorkommt, inlautend in z (ſprich ds) verwandelt wird, und in den ſpäteren deutſchen Mundarten in r übergeht. Außer dieſen beiden und dem nach kurzen Vocalen zuweilen verdoppelten ss kennt ſie keinen Ziſchlaut.

Im Alt- und Mittelhochdeutſchen aber findet ſich neben dem Säuſellaut s (z. B. in gras, glas, hase, nase, esel, lesen, rise) und deſſen ſelten vorkommender Verdoppelung ss (z. B. in messinc, essa, Feuer-Eſſe, kressa, Kreſſe, missen, giwisser, gewiſſer, hros, Roß, G. hrosses, kus, kusses; und den Bildungen mit-nissa, -nissi, missa-) ein davon weſentlich verſchiedener zuſammengeſetzter Ziſchlaut z, welcher nicht dem gothiſchen z entſpricht, ſondern nach demſelben Entwickelungsgeſetz, welches das gothiſche p, k in althochd. ph (f), ch verwandelt, an die Stelle des gothiſchen t tritt; z. B. goth. tuggo, taihun, katils, itan, vato, haitan; althochd. zunka, Zunge, zehan, zehn, chezil, Keſſel, ezan od. ezzan, eſſen, wazar od. wazzar, Waſſer, heizan, heißen ꝛc. Der urſprüngliche Laut dieſes z ſcheint ganz und überall der unſeres heutigen z geweſen zu ſein, alſo = tſ. Es iſt das mit dem Säuſellaut s ſtatt einer Aſpiration verbundene gothiſche t. — Sehr früh aber muß dieſer Ziſchlaut ſich in zwei Stufen geſchieden haben, die noch im Mittelhochdeutſchen ſich ſcharf von einander trennen und beide ihren ſelbſtändigen Entwicklungsgang verfolgen: einen härteren, dem neuhochdeutſchen z gleichenden, alſo wie tſ geſprochenen, und einen weicheren, etwa wie dſ geſprochenen oder zwiſchen z und ſ in der Mitte liegenden Laut, ſo daß beide ſich wie t und d zu einander verhalten. Grimm (Gramm. I. S. 162) unterſcheidet beide Laute auch in der Schrift, indem er den härteren durch das gewöhnliche z, den weicheren durch ein dem deutſchen z ähnliches Zeichen (ȝ) ausdrückt. Das härtere z findet überall im Anlaut Statt, im In- und Auslaut aber nach r, l, n (harz, harzes, holz, lenzo), ſeltner nach Vocalen (scaz, Schatz, siz, kloz, nuz, Nutzen ꝛc.); das weichere ȝ hingegen nur im In- und Auslaut nach Vocalen (z. B. thaȝ od. daȝ, guotaȝ, fuoȝ, fuoȝes, waȝar ꝛc.). Die alt- und mittelhochdeutſche Schrift unterſcheidet beide Laute in der Regel nicht. Nur der ungenannte Überſetzer des Iſidor (ſ. S. 24) bezeichnet den härteren durch z, den weicheren durch die Zuſammenſetzung zſ (ähnlich unſerm heutigen ß) und drückt die Verdoppelung des härteren z, wie in unſerer heutigen Schrift, durch tz, die Verdoppelung des weicheren Ziſchlautes durch zſ aus, zur Unterſcheidung von dem obigen verdoppelten Säuſellaut ss. Alle übrigen althochdeutſchen Denkmäler ſetzen für beide Fälle ohne Unterſchied z und in der Verdoppelung zz.

Auch im Mittelhochdeutſchen werden beide Laute durch z ausgedrückt, und nur in der Verdoppelung wird tz für den härteren Laut vorherrſchend (z. B. katze, tatze, netze, hitze), während zz dem weicheren eigen bleibt (z. B. gazze, Gaſſe, wazzer, hazzen, kezzel ꝛc.). Daß aber ungeachtet der nicht gehörig unterſcheidenden Schrift der Unterſchied in der Ausſprache fort-

während beſteht, läſſt ſich daraus erkennen, daß für das härtere z auch zuweilen c gebraucht wird (z. B. cît, herce für zît, herze), nie aber für das weichere (alſo nie fuoci für fuoʒi, Füße); daß ferner im Reime beiderlei Laute beſtimmt geſchieden werden (z. B. schaz, Schatz, nicht auf vaʒ, Faß; siz, Sitz, nicht auf biʒ, diß, gereimt); und endlich im Neuhochdeutſchen der härtere Laut im Allgemeinen z oder tz bleibt, der weichere hingegen nach Abwerfung des urſprünglichen D-Lautes ganz in ein ſcharfes ſ übergeht, welches ſeit dem 16ten Jahrhundert gewöhnlich durch ß, daneben aber auch ohne beſtimmte Unterſcheidung häufig durch ſſ ausgedrückt wird.*)

Wenn nach dem Obigen in der älteren Sprache das s und das weichere ʒ, ſo wie die Verdoppelungen ss und ʒʒ, ſowohl in der Schreibung, als in der Ausſprache beſtimmt geſchieden werden (z. B. was, war, und waʒ, was; las, las, und daʒ, das, guoteʒ, bonum, und guotes, boni; jetzt beides: gutes, vergl. S. 99; gewissen, certum, und gewiʒʒen, conscientia; jetzt beides: Gewiſſen): ſo zeigt ſich doch ſchon im Mittelhochdeutſchen ein allmählicher Übergang des weicheren Z-Lautes in den einfachen S-Laut in Reimen, wie: maʒ, genas; saʒ, gras; wîs, flîʒ; was, baʒ, saʒ, naʒ; ja ſpäter auch im Inlaut, z. B. rossen, stôʒen; küssen, güʒʒen (ſ. Grimm I. S. 411). Dieſer Übergang vollendet

*) In Luther's Bibel von 1541 finde ich das ß nirgend gebraucht; ſondern am Ende eines Wortes überall s (daher auch das als Conjunction nicht unterſchieden von dem Artikel das), in der Mitte überall für den ſcharfen S-Laut: ſſ, für den gelinden: ſ; z. B. Gott ſahe, das das Licht gut war; Finſternis; die Erde lies aufgehen Gras und Kraut; ein gros liecht; Erdenklos; Erkeuntnis; Gott weis; schweis ꝛc.; lasse; lasst uns Menſchen machen; essen, isset, Wasser; aber auch: grosse liechter; fleusset, fleusst, heisst ꝛc. — Welche Verwirrung vor Luther in dem Gebrauche der in Rede ſtehenden Buchſtaben herrſchte, davon mögen einige Schriftformen aus Gayler von Kaisersberg („Der Seelen Paradiß" Straßburg 1510) zum Beweiſe dienen. Hier findet ſich: das schweigen; daneben: daz ſelbig laster; alſo das ein fauler menſch würt daſür gehalten, daz er ſey ernſthaftiger ſchwerer ſitten; biß, bißen, und daneben: bise; auß, und daneben: auswendig; großen Fleiß, spreußet (ſprießet); aber auch: gottloß, gottloße menſchen, ſpeiß, hauß, unßer; gelassen, vermessen, und daneben: verlasen, laßen, geheissen u. dgl. m. Dieſelbe Verwirrung herrſcht mehr oder weniger in allen Drucken des 15ten und der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Erſt in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh. ſetzt ſich allmählich der noch heutiges Tages herrſchende Schreibgebrauch feſt. Bei Burkard Waldis z. B. („Eſopus" Ausgabe von 1584) finde ich die Conjunction daß immer von dem Artikel unterſchieden, z. B. das macht, daß er ſo ungeſchlacht; ferner: groß, ließ, ſcheußlich, mußt, Fleiß, geheiß, ich weiß; aber auch: Halß, außforſchen; haſſen, laſſen, waſſer; aber auch: groſſe, heiſſen, drauſſen. Ähnliche Schreibweiſe herrſcht bei gleichzeitigen Schriftſtellern, namentlich Fiſchart, jedoch mit demſelben Schwanken zwiſchen ß und ſſ, welches in weniger ſorgfältigen Drucken das ganze 17te und 18te Jahrhundert hindurch fortdauert; z. B. bei Opitz: mit heiſſer Brunſt; dreyßig; groſſe Länder; auß, biß, Preiß, flieſſen, gieſſen, reiſſet, weiß ꝛc.

sich aber im Neuhochdeutschen, so daß jetzt Niemand mehr in der Aussprache einen Unterschied zwischen missen (missen) und gebissen (gebiʒʒen), Masse (massa) und hasse (haʒʒe) macht und fühlt, oder ahndet, daß das ſſ in jenen Wörtern ein ursprüngliches, in diesen hingegen aus einem gothischen t hervorgegangen und in älterer Zeit mit einem D-Laute verbunden war. —

Wir unterscheiden in unserer heutigen Aussprache, neben dem unserer Sprache verbliebenen härteren z und dessen Verdoppelung tz, nur ein gelindes ſ und ein scharfes ſ, welches letztere nach langen Vocalen einfach als ß, nach kurzen verdoppelt als ſſ (ß) auftritt. Sollen wir in der Schrift Unterschiede festhalten, welche in der Aussprache längst verschwunden und, so wohlbegründet sie geschichtlich sein mögen, doch dem Volksbewusstsein völlig fremd geworden sind?—

Die herrschende Orthographie ist in dem Gebrauche des ſſ und ß in jedem Betracht inconsequent, da sie weder einerseits den geschichtlichen Unterschied festhält (indem ſſ sowohl für ursprüngliches ss steht in Kresse, Rosses, Kusses, Esse, als für ʒʒ in hassen, Wasser, lassen, Kessel; und desgleichen ß sowohl für ursprüngliches s oder ss in Roß, Kuß, gewiß, küßt, als für ʒ oder ʒʒ in aß, Gruß, saß, Haß, haßt, häßlich, läßt ꝛc.), noch andrerseits den Unterschied der heutigen Aussprache befolgt (da ß bald nach langen, bald nach kurzen Vocalen steht.) — Vernünftiger Weise kann man zur Berichtigung dieses fehlerhaften Schreibgebrauchs nur zweierlei Wege einschlagen. Der erste besteht darin, daß man mit Grimm (Gramm. I. S. 526 ff.) den geschichtlichen Unterschied geltend macht, indem man das ß überall an die Stelle des alten weichen ʒ setzt, das ſſ hingegen überall da gebraucht, wo ein ursprüngliches s oder ss zu Grunde liegt. Demnach müsste man nicht bloß schreiben: aß, saß, Gruß, grüßen; sondern auch: Haß, naß, goß, muß, Schlüßel, Gewißen, eßen, Waßer, haßen, laßen, wobei mithin die Schärfung des Vocals unbezeichnet bliebe (denn Gewißßen, eßßen, Waßßer, wie ehemals waʒʒer ꝛc. wird schwerlich Jemand schreiben wollen); hingegen: Esse, Kresse, missen, gewissen, Ross (nicht Roß), Rosses, Kuss, Kusses, Kenntniss, Kenntnisse ꝛc. Durch diese Schreibweise würden jedoch, abgesehen davon, daß sie gegen den herrschenden Gebrauch in noch höherem Grade verstößt, in der Schrift Unterschiede gemacht werden, die in der Aussprache nicht vorhanden und dem Volksbewusstsein so fremd geworden sind, daß zu ihrer Beobachtung ein geschichtliches Studium unserer Sprache erfordert wird, wenn man nicht jedes einzelne hieher gehörige Wort sich besonders merken will. Andererseits blieben wesentliche Unterschiede der Aussprache, nämlich die sonst in der Regel ausgedrückte Schärfung oder Dehnung des Vocals, unbezeichnet. Auch lässt sich diese Schreibweise schon deßwegen nicht consequent durchführen, da wohl Niemand auch in den Biegungs-Endungen und in unbiegsamen Partikeln das dem alten z entsprechende ß an die Stelle des gebräuchlichen s setzen, also für guoteʒ, bliudeʒ, waʒ, biʒ, uʒ — guteß, blindeß, waß, biß, auß zu schreiben wagen wird. — Es bleibt also nur der zweite Weg als der einzig angemessene übrig: daß wir uns in dem Gebrauche jener Schriftzeichen nach den obigen Regeln der heutigen Aussprache anschließen, die Unterschiede derselben in der Schrift möglichst treu und consequent darstellen und die Sonderung des in unserer heutigen Sprache hier, wie in so vielen Fällen, vermischten etymologisch Verschiedenen der geschichtlichen Sprachlehre überlassen.

Anmerk. 2. Wenn man das Deutſche mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreibt oder druckt: ſo wird gewöhnlich ſo wohl das lange ſ, als das runde s durch s dargeſtellt, z. B. ſollen sollen (nicht ſollen), das das; ſo auch: schön, scharf (nicht ſchön, ſcharf), stets, Lust (nicht ſtets, Luſt). Wer ferner in deutſcher Schrift das ß für ſſ am Ende der Wörter und in der Mitte derſelben vor einem Conſonanten noch nöthig findet und z. B. muß, müßt, wißt, daß ꝛc. ſchreibt, der hat dies wenigſtens in lateiniſcher Schrift nicht nöthig, weil hier das ſſ jedesmal vollſtändig durch ss dargeſtellt werden kann und muß, alſo: der Hass, des Hasses, der Fluss, des Flusses, muss, müsst, wisst, dass ſo gut, wie müssen, wissen ꝛc. (nicht muſs, müſst, oder gar muſz ꝛc.). Eben ſo Hinderniss, Missbrauch, Missvergnügen ꝛc. — Dagegen gebraucht man ſs für das eigentliche deutſche ß, als Zeichen für den harten Laut des ſ in der Mitte und am Ende der Wörter nach einem gedehnten Vocal und Doppellaut; z. B. wir saſsen, aſsen, die Straſse, ich saſs, aſs, heiſs, Groſsmuth, Fuſsdecke, Stoſs, stoſsen, bloſs, Blöſse ꝛc. und dieſes Zeichen (ſs), obgleich aus zweien zuſammengeſetzt, nämlich aus dem nunmehr aus der lateiniſchen Schrift faſt (von Engländern und Franzoſen längſt) verbannten ſ und dem s, gilt für einen Buchſtaben, der nie getrennt, aufgelöſ't oder getheilt wird, ſo wenig wie man in deutſcher Schrift — fleißig in fleiſ-ſig theilen darf. — So wird durch die lateiniſchen Lettern mehr, als durch die bisherigen deutſchen der bedeutende und beſonders einem Ausländer ſchwer zu faſſende Unterſchied der Ausſprache der Wörter Fluss, Flusses, und Fuſs, Fuſses, Schloss, Schlosses und groſs, groſses gehörig angedeutet.

Das ſt darf nicht mit dem ſ't und ßt verwechſelt werden. Das ſt iſt richtig gebraucht, wenn zwiſchen dem ſ und t kein e weggefallen iſt; z. B. die Laſt, Raſt, Luſt; denn man kann nicht ſagen: die Laſet, Raſet ꝛc. Dieſes ſt wird auch nie im Schreiben getrennt. Man ſpricht zwar z. B. Kas-ten, Las-ten; aber man ſchreibt Ka-ſten, La-ſten, wenn man ſolche Wörter theilen muſs; ſ. w. u. Iſt aber zwiſchen dem S-Laute und dem t ein e weggeworfen, ſo gebraucht man, je nachdem es die Ausſprache des Stammwortes erfordert, ſ't, oder ſſt, oder ßt; z. B. ihr laſ't (von leſen), er raſ't (von raſen), reiſ't (von reiſen), (nicht laſt, raſt, reiſt, eher noch: last, rast, reist); denn man kann ein e dazwiſchen ſetzen. Hiervon iſt wieder zu unterſcheiden: ihr laſſt (ſt. laſſet, von laſſen), ihr müſſt (ſt. müſſet, von müſſen), ihr reißt (ſt. reißet, von reißen) ꝛc.

Das ſch, über deſſen Ausſprache und geſchichtliche Entwickelung S. 168 ff. zu vergleichen iſt, muß von dem ſ im Schreiben, wie im Sprechen wohl unterſchieden werden. Man darf das ch in dem ſch eben ſo wenig weglaſſen, wo es gehört werden muß, als es ſchreiben, wo es überflüſſig iſt. Das ſch ſteht nämlich nur vor Vocalen und vor den Conſonanten l, m, n, r, w (mit denen hingegen nie ein vorangehendes bloßes ſ verbunden werden kann), niemals aber im Anlaut vor t und p, denen nur ein bloßes ſ vorangehen kann, wenn auch die Ausſprache desſelben in dem größten Theile Deutſchlands ſich dem ſch annähert.

Es ist also eben so fehlerhaft, slafen, slachten, swarz, sweigen, anstatt: schlafen, schlachten, schwarz, schweigen ꝛc. zu schreiben, als es fehlerhaft ist, der Versch, die Wurscht, erscht, der Forscht, schtehen, schprechen, Schpaß, anstatt Vers, Wurst, erst, Forst, stehen, sprechen, Spaß zu schreiben. Dagegen spricht und schreibt man richtig: er forscht, von forschen, der Marsch (Heereszug oder Gang), marschiren ꝛc.

Nie wird aber das sch in einfachen Wörtern verdoppelt, wenn auch der vorangehende Vocal geschärft ist; also nicht: haschschen, Fischsche, sondern: haschen, Fische, Flasche, waschen ꝛc. In zusammengesetzten Wörtern jedoch behält jedes Glied seine ihm an und für sich zukommenden Buchstaben; z. B. Fleischschrank, Fischschuppen, herrschsüchtig, naschhaft, Waschhaus, Tischgenoß ꝛc., nicht: Fleischrank, Fischuppen ꝛc. So auch: Eisscholle, Eßschrank, Fußschemel ꝛc. — Besonders hüte man sich in solchen mit sch und der darauf folgenden Endsilbe chen versehenen Wörtern vor der fehlerhaften Weglassung des ch aus dieser Verkleinerungssilbe; z. B. Fläschchen, Fischchen, Tischchen, nicht: Fläschen ꝛc.; aber wohl schreibt man: Röschen, Lieschen, Häuschen, nicht: Röschen, Lieschen ꝛc. (Vergl. S. 254).

In Hinsicht der hierher gehörigen Fremdwörter ist zu bemerken:

1) Daß man das ſ und s im Ganzen genommen zwar eben so, wie im Deutschen, doch vor einem c und p lieber das lange ſ, als das runde s gebraucht, wenn es etymologisch nicht zu der vorhergehenden, sondern zur folgenden Silbe gehört. — Also: Mechanismus, Disharmonie, Disposition, Transport; aber: Disciplin, Transpiration, oder richtiger Transſpiration, transſpiriren.

2) Das ß ist in fremden Wörtern nicht gebräuchlich. Französische Wörter haben anstatt desselben ein c, z. B. Actrice, avanciren, Capriee, Douceur, Face, forciren, Nièce, Pièce, Race, Sauce ꝛc.; oder ç als: Façade, Façon, Maçon ꝛc.; oder r als: affreux, pointilleux; auch der Plural: die Chapeaux, Büreaux ꝛc.

Der Aussprache bei der Verlängerung gemäß schreibt man folgende Wörter richtiger mit ß, als mit ß: Aß, Baß, Koloß, Paß, Receß ꝛc.; aber folgende mit s: Flos Africanus, Iris, Moschus, Sassafras, Tubus, Rhinoceros, Rosmarin, Wismuth.

Eine Verwechselung des ſſ mit ß ist in fremden Wörtern so wenig, wie in deutschen, erlaubt. Also nicht: Aßeßor, Profeßor ꝛc., sondern: Aſſeſſor, Profeſſor, Claſſe, Comteſſe, Maſſe.

3) Das sch wird in französischen und ähnlichen Wörtern entweder durch ch bezeichnet, als: Antichambre, attachiren, Branche, Chagrin, Chaine, Chaise, Portechaise, Champagner, changiren, Charge, Charlatan, Charlotte, Charpie, Chaussée, Chef, Chenille, Chicane, Chimäre, Chocolate, Cochenille, dechiffriren, Detachement, echauffiren, Manchester, tranchiren ꝛc. Doch schreibt man auch schon: Broschüre, Manschette, Schatulle; so auch: Marsch, Punsch, Tusch, Bresche, Anschovis, Artischocke, Faschine, Maschine, Marschall, Schabracke, Schafot, Schalotte, Schaluppe, Scharteke ꝛc.

Oder durch j, welches aber gelinder und sanfter, als sch, ausgesprochen wird; z. B. cajoliren, Dejeuner, jalour, Jalousie, Jasmin, Jonquille, Journal ꝛc.

Oder durch g vor e und i, gleichfalls gelinder, als sch; z. B. Adagio, Agio, Gage, Genie, Gêne, geniren, Loge, Logis, Orange, Page, rangiren, Sergeant ꝛc.

Über x, gs, chs, ks, cks (cc, cti).

Das x kommt nur in sehr wenigen Wörtern vor, die deutschen Ursprungs sind, oder doch das völlige deutsche Bürgerrecht erhalten haben, als: Axt (Plur. die Äxte), Buxbaum (auch Buchsbaum), Fixstern, Hexe, Kux (im Bergbau), Nixe, Oxhoft, Taxe, Text.

Anmerk. Die ältere Sprache kennt das x nur in fremden Wörtern und drückt den Laut desselben in deutschen Wörtern durch hs (d. i. chs) aus, wie dies auch in der heutigen Orthographie mit Ausnahme der genannten Wörter in der Regel geschieht.

Mehr herrschend in deutschen Wörtern sind die folgenden ähnlich lautenden Buchstaben-Verbindungen, über deren richtige Wahl der Schreibgebrauch entscheiden muß, wenn Abstammung und Aussprache zweifelhaft und unbestimmt sind.

Das gs schreibt man in ablugsen (von lugen, sehen), bugsiren, flugs (von Flug), des Gesangs (st. Gesanges), des Tags (st. Tages), er mag's, sag's, das Zwangsmittel, Gemengsel.

Das chs in Achse (auch Axe, Erdaxe), Achsel, Büchse, Dachs, Deichsel, Drechsler, drechseln, Eidechse (auch Eidexe), Flachs, flächsen, die Flechse, Fuchs, Lachs, Luchs, Ochs, Sachsen, sechs, Wachs, Schuhwichse, wichsen, gewichste Stiefeln, wachsen, Wachsthum, Gewächs, Wuchs, Wechsel, Weichselzopf. — Einige schreiben auch: schluchsen; Andere richtiger mit chz: schluchzen, wie in ächzen, krächzen ꝛc.

Das cks wird besonders allgemein gebraucht in Bocksbeutel, Häckfel, Knicks, kleckfen, muckfen, gluckfen, stracks; so auch: des Blicks (st. Blickes), des Geschicks, Glücks, Tabacks ꝛc. Aber richtig mit ks: des Danks (st. Daukes), des Gestanks, des Schranks ꝛc.

Fremde Wörter haben dagegen mehr

x: Axiom, Borax, Confluxus, Connexion, Elixir, exact, Examen, Execution, Exempel, exerciren, Exilium, Existenz, Experiment, extra, fix, Fixum, heterodox, orthodox, paradox, laxiren, Lexikon, Luxus, Maxime, Mixtur, Onyx, Praxis, Reflexion, taxiren, Taxus (Taxbaum) ꝛc. Einige wenige haben auch:

xc (spr. wie xz): excellent, Excellenz, excelliren, Exceß, excessiv, Exception, excerpiren, Excerpte; oder

xs: Exsequien, Exspectant, exspiriren; oder

cc, welches jedoch nicht ganz wie x (d. i. ks), sondern wie kz lautet: Accent, acceptiren, Accise, Accidenz, Occident, peccîren, succediren, Successor ꝛc.; oder auch

cti (spr. wie kzi): Actie, Action, Auction, Äquinoctium, Extraction, Instruction, Inspection, Lection, Protection ꝛc.

Über z und tz, ts, (t, c und sc).

Der Gebrauch des z und tz richtet sich (eben so wie der des k und ck, S. 248) nach folgender auf die Aussprache gegründeten Regel:

Nur nach einem geschärften Vocal folgt ein tz, in allen übrigen Fällen ein z.

Z. B. Geiz, Kreuz, Reiz, Schweiz, Kauz, Schnauze ꝛc.; eben so nach einem Consonanten: Herz, Holz, hölzern, Kranz, Pflanze, Tanz, tanzen ꝛc.; also nicht: Reitz, Schweitz, Hertz ꝛc.; aber nach einem geschärften Vocal: Katze, Lakritze, Platz, schätzen, setzen, sitzen, ergötzen, schützen, Schutz, Spatz, Witz, Trotz, Putz, putzen ꝛc. So auch: es blitzt (zusammengezogen aus blitzet), gewetzt, schätzt ꝛc. (nicht blizt, gewezt ꝛc.)

Anmerk. Über die geschichtliche Entstehung des z und tz vergl. die Anmerk. zu ſ, ſſ, ß (S. 257 ff). Das tz in zz zu verwandeln und z. B. sezzen, Kazze ꝛc. zu schreiben, ist (wie schon S. 172 bemerkt wurde) offenbar fehlerhaft, da das zz in solchen einfachen Wörtern einer richtigen Aussprache ganz zuwider ist. Schon das einfache z besteht nämlich eigentlich aus den Lauten tſ; ein zz würde also aufgelöſ't in jenen Wörtern als setstſen, Katstſe erscheinen. — Anders ist es freilich in zusammengesetzten Wörtern, in welchen sich das erste Glied mit einem z schließt, und das folgende mit einem z anfängt, wie in Herzzucken, Tanzzimmer ꝛc.; wo allerdings die Verdoppelung des z eben so, wie in gleichen Fällen die Verdoppelung des k, Statt finden muß. (Vergl. S. 248). — In solchen Fällen kann auch sogar ein tzz erforderlich sein, wie in Putzzimmer ꝛc. Wer möchte aber wohl Puzzzimmer schreiben? — Und doch müsste dies in solchen Fällen geschehen, wenn man anstatt tz immer zz schreiben und dabei consequent verfahren wollte.

Da kein einziges Wort mit tz anfangen kann, so kann es auch nicht nach einer Vorsilbe stehen; also z. B. nicht: betzeigen, betzahlen, getzähmt ꝛc., sondern: bezeigen, bezahlen, gezähmt.

Das ts (ths) und ds darf, wo es durch die Abstammung erfordert wird, nicht mit z verwechselt werden.

Z. B. des Abends, bereits, des Fetts (st. des Fettes), Lamberts-Nuß, nirgends, Räthsel, Schiedsrichter, stets, Vitsbohnen, Wirthshaus; besonders auch das Wort wärts als zweites Glied in Zusammensetzungen, wie aufwärts, vorwärts, rückwärts ꝛc. — Auch schreibt man richtig: Selterser Brunnen, nicht aber Selzer Brunnen.

Einige hierher gehörigen Fremdwörter bekommen

z, wenn sie in ihrer eignen Sprache mit z geschrieben werden, oder auch schon als völlig eingebürgerte deutsche Wörter angesehen werden können, wie z. B. Enzian, Lanzette, Magazin, Tazette, Terzerol, Terzett, Zebra, Zechine, Zelle, Zephyr, Zibeth, Ziffer, Zigeuner, Zimmet, Zinnober, Zits oder Chits, Zitwer. — Skizze und skizziren schreibt man mit zwei z, weil es im Italiänischen so geschrieben wird.

Andere Fremdlinge bekommen statt des z

t vor dem i mit einem darauf folgenden Vocal, als: Ambition, ambitiös, Caution, Condition, Discretion, Exercitium, Gratial, Invention, Motion, Nation ꝛc. — (Eine Ausnahme macht Ranzion); ferner malitiös, negotiiren, Patient, pretiös, Quotient, Tertian-Fieber ꝛc. Wenn aber ein solches Wort verkürzt und mit dem t geschlossen wird, so verwandeln wir das t in z, z. B. Terz, Justiz, Notiz, Miliz; aber: Tertia, Justitiarius ꝛc.

Einige wenige haben auch

sc, welches in einigen fast wie ein z lautet, z. B. ascendiren, confisciren, convalesciren, Descendent, Disciplin; Scene, Scepter (auch schon: Zepter), scientivisch, scirrhös ꝛc. —

Die meisten aber haben ein bloßes

c, das nur bei der Verkürzung eines Wortes, der Aussprache gemäß, in ein z verwandelt wird, wenn es ans Ende desselben zu stehen kommt und keinen Vocal mehr nach sich hat, wo es leicht falsch wie k gelesen werden könnte. (Vergl. S. 250). Wir schreiben demnach: Beneficium und Beneficiat, Commercium; aber: Benefiz, Commerz; so auch: Ceder, cediren, Censur, Centner, Centrum, concentriren, Ceremonie, Certificat, certiren, Cichorie, Citadelle, citiren, civil, Cylinder, Concept, decent, December, decidiren, difficil, Duodecimal-Maß, Duodez, Medicin, Ocean, Officier, Officium, pro Cent oder Procent, Proceß, Recept, Recidiv, Recitativ, Species ꝛc. besonders auch die Endung ciren in applicieren, dociren, contumaciren ꝛc. Doch schreibt man allgemein: tapeziren, strapaziren.

IV. Von der Silbentrennung durch das Theilungszeichen am Ende einer Zeile.

Wenn der Raum es nicht erlaubt, ein Wort in der Reihe ganz auszuschreiben: so wird es durch das Theilungszeichen (= oder -, das letztere besonders in der lateinischen Schrift) getrennt, welches ans Ende der Zeile gesetzt wird, um den Leser auf den noch fehlenden, in der folgenden Zeile stehenden Theil des Wortes aufmerksam zu machen. Es ist aber nicht gleichgültig, bei welchem Buchstaben man das Wort abbricht; sondern man theilt im Ganzen genommen der Aussprache gemäß, d. i. man trennt die Silben eines Wortes im Schreiben eben da, wo man sie im Sprechen trennt. Einen Consonanten, der zwischen zwei Vocalen steht, zieht man zu dem folgenden (z. B. Le=ben, tra=gen), von zwei Consonanten aber den ersten zum vorhergehenden, den zweiten zum folgenden Vocal (z. B. Gar=ten, Er=de). Auf diese Art wird das Schreiben gewissermaßen ein bloßes Übersetzen aus der Gehör- in die Augensprache, wobei folglich Alles in genauer Übereinstimmung bleibt und eben so leicht wieder aus der Augensprache oder Schrift zurück in die Gehörsprache übersetzt werden kann. — Dieses allgemeine Gesetz wird durch folgende Regeln noch näher bestimmt:

1) Ein einsilbiges Wort kann so wenig im Schreiben, wie im Sprechen, getrennt werden, weil es nur einen Vocal oder Doppelvocal enthält, welcher in Verbindung auch noch so vieler

Conſonanten mit einer Öffnung des Mundes (ohne abzuſetzen) ausgeſprochen werden muß (Vergl. S. 172). Z. B. Schmerz, Fleiſch, rechts, links, (nicht: Schme=rz, Fle=iſch ꝛc.)

2) Nur zwei= oder mehrſilbige Wörter können, und zwar nach jeder Silbe getheilt werden, wenn dieſe auch nur aus einem einzigen Vocale beſteht; z. B. A=bend=mahl=zeit, e=del=müthig ꝛc. Oft iſt aber eine Trennung ganz unnöthig und überflüſſig, beſonders wenn ſie nur einen, oder ein Paar Buchſtaben betrifft (z. B. Reu=e), womit man eine neue Zeile anfängt. In Briefen des Wohlſtandes kann eine ſolche öftere, vermeidliche Trennung ſogar zur Unanſtändigkeit werden.

3) Man richtet ſich bei dieſer Silbentheilung im Allgemeinen nicht nach der Ableitung oder Bildung der Wörter in Hinſicht ihrer Stamm= und Beiſilben, ſondern, wie geſagt, nur nach der Ausſprache. — Man trennt alſo nicht (wie es freilich der Abſtammung nach richtiger, aber auch ſchwieriger wäre) z. B. Herr=en, Freund=e, ſchreib=en, ſag=en, Sprach=e, muth=ig, will=ig, lieb=et ꝛc., ſondern nach der Ausſprache: Her=ren, Freun=de, ſchrei=ben, ſa=gen, Spra=che, mu=thig, wil=lig, lie=bet ꝛc., ſo daß ein und derſelbe Buchſtabe bald zur erſten, bald zur folgenden Silbe gezogen wird; z. B. ſchrei=ben, unbeſchreib=lich, ſagen, unſäg=lich, Se=gen, ſeg=nen, Men=ſchen, menſch=lich ꝛc.

Anmerk. Es zeugt vom Verkennen des Zweckes und Weſens der ſchriftlichen Darſtellung der Sprache, wenn manche Neuere die etymologiſche Silbentrennung empfohlen, oder wohl gar als die einzig richtige geprieſen haben. Die Schrift hat, wie wiederholt bemerkt wurde, nur die Aufgabe, ein möglichſt treues Abbild der geſprochenen Sprache zu ſein, und muß ſich alſo auch in Hinſicht der Silbentheilung der Ausſprache anſchließen. Sie darf mithin die Wörter nicht in ihre etymologiſchen Beſtandtheile zerlegen und auf dieſe Weiſe aus einander reißen, was die Ausſprache verbindet, und zuſammenziehen, was die Ausſprache trennt, alſo Ausſprache und Schrift in beſtändigen Widerſpruch mit einander ſetzen; ſondern ſie muß die in der lebendigen Sprache wirklich vorhandenen natürlichen Lautglieder oder =Gelenke auch in der Schrift trennen. Die etymologiſche Sonderung der weſentlichen Elemente, welche in dem Sprachkörper in einander verwachſen ſind, iſt Sache des zergliedernden Sprachforſchers, nicht des Schreibenden, welcher nur die geſprochene Sprache ſo darzuſtellen hat, daß der Leſer ohne Mühe und Anſtoß die Schrift in die Gehörſprache zurück überſetzen kann. *)

*) Stephani (in ſ. Baierſchen Schulfreunde. Bd. 7. S. 41) ſagt ſehr richtig: „Wenn die etymologiſchen Silben=Abtheiler conſequent in ihren Forderungen ſein wollen, ſo müſſen ſie nicht bloß fordern: Theile beim Schreiben jedes Wort ſeinem etymologiſchen Urſprunge gemäß ab, ſondern thue dies auch beim Leſen und Sprechen; lies und ſprich alſo: Herz=e=leid, ärg=er=lich, Pfarr=ei, Rind=er ꝛc.!“ — Gründliche Bemerkungen gegen die Silbentheilung nach der Abſtammung findet man auch in einem Aufſatze von Aſchenbach in der Allg. Schulzeitung von 1827. Abth. I. № 32. S. 252 ff, und in Dr. Bach's Rec. über Müller's Lehre der teutſchen Sprache in Jahn's Jahrb. d. Phil. u. Pädag. 1828, 3. Bd. 1ſtes Heft S. 79 ff.

4) Nur in zuſammengeſetzten und ſolchen abgeleiteten Wörtern, die durch Vorſilben gebildet ſind, werden die Theile derſelben ganz ihrer Bildung gemäß getrennt, wenn auch die gewöhnliche Ausſprache fälſchlich dagegen ſein ſollte. Man ſpricht z. B. zwar unrichtig: beo=bachten, hie=rin, vol=lenden, em=pfinden ꝛc.; aber man theilt im Schreiben richtig: beob=achten, hier=in, vollenden, emp=finden. Eben ſo trennt man richtig: Aug=apfel, Erb=recht, Dank=opfer, Donners=tag, dar=aus, her=ein, hinein, hin=aus, dar=um, war=um, ent=erben, ent=ziffern, erinnern, aus=erleſen, aus=erwählt, vor=an, vor=aus, wieder=um. Dies gilt auch von allen den Nachſilben, die mit einem Conſonanten anfangen, als: chen, heit, keit, ling, niß, z. B. Röschen, Häus=chen, Selig=keit, Neu=ling, Hinder=niß ꝛc. (nicht: Rö=ſchen, Häu=ſchen ꝛc.) — Fängt aber die Nachſilbe mit einem Vocal an, wie and, ath, el, en, er, icht, ig, ing, inn, iſch, ung, uth ꝛc.: ſo reißt ſie bei der Trennung des Wortes den Endconſonanten der Stammſilbe an ſich, z. B. Hei=land, Hei=math, Win=del, hof=fen, Fi=ſcher, dor=nicht, wil=lig, Meſ=ſing, Dich=te=rinn, kin=diſch, Nei=gung, Ar=muth ꝛc.

5) Die zuſammengeſetzten Buchſtaben ch, ck, ph, pf, ſch, ſp, ſt, ß, th und tz werden im Schreiben nicht getrennt, ſondern für einen Buchſtaben angeſehen. Sie bleiben bei der erſten Silbe, wenn ein Conſonant folgt, werden aber zur zweiten Silbe gezogen, wenn ein Vocal darauf folgt. Man theilt alſo: Sa=che, aber ſäch=lich (wenn ein Conſonant auf das ch folgt), ſu=chen, ba=cken, ne=cken (nicht bak=ken ꝛc.), ſchim=pfen (aber ſchimpflich), Pro=phet, Men=ſchen, menſch=lich, wa=ſchen, Ge=ſpen=ſter (nicht Geſ=penſ=ter), ge=ſtern, trö=ſten, tröſt=lich, wei=ßen, weiß=lich, ra=then, räth=lich, nütz=lich, nü=tzen (nicht nütz=zen), ſe=tzen, unerſetz=lich. Eben ſo wenig theilt man unzertrennbare Doppelvocale, z. B. eu=er, Brau=er, be=auftragen, hei=lig ꝛc. (nicht: e=uer, Bra=uer, he=ilig).

Am erſten läſſt ſich noch das pf und ſp (sp) trennen, wenn es die Ausſprache durchaus erfordert, wie in Ap=fel, Trop=fen, klop=fen, knüp=fen, Schnep=fe, Knos=pe (aber Knösp=chen), Wes=pe, lis=peln. Dies gilt auch von allen Doppel=Conſonanten, wie ll, mm, nn, ff, ſſ, rr, tt ꝛc., z. B. Af=fe, fal=len, Läm=mer, Män=ner, eſ=ſen, verwir=ren, mit=ten, Eb=be.

6) Wird ein Vocal zwiſchen zwei Conſonanten ausgeſtoßen, wie in eifrig ſtatt eiferig: ſo theilt man das Wort am füglichſten da, wo der Vocal weggefallen iſt, alſo: eif=rig, ſo auch ad=lig, bett=läg=rig, hung=rig, Ob=rigkeit, ſchläf=rig, ſchweflicht, teuf=liſch ꝛc. Eben ſo trennt man: wir ſpeiſ'=ten, reiſ'=ten oder auch ſpeis=ten, reis=ten (nicht: ſpei=ſten, rei=ſten).

Anmerk. 1. Bei der Abtheilung der Fremdwörter richtet man ſich gleichfalls mehr nach der Ausſprache, als nach der etymologiſchen Bildung oder Zuſammenſetzung. — Man theilt alſo z. B. nicht:

Ev=angelium, Kat=echismus, Mon=arch, Miſ=anthrop, Proſ=odie ꝛc., ſo richtig auch dieſes in Hinſicht der Abſtammung wäre; ſondern man trennt der Ausſprache gemäß: E=van=ge=li=um, Ka=te=chis=mus, Mo=narch, Mi=ſan=throp, Pro=ſo=die. — So auch: Ac=ci=ſe, Ac=ti=on, Auc=ti=on, Af=fec=ten, Dis=po=ſi=ti=on, Trans=port, trans=pa=rent, trans=ſpi=ri=ren, Cas=ca=de (nicht Ca=ſca=de); ſo auch Dis=cant, dis=cret. Nur wenn das ſc wie ſz lautet, zieht man es gewöhnlich ungetrennt zur zweiten Silbe, z. B. a=ſcen=di=ren, De=ſcen=den=ten, Di=ſci=plin. Auch trennt man in=ter=eſ=ſant und In=ter=eſ=ſen=ten, nicht: in=te=reſ=ſant ꝛc.

Eben ſo wird auch das ſp in den Wörtern, die ſich mit aſp, eſp, deſp, reſp anfangen, am beſten ungetrennt zur folgenden Silbe gezogen, z. B. A=ſpec=ten, E=ſprit, de=ſpe=rat, De=ſpot, Re=ſpect, cor=re=ſpon=di=ren.

Das x wird, wenn ein Vocal darauf folgt, zur zweiten Silbe gezogen, z. B. A=xiom, E=xem=pel, E=xi=ſtenz, Lu=xus, Ta=xe; außer in dem lateiniſchen Vorworte ex, wo es ſich dem vorangehenden E anſchließt, es mag ein Vocal, oder ein Conſonant folgen, z. B. Ex=or=di=um, ex=act, Ex=cel=lenz, Ex=ceß, Ex=tract ꝛc.

In franzöſiſchen Wörtern mit gn zieht man dieſe beiden Buchſtaben zur folgenden Silbe, alſo: Com=pa=gnon, eben ſo: Mi=gnon, Bi=gnet=te ꝛc., oder man ſucht die Trennung lieber ganz zu vermeiden, was überhaupt in zweifelhaften Fällen am beſten iſt. —

Anmerk. 2. Daſſelbe Zeichen (=), welches als Trennungszeichen die Theilung der Silben eines Wortes andeutet, dient zugleich als Bindezeichen, um den Zuſammenhang der Glieder eines zuſammengeſetzten Wortes auszudrücken (z. B. Ober=Italien; Obſt= und Blumengarten ꝛc). Die Frage jedoch, unter welchen Bedingungen zwei oder mehre Wörter ein zuſammengeſetztes Wort ausmachen und mithin auch in der Schrift zu einem Worte verbunden werden müſſen, beruht auf dem Weſen und den Geſetzen der Wort=Zuſammenſetzung überhaupt, welche nicht in die Orthographie, ſondern in die Lehre von der Wortbildung gehören (ſ. das 2te Buch). Dort wird ſich denn auch der freilich mehr orthographiſche Gebrauch des Bindezeichens zwiſchen den Gliedern zuſammengeſetzter Wörter paſſender anſchließen, welcher ohne vorgängige Kenntniß der Wortbildungsgeſetze ſeiner nothwendigen Grundlage entbehren würde.

V. Von der Abkürzung der Wörter.

Um Raum und Zeit beim Schreiben zu erſparen, bedient man ſich, beſonders im Geſchäfts=Stil und überhaupt beim flüchtigen Schreiben, der Abkürzungen (Abbreviaturen) allgemein bekannter und häufig vorkommender Wörter; d. h. man ſchreibt ſie mit weniger Buchſtaben, als eigentlich dazu gehören. Ehemals erlaubte man ſich dergleichen Abkürzungen mehr, als jetzt, wo man ſie, beſonders in Briefen ꝛc. an höhere Perſonen, für eine Vernachläſſigung des Wohlſtandes hält. —

Will und darf man ein Wort abkürzen (abbreviiren): ſo muß dies wenigſtens nicht willkürlich, ſondern nach dem einmal eingeführten Schreibgebrauche geſchehen, der dabei Folgendes beobachtet:

1) Man schreibt entweder nur den ersten Buchstaben eines allgemein bekannten Wortes, oder man bricht das Wort mit dem Consonanten der folgenden Silbe ab, welcher unmittelbar vor dem Vocale derselben steht; denn mit einem Vocal darf sich eine Abkürzung nie endigen. Z. B. Anton, Bernhard, Ferdinand, Ludwig, Wilhelm, entweder A. B. F. L. W., oder Ant. Bernh. Ferd. Ludw. Wilh.; aber ja nicht Anto. Bernha. Ferdi. ꝛc., auch nicht An. Bern. Fer. Lu. Wil. — So auch: Jan., Febr., Apr., Jun., Jul., Aug., Sept., Oct., Nov., Dec., oder Septemb., Octob., Novemb., Decemb., anstatt Januar, Februar ꝛc. Dem. oder Demoiſ. ſt. Demoiſelle ꝛc.

Oder man schließt zwischen den Anfangs- und Endbuchstaben eines Wortes alle mittlern Buchstaben oder auch nur die Vocale aus, z. B. Hr. statt Herr, Hrn. statt Herrn, Mlle. statt Mademoiſelle, Mdme. statt Madame, Dr. statt Doctor ꝛc.

2) Jedes auf die eine, oder andere Art abgekürzte Wort wird hinten mit einem Punkt (.) zum Zeichen der Abkürzung verſehen, wie die vorigen Beiſpiele zeigen. — Dasſelbe geſchieht auch bei Zahlzeichen; z. B. anſtatt: Friedrich der Zweite ꝛc. ſchreibt man: Friedrich II., Ludwig XVI., Karl XII. So auch: den 4. Jun.; den 16. Aug.; im 6. Abſchn.; Matth. 7, 12. Röm. 13, 7. ꝛc. (anſtatt den 4ten Jun. ꝛc., im 6ten Abſchn., Matth. im 7ten Capitel, im 12ten Verſe ꝛc.)

Anmerk. Dieſer Abkürzungs-Punkt darf aber nicht mit dem Schlußpunkt eines Satzes verwechſelt werden (ſ. w. u.); denn er macht weder ein anderes darauf folgendes Unterſcheidungszeichen entbehrlich, noch einen großen Buchſtaben für das folgende Wort nöthig, wenn dasſelbe nicht aus andern Gründen einen ſolchen erfordert.

Die gebräuchlichſten Abkürzungen ſind in alphabetiſcher Ordnung folgende:

1) mit deutſcher Schrift.

Abſchn. .	heißt Abſchnitt.	a. St. .	heißt alten Stils, (d. h. nach dem Julianiſchen Kalender.)
Abth. . . .	Abtheilung.		
Anm. oder Anmerk. . . .	Anmerkung.	B.	Band, Buch.
Antw. . . .	Antwort.	Cap.	Capitel.
Aufl. . . .	Auflage.	Cent. . . .	Centimen.
Ausg. . . .	Ausgabe.	Centn., Ct. od. ℔	Centner.
A. T. . . .	altes Teſtament.	d. i.	das iſt.
a. a. O. . .	am angeführten Orte.	d. h.	das heißt.
		d. J. . . .	dieſes Jahres.

d. M. . heißt dieſes Monats.
Dem. od. Demoiſ. . . . Demoiſelle.
Doct. od. Dr. Doctor.
D. d. A. . . Doctor der Arzneigelehrſamkeit.
D. d. Ph. . . Doctor der Philoſophie
D. d. W. . . Doctor der Weltweisheit.
d. G. G. B. . der Gottesgelahrtheit Befliſſener.
d. R. C. . . der Rechte Candidat.
dergl. . . . dergleichen.
d. V. . . . der Verfaſſer.
Durchl. oder Drchl. . . Durchlaucht.
Ev. . . . . Evangelium.
Ew. . . . . Euer, Eure.
Ewr. . . . Eurer.
Exc. . . . . Excellenz.
f. ff. . . . folgende.
Fig. . . . . Figur.
Fl. oder fl. . . Floren, Gulden.
Fr. . . . . Frau, auch Franken.
Frhr. . . . Freiherr.
Frſtl. . . . fürſtlich.
Frhrl. . . . freiherrlich.
geb. . . . . geboren.
geſt. . . . . geſtorben.
Ggr. . . . gute Groſchen.
Gr. auch Gl. od. ℊ Groſchen.
h. oder heil. . heilig.
h. S. . . . heilige Schrift.
Hptſt. . heißt Hauptſtück, auch Hauptſtadt.
Hr. Hrn. . . Herr, Herrn.
HHr. . . . Herren.
i. J. . . . im Jahr.
Igfr. . . . Jungfer.
ingl. . . . . ingleichen.
Inh. . . . Inhalt.
Kaiſ. od. kaiſerl. kaiſerlich.
Klft. . . . Klafter.
Kön. od. königl. königlich.
Kr. . . . . Kreuzer.
l. . . . . lies.
Lct. . . . . Licentiat.
Lth. . . . . Loth.
M. . . . . Magiſter.
Maj. . . . Majeſtät.
Mad. od. Mdme. Madame.
Mlle. . . . Mademoiſelle.
Mſcr. od. Mſcrpt. Manuſcript.
N. od. N. N. Namen.
N. . . . . Norden.
N. T. . . . Neues Teſtament.
N. S. . . . Nachſchrift.
n. St. . . . neuen Stils, (d. h. nach dem Gregorianiſchen Kalender.)
o. U. d. B. . ohne Unterſchied der Bedeutung.
O. . . . . Oſten.
Pag. . . . . Pagina, Seite.
Pf., Pfd. od. ℔ Pfund.
Pf., Pfg. od. ₰ Pfennig.
Prof. . . . Profeſſor.
pp. (im Druck ꝛc.) u. ſ. w.

Q. M. .	heißt Quadrat-Meile.	u. e. a. .	heißt und einige andere.
Rthl. od. ℛ .	Reichsthaler.	u. ſ. f. oder pp.	und ſo ferner.
Se. Sr. . .	Seine, Seiner.	u. ſ. w. . .	und ſo weiter.
S.	Seite, auch Süden.	vergl. . . .	vergleiche.
		v. R. w. . .	von Rechtswegen.
St. od. Sct. .	Sanct.	V.	Vers.
St.	Stück, Stunde.	Verf. . . .	Verfaſſer.
ſ. oder S. . .	ſiehe.	v. o. . . .	von oben.
ſel.	ſelig.	v. u. . . .	von unten.
Th.	Theil.	Vorb. . . .	Vorbericht.
Thlr. . . .	Thaler.	Vorr. . . .	Vorrede.
u. a. m. . .	und andere mehr.	W.	Weſten.
u. d. g. m. .	und dergleichen mehr.	z. B. od. z. E.	zum Beiſpiel oder zum Exempel.

2) mit lateiniſcher Schrift.

A. C.	Anno Christi, im Jahr Chriſti, d. h. nach Chriſti Geburt.	JCtus.	Juris oder Jure Consultus, Rechtsgelehrter.
A. M.	Anno mundi, im Jahr der Welt.	L. S.	loco sigilli, anſtatt des Siegels.
a. c.	anni currentis, des laufenden Jahres.	M.	(vor Namen) Magister; (auf Recepten) misce, miſche.
a. p.	anni praeteriti, des vorigen Jahres.	M. D. S.	misce, da, signa! oder misceatur, detur, signetur! miſche, gieb, bezeichne, oder man miſche, gebe, überſchreibe ꝛc.
A. u. s.	actum ut supra, geſchehen, wie oben gemeldet worden iſt.	M. D.	Medicinae Doctor, der Arzneikunſt Doctor.
D. D. D.	(bei Büchern) do, dico, dedico, ich gebe, weihe, widme; oder dat, dicat, dedicat, er giebt, weiht oder widmet; oder dono dedit, dicavit, er hat's geſchenkt und gewidmet oder verehrt.	m. m.	pr. manu mea propria, mit meiner eignen Hand, auch mpp. oder m. pr. mit eigner Hand, eigenhändig.
D. J. U.	Doctor juris utriusque, beider Rechte Doctor.	NB.	nota bene! merke wohl! ein NB. eine Erinnerung.
fol.	folio, in Bogengröße.	No. oder Nro.	Numero, d. i. der Zahl nach.
ibid.	ibidem, eben da.		

p. oder pag. pagina, Seite, Blattſeite.

P. M. pro memoria (als Überſchrift eines Geſuchs oder einer Bittſchrift) zur Erinnerung.

P. P. praemissis praemittendis, vorausgeſchickt, was vorausgeſchickt werden muß, (in Briefen ſtatt der Anrede oder des Titels gewöhnlich).

p. t. pro tempore, zur Zeit, für jetzt.

P. S. Postscriptum, Nachſchrift (in Briefen).

R. recipe, nimm! (auf Recepten).

s. e. c. salvo errore calculi, mit Vorbehalt eines Rechnungsfehlers.

Sign. signatum, unterzeichnet und beſiegelt (auf Urkunden).

S. T. salvo titulo, ohne Nachtheil des Titels.

S. V. summe venerande! Höchſtzuverehrender!

s. v. salva venia, mit Erlaubniß.

U. S. ut supra, wie oben.

V. D. M. Verbi divini minister, Diener des göttl. Wortes, d. h. Geiſtlicher.

v. vide oder videatur, ſiehe oder man ſehe! auch vidi, ich habe geſehen.

Vol. Volumen, Band, Rolle.

v. v. vice versa, umgekehrt, im Gegentheil oder im Wechſelfalle.

Anmerk. Außer dieſen gebräuchlichſten Abkürzungen iſt es zwar erlaubt, und kann bei manchen Schriften, z. B. Wörterbüchern, zur Erſparung des Raums oft ſogar nothwendig ſein, ſich noch anderer Abkürzungen zu bedienen; doch muß dem Leſer zum voraus eine Anzeige oder Erklärung der Bedeutung derſelben vorgelegt werden, um ihm nicht den Gebrauch ſolcher Werke zu erſchweren, oder ganz unmöglich zu machen.

Zweites Buch.

Wortlehre.

Nachdem wir in dem ersten Buche die gesprochene und geschriebene Sprache nach ihrer sinnlichen oder körperlichen Seite als eine Verbindung von Sprachlauten und Schriftzeichen betrachtet haben, gehen wir nun zu der geistigen oder logischen Seite der Sprache über, indem wir die Bedeutung dieser Lautverbindungen ins Auge fassen, und zwar zunächst in der Lehre vom Worte die Begriffe, die Bildungsweise und die Biegungen der einzelnen Wörter als bedeutsamer Bestandtheile der zusammenhangenden Rede, deren Fügung aus jenen Gliedern sodann die Satzlehre darzustellen hat. Das gegenwärtige zweite Buch oder die Wortlehre werden wir füglich in zwei Abtheilungen zerfällen: 1) einen allgemeinen Theil, in welchem die Eintheilung der Wörter in Wortarten und die Grundbegriffe der Wortbiegung, so wie die allgemeinen Gesetze und Erscheinungen der Wortbildung entwickelt werden; und 2) einen besonderen Theil, welcher jede Wortart für sich nach ihrer Bedeutung, Bildung und Biegung im Einzelnen zu betrachten hat.

Erste Abtheilung.

Allgemeiner Theil der Wortlehre.

Erster Abschnitt. Die Wortarten (Redetheile) nach ihrer Bedeutung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse. — Grundbegriffe der Wortbiegung und der Rection.

Die rohen Anfänge aller Sprache sind Naturlaute, welche einer Gefühlssprache angehören, die außerhalb des Gebietes der eigentlichen menschlichen Vernunftsprache liegt (vergl. S. 3. f. u. S. 129). Sie sind theils Empfindungslaute, d. i. plötzliche Ausbrüche der Freude, des Schmerzes, der Furcht, des Schreckens, der Verwunderung und der mannigfaltigen andern Gefühle, deren schwankendes und unbestimmtes Wesen sie an sich tragen (z. B. o, ach, ha, ei, hu, ah ꝛc.); theils Schallnachahmungen, kindisch spielende Nachbildungen vernommener Schälle, besonders auch der Thierlaute, worin die

Sprachorgane ſich verſuchten und bildeten (z. B. krach, puff, huſch, plump, ritſch, ratſch ꝛc.; wauwau, miau, bä, muh ꝛc.); theils Lautgeberden, welche ſtatt ſichtbarer Geberden dem Andern eine Willensäußerung andeuten ſollen, ohne ſie in Worten deutlich auszuſprechen (z. B. ſt, ſch, als Aufforderung zum Schweigen; he, heda! ein Zuruf, die Stelle des Winkens vertretend; holla! ein ankündigender Ruf u. dgl. m.)

Alle dieſe Naturlaute können nicht als wirkliche Wörter betrachtet werden, da ſie nicht beſtimmte Vorſtellungen als Beſtandtheile des Gedankens bezeichnen, ſondern nur ſinnliche Eindrücke, Gemüths- oder Willensregungen durch unwillkürlich und inſtinctmäßig hervorgebrachte Laute ausdrücken, ohne den Inhalt des Auszudrückenden verſtändig entwickelt darzulegen. Wenn ſie daher auch in der ausgebildeten Vernunftſprache ihre natürliche Kraft und Wirkung behaupten, ſo unterſcheiden ſie ſich doch als bloße Gefühlslaute von den eigentlichen Wörtern, und ſondern ſich deutlich von dieſen aus, indem ſie nicht als Glieder der Rede in dieſelbe eingreifen können, ſondern außerhalb des Zuſammenhanges derſelben ſtehen bleiben. Dieſe grammatiſch willkürliche, nur durch die Empfindung, nicht durch den Gedankenzuſammenhang beſtimmte Stellung unter den Worten der gebildeten Rede drückt der lateiniſche Namen Interjectionen aus, welchen man zwar gewöhnlich nur für die eigentlichen Empfindungslaute anwendet, aber füglich auf ſämmtliche Naturlaute der Gefühlsſprache ausdehnen kann.

Von ganz anderer Art, als dieſe Naturlaute, ſind die eigentlichen Wörter. Ein Wort iſt der hörbare Ausdruck oder das Lautzeichen für eine einzelne beſtimmte Vorſtellung. Vorſtellung aber nennen wir jede Wahrnehmung, ſofern ſie durch den ſelbſtthätigen Geiſt des Menſchen aus der Mannigfaltigkeit des Wahrgenommenen ausgeſchieden, gleichſam vor das Bewuſſtſein des Menſchen hingeſtellt und von demſelben feſtgehalten wird, welches Feſthalten oder Fixiren der Vorſtellung eben vermittelſt des Wortes als ihres bleibenden Zeichens geſchieht. — Als Ausdrücke unſerer Vorſtellungen müſſen alſo die Wörter ſo zahlreich und mannigfaltig ſein, wie dieſe, und ihre Eintheilung muß ſich auf die verſchiedene Natur der Vorſtellungen gründen, deren Zeichen ſie ſind.

Anmerk. Die Sprache ſtellt nicht die Dinge ſelbſt und an ſich dar, ſondern drückt nur die Vorſtellungen aus, welche der Menſch ſich von den Dingen macht. Dieſe Vorſtellungen aber gehen urſprünglich ſämmtlich von ſinnlicher Wahrnehmung aus. Alle Wörter der Sprache bezeichnen daher urſprünglich etwas Sinnliches, und das Geiſtige und Abſtracte nur auf metaphoriſche Weiſe (vergl. S. 126). So wenig daher die Wörter an und für ſich über das Weſen und die Natur der durch ſie bezeichneten Dinge in ihrer Wahrheit Auskunft geben können, da ſich von ihnen nur auf die Vorſtellung oder das Bild ſchließen läſſt, unter welchem das Ding in der Sprache aufgefaſſt wurde: eben ſo wenig können wir aus der weſent-

lichen, begriffmäßigen Verſchiedenheit der Dinge die Arten der Wörter ableiten. Dieſe beruhen vielmehr nur auf der Verſchiedenartigkeit der Vorſtellungen und auf der formellen Bedeutung, welche dieſelben als Glieder des Gedankens in der Rede erhalten. Die Wortarten müſſen alſo aus der Natur und Thätigkeit des vorſtellenden, verſtändig denkenden und den Gedanken in der Sprache äußernden menſchlichen Geiſtes, nicht aus der weſentlichen Natur oder den objectiven Begriffen der Dinge ſelbſt entwickelt werden. Ihre Unterſcheidung beruht auf logiſch-grammatiſchen Beſtimmungen.

Hierdurch ſoll übrigens keinesweges der Geiſt des Menſchen und die Sprache als deſſen Äußerung in unvereinbaren Widerſtreit mit der wirklichen Welt oder der wahren und weſentlichen Natur der Dinge geſetzt werden. Das Verhältniß iſt vielmehr dieſes, daß der vorſtellende und verſtändig denkende Geiſt ſich die Wirklichkeit unterwirft und einen und denſelben Stoff der Wahrnehmung unter verſchiedene Vorſtellungsformen faſſt, ſo wie er andrerſeits verſchiedenartige Erſcheinungen oder Gegenſtände unter einer und derſelben Vorſtellungsform begreifen kann. So begründet es z. B. keine unterſchiedenen Wortarten, ob der Inhalt einer Vorſtellung in das Reich der Natur, oder des Geiſtes gehört, (vergl. die Subſtantiva Stein, Baum mit Muth, Freundſchaft; die Verba blühen, laufen mit denken, wollen; die Adjectiva roth, hart mit frei, glücklich); und umgekehrt kann ein und derſelbe Inhalt der Vorſtellung in der Sprache unter ſehr verſchiedenen Vorſtellungsformen aufgefaſſt werden, (vergl. lieb, Liebe, lieben, lieblich, liebend ꝛc.). — Es iſt alſo nicht das Gebiet, welchem eine Vorſtellung entnommen iſt, nicht der Inhalt des Vorgeſtellten an ſich, was die Sprache an dem Worte als Art-Unterſchied ausgeprägt hat, ſondern die Art und Weiſe, wie dieſer Inhalt von dem vorſtellenden Geiſte gefaſſt wird und die logiſche Form, unter welcher er als Glied des Gedankens in der zuſammenhangenden Rede auftritt. — Deßhalb aber verliert der denkende Geiſt keineswegs die Macht und Fähigkeit, die wahre Natur der Dinge zu begreifen. Obwohl nämlich der Menſch nur in der Sprache denkt und mittels der Sprache Gedanken äußert, ſo vermag doch die urſprüngliche Natur der Sprache ſeinem Geiſte keine Feſſeln anzulegen. Er ſtrebt vielmehr kraft ſeiner denkenden Vernunft über die Sphäre der Vorſtellung und des formellen Verſtandes, in welcher die Sprache erwachſen iſt, hinaus nach Erkenntniß der Dinge in ihrer Wahrheit und ihrem Weſen, und läutert gleichmäßig die Sprache durch allmähliche Entleerung von dem ſinnlich-natürlichen Elemente (vergl. S. 126) zum angemeſſenen Ausdruck jener Erkenntniß.

Die urſprünglich durchaus ſinnlichen Vorſtellungen, welche durch die Wörter bezeichnet werden, ſind ihrem Inhalte nach doppelter Art. Sie enthalten nämlich entweder den Stoff der Anſchauung ſelbſt, d. i. die Dinge, Thätigkeiten, Merkmale, welche den Inhalt der Wahrnehmung ausmachen; oder ſie enthalten nur die Verhältniſſe und Beziehungen, unter welchen der Menſch jenen Stoff anſchaut oder ſich denſelben denkt. In jenem Falle können wir ſie materielle, in dieſem formelle Vorſtellungen nennen.

Auf dieser ursprünglichen Verschiedenheit der Vorstellungen beruht der erste Gattungs-Unterschied der Wörter, wonach dieselben entweder 1) Stoffwörter sind, d. i. Ausdrücke für materielle Vorstellungen, welche die Gegenstände der Wahrnehmung selbst bezeichnen und somit den eigentlichen Gedankenstoff ausmachen; oder 2) Formwörter, welche formelle Vorstellungen, d. i. die Beziehungen und Verhältnisse der wahrgenommenen Gegenstände zu einander selbst und zu dem wahrnehmenden und denkenden Menschen ausdrücken. — Stoffwörter sind demnach die Bezeichnungen von Dingen und Personen, Thätigkeiten, Zuständen und Eigenschaften, z. B. Baum, Thier, Mensch, blühen, laufen, denken, schlafen, grün, wild, klug ꝛc.; Formwörter sind die Ausdrücke für Raum- und Zeitverhältnisse und (in metaphorischer Anwendung) auch für logische Beziehungen mannigfaltiger Art, als: Ursache, Grund, Folge, Mittel, Zweck ꝛc.; z. B. hier, da, als, vor, nach, weil, daher, durch, für, zu ꝛc.

Dieser Unterschied der Stoff- und Formwörter ist der erste und ursprünglichste. Er ist gleich bei der Entstehung der Sprache vorhanden, noch ehe sie zur entwickelten Rede ausgebildet ist; denn schon die Sprachwurzeln sind ursprünglich zwiefach verschieden: als sogenannte Verbalwurzeln, aus denen die Stoffwörter —, und Pronominalwurzeln, aus denen die Formwörter der ausgebildeten Sprache hervorgehen. (Vergl. S. 130 f. und 133). Er betrifft ferner den Inhalt der einzelnen für sich gefassten Vorstellungen.

Anmerk. In der ausgebildeten Sprache wird jedoch die durch die zwiefachen Sprachwurzeln etymologisch gezogene Grenze grammatisch nicht selten überschritten, indem eine Wurzel, welche ursprünglich rein formelle Bedeutung hatte, auch zum Stoffwort gestaltet werden, und besonders umgekehrt ein etymologisches Stoffwort, seines materiellen Inhaltes beraubt, als grammatisches Formwort verwendet werden kann. So gehen z. B. die Präpositionen kraft, wegen, laut, vermöge, welche grammatisch die Bedeutung bloßer Formwörter haben, von Verbalwurzeln aus und sind mithin etymologisch betrachtet eigentlich Stoffwörter.

Die weiteren Unterschiede der Wörter hingegen beruhen auf den verschiedenen Formen, unter welchen die Vorstellungen im Zusammenhange der Rede gefasst werden. Sie treten daher erst in der zusammenhangenden Rede aus dem Satze hervor, als dessen Glieder die Wörter nach bestimmten Gattungsunterschieden gestaltet sein müssen, um in der Einheit des Satzes, zu welcher sie zusammengefügt werden, ihre Stelle einzunehmen. Daher können auch die weiteren Wortarten nur aus dem Begriffe des Satzes entwickelt werden, dessen Bestandtheile sie sind; denn nur in dem Ganzen des Satzes haben sie ihre lebendige Kraft und eigenthümliche Bedeutung.

Anmerk. Hierdurch ist auch der herkömmliche Ausdruck Redetheile (Partes orationis) für die grammatischen Wortarten vollkommen

gerechtfertigt. Zieht man Wortarten oder Wortgattungen der größeren Deutlichkeit wegen vor, ſo iſt dagegen nichts einzuwenden. Der Ausdruck Sprachtheile aber iſt verwerflich, weil man darunter richtiger die einfachen, für ſich bedeutungsloſen Elemente der Sprache, als Buchſtaben und Silben, verſtehen würde, und die Wörter höchſtens, ſofern ſie Theile des Sprachſtoffes oder Wörtervorrathes ſind, alſo in ihrer lexikaliſchen und etymologiſchen, nicht aber in ihrer grammatiſchen Bedeutung. Schon die Stoiker unterſchieden ſehr beſtimmt die Laute und Silben als Theile der λέξις (des Ausgeſprochenen), und die Wortgattungen als Theile des λόγος (der Rede); und im Lateiniſchen kann man eben ſo partes linguae (Sprachtheile) und partes sermonis oder orationis (Redetheile) unterſcheiden.

Die Natur des Satzes aber beruht auf der Natur des Gedankens, deſſen Ausdruck er iſt und von deſſen weſentlichen Elementen wir daher ausgehen müſſen. Der Satz nämlich iſt nichts andres als ein ausgeſprochener Gedanken oder eine Ausſage von etwas Gedachtem, welche gewöhnlich die Form eines Urtheils hat, wenn auch dem Inhalte nach der ſprachliche Satz nicht immer dem Begriffe des logiſchen Urtheils entſpricht.

Anmerk. Nicht jeder Satz nämlich drückt ein logiſches Urtheil aus, wenn auch umgekehrt jedes Urtheil in der Form des Satzes ausgeſprochen werden muß. Der Satz aber enthält (abgeſehen davon, daß er auch fragend, wünſchend, befehlend ꝛc. ſein kann) häufig nur die Äußerung einer ſubjectiven Anſchauung, Wahrnehmung, Meinung, eines Factiſchen, welches wohl wirklich iſt, aber keine Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit für den Gedanken und daher keine Wahrheit im höheren Sinne hat. In dem logiſchen Urtheil iſt, wenn es nicht bloß formell verſtanden wird, die Verbindung zwiſchen Subject und Prädicat eine nothwendige; in dem Satze oder der Ausſage kann ſie auch eine zufällige ſein. Z. B. es regnet, die Sonne ſcheint, ich ſchreibe u. dgl. ſind Ausſagen oder Sätze, aber keine Urtheile im philoſophiſchen Sinne des Wortes.

Eine Ausſage, wie ſie der Satz enthält, entſteht, indem der Geiſt eine concrete (äußere oder innere) Wahrnehmung in ihre Beſtandtheile zerlegt und dieſe wiederum zu der Einheit eines Gedankens verknüpft. Die unmittelbare Einheit der Anſchauung wird aufgelöſ't und eine höhere, durch den Geiſt vermittelte, gedachte Einheit tritt an die Stelle. Die angeſchaute Einheit wird zu einer begriffenen erhoben.

Anmerk. Gewöhnlich denkt man ſich den Gedanken aus einzelnen Vorſtellungen oder gar Begriffen, den Satz aus einzelnen Worten äußerlich zuſammengeſetzt. Es iſt aber bereits in der Einleitung (S. 129) bemerkt worden, daß das Denken, wie das Sprechen nicht durch Zuſammenſetzung von außen, ſondern durch Entwickelung von innen vor ſich gehe. Die urſprünglich einfache Anſchauung entfaltet ſich zum Gedanken, und die einfache ungeſtaltete Wurzel zum entwickelten Satz.

Sehen wir z. B. ein Pferd laufen, oder einen Baum blühen, ſo iſt dieſe Wahrnehmung für das Anſchauungsver-

mögen zunächst eine ungetheilte. Der Gegenstand erscheint als eins mit seiner Thätigkeit oder seinem Zustande; das laufende Pferd, der blühende Baum sind einfache Vorstellungen, welchen auch in der Wirklichkeit in der That ein ungetheiltes Ganzes zum Grunde liegt; denn die Thätigkeit oder der Zustand haftet an dem Gegenstande und ist außer demselben nicht vorhanden. Der denkende Geist aber sondert nun die accidentellen (zufälligen) Bestimmungen (laufen, blühen), ohne welche die Gegenstände noch immer sie selbst bleiben, von diesen ab, fasst den Gegenstand und die Thätigkeit jedes für sich auf, und indem er beides ausdrücklich mit einander verknüpft, entstehen die Sätze: das Pferd läuft, der Baum blüht, worin die ursprünglich bloß wahrgenommene Einheit der Anschauung aufgelöst und als eine gedachte und gewusste Einheit ausgesprochen oder behauptet wird.

Hieraus ergeben sich leicht die wesentlichen Bestandtheile, in welche der Gedanken eine jede concrete Wahrnehmung zerlegt, um sie zu einer höheren Einheit in der Aussage oder dem Satze zu verknüpfen.

Die allgemeinste Bestimmung einer jeden Wahrnehmung ist das Sein. Jedes Wahrgenommene ist für den Wahrnehmenden ein Seiendes, ein Ding oder Gegenstand. Die besonderen Bestimmungen der Wahrnehmung sind die Merkmale, Eigenschaften, Thätigkeiten ꝛc., welche die jedesmalige Wahrnehmung zu einer besonderen, so oder so bestimmten machen. Der denkende Geist trennt diese wesentlichen Bestandtheile der Wahrnehmung, indem er einerseits die Vorstellung des Dinges als eines selbständigen, für sich bestehenden, von seinen wesentlichen oder zufälligen Merkmalen getrennt, andrerseits die ihm anhaftenden unselbständigen Merkmale von dem Dinge, welchem sie angehören, abgesondert auffasst, und den Gedanken, daß ein solches Merkmal dem Dinge zukomme, ausdrücklich ausspricht. Dies geschieht nun in der Form einer Aussage in dem Redesatze, welcher mithin immer 1) einen selbständigen Gegenstand (eine Substanz) enthält, und 2) eine unselbständige Bestimmung (ein Accidens), welche demselben beigelegt oder von ihm ausgesagt wird. Ersterer heißt als Theil des Satzes seiner logisch-syntaktischen Bedeutung nach das Subject oder der Gegenstand der Rede; letztere das Prädicat oder das Ausgesagte.

Z. B. die Rose blüht; die Blätter sind welk; die Blätter fallen; der Mensch denkt; der Mensch ist vernünftig; Freundschaft beglückt; Schönheit ist vergänglich; ich spreche; du hörst. Hier bezeichnen die Wörter: die Rose, die Blätter, der Mensch, Freundschaft, Schönheit, ich, du die selbständigen Gegenstände der Rede, sind also die Subjecte; die Wörter: blüht, sind welk, fallen, denkt, ist vernünftig, beglückt, ist vergänglich, spreche, hörst die von

jenen Gegenſtänden ausgeſagten oder ihnen beigelegten unſelbſtändigen Beſtimmungen, ſind alſo die Prädicate.

Auf dieſer weſentlichen Natur und Bildungsweiſe des Satzes beruht nun die fernere Eintheilung der Wörter. Alle Wörter müſſen, um Beſtandtheile des Satzes ſein zu können, entweder Ausdrücke für das Selbſtändige (die Subſtanz), oder Ausdrücke für das Unſelbſtändige (Accidens) ſein, welches Letztere, ſofern es dem Selbſtändigen beigelegt wird, auch Attribut (Beigelegtes) genannt wird. Hiernach zerfallen die Wörter der Sprache als Glieder des Satzes oder Redetheile zuvörderſt in zwei große Klaſſen, welche dem logiſchen Subject und Prädicat des Satzes entſprechen. Sie ſind entweder 1) Subſtantiva, welche ſelbſtändige —, oder 2) Attributiva, welche unſelbſtändige Vorſtellungen bezeichnen.

Es entſteht nun zunächſt die Frage: Wie verhalten ſich die beiden urſprünglichen, ſchon in den Wurzeln unterſchiedenen Wortgattungen, Stoff- und Formwörter, zu dieſen aus der Zerlegung des Satzes hervorgehenden Wörterklaſſen, den Subſtantiven und Attributiven?

Daß die Stoffwörter ſowohl Subſtantiva als Attributiva ſein können, ergiebt ſich ſchon aus dem früher (S. 276) Bemerkten ohne Schwierigkeit. Die materiellen Vorſtellungen, welche den Inhalt der Stoffwörter ausmachen, können ſowohl unter der Form der Selbſtändigkeit, als der Unſelbſtändigkeit gefaſſt werden. Nicht bloß die Subſtanz an ſich, ſondern auch die ihr anhaftende Thätigkeit oder Eigenſchaft iſt ein materieller Beſtandtheil der concreten Wahrnehmung ſelbſt, und beide Theile zuſammen machen den Stoff oder die Materie der Ausſage oder des Satzes aus. — Nur der Act des Ausſagens ſelbſt als das geiſtige Band beider Theile gehört nicht dem Stoffe der Anſchauung, ſondern allein dem denkenden Geiſte an, und macht den formellen Beſtandtheil des Satzes aus. Wird alſo dieſes verknüpfende Element durch ein eigenes Wort (iſt, ſind ꝛc.) ausgedrückt, ſo iſt dieſes Wort als ein Formwort anzuſehen.

Wenn mithin die Stoffwörter ſowohl ſelbſtändige, als unſelbſtändige Vorſtellungen bezeichnen können, ſo ſcheinen hingegen die Formwörter als Ausdrücke für formelle Beziehungen und Verhältniſſe der durch jene bezeichneten Vorſtellungen nothwendig Unſelbſtändiges auszudrücken. Dies iſt jedoch nur Schein. Es kann nämlich auch ein ſelbſtändiger Gegenſtand, ſeines materiellen Inhaltes beraubt, bloß einem formellen Verhältniſſe nach dargeſtellt werden, ohne deßhalb den Charakter der Selbſtändigkeit einzubüßen. So entſteht eine Gattung von Formwörtern, welche als Stellvertreter der eigentlichen Subſtantiva die Gegenſtände nicht nach ihrem beſonderen Inhalte oder Stoffe, ſondern nur nach allgemeinen, bloß formellen Beziehungen bezeichnen, ſo daß der Inhalt jeder ſelbſtändigen Vorſtel-

lung bei gleichem Redeverhältniß gleich gut in dieſe allgemeinen Formen gefaſſt werden kann. Dieſe Wörter nennt man Pronomina, oder genauer Pronomina ſubſtantiva.

Aus dem Vorſtehenden erhellt, daß beide, Stoffwörter und Formwörter, ſowohl Bezeichnungen des Selbſtändigen, als des Unſelbſtändigen ſein können, indem nicht nur der Inhalt eines Stoffwortes, ſondern auch der Inhalt eines Formwortes eben ſowohl unter der Form der Selbſtändigkeit, wie der Unſelbſtändigkeit gefaſſt werden kann.

Folgende Beiſpiele mögen dies deutlicher machen:

Selbſtändig.	Unſelbſtändig.
Stoffwörter.	
Haus;	häuslich, hauſen,
Menſch, Menſchheit;	menſchlich.
Freund, Freundſchaft;	freundlich, befreunden.
Kraft;	kraft, kräftig, kräftigen.
Liebe;	lieb, lieben, lieblich.
Formwörter.	
ich, du, er, wir ꝛc.;	mein, dein, ſein, unſer ꝛc.
der, dieſer;	da, dort, hier, dann, denn.
wer, was;	wo, wie ꝛc.

Wir werden weiterhin ſehen, wie der Unterſchied der Stoff- und Formwörter durch die ganze Reihe der aus dem Satz entwickelten Haupt-Redetheile ſich erſtreckt und in jedem derſelben eine Spaltung in zwei Wortarten hervorbringt.

Zunächſt haben wir die weſentlichen Beſtandtheile des Satzes noch näher ins Auge zu faſſen, um die Haupt-Redetheile genauer zu unterſcheiden und die übrigen aus der allmählichen Erweiterung des Satzes durch allerlei Nebenbeſtimmungen herzuleiten.

1) Subject oder Gegenſtand des Satzes kann nur ein ſolches Wort ſein, welches die Vorſtellung eines Selbſtändigen (einer Subſtanz) ausdrückt. Dieſes iſt nun entweder a) ein Stoffwort, welches den Gegenſtand ſeinem beſonderen Inhalte nach als ihm ein für allemal angehörender Namen bezeichnet, z. B. Menſch, Blume, Thier, Haus, Dach, Liebe, Freundſchaft; ein ſolches Wort heißt Subſtantivum im engeren Sinne, genauer **Nomen substantivum**, deutſch gewöhnlich Hauptwort, richtiger Nenn- oder Sachwort. Oder das Wort, welches die Stelle des Subjectes einnimmt, iſt b) ein Formwort, welches den Gegenſtand, von ſeinem eigenthümlichen Inhalte abgeſehen, nur einer formellen Beziehung, einem Redeverhältniſſe nach durch eine ganz allgemeine Bezeichnung als ſelbſtändigen überhaupt darſtellt. Ein ſolcher allgemeiner Stellvertreter für alle beſonderen Gegenſtandsnamen heißt Pronomen oder genauer **Pronomen substantivum**, deutſch Für-

wort. Hieher gehören zunächſt die Perſonwörter (Pronomina personalia): ich, du, er ꝛc. Der Sprechende iſt immer ich, der Angeredete du, jede andere Perſon oder Sache, von welcher geredet wird, als bloße dritte Perſon von ihrem weiteren Inhalte abgeſehen: er, ſie, es. Aber auch die hinweiſenden, beſtimmenden, beziehenden, fragenden Pronomina gehören hieher, ſobald ſie für ſich allein die Stelle des Subſtantivs vertreten, z. B. Dieſer, Jener, der, welcher, wer? ꝛc.

2) Das Prädicat oder das Ausgeſagte enthält im Allgemeinen eine dem Subjecte beigelegte Beſtimmung (ein Attribut). Dieſe Beſtimmung aber kann zwiefacher Art ſein, wonach wir alſo zwei Arten der Attributiva zu unterſcheiden haben. Das vom Subject Ausgeſagte wird nämlich entweder a) dargeſtellt als ein im zeitlichen Werden begriffener Zuſtand oder eine vorübergehende Thätigkeit (z. B. lieben, grünen, wachen, fliegen ꝛc.); oder b) als eine bleibende, feſte Beſchaffenheit oder Eigenſchaft des Gegenſtandes (z. B. lieb, grün, wach, flügge). Das Attributivum der erſteren Art heißt Verbum oder gewöhnlich Zeitwort, beſſer Redewort; das der letzteren Adjectivum oder Beiwort. — Das Verbum hat zugleich ſelbſt die Kraft, die in ihm enthaltene Vorſtellung eines Zuſtandes oder einer Thätigkeit dem Subjecte einzuverleiben. Es enthält alſo neben ſeinem materiellen Inhalte zugleich die formelle Kraft des Ausſagens in ſich, und da dies der eigentliche Zweck der Rede iſt, ſo muß es als der weſentlichſte Beſtandtheil derſelben angeſehen werden und kann im Deutſchen füglich das Redewort genannt werden, wie es im Lateiniſchen vorzugsweiſe das Wort (verbum) heißt. — Das Adjectivum hingegen entbehrt dieſe ausſagende Kraft, indem es nur die Fähigkeit hat, die Eigenſchaft oder Beſchaffenheit zu benennen, wie das Subſtantiv den Gegenſtand benennt. Es ſteht daher nach ſeiner grammatiſchen Form und Bedeutung dem Subſtantiv näher, und man hat es nicht mit Unrecht mit dieſem unter dem gemeinſchaftlichen Ausdruck Nomen zuſammengefaſſt, beide aber durch die nähere Bezeichnung Nomen substantivum (Gegenſtandsnamen) und Nomen adjectivum (Merkmalsnamen) unterſchieden. Das Adjectivum ſteht demnach zwiſchen dem Verbum und Subſtantivum in der Mitte, indem es gleich jenem ein Attributivum, gleich dieſem aber ein bloß benennendes, nicht ausſagendes Wort iſt.

Da nun das Adjectiv den formellen Beſtandtheil des Satzes oder die ausſagende Kraft nicht in ſich ſchließt, ſo kann es auch nicht, wie das Verbum, für ſich allein das ganze Prädicat ausmachen. Es bedarf eines beſonderen Bindemittels, um dem Subjecte beigelegt zu werden. Dieſes kann nur ein Verbum ſein, da dieſer Redetheil allein die Kraft des Ausſagens beſitzt. Es eignet ſich aber hierzu nur ein den weiteſten, unbeſtimmteſten Zuſtand bezeichnendes Verbum, das die allgemeinſte

Bestimmung, die nothwendige Voraussetzung für jede Beilegung irgend einer Beschaffenheit enthält. Diese allgemeinste Bestimmung ist das Sein (vgl. oben S. 278), da jedem Dinge, sofern es Gegenstand der Rede ist, das Sein zukommt und jede Beschaffenheit eine besondere Weise des Seins ist. Daher haben fast alle Sprachen das Verbum sein (welches man besser das Verbum abstractum, als Verbum substantivum, die übrigen Verba hingegen, welche inhaltvolle Stoffwörter sind, Verba concreta nennt) als reines Formwort zum Ausdruck der formellen Aussage und zum Mittel der Einverleibung des Adjectivs gewählt. Es heißt als solches seiner logisch-syntaktischen Bedeutung nach die Copula oder das Aussagewort des Satzes. Das dieses Bindemittels bedürftige Adjectiv aber nennt man als Satztheil, dem genaueren Sprachgebrauche gemäß, für sich allein nicht Prädicat, sondern das Attribut oder das Beigelegte. — Vergl. die Sätze:

die Mutter liebt;	das Kind ist lieb;
der Baum grünt;	das Laub ist grün;
die Mutter wacht;	das Kind ist wach;
der Vogel fliegt;	die Jungen sind flügge;
ich denke;	ich bin vernünftig.

Anmerk. Außer dem Verbum sein kann auch werden als Copula des Satzes und mithin als Formwort dienen, da es den Übergang in einen Zustand oder das Entstehen einer Beschaffenheit ausdrückt, also gleichfalls noch ein Attribut erfordert, mit welchem vereinigt es erst ein vollständiges Prädicat des Satzes ausmacht; z. B. der Baum wird grün; das Kind wird wach = erwacht. Werden und haben sind ferner auch als Hülfswörter der Conjugation, ihres materiellen Inhaltes entleert, reine Formwörter; z. B. ich werde lesen; er hat gelesen ꝛc.; vergl. S. 136 f. und unten den Abschnitt vom Verbum. — Andrerseits können die Verba sein und werden auch als den Begriff des Prädicates erschöpfende Stoffwörter gebraucht werden, wenn sein so viel bedeutet als vorhanden sein, dasein (existiren); werden so viel als entstehen, sich verändern, und nur diese Bestimmung dem Subjecte beigelegt werden soll; z. B. Gott ist (existirt); die Frucht wird (entsteht) aus der Blüthe ꝛc. Genau genommen enthält das Verbum sein auch als abstractes Verbum nicht den reinen Begriff der Verbindung, da immer zugleich der Existenz-Begriff und die Zeitbestimmung darin liegt. Eine ganz reine Copula ohne allen Nebenbegriff findet sich in keiner Sprache wirklich, sondern kann nur gedacht werden. Die passendste ist, aus dem vorhin angegebenen Grunde, immer noch das Verbum sein. Weit weniger eignet sich dazu das Verbum stehen, welches in einigen Sprachen als Copula dienen muß.

Die obigen Beispiele zeigen den Satz in seiner reinen oder nackten Form, wo er nichts enthält, als seine wesentlichsten Bestandtheile und diese in der einfachsten Gestalt. Es kann aber sowohl das Subject, als das Prädicat des Satzes durch Nebenbestimmungen erweitert und so der nackte Satz zu einem bekleideten oder ausgebildeten werden, so

daſs also das Subject so wenig, wie das Prädicat immer nur aus einem Worte besteht.

Z. B. »Jeder Mensch, der einen Zweck erreichen will, muſs auch die dazu führenden Mittel anwenden.« Hier geht das Subject bis will, und begreift also 7 Wörter unter sich. Die dem Worte Mensch nachfolgenden Wörter bestimmen dasselbe näher, und so vereinigt sich also das Wort Mensch mit dem zugehörigen Nebensatze in einen gröſsern Subjectbegriff. — So auch: Unter dem Druck irdischer Unannehmlichkeiten nicht erliegen und den Stürmen des Lebens männlichen Muth und inneren Frieden entgegensetzen, ist die untrüglichste Probe echter Weisheit und ewig siegreicher, sittlicher Güte.

Die nähere Betrachtung dieser allmählichen Erweiterung des Satzes gehört in die Satzlehre. Hier haben wir nur diejenigen erweiternden Nebenbestimmungen zu betrachten, welche die Entstehung eigenthümlicher Redetheile begründen, und zwar zuerst die Zusätze, welche zur näheren Bestimmung des Subjects —, sodann die, welche zur Bestimmung des Prädicates dienen.

1) Die Bestimmwörter des Subjects sind theils Stoff- theils Formwörter. In dem einfachen Satze, dessen Prädicat ein Adjectiv enthält, wird, wie wir gesehen haben, die durch dasselbe bezeichnete Beschaffenheit dem Subjecte beigelegt oder einverleibt. Ist aber eine solche Einverleibung einmal geschehen, so kann nun auch die dem Gegenstande beigelegte Beschaffenheit als dessen bereits anerkannte Eigenschaft mit ihm in einen Begriff verwachsen dargestellt werden. So tritt nun das Adjectiv als Eigenschaftswort in unmittelbare Verbindung mit seinem Substantiv und wird zum Bestimmworte des Subjects; z. B. das liebe Kind; das grüne Laub; das wache Kind; die flüggen Jungen; ein vernünftiger Mensch. — War das Prädicat ein Verbum, so kann auch dieses eine eigenthümliche Form bilden, durch welche der Zustand oder die Thätigkeit, wenn die Beilegung ihres Begriffes als bereits geschehen vorausgesetzt wird, dem Subjecte unmittelbar als inwohnende, wenn auch nur zeitliche, Eigenschaft beigefügt wird; z. B. die liebende Mutter; der grünende Baum; die wachende Mutter; der fliegende Vogel; ein denkender Mensch; der geliebte Vater ꝛc. Diese von den Verben gebildete Wortart nennt man Participium oder Mittelwort, weil sie gleichsam an der Natur des Verbums und des Adjectivs Theil nimmt und zwischen beiden in der Mitte steht. Alle jene Wortverbindungen setzen mithin die Sätze: das Kind ist lieb, das Laub ist grün, die Mutter liebt, der Baum grünt ꝛc. voraus, in denen die Beschaffenheit oder der Zustand dem Subjecte erst beigelegt wird. — Sowohl das Adjectiv in seiner Anwendung als Eigenschaftswort, als das Participium sind Stoffwörter, da sie materielle Vorstellungen ausdrücken.

Das Subject kann aber nicht nur durch Stoffwörter näher bestimmt werden, welche eine dem Gegenstande selbst inwohnende Eigenschaft oder Thätigkeit ꝛc. bezeichnen. Es kann dies auch durch Formwörter mannigfaltiger Art geschehen, welche irgend eine dem Gegenstand äußerliche formelle Bestimmung oder Beziehung desselben ausdrücken. Hieher gehören die Beiwörter zur Bestimmung der Menge oder Anzahl (Quantität), welche man Numeralia oder Zahlwörter nennt. Sie sind theils zählende auf die Frage: wieviel? als: ein, zwei, drei, vier ꝛc.; theils ordnende auf die Frage: der wie vielste? als: der erste, zweite, dritte, vierte ꝛc.; theils bestimmte, wie die vorstehenden, theils unbestimmte oder allgemeine Zahlwörter, als: alle, manche, wenige, viele, verschiedene, einige ꝛc. — Hieher gehören ferner einige Wörter, welche man dem herrschenden Gebrauche gemäß zu den Pronomen oder Fürwörtern rechnen kann, wenn man sie von denen, welche als **Pronomina substantiva** das Subject selbst vertreten (s. oben S. 280) durch die Benennung **Pronomina adjectiva** unterscheidet. Sie drücken theils die Nebenbestimmung des Ortes aus, z. B. dieser, jener, der Mann ꝛc.; theils den Besitz oder das Eigenthum einer Person, z. B. mein, dein, sein, ihr, unser Haus ꝛc., welche von den persönlichen Pronomen ich, du, er, sie, wir ꝛc. abgeleitet sind und dieselben in beiwörtlicher Form und Bedeutung zu Bestimmwörtern des Substantivs umgestaltet zeigen. — Endlich gehört hieher noch das Wörtchen, welches im Deutschen, wie in den meisten Sprachen, dem Substantiv als sein gewöhnlicher Begleiter durch alle Verhältnisse zugesellt wird; nämlich der Artikel: der, die, das, und ein, eine, ein. Ersteres ist ursprünglich ein ortbestimmendes Pronomen, letzteres ein Zahlwort. Beider Bedeutung wird aber in ihrem Gebrauch als Artikel dahin abgeschwächt, daß sie nur als Zeichen der Selbständigkeit des Substantivs den Gegenstand aus der Allgemeinheit herausheben und als Einzelwesen darstellen, als: der Mensch, das Kind, der Baum, die Mutter; ein Mensch, eine Thür ꝛc. — Diese Bestimmwörter des Subjects, Zahlwörter, Pronomina adjectiva und Artikel, welche sämmtlich unter den allgemeinen Gattungsbegriff der Attributiva fallen, sind Formwörter, da sie formelle Bestimmungen der Gegenstände ausdrücken, ohne selbst einen materiellen Inhalt zu haben.

2) So wie das Subject, so kann nun auch das Prädicat durch Nebenbestimmungen erweitert werden. Diese sind mannigfaltiger Art und gehören großentheils nicht hieher, sondern in die Lehre vom Satze, sofern sie nicht eigenthümliche Wortarten, sondern Satzverhältnisse und Wortformen als Ausdruck derselben begründen. — Hier kommt zunächst dasjenige Bestimmwort des Prädicats in Betracht, welches sowohl zum Verbum, als zum Adjectiv hinzugefügt, irgend einen näheren Umstand des Zustandes, der Thätigkeit oder Beschaffenheit,

ein Wie? Wo? Wann? ꝛc. ausdrückt. Dieſes Beſtimmwort des Prädicates heißt Adverbium, Neben- oder Umſtandswort, und auch dieſe Wortgattung zerfällt wieder in Stoff- und Formwörter, je nachdem die ausgedrückte Beſtimmung eine der Thätigkeit oder Beſchaffenheit ſelbſt inwohnende (qualitative) iſt, oder eine derſelben äußerliche, bloß formelle Beſtimmung, als Ort, Zeit, Zahl u. dgl. m. — Jene, die Qualitäts-Adverbia, welche zu den Stoffwörtern gehören, ſind größtentheils von den Adjectiven entlehnt, indem die Beſchaffenheit, ſtatt dem Subjecte ſelbſt, vielmehr als ein Nebenumſtand dem Prädicate oder dem adjectiviſchen Beſtimmworte beigelegt wird. Vergl.

die Adjectiva:	mit den Adverbien:
die Roſe iſt roth;	die Roſe blüht roth;
die rothe Roſe;	die roth blühende Roſe;
das Kind iſt ſanft;	das Kind ſchläft ſanft;
das ſanfte Kind;	das ſanft ſchlafende Kind;
der Schüler iſt fleißig;	der Schüler lernt fleißig;
der fleißige Schüler;	der fleißig lernende Schüler;
der jugendliche Frohſinn;	er iſt jugendlich froh.

Auf dieſe Weiſe alſo kann man jedes Adjectiv zum qualitativen Adverbium machen. — Die übrigen Adverbia aber, welche Formwörter ſind, müſſen als eigentliche und größtentheils urſprüngliche Adverbia angeſehen werden, von denen jedoch manche durch eine Formveränderung auch zu Adjectiven umgebildet werden können; z. B. hier, dort, da, vorn, hinten, oben, unten; oft, bald, heute, lange, zuletzt, nachher, endlich ꝛc.; die Roſe blüht hier, dort, heute, bald, noch, lange, oft; Vergl.

die Adverbia:	mit den Adjectiven:
wir jagen heute;	die heutige Jagd;
er ſchreibt oft;	ſein öfteres Schreiben;
er kommt bald;	ſeine baldige Ankunft;
ich wohne hier;	mein hieſiger Aufenthalt;
er ſtand vorn;	der vordere Platz.

Auch zu weiterer Beſtimmung der Adverbien ſelbſt können wieder Adverbien gebraucht werden; z. B. er lernt ſehr leicht, vergiſſt aber noch leichter; ich komme recht bald; er ſtand ganz vorn ꝛc.

Das Prädicat des Satzes kann ferner auch durch eine Beziehung auf einen Gegenſtand näher beſtimmt werden, zu welchem das Subject durch ſein Thun oder ſeinen Zuſtand in irgend ein Verhältniß tritt. Es kann alſo mit den Prädicat noch ein Gegenſtandswort (Nomen oder Pronomen substantivum) in Verbindung geſetzt werden. Die Natur des jedesmaligen Verhältniſſes wird in dieſem Falle auf zwiefache

Weise ausgedrückt, nämlich entweder 1) bloß durch eine grammatische Form des bezogenen Gegenstandswortes, einen Verhältnißfall oder Casus (s. w. unten), z. B.

der Vater liebt den Sohn;
er freut sich des Sohnes;
er dankte dem Sohne.
Er spottete meiner.
Ich gedenke dein.
Er ist würdig des Lohnes.
Das schöne Wetter ist mir angenehm ꝛc.;

oder 2) durch ein eigenthümliches Formwort, welches die Verbindung vermittelt, indem es das Verhältniß als dessen ausdrücklicher Exponent bezeichnet. Ein solches Formwort heißt daher mit Recht Verhältnißwort, oder lateinisch Präposition, d. i. Vorwort, weil es seine Stelle gewöhnlich vor dem Substantiv oder Pronomen hat, welches den Gegenstand der Beziehung enthält; z. B. das Buch liegt auf dem Tische, neben dem Tische, unter, od. über dem Tische; lege es auf den Tisch, von dem Tische in den Schrank ꝛc.; er kam vor mir; er freut sich über seinen Sohn; er bedankte sich bei mir; er spottete über mich; ich denke an dich; er fürchtet sich vor Dieben ꝛc.

Die Verhältnißwörter drücken, wie diejenigen Adverbia, welche Formwörter sind, formelle Bestimmungen, ursprünglich besonders des Raumes und der Zeit, aus, unterscheiden sich aber dadurch von den Adverbien, daß sie diesen Inhalt nicht durch sich allein erschöpfend darstellen, sondern immer in Beziehung auf ein Gegenstandswort stehen, mit welchem verbunden sie erst einen vollständigen Bestimmungsbegriff des Prädicates, gleichsam einen reichhaltigeren Adverbialbegriff, ausmachen. Sie sind also nur Vermittler des Verhältnisses, welches zwischen dem Zustand oder Handeln des Subjects und dem Gegenstande Statt findet, auf welchen dieser Zustand oder dieses Handeln bezogen oder gerichtet ist; nicht aber, wie die Adverbien, selbständige Bestimmwörter des Prädicates. Vergl.

die Adverbien:	mit den Präpositionen:
der Hut liegt oben;	der Hut liegt auf dem Stuhle;
= = = vorn;	= = = vor dem Schranke;
= = = hinten;	= = = hinter dem Tische;
= = = unten;	= = = unter dem Spiegel.

In den Adverbien darauf, davor, dahinter, darunter, darüber, hinauf, herunter ꝛc. ist dies Beziehungs-Verhältniß mit seinem Gegenstande zur wirklichen Worteinheit zusammengefaßt, jedoch so, daß der Gegenstand durch pronominale Nebenwörter (da, hin, her) nur allgemein angedeutet ist. —

Die Adverbia können alſo nie ein von ihnen erfordertes Gegenſtandswort hinter ſich haben, welches im Gegentheil die Präpoſitionen durchaus verlangen.

Mit den obigen Wortgattungen ſind ſowohl die Haupttheile des einfachen Satzes, als auch deſſen erweiternde Nebenbeſtimmungen, in ſo weit ſie durch eigenthümliche Wortarten dargeſtellt werden, vollſtändig erſchöpft. Es kann durch dieſe Wortarten die größte Mannigfaltigkeit und Beſtimmtheit des Ausdruckes innerhalb eines Satzes erreicht werden. — Der einfache Satz aber tritt in Verhältniß und Verbindung mit anderen einfachen Sätzen und es entſtehen zuſammengeſetzte Sätze. Die Sprache bedarf und beſitzt daher noch eine Gattung von Formwörtern, welcher die Kraft eigen iſt, verſchiedene Sätze mit Bezeichnung ihres Gedankenverhältniſſes an einander zu knüpfen oder in einander zu fügen. Dieſe Wortart heißt die Conjunction oder das Bindewort und kann als ein Verhältnißwort des Satzes angeſehen werden, da die Conjunction eben ſo das Verhältniß ganzer Sätze, wie die Präpoſition das Verhältniß einzelner Satztheile zu einander ausdrückt.

Beide, die Präpoſition wie die Conjunction, ſind wirkende Adverbia, die nur durch ihren Wirkungskreis verſchieden ſind. Beide Wortarten hangen daher auch ihrer Abſtammung nach größtentheils mit den eigentlichen Adverbien zuſammen; ſo z. B. die Conjunctionen allein, da, indem, alſo, ſo, außer, folglich, demnach, damit, denn ꝛc. Beide ſind ihrem Begriffe nach (wenn auch nicht immer etymologiſch, ſ. oben S. 276 Anm.) nothwendig und immer Formwörter, da ſie nur formelle Beziehungen ausdrücken und zwar als bloße Exponenten des Verhältniſſes zwiſchen zwei auf einander bezogenen Satztheilen oder Satzgliedern, ohne für ſich allein eine abgeſchloſſene Vorſtellung erſchöpfend auszudrücken.

Man faſſt daher auch dieſe beiden Wortarten nicht unpaſſend unter der gemeinſamen Benennung Partikeln oder Redetheilchen zuſammen, zum Unterſchiede von allen übrigen Redetheilen. Es werden jedoch in weiterer Anwendung auch die Adverbia (wenigſten die Formwörter darunter) und die gar nicht zu den Redetheilen der Vernunftſprache gehörenden Interjectionen (ſ. oben S. 273 f.) unter die Claſſe der Partikeln mitbegriffen.

Die obige Entwickelung läſſt ſich nun zu folgender Überſicht ſämmtlicher Redetheile zuſammenordnen:

A. Naturlaute der Gefühlssprache: Interjectionen (z. B. ach, o; krach, puff; st, he ꝛc.)

B. Wörter der Vernunftsprache (Lautzeichen für bestimmte Vorstellungen.)

a. Stoffwörter.	*b.* Formwörter.

I. **Substantiva** (Gegenstandswörter: für Selbständiges).

a. Nomina substantiva, Haupt- oder Nennwörter (z. B. Mensch, Liebe).	b. Pronomina substantiva, substantivische Fürwörter (z. B. ich, du, er; der, Jener, wer.)

II. **Attributiva** (Merkmals- oder Beilegewörter: für Unselbständiges).

1. Bestimmwörter des Subjects, oder Prädicatswörter.

1) Bloß benennende Merkmalswörter: (Nomina) Adjectiva, Beiwörter.

a. Adjectiva qualitativa, Eigenschafts- und Beschaffenheitswörter (z. B. lieb, grün, wach, vernünftig).	b. 1) Adjectiva quantitativa, od. Numeralia, Zahlwörter (z. B. ein, zwei; der erste, zweite; alle, viele ꝛc.); 2) Pronomina adjectiva, adjectivische Fürwörter (z. B. mein, dein; dieser, jener.) 3) Artikel (der, die, das; ein, eine, ein).

2) Prädicatswörter mit aussagender Kraft: Verba, Redewörter.

a. Verba concreta (z. B. lieben, grünen, wachen, fliegen).	b. Verba abstracta (sein, und unter Umständen auch: werden, haben).

2. Bestimmwörter des Prädicats: Adverbia, Neben- oder Umstandswörter.

a. Adverbia qualitativa (von den Adjectiven entlehnt).	b. Adverbia des Ortes, der Zeit, der Zahl ꝛc. (z. B. hier, da; heute, oft, einmal ꝛc.)

III. . . . . . **Partikeln** (Redetheilchen oder Verhältnißwörter im weiteren Sinne):

1) Präpositionen, Vor- oder Verhältnißwörter (z. B. auf, vor, bei, hinter);

2) Conjunctionen, Bindewörter (z. B. da, weil, wenn, denn ꝛc.)

Dieſe Überſicht zeigt die Redetheile, wie ſie aus der Zerlegung des Satzes und dem urſprünglichen Unterſchiede von Stoff- und Formwörtern ſich entwickeln. Die gewöhnliche Grammatik unterſcheidet, ohne ein beſtimmtes Eintheilungs-Princip feſtzuhalten, überhaupt 9 bis 10 Wörter-Klaſſen, wobei die obigen Unterſchiede zum Theil verwiſcht werden, indem Verſchiedenartiges zuſammengeworfen, Gleichartiges getrennt wird. Da es jedoch bei der praktiſchen und populären Beſtimmung dieſes Lehrbuches nicht zweckmäßig ſein würde, von der herkömmlichen Eintheilung und Benennungsweiſe abzuweichen, dieſelbe vielmehr in der Betrachtung des Einzelnen beibehalten werden muß: ſo folgt hier noch die Aufzählung der gewöhnlich angenommenen Wörter-Klaſſen in der Ordnung, in welcher ſie weiterhin aus praktiſchen Gründen einzeln betrachtet werden ſollen, zugleich mit Nachweiſung des Verhältniſſes dieſer Eintheilung zu der obigen Überſicht.

1) Der Artikel, gewöhnlich das Geſchlechtswort, auch Selbſtandswort genannt (ſ. oben II. 1. 1) b. 3)).
2) Das Subſtantiv oder Nennwort, gewöhnlich Hauptwort genannt (oben I. a.).
3) Das Pronomen oder Fürwort (oben I. b. und II. 1. 1) b. 2) zu einer Klaſſe zuſammengefaſſt).
4) Das Adjectiv oder Beiwort (oben II. 1. 1) a.).
5) Das Numerale oder Zahlwort (oben II. 1. 1) b. 1)).
6) Das Verbum oder Redewort, gewöhnlich Zeitwort, auch Meldewort genannt (oben II. 1. 2)).
7) Das Adverbium, Neben- oder Umſtandswort (oben II. 2.)
8) Die Präpoſition, das Verhältniß- oder Vorwort (oben III. 1)).
9) Die Conjunction oder das Bindewort (oben III. 2)).
10) Die Interjection oder der Empfindungslaut (oben A.).

Anmerkungen.

1. Dieſe Anordnung folgt darin einem methodiſch-praktiſchen Geſichtspunkte, daß ſie den Artikel trotz ſeiner Unſelbſtändigkeit dem Subſtantivum voranſtellt, weil er als der gewöhnliche Begleiter desſelben nicht nur zur Erkennung des Sprachgeſchlechtes der Subſtantiva dient, ſondern auch durch ſeine vollſtändigere Flexion die mangelhafte des Subſtantivs ergänzt. Die weitere Anordnung aber richtet ſich nach der natürlichen logiſch-ſyntaktiſchen Folge der Redetheile im Satze. Daher gehen die Subjectswörter (Subſtantiva und Pronomina, zu welchen letzteren freilich der herkömmlichen Eintheilung gemäß auch ſogleich die Pronomina adjectiva gezogen werden) voran. Ihnen folgen die Attributiva, und zwar zunächſt die Prädicatswörter und Beſtimmwörter des Subjects (Adjectiva, Zahlwörter, Verba); ſodann die Beſtimmwörter des Prädicats (Adverbia); ferner die Partikeln (Präpoſitionen und Conjunctionen), und zuletzt die außerhalb des logiſchen Zuſammenhanges der Rede ſtehenden Interjectionen.

Die in manchen neueren Grammatiken vorgezogene Anordnungsweise, wonach das Verbum dem Substantiv vorangestellt wird, verdient keine Nachahmung; wenigstens nicht in einer Sprachlehre, deren leitender Gesichtspunkt nicht die geschichtliche Entwickelung der Sprache ist, sondern die logische Bedeutung der Wörter als Glieder des Gedankens in der zusammenhangenden Rede. Logisch betrachtet ist aber das Substantivum nothwendig das Erste, da ein Subject vorhanden sein muß, ehe etwas von ihm ausgesagt werden kann. Bei einer etymologischen Anordnung des Sprachstoffes nach seiner geschichtlichen Entfaltung mag es zweckmäßig sein, der Wurzel zunächst das Verbum zu stellen, da der Begriff der Thätigkeit, der Bewegung als Urquell in der Wortbildung erscheint. Doch darf man hierbei nicht übersehen, daß auch etymologisch das Verbum in seiner vollkommen ausgebildeten Gestalt und formellen Bedeutung unmöglich das Erste sein kann, da es eben in dieser inhaltvollen Gestalt, welche mit der Vorstellung eines zeitlichen Merkmals zugleich die prädicative Kraft verbindet, das Substantiv als Subject zu seiner nothwendigen Voraussetzung hat. Formen, wie blüht, wacht ꝛc. konnten für sich allein nicht bestehen, bevor man nicht Subjectswörter, wie Baum, Mutter ꝛc. hatte, auf welche sie sich stützen und beziehen. — Die etymologische Priorität des Verbums ist also dahin zu beschränken, daß in dem thätigen Merkmal, welches das Verbum in sich enthält, der Wurzelkeim für die ganze Masse der Stoffwörter enthalten ist. Dieser Merkmalsbegriff, abgesondert von der Aussageform, durch welche das Verbum erst zum Verbum wird, steht aber dem Substantiv und Adjectiv eben so nahe und wird in der ausgebildeten Sprache auch gleich ursprünglich in einfachen Stammformen, wie Band, Fall, Schlag, wach (welche älter sind als die Verba binden, fallen, schlagen, wachen in ihren bestimmten Aussageformen), als Substantiv oder Adjectiv ausgeprägt. In diesem Sinne wurde auch bereits in der Einleitung (S. 130) bemerkt, daß Romina und Verba aus demselben Wurzelkeim entspringen und in brüderlichem, nicht in einem Abstammungsverhältnisse zu einander stehen. Nur insofern kann das Verbum als das Urwort angesehen werden, als alle ursprüngliche Wort- oder Wurzelbildung von der sinnlichen oder symbolischen Nachbildung wahrgenommener Merkmale ausgeht (s. S. 123), diese Merkmale aber vorzugsweise thätige sein mussten, da das Thätige, sich Bewegende und Äußernde auf den Sinn des Menschen mächtiger einwirken und denselben zur nachahmenden Bildung eines Lautzeichens für die Vorstellung vorzugsweise anregen musste. Die in der Wurzel noch ohne formelle Begrenzung ausgedrückte Merkmals-Vorstellung wurde dann theils als Merkmalsnamen für sich (Adjectiv), theils als Gegenstandsnamen (Substantiv) gestaltet und festgehalten, und nun erst konnte durch das Hinzukommen der aussagenden Kraft mittels Ablautung und angefügter Endungen das Verbum in dem ganzen Umfange seiner Bedeutung und mit seiner vollen logischen Kraft als Redewort vollendet werden.

2. Man hat die lateinischen Benennungen der Redetheile auf mannigfaltige Weise zu verdeutschen gesucht, ohne daß irgend eine dieser Verdeutschungen bisher ganz allgemeinen Eingang gefunden hätte. Es ist daher das Beste, die allgemein in gleichem Sinne verstandenen lateinischen Namen beizubehalten, die als herrschende Kunstwörter auch in den Grammatiken fremder Sprachen angewendet

werden. Will man aber deutſche Benennungen daneben gebrauchen, ſo thut man am beſten, die einfachſten und gangbarſten zu wählen, obwohl freilich Benennungen wie Für-, Bei-, Neben-, Vorwort den Begriff der dadurch bezeichneten Wortarten keineswegs erſchöpfend ausdrücken. Dies thun jedoch die lateiniſchen Pronomen, Adjectivum, Adverbium, Praepositio eben ſo wenig, die gleichfalls nur von Äußerlichkeiten hergenommen ſind. Auch iſt eine erſchöpfende Bezeichnung des Begriffs durch den Namen eben ſo wenig möglich, als nothwendig. Es kommt nur darauf an, daß der Namen möglichſt kurz, einfach, verſtändlich ſei, und man durch den allgemeinen Gebrauch ſich gewöhnt habe, mit der Benennung den richtigen Begriff zu verbinden, wie dies bei den lateiniſchen Namen der Fall iſt.

Wenn aber hiernach der Namen mehr ein bloßes Zeichen für den Begriff ſein, als eine Definition desſelben enthalten ſoll: ſo muß doch auf der andern Seite nicht minder eine ſchiefe oder einſeitige Bezeichnung des Begriffes vermieden werden, welche die richtige Auffaſſung der wahren Natur des Redetheiles ſtört oder irre leitet. Aus dieſem Grunde ſind Benennungen wie Geſchlechtswort für Artikel, Hauptwort für Subſtantiv, Zeitwort für Verbum verwerflich. Läſſt ſich gleich an dem Artikel das Geſchlecht des Subſtantivs, welches er begleitet, erkennen, ſo liegt doch darin keineswegs die weſentliche Bedeutung oder Beſtimmung dieſes Redetheils. Eher könnte man ihn Selbſtandswort nennen, wenn nicht dieſe Benennung leicht ſo gedeutet werden könnte, als ob dem Artikel ſelbſt die Selbſtändigkeit zukomme, während damit nur die Kraft des Artikels bezeichnet werden ſoll, die Selbſtändigkeit anderer Wörter anzudeuten. Es iſt daher das Rathſamſte, die Benennung Artikel, die ohnehin auch in anderem Sinne bereits für ein eingebürgertes Wort gelten kann, ohne Verdeutſchung beizubehalten. — Das Subſtantiv aber nennen wir lieber Nennwort, als Hauptwort, welcher letztere Namen eher dem Verbum, als dem wichtigſten und inhaltvollſten Worte der Rede zukäme, wenn er überhaupt als ein unbeſtimmter und wenig bedeutſamer gebraucht zu werden verdiente. — Sehr unpaſſend iſt ferner die freilich durch verjährten Gebrauch faſt geheiligte Benennung Zeitwort für das Verbum; denn wenn auch jede Thätigkeit und jeder durch das Verbum bezeichnete Zuſtand nothwendig in die Zeit fällt und das Verbum die verſchiedenen Zeiten durch Formen an ſich ſelbſt unterſcheidet: ſo iſt doch dieſe Zeitbeſtimmung hier immer nur eine accidentelle und die Bennung Zeitwort würde eher für die Adverbia der Zeit geeignet ſein, deren Bedeutung ſich in der Zeitbeſtimmung erſchöpft. Beſſer, jedoch auch zu einſeitig bezeichnend ſind die Benennungen Zuſtands- oder Meldewort. Berückſichtigen wir, daß auch die übrigen Redetheile mit Recht vorzugsweiſe nach ihrer Bedeutung und Stellung im Satze benannt werden, aus welchem ſie ſich entwickeln, das Verbum aber vermöge der ausſagenden Kraft die Sprache erſt zur Rede macht: ſo werden wir dasſelbe am zweckmäßigſten das Redewort nennen (entſprechend dem griechiſchen ῥῆμα, d. i. das Ausgeſagte oder die Ausſage, was durch das lateiniſche verbum ſehr unvollkommen wiedergegeben wurde). So ſtehen die beiden Hauptbeſtandtheile des Satzes, Nennwort und Redewort (wie im Griechiſchen ὄνομα und ῥῆμα) einander bedeutſam gegenüber.

3. Die deutsche Sprache hat, wie die griechische, die Fähigkeit, jeden der genannten Redetheile mit Beibehaltung seiner eigenthümlichen Form unter dem Begriffe der Selbständigkeit aufzufassen und mit Hülfe des Artikels oder eines andern Bestimmwortes als Substantiv zu gebrauchen. Dies geschieht besonders:

1) wenn etwa die Vorstellung, die ein Wort enthält, von der Sprache noch in keinem echten Substantiv ausgeprägt worden ist;

2) wenn man den Redetheil als solchen, als Gegenstand der Grammatik und mit wesentlicher Hinsicht auf seine Form auffasst. Vergl. die Beispiele:

Das Verbum essen, sprechen: das Essen, das Sprechen.

Das Adjectiv wird sehr oft Substantiv: fleißig — der Fleißige; arm — der Arme; reich — der Reiche; schön, edel — das Schöne, Edle ꝛc.

Das Adverbium: „Nur wir Menschen haben ein Oben und Unten." (Göthe).

Die Präposition: Das Für und Wider.

Die Conjunction: „Das Wenn und das Aber." (Bürger).

Die Interjection: Das O und Ach! ꝛc.

Nachdem wir die Wortarten nach den ihnen zu Grunde liegenden verschiedenen Vorstellungen und Vorstellungsformen unterschieden haben, durch deren Bezeichnung die Wörter fähig werden, als Glieder der Rede in den Zusammenhang derselben einzugreifen, bleibt nun noch übrig, auch die verschiedenen grammatischen Verhältnisse zu betrachten, welche die Wörter in jenem Zusammenhange eingehen, so wie die Veränderungen, welche sie erleiden, um diese Verhältnisse auszudrücken.

Die Wörter oder vielmehr die durch sie bezeichneten Vorstellungen treten nämlich in der Rede in mannigfaltige Beziehungen sowohl zu einander, als zu dem Redenden (vgl. S. 133). Zum Unterschiede von der durch das Wort ausgedrückten Vorstellungsform, d. i. der bleibenden Auffassungsweise der Vorstellung selbst (vergl. oben S. 275), welche die Wortart oder den Redetheil bestimmt, können wir die wechselnde jedesmalige Beziehungsweise, in welcher die Vorstellung im Zusammenhange der Rede auftritt, ihre Beziehungsform nennen.

Wie durch die Vorstellungsform die Wortart, so wird durch die Beziehungsform die Wortform bestimmt. So enthalten z. B. lieben, lieb, Liebe verschiedene bleibende Vorstellungsformen desselben Inhaltes und sind daher verschiedene Wortarten; liebe, liebte, liebtest hingegen drücken nur verschiedene Beziehungsformen des Verbums lieben aus und sind daher nur verschiedene Wortformen.

Diese Beziehungsformen werden in der Sprache ausgedrückt:

1) außerhalb der bezogenen Wörter durch selbständige Formwörter, z. B. Präpositionen und Hülfsverba;

2) innerhalb der bezogenen Wörter und an ihnen selbst, theils durch Lautwandel (Veränderung des Vocals: Um- oder Ablautung), theils durch Laut-Ansätze oder Endungen (Umendung).

Den Ausdruck für eine Beziehungsform eines Wortes nennt man eine grammatische Form oder Wortform, insbesondere wenn er durch das zweite der obigen Mittel, also innerhalb des Wortes selbst bewirkt wird. In weiterem Sinne jedoch kann man auch den Ausdruck der Beziehungsformen durch selbständige Formwörter unter die grammatischen Formen begreifen, wenn dadurch die Beziehungsform charakteristisch, d. i. als durch ein für den Ausdruck desselben grammatischen Verhältnisses ein für allemal und ausschließlich festgesetztes Mittel, bezeichnet wird.

In diesem Sinne sind also umschreibende oder analytische Ausdrücke, wie ich habe geliebt, ich werde lieben, ich werde geliebt, er ist gestorben, eben so gut als grammatische Formen zu betrachten, wie die einfachen: ich liebte, liebe, er starb ꝛc. (vergl. S. 136).

Den ganzen Vorgang, vermöge dessen ein Wort seinen verschiedenen Beziehungsformen entsprechende Wortformen annimmt, nennt man Flexion, Wortbiegung oder Wandelung, auch in factitivem Sinne, d. i. mit Hinsicht auf den Sprechenden, welcher das Wort in diese Formen umwandelt: Beugung. Ein Wort durch alle seine grammatischen Formen hindurchführen, nennt man: es flectiren, beugen oder abwandeln. Von dem Worte selbst sagt man: es biegt oder auch es geht nach dieser oder jener Biegungsweise ꝛc.

Diejenige Form des Wortes, welche die in demselben enthaltene Vorstellung an und für sich, in ihrer Reinheit oder als unbezogene darstellt und welche man der Flexion zu Grunde zu legen pflegt, kann man die reine Grundform desselben nennen im Gegensatz gegen die abgeleiteten Biegungsformen, welche besondere Beziehungsformen der Vorstellung ausdrücken.

Als Grundform betrachtet man von dem Substantiv die Form, mit welcher man den Gegenstand benennt oder ruft (Nominativ und Vocativ z. B. Mann, Kind); von dem Adjectiv die Form, in welcher es als Prädicatswort dem Subjecte erst beigelegt wird (z. B. gut, klein); von dem Verbum den allgemeinen, unbegrenzten, beziehungslosen Ausdruck der Thätigkeit oder des Zustandes (den Infinitiv, z. B. lieben, gehen).

Anmerk. Man verwechsele nicht diese grammatische Grundform des Wortes mit der etymologischen Stammform oder dem Stamme desselben (s. den folgenden Abschnitt). In dem Substantiv und Adjectiv fällt zwar in unserer heutigen Sprache Beides im Allgemeinen zusammen; im Gothischen aber unterscheidet sich schon der Nominativ bei vielen Wörtern von dem Stamme durch ein diesem angefügtes s, z. B. fisks, dags, nahts = Fisch,

Tag, Nacht. Der etymologische Stamm der Verba ferner ist nicht der Infinitiv, sondern in den starken Verben meistens die einsilbige Form der Vergangenheit (z. B. brach, band), in andern der Imperativ (z. B. lâb, lieb(e) ꝛc. — Verschieden vom Stamm ist noch, wenigstens dem Begriffe nach, die Wurzel, sofern in dieser der Inhalt der Vorstellung noch unbegrenzt, d. i. unter keine bestimmte Vorstellungsform gefasst ist, dieselbe also noch keiner einzelnen Wortart angehört. Vergl. S. 130.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht alle Wortarten der Biegung unterworfen sind. Biegungsfähig oder biegsam (flexibel) können zuvörderst nur solche Wortarten sein, welche als lebendige Glieder der Vernunftsprache in den logischen Zusammenhang der Rede eingreifen. Die außerhalb dieses Zusammenhanges stehenden Interjectionen sind demnach nothwendig unbiegsam (inflexibel), weil sie mit den Worten der Vernunftsprache in keiner Beziehung stehen.

Aber auch diejenigen Formwörter sind nothwendig unbiegsam, welche als reine Verhältnißwörter selbst keinen andern Inhalt und keine andere Bestimmung haben, als Ausdrücke (Exponenten) der Beziehungsverhältnisse der inhaltvolleren Redetheile zu sein, mithin als Stellvertreter oder Ergänzer grammatischer Formen mit den Biegungsformen selbst in eine Kategorie fallen. Dies sind die Partikeln: Präpositionen und Conjunctionen (vergl. S. 286 f.). — Auch die Formwörter unter den Adverbien (Adverbia des Ortes, der Zeit, der Zahl ꝛc.) sind unbiegsam, da sie nur die Beziehungen anderer Vorstellungen auf den Redenden, also rein formelle Nebenbestimmungen ausdrücken, welche keiner verschiedenen Beziehungsformen fähig sind.

Alle übrigen Redetheile, also Substantiva, Pronomina, Adjectiva, Verba ꝛc. sind biegsam (flexibel). Auch die Stoffwörter unter den Adverbien (Adverbia qualitativa) theilen wenigstens eine Art der Biegung (die Comparation, s. w. unten) mit den Adjectiven, von welchen sie ausgehen.

Den ganzen Umfang der möglichen logischen Beziehungsformen der Vorstellungen als Glieder des Gedankens zu erschöpfen, ist nicht die Aufgabe der Sprachlehre. Diese hat nur diejenigen Verhältnisse zu betrachten, welche in der Sprache durch entsprechende Ausdrucksformen in die Erscheinung treten, sei es grammatisch im engern Sinne (durch Wortbiegung oder Wortformen), oder syntaktisch (durch Wortstellung und -Fügung oder Satzformen). — Da alle diese Beziehungsformen erst aus der Verknüpfung der Worte zu einer Gedanken-Einheit im Satze entspringen, also nur in dem Satze ihre lebendige Kraft und Bedeutung zeigen: so können sie auch erst in der Satzlehre in der ganzen Tiefe ihrer Bedeutung und dem ganzen Umfange ihrer Wirksamkeit entwickelt und begriffen werden (vergl. S. 137). Sofern jedoch diese Beziehungsformen ver-

ſchiedene Wortformen begründen, die Aufſtellung dieſer Wortformen aber oder die Lehre von der Wortbiegung in die Wortlehre gehört, müſſen ſchon hier die ihnen zu Grunde liegenden Beziehungsbegriffe vorläufig als vereinzelte und erfahrungsmäßig vorgefundene aufgeführt und, ſo weit es thunlich iſt, erläutert werden.

Die der Flexion zu Grunde liegenden Beziehungsbegriffe ſind folgende ſieben: 1) Geſchlecht (Genus), 2) Zahl (Numerus), 3) Fall (Casus), 4) Grad (Gradus), 5) Redeweiſe (Modus), 6) Zeit (Tempus), 7) Perſon (Persona); deren Bedeutung und Wirkſamkeit wir nun zunächſt im Einzelnen zu erörtern haben.

1) Das Sprachgeſchlecht (Genus) beruht auf dem natürlichen Geſchlechte. Wie dieſes nur ſelbſtändigen Dingen (Subſtanzen) zukommt, ſo gehört auch jenes weſentlich nur den Subſtantiven und ſubſtantiviſchen Pronomen an, welche ſelbſtändige Dinge bezeichnen. Die deutſche Sprache unterſcheidet dieſe Wörter dem Geſchlechte nach dreifach, indem ſie nicht nur die beiden Naturgeſchlechter (das männliche und weibliche) trennt, ſondern auch die geſchlechtloſen Dinge (obwohl viele derſelben in der Sprache als männliche oder weibliche betrachtet werden) durch ein eigenthümliches Sprachgeſchlecht (das ſächliche) auszeichnet. Die 3 Sprachgeſchlechter (Genera) ſind alſo:

a) das männliche Geſchlecht (Genus masculinum), z. B. der Mann, der König, der Baum, der Ofen ꝛc.;
b) das weibliche Geſchlecht (Genus femininum), z. B. die Frau, die Königinn, die Blume, die Feder ꝛc.;
c) das ſächliche Geſchlecht (Genus neutrum), z. B. das Kind, das Gras, das Buch, das Haus ꝛc.;

Das Sprachgeſchlecht iſt jedoch ein dem Inhalte der Vorſtellung ſelbſt angehörendes bleibendes Element der Subſtanz, keine bloße Beziehungsform des Gegenſtandes. Es wird daher an den Subſtantiven nicht durch Biegungsformen ausgedrückt, ſondern ſtellt ſich in der reinen Grundform und in allen anderweitigen Biegungsformen des Wortes als bleibend und unabänderlich dar (z. B. Mann, Baum, Frau, Blume). Durch eine Veränderung des Geſchlechtes (z. B. König, Königinn) wird der Gegenſtand ſelbſt ein anderer, alſo die Vorſtellungsform, nicht die Beziehungsform, verändert; ſie gehört mithin der Wortbildung im engeren Sinne, nicht der Wortbiegung an. Vergl. S. 137.

Wenn hiernach das Geſchlecht keine Flexion der Subſtantiva bewirkt, ſo begründet es jedoch eine eigenthümliche Biegungsweiſe der Adjectiva und ſämmtlicher Beſtimmwörter des Subſtantivs (Zahlwörter, Artikel, Pronomina adjectiva), an denen der Geſchlechtsunterſchied der Subſtantiva, welchen ſie beigefügt werden, durch eigenthümliche Endungen ausgedrückt wird; z. B.

gut-er Mann, gut-e Frau, gut-es Kind; manch-er, dieſ-er, der Mann; manch-e, dieſ-e, die Frau; manch-es, dieſ-es, das Kind ꝛc.

Dieſe Geſchlechtswandlung der Beſtimmwörter des Subſtantivs, vermöge deren ſie ſich durch Annahme beſtimmter Geſchlechtsmerkmale nach dem Geſchlecht ihrer Subſtantive richten, nennt man die Motion.

2) Die Zahl (der Numerus) kommt gleichfalls an und für ſich nur den Subſtantiven und ſubſtantiviſchen Pronomen zu, welche ſelbſtändige Dinge bezeichnen, die entweder einfach, oder mehrfach vorhanden ſein und gedacht werden können. Die genaue Beſtimmung der Zahl geben die Zahlwörter; den Begriff der Einheit und Mehrheit im Allgemeinen aber drücken die Gegenſtandswörter an ſich ſelbſt durch zwei Zahlformen aus, nämlich:

a) die Einheit oder der Singularis, die Form des Wortes, welche den Gegenſtand als einen einzelnen darſtellt; z. B. Mann, Frau, Kind; ich, du, er; Dieſer, Jener ꝛc.

b) die Mehrheit oder der Pluralis, diejenige Form, wodurch eine Mehrheit von Gegenſtänden derſelben Art und Benennung bezeichnet wird; z. B. Männer, Frauen, Kinder; wir, ihr, ſie; Dieſe, Jene.

Die Zahlwandlung beſchränkt ſich aber nicht auf die Gegenſtandswörter, ſondern wird auch auf die adjectiviſchen Beſtimmwörter des Subſtantivs und auf die Verba ausgedehnt. Dieſe drücken nämlich den ihnen ſelbſt fremden, nur der Subſtanz zukommenden Zahlbegriff des Gegenſtandswortes, welchem ſie beigefügt ſind, gleichfalls durch Biegungsformen an ſich aus und nehmen ſo an der Zahlwandlung der Subſtantiva Theil; z. B.

der gute Mann; — die guten Männer;
mancher Mann ſagt; — manche Männer ſagen;
ich liebe; du wachſt; — wir lieben; ihr wachet;
dieſes Kind ſpielt; — dieſe Kinder ſpielen ꝛc.

Anmerk. Das gothiſche und althochdeutſche perſönliche Fürwort, ſo wie die gothiſchen Verba hatten außer den beiden obigen Zahlformen noch eine dritte: den Dualis für die Zweizahl, welche auch in andern alten Sprachen, z. B. im Griechiſchen, ſich findet, aus unſerer heutigen Sprache aber völlig verſchwunden iſt. Vergl. S. 96, 100, 102 ff.

3) Der Fall oder genauer: Verhältnißfall (Casus). Unter dieſer Benennung begreift man diejenigen Biegungsformen der Gegenſtandswörter, durch welche verſchiedene, urſprünglich räumliche, dann logiſche Beziehungen der Dinge unter einander und der Thätigkeiten auf die Dinge ausgedrückt werden. Die Fallwandlung oder Fallbiegung kommt demnach weſentlich und an ſich nur den Subſtantiven oder ſubſtantiviſchen Pronomen zu, wird aber, wie die Geſchlechts-

und Zahlwandlung, Behufs der formellen Übereinſtimmung auch auf die mit jenen verknüpften Beſtimmwörter (Adjectiva, adjectiviſche Pronomina, Zahlwörter, Artikel) ausgedehnt. — Die deutſche Sprache unterſcheidet in jeder der beiden Zahlformen vier Verhältnißfälle oder Caſus. Die Namen dieſer Caſus ſind:

a) der Nominativ, erſte Fall oder Nennfall, zeigt den Gegenſtand an, von welchem etwas geſagt wird, macht alſo das Subject des Satzes aus (vergl. S. 278) und wird geſetzt bei Perſonen auf die Frage wer? und bei Sachen auf die Frage was? z. B. der Vater ſchreibt; das Kind ſpielt; die Kinder ſpielen; wer iſt da? — der Mann, die Frau, das Kind; was iſt das? — ein Rohr ꝛc.

b) Der Genitiv, zweite Fall oder Abhängigkeitsfall, ſtellt urſprünglich den Gegenſtand dar im Verhältniſſe des Ausgehens oder Entſtehens von einem andern, ſodann auch als im Beſitz und überhaupt im Stande der Abhängigkeit von einem andern befindlich, und ſteht auf die Frage weſſen? in allen Geſchlechtern; z. B. der Vater des Kindes; das Haus meines Vaters und meiner Mutter; weſſen Haus iſt das? — meines Vaters und meiner Mutter Haus; weſſen ſpottet er? (d. i. wer iſt der Ausgangspunkt ſeines Spottens?) — er ſpottet des Mannes, meiner, unſer ꝛc.

c) Der Dativ, dritte Fall oder Zweckfall, zeigt den Gegenſtand an, welchem etwas gegeben oder genommen oder überhaupt zugefügt wird, oder welchen ein Thun zum Zwecke hat, und ſteht auf die Frage wem? in allen Geſchlechtern; z. B. wem giebſt du das Geld? — ich gebe es dem Manne, der Frau, dem Kinde; er dankte (wem?) ſeinem Freunde, mir, uns ꝛc.

d) Der Accuſativ, vierte Fall oder Zielfall, zeigt den Gegenſtand an, welcher das Ziel einer Thätigkeit iſt, oder auf welcher eine Handlung gerichtet iſt und einwirkt, und ſteht bei Perſonen auf die Frage wen? und bei Sachen auf die Frage was? z. B. wen liebſt du? — ich liebe meinen Vater, meine Mutter ꝛc.; er lobte ſeinen Freund; er ſchlug das Pferd; was lieſeſt du? — ich leſe dieſes Buch ꝛc.

Alle vier Caſus findet man in der obigen Ordnung in folgendem Satze vereinigt:

der Vater des Knaben gab dem Armen das Geld.

Anmerk. Die Anzahl und die Anwendung der Verhältnißfälle im Einzelnen ſteht nicht in allen Sprachen gleichmäßig feſt, da ihre Unterſcheidung und der Umfang ihrer Bedeutung und Anwendung nicht auf der logiſchen Nothwendigkeit beſtimmt geſchiedener Denkverhältniſſe beruht, ſondern das Ergebniß der natürlichen Sprachentwickelung iſt, welche urſprünglich ſinnliche Anſchauungsverhältniſſe durch ſolche Wortformen unterſchied und dieſelben dann erſt vermöge metaphoriſcher, und eben darum vielfach ſchwankender, Anwendung zum Ausdruck logiſcher Beziehungen machte. Daher wird häufig

eine und dieselbe Beziehungsform in verschiedenen Sprachen durch verschiedene Casus ausgedrückt, weil sie unter verschiedenen Anschauungsformen aufgefasst wurde. Daher haben ferner einige Sprachen weniger, andere mehr Casus ausgeprägt, je nachdem sie eine Biegungsform zum Ausdruck mehrfacher unter eine und dieselbe Anschauung gefasster Beziehungsformen machte, oder diese Beziehungsformen durch verschiedene Biegungsformen auch äußerlich unterschied. — Dazu kommt denn noch die besonders in den neueren (analytischen) Sprachen immer herrschender werdende Auflösung der Fallformen in umschreibende Ausdrücke, welche die Beziehungen durch selbständige Formwörter bezeichnen und das Wort selbst in allen Verhältnissen unverändert in seiner Grundform bestehen lassen (vergl. S. 135); so daß z. B. im Französischen, im Italiänischen ꝛc. eine formelle Fallbiegung der Substantiva gänzlich fehlt und durch Präpositionen ersetzt wird (z. B. der Mann, l'homme; des Mannes, de l'homme; dem Manne, à l'homme ꝛc).

Auch in der deutschen Sprache sind einige in älteren Mundarten vorhandene Fallformen untergegangen. So unterscheiden die gothischen Substantiva, wenigstens zum Theil, den Vocativ, d. i. Rufe- oder Anredefall, welcher auch im Griechischen und Lateinischen besteht, vom Nominativ, indem sie ihn durch die reine Stammform des Substantivs (z. B. fisk, hairdi, d. i. Fisch! Hirte!) ausdrücken, während der Nominativ dem Stamme ein s anfügt (fisks, hairdeis; vergl. S. 96). Dem Begriffe nach ist der Vocativ auch jetzt noch als ein eigenthümlicher Casus anzusehen, der jedoch, da er in seiner Form immer mit dem Nominativ übereinstimmt, nicht mehr als ein besonderer Casus von diesem unterschieden wird. — Die althochdeutsche Sprache hatte ferner einen Instrumentalis (Casus des Werkzeuges oder Mittels auf die Fragen wodurch? womit? vergl. S. 95 ff.). Dieser findet sich auch in den slavischen Sprachen, welche außerdem einen eigenthümlichen Casus zur Bezeichnung des Ortes (auf die Frage wo?), den Locatis oder Locativ besitzen; so wie die lateinische Sprache einen theilweise mit dem Instrumentalis zusammenfallenden Ablativ oder Nehmfall, den wir im Deutschen mittels der Präpositionen von, durch ꝛc. ausdrücken.

Was die Benennung der Verhältnißfälle betrifft, so thut man am besten, die herkömmlichen lateinischen Namen dafür beizubehalten, da bisher keine der versuchten Verdeutschungen allgemeinen Eingang gefunden hat.

4) Der Grad (Gradus) ist eine Bestimmung, welche nur der Eigenschaft zukommt und daher auch nur an den qualitativen Adjectiven und Adverbien ausgedrückt werden kann. Die Eigenschaft kann nämlich in verschiedenen Graden der inneren Stärke (Intensität) an dem Gegenstande oder seinem Thun wahrgenommen und demselben beigelegt werden. Findet dabei keine Vergleichung mehrer Gegenstände oder Handlungen unter einander Statt, so werden diese verschiedenen Grade durch selbständige Formwörter (gradbestimmende Adverbia, als: sehr, äußerst, höchst, ziemlich, etwas, allzu ꝛc.) ohne Veränderung des Eigenschaftswortes selbst ausgedrückt; z. B. das Haus ist sehr groß, ziemlich groß, allzu klein ꝛc.; sie singt sehr schön ꝛc. Wird aber der Grad der Eigenschaft relativ, d. i. mit Ver-

gleichung mehrer Gegenſtände unter einander, beſtimmt: ſo unterſcheidet die Sprache, falls die verglichenen Gegenſtände die Eigenſchaft in verſchiedenem Grade beſitzen, zwei Vergleichungsgrade oder -Stufen durch Biegungsformen der Adjectiva und Qualitäts-Adverbia ſelbſt. Dieſe heißen:

a) der Comparativ oder die höhere Vergleichungsſtufe, welche ausdrückt, daſs eine Eigenſchaft einem oder mehren Gegenſtänden oder Handlungen in höherem Grade zukommt, als einem oder mehren andern damit verglichenen; z. B. dies Haus iſt größer, als jenes; dieſe Häuſer ſind kleiner, als jener Pallaſt; Auguſt iſt ſtärker, als Heinrich; ſie ſingt ſchöner, als ich (näml. ſinge); er lieſ't beſſer, als er ſchreibt ꝛc.

b) Der Superlativ oder die höchſte Vergleichungsſtufe, welche ausdrückt, daſs einem Gegenſtand unter allen der Betrachtung unterworfenen die Eigenſchaft im höchſten Grade zukommt; z. B. dieſes Haus iſt das größeſte in der Stadt; der Löwe iſt das ſtärkſte Thier; er iſt der kleinſte unter uns; ſie ſingt am ſchönſten; er lieſ't am beſten von uns Allen.

Den gewöhnlichen abſoluten Stand des Adjectivs und Adverbiums ohne Vergleichung nennt man im Gegenſatze gegen jene Vergleichungsſtufen den Poſitiv; z. B. das Haus iſt groß; der Löwe iſt ſtark; ſie ſingt ſchön. — Der Biegungsvorgang der Adjectiva und Adverbia, durch welchen jene Gradunterſchiede ausgedrückt werden, heißt Graduation oder Comparation, Gradwandlung oder Steigerung.

5) Die Redeweiſe oder ſchlechthin Weiſe (Modus) nennt man die Art und Weiſe, wie etwas ausgeſagt wird, oder die Denkform, unter welcher das Vorſtellungsvermögen des Redenden die Thätigkeit oder den Zuſtand auffaſſt und dem Gegenſtande beilegt. Da demnach der Modus-Begriff dem formellen Beſtandtheil des Satzes angehört und in dem Act der Ausſage ſelbſt, nicht in dem Begriffe des beigelegten Merkmals begründet iſt, das Verbum aber allein die Kraft des Ausſagens beſitzt: ſo kommt der Modus oder die Redeweiſe auch nur dem Verbum zu. Die deutſche Sprache unterſcheidet an demſelben durch Biegungsformen drei verſchiedene Modi oder Weiſen, welche den Begriffen der Wirklichkeit, der Möglichkeit und der Nothwendigkeit entſprechen. Dieſe ſind:

a) der Indicativ, die Anzeige- oder beſtimmte Ausſageweiſe, durch welche der Inhalt des Prädicats von dem Subjecte als wirklich oder gewiſs ausgeſagt wird; z. B. er liebt; er kam; Gott iſt allmächtig ꝛc.

b) der Conjunctiv, die Beding- oder Abhängigkeitsweiſe, durch welche das Prädicat von dem Subjecte nur unter der Form der Möglichkeit, d. i. unter Vorausſetzungen oder Bedingungen, alſo in Abhängigkeit von einem äußeren

Sein, oder einem Denken und Empfinden des Redenden ausgesagt wird; z. B. er sagt, daß er liebe; er käme, wenn er könnte; wäre er doch gesund! ꝛc.

c) Der Imperativ, die Befehlweise, welche den Inhalt des Prädicats als etwas Gewolltes, also subjectiv Nothwendiges aussagt, was der Redende dem Angeredeten befiehlt, von ihm verlangt oder erbittet; z. B. liebe Gott! komm mit mir; sei zufrieden! ꝛc.

Anmerk. 1. Andere Sprachen haben für die unter dem Conjunctiv zusammengefasten Begriffe verschiedene Modus-Formen, nämlich neben dem Conjunctiv im engeren Sinne oder als Subjunctiv (Abhängigkeitsweise) zur Bezeichnung der objectiven Möglichkeit oder der Abhängigkeit des Ausgesagten von einer andern Aussage, einen besonderen Optativ (Wunschweise) für die subjective oder bloß gedachte Möglichkeit; auch wohl einen besonderen Conditionalis (Bedingweise) für die durch eine Voraussetzung bedingte Aussage. Die deutsche Sprache drückt diese logischen Unterschiede nicht durch bestimmt geschiedene Wortformen aus, und die Sprachlehre fasst sie daher unter einen Modus zusammen.

2. Infinitiv und Participium (Mittelwort) können nicht als echte Modi des Verbums gelten, da ihnen der formelle Bestandtheil, d. i. die Kraft des Aussagens fehlt, worin der Modus-Begriff wesentlich begründet ist. Beide enthalten nur den materiellen Bestandtheil des Verbums, welchen der Infinitiv substantivisch oder als Gegenstandswort (z. B. lieben, kommen; vergl. S. 293), das Participium adjectivisch oder als reines Merkmalswort ohne die einverleibende Kraft des Verbums ausdrückt (z. B. liebend, geliebt, gekommen; vergl. S. 283). Beide haben jedoch zugleich an der beweglicheren, lebendigen Natur des Verbums Theil und sind, sofern sie in der Conjugation für den Ausdruck gewisser Beziehungsformen verwendet werden, in der That als Biegungsformen des Verbums anzusehen. Wie das Particip in der Mitte zwischen Verbum und Adjectiv, so steht der Infinitiv in der Mitte zwischen Verbum und Substantiv. Das Nähere über die eigenthümliche Natur und den Gebrauch dieser Formen kann erst der Abschnitt vom Verbum geben.

6) die Zeit (das Tempus) ist von dem Begriffe der Thätigkeit oder des Werdens unzertrennlich, da jede Handlung und jeder Zustand, kurz alles Geschehende in die Zeit fällt und in der Zeit verfließt oder doch von dem zeitlichen Menschen als ein zeitlich Begrenztes angeschaut wird. Die Zeitbestimmung kommt hiernach nothwendig dem Verbum zu, aber auch nur dem Verbum, da dieses allein ein Thun oder Werden ausdrückt, während der Inhalt der Substantiva und Adjectiva (Dinge und Eigenschaften) als ein beharrender gedacht wird. Die genauer bestimmten Zeitpunkte oder Zeiträume werden durch selbständige Formwörter (Adverbia der Zeit, z. B. jetzt, früh, spät, vorher, nachher, heute, gestern ꝛc.), die Hauptunterschiede der Zeit aber durch Biegungsformen des Verbums selbst bezeichnet, welches mithin eine eigenthümliche Zeitwandlung hat. Da alles Geschehende im Verhältniß zu dem Redenden entweder gegenwärtig, oder vergangen, oder zukünftig ist, so unter-

ſcheidet auch die Zeitwandlung der Verba drei Hauptzeiten (Tempora), nämlich:

a) Gegenwart (Tempus praesens), z. B. ich liebe, er kommt; er iſt zufrieden;
b) Vergangenheit (T. praeteritum), z. B. ich liebte; er kam; er war zufrieden;
c) Zukunft (T. futurum), z. B. ich werde lieben; er wird kommen; er wird zufrieden ſein.

Dieſe Hauptzeiten aber zerfallen nach andern Geſichtspunkten in mehre Zeitformen, deren Entwickelung dem Abſchnitte vom Verbum in dem beſonderen Theile der Wortlehre vorbehalten bleibt.

7) Die Perſon (Persona) drückt in der Grammatik das Verhältniß aus, in welchem der Gegenſtand der Rede zu dem Redenden ſteht. Dieſes Verhältniß kann nur ein dreifaches ſein. Der Gegenſtand der Rede iſt nämlich entweder der Redende ſelbſt (erſte Perſon), oder er wird angeredet (zweite Perſon), oder es wird von ihm geredet (dritte Perſon). Zur Darſtellung dieſer drei Perſonen beſitzt die Sprache eine eigene Art von Formwörtern: die perſönlichen Fürwörter oder Perſonwörter: ich, du, er, (ſie, es) ꝛc. (vergl. S. 281). Sie werden jedoch außerdem auch durch Biegungsformen an dem Verbum ausgedrückt, welches demnach durch eine eigenthümliche Perſonwandlung die grammatiſche Perſon ſeines Subjectes an ſich bezeichnet; z. B.

1ſte Perſon: ich liebe, kam; ich bin zufrieden;
2te Perſon: du liebſt, kamſt; du biſt zufrieden;
3te Perſon: er, ſie, der Mann, die Frau ꝛc. liebt, kam, iſt zufrieden.

Nach der herrſchenden grammatiſchen Benennungsweiſe begreift man die Zahl- und Fallwandlung der Subſtantiva und Pronomina, ſo wie der ſämmtlichen adjectiviſchen Beſtimmwörter des Subſtantivs unter dem Namen Declination; den ganzen Umfang der Biegungsformen der Verba hingegen unter dem Namen Conjugation. Demnach unterſcheidet man überhaupt viererlei Arten von Biegung:

1) Die Declination, Zahl- und Fallwandlung der Subſtantiva, Pronomina und ſämmtlicher adjectiviſchen Beſtimmwörter;
2) die Motion oder Geſchlechtswandlung der Adjectiva und ſämmtlicher adjectiviſchen Beſtimmwörter des Subſtantivs;
3) die Comparation oder Graduation, Gradwandlung oder Steigerung der qualitativen Adjectiva und Adverbia;
4) die Conjugation, Redeweiſe-, Zeit-, Perſon- und Zahlwandlung der Verba.

Anmerk. Die Benennung Conjugation für die Flexion der Verba hat ſich durch Mißverſtand in die grammatiſche Kunſtſprache eingeſchlichen. Die allgemeine Benennung für beugen oder flectiren iſt im Griechiſchen κλίνειν, im Lateiniſchen declinare, wel-

ches eben sowohl auf die Verba, als auf die Nomina angewendet ward (s. Quintilian I. 4. §. 22.). Der Ausdruck conjugare, conjugiren, für die Flexion der Verba ist dem Alterthum fremd, welches unter Conjugatio, griechisch συζυγία (d. i. Verbindung, Verein), die nach den Stamm-Charakteren unterschiedenen Klassen der Verba verstand, welche eine übereinstimmende Biegungsweise befolgen, nicht aber die Flexion selbst. Demnach unterscheidet man im Lateinischen 4 Conjugationen, d. i. Biegungs-Klassen der Verba, und kann die deutschen Verba in zwei Haupt-Conjugationen, die starke und die schwache, eintheilen. — Der herrschende Sprachgebrauch aber hat irriger Weise die Worte conjugiren und Conjugation geradezu an die Stelle von flectiren und Flexion für das Verbum festgesetzt.

Die oben im Einzelnen erläuterten Grundbegriffe der Flexion können und müssen nun noch nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengefasst und unterschieden werden, und zwar 1) nach ihrer inneren (logischen) Bedeutung; 2) nach ihrer äußeren (grammatischen) Anwendung auf die verschiedenen Redetheile.

1. In Hinsicht der inneren Bedeutung haben wir zweierlei Beziehungsformen und darauf beruhende Biegungsarten zu unterscheiden, nämlich:

1) solche, welche in einer Beziehung der Vorstellungen auf das Vorstellungsvermögen des Redenden gegründet sind. Hieher gehören: die Zahl, der Grad, die Redeweise, die Zeit und die Person. Die Zahl z. B. ist etwas den Dingen selbst Äußerliches und nur in Beziehung auf die Vorstellung des Anschauenden vorhanden, welcher die an sich gleichgültig außer und neben einander befindlichen einzelnen Dinge zu einer Mehrheit zusammenfasst und die Einheit davon unterscheidet. Der Grad wird nur durch das Vorstellungsvermögen des Sprechenden mittels der Vergleichung unterschieden. Die Redeweise beruht ganz auf der Vorstellung und dem Urtheil des Redenden. Die Zeit enthält eine Beziehung des Ausgesagten auf die Gegenwart des Sprechenden. Die Person drückt das Verhältniß des Redenden zur Rede aus.

2) Solche Beziehungsformen, welche eine Beziehung oder ein Verhältniß einzelner Vorstellungen der Rede unter einander ausdrücken. Hieher gehören die Verhältnißfälle oder Casus, welche die Beziehungen der in der Rede vorkommenden Dinge auf einander oder der Thätigkeiten auf die Dinge darstellen, dergleichen Beziehungen außer durch einfache Biegungsformen auch durch selbständige Verhältnißwörter (Präpositionen) ausgedrückt werden.

Anmerk. Das Geschlecht oder Genus fällt unter keine der beiden obigen Kategorieen, da es seinem Wesen nach (sofern es das Naturgeschlecht der Dinge ausdrückt) weder in einem Verhältnisse der Vorstellung zu dem Redenden, noch der Vorstellungen unter einander gegründet, sondern ein der Substanz des Dinges selbst inwohnendes, von keinem Redeverhältniß abhängendes Element ist (vgl. S. 295).

Es begründet daher auch, wie bereits oben angedeutet wurde und im Folgenden noch deutlicher werden wird, keine primäre, ſondern nur eine ſecundäre oder begleitende Flexion.

2. In Hinſicht der äußeren (grammatiſchen) Anwendung jener Grundbegriffe der Flexion auf die verſchiedenen danach gebeugten Redetheile zeigt ſich gleichfalls ein weſentlicher Unterſchied. Jene Beziehungsformen werden nämlich theils 1) an ſolchen Wörtern ausgedrückt, in deren eigenem Inhalte ſie gegründet ſind oder die durch das Redeverhältniß dieſe Beziehungsformen als ihnen ſelbſt angehörende in ſich aufnehmen; theils 2) an ſolchen Wörtern, deren Inhalte ſie an ſich fremd ſind und an welchen die außer ihnen liegende Beziehungsform nur deßwegen bezeichnet wird, um die grammatiſche Verknüpfung mit einem Worte deutlicher hervortreten zu laſſen, welchem der auszudrückende Beziehungsbegriff eigentlich angehört. Im erſteren Falle kann man die Flexion primäre (urſtändige oder eigenthümliche), im letzteren ſecundäre oder bloß begleitende nennen.

1) Primäre oder eigenthümliche Flexion iſt hiernach die Zahl- und Fallwandlung der Subſtantiva und ſubſtantiviſchen Pronomina, die Gradwandlung der Adjectiva und Adverbia, die Redeweiſe- und Zeitwandlung der Verba. Denn die Beziehungsbegriffe der Zahl und des Falles kommen dem Subſtantiv und ſubſtantiviſchen Pronomen ſelbſt unmittelbar und eigenthümlich zu; die Gradbeſtimmung gehört dem Eigenſchaftsbegriffe des Adjectivs ſelbſt und eigenthümlich an; die Redeweiſe und die Zeitbeſtimmung ſind in dem Inhalte des Verbums ſelbſt gegründet, jene in dem formellen Beſtandtheile (der Ausſage), dieſe in dem materiellen (der Thätigkeit oder dem Werden).

2) Secundäre oder bloß begleitende Flexion hingegen iſt die Geſchlechts-, Zahl- und Fallwandlung der Adjectiva und ſämmtlicher Beſtimmwörter des Subſtantivs, da der Geſchlechtsbegriff ſowohl, als die Zahl- und Fallbeziehung dem Inhalte dieſer Wörter fremd iſt und vielmehr außer ihnen in dem Subſtantiv liegt; ferner die Zahl- und Perſonwandlung der Verba, da dem Inhalte des Verbums (der Thätigkeit oder dem Zuſtande) ſowohl die Zahl, als der Begriff der grammatiſchen Perſon fremd und äußerlich iſt, indem beide Begriffe an ſich nur dem Subjecte zukommen. Alle dieſe Flexionen alſo finden nur Behufs der grammatiſchen Einſtimmigkeit mit den Gegenſtandswörtern Statt, welchen jene Wörter als Attributiva beigefügt werden.

Anmerk. Die grammatiſche Perſon könnte man leicht als eine dem Verbum ſelbſt angehörende Beſtimmung zu betrachten geneigt ſein, zumal wenn man ſich die Bezeichnung derſelben durch ſelbſtändige Perſonwörter hinwegdenkt, welche ja in den alten Sprachen in der Regel entbehrlich ſind. Allein der Begriff der Perſon iſt ein der Handlung an und für ſich betrachtet äußerlicher. Dieſe ſetzt

allerdings ein thätiges Subject voraus, welches aber als selbständig außerhalb der Handlung gedacht und ausgedrückt wird, sei es durch ein Substantiv, oder durch ein die grammatische Person darstellendes Pronomen. Wird, wie im Lateinischen, der Unterschied der grammatischen Personen allein an dem Verbum selbst durch Biegungsformen bezeichnet, z. B. amo, amas, amat: so sind dies nur synthetische Ausdrücke, ohne daß deßhalb der Personbegriff als der Handlung an sich angehörend zu betrachten wäre. Wird, wie im Deutschen, der Person-Unterschied neben den Pronomen zugleich durch Biegungsformen des Verbums ausgedrückt, z. B. ich liebe, du liebst, er liebt: so geschieht dies nach demselben Gesetze der Congruenz, wonach das Adjectiv das Geschlecht, den Casus und die Zahl und auch das Verbum selbst die Zahl seines Substantivs durch eigene Formen darstellt (z. B. ich liebe, wir lieben). Verständlich und logisch genügend wäre der Ausdruck auch, wenn man sagte: ich liebe, du liebe, er liebe; so wie man wirklich sagt: ich kam und er kam, wir lieben und sie lieben. Dem Inhalt des Verbums gehört der Personbegriff eben so wenig an, wie der Zahlbegriff.

Das grammatische Verhältniß, vermöge dessen die Wörter Behufs der deutlicheren Verknüpfung eine bloß begleitende Flexion annehmen, deren Begriff außer ihnen in einem anderen Worte liegt, welchem sie anhangen, nennt man das Verhältniß der Congruenz oder Einstimmigkeit. So congruirt also das Adjectiv mit seinem Substantiv; das Verbum congruirt mit seinem Subject oder richtet sich nach ihm in Zahl und Person; z. B. ein schön-er Baum; ein-es schön-en Baumes; ein schön-es Haus ꝛc.; du lieb-st; die Mutter lieb-t; wir lieb-en ꝛc.

Wesentlich verschieden von dem Verhältnisse der Congruenz ist das der Dependenz oder Abhängigkeit. Dieses besteht darin, daß im Zusammenhange der Rede durch die Kraft eines Wortes ein anderes in eine besondere, ihm selbst angehörende (primäre) Beziehungsform versetzt wird und diese durch eine Biegungsform ausdrückt. Hier wird also die Form eines Wortes nicht deßwegen verändert, um mit der Beziehungsform eines andern, welchem es anhängt, einstimmig zu erscheinen, sondern um eine in ihm selbst durch die Kraft eines andern Wortes gewirkte eigenthümliche Beziehungsform darzustellen.

Man bezeichnet dieses syntaktische Verhältniß zweier Wörter auch durch die bildlichen Ausdrücke: Regieren und Regiertwerden, oder Rection. Das Wort, welches durch die wirkende Kraft seiner Bedeutung ein anderes in eine bestimmte Beziehungsform versetzt, nennt man das regierende; das von diesem abhängige hingegen: das regierte oder Folgewort.

Anmerk. In weiterem Sinne faßt man zwar gewöhnlich unter der Benennung Rection die Verhältnisse der Congruenz und Dependenz zusammen. Bei der wesentlichen Verschiedenheit derselben thut man jedoch besser, sie auch dem Namen noch genau zu unterscheiden.

Regiert werden oder in dem Verhältniſſe der Dependenz ſtehen können, wie ſchon aus dem Obigen erhellt, die Wörter nur in den primären Beziehungsformen, da die ſecundären ja eben nur dem Streben nach Congruenz ihr Daſein verdanken und nur dieſes Verhältniß ausdrücken. Da aber das Verhältniß der Dependenz in der Abhängigkeit eines Wortes von einem andern beſteht, ſo können natürlich nur diejenigen primären Beziehungsformen, welche ein Verhältniß einzelner Vorſtellungen der Rede unter einander ausdrücken, abhängige oder regierte ſein, alſo nur die Verhältnißfälle oder Caſus der Subſtantiva und ſubſtantiviſchen Pronomina (vergl. S. 302). Diejenigen primären Beziehungsformen aber, welche in einer Beziehung der Vorſtellungen auf das Vorſtellungsvermögen des Redenden beſtehen, ſind weder dem Congruenz-, noch dem Dependenz-Verhältniſſe unterworfen. Hiernach ſind alſo hinſichtlich der ſyntaktiſchen Anwendung zu unterſcheiden:

1) Formen für Congruenz-Verhältniſſe: alle diejenigen, welche oben (S. 303) zur ſecundären Flexion gerechnet wurden.
2) Formen für Dependenz-Verhältniſſe: die Caſus der Subſtantiva und ſubſtantiviſchen Pronomina.
3) Formen, welche weder Congruenz- noch Dependenz-Verhältniſſe darſtellen, indem ſie Beziehungen der Vorſtellungen auf das Vorſtellungsvermögen des Redenden ausdrücken: die Zahl der Subſtantiva und ſubſtantiviſchen Pronomina, der Grad der Adjectiva und Adverbia, die Zeit und Redeweiſe der Verba.

Anmerk. Die Modi der Verba werden zwar in manchen Sprachen als durch Conjunctionen regiert betrachtet, namentlich der Conjunctiv im Lateiniſchen und Griechiſchen. Dies Verhältniß iſt jedoch nicht als ein wirkliches Dependenz-Verhältniß anzuſehen, da die Anwendung des Modus vielmehr in dem ganzen Gedanken begründet iſt, alſo nicht bloß durch die Kraft eines einzelnen Wortes gefordert wird. Die Conjunction aber iſt der Exponent des Satzverhältniſſes und deutet daher in manchen Fällen die Redeweiſe, welche in dem durch ſie angeknüpften Satze herrſcht, mit Beſtimmtheit an, ohne ſie jedoch aus eigner Kraft zu regieren. Im Deutſchen verſchwindet auch ſchon dadurch der Schein einer Abhängigkeit der Modi von Conjunctionen, daß keine Conjunction regelmäßig und ausſchließlich nur mit einem beſtimmten Modus verbunden wird.

Auf ähnliche Weiſe wie mit den Conjunctionen, verhält es ſich auch mit den Präpoſitionen. Wie jene Exponenten des Verhältniſſes zweier Sätze, ſo ſind dieſe Exponenten des Verhältniſſes, in welchem zwei einzelne Vorſtellungen zu einander ſtehen (vergl. S. 286) und der auf die Präpoſition folgende Caſus wird ſtreng genommen nicht von dieſer regiert, ſondern hängt von der Natur jenes Verhältniſſes ab, welche die Präpoſition nur andeutet. Daher entſcheidet auch häufig die Präpoſition nicht allein, ſondern nur in Verbindung mit dem ihr vorangehenden Verbum über den Caſus des abhängigen Gegenſtandswortes (z. B. das Buch liegt auf

dem Tische; lege es auf den Tisch ꝛc.) Da jedoch die Präpositionen im Allgemeinen regelmäßig mit bestimmten Verhältnißfällen verbunden werden, so ist die Vorstellung von einem Dependenz-Verhältnisse zwischen der Präposition und dem Casus herkömmlich geworden, und wir behalten sie der größeren Einfachheit wegen auch hier bei.

Nach dem Obigen wird man nun in jedem Satze die regierenden und regierten, so wie die im Verhältnisse der Congruenz stehenden Wörter leicht ausmitteln und unterscheiden können;

z. B. in folgendem Satze:

»Der Vater des kranken Kindes schenkte dem Arzte desselben ein unumschränktes Vertrauen, dessen dieser auch vollkommen würdig war.«

Das Erste, wonach man in diesem, wie in jedem andern Satze fragt, ist das Subject, auf welches sich alle andern Theile des Satzes beziehen, um deßwillen alle andern da sind. Dieses Subject findet man immer auf die Frage wer? (wenn der Gegenstand eine Person), und auf die Frage was? (wenn er ein lebloses Ding ist). Also hier wer schenkte? — der Vater. Der Genitiv des Kindes wird von dem Nominativ Vater regiert auf die Frage: wessen Vater? — die Worte des kranken sind congruirende Bestimmwörter zu Kindes. — Jetzt folgt gleich das Verbum schenkte als Prädicat des Satzes. Nun fragt man: was schenkte er? — Vertrauen. Dies ist das Object, der Gegenstand der Handlung oder das Zielwort, welches auf die Frage wen oder was? immer im Accusativ steht. Mit ihm stehen die Worte ein unumschränktes im Congruenzverhältnisse. Endlich will man wissen: wem er dieses Vertrauen schenkte? — Die Antwort ist: dem Arzte. Dies ist die Person oder das Zweckwort, welches immer im Dativ steht. Der Begriff Arzt wird zugleich näher bestimmt durch den Genitiv desselben, auf die Frage: wessen Arzt? — Noch ist zu bemerken, daß in dem angehängten Sätzchen »dessen dieser auch vollkommen würdig war« das Wort dieser sich auf den Arzt bezieht, und als ein neues Subject auf die Frage wer? im Nominativ steht. Er (der Arzt) war würdig. — Wessen war er würdig? — Des Vertrauens oder dessen (weil in der Verbindung das Hauptwort durch ein Fürwort ausgedrückt werden kann); dessen ist also das Folgewort von würdig.

Die regierenden Wörter in diesem Satze sind also: der Vater, schenkte, dem Arzte, würdig.

Die regierten sind: des Kindes, dem Arzte, Vertrauen, desselben, dessen.

Congruirend sind die Artikel und Adjectiva der, des kranken, dem, ein unumschränktes mit ihren Substantiven, und die Verba schenkte, war mit ihren Subjecten: der Vater, dieser.

Eben ſo wird man in folgenden Sätzen die regierenden Wörter von den regierten oder Folgewörtern und dieſe von den congruirenden ſehr leicht unterſcheiden können.

Der Weiſe kauft kein Vergnügen zu theuer; der Thor giebt oft für ein einziges Geſundheit, Unſchuld und guten Namen hin.

Nur das Herz, welches des vernünftigen Ernſtes fähig iſt, verdient auch heitere, herzſtärkende Fröhlichkeit.

Der Menſchenfreund hilft dem Armen, ohne ihn erſt zu fragen, von welcher Nation oder Religion er iſt. — Wer unſchuldigen Armen Gutes thut, der verbeſſert die Fehler des Glücks und rechtfertigt die Vorſehung Gottes.

Unglück giebt dem Gerechten oft einen Glanz, wie die Nacht den Sternen. — Wer ſein eignes Herz in ſeiner Gewalt hat, kann auch die Herzen Anderer gewinnen; wer ſeine Neigung beſiegt, erhält auch leicht die Zuneigung Anderer.

Betrachten wir endlich noch, in welchem jener verſchiedenen Beziehungsverhältniſſe die verſchiedenen Redetheile ſtehen können, ſo ergiebt ſich Folgendes:

Regierend können ſein:

das Subſtantiv, wenn es in ein unmittelbares Verhältniß zu einem andern von ihm abhängigen tritt (z. B. der Herr des Hauſes; der Preis der Bücher);

das Adjectiv (z. B. würdig des Vertrauens; mir angenehm);

das Verbum (z. B. er liebt mich; er dankte dem Freunde);

die Präpoſition (z. B. das Buch liegt auf dem Tiſche; bitte für mich).

Regiert oder Folgewörter können nur ſein:

das Subſtantiv und das ſubſtantiviſche Pronomen in den abhängigen Fällen: Genitiv, Dativ und Accuſativ; denn der Nominativ drückt das Subject der Rede aus und kann eben darum nie als regiert angeſehen werden.

Congruirend ſind:

die Adjectiva und alle adjectiviſchen Beſtimmwörter: Pronomina, Artikel, Zahlwörter nach Geſchlecht, Zahl und Fall mit ihren Subſtantiven; und die Verba nach Zahl und Perſon mit ihrem Subject.

Anmerk. 1. Das Regieren oder Regiertwerden gilt natürlich nur für das jedesmalige beſondere Verhältniß im Augenblicke der Darſtellung; denn das nämliche Wort, welches jetzt als regiert erſcheint, kann im nächſten Augenblicke der Rede als regierend erſcheinen. Doch gilt dies nicht von den Verhältnißwörtern (Präpoſitionen), welche immer nur regieren, nie regiert werden können, weil ſie ihrem Begriffe nach keine verſchiedenen Beziehungsformen in ſich aufnehmen und keiner Beugung fähig ſind. Übrigens wird die beſtimmte Beziehungsform des regierten Wortes keineswegs immer durch die Bedeutung des einzelnen regierenden Wortes, ſondern oft erſt durch den in dem ganzen Satze ausgedrückten Begriff bedingt. Dies findet namentlich auf die Rection der Präpoſitionen

Anwendung. Man vergleiche z. B. der Vogel sitzt auf dem Baume, und: der Vogel fliegt auf den Baum. S. oben die Anm. S. 305.

Nur das Adverbium, die Conjunction und die Interjection können als solche weder regieren, noch regiert werden. Die Adverbia drücken bloße Nebenbestimmungen oder Umstände aus, welche zum Prädicat hinzutreten, ohne von demselben in ein Abhängigkeits-Verhältniß gesetzt zu werden, aber auch ohne eine andere Vorstellung von sich abhängig zu machen (wodurch sie zu Präpositionen werden würden; vergl. S. 286). Die Conjunction verknüpft die Sätze und drückt deren logisches Verhältniß aus, regiert jedoch weder den Indicativ, noch den Conjunctiv, indem der Modus vielmehr durch den in dem ganzen Zusammenhange der Rede herrschenden Begriff der Wirklichkeit oder Möglichkeit bestimmt wird (vergl. oben S. 305). Die Interjection kann als außerhalb des syntaktischen Gefüges der Rede stehend, nicht regieren; sondern der oft dabei stehende abhängige Casus hängt von einem entweder vorhandenen, oder hinzugedachten Verbum ab, oder steht als absoluter Casus (s. die Satzlehre).

Die genauere Entwicklung aller dieser Verhältnisse in ihrer syntaktischen Anwendung gehört in die Satzlehre. Die Aufstellung der Wortformen aber, deren sich die Sprache zum Ausdruck dieser verschiedenen Beziehungen bedient, oder die sogenannte Formenlehre, wird den Hauptinhalt des zweiten (besonderen) Theiles dieses Buches von der Wortlehre ausmachen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Wortbildung.

(Etymologie).

Unter Wortbildung im weitesten Sinne verstehen wir die Entstehung und fortschreitende Gestaltung der Wörter und Wortformen. Es gehören also hieher alle Bildungsvorgänge, durch welche das Wort von der Sprachwurzel, als seinem Keime, ausgehend nicht nur seine bleibende, nach Inhalt und Form fest begrenzte (lexikalische) Gestalt in der gegenwärtigen Sprache, sondern auch seine jedesmalige besondere (grammatische) Form als Ausdruck der wechselnden Beziehungen in der Rede erhält. Die Wortbildung in diesem weitesten Sinne umfasst mithin auch die Wortbiegung, von welcher sie in bestimmterer Bedeutung unterschieden wird. (S. weiter unten u. vergl. S. 137).*)

*) Grimm (Gramm. II. S. 90) bemerkt richtig: Man kann die Flexion, d. h. die dem Verbum anwachsende Pronominalform, die dem Nomen anwachsenden Geschlechtszeichen und Partikeln strenge genommen nicht vom Begriffe der Wortbildung ausschließen. Auch durch sie wird die Wurzel gebildet und bestimmt ꝛc.

Bei dieser Bildung der Wörter und Wortformen haben wir nun sowohl in dem geschichtlichen Fortgange, als in dem gegenwärtigen Leben der Sprache zweierlei Bildungsvorgänge bestimmt zu unterscheiden, welche Unterscheidung in der finnlich-geistigen Doppelnatur der Sprache begründet ist (vergl. S. 120). Obgleich nämlich die Sprache Ausdruck des Gedankens und der Laut nur um des Begriffes willen da ist, so haben doch die beiden Seiten der Sprache, die logische und die phonetische, ihrer wesentlichen Grundverschiedenheit und Unangemessenheit wegen, jede zugleich ihr abgesondertes Leben und ihre selbständige Entwickelung (vergl. S. 122 f.); und die einzelnen Veränderungen, welche der Lautstoff in der Bildung der Sprache erleidet, sind nur zum Theil bedeutsam für den Gedanken, als entsprechender Ausdruck für Veränderungen des Begriffes; zum Theil haben sie keine Bedeutung für den Begriff, sondern gehören ausschließlich dem Sprachkörper an, welcher im Fortgang und Leben der Sprache seinen selbständigen organischen Entwicklungsgang nach eigenthümlichen Gesetzen befolgt.

Das Allgemeine, für alle Vorgänge der Wortbildung Gültige ist demnach: Veränderung der Lautform des Wortes. Diese ist aber entweder unabhängig vom Begriffe, bloß den Sprachkörper angehend, also rein-phonetisch oder lautlich; oder sie ist Ausdruck einer Begriffs-Veränderung, also zugleich der geistigen Seite der Sprache angehörend, logisch oder begrifflich.

Hiernach zerfällt der Abschnitt von der Wortbildung in zwei Theile. Wir betrachten 1) die lautliche (phonetische) Wortbildung, welche wir Abänderung oder Variation benennen; 2) die begriffliche (logische) Wortbildung, d. i. diejenigen Wortbildungsvorgänge, welche Begriffs-Unterschiede ausdrücken, wozu die Wortbiegung (Flexion) und die Wortbildung im engeren Sinne gehört, welche letztere in Ableitung (Derivation) und Zusammensetzung (Composition) sich unterscheidet.

Anmerk. Die Bildungsvorgänge der Abänderung gehören, insofern sie nur den Lautkörper der Sprache angehen, ohne zugleich die Wortbedeutung zu berühren, streng genommen in die Lautlehre und hätten mithin schon in dem ersten Buche abgehandelt werden können, wo auch viele dahin gehörende Andeutungen bereits vereinzelt vorgekommen sind. In einem praktischen Lehrbuche der heutigen Sprache schien es jedoch zweckmäßiger, in der Laut- und Schriftlehre vorzüglich nur die Aussprache und Rechtschreibung des Neuhochdeutschen zu lehren, welche nur in einzelnen schwankenden Fällen durch Rückweisung auf frühere Sprachperioden zu begründen und festzustellen waren; die geordnete und zusammenhangende Darstellung aller Wortbildungsvorgänge aber bis hieher zu versparen. — Wenn übrigens die Abänderungsformen allerdings nicht bedeutsam sind für den einzelnen Wortbegriff, indem z. B. das neuhochdeutsche Wasser mit dem althochdeutschen wazzar und dem gothischen vato völlig gleichbedeutend ist: so ist doch der Bildungsvorgang der Ab-

änderung im Ganzen keineswegs zufällig oder ohne Bedeutung für die wesentliche Natur der Sprache. Vielmehr offenbart sich darin das organische, wie in der begrifflichen Wortbildung das geistige Leben der Sprache in seinem unaufhaltbaren Fortschritt und seinen tief begründeten Gesetzen. Und wenn auch die tieferen Gründe dieses Lautwechsels im Besonderen noch eine völlig befriedigende Aufklärung erwarten: so giebt sich doch im Allgemeinen das oben (S. 93 ff.) bereits angedeutete Entwicklungsgesetz deutlich kund, wonach die Sprache dem Streben nach zunehmender Vergeistigung das sinnliche Element mehr und mehr aufopfert. Daher die Abschwächung und Abstumpfung oder völlige Wegwerfung vieler Laute; daher das Überwiegendwerden des Tones, als der Seele des Lautes, auf Kosten der sinnlicheren Quantität (vergl. S. 178*) und der organischen Qualität der Laute selbst; daher überhaupt die allmähliche Zerrüttung und Verschiebung der organischen Lautverhältnisse, als des natürlichen Elements der Sprache, welches der zur Herrschaft gelangende Verstand immer mehr zurückdrängt.

I. Lautliche Wortbildung: Abänderung oder Variation.

Die Sprache ist in dreifacher Beziehung mannigfaltigen Abänderungen der Lautform ihrer Wörter unterworfen, welche die Bedeutung derselben unverändert lassen. Die Abänderung kann nämlich sein:

1) geschichtlich, indem das Wort in früheren Sprachperioden eine von seiner gegenwärtigen verschiedene Lautform hatte und die heutige Gestalt desselben erst nach einer Reihe von Verwandlungen durch verschiedene Entwicklungsstufen der Sprache sich für den gegenwärtigen Sprachstand festgestellt hat; z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
hairto,	herza,	herze,	Herz;
snaiw,	sneo,	sne,	Schnee;
vato,	wazzar,	wazzer,	Wasser;
suti,	suozi,	sueze,	süß;
brukon,	pruhhon,	bruchen,	brauchen;

Jede dieser verschiedenen Gestalten eines und desselben Wortes ist also eine geschichtliche Abänderungsform desselben.

2) mundartlich, indem das Wort in verschiedenen gleichzeitig und gegenwärtig neben einander bestehenden Mundarten verschiedene Lautformen zeigt, welche wir mithin mundartliche Abänderungsformen nennen können, z. B.

hochd.	oberd.	mitteld.	niederd.
Herz;	Herz, Heaz;	Harz;	Hart;
Stein;	Stain, Stoan;	Staan, Steen;	Steen;
Kirche;	Kirche, Chilche;	Kerche;	Kerke;
groß;	graß, grauß;	gruß;	groot;
Pfeife;	Pfife, Pfaife;	Feife;	Pipe;
kaufen;	choufen, kafen;	koofen;	koopen;
Schnee;	Schnee, Schnai;	Schnei, Schni;	Snee.

3) *ſchriftmäßig* iſt die Abänderung, wenn ſie in der gegenwärtigen hochdeutſchen Volks- und Schriftſprache ſelbſt Statt findet, indem ein und dasſelbe Wort in mündlicher Rede und Schrift in verſchiedenen Lautformen gebräuchlich iſt, ſei es ohne allen Unterſchied der Bedeutung und Anwendung, oder ſo, daß die eine Form vorzugsweiſe für gewiſſe Darſtellungsweiſen und beſondere Zwecke geeignet iſt, z. B. für die höhere, dichteriſche Schreibart, während die andere mehr volksmäßig und gemein iſt. Solche *ſchriftmäßige Abänderungsformen* ſind z. B. *nackend* neben *nackt* (ehemals nacket), *Quell* und *Quelle*, *lind* und *gelind*; *Trotz* und *Trutz*; *Docht* und *Dacht*; *Athem* und *Odem*; *Born* und *Brunn* oder *Brunnen*; *er fleugt* (dicht.) neben *fliegt*; *zeuch* neben *zieh* u. a. m.

Anmerk. Nicht ſelten benutzt der Sprachgebrauch Abänderungsformen dieſer Art, welche als ſolche eigentlich völlig gleichbedeutend ſind, um durch ſie Unterſchiede der Bedeutung auszudrücken, die ihnen urſprünglich fremd ſind. So unterſcheiden ſich jetzt *ſchlecht* und *ſchlicht* ſehr beſtimmt von einander, welche noch im Mittelhochdeutſchen sleht (gerade, ſchlicht) völlig unterſchiedlos ſind. Eine Spur dieſer urſprünglichen Einerleiheit beider Wörter zeigt ſich noch in der durch den Gleichklang bis heute erhaltenen Verbindung *ſchlecht* und *recht* (d. i. ſchlicht, einfach und recht). So unterſcheiden wir ferner die neben einander gebräuchlichen Abänderungsformen der Zahlbiegung *Lande* und *Länder*, *Worte* und *Wörter*, *Bande*, *Banden*, *Bände* und *Bänder* u. a. m. ihrer Bedeutung nach mehr oder weniger genau.

Zu den dem heutigen Sprachſtand angehörenden ſchriftmäßigen Abänderungsformen ſind insbeſondere auch die ſogenannten *grammatiſchen Figuren* zu rechnen, welche in gewiſſen, meiſt willkürlichen und für beſondere Zwecke der Beredſamkeit und Poeſie angewendeten Abänderungen der gewöhnlichen Lautform der Wörter beſtehen, von denen weiter unten das Nöthige bemerkt werden wird. — Die übrigen ſchriftmäßigen Abänderungsformen gehören, ſo weit ſie die Grundform des Wortes ſelbſt treffen, mehr dem Wörterbuch, als der Grammatik an; ſofern ſie aber in Biegungsformen vorkommen (wie fleugt neben fliegt; Lande und Länder ꝛc.) werden ſie in der Aufſtellung der Flexionen gehörigen Ortes berückſichtigt werden.

Anmerk. Bloß orthographiſch ſchwankende Schriftformen eines Wortes, wie *Ältern*, *Eltern*; *dies*, *dieß*; *läugnen*, *leugnen* (vergl. S. 202 Anm.) können natürlich nicht als Abänderungsformen desſelben betrachtet werden und gehören mithin gar nicht hieher.

Die nähere Betrachtung der unter 2) angeführten *mundartlichen* Abänderungsformen im Einzelnen iſt ein Gegenſtand der Mundartenkunde oder Dialektologie und gehört nicht in ein Lehrbuch der hochdeutſchen Sprache. Das Allgemeine über die Verhältniſſe der Mundarten enthält die Einleitung (S. 105 ff.), wo auch (von S. 112 an) einzelne Andeutungen über die Lautverhältniſſe der Haupt-Mundarten und erläuternde Beiſpiele gegeben ſind.

Die geschichtliche Abänderung der Wörter und Wortformen in ihrer ganzen Ausdehnung und mit allen einzelnen dahin einschlagenden Erscheinungen gehört in die geschichtliche Grammatik. Indessen kann auch ein Lehrbuch der neuhochdeutschen Sprache jene geschichtlichen Vorgänge ihren allgemeinen Gesetzen und Ergebnissen nach nicht unbeachtet lassen, da die richtige Erklärung und Würdigung des gegenwärtigen Sprachstandes und die Entscheidung vieler zweifelhaften Fälle nur aus der Vergleichung mit den früheren Bildungsstufen der Sprache geschöpft werden kann (vergl. S. 12). Wir werden daher in der näheren Betrachtung der einzelnen Abänderungsweisen der Wörter vorzugsweise die geschichtliche Abänderung im Auge haben.

Die Abänderung der Wörter besteht, wie oben bemerkt wurde, im Allgemeinen in einer für den Begriff nicht bedeutsamen Veränderung der Lautform. Diese kann aber auf mehrfach verschiedene Weise geschehen, wonach wir folgende vier Abänderungsweisen zu unterscheiden haben:

1) Lautwandel, d. i. Vertauschung eines Lautes mit einem andern, sowohl geschichtlich, z. B. suti, suozi, sueze, süß; als mundartlich, z. B. Herz, Harz, Hart; oder schriftmäßig, z. B. Dacht und Docht, Athem und Odem ꝛc.; s. die sämmtlichen obigen Beispiele.

2) Wegwerfung von Lauten gleichfalls in allen jenen Fällen; z. B. geschichtlich: herze, Herz; snaiw, sneo, snê; mundartlich: Pfeife, Feife, Pipe; genug, niederd. nog; gewiß, niederd. wisse; schriftmäßig: Quelle, Quell; Auge, Aug'.

3) Hinzufügung von Lauten, z. B. geschichtlich: snê, Schnee; altd. armherzic, neuhochd. barmherzig; mundartlich, z. B. in Thüringen: gegehen, geschreiben statt gehen, schreiben; schriftmäßig: breiten, spreiten; lind, gelind ꝛc.

4) Umstellung von Lauten, z. B. geschichtlich: althochd. hros, mittelhochd. ors (engl. horse), neuhochd. Roß; mundartlich: Wratze st. Warze; Knopfe st. Knospe; schriftmäßig: Born, Bronn od. Brunn.

Die wichtigste und einflußreichste dieser Abänderungsweisen ist der Lautwandel, welchen wir, und zwar vorzugsweise den geschichtlichen, zunächst ausführlicher nach seinen bedeutendsten Erscheinungen und den darin waltenden Gesetzen zu betrachten haben; worauf dann die drei anderen Abänderungsweisen zusammengefasst und kürzer abgehandelt werden können.

1. Lautwandel.

Der Lautwandel, d. i. die Abänderung der Laute durch Vertauschung mit andern geschieht

1) ohne sichtbaren äußeren Anlaß oder bedingende Einwirkung anderer, benachbarter Laute des Wortes (welche höchstens den neu eintretenden Laut modificiren, nicht aber den Lautwandel selbst bewirken) auf dem Wege rein-geschichtlicher Entwickelung;

2) durch den Einfluß anderer, benachbarter Laute bewirkt, alſo von außen her erzeugt (Aſſimilation, Umlaut);

3) durch den Einfluß des Tones (Accents) bedingt.

Dieſe drei Bedingungen, unter welchen der Lautwandel auftritt, müſſen abgeſondert betrachtet und dabei Vocale und Conſonanten unterſchieden werden.

1) Lautwandel ohne Einwirkung benachbarter Laute.

a. Vocale.

Die Vocale, als die flüſſigſten aller Laute ſind in der geſchichtlichen Entwickelung und dem Leben der Sprache den mannigfaltigſten Verwandlungen unterworfen, welche nur dem kleineren Theile nach für den Wortbegriff im Einzelnen bedeutſam ſind, größtentheils aber als bloß organiſch-lautliche Abänderungen hieher zu rechnen ſind. Zunächſt und vorzugsweiſe kommen hier die Vocale der Wurzelſilben in Betracht, da der Lautwandel in den nicht-wurzelhaften Beſtandtheilen der Wörter (Endungen und Vorſilben) ganz unter dem Einfluſſe des Tones ſteht, alſo erſt unter 3) zu betrachten ſein wird.

I. Kurze Vocale. Die drei kurzen Vocale a, i, u (von denen die beiden erſteren im Gothiſchen nur als Kürzen vorkommen) ſind die urſprünglichſten und älteſten aller Vocale (vergl. S. 148). Sie zeigen daher in der Geſchichte der Sprache eine gewiſſe durchgreifende Stetigkeit und ihre in dem Ablaut hervortretende Regel (fand, finden, Fund) waltet ſichtbar durch alle Zweige des deutſchen Stammes (ſ. Grimm I. S. 571). Sie bleiben daher auch in vielen Wörtern durch die ganze geſchichtliche Entwickelung der deutſchen Sprache und alle Mundarten derſelben unverändert; wobei nur zu bemerken iſt, daß im Neuhochdeutſchen die organiſche Kürze durch den Einfluß des Tones in den Wurzeln gewöhnlich zur Länge wird, wo nicht die geſchärfte Ausſprache des Vocals durch zwei darauf folgende Conſonanten oder Verdoppelung des urſprünglich einfachen Conſonanten geſchützt wird (vergl. S. 174 Anm., und unten 3). — Wo aber dieſe Vocale eine Veränderung erleiden, geſchieht es (namentlich bei dem a und u) im Allgemeinen nur durch Einwirkung nachfolgender Laute (ſ. unten 2).

Beiſpiele des unveränderten Beſtehens dieſer drei Laute ſind:

	goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
a:	hana	hano	han	Hahn
	mahts	maht	maht	Macht
	graban	krapan	graben	graben
	laggs	lank	lanc	lang
i:	ligan	ligan	ligen	liegen
	vinds	wint	wint	Wind
	ik	ih	ich	ich
	himins	himil	himel	Himmel

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
u: juggs	junk	junc	jung
tuggo	zunka	zunge	Zunge
hunds	hunt	hunt	Hund
brusts	prust	brust	Bruſt.

Die meiſte Stetigkeit zeigt das a, welches in den Wurzeln nirgend anders, als durch Einwirkung eines nachfolgenden Vocals getrübt oder abgeſchwächt wird (und zwar zu e als Umlaut, ſ. unter 2). Das i und u hingegen erleiden allerdings in einzelnen Fällen ſchon früh eine Abänderung, indem das i ſchon im Althochdeutſchen bisweilen in e (wofür die gothiſche Sprache vor h und r ai ſetzt), das u aber in o (goth. vor h und r: au *) abgeſchwächt wird. Auf dieſem Wege entſtehen die dem Gothen in dieſer Bezeichnung völlig unbekannten kurzen e und o. Z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
i (ai)	e	e	e
giban	kepan	geben	geben
liban	lepan	leben	leben
rign	regan	regen	Regen
brikan	prehhan	brechen	brechen
hilpan	helfan	helfen	helfen
stilan	stelan	steln	ſtehlen
fill	vel	vel	Fell
niman	neman	nemen	nehmen
brinnan	prennan	brennen	brennen
gistra	kestar	gester	geſtern
is	er (ir)	er	er
lisan	lesan	lesen	leſen
visan	wesan	wesen	weſen
fritan	vrezzan	vrezzen	freſſen
itan	ezzan	ezzen	eſſen
mitan	mezzan	mezzen	meſſen
svistar	suestar	swester	Schweſter
saihs	sehs	sehs	ſechs
raihts	reht	reht	recht
slaihts	sleht	sleht	ſchlecht u. ſchlicht
saihvan	sehan	sehen	ſehen
bairan	peran	beren	(ge) bären
bairgan	perkan	bergen	bergen
stairno	sterno	sterne	Stern
vairpan	werfan	werfen	werfen
vairthan	werdan	werden	werden.

*) Dies gothiſche ai, aú mit dem Gewicht auf dem i und u iſt zu unterſcheiden von den echten Diphthongen ái, áu mit dem Gewicht auf dem a (ſ. Grimm I. S. 43 ff.). Jenes ai entſpricht dem althochd. geſchloſſenen e, welches dem i verwandt und aus dieſem urſprünglich hervorgegangen iſt; aú aber drückt eine Trübung des urſprünglichen u-Lautes in den o-Laut aus, in welchen es auch im Althochd. gewöhnlich übergeht. — Ganz anders iſt der Lautwandel der echten goth. Diphthongen ái, áu (ſ. unten).

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
u (aú)	o	o	o
uſta	oſto	oſte	oft
ſugls	vogal	vogel	Vogel
hulths	hold	holt	hold
skulan	scolan	sollen, sullen	ſollen
sulja	sola	sole	Sohle
thulan	dolon	dolen	(dulden)
wulfs	wolf	wolf	Wolf
sunus	son	son	Sohn
guths	kot	got	Gott
auhsns	ohso	ohse	Ochs
dauhtar	tohtar	tohter	Tochter
hauhs	hoh	hoch	hoch
nauh	noh	noch	noch
thauh	doh	doch	doch
dauro	tor	tor	Thor
faura	vora	vore	vor
maurgins	morkan	morgen	Morgen
saurga	soraka	sorge	Sorge
vaurd	wort	wort	Wort
thaurnus	dorn	dorn	Dorn.

Bisweilen hält ſich das gothiſche u auch im Alt- und Mittelhochdeutſchen und tritt erſt im Neuhochdeutſchen in o über; z. B.

sundro	suntar	sunder	(be)ſonder
sunna	sunna	sunne	Sonne
brunna	prunno	brunne	Brunnen und Bronnen
kunnan	chunnan	kunnen ob. künnen	können

Zuweilen auch geht das vor h und r aus u entſtandene goth. au in den neuern Mundarten, ſtatt in o, wieder in das urſprüngliche u über; z. B.

fauho	vuhs	vuhs	Fuchs
sauhts	suht	suht	Sucht
baurgs	puruk	burc	Burg
vaurms	wurm	wurm	Wurm
vaurts	wurz	wurz	Wurz
faurhts	voraht	vorhte	Furcht.

Der Lautwandel des i in e und des u in o klärt gewiſſe bis ins Neuhochdeutſche ſich erſtreckende Lautverhältniſſe auf, die ohne die Einſicht von der Urſprünglichkeit des i und u einer verkehrten Deutung unterliegen würden. Wenn nämlich der Übergang des i in e und des u in o offenbar als eine Abſchwächung des Urlautes oder als eine Lauttrübung zu betrachten iſt, ſo erſcheint dagegen der umgekehrte Übergang von e in i und von o in u, welcher in vielen Biegungsformen und Ableitungen Statt findet, als eine Wiederherſtellung des urſprünglichen Lautes oder eine Lautreinigung. Das an die Stelle des e tretende i iſt alſo kein Umlaut, ſondern in

gewiſſen Flexionen und Ableitungen länger haftender urſprünglicher Laut (ſ. Grimm I. S. 81 f.).

Hieher gehören, um uns auf die noch im Neuhochdeutſchen beſtehenden Erſcheinungen zu beſchränken, Biegungsformen und Ableitungen, wie die folgenden:

jetzige Grundform:	Biegungen u. Ableitungen:
e	i (ie; bisweilen verderbt: ü)
geben	gieb, giebſt, giebt; ergiebig
brechen	brich, brichſt, bricht
helfen	hilf, hilft ꝛc.; Hülfe ſt. Hilfe (altd. hilfa)
ſtehlen	ſtiehl, ſtiehlſt, ſtiehlt
nehmen	nimm, nimmſt, nimmt
leſen	lies, lieſ't ꝛc.
eſſen	iß, iſſeſt, iſſt
Schweſter	Geſchwiſter, verſchwiſtert
Erde	irden, irdiſch
Feld	Gefilde
Wetter	Gewitter, Witterung, verwittern
gelten	gilt; gültig (ſt. giltig)
werth	Würde (ſt. Wirde, altd. wirdi)
bergen, Berg	birgt, birgſt; Gebirge, gebirgig
Heerde	Hirte
Stern	Geſtirn
werfen	wirf, wirfſt, wirft
werden	wird, wirſt
Werk	wirken, wirklich
ſchwer	ſchwierig
recht	richten, richtig, Gericht
ſchlecht	ſchlicht, ſchlichten
ſehen	ſieh, ſiehſt, Geſicht
ſprechen	ſprich, Sprichwort

jetzige Grundform:	Ableitungen:
o	u (od. durch Umlaut ü)
hold	Huld (altd. huldi)
Thor	Thür
vor	für
dorren	dürr (altd. durri)
Gold	gülden (altd. guldin) neben golden
Zorn	zürnen
können	Kunſt
gönnen	Gunſt

Anmerk. Daß dieſer rückgängige Lautwandel von e in i und von o in u nicht als ein Umlaut zu betrachten iſt, wird unten, wo von den Geſetzen und Bedingungen des wirklichen Umlautes die Rede ſein wird, noch deutlicher erhellen.

II. Lange Vocale und Diphthongen. Durchgreifender und regelmäßiger, als bei den kurzen Vocalen, iſt der geſchicht-

liche Lautwandel der langen Vocale und Diphthongen. Die gothiſche Sprache hat drei lange Vocale: ê (welches die Stelle des langen a vertritt, und im Hochd. in â übergeht) ô und û; (â und î fehlen); und vier Diphthongen: ái, áu (verſchieden von den unechten Diphthongen aí, aú, welche den Übergang des i und u in das hochdeutſche e und o vermitteln; ſ. oben S. 314), ei, iu; im Ganzen alſo ſieben lange Vocallaute. Welche Verwandlungen nun dieſe langen Vocale bis zur Feſtſtellung ihrer neuhochdeutſchen Geſtalt erleiden, zeigt folgende Überſicht:

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
1) ê	â	â	a (ausnahmsweiſe o)
nèthla	nâdala	nâdel	Nadel
slèpan	slâfan	slâfen	ſchlafen
nêhva	nâh	nâch	nah
jêr	jâr	jâr	Jahr
vêpn	wâfan	wâfen	Waffen
mêna	mâno	mâne	Mond
2) ô	ô; oa, ua; uo (mundartlich ſchwankend)	uo	u
blôma;	blômo, ploamo, pluamo, pluomo	bluome	Blume
blôth	ploat, pluat, pluot;	bluot	Blut
môds	moat, muat, muot;	muot	Muth
gôds	cuat, kuot	guot	gut
hrôpjan	ruofan	ruofen	rufen
brôthar	pruodar	bruoder	Bruder.
3) û	û	û	au
dûbo	tûba	tûbe	Taube
brûkja (nützlich)	prûhhan	brûchen	brauchen
rûm	rûm	rûm	Raum
hûs	hûs	hûs	Haus
thûsundi	tûsunt	tûsent	tauſend
ût	ûz	ûz	aus.
4) ai			
a) gewöhnlich:	ei	ei	ei (i)
aigan (beſitzen)	eigan	eigen	eigen
taikns	zeihhan	zeichen	Zeichen
dails	teil	teil	Theil
ains	ein	ein	ein
stains	stein	stein	Stein
haitan	heizan	heizen	heißen
graip	kreif	greif	griff
smait	smeiz	smeiz	ſchmiß.
b) vor h, w (goth. v, welches weggeworfen wird) und s, welches in r übergeht:			
	ê	ê	e
(laihan)	lêhan	lêhen	Lehen
saiv	sêo	sê	See
saivala	sêola, sêla	sêle	Seele

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
mais	mêr	mêre, mêr	mehr
ais (lat. aes)	êr	êr	Erz (ehern, eig. ehren, alt. êrin)
laisjan	lêran	lêren	lehren

5) au

a) gewöhnl.: au, ſpäter ou — ou — au

haubith	haubit, houbit;	houbet	Haupt
galaubjan	gilauban, gilouban	gelouben	glauben
raubon	raubon, rouban	rouben	rauben
augo	auga, ouga	ouge	Auge
auk	auh, ouh	ouch	auch
hlaupan	hlouſan	louſen	laufen

b) vor h, s (welches in r übergeht), n, d, t, z:

	ô (mundartl. ao)	ô	o
auso	ôra	ôre	Ohr
hausjan	hôran	hoeren	hören
raus	rôr	rôr	Rohr
laun	lôn (laon)	lôn	Lohn
dauths	tôd	tôt	todt
hlauts	hlôz	lôz	Loos

6) ei	î	î	ei (i)
steigan	stîgan	stîgen	ſteigen
reiks	rîhhi	rîche	reich
vein	wîn	wîn	Wein
meins, theins, seins	mîn, dîn, sîn	mîn, dîn, sîn	mein, dein, ſein
greipan	grîfan	grîfen	greifen
veis	wîr	wîr	wir

7) iu	a) iu, eo; io, ia, (mundartl. ſchwankend) ſpäter: ie	ie	ie (i, ü)
liuhath	leoht, lioht, lieht;	lieht	Licht
thiuda (Volk)	dheod, thiot	diet	(Dietrich)
liubs	liub, liob, liab	liep	lieb
diups	tiuf, tiof, tiaf	tief	tief
liuth	liod, lied	liet	Lied
kniu	chnio	knie	Knie
liugan	liokan	liegen	lügen

b) in einigen Wörtern bleibt beſtändig:

	iu	iu:	wird eu
niun	niun	niun	neun
hliuma (Ohr)	hliumunt (Gerücht)	liumet, liumt;	Leumund (verleumden)
?	liut (Volk)	liut	Leute
?	viur	viur	Feuer
?	tiuri	tiure	theuer
(frijonds)	vriunt	vriunt	Freund
—	hiutu	hiute	heute.

Anmerk. Das letztere in neuhochd. ei übergehende iu ist in manchen Wörtern (wie vriunt, hiutu) nicht ursprünglich, sondern durch Zusammenziehung schon im Althochdeutschen erzeugt (s. Grimm I. S. 352.). — Bemerkenswerth ist ferner, daß auch von den hieher gehörenden Wörtern, welche im Neuhochd. in der Regel ie zeigen, einige in einzelnen Abänderungsformen der Schriftsprache in eu hinüberschwanken und dadurch den Ursprung aus iu verrathen; z. B. bieten: beutst, beut neben bietest, bietet, vom goth. biudan; gießen: geußt, geußt neben gieße, gießt, vom goth. giutan, alth. giuzan, giozan; ziehen: zeuch, zeucht neben ziehe, zieht, vom goth. tiuhan, alth. ziohan; fliehen, fleuch, fleucht neben flieh, flieht, vom goth. thliuhan, alth. vliohan; genießen: geneuß, geneußt neben genieße, genießt, vom goth. niutan, alth. niozan ꝛc. — So erklärt sich denn auch hinlänglich der Volksnamen Deutsch, alth. diutisk, diotisk, von dem goth. thiuda, obwohl dieses Stammwort selbst schon im Mittelhochd. in diet übergegangen war; daher Dietrich neben Deutsch. (Vergl. S. 17).

Betrachten wir nun die Ergebnisse dieser geschichtlichen Lautvergleichung, indem wir von dem Standpunkte der heutigen hochdeutschen Sprache auf die früheren Bildungsstufen zurückblicken, so zeigt sich

1) die Quantität (Dauer) der Vocallaute verwirrt, indem der ursprüngliche Unterschied organischer Längen und Kürzen aufgehoben und die Kraft und Geltung derselben verdunkelt ist. Es sind nämlich

1) organische Längen zu Kürzen geworden, z. B. Waffen aus alth. wâfan, goth. vêpn; Jammer aus alth. jâmar; Licht aus alth. lioht, lieht, goth. liuhath; ging, fing aus alth. gianc, gienc; vianc, vienc.

2) häufiger noch organische Kürzen zu Längen geworden. (vergl. S. 174 Anmerk.) z. B. Hahn aus alth. hano; graben aus graban; nehmen aus neman; lēsen aus lesan; Speer aus sper; liegen aus ligan; Glied aus lid, ge-lid; giebt aus gibit; lies't aus lisit; Vōgel aus vogal; Sohn aus son; Thōr aus tor; Gebūrt aus giburt; übel aus ubil; für aus vuri, u. dgl. m.

Die Länge des Vocals aber, sowohl die ursprüngliche, als die unorganische, wird bald gar nicht (z. B. graben), bald durch Verdoppelung (z. B. Speer), bald durch die unorganischen Dehnungszeichen h (nehmen) und e (liegen) bezeichnet (vergl. S. 220), und dadurch werden Wörter, in welchen diese Buchstaben bloße Dehnungszeichen der neueren Orthographie sind, mit solchen vermengt, denen sie als ursprünglich organische Laute zukommen (z. B. Fehde, sah, lieb, Lied).

Ferner ist 2) die organische Qualität der Vocallaute selbst verwirrt. Es sind nämlich:

1) ursprünglich verschiedene Laute in Aussprache und Schrift in einen und denselben Laut übergegangen; der organische Unterschied ist also aufgehoben. So ist, wenn wir

uns auf das Verhältniß zum Althochdeutschen beschränken, das neuhochd. i (ie, ih) hervorgegangen:

a) aus althochd. i; z. B. liegen, Wind, von ligan, wint;
b) aus althochd. iu, io, ie; z. B. Licht, lieb von lioht, liub od. liep;
c) aus althochd. ei (goth. ai) in den Präteriten griff, schmiß ꝛc., von kreif, smeiz.

Das neuhochd. u ist hervorgegangen:

a) aus althochd. u; z. B. Zunge, Fuchs, von zunka, vuhs;
b) aus althochd. ua, uo; z. B. Blume, Blut, von pluamo, pluomo, pluot;

Das neuhochd. au:

a) aus althochd. û; z. B. Taube, Haus, von tûba, hûs;
b) aus althochd. au, ou; z. B. Haupt, Auge, von haubit, auga od. ouga;

Das neuhochd. ei:

a) aus althochd. ei; z. B. Zeichen, Theil, von zeihhan, teil;
b) aus althochd. î; z. B. steigen, Wein, von stîgan, wîn;

2) Ursprünglich gleiche Laute werden durch verschiedene Laute oder doch Schriftzeichen wiedergegeben, mithin die organische Einerleiheit des Lautes aufgehoben. So ist z. B. aus dem althochd. iu bald ie geworden (z. B. piutan, bieten), bald eu (z. B. niun, neun). Hieher gehören ferner, außer dem bereits erwähnten willkürlichen und ungeregelten Gebrauche der unorganischen Dehnungszeichen, einzelne Unregelmäßigkeiten; z. B. der Übergang des langen â (welches in der Regel a bleibt) in o in einigen Wörtern, als:

Mond, Monat, von mâno, mânot;
wo, ohne, Docht, von wâ, âno, tâht;
Argwohn neben Wahn; erhoben neben erhaben; Odem neben Athem;

die Verderbung des organischen i, ie, (io, iu), (welches in der Regel i (ie) bleibt) in ü; das e in ö oder ä in einzelnen Wörtern, als:

Würde st. Wirde (alth. wirdi) von werth;
lügen st. liegen (mittelh. liegen, alth. liokan);
trügen st. triegen (mittelh. triegen, alth. triokan);
ergötzen, erlöschen st. ergetzen, erleschen (alth. irkezzan, lescan);
Löwe st. Lewe (alth. lewo);
zwölf, schwören st. zwelf, schweren (alth. zuelif, sueron);
Bär, gewähren, jäten, gähren, schwären, gebären, st. Ber, gewehren ꝛc. (alth. pero, giweron ꝛc.)

Dagegen steht das e fehlerhaft für das durch Umlaut entstandene ä in schwer, leer (alth. swâri, lâri). Überhaupt kommt hierzu noch die ungleichmäßige Bezeichnung des Umlautes bald durch die dafür geltenden eigenthümlichen Buchstaben ä, äu, bald durch e, eu, ja ausnahmsweise ei in ereignen st. eräugnen. Vergl.

S. 198, 4); S. 202, 3), und unten, wo vom Umlaute im Zuſammenhang gehandelt werden wird.

Als End-Ergebniß zeigen ſich mithin die urſprünglichen organiſchen Verhältniſſe der Vocallaute im Neuhochdeutſchen großentheils zerrüttet und aufgelöſ't und die Sprache ihrem phonetiſchen Organismus nach von einem früheren regelmäßigern Zuſtande offenbar zu einem unvollkommneren herabgeſunken.

b. Conſonanten.

Auch die Conſonanten ſind in der geſchichtlichen Entwickelung, wie in den lebenden Mundarten der Sprache vielfachen Verwandlungen unterworfen, jedoch in verſchiedenem Maße. Im Allgemeinen gehen beſonders die Conſonanten eines und deſſelben Organes häufig in einander über (alſo Gaumen-, Zungen- und Lippenlaute unter ſich); ſeltener die Conſonanten verſchiedener Organe, welche derſelben Stufe der Articulation angehören (z. B. Säuſellaute, flüſſige Conſonanten, weiche, harte, gehauchte unter ſich; vergl. S. 152 Anm. 1.)*) Daher zeigen ſich die flüſſigen und die Säuſellaute weit weniger wandelbar, als die ſtarren Conſonanten. Dieſe bilden nämlich nach ihren organiſchen Unterſchieden ſowohl (als Gaumen-, Zungen-, Lippenlaute), als nach den Stufen ihrer Articulation (als weiche, harte, und gehauchte Laute) ein vollſtändiges Lautſyſtem, und die verſchiedenen Articulationsſtufen eines und desſelben Organs wechſeln häufig mit einander. Jene hingegen, die flüſſigen und die Säuſellaute, wechſeln unter ſich nur ſelten, da ſie, wenn auch weniger beſtimmt organiſch begrenzt, als die ſtarren, doch verſchiedenen Organen angehören; von den ſtarren Lauten derſelben Organe aber ſind ſie durch ihre qualitativ verſchiedene Beſchaffenheit zu weit entfernt, als daß ſie leicht in dieſelben übergehen könnten. Vergl. S. 153.

Anmerk. Bloß orthographiſches Schwanken zwiſchen verſchiedenen Schriftzeichen für einen und denſelben organiſchen Laut (z. B. zwiſchen f, v, pf, ph; ſ, ſſ, ß ꝛc.) kommt hier um ſo weniger in Betracht, als darüber das Nöthige ſchon in der Rechtſchreibung bemerkt iſt. Dahin gehört auch die Vertauſchung der weichen Conſonanten im Auslaute mit den entſprechenden harten (b mit p, d mit t, g mit k oder ch), welche im Neuhochd. nur in der Ausſprache, im Mittelhochd. aber auch in der Schrift Statt findet (vergl. S. 164). Hier haben wir vorzugsweiſe die feſteren an- und inlautenden Conſonanten in Erwägung zu ziehen.

Bei Betrachtung des conſonantiſchen Lautwandels im Einzelnen ſondern wir Säuſellaute, flüſſige und ſtarre Laute von einander ab.

---

*) Man kann mit Pott (etymologiſche Forſchungen S. 74.) die Übergänge der erſteren Art homorgane, die der letzteren homogene Buchſtabenvertauſchungen nennen, und darf nicht überſehen, daß geſetzlicher Lautwandel der Conſonanten immer durch eine Verwandtſchaft der vertauſchten Buchſtaben in einer oder der andern Richtung begründet iſt.

I. Der reine Hauchlaut h und die drei Säuſellaute j, ſ, w laufen, zumal als Anlaute, im Allgemeinen weſentlich unverändert durch alle geſchichtlichen Bildungsſtufen und Mundarten der deutſchen Sprache. Wo ſie wandelbar ſind, wechſeln ſie weniger unter ſich (z. B. j und w mit h), als mit den verwandten Vocalen (j mit i; w mit u) und angrenzenden Conſonanten anderer Articulationsſtufen (h mit ch; j mit g; w mit b; ſ mit r).

Das h als Anlaut vor einem Vocal beſteht unveränderlich durch die ganze Geſchichte der Sprache; nur wo es im Gothiſchen und Althochdeutſchen (bis ins 9te Jahrh. ſ. Grimm I. S. 195) vor einem Conſonanten ſteht, wird es im Mittel- und Neuhochdeutſchen abgeworfen. Als In- und Auslaut verdichtet es ſich häufig, doch nicht durchgängig, zu dem Gaumenhauchlaut ch, welcher jedoch im Althochd. gewöhnlich durch das Zeichen h oder hh ausgedrückt wird. Z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
	Anlaut:		
haban	hapen	haben	haben
hals	hals	hals	Hals
himins	himil	himel	Himmel
hlaupan	hlaufan	loufen	laufen
hlahjan	hlahhan	lachen	lachen
hrains	hrein	rein	rein
hveits	hwîz	wîz	weiß
	In- und Auslaut:		
taihun	zehan	zehen	zehn
theihan (wachſen)	dîhan	dîhen	(ge)deihen
thliuhan	vliohan	vliuhen (er vlôch)	fliehen
vahsjan	wahsan	wahsen	wachſen
hauhs	hôh	hoch	hoch, höher ꝛc.
thauh	doh	doch	doch
	vihu	vihe	Vieh

Anmerk. Das inlautende h ſchwankt auch zuweilen, ſtatt in ch, in g hinüber; z. B. goth. tiuhan, alth. ziohan: Praet. tauh, zôh; mittelh. ziehen: Praet. zôch, aber inlautend 2. Perſ. züge; 3. Perſ. Pl. zugen; Partic. gezogen; neuhochd. ziehen, zog ꝛc., gezogen; und doch fliehen, floh (mittelh. vlôch), geflohen; ferner mittelh. gedîhen, gedêch, 2. Perſ. gedige, Part. gedigen; neuhochd. gedeihen, gedieh, gediehen; aber als Adjectiv: gediegen; mittelh. slahen, sluoc, sluege, sluogen, geslagen (ſt. sluoh, geslahen ꝛc.); neuhochd. ſchlagen, ſchlug, geſchlagen; goth. ganôhs, alth. kinuoh, mittelh. genuoc, genuoge, neuhochd. genug. S. Grimm I. S. 427.

Das j bleibt im Anlaut unverändert. Auslautend kommt es auch in der älteren Sprache nie vor; im Neuhochdeutſchen aber hört es auch auf, als Inlaut zu erſcheinen (vergl. S. 247),

indem es entweder in einem Vocallaut untergegangen, oder meiſt ſchon in der älteren Sprache ganz ausgefallen iſt. Z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
	Anlaut.		
jains	jener (gener)	jener	ener
juggs	jung	junc	jung
jêr	jâr	jâr	Jahr.
	Inlaut:		
fijands	vîant	vîent	Feind
frijonds	vriunt	vriunt	Freund
thanjan	denan	denen	dehnen
sandjan	sentan	senden	ſenden
hausjan	hôran	hoeren	hören.

Bisweilen geht auch ein mittelhochd. inlautendes j in neuhochd. h über; z. B.

bluejen in blühen; gluejen in glühen;
mnejen in mühen; kraejen in krähen:
maejen in mähen; naejen in nähen ꝛc.

Die zwiſchen dem Vocal i einerſeits und dem ſtarren Gaumenlaut g andrerſeits ſchwebende Stellung des j zeigt ſich beſonders in ſchriftmäßigen und mundartlichen Abänderungsformen; z. B. je (ſt. ie), jemals neben nie, niemals; jetzt (aus iezt entſtanden) neben itzt (vergl. S. 247 Anm.); gäten neben jäten (altd. jetan); Gauche neben Jauche; Jauner und Gaunet; altd. gah, neuh. jäh; niederd. japen neben dem hochd. gaffen u. dgl. m.

Das w (goth. v) ſchwebt eben ſo zwiſchen dem Vocal u und dem ſtarren Lippenlaute b, wie das j zwiſchen i und g. Anlautend, ſowohl für ſich allein, als nach z und ſ (ſch), bleibt es unverändert. Inlautend findet es ſich nur in ewig, Löwe, Möwe, Wittwe; in andern Wörtern iſt es im Neuhochdeutſchen in den verwandten Vocal u (aus welchem es zum Theil urſprünglich hervorgegangen) aufgelöſ't, oder in b verhärtet, oder ganz ausgefallen. Als Auslaut verwandelt es ſich ſchon im Althochdeutſchen in ein o und fällt allmählich ganz ab. Z. B.

	Anlaut:		
vairpan	werfan	werfen	werfen
vaurd	wort	wort	Wort
vidnvo	wituwa	witewe	Wittwe
vulfs	wolf	wolf	Wolf
svaran	sueran	sweren	ſchwören
tvai	zuei	zwei	zwei
	In- und Auslaut:		
saihvan	sehan	sehen	ſehen
havi	hewi	höu (G. höwes)	Heu

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
(frauja, Herr)	vrôwa (Herrinn)	vrouwe, vrou	Frau
izvara	iwar	iuwer	euer (Ewer)
?	sualawa	swalwe	Schwalbe
?	garawan	(garwen?)	gerben
?	varawa	varwe	Farbe
snaiv	snêo	snê	Schnee
saiv	sêo	sê	See.

Bisweilen auch wechselt das w mit h, z. B.

althochd. sâhen ſt. sâwen, ſäen;
" wîho neben wîwo, Weihe (Vogel);
mittelhochd. schiuwen bisweilen ſt. schiuhen, ſcheuen;
" ruowe, neuhochd. Ruhe;
(ſ. Grimm I. S. 148 u. 404).

Das ſ iſt im Allgemeinen feſterer Natur, als die übrigen Säuſellaute, und berührt weder einen Vocal, noch einen Conſonanten ſo nahe, wie j und w an die oben bemerkten Laute grenzen. Mit dem w oder j wechſelt das ſ nicht unmittelbar. Näher ſteht es dem h, mit welchem es in anderen Sprachen (z. B. im Griechiſchen und Lateiniſchen) häufig vertauſcht wird; im Deutſchen ſeltner und in der Regel nicht ohne Änderung der Bedeutung. Vergl. z. B. blaſen (althochd. plâsan) und blähen (plâhan). — Vor einem Vocal und vor t und p bleibt es nicht nur im Anlaut überall, ſondern in der Regel auch im In- und Auslaut unverändert; sc oder sk aber geht ſchon im Mittelhochd. in ſch; sl, sm, sn, sw geht im Neuhochd. in ſchl, ſchm, ſchn, ſchw über. (Vergl. S. 169*); 170 f.). Z. B.

saian	sawen	saejen	ſäen
saihs	sehs	sehs	ſechs
lisan	lesan	lesen	leſen
wisan	wesan	wesen	weſen
gras	kras	gras	Gras
laus	los	los	los
steigan	stîgan	stîgen	ſteigen
stibna	stimma	stimme	Stimme
spinnan	spinnan	spinnen	ſpinnen
brusts	prust	brust	Bruſt
laistjan	leistan	leisten	leiſten
skip	scif	schif	Schiff
fisks	visc	visch	Fiſch
—	scrîban	schrîben	ſchreiben
—	asca	asche	Aſche
slêp	slâf	slûf	Schlaf
smeitan	smîzan	smîzen	ſchmeißen
sneithan	snîdan	snîden	ſchneiden
svarts	suarz	swarz	ſchwarz.

Die Verhältniſſe des Säuſellautes ſ zu den Ziſchlauten z (z und ʒ), ß, ſſ ſind in der Orthographie hinlänglich erörtert (S. 258 ff.).

Hier aber iſt noch die Berührung des ſ mit dem flüſſigen r zu erwähnen. Der reine Säuſellaut ſ nämlich geht im In- und Auslaute ſchon in alter Zeit vielfach in ein r über. Die gothiſche Sprache ſcheint neben dem gewöhnlichen s (wie in gras, laus ꝛc.), welches auch im Inlaut unverändert bleibt, ein milderes zu beſitzen, welches im Inlaut zu z (ds) wird und beſonders in den Biegungsendungen und Partikeln vorkommt. Dieſes mildere s wird (wo es nicht völlig abfällt) in den ſpäteren Mundarten zunächſt zu r. Allein allmählich und ſchwankend greift dieſe Lautverwandlung weiter um ſich, indem nicht allein dieſes mildere gothiſche s oder inlautend z durchgängig, ſondern auch das wurzelhafte härtere s häufig zu r wird (vergl. Grimm I. S. 64; 121).

Regelmäßig findet dieſe Verwandlung Statt in den Biegungs-Endungen der Adjective im Nom. Sing. masc., Gen. Sing. fem. und Gen. Plur. (vergl. S. 99), und in der Comparativ-Endung der Adjectiva; z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
blinds	plinter	blinder	blinder
blindaizôs	plintêrâ	blinder	blinder
blindaizê, -aizô	plintêro	blinder	blinder
blindoza	plintoro	blinder	blinder (Comp.)
juhiza	jungiro	jünger	jünger.

Außerdem unter andern in folgenden Wörtern:

is	ir (er)	er	er
mis, thus	mir, dir	mir, dir	mir, dir
veis, jus	wîr, îr	wîr, îr	wir, ihr
mais	mêr	mêr	mehr
ais	êr	êr	Erz
raus	rôr	rôr	Rohr
auso	ôra	ôre	Ohr
basi	peri	ber	Beere
laisjan	lêran	lêren	lehren
hausjan	hôran	hoeren	hören.

Anmerk. Wie wenig conſequent aber dieſe Lautverwandlung (außer in jenen grammatiſchen Biegungsendungen) durchgeführt iſt, zeigt das bis ins Neuhochdeutſche gebliebene ſ in Wörtern, welche den obigen ganz gleichartig ſind; z. B. Haſe, althochd. haso (goth. wahrſcheinlich hasa; angelſ. hara); los, althochd. lôs, goth. laus (neben dem obigen Rohr von raus); ferner das Schwanken zwiſchen ſ und r in Ableitungen und Flexionen eines und desſelben Stammes, z. B. althochd. nerjan (retten), nesan (geſund ſein), geneſen; althochd. wesan, was, neben wâri, warumes, warun ꝛc.; neuhochd. war neben geweſen; althochd. chiosan, chôs neben gichoran; neuhochd. kieſen neben küren ꝛc. — In einzelnen Fällen iſt das r erſt im Neuhochdeutſchen eingetreten, z. B. althochd. varliosan, mittelhochd. verliusen, neuhochd. verlieren (und daneben Verluſt); altd. was, neuhochd. war ꝛc.

II. Die flüſſigen Conſonanten oder Liquidae l, m, n, r ſind im Allgemeinen nicht bloß im Anlaute, ſondern

auch im In- und Auslaute unwandelbar, indem gerade ihr flüssiges Element sie in aller gewaltsamen Erschütterung aufrecht erhält (Grimm I. S. 581); z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
	Anlaut:		
laggs	lang	lanc	lang
man	man	man	Mann
nahts	naht	naht	Nacht
raubon	raupon	rouben	rauben.
	Inlaut:		
salbo	salpa	salbe	Salbe
niman	neman	nemen	nehmen
finthan	vindan	vinden	finden
airtha	erda	erde	Erde.
	Auslaut:		
dail	teil	teil	Theil
arms	aram	arm	arm
haurn	horn	horn	Horn
jêr	jâr	jâr	Jahr.

Die wenigen Vertauschungen, welche sie (fast ausschließlich im In- und Auslaute) erleiden, sind mehr mundartliche, als geschichtliche Abänderungsformen, oder liegen auch zum Theil außerhalb des Gebietes der deutschen Sprache.

Namentlich wechseln die beiden näher verwandten Mundlaute l und r (welches letztere auch, wie das l, als Zungenlaut, also demselben Organe angehörig, gelten kann, vergl. S. 152), und die beiden Nasenlaute m und n zuweilen mit einander. In jenem Wechsel ist das härtere r als ursprünglicher Laut zu l erweicht; in diesem das breitere und vollere m zu n abgestumpft. Z. B. r in l übergehend:

hochd. Kirche (altd. chirche); schweiz. Kilche od. Chilche;
lat. peregrinus: deutsch Pilger.
» prunus: deutsch Pflaume.

Die Verwandlung des m in n findet sich z. B. in Mispel (lat. mespilum), altd. nespil, mundartl. Nespel, Nispel (ital. nespola); außerdem nur im Auslaut, wo inlautend das m wieder eintritt (Grimm I. S. 386); z. B.

mittelhochd. lein st. leim (Leim), Gen. leimes;
» arn st. arm (Arm), Gen. armes;
» nan st. nam (nahm), Plur. namen;
oberd. der Thurn st. Thurm.

Im Neuhochdeutschen hat sich hier überall der organische Auslaut der Wurzel wiederhergestellt. — Durchgreifend aber ist die Abschwächung des auslautenden m in n in allen Biegungsendungen, mit Ausnahme des Dativs im Sing. (vgl. S. 96 ff.); z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
Dat. Pl. fiskam	viscum	vischen	Fiſchen
gibôm	kepôm	geben	Gaben
vaurdam	wortum	worten	Worten
tuggôm	zunkôm	zungen	Zungen
blindaim	plintêm	blinden	blinden
im	im	in	ihnen
thaim	dêm	den	den, denen.
1. p. Pl.			
Praes. lisam	lesames	lesen	leſen
hausjam	horames	hoeren	hören.
Praet. Ind. lêsum	lasumes	lasen	laſen
hausidedum	hortumes	hôrten	hörten
Conj. leseima	lasimes	laesen	läſen
Praes. 1. p. S. im	pim (pin)	bin	bin
Praet. 1. p. Pl. vêsum	warumes	waren	waren.

Auch l und n ſtehen als Zungenlaute in naher Berührung mit einander und werden durch fehlerhafte Ausſprache bisweilen mit einander verwechſelt. Gleichwohl zeigt die Sprache nur ſehr ſelten eine Vertauſchung derſelben; z. B. Knäuel, oberd. Kleuel, niederd. Klouwen; vom altd. chliuua (lat. globus, glomus); Knoblauch, althochd. chlobilouh (von chlobo, Kloben, etwas Geſpaltenes); wo alſo das l der urſprüngliche Laut iſt.

Über das Verhältniß des r zum ſ ſ. oben S. 325.

III. Die ſtarren Conſonanten ſind vor allen andern dem Lautwandel unterworfen und zwar vorzüglich durch Vertauſchung der verſchiedenen Articulationsſtufen eines und desſelben Organs (alſo Wechſel zwiſchen b, p, f; d, t, th; g, k, ch). Der geſchichtliche Lautwandel dieſer Conſonanten ſtellt einen regelmäßigen Stufengang von einer Articulationsſtufe zur andern dar nach einem von Jacob Grimm (Gramm. I. S. 581 ff.) entdeckten durchgreifenden Geſetze der Lautverſchiebung. Steigen wir, um dieſen Entwickelungsgang in ſeinem ganzen Umfange zu überſehen, von dem Gothiſchen aus noch eine Stufe höher zum Griechiſchen und Lateiniſchen hinauf, ſo erhalten wir, von da aus bis zum Althochdeutſchen herabgehend, folgendes Schema des geſchichtlichen Lautwandels der ſtarren Conſonanten:

	griech.-lat.	goth.	althochd.
Lippenlaute	p	f	(für b) v
	b	p	f
	f	b	p
Zungenlaute	t	th	d
	d	t	(für th) z
	th	d	t

	griech.-lat.	goth.	althochd.
Gaumenlaute	k	(für ch) h (g)	g (h)
	g	k	ch
	ch	g	k

Es ist also eine Abänderung eingetreten, vermöge deren jeder dieser neun Laute gleichmäßig von seiner Stelle rückte, und zwar so, daß der griechisch-lateinische harte Laut im Gothischen zum gehauchten, dieser im Althochdeutschen zum weichen; der griech.-lat. weiche Laut im Goth. zum harten, dieser im Althochd. zum gehauchten; der griech.-lat. gehauchte Laut im Goth. zum weichen, und dieser im Althochd. zum harten geworden ist.

Am deutlichsten und vollständigsten zeigt die Reihe der Zungenlaute dieses Verhältniß, mit der einzigen Abweichung, daß in der althochdeutschen Lautreihe der Zischlaut z die Stelle des Hauchlautes th einnimmt, also statt der Aspiration eine Affibilation eingetreten ist (vergl. S. 258).

Auch in der Reihe der Lippenlaute zeigt das Althochdeutsche eine Unregelmäßigkeit, indem die Stelle des dem gothischen Hauchlaut (f) entsprechenden weichen Lautes b durch die Aspirata v vertreten wird, deren Laut jedoch milder und dem b näher stehend gedacht werden muß, als der des eigentlichen Lippenhauches f (vergl. S. 243). Überhaupt aber ist durch schwankende Orthographie die Reihe der Lippenlaute im Althochdeutschen mehrfach verwirrt, indem statt des v auch f (z. B. filo st. vilo), statt des f auch ph, pf (z. B. phunt, pfunt neben funt) geschrieben ward, und statt des p in weniger streng hochdeutscher Aussprache, zumal im Inlaut, ein b eintritt (z. B. beran neben peran; graban, houbit ꝛc.)

Der Reihe der Kehllaute fehlt im Gothischen der Hauchlaut ch (vergl. S. 246 Anm.). Die Lücke wird im Anlaut durch h, im In- und Auslaut zuweilen auch durch h, häufig aber durch g ausgefüllt. Im Althochd. stände hier folgerecht und den übrigen Reihen entsprechend der weiche Laut g. Es mag aber ein Überrest der früheren Laut-Einrichtung sein, daß auch im Althochd. der gothische Anlaut h fortgilt und nur zuweilen daneben g erscheint. (Grimm I. S. 584).

Diese Lautveränderungen sind große Ereignisse in der Geschichte unserer Sprache, wobei besonders noch bemerkenswerth ist, wie jede folgende Abstufung einen kleineren Kreis erfüllt, d. i. einen geringeren Umfang von Sprachen in sich begreift, als die vorhergehende. Das älteste Lautverhältniß der ersten (griech.-lat.) Stufe gilt außerdem im Wesentlichen auch für das Sanskrit, so wie für die slavischen und lettischen Stämme. Beschränkter schon ist der Kreis der zweiten Stufe, welche

außer dem Gothiſchen auch das Altſächſiſche (Niederdeutſche), Angelſächſiſche und die ſkandinaviſchen Sprachen, alſo nur germaniſche Sprachen, in ſich begreift. Das Lautverhältniß der dritten Stufe aber erſtreckt ſich nicht über das Althochdeutſche hinaus. — Nur bis zu dieſem herab läſſt ſich dieſer regelmäßige organiſche Entwicklungsgang verfolgen. Das Mittel- und Neuhochdeutſche bildet keine neue Entwicklungsſtufe, ſondern bleibt in dieſen Lautverhältniſſen im Allgemeinen auf dem Standpunkte des Althochdeutſchen ſtehen, nur mit zunehmender Neigung zur Erweichung der harten Laute (p, t und k in b, d und g), alſo ins Gothiſche oder Niederdeutſche zurückſchwankend (ſo auch in dem Eintreten des k als Anlaut ſtatt des althochd. ch), und, zumal im Neuhochd., wo ſich die organiſchen Lautverhältniſſe immer mehr auflöſen und verwirren, mit manchen, zum Theil ſchon in der Rechtſchreibung gerügten, ungeſchichtlichen Neuerungen (wie z. B. der ungeregelte Gebrauch des f und v, ſ. S. 244; das th an der Stelle eines organiſchen t, S. 239).

Folgende nach dem obigen Schema geordneten Beiſpiele mögen zum Belege und zu größerer Veranſchaulichung dieſer wichtigen ſprachgeſchichtlichen Erſcheinung dienen. Wo ſich ſichere Beiſpiele fanden, iſt auch die erſte (lat.-griech.) Stufe ausgefüllt. Das beigefügte Mittel- und Neuhochdeutſche aber iſt nach dem Obigen nicht als ſelbſtändige Stufe zu betrachten, ſondern nur der vollſtändigeren Vergleichung wegen und zur Beſtätigung der obigen Bemerkungen angereiht. *)

A. Lippenlaute.

griech.-lat. ꝛc.	goth. ꝛc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
1) p	f	v (für b)	v; f (v)
		Anlaut.	
S. padas, πούς (ποδός), pes (pedis)	fôtus	vuoz	vuoz; Fuß.
piscis	fisks	visc	visch; Fiſch.
S. pitri, πατήρ, pater	fadrs	vatar	vater; Vater.
πολύ	filu	vilo	vile; viel.
πλέος	fulls	vol	vol; voll.
S. pasu; pecus	faihu	vihu	vihe; Vieh.
pellis	fill	vel	vel; Fell.
		In- und Auslaut.	

(Im Inlaut hat das Althochd., wie die Beiſpiele zeigen, meiſt das folgerechte b, welches denn auch bis ins Neuhochd. beſteht, an-

*) In der griech.-lat. Reihe bedeutet S. Sanskrit; in der gothiſchen: altn. altnordiſch (isländiſch); angſ. angelſächſiſch; altſ. altſächſiſch; nd. niederdeutſch. Formen, denen keine Bezeichnung beigefügt iſt, ſind in jener Reihe griechiſch oder lateiniſch; in dieſer gothiſch. In der althochdeutſchen Reihe bedeutet Otfr. Otfried.

drerſeits aber in sibun ſchon im Gothiſchen ſtatt des regelmäßigern f hervortritt, welches hingegen andere germaniſche Sprachen dieſer Stufe richtig zeigen).

griech.-lat. ꝛc.	gothiſch ꝛc.	althochdeutſch. mittel- u. neuhochd.	
upari, ὑπέρ, super	ufar	ubar	über; über.
τα, septem	angſ. seofon; sibun	sibun	siben; ſieben.
ber	angſ. eofor	ebar	eber; Eber.
pina	angſ. reaf	roub	roup; Raub.
μπε (aeol. ſt. πέντε)	fimf	vinf, vinvi	vunf, vünve; fünf.

2) (b) p f (ph, pf) pf f; pf, f.

Anlaut.

(Für den Anlaut findet ſich kein auch für die erſte (griech.-lat.) Stufe paſſender Beleg. Die wenigen im Gothiſchen mit p, im Althochd. mit f (ph, pf) anlautenden Wörter haben auch auf der erſten Stufe ein p ſtatt b, und verrathen dadurch, daß ſie im Deutſchen nicht den Geſetzen der organiſchen Lautverſchiebung folgen, ihre Fremdheit. Sie ſcheinen nämlich nicht urſprünglich deutſch, ſondern als aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen entlehnte Fremdwörter und daher ohne Lautwandel ins Gothiſche übergegangen zu ſein, und folgen dann erſt im Althochd. dem herrſchenden Abänderungsgeſetze, jedoch ſchwankend, indem das p ſich mitunter bis ins Mittelhochd. hinüber erſtreckt).

ondus)	pund	phunt, funt	pfunt; Pfund
. pata; finn. paita)	paida (Kleid)	pheit	pfeite;
(patha; πάτος)	altſ. pädh	pfad (Otfr. pad)	pfat; Pfad
orta)	—	phorta (Otfr. porta)	porte; Pforte
lanta)	—	phlanza, flanza	pflanze; Pflanze
επίζω pipire)	nd. Pipe	phîpha, pfîfa	pfîfe; Pfeife
apa)	nd. Pape	—	pfaffe; Pfaffe
avo)	angſ. pawa	phao	pfawe; Pfau
—	angſ. plôg, altn. plôgr	phluog	pfluoc; Pflug
έπερι, piper)	nd. Peper	—	pfeffer; Pfeffer
εντηκοστή)	nd. Pingſten	—	pfingesten, Pfingſten.

In- und Auslaut.

νναβις, cannabis	altn. hanpr, engl. hemp	hanaf	(hanef); Hanf
—	hrôpjan	hruofan	ruofen; rufen
aupo?)	kaupon	chioufan	koufen; kaufen
—	hilpan	helfan	helfen; helfen
—	vêpn	wâfan	wâfen; Waffen
—	thaurp	dorof	(dorp); Dorf
—	skip	scif	schif; Schiff.

3) ph, f b p b; b.

Anlaut.

bhu, φυ-, fu-(ſein)	angſ. beon	pim	bin; bin
γός, fagus	altn. beyki	puocha	buoche; Buche
rare	altn. bora	poron	boren; bohren
ango, fregi	brikan	prehhan	brechen; brechen
ui, fructus	brukon	pruhhon	bruchen; brauchen
bhratri, frater	brothar	pruodar	bruoder; Bruder
ire	blasan	plasan	blasen; blaſen
bhri; φέρω, fero	baira	piru	bir; (ge)bäre.

In- und Auslaut.

griech.-lat. ꝛc.	gothiſch ꝛc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
νεφέλη (nebula)	(nibls?)	nepal	nebel; Nebel
γράφειν	graban	krapan	graben; graben
κεφαλή	haubith	houpit	houbet; Haupt
—	liban	lepan	leben; leben
—	haban	hapan	haben; haben
—	silubr	silupar	silber; Silber
—	ibns	epan	eben; eben
—	halb	halp	halp; halb.

B. Zungenlaute.

4) t	th	d (auch th)	d; b

Anlaut.

lettiſch tauta (Volk)	thiuda	diot (thiot)	diet; (Dietrich, deutſch)
S. tvam; tu, aeol. τύ	thu	du	du; du
tenuis, tener	altn. thunnr	dunni	dünne; dünn.
S. tan; τείνειν, tendere	thanjan	denan	denen; dehnen
S. tri; τρεῖς, tres	threis	drî	drî; drei
τέρσειν, torrere (dörren)	thaursis	durri	dürre; dürr
ταλᾶν, τλᾶν, tolero	thulan	dolon	dolen; (dulden)
tectum	thak	dah	dach; Dach.
S. tad; τό	that	daz	daz; das.

In- und Auslaut.

ratio	rathjo	redja	rede; Rede
frater	brothar	pruodar	bruoder; Bruder
S. dantas; ὀδούς, ὀδόντος, dens, dent-is	tunthus	zand (apokopirt zan)	(zan; Zahn)
rota	altn. hradhr (ſchnell)	hrad	rat; Rad.
iterum	vithra	widar	wider; wider, wieder
S. antara; alter, ἕτερος	anthar	andar	ander; ander
	(Im Auslaut ſchleicht ſich t ein; z. B.)		
μετά	mith	mit	mit; mit
—	guth	kot	got; Gott.

5) d	t	z	z; ż, ß (ſſ, s)

Anlaut.

dingua (altlat. ſt. lingua)	tuggo	zunka	zunge; Zunge
S. dantas; ὀδούς, dens	tunthus	zand, zan	zan; Zahn
δια-, dis-	altſ. to-, (goth. unregelm. dis-)	zi-	ze-, zer-
δαμᾶν, domare	tamjan	zeman	zemen; zähmen
S. dis; δείκειν, indicare (digitus)	altſ. tékan	zeichan	zeichen; Zeichen.
ducere	tiuhan	ziohan	ziuhen; ziehen.
S. dvau; δύο, duo	tva	zuei	zwei; zwei.

griech.-lat. ꝛc.	gothiſch ꝛc.	althochd.	mittel-u. neuhochd.
S. dasan; δέκα, decem	taihun	zehan	zehen; zehn
δάκρυ (lacrima)	tagr	zahar	zaher (zar); Zähre.

Ins und Auslaut.

ἡδύ	suti	suozi	sueze; ſüß
ἕδος, sedes, sedere	sitan	sizzan	sitzen; ſitzen
ἔδειν, edere	itan, at	ezzan, az	ezzen; eſſen, aß
εἰδέναι, videre	vitan	wizzan	wizzen; wiſſen
odium	hatis	haz	haz; Haß
claudere	—	sliozan	sliuzen; ſchließen.
S. uda; ὕδωρ, unda	vato	wazar	wazzer; Waſſer
ἵδρως, sudor	sveiti	sueiz	sweiz; Schweiß
pedes	fôtjus	vuozi	vueze; Füße
—	ût	uz	uz; aus
S. tad	that	daz	daz; das.

6) th (lat. oft f)	d	t	t (d); t (th); d

Anlaut.

S. duhitri, θυγάτηρ	dauhtar	tohtar	tohter; Tochter
θύρα (fores)	daur	tor	tor; Thor
θήρ (fera; aeol. φήρ)	altn. dyr	tior	tier; Thier
θαῤῥεῖν	ga- dauran	turran	turren; dürfen
—	dails	teil	teil; Theil
—	dal	tal	tal; Thal
—	dauths	tôt	tot; todt
—	diups	tiof	tief; tief.

(ſchon im Lat. zuweilen d geworden).

Ins und Auslaut.

S. madhu; μέθυ	angſ. medo	metu	met; Meth
ἔθος	angſ. sido	situ	site; Sitte
(medium)	midja	mitti	mitte; Mitte
(vidua)	viduvo	wituva	witewe; Wittwe
—	gôds	kuot	guot; gut
—	biudan	piotan	biuten; bieten
—	bindan	pintan	binden; binden
—	môds	muot	muot; Muth
—	vaurd	wort	wort; Wort.

C. Gaumenlaute.

7) k (c)	h (g) (ſt. ch)	(ſt. g gew.) h	h, g, ch (ck)

Anlaut.

κάνναβις, cannabis	altn. hanpr	hanaf	Hanf
canere (ſingen, ſchreien)	hana	hano	hane; Hahn
caput, S. kapâta, κεφαλή	haubith	houpit	houbet; Haupt
καρδία, cor, cord-is	hairto	herza	herze; Herz
κοῖλος (coelum)	—	hol	hol; hohl
celare	hilan	helan	heln; hehlen
κάλαμος, calamus	—	halam	Halm.

griech.-lat. ꝛc.	gothiſch ꝛc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
κάρτος, καρτερός	hardus	hart	hart; hart
κέρας, cornu	haurn	horn	horn; Horn
collum	hals	hals	hala; Hals.

Jn- und Auslaut.

ὄκος, oculus	augo	ouga	ouge, Auge
acies	—	egga	ecke; Egge, Ecke
lux, luc-is	liuhath	lioht	lieht; Licht
acus, aceris	—	ahan, agan	Age, Achet
δάκρυ	tagr	zahar	zaher; Zähre
pecus	faihu	viho	vihe; Vieh
ἑκυρός, socer	svaihra	suehur	aweher, Schwäher, Schwager
μήκων	—	magan, mago	Mohn (oberd. Mage, Magſamen)
δέκα, decem	taihun	zehan	zehen; zehn
—	nauh	noh	noch; noch
—	thauh	doh	doch; doch.

8) g	k	ch (im In- und Auslaut hh, h geſchr.)	k, ch; k, ch (ck)

Anlaut.

granum	altn. korn	chorn	korn; Korn
γένος, genus	kuni	chunni	künne (Geſchlecht)
γένυς, gena	altn. kinn	chinni	kinne; Kinn
γόνυ, genu	altn. knê	chnio	knie; Knie
gelu, gelidus	kalds	chalt	kalt; kalt.
S. gala; gula	—	chela	kele; Kehle
gustare	kiusan	chiosan	kiusen kieſen (koſten)
S. go	altn. ku	chua	Kuh.

Jn- und Auslaut.

ἐγώ, ego	ik	ih	ich; ich
ἀγρός, ager	akrs	achar	acker; Acker
μέγας, μεγάλη	mikils	mihhil	michel (groß)
rex, reg-is, regnum	reiks	rihhi	riche; reich
jugum	juk	joh	joch; Joch
ἀμέλγειν, mulgere	altn. miolka	melchan	melchen; melken (Milch)
—	mik	mih	mich; mich
—	sik	sih	sich; ſich.

9) ch (lat. h)	g	k (häufig g)	g; g, (ck)

Anlaut.

χήν, S. hansa; anser (ſt. hanser)	gans	kans	gans; Gans
χέω, χυτός	giutan	kiozan	giuzen; gießen
χολή	altn. gall	kalla	galle; Galle
χθές, herl, hesternus	gistra	kestar	gester; geſtern

griech.-lat. ꝛc.	gothisch ꝛc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
χόρτος, hortus	garda	karto	garte; Garten
hostis	gasts	kast	gast; Gaſt
homo	guma	komo (Mann)	(Bräuti)gam

In- und Auslaut.

ἔχειν	aigan (haben)	eikan	eigen; eigen
λείχειν, S. lih, (lingo)	laigon	lekon	lecken; lecken
—	liugan	liokan	liegen; lügen
—	dags	tak	tac; Tag
—	mag	mak	mac; mag.

Anmerk. Das durch vorſtehende Wörter hinlänglich belegte Geſetz der Lautverſchiebung iſt für etymologiſche Wortforſchung von der größten Wichtigkeit. Es giebt in dem großen Sprachen-Labyrinth einen leitenden Faden an die Hand, mit deſſen Hülfe wir bloße nach zufälliger Ähnlichkeit geſchloſſene Scheinverwandtſchaft von wirklicher, geſchichtlich begründeter Verwandtſchaft zu unterſcheiden vermögen. „Es liegt", wie Jacob Grimm (Gramm. I. S. 588) bemerkt, „bei Wortforſchungen weniger an der Gleichheit oder Ähnlichkeit verwandter Conſonanten, als an der Wahrnehmung des hiſtoriſchen Stufenganges, welcher ſich nicht verrücken oder umdrehen läſſt." Hier, wie in aller wiſſenſchaftlichen Forſchung, kommt Alles auf die Beobachtung und Anwendung von Geſetzen an, welche dem zufälligen Meinen und Vermuthen eine Ende machen. Solche Geſetze ſtehen nun zwar in der lebendigen Sprache, die keine Regel ohne Ausnahme durchführt, nicht unverbrüchlich feſt, ſo daß man immer nach jenem Schema mit Zuverſicht von der Lautform eines Wortes in einer der verwandten Sprachen oder Mundarten auf die entſprechende desſelben Wortes in einer andern ſchließen und danach wohl gar Wörter bilden könnte. „Jene Regeln ſind nur Prüfſtein für vorhandene Wörter. Zu neuen Schöpfungen reicht insgemein keine Analogie aus, weil alles Lebendige unberechenbar iſt und die Geſetze der Theorie mit den Ausnahmen der Praxis verſchmelzt" (Grimm I. S. 589). Die Verfolgung der Ausnahmen aber, welche jene Lautgeſetze erleiden, würde uns hier zu weit führen. Wer dieſen Gegenſtand tiefer ergründen will, muß auf Grimm ſelbſt (beſonders von S. 589 an) verwieſen werden, ſo wie auf die neueren gründlichen Forſchungen von Bopp (Vergleichende Grammatik S. 78 ff.), Pott (Etymologiſche Forſchungen, beſonders von S. 69 an) und Graff (Althochdeutſcher Sprachſchatz, Vorrede S. VIII ff.), welche zwar manches Einzelne der Grimm'ſchen Reſultate, beſonders durch tieferes Eingehen in das Sanskrit und die Zendſprache, näher modificiren und beſchränken, im Allgemeinen aber Grimm's wichtige Entdeckung vollkommen beſtätigen.

Hier muß nur noch erinnert werden, daß man jene Zuſammenſtellung der germaniſchen Mundarten mit dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Sanskrit ꝛc. als älteren Sprachen nicht ſo verſtehen darf, als wäre die deutſche Sprache eine von dieſen abgeleitete Tochterſprache und jene ihre Verwandtſchaft beurkundenden Wörter aus dem Lateiniſchen oder Griechiſchen ꝛc. entlehnt, wie etwa das Italiäniſche und Franzöſiſche aus dem Lateiniſchen erwachſen iſt. Das Deutſche iſt vielmehr eine ebenbürtige Schweſter jener Sprachen (vergl. S. 13.) und mit ihnen gleich urſprünglich und aus einem

gemeinſchaftlichen Keime entſproſſen. Jene ſind nur in ihrem organiſchen Wachsthum früher zu feſten Schriftſprachen gereift und zeigen daher in ihren Lautverhältniſſen einen der Urſprache noch näher liegenden Zuſtand, als die ſpäter als Schriftſprachen auftretenden germaniſchen Mundarten. Wir haben alſo hier geſchichtliche Entwickelungsſtufen einer und derſelben Urſprache vor uns, die, in verſchiedene Völkerſprachen verzweigt, in jeder unabhängig von den übrigen, aber nach einem ſchon der Urſprache inwohnenden natürlichen Bildungstriebe und daher in geſetzmäßiger Stufenfolge ſich geſtaltet hat. — Wirkliche unmittelbare Entlehnungen einzelner Wörter aus einer älteren Schweſterſprache verrathen ſich deutlich dadurch, daß ſolche Wörter dem geſetzlichen Lautwandel nicht folgen, ſondern die ältere Lautform beibehalten; ſo beſonders die gothiſchen Wörter mit anlautendem p, welches dann erſt im Althochdeutſchen, und auch hier nur ſchwankend, in ph oder pf übergeht (z. B. pund, phunt vom latein. pondus, ſ. S. 330); ſo z. B. auch die althochd. scriban, fruht, welche aus den lateiniſchen scribere, fructus entlehnt, alſo urſprünglich undeutſch zu ſein ſcheinen, da ſie das Lautverſchiebungsgeſetz nicht befolgen. Ein hochdeutſches Wort hingegen mit p, das im Gothiſchen b, im Lateiniſchen f zeigt (wie pruodar, goth. brothar, lat. frater), iſt in dieſen drei Sprachen urverwandt; jede beſitzt es unerborgt unmittelbar aus dem Wurzelſchatz der gemeinſamen Urſprache. Und ſo beruht durchgängig die etymologiſche Identität auf der äußeren Verſchiedenheit (Grimm I. S. 588; vergl. Pott a. a. O. S. 73).

Der im Obigen dargelegte geſchichtliche Lautwandel der ſtarren Conſonanten beſteht in einem Wechſel der verſchiedenen Articulationsſtufen eines und desſelben Organes. Weit ſeltener und nicht als durchgreifendes Geſetz, ſondern nur in einzelnen Erſcheinungen, die größtentheils über die Grenzen des deutſchen Sprachgebietes hinausreichen, gehen Conſonanten verſchiedener Organe, aber gleicher Articulations-Stufe in einander über. Wo ſich dieſer Wechſel im Deutſchen zeigt, iſt er in der Regel nur mundartlich, oder bei einer wirklichen Ableitung eintretend, oder doch mit einer Abänderung der Bedeutung verbunden. Am ſeltenſten findet ſich im Deutſchen dieſer Wechſel zwiſchen den harten, am häufigſten zwiſchen den gehauchten Lauten verſchiedener Organe. Einzelne Beiſpiele ſind:

1) harte Laute p, t, k:
ſchwed. puss, oberd. Buſſen, Buſſel für Kuß.
(vergl. griech. πέντε, lat. quinque, fünf; κοῖος neben ποῖος, welcher; ταώς, lat. pavo, Pfau; ἵππος, lat. equus, Pferd; λύκος, lat. lupus, Wolf). Hieher gehören auch noch im 12ten und ſelbſt im 13ten Jahrh. vorkommende Reime, wie wîp: lît; genuoc: huot (ſ. Grimm I. S. 445), welche zwar nicht den Wechſel, aber doch die Lautverwandtſchaft dieſer gleichſtufigen Conſonanten zeigen.

2) weiche Laute b(w), d, g:
Hübel mundartl. ſt. Hügel;
batſchen (od. patſchen) u. datſchen (mundartl. für ſchlagen);
bellen und gellen;
weben (in „leben und weben") neben be-wegen;
Woge, engl. wave;

Magen, dän. mawe, engl. maw;
Farbe, schwed. faerg;
Hieher gehörten mittelhochdeutsche Reime, wie ougen: rouben; gabe: mage; swiger: nider; wage: genade; selbe: velde (Grimm I. S. 445. f.).

3) gehauchte Laute f, th, ch:

Am häufigsten wechseln f und ch: z. B.
after, niederd. achter; Klafter u. Lachter;
Neffe und Nichte (mundartl. Niftel);
taufen und tauchen;
rufen und Gerücht, niederd. Ruchte, alt Rucht st. Ruf; daher ruchtbar;
streifen und streichen; Kluft und Schlucht;
sanft (engl. soft) und sacht;
lichten, engl. lift (lat. levare);
Kraft, Luft, holländ. kracht, lucht;

Zuweilen scheint b in ch überzugehen, was jedoch nur durch Vermittelung eines dazwischen liegenden f möglich ist, z. B.
Sieb, sieben (engl. sift) u. sichten;
Graben (griech. γράφειν; vergl. Gruft) und Gracht (landsch. f. Graben, Kanal);

Seltner wechseln th und f, z. B. fliehen, goth. thliuhan.
(Vergl. das griech. θήρ, äol. φήρ, lat. fera; θύρα, lat. fores; θυμός, lat. fumus).

Von einem Wechsel zwischen th und ch ist mir kein Beispiel bekannt.

2) Lautwandel durch den Einfluß benachbarter Laute. (Assimilation; Umlaut).

Diejenigen Erscheinungen des Lautwandels, welche durch die Einwirkung benachbarter Laute bedingt sind, können im Allgemeinen unter den Begriff der Assimilation oder Lautverähnlichung gefasst werden. Sie bestehen nämlich darin, daß ein nachfolgender Laut auf einen vorangehenden einen solchen Einfluß ausübt, daß dieser jenem entweder ganz gleich oder doch ähnlich gemacht, d. i. durch eine erlittene Abänderung angenähert wird.

Die Assimilation ist in der Regel eine rückwirkende, d. h. ein nachfolgender Laut wirkt auf einen vorangehenden; nicht umgekehrt der vorangehende auf den folgenden. Dies liegt in der Natur der menschlichen Sprache. Indem man nämlich in der Raschheit des Sprechens von Laut zu Laut, von Silbe zu Silbe forteilt und schon während man den ersten Laut eines Wort spricht, sogleich das ganze Wort im Sinne hat, anticipirt man gleichsam in dem vorhergehenden Laute schon den folgenden, indem man den ersteren mit dem Lautstoffe des letzteren mischt oder färbt. Darin besteht der wesentliche Entstehungsgrund aller Assimilations-Erscheinungen, die in ihrer Wirkung allerdings auch den Wohllaut und die Leichtigkeit der Aussprache befördern.

Anmerk. Eine merkwürdige Ausnahme von dieser Regel, daß die Assimilation nur rückwirkend sei, zeigt sich im Althochdeutschen, jedoch nur bei Notker, welcher den harten Anfangs-Consonanten eines Wortes nach einem starren oder gehauchten Consonanten beibehält; nach Vocalen oder flüssigen Consonanten aber in den entsprechenden weichen Consonanten umwandelt; z. B. ih pin, ich bin; aber ih ne bin, ich bin nicht; ter dag, der Tag; aber tes tages, des Tages; mit kote, mit Gott; aber minan got, meinen Gott ꝛc. (s. Grimm I. S. 130, 158, 181). Diese Erscheinung erklärt sich nur aus dem Schwanken des Anlautes zwischen Härte und Weichheit, welches dem feinhörenden Notker gestattete, denselben dem vorangehenden Laute anzupassen, da dieser keine Abänderung zuließ. — Wenn im Althochd. lj, nj, rj häufig zu ll, nn, rr werden (s. Grimm I. S. 123), so ist dies nicht Folge von Assimilation, sondern das j ist ausgeworfen und in der Verdoppelung der Liquida verschlungen.

Die Herrschaft des Assimilations-Gesetzes hat in verschiedenen Sprachen verschiedenen Umfang. Dieser ist im Allgemeinen um so größer, je mehr das Lautwesen einer Sprache sich zu einem geregelten System in allen seinen Verhältnissen ausgebildet, je mehr also das euphonische Princip der Sprache neben dem logischen selbständige Bedeutung und Lebendigkeit erlangt hat und behauptet (vergl. S. 187 Anm.). Bei zunehmender Vergeistigung der Sprache hingegen und Zurückdrängung des sinnlichen Elementes wird die Herrschaft der Assimilation auf einzelne Erscheinungen beschränkt. Wenigstens wird dann der in der wirklichen, zumal flüchtigen, Aussprache häufig Statt findende assimilirte Laut in der Schrift gewöhnlich nicht ausgedrückt. Das Wort behauptet ein für allemal seine feste schriftmäßige Gestalt gegen den mannigfach wechselnden Einfluß benachbarter Laute, welcher nur in der Aussprache mehr oder weniger Gültigkeit behält. Wo aber die Assimilation auch in der Schrift noch Statt hat, da wechselt sie nicht den jedesmaligen Umständen nach, sondern sie ist, sei es in der Grundform, oder in Biegungsformen des Wortes, orthographisch feststehend und erhält zugleich häufig eine etymologische oder grammatische Bedeutung, welche ihr ursprünglich fremd ist. (S. unten den Umlaut).

Im Neudeutschen werden viele Assimilationen der Aussprache in der Schrift nicht bezeichnet. Wir schreiben z. B. anbeten, Inbegriff, unbescheiden ꝛc., obwohl hier in der flüchtigen Aussprache das n wie m lautet, so gut wie in Imbiß, immitten ꝛc., welche ihre assimilirende Schriftform behauptet haben. So überlassen wir auch die dem nachfolgenden Gaumenlaute sich assimilirende Aussprache des n vor g und k (vergl. S. 167) dem Sprechenden, indem wir eng, Engel, Angst ꝛc. nicht anders schreiben, als eingehen, angeben ꝛc., während die gothische Schrift nach dem Vorgange der griechischen diese Assimilation durch gg (aggvus, aggilus ꝛc. wie ἐγγύς, ἄγγελος) ausdrückte. Wir schreiben ferner jetzt bist du, hast du, kannst du, wofür

man ehemals der flüchtigen Aussprache gemäß bistu, hastu, kanstu zu schreiben pflegte, u. dgl. m.*)

Die Assimilation findet sowohl bei Consonanten, als bei Vocalen Statt. Wir betrachten zuerst die consonantische, sodann die vocalische Assimilation, da wir bei gewissen wichtigen und einflußreichen Erscheinungen der letzteren länger verweilen müssen.

I. Consonantische Assimilation tritt in der Regel nur bei unmittelbarer Berührung zweier Consonanten ein, indem der voranstehende Consonant sich dem unmittelbar nachfolgenden verähnlicht. Diese Verähnlichung geschieht, wie der consonantische Lautwandel überhaupt, in zwiefacher Richtung. Der vorangehende Consonant wird nämlich in einen dem folgenden entweder 1) dem Organe, oder 2) der Articulationsstufe nach gleichartigen verwandelt.

1. Die erstere Art der Assimilation nach dem Organe tritt in wenigen einzelnen Fällen ein; wie die bereits erwähnte Verwandlung des n in m vor einem Lippenlaute, z. B. Imbiß, immitten, immittelst st. Inbiß, inmitten ꝛc., ferner Hoffahrt st. Hochfahrt. Der Gaumenlaut des n vor einem g oder k (z. B. in eng ꝛc.) bleibt der Aussprache überlassen (s. oben). — Bemerkenswerth ist aber noch die Verwandlung der Vorsilbe ent (altd. ant, int, in) in emp vor einigen mit f anfangenden Wörtern, als: empfangen, empfinden, empfehlen st. entfangen, entfinden, entfehlen (althochd. ant- od. intfahan; antfang, d. i. Empfang; intfindan). Diese Verwandlung ist so zu erklären, daß zunächst durch das f das t in den jenem verwandteren Lippenlaut p, sodann das n in den dem p verwandten Lippenlaut m überging. Dies allmähliche Weitergreifen der Assimilation bestätigen die mittelhochdeutschen Schriftformen enpfahen, enpfinden (Grimm I. S. 398), welche dann erst im Neuhochdeutschen zu empfangen, empfinden werden.

Anmerk. Weil neben jenen wenigen mit emp beginnenden Verben viele andere gleichfalls mit f anlautende die Vorsilbe ent unverändert behalten (z. B. entfallen, entfliehen, entfernen, entfahren, entführen, entfalten, entfremden ꝛc.): so haben Manche jene Vorsilbe emp als eine von ent ursprünglich verschiedene ansehen wollen. Dem widerspricht jedoch die Geschichte der Sprache, welche uns jene beiden Vorsilben urspünglich als eine ununterschiedene (goth. and, alth. ant, int) zeigt (s. Grimm II. S. 713 u. 808 ff.). Erst im Mittelhochdeutschen wurde die Verwandlung

*) Vergleicht man vollends die auf einem viel feineren Lautgefühl beruhenden, genau geregelten Assimilations-Gesetze der griechischen Sprache (besonders hinsichtlich der Verbindung von harten, weichen und gehauchten Consonanten) und des Sanskrit, in welcher Sprache die Wirkung der Assimilation nicht auf die Grenzen eines Wortes beschränkt ist, sondern der Endlaut des Wortes durch den jedesmaligen Anfangslaut des folgenden vielfache Abänderungen erleidet: so wird man die ungleich engere Beschränkung des Assimilations-Gesetzes im Deutschen im richtigen Lichte erkennen.

des ent in enp vor allen mit f (oder eigentlich v) anlautenden Verben Regel, und man ſchrieb z. B. auch enpfliehen, enpfallen, enpfueren ꝛc., wo in den neuhochd. entfliehen, entfallen, entführen die Aſſimilation wieder aufgehoben iſt.

2. Die conſonantiſche Aſſimilation nach der Articulationsſtufe zeigt ſich im Deutſchen keineswegs zu einem regelmäßigen Syſtem durchgeführt, wie z. B. im Griechiſchen, wo nur die derſelben Stufe angehörenden ſtarren Conſonanten unmittelbar zuſammentreten dürfen. Wir verbinden ohne Anſtoß weiche oder gehauchte Conſonanten mit harten; nur nicht im Anlaute, wo überhaupt nie zwei ſtarre Conſonanten zuſammentreffen können (vergl. S. 190). Der allerdings durch Aſſimilation bewirkte Lautwandel des mittelhochd. houbet in Haupt iſt eine vereinzelte Erſcheinung, da man daneben glaubt, raubt ꝛc. ſchreibt. Nur ein hieher gehöriges Lautgeſetz beſteht ſchon vom Gothiſchen und Althochdeutſchen an regelmäßig in unſerer Sprache: daß nämlich vor dem t als Endlaut zur Bildung von Subſtantiven der weiche Lippen- oder Gaumenlaut in den entſprechenden gehauchten Laut (alſo b in f, g in ch) verwandelt wird; z. B. von geben: Gift (alth. kift); ſchreiben: Schrift; graben: Gruft; von mögen: Macht (goth. mahts, alth. maht); tragen: Tracht; ſchlagen: Schlacht ꝛc. Nach dieſer Analogie geht auch das h vor dem t in ch über; z. B. von fliehen: Flucht; von geſchehen: Geſchichte; von ziehen: Zucht u. dgl. m. — Dieſes Geſetz beſchränkt ſich jedoch durchaus auf Wortbildungen der bemerkten Art und deren Ableitungen (z. B. mächtig, giftig, ſchriftlich, züchtigen ꝛc.). In Biegungsformen derſelben Verba treten die Buchſtaben b, g, h in der Regel unverändert vor t; z. B. giebt, ſchreibt, ihr mögt (doch ſchreibt man möchte, gemocht wegen der geſchärften Ausſprache, vergl. S. 246), tragt, zieht, flieht (jedoch zeucht, fleucht der Ausſprache gemäß). — Auch iſt es nur das t, welches die leichter mit ihm zuſammenfließenden Hauchlaute liebt. Vor dem d bleibt das g unverändert, z. B. Magd, Jagd.

Anmerk. Bisweilen wird auch in Folge des Strebens nach Aſſimilation zwiſchen zwei verſchiedenartige Conſonanten ein vermittelnder Conſonant als euphoniſcher Laut eingeſchaltet; z. B. Kunſt von können; Kunft (Ankunft), altd. chumſt von kommen. Andrerſeits wird zuweilen behufs der Aſſimilation ein Laut unterdrückt, z. B. mittelhochd. zwillinc (Zwilling) aus zwineling; lussam aus lustsam (Grimm I. S. 443). Dieſe Erſcheinungen gehören jedoch nicht hieher, wo nur vom Lautwandel die Rede iſt, ſondern zu der Abänderung durch Wegwerfung und Hinzufügung von Lauten. S. unten.

II. Vocaliſche Aſſimilation findet Statt, wenn der Vocal einer nachfolgenden Silbe durch die Wirkung ſeines Lautes den Vocal der vorhergehenden verwandelt. Wenn alſo bei der conſonantiſchen Aſſimilation unmittelbare Berührung der Conſonanten Bedingung war, ſo wirkt hingegen der Vocal von einer Silbe in die andere über die trennenden Conſonanten hinweg.

Anmerk. Nur der Übergang der gothiſchen und zum Theil auch althochdeutſchen Diphthongen au, ai in mittelhochd. ou, ei (ſ. oben S. 317, 318) giebt ausnahmsweiſe ein Beiſpiel einer Aſſimilation bei unmittelbarer Berührung zweier Vocale in einer Silbe. Das a iſt hier durch die Wirkung des nachfolgenden u in das zwiſchen a und u liegende, alſo dem u verwandtere o; durch die Wirkung des i aber eben ſo in das zwiſchen a und i liegende e verwandelt worden (vergl. Grimm I. S. 110). Die mittelhochdeutſche, dem wirklichen Laute ſich treuer anſchließende Schrift drückt dieſe Aſſimilation aus. Wir ſchreiben au, ſprechen aber das a in dieſem Diphthong gleichfalls dem o näher, wie man ſich leicht überzeugen kann, wenn man den reineren Laut des italiäniſchen au in Laura u. dgl. vergleicht.

Durch vocaliſche Aſſimilation wird entweder 1) der Vocal der vorangehenden Silbe dem der folgenden völlig gleich gemacht: Aſſimilation im engeren Sinne oder Gleichlaut; oder 2) der vorangehende Vocal erleidet eine Trübung ſeines Lautes, durch welche er dem folgenden nur angenähert wird: Umlaut.

Die erſte Art der vocaliſchen Aſſimilation findet ſich nur in einzelnen Erſcheinungen der älteren Sprache. So geht im Althochdeutſchen (namentlich bei Otfried) der Vocal der Bildungsendung eines Wortes gern in den der darauf folgenden Biegungsendung über; z. B. scônara, grozara ſt. sconora, grozora (größere, ſchönere); besemes ſt. besames (Beſens); finsteremo ſt. finstaremo (finſterem); bitteres ſt. bittares; bittirî ſt. bittari (Bitterkeit); hungirita ſt. hungarita (hungerte); ebono ſt. ebano (eben); tonorota ſt. tonarota (donnerte); bitturu ſt. bittaru ꝛc. (ſ. Grimm I. S. 117 f.)*)

Die zweite Art der vocaliſchen Aſſimilation oder der Umlaut iſt hingegen in unſerer Sprache eine Erſcheinung von dem ausgedehnteſten Einfluſſe und der größten Wichtigkeit und erfordert daher eine ausführlichere Betrachtung.

Wir nennen in unſerer heutigen Sprache Umlaute die trüben Laute ä, ö, ü, äu im Verhältniß zu ihren Grundlauten a, o, u, au (vergl. S. 147 f.). Über die Entſtehungsart jener Umlaute aus dieſen Grundlauten giebt uns jedoch der Zuſtand des Neuhochdeutſchen keine genügende Auskunft; wir müſſen, um dieſelbe zu erkennen, in frühere Perioden unſerer Sprache zurückgehen. Das Ergebniß dieſer geſchichtlichen Unterſuchung, welches zuerſt Jacob Grimm gefunden und im Zuſammenhange dargelegt hat, iſt nun folgendes:

Der Umlaut beſteht urſprünglich in der Trübung des reinen Lautes der Wurzelſilbe durch den Einfluß eines i in der unmittelbar darauf folgenden nicht-wurzelhaften Silbe. Späterhin erhält das an die Stelle des i tretende e dieſelbe umlaut-wirkende Kraft.

Dieſe Entſtehungsweiſe des Umlautes durch eine Miſchung des

*) Im Lateiniſchen findet ſich eine ähnliche Aſſimilation in Zuſammenſetzungen wie ni-hil, ni-si, ni-mirum; ſt. ne-hil(um), ne-si, ne-mirum (sit); sob-oles ſt. sub-oles. S. Pott: Etymolog. Forſchungen S. 64.

i-Lautes mit den reinen a, o, u bestätigt sich auch durch die Mundstellung beim Aussprechen der trüben Laute ä, ö, ü, welche die Verengung des Gaumenkanals, wie beim Aussprechen des i, mit der Aussprache der Grundlaute a, o, u verbindet (vergl. S. 148).

Jeder Umlaut setzt also wirkliche, oder doch früher vorhanden gewesene Zweisilbigkeit voraus. Das i der zweiten Silbe wirkt durch assimilirende Einmischung seines Lautes den Umlaut in die Wurzel hinein. In gewissen Fällen jedoch kann das i (oder e), welches den Umlaut erzeugte, abgeworfen werden, und seine Wirkung, der Umlaut, dennoch stehen bleiben als *versteckter Umlaut* (z. B. *fährt*, althochd. ferit v. faran; *dünn*, mittelhochd. dünne, alth. dunni; *grün*, mittelh. gruene, alth. gruoni; *schön*, mittelh. schoene, alth. scôni ꝛc.) In andern Fällen hört mit dem Ausfallen des i auch der Umlaut auf und der anfängliche reine Vocal tritt wieder ein, welcher Rückumlaut genannt werden kann, z. B. *nannte*, mittelh. nante st. nennete, alth. nennita; *kannte*, mittelh. kante st. kennete, chennita ꝛc. (Grimm I. S. 9).

Der Umlaut ist ein der deutschen Sprache nicht gleich ursprünglich eigner Lautwandel, sondern tritt im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwickelung erst allmählich und zwar in steigender Richtung hervor. Er ist ferner seinem Wesen und seiner ursprünglichen Bedeutung nach *rein-organischer* oder *phonetischer Natur*, d. i. wie alle bisher betrachteten Erscheinungen des Lautwandels, ein nur den Lautkörper der Sprache angehender Vorgang *ohne alle logisch-grammatische Bedeutung*, welche er erst in späterer Zeit für einzelne Fälle allmählich gewinnt.*)

Diese wichtigen Sätze müssen zunächst durch einen Überblick der *geschichtlichen Entwickelung des Umlautes* und sodann durch eine übersichtliche Betrachtung seiner *Anwendung im Neuhochdeutschen* näher begründet werden.

*) Verwandte Erscheinungen des Lautwandels im *Griechischen* und *Lateinischen* (s. besonders *Pott*: Etymologische Forschungen S. 11 ff.) gehören weniger unter den Begriff des *Umlautes*, als des *Ablautes*, welcher, mindestens im Deutschen, von dem Umlaute bestimmt zu unterscheiden ist, wie unten genauer entwickelt werden wird. Auch lateinische Wortbildungen, wie barba: imberbis, annus: perennis, aptus: ineptiae, in welchen der Umlaut des a in e durch assimilirende Wirkung des i der Endung erzeugt scheinen könnte, verlieren diesen Schein, wenn man Bildungen vergleicht, wie carpo: discerpo; fallo: refello; cano: tibicen; ars: iners; aptus: ineptus ꝛc., wo kein i der Endung vorhanden, mithin das e als bloße Abschwächung des a-Lautes anzusehen ist. Vergl. Konr. Leop. *Schneider's* Latein. Gramm. I. S. 9. — Eher sind französische Wortbildungen wie commentaire aus commentarius, arbitraire aus arbitrarius, repertoire aus repertorium, gloire aus gloria, maison aus mansio, raison aus ratio, palais aus palatium dem deutschen Umlaut analog, indem sich hier offenbar das i der Endung in die vorangehende Silbe eingedrängt und mit dem ursprünglichen Laute gemischt hat.

Die gothische Sprache kennt den Umlaut gar nicht. Die Wurzellaute a, u, o werden durch ein in der Endung folgendes i nicht im mindesten getrübt. Es heißt balgs: balgeis, balgim ꝛc. ansts, ansteis, anstim ꝛc. (ſ. S. 97. Vergl. Grimm I. S. 51).

Im Althochdeutſchen aber (ſ. Grimm I. S. 76 ff.) finden wir, ſoweit die älteſten Quellen hinaufreichen, den reinen Laut des kurzen a, ſobald ein i in der Endung nachfolgt, nicht mehr ausſchließlich, ſondern daneben den Umlaut e. Dieſer Umlaut, welcher anfangs nur ſchwankend, jedoch, wie es ſcheint, nicht geſetzlos, ſondern nach Stufen ſchwankend, eintritt, hat ſich vermuthlich ſeit dem 6ten und 7ten Jahrhundert entwickelt und in den folgenden fortſchreitend ausgebildet; z. B. lempir (Lämmer) v. lamp; nemin (Namens) v. namo; hebit (hat) v. haban; fremidi (fremd) von fram, fern; zelita (zählte) v. zala, Zahl; pelki (Bälge) von palk ꝛc. — Das o als Umlaut des a iſt überall offen und einfach, wie in dem heutigen Menge, Ende, fremd, auszuſprechen, verſchieden von dem aus älterem i (ai) hervorgegangenen und in manchen Biegungsformen und Ableitungen wieder in i übergehenden geſchloſſenen ë in werfan, geban ꝛc. Vergl. oben S. 314 ff.

Anmerk. Daß der Übergang dieſes e in i nicht als Umlaut betrachtet werden darf, iſt bereits oben (S. 316) bemerkt worden und erhellt beſonders auch daraus, daß es nicht, wie der wirkliche Umlaut, durch den Einfluß eines nachfolgenden i erzeugt wird, ſondern auch in einſilbigen Formen und ſolchen zweiſilbigen eintritt, die in der Endung kein i haben. So heißt es z. B. von geban, werfan nicht bloß gibit, wirfit, ſondern auch gibu, wirfu (ich gebe, werfe), gip, wirf; hingegen bei wirklichem Umlaut z. B. von faran: ferit (fährt), aber faru (ich fahre), far ꝛc. (ſ. Grimm I. S. 82).

Außer dem Umlaut des a in e beginnt im Althochdeutſchen, jedoch erſt ſeit Notker, alſo mit dem 10ten Jahrhundert, und nur ſchwankend und unſicher, noch der Umlaut des langen û in iu aufzutreten; z. B. chrût, Kraut, pl. chriuter (neben chrûter), Kräuter; brût, Braut, Gen. briute (daher Bräutigam). Alle anderen Umlaute finden im Althochdeutſchen noch nicht Statt (ſ. Grimm I. S. 109, 113).

Erſt im Mittelhochdeutſchen ſeit dem 12ten Jahrhundert zeigt ſich der Umlaut vollſtändig entfaltet. Der i-Laut der Endung, welcher den Umlaut bewirkt, iſt zwar hier bereits faſt durchgängig in ein unbetontes e abgeſchwächt; nichtsdeſtoweniger vermag im Allgemeinen nur das urſprünglich i geweſene e der Endung den Umlaut zu erzeugen, nicht aber ein e, welches durch Abſchwächung von a, o oder u entſtanden iſt. Hieraus läſſt ſich ſchließen, daß die Ein- und Durchführung der Umlaute in einer etwas früheren Zeit geſchehen ſein muß, wo noch der i-Laut der Endung lebendige Bedeutung hatte, alſo etwa im 11ten Jahrhundert (Grimm I. S. 361). Nachdem aber das Gefühl dieſes urſprünglichen i ſich allmählich verloren hatte und der verſchiedene Urſprung des

tonloſen e der Endungen völlig verdunkelt war, beobachtete nun die Sprache die einmal eingeführten Umlaute mehr als etwas Überliefertes ohne deutliches Bewuſſtſein des Grundes und der Bedeutung derſelben. Wo daher der Umlaut ſeitdem noch weitere Ausdehnung erlangte, geſchah es nach äußeren, zuweilen irre leitenden Analogieen. Die Sprache hatte den wahren Grund des Umlautes verlernt und fing daher an, ihn ſchwankend zu handhaben und fehlerhaft auszubreiten, welche Verwirrung dann im Neuhochdeutſchen in vielen unorganiſchen Umlautformen noch ausgedehnter hervortritt.

Das Mittelhochdeutſche zählt nun 8 verſchiedene Umlaute, alſo neben den zwei ſchon im Althochdeutſchen entwickelten, die ſich jetzt völlig feſtſetzen, 6 neue, nämlich:

1) a in e, wie im Althochd. z. B. ende (althochd. anti od. enti), hende (v. hant), krenken (v. kranc), krefte (v. kraft) ꝛc.
2) â in ae, z. B. traege (alth. trâki), zaehe (alth. zâhi), schaere (alth. scâri), jaeric, jährig (v. jâr); naete (Gen. v. nât, Nath) ꝛc.
3) u in ü, z. B. künne (alth. chunni, Geſchlecht), dünne (alth. dunni); urkünde (alth. urchundi).
4) û in iu, wie ſeit Notker ſchon im Althochd., z. B. hiufen, häufen (v. hûfo, hûfe), fiuhte, Feuchte (alth. fuhti); siule (pl. von sûl, Säule); ziunen, zäunen (v. zûn, Zaun); miuse, Mäuſe (v. mûs, Maus); briute, Bräute (v. brût, Braut) ꝛc.
5) uo in ue, z. B. ueben, üben (alth. uopan); hueve, Hufe (v. huof, Huf); fuegen, fügen (alth. vuokan); gruene, grün (alth. gruoni); hueten, hüten (v. huot, Hut); gruezen, grüßen (v. gruoz, Gruß) ꝛc.
6) o in ö, z. B. möhte, möchte (alth. mohti); dörfte, dürfte; götinne, Göttinn (v. got, Gott); töhterlin, Töchterlein (v. tohter). Häufiger noch lautet in Ableitungen das o in ü um durch Vermittlung des wieder hervorbrechenden urſprünglichen u (vergl. S. 315 f.), z. B. horn, hürnen (hörnen); zorn, zürnen; borgen, bürge; holz, hülzin (hölzern); dorren, dürre; vol, füllen ꝛc.
7) ô in oe, z. B. snoede, ſchnöde; schoene, ſchön (alth. scôni); kroenen (v. krône), boese, (alth. pôsi); toeten (v. tôt), roete (v. rôt), groeze (v. grôz) ꝛc.
8) ou (goth. u. neuh. au) in öu, wofür auch öi oder eu (ein au vorausſetzend) geſchrieben wird; z. B. göu, Gau (ſt. göuwe, goth. gavi); höu, Heu (ſt. höuwe, goth. havi); toup, betöuben; loup (Laub), pl. löuber; fröuwen, freuen (alth. vrouwan); ströuwen, ſtreuen ꝛc.

Anmerk. Beiſpiele einer fehlerhaften Ausdehnung des Umlautes in Folge des allmählich verlorenen Bewuſſtſeins ſeines urſprünglichen Grundes ſind außer mehren ſchon unter den obigen Beiſpielen vorkommenden: die Pluralformen töhter, göte (Götter), röcke, böcke, stöcke, flöcke, wo die zu Grunde liegende Plural-Endung a und nicht i iſt (ſ. Grimm I. S. 338); ferner Ableitungen wie wez-

zerlîn (Wäſſerlein) ſt. wazzerlin, alth. wazarlin; vögellîn ſt. des richtigeren vogellîn; jaemerlich ſt. jâmerlich, alth. jamarlih; jaereclich, jährlich (alth. jarogilih), menneclich, männiglich (alth. mannogilih). Dergleichen unorganiſche Umlaute werden im Laufe des 13ten Jahrh. immer herrſchender. Früher iſt es Regel, daß das i der Endung, wenn es Umlaut hervorbringen ſoll, unmittelbar an die Wurzel rühren oder mit andern Worten die Silbe nach der Wurzel beginnen muß. Treten andere Buchſtaben oder gar eine ganze Silbe dazwiſchen, ſo kann das i auf den Wurzelvocal keine aſſimilirende Kraft üben (Grimm I. S. 363). Daher heißt es richtig vancnisse (Gefängniß), manlih (männlich), guotliche (gütlich), lûterlich, vaterlich (väterlich), magetlich; burgaere (Bürger), suochaere (Sucher) ꝛc. — Mittelbar aber entſpringt auch aus einem i der dritten Silbe Umlaut der Wurzel, wenn das i zuvor den die Wurzel berührenden Vocal der zweiten Silbe ſich völlig aſſimilirt und zum i umgewandelt hat (nach S. 340). So entſteht aus adali das althochd. edili, mittelh. edele; ſo aus dem alten managi: menigi, menige, menge. — Manche unbegründet ſcheinende Umlaute erklären ſich aus einer vorangegangenen Verwandlung des alten a-Lautes der Endung in i; z. B. über folgt nicht aus dem althochd. upar, goth. ufar, ſondern aus einem dazwiſchen liegenden ubir; eben ſo das mittelhochd. dürch aus durih, neben durch aus durah. — Im Allgemeinen aber ſind die mittelhochd. Umlaute ſchon mehr auf äußere, todtere Analogie gegründet, als auf das lebendige Gefühl der Aſſimilation. Daher findet ſich auch der Umlaut zufolge äußerer Analogie in Wörtern, welche ſchon im Althochdeutſchen das ihn bewirkende i längſt ausgeſtoßen hatten; z. B. bewaeren, hoeren, ruemen, triuten, küssen, welche ſchon im ſpäteren Althochd. piwâren, hôren, ruomen, trûten, kussen lauten ſtatt des älteren: piwârjan, hôrjan, ruomjan, trûtjan, kussjan; und die Rückumlaute horte, ruomte, trûte, kuste, welche im Neuhochd. hörte, rühmte, küſſte wieder aufgegeben ſind, ließ man nach der Analogie von kante, (ſ. kennete, chennita) eintreten (Grimm I. S. 363).

Indem nun der urſprüngliche Grund des Umlautes allmählich vergeſſen und deſſen organiſche Anwendung unſicher wurde, begann derſelbe dagegen eine begriffliche, grammatiſche Bedeutung zu erhalten, indem er eine Menge Ableitungs- und Biegungsformen zu ſondern diente, welche im Althochdeutſchen ohnehin durch die verſchiedenen Vocale der Endungen hinlänglich unterſchieden waren. Im Althochd. z. B. hieß es Ind. bundun, zugun (banden, zogen), Conj. bundin, zugin; im Mittelhochd. würde bunden, zugen im Indicativ, wie im Conjunctiv ſtehen, wenn nicht letzterer den Umlaut bünden, zügen (bänden, zögen) bekommen hätte; das althochd. tumbo (dumme) und tumbi (Dummheit) würden im mittelhochd. tumbe verfließen ohne den Umlaut, welcher das weibliche Subſtantiv in tümbe verwandelte (ſ. Grimm I. S. 339). So wurde mithin in ſolchen Fällen der Umlaut grammatiſch bedeutſam und durch das Bedürfniß einer begrifflichen Unterſcheidung fixirt, welche ſeinem Urſprunge ganz fremd iſt.

Im Neuhochdeutſchen iſt der organiſche Grund des

Umlautes völlig verdunkelt. Er tritt daher in vielen Wortformen ein, in welchen er geschichtlich durchaus unbegründet ist, sei es in Folge einer irre leitenden Analogie, oder einer herrschend gewordenen fehlerhaften Aussprache (vergl. die Rechtschreibung S. 223 f.; 230, 232, 234). Er wird unter gleichen Bedingungen nach zufälligem, schwankendem Sprachgebrauche bald angewendet, bald nicht; z. B. Bart, bärtig; aber Haar, haarig; und doch hären; Muth, muthig; und doch demüthig, großmüthig; groß, größer; und doch voll, voller; der Tag, die Tage; und doch der Schlag, die Schläge; der Laden, die Laden und Läden u. dgl. m. Er wird ferner auf ungleiche Weise bezeichnet, z. B. bald durch å, åu, wo man den Umlaut noch als solchen in seinem Verhältnisse zu dem Grundlaute a, au erkannte; bald durch e, eu, wo das Bewusstsein des ursprünglichen a fehlt (z. B. Ende, enge, Engel, wenden, schwer, leer, Heu, Freude ꝛc.; vergl. S. 202. 3). — Andererseits gewinnt er immer mehr grammatische Bedeutsamkeit und dient besonders zur Unterscheidung von Formen der Declination (jedoch nur des Numerus) und der Conjugation, wie die Aufstellung der Flexionen in der zweiten Abtheilung dieses Buches im Einzelnen zeigen wird.

Die acht mittelhochdeutschen Umlaute sind im Neuhochdeutschen auf vier zurückgebracht; denn e und eu können wir nicht als eigenthümliche Umlaute neben ä und äu ansehen, da sie mit diesen nur nach orthographischem Herkommen wechseln, ohne ursprünglich verschieden zu sein. Wo anders die neuhochdeutsche Umlautung der mittelhochdeutschen entspricht, wird mit Aufhebung des Unterschiedes der kurzen und langen Vocale: e und ae zu ä (e); ö und oe zu ö; ü und ue zu ü; ferner iu und öu zu äu (eu), indem die mittelhochdeutschen Grundlaute û und ou beide in neuhochd. au übergegangen sind (vergl. S. 317, 318), welches dann gleichmäßig in äu umlautet; z. B. krût, Kraut; kriuter, Kräuter; boum, Baum; böume, Bäume.

Den ganzen Entwicklungsgang zeigt folgende

Übersicht der Umlaute.

Grundlaute.	Umlaute.		
	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
a	e	e	ä (e)
â		ae	
o		ö (ü)	ö
ô		oe	
u		ü	ü
uo		ue	
û	(iu)	iu	äu (eu).
(au) ou		(eu) öu	

Wenn die obige geschichtliche Entwicklung deutlich zeigt, daß der Umlaut ursprünglich und wesentlich keine grammatische

Bedeutung hat, sondern diese erst späterhin in einzelnen Fällen zufällig erhält: so wird die nachfolgende Übersicht seines gegenwärtigen Vorkommens zeigen, daß der Umlaut auch in seiner heutigen Anwendung nur theilweise und nach schwankendem, oft in sich selbst widersprechendem Gebrauche als grammatisch bedeutsam erscheint.

Der Umlaut tritt in der heutigen Sprache besonders in folgenden Fällen auf:

1) in der ungebeugten Grundform der Stammwörter selbst, also im Nominativ der Substantiva, im Positiv der Adjectiva, im Infinitiv der Verba:
   a) organisch, als Folge eines ursprünglich in der Endung vorhanden gewesenen i, sollte dasselbe auch längst zu e abgeschwächt oder ganz abgefallen sein; z. B. Thräne (alth. trahin), spät (alth. spati), Öl (alth. oli), schön (scôni), hören (alth. horjan, goth. hausjan), düster (alth. diustri), grün (gruoni); läugnen (laugnjan);
   b) unorganisch, in Folge fehlerhafter Analogie oder Aussprache; z. B. Bär (alth. pero, mittelh. ber); schwären (alth. sueran), währen (alth. weron); können (alth. chunnan), löschen (lescan), Löwe (lewo), zwölf (zuelif), lügen (alth. liokan, mittelh. liegen), Thür (alth. tura; mittelh. schon tür), Säule (alth. sûl);
2) in Ableitungen; insbesondere:
   a) durchgängig in den Minderformen (Deminutiven) aller Art, den abgeleiteten Sammelnamen, den abstracten Nennwörtern, die durch e (alth. i) gebildet sind, und den weiblichen Gattungsnamen auf inn; z. B. Knabe, Knäblein; Magd, Mädchen; Rose, Röschen; Vater, Väterchen; Vogel, Vögelchen; Bund, Bündel; spotten, spötteln; lachen, lächeln; roth, röthlich; blau, bläulich; Wolke, Gewölk; Busch, Gebüsch; kalt, Kälte; hoch, Höhe; gut, Güte; Wolf, Wölfinn; Hund, Hündinn; Bauer, Bäuerinn ꝛc.
   b) gewöhnlich, aber nicht durchgängig, in den von Verben abgeleiteten Personennamen auf er (alt aere, wo also der Umlaut ganz unorganisch ist) und den abgeleiteten Adjectiven auf ig, isch, icht, lich; z. B. Läufer, Tänzer, Täufer, Träger, Spötter von laufen, tanzen, taufen, tragen, spotten (aber: Maler, Macher, Lacher, Drucker, Buhler, Hauer ꝛc.); mächtig, thätig, günstig von Macht, That, Gunst (aber: blumig, waldig, sonnig ꝛc.); städtisch, bäuerisch, spöttisch, französisch von Stadt, Bauer, Spott, Franzose (aber buhlerisch, spanisch, frankfurtisch ꝛc.); thöricht v. Thor (aber dornicht, holzicht ꝛc.); jährlich, gröblich, wörtlich, künstlich, väterlich von Jahr, grob, Wort, Kunst, Vater (aber sprachlich, mundartlich ꝛc.);
3) in Biegungsformen:
   a) der Declination, jedoch nur bei Bildung der Mehrheitsform der starken Declination, und zwar durch-

gängig bei den Wörtern, welche in der Mehrheit die Endung er annehmen; z. B. Glas, Gläser; Schloß, Schlösser; Haupt, Häupter; Huhn, Hühner; gewöhnlich aber nicht durchgängig bei denen, deren Mehrheit die Endung e, oder gar keine Endung annimmt, z. B. Hand, Hände; Kuh, Kühe; Hahn, Hähne; Traum, Träume; Rohr, Röhre; Mantel, Mäntel; Vogel, Vögel; Vater, Väter; Mutter, Mütter; Garten, Gärten; (aber die Aale, Thore, Hunde, Tage; die Wasser, Balken, Schatten, Gedanken, Wagen, wie das Wasser, der Balken ꝛc., woraus man deutlich sieht, daß auch hier der Umlaut nicht wesentliches grammatisches Kennzeichen des Plurals ist;

b) der Comparation, bei Bildung der meisten Comparative und Superlative, z. B. alt, älter, ältest; groß, größer, größest; jung, jünger, jüngst; (aber matt, matter, mattest; froh, froher, frohst; stumm, stummer, stummst u. a. m.);

c) der Conjugation, jedoch nur der starken oder ablautenden Verba, und zwar bei Bildung der zweiten und dritten Person des Präsens im Singular, z. B. ich falle, du fällst, er fällt; fange, fängst, fängt; schlage, schlägst, schlägt ꝛc.; und bei Bildung des Conjunctivs, z. B. ich aß, Conj. ich äße; sprach, spräche; flog, flöge; kroch, kröche; trug, trüge; grub, grübe ꝛc.

Das Genauere über die Anwendung des Umlautes in einzelnen Fällen der Ableitung und Biegung kann erst in der zweiten Abtheilung dieses Buchs gelehrt werden.

3) Lautwandel durch den Einfluß des Tons.

Der Ton oder Accent, worunter hier genauer der Silbenton (s. S. 177 ff.) verstanden wird, ist, wie bereits oben (S. 173 und 176 ff.) entwickelt wurde, ein sowohl von dem organischen Stoffe oder der Qualität des Lautes, als von dessen Zeitdauer oder Quantität wesentlich verschiedenes Element. So wie er selbst unabhängig von dem Laute ist, so übte er ursprünglich auch seinerseits keinen Einfluß auf diesen aus, sondern ließ denselben sowohl seiner Qualität, wie seiner Zeitdauer nach ungekränkt. Die betonte Stammsilbe z. B. konnte einen kurzen Vocal, die tonlose Endung hingegen einen volllautigen langen Vocal haben (vergl. S. 174 Anm.). Im Fortgange des Sprachlebens aber erlangte das geistigere Element des Tones durch das zunehmende Streben nach Hervorhebung des Begriffes allmählich ein Übergewicht über den körperlichen Lautstoff und griff störend und zerrüttend in die organischen Lautverhältnisse ein. So erlitten denn unter dem überwiegenden Einflusse des Tons sowohl die Laute der betonten, als besonders die der tonlosen Silben mehrfache Veränderungen.

1. In den betonten Wurzelsilben bewirkt der Ton eine Veränderung der Quantität des Vocals, indem er durch seine Kraft den kurzen (geschärften) Vocal, wenn demselben nur

ein einzelner Consonant folgt, zum langen (gedehnten) umwandelt. (S. Grimm I. S. 577). So wird z. B. aus den

althochd. tagâ, vatar, hano: neuhochd. Tāge, Vāter, Hahn;
: geban, lesan, stelan, neman: neuhochd. gēben, lēsen, stehlen, nehmen;
: ligan, gibit, lisit: neuhochd. liegen, giebt, lieset;
: vogal, son, ubil: : Vōgel, Sohn, ūbel.

Selten und nur ausnahmsweise übt der Accent diesen dehnenden Einfluß auch auf solche Wurzelvocale, denen zwei (verschiedene) Consonanten folgen, z. B. althochd. giburt, werdan, erda, chrebez: neuhochd. Gebūrt, wērden, Erde (neben Irdisch), Krēbs. In der Regel wird durch zwei nachfolgende Consonanten der geschärfte Wurzellaut geschützt, z. B. in: Macht, lang, Wind, jung, Hund, Brust, Schwester, bergen, werfen, oft, Tochter, Wort, Dorn ꝛc. (vergl. S. 176).

Bisweilen auch wird, wo dem Wurzelvocal ursprünglich nur ein einfacher Consonant folgte, die Kürze dieses Vocals durch unorganische Verdoppelung des Consonanten erhalten. In diesem Falle ist also die Verdoppelung des Consonanten als Wirkung des Tones anzusehen, dessen Kraft da, wo der Vocal der Verlängung widerstand, statt dessen durch Verstärkung des Consonanten den Laut-Umfang der Silbe vermehrt. So wird aus

alth. hamar, saman, samanon: neuhochd. Hammer, (zu)sammen, sammeln;
: wetar, queman: neuhochd. Wetter, kommen;
: himil, sumar: : Himmel, Sommer.

Zuweilen findet sich in verschiedenen Wörtern oder Wortformen von einer und derselben Wurzel bald der ursprüngliche kurze Wurzelvocal gedehnt, bald der nachfolgende Consonant verdoppelt und der geschärfte Laut des Vocals dadurch erhalten; z. B. Vater: (niederd. Vatter), Gevatter, Vetter; nehmen: nimm, genommen; kommen: kam, kamen; treten, trat: tritt, trittst; beten, bat: bitten, Bitte ꝛc.

2. Weit tiefer greifend und zerstörender zeigt sich der Einfluß des Tons auf den Lautwandel in den nicht-wurzelhaften tonlosen Silben aller Art, seien sie Biegungs- oder Bildungs-, Vor- oder Nachsilben. Die Vocale dieser durch die Wurzelsilbe übertönten Silben erleiden nämlich im Fortgange der Zeit eine gänzliche Abschwächung, wodurch nicht bloß ihre Zeitdauer, sondern auch ihr organischer Stoff bis zu völliger Verflüchtigung aufgelöst wird. Alle Vocale der tonlosen Silben, mögen sie ursprünglich lang oder kurz gewesen sein, sind in unsrer heutigen Sprache zu schwachlautigen geworden, denen gar keine bestimmte Zeitdauer, d. i. weder Dehnung noch Schärfung, mehr zukommt (vergl. S. 174); und alle qualitative Verschiedenheit jener Vocale ist aufgehoben, indem die volleren Vocale a, i, o, u in allen tonlosen Silben in dem kaum hörbaren, farblosen e

untergegangen ſind. Nur ausnahmsweiſe erhält ſich das i in einigen tonloſen Bildungsſilben, jedoch nur Nachſilben (wie ig, iſch, icht, lich).

Dieſe ſeit dem 10ten und 11ten Jahrhundert (ſ. Grimm I. S. 119) nach und nach eintretende Abſchwächung aller tonloſen Vocallaute, welche alſo ſchon im Mittelhochdeutſchen ſich völlig entſchieden hat, wird durch ein ſchon früher im Althochdeutſchen beginnendes unſicheres Schwanken jener Vocale vorbereitet (ſ. Grimm I. S. 114 ff.) Ein gering betonter oder tonloſer Laut wird ſchwach und dadurch unſicher, und dieſe Unſicherheit nimmt zu, je mehr das Übergewicht des auf der Wurzelſilbe ruhenden Tones die tonloſen Nebenſilben niederdrückt und verdunkelt. Wenn der Lautwandel der Wurzelvocale im Allgemeinen einen ruhigen, geſetzmäßigen Gang befolgt, ſo ſind hingegen die Vocale der nicht-wurzelhaften Silben einem ungeregelten Lautwechſel unterworfen, der ein unſicheres Schwanken des Lautes verräth.

Im Gothiſchen zeigen ſich nur wenige Spuren dieſes Vocalwechſels. Im Althochdeutſchen aber ſchwanken die einzelnen Denkmäler vielfach unter einander und in ſich ſelbſt. So ſchreibt Kero die heutige Vorſilbe ge bald ka, bald ke, bald ki; ſo findet ſich die Vorſilbe ent: ant, int, unt geſchrieben; ferner durah, duruh, durih für durch; abant, abunt, abent ſ. Abend; gagan, gagin, gegin ſ. gegen; silubar, silabar ſ. Silber u. dgl. m. Beſonders wechſelt der Vocal einer Bildungsendung, wenn eine Biegungsendung hinzutritt, mit einem ſchwächeren; z. B. wazzar, wazzeres (Waſſer, Waſſers); heilag, heileges (heilig, heiliges); perag, pereges (Berg, Berges); wo jedoch auch der Nominativ bisweilen ſchon wazzer, heileg lautet. — In drei- und mehrſilbigen Wörtern pflegt eine Aſſimilation des Lautes Statt zu finden, indem nämlich der Vocal der Bildungsendung in den der Biegungsendung übergeht; z. B. scônara, grôzara ſt. scônôra, grôzôra (ſchönere, größere). Mehr Beiſpiele dieſer Art ſ. oben S. 340. An manchen Wörtern läſſt ſich der Wechſel ſämmtlicher Vocale erweiſen, als: bittaran (amarum), bitteres (amari), bittirî (amaritudo), bittorô (amarae), bitturu (amara).

Dieſes unſichere Schwanken der Vocallaute in den tonloſen Silben endet, wie geſagt, im Mittel- und Neuhochdeutſchen mit einer gleichmäßigen Verflachung und Auflöſung derſelben in das einzige ſchwache e, zuweilen noch i (ſ. Grimm I. S. 367). — Häufig auch ſchreitet die Abſchwächung bis zur völligen Ausſtoßung oder Abwerfung des Vocals der tonloſen Silbe fort, und das Wort wird um eine Silbe kürzer. Z. B. Gnade, Glied aus gi-nada, ge-nade; gi-lid, ge-lid; durch aus durah, durih; Berg aus perag; welch, ſolch aus we-lih, so-lih, den Herzen aus dem alth. herzono; der Stern, mittelh. sterne; alth. sterno u. dgl. m.

Alles Obige betrifft jedoch nur die wirklich tonlosen Silben. In nebentonigen Silben (vergl. S. 178), welche durch die Stimme getragen werden, erhält sich der alte Laut, oder wird wenigstens länger geschützt. Dies beweisen die nebentonigen Grundwörter in Zusammensetzungen (vergl. S. 182) und die nebentonigen Bildungssilben, namentlich die Nachsilben bar, ei, haft, heit, keit, inn, lein, niß, sal, sam, schaft, thum, ung ꝛc.; und die Vorsilben un, ur, miß, erz, welche in einigen Fällen bis zur Hochtonigkeit gehoben werden (s. S. 182).

Anmerk. Bisweilen aber zeigt sich im Mittelhochdeutschen ein Schwanken zwischen Nebenton und Tonlosigkeit, welchem dann auch ein Schwanken zwischen den volleren Lauten a, o, u und den dünneren e und i entspricht (s. Grimm a. a. O.). Überbleibsel dieses Schwankens im Neuhochdeutschen sind z. B. die Wörter Heiland, weiland, welche eigentlich nichts anders sind, als die Participia heilend (der Heilende), weilend (während er weilte, d. i. lebte), die nur in jener Anwendung den alten Nebenton der Endung und damit zugleich den ursprünglichen volleren Vocal bewahrt haben; ferner die Vorsilbe ant in Antlitz, antworten, ursprünglich nicht verschieden von ent, aber durch Wirkung des hohen Tones den alten volleren Vocal in jenen Wörtern behauptend. Hieher gehört auch die mundartliche Aussprache Tischler, Gärtner, entsprechend der alten Endung aere, deren Verkürzung in er erst im Nibelungenliede beginnt (Grimm I. S. 369).

Es finden sich jedoch einzelne Fälle, wo der Ton durch sein Übergewicht sogar ein nebentoniges Wurzelwort bis zur Tonlosigkeit herabdrückt, ihm dadurch den Schein einer bloßen Endung giebt und den Vocal desselben demgemäß, wie den einer tonlosen Endung, zum schwachlautigen e verdünnt.

So ist Junker aus Junghherr, Jungfer aus Jungfrau, Drittel, Viertel ꝛc. aus Dritt-Theil, Viert-Theil ꝛc. entstanden.

Hinlängliche Belege für die bemerkte Abschwächung der Vocale in den tonlosen Biegungssilben giebt die in der Einleitung aufgestellte geschichtliche Übersicht der wichtigsten Flexionen (S. 96 ff.) Beispiele für die Abschwächung oder völlige Wegwerfung der Vocale in tonlosen Endungen der Wörter in ihren Grundformen (Nominativen, Infinitiven ꝛc.) finden sich zur Genüge in den zu andern Zwecken gegebenen Beispielen des geschichtlichen Lautwandels, von S. 313 an. Sofern aber diese Abschwächung in Ableitungs- oder Bildungssilben vorkommt, werden wir sie weiter unten bei Betrachtung der einzelnen Ableitungssilben bestätigt finden. Es bedarf also hier keiner weiteren Beispiele für diese Erscheinung des Lautwandels.

2. Wegwerfung, Hinzufügung und Umstellung der Laute; (grammatische Figuren).

Nachdem wir diejenigen Erscheinungen der Abänderung betrachtet haben, welche unter den Begriff des Lautwandels

fallen, bleiben uns (nach S. 312). noch die drei genannten Abänderungsweiſen übrig, welche zwar geringere Wichtigkeit und beſchränkteren Einfluß auf die lautliche Wortbildung haben, als der Lautwandel, aber doch nicht ganz unbeachtet bleiben dürfen. Sie kommen, wie die Erſcheinungen des Lautwandels, theils geſchichtlich, theils mundartlich, theils ſchriftmäßig vor (ſ. S. 310 ff.). Da aber, wie ſchon oben (S. 311) bemerkt wurde, die mundartliche Abänderung hier nicht im Einzelnen verfolgt werden kann, ſo berückſichtigen wir vorzugsweiſe das geſchichtliche und ſchriftmäßige Vorkommen jener Abänderungsweiſen.

Die ſchriftmäßigen, d. i. in der heutigen Schriftſprache vorkommenden Abänderungen, welche die Wörter durch Wegwerfung, Hinzufügung, oder Umſtellung einzelner Laute oder ganzer Silben erleiden können, verſteht man unter der herkömmlichen Benennung grammatiſche Figuren (ſ. S. 311). Es ſind dies alſo durch eines oder das andere jener Mittel bewirkte, mehr oder weniger erlaubte Abweichungen von der gewöhnlichen, regelmäßigen Form der Wörter, welche theils der Sprache des gemeinen Lebens angehören, theils für beſtimmte phonetiſch-grammatiſche Zwecke der ungebundenen und beſonders der gebundenen Rede, z. B. zur Beförderung des Wohllautes, zur Herſtellung des Versmaßes ꝛc. angewendet werden, oft aber auch einem falſchen Geſchmacke oder der Noth ungewandter Dichter ihr Daſein verdanken.

Anmerk. Man unterſcheide von dieſen grammatiſchen oder Wort-Figuren, welche nur die Lautform einzelner Wörter betreffen, die ſyntaktiſchen oder Satz-Figuren, welche in der eigenthümlichen Stellung oder Verbindung, Anwendung, oder Weglaſſung der Worte im Satze beſtehen, z. B. die Anaſtrophe, Inverſion, das Polyſyndeton, Aſyndeton, die Elipſe ꝛc.; und die rhetoriſchen oder Rede-Figuren, d. i. die bildlichen Ausdrücke, welche zur Beförderung der Anſchaulichkeit und zur Erhöhung der Lebhaftigkeit, alſo zur Verſchönerung und Belebung des Ausdruckes der Gedanken und Empfindungen dienen und auf die Einbildungskraft und das Gemüth einwirken, wie z. B. die Metapher, die Metonymie, Synekdoche, Enallage ꝛc. Die nähere Betrachtung der Satz-Figuren, die übrigens ihrem Zweck und ihrer Wirkung nach oft zu rhetoriſchen Figuren werden können, gehört in die Satzlehre; die Redefiguren aber gehören gar nicht in die Grammatik, ſondern in die Rhetorik oder Redekunſt.

Es folgt nun die nähere Betrachtung jener drei Abänderungsweiſen nach den verſchiedenen Formen, in welchen ſie theils geſchichtlich, theils ſchriftmäßig oder als grammatiſche Figuren vorkommen.

I. Wegwerfung von Lauten. Die im Fortgange der Zeit zunehmende Abkürzung und Zuſammenziehung der Sprache durch das Wegwerfen von Lauten und ganzen Silben iſt im Allgemeinen nicht aus einem (bewuſſten oder unbewuſſten)

Streben nach Wohllaut zu erklären, welcher dadurch eben so oft leidet, als gewinnt. Es hat vielmehr diese Erscheinung ihren wesentlichen Grund in der unaufhaltbaren Richtung der Sprache nach dem geistigen Begriff, oder, wie wir es früher (S. 93) ausdrückten, in dem Streben nach immer größerer Vergeistigung. Jedes Abwerfen und Ausstoßen einzelner oder mehrer Buchstaben und die dadurch verursachte Zusammendrängung der übrigbleibenden benimmt der Anschaulichkeit der Wurzeln und Endungen etwas, mindert folglich das sinnliche Leben der Sprache (Grimm I. S. 25) und befördert eben damit die freiere Herrschaft des geistigen Elementes. — Übrigens steht diese Erscheinung, namentlich sofern sie die in- und auslautenden Vocale nicht-wurzelhafter Silben betrifft, im innigsten Zusammenhange mit den Wirkungen des überwiegend werdenden Accents, welcher ja sein Übergewicht eben derselben Richtung der Sprache verdankt. Der Accent schwächt die alte Lautfülle der tonlosen Silben, verflacht (nach S. 348) insbesondere die ursprünglich mannigfaltigen Vocale derselben zum kaum hörbaren e und macht sie dadurch zum Abfall reif.

Die verschiedenen Arten der Wegwerfung sind:

1. Abwerfung anlautender Buchstaben: Aphărĕsis:

1) von Vocalen; geschichtlich innerhalb des deutschen Sprachgebietes selbst selten vorkommend, z. B. neben, aus in-eban, en-eben entstanden; öfter außerhalb desselben, z. B. griechisch ἀσπάραγος, lat. asparagus: Spargel; griech. ὀδούς, ὀδόντος, goth. tunthus, Zahn;

schriftmäßig und mundartlich, z. B. 's ist statt: es ist; 'nen st. einen u. dergl. m. in der Volkssprache und Volkspoesie;

2) von Consonanten; geschichtlich gehört hieher der durchgängige Abfall des anlautenden h vor l, n, r, w schon seit dem 9ten Jahrh. (vergl. S. 322); z. B. hlahhan, hneigan, hrains, hveits; jetzt: lachen, neigen, rein, weiß;
mundartlich z. B. Atter (engl. adder) st. Natter.

3) von Consonant und Vocal oder ganzen Silben. Hieher gehören Abkürzungen der Volkssprache, wie 'rein, 'raus, 'mal, 'was ꝛc. statt: herein, heraus, einmal, etwas; ferner die niederdeutsche Weglassung der Vorsilbe ge in: wisse, nog, Smack st. gewiß, genug, Geschmack ꝛc.; welche in einzelnen Fällen auch schriftmäßig ist; z. B. Brauch neben Gebrauch; Sang, lind, dichterisch neben: Gesang, gelind u. dgl. m.

2. Abwerfung auslautender Buchstaben: Apokŏpe:

1) von Vocalen; geschichtlich sehr häufig in Folge der Schwächung des Vocales durch Wirkung des Tones (vergl. oben

S. 349); z. B. hano, hane, Hahn; sterno, sterne, Stern; ofto, ofte, oft; vora, vore, vor; nadala, Nadel; goth. blindana, blindata: althochd. plintan, plintaz: blinden, blindes; althochd. herzono: den Herzen; althochd. imu, iru: mittelhochd. im, ir (ſt. ime, ire): ihm, ihr; althochd. thara: mittel- und neuhochd. dar (dahin; z. B. darbringen);

mundartlich; z. B. Bub, Aff, Stub, grad ꝛc. oberd. ſt. Bube, Affe, Stube, gerade ꝛc.

Anmerk. Die durch den vocaliſchen Anlaut eines nachfolgenden Wortes veranlaſſte ſchriftmäßige Apokope des Vocals zur Vermeidung des Hiatus (z. B. hab' ich, lieb' ihn) betrachten wir richtiger als Eliſion (ſ. u.).

2) von Conſonanten. Hieher gehört die geſchichtliche Abwerfung des s als Nominativ-Kennzeichen, z. B. goth. fisks, althochd. visc: Fiſch; balgs, palc, Balg; goth. mahts, alth. maht: Macht; slaihts, sleht, ſchlecht; und des t von der 3. Perſon Plur. der Verba, z. B.

althochd. lesant; mittelhochd. lesent; ſie leſen;
" horant; " hoerent; ſie hören;

ferner althochd. thar, mittel- und neuhochd. da; althochd. war, mittelhochd. wa, wo; (daher noch dar-um, dar-aus ꝛc.; warum); althochd. hiar, mittelhochd. hie, neuhochd. hier und daneben hie (beſonders in Zuſammenſetzungen, wie hieher, hievon, hiedurch ꝛc.); althochd. êr, mittelhochd. ê, neuhochd. eh; althochd. sunft, Sumpf; goth. snaiv, althochd. snêo, Schnee; saiv, sêo, See u. m. a.

3) von Vocal und Conſonant oder der ganzen Endung; z. B. geſchichtlich: goth. handus: Hand; thaurnus: Dorn; althochd. herro (von dem Comparativ heriro, der Hehrere, Höhere), mittelhochd. herre und vor Eigennamen verkürzt: her (Grimm I. S. 443): Herr; althochd. vrôwa, mittelhochd. vrouwe, verkürzt vrou: Frau; ja vor Eigennamen zuweilen ver; vergl. Jungfer ſt. Jungfrau;

ſchriftmäßig und mundartlich: ſchön Wetter, kalt Waſſer, welch Gefühl;

Der Frühlingslandſchaft zitternd Bildniß ſchwebt
Hell in des Stromes Blau ꝛc. (Mathiſſon);

ſtatt: ſchönes, kaltes, welches, zitterndes; eine außer der Volksſprache nur dem Dichter erlaubte Apokope, und auch dieſem nur bei dem ſächlichen Beiwort auf es; alſo nicht: manch Mann ſt. mancher Mann! u. dergl. m.

3. Auswerfung inlautend-er Buchſtaben, und zwar

1) Auswerfung eines Vocals

a) vor einem Vocal: Eliſion zur Vermeidung des Hiatus (vergl. S. 189). Dieſe findet nicht leicht in einfachen Wörtern Statt, wo nur höchſt ſelten zwei Vocale zuſammenſto-

ßen, ohne einen Diphthong zu bilden; wo dies aber der Fall ist, der Übellaut vielmehr durch Einschaltung eines euphonischen Consonanten gehoben zu werden pflegt (s. w. u.). Der Fall der Elision tritt daher innerhalb eines Wortes nur dann ein, wenn dasselbe aus zwei Bestandtheilen zusammengefügt ist, und auch hier nur geschichtlich, z. B. binnen aus be-innen, bange aus bi-ango (also gleichsam: beengt); nein aus ni-ein, ne-ein (also eigentlich: nicht ein, kein, d. i. auf keine Weise, gar nicht); nie aus ni-ie; gönnen aus gi-unnan, gionnan; nicht aber als willkürliche grammatische Figur, d. h. in Wörtern, in denen die Sprache diesen innerlichen Hiatus einmal duldet; z. B. be-endigen, be-engen, be-obachten; ge-altert, ge-opfert ꝛc., welche keine Elision zulassen.

Anmerk. Bisweilen fällt in einfachen Wörtern von zwei zusammenstoßenden Vocalen der zweite, der Endung angehörende aus, z. B. vient, Feind (dem vînt entsprechend); tuon, thun (s. thuen); so auch schriftmäßig: freun s. freuen; freute, fäte s. freuete, säete u. dergl. m. Diese Auswerfung hat jedoch mehr den Charakter der Synkope (s. u.), als der Elision, da hier nicht der vor einem Vocal, sondern vor einem Consonanten stehende Vocal ausfällt.

Dagegen findet die Elision schriftmäßig oder als grammatische Figur häufig zwischen zwei in der Rede zusammentretenden Wörtern Statt, wenn der Auslaut des ersten und der Anlaut des zweiten Wortes Vocale sind, wo denn das auslautende e zur Vermeidung des Hiats, besonders in gebundener Rede, unterdrückt und durch einen Apostroph ersetzt wird. Es findet also hier eigentlich eine vocalische Apokope Statt, die jedoch durch einen nachfolgenden Vocal veranlasst ist und bei der durch sie bewirkten Zusammenziehung beider Wörter ganz den Eindruck macht, wie die Auswerfung eines Inlauts. Das Substantiv und Verbum lassen diese Elision eines auslautenden e vor einem Vocal in allen Formen zu; z. B. Lieb' und Treue; Händ' und Füße, hab' ich, hatt' er, ich lobt' ihn, möcht' ich, lieb' ihn, sag' an ꝛc. Nur das Adjectiv lässt sich seines einverleibenden End-e nicht berauben, z. B. der kühle Abend, nicht: der kühl' Abend ꝛc. Vergl. S. 189.

b) Auswerfung eines Vocals zwischen zwei Consonanten: Synkope; der häufigste Fall von Wegwerfung eines Buchstaben, welcher jedoch in der Regel nur Vocale tonloser Nebensilben, nicht aber betonte Wurzelvocale trifft. Z. B. geschichtlich:

althochd.	halid;	mittelhochd.	helt: Held;
=	aram	=	arm: Arm;
=	perag	=	berc: Berg;
=	purug	=	burc: Burg;
=	stahal	=	stahel: Stahl;
=	durah	=	durch: durch;

althochd. welih, solih; mittelh. welch, solch;
= silubar = silber: Silber;
= wituwa = witewe: Wittwe;
= varawa = varwe: Farbe;
= ginada = genade: Gnade;
= gilid = gelit: Glied;
= gilîh = gelîch: gleich;

goth. galaubjan; althochd. gilauban; mittelhochd. gelouben: glauben; wechſeln aus: wechſelen (althochd. wehsalon); jammern aus: jammeren (althochd. jamaron) ꝛc.; droben, draußen, drinnen, drüben ꝛc. aus: daroben, darauſſen ꝛc.

Anmerk. Das dunkle Gefühl dieſer Synkope äußert ſich noch in manchen neuhochdeutſchen Wörtern dadurch, daß der urſprünglich kurze Wurzelvocal vor zwei Conſonanten, zwiſchen denen dieſelbe Statt gefunden hat, gedehnt wird; z. B. Krebs (alth. chrebez), Magd (althochd. magad, mittelhochd. maget. magt), Obſt (alth. obaz), Pferd (mittelhoch. pferit), Vogt (voget); ſo auch; Art, Bart, Erde, Harz, Schwert, zart u. a. m. (verg. S. 176), welche jedoch ſchon im Althochdeutſchen ſynkopirt erſcheinen. In andern Wörtern hingegen, wie Berg, Burg, Held, Bild, Arm, Schwalbe ꝛc. iſt der Vocal ungeachtet der Synkope geſchärft.

Schriftmäßig als allgemein übliche Verkürzung, oder als grammatiſche Figur der Volks- oder Dichterſprache kommen z. B. folgende Synkopen vor: lebſt, lebt, hörſt, hört ꝛc. ſt. lebeſt, lebet, höreſt ꝛc.; liebte, lobte, hörte ſt. liebete, lobete, hörete; gehn, ſehn, ſtehn ſt. gehen, ſehen, ſtehen; rechnen, zeichnen ſt. rechenen, zeichenen, (in Rechenbuch, Zeichenlehrer ꝛc. tritt der unterdrückte Vocal des Stammwortes wieder ein); Zaubrer, Drechsler ſt. Zauberer, Drechſeler; heitrer, dunkler, unſrer ſt. heiterer, dunkeler, unſerer; heil'ge, gnäd'ger, ſel'ge ſt. heilige, gnädiger, ſelige (bloß dichteriſche Verkürzung); meins, deins ſt. meines, deines ꝛc.; drin, drunter, drüber ꝛc. ſt. darin, darunter ꝛc. — Auch zwiſchen zwei eng mit einander verbundenen Worten findet, ſo wie Eliſion (ſ. o.), ſo auch Synkope Statt, zumal in der Volksſprache; z. B. er's ſt. er es; iſt's ſt. iſt es; ich hab's ſt. ich hab' es; hab' ich's ſt. habe ich es; ſag's ſt. ſage es; wo alſo durch eine Aphäreſis des es beide Wörter in eines zuſammengezogen werden.

2) Auswerfung eines Conſonanten; ſelten und nur geſchichtlich in einzelnen Fällen; z. B. althochd. scolan: ſollen; goth. sva, althochd. sô: ſo; Eidechſe aus althochd. egidehsa; Getreide oder Getraide aus gitragidi; Reinhart, Meinhart ſt. Reginhart, Meginhart. Hieher gehört beſonders auch die Auswerfung des gothiſchen j in den Endungen, z. B. goth. fijands: vîant, vîent, Feind; wiljo: willo, wille, Willen; hausjan: hôran, hoeren, hören (vergl. S. 323); ferner des w in nicht, entſtanden aus dem althochd. ni-wiht, d. i. kein Ding; und des auslautenden h des Stammwortes in: Hoheit ſt.

Hoh-heit, woneben man jedoch Rohheit gewöhnlicher, als Roheit schreibt.

3) Auswerfung von Consonant und Vocal, eine weiter ausgedehnte Synkope, welche, wie die bloß vocalische, immer die Zusammenziehung zweier Silben in eine bewirkt, findet sich z. B. geschichtlich in: goth. saivala, alth. sêula, sêla, mittelhochd. sele: Seele; althochd. weralt, werolt, mittelhochd. werlt (engl. world): Welt; goth. andbahts, alth. ampaht, mittelhochd. ambet, neuhochd. Amt (ehem. Ambt); Albert aus Adal-beraht; Uolrich, Ulrich aus Uodal-rich u. dergl. m.

Schriftmäßig kommt diese Synkope nicht in einzelnen Wörtern, wohl aber in Zusammenziehungen zweier Wörter in eines vor, namentlich in den mehr oder weniger üblichen Verschmelzungen vieler Präpositionen mit dem nachfolgenden Artikel durch Abwerfung der beiden ersten Buchstaben des Artikels, wozu bisweilen noch die Ausstoßung des Endbuchstaben der Präposition selbst kommt; z. B. am, im, vom, beim, hinterm, überm, unterm st. an dem, in dem, von dem, bei dem, hinter dem ꝛc.; zur st. zu der; ums, durchs, fürs, ans, aufs, hinters, ins, vors ꝛc. st. um das, durch das, für das, an das ꝛc.

II. Hinzufügung von Lauten. Da nach dem Obigen (S. 352) die Sprache weit mehr das Streben nach Schmälerung und Zusammenziehung des Lautkörpers, als nach Erweiterung desselben zeigt: so lässt sich schließen, daß die Hinzufügung nicht-bedeutsamer Laute nur ausnahmsweise und viel seltener vorkommen muß, als die Wegwerfung. Nach Grimm (I. S. 25) „giebt es nur ein scheinbares Einschalten von Lauten, darum weil man der Sprache nichts zu geben vermag, sondern bloß zu nehmen. Ausbildungen der Wurzel sind Entfaltungen ihrer Keime, und entsprossener Bildung lässt sich wiederum so wenig einschieben, als der Wurzel selbst.“ — Die meisten scheinbar bedeutungslosen Laut-Ansätze sind wenigstens ursprünglich und an sich bedeutsame Wurzeln gewesen, also begriffliche Bildungsmittel, wenn ihre Kraft auch in einzelnen Anwendungen nicht deutlich hervortritt. Manche scheinbar nur ausfüllende, euphonische Laute sind ursprüngliche, organische Bestandtheile der Wurzel, also zu dieser nicht hinzugefügt, sondern im Gegentheil später abgeworfen und nur in einzelnen Fällen beibehalten worden.

Indessen lässt sich doch nicht läugnen, daß in manchen Fällen einzelne Laute, im Allgemeinen jedoch nur Consonanten, theils des Wohllautes wegen, also als euphonische, theils zu bloß organischer Lautverstärkung, also ohne Bestandtheile der Wurzel, noch auch begriffliche Bildungsmittel zu sein, sowohl geschichtlich, als mundartlich und schriftmäßig hinzugefügt erscheinen. Mithin muß auch die Hinzufügung von Lauten als eine Weise der Abänderung angesehen werden.

Wir unterſcheiden:

1. Anfügung eines Anlautes: Prosthesis. Hieher gehört die Verſtärkung eines anlautenden Conſonanten durch ein ſ oder ſch, z. B. ſchmelzen, altd. smelzan, angelſ. meltan (engl. melt;, vergl. mild); ſchwanken, eine Verſtärkung von: wanken; ſpreiten von breiten; ſterben (engl. starve, verhungern) von darben, u. dergl. m.*) Dieſe Beiſpiele zeigen jedoch, daß die Prostheſis des Lautes zugleich den Begriff mehr oder weniger abändert, alſo kein bloß phonetiſcher Vorgang iſt. So verhält es ſich namentlich auch mit der oft zum bloßen g verkürzten Vorſilbe ge, welche urſprünglich und an ſich eine bedeutſame Bildungsſilbe iſt (z. B. in Gewölk, Gefieder, gefallen, geſtehen, Geſchrei ꝛc. ſ. w. u.), wenn ſie auch in vielen Wörtern als bloß verſtärkender Anlaut erſcheint; z. B. in: gleichen (altd. lihhan, gi-lihhan), Glück (mittelhochd. gelücke, engl. luck), geſund (altd. gisunt, niederd. und ſchwed. sund, engl. sound), genug (niederd. und ſchwed. nog, engl. enough), geraum (altd. raum, niederd. rum), genießen (altd. niozan, oberd. nießen, niederd. neten), gedeihen (goth. theihan, althochd. dîhan, niederd. deyen), getreu neben treu, geleiten neben leiten, Gehirn neben Hirn u. a. m. — Bloß verſtärkend und ohne weſentliche Bedeutung iſt die im Mittelhochdeutſchen und in einigen lebenden Mundarten, z. B. in Thüringen, übliche Vorſchiebung des ge vor den Infinitiv und die übrigen einfachen Zeitformen vieler Verba, welche im Neuhochdeutſchen dieſe Vorſilbe nicht haben, z. B. ich gespriche, gestrîte, gesige, geruofe ꝛc. für: ich ſpreche, ſtreite, ſiege, rufe; geſitzen, geſchreiben, geſagen, gegehen ꝛc. für ſitzen, ſchreiben ꝛc. — In barmherzig für armherzic (misericors) und in den mundartlichen Naſſel, Naſt für Aſſel, Aſt findet ſich die Prostheſis eines Conſonanten vor einen anlautenden Vocal.

2. Anfügung eines Auslautes: Paragōge. Geſchichtlich findet ſich bisweilen ein auslautender flüſſiger oder gehauchter Laut durch einen angefügten ſtarren, insbeſondere durch d oder t, verſtärkt; z. B. Jemand, Niemand aus altd. io-man, ie-man, d. i. irgend ein Mann; nio-man, nie-man, d. i. kein Mann; Saft, altd. saf; Hüfte, altd. huf; die Bildungsſilbe ſchaft lautet urſprünglich scaf. Nicht hieher zu rechnen ſind aber Wörter, wie: Brand, Stand, Schrift, Gift, wo der Auslaut d, t begrifflicher Bildungslaut iſt. — Ein Beiſpiel einer ſchriftmäßigen Paragoge iſt falb neben fahl (wo jedoch vielleicht eher das urſprünglich zur Wurzel gehörende b abgefallen

*) Der Übergang des althochd. sc in mittel- und neuhochd. sch, und des alt- und mittelhochd. anlautenden sl, sm, sn, sw in neuhochd. ſchl, ſchm, ſchn, ſchw iſt mehr ein Lautwandel, als eine Laut-Hinzufügung. S. oben S. 324.

ſein möchte; vergl. das lat. flav-us). — Eine mundartliche Paragoge iſt z. B. Bisthumb u. dergl. ſt. Bisthum. Andere, wie: umb ſt. um (altd. umpi, umbe), auch vocaliſche, wie: gerne (altd. gerno), dahero, ihme, und aus Vocal und Conſonant beſtehende, wie: dorten, hierinnen ꝛc. gründen ſich auf alte, vollſtändigere Lautformen, und die entſprechenden Wörter der Schriftſprache (um, gern, daher, ihm, dort ꝛc.) ſind mithin vielmehr als apokopirte zu betrachten. Den niederdeutſchen Formen: das Lewend, Drinkend ꝛc. ſt. Leben, Trinken ſcheint das zum Subſtantiv erhobene Particip (lebend, trinkend) zu Grunde zu liegen; (vergl. das engl. drinking ꝛc.).

3. Einſchaltung eines Inlautes: Epenthĕſis; der häufigſte Fall einer Laut-Hinzufügung, welcher jedoch im Allgemeinen nur geſchichtlich, nicht willkürlich oder als grammatiſche Figur, vorkommt. Auch werden nur Conſonanten als euphoniſche Laute eingeſchaltet, nicht aber Vocale, deren Einſchaltung in alterthümlichen Formen, wie: löbelich, Kindelein, Genade, Gelück, ſammelen u. dergl. m. nur ſcheinbar iſt, da hier überall der Vocal urſprünglich war und die neueren Formen: löblich, Kindlein, Gnade, Glück, ſammeln, vielmehr durch Ausſtoßung jenes Vocals ſynkopirt ſind (vergl. S. 354 f.). *) Ein Conſonant aber tritt ſelten

1) in die Wurzelſilbe ſelbſt hinein, ohne zugleich die Bedeutung derſelben durch Verſtärkung oder ſchärfere Beſtimmung zu verändern. Als Beiſpiele können Wörter, wie: Sumpf (althochd. sunft), Kampf, Schimpf, Dampf, Strumpf gelten, wo man das p als eingeſchalteten vermittelnden Laut betrachten kann (ſ. Bopp's Vergl. Gramm. I. S. 75).

Häufiger treten euphoniſche Conſonanten, und zwar vorzugsweiſe flüſſige, Hauch-, oder Säuſellaute: 2) zwiſchen die Wurzel und die Bildungs- oder Biegungsendung; oder 3) zwiſchen zwei zu einem zuſammengeſetzten Worte verbundene Stämme; oder 4) in die Endung ſelbſt hinein. Beiſpiele zu dieſen 3 Fällen der Epentheſis ſind:

zu 2): das h und in der älteren Sprache auch w oder j zwiſchen vocaliſch auslautenden Wurzeln und vocaliſch anlautender Endung, als:

mühen, althochd. muo-h-an, muo-w-an, muo-j-an, mittelhochd. mue-j-en;
blühen, althochd. pluo-h-an, mittelhochd. blue-j-en;
glühen, althochd. gluo-h-an, mittelhochd. glue-j-en;

*) Die Einſchaltung der neuhochdeutſchen unorganiſchen Dehnungszeichen e und h in viele Wurzelſilben kommt hier nicht in Betracht, da dies völlig ſtumme Laute ſind, die nur orthographiſche Bedeutung haben. Vergl. S. 220.

mähen, althochd. ma-h-an, mittelhochd. mae-j-en, angelſ. ma-w-an;
nähen, althochd. na-an, na-h-an, na-w-an, mittelhochd. nae-j-en;
Ehe, althochd. ea, e-w-a, mittelhochd. ê.
Ruhe, mittelhochd. ruo-w-e u. dergl. m.

Daſs dieſe Conſonanten keine weſentlichen Beſtandtheile der Wurzel, ſondern eingeſchaltete euphoniſche Laute ſind, erhellt deutlich daraus, daſs ſie ohne Änderung der Bedeutung mit einander vertauſcht werden, oder auch ganz wegfallen können. — Ein wichtiges hieher gehöriges Beiſpiel iſt ferner die Einſchaltung eines ſ, ſ zwiſchen ein auslautendes n, m der Wurzel und ein als Bildungslaut angefügtes t, als: Kun-ſ-t, Gun-ſ-t, Geſpin-ſ-t, Gewin-ſ-t, Brun-ſ-t, von können, gönnen, ſpinnen, gewinnen, brennen; Kun-ſ-t (Ankunft, altd. chum-f-t), Vernun-ſ-t, von kommen, vernehmen; Brun-ſ-t (die Begattungszeit der Hirſche) von brummen (ſchreien); ſ. Bopp a. a. O. S. 91 f. — Ferner gehört hieher die Einſchaltung des t in: eigen-t-lich, namen-t-lich, wöchen-t-lich, unſer-t-wegen, mein-et-wegen ꝛc., und des n vor der Ableitungsſilbe er (altd. ari, aere) in neueren unorganiſchen Bildungen, wie: Schuld-n-er (altd. sculd-ari), Red-n-er, Zöll-n-er, Kirch-n-er u. a. m.

Anmerk. Die Einſchaltung des ſ in da-ſ-ig, hie-ſ-ig erklärt man wohl richtiger als eine Verwandlung des auslautenden r der Wurzel in ſ (alſo daſ-ig, hieſ-ig ſt. dar-ig, hier-ig), welche mithin hier (wie in verlieren: Verluſt) in umgekehrter Richtung eintritt, da ſonſt geſchichtlich vielmehr ſ in r übergeht. Vergl. S. 325. Eben ſo iſt in etwanig (wofür man nicht gut etwaig ſagt) das n kein eingeſchalteter Laut, ſondern ſchreibt ſich von der älteren Form etwan (et-wann, d. i. irgend einmal) für etwa her.

Zu 3): das s und ſeltner l (el) zwiſchen den Gliedern zuſammengeſetzter Wörter: wie Hochzeit-s-tag, Wahrheit-s-liebe, Eigenſchaft-s-wort, Handlung-s-weiſe; Heid-el-beere, Werk-el-tag, Kind-el-bier (landſchaftlich ſt. Kindtaufſchmaus); Faſt-el-abend (ſt. Faſtnacht).

Anmerk. Das r in darum, darans, warum, woraus ꝛc. iſt nicht ſowohl ein eingeſchalteter euphoniſcher Laut, als vielmehr der urſprüngliche Auslaut von da und wo (althochd. thar, war), welcher in dieſen Zuſammenſetzungen zur Vermeidung des Hiats beibehalten iſt; alſo nicht: da-r-um, wa-r-um; ſondern dar-um, war-um. Vergl. oben die Apokope S. 353.

Zu 4): In vollends, nirgends, mundartl. auch eigends ſt. vollens, nirgens, eigens, tritt das d vermöge einer Aſſimilation oder als vermittelnder Laut zwiſchen n und s in die Endung ſelbſt.

III. Die Umſtellung oder Metathĕſis der Laute beſchränkt ſich auf wenige einzelne Fälle, welche nur zum Theil innerhalb der deutſchen Sprache ſelbſt, ſei es als geſchichtliche,

oder schriftmäßige Abänderungsformen, zum Theil erst bei der Vergleichung mit verwandten Sprachen bemerkbar sind, als:

althochd. hros, mittelhochd. ors (engl. horse), neuhochd. Roß;
bersten, barst vom altd. prestan, bresten (brechen), brast (brach);
Bernstein für Brennstein; vergl. das niederd. bernen (engl. burn) für brennen;
Born neben Bronn, Brunnen (altd. prunno);
Nacken, althochd. nacho und ancho, schwäb. Anke (verwandt mit dem griech. ἀγκών, lat. angulus);
fürchten, schwed. frukta, engl. fright;
Nerven vom lat. nervus, griech. νεῦρον;
falb, verwandt mit dem latein. flav-us.

II. Begriffliche Wortbildung.

(Wortbiegung; Ablautung, Ableitung, Zusammensetzung.)

Zur begrifflichen Wortbildung gehören (nach S. 309) alle bedeutsamen Bildungsvorgänge der Sprache, d. i. alle Veränderungen der Lautform, welche Begriffsveränderungen zu bezeichnen dienen. Diese bedeutsamen Veränderungen der Lautform drücken entweder nur die wandelbaren grammatischen Beziehungsformen eines Wortes aus, ändern also das Wort nur ab, ohne ein neues daraus zu bilden. Dann heißen sie Wortformen und der Bildungsvorgang selbst Wortbiegung oder Flexion. Oder sie dienen zum Ausdruck selbständiger und stetiger Vorstellungsformen, bilden also Wörter. Dann heißt der Bildungsvorgang Wortbildung im engeren Sinne. (Vergl. S. 137 u. 292).

Wortbiegung und Wortbildung sind, als organische Bildungsvorgänge betrachtet, ursprünglich nicht wesentlich verschieden. Sie bedienen sich übereinstimmender Bildungsmittel, nämlich beide sowohl der inneren Lautverwandlung, als äußerer Laut- oder Silben-Ansätze. Ihr wesentlicher Unterschied liegt nur in der verschiedenen Bedeutung, in welcher die Sprache beiderlei Gebilde verwendet. Indessen unterscheiden sich beide Vorgänge doch auch äußerlich dadurch, daß 1) die Wortbildung nicht bloß von dem gestalteten Worte, sondern ursprünglich von der Sprachwurzel ausgeht, welche sie erst zum Worte ausprägt; die Wortbiegung hingegen in der Regel das gestaltete Wort voraussetzt und diesem ihre Bildungsmittel anfügt, nur ausnahmsweise aber (in der starken Biegung der Verba) die Wurzel selbst unmittelbar ergreift; daß ferner 2) eben daher die Bildungslaute oder -Silben sich zunächst an die Wurzel oder den Stamm anschließen, die Biegungsendung aber die letzte Stelle einnimmt, so daß die Bestandtheile eines Wortes in dieser Ordnung auf einander folgen: Stamm, Bildung, Biegung; z. B. Band,

bänd-ig, bänd-ig-en, bänd-ig-te; Glück, glück-lich, glück-lich-es, glück-lich-er; Mann, Mann-ſchaft, Mann-ſchaft-en.

Wortbildung und Wortbiegung verändern übrigens beide nur die Form, jene die Vorſtellungs-, dieſe die Beziehungsform (vergl. S. 292), nicht den in der Wurzel enthaltenen materiellen Inhalt der Vorſtellung, welcher in allen von derſelben Wurzel ausgehenden Gebilden weſentlich derſelbe bleibt. So haben die Wortformen und Wörter ſprach, Sprache, ſprich, ſprechen, geſprochen, Spruch, Sprecher, unausſprechlich, Sprichwort, Sprachmeiſter u.ſ.w. denſelben Hauptinhalt, der in der Wurzel ſprach urſpünglich gegeben iſt.

Die der Wortbiegung zu Grunde liegenden Beziehungsbegriffe ſind im erſten Abſchnitt (S. 295 ff.) erläutert worden. Die Aufſtellung der denſelben entſprechenden Wortformen wird die zweite Abtheilung dieſes Buches bei Abhandlung der einzelnen biegungsfähigen Wortarten geben. Wir betrachten daher hier vorzugsweiſe die Wortbildung im engeren Sinne, und berühren die Erſcheinungen der Wortbiegung nur, inſofern ſie (in der ſtarken Flexion der Verba) den Charakter urſprünglichſter Wortbildung an ſich tragen und daher von dieſer unzertrennlich ſind.

Die erſten Sprachkeime, von welchen alle Wortbildung ausgeht, ſind die Sprachwurzeln. Die Wurzel iſt der noch ungetheilte unmittelbare Ausdruck der Anſchauung oder Wahrnehmung, welcher den unentwickelten Inhalt eines ganzen Satzes in ſich ſchließt (vergl. S. 129). Das Wort hingegen iſt das Lautzeichen einer einzelnen beſtimmten Vorſtellung, als Beſtandtheil des aus der Zerlegung jener Wahrnehmung erwachſenen Satzes (vergl. S. 277 f.). Das Wort entſpringt aus der Wurzel, indem zugleich äußerlich der noch ungeſtaltete Lautſtoff derſelben zu einer beſtimmten Lautform ausgeprägt und innerlich der formell noch unbeſtimmte Inhalt der Wurzel zu einer beſtimmten Vorſtellungsform abgegrenzt wird. Das Wort iſt mithin die Einheit der Wurzel und der Form. Da die zur zuſammenhangenden Rede fortgeſchrittene Sprache weſentlich aus Wörtern beſteht, ſo folgt eben daraus nothwendig, daß die noch nicht zum Worte geſtaltete Wurzel nicht für ſich und als ſolche in der Sprache auftreten kann. Mit dem Hervortreten des Wortes muß die Wurzel untergehen, wie das Samenkorn verweſet, wenn die Pflanze ſich entwickelt. Sie iſt alſo nur ideell, nicht reell, in der Sprache vorhanden, als der einfache Urbeſtandtheil, der einer ganzen Wortfamilie zu Grunde liegt, oder derjenige Theil des Wortes, welcher nach Wegnahme aller Formbezeichnung übrig bleibt.

Anmerk. Wenn in der ausgebildeten Sprache die unveränderte, nackte Wurzel zuweilen als Wort auftritt, ſo iſt dies größtentheils nur Schein, da ſich bei Vergleichung älterer Sprachperioden ſolche ſcheinbare Wurzeln in der Regel als verſtümmelte Stämme ergeben, welche

durch den Abfall der Wortbildungs- und Biegungslaute wieder zu der ursprünglichen Wurzelgestalt zurückgekehrt sind *). Wäre aber auch wirklich einmal die reine Form der Wurzel zugleich als Wort gebraucht und durch die ganze geschichtliche Entwickelung der Sprache unverändert beibehalten worden: so ist ein solches Wort doch dem Begriffe nach nicht mehr Wurzel; sondern zeigt den formell unbegrenzten Inhalt der Wurzel innerlich zum Ausdruck einer bestimmten Vorstellung, also zur Bedeutung eines Wortes begrenzt.

Der Bedeutung nach müssen wir zwei ursprünglich verschiedene Klassen von Wurzeln unterscheiden, nämlich: 1) Wurzeln der Stoffwörter, welche den Stoff oder Inhalt der Wahrnehmung selbst ausdrücken, und 2) Wurzeln der Formwörter, welche formelle Beziehungen des Wahrgenommenen ausdrücken ((vergl. S. 130 u. 275 f.).

Die ersteren stehen denjenigen Naturlauten am nächsten, welche unmittelbare Nachbildungen empfangener Sinneseindrücke, insbesondere Schallnachahmungen sind (vergl. S. 273), und ihre Entstehung muß erklärt werden aus sinnlich nachahmender oder symbolischer Äußerung des Eindrucks, welchen das Wahrgenommene auf das Gefühl des Menschen machte, durch entsprechende Laute (s. S. 123). Die letzteren hingegen schließen sich denjenigen Naturlauten an, welche wir (S. 274) Lautgeberden genannt haben.

Die Wurzeln der Formwörter, aus welchen die Pronomina und alle ursprünglichen Partikeln (Präpositionen und Conjunctionen) entspringen, hat man Pronominal-Wurzeln genannt. Sie sind in verhältnißmäßig geringer Anzahl vorhanden und von geringer Fruchtbarkeit, daher sich auch keine allgemeinen Gesetze für die Bildung der aus ihnen entstandenen Wörter aufstellen lassen. Z. B. goth. hva-s, alth. hue-r, we-r; goth. i-s, alth. i-r, e-r; goth. ik, ich; thu, du; altd. ni, ni-cht; bi, bei; tha-r, da u. s. w. **) — Außer ihrer Gestaltung zu selbständigen Wörtern aber scheinen die Pronominal-Wurzeln zugleich, als bloße Endungen an die Wurzeln der Stoffwörter gefügt, ein Hauptmittel der Wortbildung und Wortbiegung zu sein. ***)

---

*) Vergl. Grimm: Gramm. II. S. 3.: „Der neueste Stand unserer Mundarten entblößt eine Menge von Wurzeln, d. h. er stellt sie uns dar ohne Flexions- und Ableitungszeichen. Je höher wir aufsteigen, desto häufiger erscheinen die Wurzeln bedeckt u. s. w. — In der Ursprache scheint die Wurzel niemals bloß zu liegen."

**) Daß nicht alle Formwörter der ausgebildeten Sprache von ursprünglichen Pronominal-Wurzeln ausgehen, sondern viele als Formwörter verwendete ursprüngliche Stoffwörter sind, also aus Verbal-Wurzeln entspringen, ist bereits oben (S. 276 Anm.) bemerkt worden; z. B. außer den dort angeführten Wörtern: auch von dem goth. aukan (lat. augere), vermehren; nach, ursprünglich = nahe u. dgl. m.

***) S. Bopp: Vergl. Gramm. S. 112 f.: „Das Hauptprincip der Wortschöpfung scheint mir in der Verbindung von Verbal- und Pronominal-Wurzeln zu liegen."

Die Wurzeln der Stoffwörter nennt man Verbal-Wurzeln; nicht als ob sie selbst schon Verba oder Formen des Verbums wären, sondern weil die Formen der Verba (namentlich der starken oder ablautenden) in der Regel den Wurzeln dieser Klasse am nächsten liegen, und in dem Ablaut der Verba die lebendige Zeugungskraft auch für die Mehrzahl der nominalen Stämme liegt, das Verbum also in der Wortbildung als der Mittelpunkt angesehen werden kann, auf welchen die größte Masse der Stoffwörter sich zurückführen lässt. Die Wurzeln dieser Klasse sind die überaus fruchtbaren Keime, aus welchen fast der gesammte Wörter-Vorrath sich entwickelt.

Anmerk. Es kann nicht genug vor dem herrschenden Mißverstande gewarnt werden, als ob die Wurzeln selbst ursprünglich Verba seien. Die Wurzel ist als solche überhaupt noch kein Wort, mithin eben so wenig Verbum, als Nomen; sondern nur der formell unbegrenzte Ausdruck einer Anschauung oder Wahrnehmung, welcher jedoch als Nachbildung des empfangenen Sinneseindrucks vorzugsweise ein thätiges, lebendiges Merkmal darstellen und daher in der Regel dem materiellen Inhalte des Verbums am nächsten stehen wird (vergl. oben S. 290). Allein auch das ist ein Irrthum, daß deßhalb durchgängig das Verbum zuerst und allein unmittelbar aus der Wurzel hervorsprießen müsse, die übrigen Stoffwörter hingegen erst aus dem Verbum entwickelt, nur mittelbar durch dieses mit der Wurzel zusammenhangen, alle Nominal-Stämme also genau genommen Verbalia seien. — In vielen Fällen steht offenbar der Begriff des Adjectivs und Substantivs der Wurzel näher, als der des Verbums, und diese Wortarten entwickeln sich eben so unmittelbar aus der Wurzel, wie das Verbum. Es musste mithin keineswegs nothwendig jede Wurzel ein Verbum zeugen, und wir brauchen da, wo wir ein vorhandenen nominalen Stämmen entsprechendes Verbum in der Sprache vermissen, nicht anzunehmen, daß dasselbe verloren sei, da es vielmehr gar nicht existirt zu haben braucht. Manche starken Verba mögen allerdings untergegangen sein; allein für jeden vereinzelt stehenden Nominal-Stamm ein verlorenes Verbum vorauszusetzen, dazu sind wir weder aus äußeren, noch aus inneren Gründen berechtigt. — Vor Allem halte man fest, daß Nomen und Verbum gleichen Rang in der Sprache, gleiche Nothwendigkeit für dieselbe und daher gleiche Ursprünglichkeit haben. Beide sind gleich wesentliche Elemente des Satzes und mussten daher, so wie dieser aus der ursprünglichen Anschauung sich entwickelte, gleichzeitig nach verschiedenen Seiten hin aus der Wurzel hervorsprießen. *)

Der Lautform nach sind alle Wurzeln einsilbig, außer diesem Gesetze aber keiner weiteren Beschränkung unterworfen. Nur das lässt sich behaupten, daß in den germanischen Sprachen keine bloß vocalische Verbalwurzel sich findet (vergl. Grimm II. S. 1.) **), in jeder vielmehr ein Vocal mit einem oder meh-

*) Vergl. Bopp: Vergl. Gramm. S. 105; Graff: Althochd. Sprachschatz, Vorrede S. XIX.; auch Schmitthenner: deutsche Etymologie I. S. 20 ff., mit dessen Grundansichten ich mich im Wesentlichen völlig einverstanden finde.

**) Spuren der in dem ganzen sanskritischen Sprachstamm sehr verbreiteten

ren Consonanten sich verbindet, welche dem Vocal entweder vorangehen, oder folgen, oder ihn von beiden Seiten umgeben können.

Anmerk. Nach Grimm (Gramm. II. S. 2) giebt es in den germanischen Sprachen keine vocalisch auslautende Verbalwurzel, außer scheinbar bei abgefallenem Consonanten. Der eine Consonant, den die Wurzel geringsten Falles hat, steht im Nomen und Verbum nothwendig hinten. Graff (Alth. Sprachschatz S. XXV.) hebt mit Recht diese Beschränkung auf, und führt namentlich die Wurzeln sa, wà, knà, blà, fri, sî, hru, bû an, welche sich nur bei der Wortbildung gewöhnlich mit j, w, h bekleiden. Diese zwischen die Wurzel und Endung tretenden weichen Consonanten, welche unbeschadet der Bedeutung mit einander vertauscht werden oder auch ganz ausfallen können, haben wir eben deßhalb bereits oben (S. 358 f.) für nicht zur Wurzel gehörende, also unwesentliche, bloß euphonische Laute erklärt. Vergl. auch Bopp's Vergl. Gramm. S. 122 ff.

Urgestalt und Urbedeutung der Wurzeln kann nur die geschichtliche Sprachforschung ermitteln, und auch diese nicht mit Sicherheit, wenn sie sich auf das Gebiet einer einzelnen Sprache beschränkt. Die Wurzeln gehören als die Urbestandtheile der Sprache, welche jenseit der Verzweigung der Sprachen eines Stammes liegen, allen Sprachen desselben Stammes gemeinschaftlich an, und können, da diese einander gegenseitig ergänzen, nur mittelst vergleichender Durchforschung des Wörtervorraths sämmtlicher Sprachen eines Stammes aufgefunden werden. In einer einzelnen Sprache, zumal wenn sie, wie unser heutiges Hochdeutsch, in einer spätern Epoche ihrer Entwickelung sich befindet, weit abgewichen von ihrem ursprünglichen Organismus und durch vielfache Abänderung der Laute und Bedeutungen des lebendigen Gefühls der Wurzelbegriffe verlustig gegangen, können die ursprünglichen Wurzeln weder der Form, noch der Bedeutung nach rein aufgezeigt werden.

Wohl aber lassen sich in jeder einzelnen Sprache diejenigen zu Wörtern oder Wortformen ausgeprägten Lautgebilde ausmitteln, welche in dem gegenwärtigen Sprachbestande der Wurzel am nächsten liegen. Diese nennen wir Wurzelformen, wenn sie nur grammatische Formen, oder Wurzelwörter, wenn sie selbständige Wörter sind.

Zur Ermittelung dieser Wurzelformen dürfen wir uns nicht durch die logisch-grammatische Bedeutung, sondern allein durch die phonetische Beschaffenheit oder die Lautform leiten lassen; d. h. wir müssen diejenige Form als die wurzelhafte betrachten, deren Elemente zufolge der genetischen Entwickelung der Laute als die einfachsten und ursprünglichsten erscheinen. Hiernach wird die Wurzelform von der grammatischen Grundform, von welcher man bei der Flexion des

---

Wurzel i (gehen) finden sich jedoch auch im Germanischen, namentlich im Gothischen; s. Bopp a. a. O. S. 123.

Wortes auszugehen pflegt, häufig verſchieden ſein. (Vergl. S. 293. Anm.).

So ſcheint es z. B. der grammatiſchen Bedeutung nach natürlicher, daſs der Infinitiv oder das Präſens die Wurzelform aller Verba ſei. Wenn aber eine Zeitform der Vergangenheit einfachere und reinere Lautverhältniſſe zeigt, ſo dürfen wir nicht anſtehen, dieſe für die urſprünglichere Wurzelform zu halten, z. B. brach, band, gab als die Wurzelformen von brechen, binden, geben. Dieſe Entwicklungsfolge kann auch dem Begriffe nach keinen Anſtoſs geben, wenn wir erwägen, daſs alle Sprachbildung ein Werk der Anſchauung und ſinnlichen Vorſtellung iſt, die genetiſche Reihe der Formen alſo nicht nach einem logiſchen Schema geordnet auftreten muſs. So betrachtet erſcheint es als ganz natürlich, daſs viele Thätigkeiten urſprünglich als abgeſchloſſene, vergangene aufgefaſſt und aus der dieſen Begriff bezeichnenden Wurzelform erſt der Ausdruck für die Thätigkeit in ihrer Ausdehnung oder gegenwärtigen Dauer hergeleitet wurde. Eben ſo natürlich aber iſt es, daſs in andern Fällen die Thätigkeit oder der Zuſtand zunächſt als gegenwärtig im Werden begriffen aufgefaſſt und bezeichnet wurde. So ſind z. B. ſchlaf(e), Schlaf, fall(e), Fall ihrer Lautform nach offenbar urſprünglicher und wurzelhafter, als die Präterita ſchlief, fiel. Es kommt mithin hier Alles auf die Lautverhältniſſe der Wörter und Wortformen, nicht auf deren grammatiſche Bedeutung an.

Die Bildung der Wörter aus den Wurzeln oder Wurzelformen geſchieht durch zweierlei Mittel, nämlich 1) durch innere Verwandlung der Wurzellaute ſelbſt: innere Wortbildung; 2) durch Anfügung von Lauten oder Silben an die Wurzelform oder das Wort: äuſsere Wortbildung.

1. Die innere Wortbildung geht immer unmittelbar von der Wurzel aus, die ihren noch biegſamen Lautſtoff der Veränderung überläſst, während das völlig geſtaltete Wort, als begrenztes Lautzeichen einer beſtimmten Vorſtellung, ſich innerlich nicht mehr verändern läſst. *) Hieraus ergiebt ſich, daſs die innere Wortbildung der früheſten Epoche der Sprachſchöpfung angehört und das älteſte Wortbildungsmittel iſt. Durch weſentliche Veränderung der Conſonanten der Wurzel würde jedoch die Wurzel ſelbſt zerſtört werden, da in den Conſonanten die Hauptbedeutung und Kraft derſelben liegt. Die innere Wortbildung trifft daher nur den Vocal der Wurzel, welcher verſchiedene bedeutſame Verwandlungen erleiden kann, ohne daſs dadurch der Grundbegriff der Wurzel aufgehoben wird (vergl. Grimm II. S. 1). Dieſe bedeutſame Verwandlung des Wurzelvocals nennen wir Ablaut, und den Bildungsvorgang ſelbſt Ablautung.

*) Die Erſcheinung des Umlautes kommt hier nicht in Betracht, da derſelbe eine bloſse Lauttrübung, nicht aber ein Mittel begrifflicher Wortbildung iſt.

Außer den Wurzeln, welche der Ablautung fähig sind, giebt es aber eine große Menge anderer deren Vocal keine Verwandlung zuläſſt, sondern sich in allen von ihnen herstammenden Gebilden unverändert erhält. Diese Wurzeln, welche mithin nur durch Anfügung von außen bildsam sind, unterscheiden sich von den ablautenden in der älteren Gestalt unserer Sprache sehr bestimmt dadurch, daſs sie sämmtlich (mit Ausnahme der Wurzel ar) entweder mit doppeltem Consonanten schließen, oder einen langen Vocal oder Diphthong enthalten. *) Dadurch verrathen sie sich als weniger alt und ursprünglich, als die ablautenden Wurzeln, deren Vocal durchgängig einfach und kurz ist und die größtentheils mit einem einfachen Consonanten auslauten. Wir können sie mithin als secundäre oder scheinbare Wurzeln ansehen, die auf ablautende Urwurzeln mit einfachem Consonanten und kurzem Vocal zurückzuführen sind und sich zum Theil auch noch jetzt deutlich von solchen herleiten lassen; z. B. bet(en) von bat, ſetz(en) von ſaſs, tracht(en) von trag(en), ſchlacht(en) von ſchlag(en) ꝛc. In dem gegenwärtigen Sprachstande ist jedoch dieses Verhältniſs der nicht-ablautenden zu den ablautenden Wurzeln größtentheils verdunkelt, theils durch den Untergang der ablautenden Wurzel und ihrer Ablautformen, theils durch die Entartung der ursprünglichen Wurzelvocale vermöge des geschichtlichen Lautwandels und die unorganische Vermischung der langen und kurzen Vocale (vergl. S. 174. Anm.; S. 319 u. 347 f.). Wir bemerken z. B. keinen formellen Unterschied mehr zwischen den ablautenden Wurzelformen ſprach, gab, las, bat, ſchlag, halt, und den nicht-ablautfähigen wach, lab(en), raſ(en), bad(en), frag(en), ſchalt(en). Die Herleitung dieſer letzteren Wurzelformen von ablautenden Urwurzeln oder doch die Nachweisung ihres späteren Ursprunges muſs mithin der geschichtlichen Grammatik überlassen bleiben.

Wir unterscheiden beiderlei Wurzeln durch die Benennung: ablautende oder ſtarke, und nicht-ablautende oder ſchwache Wurzeln.

Anmerk. Bemerkenswerth ist noch, daſs die ſchwache Wurzelform immer mit dem Präſens des Verbums stimmt, während die ſtarke Wurzel sich größtentheils in der Präteritalform darstellt. Im älteren Stande also tritt die Wurzel vorzugsweise in der Präteritalform, im jüngeren durchgängig in der Präsensform auf. Im Gothischen und Althochdeutschen unterscheiden sich die ſchwachen Verba auch dadurch deutlich von den ſtarken, daſs die Ableitung der ersteren mittelst eines dem Stamme angefügten Bildungsvocals noch erkennbar ist. Dieser Bildungsvocal ist entweder i (welches sich vor einer vocalischen Endung zu j verdichtet), oder ô, oder goth. ai, althochd. ê, und demgemäſs die Endung des Infinitivs der ſchwachen Verba im Althochd. jan, ôn, oder ên (z. B. nerjan, salpôn, hapên, d. i. nähren, salben, haben), während der Infinitiv der ſtarken Verba durchgängig auf an ausgeht. Im Mittelhoch-

*) S. Graff: Althochd. Sprachſchatz S. XXIV.

deutſchen ſchon wird dieſer Unterſchied verwiſcht durch Eintreten des e in allen jenen Endungen.

Sowohl die ſtarken und die ſchwachen Wurzelformen ſelbſt, als auch die von erſteren durch bloße Ablautung ohne äußere Laut-Anfügung gebildeten einſilbigen Wörter (Subſtantiva und Adjectiva) nennen wir Stämme. Bei ſtarker Wurzel begreift alſo die Benennung Stamm die Wurzelform ſelbſt und die Ablautformen; bei ſchwacher Wurzel fallen Stamm und Wurzelform zuſammen. Auch die nicht als ſelbſtändiges Wort auftretende Stammſilbe der ſchwachen Verba, ſo wie die Präſens-Form der ablautenden Verba betrachten wir nach Abſtreifung der Biegungsendung als einen Stamm. Stämme von ſtarker Wurzel ſind alſo z. B. ſprach, ſprich, Spruch; Band, bind(en), Bund; Trank, trink, Trunk; Schluß, Schloß, ſchließ(en); Ritt, reit(en) ꝛc.; von ſchwacher Wurzel: Lob, lob(en); lieb(en); Bad, bad(en); ſchick(en); leb(en); laut, laut(en); ſchall(en) u. ſ. w. — Der Stamm iſt alſo entweder die Wurzelform des Wortes ſelbſt, oder doch ein durch innere Verwandlung der Wurzellaute ohne äußere Laut-Anſätze gebildetes einfaches Wort.

Stämme, wie die obigen, welche ſich auf Verba zurückführen laſſen oder ſelbſt die Stammſilbe von Verben ausmachen, können wir Verbal-Stämme nennen. Es findet ſich aber eine große Anzahl einfacher Nomina (Subſtantiva und Adjectiva), deren Zuſammenhang mit urſprünglichen Verben ſich (wenigſtens in unſerer heutigen Sprache) nicht nachweiſen läſſt, weil das Wurzelverbum entweder verloren gegangen iſt, oder jene Stämme ſelbſt ohne dazwiſchentretendes Verbum ſich unmittelbar aus der Wurzel entwickelt haben (vergl. S. 363). Solche Stämme nennen wir Nominal-Stämme; z. B. Mann, Weib, Hand, Hund, Schiff, Baum, Haus, Fiſch, Tag, Nacht; gut, ſchön, kalt, grün, roth, klein, groß, alt, jung u. v. a. gelten jetzt für urſprüngliche Nominal-Stämme, wenn ſie auch zum Theil mit verloren gegangenen Wurzelverben zuſammenhangen; z. B. Hand und Hund mit dem alten hindan, goth. hinthan, fangen; grün, altd. gruoni, mit dem alten groan, gruen, engl. grow, wachſen (alſo eigentlich: Gewächsfarbe); alt mit dem altnordiſchen ala (lat. alere), nähren, daher goth. aljan, mäſten, aljan, althochd. ellan, Kraft. Die Verba hand-eln, ſchiff-en, hauſ-en, fiſch-en, grün-en, röth-en, ver-klein-ern, er-kalt-en, alt-ern ꝛc. ſind erſt durch Ableitung von jenen Nominal-Stämmen gebildet.

2. Die äußere Wortbildung geſchieht durch Anfügung von Lauten oder Silben nicht bloß an die Wurzelformen, ſondern auch an andere Stämme; oder auch durch Zuſammenfügung mehrer Stämme zu einer Wort- und Begriffs-Einheit.

Der inneren Wortbildung zunächſt ſteht der äußere Bildungs-Vorgang, welcher an die Wurzel Laute anfügt, die ganz oder doch dem conſonantiſchen Hauptbeſtandtheil nach aus den

Mitteln der Wurzel selbst entnommen, also gleichsam aus der Wurzel selbst hervorgewachsen sind. Dieser Vorgang, dessen ursprünglicher Zweck Verstärkung des Grundbegriffs ist, wird Reduplication genannt. Die Reduplication hat für andere Sprachen (namentlich die griechische und theilweise auch die lateinische) größere Bedeutung. Im Deutschen findet sie sich nur in einigen Biegungsformen gothischer Verba zur Bildung des Präteritums, wird aber schon im Althochdeutschen durch ein anderes Bildungsmittel ersetzt (z. B. goth. haita, heiße, Praet. haihait, hieß; alth. heizu, Praet. hiaz; mittelh. hiez, hieß); außerdem in mehren meist der Volkssprache angehörenden Substantiven, wo die Wiederholung der Wurzel mit verändertem Vocal eine einförmig wiederholte oder anhaltende Thätigkeit oder Bewegung ausdrückt; z. B. Singsang, Klingklang, Wirrwarr, Zickzack, Mischmasch, Schnickschnack, Ticktack u. dgl. m.

Abgesehen von der Reduplication treten bei aller äußeren Wortbildung an die Wurzel oder den Stamm Laute oder Silben, welche der Wurzel selbst fremd sind und von außen her mit ihr zusammengefügt werden (Affixa). Ist dieser äußere Zuwachs an und für sich dunkel und ohne selbständige Bedeutung, so heißt der Vorgang Ableitung (Derivation) und das so gebildete Wort ein abgeleitetes (Derivativum). Wird aber mit einem Stamm ein anderer, für sich selbständiger und bedeutsamer Stamm zu einem Ganzen verbunden, mit andern Worten: werden zwei oder mehre Wörter zu einer Wort-Einheit verknüpft: so heißt der Bildungsvorgang Zusammensetzung (Composition) und das so gebildete Wort ein zusammengesetztes (Compositum).

Die Ableitung geschieht theils durch Anfügung vorn an den Stamm oder durch Vorsilben (Präfixa), theils durch hinten an den Stamm gefügte Laute oder Silben: Endungen oder Nachsilben (Suffixa).

Ist die Bildungsendung ein einzelner Buchstabe (z. B. t, st, d, auch das e, wenn es an ablautende Wurzelformen oder Verbalstämme gefügt wird), oder auch eine mit dem Stamme so verwachsene Endsilbe, daß der davon entkleidete Stamm für sich keine selbständige Bedeutung hat: so nennen wir diese Wortgestalt die Mittelform *) und ein so gebildetes Wort einen unechten Stamm, weil die Elemente der Ableitung, wenigstens in unserer heutigen Sprache, sich nicht deutlich sondern, und das Wort daher wie ein einfaches Stammwort erscheint; z. B. Schrift von der Wurzelform schrib, schrieb; Gift von gib, geben; Kunst von der Wurzel kan, chunnan, können; Gruft von grub; Rath, Gluth (st. Raht, Gluht) von näh-en, glüh-en; Brand

*) Wir entlehnen diesen Ausdruck von K. F. Becker: deutsche Grammatik 1829, S. 63; geben ihm jedoch eine umfassendere Bedeutung; s. w. u.

Brand von der Wurzel bran, brennen; Sprache von ſprach; Gabe von gab; Binde von bind-en; Laute von laut-en; ferner Vogel, Wetter, Vater, Garten, Knochen, heiter, eitel, übel, eben, bitter ꝛc., wo die Endungen el, en, er mit den für ſich unverſtändlichen Stämmen Vog, Wett, Vat, Gart, Knoch, heit ꝛc. ſo verwachſen ſind, daſs wir ſie als zum Stamme ſelbſt gehörig und das ganze Wort als ein nicht-abgeleitetes betrachten.

Treten hingegen Stamm und Endung deutlich aus einander, indem eine bedeutſame Bildungsſilbe an einen für ſich verſtändlichen, ſelbſtändigen Stamm gefügt wird: ſo nennen wir die Ableitung eine Sproſsform; z. B. Trink-er, Reit-er, eſs-bar, Hünd-inn, ſchrift-lich, künſt-lich, bünd-ig, Bünd-niſs, Vögel-chen, Heiter-keit ꝛc.

Aus dem Obigen ergiebt ſich alſo nachſtehende Stufenfolge der Wortbildungen:

I. Stämme,

1. von ſtarker Wurzel:	2. von ſchwacher Wurzel:
a. Wurzelform, z. B. Grab, ſprach, Band, fahr(en).	a. Verbal-Stämme, z. B. laut(en), lieb(en), ſchick(en), wach(en).
b. Ablautformen, z. B. grub, ſprich, Spruch, Bund, bind(en), fuhr.	b. Nominal-Stämme, z. B. Mann, Frau, ſchön, alt.

II. Ableitungen,

1. durch Endungen gebildet:

a. Mittelform: unechte Stämme, z. B. Gruft, Grube, Sprache, Binde, Fahrt, Fuhre; Laute, Liebe, Macht, Wache, wacker; dunkel, Vogel, Garten, Wetter, Vater.

b. Sproſsformen, z. B. Sprecher, Bändchen, bündig, Bündel, Bündniſs, fahrbar; lieblich, Liebſchaft, Schickſal, Wächter, wachſam, Wachſamkeit, männlich, Fräulein, Schönheit, altern, Dunkelheit, väterlich.

2. durch Vorſilben gebildet:

z. B. begraben, verſprechen, geſprächig, entbinden, unbändig, entfahren; verlieben, Geſchick, erwachen, bemannen, verſchönern, veralten, Gewitter.

III. Zuſammenſetzungen:

z. B. Grabmal, Sprichwort, Sprachlehre, Bandwurm, Fuhrmann; liebreich, mannshoch, altklug, Vogelbauer, Gartenhaus, Wetterglas, Vaterland; eingraben, ausſprechen, anbinden, abſchicken, aufwachen.

Nach dieſen Grundzügen ſämmtlicher Erſcheinungen der Wortbildung haben wir nun die Vorgänge der Stammbildung, Ableitung und Zuſammenſetzung nach einander genauer zu betrachten. Die Stämme aus ſchwacher Wurzel fallen jedoch, wie oben bemerkt, mit den Wurzelformen zuſammen; die Bildung derſelben kann mithin innerhalb des Gebietes der heutigen Sprache, auf welches wir uns hier zu beſchränken haben, nicht nachgewieſen werden; ſie müſſen uns als gegebene, urſprüng-

liche Sprach-Elemente gelten. Die Bildung der ablautenden Stämme aus starken Wurzelformen können wir hingegen auch in unserer lebenden Sprache wahrnehmen. Diese können demnach hier allein in Betracht kommen, und die Lehre von der Stammbildung wird sich auf die Darlegung der Gesetze und Erscheinungen der Ablautung beschränken müssen, worauf dann die Ableitung und endlich die Zusammensetzung folgen wird.

1. Ablautung.

Die Ablautung ist (nach S. 365) das älteste Wortbildungsmittel unserer Sprache, welches zunächst an die Erzeugung der Sprachwurzeln selbst sich anschließt. Der Ablaut ergreift und gestaltet nämlich unmittelbar die Wurzel selbst, nicht erst das daraus gebildete Wort, und drückt sowohl stetige Vorstellungsformen, als auch Beziehungsformen aus, bildet also Wörter und grammatische Formen (in der starken Biegung der Verba) durch ein und dasselbe kräftige Bildungsmittel. Die älteste Wortbiegung (dem Begriffe nach) ist mithin, formell betrachtet, eigentlich innere Wortbildung; die Veränderung der Beziehung wird ursprünglich als eine Veränderung der Vorstellung selbst ausgedrückt.

Ableitung und Zusammensetzung, als spätere Bildungsmittel, bleiben auch in der ausgebildeten Sprache noch lebendig und lassen sich nach der herrschenden Analogie fortsetzen. Neue Ablautformen hingegen kann die ausgebildete Sprache eben so wenig schaffen, wie neue Wurzeln; denn sie hat keine Macht mehr über dieses uralte Bildungsprincip. Die echten Ablaute nehmen ab, während Ableitungen und Zusammensetzungen zunehmen. Die Ablautform liegt mit der Wurzel selbst im tiefsten Grunde der Sprache. (Vergl. Grimm II. S. 5.)

Der Ablaut ist demnach wesentlich verschieden von dem Umlaute (vergl. S. 340 ff.). Die Verschiedenheit beider Bildungsvorgänge beruht vorzüglich auf folgenden Punkten:

1) Der Ablaut ist ein in allen germanischen Sprachen gleich ursprünglich vorhandener und durch alle Zeiten sich erhaltender Lautwechsel, der jedoch in späteren Epochen der Sprach-Entwicklung an Ausdehnung verliert. Der Umlaut hingegen fehlt dem Gothischen ganz, beginnt erst im Althochdeutschen und tritt erst im Mittelhochdeutschen vollständig entwickelt auf, gewinnt also im Laufe der Zeit an Ausdehnung.

2) Der Umlaut wird durch assimilirenden Einfluß eines nachfolgenden Vocals erzeugt. Der Ablaut entsteht unabhängig von aller äußeren Einwirkung nachfolgender Laute, welche ihn wohl in einzelnen Fällen modificiren, nicht aber ursprünglich erzeugen können.

3) Was den Ablaut wirkt, ist die Kraft des Begriffes; er

iſt ein urſpünglich bedeutſamer Bildungsvorgang. Der Umlaut hingegen iſt urſprünglich rein-phonetiſcher Natur und gewinnt erſt allmählich für einzelne Fälle grammatiſche Bedeutſamkeit.

4) Die bei der Ablautung auftretenden Vocale ſind einfache und doppelte, niemals aber trübe; der Umlaut iſt weſentlich trüber Vocal (vergl. S. 148).

Anmerk. Den wichtigen Unterſchied zwiſchen Umlaut und Ablaut hat zuerſt Jacob Grimm gefunden und in die deutſche Grammatik eingeführt. Bopp in ſeiner Recenſion der Grimm'ſchen Grammatik hebt denſelben wieder auf, indem er den Ablaut, wenigſtens ſeinem geſchichtlichen Urſprunge nach, auf den Werth des Umlauts herabſetzt. (Vergl. auch Bopp's Vergl. Gramm. S. 108; deſſen Rec. von Graff's Althochd. Sprachſchatz in den Jahrb. f. wiſſ. Kritik, 1835. Nro. 39, S. 325; und Pott's Etymolog. Forſchungen S. 21). Nach Bopp iſt der Ablaut, eben ſo wie der Umlaut, nur eine phonetiſche Entartung des urſprünglichen Lautes, die nicht weſentlich bedeutſam iſt, bloß zum Colorit, aber nicht zur Zeichnung, zum Weſen der Wortformen gehört, welches nur durch die Endungen ausgedrückt wird. Er ſtützt ſich dabei vorzüglich auf den im Gothiſchen und Althochdeutſchen ſich zeigenden mannigfaltigeren Vocalwechſel auch innerhalb eines und desſelben Tempus; z. B. althochd. Praeteritum: pant, Plur. puntumês; warf, wurfûmes, wofür wir band, banden, warf, warfen ſagen und uns dadurch gewöhnen, das a als charakteriſtiſches Zeichen der Vergangenheit anzuſehen. Dieſe allerdings bemerkenswerthe Erſcheinung kann man aber entweder mit Grimm (II. S. 82) ſo erklären, daß eine Stufung des Ablautes, die früher vielleicht ein eigenes Tempus bezeichnete, ſich auf den Plural eines anderen Tempus geworfen hat und nun mit dieſem die Herrſchaft theilt (ſo wie wir noch gegenwärtig das Präteritum wurde neben ward, im Plural aber für beide nur wurden haben); oder man kann einräumen, daß in dieſem Falle die hinzutretende Endung einen abändernden Einfluß auf den Vocal des Stammes ausübte, und durch eine Aſſimilation, die, wie andere ähnlicher Art (vergl. S. 340), ſpäter wieder aufgehoben wurde, der weſentliche Stammlaut a in das u der Endung überging. Einzelne Erſcheinungen dieſer Art können aber die urſprüngliche begriffliche Bedeutung des Ablautes im Allgemeinen ſchwerlich umſtoßen, zumal ſie nur bei der ſtarken Wortbiegung, nicht aber bei der Wortbildung ablautender Nominalſtämme (wie Band, Bund; Trank, Trunk ꝛc.) vorkommen, wo der Ablaut von dem Einfluß der Endungen unabhängig ſich erzeugt, gleichmäßig erhält und offenbar bedeutſam iſt. — So großes Gewicht mithin die Anſicht eines ſo tiefen und ſcharfſinnigen Sprachforſchers hat, ſo will ſie mir doch von dem Standpunkte der deutſchen Grammatik aus nicht vollkommen einleuchten. Ich möchte vielmehr annehmen, daß der urſprünglich bedeutſame Ablaut in anderen Sprachen, wie im Griechiſchen und Lateiniſchen, wo er allerdings weniger tief in die begriffliche Wortbildung eingreift, und die Wortform mehr begleitet, als charakteriſtiſch bezeichnet, von ſeiner logiſchen Bedeutung allmählich verloren hat, weil hier die ſtärker ausgeprägten und feſter erhaltenen Flexions- und Bildungs-Endungen die Formen auch ohne den Ablaut hinlänglich unterſchieden. Während alſo das uralte innerliche Bildungsmittel des Ablauts im Deutſchen bei dem Abfall und der Schwächung der Endungen und dem ſichtbaren Streben

nach Concentrirung des Begriffes in die Stammsilbe seine bedeutsame Kraft behauptete, wurde es in jenen deutlicher flectirenden Sprachen durch das mehr plastische und darum dem ganzen Bau derselben angemessnere Princip der äußerlichen Biegung und Wortbildung in den Hintergrund gedrängt.

Behufs einer geordneten Aufstellung der einzelnen Erscheinungen des Ablauts im Deutschen muß vor Allem die Frage beantwortet werden: Wie entdecken wir unter den verschiedenen Ablautformen *einer* Wurzel *die an die Spitze zu stellende Wurzelform*? — Hierbei kann nach der oben (S. 364) gemachten Bemerkung nur die *genetische Folge der Vocale* leitender Gesichtspunkt sein. Die Ablautung schreitet nothwendig von ursprünglicheren, kurzen, einfachen Vocalen zu später entwickelten, langen, zusammengesetzten fort; nicht aber umgekehrt. Derjenige Stamm also, welcher unter mehren Ablautformen den ursprünglichsten einfachen Vocal hat, muß als die Wurzelform an die Spitze gestellt werden.

Die ablautenden oder *starken Wurzeln* sind die ältesten, die echten *Urwurzeln*. Ihr Vocal kann daher *kein Diphthong*, sondern nur ein *einfacher* und *kurzer Vocal* sein, weil ein langer oder zusammengesetzter die im Begriffe der Wurzel liegende Einfachheit aufheben würde. *)

Die einzigen *kurzen Vocale* aber, welche der älteste Bildungsstand unserer Sprache besitzt, sind a, i, u, welche schon in der Lautlehre (S. 148) als die ursprünglichen *Hauptlaute* bezeichnet wurden; e und o hingegen als durch Mischung und Trübung aus jenen Urvocalen entstandene *Nebenlaute*, die im Gothischen nur als Längen vorkommen. Es können daher nur jene drei Laute, a, i, u, *Grundlaute ablautender Wurzeln* sein. Unter ihnen aber gebührt dem a als dem reinen, in der Mitte der Vocalreihe stehenden Naturlaute (s. S. 147) die *erste* Stelle. Wo also die ablautenden Stämme *einer* Wurzel neben dem a einen der beiden andern Hauptlaute (i, u), oder beide zeigen (z. B. aß, iß; sprach, sprich, spruch): ist *der* Stamm, welcher das a enthält, als die *Wurzelform*, die andern aber sind als Ablautformen zu betrachten. So zeigt es sich, daß bei weitem in den meisten ablautenden Wurzeln der Grundlaut a herrscht, und es bleibt nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Wurzeln mit i und u übrig, welche in keinem ihrer Stämme ein a aufzuweisen haben.

Die Nebenlaute e und o aber treten nicht nur nicht als Wurzellaute auf, sondern sind überhaupt *dem Gesetze des Ablautes fremd* und entwickeln sich, wo sie in Ablautformen vorkommen, als Kürzen (e, o) nur durch Trübung, als Längen (ê, ô) durch Dehnung oder Lautverstärkung aus den Hauptlauten. Namentlich begründen die kurzen Vocale e, o keine wesent-

*) Vergl. *Schmitthenner*: Deutsche Etymologie I. S. 33.

lichen Stufen des Ablauts und sind mithin bloße Laut-Abänderungen ohne eigenthümliche begriffliche Bedeutung. (Vergl. oben S. 314 ff. und Grimm I. S. 838.)

Anmerk. Wenn wir den kurzen Vocal als der Wurzel wesentlich ansehen, so muß dabei natürlich an die ursprüngliche, in der älteren Sprache genau unterschiedene organische Quantität der Vocale gedacht werden, nicht an die zerrütteten Lautverhältnisse der heutigen Sprache, welche kraft des Tones den ursprünglich kurzen Laut der Stammsilbe vor einem einzelnen Consonanten durchgängig zur unorganischen Länge macht (vergl. S. 347 f.), also das alte kap, stal, sprah in gāb, stahl, sprāch verwandelt.

Die Ablautung selbst geschieht auf zwiefache Weise, nämlich: theils durch Vertauschung des kurzen Wurzellautes mit andern gleichfalls kurzen Vocalen (z. B. sprach, sprich, spruch); theils durch Verlängerung oder Diphthongirung des kurzen Wurzellautes (z. B. halt, hielt; altd. halt, hialt). Wir unterscheiden demnach: 1) Ablautung durch Lautwechsel; 2) Ablautung durch Lautverstärkung. *)

Die Ablautung durch Lautwechsel ist die ursprünglichste und eigentlichste Form des Ablauts. Sie findet sich nur bei Wurzeln, deren Grundlaut a ist. Die lautverstärkende Ablautung hingegen kommt sowohl Wurzeln mit dem Grundlaut a, als mit i und u zu. Letztere beiden Vocale lauten also nur durch Verstärkung ab, das a hingegen auf beiderlei Weise.

In beiden Weisen der Ablautung finden sich — den Laut der Wurzelform mitgerechnet — theils drei, theils nur zwei wesentliche Stufen des Ablauts.

Die Regeln und Folgen der Ablautung treten am deutlichsten in den Formen der stark-biegenden Verba hervor, welche daher auch bei nachstehender Übersicht der Ablautungen zu Grunde gelegt werden. Die Zeitformen aber, welche die verschiedenen Ablautstufen darstellen, sind: das Präteritum (und zwar in der älteren Sprache zuweilen Singular und Plural dieses Tempus getrennt), das Präsens, und das zweite oder passive Particip. Wir müssen dabei auf das Gothische und Althochdeutsche zurückgehen, weil nur in diesen älteren Sprachperioden die Laute in ihrer reinen Urgestalt erscheinen und daher nur in ihnen die Lautverhältnisse richtig erkannt werden können.

---

*) Diese letztere Form des Ablauts hat zuerst Bopp in seiner Recension der Grimm'schen Grammatik von der ersteren unterschieden und ihre Übereinstimmung mit einem Bildungsvorgang des Sanskrit, welcher dort Guna genannt wird, nachgewiesen. Schmitthenner hat in seiner deutschen Etymologie diese Unterscheidung sich angeeignet, ohne seine Quelle anzugeben. Er nennt die erstere Form des Ablauts: Umlaut, die letztere: Inlaut (a. a. O. S. 44), welche Ausdrücke hier nicht gewählt werden konnten, da wir dieselben bereits in ganz anderem Sinne gebrauchen.

Tafel der Ablaute.

I. Ablautung durch Lautwechsel.

Wurzellaut a.

Drei Lautstufen:

Wurzel	Praet. Sing.	Plur.	Praesens	Particip.
1) a	a	(ê, â)	i (e)	u (o)
z. B. stal	goth. stal	(stêlum)	stila	stulans
	alth. stal	(stâlumês)	stilu (Pl. stelamês)	stolanêr
	mittelh. stal	(stâlen)	stil (- stelen)	stoln
	neuh. ſtahl	(ſtahlen)	ſtiehlſt (- ſtehlen)	geſtohlen.

	Praet. Sing.	Praesens	Praet. Plur. und Particip.
2) a	a	i (e)	u (o)
z. B. halp	goth. halp	hilpa	hulpum; hulpans
	alth. half	hilfu (Pl. helfamês)	hulfumês; holfanêr
	mittelh. half	hilfe (- helfen)	hulfen; holfen
	neuh. half	hilfſt (- helfen)	(halfen; geholfen Conj. hülfen)

Zwei Lautstufen.

	Praet. Sing.	Plur.	Praesens und Particip.
3) a	a	(ê, â)	i (e)
z. B. gab	goth. gab	(gêbum)	giba; gibans
	alth. kap	(kâpumês)	kipu (Pl. kepamês); kepanêr
	mittelh. gap	(gâben)	gibe (- geben); geben
	neuh. gab	(gaben)	giebſt (- geben); gegeben.

II. Ablautung durch Lautverſtärkung.

1. Wurzellaut a.

Zwei Lautſtufen.

	Praesens und Particip.	Praeteritum
4) a	a	ô, uo (u)
z. B. grab	goth. graba; grabans	grôf (Pl. grôbum)
	alth. krapu; krapanêr	kruop
	mittelh. grabe; graben	gruop
	neuh. grabe; gegraben	grub.

	Praesens und Particip.	Praeteritum
5) a	a	ia (ie)
z. B. halt	alth. haltu; haltanêr	hialt
	mittelh. halte; halten	hielt
	neuh. halte; gehalten	hielt.

	Praesens und Particip.	Praeteritum
6) a	â	ia (ie)
z. B. slap (slaf)	alth. slâfu; slâfanêr	sliaf
	mittelh. slâfe; slâfen	slief
	neuh. ſchlafe; geſchlafen	ſchlief.

2. Wurzellaut i.

Drei Lautſtufen:

Wurzel	Praet. Plur. und Particip.		Praesens	Praet. Sing.
7) i	i		ei, î	ai, ei (ê)
z. B. stig	goth. stigum;	stigans	steiga	staig
	alth. stikumês;	stikanêr	stîku	steic
	mittelh. stigen;	stigen	stîge	steic
	neuh. ſtiegen;	geſtiegen	ſteige	(ſtieg).

Zwei Lautſtufen:

	Praesens und Particip.		Praeteritum
8) i	(ai) ei		ia, ie
z. B. skid	alth. skeidu;	skeidanêr	skiad
	mittelh. scheide;	scheiden	schiet (schieden)
	neuh. ſcheide;	(geſchieden)	ſchied.

3. Wurzellaut u.

Drei Lautſtufen:

	Praet. Plur. und Particip.		Praesens	Praet. Sing.
9) u	u (o)		iu (ie)	au (ou), ô
z. B. bud	goth. budum;	budans	biuda	bauth
	alth. putumês;	potanêr	piutu	pôt
	mittelh. buten;	boten	biute	bôt
	neuh. boten;	geboten	biete (beutſt)	bot.

Zwei Lautſtufen:

	Praesens und Particip.		Praeteritum
10) u	au (ou), ô		ſtatt iu gewöhnlich ia, ie
z. B. hlup (hluf)	alth. hlioufu;	hlioufanêr	hliaf
	mittelh. loufe;	loufen	lief
	neuh. laufe;	gelaufen	lief.

Zu vorſtehender Überſicht der zehn verſchiedenen Ablaut-Reihen iſt Folgendes zu bemerken:

1. Vier Reihen (nämlich 1, 2, 7, 9) zeigen dreifache Lautverſchiedenheit oder drei Lautſtufen, die übrigen ſechs nur zwei Lautſtufen.

2. Bei ſämmtlichen durch bloßen Lautwechſel ablautenden Wurzeln, alſo in den erſten drei Reihen, deren Wurzellaut durchgängig a iſt, ſtellt das Präteritum Sing. die Wurzelform dar. Bei den durch Verſtärkung ablautenden Wurzeln hingegen bewahrt, theils (in den Reihen 4 und 5) das Präſens und Particip, theils (in den Reihen 7 und 9) das Präteritum Plur. und das Particip den reinen Wurzellaut. In drei Ablautreihen (6, 8 und 10) tritt der reine Wurzellaut (a, i, u) in keiner Wortform mehr auf; die Wurzel liegt alſo völlig jenſeit der wirklichen Sprache und ihr Vocal erſcheint auch in den ihr zunächſt ſtehenden Wortformen ſogleich verſtärkt durch Verlängerung oder Diphthongirung.

Anmerk. Grimm geht bei allen Ablautungsformen ohne Unterschied von dem Präsens aus. Das Präsens ist ihm überall die erste, Präteritum Sing. die zweite, Präteritum Plur. die dritte Stufe (s. Gramm. II. S. 79; vgl. I. S. 837). Dieser Anordnung widerspricht aber das organische Lautverhältniß auf das entschiedenste, was nach allem Obigen nicht näher entwickelt zu werden braucht (vergl. S. 364 u. 372.). Für die Ursprünglichkeit der Präteritalform sprechen außer den früher angeführten Gründen auch die griechischen Aoriste ἔ-ταμ-ον, ἐ-στάλ-ην, ἔ-κταν-ον, ἔ-λαβ-ον, ἔ-βαλ-ον, ἔ-λαχ-ον u. a. m., deren Wurzelsilbe in den Präsensformen τέμν-ω, στέλλ-ω, κτείν-ω, λαμβ-άνω, βάλλ-ω, λαγχ-άνω gleichfalls abgelautet, oder theils vocalisch, theils consonantisch verstärkt ist (vergl. Pott: Etymol. Forsch. S. 12 ff.). Ich habe die etymologische Priorität des Präteritums schon in meiner Recension von Becker's Organism (Jahrb. für wiss. Krit. 1829, Jan.) darzuthun gesucht. Früher hatte Schmeller (die Mundarten Bayerns S. 322 ff.) diese Ansicht aufgestellt. Auch Bopp (Recens. von Pott's etymolog. Forschungen in den Jahrb. für wiss. Krit. 1834. Jan. Nro. 11.) hat sich dafür erklärt, und Schmitthenner (deutsche Etymologie I. S. 45 f.).

3. Bei den Ablautreihen 5, 6, 8, 10 sind zur Vereinfachung der Übersicht die gothischen Formen ausgelassen worden. Die entsprechenden gothischen Verba bilden nämlich ihr Präteritum durch eine Reduplication (vergl. S. 368.) auf folgende Weise:

	Praesens und Particip.	Praeteritum.
5)	halda;	haihalt.
6)	slêpa;	saizlêp.
8)	skaida;	skaiskaid.
10)	hlaupa;	hlaihlaup.

Ob die althochdeutsche Sprache aus diesen reduplicirenden Formen durch eine eigenthümlich verkürzende Zusammenziehung ihre diphthongirenden Präterita hialt, sliaf, skiad, hliaf (st. hliuf) gebildet, wie Grimm anzunehmen geneigt ist (I. S. 863.), oder ob das Althochdeutsche, das Bildungsmittel der Reduplication aufgebend, das der Lautverstärkung aus eigner Macht an die Stelle setzte, lassen wir dahin gestellt.

Anmerk. Außer jenen vier reduplicirenden hat die goth. Sprache noch zwei andere starke Biegungsformen, welche zugleich reduplicirend und ablautend sind (Grimm's Conjug. V. und VI. s. Gramm. I. S. 837, 841.). Diese sind schon im Althochdeutschen völlig erloschen und daher auf obiger Tafel ganz übergangen.

4. Das kräftigste und ursprünglichste Bildungsmittel ist die Ablautung durch einfachen Lautwechsel; das nächste die Lautverstärkung; dann erst folgt die Reduplication, als beginnende äußere Wortbildung, doch noch aus den Mitteln der Wurzel selbst. Mithin ordnen sich die 10 Ablautreihen nach der Alterthümlichkeit ihres Bildungsprincips oder den Abstufungen, auf welchen der bildende Sprachgeist vorrückte, folgendermaßen:

1ſte Bildungsſtufe: Lautwechſel: Reihe 1, 3, 2, (bei allen Wurzellaut a), unter denen die 2te Reihe wegen geringerer Einfachheit der hieher gehörenden Wurzeln, die ſämmtlich mit doppelten Conſonanten auslauten, die letzte Stelle einnehmen muß;

2te Bildungsſtufe: urſprüngliche Lautverſtärkung: Reihe 3, 4 (Wurzellaut a), 7(i) 9(u);

3te Bildungsſtufe: Reduplication, in Lautverſtärkung übergehend: Reihe 5, 6 (Wurzellaut a), 8 (i), 10 (u).

Die 4te Bildungsſtufe machen die ſchwachen, nur durch äußere Lautanſätze bildſamen Wurzeln aus, über welche das Princip der inneren Wortbildung keine Macht mehr hat. (Vergl. S. 366; ſ. auch Grimm II. S. 73 f.).

5. Die Lautverſtärkung bewirkt folgende Verwandlungen der Wurzellaute:

a wird 1) â (goth. ê) in der 6ten Reihe; ferner in der 1ſten und 3ten, jedoch hier nur im Plur. des Präter., welcher hier keine weſentliche Stufe des Ablauts begründet;
2) goth. ô, altd. uo in der 4ten Reihe;
3) ia (ie) in der 6ten Reihe.

i wird 1) goth. ei, altd. î in der 7ten Reihe;
2) goth. ai, altd. ei (ê) in der 7ten und 8ten Reihe;
3) ia, ie in der 8ten Reihe.

u wird 1) goth. au, altd. ou, ô in der 9ten und 10ten Reihe;
2) iu in der 9ten Reihe;
3) ia (ſtatt iu) in der 10ten Reihe.

Alle dieſe Verwandlungen erklären ſich leicht und natürlich theils aus einer Dehnung des Wurzellautes, theils aus einer Diphthongirung desſelben mittelſt eines hinzugefügten verſtärkenden Lautes. (Vergl. Graff: Althochd. Sprachſchatz S. XX ff.). Die Verwandlung des a in ô (althochd. uo) iſt nur eine eigenthümliche Verlängerung des a, die man vielleicht aus einer urſprünglichen Diphthongirung in au herleiten kann. Die Verwandlung des u in ia in der 10ten Reihe erklärt ſich aus einem früh eingetretenen Übergange des aus u natürlich entſpringenden iu in ia (ie); in der That finden wir auch liuf neben liaf, lief, und von dem hieher gehörigen houwu (hauc) iſt hiu, hio die herrſchende altdeutſche Präteritalform (ſ. Grimm I. S. 863).

6. Im Neuhochdeutſchen ſind faſt alle dieſe Lautverhältniſſe bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, indem nicht nur der Unterſchied organiſcher Längen und Kürzen völlig verwiſcht, ſondern auch manche Lautſtufen ganz ausgefallen (z. B. in der 2ten und 9ten Reihe), andere mit einander verwechſelt ſind (namentlich in Reihe 7 und 8, welche durch dieſe Vertauſchung in eins zuſammenfallen). Im Übrigen folgen die Lautübergänge vom Gothiſchen ins Althochdeutſche, von dieſem ins Mittel- und Neu-

hochdeutsche ganz den Gesetzen des geschichtlichen Lautwandels (s. oben S. 317 f.).

Anmerk. Die genauere Anwendung jener Ablautregeln auf die starke Biegung der Verba und die darauf zu gründende Eintheilung der heutigen ablautenden Conjugation kann erst in dem Abschnitt vom Verbum vollständig gemacht werden. Hier kommen die Gesetze der Ablautung zunächst nur insofern in Betracht, als sie die innere Wortbildung (im engeren Sinne) beherrschen, also die Bildung ablautender Stämme begründen.

Für die Wortbildung sind die vier ursprünglich reduplicirenden Ablautreihen (5, 6, 8, 10) unfruchtbar und mithin für unsern gegenwärtigen Zweck ohne Bedeutung. Die Wurzeln, welche das Präteritum ursprünglich durch Reduplication bilden, stehen nämlich darin den schwachen Wurzeln gleich, daß der Vocal des Präsens in allen davon gebildeten Stämmen unverändert bleibt; ein deutlicher Beweis, daß (unserer obigen Anordnung gemäß) diese Wurzeln und ihr Bildungsproceß einer späteren Epoche angehört, welche der der schwachen Wurzeln zunächst vorangeht. (Vgl. Grimm II. S. 72 f.). Die an die Stelle ursprünglicher Reduplication getretenen Doppellaute ia, ie erreichten niemals die Natur organischer Ablaute.

Die 1ste und 2te Ablautreihe aber fallen für die Bildung der Stämme in eine zusammen, da die Vocalreihe, welche die Ablautung durchläuft, in beiden dieselbe ist (a, i, u), und der Unterschied nur in der verschiedenen Bildung des Präteritums im Plural besteht, welches in der 1sten Reihe den kurzen Laut des Singulars dehnt (stal, stâlumês), in der 2ten aber in den Ablaut des Particips übergeht (half, hulfumês).

Fassen wir demnach diese zwei Reihen zu einer zusammen und lassen jene vier reduplicirenden aus: so beschränken sich die zehn Ablautreihen auf folgende fünf, deren Gesetz die Grundlage für die Bildung ablautender Stämme ausmacht:

I. a; i (e); u (o)	=	den obigen Reihen 1 und 2;
II. a; i (e)	=	der obigen Reihe 3;
III. a; ô, uo (u)	=	" " " 4;
IV. i; ei, î; ai, ei (ê) (neuhochd. i, ie; ei)	=	" " " 7;
V. u (o); iu; au (ou), ô (neuhochd. o (u); ie).	=	" " " 9.

Es folgt nun eine nach dieser Reihenfolge übersichtlich geordnete Beispielsammlung über den Vorgang der ablautenden Wortbildung, wobei wir uns im Allgemeinen in den Grenzen des Neuhochdeutschen halten und nur da die ältere Sprache berücksichtigen, wo ihre Formen zur Aufklärung der Lautverhältnisse oder zur Ergänzung einzelner Wortbildungsstufen we-

ſentlich beitragen. *) Unter den Stämmen wird die Wurzelform und das Wurzelwort vorangeſtellt; es folgen die durch Ablautung gebildeten ſubſtantiviſchen, adjectiviſchen und verbalen Stämme; ſodann die unechten Stämme der Mittelform; endlich die durch deutlich ablösbare Endungen gebildeten Sproßformen und die Ableitungen durch Vorſilben (vergl. S. 368 f.).

Durch Hinzufügung der Mittel- und Sproßformen greifen wir der zunächſt folgenden Betrachtung der Ableitung vor; es ſchien jedoch der vollſtändigern Überſicht wegen zweckmäßig, auch dieſe Bildungsformen gleich hier durch Beiſpiele vertreten zu laſſen, um ſo die ganze Stufenfolge der Wortbildungs-Vorgänge (mit Ausnahme der Zuſammenſetzung) in einen Überblick zu vereinigen.

Stämme.			Ableitungen.	
Wurzelform u. Wurzelwort.	Ablautformen.		Mittelform.	Sproßformen u. Vorſilben.
I. Wurzellaut a.	1ſter Ablaut i (e)	2ter Ablaut u (o)		
par (trug); bar	peran, (ge)bären, (ge)bier	(em)por	Bahre, (Ge)burt, Bürde	Barſchaft; gebürtig.
barſt (praſt)	berſten, birſt	Borſt	Borſte	borſtig; zerberſten.
brach (prah); brach	brechen, brich	Bruch	Brache, Pracht (praht, Krach, Geräuſch)	zerbrechen, Gebrechen, gebrechlich; brüchig.
vaht (focht)	fechten, ficht		Fuchtel	Fechter, Gefecht.
vlaht (flocht)	flechten, flicht		Flechte	Geflecht.
gar (gohr); gar	gir (gähre); Gier	Guhr	Gierde	gierig, Begier.
hal (hehlte)	hil (hehle); Hehl	hohl	Hölle (hella), Hülle; Helm	Hehler; verhehlen.
kam (quam)	g. quiman (kommen); (be)quem	kommen	Kunft	bekommen, bequemen.
klam (klomm, d. i. drückte, engte); Klamm	klimmen		klemmen; Klammer	beklommen, klammern.
nahm	nehmen, nimm		? Namen (namo); (Vernunft)	vernehmen; nämlich.
qual (quälte); Qual	quelan		? Qualm; quälen	Quäler; zerquälen.
schar (ſchor, d. i. ſchnitt); (Pflug)ſchar	ſcheren; ſchier	Schur	Schere, Scharte	ſchartig.
ſchrak	ſchrecken (d. i. eig. ſpringen), ſchrick		(Heu)ſchrecke; ſchrecken (ziel.)	erſchrecken, erſchrecklich.
sual	suelan (brennen)	ſchwül (landſch. ſchwul)		Schwüle.

*) Die alt- und mittelhochdeutſchen Formen ſind durch lateiniſche Schrift, die gothiſchen außerdem durch ein vorgeſetztes g. ausgezeichnet.

Stämme.			Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautformen.		Mittelform.	Sproßformen.
ſprach	ſprechen, ſprich	Spruch	Sprache	Sprecher, Geſpräch.
ſtach, ſtak	ſtechen, ſtecken; Stich	Stock	Stachel, Stecken	beſtechen; verſtecken.
ſtahl; (Dieb)ſtahl	ſtehlen, ſtiehl			Stehler; verſtehlen.
zam (ziemte); zahm	ziman (ziemen)		? Zunft; zähmen	ziemlich, geziemen.
pal (boll, bellte)	pellan (bellen)	Boll, Bull(e)	Böller	Gebell
palc; Balg	pelkan (aufſchwellen)			
band; Band	binden	Bund	Binde	Gebind, Bündel, bündig.
barg	bergen, birg; Berg	Burg, borg(en)	Bürge	Gebirge; Bürger, Bürgſchaft.
pram	primman (brummen)	brumm(en)	Bremſe; Brunſt	Gebrumm.
pran (brannte)	prinnan, brennen		Brand, Brunſt	verbrennen; brünſtig.
dampf; Dampf	dimpfen (dampfen)	dumpf	dämpfen	dumpfig.
dans	dinsan (ziehen, ſchwellen)		Dunſt	gedunſen; dünſten.
g. thars	g. thairsen (dörren)	dürr	Darre, Durſt; dörren	dürſten; durſtig.
dral; drall	drellen (im Kreiſe drehen); Drell	(Droll)		drollig.
drang; Drang (ge)drang	dringen		drängen	Gedränge
fand	finden	Fund		Findling, erfinden.
gal; (Nachti)gall	gellen (gellen, ſchallen)			
galt	gelten, gilt; Geld		Gülte	gültig; vergelten.
g. gard; (Stutt)gart	g. gairdan (gürten, umſchließen)	Gurt	Gerte, Garten	Gärtner; Gürtel.
hal; Hall	hellan (hallen); hell		Halle; hellen	Helle, erhellen.
half	helfen, hilf		Hilfe, gew. Hülfe	Helfer, Gehülfe.
g. hanth (fing); Hand	g. hinthan (fangen)	Hund		handeln; Hündinn.
kar	kerran (kirren, girren); kirr	kurr(en)		kurrig.
klang; Klang	klingen		Klinge, Klingel	klingeln, Geklingel.
knal; Knall	knellen (knallen)			Geknall.
krampf; Krampf	krimpfen (zuſammendrücken)	krumpf(en)		krampfhaft.
lam; Lamm	limmen (blöken)			lammen.
(ki)lamf	(ki)limfan (ziemen); Glimpf			glimpflich.
(ge)lang; lang	(ge)lingen			langſam.
malc (molk)	melken; Milch		Molken	milchicht.
qual (quoll)	quellen, quill; Quell		Quelle; quellen (ziel.)	entquellen.
rampf	rimpfen (runzeln, rümpfen)	Rumpf	Ranft	
ran (ronn)	rinnen		Rinne; rennen	zerrinnen.

Stämme.			Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautformen.		Mittelform.	Sproßform.
rang; ?Rang	ringen; Ring			Ringer; ringeln.
ſang; Sang	ſingen		?ſengen	Sänger, Geſang.
ſank	ſinken		ſenken	verſinken; Senker.
san	sinuan (reiſen)	?Sonne	sind (Reiſe), (Ge)ſinde, ſenden	Geſandtſchaft
ſann	ſinnen; Sinn			ſinnig, Geſinnung, beſonnen.
scal (ſcholl); Schall	scellan (ſchallen)		ſchellen, Schelle; Scholle	erſchallen
ſchalt	ſchelten, ſchilt			unbeſcholten.
ſchant (ſchund)	ſchinden	Schund		Schinder.
ſchlang; ſchlank	ſchlingen		Schlange, Schlinge	Geſchlinge; ſchlängeln.
slant	slintan (ſchlingen)	Schlund		
smalz (ſchmolz); Schmalz, Malz	ſchmelzen, ſchmilz, Schmelz, Milz		ſchmelzen (ziel.)	zerſchmelzen.
sualk; Schwalch	suelkan (ſchlingen, ſchlucken)		ſchwelgen	Schwelger, Schwelgerei.
sual (ſchwoll); Schwall	ſchwellen, ſchwill		ſchwellen (ziel.), Schwulſt	Geſchwulſt, ſchwülſtig.
ſchwamm; Schwamm	ſchwimmen		ſchwemmen, Schwemme	Schwimmer.
ſchwand	ſchwinden; (ge)ſchwind		(ver)ſchwenden; Schwindel	Verſchwender; ſchwindlich.
ſchwang; Schwang	ſchwingen	Schwung	ſchwanger; Schwinge; ſchwenken	erſchwingen.
ſpann	ſpinnen		Spinne; (Ge)ſpinſt	Spinnerei.
ſprang	ſpringen	Sprung	ſprengen	Springer, entſpringen.
ſtank; (Ge)ſtank	ſtinken			ſtänkern.
ſtarb	ſterben, ſtirb			erſterben.
trank; Trank	trinken	Trunk	tränken, Tränke	Trinker, ertrinken, Getränk.
wal; Wall	wellan (wälzen)		Welle, Wulſt; (Ge)wölbe (gewelbe)	wellig.
g. valv	g. vilvan (rauben)	Wolf (g. vulfs)		wölfiſch.
vand; Wand	winden (umwickeln, einſchließen)	? wund	Winde; wenden	Windel; Gewinde.
wanc (winkte); Wank, wanken	winken (winken); Wink			
ge)wann	(ge)winnen; (Ge)winn		(Ge)winſt	Gewinnung.
varb	werben, wirb (eig. drehen)		Wirbel	Gewerbe, erwerben.
vard	werden, wird; werd, Werth	Wort	wirdi, Würde	würdig; wörtlich.
varf	werfen, wirf	Wurf		Würfel; entwerfen.
var; (Wirr) warr	werran (wirren), (Ge)wirr		Wirre	verwirren.
wang; Zwang	zwingen		zwängen	Zwinger; bezwingen.

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
II. Wurzellaut a.	Ablaut i (e)		
aß; Aas	eſſen, iß	ätzen	eßbar; Eſſer.
bat	bitten; (Ge)bet	Bitte; beten	erbitten; betteln.
fraß; Fraß	freſſen, friß		zerfreſſen; gefräßig.
gab	geben, gieb	Gabe; gebe (Abject.) Gift	Geber, ergiebig.
lag; (Ge)lag	liegen	Lage, Lager; legen	erliegen, erlegen.
las	leſen, lies	Leſe; ? Liſt	lesbar, Leſer.
mag; mac, mage (Blutsverwandter)	(magan, mugan, mögen, d. i. vermögen, zeugen)	Magd; Macht	möglich; Mädchen; mächtig
maß; Maß	meſſen, miß	Metze	gemäß, mäßigen.
(ge)nas	(ge)neſen		Geneſung.
pflac (pflegte, pflog)	pflegen (pflegen)	Pflicht	verpflegen.
ſah	ſehen, ſieh	Sehe, (Ge)ſicht	verſehen, ſichtbar.
ſaß; Satz, (In)ſaß	ſitzen; Sitz	ſetzen	beſitzen, erſetzen.
(ge)ſchah	(ge)ſchehen, (ge)ſchieh	(Ge)ſchichte	geſchichtlich.
trat	treten, tritt; Tritt		betreten, zertreten.
wac (wog)	g. vigan (bewegen), wiegen	Wage, Wagen, Wiege, Woge, Wucht, (Ge)wicht, wägen	bewegen, erwägen.
wap (wob, webte)	wepan, weben (urſpr. bewegen)	Wabe; Webel	Gewebe, Weber.
was, war	weſen	Weſen	verweſen.
wat; wat (Kleid)	witan (binden); wett	Wette; wetten	verwetten.
III. Wurzellaut a.	Ablaut ô, uo, u		
backen; (Ge)bäck	buk	(haus)backen	Bäcker
fahren	fuhr	Fahrt, Fuhrt; Fuhre; führen	Gefährte; Führer.
graben; Grab	grub	Graben, Grube, Gruft	Grübchen, grübeln, begraben
g. hafjan (heben); ?Haff	hub, hob; (Ab)hub; Huf; ?(Be)huf	Hüfte	erhaben.
laben	lud	Labe; Laſt	beladen, läſtig.
malan (mahlen, malmen)	muol (mahlte)	Mühle; Mulm, Moll; malmen	Müller; zermalmen
nakan (nagen)	nuoc (nagte)	Nagel	nageln.
ſchaffen	ſchuf; (Ge)ſchöpf		Schöpfer; beſchaffen.
ſchlagen; Schlag	ſchlug	Schlacht, ſchlachten; (Ge)ſchlecht	beſchlagen; Schlächter
g. svaran (ſchwören)	ſchwur; Schwur		beſchwören.
spanan (ſäugen, anlocken	spuon	spanſt, (Ge)ſpenſt	
ſtantan (ſtehen); Stand	ſtuont, ſtund (ſtand)	Stunde	Ständchen, Ständer, ſtündlich
tragen; (Er)trag	trug	Trage; Tracht, trachten	ertragen, trächtig.
wachſen; -Wachs	wuchs; Wuchs		Gewächs, Wachsthum
waſchen	wuſch	Wäſche	Wäſcherinn.
watan (gehen, eilen)	wuot; ? Wuth	Wade; wüthen.	

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
IV. Wurzellaut i u. 2ter Ablaut ai, ei = neuhochd. i, ie	1ſter Ablaut ei, î, ei*)		
biß; Biß	beißen (pîzan; g. beitan)	bitter (g. baitrs); beizen	beißig; verbeißen.
(ge)dieh	(ge)deihen	dicht; dick; gediegen	gedeihlich.
(be)fliß; Fliß(bogen)	(be)fleißen (vlîzan, eilen, ſich anſtrengen); Fleiß		fleißig; befleißigen.
glitt; (glatt)	gleiten		entgleiten.
(gliß), gleiz	glîzen (gleißen)	glitzern; glänzen	
griff; Griff	greifen; Greif		begreifen, begreiflich.
g. kain, kinum	g. keinan; altd. chînan (keimen) Keim	Kind	kindlich
chleip, chlipumês	chlîpan, kliben (kleiben, kleben)		klebrig, bekleben.
g. laith, lithum; lid, (G)lied	g. leithan, altd. lîdan (gehen)	leiten	geleiten, begleiten.
(ge)leich, (ge)lichen; glich; -lich	(ge) lîchen, gleichen, gleich		vergleichen, gleichſam.
lieh	leihen	(An) leihe; Lehen	verleihen; belehnen.
(pi)leip, (pi)lipumês, blieb	(pi)lîpan, bleiben; lîp, Leib	leben; leiden	verbleiben; lebhaft.
litt	leiden; Leid, leid	leider	leidig; erleiden.
mied	meiden		vermeiden.
neit, niten, (nieb)	nîden (neiden); Neid		Neider, neidiſch, beneiden.
neic, nigen	nîgen (neigen)	Neige; nicken	verneigen, Neigung.
pfiff; Pfiff	pfeifen	Pfeife	Pfeifer.
rieb	reiben		Reiber, zerreiben.
reim, rimumês	rîman (zutreffen, paſſen); Reim	reimen	Reimer; ungereimt.
hrein, hrinumês	hrînan (berühren); Rain; ?rein	Rinde; Grenze	
reis, risumês	rîsan (fallen, ſteigen, ſich bewegen); Reis	Rieſe; reiſen, Reiſe	Reiſig; verreiſen.
reiz, rizumês riß; Riß; Riß	rîzan (ritzen) reißen; Reitz	Ritze, ritzen; reizen	zerreißen.

*) Der 2te Ablaut, den das Präteritum Sing. enthält (ai, ei), fällt im Neuhochd. mit dem im Präteritum Plur. und Particip enthaltenen Wurzellaut (i) zuſammen, indem für beides gleichmäßig i oder ie eintritt. Es finden alſo jetzt nur 2 Lautſtufen Statt, und die Präſens- und Präterital-Form haben ihre Stellen vertauſcht (z. B. mittelh. Infin. stîgen. Praeterit. steic = neuhochd. ſteigen, ſtieg; vergl. S. 375, 7).

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
ritt; Ritt	reiten		Ritter; Reiter.
ſchien	ſcheinen; Schein		ſcheinbar, erſcheinen.
scheit, schiten	schîten (ſpalten); Scheit	Scheiter	ſcheitern.
ſchlich; Schlich	ſchleichen	(Blind) ſchleiche	erſchleichen, Schleicher.
ſchliff	ſchleifen	Schleife;	Schleifer.
sleiz, slizumès; ſchliß; Schlitz	slîzan, ſchleißen	ſchlitzen	verſchleißen.
ſchmiß; Schmiß; Schmitz	ſchmeißen; (Ge)ſchmeiß	ſchmitzen	zerſchmeißen.
ſchnitt; Schnitt	ſchneiden	Schneide	Schnitter; Schneider.
ſchrie	ſchreien; Schrei		Geſchrei; Schreier.
ſchrieb	ſchreiben	Schrift	Schreiber; verſchreiben.
ſchritt; Schritt	ſchreiten		beſchreiten
ſchwieg	ſchweigen	ſchweigen (ziel.)	beſchwichtigen.
ſpie	ſpeien	Speichel; ſpucken	beſpeien.
ſtieg; Stieg	ſteigen; Steig, Steg	Steige, Stiege	erſteigen; Steiger.
ſtrich; Strich	ſtreichen; Streich		verſtreichen.
ſtritt	ſtreiten; Streit		Streiter; ſtreitig
trieb; Trieb	treiben	Trift	Treiber; vertreiben.
wich	weichen; weich	weichen (ziel. erweichen)	verwichen.
zieh (zêh)	zeihen (zîhan, anzeigen, anklagen)	Zehe (Finger, eig. Zeiger) zehen, zehn; (Ver)zicht	verzeihen, verzichten, bezichtigen.

V. Wurzellaut u (o) u. 2ter Ablaut au, (ou), ô = neuhochd. o, u, (au)	1ſter Ablaut iu, ie*)		
plou; blau	pliuwan (bläuen, ſchlagen)		Bläue, bläuen.
bot (Ge)bot	bieten; (Ge)biet	Bote, Büttel	gebieteriſch, entbieten.
prou; (Gebräu)	priuwan (brauen)		Brauer, Brauerei.
bog; Bug	biegen	Bucht, Bogen	Biegung, verbiegen.
(ver)droß; (Ver)druß	(ver)drießen; (Ver)drieß		verdrießlich, unverdroſſen.
flog; Flug	fliegen	Fliege, Flügel, flügge	entfliegen, beflügeln.

*) Auch hier fällt im Neuhochd. der zweite Ablaut mit dem Wurzellaut zuſammen, und die urſprünglich vorhandenen 3 Lautſtufen ſind auf zwei beſchränkt. (Vergl. S. 375, 9).

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
floh; Floh	fliehen	Flucht	entfliehen, flüchten, flüchtig.
floß; Fluß; Floß; flott	fließen, Fließ	flößen; Flotte	verfließen, flüſſig.
fror (vrôs)	frieren (vriusan)	Froſt; ?Froſch; Frieſel	froſtig, fröſteln.
goß; Guß	gießen	Goſſe	ergießen.
klob (chloup)	klieben (chliupan)	Kloben; Kluft; Klippe	zerklüften.
kor (kôs); Kur	kieſen (küren); (Will)kür	Küre; Koſt, koſten	erkieſen, erkoren.
kroch	kriechen		Kriecher; verkriechen.
log; Lug	lügen (ſt. liegen: liukan, liegen)	Lüge; leugnen	Lügner, erlügen.
louh; Loch; Lauch	liuhhan (goth. lûkan, ſchließen)	Luke; Lücke, locker	löcherig; lückenhaft.
lôs, (ver)lor; los	liusan (ver)lieren; (Ver)lies	(Ver)luſt; löſen	verluſtig.
hlôz; Loos	hliuzan (looſen)		Looſung; verlooſen.
(ge)noß; (Ge)noß; (Ge)nuß; nutz	(ge)nießen; Nieß(brauch)	Nutzen; nützen	genießbar; nützlich.
rou	riuwen (reuen)	Reue; reuen	gereuen, reuig.
roch; (Ge)ruch; Rauch	riechen	rauchen	räuchern.
slouf; Schlupf	sliufan (ſchlüpfen)	ſchlüpfen	entſchlüpfen.
ſchloß; Schloß; Schluß	ſchließen	Schlüſſel	verſchließen; Schließer.
ſchob; Schub	ſchieben	?Schuft; Schaufel	Schieber; ſchaufeln.
ſchoß; Schoß; Schuß; (Ge)ſchütz	ſchießen	Schütze	erſchießen; Schößling.
ſott; Sod(brennen); (Ab)ſud	ſieden		Sieder.
ſonf, ſoff; Soff	sûfan, ſt. siufan (ſaufen)	(er)ſäufen	Säufer.
souc, ſog	siukan od. sûkan (ſaugen)	ſäugen	Säugling.
ſproß; Sproß	ſprießen	ſproſſen	Sprößling; entſprießen.
ſtob; Staub	ſtieben (ſtauben)	ſtäuben, ſtöbern	Geſtöber.
dôz; (Ge)tös	diuzan (toſen)		
trouf, troff	triefen	Traufe; Tropfen, tropfen	tröpfeln.
trog; Trug	triukan, triegen, gew. trügen		betrügen; trügeriſch.
zog; (Her)zog; Zug	ziehen	Zucht	züchtig, züchtigen.

An die obige Überſicht ablautender Stämme reihen ſich folgende die innere Wortbildung betreffenden Bemerkungen:

1. Die Bedeutung der ſubſtantiviſchen Stämme von ablautender Wurzel iſt im Allgemeinen ſchwankender Natur und weniger ſcharf beſtimmt, als die der Sproßformen.

Jene Stämme stehen nach Form und Bedeutung der Wurzel zunächst und tragen noch deren schwankendes Wesen an sich, während in der Ableitung durch das äußerlich angefügte Bildungsmittel die Vorstellungsform genauer begrenzt wird. Insbesondere lässt sich eine dreifache Bedeutung dieser Stämme unterscheiden. Sie bezeichnen nämlich:

1) das thätige oder sich in einem Zustand befindende Subject, d. i. den Gegenstand, welcher den Verbalbegriff wirkt oder an sich erfährt; z. B. (Pflug)schar (das Schneidende); Band (das Bindende), (Nachti)gall (die Schallende), Lamm (das Blökende), Hund (der Fangende), Schlund (das Schlingende), Schmalz (das Schmelzende), Schwamm (das Schwimmende), Wolf (der Raubende), Floh (der Fliehende), Rauch (das Riechende), Staub (das Stiebende);

2) die Thätigkeit oder den Zustand selbst, also den abstracten Begriff des Verbums, jedoch gewöhnlich mehr als einzelnen, vorübergehenden Act, oder als ein Geschehenes, weniger in seiner zeitlichen Ausdehnung oder als Werdendes gefasst, wodurch sich diese Stämme von den substantivisch gebrauchten Infinitiven und von den Sprossformen auf ung unterscheiden; z. B. (Dieb)stahl; Drang, Klang, Knall, Sang, Schall, Schwung, Sprung, Zwang; Tritt; Schlag, Schwur; Fleiß, Pfiff, Ritt, Schein, Schrei, Streich, Streit; Flug, Lug, Genuß, Schluß, Schuß, Trug, Zug (verschieden von: das Stehlen, Singen, Genießen; die Schwingung, Schließung, Ziehung ꝛc.);

3) das Gethane oder Gewordene, das Product der Thätigkeit oder des Werdens; auch das Object oder den Gegenstand, auf welchen der Verbalbegriff einwirkt oder sich bezieht; z. B. Bruch (das Gebrochene), Spruch (das Gesprochene); Bund, Fund, Milch (das Gemolkene), Schmelz, Wort (das Gewordene); Satz; Grab, Wuchs; Reim, Riß, Scheit, Strich; Guß, Loos, Schloß, Schoß, Sproß ꝛc.

Diese drei Bedeutungen sind jedoch, wie schon die obigen Beispiele zeigen, nicht durch entsprechende Ablautstufen auch äußerlich bestimmt geschieden, so daß jede der drei Bedeutungen durch eine ihr eigene Stufe des Ablauts ausgedrückt würde. Es wird vielmehr eine und dieselbe Bedeutung durch Stämme verschiedener Stufen dargestellt (vergl. Band, Schwamm und Schlund, Wolf; Knall, Sang und Schwung, Sprung), und andrerseits fließen die Bedeutungen so in einander über, daß oft in einem und demselben Stamme sich zwei der obigen Bedeutungen, ja zuweilen alle drei vereinigt finden; z. B. Fraß bedeutet: Fresser (in Vielfraß), das Fressen und das Gefressene; Stand: den Stehenden (z. B. Landstand), das Stehen (einen schweren Stand haben) und den Ort des Stehens; Stich: das Stechen und die Wirkung desselben; Sprung: das Springen und das Gesprungene; eben so: Schuß, Biß, Riß, Schnitt, Griff (das Greifen, und das was man greift), Fluß (das Fließen,

z. B. der Fluß der Rede; und das Fließende, den Strom); Zug (das Ziehen, das Gezogene, z. B. ein Schriftzug, und das Ziehende, z. B. ein Zug Vögel), Trunk (das Trinken und das Getränk).

Nur wo von derſelben Wurzel zwei ſubſtantiviſche Stämme mit verſchiedenem Ablaut gebildet werden, unterſcheiden ſie ſich in der Regel durch die Bedeutung: z. B. Band (das Bindende), Bund (das Gebundene); Trank, Trunk; Pflug-Schar, Schur; Berg, Burg; Schmalz, Schmelz; Satz, Sitz; Schwang, Schwung; Ritz, Reiz; Strich, Streich; Genuß, Genoß; Schluß, Schloß; Fluß, Floß; Schuß, Schoß.

2. Die ſubſtantiviſchen Stämme der urſprünglich reduplicirenden Verba, welche in der obigen Überſicht der Stämme nicht mit aufgenommen ſind, da ihr Ablaut (nach S. 378) für die Wortbildung unfruchtbar iſt, haben gleichfalls die obigen drei Bedeutungen und ſchließen zum Theil in derſelben Weiſe mehre derſelben zugleich in ſich; z. B. der Halt (das Halten); der Fang (das Fangen, das Gefangene, und das Fangende, z. B. die Fänge eines Raubthiers); der Hang, Fall, Spalt, Spann, Gang (das Gehen, und der Ort, durch welchen man geht), Schlaf, Rath (der Rathende und das Gerathene), Lauf (das Laufen und das Laufende), Stoß, Ruf, Fluch ꝛc.

3. Aus der obigen Überſicht erhellt die Abſtammung mehrer ſubſtantiviſchen und adjectiviſchen Stämme, welche in unſrer heutigen Sprache vereinzelt ſtehen, von ſtarken Wurzeln oder mit andern Worten deren Zuſammenhang mit ablautenden Verben; z. B.

bar, (em)por von bar, beran (tragen);
Gier von gar, gir, geran (gähren);
hohl von hal, helan (hehlen);
(be)quem von quam, queman (kommen);
Qual von qual, quelan (quälen);
(Pflug)ſchar von schar, scheran (ſcheren, ſchneiden);
zahm von zam, zeman (ziemen);
Dampf, dumpf von dampf, dimpfen (dampfen);
dürr vom goth. thars, thairsan (dörren);
drall, Drell von dral, drellen (drehen);
(Nacht)gall von gal, gellen (ſchallen);
Hall, hell von hal, hellan (hallen);
Hand, Hund vom goth. hanth, hinthan (fangen);
Krampf von krampf, krimpfen (zuſammenziehen);
Lamm von lam, limmen (blöken);
Glimpf von kilamf, kilimfan (ziemen);
Rumpf von rampf, rimpfen (runzeln);
Wall von wal, wellan (wälzen);
Wolf vom goth. valv, vilvan (rauben);
Haff, Huf vom goth. hafjan (heben);
Keim von chein, chînan (keimen);
Leib vom goth. leiban, alth. (pi)lîpan (bleiben);
Glied vom goth. leithan, altd. lîdan (gehen);
Neid von neit nîden (neiden);

Reim von reim, rîman (zutreffen);
Reis von reis, rîsan (ſteigen, fallen);
Reiz von reiz, rîzan (ritzen);
Scheit von scheit, schîten (ſpalten);
blau von plou, pliuwan (bläuen, ſchlagen);
Loos von hlôz, hliuzan (looſen).

Dieſe Stämme ſtehen in unſrer heutigen Sprache vereinzelt, weil die ablautenden Verba, welche ihre Wurzel enthalten, entweder (wie hinthan, limmen, vilvan, leithan, reisan) abgeſtorben, oder (wie hehlen, ziemen, rümpfen, reimen, neiden, ritzen) zu ſchwachen Verben geworden ſind. — So wie nun der Urſprung dieſer Stämme ſich aus dem Gothiſchen und Altdeutſchen erklärt, ſo finden manche andere vereinzelte Stämme ihre etymologiſche Erklärung in ablautenden Verben verwandter germaniſcher Sprachen, z. B.

kühl, kalt v. altnordiſchen kala (frieren);
(Augen)lied, altd. hlid, Decke, v. angelſächſiſchen hlîdan (decken);
bleich v. angelſ. blîcan (glänzen);
Raub v. angelſ. reofan, altnord. riufa (löſen, brechen);
roth v. altnord. rioda (blutig machen);
Geiſt v. altnord. giosa (aushauchen);
Luſt v. altnord. liosta (treffen, ſchlagen);
Leck v. altnord. leka (tröpfeln, ſeihen);
Stint (ein kleiner Fiſch), Stunz (ein kleines Gefäß) v. angelſ. stintan (ſtumpfen);
Grand, Grund v. angelſ. grindan (mahlen, malmen);
Schrank v. angelſ. scrincan (ſich zuſammenziehen, beſchränken);
Stange, Stengel v. altnord. stinga (ſtechen);
Strang, ſtreng v. engliſchen string (anſpannen, anſtrengen);
Kerb, Korb v. angelſ. ceorfan (ſpalten, kerben).

Es läſſt ſich mithin der Analogie nach annehmen und die vergleichende Sprachforſchung beſtätigt es *), daß für viele andere vereinzelte Stämme, die auch mit Zuziehung der zunächſt verwandten Sprachen ſich nicht auf ablautende Wurzeln zurückführen laſſen, in dem weiteren Umkreiſe der ſämmtlichen Sprachen des indiſch-germaniſchen Stammes (alſo z. B. im Sanskrit, im Griechiſchen und Lateiniſchen, im Slawiſchen) ſich die entſprechende Verbalwurzel finden wird; **) welche Unterſuchung hier nicht weiter verfolgt werden kann. Nicht minder dürfen wir nach dem Obigen viele ſtarken Verba für völlig verloren halten, zumal viele Nominalſtämme und ſchwache Verba unter einander

*) S. beſonders Bopp's vergleichende Grammatik und Pott's etymolog. Forſchungen.

**) So iſt z. B. Mann von der ſanskritiſchen Wurzel man, denken, herzuleiten; daher Manu, der Denkende, Stammvater der Menſchen; manuscha, Menſch (altd. mennisco); Neſſel, altd. nezzila, angelſ. netele, von der ſanskrit. Wurzel nadh, brennen, griech. νιζω; Ochs, ſanskr. ukscha von der Wurzel vah, latein. vehere, griech. ὀχεῖν, ziehen, fahren, alſo das Zugthier; u. dgl. m.

in dem Verhältniſſe des Ablauts ſtehen, alſo auf ein urſprüngliches ablautendes Wurzelverbum ſchließen laſſen.*) — Alles dieſes berechtigt jedoch nicht, den Urſprung eines jeden nominalen Stammes ohne Ausnahme in einem vorhandenen oder verlorenen ablautenden Verbum zu ſuchen. Es wird immer eine große Menge Wörter übrig bleiben, deren etymologiſche Erklärung auf dieſem Wege höchſt mißlich und unſicher iſt, und welche wir unmittelbar aus Wurzeln herleiten müſſen, die nicht zugleich urſprünglich ſtarke Verba gezeugt haben (vergl. oben S. 363). Insbeſondere gehören hieher diejenigen Wörter, welche auf ihren einfachen Urbeſtandtheil zurückgeführt durchaus keine Verhältniſſe des Ablauts zeigen und die wir daher oben (S. 367 f.) theils ſchwache Verbal-, theils Nominal-Stämme genannt haben. **)

4. Von den Mittel- und Sproßformen wird demnächſt in der Lehre von der Ableitung gehandelt. Nur auf eine Gattung abgeleiteter und darum ſchwacher Verba iſt hier vorläufig aufmerkſam zu machen, welche wir unter die Mittelform geſtellt haben, weil das äußerliche Ableitungsmittel derſelben in unſerer Sprache nicht mehr erkennbar iſt. Von vielen ſtarken Verben bildet nämlich die gothiſche und althochdeutſche Sprache mittelſt eines der Wurzel angefügten i (j) ſchwache Verba, die in der Regel factitive Bedeutung haben, d. h. das Verſetzen eines Objectes in die Thätigkeit oder den Zuſtand, welchen das ſtarke Verbum ausdrückt, bezeichnen. Das Ableitungs-j iſt in der ſpäteren Sprache ausgefallen, nachdem es zuvor den Wurzelvocal a, u (o) in den Umlaut verwandelt hatte (vergl. S. 344), ſo daß in der heutigen Sprache der Umlaut (á oder e, ô, ú, áu) hier den Schein eines begrifflichen Wortbildungsmittels gewinnt und dieſe Ableitung als ein Vorgang der inneren Wortbildung erſcheint. Es iſt aber weſentlich der alte Ableitungs-Buchſtabe, nicht der Umlaut, welcher die Veränderung der Bedeutung bewirkt (vergl. Grimm II. S. 85 f.). Auf dieſe Weiſe entſteht von

ſchrecken, ſchrak: ſchrecken, ſchreckte;
ſtecken, ſtak: ſtecken, ſteckte;
prinnan, pran (ziellos): brennen (goth. branjan, zielend), brannte (mit Rückumlaut);
dimpfen, dampf: dämpfen, dämpfte;
dringen, drang: drängen, drängte;
scellan, scal: ſchellen, ſchellte;
smelzan, smalz: ſchmelzen, ſchmelzte;

---

*) Grimm (Gramm. II. S. 40 ff.) ſtellt nach Spuren von Ablautung in vorhandenen Stämmen eine Menge ſolcher verlorenen Wurzelverba vermuthungsweiſe auf, was im Einzelnen immer gewagt bleibt, wenn man auch das Princip als richtig und wohlbegründet anerkennen muß.

**) Grimm (II. S. 64) nennt ſie verwaiſte Wurzeln.

suellan, sual: ſchwellen, ſchwellte (ziel.);
ſchwimmen, ſchwamm; ſchwemmen, ſchwemmte;
ſchwinden, ſchwand; (ver)ſchwenden, (ver)ſchwendete;
ſinken, ſank: ſenken, ſenkte;
ſpringen, ſprang; ſprengen, ſprengte;
trinken, trank: tränken (goth. dragkjan), tränkte;
winden, wand: wenden (wandjan), wendete;
zwingen, zwang: zwängen, zwängte;
eſſen, aß (az): äzen (azjan), äzte;
bitten, bat: beten, betete (wo die Bedeutung nicht factitiv iſt);
liegen, lag; legen, legte;
ſitzen, ſaß (saz): ſetzen, ſetzte;
wigan, wag: wägen, wägte;
fahren, fuhr; führen, führte;
pliuwan, plou: bläuen, bläute;
fließen, floß; flößen, flößte;
liusan, lôs; löſen, löſete;
ſaufen, ſoff (souf): (er)ſäufen, (er)ſäufte;
ſaugen, ſog (souc): ſäugen, ſäugte;
ſtieben, ſtob (stoup): ſtäuben, ſtäubte;
fallen, fiel; fällen, fällte;
hangen, hing: hängen, hängte;
walzen (altd. wialz): wälzen, wälzte.

Anmerk. Der zielloſe (intranſitive) Begriff des Verbums iſt alſo hier der urſprüngliche, der zielende (tranſitive) der abgeleitete, und ſo herrſcht, auch wo keine unmittelbare Ableitung ſich nachweiſen läſſt, überhaupt in der ſtarken oder ablautenden Form die intranſitive, in der ſchwachen Form die tranſitive Bedeutung vor (vergl. Grimm II. S. 85). Die Thätigkeit oder das Werden wurde zuerſt als in ſich beſchloſſener Vorgang, als Erſcheinung für ſich, dann erſt in Beziehung und Wirkung auf ein Object aufgefaſſt. Doch finden ſich auch tranſitive Verba in ſtarker, und viele intranſitive Verba in ſchwacher Form. Weiter unten in dem Abſchnitt vom Verbum werden dieſe Verhältniſſe näher zu erörtern ſein.

2. Ableitung.

Ableitung oder Derivation iſt (nach S. 368) diejenige äußere Wortbildung, welche durch Anfügung von Lauten oder Silben, die für ſich allein in der gegenwärtigen Sprache ohne ſelbſtändige Bedeutung ſind, von einem Worte ein neues bildet. Im Gegenſatz gegen das abgeleitete Wort (derivativum), heißt das ihm zu Grunde liegende urſprünglichere: das Stammwort (primitivum), ſei es nun in der That ein echter Stamm (wie Hand, Band, Sinn, lieb; wovon die Ableitungen: Händchen, unbändig, ſinnlich, Liebſchaft), oder genau genommen ſelbſt ſchon ein abgeleitetes (wie Schrift, Menſch, Vater, eitel; wovon: ſchriftlich, Menſchheit, väterlich, Eitelkeit abgeleitet ſind).

Während alſo die innere Wortbildung die Wurzellaute ſelbſt verwandelt, beſteht jede Ableitung weſentlich in einer Zuſammenfügung von Sprach-Elementen, die einander urſprünglich

fremd ſind. An ein Stammwort tritt von außen her ein von ihm unabhängiger und demnach gleich wurzelhafter Sprachlaut oder Lautverein. Jede Ableitung iſt in dieſem Sinne urſprünglich Zuſammenſetzung, und unterſcheidet ſich von der Zuſammenſetzung in beſtimmteren Sinne nur dadurch, daß in der Ableitung nur der eine der beiden Beſtandtheile für ſich ſelbſtändige Bedeutung als Wort hat, während in der Zuſammenſetzung beide Beſtandtheile auch als Wörter für ſich in der Sprache beſtehen.

Viele Ableitungsſilben ſind noch gegenwärtig deutlich als urſprüngliche Verbalwurzeln oder Stämme zu erkennen, z. B. bar, haft, lich, thum. Andere ſind ihrer Lautform nach ſo abgeſchwächt, daß ſich ihre urſprüngliche Selbſtändigkeit nicht mehr erkennen läſſt. Sie mögen theils Pronominal-Wurzeln ſein, theils auch in der That gleich urſprünglich unſelbſtändige Laute, welche vermöge der den einzelnen Sprachlauten ſelbſt inwohnenden charakteriſtiſchen Bedeutung (vergl. S. 124) als Wortbildungsmittel verwendet werden konnten. Jedenfalls aber findet (ausgenommen in der Reduplication, von welcher wir hier abſehen) in der Ableitung, wie in der Flexion durch Endungen, äußerliche Zuſammenfügung Statt *); denn was in dem Stamme nicht wenigſtens dem Keime nach enthalten iſt, kann auch nicht aus ihm hervorwachſen.

Nach der obigen Begriffsbeſtimmung haben wir auch die durch untrennbare Vorſilben (wie ver, zer, ent) gebildeten Wörter als abgeleitete anzuſehen, nicht als zuſammengeſetzte, da ſie, wie die durch Endungen gebildeten, gleichfalls aus einem ſelbſtändigen Worte und einer unſelbſtändigen Bildungsſilbe zuſammengefügt ſind. Sie ſtehen jedoch ihrem Charakter nach der Zuſammenſetzung am nächſten; und wir betrachten daher zuerſt die Ableitung durch Endungen, ſodann die durch Vorſilben.

I. Die durch Endungen abgeleiteten Wörter ſind (nach S. 368 f.) entweder der Mittelform angehörende unechte Stämme, oder Sproßformen.

1. Zur Mittelform rechnen wir im Allgemeinen alle diejenigen Wörter, welche nur durch Anfügung eines einzelnen Conſonanten an einen Stamm gebildet und mithin einſilbig ſind (außer wo etwa ein auslautendes e hinzutritt), und diejenigen zweiſilbigen, welche ſich nicht mehr in deutlich unterſcheidbare Theile zerlegen laſſen, weil der von der Endung entkleidete Stamm nicht als verſtändliches Wort in unſerer Sprache beſteht. Alle Wörter dieſer Art haben gegenwärtig ganz den Charakter von Stammwörtern, obgleich ſie urſprünglich nicht minder abgeleitete Wörter ſind, als die, welche wir noch gegenwärtig dafür

*) Vergl. Bopp: Vergleichende Gramm. S. 110 f.

erkennen. Wir nennen sie daher unechte Stämme. — Insbesondere gehören hieher:

1) Die Substantiva, welche durch Anfügung eines t (st, ft), d, te, de an Verbalstämme gebildet sind und dieselbe dreifache Bedeutung haben, wie die bloß durch Ablautung gebildeten echten Stämme (s. oben S. 386); z. B. (Ge)burt, Bürde, Pracht, Gierde, Kunst, Scharte, Brand, Brunst, Dunst, Durst, Kunst, Schwulst, (Ge)spinst, (Ge)winst, Wulst; Gift, Macht, Magd, Pflicht, (Ge)schichte, (Ge)sicht, Wucht; Fahrt, Furth, Gruft, Last, (Ver)lust, Schlacht, Tracht; Kind, Schrift, Trift; Bucht, Flucht, Frost, Kluft, Zucht ꝛc.

Anmerk. Diese Zungenlaute t, d dienen am häufigsten zur Ableitung solcher unechten Stämme und sind als solche Bildungslaute noch gegenwärtig am deutlichsten zu erkennen. Sie sind aber keineswegs die einzigen, wie die in der Übersicht der ablautenden Stämme unter der Mittelform aufgeführten Wörter Helm, Qualm, Bremse, Gewölbe, Mulm, Frosch zeigen, in denen m, s, b, ch (k) als Ablautungslaute dienen, und viele ähnliche Wörter, deren Ableitung nur nicht mehr erkennbar ist, und die daher für ursprüngliche Nominalstämme gelten müssen. Vollständigere Belehrung über diese innerhalb des Gebietes der heutigen Sprache nicht mehr erkennbaren consonantischen Ableitungen findet man in Grimm's Gramm. II. S. 97 ff.

2) Die zweisilbigen männlichen Wörter, größtentheils Personen- und Thiernamen, welche durch ein angehängtes e (altd. o, i) von Verbalstämmen gebildet sind, sei es nun daß diese Bildung noch erkennbar ist, wie in Bürge, Erbe, Zeuge, Bote, Schütze, (Ge)nosse, Kunde; oder nicht mehr erkennbar, wie in Knabe, Riese, Neffe, Falke, Löwe, Hase, Ochse, Käse, welche das Ansehen ursprünglicher Nominalstämme haben. Auch die wenigen sächlichen Wörter auf e (altd. i, a), als: das Erbe, Ende, Auge, gehören hierher.

3) Alle weiblichen Substantiva auf e (altd. a, i), welche unmittelbar von Verbalstämmen gebildet sind, wie: Borste, Brache, Flechte, Hölle, Hülle, Sprache; Binde, Gerte, Halle, Hülfe, Quelle, Rinne, Schelle, Scholle, Schlange, Schlinge, Schwemme, Spinne, Welle, Winde, Würde; Bitte, Gabe, Lage, Lese, Wabe, Wage, Wiege; Grube, Lade, Mühle, Stunde, Wäsche; Neige, Pfeife, Reise, Ritze, Schneide, Zehe; Fliege, Lüge, Luke, Reue, Traufe; Falle, Rede, Klage, Taufe ꝛc.; und alle diejenigen, deren Ableitung nicht mehr erkennbar ist, weil der von dem End-e entkleidete Stamm keine selbständige Bedeutung hat; z. B. Mücke, Erde, Seele; Dirne, Muhme, Blume, Taube, Nase, Stube, Farbe u. v. a.

Anmerk. Als Sproßformen sind hingegen diejenigen weiblichen Wörter auf e zu betrachten, welche mittelst dieser Endung von Adjectiven abgeleitet sind und deren Bildung daher deutlich zu erkennen ist, z. B. Treu-e, Güt-e, Näh-e, Höh-e, Größ-e, Röth-e, Bläss-e ꝛc.

4) Die männlichen Substantiva auf en, deren Form mit

dem Infinitiv von Verben übereinſtimmt, von denen ſie ſich jedoch ihrer Bedeutung nach weſentlich unterſcheiden; z. B. der Stecken, Graben, Braten, Schrecken, Tropfen, Nutzen, Huſten, Schnupfen, Schaden ꝛc.

5) Alle mit den nicht bedeutſam ſcheinenden Silben el, en, er (altd. al, il, an, ar) endenden Subſtantiva und Adjectiva, die unmittelbar von ablautenden Verbalſtämmen gebildet ſind, oder deren Bildung nicht mehr erkennbar iſt, da die von jenen Endungen entkleidete Stammſilbe keine ſelbſtändige Bedeutung mehr hat; z. B. der Stachel, Schwindel, Nagel, Speichel, Büttel, Schlüſſel, Flügel, Hammel, Himmel, Schenkel, Scheffel, Vogel; Garten, Wagen, Kloben, Biſſen, Knochen, Regen, Segen; Kummer, Finger, Anger, Hunger, Vater, Hammer; die Spindel, Klingel, Schaufel, Schüſſel, Wurzel, Nadel, Mutter, Tochter, Leiter; das Segel, Siegel, Eiſen, Becken, Zeichen, Wetter, Meſſer, Waſſer, Kupfer, Silber; edel, übel, eitel, dunkel, trocken, eben, offen, bitter, locker, munter, wacker, heiter, finſter, mager ꝛc.

Anmerk. Dieſelben Endſilben el, en, er dienen jedoch auch als bedeutſame zur Bildung von Sproßformen, welche ſich deutlich in ihre Beſtandtheile zerlegen laſſen und mit den obigen unechten Stämmen nicht verwechſelt werden dürfen; z. B. Heb-el, Stöß-el, Deck-el; Schneid-er, Schläg-er, Dicht-er, Richt-er, gold-en, leder-n ꝛc.

6) Die zweiſilbigen Adjectiva auf e, wie: blöde, träge, loſe, flügge, ſpröde, trübe ꝛc.

7) Von den abgeleiteten Verben rechnen wir zur Mittelform die ſcheinbar durch den Umlaut gebildeten Factitiva oder Bewirkungsformen, z. B. tränken, ſenken, ſprengen, ſetzen, flößen, löſen, ſäugen ꝛc. (ſ. S. 389 f.)

2. Zur Bildung der Sproßformen dienen beſonders folgende Endungen oder Nachſilben: and, ath (at), bar, chen, de, e, ei, el, en, er, ern, haft, heit, ich, icht, ig, inn, ing, iſch, keit, lei, lein, lich, ling, ner, niß, rich, ſal, ſam, ſchaft, ſel, thum, ung, uth, zig (ßig).

Dieſe bilden: 1) abgeleitete Subſtantiva, nämlich: and, ath (at), chen, de, e, ei, el, er, heit, ich, icht, ig, inn, ing, keit, lein, ling, ner, niß, rich, ſal, ſchaft, ſel, thum, ung, uth; z. B. Heil-and, Heim-ath, Mon-at, Männ-chen, Freu-de, Güt-e, Heuchel-ei, Deck-el, Töpf-er, Wahr-heit, Bott-ich, Kehr-icht, Reiſ-ig, Fürſt-inn, Edel-ing, Heiter-keit, Fräu-lein, Jüng-ling, Red-ner, Finſter-niß, Fähn-rich, Schick-ſal, Bot-ſchaft, Räth-ſel, Alter-thum, Warn-ung, Arm-uth;

2) abgeleitete Adjectiva und Adverbia, nämlich: bar, en, ern, haft, icht, ich, iſch, lei, lich, ſam, zig (ßig); z. B. wunder-bar, gold-en, hölz-ern, glaub-haft, holz-icht, holz-ig, kind-iſch, einer-lei, glück-lich, folg-ſam, vier-zig, drei-ßig.

Anmerk. Die Endungen ich und icht ſind alſo die einzigen, welche zugleich adjectiviſche und ſubſtantiviſche Sproßformen bilden.

Hierzu kommen noch 3) die zur Bildung abgeleiteter Verba dienenden Endungen: chen, eln, ern, igen, ken, schen, zen, enzen, iren, wo jedoch das auslautende n oder en als Infinitiv-Endung der Flexion angehört, mithin das Ableitungsmittel genau genommen nur in den dieser Endung vorangehenden Lauten ch, el, er, ig, k, sch, z, enz, ir liegt; z. B. hor-ch-en, kränk-el-n, räuch-er-n, rein-ig-en, hen-k-en, herr-sch-en, ächz-en, faul-enz-en, schatt-ir-en ꝛc.

Der Gebrauch und die Bedeutung aller dieser Endungen im Einzelnen wird in der zweiten Abtheilung dieses Buches unter den einzelnen Wortarten, zu deren Bildung sie dienen, näher erörtert werden. Hier ist nur noch Folgendes im Allgemeinen zu bemerken:

1. Jene Endungen treten sämmtlich in der Regel an Stämme, welche für sich allein als Wörter oder Stammsilben bekannter Verba in der Sprache bestehen, so daß Stamm und Endung sich von einander sondern lassen und der Ableitungsvorgang deutlich zu erkennen ist. Einige, wie e, el, er, en, sind jedoch zugleich unbedeutsame Endungen unechter Stämme, die zur Mittelform gehören (s. S. 392 f.) und von den obigen Sprossformen wohl zu unterscheiden sind. Vergl. die Mittelformen: Quelle, trübe, dunkel, Vogel, heiter, Vater, Garten, eben mit den Sprossformen: Treu-e, Heb-el, Bäck-er, gold-en.

2. Auch von einigen andern der obigen Endungen ist in manchen Gebilden die Bedeutung verdunkelt, indem die Stämme, welchen sie angefügt sind, nicht mehr als selbständige, für sich verständliche bestehen. Solche Sprossformen können mithin nur durch Zurückführung auf den älteren Sprachstand aufgeklärt werden. Dies findet besonders Statt bei vielen substantivischen Bildungen auf ich, icht, ig, ing; z. B. Kran-ich (altd. chran-uh, griech. γέρᾱν-ος), Käf-ich oder Käf-icht (altd. chevia, kevic, verwandt mit dem latein. cav-us, mit Kaue, Koben ꝛc.), Kön-ig (altd. chun-inc, von dem goth. kuni, altd. chunni, Geschlecht), Ess-ig (altd. ezzih von ezzan: essen, ätzen); Här-ing (altd. har-inc), Schill-ing (altd. scill-inc von scellan, schallen, also: klingendes Geld) u. dergl. m.; ferner bei manchen abgeleiteten Verben auf eln und ern, wie: schmeich-eln (von dem altd. smeicha, Schmiegung), zapp-eln, praff-eln, stamm-eln, zaud-ern, plaud-ern, schaud-ern, polt-ern, klimp-ern ꝛc.

3. Unter allen jenen Nachsilben sind einige ihrer Bildungskraft und Bedeutung nach noch heutzutage lebendig, d. h. wir können mittelst derselben fortwährend neue Wortbildungen nach der Analogie der bereits gebräuchlichen und herkömmlichen machen, ohne Mißverstand befürchten zu müssen; andere hingegen sind erstarrt oder todt, d. h. auf den vorhandenen Vorrath durch sie gebildeter Ableitungen beschränkt und keiner weiteren Benutzung fähig, da ihre Bildungskraft erloschen ist.

Ganz genau läſſt ſich die Grenze hier nicht ziehen, da auch das ſubjective lebendige Sprachgefühl und Bildungsvermögen in Anſchlag kommt und einem geiſtvollen, der Sprache mächtigen Schriftſteller oder Redner neue Wortbildungen gelingen können, die dem gewöhnlichen Menſchen verſagt ſind. Als vorzugsweiſe lebendig aber können die Subſtantiv-Endungen chen, lein, ei, er, heit, inn, ling, ſchaft, thum, ung, die Adjectiv-Endungen bar, haft, icht, ig, iſch, lich, ſam und die Verbal-Endungen eln und iren betrachtet werden, vermittelſt deren in neuerer Zeit manche früher unbekannte Ableitungen, wie Volksthum, Bürgerthum, Zierling, Dichterling, geſchichtlich, ſprachlich, liebeln, Liebelei u. a. m. gebildet worden ſind und bei richtiger Unterſcheidung der Bedeutung noch fortwährend gebildet werden können. Die übrigen Nachſilben hingegen ſind mehr oder weniger todt und ihre Bildungskraft erloſchen.

4. Durch alle jene Endungen werden Sproßformen nicht allein von echten Stämmen (wie Fecht-er, ziem-lich, männ-lich, Liebſchaft), oder von unechten, zur Mittelform gehörenden Stämmen (wie gift-ig, Heiter-keit, wunder-bar) abgeleitet; ſondern es kann auch von einer Sproßform durch Anhängung einer zweiten Endung wieder eine Sproßform, und von dieſer mittelſt einer dritten Endung eine Sproßform im dritten Grade gebildet werden; z. B. Dank: dank-bar, Dank-bar-keit; reden: Red-ner, redner-iſch; ſpotten; ſpött-eln, Spött-el-ei; wahr; wahr-haft, wahrhaft-ig, Wahr-haft-ig-keit; Burg: Bürg-er, Bürg-er-ſchaft, bürger-ſchaft-lich ꝛc.

5. Alle Nachſilben ſind entweder tonlos, oder, wenn ſie volleren Laut haben, nebentonig (ſ. S. 182 f.). Keine Nachſilbe hat den Hauptton, mit alleiniger Ausnahme der Silbe ei (z. B. Türkei, Spielerei), haft in Sproßformen des zweiten und dritten Grades (wie wahrhaftig, Leibhaftigkeit) und der fremdartigen Endungen iren, iſt, aſt, at ꝛc. (ſ. S. 180).

II. Die durch Vorſilben abgeleiteten Wörter nähern ſich darin der Natur der zuſammengeſetzten, daſs das beſtimmende, den Begriff des Stammwortes abändernde Element dieſem vorgeſetzt wird, unterſcheiden ſich aber dadurch von den zuſammengeſetzten, daſs jenes Element nicht als ein ſelbſtändiges Wort in der Sprache beſteht, ſondern nur als untrennbarer Beſtandtheil in ſolchen Ableitungen vorkommt (vergl. oben S. 391). Übrigens ſind alle Vorſilben (wie die meiſten Nachſilben) urſprünglich ſelbſtändige, bedeutſame Wurzelwörter, die jedoch ihre Selbſtändigkeit verloren haben und zu bloßen Wortbildungsmitteln herabgeſunken ſind.

Die deutſchen Vorſilben ſind: be, ent (ant, emp), er, erz, ge, miſs, un, ur, ver, zer.

Von dieſen dienen 1) zur Bildung von Verben und von ſolchen herſtammenden Subſtantiven, Adjectiven und Adverbien:

be, ent (ant, emp), er, ge, miß, ver, zer; z. B. berichten, Be-richt, be-kommen (altd. biqueman), be-quem, entſpringen, ant-worten, Ant-wort, emp-fangen, Emp-fang, er-theilen, er-gießen, Er-guß, ge-langen, Ge-langung, ge-rinnen, miß-fallen, miß-handeln, Miß-handlung, ver-tragen, Ver-trag, ver-geben, ver-gebens, zer-brechen, zer-ſtören, Zer-ſtörung ꝛc.;

2) zur Bildung von Subſtantiven, Adjectiven und Adverbien, die entweder in gar keinem erkennbaren Zuſammenhang mit Verben ſtehen, oder denen doch kein mit derſelben Vorſilbe gebildetes Verbum entſpricht: be, ent (ant), erz, ge, miß, un, ur; z. B. be-hende (von Hand), ent-gegen, ent-zwei, Ant-litz, Erz-engel, erz-dumm, Ge-büſch, Ge-vatter, Ge-ſchrei, getreu, ge-lind, Miß-muth, Un-menſch, Un-dank, un-reif, un-gefähr, Ur-ſache, ur-alt, ur-plötzlich ꝛc.

Anmerk. Hiernach dienen die Vorſilben er, ver, zer nur zur Bildung von Verben und Verbal-Subſtantiven und -Adjectiven; erz, un, ur nur zur Bildung von Subſtantiven und Adjectiven; be, ent (ant), ge, miß zu beiderlei Bildungen.

Das Nähere über Gebrauch und Bedeutung der einzelnen Vorſilben bleibt den Abſchnitten über die einzelnen Wortarten vorbehalten, zu deren Bildung ſie dienen. Hier nur folgende Bemerkungen:

1. Wie die Nachſilben, ſo finden ſich auch die Vorſilben nicht ſelten mit Stämmen verbunden, welche für ſich allein in der heutigen Sprache nicht mehr beſtehen und ihre Erklärung nur in der älteren Sprache finden; z. B. be-reit (altd. reit, redi), be-ginnen, ent-behren, Ant-litz, er-lauben, Ur-laub, er-eignen, gelingen, ge-winnen, ge-neſen, ge-nug, ge-ring, miß-lingen, ver-lieren, ver-derben, ver-geſſen u. a. m.

2. Alle Vorſilben, mit alleiniger Ausnahme von ant und emp (welche nur alte Nebenformen von ent ſind, die in einzelnen Bildungen ſich erhalten haben), ſind als mehr oder weniger lebendige Bildungsſilben zu betrachten (vergl. S. 394. 3), denen noch gegenwärtig die Fähigkeit inwohnt, wenigſtens in gewiſſen, vorherrſchenden Bedeutungen, zu neuen Ableitungen verwendet zu werden. Nach der Analogie von entlaufen kann ich z. B. unbedenklich entſchwimmen, entrudern; nach belauben: bereifen, beeiſen; nach verſpielen: verjubeln; nach Gepolter: Gekeier, Geplauder u. dgl. m. bilden.

3. Die Vorſilbe ge iſt die einzige, deren Bedeutung in einzelnen Bildungen ſo abgeſchwächt iſt, daß ſie als müßiger, bloß lautverſtärkender Zuſatz erſcheint, der auch, theils in Mundarten, theils in der Schriftſprache ſelbſt, bisweilen ohne merkliche Änderung der Bedeutung, fehlt; z. B. ge-reuen neben reuen, ge-treu neben treu, Ge-ſang und Sang; ge-wiß, niederd. wiſſe (vergl. oben S. 352). In manchen Wörtern iſt ſie ihrer geringen Bedeutung und entſprechenden Tonloſigkeit wegen zum bloßen g verkürzt und mithin aus einer Silbe zum bloßen conſonantiſchen

Anlaut geworden, z. B. glauben, gleich, Glück, Gnade (vergl. S. 357. 1.). Auf ähnliche Weiſe iſt von der Vorſilbe be in bleiben (altd. pilîpan) das bloße b übrig geblieben.

4. So wie von einer Sproßform durch Anfügung einer zweiten Endung wieder eine Sproßform gebildet werden kann (ſ. S. 395. 4.), ſo kann auch, jedoch in ſeltneren Fällen, vor ein durch eine Vorſilbe abgeleitetes Wort behufs einer weiteren Ableitung noch eine Vorſilbe treten; z. B. be-antworten, be-urtheilen, be-urkunden, ver-urtheilen, ver-urſachen, ver-antworten, ver-untreuen, be-gleiten (aus be-geleiten verkürzt).

5. Die Vorſilben be, ent, emp, er, ge, ver, zer ſind immer tonlos; ant hat mit der volleren, dem ſelbſtändigen Wurzelworte näher ſtehenden Lautform zugleich den hohen Ton bewahrt; un, ur, miß, erz ſind in gewiſſen Bildungen nebentonig, in andern hochtonig, worin ſich ihre größere Selbſtändigkeit verräth; (ſ. S. 180 ff.). Am nächſten kommt der Natur eines ſelbſtändigen Nebenwortes die Vorſilbe miß, welche in einigen Bildungen wirklich von ihrem Stammworte trennbar iſt (worüber das Nähere unten im Abſchnitt vom Verbum) und in der niederdeutſchen Mundart in der That noch als ſelbſtändiges Nebenwort gebraucht wird. *)

3. Zuſammenſetzung.

Zuſammenſetzung oder Compoſition iſt (nach S. 368) die Verbindung mehrer ſelbſtändigen und für ſich bedeutſamen Wörter zu einer Wort- und Begriffseinheit. Ein auf ſolche Weiſe gebildetes Wort heißt ein zuſammengeſetztes (compositum); jeder Theil der Zuſammenſetzung aber, ſei er ein Stamm- oder ein abgeleitetes Wort, im Gegenſatz gegen das zuſammengeſetzte: ein einfaches Wort (simplex).

Die Zuſammenſetzung, ſofern ſie als ſolche erkannt wird, iſt der jüngſte Bildungsvorgang der Sprache. Die Kraft der inneren Wortbildung durch Ablautung erſtirbt zuerſt; die Ableitung durch Endungen und Vorſilben iſt nur theilweiſe und unter beſtimmten Beſchränkungen noch lebendig, großentheils erſtarrt und geſchloſſen. Die Zuſammenſetzung erliſcht in einer bildſamen Urſprache, wie die deutſche, nur mit dem Leben der Sprache ſelbſt. Sie iſt ein unerſchöpfliches Mittel zu immer neuen Wortbildungen, wie ſie augenblickliches Bedürfniß des Lebens oder Neuheit der Gedanken und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks hervorruft. Allerdings aber wird durch dieſes Bildungsmittel die Sprache nur äußerlich bereichert; ihr weſentlicher innerer Beſtand bleibt unvermehrt und unverändert derſelbe. Es iſt die letzte, allein übrig bleibende Lebens- und Bildungskraft der ausgewachſenen, völlig gereiften

*) Über den ganzen Ableitungsvorgang vergl. E. F. Meyer: Die Vor- und Nachſylben der hochdeutſchen Sprache, Magdeburg, 1835; ein empfehlenswerthes Buch.

Sprache, die an Stoff und Mitteln nicht mehr gewinnen, wohl aber Beides auf mannigfaltige Weise verwenden kann.

Jede eigentliche Zusammensetzung besteht aus zwei Gliedern, da jede eine Grundvorstellung enthält, die durch eine Nebenvorstellung genauer bestimmt oder beschränkt wird. Das Glied der Zusammensetzung, welches den allgemeinen Grundbegriff enthält, nennen wir das Grundwort; das andere, welches diesen Begriff genauer bestimmt oder besondert: das Bestimmungswort; z. B. Voll-mond, Hand-schuh, Obst-baum, Land-haus, eis-kalt, lieb-reich, roth-gelb, auf-stehen ꝛc. In Landhaus, Stadthaus, Gartenhaus, Vorhaus, Hinterhaus, Wohnhaus ꝛc.; Stadtprediger, Landprediger, Feldprediger, Hofprediger ꝛc. drücken die Grundwörter Haus, Prediger den Gattungsbegriff aus, welcher allen diesen Zusammensetzungen zu Grunde liegt und durch die Bestimmungswörter Land, Stadt ꝛc. auf besondere Arten beschränkt wird.

Eines oder das andere dieser beiden Glieder, oder beide können in sich wieder zusammengesetzt sein; zu der ganzen Zusammensetzung aber verhält sich jedes derselben immer nur als einfaches Glied, und das Ganze bleibt also immer nur zweigliedrig, wenn es auch drei-, viet- und mehrfach zusammengesetzt ist; z. B. Vollmond-schein, Handschuh-macher, Kriegsschauplatz, Abend-mahlzeit, Mittags-mahlzeit, Nordsee-schifffahrt ꝛc.

Anmerk. So sehr die deutsche Sprache solcher Zusammensetzungen fähig und dadurch an Bildsamkeit und Bündigkeit der griechischen ähnlich ist, so darf doch diese Fähigkeit nicht gemißbraucht und bis zur Übertreibung ausgedehnt werden. Mehr als dreifache Zusammensetzungen sind eben so schleppend, als unverständlich, und können höchstens nur durch den langen Gebrauch, oder in der scherzhaften Darstellung entschuldigt werden, wie z. B. Oberlandjägermeister, Reichsgenttalfeldmarschall, Reichsoberpostamtszeitungsschreiber, Kriegsfeldzeugmeisteramt, Herr Runkelrüben-Commissionsassessor, Frau Stadtaccisecasseschreiberinn, oder gar, wie einst ein versetzter Staatsdiener der Kürze halber seine wiederholte Bittschrift um Auszahlung der Umzugskosten überschrieb: „Umzugskostenbeitragsausbezahlungsbeschleunigungsbitterinnerungswiederholungsgesuch." — Dergleichen Zusammensetzungen muß man vermeiden, und lieber mit veränderten Worten ausdrücken, indem man sie in ihre Bestandtheile auflöst; z. B. anstatt Zoll- und Accise-Einkünfte-Berechnung, Wittwen-, Waisen- und Armen-Versorgungs-Anstalten ꝛc. schreibe man lieber: Berechnung der Zoll- und Accise-Einkünfte, Anstalten zur Versorgung der Wittwen, Waisen und Armen. Eben so kann man zwar schreiben: das Nichtsthun, das Zerstreutsein, das Wettkämpfen ꝛc.; aber nicht so gut: das Mitsichselbstkämpfen, der Insichselbstverschlossene, sondern deutlicher: das Kämpfen mit sich selbst, der in sich selbst Verschlossene ꝛc. — Die Sprache selbst strebt überall, mehrfach zusammengesetzte Wörter auf einfache Formen zurückzuführen, z. B. Kohlenwerk st. Steinkohlenbergwerk, Dosenfabrik st. Schnupftabacksdosenfabrik, Rüböl st. Rübsamenöl u. dgl. m.

Das Beſtimmungswort nimmt, wie die obigen Beiſpiele zeigen, in der Regel die erſte, das Grundwort die letzte Stelle in der Zuſammenſetzung ein. Durch eine Verſetzung beider Glieder der Zuſammenſetzung entſteht daher eine ganz verſchiedene Bedeutung. Vergl. z. B. Fenſterglas und Glasfenſter, Arbeitshaus und Hausarbeit, Haustauben und Taubenhaus, Ölbaum und Baumöl, Knochenmark und Markknochen, Viehzucht und Zuchtvieh, Rathhaus und Hausrath, Thorflügel und Flügelthor, Kernobſt und Obſtkern; gelbroth, d. i. ein Roth, das ins Gelbe, rothgelb aber ein Gelb, das ins Rothe fällt u. dgl. m.

Anmerk. Nur in zuſammengeſetzten Partikeln findet ſich dieſe Ordnung gewöhnlich umgekehrt, z. B. voraus, wovon, damit, hinunter, bergan, bergab ꝛc. wo der beſtimmende Begriff dem beſtimmten Grundbegriffe nachfolgt (vergl. S. 181).

Obwohl das Grundwort den allgemeinen Grundbegriff enthält, in welchem der weſentliche Inhalt der ganzen Vorſtellung liegt, hat doch das Beſtimmungswort in der Regel den Hauptton, das Grundwort nur den Nebenton (vergl. S. 180 ff.). Der in dem Grundwort enthaltene allgemeine Begriff wird nämlich gewiſſermaßen als gegeben vorausgeſetzt; in der neu hinzutretenden beſchränkenden Vorſtellung hingegen liegt die eigentliche Kraft und Bedeutung der Zuſammenſetzung, und das Beſtimmungswort erhält daher als das bedeutſamſte Glied den Hauptton. Sage ich z. B. Hausthür, Stubenthür, Gartenthür, Hofthür: ſo iſt in allen dieſen Zuſammenſetzungen der Gattungsbegriff Thür der gegebene und vorausgeſetzte; die unterſcheidende Kraft und Bedeutung der Zuſammenſetzungen liegt in den vorgeſetzten Beſtimmungswörtern Haus, Stube ꝛc.

Anmerk. Nur die untrennbar mit Adverbien oder Partikeln zuſammengeſetzten Verba machen von dieſer Regel eine Ausnahme, z. B. vollenden, widerſprechen, durcheilen, umfangen; und einige ſubſtantiviſche und adjectiviſche Zuſammenſetzungen, z. B. Waffenſtillſtand, Krauſemünze, Jahrhundert, Südoſt, leibeigen, vollkommen (vergl. S. 181).

Vergleichen wir die Zuſammenſetzung mit der Ableitung durch Endungen, ſo zeigt ſich darin ein weſentlicher Unterſchied, daß in dieſer das Bildungsmittel als Ableitungsendung dem Stamme nachgeſetzt wird, während in jener das beſtimmende, bildende Element dem Grundbeſtandtheil des Wortes vorantritt. Indem aber in der Zuſammenſetzung das Beſtimmungswort durch Bedeutung und Ton als Hauptglied erſcheint, nähert ſich das Grundwort der Natur einer bloßen Bildungsendung; und ſo entſpricht das Beſtimmungswort dem Stamme, das Grundwort der Endung eines abgeleiteten Wortes. In der That hat auch die Nachſilbe in der Ableitung weſentlich die Bedeutung des Grundwortes der Zuſammenſetzung.

Sie drückt gleichfalls als ursprüngliches Wurzelwort den allgemeinen Grundbegriff aus, der durch den Stamm, welchem sie sich anschließt, näher bestimmt wird; und nur dadurch, daß die Nachsilbe aufgehört hat, selbständiges Wort zu sein, erscheint sie als bestimmendes Bildungsmittel, der Stamm hingegen als Grundlage des abgeleiteten Wortes.

Endungen wie bar, haft, schaft, thum, heit ꝛc. sind zu Bildungsendungen herabgesunkene Grundwörter; und das Grundwort mancher Zusammensetzungen läßt sich ohne wesentliche Änderung der Bedeutung durch eine bloße Nachsilbe ersetzen. Vergl. z. B. Kaiserreich, Kaiserthum; Brauhaus, Brauerei; Freifrau, Freiinn; freudvoll, freudig; kupferähnlich, kupfricht; Pflegekind, Pflegling; Forstmann, Förster u. dgl. m.

Auch haben manche substantivische und adjectivische Grundwörter, wie Werk, Volk, Mann, Leute, Wesen, voll, reich, los, fach, faltig u. a. m. in vielen damit gebildeten Zusammensetzungen eine weit allgemeinere, unbestimmtere Bedeutung angenommen, als sie als selbständige Wörter haben und sich dadurch dem Charakter bloßer Bildungssilben genähert; z. B. Pelzwerk, Kriegsvolk (Krieger), Landmann, Hofleute (Höflinge), Kriegswesen, Zollwesen; ehrenvoll, huldreich, nutzlos (unnütz), einfach, mannigfaltig ꝛc.

Aus diesem Verhalten des Grundwortes erklärt sich auch die Erscheinung, daß manche Grundwörter in gewissen Zusammensetzungen bis zur Tonlosigkeit herabgesunken sind und zugleich durch Abschwächung oder Verkürzung ihrer Lautform ganz die Gestalt von Nachsilben angenommen haben (vergl. S. 350). So sind z. B. die scheinbar einfachen Wörter Jungfer, Junker, Viertel, Adler, Nachbar, Schulze, Eimer, Zuber, Grummet aus den Zusammensetzungen Jung-frau, Jungherr, Vier-theil, Adel-aar, Nah-bauer, Schult-heiß, ein-par (ein Gefäß mit einer Handhabe), zui-par (ein Gefäß mit zwei Handhaben; beide von peran, tragen), Grün-mahd (v. mähen) entstanden.

Das Grundwort macht nicht nur den Hauptinhalt der Vorstellung aus, sondern bestimmt eben deßwegen auch die Vorstellungsform, unter welcher das zusammengesetzte Wort gefasst wird, d. i. die Wortart, zu welcher es gehört. Bei jeder eigentlichen Zusammensetzung gehört das zusammengesetzte Wort der Gattung an, zu welcher das Grundwort gehört; je nachdem also dieses ein Substantiv, Adjectiv oder Verbum ist, ist es auch das ganze zusammengesetzte Wort. Alle Zusammensetzungen z. B. mit dem Grundworte Haus bleiben immer Substantiva, mag das Bestimmungswort auch ein Substantiv sein (z. B. Gartenhaus), oder ein Verbum (z. B. Leihhaus), oder eine Partikel (z. B. Hinterhaus) u. s. w.; alle Zusammensetzungen,

gen, deren Grundwort grün ist, bleiben Adjectiva, z. B. grasgrün, hellgrün ꝛc.

Anmerk. Nur zusammengesetzte Nebenwörter, wie allerdings, gleichfalls, meinerseits u. dgl. m. machen hiervon eine Ausnahme, indem das Grundwort hier ein Substantiv ist. Solche Wörter sind aus einer adverbialischen Wortverbindung erwachsene Zusammensetzungen eigenthümlicher Art.

Bei näherer Betrachtung der deutschen Zusammensetzung unterscheiden wir, besonders mit Hinsicht auf das innere Verhältniß, in welchem die Glieder des zusammengesetzten Wortes zu einander stehen und auf deren grammatische Form: uneigentliche Zusammensetzung oder bloße Zusammenfassung von eigentlicher Zusammensetzung, welche letztere wieder zwiefach verschieden, nämlich entweder Zusammenfügung, oder Verschmelzung ist.

I. Uneigentliche Zusammensetzung oder Zusammenfassung findet Statt, wenn zwei oder mehre Wörter, die in einem unmittelbaren grammatischen Congruenz-, Dependenz- oder adverbialischen Bestimmungsverhältnisse stehen und dieses Verhältniß durch die gewöhnlichen Biegungsendungen ausdrücken, in einer bestimmten, herkömmlichen Anwendung und Bedeutung zu einer Worteinheit verbunden werden. Bei dieser unvollkommenen Art der Zusammensetzung behält also jedes einfache Wort seine ihm im getrennten Zustande eigene Bedeutung und grammatische Form, und diese einfachen Wörter sind nicht sowohl Glieder, als nur Theile der Zusammenfassung. Auch findet unter ihnen kein einfaches Tonverhältniß, keine deutliche Unterordnung des Tones Statt; sondern derselbe schwebt gleichmäßig vertheilt auf den Bestandtheilen der Zusammenfassung, wie auf den getrennten Worten. — Hieher gehören:

1) Substantiva:

a) ein Substantiv mit einem congruirenden und gebeugten Adjectiv als Bestimmungswort zusammengefasst; z. B. der Geheimerath, ein Geheimerrath, des Geheimenraths ꝛc.; so auch: der Hohepriester, das Hohelied; die Langeweile, der Langenweile (verschieden: eine lange Weile).

Anmerk. Bleibt in einer solchen Zusammenfassung das Adjectiv in den abhängigen Casus ungebeugt, so ist dieselbe zu einer echten Zusammensetzung geworden, z. B. die Krausemünze, der Krausemünze ꝛc. Hat hingegen die Verbindung eines gebeugten Adjectivs mit seinem Substantiv nicht, wie in den obigen Beispielen, eine eigenthümlich bestimmte Bedeutung: so findet gar keine Zusammensetzung Statt; z. B. die junge Magd (nicht Jungemagd), eine halbe Elle, das neue Jahr u. dgl. m.

b) Infinitivische Wortverbindungen oder Redensarten, als einfache substantivische Begriffe zusammengefasst; z. B. das Fürsichsein, das Hin-und-her-gehen, das Nebeneinanderstellen, das Außersichsein, das Frühaufstehen, das Zuspätkommen, das Sichgehen-lassen.

c) Die Verbindung eines Adjectivs mit einem adverbialischen Bestimmungsworte, oder auch eines Verbums in einer besonderen Biegungsform mit einem Object oder einem adverbialischen Zusatze, als Nennwort, besonders in der Volkssprache gebraucht; z. B. der Nimmersatt, das Immergrün, das Jelängerjelieber, der Nichtsnutz, Störenfried (d. i. störe den Frieden), Taugenichts, Habenichts, Thunichtgut, Springinsfeld; das Gerathewohl, das Stelldichein u. dgl. m.

2) Verba, durch ein vorangesetztes qualitatives Adverbium bestimmt, so daſs eine mehr oder weniger eigenthümliche, durch die getrennte Zusammenstellung nicht völlig ausgedrückte Bedeutung entsteht, die Verbindung aber in der Flexion wieder aufgelöſ't wird; z. B. großthun, großsprechen, wohlwollen, hochachten, werthschätzen, gutsagen (für Jemand; verschieden: etwas gut sagen), freilassen, gutmachen (etwas gutmachen, d. i. herstellen, einen Fehler verbessern; verschieden: etwas gut machen), genugthun (verschieden: genug thun), heimsuchen, fehlschießen, gleichkommen ꝛc.; sämmtlich in der Flexion trennbar, z. B. er thut groß, ich will ihm wohl, achte ihn hoch ꝛc.; hochgeachtet, werthgeschätzt ꝛc.

Anmerk. Verbale Wortverbindungen wie in Acht nehmen, zu gute haben, zum besten haben, preis geben, von Statten gehen, Haus halten, Dank sagen, Statt finden, welche ihrer Bedeutung nach nicht minder, als die obigen, Zusammenfassungen sind, schreibt man dem herrschenden Gebrauche nach und der größeren Deutlichkeit wegen besser getrennt; also nicht: inachtnehmen, zugutehaben ꝛc.

3) Die Zahlwörter: anderthalb (d. i. das andere halb), drittehalb, viertehalb ꝛc.; auch: einhundert, zweihundert, dreitausend u. s. w. — Ein und zwanzig, zwei und dreißig ꝛc. schreibt man hingegen richtig getrennt.

4) Adverbia, Conjunctionen und überhaupt Partikeln, gebildet

a) durch einen adverbialischen Ausdruck, bestehend in einem Substantiv mit voranstehendem adjectivischen Bestimmworte im Genitiv; z. B. keineswegs, größtentheils, jedenfalls, allenfalls, deſsgleichen, glücklicherweise, folgendermaßen, einigermaßen, gewissermaßen, dergestalt, solchergestalt, jederzeit, mittlerweile ꝛc.; oder im Accusativ, z. B. allezeit, einmal, zweimal, manchmal, einigemal, jedesmal ꝛc.;

b) durch eine Präposition, mit dem von ihr abhängigen Casus zu einem adverbialischen Ausdruck zusammengefasst, z. B. insbesondere, inskünftige, insgemein (st. ins Gemeine) heutzutage, zuweilen (zu Weilen, d. i. zu Zeiten), unterweges, anstatt; so auch tagelang, wochenlang (wo lang die Kraft einer Präposition hat, s. v. w. Tage durch ꝛc.); besonders mit dem nachfolgenden oder vorangehenden hinweisenden oder fragenden Pronomen, z. B. nachdem, indem, seitdem, vordem, außerdem,

zudem, überdies, ohnedies, unterdeſſen; deßhalb, deßwegen, weßhalb, deſſenungeachtet, demnach; auch mit dem zueignenden Pronomen, z. B. meinetwegen, unſertwegen (mit eingeſchaltetem t, ſtatt meinwegen, unſerwegen; vergl. S. 359) ꝛc.

Anmerk. Hieher gehören auch die Formen ins, im, durchs, aufs, am, fürs, zur ꝛc., wo die Zuſammenfaſſung mittelſt einer Zuſammenziehung durch Synkope erfolgt (vergl. oben S. 356).

c) durch Zuſammenfaſſung zweier oder mehrer Adverbia oder Partikeln in ihrer eigentlichen Bedeutung, von denen ein Theil den andern beſtimmt, zu einer Wort- und Begriffseinheit, z. B. wiefern, wofern, inwiefern, inſofern, nichtsdeſtoweniger, ſowohl (— als auch), gleichwohl, obgleich, obwohl, wiewohl, obſchon, vielmehr, irgendwo, vielleicht.

II. Eigentliche Zuſammenſetzung iſt die innigere Verbindung zweier Wörter, die in dem Verhältniß des Beſtimmungs- und Grundwortes zu einander ſtehen und als Glieder eines Ganzen nicht bloß äußerlich zuſammengefaſſt, ſondern innerlich zuſammengehalten werden. Auf dieſe eigentliche Zuſammenſetzung ſind vorzugsweiſe die oben gegebenen allgemeinen Beſtimmungen anwendbar, von denen die bloße Zuſammenfaſſung in mancher Hinſicht abweicht.

Die eigentliche Zuſammenſetzung zerfällt aber wieder in zwei Arten, von denen wir die weniger vollkommene Zuſammenfügung, die vollkommnere Verſchmelzung nennen.

1. Zuſammenfügung iſt eine Wortverbindung, welche ohne weſentliche Veränderung ihrer Bedeutung wieder in das Satzverhältniß aufgelöſ't werden kann, aus welchem ſie hervorgegangen iſt, weil der Begriff derſelben zwar als einer, aber nicht als ein einfacher, ſondern als ein zuſammengeſetzter gedacht wird, deſſen Beſtandtheile durch die Verbindung ihre Bedeutung nicht weſentlich verändert haben und der Vorſtellung noch als ſelbſtändige vorſchweben. Wenn in dieſer Hinſicht die Zuſammenfügung einer bloßen Zuſamenfaſſung ähnlich iſt, ſo unterſcheidet ſie ſich von dieſer dadurch, daß ihre Glieder in der Regel nicht in der das grammatiſche Verhältniß ausdrückenden Biegungsform, welche ſie in der getrennten Zuſammenſtellung haben würden, ſondern in der reinen Stammform zuſammentreten (nur bisweilen durch Bindungslaute, s, n, l vermittelt), und der Begriff des zuſammengefügten Wortes mithin nicht durch bloße Trennung der Glieder, ſondern nur mit Veränderung der Form oder mit Hülfe eines ergänzenden Zuſatzes ausgedrückt werden kann. — Hieher gehören:

1) Subſtantiva, zuſammengeſetzt

a) mit einem Adjectiv in ſeiner ungebeugten Grundform als Beſtimmungswort, z. B. der Vollmond, Neumond, Halbmond, Rothwein, Edelſtein, das Weißbier, das Neujahr, Spätjahr, der Grünkohl, Sauerkohl, die Oberlippe, der Unterkiefer ꝛc. (ſo viel wie die aufgelöſ'ten: der volle Mond, rother Wein u. ſ. w.);

b) mit einem Substantiv im Genitiv-Verhältniß als Bestimmungswort, z. B. ein Königssohn, Königsmörder; das Kindeskind, Geschwisterkind, der Landesherr, das Mutterherz, der Geburtstag, die Herzensangst, das Tageslicht, das Landesgericht, die Ständeversammlung, das Wirthshaus, Irrenhaus, der Fuchsschwanz, Pferdefuß, Kuhstall, die Schafmilch, das Rindfleisch ꝛc. (aufgelöst: der Sohn des Königs, Herr des Landes, die Angst des Herzens ꝛc.).

Anmerk. Wenn auch in den meisten Bildungen dieser Art das Bestimmungswort seine Biegungsendung beibehält, so ist die Zusammensetzung doch als eine eigentliche zu betrachten, da der Artikel sich nach dem Grundworte richtet und mithin bei der Auflösung verändert werden muß; vergl. der Königssohn und des Königs Sohn, das Mutterherz und der Mutter Herz, das Tageslicht und des Tages Licht, die Lebenssonne und des Lebens Sonne ꝛc.

Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit. (Matthisson).

Freundschaft mit den Guten
Wächset, wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt. (Herder).

c) mit einem Substantiv in gleichem Verhältnisse, als dessen Ergänzungs- oder Erklärungszusatz (Apposition) das Grundwort anzusehen ist, so daß beide Wörter in der Auflösung entweder durch und verknüpft werden können, z. B. Gottmensch, Fürst-Bischof, Prinz-Regent, Mannweib (d. i. Mann und Weib zugleich, ein Weib, welches zugleich Mann ist), oder das Grundwort die Gattung, das Allgemeine ausdrückt, welchem der Inhalt des Bestimmungswortes angehört, z. B. Rheinstrom (s. v. w. der Strom Rhein), Harzgebirge (das Gebirge Harz), Bauersmann, Eichbaum, Haselstaude, Marmorstein, Kieselstein; welches Verhältniß sich in Eigennamen auch umkehrt, z. B. Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar ꝛc.

Anmerk. Manche substantivische Zusammenfügungen haben die Bedeutung von Verschmelzungen angenommen, indem ihr Begriff als ein einfacher gedacht wird, der nicht mehr durch die entsprechende Auflösung ausgedrückt werden kann; z. B. Jungfrau (nicht gleichbedeutend mit: junge Frau), Großvater, Freiherr, Sauerklee (nicht saurer Klee überhaupt, sondern ein bestimmtes Gewächs); so auch Bitterwasser, Altgesell, Junggesell; Wolfsmilch, Ritterſporn, Fuchsschwanz (als Pflanzennamen), Vaterland, Muttersprache, Bürgermeister u. dgl. m.; ferner Kahlkopf, Dummkopf, Blaubart, Gelbschnabel ꝛc. (nicht: ein kahler Kopf, sondern: ein Mensch mit kahlem Kopfe).

2) Adjectiva, zusammengesetzt

a) mit einem andern Adjectiv, so daß beide in gleichem Verhältnisse stehen und einander gegenseitig ergänzen, in der Auflösung aber durch und verknüpft werden können, z. B. taubstumm, kaiserlich-königlich; hieher gehören auch die zusammengesetzten Zahlwörter: dreizehn, vierzehn, funfzehn ꝛc.;

b) mit einem im Genitiv- oder Dativ-Verhältnisse stehenden, also von dem Adjectiv regierten Substantiv als Bestimmungswort, z. B. lobenswerth, wünschenswerth, liebenswürdig, bewundernswürdig, preiswürdig, merkwürdig (des Merkens würdig), lebenssatt, biegungsfähig, kunsterfahren, pflichtvergessen, liebevoll, huldvoll, lieblos, nutzlos, hoffnungslos, gehaltleer, fehlerfrei; engelgleich (d. i. Engeln oder einem Engel gleich), menschenähnlich, gottergeben, pflichttreu ꝛc.

Anmerk. Die mit voll, los, leer gebildeten Zusammensetzungen kann man jedoch auch als Verschmelzungen betrachten, weil jene Grundwörter die allgemeinere Bedeutung von Nachsilben angenommen haben (vergl. S. 400) und dadurch eine innigere, nicht so leicht auflösliche Verbindung und ein einfach gedachter Begriff entsteht.

3) Verba, mit einer Partikel (d. i. einem eigentlichen Adverbium oder einer adverbialisch gebrauchten Präposition) trennbar zusammengesetzt, z. B. aufstehen, ankommen, zuwenden, einfallen, ablegen, auslaufen, vortreten, nachsetzen, wiederkommen, entgegengehen, wegschaffen, forteilen, hinfallen, herkommen, darstellen; in der Flexion aufgelöst: ich stehe auf, er kam an, es fiel mir ein, aufgestanden, anzukommen ꝛc. Diese Zusammensetzungen werden also grammatisch nicht anders behandelt, als die oben (S. 402) aufgeführten Zusammenfassungen mit einem qualitativen Adverbium (hochschätzen, gutmachen ꝛc.); unterscheiden sich aber deutlich von diesen durch das entschiedene Übergewicht der Partikel nach Ton und Bedeutung. Diese wird hier als echtes Bestimmungswort einer Zusammensetzung zum vorwaltenden Bestandtheile des Begriffs und macht die eigentliche Kraft und Bedeutung des Ganzen aus, während das Verbum nur die zu Grunde liegende allgemeine Vorstellungsform ausdrückt. Vergl. ein- und ausgehen, auf- und absteigen, ab- und zunehmen, hin- und herlaufen ꝛc. Das Verbum wird daher häufig ganz ausgelassen und in Gedanken ergänzt; z. B. die Thür ist zu (gemacht, geschlossen); er ist zurück (gekommen); ich muß hin (gehen); sie ist fort (gegangen) u. dgl. m. — Im Gegensatz gegen die untrennbare (echte) Zusammensetzung oder Verschmelzung der Verba mit Partikeln (s. u.) nennt man jedoch diese trennbare Verbal-Zusammensetzung die unechte.

4) Adverbia und Präpositionen, aus verschiedenen Bestandtheilen so zusammengesetzt, daß entweder die das grammatische Verhältniß derselben ausdrückende Biegungsendung ganz abgeschliffen ist, oder die Theile irgend eine Veränderung erlitten haben, so daß sie getrennt nur durch Abänderung oder Ergänzung der in der Zusammensügung angenommenen Form verständlich werden, z. B. gleichfalls, ebenfalls (st. gleichen Falls, ebenen Falls), einerseits, andrerseits, meinerseits (von meiner Seite ꝛc.), jenseit, diesseit, einstmals (st. eines Mals), abermals, oftmals, vormals, bittweise (bittender Weise), vorzugsweise, oberhalb, unterhalb, innerhalb (an der inneren Halbe, d. i. Seite ꝛc.), allent-

halben (an allen Halben), bisweilen ꝛc. Hieher gehören auch die Zusammensetzungen mit den Grundwörtern dings, wärts, welches letztere nicht als selbständiges Wort angewendet wird und mithin zur bloßen Bildungsendung geworden ist; z. B. allerdings, schlechterdings, neuerdings; abwärts, aufwärts, rückwärts, seitwärts, vorwärts ꝛc.

2. Verschmelzung ist eine untrennbare Zusammensetzung zur Bezeichnung einer einfachen Vorstellung, welche durch die getrennte Zusammenstellung der Bestandtheile nicht ausgedrückt werden kann, sondern nur durch eine Umschreibung, die jedoch mehr nur die Bildung des zusammengesetzten Wortes und das Verhältniß seiner Glieder erklärt, als den Begriff desselben wirklich genau und vollständig ausdrückt. In der Verschmelzung sind nämlich die Begriffe beider Glieder des Wortes dergestalt zum Ausdruck eines einfachen Begriffes in einander verwachsen, daß ihre selbständige Bedeutung mehr oder weniger verändert in den Begriff des Ganzen untergegangen ist; z. B. Handschuh, Fingerhut, Weinstock können nicht durch „ein Schuh für die Hand, ein Hut für den Finger, ein Stock mit Wein" ausgedrückt werden, da die Grundwörter Schuh, Hut, Stock hier in der Zusammensetzung eine viel weitere Bedeutung angenommen haben, als ihnen als selbständigen Wörtern zukommt; nicht jedes Tuch um den Hals ist ein Halstuch, u. dgl. m.

Die Verschmelzungen sind, wie die Sproßformen, neugebildete Wörter für neue, einfache Vorstellungen, deren Grundwort mehr oder weniger den Charakter einer Ableitungsendung annimmt, daher sie auch oft mit Sproßformen vertauscht werden können; z. B. Landmann und Bauer, Wartefrau und Wärterinn, Findelkind und Findling, Pfarrhaus und Pfarre ꝛc. (vergl. S. 400).

Hieher gehören:

1) Substantiva,

a) durch ein Substantiv bestimmt, welches zu dem Grundworte im Verhältniß des Objectes steht. Da nur ein zielendes Verbum ein Object regieren kann, so kann das Grundwort in solchen Zusammensetzungen nur ein von einem zielenden Verbum abgeleitetes, ein thätiges Subject bezeichnendes Substantiv sein; z. B. Holzhauer (wer Holz haut), Hutmacher, Zinngießer, Kupferschmied, Buchdrucker, Schriftgießer, Schriftsteller, Geschichtschreiber, Naturforscher, Vogelfänger ꝛc.;

b) durch ein Substantiv bestimmt, zu welchem das Grundwort in irgend einem, durch eine Präposition auszudrückenden oder auch durch ein Particip zu ergänzenden Beziehungsverhältnisse steht. Die wichtigsten Verhältnisse dieser Art sind: das des Ortes, wo? z. B. Feldhuhn, Laubfrosch, Seehund, Augapfel, Blattlaus, Kirchhof, Betthimmel, Landmann, Landthier, Dachstube, Kopfschmerz; oder woher? z. B. Nordwind, Felsquelle, Dachtraufe, Thronrede, Baumwolle, Baumfrucht, Feldfrucht ꝛc.; der Richtung, wohin? z. B. Feldzug, Handgeld,

Kirchgang, Bergreise, Geldgier, Blutdurst; der Zeit, z. B. Nachtwächter, Morgenroth, Abendstern, Abendmahl, Mittagsessen; des Zusammenhanges oder der Verbindung mit einander, z. B. Himmelbett, Schildkröte, Deckelglas, Weinstock, Obstbaum, Dampfschiff, Windmühle, Butterbrod; daher auch des Werkzeuges oder Mittels, z. B. Steinwurf, Handschlag, Faustkampf, Degengefecht, Buchhändler (wer mit Büchern handelt), Gewürzkrämer; ferner des Grundes, woher, oder des Stoffes, woraus etwas ist, z. B. Frostbeule, Brandmaal, Liebesdienst (ein Dienst aus Liebe), Apfelwein, Weizenbrod, Tuchrock, Goldmünze, Silbergeld, Steindamm, Sandberg; des Zweckes oder der Bestimmung, wozu etwas ist, z. B. Weinflasche, Bierglas, Halstuch, Eiskeller, Federmesser, Holzkammer, Heuboden; oder endlich der Ähnlichkeit, z. B. Bandwurm, Schwertlilie, Fadennudel ꝛc.;

c) durch ein Verbum in seiner infinitivischen Stammform (nach Abwerfung der Biegungsendung) bestimmt, welches entweder eine thätige Eigenschaft, oder eine Bestimmung, einen Zweck, ein Ziel des Grundwortes ausdrückt, z. B. Singvogel, Bettelmönch, Sämann, Sägemühle, Fallstrick, Brennglas, Brennnessel, Klapperschlange, Reizmittel, Brauhaus, Brennholz, Lesebuch, Lehrbuch, Rechentafel, Schreibpapier, Kochtopf, Fasttag, Reitbahn, Trinkgeld, Schießgewehr, Habsucht, Eßlust;

d) durch eine Partikel bestimmt, so daß die Zusammensetzung nur durch eine Umschreibung mittelst eines zu ergänzenden Verbums aufgelöst werden kann; z. B. Vortheil, Nachtheil (der Theil, den man vor Andern hat; der nachstehende Theil), Vorhand, Mitmensch, Nebenmensch (mit oder neben mir lebender Mensch), Aufgeld, Obdach (oben befindliches Dach), Ausland, Inland, Umgegend, Fürbitte, Vorhut, Überschuhe ꝛc.

Anmerk. Zusammensetzungen mit einem Adverbium oder einer Partikel, deren Grundwort ein von einem Verbum herzuleitendes Substantiv ist, sind nicht als ursprüngliche Substantiv-Zusammensetzungen, sondern vielmehr als Ableitungen von zusammengesetzten oder mit einem Adverbium zusammengestellten Verben zu betrachten; z. B. Schönschreiber ist nicht zusammengesetzt aus Schön-Schreiber, sondern abgeleitet von schön schreiben; so auch: Schnellläufer, Wahrsager, Grobschmied, Rechtschreibung, Vorschrift (von vorschreiben), Nachschrift, Ankunft, Vorwand, Anfang, Ausgang, Vorfall ꝛc.

2) Adjectiva,

a) mit einem Adjectiv oder Substantiv zusammengesetzt, welches den Grundbegriff der besonderen Beschaffenheit oder Weise nach genauer bestimmt, z. B. hellgelb, dunkelgrün, grüngelb, rothbraun, todtkrank, himmelblau, aschgrau, goldgelb, blutroth, schneeweiß, kirschbraun, riesengroß, baumstark, haushoch, eiskalt ꝛc.;

b) durch ein Substantiv bestimmt, mit welchem das adjectivische Grundwort in irgend einem durch eine Präposition auszudrückenden Beziehungsverhältnisse steht; z. B. seekrank

(krank von der See), waſſerſcheu (ſcheu vor dem Waſſer), geldarm (arm an Gelde), dienſtwillig (willig zum Dienſte), dienſtfertig, holzreich u. dgl. m.

Anmerk. Zuſammenſetzungen wie eßluſtig, habſüchtig, ehrgeizig, geldgierig, großmüthig, willkürlich ꝛc. ſind nicht urſprüngliche adjectiviſche Zuſammenſetzungen (aus eß-luſtig, hab-ſüchtig ꝛc.), ſondern Ableitungen von den zuſammengeſetzten Subſtantiven Eßluſt, Habſucht, Ehrgeiz, Geldgier, Großmuth, Willkür.

3) Verba in untrennbarer Zuſammenſetzung

a) mit Subſtantiven oder qualitativen Adverbien, wo der Hauptton auf dieſen Beſtimmungswörtern liegt; z. B. handhaben, luſtwandeln, muthmaßen, wehklagen, wetterleuchten, willfahren, liebkoſen, rechtfertigen; ich handhabe, luſtwandele ꝛc.; es wetterleuchtet; er rechtfertigt ſich; gehandhabt, geluſtwandelt, geliebkoſ't, gerechtfertigt ꝛc.

Anmerk. Hiervon ſind ſolche Verba zu unterſcheiden, die nicht urſprüngliche Verbal-Zuſammenſetzungen, ſondern Ableitungen von zuſammengeſetzten Subſtantiven ſind, z. B. wallfahrten, argwöhnen, wetteifern, rathſchlagen, frühſtücken, nothtaufen ꝛc., von Wallfahrt, Argwohn, Wetteifer, Rathſchlag, Frühſtück, Nothtaufe abgeleitet, nicht zuſammengeſetzt aus wett-eifern, rath-ſchlagen, früh-ſtücken ꝛc.

b) mit Partikeln, d. i. adverbialiſch gebrauchten Präpoſitionen oder zu Formwörtern abgeſchwächten Qualitäts-Adverbien, als: durch, um, unter, über, hinter, wider, wieder, voll; wo der Hauptton auf dem Verbum liegt und die Partikel entweder tonlos wird, oder nur einen ſchwachen Nebenton erhält (vergl. S. 181); z. B. durchſuchen, umarmen, unternehmen, überſetzen, hintergehen, widerſprechen, wiederholen, vollenden ꝛc.; ich durchſuche, umarme, unternehme ꝛc.; überſetzt, hintergangen, widerſprochen, vollendet ꝛc. In dieſen Zuſammenſetzungen wird die Bedeutung der beſtimmenden Partikel ganz in die des Verbums aufgenommen, ſo daß dieſes zum vorwaltenden Beſtandtheil des Begriffes wird, die Partikel aber Ton und Bedeutung einer Vorſilbe erhält (vergl. S. 395 f.). Zum Unterſchiede von der trennbaren (unechten) Zuſammenſetzung der Verba mit Partikeln (ſ. oben S. 405. 3.) nennt man dieſe die echte.

4) Adverbia und Conjunctionen, zuſammengeſetzt

a) aus zwei Formwörtern (Adverbien oder adverbialiſchen Präpoſitionen), ſo daß ein Beziehungsverhältniß in das andere aufgenommen wird und beide in eins verſchmelzen, ohne daß der eine Theil in grammatiſcher Abhängigkeit vor dem andern ſteht; z. B. hervor, heraus, hinaus, hinein, hinunter, hinüber, hintennach, voran, vorbei, vorüber, voraus, inzwiſchen, mitunter, durchaus, zuvor, ſpäterhin, forthin ꝛc.;

b) aus zwei Formwörtern, die in einem Reetionsverhältniſſe ſtehen, indem das eine Glied, ein Adverbium des Ortes oder der Richtung (namentlich die Nebenwörter her, hin

da, wo, hier) die Stelle eines Pronominal-Casus vertritt, der von dem andern Gliede, einer Präposition, abhängig ist. Die regierende Präposition steht hier entweder vor dem regierten Theile, z. B. vorher, hinterher, umher, vorhin, umhin, nachher, bisher, mithin (d. i. vor diesem, hinter diesem ꝛc.); oder nach dem regierten Theile, z. B. davon, darin, daraus, damit, dafür (d. i. von diesem, in diesem, für dieses ꝛc.); wovon, worin, woraus, womit, wodurch (d. i. von welchem, in welchem, durch welches ꝛc.); hiermit, hieraus, hiervon, hieran ꝛc.; auch sonach, somit. — Bisweilen tritt auch ein Substantiv in solche Verbindung mit einer regierenden Präposition zur adverbialischen Bezeichnung einer Richtung; z. B. bergab, bergauf, himmelan, feldein, jahraus, jahrein u. dgl. m. Auch erhalten die Adverbia her und hin nach da und wo die Rections-Kraft und Bedeutung der Präpositionen von und nach, in: daher, dahin, woher, wohin (d. i. von diesem Orte oder Umstande her; nach diesem Orte hin ꝛc.).

Dies sind die Arten der Zusammensetzung, nach dem inneren Verhältnisse der Glieder und der daraus erwachsenden Bedeutung des Ganzen unterschieden. Unter eine oder die andere Art wird sich jedes zusammengesetzte Wort unserer Sprache fügen, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß hier, wie überall in der lebendigen Sprache, die Grenzen nicht mit völliger Schärfe gezogen werden können, da die verschiedenen Arten in einander hinüberspielen, so daß, wie auch im Obigen mehrfach angedeutet wurde, ein Wort, welches seiner Bildungsweise nach zur Zusammenfügung gehört, die Bedeutung einer Verschmelzung annehmen und überhaupt ein und dasselbe zusammengesetzte Wort nach verändertem Gesichtspunkte zu verschiedenen Arten gerechnet werden kann.

Im Allgemeinen sind außerdem noch folgende Bemerkungen zu machen:

1. Was die äußerliche Seite oder die Form dieses ganzen Bildungsvorganges betrifft, so ist zu bemerken, daß die Verbal- und Partikel-Zusammensetzung die einzelnen Glieder ohne ein eigenes Bindemittel zusammenstellt, die Nominal-Zusammensetzung aber, sofern sie wirkliche Verschmelzung ist, ehemals in der Regel durch einen Bindevocal vermittelt wurde, wovon sich gegenwärtig nur noch einzelne Spuren finden; z. B. Bräut-i-gam, Nacht-i-gall (alth. nahtigala, mitth. nahtegal), Tag-e-buch, Mauſ-e-falle u. dgl. m. In der heutigen Sprache werden dagegen viele Nominal-Zusammensetzungen, und zwar vorzugsweise Verschmelzungen, häufig aber auch Zusammenfügungen, durch die eingeschalteten Bindelaute s, es, n, en, seltner l, r, vermittelt, welche nicht als Biegungsendungen, sondern als eigenthümliche Bildungslaute anzusehen sind.

Das Nähere über die Anwendung dieser Bindelaute wird unten in dem Abschnitt vom Substantiv nachfolgen, da dieselben vor-

zugsweise in der Zusammensetzung der Substantiva (in seltneren Fällen auch der Adjectiva) vorkommen.

2. Da die Verschmelzung völlig in sich geschlossene Wörter bildet, die einfache Vorstellungen ausdrücken: so können diese, wie die Sproßformen (vergl. S. 395. 4.), auch wieder zu weiteren Wortbildungen benutzt werden, indem sie sowohl als Glieder neuer mehrfacher Zusammensetzungen auftreten, als auch als Stämme zur Bildung von Sproßformen durch Endungen oder Ableitung durch Vorsilben dienen können; z. B. Nußbaum-holz, Fehde-Handschuh, Steinkohlen-bergwerk (vergl. S. 398); bergmänn-isch, sonntäg-lich, baumwoll-en, Handwerk-er, hochzeit-lich, Gastfreund-schaft, un-umgäng-lich, be-vorwort-en, beobacht-en, Beobachtung, ver-anstalt-en u. dgl. m.

Die durch bloße Zusammenfügung entstandenen Gebilde hingegen können, da sie nicht völlig zu einer Begriffseinheit verschmolzen sind, auch nicht gleich einfachen Wörtern die Grundlage oder den Stamm zu weiteren Bildungen, wenigstens nicht zu Ableitungen, ausmachen, es sei denn, daß sie die Bedeutung von Verschmelzungen angenommen haben (vergl. S. 404, Anm. 2.); z. B. Jungfrau-schaft, jungfräu-lich, großväter-lich, vaterländ-isch, landständ-isch, frühstück-en ꝛc.

3. Von den unmittelbaren und ursprünglichen substantivischen und adjectivischen Zusammensetzungen muß man diejenigen Gebilde wohl unterscheiden, welche durch Ableitung aus einem zusammengesetzten Verbum entstanden sind; z. B. Abnahme, Unternehmung, abwendig, voreilig ꝛc. sind nicht aus Ab-nahme, Unter-nehmung, ab-wendig, vor-eilig zusammengesetzt, sondern durch Ableitung von abnehmen, unternehmen, abwenden, voreilen ꝛc. gebildet. So auch: Zunahme, Einnahme, Ausgabe, Ausreißer, Überläufer, Übersetzer, Übersetzung, Überschrift, Unterschrift, Aufgang, Untergang, Ankunft, Abreise, Übergang, Widerspruch, Niederschlag, Aufstand, Vorzug, Vorwand, Abkürzung, Ableitung, Zusammensetzung, Darstellung, Herstellung; anwendbar, annehmlich, zudringlich, unwiderstehlich u. v. a. (vergl. S. 407. Anm.). — Daß auch der umgekehrte Fall, nämlich Ableitung eines Verbums von einem zusammengesetzten Substantiv, Statt findet, z. B. rathschlagen, frühstücken von Rathschlag, Frühstück, ist bereits oben (S. 408 Anm. 2.) bemerkt.

4. Von den Ableitungen aber, deren Grundlage oder Stamm ein vorhandenes und vorauszusetzendes zusammengesetztes Wort bildet, sind die erst durch Ableitung entstehenden Composita wesentlich verschieden, welche keine Zusammensetzung voraussetzen, sondern aus einer bloßen Zusammenstellung eines Verbums mit einem adverbialischen Zusatz oder einem Object, oder eines Substantivs mit einem congruirenden Adjectiv entspringen, deren Vereinigung zu einem zusammengesetzten Worte erst vermöge

einer Ableitung durch die Kraft einer Nachſilbe bewirkt wird. So bildet man von ſchön ſchreiben, recht ſchreiben, aus einanderſetzen, auf einander folgen, Silben meſſen, Dank ſagen die abgeleiteten Compoſita: das Schönſchreiben, der Schönſchreiber, die Rechtſchreibung, Auseinanderſetzung, Aufeinanderfolge, Silbenmeſſung, Dankſagung. Hierher können auch die oben (S. 406, a) zur Verſchmelzung gerechneten Zuſammenſetzungen, welche ein thätiges Subjects-Wort mit einem Object als Beſtimmungswort verbinden, gezogen werden. Zuſammenſetzungen, wie Kuchenbäcker, Weintrinker, Fleiſcheſſer, Menſchenfreſſer, Thierquäler, Machthaber, Spaßmacher, Schuhmacher u. dgl. ſcheinen nämlich eher durch Ableitung aus den infinitiviſchen Wortverbindungen Kuchen backen, Wein trinken, Fleiſch eſſen, Menſchen freſſen, Thiere quälen ꝛc., als durch urſprüngliche nominale Zuſammenſetzung aus Kuchen-Bäcker, Wein-Trinker, Fleiſch-Eſſer ꝛc. erwachſen zu ſein. — Ferner gehören hieher die durch Ableitung mittelſt der Silbe ig gebildeten adjectiviſchen Zuſammenſetzungen vierfüßig, einſeitig, großherzig, engherzig, großblumig, vierblätterig, langnaſig, weißarmig, freiwillig u. dgl. m., welche weder aus vier-füßig, ein-ſeitig, groß-herzig ꝛc. zuſammengeſetzt ſind, noch zuſammengeſetzte Subſtantiva, wie Vierfuß, Großherz ꝛc. zur Vorausſetzung haben, ſondern aus der Zuſammenſtellung des congruirenden Adjectivs mit ſeinem Subſtantiv (vier Füße, eine Seite, großes Herz ꝛc.) durch die Kraft der Ableitungsſilbe ig (d. i. habend) erwachſene Zuſammenſetzungen ſind.

5. Zum Schluß noch einige orthographiſche Bemerkungen über den Gebrauch des Bindezeichens in Zuſammenſetzungen, welche erſt hier vollkommen verſtanden werden können (vergl. S. 268. Anm. 2).

Die Theile oder Glieder zuſammengeſetzter Wörter wurden ſonſt mehr, als jetzt, durch das Bindezeichen (=) geſchieden. Man ſchrieb ehemals: Rath=Haus, Abend=Stern, Tiſch=Tuch ꝛc.; jetzt beſſer: Rathhaus, Abendſtern, Tiſchtuch ꝛc., weil man den Gebrauch des Bindezeichens in ſolchen einfachen und allgemein verſtändlichen Zuſammenſetzungen mit Recht für völlig überflüſſig hält. — Das Bindezeichen findet alſo nur dann Statt, wenn es die Deutlichkeit erfordert, und zwar in folgenden Fällen:

1) Wenn das zuſammengeſetzte Wort ohne die Sonderung ſeiner Glieder das Auge leicht verwirren und daher mit einem unrichtigen Tone oder unrichtiger Silbentheilung ausgeſprochen werden könnte. Dies iſt beſonders der Fall, wenn, zumal in weniger gebräuchlichen Zuſammenſetzungen, das zweite Glied mit einem Vocal anfängt oder aus anderen Gründen die Silbentrennung undeutlich und das Wort dadurch zweideutig wird; z. B. Kuheuter, Neſtei, Dammerde, Sanderde, Stockende, Weltende ꝛc.; man ſchreibt alſo deutlicher: Kuh=Euter, Neſt=Ei, Damm=Erde, Sand=

Erde, Stock-Ende, Welt-Ende; so auch: Hof-Onkel, labyrinth-artig, Leber-Egeln ꝛc. Eben so könnte eine Zweideutigkeit entstehen, wenn man Augarten, Baumast, Erdrücken, Erblasser, Sandebene, Opernarien ꝛc. statt Au-Garten, Baum-Ast, Erd-Rücken, Erb-Lasser, Sand-Ebene, Opern-Arien schriebe. Undeutlich und das Auge verwirrend ist ferner die Zusammensetzung ohne Bindezeichen, wenn drei gleiche Consonanten auf einander folgen, z. B. Betttuch, Stalllaterne ꝛc.; deutlicher Bett-Tuch, Stall-Laterne, Brenn-Nessel, Pfarr-Register, Stamm-Mutter; und besonders wenn das zusammengesetzte Wort von ungewöhnlicher Länge ist, z. B. Brandversicherungs-Anstalt, Ober-Postamt, Oberhofprediger-Stelle, Ober-Land-Jägermeister ꝛc.

2) Wenn die Zusammensetzung aus Eigen- und Gattungsnamen, oder aus fremden und deutschen Wörtern besteht, z. B. Ober-Italien, Ost-Indien, Süd-Amerika, Nord-Afrika, Zeitungs-Lexikon, Cour-Tage (d. i. Tage der Aufwartung bei Hofe; da Courtage eben so wohl für das französische Courtage, d. i. Mäklerei, Mäklerlohn, gelesen werden könnte); besonders, wenn die Zusammensetzung zugleich von ungewöhnlicher Länge ist, z. B. Reichs-General-Feldmarschall, Ober-Appellationsgerichts-Secretär, Ober-Mühleninspectors-Adjunctus. Dagegen schreibt man kürzere und allgemein bekannte Zusammensetzungen dieser Art in der Regel ohne Bindezeichen, als: Justizrath, Privatstunde, Normalschule, Bagagewagen ꝛc.

3) In infinitivischen Redensarten, die als Substantiva zusammengefasst werden, z. B. das Hin-und-her-gehen, das Neben-einander-stellen, das Mit-sich-selbst-kämpfen (vergl. S. 401, b) u. S. 214); auch in zusammengefügten Substantiven und Adjectiven, deren Theile in gleichem Verhältnisse stehen (s. S. 404 c. u. a.), wenn dieselben Eigennamen oder Titelwörter sind, z. B. Sachsen-Gotha, Hessen-Cassel, Fürst-Bischof, Kaiserinn-Königinn, kaiserlich-königlich ꝛc.

4) Wenn verschiedene Bestimmungswörter als Vorderglieder ein gemeinsames Grundwort als Hinterglied haben; z. B. Feld- und Garten-Früchte, oder Feld- und Gartenfrüchte, Ost- und West-Preußen, Ober- und Untergewehr, Aus- und Eingang, Staats- und Cabinets-Minister, drei-, vier- und mehrfach, zwei-, drei- bis viermal, auf- und abgehen, aus- und einlaufen, hin- und herreisen ꝛc. — Wo aber dem Grundworte eine zweite Bestimmung nicht in Form eines Bestimmungswortes einer Zusammensetzung, sondern als selbständiger Zusatz außer der Zusammensetzung beigefügt wird, ist eine solche Abkürzung des Ausdrucks fehlerhaft; also nicht: der Staats- und Minister des Innern, sondern Staatsminister und Minister des Innern. Eben so wenig hat dieselbe Statt, wo das Gemeinsame zweier Bestimmungsbegriffe nicht durch ein Grundwort, sondern durch eine bloße Nachsilbe ausgedrückt wird. Unrichtig ist also: Freund- und Genossenschaft st. Freundschaft und

Genoſſenſchaft, geiſt- und weltliche Obrigkeit, Brau- und Branntweinbrennerei, da es nicht Brau-Beennerei und Branntwein-Brennerei, ſondern nur Brau-erei und Branntweinbrenn-erei bedeuten kann; richtig hingegen Bier- und Eſſigbrauerei u. dgl. m.

Anmerk. 1. In mehrfach zuſammengeſetzten Wörtern muß man genau auf den Sinn der Zuſammenſetzung ſehen, um das Bindezeichen richtig zu ſetzen. So ſchriebe man z. B. unrichtig: Oberhof-Marſchall, ſt. Ober-Hofmarſchall; denn er ſoll ja der Oberſte der Hofmarſchälle, nicht aber ein Marſchall des Oberhofes oder oberſten Hofes ſein. So auch nicht Ober-Amtsadvocat, ſondern Oberamts-Advocat, wenn er Advocat beim Oberamte iſt, und nicht etwa der erſte der Amtsadvocaten ſein ſoll. — Sehr ſchielend oder undeutlich iſt auch die Zuſammenſetzung: Hof-Muſik- und Buchhändler. Faſt ſollte man glauben, beſonders wenn hinter dem erſten Gliede Hof- ein (,) geſetzt wird, ein ſo benannter Mann habe auch Höfe zu verhandeln, da er doch nur unter dem Titel eines Hofbuchhändlers Muſikalien und Bücher verkauft. Aber auch ohne (,) bleibt es doch immer noch ungewiß, ob ſich das erſte Glied der Zuſammenſetzung, nämlich Hof, auf Muſik, oder auf Buch, oder auf Händler beziehen ſoll, weil es eben ſowohl Hof-Muſik und Hof-Bücher, als Hof-Händler, geben kann. Die ganze Zuſammenſetzung iſt daher, ſtreng genommen, nicht richtig und nicht vorwurfsfrei. Eben ſo findet ein Unterſchied Statt zwiſchen einem Hof-Wetterpropheten und einem Hofwetter-Propheten.

2. Über den Gebrauch der großen Anfangsbuchſtaben bei Anwendung des Bindezeichens ſ. oben S. 214.

Zweite Abtheilung.

Beſonderer Theil der Wortlehre.

Es folgt jetzt die beſondere Betrachtung der einzelnen Wortarten oder Redetheile in der oben (S. 289) aufgeſtellten Ordnung nach ihrer Bedeutung, ihren Unterarten, ihrer Bildung, Biegung und ihrem Gebrauche, inſofern dieſer nicht Rectionsverhältniſſe betrifft, welche nur aus dem Zuſammenhange des Satzes klar werden und daher erſt in der Satzlehre erörtert werden können.

Erſter Abſchnitt.

Der Artikel (das Selbſtands- oder Geſchlechtswort).

Der Artikel iſt ein Formwort, welches in der deutſchen Sprache, wie in andern alten und neuen, dem Subſtantiv als deſſen gewöhnlicher Begleiter zugeſellt wird, um die Selbſtändigkeit oder gegenſtändliche Natur der durch das Subſtantiv bezeichneten Vorſtellung ausdrücklich auszuſprechen. (Vergl. S. 284). Er iſt alſo ſeinem urſprünglichen und weſentlichſten

Zwecke nach ein Zeichen der logischen und grammatischen Würde des Substantivs und das allgemeinste Bestimmwort desselben. Vermöge des oben (S. 304) erklärten grammatischen Gesetzes der Congruenz oder Einstimmigkeit, welchem (nach S. 307) alle das Substantiv begleitenden Bestimmwörter unterworfen sind, drückt der Artikel zugleich alle Beziehungsverhältnisse des Substantivs durch eigenthümliche Biegungsformen aus und nimmt theilweise die äußere Bezeichnung jener Verhältnisse ganz auf sich. So ersetzt er den Mangel der Geschlechtszeichen am Substantiv selbst und ergänzt die oft unvollkommene und mangelhafte Zahl- und Fallbiegung desselben durch seine deutlicheren Biegungsformen. Vergl. z. B. der Fuß, die Hand, das Bein; die Frau, der Frau; die Frauen, der Frauen, den Frauen; das Wesen, dem Wesen, die Wesen, der Wesen, den Wesen u. dgl. m.

Daß die Bezeichnung der Selbständigkeit oder die substantivirende Kraft die wesentliche Bedeutung des Artikels ausmacht, erhellt besonders daraus, daß derselbe jedes Wort unserer Sprache, welchem er vorgesetzt wird, zu der Würde eines Substantivs erheben kann; z. B. das Sprechen, das Schöne, das Oben und Unten, das Für und Wider, das O und Ach ꝛc. (vergl. S. 292). Andrerseits ist aber auch die Bezeichnung der durch den Abfall bestimmter Geschlechtskennzeichen und die mangelhafte Biegung mehr oder weniger undeutlich gewordenen Geschlechts-, Zahl- und Fall-Unterschiede des Substantivs eine gleich ursprünglich hervortretende Bestimmung des Artikels. Derselbe hat mithin neben seiner inneren, wesentlichen Bedeutung zugleich einen äußeren, mehr formellen Zweck.

Die deutsche Sprache hat zwei Artikel von verschiedener Bedeutung und Anwendung, nämlich:

1) den bestimmten oder richtiger bestimmenden: der, die, das;
2) den unbestimmten oder nicht-bestimmenden: ein, eine, ein.

Der und ein stehen vor Substantiven männlichen Geschlechts, als: der oder ein Mensch, Stuhl, Ofen ꝛc.

Die und eine stehen vor Substantiven weiblichen Geschlechts, als: die oder eine Frau, Blume ꝛc.

Das und ein stehen vor Substantiven sächlichen Geschlechts, als: das oder ein Kind, Buch ꝛc.

Biegung oder Declination

I. des bestimmten Artikels:

	Einheit.			Mehrheit.
	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.	Für alle drei Geschlechter.
Nom.	der	die	das	die
Gen.	des	der	des	der (nicht derer)
Dat.	dem	der	dem	den (nicht denen)
Acc.	den	die	das	die

2. des unbestimmten Artikels:

Einheit.

	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.
Nom.	ein	eine	ein
Gen.	eines	einer	eines
Dat.	einem	einer	einem
Acc.	einen	eine	ein

Der bestimmte Artikel zeigt die eigenthümlichen Biegungsendungen, welche sämmtlichen Bestimmwörtern des Substantivs in den verschiedenen Geschlechtern, Zahl- und Fallformen zukommen, am genauesten und vollständigsten. Dem unbestimmten Artikel fehlen im Nominativ des männlichen und im Nominativ und Accusativ des sächlichen Geschlechts die unterscheidenden Geschlechtszeichen; statt ein-er, ein-es heißt es bloß: ein.

Der bestimmte Artikel ist ursprünglich nicht verschieden von dem ortbestimmenden oder hinweisenden Pronomen der, die, das. Beide werden erst in unsrer heutigen Sprache durch die Biegung unterschieden, welche in älterer Zeit völlig übereinstimmend war. (Vergl. S. 100 und unten den Abschnitt vom Pronomen). Der unbestimmte Artikel ist von dem Zahlwort ein entlehnt und wird eben so, wie dieses gebeugt. Der Bedeutung nach unterscheiden sich aber beide Wörter als Artikel durch ihre geringere Kraft und Selbständigkeit deutlich von dem entsprechenden Pronomen und Zahlwort, und diese schwächere Bedeutung wird äußerlich durch den schwächeren Ton ausgedrückt. Beide Artikel nämlich sind als solche immer tonlos, während das Pronomen der und das Zahlwort ein einen Nebenton haben (s. S. 183 f.), welcher, wenn der Redeton (S. 185) hinzutritt, bis zum Hauptton gehoben werden kann. So ist ein großer Unterschied zwischen: Es war der Mann (und kein anderer), und: Es war der Mann (nicht die Frau). Ich habe einen Mann gesehen (nicht mehre), und: Ich habe einen Mann gesehen (nichts Andres, als einen solchen).

Beide Artikel sind ferner von dem Substantiv unzertrennlich und können als Artikel nie allein stehen. Das Pronomen der und das Zahlwort ein hingegen können auch für sich allein das Substantiv vertreten, in welchem Falle sie den Hauptton erhalten und ein auch im Nominativ die vollständigen Geschlechtszeichen annimmt: einer, eine, eines; z. B. Der ist es, welchen ich meine; Den kenne ich nicht; es war nur Einer da; noch eines will ich dir sagen, u. dgl. m.

Ein kann zwar auch, wenn es nicht Zahlwort ist, gleichfalls mit den vollständigen Geschlechtszeichen, von dem Substantiv getrennt dessen Stelle vertreten. Durch diese Trennung aber wird der Begriff des Artikels aufgehoben, und es ist dann als ein unbestimmtes Fürwort oder Pronomen anzusehen. Z. B. Mein Vater hat mir ein Buch geschenkt. — Was für

eines? — Leihe mir einen Bogen Papier. — Hier ist einer. So auch: einer meiner Freunde, d. i. ein Freund unter meinen Freunden; was einer nicht kann, muss man nicht von ihm fordern (in der Volkssprache st. man oder Jemand; s. u. das Pronomen).

Anmerk. Der Artikel ist weder ein ursprünglicher, noch ein unentbehrlicher Redetheil. Dass er nicht ursprünglich ist, beweis't seine Entlehnung von einem Pronomen und Zahlworte, welche erst im Fortgange der Zeit durch das allmählich entstehende Bedürfniss zu der Bedeutung von Artikeln abgeschwächt werden. Dieses Bedürfniss wird nicht in allen Sprachen in gleichem Grade, in manchen gar nicht gefühlt. Die lateinische Sprache namentlich kennt den Artikel nicht, wodurch sie an Kürze gewinnt, dafür aber an Genauigkeit und Deutlichkeit des Ausdruckes verliert. Es ist nämlich einleuchtend, dass z. B. zwischen Brod, das Brod und ein Brod ein grosser Unterschied in der Bedeutung Statt findet, der durch das einfache lateinische panis nicht ausgedrückt wird. Welcher von jenen drei Ausdrücken für dieses Wort passt, kann man nur aus dem Zusammenhange der Rede oder den Umständen schließen, wonach da mihi panem bald heißen kann: gieb mir Brod, bald: ein Brod, oder das Brod. — Die griechische Sprache kennt nur den bestimmten Artikel und auch diesen als wirklichen Artikel erst in der späteren nach-Homerischen Periode; der Begriff des unbestimmten Artikels wird durch den Mangel alles Artikels ausgedrückt. — Die neueren romanischen und germanischen Sprachen können bei der entweder völlig mangelnden, oder doch sehr unvollständigen Biegung des Substantivs den Artikel als aushelfendes Formwort nicht entbehren. So lange nämlich das Substantiv durch eigene Formen alle seine Verhältnisse deutlich darstellt, bedarf es für diesen Zweck keines Artikels. Sobald hingegen die Kraft der Biegung erschlafft und die Endungen sich abschleifen, wird die Bezeichnung der verschiedenen Verhältnissbegriffe einem besonderrn Formworte, dem Artikel, übertragen (vergl. S. 135). Dass jedoch diese äußerliche Formbezeichnung nicht der einzige Zweck und Entstehungsgrund des Artikels ist, zeigt besonders die griechische Sprache, welche bei gleich kräftiger und deutlicher Flexion, wie die lateinische, gleichwohl den Artikel zur Unterscheidung innerer Begriffsverschiedenheit entwickelt hat und anwendet.

Die obigen Bemerkungen über die allmähliche Entwickelung des Artikels zur Befriedigung eines nicht gleich ursprünglich vorhandenen Bedürfnisses bestätigt die Geschichte unserer Sprache vollkommen. Im Gothischen findet sich noch kein Artikel als solcher gebraucht; sa, sô, thata (der, die, das) ist hier immer wirkliches Demonstrativ-Pronomen, daher auch das später daneben auftretende kräftigere Demonstrativum dieser, diese, dieses dem Gothischen fehlt (vergl. S. 101); ains, aina, ainata aber ist nur Zahlwort. Die Biegungsendungen des Substantivs sind so kräftig, dass das Bedürfniss eines Artikels nicht gefühlt wird, und auch im Nominativ wird die Gestaltung des Stammes zum Substantiv und eben damit die Selbständigkeit der Substantiv-Vorstellung meist durch einen charakteristischen Endlaut bezeichnet, welcher schon im Althochdeutschen wieder abfällt (vergl. die gothischen fisk-s, balg-s, ants-s mit den althochd. visc, palc, anst S. 96 f.). Im Althochdeutschen tritt der bestimmte Artikel als solcher auf, jedoch nicht als unentbehrlich und in viel beschränkterem Gebrauch, als in unserer heutigen Sprache.

Erst

Erſt im Mittelhochdeutſchen ſetzt ſich der Gebrauch des beſtimmten Artikels feſter, und als unbeſtimmter Artikel tritt das Zahlwort ein hinzu, welches im Althochd. nur zuweilen als unbeſtimmtes Pronomen (für quidam, aliquis), noch nicht als eigentlicher Artikel gebraucht wurde (ſ. Grimm I. S. 760). Noch aber wird die urſprüngliche Einerleiheit des beſtimmten Artikels mit dem Demonſtrativ-Pronomen durch die völlig übereinſtimmende Biegung beider anerkannt. Erſt das Neuhochdeutſche unterſcheidet beide auch äußerlich, indem es dem alleinſtehenden Demonſtrativ-Pronomen außer der ſtärkeren Betonung auch durch Erweiterung der Formen der, des, den in deren, derer, deſſen, denen ein größeres Gewicht zu geben ſucht (ſ. Grimm I. S. 793). Noch weiter iſt in dieſer Scheidung die engliſche Sprache gegangen, in welcher die Artikel the und a von dem Pronomen this und dem Zahlwort one völlig verſchieden lauten.

Wenn nun unſere heutige Sprache durch den feſtſtehenden Gebrauch der Artikel unſtreitig größere Deutlichkeit der Formbezeichnung erreicht und zugleich an ſchärferer Beſtimmtheit der jedesmaligen Auffaſſungsweiſe der ſubſtantiviſchen Vorſtellung gewinnt: ſo bringt auf der andern Seite die unnöthige und übertriebene Anwendung des Artikels große Nachtheile mit ſich. Durch einen zu häufigen und fehlerhaften Gebrauch verliert er an Bedeutſamkeit, hindert die Deutlichkeit, anſtatt ſie zu befördern, macht die Sprache ſchleppend, und benimmt beſonders dem dichteriſchen Ausdruck die erforderliche Kürze und Kraft. Wo er alſo nicht durch den Begriff oder das grammatiſche Geſetz nothwendig erfordert wird, da laſſen ihn, vorzüglich wenn er ſich mit dem Ausdrucksvollen und Schönen nicht verträgt, unſere beſten Schriftſteller, beſonders Dichter, lieber weg, wie er auch im Mittelhochdeutſchen und im heutigen Engliſchen in vielen Fällen fehlt, wo er in unſerer jetzigen Sprache herkömmlich geworden iſt.

Über Bedeutung und Gebrauch beider Artikel iſt folgendes Nähere zu bemerken:

1. Nächſt der allgemeinſten Beſtimmung, die Selbſtändigkeit des Subſtantivs zu bezeichnen, oder der ſubſtantivirenden Kraft haben beide Artikel die daraus fließende Fähigkeit, aus einer ganzen Gattung von Gegenſtänden einer Benennung ein Einzelweſen herauszuheben, welche wir die individualiſirende Kraft des Artikels nennen können; vergl. Mann, Frau, Kind, und: ein oder der Mann, die Frau, ein Kind ꝛc. Daher bedürfen Eigennamen, welche ſchon an und für ſich ein Individuum darſtellen, als ſolche in der Regel keines Artikels (z. B. Karl, Bertha; Cicero, Göthe, Schiller ꝛc.), und erhalten ihn nur dann, wenn ihnen die Bedeutung von Gattungsnamen untergelegt wird, (z. B. er iſt ein Cicero ſeiner Zeit; ſie iſt die Xanthippe ihres Mannes). Stoffnamen, wie Brod, Waſſer, Wein, Fleiſch, erhalten gleichfalls nur dann den Artikel, wenn ſie nicht die unbegrenzte Materie überhaupt bezeichnen (wie: Brod backen, Wein trinken, Fleiſch kaufen ꝛc.), ſondern ihr Inhalt unter beſtimmter Begrenzung als Individuum gefaſſt wird; z. B. gieb mir ein Brod, oder das Brod; das Waſſer des Rheins; ein guter Wein, u. dgl. m.

2. Beide Artikel unterscheiden sich in ihrer Bedeutung dadurch von einander, daſs der bestimmte Artikel den aus einer Gattung hervorgehobenen einzelnen Gegenstand oder, in der Mehrheit gebraucht, mehre Gegenstände als bestimmte genau bezeichnet, während der unbestimmte Artikel nur überhaupt irgend ein beliebiges Einzelwesen der benannten Art andeutet, ohne dasselbe näher zu bezeichnen. Der Artikel der hat also außer der substantivirenden und individualisirenden Kraft, welche er mit dem Artikel ein theilt, noch die bestimmende Kraft, welche diesem fehlt. Vergl. der Mann, die Frau, das Kind, und: ein Mann, eine Frau, ein Kind. Der erstere setzt schon eine gewisse Bekanntschaft mit dem Gegenstande voraus, wenn diese auch nur eine äußerliche ist, oder etwa nur darin besteht, daſs der Gegenstand schon vorher angeführt wurde. Immer enthält er eine leise Beziehung auf etwas, was wir sonst schon von dem Gegenstande wissen. — Wird uns aber ein Gegenstand zum ersten Male vorgeführt, so geschieht dies mit dem unbestimmten oder nicht bestimmenden Artikel. Vergl. die Beispiele: Wer ist draußen? — »Ein Mann und eine Frau. Die Frau bringt einen Brief; der Mann will Dich selbst sprechen.« — Kennst Du den Mann nicht? — »Er nennt sich einen Freund Deines Bruders.« So auch: Ich habe ein Buch, und das Buch ist mir lieb.

Fehlerhaft ist demnach der jetzt allmählich veraltende Gebrauch des Artikels ein zur Bezeichnung eines bestimmten, namhaft gemachten Individuums, oder einer bestimmten Behörde im gerichtlichen und Kanzlei-Stil; z. B. ein heiliger Paulus sagt ꝛc. statt: der heilige Paulus ꝛc.; ein Hohes (st. das Hohe) Ministerium, eine Hochpreisliche Regierung; ein Wohllöblicher Magistrat u. dgl. m.

3. Zufolge der im Obigen entwickelten individualisirenden Bedeutung des Artikels müsste folgerecht das Substantiv, wenn es eine ganze Gattung bezeichnen soll, ohne Artikel gesetzt werden, wie dies z. B. im Englischen in der That geschieht. Die deutsche Sprache bedient sich jedoch auch in diesem Falle, namentlich in Sätzen, welche nicht etwas Sinnliches und Einzelnes, sondern eine allgemeine, die ganze Gattung betreffende Behauptung, ein Urtheil ꝛc. enthalten, des bestimmten Artikels zur Bezeichnung der vollständigen Gattung, welchem dann der unbestimmte Artikel entgegensteht, der ein beliebiges Einzelwesen aus der Gattung heraushebt. — So heißt der Mensch so viel als die Menschengattung; — ein Mensch: ein Einzelner von der Gattung. Z. B. Der Mensch ist sterblich. Ein Mensch kann nicht ewig leben. — Die Tugend belohnt sich selbst. Eine Tugend bringt ihren Lohn selbst mit.

Der Begriff des Artikels ein wird aber in solchen allgemeinen Sätzen nothwendig dahin ausgedehnt, daſs er statt eines beliebigen Einzelwesens jedes Einzelwesen derselben Gattung

bezeichnet; denn was von einem beliebigen, d. i. dem ersten besten, Individuum einer Gattung gilt, muß von allen Individuen derselben, also von der ganzen Gattung gelten. Wie es nun dem sinnlichen Menschen genauer scheint, von jedem Einzelnen das auszusagen, was sich als Eigenschaft der Gattung aussprechen ließe: eben so geschieht es auch, daß der Artikel ein den Schein einer noch größern Bestimmtheit oder Allgemeinheit gewährt. — In diesem Sinne vergleiche man die Sätze: Das gute Wort wird manchmal verkannt. Ein gutes Wort findet eine gute Statt. (Letzteres heißt fast so viel als: jedes gute Wort; vergl. den Unterschied von: alle und jeder, omnes und singuli.). Von dem Guten erwartet man Gutes. Von einem Guten läßt sich nur Gutes erwarten.

Anmerk. Sage ich: der Mensch ist sterblich; der Hund ist ein treues Thier, u. dgl.: so habe ich dabei den Gattungsbegriff ungetheilt unter der Form eines einzigen bestimmten Individuums vor Augen. Sage ich: ein Mensch muß sterben; ein Hund folgt seinem Herrn: so mache ich jedes beliebige Einzelwesen der bezeichneten Gattung zum Vertreter derselben. Beiderlei Ausdrücke beruhen also nur auf verschiedener Auffassung und laufen in ihrer wesentlichen Bedeutung auf eins hinaus. — Bei Begriffsnamen, wie Tugend, Hoffnung ꝛc. kann jedoch in solchen allgemeinen Sätzen der Artikel auch ganz fehlen; z. B. Tugend belohnt sich selbst; Unschuld und Tugend sind ewig verwandt; Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden; Noth bricht Eisen u. dgl. m. In der älteren Sprache wurden auch in Sätzen, deren Inhalt nicht allgemeiner Art ist, Begriffsnamen gewöhnlicher, als jetzt, ohne Artikel gebraucht; z. B. „Jedoch gab ihnen Hoffnung guten Trost, Glück würde sie noch oft zusammenfügen."

4. Dem unbestimmten Artikel ein fehlt die Mehrheitsform. Dem Begriffe nach entspricht ihm die Mehrheit des Substantivs ohne Artikel; z. B. Es sind Männer draußen. — Menschen können fehlen. Krebse sind Insecten. Briefe vertreten die Stelle der mündlichen Unterhaltung u. dgl. Diese Mehrheit entspricht vollkommen der Einheit: Es ist ein Mann draußen; ein Mensch kann fehlen ꝛc.

Anmerk. In der Volkssprache wird der Artikel ein vermöge seiner unbestimmten Bedeutung oft in Verbindung mit Zahlwörtern zur ungefähren Bestimmung eines Maßes, Zeitraumes u. dgl. gebraucht und dann auch die Mehrheitsform eine davon gebildet; z. B. eine acht Tage, st. ungefähr, etwa acht Tage; oder auch: ein Tager acht, ein Jahrer zehn u. dgl., entstanden aus der älteren sonderbaren Ausdrucksweise: ein Tag oder acht, ein Jahr oder zehn, für: etwa acht Tage ꝛc.

5. Wenn mehre Substantiva von gleichem Geschlecht und in gleicher Zahlform auf einander folgen, von denen nicht eines das andere erklärt: so bedarf nur das erste derselben des Artikels. Z. B. Der Löwe, Tiger, Luchs und Wolf sind reißende Thiere. Die Freunde und Nachbarn dieses Mannes ꝛc.

Sind aber die auf einander folgenden Substantiva ungleich

an Geschlecht, oder Zahlform: so muß der gehörige Artikel wiederholt werden. Z. B. nicht: Der Wolf und Hyäne sind grausam; sondern: der Wolf und die Hyäne sind grausam. Nicht: Der Reichthum und Ehre, sondern: Der Reichthum und die Ehre machen allein nicht glücklich. Nicht: Die Mutter und Schwestern, sondern: Die Mutter und die Schwestern sind ausgegangen. Nicht: Ich habe das Haus, Garten und Wiesen meines Nachbarn gekauft, sondern: Ich habe das Haus, den Garten und die Wiesen ꝛc.

Auch bei gleichem Geschlechte und gleicher Zahlform ist die Weglassung des Artikels nicht zu billigen, wenn die verbundenen Substantiva Gegenstände von entgegengesetzter Bedeutung, z. B. Personen von ganz verschiedenem Stande, Alter u. dgl. bezeichnen. Also nicht: Der Fürst, Bürger, Bauer und Bettler, sondern: Der Fürst, der Bürger, der Bauer und der Bettler, sie alle haben ihre Pflichten. Eben so sage man nicht: Dies wird dem Herrn und Knechte, sondern: dem Herrn und dem Knechte lieb sein; nicht: Der Vater und Sohn, sondern: der Vater und der Sohn.

Selbst wo die verbundenen Substantiva in keinem Gegensatze der Bedeutung stehen, sondern nur überhaupt zwei verschiedene Individuen bezeichnen, erfordert die Deutlichkeit die Wiederholung des Artikels, wenn ohne dieselbe beide Substantiva als verschiedene Benennungen eines und desselben Individuums gefasst werden könnten. Z. B. der Kaiser und der König; der Fürst und der Bischof, wenn darunter zwei verschiedene Personen zu verstehen sind. Hingegen: der Kaiser und König, der Fürst und Bischof, d. i. Kaiser und König in einer Person ꝛc.

6. Wenn ein Substantiv im Genitiv einem andern Substantiv unmittelbar vorangeht, fällt vor dem letztern der Artikel weg, weil der vorangehende Genitiv das nachfolgende Substantiv schon als ein bestimmtes Individuum bezeichnet, also die bestimmende Kraft des Artikels ersetzt. Z. B. Meines Vaters Haus, statt: das Haus meines Vaters. Des Menschen Hoffnung wird oft getäuscht. Der Tugend Pfad ist anfangs steil, statt: Die Hoffnung des Menschen ꝛc., der Pfad der Tugend ꝛc. — Auch vor dem Genitiv kann der Artikel weggelassen werden, wenn dieser Casus durch die Endung des Substantivs oder eines begleitenden Beiwortes sich kund giebt. So kann man sagen: Durch Freundes Hand und treuer Freunde Rath ꝛc.; aber nicht: Freunde Hand, Freunde Rath. Unrichtig setzt also Nürnberger in seiner Übersetzung der Aeneide: »Vor Rosse Tritt sich bang der Boden biegt.« —

Insofern der Gebrauch oder die Weglassung des Artikels von der Natur der verschiedenen Arten des Substantivs abhängt, kann erst der folgende Abschnitt vom Substantiv darüber vollständige Belehrung geben.

7. Zusammenziehungen des bestimmten Artikels mit Ver-

hältnißwörtern (Präpositionen) darf man sich nur dann erlauben, wenn keine Härten dadurch entstehen. (Vergl. S. 356. 3.)

z. B. am Feuer	statt an dem ꝛc.	Aber fehlerhaft wegen der Härte oder Ungewöhnlichkeit ist es, zu sagen:	
ans =	= an das ꝛc.		
aufs =	= auf das ꝛc.	aufm,	statt auf dem Tische;
beim =	= bei dem ꝛc.	ausm	= aus dem Hause;
durchs =	= durch das ꝛc.	außerm	= außer dem Thore;
fürs =	= für das ꝛc.	durchn	= durch den Garten;
im =	= in dem ꝛc.	fürn	= für den Wein;
ins =	= in das ꝛc.	hinterm	= hinter dem Ofen;
vom =	= von dem ꝛc.	überm	= über dem Hause;
zum =	= zu dem ꝛc.	widers	= wider das Fieber;
zur Flamme	= zu der ꝛc.	zun	= zu den Füßen.

Zweiter Abschnitt.

Das Substantiv (Nennwort oder Hauptwort).

Das Substantiv oder Nennwort ist ein Wort, welches einen Gegenstand benennt, d. i. eine selbständige oder doch als selbständig gedachte Vorstellung nach ihrem eigenthümlichen Inhalte bezeichnet. Dadurch daß das Substantiv als Stoffwort die bleibende Benennung des Gegenstandes selbst nach seiner Substanz ist, unterscheidet es sich von dem Pronomen, welches als Formwort den Gegenstand nur nach einer formellen Beziehung andeutet. (Vergl. S. 280.)

Wir betrachten hier 1) die Arten, 2) die Bildung, 3) das Sprachgeschlecht, 4) die Zahlformen, 5) die Fallbiegung oder Declination der Substantiva.

1. Arten des Substantivs.

Die durch das Substantiv bezeichnete selbständige Vorstellung ist entweder ein wirklich selbständiger Gegenstand (ein Concretum), oder ein nur selbständig gedachter Merkmalsbegriff (ein Abstractum). Hiernach unterscheiden sich alle Substantiva in zwei Hauptarten: Concreta, und Abstracta oder Begriffsnamen. Diese beiden Hauptarten zerfallen aber wieder in mehre Unterarten nach folgender Eintheilung.

I. Die Concreta oder Benennungen wirklicher Gegenstände (nomina substantiva concreta) unterscheiden sich in:

1. Eigennamen (nomina substantiva propria), Benennungen von Einzelwesen (Individuen), z. B. einzelnen Personen oder Thieren, Örtern, Ländern, Völkern, Flüssen, Bergen ꝛc., welche solchen Einzelwesen als ausschließliches Eigenthum zur Unterscheidung von allen übrigen beigelegt sind; z. B. Columbus, Friedrich, Karl, Hedwig; Pegasus, Phylax; Wien, Paris, Deutschland, Spanien, Engländer, Russen ꝛc.

Anmerk. Wenn mehre Individuen einen und denselben Eigennamen haben, so wird dadurch die Bedeutung des Eigennamens nicht aufgehoben, da diese Gemeinsamkeit des Namens keine Gleichartigkeit der Individuen ausdrückt, sondern zufällig ist. Jedem Individuum nämlich ist sein Namen willkürlich beigelegt, um es als solches von andern seiner Gattung zu unterscheiden; ein einmal herkömmlicher Eigennamen kann also zu diesem Behufe mehren Individuen beigelegt sein, ohne dadurch zum Gattungsnamen zu werden.

2. Gemeinnamen (nomina substantiva communia), welche eine Mehrheit oder Menge gleichartiger Gegenstände oder Theile bezeichnen. Diese sind:

1) Gattungsnamen (nomina substantiva appellativa), Benennungen einer ganzen Gattung von Gegenständen und jedes dazu gehörenden Einzelwesens, sofern es zu dieser Gattung gehört und den wesentlichen Inhalt des Gattungsbegriffs in sich darstellt; z. B. Mensch, Thier, Stadt, Baum, Blume, Vogel, Lied ꝛc.

2) Sammel- oder Mengenamen (nomina substantiva collectiva), wodurch eine unbestimmte Menge für sich bestehender, unterscheidbarer Einzelwesen zu einem Ganzen zusammengefasst wird, so daß erst dies Ganze, nicht aber dessen einzelne Bestandtheile, den Begriff des Namens bildet; z. B. Volk, Heer, Vieh, Gewölk, Gebirge, Geschwister ꝛc.

3) Stoff- oder Materialnamen (nomina substantiva materialia), welche nicht unterscheidbare Einzelwesen, sondern unbegrenzte, gleichartige Stoffe in unbestimmter Ausdehnung bezeichnen, so daß jeder einzelne gleichartige Theil mit dem Namen des Ganzen belegt wird; z. B. Milch, Butter, Wein, Bier, Wasser, Eisen, Silber, Obst, Getreide ꝛc.

II. Die Abstracta oder Begriffsnamen (nomina substantiva abstracta), welche ein als selbständig Gedachtes darstellen, das in der Wirklichkeit nur unselbständig oder als Merkmal eines Selbständigen erscheint, sind:

1. Namen für Eigenschaften; z. B. Jugend, Alter, Größe, Schönheit, Fleiß ꝛc.
2. Namen für Zustände; z. B. Zufriedenheit, Seligkeit, Theurung ꝛc. Hierher können auch die Benennungen von Zeiträumen oder Zeitabschnitten gerechnet werden, z. B. Tag, Nacht, Morgen, Abend, Jahr ꝛc., welche jedoch mehr die Natur concreter Substantiva angenommen haben.
3. Namen für Handlungen, und zwar:
   1) für einmalige Handlungen, als: Gang, Lauf, Ruf ꝛc.
   2) für wiederholte Handlungen (nomina interativa oder frequentativa); z. B. Geheul, Gepolter, Bettelei, Prahlerei, Spielerei ꝛc.

Hierher gehören auch die substantivisch gebrauchten In-

finitive, z. B. das Eſſen, das Sprechen, das Singen, das Stehen, das Schlafen ꝛc., welche den ſelbſtändig gedachten Begriff der Thätigkeit oder des Zuſtandes auf die unbeſtimmteſte und allgemeinſte Weiſe ausdrücken.

Anmerk. Manche ſubſtantiviſch gebrauchten Infinitive haben jedoch eine beſtimmtere, mehr objective Bedeutung angenommen, in welcher ſie beſonders, wo ſubſtantiviſche Verbalſtämme fehlen, deren Stelle vertreten und dann auch, wie dieſe, in die Bedeutung eines concreten Subjects oder Objects übergehen (vergl. S. 386); z. B. das Verlangen, Beſtreben, Leben; ein Vergnügen, Leiden, Herkommen (was herkömmlich iſt), ein Weſen, ein Schreiben (etwas Schriftliches, ein Brief), das Eſſen (was gegeſſen wird) u. dgl. m. Vergl. Grimm III. S. 537.

Ein anderer Geſichtspunkt zur Eintheilung der Subſtantiva iſt die Perſönlichkeit oder das ſelbſtbewuſſte Sein und Thun der Perſon im Gegenſatz gegen die Selbſtloſigkeit der bloßen Sache. Hiernach zerfallen alle Subſtantiva in:

1. Perſonennamen, z. B. Karl, Mann, Frau, Bäcker, Köchinn ꝛc.
2. Sachnamen, z. B. Baum, Haus, Wald, Brod ꝛc., wohin auch alle Abſtracta gehören, wie Freundſchaft, Stolz, Sprung ꝛc.

Die Thiernamen bilden eine Mittelgattung, ſchließen ſich aber nach ihrer grammatiſchen Bedeutung und Anwendung zunächſt den Perſonennamen an.

Die Gemeinnamen können ferner nach der Art und Weiſe, wie ſie ihren Gegenſtand bezeichnen, eingetheilt werden in:

1. Anſchauungsnamen, welche den Gegenſtand ſeiner ganzen Beſchaffenheit nach vor die Anſchauung ſtellen, ohne ein einzelnes Merkmal desſelben hervorzuheben; z. B. Menſch, Löwe, Hund, Haus, Bild, Stadt, Berg ꝛc.
2. Merkmalsnamen, welche einen Gegenſtand nur nach einem einzelnen Merkmale bezeichnen, ohne die Anſchauung ſeines ganzen Inhaltes zu geben; z. B. Held, Freund, Feind, Sieger, Eroberer, Jüngling, Schläfer, Räuber; Wohnung, Malerei, Zeichnung, Anhöhe, Vertiefung u. dgl. m.

Die Merkmalsnamen unterſcheiden ſich von den abſtracten Begriffsnamen dadurch, daſs jene einen wirklichen Gegenſtand nach einem ihm eigenen Merkmale bezeichnen, während dieſe das Merkmal, von dem Gegenſtande abgeſondert und für ſich betrachtet, ſelbſt als Gegenſtand darſtellen. Vergl. die Merkmalsnamen: Jüngling, Räuber, Anhöhe, Vertiefung ꝛc. mit den Begriffsnamen: Jugend, Raub, Höhe, Tiefe.

Anmerk. Zu den Merkmalsnamen gehören auch die ſubſtantiviſch gebrauchten Adjective, wenn ſie concrete Gegenſtände, beſonders Perſonen, nach einer Eigenſchaft bezeichnen; z. B. der Reiche, der Arme, der Geſunde, der Geizige, ein Fremder, eine Schöne u. dgl. m. Die zu ſächlichen Subſtantiven erhobenen Ad-

jectiva aber, z. B. das Schöne, das Erhabene, das Große, Edle, Gemeine ꝛc. sind als eine Mittelgattung anzusehen, welche man Concret-Abstracta nennen kann, indem sie weder einen einzelnen Gegenstand, noch auch (wie: die Schönheit, Größe, Gemeinheit ꝛc.) den reinen Eigenschaftsbegriff an sich bezeichnen, sondern allgemeine Ausdrücke sind für das, was schön, erhaben, groß, edel, gemein ꝛc. ist.

Die meisten Merkmalsnamen sind erkennbare Ableitungen von Verben oder Adjectiven, so daß der Sprechende sich dieser Ableitung und des Stammwortes, welches den reinen Merkmalsbegriff enthält, bei ihrem Gebrauche bewusst ist. Wo dies aber auch nicht der Fall ist, da lässt sich doch der Merkmalsnamen immer seinem wesentlichen Begriffe nach auch durch ein Verbum oder Adjectivum ausdrücken; z. B. er ist ein Held: er ist tapfer; mein Freund: mir befreundet; er ist dein Feind: er hasst dich; er war Sieger: er siegte; ein Jüngling: ein junger Mensch ꝛc.

Ein Merkmalsnamen wird zum Anschauungsnamen, wenn er stehende Benennung eines concreten Gegenstandes nach seiner ganzen Beschaffenheit wird; z. B. die Fliege, Spinne, d. i. nicht überhaupt ein fliegendes, spinnendes Thier, sondern bestimmte Thiergattungen. Ein und dasselbe Substantiv kann daher seinem jedesmaligen Gebrauche nach bald Merkmals-, bald Anschauungsnamen sein. Sage ich z. B. er ist ein guter Jäger, Schütz, Reiter, Tänzer u. dgl., so sind diese Wörter Merkmalsnamen, die sich auch durch die entsprechenden Verba ersetzen lassen: er jagt, schießt, reitet, tanzt gut. Hingegen sind die Wörter Jäger, Schütz, Reiter, Tänzer Anschauungsnamen, wenn sie das Gewerbe oder den Beruf der damit benannten Personen und diese mithin nach stehenden Gattungsunterschieden bezeichnen.

Umgekehrt kann auch ein Anschauungsnamen als Merkmalsnamen gebraucht werden, wenn er zum Ausdruck für das dem Gegenstande vorzugsweise und charakteristisch zukommende Merkmal dient; z. B. er ist ein Mann, d. i. kräftig, tapfer wie ein Mann; sie fielen als Männer, d. i. männlich kämpfend, u. dgl. m.

Anmerk. Genau genommen sind alle Substantiva ursprünglich Merkmalsnamen; denn die Benennung des Gegenstandes geht von einem an demselben wahrgenommenen Merkmale aus, dessen allgemeiner, noch unbegrenzter Ausdruck die Wurzel ist (vergl. S. 290). Bei den Anschauungsnamen aber ist diese etymologische Urbedeutung dem Bewusstsein des Sprechenden fremd geworden, und das Wort erweckt nicht mehr die Vorstellung des einzelnen Merkmals, von welchem es ausgegangen ist, sondern stellt den Gegenstand in seiner Ganzheit vor die Anschauung. Vergl. die Anschauungsnamen Mann, Hund, Floh mit den Merkmalsnamen Denker, Fänger, Fliehende, welche den etymologischen Begriff derselben ausdrücken.

Eine besondere, auf einem quantitativen oder Größen-Verhältniß beruhende Unterart der concreten Substantiva sind die Verkleinerungswörter (nomina substantiva diminutiva), welche, durch Ableitung von den gewöhnlichen Namen ge-

bildet, den Gegenſtand ſeinem äußeren Umfange oder auch ſeiner inneren Kraft nach vermindert darſtellen; z. B. Fritzchen, Männchen, Hündchen, Knäblein, Bäumchen, Städtchen, Häuschen, Büchlein ꝛc. — Entſprechende Vergrößerungswörter hat die deutſche Sprache nicht.

Über die Verbindung oder Nichtverbindung der Subſtantiva der verſchiedenen Arten mit dem Artikel iſt Folgendes zu bemerken:

1. Eigennamen von Perſonen, Ländern, Örtern werden in der Regel ohne Artikel gebraucht, deſſen ſie (nach S. 417.) als Benennungen von Einzelweſen nicht bedürfen; z. B. Karl, Cäſar, Sappho, Deutſchland, Rom ꝛc. Eigennamen von Flüſſen, Seen, Bergen und Gebirgen, Wäldern ꝛc. bedürfen jedoch des beſtimmten Artikels; z. B. der Rhein, die Elbe, der Bodenſee, der Harz, die Schneekoppe, der Weſterwald ꝛc.; ſo auch diejenigen Ländernamen, welche nicht, wie gewöhnlich, ſächlichen, ſondern männlichen oder weiblichen Geſchlechtes ſind; z. B. der Rheingau, die Schweiz, die Lauſitz, die Türkei ꝛc.

Anmerk. Die Völkernamen haben, da ſie einer Mehrheit gleichartiger Individuen zukommen, ganz den Charakter von Gattungsnamen, und werden, wie dieſe, der jedesmaligen Bedeutung gemäß bald mit dem beſtimmten, bald mit dem unbeſtimmten und in der Mehrheit auch ohne Artikel geſetzt; z. B. der Deutſche, der Spanier, der Franzoſe ꝛc. (d. i. ein beſtimmtes Individuum der bezeichneten Nationen, oder auch die ganze Nation), M. die Deutſchen, die Spanier, die Franzoſen; ein Deutſcher, ein Spanier, ein Franzoſe, M. Deutſche, Spanier, Franzoſen.

Unter gewiſſen Umſtänden werden jedoch auch die Perſonen-, Länder- und Ortsnamen mit dem Artikel verbunden. Dies geſchieht insbeſondere:

1) Wenn ein Eigennamen, ſofern er mehren Perſonen einer Familie, oder auch zufällig mehren Individuen angehört, als Gemeinnamen betrachtet wird; z. B. die Scipionen, die Bourbons, ein Stuart, ein Dalberg, die Ottonen, die Ludwige ꝛc.

2) Wenn ein Eigennamen als Merkmalsnamen gebraucht wird, indem man ihn mit Hinſicht auf die hervorſtechende Eigenſchaft des durch den Eigennamen bezeichneten Individuums auf andere Perſonen ähnlicher Art überträgt; z. B. ein Schiller, d. i. ein Dichter, wie Schiller; unſere Zeit bedürfte eines Leſſing; der Cicero unſerer Zeit; ſie iſt die Xanthippe ihres Mannes, d. i. ihrem Manne dasſelbe, was Xanthippe dem Sokrates war; eine zweite Sappho u. dgl. m.

3) Wenn der Eigennamen mit einem Eigenſchaftswort verbunden wird, z. B. der große Friedrich, der berühmte Kant, der witzige Lichtenberg; das weite Rußland, das ſchöne Berlin ꝛc.

4) Wenn man den Namen eines Schriftſtellers ſtatt ſeiner Schriften, oder den Namen eines Künſtlers ſtatt ſeines

Werkes setzt; z. B. ich habe mir den Göthe, den Klopstock, den Lessing angeschafft (d. i. die Schriften dieser Männer); ein Raphael (d. i. ein Gemälde dieses Meisters); der Raphael der Dresdner Gallerie.

5) Wenn eine nähere Beziehung einer Person zu dem Sprechenden, z. B. die eines Hausgenossen, Verwandten, Freundes oder Bekannten angedeutet, das Individuum also als ein genauer bestimmtes oder bekanntes dargestellt werden soll, wird der Eigennamen gern mit dem bestimmten Artikel verbunden, wodurch zugleich der Ausdruck einer gewissen Vertraulichkeit, mitunter auch der Geringschätzung, entsteht; z. B. rufe mir den Johann; der Ludwig ist fleißiger, als der Fritz; die Lotte ist ein gutes Kind;

Der Tell gefangen abgeführt! (Schiller).
— Ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann. (Derselbe).

6) Zur deutlicheren Bezeichnung des Casus, besonders wenn derselbe sich nicht durch die Endung des Eigennamens selbst bezeichnen läßt, z. B. der Tod des Sokrates; die Ermordung des Cäsar, oder: Cäsars (aber nicht: des Cäsars, s. u. die Declination); die Gärten der Semiramis; »Der Thetis buntes Heer« (Schiller). Also nicht: »Nun gab der Schiffs-Capitain Belzoni den Rath« ꝛc., sondern: dem Belzoni; wenn nämlich Belzoni hier der Dativ sein soll.

2. Unter den Gemeinnamen werden die Gattungsnamen in der Regel mit einem der beiden Artikel verbunden, sei es nun daß ein oder mehre Einzelwesen der Gattung, oder auch die ganze Gattung bezeichnet werden soll (vergl. oben S. 418). Nur in folgenden Fällen wird der Artikel vor Gattungsnamen weggelassen:

1) In der Mehrheit, wenn mehre unbestimmte Einzelwesen der benannten Gattung gemeint sind, welcher Plural also dem Singular mit dem Artikel ein entspricht; z. B. Menschen, Thiere, Bäume, Häuser ꝛc. (vergl. S. 419. 4.).

2) Wenn ein Gattungsnamen als bloßer Titel vor einem Eigennamen, oder auch als Überschrift, Büchertitel u. dgl. außerhalb des Satzverbandes steht; z. B. Herr Müller, Frau Meier, Fräulein von N., Doctor Luther, Kaiser Karl; Inhalt, Vorrede, Einleitung, Wörterbuch, deutsche Sprachlehre ꝛc.

3) Wenn ein Merkmalsnamen einem Individuum beigelegt wird, um dessen Eigenschaft zu bezeichnen; z. B. er ist Kaufmann; sie ist Schauspielerin; er wird Soldat, Maler u. dgl.; er starb als Held; er handelte als Freund an mir.

Anmerk. Setze ich in diesem Falle den Artikel ein, z. B. er ist ein Kaufmann, sie ist eine Schauspielerinn ꝛc.; so wird der Merkmalsnamen als Anschauungsnamen gebraucht, dessen Inhalt nicht mehr als ein dem Individuum zukommendes einzelnes Merkmal, sondern als Gattungsbegriff für sich gefaßt wird, welchem das Individuum untergeordnet ist. Vergl. S. 424.

4) Wenn ein Gattungsnamen mit einer Präpoſition in einen adverbialiſchen Ausdruck zur Bezeichnung der Art und Weiſe oder der Richtung einer Thätigkeit verbunden wird; z. B. zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen reiſen; etwas zu Lande oder zu Waſſer fortſchaffen; zu Tiſche, zu Bette, nach Hauſe, über Land gehen, u. dgl. m.

5) Wenn zwei oder mehre Gattungsnamen, welche verwandte, oder entgegengeſetzte, jedenfalls aber zu einem Geſammtbegriff zu verbindende Gegenſtände bezeichnen, zuſammengeſtellt werden; z. B. Du ſollſt Vater und Mutter ehren; er iſt mit Weib und Kind fortgegangen; ſie hat Vater, Mutter und Bruder verloren; Kirche und Staat; »ihm ſchenkt ſie Thron und Hand« (Schiller); beſonders in herkömmlichen Wortverbindungen und ſprichwörtlichen Redensarten, wie: Berg und Thal; Haus und Hof verkaufen; mit Mann und Maus untergehen; mit Haut und Haaren; Roß und Reiter; etwas mit Hand und Mund verſprechen, u. dgl. m.

3. Sammelnamen werden hinſichtlich der Verbindung mit dem Artikel ganz wie Gattungsnamen behandelt, wenn ihr Inhalt als ein geſchloſſenes Ganzes gefaſſt wird, das auch mehrfach vorhanden ſein und gedacht werden kann; z. B. das oder ein Volk, Heer, Gebirge ꝛc.; die Völker, oder Völker ꝛc. Einige Sammelnamen aber nehmen die Natur von Stoffnamen an, indem ihr Inhalt in unbegrenzter Ausdehnung als bloßer Stoff gedacht wird, und ſtehen dann ohne Artikel, als: Vieh, Wald, Gehölz; z. B. er hält Vieh; die Gegend iſt mit Gehölz bewachſen; verſchieden: ein Gehölz, u. dgl. m. — Über den Gebrauch der Stoffnamen ohne den Artikel und mit demſelben ſ. oben S. 417.

4. Die Abſtracta oder Begriffsnamen werden, wie die Stoffnamen, ohne den Artikel gebraucht, wenn ſie den unbegrenzten, allgemeinen und in ſich nicht unterſchiedenen Begriff der Eigenſchaften, Zuſtände oder Thätigkeiten ausdrücken; z. B. ich habe Durſt, Hunger, Geduld; er braucht Schlaf; (ganz wie: ich habe Brod; er braucht Geld); er arbeitet mit Eifer und Fleiß; es macht mir Freude, Kummer ꝛc.; Weisheit iſt beſſer, als Schönheit ꝛc. (vergl. oben S. 419).

Dagegen erhält das Abſtractum den Artikel, wenn der Begriff desſelben unter beſtimmter Begrenzung gedacht wird, ſei es nun 1) als einzelne Thätigkeit oder einem beſtimmten Individuum zukommende Eigenſchaft, z. B. der Flug, Sprung; ein Lauf, Ritt ꝛc.; der Gang nach dem Eiſenhammer; der Schlaf des Kindes; die Weisheit des Sokrates; oder 2) indem der Inhalt des Abſtractums in ſeinem ganzen Umfange gleichſam als ein beſtimmt begrenztes Individuum gedacht wird; z. B. der Schlaf erquickt; die Freiheit iſt ein edles Gut; der Glauben macht lebendig; das Glück iſt unbeſtändig; die Vernunft unterſcheidet den Menſchen vom Thiere; der Reichthum macht nicht glücklich ꝛc.

Eben so werden in gleichem Falle die Stoffnamen mit dem bestimmten Artikel verbunden; z. B. das Gold glänzt; das Wasser ist flüssig; der Wein erhitzt das Blut.

2. Bildung der Substantiva.

Der Bildung nach zerfallen alle Substantiva in:

1) Stammwörter (primitiva), welche theils echte Stämme sind, wie: Mann, Haus, Baum, Tisch, Wand, Schlaf, Streit; theils unechte Stämme der Mittelform, also genau genommen abgeleitete Wörter (vergl. S. 391 ff.), z. B. Kind, Brand, Kunst, Schrift, Bote, Knabe, Sprache, Fliege, Erde, Graben, Garten, Vater, Schüssel, Eisen ꝛc.

2) Abgeleitete Wörter (derivativa), und zwar theils durch Nachsilben gebildete Sproßformen (vergl. S. 393), z. B. Größe, Maler, Söhnchen, Freundinn, Dickicht, Findling, Spielerei, Nahrung, Finsterniß, Menschheit, Fähigkeit, Trübsal, Freundschaft, Wachsthum ꝛc.; theils durch Vorsilben abgeleitete Wörter (vergl. S. 395 f.), z. B. Erzengel, Gebüsch, Geschrei, Mißmuth, Unmensch, Undank, Ursache ꝛc.

3) Zusammengesetzte Wörter (composita), welche (nach S. 401 ff.) theils Zusammenfassungen sind, z. B. Geheimerath, Langeweile, Immergrün, Taugenichts, Schadenfroh, Gernegroß; theils Zusammenfügungen, z. B. Vollmond, Tageslicht, Kuhmilch, Rheinstrom, Kieselstein; theils Verschmelzungen, z. B. Schriftsteller, Landmann, Handgeld, Mittagsessen, Weinglas, Halsband, Singvogel, Brennholz, Vortheil, Mitmensch ꝛc.

Da bereits in dem Abschnitte von der Wortbildung sowohl über die echten substantivischen Stämme (S. 367 und besonders S. 385 ff.), als auch über die Substantiva der Mittelform (S. 392 f.) das Nöthige bemerkt ist: so bleibt hier nur die Bildung der abgeleiteten Substantiva durch Nach- und Vorsilben, und die Zusammensetzung der Substantiva insbesondere näher zu betrachten.

I. Abgeleitete Substantiva werden

1. durch die Nachsilben and, ath (at), chen, de, e, ei, el, er (ner), heit, ich, icht, ig, inn, ing, keit, lein, ling, niß, rich, sal, schaft, sel, thum, ung, uth gebildet (vergl. S. 393), deren Bedeutung für das Verständniß und den richtigen Gebrauch der Ableitungen von großer Wichtigkeit ist. Sie dienen theils zur Bildung concreter, theils zur Bildung abstracter Substantiva.

A. Concrete Substantiva werden gebildet durch folgende Nachsilben:

chen (althochd. ich, mittelh. und besonders niederd. kin, ken) und lein (alth. ili, mittelh. el, ele, eli, lin) bilden von

Subſtantiven Verkleinerungswörter (Diminutiva, vergl. S. 424), welche den Gegenſtand nicht bloß an Umfang oder innerer Kraft vermindert darſtellen, ſondern oft auch den Nebenbegriff des Gefälligen, Lieblichen haben und daher zum Ausdruck der Vertraulichkeit, Zärtlichkeit, Schmeichelei ꝛc. dienen. Bei allen Ableitungen dieſer Art tritt zugleich der Umlaut ein, wenn das Wort deſſen fähig iſt (vergl. S. 346). Z. B. Häuschen, Männchen, Väterchen, Mütterchen, Täubchen, Büchlein, Vöglein oder Vögelchen, Äuglein, Herzchen, Kindlein ꝛc.

Anmerk. 1. Die Endung chen iſt mehr der niederdeutſchen, lein der oberdeutſchen Mundart eigen, wo ſie gewöhnlich in el oder le verkürzt wird (z. B. Mädel, Kindel, Büble). In der proſaiſchen Schriftſprache iſt chen jetzt vorherrſchend geworden, und lein wird nur zur Vermeidung einer Härte, beſonders nach ch und g gebraucht, z. B. Büchlein, Bächlein, Jünglein; in welchem Falle man jedoch in der Volksſprache auch el zwiſchen das Stammwort und die Endung chen einſchaltet, z. B. Büchelchen, Sächelchen, Strichelchen, Jüngelchen, Wägelchen ꝛc. Der Volksſprache gehören auch die durch Anhängung des chen an die auf er ausgehende Mehrheitsform mancher Wörter gebildeten pluraliſchen Verkleinerungswörter an, als: Kinderchen, Lichterchen, Dingerchen ꝛc. In der Schriftſprache lautet die Mehrheit aller Verkleinerungswörter der Einheit völlig gleich.

2. Manche Gebilde dieſer Art haben durch den ſtehenden Gebrauch in gewiſſen Bedeutungen die urſprüngliche verkleinernde Kraft verloren, z. B. Mädchen, Fräulein; Männchen, Weibchen für ein männliches, oder weibliches Thier.

3. Abſtracte Subſtantiva ſind im Allgemeinen der Verkleinerungsform nicht fähig. Ausnahmen ſind die Ausdrücke: ſein Müthchen kühlen; ein Lüſtchen nach etwas haben.

el (alth. il) bildet von Verben Subſtantiva, welche ein Werkzeug bezeichnen; z. B. Hebel, Schlägel, Stößel, Deckel, Klingel, Windel ꝛc.; ſeltner (wie er) ein thätiges Subject, z. B. Weiſel, Wärtel.

Anmerk. Die meiſten auf el endenden Subſtantiva ſind jedoch zur Mittelform gehörende unechte Stämme (ſ. S. 393. 5.)

er (alth. ari, mittelh. aere) bildet Subſtantiva, welche im Allgemeinen männliche Subjecte bezeichnen, insbeſondere:

1) Namen männlicher Perſonen oder Thiere von weiblichen Namen, z. B. Wittwer von Wittwe; Tauber, Kater, d. i. männliche Taube, Katze;

2) männliche Perſonennamen, welche die Perſon nach ihrer Thätigkeit oder Beſchäftigung, ihrem Stand oder Gewerbe bezeichnen,

a) von den Infinitiven der Verba, z. B. Reiter, Schläger, Schläfer, Käufer, Wähler, Sprecher, Schreiber, Tänzer, Maler, Schneider, Bäcker, Jäger, Lehrer, Bettler ꝛc.; von reiten, ſchlagen, ſchlafen ꝛc.,

b) von ſubſtantiviſchen Verbal- oder Nominalſtämmen, z. B. Ritter, Sänger, Schnitter, von Ritt, Sang, Schnitt;

Schäfer, Bürger, Gärtner, Seiler, Töpfer ꝛc. von Schaf, Burg, Garten ꝛc.

Anmerk. Eine neuere Nebenform von er in Ableitungen der obigen Arten ist ner, z. B. Redner, Bildner, Lügner; Glöckner, Kirchner, Schuldner, Söldner, Harfner ꝛc. statt Reder, Bilder ꝛc. Vergl. S. 359.

3) männliche Personennamen, welche die Person nach ihrer Herkunft, ihrem Vaterland oder Geburtsort bezeichnen, von Orts- und Ländernamen; z. B. Spanier, Engländer, Holländer, Schweizer, Berliner, Hamburger, Frankfurter ꝛc.

Anmerk. 1. Die Ableitungen dieser Art werden auch oft als adjectivische Bestimmwörter statt der entsprechenden Adjectiva auf isch gebraucht, ohne jedoch die Biegungsformen wirklicher Adjectiva anzunehmen; z. B. ein Berliner Bürger st. ein Berlinischer ꝛc.; Berliner Blau, das Straßburger Münster, der Magdeburger Dom, die Leipziger Messe, Hamburger Rindfleisch u. dgl. m. Dies sollte jedoch streng genommen nur dann geschehen, wenn sie entweder als mit dem folgenden Substantiv zusammengesetzt, oder als Genitiv der Mehrheit betrachtet werden können; z. B. Leipziger Zeitung, wie Fischerkahn; Nürnberger Witz, wie Menschensatzung ꝛc. *)

2. In andern Fällen ist der Volksname das ursprüngliche Stammwort und der Namen des Landes erst durch Ableitung oder Zusammensetzung davon gebildet; z. B. der Deutsche, Franke, Schwabe, Baier, Preuße, Russe, Schwede ꝛc.; daher die Ländernamen: Deutschland, Franken, Frankreich, Schwaben, Baiern, Preußen, Rußland, Schweden ꝛc.

4) Substantiva, welche das Werkzeug bezeichnen, mit welchem etwas verrichtet wird, von Verben; z. B. Bohrer, Leuchter, Drücker ꝛc.; s. v. w. el.

Anmerk. Viele Substantiva auf er sind keine Sproßformen, sondern unechte Stämme der Mittelform (s. S. 393. 5).

inn (altd. inna, inne) bildet von männlichen Personen- und Thiernamen entsprechende Benennungen für das weibliche Geschlecht, wenn für dieses nicht ein eigenthümlicher Namen neben dem männlichen vorhanden ist (wie Mann, Frau; Sohn, Tochter; Bruder, Schwester; Bock, Ziege; Hahn, Henne; Ochs, Kuh; Hengst, Stute); z. B. Freundinn, Hirtinn, Göttinn, Diebinn, Köchinn, Fürstinn, Königinn, Bäckerinn, Bäuerinn, Bürgerinn, Gefährtinn, Nachbarinn, Lehrerinn, Schülerinn, Künstlerinn; Däninn, Französinn, Jüdinn, Türkinn (mit Abwerfung des e der männlichen Wörter: Däne, Franzose ꝛc.), Berlinerinn, Hamburgerinn ꝛc.; Löwinn, Wölfinn, Hündinn, Eselinn ꝛc.

Anmerk. 1. Endigt sich das männliche Substantiv auf erer, so wirft es, wenn es überhaupt eine weibliche Bildung auf inn zuläßt, das zweite er ab; z. B. Zauberinn, Wanderinn von Zauberer, Wanderer.

*) Vergl. G. F. Grotefend in den Abhandlungen des frankfurt. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache, 1stes Stück S. 153 ff., bes. S. 172 ff.

2. Auch an Amtsnamen und Titel wird die Silbe inn gehängt, um die Ehefrau des das Amt bekleidenden oder den Titel führenden Mannes zu bezeichnen, z. B. Pfarrerinn, Hofräthinn, Doctorinn ꝛc. Verwerflich iſt aber der veraltete Gebrauch, an Eigennamen von Familien ein inn anzuhängen, wenn ſie auf weibliche Perſonen gehen; alſo nicht: Frau Müllerinn, Fräulein Schwarzinn, die Karſchinn; ſondern: Frau Müller, Fräulein Schwarz, die (Dichterinn) Karſch ꝛc. Noch weniger dürfen von ſubſtantiviſch gebrauchten Adjectiven, wie ein Verwandter, Bekannter, der Geliebte, der Heilige, ein Deutſcher ꝛc. dergleichen weibliche Wörter gebildet werden; alſo nicht: eine Verwandtinn, Bekanntinn, Heiliginn, Deutſchinn ꝛc., ſondern eine Verwandte, Bekannte, Heilige, Deutſche.

ing (altd. inc, in der neueren Sprache meiſt in ig oder in ling übergegangen) und ling (altd. linc) bilden von Subſtantiven, Adjectiven und Verben männliche Subſtantiva, welche überhaupt einen Gegenſtand, ein Einzelweſen, beſonders eine Perſon von der durch den Stammbegriff angedeuteten Art bezeichnen; z. B. Zwilling, Edeling; Jährling (ein jähriges Thier), Däumling, Silberling, Hänfling, Flüchtling, Fremdling, Jüngling, Neuling, Findling, Säugling, Abkömmling ꝛc.

Anmerk. Im Gegenſatz gegen die Nachſilbe er, welche ein thätiges Subject bezeichnet, drückt ling in der Regel ein ſich leidend verhaltendes Object oder eine abhängige Perſon aus; vergl. z. B. Finder und Findling, Gönner und Günſtling, Lehrer und Lehrling, Miether und Miethling, Täufer und Täufling; ſo auch Züchtling, Säugling, Liebling, Sträfling u. a. m. Daher mag es rühren, daß man in neuerer Zeit dieſe Endung gern mit verkleinerndem oder verächtlichem Nebenbegriffe gebraucht, welcher ihr urſprünglich fremd iſt; z. B. Dichterling, Witzling, Höfling, Weichling, Frömmling, Sonderling, Finſterling u. dgl. m.

Die Nachſilben and, ig, ich, icht, rich und ſel ſind von beſchränkterem Gebrauch und mehr oder weniger verdunkelter Bedeutung. Die Nachſilbe and iſt eigentlich die alte Endung des Particips für end und bezeichnet daher ein thätiges Subject in: Heiland, d. i. der Heilende; ich und gewöhnlicher icht (altd. ahi, ach) bilden Sammelnamen, welche Fülle und Anhäufung gleichartiger Dinge bezeichnen, z. B. Reiſich (richtiger, als Reiſig), Kehrich oder Kehricht, Spülicht, Dickicht, Röhricht, Weidicht ꝛc. (entſprechend der latein. Endung -etum); ig iſt aus dem altd. inc (ing) hervorgegangen in König (chuninc), Pfennig (pfenninc), oder aus ik, ih in Eſſig, Rettig (altd. ezzih, ratih) u. a. m.; rich iſt eine neuere, aus der Verbindung von er und ich (oder vielmehr ing) erwachſene Nachſilbe zur Bezeichnung männlicher Perſonen oder Thiere, z. B. Fähnrich, Wüthrich, Gänſerich, Enterich; ſel iſt eine Nebenform von ſal (ſ. u.), welche jedoch nicht, wie dieſe, abſtracte, ſondern vorzugsweiſe concrete Subſtantiva bildet, die den Gegenſtand oder das Product einer Thätigkeit bezeichnen, z. B. Räthſel (das zu Rathende), Häckſel (das Gehackte); ſo auch: Fegſel, Füllſel, Gemengſel, Ein-

schiebsel, Überbleibsel, Anhängsel, Stöpsel (st. Stöpfsel, d. i. was hineingestopft wird).

B. Abstracte Substantiva werden durch folgende Nachsilben gebildet:

e (althochd. i) bildet von adjectivischen Stämmen Abstracta, welche den reinen Eigenschaftsbegriff an sich ausdrücken. Sie erhalten sämmtlich den Umlaut, wenn sie dessen fähig sind; z. B. Größe, Stärke, Güte, Höhe, Schwärze, Röthe, Treue, Wärme, Kälte, Tiefe, Schwäche ꝛc.

Anmerk. 1. Viele dieser Ableitungen nehmen jedoch auch eine concrete Bedeutung an, indem sie statt der Eigenschaft an sich einen Gegenstand oder Stoff bezeichnen, welchem dieselbe zukommt. Vergl. die Schwärze der Tinte, die Röthe des Gesichts ꝛc. und: die Druckerschwärze, Färberröthe; die Höhe des Berges, die Tiefe des Brunnens, und: eine Höhe oder Anhöhe, eine Tiefe oder Vertiefung, u. dgl. m.

2. Die meisten Substantiva auf e sind nicht Sproßformen, wie die obigen, sondern unechte Stämme der Mittelform (s. S. 392, 2, 3).

heit (goth. haids, althochd. heit, ursprünglich ein Substantiv, welches »Person, Stand, Wesen« bedeutet), und keit (aus dem Zusammenstoß eines schließenden ch, k oder g und heit entstanden, also von diesem etymologisch nicht verschieden) bilden:

1) von Personennamen Substantiva, welche das Wesen, die eigenthümliche Natur, den Zustand des persönlichen Gegenstandes und in weiterer Anwendung auch das persönliche Wesen selbst, oder eine Gesammtheit von Personen der durch das Stammwort ausgedrückten Art bezeichnen; z. B. Gottheit (das Wesen Gottes, und Gott selbst), Mannheit, Kindheit (Zustand, Natur des Mannes, Kindes), Thorheit; Menschheit, Christenheit (die Gesammtheit der Menschen, der Christen); so auch Geistlichkeit (die Gesammtheit der Geistlichen);

2) wie e, abstracte Eigenschaftsnamen, jedoch nicht bloß von adjectivischen Stämmen, z. B. Kleinheit, Klugheit, Blindheit, Freiheit, Dunkelheit, Sicherheit, Eitelkeit, Bitterkeit; sondern auch von adjectivischen Sproßformen, z. B. Brauchbarkeit, Dankbarkeit, Billigkeit, Höflichkeit, Sparsamkeit, Beständigkeit, Bedachtsamkeit, Treuherzigkeit ꝛc.

Anmerk. 1. In der älteren Sprache wurden viele Abstracta von Adjectiven durch die Endung i (e) gebildet, welche jetzt nur mit heil oder keit gebildet zu werden pflegen; z. B. chleini, Kleinheit; schöni, mittelh. schoene, Schönheit; tumbi, tümbe, Dummheit; bittiri, Bitterkeit u. dgl. m. Der Gebrauch der Nachsilbe heit hat also mit der Zeit an Umfang gewonnen, ist aber hinwiederum durch das sich immer weiter ausbreitende keit beschränkt worden.

2. Die Form keit statt heit wird jetzt in allen Ableitungen von adjectivischen Mittel- oder Sproßformen auf el, er (ausgenommen Dunkelheit, Sicherheit), bar, ig, lich, sam angewendet, z. B. Eitelkeit, Übelkeit, Heiterkeit, Tapferkeit, Fruchtbarkeit, Kostbarkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit, Deutlichkeit,

lichkeit, Häßlichkeit, Aufmerkſamkeit, Biegſamkeit ꝛc.; nicht aber in denen auf en und ern, als: Eigenheit, Beſcheidenheit, Abgelegenheit, Schüchternheit, Lüſternheit ꝛc. Auch einige adjectiviſche Stämme, wie auch die Sproßformen auf haft und die Zuſammenſetzungen mit dem Grundworte los werden mit keit verbunden, jedoch ſo, daß vorher die Silbe ig des Wohllautes wegen eingeſchaltet wird; z. B. Feucht-ig-keit, Süß-ig-keit, Spröd-ig-keit, Müd-ig-keit, Standhaft-ig-keit, Gewiſſenhaft-ig-keit, Dauerhaft-ig-keit, Gottloſ-ig-keit, Treuloſ-ig-keit u. dgl. m.

3. Wie die Ableitungen auf e, ſo gehen auch die auf heit und beſonders auf keit zuweilen von der abſtracten in die concrete Bedeutung über; z. B. eine Einheit, d. i. ein einfaches Ding; eine Süßigkeit, Feuchtigkeit, Flüſſigkeit, Kleinigkeit, Koſtbarkeit, d. i. ein ſüßer, feuchter ꝛc. Körper oder Stoff.

4. Obwohl die Silben e, heit, keit ihrer Bedeutung nach nicht weſentlich verſchieden ſind, ſo hat doch die Sprache da, wo Ableitungen von einem und demſelben Adjectiv durch zwei jener Silben neben einander gebräuchlich ſind, dieſe äußerlich verſchiedenen Nebenformen auch durch mehr oder weniger merkliche Unterſchiede der Bedeutung geſchieden. Die Silbe heit pflegt dann vorzugsweiſe den rein abſtracten Begriff und beſonders die ſittliche und geiſtige Bedeutung der Eigenſchaft (wo eine ſolche Statt hat) auszudrücken, während e und keit mehr ſinnliche Bedeutung haben und daher auch leichter zur Bezeichnung der concreten Sache ſelbſt dienen. Vergl. z. B. Höhe und Hoheit, Fläche und Flachheit, Ebene und Ebenheit, Leere und Leerheit, Schwäche und Schwachheit, Größe und Großheit; Kleinheit (das Kleinſein, die kleine Beſchaffenheit) und Kleinigkeit (kleines Ding), Neuheit und Neuigkeit, Süße und Süßigkeit; Feuchtheit und Feuchtigkeit. Ausnahmen ſind Leichtheit und Leichtigkeit, Reinheit und Reinigkeit, wo die Formen auf heit ſinnliche, die auf keit geiſtige Bedeutung haben.

ei (mittelhochd. îe) iſt eine urſprünglich undeutſche, erſt im 13ten Jahrhundert aus der lateiniſchen Endung ia, franzöſ. ie (griech. ια, εια) ins Deutſche eingeführte Endung, welche anfangs nur in Fremdwörtern vorkam (als astronomîe, prophezîe u. dgl.), wie noch jetzt in Polizei, Tyrannei, Barbarei (neben dem fremdartigeren ie in: Aſtronomie, Theorie, Phantaſie, Philoſophie ꝛc.), dann allmählich auch an deutſche Wörter, beſonders auf en oder er, gefügt wurde (z. B. arzenîe, zouberîe, jegerîe ꝛc.) *). Der fremde Urſprung dieſer Silbe verräth ſich auch durch den hohen Ton derſelben (vergl. S. 180 a). Im Neuhochdeutſchen hat dieſe Silbe immer weiter um ſich gegriffen und, da ſie ganz vorzüglich an Wörter gefügt wird, welche auf er ausgehen (z. B. Zauber-ei, Jäger-ei, Länder-ei ꝛc.), die Nebenform rei oder erei erzeugt, als Endung für Wörter, die gar keine Form mit auslautendem er bilden, z. B. Raſe-rei, Sklav-erei, Schelm-erei u. dgl. m. — Durch die beiden Endungen ei, rei werden jetzt

*) Vergl. Grimm II. S. 96.

1) von Verben abstracte Thätigkeitsnamen gebildet, welche die Handlung des Verbums meist als eine anhaltende oder wiederholte, häufig mit einem verächtlichen oder gehässigen Nebenbegriffe, darstellen; z. B. Heuchelei, Tändelei, Schmeichelei, Bettelei, Zauberei, Reimerei, Spielerei, Leserei, Ziererei, Lauferei, Neckerei, Betrügerei ꝛc. Bisweilen geht auch der abstracte Begriff der Handlung in den concreten des Productes derselben oder des Werkes über; z. B. Malerei (st. Gemälde), Schilderei, Stickerei u. dgl.

2) von Personennamen Substantiva, welche den Stand, das Geschäft oder Gewerbe, auch den Aufenthalts- und Beschäftigungsort oder Wirkungskreis der Person bezeichnen, z. B. Jäger-ei, Bäcker-ei, Fischer-ei, Buchdrucker-ei, Färber-ei, Meier-ei, Sklav-erei, Abt-ei, Propst-ei, Vogt-ei ꝛc.

Anmerk. Einzelne, wie Kind-erei, Dieb-erei, Schelm-erei, Büb-erei, bezeichnen zunächst das Treiben oder die Handlungsweise des Kindes, Diebes, Schelmen ꝛc., sodann besonders auch eine einzelne Handlung der bezeichneten Art. In Reiter-ei drückt die Bildung einen Sammelbegriff aus.

3) An die auf er ausgehende Pluralform einiger Sachnamen gehängt, bildet die Silbe ei Sammelnamen, z. B. Länder-ei, Gräser-ei, Bücher-ei, nach welcher Analogie auch Sämerei von Samen gebildet ist.

niß (goth. assus, in-assus, althochd. nassa, nissa, nassi, nissi, mittelh. nisse) bildet abstracte Substantiva, 1) gewöhnlich von Verben, besonders solchen, die mit den Vorsilben be, er, ver versehen sind, und zwar theils von dem Stamme des Infinitivs, z. B. Verdammniß, Bedrängniß, Ergebniß, Ereigniß, Fäulniß, Kenntniß (st. Kenn-niß, mit eingeschaltetem Wohllauts-t), Ärgerniß, Hinderniß, Verzeichniß ꝛc.; theils von dem zweiten Participe, z. B. Bewandtniß, Gedächtniß, Geständniß, Gefängniß, Vermächtniß (von bewandt, gedacht, gestanden ꝛc.); 2) selten von Adjectiven (nur: Finsterniß, Geheimniß, Wildniß, Gleichniß), oder von substantivischen Stämmen, wie: Bildniß, Bündniß. — Diese Ableitungen bezeichnen:

1) einen Zustand oder eine Beschaffenheit, selbständig gedacht, sinnverwandt mit heit, keit; z. B. Finsterniß, Betrübniß, Verderbniß (vergl. Dunkelheit, Traurigkeit, Verderbtheit), Bedrängniß, Besorgniß, Verhältniß;

2) eine Handlung, jedoch mehr von ihrer äußerlichen (objectiven) Seite, also als Begebenheit oder Geschehenes aufgefasst, verschieden von ung (s. u.); z. B. Begräbniß, Versäumniß, Verlöbniß, (vergl. Begrabung, Versäumung, Verlobung); so auch: Erlaubniß, Ereigniß, Empfängniß;

3) in concrete Bedeutung übergehend, den wirkenden oder gewirkten Gegenstand selbst, dem Begriffe des substantivisch gebrauchten Particips entsprechend; z. B. Hinderniß (das Hindernde), Behältniß, Gefängniß (das Behaltende, Fangende),

Gedächtniß (die gedenkende Kraft); Erzeugniß, Bündniß, Geständniß, Vermächtniß, Verzeichniß, Bildniß (das Erzeugte, Verbundene, Gestandene, Vermachte ꝛc.).

sal (und in concreten Substantiven sel, s. o. S. 431.) ist ursprünglich aus der althochd. Bildungsendung al mit vortretendem s erwachsen, z. B. in weh-s-al, Wechsel, am-is-ala, Amsel, ah-s-ala, Achsel), im Mittelhochdeutschen aber und vielleicht schon seit dem 10ten Jahrhundert zu einer Silbe sal verbunden und für die Wurzel sal (von welcher salic, selig, salida, saelde, Glück, Wohlsein, Fülle, stammen) genommen worden. *) In der heutigen Sprache bildet sal von Verben und substantivischen Verbalstämmen abstracte Substantiva, welche theils einen Zustand bezeichnen, wie: Drangsal, Schicksal, Mühsal, Trübsal, Irrsal; theils, in concrete Bedeutung übergehend, das einen Zustand Bewirkende, z. B. Labsal, Scheusal.

Anmerk. Aus diesem sal ist die adjectivische Bildungsendung selig hervorgegangen in: mühselig, trübselig, scheuselig (scheußlich), und andern nach derselben Analogie gebildeten Adjectiven, wie glückselig, feindselig, saumselig, leutselig, denen kein Glücksal, Feindsal, Saumsal ꝛc. zu Grunde liegt.

schaft (althochd. scaf, seit dem 10ten Jahrh. scaft, die Wurzel von schaffen) wird vorzugsweise an Substantiva und zwar besonders Personennamen gefügt, seltner an Sachnamen, Adjectiva und Verba (z. B. Briefschaft, Landschaft, Barschaft, Gemeinschaft, Wanderschaft, Rechenschaft, Wissenschaft), und bezeichnet:

1) die Beschaffenheit, das Verhältniß oder die Lage, den Stand oder die Würde einer Person; z. B. Freundschaft, Feindschaft, Verwandtschaft, Bekanntschaft, Herrschaft, Knechtschaft, Meisterschaft, Vormundschaft, Wirthschaft, Kundschaft, Liebschaft, Gemeinschaft, Bereitschaft, Wanderschaft, Leidenschaft, Gefangenschaft;

2) eine Gesammtheit oder ein Ganzes von mehren Personen einer Art in Sammelnamen, wie: Mannschaft, Bürgerschaft, Kaufmannschaft, Priesterschaft, Ritterschaft, Dienerschaft, Gesellschaft; seltner einen Collectivbegriff von Sachen, z. B. Barschaft, Geräthschaft, Briefschaften, Landschaft, Dorfschaft, Habschaft, Erbschaft, Verlassenschaft.

Anmerk. Grafschaft bedeutet ursprünglich die Würde des Grafen, ist dann aber auf das Gebiet oder die Herrschaft des Grafen übertragen worden. Wissenschaft bezeichnet eigentlich den subjectiven Zustand oder die Eigenschaft des Wissens, (z. B. Wissenschaft von etwas haben), dann auch den Gegenstand des Wissens.

thum (altd. tuom, altnord. dômr), der Bedeutung nach mit schaft nahe verwandt, wird

1) selten an Adjectiva oder Verbalstämme gefügt, wo es denn theils die Eigenschaft, den Zustand oder die Lage be-

*) Vergl. Grimm II. S. 105. ff.

zeichnet, z. B. Reichthum, Wachsthum, Siechthum, Irrthum (der Zustand des Irrens, z. B. im Irrthum sein); theils den sächlichen Gegenstand, zu welchem die Thätigkeit oder der Zustand eines Subjectes in irgend einer Beziehung steht, z. B. Irrthum (das worin man irrt, ein Irrthum), Beweisthum, Eigenthum, Besitzthum;

2) gewöhnlicher an Personennamen, wo es den Stand, die Würde und Herrschaft einer Person, oder überhaupt den Inbegriff dessen bezeichnet, was das Wesen der in dem Stammwort benannten Person ausmacht; z. B. Königthum, Priesterthum, Papstthum, Christenthum, Judenthum, Ritterthum. — Kaiserthum, Fürstenthum, Herzogthum, Bisthum (st. Bischofthum) gehen von der Bedeutung der Würde und Herrschaft in die des beherrschten Gebietes über.

Anmerk. Wo von demselben Personennamen Ableitungen durch thum und schaft gebildet werden, drücken die auf thum den abstracten Begriff des Wesens und der Würde der Person aus, die auf schaft eine Gesammtheit von Personen der bezeichneten Art; vergl. z. B. Judenthum, Bürgerthum, Ritterthum, Priesterthum mit Judenschaft, Bürgerschaft, Ritterschaft, Priesterschaft. Eben so unterscheiden sich Christenthum und Christenheit.

ung (altd. unc, unga) bildet

1) von zielenden (transitiven) Verben abstracte Substantiva, welche die reine Thätigkeit als im Werden begriffene und noch mit der transitiven Beziehung des Verbums selbst ausdrücken; z. B. Führung, Fütterung, Stärkung, Schwächung, Züchtigung, Belehrung, Reibung, Scheidung, Lähmung, Eroberung, Hinrichtung, Unterwerfung ꝛc. In weiterer Anwendung aber bezeichnen die Formen dieser Art auch das Bewirkte oder den bewirkten Zustand, und werden dann auch zuweilen von zielosen (intransitiven) Verben gebildet; z. B. die Mischung (das Gemischte), die Ladung (das Geladene), die Erfindung (das Erfundene), die Fortsetzung (das Fortgesetzte), die Pachtung (das Gepachtete), die Hoffnung (der durch das Hoffen bewirkte Zustand). Eben so: Bemerkung, Bedingung, Bedeutung, Drohung, Ahndung, Rechnung, Vorstellung, Ordnung, Neigung, Biegung, Sitzung u. v. a.

Anmerk. Die Verbalia auf ung stehen in ihrer ursprünglichen Bedeutung nächst dem substantivisch gebrauchten Infinitiv (vergl. S. 423.) der Natur des Verbums selbst am nächsten, indem sie die Thätigkeit in ihrem Verlauf oder als währende und von der subjectiven Seite darstellen, verschieden von den ablautenden Stämmen (vergl. S. 386. 2) und von den Sproßformen auf niß (s. o. S. 434). Vergl. z. B. das Schwingen, die Schwingung, und der Schwung; das Ziehen, die Ziehung, der Zug; das Erfinden, die Erfindung, der Fund; das Unterscheiden, die Unterscheidung, und der Unterschied zweier Dinge.

2) Von Substantiven und Adjectiven bildet ung concrete Sam-

melnamen, z. B. Holzung, Waldung, Kleidung, Witterung, Stallung, Feſtung, Innung.

Die Nachſilben ath (at), uth, auch de und in einigen Bildungen end, und kommen nur in einzelnen Ableitungen vor. Sie ſind ihrem Urſprunge nach gleichgeltend oder doch nahe verwandt und wechſeln daher in verſchiedenen Sprachperioden und Mundarten nicht ſelten mit einander. Der Bedeutung nach ſtimmen ſie im Weſentlichen mit e und heit überein (ſ. o. S. 432 f.) und gehen auch zuweilen in concrete Bedeutung über; z. B. Heimath (landſchaftlich auch: Heimde); Zierath und Zierde, Armuth (altd. armida, landſch. auch Ärmde), Freude, Gemeinde (vergl. Gemeinheit), Jugend (von jung), Tugend (von taugen), Leumund (altd. hliumunt, v. dem goth. hliuma, das Ohr; oberd. auch: Leumuth, Leumat, Leumde).

2. Die Vorſilben, welche zur Bildung abgeleiteter Subſtantiva dienen, ſind: ge, miß, un, ur, erz. (Vergl. S. 396. 2). ge (goth. ga, altd. ka, ga, gi; verwandt mit dem latein. con, co) drückt im Allgemeinen den Begriff eines Zuſammenſeins, einer Vereinigung aus, und bildet:

1) von Verbalſtämmen oder Subſtantiven Perſonennamen, welche die Perſon nach dem Verhältniſſe eines Zuſammengehörens oder Zuſammenwirkens mit einer andern bezeichnen, z. B. Geſpiele, Gefährte, Genoſſe, Gehülfe, Gevatter, Geſelle, Geſchwiſter, Gebrüder ꝛc.

2) von Subſtantiven Sammelnamen, immer mit dem Umlaute, wenn das Wort deſſen fähig iſt, z. B. Geſträuch, Gewäſſer, Gebüſch, Gehölz, Gewölk, Gewürm, Geflügel, Geſtein, Gebein, Gebirge, Geſtirn, Gefieder, Gefilde (von Berg, Stern, Feder, Feld; alſo mit Lautreinigung oder Wiederherſtellung des urſprünglichen i-Lautes, vergl. S. 315 f.);

3) von Verben oder ſubſtantiviſchen Verbalſtämmen,

a) abſtracte Thätigkeitsnamen, welche die Thätigkeit entweder als eine mehrfache (collective) darſtellen und zwar mehr von der objectiven Seite oder als Vorgang, z. B. Geſpräch, Geſchwätz, Geſpött, Getöſe, Geſchrei, Getriebe, Gedränge, Gepränge, Geräuſch, Gezänk (welcherlei Bildungen immer den Umlaut erhalten), oder als eine verſtärkte und wiederholte Thätigkeit, und zwar von der ſubjectiven Seite oder als Thun eines Individuums (Iterativa oder Frequentativa, welche nicht den Umlaut erhalten und immer von der Infinitiv-Form des Verbums gebildet werden), z. B. Gebell, Gebrüll, Gerede, Geplauder, Gepolter, Geraſſel, Gemurmel, Geflüſter (d. i. anhaltendes od. wiederholtes Bellen, Brüllen, Reden ꝛc.)

Anmerk. Die edlere Schriftſprache bildet ſolche Frequentativa in der Regel nur von ſchwachen Verben, beſonders ſolchen auf eln und ern; die Volksſprache auch von den Infinitiven ſtarker Verba, z. B.

Gesinge, Gespreche, Getreibe, Geschreibe, Gelaufe, Gespringe; verschieden von: Gesang, Gespräch, Getriebe ꝛc.

b) Benennungen für das durch die Thätigkeit Bewirkte oder den Gegenstand, auf welchen dieselbe sich bezieht; z. B. Gebet, Gedicht, Gesang, Gesicht (das Gesehene), Gewebe, Gespinst, Gebäude, Gemälde; verwandt mit dem substantivisch gebrauchten zweiten Particip: das Gebetete, Gedichtete, Gesungene ꝛc.

c) Benennungen für das Mittel oder Werkzeug der Thätigkeit; z. B. Gewehr, Gebiß, Geruch, Gefühl, Gehör, Geschmack, Gesicht (das Werkzeug, od. der Sinn des Sehens).

Anmerk. Über die Abschwächung der bedeutsamen Vorsilbe ge zum bloß phonetisch-verstärkenden Anlaut s. S. 357. 1.

miß (goth. mis, Übel; altd. als Adjectiv missi, mangelnd, mangelhaft; die Wurzel von missen) ist eigentlich ein adjectivisches Bestimmungswort, und die damit gebildeten Wörter sind Zusammensetzungen, wie schon der hohe Ton zeigt, welchen das miß in Substantiven und Adjectiven durchgängig, in Verben großentheils behauptet (vergl. S. 183. u. 397. 5.); *) hat aber in der heutigen Sprache seine Selbständigkeit verloren und die Natur einer Vorsilbe angenommen, welche, mit Substantiven verbunden 1) das Unvollkommene, Mangelhafte, Falsche, Üble, Schlimme bezeichnet, sinnverwandt mit fehl, z. B. Mißton, Mißgriff, Mißernte, Mißgeburt, Mißgestalt, Missethat (altd. auch missetuon als Verbum), Mißjahr, Mißheirath, Mißwachs, Mißgeschick, Mißmuth; 2) auch den gänzlichen Mangel oder die Abwesenheit des Stammbegriffes, sinnv. un, z. B. Mißgunst, Mißvergnügen, Mißbehagen (s. v. w. mangelnde Gunst od. Ungunst, Unbehagen ꝛc.)

un (schon goth. u. althochd. un, verneinende Partikel neben ano, ohne, und ni, ne, nicht; immer untrennbar, obwohl in Substantiven durchgängig hochtonig) drückt 1) völlige Verneinung, Aufhebung oder Mangel des in dem Stammworte enthaltenen Begriffes aus, welche negative Bedeutung in die des entgegengesetzten positiven Begriffes übergeht, z. B. Unfleiß (eigentlich: mangelnder Fleiß, dann geradezu für Faulheit), Unrecht (zunächst mangelndes Recht, dann positive Widerrechtlichkeit), Undank, Ungunst, Ungrund, Unheil, Unglück, Ungnade, Unruhe, Unvernunft, Untreue, Unglauben, Unsinn, Unschuld, Untugend, Unwerth, Unfug ꝛc.; 2) stellt es den durch das Stammwort bezeichneten Gegenstand als von seiner wesentlichen Natur abgewichen, daher überhaupt als unnatürlich, böse, widerwärtig, schädlich dar, z. B. Unmensch (d. i. ein Mensch, dessen Eigenthümlichkeit dem Wesen des Menschen widerspricht), Unthier, Ungeziefer, Unkraut, Ungestalt, Unthat, Unwesen, Unwetter ꝛc.

*) S. auch Grimm II. S. 170 u. 587.

ur (goth. us, aus, althochd. ur, früher trennbare Präpoſition, ſpäter untrennbare Partikel, die jedoch in Subſtantiven immer den hohen Ton behält) enthält eigentlich den Begriff des aus, und bezeichnet daher 1) Bewegung aus dem Innern, ein Hervorgehen oder Hervorbringen, ſo viel wie die Vorſilbe er, welche etymologiſch einerlei mit ur iſt und in entſprechenden Verben an deſſen Stelle tritt, z. B. Urſprung, Urheber, Urkunde (erkennen, erkunden; das, wodurch etwas erkannt od. erkundet wird), Urlaub (erlauben), Urtheil (ertheilen). Die Silbe ur erhält aber früh ſchon 2) verſtärkende Kraft mit dem Nebenbegriffe des Anfänglichen, Erſten, Urſprünglichen, wovon etwas Anderes ausgeht, welche von er verſchiedene Bedeutung in der neuern Sprache vorherrſchend geworden iſt; z. B. Urahn, Uräldern, Urbeginn, Urquell, Urſache, Urſchrift, Urſprache, Urbild, Urwelt, Urzeit, Urgroßvater, Urenkel (gegen die Bedeutung von ur dem Urgroßvater nachgebildet). *)

erz (wahrſcheinlich aus dem griechiſchen ἀρχι- entſtanden) bezeichnet das Erſte, Vorzüglichſte, Vornehmſte ſeiner Art, ſowohl der äußeren Würde, als der inneren Beſchaffenheit nach; z. B. Erzengel (ein Engel höherer Art), Erzvater (uralter Stammvater), Erzwürde, Erzamt, Erzbiſchof, Erzherzog, Erzkämmerer, Erzkanzler u. a. Titelwörter; ferner: Erzbetrüger (d. i. ein großer, in ſeiner Art ausgezeichneter Betrüger), Erzdieb, Erzheuchler, Erzſchelm u. dgl. m.

Anmerk. Andere Vorſilben, wie be, er, ent, ver, zer, bilden zunächſt nur abgeleitete Verba und finden ſich nur in Verbalſubſtantiven, die von dieſen herzuleiten ſind. Wörter wie Bericht, Erguß, Entſchluß, Verſtand, Zertrümmerung ꝛc. ſind keine urſprünglichen ſubſtantiviſchen Bildungen, ſondern von den Verben berichten, ergießen, entſchließen, verſtehen, zertrümmern erſt abgeleitet. Über dieſe Vorſilben iſt daher unten der Abſchnitt vom Verbum nachzuſehen.

II. Zuſammengeſetzte Subſtantiva. In jedem zuſammengeſetzten Subſtantiv, welches nicht (wie das Gerathewohl, der Nimmerſatt, Naſeweis u. dgl. vergl. S. 402. c.) bloße Zuſammenfaſſung, ſondern eigentliche Zuſammenſetzung iſt (ſ. S. 403.), iſt das Grundwort nothwendig ein Subſtantiv (nach S. 400.), oder doch ein als Subſtantiv gebrauchtes Adjectiv oder Verbum (wie in Abendroth, Abendeſſen); das Beſtimmungswort aber iſt:

1) auch ein Subſtantiv:

a) in Zuſammenfügungen, wie: Königsſohn, Lebenszeichen, Wirthshaus, Hörnerſchall, Geburtstag, Weiberfeind, Menſchenfreund, Landesvater, Seelenfreude, Fuchsſchwanz, Rindfleiſch ꝛc.; oder wie: Gottmenſch, Rheinſtrom, Bauersmann, Eichbaum (ſ. S, 404. b. und c.);

*) Vergl. Grimm II. S. 787. ff

b) in Verschmelzungen, wie: Kupferschmied, Buchdrucker; Laubfrosch, Augapfel, Südwind, Feldfrucht, Handgeld, Geldgier, Abendröthe, Mittagsmahl, Wassermühle, Händedruck, Obstwein, Kupfermünze, Gespensterfurcht, Weinkeller, Wasserglas, Federmesser, Töchterschule, Schulstube, Wundarzt, Bandwurm ꝛc. (s. S. 406. a und b);

2) ein Adjectiv (oder Zahlwort):
   a) in Zusammenfassungen, wie: Geheimerath, Langeweile ꝛc. (s. S. 401. a);
   b) in Zusammenfügungen, wie: Vollmond, Weißbier, Rothwein, Obergewehr, Unterlippe, Großvater, Trübsinn, Eigenliebe, Frühjahr, Edelmuth, Hochmuth, Faulthier, Dreifuß, Dreieck, Siebenschläfer, Allmacht, Mehrzahl ꝛc., die auch zum Theil die Bedeutung von Verschmelzungen annehmen (s. S. 403. a)

3) ein Verbum nach seinem infinitivischen Stamme in Verschmelzungen, wie: Eßtisch, Reitbahn, Schreibpapier, Singstunde, Schmelztiegel, Trinkglas, Zeigefinger ꝛc. (s. S. 407. c).

4) eine Partikel, d. i. ein Adverbium oder eine adverbialisch gebrauchte Präposition, in Verschmelzungen, wie: Gegenwehr, Hinterlist, Beihülfe, Nebenmensch, Obdach, Ausland ꝛc. (s. S. 407. d).

Anmerk. Zu unterscheiden sind hiervon Wörter, wie: Fortschritt, Wiederkunft, Lossprechung, Beistand, Ankunft, Vorschrift, Untergang ꝛc., welche (nach S. 410. 3.) nicht ursprünglich substantivische Zusammensetzungen, sondern Ableitungen von den zusammengesetzten Verben fortschreiten, wiederkommen, lossprechen, beistehen ꝛc. sind.

Da die Bedeutung dieser verschiedenen Arten der Zusammensetzung bereits hinlänglich erörtert ist, so bleibt hier nur die Form derselben einer näheren Betrachtung zu unterwerfen, insbesondere aber die Form derjenigen zusammengesetzten Substantiva, deren Bestimmungswort ein Substantiv ist (vergl. oben S. 409. 1.). Über diese ist Folgendes zu bemerken:

1. Die echte Zusammensetzung oder Verschmelzung zweier Substantiva wurde in der älteren Sprache durch einen eigenthümlichen Bindevocal (i, e) vermittelt, von welchem nur einzelne Spuren sich erhalten haben; z. B. Bräut-i-gam, Nacht-i-gall, Mauſ-e-falle, Tag-e-dieb, Tag-e-werk, Tag-e-löhner, Rad-e-macher ꝛc.

Im Allgemeinen tritt in der heutigen Sprache bei wirklichen Verschmelzungen das Bestimmungswort in seiner einfachen Stammform ohne Flexions- und Verschmelzungsendung an das Grundwort (s. die obigen Beispiele unter 1) b.). Auch der pluralische Begriff des Bestimmungswortes wird (wie dieselben Beispiele zeigen) in der Regel nicht durch die Pluralform ausgedrückt, welche nur ausnahmsweise in einigen Verschmelzungen eintritt; z. B. Bücherbrett, Wörterbuch, Blätterteig, Bürstenbinder, Bilderhändler, Töchterschule.

2. In Zusammenfügungen hingegen wird das Genitiv-Verhältniß des Bestimmungswortes in der Regel durch die Flexions-Endungen es (s), en (n) ausgedrückt, welche letztere Endung nach älterer Declinationsweise auch an weibliche Wörter gehängt zu werden pflegt; z. B. Tageslicht, Herzensangst, Grabesstille, Glaubenskraft, Gewissensbisse, Habichtsnase, Rathsherr, Rathsdiener; Fürstenhut, Christenkind, Bärenfell, Menschenhand; Ziegenmilch, Wochentag, Freudenfest, Sonnenwärme, Erdensohn, Seelenschmerz (vergl. die Beispiele unter 1) a.).

Auch hier steht das Bestimmungswort bisweilen in der Pluralform; z. B. Weiberlist, Hörnerschall, Menschenfreund, Frauenwürde, Irrenhaus, Krankenhaus, Blüthenstaub u. a. m.

Anmerk. 1. Auf dieser verschiedenen Form der bloßen Zusammenfügung und der wirklichen Verschmelzung beruht der Unterschied von Landsmann (d. i. ein Mann desselben Landes) und Landmann (Bauer), Amtspächter und Amtmann, Wassersnoth (Noth, d. i. Druck, Belästigung des überflüssig vorhandenen Wassers) und Wassernoth (Mangel an Wasser) u. dgl. m.

2. Viele Zusammenfügungen haben jedoch die Biegungsendung des Bestimmungswortes ausgeworfen, besonders wenn sie ihrer Bedeutung nach sich der Natur wahrer Verschmelzungen nähern; z. B. Rindfleisch, Kalbfleisch (nicht Rindsfleisch, Kalbsfleisch), Fuchsschwanz, Kohlkopf, Schafmilch, Vaterland ꝛc.

3. In Zusammenfügungen, deren Glieder in einem Appositions- oder Erklärungs-Verhältnisse stehen (vergl. S. 404. c.), wie Gottmensch, Mannweib, Rheinstrom, Eichbaum, Eisenerz, Kieselstein ꝛc. kann natürlich das Bestimmungswort keine Flexionsendung erhalten, wonach z. B. Christkind (d. i. Christus als Kind) sich von Christenkind (Kind eines Christen) unterscheidet. Nur Mannsperson, Frauensperson, Rittersmann, Bauersmann (nach der Analogie von Ackersmann, Wandersmann), Linbenbaum, Buchenbaum, Birkenbaum, Tannenbaum u. e. a. erhalten die vermittelnden Endungen s, en, welche jedoch hier nicht als Biegungs-, sondern nur als euphonische Einverleibungslaute anzusehen sind.

3. Durch den häufigen Gebrauch von Zusammenfügungen, deren Bestimmungswort mit den Genitiv-Endungen es, en versehen ist, erhielten diese Endungen allmählich den Charakter bloß euphonischer Bindelaute und werden nun als solche in vielen Zusammenfügungen und Verschmelzungen angewendet, wo sie als Flexionsendungen unstatthaft wären. So sagt man nun nach der Analogie von Jahrestag, Namensfest auch: Geburtstag, Hochzeitsfest; nach Lebenslust, Lebensweise auch: Liebeslust, Handlungsweise; nach Friedensantrag: Heirathsantrag u. dgl. m.

Zu jenen ursprünglich von Flexionsendungen ausgehenden Verschmelzungslauten kommen dann noch die nicht daraus zu erklärenden Bindelaute el, er, welche in seltneren, einzelnen Fällen zu gleichem Zwecke angewendet werden; z. B. Heid-el-beere, Asch-er-mittwoch ꝛc. (vergl. S. 359).

Die Anwendung aller dieser Verschmelzungsendungen hängt von dem Sprachgebrauch ab und ist im Einzelnen oft

schwankend, im Allgemeinen jedoch keineswegs willkürlich, sondern nach bestimmten Gesetzen mit Hinsicht auf Wohllaut und deutliches Verständniß der Zusammensetzungen geregelt. Insbesondere gelten darüber folgende Bestimmungen:

1) Die Einschaltung einer Verschmelzungsendung findet gewöhnlich Statt, wenn der Auslaut des Bestimmungswortes durch unmittelbares Zusammenstoßen mit dem Anlaute des Grundwortes einen Übellaut erzeugen würde, was besonders der Fall ist, wenn ganz gleiche oder doch einer Articulationsstufe angehörende starre oder gehauchte Laute (wie bb, bd, bg, db, tt, kt, sh ꝛc.) zusammentreffen; z. B. Kalb-s-braten, Lieb-es-brief, Lieb-es-dienst, Dieb-s-gesindel, Heid-el-beere, Rind-er-braten, Kind-el-bier (in der Volkssprache st. Kindtaufe), Geburt-s-tag, Werk-el-tag, Hülf-s-heer ꝛc. Doch sagt man ohne Verschmelzungslaut: Erdbeere, Grenzstein, Kunststraße, Handdienst, Feldbieb, Handgeld u. a. m.

Anmerk. Zusammentreffende flüssige Laute bewirken keine Härte und bedürfen daher auch keines Verschmelzungslautes; z. B. Mühlrad, Kronleuchter, Kammmacher, Gartenmauer, Bettelmann ꝛc. Nur Wörter auf er erhalten vor dem Grundworte Mann das s; z. B. Ackersmann, Bauersmann ꝛc.

2) Außerdem nehmen Substantiva der starken Declinationsform (s. w. u.) in der Regel keine Verschmelzungsendung an; z. B. Stockfisch, Dachstube, Baumwolle, Weinglas, Nachtwächter, Schildkröte, Silbergeld, Obstbaum, Abendmahl, Himmelfahrt, Rathhaus, Kirschbaum, Blutschuld, Hutmacher, Briefträger, Lichtzieher ꝛc. — Substantiva der schwachen Declinationsform hingegen nehmen auch dann häufig die Endung en, zuweilen auch es (s) an, wenn kein Zusammentreffen gleichstufiger Consonanten Statt hat, z. B. Höllenfahrt, Tintenfaß, Glockenblume, Blumenbeet, Küchenmagd, Tannenbaum, Rosenkranz, Bauernhaus, Bubenstück; Hülfstruppen, Hülfsbuch, Liebestrank, Liebeszauber u. dgl. m.

3) Ist das Bestimmungswort schon für sich ein zusammengesetztes Substantiv, so nimmt es sowohl in Zusammenfügungen, als in Verschmelzungen in der Regel den Verschmelzungslaut s an; z. B. Hochzeitsfeier, Hochzeitsgast, Andachtsbuch, Eintagsfliege, Mittagsmahlzeit, Sonntagskleid, Weihnachtsfest, Fastnachtslust, Alltagsmensch, Antrittsrede, Abschiedsgesuch, Ausschlagskrankheit ꝛc. — Doch finden sich auch Ausnahmen von dieser Regel, z. B. Kindbettfieber, Wallfischfang, Schauspielhaus, Landwehrmann, Fastnachtspiel (zur Vermeidung der Härte st. Fastnachtsspiel), Birnbaumholz u. a. m.

Anmerk. Der Grund dieser Anwendung des Verschmelzungslautes liegt einestheils in der Betonung solcher Zusammensetzungen. Der auf der ersten Silbe ruhende Hauptton würde nämlich die zwei oder drei nachfolgenden nebentonigen Stammsilben schwer beherrschen und zu einer Worteinheit zusammenfassen können, wenn nicht die Verknüpfung der Glieder noch durch ein deutliches Verschmelzungszeichen

fühlbar gemacht würde. Vergl. z. B. Nachtfeier, Zeitſchrift mit Weihnachtsfeier, Hochzeitsgedicht, welche letzteren Wörter ohne das bindende s für Ohr und Gefühl aus einander fallen würden. Anderntheils wird durch das eingeſchaltete s das Wort deutlicher in ſeine Glieder zerlegt und das, was zum Beſtimmungsworte gehört, von dem Grundworte unterſchieden. In Abendmahlszeit z. B. iſt das Grundwort Zeit; in Abendmahlzeit iſt es Mahlzeit. So ſind auch Handwerks-zeug und Handwerkzeug unterſchieden.

4) Wegen des gleichen Tonverhältniſſes, wie in den unter 3) angeführten Zuſammenſetzungen, erhalten auch die einfachen Beſtimmungswörter mit den nebentonigen Endungen äth, heit, keit, ing, ling, ſchaft, thum, ung in allen Zuſammenſetzungen das verſchmelzende s; z. B. Heimathsland, Heirathsplan, Wahrheitsliebe, Höflichkeitsbezeugung, Krankheitsfall, Häringsfang, Frühlingshimmel, Freundſchaftsdienſt, Alterthumsforſchung, Eigenthumsrecht, Beſtimmungswort, Eigenſchaftswort, Ordnungsſinn; ſo auch in Zuſammenſetzungen mit Adjectiven, z. B. hoffnungslos, frühlingsmild, ordnungsliebend ꝛc. — Auch fremde Beſtimmungswörter mit den hochtonigen Endungen ät, on erhalten regelmäßig das s, z. B. Majeſtätsverbrechen, Univerſitätsſtadt, Religionskrieg, Paſſionsblume, Legationsrath ꝛc.

Anmerk. Nach allem Obigen wird es hinlänglich einleuchten, daß dieſe Verſchmelzungslaute keineswegs ein nichtsbedeutender Überfluß ſind, und daß die Verſuche, welche beſonders Wolke und Jean Paul Friedrich Richter aus mißverſtandenem Sprachreinigungseifer neuerdings machten, das s als vermeintliche Sprachhärte aus den deutſchen Zuſammenſetzungen gänzlich zu verbannen, nur von mangelnder Sachkenntniß ihrer Urheber zeugen.

3. Sprachgeſchlecht (Genus) der Subſtantiva.

Jedes deutſche Subſtantiv gehört einem der drei Sprachgeſchlechter an, d. h. es iſt entweder ein männliches (masculinum), oder ein weibliches (femininum), oder ein ſächliches Wort (neutrum). Vergl. S. 295.

Das Sprachgeſchlecht war in der älteren Sprache an der Geſtalt und Biegungsweiſe des Wortes ſelbſt deutlich erkennbar (vergl. S. 96 ff.). Sobald man die vollſtändige altdeutſche Flexion eines Subſtantivs weiß, kann auch über ſein Genus kein Zweifel obwalten. In unſrer heutigen Sprache aber haben ſich jene Geſchlechtskennzeichen der Wortform und Biegung großentheils abgeſchliffen und verwiſcht. Vergl. z. B. der Dorn und das Horn, der Wind und das Land, der Vogel und die Nadel ꝛc. mit den gothiſchen: thaurn-us und haurn, vind-s und land, fugl-s und nethla; der Same (od. Samen), die Staude und das Ende mit den althochd. sam-o, stud-a, und ent-i; der Hagel und die Schüſſel mit: hak-al und scuzz-ila u. dgl. m.

Wir erkennen daher das Geſchlecht der Subſtantiva äußerlich in der Regel nur an den ihnen beigefügten Beſtimmwörtern,

z. B. Adjectiven, Pronomen, insbesondere aber dem Artikel, als dem gewöhnlichsten Begleiter des Substantivs (vergl. S. 413 f.) an denen vermöge der Motion oder Geschlechtswandlung der Geschlechtsunterschied der Substantiva durch eigenthümliche Endungen ausgedrückt wird (vergl. S. 295 f.) z. B.

männl. der, dieser, guter Mann; der Vater, der Wolf, der Stuhl ꝛc.;

weibl. die, diese, gute Frau; die Mutter, die Wölfinn, die Hand ꝛc.

sächl. das, dieses, gutes Kind; das Haus, das Glas, das Buch ꝛc.

Die Unterscheidung der Sprachgeschlechter beruht auf der Beobachtung des natürlichen Geschlechtsunterschiedes lebendiger Geschöpfe, denen allein ein positives Geschlecht (männliches, oder weibliches) zukommt, den leblosen und daher an sich geschlechtslosen Dingen nur im Gegensatz gegen jene ein negatives (neutrales) Geschlecht.

Wäre demnach der kalte Verstand ursprünglich regelndes Princip in der Sprache, so könnten nur die Benennungen lebendiger Geschöpfe (Menschen und Thiere) und persönlich gedachter Wesen männlich, oder weiblich sein; die Benennungen aller leblosen Dinge und abstracten Begriffe, denen kein natürliches Geschlecht zukommt, müssten hingegen geschlechtslos oder neutral sein. Auch bedürfte es dann keiner formellen Unterscheidung des Geschlechts in der Sprache, da das natürliche Geschlecht, als ein Element des Gegenstandes selbst und daher mit der Vorstellung von diesem unzertrennlich verbunden, sich von selbst versteht. Weder die Substantiva selbst, noch ihre begleitenden Bestimmwörter brauchten demnach besondere Geschlechtszeichen. Nur an dem substantivischen Pronomen der dritten Person würden dergleichen Zeichen kaum entbehrt werden können, wenn dasselbe als vertretendes Formwort den Gegenstand, welchen es andeutet, deutlich bezeichnen soll. Das Sprachgeschlecht der Substantiva hingegen hat keine Nothwendigkeit an sich, und die Sprache könnte dessen ganz entbehren, da in der Benennung des Gegenstandes nach seinem ganzen Inhalt der natürliche Geschlechtscharakter schon enthalten ist. Vergl. Mann, Frau, Haus, und er, sie, es.

Anmerk. Die englische Sprache, in deren grammatischem Bau der Verstand zur unbeschränktesten Herrschaft gelangt ist, betrachtet in der That alle Wörter als geschlechtslos, bei welchen physisch kein Geschlecht Statt findet, und entbehrt aller formellen Geschlechtsunterschiede, so daß in der englischen Formenlehre von gar keinem Geschlecht geredet zu werden braucht. Nur das Pronomen der dritten Person, an welchem überall das Geschlechtsverhältniß am dauerndsten haftet, drückt den Geschlechtsunterschied aus: he, she, it, d. i. er, sie, es. — In der niederdeutschen Mundart haben die Substantiva nur ein persönliches und sächliches Geschlecht, durch den Artikel de und dat unterschieden. Anderen Sprachen, wie der hebräischen und sämmtlichen romanischen, z. B. dem Französischen und Italiänischen, geht hingegen das Neutrum ab, und sie ver-

theilen auch sämmtliche geschlechtslose Dinge unter die beiden positiven Geschlechter.

Die lebhafte Einbildungskraft des sinnlichen Naturmenschen hat jedoch auch Gegenstände, denen in der Natur kein Geschlecht zukommt, nach dunkel gefühlter Ähnlichkeit ihres eigenthümlichen Wesens mit den natürlichen Geschlechtscharakteren bald als männlich, bald als weiblich aufgefasst, und nur diejenigen leblosen Gegenstände, an denen keine Analogie mit einem der beiden natürlichen Geschlechter bemerkt wurde, durch geschlechtslose oder sächliche Benennungen bezeichnet. Vergl. z. B. der Hammer, der Tisch, der Schall, der Sommer, Winter ꝛc., der Stand, der Muth, der Stolz, der Fleiß; hingegen: die Bank, die Feder, die Stimme, die Arbeit, die Demuth, die Liebe, die Schönheit, die Treue; das Holz, das Gras, das Buch, das Licht, das Kupfer, Eisen, das Gefühl ꝛc.

Das Sprachgeschlecht ist demnach (nach Grimm's treffendem Ausdruck, Gramm. III. S. 346.) „eine in der Phantasie der menschlichen Sprache entsprungene Ausdehnung des natürlichen Geschlechts auf alle und jede Gegenstände. Durch diese wunderbare Operation haben eine Menge von Ausdrücken, die sonst todte und abgezogene Begriffe enthalten, gleichsam Leben und Empfindung empfangen, und indem sie von dem wahren Geschlecht Formen, Bildungen, Flexionen entlehnen, wird über sie ein die ganze Sprache durchziehender Reiz von Bewegung und zugleich bindender Verknüpfung der Redeglieder unvermerkt ausgegossen.“ Auch wird dadurch der Einförmigkeit des Ausdrucks vorgebeugt, und die Sprache gewinnt an Mannigfaltigkeit und Anmuth. — Wie widrig würde es z. B. klingen, wenn man sprechen müsste: „Decke das Tischtuch auf das Tisch, lege das Gabel, das Messer und das Löffel hin, setze das Stuhl hin und vergiß nicht das Wasserflasche.“

Im Allgemeinen scheint das männliche Sprachgeschlecht das Frühere, Größere, Festere, Sprödere, Raschere, das Thätige, Bewegliche, Zeugende; das weibliche das Spätere, Kleinere, Weichere, Stillere, das Leidende, Empfangende; das sächliche Sprachgeschlecht das Erzeugte, Gewirkte, Stoffartige, Generelle, Unentwickelte, Collective zu bezeichnen (s. Grimm III. S. 359.).

So wie nun das männliche und weibliche Geschlecht auch auf geschlechtslose Dinge ausgedehnt wurde, so bleibt andrerseits das sächliche Geschlecht nicht auf solche beschränkt, sondern wird auch auf lebendige Geschöpfe angewendet, deren natürliches Geschlecht als noch unentwickelt oder unwirksam dargestellt, oder überhaupt in der Benennung nicht unterschieden werden soll. Daher wird insbesondere das Junge und der Begriff einer ganzen Gattung lebendiger Geschöpfe durch das Neutrum ausgedrückt. Z. B. das Kind, Lamm, Kalb ꝛc.; das Thier, Pferd, Rind, Schwein, Vieh ꝛc.

Häufig aber vertritt in Gattungsnamen für lebendige Geschöpfe eines der beiden natürlichen Geschlechter zugleich das andere, so daß der ganze Gattungsbegriff durch ein männliches, oder weibliches Substantiv ausgedrückt wird. Diese Vertretung beider natürlichen Geschlechter durch eines der beiden entsprechenden Sprachgeschlechter nennt man **Genus epicoenum**;

z. B. der Mensch, der Gast, der Zwilling, Zögling, Säugling, Liebling; die Person, die Waise; der Adler, Fisch; die Schwalbe, Maus ꝛc.

Anmerk. Verschieden davon ist das Genus commune, welches dann Statt hat, wenn ein Wort in völlig gleicher Form und Flexion zugleich männlich und weiblich gebraucht werden kann, je nachdem es ein männliches oder weibliches Individuum der Gattung bezeichnen soll; z. B. ὁ, ἡ ἄνθρωπος, ὁ, ἡ παῖς, βοῦς, ἵππος ꝛc., und im Lateinischen: dux, civis, comes, bos u. a. m. Die deutsche Sprache hat keine Substantive dieser Art. Auch substantivisch gebrauchte Adjective wie der und die Deutsche ꝛc. können nicht für Communia gelten, da ihre Form wenigstens im Accusativ (den Deutschen und die Deutsche) und mit dem Artikel ein schon im Nominativ (ein Deutscher, und eine Deutsche) verschieden ist.

Nach dem Obigen ist es die Natur und Auffassungsweise des Gegenstandes selbst, welche das Sprachgeschlecht des Namens bewirkt hat. Der ursprüngliche Grund des Sprachgeschlechts kann also nur in der Bedeutung des Wortes gesucht werden, nicht in der Form desselben; denn die das Geschlecht äußerlich charakterisirende Wortform ist erst eine Folge jener Auffassung des Gegenstandes durch die Einbildungskraft unter einem gewissen Geschlechtscharakter, nicht aber der Grund dieser Auffassung. Der Begriff schafft sich seine Form, nicht umgekehrt die Form den Begriff; der in dem Inhalt der Vorstellung selbst liegende Geschlechtscharakter gewinnt Gestalt in einer entsprechenden Geschlechtsform. Wenn sich also auch an der Wortform das Geschlecht erkennen läßt, so kann dasselbe doch aus ihr nicht erklärt, oder seinem ursprünglichen Entstehungsgrunde nach begriffen werden. Die tiefere historisch-philosophische Sprachforschung hat mithin die Gründe der ursprünglichen Geschlechtsbestimmungen in den Wortbedeutungen selbst aufzusuchen. *)

Indem sich aber im Fortgange des Sprachlebens die Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung abstumpft und die Einbildungs-

*) In diesem Sinne bemerkt Grimm (III. S. 357): „Daß ein jedes Masculinum, Femininum oder Neutrum einer gewissen Flexion zufalle, hängt eben von seinem Genus ab, kann es folglich nicht erklären helfen.“ Und weiterhin (S. 358.): „Die einzig zulässige oder fruchtbare Weise, das grammatische Geschlecht vorzutragen scheint mir diejenige, welche auf Bedeutung der Wörter Rücksicht nimmt; auf diesem Wege allein kann es vielleicht gelingen, Analogien aufzuspüren, denen die menschliche Einbildungskraft nachgehangen hat, indem sie das natürliche Geschlecht auf eine unabsehbare Menge anderer Substantiva übertrug.“

kraft dem Verstande weicht, verliert sich allmählich das Gefühl für den Zusammenhang des Geschlechtsbegriffs mit der Vorstellung selbst und somit der Sinn für die innere Bedeutsamkeit und Angemessenheit des Sprachgeschlechtes. Dem Verstande erscheint das Geschlecht nicht mehr als ein Element der Vorstellung selbst, sondern als eine dem Worte angehörende formelle Bestimmung. Daher wird im Verlaufe der Sprach-Entwicklung neben der Wortbedeutung auch die Wortgestalt bestimmendes Princip für das Geschlecht, und es entscheidet nun, wo dieses nicht durch das natürliche Geschlecht festgestellt wird, häufig mehr die äußere Analogie der Form, als die innere Analogie der Bedeutung.

Daß in der Geschlechtsbestimmung die Form allmählich vorherrschendes Princip wird, erhellt besonders aus folgenden Erscheinungen:

1) Das ursprüngliche oder doch frühere Geschlecht vieler Wörter wird im Laufe der Zeit nach herrschenden Analogien der Wortform abgeändert. Insbesondere sind viele ehemals männliche Wörter von schwacher Biegung auf althochd. o, mittelh. und neuhochd. e, ins weibliche Geschecht übergetreten, weil diese Endung und Biegungsweise vorzugsweise weiblichen Wörtern eigen ist. Die althochd. Endung o sicherte diesen Wörtern ihr Geschlecht, verschieden von den weiblichen auf a. Sobald aber beide Endungen im Mittelhochdeutschen in e übergegangen waren, begann allmählich der Geschlechtsunterschied sich zu verdunkeln, und viele Masculina auf e, deren Geschlecht nicht durch die Bedeutung gesichert war (wie Riese, Knabe, Bote ꝛc.), folgten der herrschenden Analogie der Form, indem sie ins Femininum übertraten. Z. B. mittelhochd. der slange, made (alth. mado); snecke, snepfe, dren (alth. treno), brem (alth. premo), höuschrecke (alth. hewiscreccho), kol, van (alth. vano), bluome (alth. pluomo), trûbe, wade (alth. wado); jetzt: die Schlange, Made, Schnecke, Schnepfe, Drohne, Bremse, Heuschrecke, Kohle, Fahne, Blume, Traube, Wade, u. a. m.

Anmerk. Andere Geschlechts-übergänge (s. bei Grimm III. S. 550 ff.) beruhen weniger auf solchen einzelnen Analogien der Form, als sie nur überhaupt eine Hinneigung der Sprache zur Umwandlung der kräftigern masculinischen Geschlechtsform in die feminine und neutrale, so wie von starker in schwache Flexion verrathen. So sind z. B. die mittelhochd. starken Masculina der loc, wâc, distel, angel, hornuz, binez, banc, vurt jetzt zu den Femininen geworden: die Locke, Woge, Distel, Angel, Horniß, Binse, Bank, Furth. Die goth. männlichen Sproßformen auf assus, nassus wurden im Althochd. Feminina auf nissa, nissi, im Neuhochd. meist Neutra auf niß. Das goth. Masculinum lithus, althochd. lid, wird im Mittelhochd. und Neuhochd. zum Neutrum: lid, Glied; das mittelhochd. Masculinum her zum neuhochd. Neutrum: das Heer. — Zuweilen tritt auch das Neutrum ins Femininum über und nimmt dann gewöhnlich auch femininische Endung und

schwache Declination an; z. B. alth. daz lîh, ahir, wâfan, wolkan, peri, milzi; mittelh. daz borst, spor, spriu, wange; neuhochd. die Leiche, Ähre, Waffe, Wolke, Beere, Milz; Borste, Spur, Spreu, Wange. — Seltner findet der Übertritt des Femininums ins Masculinum Statt (z. B. goth. dails, stairno, fem.; alth. der teil, sterno, neuh. der Theil, Stern), oder des Neutrums ins Masculinum (z. B. alth. daz zuîc, trank, sper, mittelh. daz saf; neuh. der Zweig, Trank, Speer, Saft). Das Masculinum ist nämlich die lebendigste, kräftigste und ursprünglichste Geschlechtsform; das Femininum eine später entwickelte Erweichung oder Milderung der spröderen männlichen Form; das Neutrum, in dessen Form sich die männlichen und weiblichen Kennzeichen auf mehrfache Weise mischen, die zuletzt entwickelte Geschlechtsform; so daß mithin die herkömmliche Rangordnung der Geschlechter nicht bloß in dem Begriffe, sondern auch in der etymologischen Entwickelung und grammatischen Form der Geschlechter vollkommen begründet ist. Vergl. Grimm III. S. 313 ff. u. 542 ff.

2) Aus fremden Sprachen entlehnte Wörter verändern gleichfalls, wenn sie deutsche Form und Endung angenommen haben, häufig das Geschlecht nach der Analogie deutscher Wörter gleicher Form. (Beispiele s. w. u.).

3) Mehre deutsche Wörter haben in unserer heutigen Sprache zwei der Bedeutung nach nicht wesentlich verschiedene Formen und für jede dieser Formen ein derselben angemessenes Geschlecht. Z. B. der Quell und die Quelle; der Backen und die Backe ꝛc. (s. w. u.).

4) Ganz vorzüglich tritt die Herrschaft der Form über das Geschlecht in den Ableitungen hervor, indem in der Regel abgeleitete Wörter von übereinstimmender Bildungsform auch gleiches Geschlecht haben. So sind z. B. die Sproßformen auf ing, ling Masculina, die auf ei, heit, schaft, ung ꝛc. Feminina. In den Diminutiven auf chen und lein, welche durchgängig Neutra sind, muß selbst das natürliche Geschlecht der herrschenden Regel des Sprachgeschlechts weichen; z. B. das Männchen, Mädchen, Fräulein ꝛc.

5) Daher richtet sich besonders das Geschlecht abstracter Substantiva nach der Form (vergl. Grimm III. S. 477 ff.). Diese sind nämlich größtentheils erkennbare Ableitungen, während die concreten Substantiva uns ihren in die früheste Bildungszeit der Sprache fallenden Ursprung mehr verbergen und vermöge ihrer sinnlichen Bedeutung geeigneter waren, durch die Einbildungskraft des Naturmenschen einen bestimmten, der Vorstellung selbst angehörenden Geschlechtscharakter zu empfangen.

Anmerk. Genau genommen ist es jedoch in solchen Ableitungen ursprünglich und wesentlich nicht die Form, welche die Geschlechtsbestimmung bewirkt, sondern die Bedeutung; nur nicht die besondere Bedeutung des einzelnen Wortes, sondern der in allen Bildungen derselben Form waltende gemeinsame Begriff, aus welchem für die ganze Masse solcher gleichartigen und gleichformigen Wörter derselbe Geschlechtscharakter entspringt; z. B. der Begriff der Verkleine-

rung

rung in allen Diminutiven, der Begriff der abſtracten Eigenſchaft oder Thätigkeit in den Abſtracten ꝛc. Mehr darüber ſ. w. u.

Hiernach wirken alſo Bedeutung und Form, einander gegenſeitig bedingend und beſchränkend, bei der Geſchlechtsbeſtimmung zuſammen: jene als das urſprüngliche, natürliche, ſinnliche, dieſe als das ſpäter auftretende, grammatiſche, abſtracte Princip. Beide müſſen daher bei Feſtſtellung der Regeln des Sprachgeſchlechts berückſichtigt werden. Völlig erſchöpfende und allgemein gültige Beſtimmungen über das Geſchlecht aller deutſchen Subſtantiva kann die Grammatik nicht geben, ſondern muß die Belehrung über einzelne Fälle dem Wörterbuch überlaſſen. Doch laſſen ſich einige mehr oder weniger durchgreifende Analogien wahrnehmen, bei deren Aufſtellung wir die Subſtantiva, deren Gegenſtände ein natürliches Geſchlecht haben (Perſonen- und Thiernamen), von denen trennen, welche an ſich geſchlechtsloſe Gegenſtände (Sachen oder abſtracte Begriffe) bezeichnen, denen daher nur ein Sprachgeſchlecht zukommt.

I. Das Sprachgeſchlecht der Perſonen- und Thiernamen richtet ſich in der Regel nach der Bedeutung, indem es mit dem natürlichen Geſchlecht übereinſtimmt, ſobald das Wort den bezeichneten Gegenſtand nach einem beſtimmten Naturgeſchlechte darſtellen ſoll. Benennungen männlicher Perſonen und Thiere als ſolcher haben alſo männliches, Benennungen weiblicher Perſonen und Thiere weibliches Sprachgeſchlecht. Z. B. der Mann, der Löwe; die Frau, die Löwinn ꝛc.

Hieher gehören auch die Benennungen übermenſchlicher perſönlicher oder perſönlich gedachter Weſen; z. B. der männliche Namen Gottes, und männlich gedachter Götter, Engel, Geiſter ꝛc.; oder weiblich gedachter Weſen: Göttinnen, Nixen u. dgl. m.

Ausnahmen: 1) das Weib, ſchon alth. daz wip, wahrſcheinlich urſprünglich als Sache oder Gegenſtand des Beſitzes betrachtet. (Eine andere Vermuthung ſtellt Grimm auf: III. S. 323). So auch: das Menſch, als verächtliche Benennung.

2) Die Verkleinerungswörter auf chen und lein, welche immer Neutra ſind (ſ. w. u.), z. B. das Männchen, Söhnchen, Knäblein, Mütterchen; auch wenn ſie ihre verkleinernde Kraft verloren haben, wie: das Mädchen, das Fräulein.

3) Zuſammengeſetzte Wörter, deren Geſchlecht ſich immer nach dem Grundworte richten muß; z. B. die Mannsperſon; das Mannsbild, Weibsbild; das Frauenzimmer (d. i. urſprünglich: das Frauengemach, dann Sammelwort für mehre weibliche Perſonen, endlich übertragen auf eine einzelne weibliche Perſon).

Soll aber eine ganze Gattung lebender Geſchöpfe oder auch ein Individuum derſelben ohne Beſtimmung des Naturgeſchlechts benannt werden, ſo geſchieht dies entweder durch das Neutrum, oder durch eines der beiden poſitiven Ge-

schlechter als Genus epicoenum (vergl. S. 446). Zur Bezeichnung des noch unentwickelten oder unwirksamen Naturgeschlechts, d. i. zur Benennung des Jungen, gebraucht die Sprache sächliche Wörter (z. B. das Kind, Lamm, Kalb ꝛc.); zur Bezeichnung der Gattung überhaupt, so wie eines dem Naturgeschlechte nach unbestimmten Einzelwesens derselben, theils (bei Thieren) sächliche Wörter (z. B. das Thier, Pferd, Rind, Schaf); theils (auch bei Thieren, bei Menschen aber ausschließlich) männliche, oder weibliche Wörter; z. B. der Mensch, Gast, Zwilling, Säugling, Günstling, Liebling, Findling ꝛc. (sämmtlich auf männliche und auf weibliche Individuen anwendbar); der Adler, Fisch, Frosch ꝛc.; — die Person (männliche, oder weibliche; von dem latein. persona, d. i. eigentlich Maske, Rolle), die Waise; die Schwalbe, Nachtigall, Fliege ꝛc.

Anmerk. Das Sprachgeschlecht der Wörter Zwilling, Günstling, Waise ꝛc. beruht sichtlich auf der Form (s. w. u.). Bei den Gattungsnamen für Thiere ist ursprünglich mehr die Bedeutung, d. i. der einem oder dem andern Naturgeschlecht analoge Charakter der Thiergattung, bestimmendes Princip für das Sprachgeschlecht. Die größeren und stärkeren Thiere werden vorzugsweise männlich, die kleineren und schwächeren meist weiblich, ausländische, weniger durch sinnliche Anschauung bekannte Thiere mit undeutschem Namen gewöhnlich sächlich benannt; z. B. das Kameel, Dromedar, Krokodil, Lama, Zebra, Känguruh u. dgl. m.

Aus dem Obigen ergeben sich vier verschiedene Benennungen für lebende Wesen einer Gattung, nämlich:

1) Namen für die männlichen Individuen: Masculina;
2) Namen für die weiblichen Individuen: Feminina;
3) Namen für das Junge: Neutra;
4) Namen für den Gattungsbegriff und jedes Individuum ohne Rücksicht auf das Naturgeschlecht: entweder Neutra, oder Masculina oder Feminina (als Genus epicoenum).

Es finden sich jedoch nur für den Menschen selbst und wenige größere Thiere, besonders solche, die als Hausthiere dem Menschen näher stehen, diese verschiedenen Begriffe entweder sämmtlich, oder doch theilweise wirklich durch besondere Benennungen unterschieden, und zwar besteht

1. bisweilen für jeden der obigen Begriffe ein selbständiges Wort aus eigener Wurzel, oder doch von eigenthümlicher, unabhängiger Form; z. B.

1.	2.	3.	4.
der Mann	die Frau	das Kind	der Mensch
der Hengst	die Stute	das Füllen	das Pferd, Roß
der Stier (Ochs)	die Kuh	das Kalb	das Rind
der Widder (Hammel)	(die Kilbe)	das Lamm	das Schaf
der Eber	die Sau	das Ferkel	das Schwein
der Bock	die Ziege (Geiß)	das Zicklein	—
der Hirsch	die Hinde (Hindinn)	—	der Hirsch
der Hahn	die Henne	das Küchlein	das Huhn

Auf ähnliche Weiſe verhalten ſich auch manche Perſonennamen zu einander, welche Individuen nach Familien- oder Verwandtſchaftsverhältniſſen bezeichnen; nur daß hier die 3te Rubrik der Natur der Sache nach wegfallen muß, und auch für die 4te oder den Gattungsbegriff gewöhnlich kein Wort, oder nur ein pluraliſches Collectivum vorhanden iſt; z. B.

1.	2	4.
der Vater	die Mutter	die Ältern (lat. auch Sing. parens)
der Sohn	die Tochter	das Kind
der Bruder	die Schweſter	die Geſchwiſter
der Oheim	die Muhme	—
der Vetter	die Baſe	—
der Neffe	die Nichte	—

2. Gewöhnlicher wird durch Ableitung aus der Benennung für das eine Naturgeſchlecht die für das andere gebildet, und zwar in der Regel der weibliche Geſchlechtsnamen von dem männlichen (durch die Endung inn, vergl. S. 430; bisweilen durch e, ſe,); ſelten umgekehrt der männliche von dem weiblichen (durch die Endungen er, rich, vergl. S. 429 und 431). Es findet alſo hier eine ſubſtantiviſche Motion oder Geſchlechtswandlung Statt, die ſich jedoch von der adjectiviſchen dadurch weſentlich unterſcheidet, daß ſie eine Veränderung des Gegenſtandes ſelbſt ausdrückt, alſo die Vorſtellungsform umwandelt, während die adjectiviſche Motion (guter, gute, gutes ꝛc.) nur die jedesmalige Beziehung des congruirenden Adjectivs ausdrückt (vergl. S. 295). — Bei Thiernamen gilt dann der Geſchlechtsnamen, welcher das Stammwort iſt, in der Regel zugleich für den Geſammtbegriff der Gattung, wenn für dieſen nicht ein beſonderes Wort vorhanden iſt. Z. B.

1. männl. Geſchlechts- u. Gattungsnamen.	2. weibl. Geſchlechtsnamen.
der Hahn (das Huhn)	die Henne
das Kalb	die Kalbe
der Farre	die Färſe
der Eſel, Bär, Löwe, Wolf, Hund, Haſe ꝛc.	die Eſelinn, Bärinn, Löwinn, Wölfinn, Hündinn, Häſinn ꝛc.
der Schwager, Enkel	die Schwägerinn, Enkelinn
der Freund, Wirth, Fürſt, König	die Freundinn, Wirthinn, Fürſtinn, Königinn
der Bauer, Sieger, Sachſe ꝛc.	Die Bäuerinn, Siegerinn, Sächſinn ꝛc.
1. weibl. Geſchlechts- u. Gattungsnamen.	2. männl. Geſchlechtsnamen.
die Katze	der Kater
die Gans	der Gänſerich (auch Ganſer, Ganſert)
die Ente	der Enterich
die Taube	der Tauber (Taubert, Täuberich)
die Wittwe.	der Wittwer.

Anmerk. 1. Die seltnere Ableitung des männlichen Geschlechtsnamens von dem weiblichen setzt voraus, daß der weibliche Begriff im Gebrauche überwiegt und daher dem männlichen, dessen man weniger bedarf, zu Grunde gelegt wird. Vergl. Grimm III. S. 341.

2. Die gemeine niederdeutsche Sprache bildet für den Begriff der Ehefrau eines Mannes aus dessen Titel oder Eigennamen auch Ableitungen auf sche, welche eigentlich adjectivische Bildungen durch die Nachsilbe isch sind; z. B. die Amtmannsche, Pastorsche st. Amtmänninn, Pastorinn; die Müllersche, Kochsche ꝛc. st. Frau Müller, Frau Koch.

3. Die durch die Endungen e oder ine aus männlichen Taufnamen abgeleiteten weiblichen Namen sind entweder aus dem Französischen entlehnt, oder doch nach der Analogie französischer Ableitungen gebildet; z. B. Auguste, Friederike, Ulrike, Louise, Wilhelmine, Caroline, Philippine ꝛc. von August, Friedrich, Ulrich, Louis, Wilhelm, Karl, Philipp.

3. Indem in der späteren Sprache das Vermögen geschwächt wird, die Bezeichnung des natürlichen Geschlechtsunterschiedes durch bloße Ableitung zu bewirken, wird derselbe, wo es nöthig ist, theils in einzelnen Fällen durch Zusammensetzung bezeichnet, z. B. Rehbock, Rehkuh oder -ziege, Rehkalb; Hirsch, Hirschkuh (gewöhnlicher, als Hinde), Hirschkalb; Pfau: Pfauhahn, Pfauhenne; Auerhuhn: Auerhahn, Auerhenne u. dgl. m.; theils überall, wo keine andere Ausdrucksweise üblich ist, durch hinzugefügte Adjectiva; z. B. der männliche Elephant, der weibliche Elephant (nicht leicht: die Elephantinn); der männliche oder weibliche Adler, Rabe, Sperling, Fink, Frosch, Käfer ꝛc.; ein junger Adler ꝛc.; die männliche oder weibliche Schwalbe, Nachtigall, Eule, Fliege ꝛc.; das männliche oder weibliche Kameel, Nashorn, Eichhörnchen ꝛc. — Diese Bezeichnungsweise ist besonders bei allen dem Menschen ferner stehen den und bei den niederen Thiergattungen, deren Geschlechtsunterschied nicht in die Augen fällt und daher auch in der Sprache nicht formell unterschieden wird, die einzig übliche. Das Sprachgeschlecht solcher Thiernamen ist zum Theil nach sinnlicher Auffassung des Thiercharakters, zum Theil auch offenbar nach der Wortform unabänderlich bestimmt, und sie fallen also in dieser Hinsicht mit den concreten Sachnamen in eine Kategorie.

II. Das Sprachgeschlecht der Sach- und Begriffsnamen läßt sich nur bei einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl

A. nach der Bedeutung bestimmen. Insbesondere sind

1) Männlich: die Namen der Winde oder Weltgegenden, der Jahreszeiten, Monate und Tage: z. B. der Ost, West, Süd, Nord; Frühling, Sommer ꝛc.; Januar, Februar, März, Mai ꝛc.; Sonntag, Mittwoch, Sonnabend ꝛc.

Ausgenommen: das Frühjahr, wegen der Zusammensetzung, und bei Einigen auch die Mittwoche.

2) Weiblich: die meisten Namen der Flüsse; z. B. die Donau, Elbe, Weser, Oder, Spree, Mosel, Fulda, Lahn, Havel ꝛc.

Ausnahmen: der Rhein, Main, Neckar, Lech, Inn; auch viele nicht deutsche Flüsse, z. B. der Po, Don, Nil, Ganges ꝛc. Einige eigentlich männliche folgen jedoch im Deutschen der herrschenden Analogie und werden weiblich gebraucht; z. B. die Rhone, die Tiber.

3) Sächlich sind:

a) Die meisten Sammel- und Stoffnamen, insbesondere auch die Namen der Metalle; z. B. das Volk, Vieh, Wild, Haar, Laub, Korn, Gewölk, Gebirge, Heer, Holz, Gras, Moos, Getreide, Obst; das Fleisch, Blut, Wasser, Bier, Öl, Brod, Salz, Mehl, Papier; das Erz, Metall, Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Messing ꝛc.

Ausnahmen: Sammelnamen, welche mehr als ein begrenztes Ganzes gedacht werden, z. B. der Wald, Hain; und viele Stoffnamen, wie: der Sand, Staub, Thon, Lehm, Wein, Käse; die Butter, Milch, Tinte ꝛc.; auch die Metalle: der Stahl, Tomback, Zink, Wismuth, Kobalt; die Platina (doch sagt man auch: das Platin).

b) Die Namen der Länder und Örter; z. B. das südliche Deutschland, das heiße Italien, Spanien, das kalte Schweden und Norwegen ꝛc.; das schöne Berlin, das lebhafte Frankfurt, das feste Straßburg, Magdeburg, Wittenberg, das prächtige Petersburg ꝛc.

Ausnahmen: Unter den Ländern sind weiblich: die Pfalz, Schweiz, Krim, Mark, Lausitz, Türkei, und andere Ländernamen auf ei, z. B. die Wallachei, Tartarei ꝛc., so wie die mit Au zusammengesetzten, z. B. die Moldau, Wetterau; männlich: der Peloponnes (eigentlich im Griechischen weiblich), und die mit Gau zusammengesetzten: der Rheingau, Breisgau, Thurgau ꝛc. — Die Ortsnamen hingegen bleiben sächlich, auch wenn sie der Zusammensetzung nach männlich oder weiblich sein sollten; z. B. Wittenberg, (v. der Berg), Halberstadt, Magdeburg (v. die Stadt, Burg.)

c) Alle Wörter, die, ohne eigentlich Substantiva zu sein, als Abstracta oder Sachnamen substantivisch gebraucht werden; z. B. das Gehen, Reiten, Fahren, Essen; das Grün, Schwarz, das Berliner Blau; das Schöne, Große, Edle, Gemeine; das Einerlei, das Mein und Dein, das liebe Ich, das vertrauliche Du, das Wenn und Aber; das Ja und Nein ꝛc. Dahin gehören auch die Buchstabennamen, z. B. das A, das B ꝛc.

Anmerk. Werden Adjectiva als Merkmalsnamen von Personen gebraucht, so haben sie natürlich eines der beiden persönlichen Geschlechter; z. B. der Weise, Gelehrte; die Schöne; der oder die Deutsche, Verwandte, Bekannte ꝛc.

B. Bei Bestimmung des Geschlechts nach der Form müssen wir 1) echte Stämme, 2) unechte Stämme der Mittelform, 3) Ableitungen und 4) Zusammensetzungen unterscheiden, worauf wir 5) einige Bemerkungen über das Geschlecht der Fremdwörter und 6) über das mehrfache Geschlecht einiger Substantiva folgen lassen.

1. Das Geschlecht der einsilbigen Nominal-Stämme, die in keinem erkennbaren Zusammenhange mit starken Verben stehen (vergl. S. 367), lässt sich in unserer heutigen Sprache an

der Form des Wortes nicht erkennen; z. B. der Baum, Tag, Fisch, Stuhl, Dorn, Wind, Muth, Stolz, Zorn; die Nacht, Hand, Stirn, Brust, Flur, Haut, Wuth, Zahl; das Haus, Schiff, Bett, Land, Horn, Nest ꝛc.

Die ablautenden substantivischen Verbal-Stämme aber sind in der Regel männlich; z. B. der Bruch, Spruch, Stich, Stock, Bund, Berg, Dampf, Drang, Fund, Gurt, Klang, Quell, Sang, Sinn, Schall, Schmelz, Schwall, Schwamm, Schwang, Schwung, Sprung, Trank, Trunk, Wurf, Zwang, Fraß, Satz, Sitz, Tritt, Schlag, Schwur, Stand, Wuchs, Biß, Fleiß, Griff, Pfiff, Riß, Ritz, Reiz, Ritt, Schein, Schnitt, Schrei, Schritt, Stieg, Strich, Streich, Streit, Trieb, Bug, Flug, Floh, Fluß, Guß, Lug, Schluß, Schuß, Sproß, Trug, Zug, Fang, Fall, Gang, Schlaf, Rath, Lauf, Stoß, Ruf u. a. m.

Ausnahmen: Weiblich sind: die Qual, Burg, Nachtigall, Pflugschar, Gier, Milch, Milz, Wand, Kur, welche größtentheils die früher vorhandene weibliche Endung a (e) abgeworfen haben, also ihrer Urgestalt nach eigentlich zur Mittelform gehören.

Sächlich sind: das Band (neben: der Band), Gelb, Lamm (wegen der Bedeutung, s. S. 450), Malz, Schmalz, Wort, Aas, Maß, Grab, Glied, Leid, Reis, Scheit, Floß, Loch, Loos, Schloß.

Auch einsilbige Thätigkeitsnamen von schwacher Verbalwurzel sind nach der Analogie der ablautenden Stämme in der Regel männlich; z. B. der Dank, Kauf, Gram, Haß, Gruß, Hohn, Krieg, Lohn, Mord, Raub, Ruhm, Schluck, Tanz, Traum, Wahn, Bau, Blick, Trost ꝛc.

Ausgenommen: die Wahl, Scham, Hut; das Lob, Spiel.

2. Von den unechten Stämmen der Mittelform sind:

1) Männlich die meisten auf el, er, en (vergl. S. 393. 5), wenn ihr Geschlecht nicht durch die Bedeutung anders bestimmt wird (wie: die Mutter, Tochter, Schwester; das Ferkel, Füllen, nach S. 450.; die Weichsel, Oder, Weser ꝛc. als Flußnamen; das Wasser, Eisen, Kupfer ꝛc. als Stoffnamen; das Dunkel, Übel, als substantivisch gebrauchte Adjective; das Schreiben, Lesen, Fasten, Wesen, Treffen und alle andere substantivisch gebrauchten Infinitive; vergl. S. 453 c.).

Z. B. der Stachel, Schwindel, Nagel, Schlüssel, Himmel, Garten, Wagen, Bissen, Knochen, Regen, Laden, Boden, Kummer, Finger, Anger, Hunger, Thaler, Trichter u. v. a.

Ausnahmen auf el: Weiblich sind alle Thiernamen (außer den Säugethieren und dem Worte: Vogel), und viele Sachnamen, als: die Achsel, Ampel, Amsel, Angel, Assel, Atzel, Brezel, Buchel, Buckel (eine runde Erhöhung, besonders von Metall), Dattel, Deichsel, Distel, Drossel, Eichel, Fackel, Fessel, Fibel, Fiedel, Fuchtel, Gabel, Geißel, Gurgel, Hasel, Hechel, Hummel, Kachel, Kartoffel, Koppel, Kugel, Kuppel, Kurbel, Mandel, Mangel (ein Rollholz), Mispel, Mistel, Morchel, Muschel, Nadel, Nessel, Nudel, Orgel, Pappel, Pustel, Raspel, Rassel, Rohrdommel, Ringel, Schachtel, Schaufel, Schaukel, Schindel, Sichel, Schüssel, Semmel, Spendel, Spindel,

Staffel, Stoppel, Striegel, Tafel, Troddel, Trommel, Trüffel, Wachtel, Waffel, Wurzel, Zwiebel; insbeſondere auch die von lateiniſchen Femininen auf ula oder griechiſchen auf ολή gebildeten Wörter: die Aurikel, Fabel, Fiſtel, Formel, Inſel, Kapſel, Klauſel, Partikel, Primel, Regel, Sportel, (lat. auricula, fabula, fistula, formula etc.); die Gondel, Tarantel, (v. ital. gondola, tarantola); die Parabel, Hyperbel ꝛc. (v. griech. παραβολή, ὑπερβολή).

Sächlich ſind: das Bündel, Mandel (Zahl von 15), Mittel, Nößel, Rudel, Scharmützel, Segel, Siegel, Wieſel; und die von lateiniſchen Neutris entlehnten: das Exempel, Orakel, Kapitel, Tabernakel (v. exemplum, oraculum etc.).

Ausnahmen auf er. Weiblich ſind: die Ader, Ammer, Aſter, Auſter, Blatter, Butter, Ceder, Dauer, Elſter, Faſer, Feder, Feier, Fiber, Flitter, Folter, Halfter, Kammer, Kapper (die Blüthenknospe des Kappernſtrauchs), Kelter, Kicher, Kiefer, Klafter (auch das Klafter), Klammer, Klapper, Klunker, Lauer, Leber, Leier, Leiter, Letter, Marter, Mauer, Natter, Nummer, Oper, Otter, Rüſter (Ulme), Scheuer (Scheune), Schleuder, Schulter, Steuer (Abgabe), Trauer, Trümmer, Vesper, Viper, Wimper, Ziffer, Zither; worunter einige von Femininen fremder Sprachen herſtammen, als: Ceder, Kammer, Letter, Vesper, Viper, Zither von den lat. cedrus, camera, littera, vespera, vipera, cithara; Oper vom ital. opera etc.

Sächlich ſind: das Alter, Bauer (Käfig), Euter, Fenſter, Feuer, Fieber, Fuder, Futter, Gatter, Gitter, Kloſter, Koller, Kupfer (Kupferſtich), Lachter, Lager, Laſter, Leder, Luder, Malter, Meſſer, Mieder, Muſter, Opfer, Pflaſter, Polſter, Pulver, Regiſter, Ruder, Schauer (Regenſchauer), Scepter, Steuer (Steuerruder), Theater, Ufer, Waſſer, Wetter, Wunder, Ziemer (Rehziemer), Zimmer; worunter Kloſter, Scepter, Theater von den lateiniſchen Neutris: claustrum, sceptrum, theatrum.

Ausnahmen auf en und zwar ſächlich ſind: das Becken, Kiſſen, Laken, Lehen, Wappen, Zeichen; ferner die Fremdwörter: das Examen, Carmen, Omen ꝛc.

2) Weiblich ſind die Subſtantiva der Mittelform auf t (ſt, ſt), d, de, wie auch die auf e (vergl. S. 392. 1) 3); z. B. die Geburt, Bürde, Pracht, Gierde, Ankunft, Brunſt, Kunſt, Geſchwulſt, Mitgift, Macht, Pflicht, Geſchichte, Wucht, Fahrt, Furth, Gruft, Laſt, Schlacht, Tracht, Schrift, Trift, Bucht, Flucht, Kluft, Zucht ꝛc.; ferner: die Flechte, Hölle, Hülle, Sprache, Binde, Gerte, Halle, Hülfe, Quelle, Rinne, Schlinge, Spinne, Welle, Bitte, Gabe, Lage, Wage, Grube, Stunde, Pfeife, Reiſe, Fliege, Reue, Rede, Klage, Taufe, Liebe, Erde, Seele, Blume, Taube, Stube ꝛc.

Ausnahmen. Auf t, d ſind männlich: der Brand, Dunſt, Durſt, Schwulſt (im uneig. Sinne), Gewinſt, Wulſt, Verluſt, Froſt; ſächlich: das Geſpinſt, Geſicht.

Auf e ſind männlich: der Käſe; und der Affe, Falke, Rabe, Haſe, Löwe (altd. haso, lewo etc.) als Genus epicoenum für die ganze Thiergattung, welche man männlich auffaſſte; während andere urſprünglich auch männliche Thier- und Sachnamen, wie: Schlange, Schnecke, Schnepfe, Made, Blume, Traube, Wade, der herrſchenden Analogie der Form gefolgt ſind, weil die Bedeutung hier das Geſchlecht weniger ſchützte (vergl. S. 417); — ſächlich: das Auge,

Ende, Erbe; und die als Concret-Abstracta (nach S. 424) substantivisch gebrauchten Adjectiva: das Schöne, Große, Edle ꝛc.

Durch das natürliche Geschlecht bestimmte Ausnahmen, wie: das Kind; der Knabe, Bube, Riese, Nesse, Kunde, Bürge, Zeuge, Erbe, Bote, Schütze, Türke, Ochse ꝛc. verstehen sich von selbst.

3. Ableitungen. Das Geschlecht der Sproßformen wird im Allgemeinen durch die Bildungsendung fest bestimmt (vergl. S. 448.). Insbesondere sind:

1) Männlich: die Sproßformen auf el, er, ing, ling; z. B. der Hebel, Schlägel, Henkel, Klöpfel, Schwengel, Stämpfel, oder gewöhnlich Stempel, Deckel, Stößel, (ausgenommen: die Klingel, Windel); der Bohrer, Leuchter, Drücker; der Häring, Zwilling, Däumling, Silberling, Hänfling, Findling ꝛc.

Anmerk. Wörter wie: Reiter, Sänger, Bürger, Schweizer, Jüngling, Fremdling ꝛc. sind schon durch die Bedeutung bestimmt. — Dem Sprachgeschlechte nach sind die Sproßformen auf ling immer männlich. In manchen Bildungen dieser Art wird aber das männliche Geschlecht als Genus epicoenum auch auf weibliche Personen angewendet; z. B. Säugling, Liebling, Zwilling, Pflegling; sie ist des Vaters Liebling u. dgl. — Bildungen wie Lieblinginn, Pfleglinginn sind nicht üblich und als dem Sprachgeist widerstrebend zu verwerfen.

2) Weiblich sind die Sproßformen auf inn (schon der Bedeutung wegen, vergl. S. 451.); ferner die auf e, heit, keit, ei, schaft, ung, ath, uth, de; z. B. die Größe, Treue, Schwäche, Kleinheit, Freiheit, Dunkelheit, Eitelkeit, Heiterkeit, Süßigkeit, Schmeichelei, Ziererei, Färberei, Abtei, Freundschaft, Herrschaft, Bürgerschaft, Handlung, Ordnung, Neigung, Waldung, Heimath, Armuth, Zierde ꝛc.

Ausgenommen: der Zierath, wahrscheinlich weil man dabei Zier-Rath im Sinne hatte. Der Hornung und das Petschaft sind Wörter eigenthümlicher Bildung, die nur äußerlich jenen Sproßformen ähnlich sind.

3) Sächlich sind: a) alle Verkleinerungswörter auf chen und lein, selbst in Widerspruch mit dem Naturgeschlecht, indem der Begriff der Persönlichkeit durch die Kraft der Verkleinerung gleichsam aufgehoben (neutralisirt) wird; z. B. das Männchen, Weibchen, Väterchen, Hündchen, Knäblein, Fräulein, Vöglein, Röschen, Händchen, Häuschen ꝛc. Auch die oberdeutschen Verkleinerungswörter auf el, z. B. das Mädel, Dörfel ꝛc.

Anmerk. Im Gothischen und ältesten Althochdeutschen haben die Verkleinerungswörter (wie im Lateinischen: hortus, hortulus; cella, cellula; granum, granulum ꝛc.) das Geschlecht der ihnen zu Grunde liegenden Substantiva (s. Grimm III. S. 666 f.) Aber schon im Althochd. wird das Neutrum für alle Diminutiva ohne Unterschied vorherrschende Geschlechtsform und im Mittel- und Neuhochd. setzt es sich ausschließlich fest. Dies ist ursprünglich nicht Folge der Form, da man ja im Althochd. statt und neben der gleichförmigen neutralen Endung -ili eben so gut die noch lebendigen Masculin- und Feminin-Formen -ilo, -ila hätte gebrauchen können, wenn

es der Begriff zugelaſſen hätte. Es lag aber nahe, das Verkleinerte als ein Geſchlechtsloſes, Unperſönliches aufzufaſſen und darzuſtellen (vergl. Grimm III. S. 695. 3.). Dieſe Vorſtellung erzeugte für Wörter der verſchiedenen Geſchlechter eine gleichförmige neutrale Diminutiv-Endung (ganz wie im Griechiſchen: τὸ παιδίον, μειράκιον, βιβλίον, von ὁ, ἡ παῖς, μεῖραξ, ἡ βίβλος ꝛc.) Die Beſtimmung des Geſchlechts der Diminutiva geht alſo eigentlich nicht von der Form aus, ſondern von der verkleinernden Bedeutung, welche dieſe Wörter gleichmäßig zu neutraler Form geſtaltet hat.

b) Die meiſten Sproßformen auf ſel, ſal, thum und niß; z. B. das Räthſel, Häckſel, Überbleibſel (ausgenommen: der Stöpſel); das Schickſal, Labſal, Scheuſal; das Eigenthum, Alterthum, Prieſterthum, Fürſtenthum; das Verhältniß, Begräbniß, Hinderniß, Gefängniß, Bedürfniß, Gleichniß; auch die von Zahlen abgeleiteten Subſtantiva auf tel, z. B. das Drittel, Viertel ꝛc., welche aus den Zuſammenſetzungen Dritttheil, Viertheil verkürzt ſind.

Ausnahmen. Auf ſal ſind weiblich: die (auch das) Drangſal, Mühſal, Trübſal, welche mehr abſtracte Zuſtände bezeichnen; dagegen alle Wörter in denen die Bedeutung concreter wird, ſächlich ſind, z. B. das Schickſal (gleichſam das Zugeſchickte), Labſal, Scheuſal ꝛc.

Auf thum ſind männlich: der Irrthum, Reichthum; bei Einigen auch: der Beweisthum, Wachsthum, welche man jedoch beſſer ſächlich gebraucht.

Die auf niß waren im Altdeutſchen, wie noch jetzt in der oberdeutſchen Mundart, größtentheils Feminina. Im Neuhochd. ſind nur diejenigen weiblich, welche den abſtracten Begriff eines Zuſtandes, einer Handlung oder eines Vorganges ausdrücken, als: die Bedrängniß, Befugniß, Bekümmerniß, Beſorgniß, Betrübniß, Bewandtniß, Empfängniß, Erkenntniß, Erlaubniß, Erſparniß, Fäulniß, Finſterniß, Kenntniß, Trockniß, Verdammniß, Verderbniß, Verlöbniß, Verſäumniß, Wildniß. Sächlich jedoch ſind: das Bedürfniß, Begräbniß, Verhältniß, und alle diejenigen, welche in concrete Bedeutung übergehend den wirkenden oder gewirkten Gegenſtand ſelbſt ausdrücken, z. B. außer den oben angeführten: das Behältniß, Gedächtniß, Vermächtniß, Verzeichniß, Bündniß, Erzeugniß, Bildniß, Ergebniß, Wagniß, Zeugniß (vergl. S. 434 f.). — Hiernach ändert ſich das Geſchlecht mancher Sproßformen auf niß nach der Bedeutung; z. B. die Erſparniß (Erſparung), das Erſparniß (Erſparte); die Erkenntniß (Erkennung), das Erkenntniß (das Erkannte, der Urtheilsſpruch des Richters); die Ärgerniß (Ärgerung), das Ärgerniß (das Ärgernde, Anſtoß Erregende); die Verſäumniß (Verſäumung), das Verſäumniß (das Verſäumte).

Anmerk. Es leuchtet ein, daß bei weitem die meiſten der durch Nachſilben gebildeten Abſtracta weiblich ſind, da die Endungen e, heit, keit, ei, ſchaft, ung ausſchließlich, die Endungen niß und ſal wenigſtens theilweiſe, und zwar gerade in ihrer abſtracteren Bedeutung, dieſem Geſchlechte angehören, während dem Masculinum nur zur Bildung concreter Subſtantiva dienende Nachſilben zufallen, und dem Neutrum ausſchließlich die einzige Silbe thum für Abſtracta verbleibt. Außer den Wörtern der Reichthum und der Irrthum giebt es alſo gar keine abſtracten Sproßformen männli-

chen Geschlechts, und in Vergleich mit der großen Menge weiblicher Abstracta nur sehr wenige sächliche. Hier zeigt sich deutlich, daß der Einfluß der Bedeutung auch in diesem Gebiete wirksam bleibt; denn bloß aus der Form läßt sich diese Erscheinung um so weniger erklären, als nach diesem Principe die Wörter auf heit Masculina sein müssten, weil das ihnen zu Grunde liegende goth. Substantiv haids, althochd. heit, ein Masculinum ist. Für den Begriff des unselbständigen, abhängigen, an den Dingen haftenden Merkmals, welchen die Abstracta enthalten, schien das weibliche Sprachgeschlecht das angemessenste zu sein. — Nur die einsilbigen Stämme, in denen der Begriff noch lebendiger und weniger abstract ist, als in den abgeleiteten Femininen, sind männlich, wie: der Bruch, Spruch, Sang, Fluß, Griff, Muth, Zorn, Hohn, Dank, Gram, Ruhm, Haß, Wahn, Blick, Trost ꝛc. (vergl. Grimm III. S. 530 f.). Bei den Stämmen herrscht überhaupt sichtbar das Masculinum vor; die Mittelformen vertheilen sich ziemlich gleich unter beide Geschlechter, jedoch so, daß auch hier die Abstracta (auf t, d, e) größtentheils weiblich sind, die vorzugsweise concreten Substantiva auf el, en, er hingegen männlich; unter den Sproßformen erlangt das Femininum entschieden das Übergewicht; abermals ein Beweis für die oben (S. 448) angedeutete genetische Folge der Geschlechter. Das Neutrum drückt, wo es nicht concreten Dingen angehört, in der Regel nur die äußerste Stufe der Abstraction aus, auf welcher ein Wort, welches eigentlich nicht Substantiv ist, ohne formelle Umgestaltung und ohne anschauliche Auffassung seines Inhaltes bloß durch die Kraft des Begriffes substantivirt wird; z. B. das Sehen, das Sein, das Muß, das Wenn und Aber u. dgl. m.

In den mit Vorsilben gebildeten Substantiven hat die Vorsilbe in der Regel keinen Einfluß auf das Geschlecht. Dieses bleibt eben so, wie in dem zu Grunde liegenden Stammworte, oder wie in analogen Bildungen ohne Vorsilbe. Z. B. der Mißgriff, die Mißernte, das Mißjahr; der Undank, die Unschuld, das Unthier; der Urquell, die Urschrift, das Urbild; der Ursprung, Urlaub (nach der Analogie einsilbiger Stämme); die Urkunde (als Mittelform); so auch von Verben herzuleitende Substantiva mit Vorsilben, z. B. der Bericht, Erguß, Entschluß, Verstand (wie die einsilbigen Verbalstämme: Guß, Schluß, Stand); der Verhaft (welches also nicht von »die Haft«, sondern als Verbalstamm von verhaften gebildet ist), die Vernunft (als Mittelform, wie Kunft) u. dgl. m. — Eine Ausnahme macht die Antwort.

Nur die Vorsilbe ge hat bestimmenden Einfluß auf das Geschlecht. Außer den durch das natürliche Geschlecht bestimmten Personennamen (wie der Gespiele, Gefährte; die Gespielinn, Gefährtinn ꝛc.) sind die meisten durch diese Vorsilbe gebildeten Substantiva sächlich; insbesondere: 1) alle Sammelnamen (nach der Regel 3) a) S. 453) und die abstracten Thätigkeitsnamen; z. B. das Gebein, Gebirge, Gestirn, Gewölk ꝛc.; das Gespräch, Geschrei, Geräusch, Gebell, Gezänk, Geplauder, Gepolter ꝛc.; 2) die meisten Benennungen für das Bewirkte, wie auch für das Mittel oder Werk-

zeug der Thätigkeit; z. B. das Gedicht, Gewebe, Geſpinſt, Gemälde, Gebäude, Gebilde, Gelübde; Gewehr, Gebiß, Gefühl, Geſicht ꝛc. (vergl. S. 437 f.).

Ausgenommen ſind die männlichen: der Gebrauch, Gedanken, Geſang, Geruch, Geſchmack, Genuß; und die weiblichen: die Geduld, Gefahr, Geſchwulſt, Geſtalt, Gewalt. In „die Gebühr (ſt. Gebühre), Geburt, Geſchichte“ (von gebühren, gebären, geſchehen) gehört das ge ſchon dem Verbum, in Gemeinde, Genüge (von gemein, genug) dem zu Grunde liegenden Adjectiv an, und jene Subſtantiva folgen daher der Regel der weiblichen Mittel- und Sproßformen auf e, t, de.

4. Zuſammengeſetzte Subſtantiva haben in der Regel das Geſchlecht ihres Grundwortes, ſelbſt in Widerſpruch mit dem natürlichen Geſchlechte; z. B. das Frauenzimmer; die Mannsperſon, das Weibsbild; der Kirchhof, die Hofkirche, das Rathhaus, der Hausrath, das Arbeitshaus, die Hausarbeit, der Hochmuth, Edelmuth, die Ankunft, der Ausweg, der Eingang, die Vorhut ꝛc.

Ausnahmen: 1) der Abſcheu; das Gegentheil, gew. auch das Vordertheil, Hintertheil; die Neunauge; der Mittwoch (nach der Analogie der übrigen Wochentage, ſ. S. 452. 1);

2) Mehre Subſtantiva mit dem Grundwort Muth ſind als alte Adjectiv-Formen auf muoti weiblich, z. B. die Anmuth, Demuth, Großmuth, Langmuth, Sanftmuth, Schwermuth, Wehmuth; dahingegen die neugebildeten Zuſammenſetzungen der Edelmuth, Hoch-, Klein-, Über-, Wankel-, Gleichmuth ꝛc. regelmäßig männlich ſind.

3) Die Ortsnamen ſind (nach S. 453. b) immer ſächlich, wenn ſie auch mit einem männlichen oder weiblichen Grundworte zuſammengeſetzte Wörter ſind.

5. Fremdwörter behalten ſowohl bei unveränderter Geſtalt, als auch wenn ſie verkürzt oder mit einer deutſchen Endung verſehen und dadurch eingebürgert worden ſind, in der Regel das Geſchlecht, welches ſie in der Sprache haben, aus der ſie zunächſt entlehnt ſind; z. B. der Kanal (canalis), der Kerker (carcer), Titel (titulus), Orden (ordo); die Krone (corona), Sportel (sportula), Natur (natura), Univerſität (universitas); das Kapitel, Kapital, Gymnaſium, Scepter ꝛc. (Vergl. auch o. S. 455).

Nicht ſelten aber wird ihr Geſchlecht nach der Analogie deutſcher Wörter von gleicher Form abgeändert (vergl. S. 448. 2). Insbeſondere werden:

1) aus Masculinen: Feminina, als: die Muskel, Floskel, Ranunkel, Kanzel, Nummer, Nerve, Hymne, Mythe *), Hyacinthe (von den lat. musculus, flosculus, ranunculus, cancellus od. gew. Pl. cancelli, numerus, nervus, hymnus, mythus, hyacinthus);

*) Das weibliche Geſchlecht dieſer Wörter ſcheint durch die ſchwache, vorzugsweiſe dem Femininum zukommende Pluralform auf n, en veranlaſſt zu ſein. Aus den Pluralen: die Muskeln, Nummern, Nerven, Mythen machte man den Singular: die Muskel, Nummer, Nerve, Mythe (v. der Mythos).

die Etage, Menage und ähnliche (von den franzöſiſchen masc. l'étage, le menage); die Roſine (von le raisin);
oder Neutra, als: das Labyrinth, Paradies, Krokodil (v. labyrinthus, paradisus, crocodilus), das Pulver (pulvis), das Genie (franz. le génie v. lat. genius); das Conſulat, Triumvirat, Principat, Indigenat und andere Wörter auf at von latein. masc. auf atus.

2) Aus Femininen werden Masculina; z. B. der Kürbiß, Anker, Lattich, Kampher, Makel, Purpur, Dom, Dialekt (von den lat. Femininen: cucurbita, ancora, lactuca, camphora, macula, purpura, domus, dialectus), der Stoff (v. dem franz. l'étoffe);
oder Neutra; z. B. das Fenſter, das (auch der) Katheder, Almoſen, Echo, Fieber (von den lat. und griech. fenestra, cathedra, ἐλεημοσύνη, echo, febris), das Abenteuer (v. dem mittl. lat. aventura).

3) Aus Neutris werden Masculina; z. B. der Wein, Tempel, Söller, Fenchel, Kerbel, Weiher, Pfeffer, Körper, Altar, Punkt, Senf, Palaſt, Tribut (v. den latein. vinum, templum, solarium, feniculum, cerefolium, vivarium, piper, corpus, altare, punctum, sinapi, palatium, tributum);
oder Feminina; z. B. die Orgel, Cymbel, Bibel, Lilie, Marter, Pacht, Kirſche, Pflaume, Birne, Peterſilie, Prämie, Vocabel (von organum, cymbalum, βιβλίον od. Plur. βιβλία, lilium, martyrium, pactum, cerasum, prunum, pirum, petroselinum, praemium, vocabulum).

6. Einige Subſtantiva haben ein mehrfaches Geſchlecht, und zwar:

1) bei völlig gleicher Form und Bedeutung, alſo bloß in Folge des ſchwankenden Sprachgebrauches; z. B. der und (veraltet) die Bach, das und der Bauer (Käfich), der und das Honig, der und das Käfich, das und der Heft, das und (landſchaftlich) der Band (zum Binden); eben ſo das und der Tuch, Pult, Scepter; die und (landſchaftlich) das Klafter, der und (landſchaftl.) die Rabe, der und (landſch.) die Floh, der und das Stahl, der und das Spieß, der und das Ort, der und das Docht od. (oberd.) Dacht, der und die Schoß, das und der Gift u. a. m.

Hier entſcheidet der Gebrauch muſterhafter Schriftſteller für das vorangeſtellte Sprachgeſchlecht; alſo:
der Bach, das Bauer, der Honig, das Heft ꝛc.

2) Bei gleicher, oder doch nur wenig abgeänderter, Bedeutung, aber verſchiedener Form. Z. B.
der Backen und die Backe;
der Karren (Fuhrwerk mit 2 Rädern) u. die Karre (Schiebkarre);
der Kolben u. die Kolbe; der Mittwoch u. die Mittwoche;
der Leiſten (Form zu Schuhen) u. die Leiſte (ſchmales Brett);
der Nerv u. die Nerve; der Pfoſten u. die Pfoſte;
der Pfriem u. die Pfrieme; der Punkt u. das Punctum;
der Quaſt u. die Quaſte; der Quell u. die Quelle;
der Ratz u. die Ratze; der Ritz u. die Ritze;
der Schurz u. die Schürze; der Spalt u. die Spalte;
der Spann u. die Spanne; der Scherben u. die Scherbe,

der Sparren u. die Sparre; der Trupp u. die Truppe;
der Tück u. die Tücke; der Zeh u. die Zehe;
der Zins u. die Zinſe.

Anmerk. 1. Hier wird alſo das Geſchlecht einzig und allein durch die Form beſtimmt (vergl. oben S. 448. 3). Insbeſondere ſind einſilbige Stämme, wie Quaſt, Quell, Trupp, Schurz, Zeh ꝛc. männlich; die entſprechenden zweiſilbigen Formen auf e hingegen, z. B. Quaſte, Quelle ꝛc. weiblich. Die oberdeutſche Mundart hat noch mehre ſolche einſilbigen Masculina neben hochdeutſchen Femininen auf e; z. B. der Lerch, Schank, Schneck, Schnepf, Spitz, ſt. die Lerche, Schenke, Schnecke, Schnepfe, Spitze. — Die Wörter, welche mit der Endung en männlich, mit der Endung e weiblich ſind, gehen von altdeutſchen Masculinen auf o aus, als der paccho, charro, cholpo ꝛc., und wurden nun einerſeits in Folge der Verwandlung des o in e durch die Kraft dieſer Endung zu Femininen (Backe, Karre, Kolbe, vergl. S. 447); andrerſeits erhielten ſie, um ihnen das männliche Geſchlecht zu ſichern, die masculiniſche Endung en (Backen, Karren, Kolben).

2. Manche Wörter haben zwei verſchiedene Formen, eine längere und eine kürzere, welche ſich jedoch nicht durch charakteriſtiſche Geſchlechtsendungen unterſcheiden. Dieſe behalten dann auch in beiden Formen dasſelbe Geſchlecht; z. B. der Fels und Felſen, der Fleck und Flecken, der Schreck u. Schrecken, der Daum u. Daumen, der Gaum u. Gaumen.

3) Bei gleicher Form, aber veränderter Bedeutung, welche zum Theil nur dadurch entſtanden iſt, daſs die hochdeutſche Schriftſprache das mundartlich ſchwankende Geſchlecht benutzt hat, um Unterſchiede der Bedeutung zu bezeichnen, zum Theil aber auch auf verſchiedener Abſtammung beruht, indem die Wörter von eigenthümlichen Wurzeln ausgehend und daher von urſprünglich verſchiedener Bedeutung, nur zufällig in ihrer heutigen Form ſich begegnen. Wörter dieſer letzteren Art bezeichnen wir in den nachſtehenden Beiſpielen mit (*):

die Armuth (das Armſein), und (veralt. u. landſch.) das Armuth (arme Leute);
der Band (eines Buches); das Band (z. B. der Freundſchaft ꝛc., auch jedes andere Band, womit man Etwas bindet);
der Bauer (Landmann); das Bauer (für Vögel);
der Buckel (Höcker); die Buckel (ein metallener Zierath am Pferdegeſchirr ꝛc.);
der Bund (Bündniß, auch Kopfbedeckung bei den Türken); das Bund (Stroh, Heu ꝛc.);
der Chor (gemeinſchaftlich angeſtimmter Geſang); das Chor (Kirchenplatz der Sänger);
der Erbe (welcher erbt); das Erbe (Erbtheil, ererbte Grundſtück);
die Erkenntniß, u. das Erkenntniß (ſ. S. 457);
die Flur (freies Feld), und bei Einigen: der Flur (Hausflur);
*der Geißel oder Geiſel (Leibbürge im Kriege); die Geißel (zum Schlagen);
die Gift (Mitgabe, Mitgift); das Gift (welches tödtet);
der Haft (wodurch etwas verbunden wird); die Haft (gefängliche Verwahrung); das Haft (ein Inſect);
*der Harz (ein Gebirge); das Harz (vom Baume),

*der Heide (der mehre Götter anbetet); die Heide (ödes Feld);
der Hut (Kopfbedeckung); die Hut (Weideplatz fürs Vieh);
*der Kiefer (Kinnbacken); die Kiefer (der Kienbaum);
*der Koller (Pferdekrankheit); das Koller (Wamms);
*der Koth (Unrath); das Koth (schlechte Hütte in einigen Gegenden);
der Kunde (Handelsfreund, Käufer); die Kunde (Nachricht);
*der Leiter (Führer); die Leiter (zum Steigen);
der Lohn (die Belohnung); das Lohn (des Arbeiters);
*die Mandel (Frucht und Halsdrüse); das Mandel (Zahl v. 15);
*der Mangel (Fehler); die Mangel (ein Rollholz zur Wäsche);
*die Mark (Landesbezirk), auch
die Mark (16 Loth Silber ꝛc.); das Mark (in den Knochen);
*der Mast (Mastbaum auf dem Schiffe); die Mast (des Viehes);
der Mensch (ein vernünftiges Wesen); das Mensch (ein verächtliches Weibsbild);
*der Messer (der Etwas ausmisst); das Messer (zum Schneiden);
*der Ohm (Oheim); die Ohm (Ahm, ein Weinmaß);
*der Schauer (auch Schauder, eine Erschütterung der Haut vor Kälte, Schrecken, Abscheu ꝛc.); das Schauer (Regen- und Hagelschauer; auch so viel als Scheuer, ein vor rauher Witterung ꝛc. schützendes leichtes Gebäude, ein Schuppen);
der Schenke od. Schenk (Mundschenk); die Schenke (Wirthshaus);
der Schild (zur Beschützung); das Schild (zum Aushängen);
der Schwulst (im Reden, Bombast); die Schwulst oder Geschwulst (am Körper);
der See (oder Landsee, mitten im Lande); die See (das Weltmeer);
der Sprosse (Nachkömmling); die Sprosse (an einer Leiter);
*die Steuer (Beitrag an Geld ꝛc.); das Steuer (Steuerruder);
der Stift (kleiner Nagel, auch Bleistift ꝛc.); das Stift (Kloster, geistliche Stiftung, Bisthum);
der Theil (eines Ganzen); das Theil (im Bergbau, bei Erbschaften ꝛc. ein Antheil);
*der Thor (der unklug handelt); das Thor (große Thür);
der Verdienst (Erwerb, Lohn, Einnahme); das Verdienst (das erworbene Recht auf Achtung);
die Wehr (Vertheidigung und Schutz gegen einen Angriff); das Wehr (ein Damm durch einen Fluß);
*der Weihe (Raubvogel); die Weihe (Weihung);
der Zeug (gewirkter Stoff zu Kleidern ꝛc.); das Zeug (Hülfsmittel zu etwas, z. B. Werkzeug, Tischzeug, auch dummes Zeug).

4. Zahlformen der Substantiva.

Das Zahlverhältniß oder der Numerus der Substantiva ist (nach S. 296) zwiefach, indem das Substantiv entweder einen einzelnen Gegenstand, oder mehre Gegenstände derselben Art und Benennung bezeichnen kann. Zum Ausdruck dieses zwiefachen Zahlverhältnisses haben die Substantiva zwei Zahlformen, nämlich:

1) die Einheitsform oder den Singular; z. B. der Vater schneidet dem Kinde die Feder;

2) die Mehrheitsform oder den Plural; z. B. die Väter ſchneiden ihren Kindern die Federn.

Im Allgemeinen haben jedoch nur concrete Gattungsnamen regelmäßig beide Zahlformen; es ſei denn, daß ein eigenſinniger Sprachgebrauch die Bildung des Plurals nicht geſtattet. So iſt z. B. von Mund, Strand der Plural Münde, Ströände nicht üblich.

Eigennamen bilden nur dann einen Plural, wenn ſie die Bedeutung von Gemeinnamen annehmen; z. B. die Ludwige, die Cäſaren, die Marien ꝛc. (Vergl. S. 425, und unten die Declination der Eigennamen).

Stoffnamen haben in der Regel keine Mehrheit, weil ſie nicht einzelne, zählbare Dinge bezeichnen; z. B. Fleiſch, Honig, Milch, Gold, Silber, Sand ꝛc.; wohin auch manche Pflanzennamen, wie Heide, Flachs, Hanf, und beſonders die meiſten Küchen- und Futterkräuter gehören, wie Kohl, Klee, Heu ꝛc., weil ſie gleichfalls als ein unbegrenzter und in ſich ſelbſt nicht unterſchiedener Stoff gedacht werden.

Anmerk. Wenn der Plural von einem Stoffnamen gebildet wird, ſo iſt dieſer in der Bedeutung eines Gattungsnamens gebraucht, und die Mehrheitsform bezeichnet verſchiedene, als begrenzte Individuen gedachte Maſſen, oder auch Arten des bezeichneten Stoffes; z. B. die Waſſer (Gewäſſer), Gelder (Geldſummen), Papiere (Briefſchaften, Schriften), Weine, Erden, Mooſe, Gräſer, Tuche ꝛc. (d. i. Wein-, Erdarten ꝛc.)

Sammelnamen können, wenn ſie eine als Einzelweſen gedachte, geſchloſſene Geſammtheit bezeichnen (vergl. S. 427. 3.), ihrem Begriffe nach allerdings eine Mehrheit bilden; z. B. die Völker, Heere, Wälder, Gehölze, Gebirge u. dgl. m. Von manchen Sammelnamen iſt jedoch die Mehrheitsform nicht üblich, weil ihr Inhalt mehr in unbegrenzter Ausdehnung gefaſſt wird; z. B. Geſinde, Vieh, Ungeziefer. Andere ſind hingegen nur in der Mehrheit gebräuchlich, z. B. Ältern, Leute, Briefſchaften (ſ. w. u.). Noch andere werden ſowohl im Singular, als im Plural ohne weſentlichen Unterſchied der mehr ſtoffartigen, als individuellen Bedeutung gebraucht; z. B. das Gewürm, Gedärm, Geräth, Haar, und: die Gewürme, Gedärme, Geräthe, Haare.

Die meiſten Abſtracta, namentlich diejenigen, welche Kräfte, Eigenſchaften u. dgl. bezeichnen, ſo wie auch insbeſondere alle im ſächlichen Geſchlecht als Subſtantive gebrauchten Adjective und Infinitive haben ihres nicht zählbaren Inhaltes wegen keine Mehrheit; z. B. Glanz, Geiz, Weisheit, Gedächtniß, Liebe, Treue, Haß, Neid, Achtung, Scheu, Furcht ꝛc.; das Schöne, Gute, Große, das Schwarz, Weiß ꝛc.; das Stehen, Liegen, Sitzen, Wiſſen ꝛc.

Wird aber in ihrem Begriffe eine Mehrheit einzelner Thätigkeiten oder Arten unterſchieden, oder nehmen ſie concrete Bedeutung an: ſo bilden ſie auch den Plural; z. B. die Sprünge,

Flüge, Fälle, Gänge, Fortschritte, Tugenden, Eigenschaften, Fehler, Thorheiten, Schönheiten, Fähigkeiten, Hindernisse ꝛc.

Anmerk. 1. Dies ist insbesondere der Fall bei den Infinitiven, welche in concrete Bedeutung übergegangen sind, also mehr das Bewirkte oder Gethane, als das Thun selbst bezeichnen (vergl. S. 423. Anm. 1.); z. B. das Schreiben: die Schreiben (Briefe); das Mittagsessen: die Mittagsessen; so auch: die Andenken (Geschenke als Zeichen des Andenkens), Bedenken (abgegebene Urtheile), Erdbeben, Leiden, Verbrechen, Vergehen, Wesen, Wettrennen u. a. m.

2. Vieles hängt hier übrigens vom Sprachgebrauch ab, welcher auch von manchen Abstracten, deren Bedeutung den Plural nicht nur zulässt, sondern zu fordern scheint, die Bildung der Mehrheitsform nicht gestattet. So sagt man z. B. mehre Gänge, Sprünge, Ritte; aber nicht leicht: mehre Läufe thun. So ist auch von den Substantiven Betrug, Dank, Glück, Gunst, Kummer, Lob, Lohn, Pein, Rath, Raub, Rausch, Schlaf, Schmuck, Streit, Sturz, Tadel, Tausch, Verdacht, Verdruß, Zank u. a. m. der Plural nicht üblich und muß durch sinnverwandte Sproßformen oder Zusammensetzungen ersetzt werden, deren Mehrheitsform gebräuchlich ist; z. B. Betrügereien, Danksagungen, Glücksfälle, Gunstbezeigungen, Kümmernisse, Lobsprüche, Rathschläge, Räubereien, Streitigkeiten, Verdrießlichkeiten, Zänkereien ꝛc.

Substantiva, welche eine rein formelle Zahl-, Maß- oder Gewichtbestimmung enthalten, ohne zugleich die Substanz oder den Inhalt der gemessenen Sache mit auszudrücken, stehen nach Zahlwörtern immer in der Einheitsform, wenn sie gleich in anderer Bedeutung auch den Plural bilden; z. B. zwölf Mann Soldaten (als bloße Zahlbestimmung; verschieden: zwölf Männer, im Gegensatz von Frauen); zehn Stück, sechs Paar Schnallen (aber: zwei Brautpaare, Ehepaare), drei Buch Papier (verschieden: drei Bücher), drei Maß Wein, vier Glas Wein (richtiger, als: vier Gläser Wein; verschieden: vier Weingläser), sechs Fuß, vier Zoll, drei Centner, acht Pfund, vier Loth ꝛc. So auch: viele Mann Soldaten, mehre Paar Strümpfe, einige Buch Papier ꝛc.

Ausgenommen sind davon:

1. dem Sprachgebrauche gemäß die weiblichen Substantiva auf e, als: Elle, Tonne, Kanne, Metze ꝛc.; z. B. sechs Ellen Band, vier Tonnen Kalk, zwei Kannen Bier ꝛc.;

2. der Bedeutung wegen alle diejenigen Wörter, welche neben der formellen Maßbestimmung zugleich den vollständigen Begriff der Substanz enthalten; insbesondere: a) alle Namen der Münzen, z. B. zwölf Pfennige machen einen Groschen; b) alle Benennungen von Zeittheilen oder Zeitabschnitten, als: Minute, Stunde, Tag, Woche, Monat, Jahr, Jahrhundert; z. B. zwei Stunden, Tage, Monate, Jahre ꝛc. Doch wird in der Sprache des gemeinen Lebens bei Jahr und Monat die Bezeichnung der Mehrheit oft vernachlässigt (z. B. zwanzig Jahr alt; drei Monat ꝛc.). — Aus demselben Grunde sagt man auch: zwei Meilen, weil diese (noch dazu weibliche) Längenmaß-Benennung den ganzen Begriff der Sache erschöpft. So auch vierzig Köpfe (d. i. Menschen), Häupter (Vieh); aber vierzig Kopf Kohl.

So

So wie nach dem Obigen vielen Wörtern die Mehrheitsform mangelt, ſo giebt es andrerſeits eine kleinere Anzahl von Subſtantiven, die nur in der Mehrheit gebräuchlich ſind, alſo keinen Singular haben. Dieſe ſind: 1) ſolche, welche wirklich eine zu einem Sammelbegriffe verbundene Mehrheit von Individuen, oder auch einen mehr ſtoffartigen Gegenſtand bezeichnen; als: Ahnen, Ältern, Gebrüder, gewöhnlich auch Geſchwiſter (da der Singular das Geſchwiſter veraltet iſt), Leute; Alpen, Beinkleider, Briefſchaften, Einkünfte, Gefälle, Gliedmaßen, Kaldaunen, Koſten, Maſern, Molken, Niſſe, Rötheln, Sporteln, Träber, Trümmer, Zeitläufte, Zinſen;

2) ſolche, welche urſprünglich in der Mehrheit gedacht wurden, als: Faſten, Ferien; Oſtern, Pfingſten, Weihnachten, d. i. mehre Feiertage; dann auf das Feſt angewendet, ſofern es als Einheit gedacht wird, daher man dieſe Wörter jetzt auch häufig ſingulariſch gebraucht, z. B. die Oſtern ſind vorüber; Oſtern iſt nahe ꝛc.

Über die Bildung der Mehrheitsform oder des Plurals iſt Folgendes zu bemerken:

Der Singular iſt die Grundform der Subſtantiva; der Plural wird (wo er nach den obigen Beſtimmungen Statt hat) aus dem Singular in der Regel

1. durch Anhängung einer der drei Biegungsendungen e, er, oder en (n) gebildet.

Die Endung e wird an Wörter jedes Geſchlechts, vorzugsweiſe jedoch an männliche, weniger an weibliche und ſächliche Wörter gefügt; z. B. der Hund, Tiſch: die Hunde, Tiſche; die Hand, Kunſt: die Hände, Künſte; das Haar, Wort: die Haare, Worte.

Die Endung er kommt eigentlich nur ſächlichen, ausnahmsweiſe auch einigen männlichen Wörtern, aber keinem weiblichen Worte zu; z. B. das Kind, Kleid, Lied: die Kinder, Kleider, Lieder; der Geiſt, Leib: die Geiſter, Leiber.

Die Endung en oder n wird vorzugsweiſe an weibliche, jedoch auch an männliche, aber nur ſehr wenige ſächliche Wörter gefügt; z. B. die Frau, Blume, Schweſter, Nadel: die Frauen, Blumen, Schweſtern, Nadeln; der Menſch, Knabe: die Menſchen, Knaben; das Herz, Auge: die Herzen, Augen.

2. Mit jenen Endungen verbindet ſich häufig zugleich die Umlautung der Stammvocale a, o, u, au in ä, ö, ü, äu (nach S. 346. 3). Hierüber gelten folgende allgemeinen Beſtimmungen:

Die Endung en (n) iſt nie, die Endung er immer, die Endung e bei weiblichen Wörtern immer, bei männlichen in der Regel, bei ſächlichen Wörtern nur ausnahmsweiſe mit dem Umlaute verbunden. Z. B. die Blumen, Frauen, Knaben, Ohren; die Männer, Götter, Gläſer, Bücher, Kräuter; die Hände, Früchte,

Bräute; die Hähne, Hüte, Bäume (aber: die Tage, Hunde u. a. m.); von sächlichen nur: die Flöße, Röhre; hingegen: die Orte, Worte, Jahre ꝛc.

3. Eine beträchtliche Anzahl von Substantiven unterscheidet jedoch den Plural nicht durch eine angefügte Endung von dem Singular. Hieher gehören namentlich die männlichen und sächlichen auf el, en, er, lein, und einige wenige auf e; von weiblichen Wörtern aber nur: Mutter und Tochter. Bei diesen Wörtern ist also der Plural (im Nominativ) mit dem Singular entweder 1) völlig gleichlautend, so daß beide Zahlformen nur an dem Artikel oder andern hinzutretenden Bestimmwörtern zu unterscheiden sind; z. B. der Käse, Engel, Jäger, Wagen: die Käse, Engel, Jäger, Wagen; das Gebäude, Mittel, Eisen, Fenster, Fräulein: die Gebäude, Mittel, Eisen, Fenster, Fräulein; — oder

2) der Plural unterscheidet sich von dem Singular nur durch den Umlaut, welcher bei den umlautsfähigen männlichen Wörtern dieser Art in der Regel eintritt, wie auch bei den beiden hieher gehörigen weiblichen; nicht aber bei den sächlichen; z. B. der Vogel, Garten, Ofen, Vater: die Vögel, Gärten, Öfen, Väter; die Mutter, Tochter: die Mütter, Töchter; aber: das Bauer, Fuder, Laster, Ruder, Rudel, Wappen: die Bauer, Fuder, Laster, Ruder, Rudel, Wappen; (ausgenommen das Kloster: die Klöster).

Anmerk. 1. Auch viele hieher gehörende männliche Wörter bilden den Plural ohne Umlaut; z. B. die Braten, Kloben, Knochen, Tropfen, Anger. Bei manchen schwankt der Gebrauch, und zwar liebt der Norddeutsche die Formen mit unverändertem Vocal: die Bogen, Kasten, Faden, Kragen, Magen, Wagen; der Süddeutsche hingegen den Umlaut: die Bögen, Kästen, Fäden, Krägen, Mägen, Wägen.

2. Nur die kleinere Anzahl jener den Plural nicht durch eine Endung vom Singular unterscheidenden Wörter, namentlich die auf e, hatten schon im Mittel- und zum Theil im Althochdeutschen keine deutlich unterschiedene Mehrheitsform. Bei den übrigen ist die in der älteren Sprache vorhandene Plural-Endung erst im Neuhochdeutschen völlig abgefallen und dadurch der ursprüngliche Unterschied getilgt. — Das Nähere hierüber kann erst in der Declination vollständig entwickelt werden. Die Zahlwandlung steht in so innigem Zusammenhange mit der Fallbiegung, daß die geschichtliche Begründung und schärfere Bestimmung der oben aufgestellten verschiedenen Pluralformen sich von der Darstellung der Declination in ihrem ganzen Umfange nicht trennen läßt.

3. Im Gothischen ist der Auslaut der Pluralendung aller männlichen und weiblichen Substantiva ein s (s. S. 96. ff.). Dieses s ist jedoch schon im Althochdeutschen völlig abgefallen und unserer hochdeutschen Schriftsprache fremd. Nur in fremden, namentlich französischen und englischen, Wörtern findet es in Übereinstimmung mit der Pluralbildung dieser Sprachen regelmäßig Statt, wenn solche Wörter noch ihre fremde Form und Aussprache beibehalten, z. B. die Genies, die Chefs, die Banquiers, die Klubbs,

die Balcons, die Lords ꝛc. In der Volkssprache einiger, besonders norddeutscher Mundarten wird jedoch auch deutschen Wörtern, deren Plural auf n ausgeht, bisweilen ein s angefügt; z. B. die Jungens und Mädchens, die Fräuleins ꝛc. — So verwerflich auch diese Formen sind, so scheint doch für solche Wörter, welche ihrer äußeren Gestalt, oder auch ihrer Bedeutung wegen sich in keine regelmäßige deutsche Declination fügen wollen, das s (mit vorangestelltem Apostroph) die einzig angemessene Mehrheitsendung, für welche sich auch der Gebrauch der besten Schriftsteller in solchen Fällen entschieden hat. Hieher gehören besonders vocalisch auslautende Wörter, wie: Papa, Uhu, Kolibri, Sopha, Kadi, Motto, M. die Papa's, Uhu's, Kolibri's, Sopha's, Kadi's, Motto's ꝛc.; und substantivisch gebrauchte Partikeln und Buchstaben-Namen, z. B. die A's und O's, die Ja's, die Wenn's und Aber's. So schreibt z. B. Schlegel (nach Shakspeare): „das ist ihre Hand! Ja, das sind ihre U's, ihre C's und ihre T's." — Das Plural-'s ist für substantivisch gebrauchte Partikeln vorzüglich deßwegen sehr passend, weil es keine dem Stamm an- und einwachsende Endung ist, sondern die eigenthümliche Form desselben rein bewahrt, wozu der scharfe s-Laut selbst nicht wenig beiträgt. Daß auch die Eigennamen in einem gewissen Sinne dieses 's im Plural annehmen, wird unten näher erörtert werden.

Einige Wörter haben eine doppelte Mehrheitsform. Diese beruht zum Theil nur auf mundartlichem Schwanken des Sprachgebrauchs. So lautet z. B. die Mehrheit von Hahn in der hochdeutschen Schriftsprache jetzt: Hähne; die oberdeutsche Mundart aber hat die ältere Form Hahnen festgehalten. So stehen ferner (nach S. 466 Anm. 1.) die Formen: die Kragen, Wagen, Magen neben: Krägen, Wägen, Mägen; das oberdeutsche Täge neben dem hochdeutschen Tage; Scheiter neben Scheite (von Scheit), Zelter neben Zelte u. dgl. m.

Zum Theil aber knüpft sich an die verschiedenen Pluralformen zugleich eine Verschiedenheit der Bedeutung, und zwar auf dreifache Weise:

1. die jetzt im Singular gleichlautenden Wörter sind ursprünglich nach Abstammung und Bedeutung völlig verschieden und folgen daher verschiedener Biegungsweise, welche zum Theil auch mit einer Verschiedenheit des Geschlechts zusammenhängt; als:

die Bank (zum Sitzen): die Bänke; die Bank (öffentliche Geldcasse; zunächst aus dem französ. banque entlehnt, wenn auch ursprünglich deutsch): die Banken;
der Kiefer: die Kiefer; die Kiefer: die Kiefern;
die Schnur (Band): die Schnüre; die Schnur (Schwiegertochter): die Schnuren;
die Steuer: die Steuern; das Steuer: die Steuer;
der Stift (z. B. zum Zeichnen): die Stifte; das Stift (Stiftung): die Stifter (auch: Stifte);
der Thor: die Thoren; das Thor: die Thore;
der Zoll (Längenmaß): die Zolle; der Zoll (Abgabe): die Zölle.

2. Die Wörter sind, wenn auch nicht der Abstammung und dem Wurzelbegriffe, doch dem Geschlechte nach verschieden, wonach in der Regel auch die Bedeutung eine Abänderung erleidet; dann folgt die Bildung der Mehrheit der Geschlechtsform des Wortes. Hieher gehören:

der Band (eines Buches): die Bände; das Band (zum Binden): die Bänder u. in uneigentlicher Bedeutung: die Bande (z. B. die Bande des Blutes und der Freundschaft). Die Form Banden (z. B. Ketten und Banden) gehört wohl eigentlich dem Singular die Bande an, welcher jedoch in dieser Bedeutung nicht üblich ist;

der Bauer: die Bauern (Landleute) und die Bauer (z. B. Feldbauer, Orgelbauer ꝛc.); das Bauer: die Bauer;

der Hut: die Hüte; die Hut: die Huten;

der Mensch: die Menschen; das Mensch (verächtliche Weibsperson): die Menscher;

der Schild (Schutzwaffe): die Schilde; das Schild (z. B. Aushängeschild): die Schilder.

3. Der hochdeutsche Sprachgebrauch hat die schwankende Mehrheitsform eines und desselben Wortes benutzt, um mehr oder weniger feine Unterschiede der Bedeutung zu bezeichnen. Es findet also hier weder Stamm-, noch Geschlechtsverschiedenheit Statt, sondern nur Verwendung verschiedener neben einander gebräuchlichen Pluralformen eines Wortes zur Abschattung der Bedeutung. Der äußere Unterschied besteht:

1) nur in der Anwendung oder Nicht-Anwendung des Umlautes; z. B.

der Bogen: die Bogen (Papier); die Bögen od. auch Bogen (zum Schießen);

der Fuß: die Füße (als Körpertheil); die Fuße (als Längenmaß);

der Laden: die Laden (Fensterladen); die Läden (Kaufläden);

2) in verschiedenen Plural-Endungen; insbesondere:

a) e und er; als:

das Band: die Bande u. Bänder (s. o.);

das Ding: die Dinge (Sachen); die Dinger (gem. f. einzelne Gegenstände, deren Namen man nicht weiß, oder nicht nennen will);

das Gesicht: die Gesichte (Erscheinungen); Gesichter (Antlitze, Mienen);

das Horn: die Horne (Hornarten); Hörner (z. B. des Rindviehs; auch Waldhörner u. dgl.).

das Land: die Lande (bes. in der höheren Schreibart zur Bezeichnung unbestimmter Gegenden; auch von den verschiedenen, als Einheit zusammengefaßten Gebietstheilen eines Staates, z. B. die Preußischen Lande, die Niederlande); außerdem: die Länder (d. i. begrenzte Theile der Erdfläche, z. B. die Länder Europa's);

das Licht: die Lichte (candelae, aus Talg od. Wachs ꝛc.); Lichter (lumina, Flammen, z. B. die Lichter des Himmels);

der Ort: die Orte (loca, Gegenden, mehr collectiv genommen; z. B. man kann nicht an allen Orten zugleich sein); Örter (disjunctiv: einzelne, begrenzte Plätze, als Städte, Flecken, Dörfer, Lustörter ꝛc.);

das Tuch: die Tuche (Arten wollenen Tuches zu Röcken u. dgl.); Tücher (z. B. Hals-, Schnupf-, Handtücher ꝛc.);

das Wort: die Worte (zusammenhangende Reden); Wörter (einzelne

Redetheile, Vocabeln ohne Zuſammenhang; z. B. Meine Waſchfrau macht viel Worte. Campe hat viele neue Wörter gemacht);
das Denkmal, Gemach, Geſchlecht, Gewand, Thal: in der edleren, dichteriſchen Sprache: die Denkmale, Gemache, Geſchlechte, Gewande, Thale; außerdem: Denkmäler, Gemächer, Geſchlechter, Gewänder, Thäler.

Anmerk. Die Form auf e ohne Umlaut iſt die alterthümlichere und wird daher, wo die Bedeutung ſich nicht anderweitig ſcheidet, beſonders in der höheren Schreibart der auf er vorgezogen. Der Dichter liebt: die Denkmale, die Lande der Seligen, oder holde Frühlingsthale, oder die reichen und ſchönen Gewande in den fürſtlichen Gemachen. So findet ſich bei Klopſtock und Göthe: menſchliche Geſchlechte ſt. Geſchlechter.

b) e und en:

das Bett: ſelten die Bette, gewöhnlich Betten;
der Dorn: die Dorne und Dornen;
der Halm: die Halme und Halmen;
der Mond: die Monde (Nebenplaneten); Monden (Monate);
die Sau: die Säue (zahme Mutterſchweine); Sauen (erwachſene wilde Schweine);
der Sporn: die Sporne und Spornen;
der Trupp: die Truppe und Truppen.

Anmerk. 1. Hier hat, außer in Mond und Sau, die Endung e disjunctive oder vereinzelnde, die Endung en collective oder zuſammenfaſſende Bedeutung. Daher ſagt man: ein Paar Sporne; aber: Um die Jugend zum Fleiße zu reizen, ſind mancherlei Sporne nöthig. Eben ſo unterſcheiden ſich: die Aſpecte (einzelne Anſichten), und die Aſpecten (hoffnungsvolle oder trübe Ausſichten); Principe und Principien, Capitale und Capitalien. Die Neigung der Sprache, das Zuſammengefaſſte oder Zuſammengehörige durch die Pluralendung n zu bezeichnen, zeigt ſich auch in den ſehr üblichen Mehrheitsformen Stiefeln, Pantoffeln, Stacheln von: der Stiefel, Pantoffel, Stachel, deren Plural regelmäßig die Stiefel, Pantoffel, Stachel lauten muß.

2. Der Mann hat neben dem gewöhnlichen Plural Männer die Form Mannen, jedoch nur in der Bedeutung: Dienſt- oder Lehnsleute, Vaſallen, beſonders als Krieger. — Zuſammenſetzungen, deren Grundwort Mann iſt, z. B. Kaufmann, Fuhrmann, Hofmann ꝛc., ſetzen an die Stelle von Männer gewöhnlich das pluraliſche Sammelwort Leute, als: Kaufleute, Fuhrleute, Hofleute. Jedoch muß die Mehrheit ſolcher Zuſammenſetzungen immer Männer lauten, wenn der Geſchlechtsbegriff weſentlich iſt, alſo: Ehemänner, Tochtermänner; ſo auch wenn die bezeichneten Perſonen nicht zu einem Collectivbegriff verbunden, ſondern als Einzelweſen gedacht werden, beſonders mit dem Begriff ſittlicher Würde oder äußerlicher Vorzüge; z. B. Biedermänner, Ehrenmänner, Staats-, Kriegsmänner ꝛc. — Leute hingegen faſſt als Sammelwort mehr die Gattung ohne Unterſcheidung der Individuen zuſammen und begreift auch beide Geſchlechter; z. B. Arbeits-, Berg-, Land-, Edel-, Hofleute; vergl. Eheleute, Miethsleute und: Ehemänner, Miethsmänner. Bei einigen Wörtern dieſer Art iſt jedoch der Plural Leute ſo vorherrſchend geworden, daß auch gute Schriftſteller ihn in beſtimmter Beziehung auf einzelne männliche Perſonen, und ſelbſt nach einem Zahlworte

gebrauchen, wo das vereinzelnde Männer richtiger wäre; z. B. zwei Hofleute (A. W. Schlegel), drei Kaufleute (Fouqué) u. dgl. m.

5. Fallbiegung oder Declination der Substantiva.

Declination ist diejenige Biegung oder Umendung des Substantivs, durch welche die vier Casus oder Verhältnißfälle (Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ) ausgedrückt werden. Die Bedeutung dieser Casus ist bereits oben (S. 296 ff.) angedeutet worden. Die genauere Erklärung derselben und die Gesetze ihrer Anwendung gehören in die Satzlehre. Hier betrachten wir nur die Bildungsweise oder die Formen jener Verhältnißfälle der Substantiva in jeder der beiden Zahlformen.

Die grammatische Grundform des Substantivs ist der Nominativ der Einheit (vergl. S. 293). Die übrigen Fälle werden durch Anhängung gewisser Biegungsendungen an den Nominativ gebildet. Es haben aber nicht alle Substantiva für einen und denselben Casus dieselbe Biegungsendung; sondern es finden verschiedene Bezeichnungsweisen desselben Casus Statt, woraus mehre von einander verschiedene Biegungsweisen oder Declinationen entstehen.

Die Eintheilung und Anordnung dieser verschiedenen Biegungsweisen oder das Declinations-System war früher und ist zum Theil noch jetzt sehr schwankend, indem man nicht nur die ursprüngliche Gestalt und die geschichtliche Entwicklung der Casusformen entweder gar nicht kannte, oder doch unberücksichtigt ließ, sondern auch den ohne geschichtliche Begründung willkürlich angenommenen Eintheilungsgrund vielfach verrückte, oder ganz aus dem Auge verlor. Adelung und seine allzu treuen Nachfolger unterschieden 8, Andere 9, oder gar 12, Andere 4 oder 5 Declinationen. Erst Jacob Grimm hat hier, wie in dem ganzen Gebiete der deutschen Grammatik, durch vollständige Darlegung des geschichtlichen Entwicklungsganges der deutschen Declination einen festen Grund gelegt, auf welchen wir bauen können und müssen, wenn wir nicht an die Stelle der in der Sprache selbst wesentlich begründeten Unterschiede willkürliche, zufällige Unterscheidungen setzen wollen.

Es würde jedoch unzweckmäßig sein, in einer neuhochdeutschen Sprachlehre das ganze Grimm'sche System beizubehalten, da die in den älteren Mundarten vorhandenen Unterschiede der Biegungsformen in unserer heutigen Sprache großentheils verwischt und durch zunehmende Abstumpfung der Endungen mehre Biegungsweisen in eine verschmolzen sind, wie dies schon die in der Einleitung (S. 96 ff.) gegebene geschichtliche Übersicht der Flexionen deutlich erkennen läßt. — Durch diese Abschwächung der Endungen ist überhaupt unsre heutige Substantiv-Declination im Vergleich mit der gothischen und althochdeutschen, so wie mit der

griechiſchen und lateiniſchen, ſehr unvollkommen geworden und gewiſſermaßen nur ein Schattenbild ihrer früheren lebendig-kräftigen Geſtalt. Verſchiedene Caſus ſtimmen mehr oder weniger in jeder Biegungsweiſe formell überein und können nur durch den hinzutretenden Artikel oder andere Beſtimmwörter, wo aber dieſe fehlen oder ſelbſt den Caſus durch keine eigenthümliche Form unterſcheiden, nur aus dem Zuſammenhang der Worte im Satze unterſchieden werden. Z. B. des Menſchen, dem Menſchen, den Menſchen, die Menſchen ꝛc.; die Frau, der Frau; die Frauen, der Frauen ꝛc. Viele früher vorhandene Endungen ſind ganz abgefallen, und die übrig gebliebenen haben durch Verflachung der Biegungslaute ſo viel von ihrer unterſcheidenden Geſtalt eingebüßt, daß unſere Subſtantiv-Declination jetzt nur ſechs verſchiedene Endungen (e, en, ens, er, ern, es) aufzuweiſen hat, während die gothiſche deren 40, die althochdeutſche noch 25 zählte. Vergl. S. 95.

Der Geſchlechts-Unterſchied, welcher früher in der Biegungsform ſehr beſtimmt hervortrat, kann jetzt die Eintheilung der Declination nicht begründen, da die charakteriſtiſchen Geſchlechtskennzeichen, ſo wie in der nominativiſchen Grundform, ſo auch in den Caſusformen der Subſtantiva abgeſchliffen ſind (vergl. S. 443). Abgeſehen davon, daß die weiblichen Subſtantiva im Singular alle Biegungsendungen verloren haben, hat kein Geſchlecht eine ihm ausſchließlich eigene Biegungsweiſe, und keine Biegungsweiſe befaſſt nur Wörter eines Geſchlechts.

Nur die Grundverſchiedenheit der ſtarken und ſchwachen Declination (ſ. w. u.) erſcheint noch heutzutage als eine durchgreifende. Auf ihr beruht demnach die Haupt-Eintheilung; die weiteren Unterſchiede müſſen nach dem gegenwärtigen Sprachſtande feſtgeſtellt, dieſer aber auf den älteren zurückgeführt und daraus hergeleitet oder erklärt werden.

Wir haben bei der Declination der Subſtantiva zuvörderſt die Gemeinnamen (Nomina communia) mit ihren Unterarten nebſt den Begriffsnamen oder Abſtracten von den Eigennamen (Nomina propria) zu trennen, weil dieſe letzteren eine eigenthümliche Biegungsweiſe befolgen.

A. Declination der Gemeinnamen und Abſtracta.

Die Biegung aller Subſtantiva der bezeichneten Arten, mögen ſie urſprünglich deutſch, oder aus fremden Sprachen entlehnt und in unſere Sprache eingebürgert ſein, unterſcheidet ſich in ſtarke und ſchwache Declination. Die ſtarke Declination, welche mehre Verhältnißfälle durch eigenthümliche Endungen auf eine kräftigere Weiſe auszeichnet und überdies häufig mit dem Umlaut verbunden iſt, iſt die ältere und ihrem innern Weſen nach einfachere; die ſchwache, welche im Neuhochdeutſchen die verſchiedenen Caſus nur vom Nominativ der Einheit, nicht aber unter ſich durch äußerliche Kennzeichen unterſcheidet und nie den

Umlaut zulässt, ist eine später entwickelte Biegungsweise, welche sich niemals an reinen Wurzeln zeigt. *) Die erstere setzt die Biegungslaute unmittelbar an den Wortstamm (z. B. goth. fisk-s, fisk-is, fisk-a; Pl. fisk-ôs, fisk-ê ꝛc.); die letztere schaltet hingegen zwischen den Stamm und die Biegungsendung den Bildungslaut n ein (z. B. goth. hana, han-in-s; Pl. han-an-s, han-an-ê ꝛc.), welcher bald die Flexionsendung ganz verdrängt und sich selbst — theilweise schon im Gothischen, noch mehr im Althochdeutschen, im Mittel- und Neuhochdeutschen aber völlig — an die Stelle der eigentlichen Biegungsform setzt, so dass jetzt alle Casus der schwachen Declination in der Einheit, wie in der Mehrheit (mit Ausnahme des Nominativs Sing.) keine andere Endung als n oder en zeigen. (Vergl. Grimm I. S. 597 und 817).

Als Kennzeichen dieser beiden wesentlich verschiedenen Biegungsweisen kann der Genitiv der Einheit angesehen werden, in welchem alle hieher gehörenden Wörter (mit Ausnahme der weiblichen, s. u. 3.) entweder 1) die Endung es oder s annehmen: starke Declination; oder 2) die Endung en oder n: schwache Declination. Die weiteren Unterschiede sind in folgenden Bestimmungen enthalten.

1. Erhält ein Substantiv im Genitiv der Einheit die Endung es oder s, so nimmt der Dativ der Einheit entweder ein e, oder gar keine Endung an, je nachdem der Genitiv es, oder s erfordert. (Das Nähere s. w. u.). Der Nominativ der Mehrheit hat eine vierfach verschiedene Form, welche vier untergeordnete Biegungsweisen oder Formen der starken Declination begründet. Er erhält nämlich entweder 1) die Endung e, oder 2) gar keinen Zuwachs, oder 3) er, oder 4) en, n (wie in der schwachen Decl.). Diese vier Formen der starken Declination stimmen jedoch alle darin überein, dass sie im Accusativ der Einheit die Form des Nominativs derselben Zahl, so wie im Genitiv und Accusativ der Mehrheit die Form des Nominativs der Mehrheit unverändert beibehalten; den Dativ der Mehrheit aber durch Anhängung

*) Man gebraucht daher auch die Ausdrücke alte und neue Form für starke und schwache Declination. Die letzteren, von Grimm eingeführten Benennungen sind jedoch als bezeichnender vorzuziehen, um so mehr als die ersteren ihrer bloß relativen Bedeutung wegen leicht zu Irrungen Anlaß geben können, wenn man sie nicht auf den Urzustand der Sprache, sondern auf das Verhältniß des Neuhochdeutschen zum Mittel- und Althochdeutschen bezieht. Zwar haben viele ehemals stark declinirende weibliche Wörter jetzt in der That schwache Declination angenommen; von den männlichen Wörtern hingegen sind weit mehre aus der schwachen in die starke, als aus dieser in jene übergetreten, und für diese wäre also vielmehr die starke Declination als die neue, die schwache hingegen als die alte Form anzusehen. S. w. u. Vergl. Grimm I. S. 696. 5) u. S. 703 f.

eines n an den Nominativ der Mehrh. bilden, wenn dieſer nicht ſchon auf n ausgeht (wie in Strahlen, Mädchen ꝛc.). — Um alſo ein Wort der ſtarken Declination vollſtändig beugen zu können, muß außer dem Genitiv der Einheit der Nominativ der Mehrheit als Erkenntnißgrund zu Hülfe genommen werden. Beiſpiele für alle 4 Arten ſind: 1) Tiſch, Tiſches, Tiſche; 2) Vater, Vaters (Dat. Vater), Väter; 3) Kalb, Kalbes, Kälber; 4) Strahl, Strahles, Strahlen.

2. Nimmt aber ein Subſtantiv im Genitiv der Einheit die Endung en oder n an, ſo erhalten auch alle übrigen Fälle der Einheit und Mehrheit dieſelbe Endung (z. B. Menſch, Menſchen; Knabe, Knaben) und es entſteht die ſchwache Declination, zu welcher es außer dem Genitiv. Sing. keines weiteren Erkenntnißgrundes bedarf.

3. Alle Subſtantiva weiblichen Geſchlechts werden in der Einheit gar nicht abgeändert; z. B. die Frau, G. der Frau, D. der Frau, A. die Frau; die Hand, G. der Hand, D. der Hand, A. die Hand. In der Mehrheit folgen ſie zum Theil der ſtarken Declination, jedoch nur der erſten Form derſelben (z. B. die Hände, Mägde, Wände, Künſte; nur Mütter und Töchter nach der zweiten Form); größtentheils aber der ſchwachen Declination (z. B. Frauen, Blumen, Schüſſeln, Schweſtern). Bei den weiblichen Subſtantiven kann alſo die Biegungsweiſe an keinem Caſus der Einheit, ſondern nur an dem Nominativ der Mehrheit erkannt werden.

Anmerk. Die Unabänderlichkeit des Singulars der Feminina tritt erſt im Neuhochdeutſchen ein. In der älteren Sprache werden dieſelben (mit Ausnahme der erſten ſtarken Feminin-Declination, welche ſchon im Mittelhochd. völlige Gleichförmigkeit aller Caſus des Singulars hat, ſ. S. 97) eben ſowohl gebeugt, wie die Masculina und Neutra. Die Flexionsendungen ſind aber in der heutigen Sprache abgefallen. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt ſchwerlich in dem Weſen des weiblichen Sprachgeſchlechts zu ſuchen; vielmehr ſcheint jener Abfall durch das Beſtreben nach deutlicher Scheidung der Caſus des Singulars von denen des Plurals veranlaſſt zu ſein. Durch die Auflöſung der verſchiedenen althochdeutſchen Biegungslaute in das gleichförmige e war nämlich im Mittelhochd. der Genitiv und Dativ Sing. mit dem Genitiv Plur. völlig gleichlautend geworden, ſowohl in der ſtarken, als in der ſchwachen Feminin-Declination (der krefte, hende; der zungen ꝛc. ſ. S. 97, 98). Bleiben nun, wie in der heutigen Sprache, jene Caſus des Singulars ungebeugt, (der Kraft, Hand, Zunge), ſo unterſcheiden ſie ſich deutlich von dem Genitiv des Plurals (der Kräfte, Hände, Zungen).

4. Die ſtarke Declination begreift Wörter aller drei Geſchlechter, die ſchwache Declination nur männliche und weibliche Wörter. Kein Neutrum unſerer heutigen Sprache declinirt ſchwach.

Hieraus ergiebt ſich folgende für männliche und ſächliche Subſtantiva durchaus, für weibliche jedoch nur im Plural gültige

Übersichtstafel.*)

I. Starke Declination.

Einheit.

Nom. —
Gen. —es, —s
Dat. —e, —
Acc. —

Mehrheit.

1.	2.	3.	4.
N. —e	—	—er	—en, —n
G. —e	—	—er	—en, —n
D. —en	—n	—ern	—en, —n
A. —e	—	—er	—en, —n
Beisp.	Beisp.	Beisp.	Beisp.
der Fisch, Bach, das Haar, die Kraft.	der Spiegel, Vater, das Mädchen, die Mutter.	das Buch, Lied, der Mann, Geist.	der Staat, Doctor, das Ohr, Auge.

II. Schwache Declination.

Einheit.

Nom. —
Gen. —en, —n
Dat. —en, —n
Acc. —en, —n

Mehrheit.

Nom. —en, —n
Gen. —en, —n
Dat. —en, —n
Acc. —en, —n

Beisp. der Mensch, Löwe, die Frau, Blume, Schüssel.

Anmerk. 1. Als durchgreifend in der Declination aller deutschen Substantiva zeigt sich die völlige Übereinstimmung dreier Casus: des Nominativs, Genitivs und Accusativs der Mehrheit, und der Endlaut n im Dativ der Mehrheit.

2. Zusammengesetzte Wörter, wie Kriegsheld, Stammvater, Schloßgarten, Handbuch, Weinglas ꝛc., biegen natürlich nur das letzte Glied der Zusammensetzung, und zwar in der Regel übereinstimmend mit der Biegungsweise, die es als einfaches Wort befolgt. Ausgenommen sind die Vollmacht, Ohnmacht, M. Vollmachten, Ohnmachten, während Macht nach der starken Declination die Mehrheit Mächte bildet.

I. Starke Declination (Gen. Sing. es, s).

1ste Form (Nom. Plur. e).

Beispiele.

	männlich.	sächlich.	weiblich.
	Einheit.		
N. —	der Fisch, Bach,	das Haar,	die Kraft
G. —es	des Fisches, Baches,	des Haares,	der Kraft
D. —e	dem Fische, Bache,	dem Haare,	der Kraft
A. —	den Fisch, Bach,	das Haar,	die Kraft.

*) Der Strich (—) vertritt die Stelle der nominativischen Grundform, bezeichnet also, wo er allein steht, den Mangel einer Biegungsendung.

Mehrheit.

N. —e	die Fiſche, Bäche,	die Haare,	die Kräfte
G. —e	der Fiſche, Bäche,	der Haare,	der Kräfte
D. —en	den Fiſchen, Löchen,	den Haaren,	den Kräften
A. —e	die Fiſche, Bäche,	die Haare,	die Kräfte.

Zu dieſer Form gehören Wörter jedes Geſchlechts, insbeſondere:

1) Einſilbige Stammwörter:

a) alle männlichen, mit wenigen Ausnahmen (welche theils der 3ten oder 4ten Form der ſtarken, theils auch der ſchwachen Declination folgen, ſ. u.). Die umlautsfähigen erhalten, mit Ausnahme der in folgendem Verzeichniß mit einem (*) bezeichneten, ſämmtlich den Umlaut:*)

*Aal, *Aar, Abt, *Arm (nicht: die Ärme), Arzt, Aſch, Aſt, Bach, Balg, Ball, Band, Bann (o. M.), Bart, Baß, Baſt (o. M), *Bau, Bauch, Baum, Berg, Biß, Blick, Blitz, Block, Bock, *Bord, *Born, Brand, Brei, Brief, Bruch, Bug, Bund, Buſch, Chor, Dachs, Damm, Dampf, Dank (o. M.), Darm, Dieb, Dienſt, *Docht, *Dolch, *Dom, *Dorn, Drath, *Druck, Duft, Dunſt, Durſt (o. M.), Eid, Ernſt (o. M.), Fall, Fang, Feind, Filz, Fiſch, Flachs (o. M.), Flaum (o. M.), Fleck, Fleiß (o. M.), Floh, Flor, Fluch, Flug, Fluß, Forſt, Fraß, Freund, Froſch, Froſt, Fuchs, Fund, Fuß, Gang, Gaſt, Gauch, Gaul, Geiz (o. M.), Gips, Glanz (o. M.), Glimpf (o. M.), *Grad, Gram (o. M.), Greif, Greis, Gries (o. M.), Griff, Grimm (o. M.), Grind, Groll (o. M.), Grund, *Gurt, Guß, *Hag, Hahn, Hai, Hain, *Hall, *Halm, Hals, Hanf (o. M.), Hang, Harm (o. M.), Harn (o. M.), Haß (o. M.), *Hauch, Hecht, Helm, Hengſt, Herbſt, Herd, Hieb, Hirſch, Hof, Hohn (o. M.), *Horſt, *Hort, *Huf, *Hund, Hut, Kahn, *Kalk, Kamm, Kampf, *Karſt, Kauf, Kauz, Keil, Keim, Kelch, Kerl, Kern, Kiel, Kien (o. M.), Kies, Kitt, Klang, Klee (o. M.), Kloß, Klotz, Klump, Knall, Knauf, Knecht, Kniff, Knopf, Koch, Kohl (o. M.), Kopf, Korb, *Kork, Koth (o. M.), *Krahn, Kram (o. M.), Krampf, Kranz, Krebs, Kreis, Krieg, Kropf, Krug, Kuß, *Lachs, *Lack, Lärm (o. M.), Latz, Lauch (o. M.), Lauf, *Laut, Lehm (o. M.), Leim, Lein (o. M.), Lenz, Lohn (o. M.), *Luchs, Lug (o. M.), Mai, Mais (o. M.), Markt, Marſch, März, Matz, Miſt (o. M.), Mohn (o. M.), *Molch, Mönch, Mond, Mops, *Mord, Moſt (o. M.), Muff, Mund (o. M.), Muth (o. M.), Napf, Neid (o. M.), Nord (o. M.), *Ort, Oſt (o. M.), Papſt, *Park, Paß, Pelz, *Pfad, Pfahl, *Pfau, Pfeil, Pfiff, Pflock, Pflug, Pfropf, Pfuhl, Pfühl, Pilz, Plan, Platz, *Pol, Pomp (o. M.), Preis, Propſt, Prunk (o. M.), *Puls, *Punkt, *Punſch, Qualm (o. M.), Quark (o. M.), *Quarz, *Quaſt, Querl, Rahm (o. M.), Rain, Rang, Rath, *Ratz, Rauch (o. M.), Raub (o. M.), Raum, Reif, Reim, Reiß (o. M.), Reſt, Rhein, Ring, Riß, Ritt, Ritz, Rock, Roſt,

*) Alle in dieſem und den nachfolgenden Wörterverzeichniſſen durch geſperrten Druck ausgezeichneten Wörter haben in ihrer Declination irgend etwas Zweifelhaftes oder Schwankendes, worüber das weiter unten folgende alphabetiſche Verzeichniß nähere Auskunft giebt. — Der Zuſatz o. M. bedeutet: ohne Mehrheit.

Roß (o. M.), Ruhm (o. M.), Rumpf, Ruß (o. M.), Saal, Sack, Saft, *Sammt, Sand (o. M.), Sang, Sarg, Satz, Saum, Schacht, Schaft, Schalk, Schall, Schatz, Schaum, Schein, Schelm, Scherz, Schild, Schilf, Schimpf, Schlaf, Schlag, Schlauch, Schleim (o. M.), Schlich, Schlot, Schlund, Schluß, Schmaus, Schmerl, Schmied, Schmiß, Schmitz, Schmuck (o. M.), Schmutz (o. M.), Schnee (o. M.), Schnitt, Schopf, Schöps, Schorf (o. M.), Schoß, Schoß, Schrank, Schreck, Schrein, Schritt, *Schuft, *Schuh, Schuß, Schutz (o. M.), Schwall (o. M.), Schwamm, Schwan, Schwang (o. M.), Schwank, Schwanz, Schwarm, Schweif, Schweiß, Schwulſt, Schwung, Schwur, Seim, Senf, Sieg, Sims, Sinn, Sitz, Sohn, Sold (o. M.), Span, Spaß, *Spath, Specht, Speck, Speer, Spelz (o. M.), Spieß, Splint, *Sporn, Spruch, Sprung, Spund, *Staar, Stab, *Stahl, *Stahr, Stall, Stamm, Stand, Staub (o. M.), Steg, Stein, Steiß, Stern, Stich, Stiel, Stier, Stift, Stint, Stock, *Stoff, Stolz (o. M.), Stör, Storch, Stoß, Strand (o. M.), Strang, Strauch, Strauß, Streich, Streit, Strich, Strick, Strom, Strumpf, Strunk, Stuhl, Sturm, Sturz, Süd (o. M.), Sumpf, *Sund, *Takt, *Tafft, *Tag, Talg (o. M.), *Talk, Tand (o. M.), Tanz, Teich, Teig, Thau (o. M.), Thee (o. M.), Theil, Thon (o. M.), *Thran, *Thron, Thurm, Tiſch, *Tod, Ton, Topf, *Torf, Tort (o. M.), Trank, Traum, Trieb, Tritt, Trog, Tropf, Troß (o. M.), Troſt (o. M.), Trotz (o. M.), Trug (o. M.), Trumpf, Trunk (o. M.), *Trupp, *Tuſch, Vogt, Wahn (o. M.), Waid (o. M.), Wall, Wanſt, Weck, Weg, Wein, Werth, Wicht, Wind, Wink, Wirth, Wiſch, Witz, Wolf, Wuchs, Wulſt, Wunſch, Wurf, Wuſt (o. M.), Zahn, Zank (o. M.), Zaum, Zaun, Zeug, Zimmt (o. M.), Zitz, Zoll, Zopf, Zorn (o. M.), Zug, Zwang (o. M.), Zweck, Zweig, Zwerg, Zwirn, Zwiſt; überhaupt alle männlichen Verbalſtämme.

b) Folgende weiblichen, lauter umlautsfähige, welche ohne Ausnahme umlauten:

Angſt, Art, Bank, Braut, Brunſt, Bruſt, Fauſt, Flucht (in: Ausflucht, M. Ausflüchte), Frucht, Gans, Gruft, Gunſt (o. M.), Hand, Haut, Kluft, Kraft, Kuh, Kunſt (z. B. Zuſammenkunft, M. Zuſammenkünfte), Kunſt, Laus, Luft, Luſt, Macht, Magd, Maus, Nacht, Nath, Noth, Nuß, Sau, Schnur (Band), Schwulſt, Stadt, Wand, Wurſt, Zucht (z. B. in Züchten), Zunft.

c) Folgende ſächlichen, welche (mit Ausnahme von Floß, Rohr und dem fremden Chor) ſämmtlich nicht umlauten:

Aß, Band, Beet, Beil, Bein, Bett, Bier, Blech, Blei (o. M.), Blut (o. M.), Boot, Brod, Bund, Ding, Eis (o. M.), Erz, Fell, Feſt, Fett (o. M.), Fleiſch (o. M.), Fließ, Floß, Garn, Gas, Gift, Glück (o. M.), Gold (o. M.) Haar, Harz, Heer, Heft, Heil (o. M.) Hemd, Heu (o. M.), Hirn, Horn, Jahr, Joch, Kinn, Knie, Kreuz, Land, Laub (o. M.) Licht, Loos, Loth, Maal, Mahl, Mal, Malz (o. M.) Mark (o. M.), Maß, Meer, Mehl, Moor, Moos, Mus, Netz, Obſt (o. M.), Öl, Öhr, Paar, Pech, (o. M.), Pferd, Pfund, Pult, Recht, Reh, Reich, Rieß, Riff, Rohr, Roß, Salz, Schaf, Scheit, Schiff, Schilf, Schmalz (o. M.), Schmeer (o. M.), Schock, Schrot, Schwein, Seil, Sieb, Spiel, Stroh (o. M.), Stück, Tau, Thier, Thor, Tuch, Vieh (o. M.), Wachs (o. M.) Werft, Werg (o. M.), Werk, Wild (o. M.), Wort, Wrack, Zelt, Zeug, Ziel, Zinn (o. M.).

2) Ableitungen durch Vorſilben:

a) Die mit der Vorſilbe ge gebildeten männlichen und ſächlichen Wörter, welche dieſe Vorſilbe an einen einſilbigen Verbal- oder Nominalſtamm ohne Nachſilbe fügen; z. B.

der Geruch, Geſchmack, Geſang, Gewinn, Gewinſt, Genuß, Gebrauch (ſämmtlich umlautend);

das Gebein, Gebet, Gebiß, Gebüſch, Gebot, Gedicht, Gefäß, Gefecht, Gefühl, Gehölz, Gelag, Genick, Gepäck, Gericht, Gerücht, Geräuſch, Geſchenk, Geſchäft, Geſchrei, Geſchöpf, Geſetz, Geſicht, Geſpinſt, Geſpräch, Geſtirn, Geſuch, Gewicht, Gewölk, Gewürm, Gewürz ꝛc. (nicht umlautend).

b) Alle mit andern Vorſilben (be, ent, er, ver ꝛc.) oder Partikeln (an, auf, aus, bei ꝛc.) verbundenen einſilbigen männlichen Verbalſtämme, in der Regel umlautend, wenn überhaupt die Mehrheit üblich iſt; z. B.

Befehl, Beleg, Bericht, Beſcheid, Beſtand, *Beſuch, Betrag, Beweis, Entſchluß, Entwurf, Empfang, Erguß, Ertrag, Verdacht (o. M.), Vertrag, Verſtand (o. M.), Vergleich, *Verſuch; Abſchied, Anlaß, Antrag, Auftrag, Aufſtand, Aufruhr, Ausgang, Eingang, Einlaß, Beiſtand, Vortrag, Vorwand, Vorzug, Vorſchlag, Überfall, Untergang u. dgl. m.

3) Sproßformen, welche ſämmtlich nicht umlauten:

a) Die männlichen und ſächlichen mit den Nachſilben and, at, end, icht, ig, ing, ling, rich; z. B.

Heiland, Monat, Abend, Dickicht, König, Pfennig, Rettig, Jüngling, Schmetterling, Fähnrich, Enterich ꝛc.; auch der Leichnam;

b) die ſächlichen und weiblichen mit den Nachſilben niß und ſal; z. B.

das Hinderniß, Bündniß, Zeugniß, Bildniß, Gleichniß, Verzeichniß, Ergebniß; das Schickſal, Scheuſal; die Finſterniß, Befugniß, Kenntniß, Wildniß; die Mühſal, Trübſal.

4) Die meiſten männlichen und ſächlichen Fremdwörter, welche die in ihrer Sprache ihnen zukommenden Nominativ-Endungen us, is, um, e ꝛc. abgeworfen haben oder durch ſonſtige Veränderung ihrer Form eingebürgert ſind, in welchem Falle die männlichen zum Theil ſelbſt den Umlaut annehmen, der eigentlich nur deutſchen Wörtern zukommt z. B.

der Altar (M. Altäre), Affect, Aſpect, Biſchof (Biſchöfe), Carolin, Choral (Choräle), Dialekt, Diſtrict, General (Generäle, od. b. Generale), ſo auch Corporal, Cardinal, Admiral; Impoſt, Kanal (Kanäle), Kaplan (Kapläne), Kapaun, Kompaß, Küraß, Palaſt (Paläſte), ſo auch Moraſt; Patron (Patrone), Proſpect, Rubin, Ruin, (M. die Ruine; der Pl. Ruinen gehört zu dem Sing. die Ruine, d. i. Trümmer eines Gebäudes), Salat, Satyr, Vampyr, Taback ꝛc.;

das Clavier, Concert, Capital, Epigramm, Juwel (der Pl. Juwelen gehört zu dem Sing. die Juwele), Kameel, Kamiſol, Metall, Regal (ein Orgelregiſter), Papier, Paradies, Krokodil, Labyrinth, Princip ꝛc.; beſonders auch die auf at: Conſulat, Triumvirat ꝛc.

Die Wörter Affect, Aſpect, Capital, Princip u. a. m. bilden neben dem Plural auf e auch die Pluralformen: Affecten, Aſpecten, Capitalien, Principien, welche mehr collective

Bedeutung haben (vergl. oben S. 469). So wird man z. B. sagen: Haß und Liebe sind einander entgegengesetzte Affecte; aber: ein Mensch ohne Affecten; zwei verschiedene Capitale; aber: seine Capitalien (als in sich nicht geschiedene Masse gedacht).

Auch einige französische Wörter, wie das Bataillon, der Canton, welche im Singular noch die französische Aussprache haben, können entweder nach dieser Biegungsform declinirt werden (z. B. die Bataillone, Cantone), oder die Plural-Endung s und die französische Aussprache beibehalten (Bataillons, Cantons).

Anmerk. Diese erste Form der starken Declination umfasst vier bis fünf starke Declinationen des vollständigen altdeutschen Declinations-Systems, welche im Laufe der Zeit einander immer ähnlicher und endlich völlig übereinstimmend geworden sind; nämlich:

1) die erste starke Masculin-Declination (alth. visc, visces; Pl. visca; mittelh. visch, visches, vische; s. o. S. 96); und 2) die vierte starke Masculin-Declination (alth. palc, palkes; Pl. pelkî; mittelh. balc, balges, belge; s. o. S. 97); mit Ausschluß der Bildungen auf el, em, en, er, welche die Plural-Endung ganz abgeworfen haben und daher zu unserer 2ten Form gehören (s. u.). — Beide genannten Declinationen sind im Singular schon im Gothischen und Althochd. übereinstimmend; weichen aber im Plural von einander ab (goth. fiskôs, aber balgeis; alth. viscâ, aber pelkî). — Im Mittelhochd. fallen sie durch die gleichmäßige Auflösung der unterscheidenden Biegungsvocale in e den Endungen nach völlig zusammen, und scheiden sich nur noch durch den Umlaut, welchen in der 4ten Declination das ursprüngliche i der Endung erzeugt, während die 1ste Declination nicht umlautet, da hier das e aus althochd. a, o hervorgegangen ist. Allein auch diese Grenze wird schon im Mittelhochd. allmählich verwischt, indem viele umlautsfähige Wörter durch Annahme des Umlauts aus der 1sten in die 4te übergehen (s. Grimm I. S. 667 f.). Dergleichen Übertritte entwickeln sich besonders gegen den Schluß des 13ten und 14ten Jahrhunderts, als das Nachgefühl der ursprünglichen Verschiedenheit verloren ging und die Analogie des Umlautes über die Grenzen seiner organischen Begründung ausgedehnt wurde. (Vergl. S. 342 f.). — Im Neuhochdeutschen erweitert der Umlaut seine Herrschaft noch mehr und ergreift der Regel nach alle umlautsfähigen Wörter, bis auf einige wenige, wie: Aal, Arm, Hag, Halm, Hund, Laut, Luchs, Schuh, Tag ꝛc., welche durch Verschmähung desselben noch eine Spur ihrer ursprünglichen Biegungsweise zeigen, während andere, gleichfalls zur 1sten starken Declin. gehörende, wie Ball, Baum, Bock, Hals, Frosch, Schatz, Stuhl, Wolf ꝛc. den Umlaut fordern. Die ursprüngliche Scheidewand zwischen der 1sten und 4ten Declination ist also völlig gefallen, und es wäre unzweckmäßig, einen nur historisch nachzuweisenden, gegenwärtig aber völlig aufgehobenen Unterschied in einer neuhochdeutschen Grammatik festzuhalten.

3) Die 4te starke Feminin-Declination (alth. chraft, Gen. chreftî, Pl. chreftî; mittelh. kraft, krefte, krefte; s. S. 97). Diese Declination bildet schon im Gothischen, Alt- und Mittelhochd. den ganzen Plural übereinstimmend mit der 4ten Masculin-Declination. Der Umlaut ist hier durchaus organisch, d. i. durch das althochd. i der Biegungsendung begründet. In der älteren Sprache tritt derselbe schon im Genitiv

und Dativ Sing. hervor in Folge der Endung i, mittelh. e (ensti, krefte). Das Neuhochdeutſche wirft die Biegungsendungen des Singulars der Feminina völlig ab, und lautet daher nur im Plural um. Indeſſen können auch im Mittelhochd. ſchon alle Wörter dieſer Declination das e des Gen. und Dat. Sing. ablegen und ſomit beide Caſus dem Nominativ völlig gleich bilden; alſo Gen. Dat. der kreſte oder kraft, der hende oder hant, der brüste od. brust. (S. Grimm I. S. 677). Dieſer ſchwankende Gebrauch hat ſich dann im Neuhochd. dahin befeſtigt, daß die Unabänderlichkeit des Singulars ausſchließlich Regel geworden iſt. Über den Grund dieſer Erſcheinung ſ. oben S. 473. Anm. — Die Anzahl der hieher gehörigen weiblichen Wörter iſt übrigens im Neuhochd. ſehr beſchränkt, indem viele Wörter der 4ten ſtarken Feminin-Declination in die ſchwache übergetreten ſind; namentlich alle des Umlauts unfähigen, wie: Pflicht, Schrift, Zeit, Pl. jetzt: Pflichten, Schriften, Zeiten, mittelh. pflihte, schrifte, zite; und andere mehr, welche unten in der ſchwachen Declination vollſtändig angeführt werden ſollen. Vergl. Grimm I. S. 701.

4) Die erſte ſtarke Neutral-Declination (S. 97), jedoch nur mit einem Theile der ihr urſprünglich angehörenden Wörter, indem die übrigen die Plural-Endung er angenommen haben, alſo zu unſerer 3ten Form der ſtarken Declination gehören (ſ. w. u.). Auch die ſächlichen Bildungen auf el, en, er ſind ausgeſchloſſen, indem ſie aus gleichem Grunde, wie die männlichen, unſerer 2ten Form zufallen. — Der Singular dieſer Declination ſtimmt ſchon vom Gothiſchen an völlig, der Plural im Genitiv und Dativ mit der 1ſten Masculin-Declination überein. Im Nominativ und Accuſativ aber weicht der Plural ab, indem die ſtarken Neutra im Gothiſchen die Endung a annehmen (vaurda), im Alt- und Mittelhochd. aber jede Endung ablegen (wort, Worte). Die neuhochd. Sprache fügt dieſen beiden Caſus den abgefallenen Biegungslaut (e) wieder an, und bildet ſo dieſe Neutral-Declination der 1ſten männlichen völlig gleich. — Daß die hieher gehörenden Neutra den Umlaut nicht zulaſſen, iſt durch die urſprünglichen Biegungslaute, unter denen kein i iſt, organiſch begründet.

5) Die meiſten Wörter der zweiten ſtarken Neutral-Declination (S. 98), nämlich diejenigen, welche mit Beibehaltung des ſächlichen Geſchlechts das auslautende e (alth. i) abgeworfen haben, als: Elend, Heil, Heu, Hirn, Kinn, Kleinod, Kreuz, Antlitz, Netz, Öl, Reich, Stück, Staub (mittelh. ellende, heile, höuwe und höu, hirne, kinne, kleinoede, kriuze, antlütze, netze, oele, riche, stücke, stüppe). Das Bild (mittelh. bilde) gehört zu unſerer dritten Form (Pl. Bilder). Das Heer und Meer treten ſchon im Mittelhochd. (her, mer, ſt. des althochd. heri, meri) in die 1ſte Declination über.

2te Form (Nom. Plur. ohne Biegung).

Beiſpiele.

	männlich.	ſächlich.	weiblich.
	Einheit.		
N. —	der Spiegel, Vater,	das Mädchen, Gemälde,	die Mutter
G. —s	des Spiegels, Vaters,	des Mädchens, Gemäldes,	der Mutter
D. —	dem Spiegel, Vater,	dem Mädchen, Gemälde,	der Mutter
A. —	den Spiegel, Vater,	das Mädchen, Gemälde,	die Mutter.

Mehrheit.

N. —	die Spiegel, Väter,	die Mädchen, Gemälde,	die Mütter
G. —	der Spiegel, Väter,	der Mädchen, Gemälde,	der Mütter
D. —n	den Spiegeln, Vätern,	den Mädchen, Gemälden,	den Müttern
A. —	die Spiegel, Väter	die Mädchen, Gemälde,	die Mütter.

Diejenigen Wörter, welche auf n ausgehen (z. B. Garten, Eisen, Mädchen, Fräulein) fügen im Dativ Plur. kein n weiter an (also: den Gärten, Eisen, Mädchen, Fräulein) und bilden mithin alle Casus, mit alleiniger Ausnahme des Genitiv Sing., der Endung nach dem Nominativ völlig gleich.

Zu dieser Form gehören keine einsilbigen Stämme, sondern nur zwei- und mehrsilbige Mittel- und Sprossformen, insbesondere:

1) Alle männlichen und sächlichen Wörter auf el, en, (em), er, mithin auch die Sprossformen auf sel und die Verkleinerungswörter auf chen; auch die Verkleinerungswörter auf lein. Die umlautsfähigen männlichen Wörter nehmen größtentheils (mit Ausnahme der unten mit einem (*) bezeichneten) den Umlaut an; die sächlichen Wörter hingegen lauten nicht um, (ausgenommen das einzige Kloster, M. Klöster *). Z. B.

a) männliche auf el: Apfel, Beutel, *Buckel, Bügel, Deckel, Engel, Enkel, Esel, Flügel, Frevel, Giebel, Gipfel, Griffel, Hammel, Handel, Hebel, Himmel, *Hobel, Hügel, Kegel, Kessel, Kittel, Knöchel, *Knorpel, Krüppel, Löffel, *Makel, Mangel, Mantel, Meißel, Nabel, Nagel, Nebel, *Pantoffel, Pinsel, *Pudel, Riegel, Rüssel, Säbel, Sattel, Scheffel, Schenkel, Schimmel, Schlüssel, Schnabel, Sessel, *Spargel, Spiegel, *Stachel, Stengel, Stiefel, Stöpsel, *Strudel, Tadel (o. M.) Tempel, Teufel, Tiegel, Vogel, Wechsel, Winkel, Wipfel, Wirbel, Zettel, Zipfel, *Zobel, Zügel, Zweifel u. a. m.;

auf en, (em): *Athem od. Odem (M. Athem, doch ungebräuchlich), *Balken, *Ballen, Besen, Boden, Bogen, *Braten, *Brunnen, *Busen, *Daumen, Degen, *Drachen, Faden, Felsen, Flecken, *Galgen, Garten, *Gaumen, Graben, *Groschen, *Gulden, Hafen, *Haken, *Haufen, Hopfen (o. M.), *Husten, *Kasten, *Kloben, *Knochen, *Knorren, *Knoten, *Kragen, *Kuchen, Laden, *Lumpen, *Magen, *Morgen, *Nachen, *Nacken, Nutzen (o. M.), Ofen, *Orden, *Posten, *Ranzen, *Rasen, Regen, Riemen, *Rocken, Rücken, *Schatten, Schemen, Schinken, Schlitten, *Schnupfen, *Schoppen, Schrecken, Segen, *Sparren, *Spaten, *Stollen, *Tropfen, *Wagen, Weizen, *Zapfen ꝛc.

Anmerk. Hieher gehören insbesondere auch die Wörter: Frieden, Funken, Gedanken, Gefallen, Glauben, Haufen, Namen, Samen, Schaden, Willen, welche ehemals (und zum Theil auch jetzt noch) Friede, Funke, Gedanke, Glaube, Name ꝛc. lauteten und dann durch Bildung der Genitive Friedens, Funkens, Gedankens ꝛc. ganz aus der regelmäßigen Declination

*) S. Grimm I. S. 702.

Declination heraustraten. Im Mittelhochd. endigen ſie allerdings auf e, welches aus althochd. o hervorgegangen iſt, folgen aber regelmäßig der ſchwachen Declination: Gen. des namen, schaden, sâmen, willen u.ſ.w. Dieſe ſchwache Flexionsendung -en hat die neuere Sprache mit der Bildungsendung -en verwechſelt, und die ſtarke Biegung (Gen. -s) angefügt. Dieſe Umwandlung haben nicht bloß die genannten, ſondern auch viele andere Wörter erfahren, namentlich: Balken, Ballen, Bogen, Braten, Brunnen, Daumen, Fladen, Galgen, Garten, Gaumen, Graben, Haufen, Haken, Hamen, Huſten, Karpfen, Kaſten, Knollen, Knorren, Kragen, Kuchen, Magen, Riemen, Schatten, Schlitten, Spaten, Tropfen, Zapfen, welche im Mittelhochd. ſämmtlich auf e endeten: der balke, balle, boge, brate, brunne ꝛc., und ſchwach declinirten: des balken, bogen ꝛc., jetzt aber das n unbeſtreitbar ſchon im Nominativ beſitzen. Die frühere Geſtalt aller dieſer Wörter verräth ſich noch dadurch, daß ſie ſämmtlich nach der Regel der ſchwachen Declination nicht umlauten (mit Ausnahme von Garten, Graben, Schaden, welche in Folge fehlerhaft ausgedehnter Analogie Gärten, Gräben, Schäden bilden; die Plurale Käſten, Krägen, Mägen ſind nur mundartlich), während die auch früher auf en oder em ausgehenden und ſtark declinirenden in der Regel umlauten, als: Fäden, Läden, Böden, Öfen ꝛc. (wonach auch die Wägen richtiger wäre, als die Wagen). Vergl. Grimm I. S. 703. — Da nun die Neigung der neueren Sprache, jene Wörter zur ſtarken Declination zu ziehen, ſo entſchieden hervortritt, und die Mehrzahl derſelben bereits vollſtändig zu dieſer übergetreten iſt: ſo iſt es conſequent, auch die wenigen auf halbem Wege ſtehen gebliebenen Wörter dieſer Analogie völlig folgen zu laſſen, um ſo mehr als auch gute Schriftſteller bei den meiſten ſich längſt für die Nominativform auf n entſchieden haben; z. B.

Ein heitres Loos iſt kühnem Muth beſchieden,
Und langem Kämpfen folgt ein langer Frieden.
(Fr. Jacobs.)

Freude, ſchöner Götter-Funken ꝛc. (Schiller.)

Nicht an wenig ſtolze Namen
Iſt die Liederkunſt gebannt;
Ausgeſtreuet iſt der Samen
Über alles deutſche Land. (L. Uhland.)

Wie kann der Glauben an die Götter ſolche Wunder hervorbringen? — (Car. Pichler — im Agathokles, Th. 3. S. 312).

Auch Klopſtock ſchrieb Namen ſt. Name:
„Aber wie euer Namen auch heißt, ihr ſeid es, ihr ſandtet
Mir die Mutter ꝛc. (Meſſiade 7. Geſang).

Verfolgen wir dieſe ganze Erſcheinung höher hinauf, ſo ergiebt ſich aus ſprachvergleichender Forſchung, daß dieſe neuhochdeutſche Anfügung des n an den Nominativ, wenn gleich auf einer Verirrung des Sprachgebrauches beruhend, genau genommen nur die Wiederherſtellung eines urſprünglichen, aber ſchon im Gothiſchen unterdrückten n des Nominativs iſt. S. Bopp: Vergl. Gramm. §. 143. S. 167.

Auf er: Acker, *Adler, *Anger, *Anker, Ärger (o. M.), Becher, Biber, Bruder, *Donner, Dünger, Eber, Eifer (o. M.), Eimer, Eiter (o. M.), Finger, Flieder, Flitter, *Ganner, Gegner, Geier, Glet-

scher, Hafer (o. M.), Hader (o. M.), Hammer, *Hamster, *Hummer, Hunger (o. M.), Jammer (o. M.), *Junker, Käfer, Kaiser, *Kater, Keller, Kerker, Ketzer, Kleister, *Knauser, Köcher, Köder, *Koffer, Körper, Kummer (o. M.), Küster, Lorber (die Lorber), *Marder, Meier, Meister, Moder (o. M.), Mörser, Neger, *Panzer, Pfeffer, Pfeiler, Pilger, Plunder (o. M.), *Pranger, Priester, Reiher, *Schauer, Schiefer, Schleier, Schlummer (o. M.), *Schuster, Schwager, *Sommer, Speicher, Sperber, Splitter, Stüber, Teller, *Thaler, Tiger, Trichter, Triller, Vater, Weiher, Weiler, Widder, Winter, Winzer, Zentner, Ziemer, *Zober, *Zucker; und alle durch die Nachsilbe er (oder ner) gebildeten Sproßformen (vergl. S. 429 f.), welche sämmtlich den Umlaut nicht annehmen, wenn sie ihn nicht schon im Singular haben; als: Wittwer, Bauer (z. B. Anbauer, Weinbauer), Reiter, Leser, Dichter, Schreiber, Schneider, Maler, Jäger, Ritter, Sänger, Bürger, Schlosser, Gärtner, Seiler, Töpfer, Redner, Lügner, Schuldner; Spanier, Schweizer, Hamburger; Bohrer, Leuchter ꝛc.

b) Sächliche Wörter, sämmtlich nicht umlautend:

auf el: Ferkel, Rudel, Scharmützel, Segel, Siegel, Übel, Wiesel; Geflügel, Getäfel, Getümmel u. a. m. mit der Vorsilbe ge, welche jedoch größtentheils ohne Mehrheit sind; ferner die Sproßformen mit der Nachsilbe sel, als: Räthsel, Gemengsel, Überbleibsel, Einschiebsel ꝛc.;

auf en: Becken, Eisen, Füllen, Gewissen, Kissen, Wappen, Wesen, Zeichen; Leben, Schreiben und alle anderen substantivisch gebrauchten Infinitive; ferner die Verkleinerungswörter auf chen: Mädchen, Häuschen, Männchen, Täubchen, Lichtchen (welche nur in der Volkssprache zum Theil den Plural so bilden, daß sie der auf er ausgehenden Mehrheitsform des Stammwortes die Nachsilbe chen anfügen, z. B. die Häuserchen, Lichterchen st. Häuschen, Lichtchen; vergl. S. 429 Anm. 1.);

auf er: Alter, Euter, Fenster, Feuer, Fieber, Fuder, Futter, Gitter, Kloster (M. unregelmäßig: Klöster), Kupfer, Lager (M. die Lager, nicht: Läger *), Laster, Leder, Malter, Messer, Mieder, Muster, Opfer, Pflaster, Polster, Ruder, Schauer, Silber, Steuer, Ufer, Wasser (M. die Wasser, nicht Wässer), Wetter, Wunder, Zimmer; Gesieder, Gelächter, Geländer, Gemäuer, Gewässer, Gewitter, Ungeziefer u. v. a. mit der Vorsilbe ge.

die Verkleinerungswörter auf lein: Fräulein, Kindlein, Büchlein, Bächlein, Äuglein u. dgl. m. (vergl. S. 429); M. die Fräulein, Kindlein ꝛc.

2) Die beiden weiblichen Wörter: Mutter und Tochter, beide umlautend.

3) Das männliche Wort Käse, und die sächlichen auf e, welche mittelst der Vorsilbe ge abgeleitet sind, als:
das Gebäude, Gebirge, Gedränge, Gefilde, Gefolge, Gehege, Gehänge, Gehäuse, Gelübde, Gemälde, Gemüse, Gepräge, Gerippe, Geschiebe, Geschmeide, Gesinde, Gestade, Getöse, Getreide, Gewebe, Eingeweide, Gewerbe, Gewinde, Gewölbe ꝛc.

*) Die Mehrheitsform Läger scheint ein Überbleibsel des mittelhochd. Singulars daz leger.

4) Männliche und ſächliche Fremdwörter auf el, er, en, wenn dieſe Endungen durch Verkürzung ihrer vollſtändigeren Form entſtanden, oder die Wörter durch häufigen Gebrauch völlig eingebürgert ſind; z. B.

der Makel, Muskel (Pl. gew. Muskeln von dem weibl. die Muskel), Spectakel, Titel, Alkoven, Almoſen, Ducaten, Kampher, Miniſter, Äther, Hexameter; das Möbel (Pl. Möbel, auch Möbeln), Orakel, Tenakel, Pulver, Regiſter, Theater, Torniſter, Barometer ꝛc.

Anmerk. Mit dem vollſtändigen altdeutſchen Declinationsſyſtem verglichen, begreift dieſe zweite Form Wörter aus folgenden Declinationen:

1) Aus der erſten und vierten ſtarken Masculin- und der erſten ſtarken Neutral-Declination alle Bildungen auf el, em, en, er (althochd. al, il, ol, um, an, in, ar, ir ꝛc.; vergl. oben S. 478 f. Anm. 1) und 4)). Im Althochdeutſchen haben dieſe Wörter die vollſtändigen Biegungslaute ihrer Declinationen; z. B. nach der 1ſten Masc. Decl. nakal, himil; âtum, fadum, wakan, Gen. nakales, himiles ꝛc.; Dat. nakale, himile, Nom. Pl. nakala, himila ꝛc.; nur zuweilen mit Aſſimilation (vergl. S. 340) oder Ausſtoßung des Bildungsvocals, z. B. vinkar, vinkres, Instr. vinkurû; snabal, snabeles, snabulû (ſ. Grimm I. S. 613); nach der 4ten Masc. Decl. aphol (Apfel), Pl. ephili; zahar (Zähre), zaharî; Neutra: zeihhan, Gen. zeihhanes, Dat. zeihhana; pecchin (Becken), pecchines, pecchina; chuphar, wazzar, Gen. chuphares, wazzeres, Dat. chuphara ꝛc. — Im Mittelhochdeutſchen beginnt die Synkope und Apokope des Biegungs-e in allen Caſus des Singulars und Plurals, jedoch nach einer von der neuhochdeutſchen abweichenden Regel. Das ſchwachlautige e fällt nämlich nach einfacher Liquida auf kurzen Vocal auch in einſilbigen Stammwörtern aus, wie sal, kil, stil, man, har, Gen. kils, mans, Dat. kil, man, Nom. Pl. kil, man ꝛc., welche es im Neuhochd. beibehalten, indem jetzt entweder der urſprünglich kurze Vocal gedehnt, oder der flüſſige Conſonant verdoppelt wird (Saal, Kiel, Stiel, Mann, Haar, Gen. Saales, Kieles, Mannes, Pl. Säle, Kiele ꝛc.). Dagegen werfen die Ableitungen mit den Endungen el, em, en, er nur dann das Biegungs-e weg, wenn dem Vocal ihrer Bildungsſilbe eine Stammſilbe mit langem Vocal oder mehrfachem Conſonanten vorangeht; z. B. âtem, Gen. âtems, Dat. âtem, Pl. âtem; engel, engels, engel; acker, ackers, acker; apfel, apfels, Pl. epfel. Iſt hingegen die Wurzelſilbe kurz und der auslautende Conſonant derſelben einfach, ſo wird das Biegungs-e nicht abgelegt; z. B. nagel, Gen. nageles, Dat. nagele, Pl. nagele ꝛc.; segen, segenes, segene; eber, eberes, ebere ꝛc. (ſ. Grimm I. S. 668 f. und 672). So auch die Neutra (denen im Nom. und Acc. Plur. die Caſus-Endung ſchon ohnehin fehlt): isen, laster, zeichen decliniren ganz wie âtem, acker; schapel, weter hingegen behalten das Biegungs-e bei, wo es dieſer 1ſten Neutral-Declination überhaupt zukommt (ſ. Grimm I. S. 680). — Im Neuhochdeutſchen fällt zugleich mit der Vermiſchung der organiſchen Länge und Kürze der Stammſilbe auch dieſer Unterſchied der Flexion weg, und das Biegungs-e wird in allen hieher gehörigen Wörtern ohne Ausnahme abgeworfen (Grimm I. S. 696). Dieſer Abfall iſt jedoch erſt im 18ten Jahrhundert zur feſten Regel geworden. Schottel (in ſeiner „aus-

führt. Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache", 1663, S. 305) bildet noch die Plurale: die Bürgere, Himmele, und betrachtet (S. 307) die allmählich herrschend werdende Abwerfung dieses e als einen Mißbrauch. — In so weit sie Wörter dieser Gattung befasst, ist mithin diese zweite Declinationsform nur eine Abart der ersten. Daß die hieher gehörigen sächlichen Wörter nicht umlauten, ist hier, wie dort, organisch begründet (s. S. 479. 4). Von den männlichen dürften eigentlich nur die der 4ten starken Decl. angehörenden den Umlaut erhalten (wie aphol, ephili, Apfel, Äpfel); allein wie in der ersten Form (s. S. 478 Anm. 1) ist auch hier der Umlaut auf Wörter der 1sten starken Declination ausgedehnt worden, jedoch bei dem Abfall der Endung überhaupt nur schwankend durchgeführt.

2) Die oben (S. 480 Anm.) angeführten, früher auf e ausgehenden Masculina der schwachen Declination, welche jetzt im Nominativ die Endung en und damit starke Biegung angenommen haben.

3) Aus der zweiten starken Masculin-Declination (s. S. 96) das einzige Wort Käse in seiner unveränderten mittelhochdeutschen Gestalt. Die übrigen ehemals zu dieser Declination gehörenden Wörter sind theils in die schwache Declination übergetreten (wie Hirte, Riese, und Hirse, welches außerdem zum Femininum geworden ist); theils haben sie sich durch Umbildung ihrer Endung den unter 1) angeführten Wörtern dieser Form angepasst. So ist rücke, weize (alth. hrucki, hueizi) in Rücken, Weizen, die Sproßform -aere (alth. ari) in -er verwandelt, z. B. vischaere in Fischer. — Nach der oberdeutschen Mundart, welche Käs statt Käse sagt, gehört dieses Wort nicht hierher, sondern zu der ersten Form.

4) Aus der zweiten starken Neutral-Declination (S. 98) nur die Wörter mit der Vorsilbe ge. Außerdem würde noch das Erbe, des Erbes hieher zu rechnen sein, wenn der Plural die Erbe gebräuchlich wäre. Alle anderen Wörter dieser Declination sind theils (wie Ende) in unsere 4te Form übergegangen, theils mit Abwerfung des Bildungs-e in die 1ste Form (s. S. 479. 5). Einige sind ins weibliche Geschlecht übergegangen und haben damit schwache Declination angenommen, als: die Ecke, Mähre (Mährchen), Rippe, Schwelle, Tenne, Wette; mittelh. daz ecke, maere, rippe, swelle, tenne, wette, (althochd. mâri, rippi, tenni ꝛc.).

5) Die beiden weiblichen Wörter Mutter und Tochter, die hier ganz vereinzelt stehen, gehören schon im Altdeutschen zu den Anomalien. S. Grimm I. S. 630 u. 686.

3te Form (Nom. Plur. er).

Beispiele.

	sächlich.	männlich.
	Einheit.	
N. —	das Buch, Lied,	der Mann, Geist
G. —es	des Buches, Liedes,	des Mannes, Geistes
D. —e	dem Buche, Liede,	dem Manne, Geiste
A. —	das Buch, Lied,	den Mann, Geist.

Mehrheit.

N.	—er	die Bücher, Lieder,	die Männer, Geiſter
G.	—er	der Bücher, Lieder,	der Männer, Geiſter
D.	—ern	den Büchern, Liedern,	den Männern, Geiſtern
A.	—er	die Bücher, Lieder,	die Männer, Geiſter.

Dieſer Biegungsform folgen nur ſächliche, und ausnahmsweiſe einige wenige männliche Wörter. Alle umlautsfähigen erhalten ohne Ausnahme den Umlaut. Insbeſondere gehören hieher:

1) Einſilbige Stammwörter:

a) die ſächlichen: Aas, Amt, Bad, Band, Bild, Blatt, Brett, Buch, Dach, Ding, Dorf, Ei, Fach, Faß, Feld, Geld, Glas, Glied, Grab, Gras, Gut, Haupt, Haus, Hemd, Holz, Horn, Huhn, Joch, Kalb, Kind, Kleid, Korn, Kraut, Lamm, Land, Licht, Lied, Loch, Maal, Mahl, Maul, Menſch, (Mus), Neſt, Pfand, Rad, Reis, Rind, Scheit, Schild, Schloß, Schwert, Stift, Thal, Tuch, Volk, Wamms, Weib, Wort; auch einige wenige mit der Vorſilbe ge, als: Gemach, Gemüth, Geſchlecht, Geſicht, Geſpenſt, Gewand; landſchaftlich gemein auch: Gewicht, welches wie alle übrigen ähnlichen Bildungen beſſer nach der 1ſten Form gebeugt wird: die Gewichte (ſ. o. S. 477 2) a).

b) die männlichen: Geiſt, Gott, Leib, Mann, Ort, Rand, Strauß, Wald, Böſewicht, Wurm, Vormund.

Anmerk. Die Plurale Blecher, Seiler, Stücker, Zelter ſind nur mundartlich für die hochdeutſchen: Bleche, Seile, Stücke, Zelte; ſo auch die männlichen: Dörner, Hälmer, Stöcker, Sträucher, hochd. Dorne, Halme und Dornen, Halmen, Stöcke, Sträuche.

2) Die ſächlichen und männlichen Sproßformen auf thum, welche Endung gleichfalls umlautet; z. B.
das Alterthum, Kaiſerthum, Herzogthum, Beſitzthum; der Reichthum, Irrthum ꝛc. (Pl. Alterthümer, Reichthümer ꝛc.).

3) Sehr wenige Fremdwörter, namentlich:
das Hospital (die Hospitäler), Capital (einer Säule, Pl. Capitäler, doch auch Capitäle), Kamiſol (Kamiſöler), Regiment (Regimenter).

Anmerk. 1. Die Plural-Endung er, welche den charakteriſtiſchen Unterſchied dieſer Declinationsform ausmacht, die im Singular mit der 1ſten völlig übereinſtimmt, iſt keine urſprüngliche Flexions-Endung, ſondern eine Bildungsſilbe, welche der gothiſchen Declination ganz fremd iſt, aber ſchon im Althochdeutſchen in der Form ir an viele Wörter der erſten ſtarken Neutral-Declination (ſ. S. 97) gefügt wird, wahrſcheinlich durch das Bedürfniß erzeugt, den Nominativ und Accuſativ Plur., welche durch den Abfall der gothiſchen Flexions-Endung a dem Nominativ Sing. völlig gleich geworden waren (daz wort u. diu wort), von dieſem deutlicher zu unterſcheiden. Solche althochd. Plurale ſind von chalp, chrût, hâr, hûs, hrad, hrind, lamp, suin ꝛc.: chalpir, chrûtir, hârir (Haare), hûsir, hredir (Räder), hrindir, lempir, suinir (Schweine) u. a. m. (ſ. Grimm I. S. 622). Im Mittelhochdeutſchen wird aus dieſem ir: er, und dieſe Endung wirkt durch die Kraft des zu Grunde liegenden i regelmäßig den Umlaut;

z. B. kelber, kriuter, hiuser, reder, rinder, lember, buecher, lieder, rösser (Rosse), zwier (Zweige), aus welchen Beispielen zugleich erhellt, daß ehemals einige Wörter dies er annahmen, denen es heutzutage nicht zukommt. Die Anfügung dieser Endung findet überhaupt nicht durchgängig, sondern nur theilweise und schwankend Statt. Von den meisten Wörtern gilt zugleich der Plural ohne Endung; einige haben immer er, andere nie (s. Grimm I. S. 680). — Erst im Neuhochdeutschen setzt sich an den oben aufgeführten sächlichen Wörtern die Endung er völlig fest und gewinnt ganz den Charakter einer wesentlichen Biegungssilbe. — Die einsilbigen Stammwörter der ersten starken Neutral-Declination zerfallen also jetzt in zwei Classen, von denen die eine durch Annahme der Plural-Endung e sich unserer 1sten Declinationsform anschließt (s. S. 479. 4), die andere durch feste Aneignung des er diese eigenthümliche 3te Declinationsform ausmacht. Einige Wörter, wie Band, Land, Licht, Wort ꝛc. (M. Bande, Lande, Lichte, Worte und Bänder, Länder, Lichter, Wörter) gehören beiden Formen an.

2. Die männlichen Wörter, welche ausnahmsweise diese Pluralform annehmen, waren zum Theil früher Neutra, als: daz ort, daz wiht (althochd. für: Sache). Die übrigen sind durch eine Verirrung des Sprachgebrauches erst im Neuhochdeutschen der Analogie der Neutra gefolgt, da sie noch im Mittelhochd. regelmäßig der ersten und vierten starken Masculin-Declination gemäß den Plural auf e bildeten: die geiste, gote, libe, rande, stocke, strûche, welde, würme; — man (Mann) ist schon in der älteren Sprache anomalisch, indem es bald ganz unverändert bleibt, bald der 1sten starken Masculin-Decl. folgt, einzelne Casus auch nach der schwachen Declination bildet (s. Grimm I. S. 610, 630, 686). Den Plural Männer aber nimmt es erst im Neuhochdeutschen an.

4te Form (Nom. Plur. en, n).

Beispiele.

	männlich.	sächlich.
	Einheit.	
N. —	der Staat, Doctor,	das Ohr, Auge
G. —es, s	des Staates, Doctors,	des Ohres, Auges
D. —e, —	dem Staate, Doctor,	dem Ohre, Auge
A. —	den Staat, Doctor	das Ohr, Auge.
	Mehrheit.	
N. —en, n	die Staaten, Doctoren,	die Ohren, Augen
G. —en, n	der Staaten, Doctoren,	der Ohren, Augen
D. —en, n	den Staaten, Doctoren,	den Ohren, Augen
A. —en, n	die Staaten, Doctoren,	die Ohren, Augen.

Diese Form ist aus einer Mischung der starken und schwachen Declination entsprungen, indem ihr Singular der starken, ihr Plural der schwachen Biegung folgt. Sie enthält nur wenige männliche und sächliche Wörter und läßt, wie die schwache Declination, nie den Umlaut eintreten. Die

Anfügung des en, oder n richtet ſich nach denſelben Regeln, welche bei der ſchwachen Declination für eine oder die andere Endung entſcheiden (ſ. u.).

Insbeſondere gehören hieher:

1) die männlichen Wörter:
Maſt (des Maſtes, die Maſten), Schmerz (Gen. des Schmerzes, nicht Schmerzens, Pl. die Schmerzen), See (Sees, Seen), Staat, Strahl, Zins (des Zinſes, die Zinſen); theilweiſe auch: Dorn, Forſt, Gau, Halm, Lorber, Muskel, Pantoffel, Pfau, Sporn, Stachel, Stiefel, Thron, Trupp, Unterthan, Vetter, Gevatter, Zierath (ſ. das unten folgende alphabet. Verzeichniß der Wörter von zweifelhafter Declination).

2) Die ſächlichen:
Auge, Ende, Ohr, Weh; theilweiſe auch: Bett (Pl. gewöhnlicher Betten, als Bette), Hemd (des Hemdes, Pl. gewöhnlicher Hemden, als Hemder, welches der Analogie nach richtiger wäre).

3) Männliche und ſächliche Fremdwörter, wie:
der Conſul (des Conſuls, die Conſuln), das Inſect (des Inſectes, die Inſecten), das Statut (des Statutes, die Statuten); beſonders die männlichen mit der nebentonigen Endung or, als: Cantor, Doctor, Paſtor, Profeſſor, Rector ꝛc. Gen. des Cantors, Doctors ꝛc.; Plur. die Cantoren, Doctoren (mit Fortrückung des Accents auf die Silbe or, vergl. S. 180) *). Diejenigen aber, in denen die Silbe or den Hauptton hat, als Caſtor (Biber), Humor, Elektrophor, Matador, Meteor folgen der 1ſten Declinationsform (Pl. Caſtore, Matadore, Meteore).

Anmerk. Dieſe ganze Declinationsform iſt eine erſt im Neuhochdeutſchen entſtandene unregelmäßige Zwitterform. Die hieher gehörigen männlichen Wörter folgen in der älteren Sprache theils regelmäßig der 1ſten ſtarken Declination, alſo: die maste, sêwe (von sê, mit eingeſchaltetem w, ſ. Grimm I. S. 670), dorne ꝛc.; theils der ſchwachen Declination, wie: der smerze, G. des smerzen, Pl. die smerzen; der spor, des sporn, die sporn (daher noch jetzt: die Sporen; der Sing. der Sporn, des Spornes mit dem doppelten Plural Sporne und Spornen hat ſich erſt aus jenem flectirten sporn entwickelt; ſ. Grimm I. S. 704).

Die ſächlichen Ende, bette (jetzt Bett) gehörten der zweiten ſtarken Neutral-Declination an, bildeten alſo ehemals den Plural: diu ende, bette, wie Gemälde, Gemüſe ꝛc. (vergl. oben die 2te Form S. 484, 4). — Auge und Ohr lauteten im Mittelhochd. ouge, ôre (althochd. ouga, ôra) und gehörten zu der jetzt ganz eingegangenen ſchwachen Neutral-Declination (ſ. S. 99), declinirten alſo auch den Sigular ſchwach: des ougen, ôren ꝛc.

---

*) Die in der gemeinen Volksſprache übliche Umbildung dieſer Fremdwörter in Canter, Docter, Paſter ꝛc., welche Campe in die Schriftſprache aufzunehmen, und dann auch im Plural die Canter, Docter ꝛc. (nach unſerer 2ten Form) zu ſagen vorſchlug, hat keinen Eingang gefunden, obwohl andere Wörter, wie Anker, Artikel, Pöbel, Scepter ꝛc. einer ähnlichen Umbildung ihre heutige ſchriftmäßige Form verdanken.

Über die Bildung des Genitivs und Dativs der Einheit in dieser ganzen starken Declination ist Folgendes zu bemerken:

1. Alle Wörter, welche im Genitiv es anhängen, haben im Dativ die Endung e (z. B. der Hals, das Wort, des Halses, Wortes, dem Halse, Worte); diejenigen hingegen, welche im Genitiv ein bloßes s annehmen, hängen im Dativ kein e an (z. B. der Vater, das Auge, des Vaters, Auges, dem Vater, Auge).

2. Der Genitiv aber erhält ein bloßes s:

1) nothwendig in allen auf die Bildungssilben el, en (em), er, lein, und das tonlose e ausgehenden Wörtern, wie auch in den Fremdwörtern mit der nebentonigen Endung or; mithin in allen Wörtern der 2ten und einigen der 4ten Declinationsform; z. B. des Vogels, Räthsels, Magens, Mädchens, Athems, Fingers, Wassers, Büchleins, Käses, Gemäldes, Auges, Doctors; welche demnach auch nothwendig den Dativ ohne e bilden: dem Vogel, Magen, Finger, Büchlein, Doctor ꝛc.;

2) gewöhnlich in den Sproßformen mit den tonlosen oder nebentonigen Endungen and, at, end, icht, ig, ing, ling, rich, sal, thum (s. S. 477 u. 485); also: des Heilands, Monats, Abends, Dickichts, Königs, Härings, Jünglings, Enterichs, Schicksals, Reichthums, Alterthums; daher auch im Dativ gewöhnlich ohne e: dem Heiland, Monat, Abend, Dickicht, König, Jüngling, Schicksal ꝛc. Die Genitive Monates, Jünglinges, Königes, Reichthumes ꝛc., so wie die Dative dem Monate, Jünglinge, Könige, Abende ꝛc. sind zwar vollkommen sprachrichtig, würden jedoch in der prosaischen Sprache heutzutage geziert lauten, und werden in der Regel nur von Dichtern gebraucht, wo sie dem Versmaße gemäßer sind.

3. Bei allen andern männlichen und sächlichen Wörtern der starken Declination ist die vollständige und regelmäßige Endung des Genitivs es, und der Dativ erhält demgemäß ein e; z. B. des Freundes, Tages, Jahres, Geheimnisses, Mannes, Dorfes, Strahles, Ohres; dem Freunde, Tage, Jahre, Geheimnisse, Manne, Dorfe, Strahle, Ohre ꝛc.

Indessen ist auch bei Wörtern dieser Art die Auswerfung des e im Genitiv erlaubt, wo dadurch keine Härte entsteht, besonders nach Vocalen und flüssigen Consonanten; z. B. des Klees, Sees, Ei's, Thaus st. Klee-es, See-es, Eies, Thaues; des Strahls, Wohls, Saums, Schwamms, Hahns, Kerns, Korns, Jahrs, Ohrs u. dgl. m.

Nach starren Consonanten aber, besonders nach b, d, t, st, ch, g, k, wird das e besser beibehalten; also: des Grabes, Hundes, Mundes, Wortes, Schrittes, Herbstes, Buches, Tages, Dankes, Rockes ꝛc. Die mehr oder weniger harten Abkürzungen Grabs, Munds, Worts, Schritts sind als grammatische Figur

(Synkope, ſ. o. S. 355) höchſtens bei Dichtern durch den Verszwang zu entſchuldigen.

Völlig unzuläſſig iſt die Auswerfung des e im Genitiv nach s, ſch, ß, ß und z; alſo: des Glaſes, Halſes, Maßes, Hirſches, Roſſes, Geizes ꝛc.

Im Dativ aber behalten das e alle hieher gehörigen Wörter (ausgenommen die vocaliſch auslautenden, welche es zur Vermeidung des Hiatus in der Regel unterdrücken, z. B. dem See, Schnee, Klee, Ei, Thau, nicht: See-e, Eie, Thaue) auch dann bei, wenn ſie es im Genitiv ohne Härte ausſtoßen dürfen (z. B. dem Strahle, Jahre, Hahne); es ſei denn daß ein Wort mit einem vocaliſchen Anlaute folgt, alſo durch Beibehaltung des e ein Hiatus entſtehen würde (vergl. S. 189. 1.) In dieſem Falle kann das Dativ-e auch ſolchen Wörtern genommen werden, welche im Genitiv nothwendig es haben; z. B. mit einem Glas anſtoßen; dem Geiz ergeben; ſie trug am Hals eine goldene Kette; das Haus war in ſeinem Fundament erſchüttert. — In dem Worte Gott, wenn es das höchſte Weſen bezeichnet, läſſt man das e im Dativ jederzeit weg (z. B. Gott ſei Dank! mit Gott u. dgl. m.), ob es gleich im Genitiv nicht fehlen darf (z. B. Gottes Güte).

Anmerk. 1. Es iſt theils das rhythmiſche Verhältniß der Silben, theils die Natur der Laute, wovon die Beibehaltung oder Wegwerfung des e abhängt. Die Sprache ſtrebt ſichtbar dahin, die Zweiſilbigkeit und das einfache Verhältniß einer betonten zu einer tonloſen oder nebentonigen Silbe nicht zu überſchreiten. Wo daher durch die vollen Biegungsendungen es, e eine dreiſilbige (daktyliſche) Form entſtehen würde, tritt die Verkürzung ein, und zwar nothwendig und regelmäßig, wenn eine Liquida als Auslaut einer tonloſen Bildungsſilbe den Abfall des Vocals und die Verſchmelzung mit dem Biegungs-s begünſtigt, alſo: des Spiegels, Vaters, Eiſens, Athems, dem Spiegel, Vater ꝛc.; nicht nothwendig, aber gewöhnlich, wo bei ähnlichem rhythmiſchen Verhältniß der Auslaut ſeiner Natur nach ſich weniger leicht mit dem Biegungs-s verbindet, wie: des Monats, Heilands, Jünglings. Wo hingegen durch Anfügung der vollen Biegungsendungen die Zweiſilbigkeit nicht überſchritten wird, bleiben dieſelben in der Regel unverkürzt, und die Wegwerfung des e wird nicht von der Sprache gefordert, ſondern nur erlaubt, wo ſie dem Wohllaut nicht ſchadet. — In zuſammengeſetzten und daher mehrſilbigen Wörtern äußert das rhythmiſche Geſetz beſonders überwiegenden Einfluß, ſelbſt auf Koſten des Wohllautes. So wird man lieber ſagen: des Kirchhofs Mauer, der Lohn des Tagewerks, als: des Kirchhofes Mauer, des Tagewerkes; ſo auch: die Abſchiedsſtunde, das Tagsgewühl. Vieles hängt hier auch vom Gebrauch ab; ſo ſagt man z. B. der Kriegsrath, nicht: Kriegesrath; und doch Todesfurcht, nicht Todsfurcht.

2. Das e des Dativs fällt in der Regel auch in Wörtern, denen es nach den obigen Beſtimmungen zukommt, dann ab, wenn ein Wort ohne Artikel nach einer den Dativ erfordernden Präpoſition ſteht; z. B. mit Weib und Kind, von Haus und Hof vertrieben, von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr, zu Fuß, zu Pferd,

von Glas, aus Thon, aus Geiz, vor Zorn, mit Dank u. dgl. m. Doch sagt man: zu Lande, bei Tage, nach Tische, etwas zu Gelde machen ꝛc.

II. Schwache Declination (Gen. Sing. en, n).

Beispiele.

	männlich.	weiblich.
	Einheit.	
N. —	der Mensch, Löwe,	die Frau, Blume, Schüssel.
G. —en, n	des Menschen, Löwen,	der Frau, Blume, Schüssel.
D. —en, n	dem Menschen, Löwen,	der Frau, Blume, Schüssel.
A. —en, n	den Menschen, Löwen,	die Frau, Blume, Schüssel.
	Mehrheit.	
N. —en, n	die Menschen, Löwen,	die Frauen, Blumen, Schüsseln.
G. —en, n	der Menschen, Löwen,	der Frauen, Blumen, Schüsseln.
D. —en, n	den Menschen, Löwen,	den Frauen, Blumen, Schüsseln.
A. —en, n	die Menschen, Löwen,	die Frauen, Blumen, Schüsseln.

Ein bloßes n erhalten in den abhängigen Casus und im Plural alle Wörter auf e und die mit einer tonlosen oder nebentonigen Nachsilbe, deren Auslaut l oder r ist (el, er, ar); z. B. Knabe, Taube: Knabe-n, Taube-n; Bauer, Baier, Nachbar, Ungar, Nadel, Feder: Bauer-n, Baier-n, Nachbar-n, Ungar-n, Nadel-n, Feder-n.

Alle andern nehmen die vollständige Endung en an; z. B. Narr, Bär, Flur, Zahl, Heirath, Tugend, Freundinn: Narr-en, Bär-en, Flur-en, Zahl-en, Heirath-en, Tugend-en, Freundinn-en ꝛc.; auch Tartar-en, Barbar-en, weil in Tartar, Barbar die Nachsilbe den Ton hat. Nur an Herr pflegt man im Sigular ein bloßes n zu hängen (des Herrn, dem Herrn, den Herrn), im Plural hingegen en (die Herren ꝛc.).

Fehlerhaft ist es, männlichen Wörtern dieser Declination im Accusativ Sing. die Endung en zu nehmen; also nicht: den Graf, den Fürst, den Held, den Bär; sondern den Grafen, Fürsten, Helden, Bären.

Den Umlaut nimmt kein einziges hieher gehörendes Wort an.

Diese Declination enthält nur männliche und weibliche Wörter, insbesondere:

1) Männliche, und zwar a) die einsilbigen:
Ahn, Bär, Christ, Fink, Fürst, Geck, Graf, Greif, Held, Herr, Hirt, Lump, Mensch, Mohr, Narr, Nerv, Ochs, Prinz, Schenk, Schöps, Spatz, Strauß (Vogel), Thor; auch die zusammengesetzten: Hagestolz, Insaß, Unterthan, Vorfahr.

b) Die zwei- oder mehrsilbigen mit der Endung e:
Affe, Barde, Bote, Bracke, Bube, Buhle, Bulle, Bürge, Bursche, Drache, Erbe, Falke, Farre, Gatte, Götze, Hase, Heide, Jude, Junge, Kämpe, Knabe, Knappe, Laie, Löwe, Neffe, Pathe, Pfaffe, Rabe, Rappe, Recke, Riese, Robbe, Rüde, Schurke, Schütze, Sklave, Buch-

ſtabe, Trappe, Zeuge; beſonders auch die männlichen Perſonen-Namen mit der Vorſilbe ge, als: Gefährte, Gehülfe, Genoſſe, Geſelle, Geſpiele; und die Volksnamen auf e, als: der Schwabe, Franke, Sachſe, Preuße, Böhme, Lappe, Finne, Ruſſe, Türke, Schwede, Däne, Franzoſe, Grieche ꝛc.

c) einige Ableitungen auf er und ar, als:
der Bauer (Landma n), Vetter, Gevatter, Nachbar; wohin auch die Volksnamen der Baier, Pommer, Kaffer, Ungar, Bulgar, Tartar, Barbar oder Berber (aus der Barbarei) gehören; auch der Koſak und der Wallach.

2) Weibliche:

a) die einſilbigen: Acht (o. M.), Art, Au, Bahn, Brut, Bucht, Burg, Fahrt, Flur, Fluth, Form, Fracht, Frau, Friſt, Geiß, Gicht, Gier (o. M.), Gift (Mitgift), Haſt (o. M.), Huld (M. ſelten), Hut, Jacht, Jagd, Koſt, Laſt, Liſt, Mark, Maſt (o. M.), Milz, Null, Pacht, Peſt (M. ungebr.), Pflicht, Poſt, Pracht (o. M.), Qual, Raſt, Saat, Sau, Schaar, Scham (o. M.), Schar (Pflugſchar), Schau (o. M.), Schicht, Schlacht, Schlucht, Schmach (o. M.), Schnur (Schwiegertochter), Schrift, Schuld, Schur, See, Spreu (o. M.), Spur, Statt, Stirn, Streu, Sucht, That, Thür, Tracht, Triſt, Uhr, Wehr, Welt, Wuth (o. M.), Zahl, Zeit, Zier (o. M.); auch mehre nur in Zuſammenſetzungen gebräuchliche weibliche Verbalſtämme, als: Dacht in Andacht, Gall in Nachtigall, Kehr in Rückkehr, Heimkehr ꝛc., Richt in Nachricht, Sicht in Abſicht, Hinſicht, Rückſicht ꝛc.; ferner die Arbeit; und die mit der Vorſilbe ge verbundenen: Geburt, Gefahr, Geſchwulſt, Geſtalt, Gewähr, Gewalt.

b) alle zwei- oder mehrſilbigen Mittel- oder Sproßformen, welche auf ein tonloſes e ausgehen; z. B.
Achſe, Ähre, Ameiſe, Amme, Backe, Bahre, Beere, Beule, Biene, Birke, Birne, Blume, Blüthe, Bohne, Borſte, Bremſe, Brille, Brücke, Buche, Büchſe, Bude, Dirne, Drohne, Drüſe, Ecke, Egge, Ehe, Ehre, Eiche, Elle, Ente, Erbſe, Erde, Erle, Ernte, Eule, Fahne, Falte, Farbe, Feige, Feile, Fichte, Flamme, Flaſche, Fliege, Flinte, Freude, Fuhre, Furche, Gabe, Garbe, Gaſſe, Geige, Glocke, Grenze, Grube, Gurke, Hacke, Harfe, Haube, Hecke, Heide, Henne, Heerde, Hexe, Hüfte, Hütte, Kanne, Katze, Kehle, Kerze, Kette, Kirche, Kirſche, Klinge, Klippe, Knospe, Kohle, Krähe, Krippe, Kröte, Küche, Kutſche, Lade, Lampe, Laube, Laune, Leiche, Lerche, Linde, Linſe, Lippe, Locke, Lunge, Made, Meile, Meiſe, Miene, Milbe, Motte, Mücke, Mühle, Münze, Mütze, Narbe, Naſe, Pauke, Peitſche, Perle, Pfanne, Pfeife, Pflanze, Pflaume, Pforte, Poſſe, Pumpe, Puppe, Quelle, Raupe, Rebe, Rede, Reihe, Rinde, Rippe, Röhre, Roſe, Rübe, Ruthe, Sache, Säge, Säule, Schale, Scheibe, Scheune, Schlange, Schnalle, Schnecke, Schule, Schwalbe, Seele, Seite, Sitte, Sohle, Sonne, Sorge, Speiſe, Sprache, Stange, Stimme, Strafe, Straße, Stube, Stunde, Sünde, Tanne, Taſche, Taube, Thräne, Traube, Treppe, Ulme, Waare, Wade, Waffe, Wage, Waiſe, Wange, Weide, Weiſe, Welle, Weſpe, Wette, Wiege, Wieſe, Woche, Wolke, Würde, Zähre, Zange, Zehe, Zeile, Ziege, Zunge u. v. a.; ſo auch die Sproßformen: die Höhe, Tiefe, Größe, Freude, Zierde, Begierde, Behörde, Beſchwerde, Geberde, Geſchichte ꝛc.

c) Alle weiblichen Mittelformen auf el und er (mit

Ausnahme von Mutter und Tochter, welche zur 2ten starken Declinationsform gehören, s. S. 482. 2), als:

Achsel, Amsel, Angel, Bibel, Dattel, Deichsel, Drossel, Fabel, Fackel, Fessel, Fibel, Fiedel, Gabel, Geißel, Gurgel, Hechel, Hummel, Insel, Kachel, Kanzel, Kapsel, Kartoffel, Koppel, Kuppel, Kugel, Mandel, Mispel, Mistel, Morchel, Muschel, Muskel, Nadel, Nessel, Nudel, Orgel, Pappel, Raspel, Runzel, Schaufel, Schaukel, Schindel, Schüssel, Semmel, Sichel, Staffel, Stoppel, Striegel, Tafel, Troddel, Trommel, Trüffel, Wachtel, Waffel, Wurzel, Ziegel, Zwiebel;

Ader, Ammer, Butter (o. M.), Faser, Feder, Feier, Fiber, Flitter, Folter, Kammer, Kelter, Kiefer, Klafter, Klammer, Klapper, Klunker, Leber, Leier, Marter, Maser, Mauer, Natter, Otter, Scheuer, Schulter, Schwester, Steuer, Trauer, Wimper, Ziffer u. a. m.

d) Alle Sprossformen auf ath, ei, end, heit, keit, inn, schaft, ung, als:

Heirath, Arzenei, Neckerei, Jugend, Tugend, Gegend, Wahrheit, Flüssigkeit, Freundinn, Fürstinn, Leidenschaft, Landschaft, Handlung, Erfindung ꝛc.

3) Viele Fremdwörter, insbesondere:

a) die meisten männlichen auf e, t, st, ik (größtentheils Personennamen) und die mit den griechischen Grundwörtern arch, graph, krat, log, nom, soph zusammengesetzten; z. B.

Alumne, Cleve; Adjutant, Consonant, Advocat, Candidat, Quartant, Elephant, Protestant, Student, Präsident, Poet, Planet, Komet, Präfect, Despot, Cadet (des Cadetten, die Cadetten); Phantast, Pietist; Katholik; Monarch, Geograph, Aristokrat, Theolog, Astronom, Philosoph; auch der Tyrann, Barbar u. a. m.;

b) alle weiblichen auf e, el, er, ie, on, ion, enz, iz, ik, ur und tät; z. B.

Rente, Minute, Ode, Parabel, Primel, Regel, Ceder, Hyder, Letter, Oper, Harmonie, Melodie, Person, Nation, Religion, Million, Excellenz, Notiz, Supplik, Natur, Correctur, Facultät, Universität ꝛc.

Anmerk. 1. Diese schwache Declination begreift folgende altdeutsche Declinationen in sich:

1) die schwache Masculin-Declination (s. S. 98), deren Wörter eigentlich lauter adjectivische Bildungen oder substantivisch gebrauchte Adjective sind (z. B. der herro, Herr, zusammengezogen aus heriro, eigentlich: der Hehrere, d. i. Höhere, Vorgesetzte; der Fürst, altd. furisto, eig. Superlativ von furi, für, vor, also der Vorderste, Erste, engl. first; der Mensch, althochd. mennisco, adjectivische Bildung von man durch die Nachsilbe isc, isch ꝛc.) und daher im Gothischen den Nominativ durchgängig auf a, im Althochd. auf o enden, ganz wie die Adjectiva in der schwachen Declination (goth. blinda, alth. der plinto, s. S. 99), mit denen sie auch in den übrigen Casus vollständig übereinstimmen. Es sind adjectivische Gebilde (wenn gleich die adjectivische Herkunft und Urbedeutung sich nur bei wenigen noch deutlich erkennen läßt), welche Substantivbedeutung und damit ein für allemal feste Biegungsform angenommen haben, während ein und dasselbe Adjectiv als solches den Umständen nach bald schwach, bald stark declinirt. — Im Mittelhochd. geht die vocalische Endung, wie beim Adjectiv, regelmäßig in e über (also: der herre, vürste, mensche), welches e nur in den mit einer einfachen Liquida nach

kurzem Vocal auslautenden Stämmen im Nominativ abfällt; z. B. der an (alth. ano), Ahn; ar (alth. aro), Aar; ber (alth. pero) Bär ꝛc. — Im Neuhochd. erſtreckt ſich dieſer Abfall des e auch auf andere mit f, k, s, ſch, ſt auslautende Stämme, z. B. Graf, Fink, Ochs, Menſch, Fürſt und die übrigen oben unter 1) a) aufgeführten Wörter, welche dadurch auf ihre einſilbige Stammform zurückgeführt ſind, ohne doch die ſchwache Declination aufzugeben. — Auch die noch jetzt hieher gehörenden Masculina Bauer, Nachbar, Vetter, Gevatter hatten ehemals die adjectiviſche Nominativ-Endung o, mittelh. e: gebûre, nah-gebûre (d. i. Nahbauer, woraus Nachbar verkürzt iſt, vergl. S. 400); vetiro, vetere oder vetter; kivatero, gevatere.

Es ſind jedoch keineswegs alle urſprünglich ſchwach declinirenden Masculina dieſer Declination und zugleich dieſem Geſchlechte treu geblieben. Vielmehr ſind

a) einige ins weibliche Geſchlecht übergetreten, und haben damit ihre Singular-Biegung eingebüßt, als: die Blume, Fahne, Kohle, Saite, Schlange, Schwalbe, Waiſe; mittelh. der bluome, van, kol, seite, slange, swalwe, weise ꝛc. (vergl. S. 447. 1).

b) Andere ſind nach Abwerfung des e in die ſtarke Declination übergegangen, und zwar in die 1ſte Form derſelben, z. B. Aar, Hahn, Mai, März, Mond, Reif (gefrorner Thau), Schelm, Schwan, das Seil, der Stern (welche nur zum Theil in der oberdeutſchen Mundart, und Mond in der Bedeutung Monat noch ſchwach biegen), mittelhochd. der ar, han, meige, merze, mâne, rîfe, schelme, swan, sil, sterne; oder in die 2te Form, wie: der Nabel, Hafer, Käfer, Reiher, Beſen, mittelh. nabele, habere, kevere, reiger; besme; oder in die 4te Form, wie: der Schmerz, Sporn, mittelh. smerze, spor (vergl. S. 487 Anm.).

c) Noch andere endlich haben das en der Flexion in den Nominativ aufgenommen und ſind in die 2te Form der ſtarken Declination übergegangen, als: der Balken, Ballen, Bogen, Brunnen u. ſ. w. (G. des Balkens, Ballens ꝛc.), mittelh. der balke, balle, boge, brunne ꝛc. (G. des balken, ballen ꝛc.), ſ. S. 480 f. Anmerk.

Umgekehrt ſind einige wenige Masculina aus der ſtarken in die ſchwache Declination übergetreten, als: der Held, des Helden, die Helden, mittelh. der helt, des heldes, die helde; der Rabe, des Raben, die Raben, mittelh. der râben, des râbens, die râben; der Hirt oder Hirte, des Hirten, die Hirten, mittelh. der hirte, des hirtes, die hirte (ſ. S. 96).

2) Die erſte und zweite ſtarke Feminin-Declination, welche ſchon im Mittelhochdeutſchen völlig zuſammenfallen (ſ. S. 97), und 3) die ſchwache Feminin-Declination (S. 98). Beide vereinigen ſich im Neuhochdeutſchen zu einer Biegungsform, indem die ſchwache Declination durch Abwerfung der Singular-Endungen ſich der ſtarken, dieſe hingegen durch Annahme der Endung n im Nom. und Acc. Plural ſich der ſchwachen Declination fügt (ſ. Grimm I. S. 699). Statt der ſchwachen Singular-Biegung diu zunge, der zungen, der zungen, die zungen lautet jetzt der Singular: die Zunge, der Zunge, der Zunge, die Zunge (einſtimmig mit der ſtarken: diu gebe, der gebe, der gebe, die gebe); und ſtatt der ſtarken Plural-Biegung die gebe, der geben, der geben, die gebe lautet jetzt der Plural: die Gaben,

der Gaben, den Gaben, die Gaben (einstimmig mit der schwachen: die zungen, der zungen, den zungen, die zungen). Der Abfall der singularischen Biegungsendungen der schwachen Feminina ist bereits oben (S. 473. Anm.) aus dem Streben erklärt worden, die Casus des Singulars deutlicher von denen des Plurals zu sondern. Auf gleiche Weise erklärt sich auch die Anfügung der schwachen Plural-Endung n an die ehemals stark biegenden Feminina. Ohne diese Endung würden Singular und Plural übereinstimmend die Gabe, die Ehre ꝛc. lauten, während jetzt diese Formen als Singulare sich deutlich von den Pluralen die Gaben, Ehren unterscheiden.

a) Der ersten starken Feminin-Declination gehörten ehemals unter andern folgende Wörte an: bâre (Bahre), bete (Bitte), brücke, buoze (Buße), erde, êre (Ehre), fröude (Freude), gâbe, gebe, gebaerde, genade (Gnade), gerte, helfe (Hülfe), helle (Hölle), huobe (Hufe), île (Eile), klage, klinge, krippe, krône, lade, lêre (Lehre), miete (Miethe, Lohn), minne, mîle (Meile), muoze (Muße), pflege, porte (Pforte), rache, rede, reise, rippe, riuwe (Reue, Schmerz), rotte, sage, sache, schanze (Gefahr), schande, schuole (Schule), sêle (Seele), snîde (Schneide), sorge, spîse (Speise), sprache, stimme, straze (Straße), stunde, sünde, suone (Sühne), swalwe (Schwalbe), toufe (Taufe), triuwe (Treue), troufe (Traufe), varwe (Farbe), vehte (Fehde), vîle (Feile), volge (Folge), wage, warte, wide (Weide), wîle (Weile), wîse (Weise), wunde, wunne (Wonne), zange, zeche, zîle (Zeile), zinne; unter denen jedoch einige, z. B. bâre, brücke, erde, porte, straze zwischen starker und schwacher Form schwanken (s. Grimm I. S. 674. Anm. 3); — ferner folgende, welche theils schon im Mittelhochdeutschen, theils erst im Neuhochd. den Bildungsvocal e abgeworfen haben: ahte (Acht), nahtegal (Nachtigall), huote (Hut), koste (Kost, d. i. Aufwand, jetzt nur im Plural die Kosten üblich), marke (Mark, d. i. Grenze), mûre (Mauer statt Maur *), ouwe (Au), pfahte (Pacht), pîne (Pein), quâle (Qual), scham, schar (Schaar), schiure (Scheuer st. Scheur *), vîre (Feier st. Feir *), vorhte (Furcht), vuoge (Fug), wahte (Wacht), wal (Wahl), zal (Zahl); diu schôze, jetzt der Schoß (die Schöße, nach der 1sten Form der starken Decl.) ist ins männliche, diu mâze, jetzt das Maß (die Maße) ins sächliche Geschlecht übergetreten; — endlich die Sproßformen auf inne, unge, jetzt mit abgeworfenem e: inn, ung, z. B. küniginne (Königinn), moerinne (Mohrinn), handelunge (Handlung), manunge (Mahnung) ꝛc. — Alle diese Wörter hatten also im Plural bloß die Endung e, nicht en.

b) Zur schwachen Feminin-Declination gehörten hingegen: ameize (Ameise), amme, asche, base, biule (Beule), galle, garbe, gerste, glocke, gruobe (Grube), halbe, harpfe (Harfe),

) Die neuhochdeutsche Sprache leidet nicht, daß auf ihre Diphthongen au, eu, ei (= mittelh. û, iu, î) unmittelbar ein r folge, sondern schiebt ein unorganisches e dazwischen, welches sich mit dem r in eine neue Silbe verbindet. So erwachsen die zweisilbigen Bauer, Mauer, Schauer, Trauer, Feuer, Scheuer, Steuer, Abenteuer, Feier, Geier, Leier ꝛc. statt Baur, Maur ꝛc. aus dem mittelhochdeutschen, meistens einsilbigen Formen. S. Grimm I. S. 697).

henne, hinde, hose, hütte, kanne, kappe, katze, kirche, kiste, kiule (Keule), kreie (Krähe), lache (Sumpf), linde, loube (Laube), lücke, minze (Münze, das Gewächs), mül (Mühle), muome (Muhme), nase, pfanne, pfîfe (Pfeife), rebe, rinde, rinne, roere (Röhre), ruote (Ruthe), scharte, schîbe (Scheibe), schirbe (Scherbe), schmitte (Schmiede), schuppe, sehe, sîde (Seide), sîte (Seite), slinge (Schlinge), spinne, stange, stube, sunne (Sonne), swarte (Schwarte), tanne, tasche, tincte (Tinte), tûbe (Taube), valte (Falte), vaste (jetzt nur Pl. die Fasten), veile (Feile), vîge (Feige), vliege (Fliege), vrouwe (Frau), wanne, welle, wicke, witewe (Wittwe), woche, zehe, zunge u. a. m., unter denen nur Frau st. vrouwe das Bildungs-e im Neuhochd. abgeworfen hat; — ferner die weiblichen Bildungen auf el, er oder ele, ere, als: buckel, geisel (Geißel), insel, nestel, tâvel (Tafel), vackel (Fackel), videle (Fiedel); âder, agelster (Elster), kamere (Kammer), natere (Natter), vedere (Feder) ꝛc.; gürtel ist ins männliche Geschlecht und damit in die 2te Form der starken Decl. übergetreten; — auch die fremdartigen Bildungen auf îe (ei), z. B. arzenîe (Arzenei), zouberîe (Zauberei) bilden wenigstens den Plural schwach (s. Grimm I. S. 675).

4) Aus der vierten starken Feminin-Declination (S. 97.) sind viele Wörter, statt unserer ersten starken Declinationsform zuzufallen, in die schwache Declination übergegangen (vergl. S. 478. 3), insbesondere:

a) alle des Umlauts unfähigen, als: Arbeit (Pl. ehemals arbeite, jetzt Arbeiten), Geiß, Gift (Mitgift), List, Pflicht, Schrift, Welt, Zeit;

b) folgende des Umlauts fähigen, aber nicht mehr umlautenden: Brut, Bucht, Burg, Geburt, Fahrt, Gluth, Saat, Statt, Sucht, Schlucht, That, (ehemals Pl. burge, verte, gluete, saete ꝛc., jetzt: Burgen, Fahrten, Gluthen, Saaten);

c) folgende mit Umbildung ihrer nominativischen Grundform durch Anfügung eines e: Blüthe, Eiche, Ente, Hüfte, Leiche, Säule, Geschichte, Stätte, Stute, Pl. Blüthen, Eichen, Enten ꝛc.; mittelh. bluot, eich, ant, huf, lîch, sûl, gesciht, stat, stuot, Pl. bluete, eiche, ente, hüffe, lîche, siule, gescihte, stete, stuete; so daß die mittehochd. Pluralform jetzt zum Singular geworden ist;

d) die Sproßformen auf end (ent), heit, keit, schaft (scaft), z. B. jugent, tugent, manheit, riterscaft, welche ehemals stark declinirten, also den Plural, wo er Statt hat, auf e bildeten, z. B. tügende, jetzt schwach: Tugenden.

Anmerk. 2. Die schwache Neutral-Declination (s. S. 99), welche sich schon im Alt- und Mittelhochdeutschen auf die vier Wörter herze, ouge, ôre, wange beschränkt, ist jetzt völlig erloschen. Auge und Ohr decliniren im Singular stark und nur im Plural noch schwach, gehören also zur vierten Form der starken Declination (s. S. 487. Anmerk.); Wange ist ins weibliche Geschlecht übergetreten. Nur das einzige Herz hat die schwache Biegung beibehalten, jedoch mit der merkwürdigen Abweichung, daß der Genitiv statt des herzen jetzt des Herzens lautet, also das in der gothischen schwachen Genitiv-Endung vorhandene auslautende s (hairtins), welches bereits im Althochdeutschen (herzin) abgefallen war, wiederherstellt. Die vollständige Declination dieses demnach ganz allein ste-

henden Wortes s. o. S. 99. Hätte sich Herz der herrschenden Analogie gefügt, so müsste es, wie Ohr, Auge, den Singular G. Herzes, D. Herze, A. Herz neben dem Plural Herzen bilden; oder der Nominativ Sing. müsste, dem Genitiv Herzens entsprechend, die Form Herzen angenommen haben. S. auch Bopp's vergl. Gramm. S. 167.

Anmerk. 3. Wenn gleich die Unabänderlichkeit der Feminina im Singular im Allgemeinen fest steht: so haben sich doch in einzelnen Wortverbindungen Genitive und Dative weiblicher Wörter auf en erhalten. So sagt man: die Kirche unserer lieben Frauen (st. Frau); seiner Frauen Schwester (d. i. die Schwester seiner Frau; zum Unterschiede von: seiner Frau Schwester, als Gen. von: seine Frau Schwester); „Agamemnon fiel durch seiner Frauen und Ägisthens Tücke" (Göthe). So auch in Zusammenfügungen, wie Sonnenwärme, Freudentag, Erdensohn u. dgl. m. (vergl. S. 441). Besonders aber gehören hieher adverbialische Verbindungen einer Präposition mit einem Substantiv ohne Artikel, wo die Casus-Endung den mangelnden Artikel vertritt; z. B. auf Erden, mit Ehren, mit Freuden, von Gottes Gnaden, zu Gunsten, in Mitten, von Seiten, zu Schanden werden, von Statten gehen. Tritt der Artikel oder ein anderes vollständig gebeugtes Bestimmwort hinzu, so fällt die Endung weg, oder erscheint, wo sie dennoch beibehalten wird, als alterthümliche Form; also: zu seiner Ehre, mit großer Freude, von dieser Seite, auf der Erde; alterthümlich: auf der Erden;

„Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt." (Schiller).

Noch im 17ten Jahrhundert wurden die weiblichen Substantive auf e im Genitiv und Dativ Sing. regelmäßig gebeugt; nur der Accusativ hatte schon damals die Endung abgeworfen. Schottel (Ausführl. Arbeit ꝛc. S. 310) declinirt: die Lade, G. der Laden, D. der Laden, A. die Lade.

Anmerk. 4. Von den männlichen schwachen Substantiven auf e (s. o. S. 490) unterscheide man die substantivisch gebrauchten Adjective, welche nicht ausschließlich Substantiv-Bedeutung und ein für allemal feste Flexion angenommen haben, sondern ganz wie Adjectiva den Umständen nach bald schwach, bald stark declinirt werden; z. B. der Deutsche, Gelehrte, Weise, Beamte, Bediente, Reisende, Gesandte ꝛc.; aber: ein Deutscher, Gelehrter, Weiser, Beamter, Bedienter, Reisender, Gesandter. In Verbindung mit dem Artikel der oder einem andern Bestimmwort mit gleich vollständigen Casusendungen biegen diese Wörter zwar völlig übereinstimmend mit den schwachen Substantiven, also der Deutsche, Gelehrte ꝛc. ganz wie der Preuße, Sachse, Bote. Tritt aber der Artikel ein oder ein anderes Bestimmwort von gleich mangelhafter Biegung davor (wie kein, mein, dein ꝛc.) oder fällt im Plural der Artikel ganz weg: so zeigt sich die adjectivische Natur jener Wörter, indem sie nun ganz die vollständigere Biegung wirklicher Adjective annehmen. Vergl. z. B.

S. N.	ein Preuße, Bote;	ein Deutscher, Gelehrter
G.	eines Preußen, Boten;	eines Deutschen, Gelehrten
D.	einem Preußen, Boten;	einem Deutschen, Gelehrten
A.	inen Preußen, Boten;	einen Deutschen, Gelehrten.

Pl. N.

Pl. N.	Preußen, Boten;	Deutſche, Gelehrte
G.	Preußen, Boten;	Deutſcher, Gelehrter
D.	Preußen, Boten;	Deutſchen, Gelehrten
A.	Preußen, Boten;	Deutſche, Gelehrte.

übrigens läſſt ſich an ſubſtantiviſch gebrauchten Adjectiven dieſer Art die Entſtehung der ſchwach declinirenden männlichen Subſtantiva aus urſprünglichen Adjectiven deutlich erkennen, indem manche der obigen Wörter ſchon ſich in der ſchwachen Subſtantiv-Declination feſtzuſetzen und ſomit die adjectiviſche Natur ganz abzulegen beginnen. So hört man häufig ſchon: ein Bediente, ein Beamte ſt. Bedienter, Beamter; und in der Mehrheit ohne Artikel: Bedienten, Beamten ſt. Bediente, Beamte.

Betrachten wir die Vertheilung der drei Sprachgeſchlechter unter die ſämmtlichen Declinationsformen, ſo finden wir männliche Wörter in allen Formen (in der 3ten ſtarken jedoch nur ausnahmsweiſe); ſächliche nur in den vier Formen der ſtarken Declination; weibliche nur in der ſchwachen und in der Iſten Form der ſtarken Declination, überall jedoch ohne Biegung des Singulars. Das männliche Geſchlecht hat alſo die kräftigſte und mannigfaltigſte, das weibliche die ſchwächſte und einförmigſte Biegung.

Zur bequemeren Überſicht und zur Erleichterung des Auffindens jedes deutſchen Subſtantivs, deſſen Declination in irgend einer Hinſicht ſchwankend iſt, folgt jetzt ein

Alphabetiſches Verzeichniß der Subſtantiva von zweifelhafter Declination.*)

Der Aar (altd. aro, ar), alt und oberd. nach II. des Aaren, die Aaren, gehört jetzt im Hochd. zu I. 1. des Aares, die Aare.

Der Ahn (altd. ano) nach II. des Ahnen, die Ahnen, gewöhnlich nur im Plur. gebraucht (ſ. S. 465).

Der Band, nach I. 1. Pl. die Bände; das Band, nach I. 1. die Bande, und nach I. 3. die Bänder (ſ. S. 468).

Die Bank, nach I. 1. Pl. die Bänke; in anderer Bedeutung nach II. die Banken (ſ. S. 467).

Der Bau, nach I. 1. Pl. die Baue; doch iſt dieſer Plural nicht üblich und wird gewöhnlich, wenn die Aufführung von Gebäuden bezeichnet werden ſoll, durch die Bauten erſetzt, wozu der Singular (die Baute) fehlt.

Der Bauer, als Sproßform von bauen nach I. 2. des Bauers, Pl. die Bauer (z. B. die Anbauer, Weinbauer, Orgelbauer; „das Menſchengeſchlecht ſcheidet ſich ſchon anfangs in Feldbauer und Hirten.“ Schiller); als adjectiviſche Bildung (altd. gebûre) in der Bedeutung Landmann nach II. des Bauern, Pl. die Bauern (ſ. S. 493; z. B. „des Bauern Handſchlag, edler Herr, iſt auch ein Manneswort.“ Schiller); das Bauer nach I. 2. Pl. die Bauer (vergl. S. 468).

Das Bett nach I. 1. des Bettes, Pl. die Bette (oberd. nach I. 3. die

*) Der Kürze wegen bezeichnen wir die ſtarke Declination nach ihren vier Formen durch I. 1. 2. 3. 4.; die ſchwache Declination durch II.

Vetter); gewöhnlicher jedoch nach I. 4. Pl. die Vetten, beſonders in collectiver Bedeutung (vergl. S. 469 Anm. 1.).

Das Blech nach I. 1. Pl. die Bleche; nur landſchaftlich gemein: die Blecher.

Der Boden nach I. 2. Pl. richtiger die Böden, als die Boden (ſ. S. 481 Anm.).

Der Bogen nach I. 2. Der Plur. ſollte immer die Bogen lauten (nach S. 481 Anm.); daneben iſt aber auch Bögen üblich mit Unterſcheidung der Bedeutung (ſ. S. 468).

Das Boot nach I. 1. Pl. die Boote, nicht Böte (ſ. S. 479. 4).

Der Böſewicht nach I. 1. Pl. die Böſewichte (wie Wicht, Wichte); aber auch nach I. 3. Böſewichter, durch Wirkung des urſprünglich ſächlichen daz wiht (ſ. S. 486. Anm. 2).

Der Buchſtab oder Buchſtabe iſt in die ſchwache Declination übergetreten, während das Grundwort Stab ſchon im Altdeutſchen (stap) ſtark declinirt: der Stab, des Stabes, die Stäbe; aber des Buchſtaben, die Buchſtaben. Der Genitiv des Buchſtabens iſt verwerflich, da er einen Nominativ Buchſtaben vorausſetzen würde, welcher nicht beſteht.

Der Bund nach I. 1. Pl. mit dem Umlaut: die Bünde; das Bund ohne Umlaut: die Bunde (z. B. Heu; ſ. S. 479. 4).

Der Burſch oder Burſche regelmäßig nach II. des Burſchen, Pl. die Burſchen. Der Plural die Burſche iſt fehlerhaft.

Das Ding, des Dinges, nach I. 1. Pl. die Dinge, und in veränderter Bedeutung nach I. 3. die Dinger (ſ. S. 468).

Der Dorn, des Dornes, nach I. 1. Pl. die Dorne (landſch. auch nach I. 3. Dörner, ſ. S. 485. Anm.), und in collectiver Bedeutung nach I. 4. die Dornen (ſ. S. 469).

Der Druck nach I. 1. Pl. ohne Umlaut: die Drucke; in Zuſammenſetzungen jedoch: Drücke, z. B. Abdrücke, Eindrücke, Ausdrücke.

Der Faden nach I. 2. Pl. beſſer die Fäden, als die Faden (ſ. S. 481. Anm.).

Der Flitter bildet regelmäßig nach I. 2. den Plur. die Flitter. Der Plur. die Flittern gehört zu der weiblichen Nebenform: die Flitter nach II.

Der Flor, des Flores, nach I. 1. in der Bedeutung „Blüthenſtand," Pl. die Flore (auch wohl nach I. 4. die Floren); in der Bedeutung „durchſichtig gewebter Zeug": die Flöre.

Der Forſt, des Forſtes, ſelten nach I. 1. Pl. die Forſte oder Förſte; gewöhnlicher nach I. 4. die Forſten.

Der Frieden (beſſer, als der Friede) nach I. 2. des Friedens, Pl. die Frieden (ſ. S. 480. Anm.).

Der Funken (beſſer als: Funke) nach I. 2. Des Funkens, die Funken (ſ. S. 480. Anm.).

Der Fuß nach I. 1. Pl. die Füße, und in anderer Bedeutung: Fuße (ſ. S. 468).

Der Gau, ehemals ein Neutrum (mittelh. daz göu, verkürzt aus göuwe nach der 2ten ſtarken Neutral-Declination) geht jetzt nach I. 1. Des Gaues, Pl. die Gaue; oder gewöhnlich (beſonders in collectivem Sinne) nach I. 4. die Gauen.

Der Gedanken (altd. der gedanc nach I. 1. wie der Dank; dann in die ſchwache Declination übergehend: der Gedanke, des Gedanken ꝛc.), jetzt im Gen. des Gedankens und demgemäß auch im Nom. richtiger der Gedanken, als Gedanke, nach I. 2. (ſ. S. 480. Anm.).

Der Gefallen (nicht: Gefalle), des Gefallens nach I. 2. (ſ. S. 480. Anm.).

Die Geißel nach II. Pl. die Geißeln; verſchieden: der Geiſel (Leibbürge) nach I. 2. des Geiſels, Pl. die Geiſel.

Das Gemach, Geſchlecht, gewöhnlich nach I. 3. Pl. die Gemächer, Geſchlechter; ſeltner nach I. 1. Gemache, Geſchlechte (ſ. S. 469).

Die Geſchwulſt, Pl. ſchwach: die Geſchwulſten (nach der Analogie von Geburt, Geſtalt, ſ. S. 491. 2) a); doch auch nach I. 1. Geſchwülſte (wie Schwulſt, Schwülſte, welcher Plural jedoch wenig üblich iſt).

Das Geſicht, des Geſichtes, nach I. 1. die Geſichte, und nach I. 3. Geſichter, in verſchiedenen Bedeutungen (ſ. S. 468).

Der Gevatter (altd. kivatero, gevatere) richtig nach II. des Gevattern, Pl. die Gevattern; doch im Sing. gewöhnlich ſtark: des Gevatters, alſo nach I. 4.

Das Gewand, gewöhnlich nach I. 3. Pl. die Gewänder, ſeltner nach I. 1. Gewande (ſ. S. 469).

Das Gewicht nach I. 1. die Gewichte; nur landſch. gemein: Gewichter (ſ. S. 485).

Das Gift nach I. 1. des Giftes, die Gifte; die Gift (Mitgift) nach II. die Giften.

Der Glauben (beſſer, als der Glaube) nach I. 2. des Glaubens (ſ. S. 480. Anm.).

Der Graben nach I. 2. des Grabens, Pl. gewöhnl. die Gräben; richtiger wäre: die Graben (ſ. S. 481. Anm.).

Der Greis jetzt nach I. 1. des Greiſes, die Greiſe; ehemals als adjectiviſche Bildung (ſ. der Greiſe, d. i. Graue) nach II. des Greiſen, die Greiſen (vergl. S. 492. Anm. I. 1). So ſagt noch A. W. Schlegel (nach Shakſpeare):

das Friedenſtiften ziemt des Greiſen Sinn.

Der Hahn nach I. 1. des Hahnes, die Hähne; alt und oberd. nach II. des Hahnen, die Hahnen (vergl. S. 493. b). So bei Göthe:

Und ich gemächlich unterdeſſen
Hatt' einen Hahnen aufgegeſſen;

und Zuſammenſetzungen, wie: das Hahnengeſchrei, der Hahnenfuß ꝛc.

Der Halm nach I. 1. des Halmes, die Halme (landſch. gemein auch: Hälmer, ſ. S. 485. Anm.), und in collectivem Sinne nach I. 4. die Halmen (ſ. S. 469).

Der Haufen (nicht gut: Haufe) nach I. 2. des Haufens, die Haufen (ſ. S. 480. Anm.).

Das Hemd, richtig nach I. 1. des Hemdes, die Hemde (landſch. gemein auch nach I. 3. die Hember); gewöhnlich aber nach I. 4. die Hemden.

Der Herr, immer nach II., aber im Sing. gewöhnlich Herrn, im Plural Herren (ſ. S. 490).

Das Herz, ſ. S. 495. Anm. 2.

Das Horn, des Hornes nach I. 1. die Horne, und nach I. 3. die Hörner, in verſchiedenen Bedeutungen (ſ. S. 468).

Das Joch, des Joches, nach I. 1. die Joche, gemein auch nach I. 3. Jöcher.

Der Kaſten (altd. chasto) nach I. 2. des Kaſtens, Pl. die Kaſten, nicht gut: Käſten (ſ. S. 481. Anm.).

Der Kragen, nach I. 2. des Kragens, Pl. die Kragen, nicht gut: Krägen (ſ. S. 481 Anm.)

Der Laden, nach I. 2. des Ladens, Pl. richtig die Läden (s. S. 481 Anm.); doch auch: die Laden in verschiedener Bedeutung (s. S. 468).

Das Lager nach I. 2. des Lagers, Pl. die Lager, nicht: Läger (s. S. 482 u. 484).

Das Land, des Landes, nach I. 1. Pl. die Lande, und gewöhnlicher nach I. 3. die Länder (s. S. 468).

Das Licht, des Lichtes, nach I. 1. Pl. die Lichte, und nach I. 3. Lichter, in verschiedener Bedeutung (s. S. 468).

Der Lorber, regelmäßig nach I. 2. des Lorbers, Pl. die Lorber, doch gewöhnlicher die Lorbern nach I. 4. Der Plural die Lorbeeren gehört zu dem Sing. die Lorbeere.

Der Lump, regelmäßig nach II. des Lumpen, die Lumpen; doch auch stark nach I. 1. des Lumpes, die Lumpe; der Lumpen nach I. 2. des Lumpens, die Lumpen.

Das Maal (Flecken, Zeichen) oder Mal (Denkmal, Merkmal ꝛc.) und das Mahl (Gastmahl), gewöhnlich nach I. 3. die Mäler, Mähler (Denkmäler, Gastmähler); in der edleren Sprache jedoch nach I. 1. Denkmale, Gastmahle (s. S. 469); das Mal, der Zeitpunkt, nur: die Male (z. B. zu vier Malen, zu verschiedenen Malen).

Die Macht nach I. 1. Pl. die Mächte; oberd. auch nach II. die Machten, wie es in den Zusammensetzungen Vollmacht, Ohnmacht auch im Hochdeutschen lautet: die Vollmachten, Ohnmachten (s. S. 474. Anm. 2.).

Der Magen (altd. mago, mage) nach I. 2. des Magens, Pl. die Magen, nicht Mägen (s. S. 481. Anm.).

Der Mai, jetzt nach I. 1. des Maies, die Maie; alt und oberd. nach II. des Maien, die Maien (s. S. 493. b).

Das Mark nach I. des Markes, o. M.; die Mark in allen Bedeutungen nach II. Pl. die Marken.

Der März, jetzt nach I. 1. des Märzes, die Märze; alt und noch oberd. nach II. des Märzen, die Märzen (s. S. 493. b).

Der Mond, nach I. 1. des Mondes, die Monde; nur in der Bedeutung „Monat" nach II. des Monden, die Monden; z. B.

Viel kann geschehn in eines Monden Lauf. (Raupach).

Das altd. mano, mane declinirt schwach (s. S. 493. b).

Das Mus, nach I. 1. des Muses, die Muse; oberd. nach I. 3. die Müser.

Der Muskel, nach I. 4. des Muskels, Pl. die Muskeln, aus welcher Pluralform der Übertritt des Singulars ins Femininum (die Muskel) sich erklärt (s. S. 459. 5. 1).

Der Nachbar nach II. des Nachbarn (nicht gut: des Nachbars), Pl. die Nachbarn oder Nachbaren (s. S. 493).

Der Namen (besser als Name) nach I. 2. des Namens, die Namen (s. S. 480. Anm.).

Der Nerv nach II. des Nerven, die Nerven, aus welcher Pluralform das weibliche Wort die Nerve entstanden zu sein scheint (s. S. 459. 5. 1).

Der Ort, des Ortes, nach I. 1. die Orte, und nach I. 3. die Örter, mit abgeänderter Bedeutung (s. S. 468).

Der Pantoffel, richtig nach I. 2. des Pantoffels, Pl. die Pantoffel; doch auch nach I. 4. die Pantoffeln, besonders wenn ein Paar darunter verstanden wird (vergl. S. 469).

Der Pfau, jetzt nach I. 1. des Pfaues, Pl. die Pfaue, doch auch nach I. 4. die Pfauen; alt und oberd. nach II. des Pfauen, die Pfauen.

Der Psalm nach I. 1. des Psalmes, die Psalme; gewöhnlicher jedoch

nach I. 4. die Pſalmen, beſonders in collectiver Bedeutung (vergl. S. 469 Anm. 1).

Der Quaſt nach I. 1. des Quaſtes, die Quaſte; der Plural Quaſten gehört zu dem Sing. die Quaſte.

Der Reif, jetzt in jeder Bedeutung nach I. 1. des Reifes, die Reife; alt und oberd. in der Bedeutung „gefrorner Thau" nach II. des Reifen (ſ. S. 493. b).

Der Roſt nach I. 1. des Roſtes, die Röſte; nur der Roſt am Metall bildet den Pl. die Roſte, der jedoch wenig gebräuchlich iſt.

Der Samen (beſſer, als Same) nach I. 2. des Samens, die Samen (ſ. S. 480 Anm.).

Die Sau nach I. 1. die Säue, und nach II. die Sauen, in verſchiedener Bedeutung (ſ. S. 469).

Der Schacht nach I. 1. des Schachtes, die Schächte; oberd. auch nach I. 4. die Schachten; z. B.

Du haſt der Schachten Erz aus Sand geſchmelzt.
(v. Haller).

Der Schaden (beſſer, als Schade) nach I. 2. des Schadens, Pl. gewöhnlich die Schäden, obwohl die Schaden richtiger wäre (ſ. S. 480 Anm.).

Das Scheit, des Scheites nach I. 1. Pl. die Scheite; und nach I. 3. die Scheiter; daher der Scheiterhaufen.

Jetzo verbrannt' es auf Scheitern der Greis. (Voß).

Der Schelm (mittelh. schelme), alt und oberd. nach II. des Schelmen, die Schelmen; jetzt hochd. nach I. 1. des Schelmes, die Schelme (ſ. S. 493. b).

Der Schlaf (das Schlafen) nach I. 1. des Schlafes, o. M.; der Schlaf (am Kopfe), Pl. die Schläfe.

Der Schmerz, mittelh. smerze ſchwach declinirend; daher die ehemals übliche unregelmäßige Biegung: des Schmerzens (ſt. Schmerzen), dem Schmerzen, den Schmerz (ganz wie das Herz); jetzt nach I. 4. des Schmerzes, dem Schmerze; die Schmerzen (ſ. S. 487 Anm.).

Die Schnur (das Band) nach I. 1. Pl. die Schnüre; die Schnur (Schwiegertochter) nach II. die Schnuren (ſ. S. 467).

Der Schöps nach II. des Schöpſen, die Schöpſen; doch auch nach I. 1. des Schöpſes, die Schöpſe.

Der Schreck nach I. 1. des Schreckes, die Schrecke (welcher Plural jedoch wenig üblich iſt); der Schrecken nach I. 2. des Schreckens, die Schrecken.

Der Schwan nach I. 1. des Schwanes, die Schwäne; alt und oberd. nach II. des Schwanen, die Schwanen (ſ. S. 493. b); daher Zuſammenſetzungen, wie: Schwanenhals, Schwanengeſang ꝛc.

Der und die Schwulſt nach I. 1. Pl. die Schwülſte.

Der Spatz nach II. des Spatzen, die Spatzen (nicht: die Spatze).

Der Sporn, des Spornes, nach I. 1. die Sporne; und, paarweiſe verſtanden, nach I. 4. die Spornen (alt Sporen; ſ. S. 469 u. S. 487 Anm.).

Der Stachel, des Stachels, Pl. ſelten nach I. 2. die Stachel, gewöhnlich nach I. 4. die Stacheln (welche Mehrheitsform ſich wohl von dem altdeutſchen Femininum stahila, noch oberd. die Stachel, herſchreibt; vergl. auch S. 469 Anm. 1).

Der Stahr (Vogel) nach I. 1. des Stahres, die Stahre; oberd. nach II. des Stahren, die Stahren; der Staar (Augenkrankheit) immer nach I. 1. Pl. die Staare.

Der Stiefel, des Stiefels, richtig nach I. 2. Pl. die Stiefel; doch auch nach I. 4. die Stiefeln, beſonders: ein Paar Stiefeln (ſ. S. 469 Anm. I).

Das Stift (die Stiftung), des Stiftes, nach I. 1. Pl. die Stifte, gewöhnlicher nach I. 3. Stifter; der Stift hat immer: die Stifte.

Der Stock, der Strauch, nach I. 1. des Stockes, Strauches, Pl. die Stöcke, Sträuche (mittelh. stocke, strûche); gemein und weniger richtig nach I. 3. Stöcker, Sträucher (ſ. S. 485 Anm.).

Der Strauß (Blumenſtrauß) richtig nach I. 1. des Straußes, die Sträuße; doch auch nach I. 3. die Sträußer; der Strauß (Vogel) gleichfalls nach I. 1. doch ohne Umlaut: die Strauße; oberd. nach II. des Straußen, die Straußen.

Das Stück regelmäßig nach I. 1. des Stückes, die Stücke; nur landſchaftlich gemein: die Stücken und die Stücker (ſ. S. 485 Anm.).

Das Thal gewöhnlich nach I. 3. des Thales, die Thäler; nur dichteriſch nach I. 1. die Thale (ſ. S. 469).

Der Thron regelmäßig nach I. 1. des Thrones, die Throne; z. B.

Göttern läſſt er ſeine Throne,
Niedert ſich zum Erdenſohne. (Schiller);

weniger gut: die Thronen, nach I. 4.

Der Trupp, des Truppes, in disjunctiver Bedeutung nach I. 1. Pl. die Truppe (z. B. verſchiedene Truppe Menſchen, Vögel u. dgl.); als Sammelwort: die Truppen (Kriegsvölker), welchen Plural man jedoch auch von dem Sing. die Truppe herleiten kann.

Das Tuch, des Tuches, nach I. 1. die Tuche, und nach I. 3. die Tücher, in verſchiedener Bedeutung (ſ. S. 468).

Der Unterthan, als adjectiviſche Bildung (ſt. der Unterthane) regelmäßig nach II. des Unterthanen, die Unterthanen (vergl. S. 492. Anm. I.); gewöhnlicher jedoch nach I. 4. des Unterthans, die Unterthanen.

Der Vetter (altd. vetiro, vetere) richtig nach II. des Vettern, die Vettern (vergl. S. 493); gewöhnlich, obwohl weniger richtig, nach I. 4. des Vetters, die Vettern.

Der Wagen nach I. 2. des Wagens, Pl. gewöhnlich ohne Umlaut: die Wagen; oberd. die Wägen, welches eigentlich richtiger iſt (ſ. S. 481 Anm.)

Der Willen (beſſer, als Wille) nach I. 2. des Willens (ſ. S. 480 Anm.).

Das Wort, des Wortes, nach I. 1. die Worte und nach I. 3. Wörter, in verſchiedener Bedeutung (ſ. S. 468).

Das Zelt nach I. 1. des Zeltes, die Zelte; landſch. gemein nach I. 3. die Zelter (ſ. S. 485 Anm.)

Der Ziegel nach I. 2. des Ziegels, die Ziegel; aber auch weibl. die Ziegel, Pl. die Ziegeln nach II.

Der Zierath nach I. 1. des Zierathes, die Zierathe (wie Monat, Monate); gewöhnlicher jedoch nach I. 4. die Zierathen, welche Pluralform wohl eigentlich dem oberd. weiblichen Sing. die Zierath (Zierde) angehört.

Der Zoll nach I. 1. des Zolles; als Längenmaß Pl. die Zolle; als Abgabe: die Zölle (ſ. S. 467).

Über die Declination der Fremdwörter iſt im Allgemeinen Folgendes zu bemerken.

1. Fremdwörter, welche durch häufigen Gebrauch mehr oder weniger eingebürgert ſind und entweder ſchon an ſich eine deutſchen Wörtern ähnliche Form und Endung haben (z. B. der Miniſter, die Rente u. dgl.), oder durch Verkürzung oder ſonſtige Umbildung ihrer Endung ein deutſches Gepräge erhalten haben (wie Proceß, Paradies, Titel, Regel, Theater, Inſect, Student, Tyrann ꝛc.), werden ganz wie deutſche Wörter declinirt, und vertheilen ſich ihrer Geſtalt und ihrem Geſchlechte gemäß unter die verſchiedenen Declinationsformen (ſ. S. 477. 4); 483. 4); 485. 3); 487. 3); 492. 3).

2. Diejenigen Fremdwörter hingegen, welche noch ganz in ihrer unveränderten Nationaltracht erſcheinen und ſich in dieſer Form keiner deutſchen Biegungsweiſe anpaſſen, (wie Muſicus, Medicus, Caſus, Cultus, Tempus, Factum, Verbum, Gymnaſium, Carmen, Thema ꝛc.) liegen außer dem Bereiche der deutſchen Declination. Man pflegte dergleichen aus der lateiniſchen Sprache aufgenommene Wörter ehemals ganz nach ihrer heimathlichen Declination zu biegen; z. B. der Muſicus, des Muſici, dem Muſico, den Muſicum; Pl. die Muſici, der Muſicorum, den Muſicis, die Muſicos; das Verbum, des Verbi, dem Verbo; Pl. die Verba, der Verborum, den Verbis ꝛc. Dieſe Formen ſind aber ihrer Schwerfälligkeit und ihres pedantiſchen Anſtrichs wegen jetzt veraltet, und man beſchränkt ſich darauf, jenen männlichen und ſächlichen Wörtern im Genitiv Sing. ein s anzuhängen (wenn nicht der Nominativ ſchon auf s auslautet), während man in den übrigen Caſus des Singulars das Wort unverändert läſſt; alſo: Gen. des Muſicus, Caſus, Tempus; des Factums, Verbums, Gymnaſiums, Carmens, Themas ꝛc.; Dat. dem Muſicus, Caſus, Tempus; dem Factum, Verbum, Thema ꝛc. Im Plural aber bildet man den Nominativ der lateiniſchen Sprache gemäß, alſo: die Muſici, Caſus, Tempora, Facta, Verba, Gymnaſia, Carmina, Pronomina (doch auch ſchon: die Pronomen), Themata u. dgl. m.; und behält dieſe Formen am beſten in den übrigen Fällen unverändert bei, welche dann nur durch den Artikel unterſchieden werden; alſo: Gen. der Muſici, Caſus, Tempora, Verba ꝛc.; Dat. den Muſici, Caſus, Tempora ꝛc.

Anmerk. 1. Viele lateiniſchen Wörter auf um haben jedoch im Plural ſchon deutſche Form angenommen, indem ſie denſelben nach der ſchwachen Declination auf en (ſtatt auf a) bilden; z. B. das Adverbium, Evangelium, Gymnaſium, Individuum, Principium, Seminarium, Verbum; Plur. die Adverbien, Evangelien, Gymnaſien, Individuen, Principien, Seminarien, Verben; oder auch auf e, z. B. die Subſtantive, Adjective, welche letzteren Plurale jedoch nicht die vollſtändigen Singularformen Subſtantivum, Adjectivum, ſondern die verkürzten Subſtantiv, Adjectiv vorausſetzen; ſo wie die männlichen: die Nominative, Genitive, Infinitive ꝛc. von: der Nominativ, Genitiv, Infinitiv (ſtatt Nominativus, Plur. Nominativi ꝛc.).

2. Fremdwörter aus neueren Sprachen, namentlich aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, die noch ganz ihre fremde Geſtalt

und Aussprache beibehalten haben, erhalten nur im Genitiv Sing. ein s, wenn sie Masculina oder Neutra sind, und im Plural gleichfalls ein s (vergl. S. 466 Anm. 3); also: der Chef, Pair, Maire, Regisseur, das Genie, Canapé, der Lord, die Lady, der Pudding, der Cicerone ꝛc.; Gen. des Chefs, Pairs, Maires, Regisseurs, Genies, Canapé's, Lords, Puddings, Cicerones, der Lady; Plur. die Chefs, Pairs, Maires, Genies, Ladys ꝛc.

Deutsche Wörter, die, ohne eigentliche Substantiva zu sein, zu Substantiven sächlichen Geschlechts erhoben werden (mit Ausnahme der Adjective, welche ihrer eignen Biegungsweise folgen, s. w. u., und der Infinitive, wie das Essen, Lernen, Schreiben ꝛc., welche regelmäßig nach der 2ten Form der starken Declination gehen), lässt man am besten unverändert und drückt den Casus nur durch den Artikel aus; sei es nun, daß sie auch an sich unabänderlich sind (wie: das Ja und Nein, das Wenn und Aber; Gen. des Ja und Nein; Dat. mit seinem Wenn und Aber u. dgl.), oder daß sie, wie die Pronomina, in ihrer eigentlichen Bedeutung und Anwendung einer eigenthümlichen Declination fähig sind; z. B. das Ich, des Ich, dem Ich; das Mein und Dein, des Mein und Dein ꝛc. Nur zur Bezeichnung des Plurals kann man solchen Wörtern, wo es nöthig ist, ein 's anfügen (s. o. S. 467 Anm.).

B. Declination der Eigennamen.

Diejenigen Eigennamen, welche des bestimmten Artikels bedürfen, also (nach S. 425) die Namen der Flüsse, Seen, Berge und Gebirge, Wälder ꝛc. und die Ländernamen männlichen und weiblichen Geschlechts, so wie die Völkernamen, haben keine eigenthümliche Biegungsweise, sondern folgen ganz der Declination der Gattungsnamen. Z. B.

der Rhein, Main, Neckar, Po ꝛc. G. des Rheines, Maines (gew. Rheins, Mains) Neckars, Po's; Dat. dem Rheine, Maine (gew. dem Rhein, Main), Neckar, Po; die Elbe, Weser, Oder, Donau ꝛc.; Gen. u. Dat. der Elbe, Weser, Oder, Donau;

der Bodensee, der Harz, der Brocken, der Westerwald; G. des Bodensees, Harzes, Brockens, Westerwalds; D. dem Bodensee, Harze (od. Harz), Brocken, Westerwalde (od. Westerwald; die Schneekoppe, der Schneekoppe ꝛc.;

der Rheingau, Breisgau, Peloponnes; des Rheingaus, Breisgaus, Peloponneses ꝛc.; die Mark, Moldau, Türkei; der Mark, Moldau, Türkei ꝛc.;

der Sachse, Preuße, Baier, Ungar, Franzose u. a. m. decliniren nach der schwachen Declination (s. S. 491); der Spanier, Engländer, Holländer, Schweizer u. a. m. nach der 2ten Form der starken Declination (s. S. 482). Über „der Deutsche" s. S. 496 Anm. 4.

Diejenigen Eigennamen hingegen, welche in der Regel ohne Artikel gebraucht werden und denselben nur ausnahms-

weiſe unter gewiſſen Bedingungen annehmen, alſo (nach S. 425) die Perſonennamen, Ortsnamen und ſächlichen Ländernamen, weichen in ihrer Declination mehr oder weniger von den Gattungsnamen ab.

I. Die ſächlichen Länder- und Ortsnamen erhalten, wenn ſie ſich nicht auf s, z, oder x endigen, im Genitiv die Endung s, mögen ſie nun, wie gewöhnlich, ohne Artikel, oder (nach S. 425. 3) ausnahmsweiſe mit dem Artikel verbunden gebraucht werden. In den übrigen Caſus bleiben ſie unverändert. Z. B.

Gen. Berlins Umgebungen, Hannovers und Hamburgs gute Anſtalten; die Flüſſe Deutſchlands; Frankreichs, Spaniens, Dänemarks Städte; Preußens König; Amerika's Erzeugniſſe; — ſo auch mit dem Artikel: die Staaten des ganzen Deutſchlands; der Beherrſcher des weiten Rußlands; die Paläſte des ſchönen Berlins; die Wälle des feſten Magdeburgs; die Häuſerzahl des volkreichen Leipzigs ꝛc.; — im Dativ unverändert; z. B. nach oder in Deutſchland, in Berlin; von dem ſchönen Deutſchland ꝛc.

Ortsnamen, welche auf s, z, x ausgehen, können keinen Genitiv bilden, ſondern müſſen denſelben durch die Präpoſition von, oder durch den vorgeſetzten Genitiv des Gattungsnamens, unter deſſen Begriff ſie gehören (z. B. der Stadt ꝛc.), ausdrücken. Z. B. die Volksmenge von Paris od. der Stadt Paris (nicht die Volksmenge Paris's); die Einwohner der Stadt Mainz, Grätz ꝛc.; die Lage von Cadix od. der Feſtung Cadix.

Anmerk. Dem Sprachgebrauche gemäß drücken die Ortsnamen und beſonders die Ländernamen jeder Endung den Genitiv, wenn derſelbe dem regierenden Worte nachgeſetzt wird, lieber durch von, als durch die Endung s aus. So ſagt man in der Regel: die Umgegend von Frankfurt, der König von England, die Entdeckung von Amerika, die Einwohner von Chili ꝛc.; nicht: der König Englands ꝛc.; wohl aber: Englands König.

II. Die Perſonennamen werden im Singular verſchieden behandelt, je nachdem ſie mit dem Artikel verbunden, oder ohne denſelben gebraucht werden.

1. Wird ein Perſonennamen mit dem Artikel der oder ein verbunden (was in den S. 425 f. angegebenen Fällen geſchieht): ſo bleibt der Namen ſelbſt im Singular durch alle Caſus unverändert, und das Fall-Verhältniß wird nur durch den Artikel ausgedrückt; z. B. der Cicero, des Cicero, dem Cicero, den Cicero; der Ludwig, des Ludwig, dem Ludwig, den Ludwig; der große Göthe, des großen Göthe; der geiſtvolle Leſſing, des geiſtvollen Leſſing, dem geiſtvollen Leſſing; die gute, kleine ꝛc. Bertha, Sophie, Adelheid; der guten Bertha, der kleinen Sophie ꝛc. — Nur wenn der Genitiv eines Perſonen-Namens in Verbindung mit einem Adjectiv dem regierenden Worte vorangeſtellt wird, pflegt man neben dem Artikel auch dem Eigennamen die Endung 's zu geben; z. B. des großen Friedrichs Thaten, des berühmten Wolf's Werke ꝛc.

Anmerk. Die Unabänderlichkeit des Eigennamens mit dem Artikel hat ihren Grund darin, daß der Artikel hier in der Regel nur die Bestimmung hat, die formelle Casusbezeichnung zu vertreten, und daher diese selbst überflüssig macht. Die Ermordung des Cäsar, der Nachen des Charon heißt nichts weiter, als: die Ermordung Cäsars, Charons Nachen. Der Artikel vertritt hier nur die Genitiv-Endung, und die Ermordung des Cäsars wäre mithin ein reiner Überfluß. — Wird jedoch (nach S. 425. 2) der männliche Eigennamen als Merkmalsnamen für einen Gattungsbegriff gebraucht, so sollte er allerdings auch die Genitiv-Endung neben dem Artikel annehmen, weil er hier seine eigentliche Natur als Eigennamen aufgegeben, und der Artikel so gut wie bei andern Gattungsnamen seine volle individualisirende Bedeutung hat. Man sagt also richtig: Die Reden des Cicero, d. i. Cicero's Reden; aber: die Reden des Cicero's unserer Zeit; die Werke des Plato's unseres Jahrhunderts, u. dgl.; demnach wäre auch richtiger: unsere Zeit bedürfte eines Lessings, als: eines Lessing.

2. Ohne Artikel gebraucht, erhalten die Personennamen, sowohl männliche, als weibliche im Genitiv Sing. die Endung s oder 's; z. B. Karls, Adolphs, Friedrichs, Adams, Antons, Luthers, Virgils, Solons, Göthe's, Cato's, Otto's; Adelheids, Hedwigs, Eva's, Fanny's, Bertha's, Minna's, Sappho's ꝛc. So auch die sächlichen Verkleinerungsnamen auf chen, z. B. Hänschen, Fritzchen, Lottchen, Minchen ꝛc.; Gen. Hänschens, Fritzchens, Lottchens, Minchens.

Anmerk. Der Apostroph vor dem s ist besonders nöthig, wenn der Eigennamen auf einen der volltautigeren Vocale a, o, i, y ausgeht, um eine fehlerhaft verkürzende Aussprache der Schlußsilbe zu verhüten und den Vocallaut schwebend zu erhalten; also nicht: Minnas, Catos, Ottos, Fannys, sondern Minna's, Cato's ꝛc. Bei Familien-Namen wendet man jedoch auch außerdem den Apostroph in der Regel an, damit der Namen, von dem Biegungslaute gesondert, in seiner reinen Gestalt deutlich erkennbar sei; also: Schulze's, Göthe's, Schiller's, Lessing's Werke ꝛc.

Nur die männlichen Namen auf s, ß, ß, sch, r, z, und die weiblichen auf e haben im Genitiv die Endung ens; z. B. Hans, Franz, Fritz, Felix, Huß, Rösch, Marx, Leibnitz, Gen. Hansens, Franzens, Fritzens, Felixens, Hussens, Röschens, Marxens, Leibnitzens; Sophie, Julie, Caroline, Henriette, Daphne, Chloe, Gen. Sophiens, Juliens, Carolinens, Henriettens, Daphnens, Chloens ꝛc. — Männliche Namen auf e bilden den Genitiv nicht auf ens, sondern auf 's; also nicht Göthens Werke, Campens Wörterbuch, sondern Göthe's, Campe's ꝛc.

Anmerk. Bei Vor- oder Taufnamen erleidet diese Bildung des Genitivs auf ens keine Ausnahme. Bei Geschlechts- oder Familien-Namen hingegen, deren Nominativ-Form nicht immer als bekannt vorausgesetzt werden kann, entstehen durch Anwendung dieser Endung leicht Zweideutigkeiten, und es ist daher das Sicherste, jedem Eigennamen dieser Art, er möge sich enden, wie er wolle, im Genitiv ein einfaches 's anzuhängen. — Lese ich z. B. Zinkens Wörterbuch, so erfahre ich bei der Vieldeutigkeit des Namens nicht, ob der Ver-

faſſer Zink, Zinke, Zinken oder Zinkens heißt. Iſt das erſte Wort der wahre Namen: ſo heißt alſo nach jener Regel der Genitiv Zink's (Wörterbuch) ꝛc.; iſt dagegen das zweite recht, ſo würde der Gen. Zinke's, und wäre das dritte recht, ſo müſſte der Gen. Zinken's geſchrieben werden. Hieße aber der Verf. wirklich Zinkens, ſo würde es auch da zur Vermeidung aller Irrungen am beſten ſein, den Genitiv durch ein 's, oder auch einen bloßen Apoſtroph zu bezeichnen, alſo: Zinkens's oder wenigſtens Zinkens' Wörterbuch. — Eben ſo vieldeutig werden folgende Namen durch fehlerhafte Bezeichnung des Genitivs: Campens, Heinzens, Göthens, Stollens, Schulzens, Voſſens, Schillers Schriften oder Bemühungen u. dergl. Man ſchreibe demnach, wenn die Buchſtaben ns, ens, es oder s nicht dem Namen ſelbſt im Nominat. gehören: Campe's, Heinze's, Göthe's, Stolle's, Schulze's, oder Schulz's (wenn der Mann Schulz heißt), Voß's (od. Voß') Gedichte, Schiller's Leben, Jacobs's oder Jacobs' griechiſches Elementarbuch ꝛc.

Der Dativ und Accuſativ wurde ehemals und wird zum Theil noch jetzt ſowohl an männlichen, als weiblichen Perſonennamen durch die Endung en oder n bezeichnet; z. B. Friedrichen, Franzen, Otto'n, Luthern, Huſſen, Leibnitzen, Göthen, Leſſingen, Schillern, Adelheiden, Julien, Carolinen, Minna'n ꝛc. Dem heutigen Sprachgebrauche gemäß läſſt man jedoch den Namen in dieſen Fällen lieber ganz unverändert; z. B. ich habe das Buch Franz und Caroline gegeben; ich habe Franz und Caroline gebeten; ich verehre Leibnitz als einen großen Denker; ich habe Leſſing viel zu verdanken ꝛc.

Sollte durch den Mangel einer Endung im Dativ und Accuſativ eine Undeutlichkeit entſtehen, ſo nimmt man den Artikel als Caſuszeichen zu Hülfe, und ſagt z. B. ſtatt: ich habe Adolph Karl empfohlen —: ich habe den Adolph dem Karl empfohlen; ſtatt: er zieht Göthe Schiller vor —: er zieht Göthe dem Schiller vor. Durch Anwendung der Endung en (ich habe Adolphen Karln empfohlen; er zieht Göthen Schillern vor) würde ohnehin die Undeutlichkeit keineswegs gehoben werden, da jene Endung beiden Caſus gleicherweiſe zukommt, und man mithin nicht erkennen kann, welcher Namen im Dativ und welcher im Accuſativ ſtehen ſoll.

Anmerk. Geſchichtlich iſt das en zwar als Accuſativ-Endung der männlichen Eigennamen, nicht aber als Dativ-Endung durchgängig begründet. Im Alt- und Mittelhochdeutſchen nämlich folgen die männlichen Eigennamen theils der ſtarken Declination, jedoch mit der Eigenheit, den Accuſativ ganz adjectiviſch auf an, en zu bilden; z. B.

alth. Hludowig, G. Hludowiges, D. Hludowiga (e), A. Hludowigan;
mitth. Sivrit, G. Sivrides, D. Sivride, A. Sivriden;

theils der ſchwachen Declination, wo denn allerdings auch der Dativ die Endung in, en erhält, der Genitiv aber gleichfalls nur dieſe Endung ohne ein s; z. B.

alth. Prûno, G. Prûnin, D. Prûnin, A. Prûnun;
mitth. Otte, G. Otten, D. Otten, A. Otten.

Durch Vermischung des adjectivischen en der stark declinirenden Eigennamen mit der schwachen Biegungsendung en der übrigen hat die neuere Sprache auch dem Dativ der ersteren fehlerhaft ein en angefügt (Ludwigen, Siegfrieden st. Ludwige, Siegfriede).

Auch die weiblichen Eigennamen wurden im Altdeutschen theils stark declinirt, z. B.

Adelheit, G. Adelheide, D. Adelheide, A. Adelheit;

theils schwach, z. B.

alth. Maria, G. D. A. Mariûn;

mitth. Berte, G. D. A. Berten.

Auch hier ist also nur im letzteren Falle die Endung en im Dativ und Accusativ begründet. Das s des Genitivs aber (Adelheids, Mariens ꝛc.) ist bei allen weiblichen Eigennamen erst im Neuhochdeutschen hinzugetreten, während sich in Zusammensetzungen, wie Marienbild, Luisenstift ꝛc. die echte Genitiv-Form noch erhalten hat. (S. Grimm I. S. 767 f. und 770 f.).

Wenn übrigens die Endung en für Eigennamen jetzt im Allgemeinen für veraltet gilt (vergl. Grimm I. S. 773), so ist sie doch in der Umgangssprache des gemeinen Lebens noch sehr üblich und kommt auch bei classischen Schriftstellern nicht selten vor; z. B.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden;
Ich setze sie Virgilen dankbar auf. (Göthe.)
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeister von der Seite
Mir abzunehmen — (Derselbe).

Der Sieg auf dem weißen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten (Schiller). — In der Volkssprache mancher Provinzen hängt man sogar persönlichen Gattungsnamen, wenn man sie als Eigennamen ohne Artikel gebraucht, wie Vater, Mutter, für den Dativ und Accusativ ein fehlerhaftes n an; z. B. er hat es Muttern gesagt; ich suche Vatern ꝛc.; ganz wie man auch im Altdeutschen die Wörter Got, man ꝛc. mit der den Eigennamen zukommenden Accusativ-Endung an, en zu versehen pflegte (s. Grimm I. S. 767).

Griechische und lateinische Personennamen wurden, ohne Artikel gebraucht ehemals gewöhnlich nach lateinischer Art declinirt; z. B. Jesus Christus, G. Jesu Christi, D. Jesu Christo, A. Jesum Christum; die Geburt Christi, Pauli Briefe, Salomonis Schriften, Ciceronis Reden, Phädri Fabeln, Thucydidis Geschichtswerk, Sophoclis Tragödien, Plauti Komödien ꝛc.

Jetzt ist es üblicher, sie nach deutscher Art zu declíniren, indem man ihnen nur im Genitiv ein 's anhängt, wenn sie nicht schon auf s endigen, die übrigen Fälle aber unverändert läßt; z. B. Christus (od. Christus') Geburt, von Christus reden, Christus verehren; Paulus Briefe, Salomo's Schriften, Cicero's Reden, Phädrus Fabeln, Sophokles Tragödien ꝛc.; oder man nimmt den Artikel zu Hülfe und sagt (nach S. 505. 1.): die Briefe des Paulus, des Cicero, des Sophokles Tragödien, die Komödien des Plautus ꝛc. So auch weibliche Namen wie Doris, Phyllis: Gen. u. Dat. der Doris, der Phyllis.

Anmerk. Einige lateiniſche Namen, wie Horatius, Terentius, Lucretius, hat man in Horaz, Terenz, Lucrez verſtümmelt, wovon dann die Genitive Horazens, Terenzens ꝛc. gebildet werden. Beſſer iſt es jedoch, den alten Namen unverkürzt beizubehalten; alſo: die Satiren des Horatius, oder des Horatius Satiren, die Luſtſpiele des Terentius; nicht Horazens Satiren, Terenzens Luſtſpiele.

3. Der Plural wird von einem Perſonen-Namen — gleich viel, ob mit, oder ohne Artikel — gebildet, indem man an die männlichen deutſchen Namen, ſo wie an die fremden auf on, am, ein e, an die auf o aber die Endung ne (weniger richtig nen) fügt; z. B. die Ludwige, Adolphe, Wolfe, Salzmanne, Melanchthone, Cicerone, Scipione, Ottone (auch wohl: Scipionen, Ottonen).

Die männlichen Perſonen-Namen auf a, e, i, el, en und er und die ſächlichen auf chen bleiben aber im Plural unverändert; z. B. die Seneca, die Göthe, die Nicolai, die Schlegel, die Luther; die Hannchen ꝛc.

Genitiv und Accuſativ ſind, wie immer im Plural, dem Nominativ gleich; der Dativ aber erhält regelmäßig ein n, wenn es nicht ſchon der Nominativ hat; alſo:

die Ludwige, der Ludwige, den Ludwigen, die Ludwige;
die Luther, der Luther, den Luthern, die Luther;
die Hannchen, der Hannchen, den Hannchen ꝛc.

Die weiblichen Perſonen-Namen erhalten im Plural immer die Endung en, n (oder 'n nach a, y); z. B. die Adelheiden, Agneſen, Sophien, Wilhelminen, Ida'n, Minna'n; G. der Adelheiden ꝛc.

Man gebraucht Eigennamen von Perſonen im Plural unter denſelben Umſtänden, wie ſie (nach S. 425) im Singular mit dem Artikel verbunden werden; insbeſondere:

1) ſofern ſie als wirkliche Eigennamen mehren Individuen, beſonders mehren Perſonen einer Familie zukommen; z. B. Unter den alten Deutſchen finden wir beſonders viele Kunze und Hinze, Hermanne, Rudolphe, Adelheiden, Bertha'n ꝛc., d. i. Perſonen, die dieſe Namen führten;

2) wenn der Eigennamen als Merkmalsnamen angewendet wird, um die Eigenſchaft einer berühmten oder berüchtigten Perſon auf mehre andere derſelben Art zu übertragen; z. B. der Eulenſpiegel giebt's überall; die Schiller ſind ſelten; die Marien ſind mir lieber, als die Marthen, die ſich ſo viel zu ſchaffen machen.

Ob in dieſem Falle der Artikel hinzutritt, oder weggelaſſen wird, hängt, wie bei den Gattungsnamen, von dem beſtimmteren oder unbeſtimmteren Begriffe ab. Der Plural ohne Artikel entſpricht auch hier dem Singular mit dem Artikel ein (ſ. S. 426); alſo: ein Cicero, Pl. Cicerone; der Cicero, Pl. die Cicerone; z. B. Cicerone (d. i. Redner wie Cicero) ſind nicht häufig; aber: die Cicerone der neueren Zeit; die Ludwige von

Frankreich; die beiden Schlegel ꝛc. — Nur im Genitiv Plur. kann ein Eigennamen nicht ohne Artikel gebraucht werden, weil dieser Casus keine ihn deutlich auszeichnende Endung hat.

Folgende zugleich angewandten Beispiele zeigen übersichtlich, wie die Personen-Namen im Singular ohne Artikel, im Plural mit oder ohne Artikel declinirt werden.

Singular.

N. Adelung, Seidenstücker, Campe, Klopstock und Voß haben sich um die Bildung der deutschen Sprache große Verdienste erworben.

G. Adelung's, Seidenstücker's, Campe's, Klopstock's und Voß's (od. Vossens) Verdienste sind groß.

D. Adelung, Seidenstücker, Campe, Klopstock und Voß (nicht so gut: Adelungen, Seidenstückern, Campen, Klopstocken und Vossen) verdankt die deutsche Sprache an Bildung und Bereicherung sehr viel.

A. Adelung, Seidenstücker, Campe, Klopstock und Voß (ehem. gewöhnlich: Adelungen, Seidenstückern, Campen, Klopstocken u. Vossen) schätzt man als deutsche Sprachforscher.

Plural.

N. (die) Adelunge, Seidenstücker, Campe, Klopstocke und Vosse oder Männer, wie sie, sind selten.

G. der Adelunge, Seidenstücker, Campe, Klopstocke und Vosse treffliche Werke sind bekannt.

D. (den) Adelungen, Seidenstückern, Campen, Klopstocken und Vossen erzeigt man mit Recht hohe Achtung.

A. (die) Adelunge, Seidenstücker, Campe, Klopstocke und Vosse wird auch noch die späteste Nachwelt ehren.

Singular.

N. Adelheid, Nanny, Bertha, Sophie und Wilhelmine sind weibliche Namen.

G. Adelheids, Nanny's, Bertha's, Sophiens und Wilhelminens Eigenschaften sind verschieden.

D. Adelheid, Nanny, Bertha, Sophie und Wilhelmine (gewöhnlich: Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien, Wilhelminen) kann man ein gutes Zeugniß geben.

A. Adelheid, Nanny, Bertha, Sophie und Wilhelmine (nicht so gut: Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien, Wilhelminen) liebt man wegen ihres Fleißes.

Plural.

N. (die) Adelheiden, Nann'yn, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen sind nicht selten.

G. der Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen erinnere ich mich gern.

D. (den) Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen sagt man viel Gutes nach.

A. (die) Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen findet man nicht überall.

Anm. 1. Kein Eigennamen darf im Plural den Umlaut oder die Endung er erhalten, wenn er auch von einem Gattungsnamen entlehnt ist, dessen Plural auf solche Weise gebildet wird. Die Namen Salzmann, Beckmann, Bach, Wolf, Fuchs, Sturm, Haupt, Koch und ähnliche lauten also im Plural nicht: die Salzmänner, Beckmänner, Bäche, Wölfe, Füchse, Stürme, Häupter, Köche; sondern die Salzmanne, Bache, Wolfe, Fuchse, Sturme, Haupte, Koche ꝛc. Der Eigennamen ist, wie das Individuum, welches er bezeichnet, ein genau in sich abgeschlossenes

und begrenztes Einzelweſen, welches durch eine weſentliche, zumal innerliche Abänderung ſeiner Form ſeiner individuellen Natur nach vernichtet werden würde. — Aus demſelben Grunde iſt auch der veraltete Gebrauch verwerflich, den Geſchlechts- oder Familien-Namen für weibliche Perſonen die Silbe inn, en (od. in der niederdeutſchen Mundart ſche anzuhängen (vergl. S. 431. 2. u. S. 452. Anm. 2.), wodurch der wahre Namen oft ganz entſtellt wird; z. B. die Frau Müllerinn, die Schulzen, Wolfen oder Wolfinn (warum nicht gar Wölfinn?), die Beckerinn oder gar Beckerſche, Kraftſche, anſtatt die Frau Müller, Schulze, Wolf, Becker und Kraft. Demnach ſchreibt und ſpricht man richtig: die Frau Conſiſtorialräthinn Schulz ꝛc., die Dichterinn Karſch (nicht, wie ſie gewöhnlich falſch genannt wird, Karſchin), Philippine Gatterer, Caroline Rudolphi, Henriette Bürger, Betty Gleim. So auch Frau Niemann, Fräulein Salzmann, Haſe, Sturm, Frau Koch, Frau Fürſt, Jungfer König, Jungfer Bär. — Selbſt bei dem auf die Frau übertragenen Amtstitel des Mannes läſſt man, wenn noch der Familien-Namen darauf folgt, jetzt beſſer die Endung inn weg, und ſagt demnach: Frau Conſiſtorialrath Schulz, Frau Biſchof W., Frau Profeſſor D., Frau Secretär H. u. ſ. f.

2. Fremde Eigennamen auf s, wie Sokrates, Sophokles, Demoſthenes, Plautus ꝛc., läſſt man im Plural am beſten ganz unverändert, alſo: die Sokrates, die Plautus; da die Formen die Sokrateſſe, Plautuſſe ꝛc. ein allzu barbariſches Ausſehen haben.

3. In der Sprache des gemeinen Lebens bildet man von Familien-Namen auch einen Plural auf 's, um dadurch alle oder mehre Glieder derſelben Familie zu bezeichnen; z. B. Salzmann's ſind verreiſ't (d. i. die Familie Salzmann, oder die Salzmann'ſche Familie iſt verreiſ't, wie man in der gebildeten Schriftſprache lieber ſagt); Müller's haben Beſuch; von Schulze's ging ich zu Stolberg's u. dgl. m. Der Sprachgebrauch will dadurch nichts andres, als die Mehrheit des Eigennamens als eines ſolchen ausdrücken, da durch ein hinzugefügtes e, oder ohne alle Veränderung der Eigennamen im Plural mehr den Charakter eines Gattungsnamens annimmt. Demnach ſind z. B. Salzmann's Perſonen, die Salzmann heißen, Glieder der Salzmann'ſchen Familie; Salzmanne aber Männer, die Salzmann ſind, Männer, wie er. — Über das 's als Plural-Endung vergl. übrigens S. 466. Anm. 3., woraus auch erhellen wird, in wiefern ſich dieſe Endung für den bemerkten Zweck vorzüglich eignet.

Über die Declination eines Perſonen-Namens, wenn er mit andern Gattungs- oder Eigennamen in Verbindung tritt, iſt noch Folgendes zu bemerken.

1. Wenn mehre Subſtantiva (Gattungsnamen, oder auch Taufnamen) vor dem Geſchlechtsnamen ohne Artikel ſtehen, ſo wird nur der Geſchlechtsnamen declinirt; die andern bleiben unverändert; z. B.

Kaiſer Joſeph's Leben war zu kurz.
Chriſtian Fürchtegott Gellert's Fabeln.
Joachim Heinrich Campe's Wörterbuch.
Doctor Martin Luther's Geburtstag.

Friedrich Eberhard von Rochow's Kinderfreund.
Friedrich von Schiller's Werke.

Anmerk. Einige Sprachlehrer wollen in diesem Falle, wenn der Geschlechtsnamen das Wörtchen von vor sich hat, den letzten Vornamen declinirt haben, als: Friedrich Eberhards von Rochow Schriften; Ewald Christians von Kleist Gedichte ꝛc. Mich dünkt aber dies eine Ausnahme ohne Grund, da man ja ohne Vornamen sagt: von Kleist's Gedichte, von Rochow's Schriften. Hätte freilich das von noch seine ursprüngliche Bedeutung, wonach es vor Namen von Örtern, Burgen u. dgl. gesetzt ward, um die Herkunft oder das Besitzthum der Person zu bezeichnen: so würde es ganz widersinnig sein, den nach von im Dativ stehenden Ortsnamen zu declíniren, da die Biegung nur dem Personen-Namen selbst zukommt; also: Wolframs von Eschenbach, Walthers von der Vogelweide, Götzens von Berlichingen ꝛc., oder ohne Vornamen; des von Eschenbach ꝛc. In seiner heutigen Anwendung aber hat das von als bloßes Adels-Abzeichen vor den Personen-Namen selbst gesetzt (z. B. von Göthe, von Schiller, von Schlegel), jene ursprüngliche Bedeutung ganz verloren und kann also keine Abweichung in der Biegung des Namens veranlassen. Es mag stehen, oder nicht, so gebührt die Genitiv-Bezeichnung dem ganzen Namen, und wird daher in jedem Falle dem letzten Theile desselben beigefügt, wodurch denn alle Theile zusammengefasst und in das Genitiv-Verhältniß gesetzt werden.

2. Geht aber der Artikel mit einem Gattungsnamen zur Bezeichnung eines Titels, einer Würde, oder auch mit dem Worte Herr vorher: so wird der Geschlechtsnamen nicht declinirt; z. B.

Die Thaten des Königs Friedrich (nicht Friedrichs) des Zweiten.
Die Besitzungen des Grafen von Windheim.
Der Tod des großen Kanzelredners Reinhard.
Der Proceß des Advocaten Kirchhof.
Der Garten des Herrn Commerzienraths Riemann.
Das Haus des Herrn Rosenthal (nicht Rosenthals).

So auch wenn der Genitiv dem regierenden Worte vorangeht; z. B. des Königs Friedrich Thaten; des Kanzelredners Reinhard Tod ꝛc.

Anmerk. Der Titel Herr darf nur dem Eigennamen selbst, oder männlichen Ehrenwürden und Amtsbenennungen vorgesetzt werden, z. B. der Herr Graf, der Herr Rath, Amtmann, Secretär ꝛc.; nicht aber Gattungsnamen, welche das Geschäft oder Gewerbe der Person bezeichnen; also nicht: der Herr Maler H., der Herr Kaufmann N. anstatt: der Maler Herr H., der Kaufmann Herr N. — Eben so unrichtig sagt man: die Herren Gerichtspersonen, die Herren Mitglieder, da man doch gewiß nicht sagen würde: die Herr Gerichtsperson, das Herr Mitglied. Man setzt also dafür lieber: die verehrlichen, oder geehrten, hochgeschätzten Gerichtspersonen, Mitglieder ꝛc. Wo man den Titel Herr nicht in der Einheit anwenden kann, darf man ihn auch nicht in der Mehrheit gebrauchen.

Dritter Abſchnitt.

Das Pronomen oder Fürwort.

Unter der Benennung Pronomina oder Fürwörter begreift man verſchiedene Arten von Formwörtern, welche theils 1) als Stellvertreter der Subſtantive die Gegenſtände ſelbſt, jedoch nicht nach ihrer eigenthümlichen Subſtanz, ſondern nur nach gewiſſen formellen Beziehungen bezeichnen: **Pronomina substantiva** (z. B. ich, du, er; der, wer ꝛc.; vergl. S. 279 f.); theils 2) als begleitende Beſtimmwörter der Subſtantive gewiſſe formelle Beziehungen der Gegenſtände zu dem Redenden oder zu andern Perſonen, oder zu der Rede ausdrücken: **Pronomina adjectiva** (z. B. mein Buch, ſeine Feder, dieſer Mann, welche Frau ꝛc.; vergl. S. 284).

Da das ſubſtantiviſche Fürwort den Gegenſtand nicht als deſſen bleibende Benennung ſeiner Subſtanz nach, ſondern nur überhaupt als ein Selbſtändiges einem beſtimmten Redeverhältniſſe nach darſtellt: ſo kann ein und dasſelbe Fürwort gleichſam das Gefäß für den verſchiedenartigſten Inhalt werden, indem es auf die verſchiedenſten Gegenſtände angewendet werden kann; und was es in einem beſonderen Falle durch ſeine Beziehung auf das bereits genannte, oder als bekannt vorausgeſetzte Subſtantiv bedeutet, gilt nicht weiter, als für dieſen Fall.

Die Unterſchiede, welche die Pronomina ausdrücken, ſind nicht die bleibenden, innerlichen Beſtimmtheiten der Dinge, durch welche dieſe ſelbſt ihrer eigenthümlichen Natur nach ſich von einander unterſcheiden, ſondern ihnen äußerliche Merkmale oder Beziehungen, nach denen wir ſie unterſcheiden können. Dieſe Beziehungen, welche die Fürwörter bezeichnen, ſind: das Verhältniß des Gegenſtandes zu der Rede oder die grammatiſche Perſon; das Verhältniß des Gegenſtandes, ſofern er Eigenthum einer Perſon iſt; die örtliche Stellung eines Gegenſtandes in Beziehung auf den Sprechenden; das Verhältniß des Gegenſtandes, ſofern nach ihm gefragt wird, oder endlich ſofern im Satzverein eine neue Ausſage auf ihn bezogen wird.

Abgeſehen von dieſen weſentlichen Bedeutungen, welche das Subſtantiv ſelbſt nicht auszudrücken vermag, befördern die Fürwörter zugleich als Stellvertreter der Subſtantive Kürze und Wohlklang der Sprache. Wie äußerſt ſchleppend und widrig würde ohne Fürwörter z. B. folgender Satz lauten:

> Der Vater befiehlt des Vaters Kindern, daß die Kinder den Befehlen gehorchen ſollen, die der Vater den Kindern giebt; denn der Vater weiß, daß die Befehle den Kindern zum Beſten gereichen und der Kinder Glück befördern, und das Glück der Kinder liegt dem Vater am Herzen.

Wie weit kürzer, deutlicher und wohlklingender wird derſelbe

Satz, wenn man statt der Substantive Fürwörter setzt und sagt:

Der Vater befiehlt seinen Kindern, daß sie den Befehlen gehorchen sollen, die er ihnen giebt, denn er weiß, daß dieselben ihnen zum Besten gereichen und ihr Glück befördern, und dieses liegt ihm am Herzen.

Anmerk. Je roher und ungebildeter eine Sprache ist, desto weniger finden sich in derselben die Fürwörter vollständig entwickelt und in regelmäßigem Gebrauch. Dies ist der Fall bei der Sprache der Wilden und kleinen Kinder. Daher hört man z. B. den kleinen zwei- oder dreijährigen Karl zu seiner Mutter sagen: Karl ist hungrig; Karl bittet Mutter, daß Mutter Karln Butterbrod giebt, anstatt: ich bin hungrig; ich bitte Dich, daß Du mir Butterbrod giebst. — Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als hätte die neuhochdeutsche Sprache ein vollständigeres, allseitiger entwickeltes System der Pronomina, als die älteren Perioden unserer Sprache. Vielmehr ist die ältere Sprache, zumal die gothische, weit reicher, als die heutige an Ausdrücken und Formen für die Verhältnisse und Beziehungen des Pronomens (Grimm III. S. 1) — ein Beweis mehr für die vollkommnere Ausbildung ihres grammatischen Systems und die bereits öfter im Allgemeinen anerkannte und in andern Sprachgebieten wahrgenommene zunehmende Formen-Armuth unserer Sprache.

Die Fürwörter jeder Art drücken die Geschlechtsverschiedenheit an sich aus und sind zugleich der Zahl- und Fallbiegung (Declination) fähig.

Den substantivischen Pronomen sind zum Theil verschiedene Geschlechtsformen eigen, um vermöge derselben den jedesmaligen Gegenstand, auf welchen sie zu beziehen sind, deutlicher bezeichnen zu können (z. B. er, sie, es; vergl. S. 444); die Zahl- und Fallbiegung aber gebührt ihnen als primäre, d. i. in ihrem eigenen Begriffe gegründete Flexion, so gut wie den Substantiven selbst. — Die adjectivischen Pronomina hingegen sind, wie die Artikel und alle andern Bestimmwörter der Substantive, der Geschlechts-, Zahl- und Fallwandlung nur als einer secundären Flexion behufs der grammatischen Congruenz oder Einstimmigkeit mit dem Substantiv, welches sie begleiten, unterworfen. Vergl. S. 303 f.

Nach den obigen Andeutungen der verschiedenen durch die Pronomina bezeichneten Beziehungsbegriffe unterscheiden wir folgende Arten derselben:

1) Persönliche Fürwörter oder Personwörter (pronomina personalia), d. i. solche, welche die Stelle des Namens der in der Rede vorkommenden Gegenstände nach ihrem Verhältniß zu der Rede vertreten, nämlich der redenden Person (ich, wir), der angeredeten (Du, Ihr, Sie), und derjenigen Personen oder Sachen, welche Gegenstände der Rede sind (er, sie, es; sie); auch die unbestimmten: Jemand, Niemand, man.

2) Zueignende Fürwörter (pronomina possessiva), von den Perſonenwörtern gebildete adjectiviſche Beſtimmwörter, welche einen Gegenſtand als einer Perſon eigen oder angehörig darſtellen: mein, dein, ſein, ihr, unſer, euer.

3) Hinweiſende (örtliche) Fürwörter (pronomina demonstrativa): dieſer, dieſe, dieſes; jener, jene, jenes; auch der, die, das.

4) Beſtimmende Fürwörter (pronomina determinativa), d. i. ſolche, welche auf einen Gegenſtand hindeuten, um eine neue Ausſage mit ihm in Beziehung zu ſetzen: derjenige, diejenige, dasjenige; derſelbe, dieſelbe, dasſelbe; ſolcher, ſolche, ſolches; der, die, das.

5) Fragende Fürwörter (pronomina interrogativa): wer? was? was für ein? welcher? welche? welches?

6) Beziehende Fürwörter (pronomina relativa), welche die Beziehung einer neuen Ausſage auf einen angedeuteten Gegenſtand ausdrücken: welcher, welche, welches; der, die, das; wer, was.

Die perſönlichen Fürwörter ſind immer **Pronomina substantiva**, die zueignenden **Pronomina adjectiva**. Die übrigen Arten ſind zwar ſämmtlich (mit Ausnahme von wer, was) ihrer urſprünglichen Natur nach **Pronomina adjectiva**, werden aber auch mit Auslaſſung des durch ſie beſtimmten Subſtantivs häufig als Stellvertreter desſelben und ſomit als ſelbſtändige Gegenſtandswörter oder ſubſtantiviſche Pronomen gebraucht. Vergl. dieſer Mann, der Mann, welcher Mann; und dieſer, der, welcher ꝛc.

Ihrer Bildung nach ſind die Pronomina:

1) Stammwörter, von eigenthümlichen Wurzeln (Pronominal-Wurzeln, ſ. S. 130 f. u. S. 362) ausgehend; z. B. ich, du, er, ſie, es, wir, ihr, ſie; mein, dein; der, die, das; dieſ-er, jen-er; wer, was.

2) Abgeleitete Wörter, wie der mein-ige, dein-ige, unſr-ige, eur-ige ꝛc.

3) Zuſammengeſetzte Wörter, wie je-mand, nie-mand, der-jenige, der-ſelbe; auch ſolch und welch ſind aus so-lîh (d. i. ſo beſchaffen), huio-lîh, hue-lîh od. we-lîh (d. i. wie beſchaffen; von lîh, Geſtalt, Beſchaffenheit, und als Adjectiv: gleich) erwachſen, alſo ihrer Bildung nach eigentlich Zuſammenſetzungen, obwohl ſie jetzt das Ausſehen von einfachen Wörtern haben.

1. Perſonwörter (Pronomina personalia).

Im gewöhnlichen Sinne bedeutet das Wort Perſon ein ſelbſtbewuſſtes, ſittlich-freies Einzelweſen (Individuum), im Gegenſatz der willenloſen Sache. In der Grammatik dagegen iſt man übereingekommen, ganz abgeſehen davon, mit der Benennung Perſon jeden Gegenſtand der Rede hinſichtlich ſeiner

Stellung zu derselben zu bezeichnen, gleichsam nach der Rolle, die er in der Rede spielt. Der Gegenstand der Rede kann nämlich in einem dreifach verschiedenen Verhältnisse zu der Rede stehen. Er kann sein:

1) der Redende selbst;
2) der Angeredete, d. i. der, an welchen die Rede gerichtet ist;
3) ein besprochener, d. i. ein dritter weder selbst redender, noch angeredeter Gegenstand.

Demnach giebt es 3 Personen:

	Einh.	Mehrh.
1. die erste Person (die, welche spricht):	ich,	wir,
2. die zweite Person (die, zu welcher man spricht):	du,	ihr,
3. die dritte Person (der besprochene Gegenstand): m. er, w. sie, s. es.	sie,	(Sie)

Da sowohl das Sprechen, als das Vernehmen des Gesprochenen durch Bewusstsein oder Vernunft bedingt ist (wie denn Vernunft selbst von vernehmen herkommt): so werden, der Regel nach, wirkliche Personen als erste und zweite Person auftreten. Da indessen auch leblose Gegenstände in Personen verwandelt (personificirt) werden können, so werden auch diese zuweilen als redend oder angeredet vorgestellt. So in lebhafterer Stimmung, in dichterischen Darstellungen, besonders in Fabeln ꝛc.

Ich und Du gelten für alle Geschlechter, weil es keiner Geschlechtsbestimmung für den Sprechenden und Hörenden selbst bedarf, die einander persönlich gegenüber stehen. Nur die dritte Person des Singulars bezeichnet jedes der drei Geschlechter verschieden; er ist männlich, sie weiblich, es sächlich. Im Plural aber findet, wie bei allen Für- und Bestimmungswörtern des Substantivs, kein Unterschied des Geschlechts Statt.

Die Declination dieser Wörter ist folgende:

Einheit.

	1ste Person. für alle Geschlechter:	2te Person. für alle Geschlechter:	3te Person. männlich:		3te Person. weiblich:		3te Person. sächlich:	
N.	ich	du	er		sie		es	
Gen.	(mein) meiner	(dein) deiner	(sein) seiner		ihrer		(sein) seiner	
D.	mir	dir	ihm	sich	ihr	sich	ihm	sich
A.	mich	dich	ihn		sie		es	

Mehrheit.

	für alle Geschlechter.			
N.	wir	ihr	sie	(Sie)
G.	unser	euer	ihrer	(Ihrer)
D.	uns	euch	ihnen	(Ihnen) sich.
A.	uns	euch	sie	(Sie)

Bemerkungen über Bedeutung und Gebrauch dieser Fürwörter.

1. Die persönlichen Fürwörter vertreten die Stelle der Substantive und es muß daher im Deutschen ein solches Fürwort als Subject vor jedem Verbum als dem Prädicate stehen, wenn nicht das Substantiv selbst die Stelle des Subjectes einnimmt (vergl. S. 280). Ist aber ein Substantiv da, so ist das Fürwort überflüssig, ausgenommen, wenn man der Rede einen besondern Nachdruck geben will. Z. B. Der große Held, er gewann diese Schlacht ꝛc., — oder auch mit Vorsetzung des Fürwortes: Er, der große Held ꝛc., — wo der große Held erklärender Beisatz (Apposition) ist. So auch: Er, der feige Mensch, hat wohl Ursache, sich zu schämen. Sie, die hinterlistige Schlange, verbirgt sich. — Der balsamische Schlaf, er flieht die Elenden; sie können ihn nicht fassen, den frohen Gedanken ꝛc. —

Die Fürwörter ich und du dürfen weder ausgelassen, noch zurückgesetzt werden, wenn die Richtigkeit und Deutlichkeit der Rede darunter leidet. Man schreibe und spreche also nicht:

Mit Vergnügen ergreife die Feder ꝛc. Aus Ihrem Schreiben habe ersehen ꝛc. Hast wohl viel Vergnügen gehabt? Armer Freund, scheinst sehr betrübt ꝛc. — Wenn zu Ew. Excellenz ich kommen werde ꝛc. Sobald Ew. Wohlgeboren ich sprechen werde ꝛc. und dergleichen höflicher Sprach-Unsinn mehr. Aus übelverstandener Höflichkeit nämlich will man das Ich nicht vor den Titel oder die Anrede eines Andern setzen, wenn es doch der richtigen Wortfolge nach dahin gehört.

Anmerk. Der Dichter erlaubt sich jedoch die Weglassung jener Fürwörter zuweilen, theils um sich dadurch dem nachlässigen Tone der vertraulichen Umgangssprache anzunähern, theils auch im höheren lyrischen Stil. Z. B.

Habe nun, ach! Philosophie ꝛc. durchaus studirt ꝛc. Göthe.
Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz ꝛc. (Derselbe: An den Mond.)

Oft werden die persönlichen Fürwörter, wie die Substantive, durch die Wörter selbst und allein noch näher bestimmt, wodurch jeder Andere von der Theilnahme oder Mitwirkung ausgeschlossen wird; z. B. Ich selbst habe ihn gebeten; Du allein fehltest in der Gesellschaft ꝛc.

2. Der Genitiv mein, dein, sein ist die ältere oder Grundform für das jetzt gewöhnlichere meiner, deiner ꝛc. (s. S. 99) und kommt meist nur bei Dichtern und in einzelnen herkömmlich gebliebenen Ausdrücken vor; z. B. Vergiß mein (meiner) nicht; dein (st. deiner) gedenk' ich; man spottet sein (seiner). Der entsprechende Genitiv ihr für ihrer ist gar nicht mehr gebräuchlich.

Man verwechsele nicht, wie häufig geschieht, die Genitive unser, euer der persönlichen Fürwörter wir, ihr mit den Genitiven unsrer, eurer von den zueignenden Fürwörtern un-

ſer, euer (ſ. u.). Man ſage alſo nicht: unſrer einer; er ſpottet unſrer; ich gedenke eurer; er iſt eurer würdig; ſondern: unſer einer (d. i. einer von oder unter uns); er ſpottet unſer; ich gedenke euer; er iſt euer würdig. Wohl aber: er ſpottet unſrer Freunde; ich gedenke eurer Verdienſte u. dgl. m., wo dieſe Wörter zueignende Pronomina ſind.

Wird der Genitiv mein, dein, ſein und ihr mit den Wörtern halben, wegen und willen zu einem Worte verbunden, ſo wird zwiſchen beide Theile der Zuſammenſetzung die Silbe et, nach unſer und euer aber ein bloßes t eingeſchoben; alſo: meinethalben, deinetwegen, unſertwegen, um unſertwillen, euerthalben ꝛc. (vergl. S. 359).

3. Man lerne beſonders den Dativ von dem Accuſativ dieſer Pronomina wohl unterſcheiden. Folgendes Verschen kann dazu beitragen:

Mich, dich, ihn, es, ſie
Brauch' als Dativ nie!
Mir, dir, ihm, ihr, ihnen
Müſſen dazu dienen.

Die Dative mir, Dir, Ihnen, Euch werden in der vertraulichen Umgangsſprache des gemeinen Lebens oft für den grammatiſchen Ausdruck des Gedankens überflüſſig nur zur Erhöhung der Lebendigkeit der Rede gebraucht; z. B. da lobe ich mir die Preußen; das waren Ihnen wahre Helden! das will ich mir doch anſehen; das ſoll Dir eine Luſt werden! u. dgl. m. Der Dativ bringt hier den objectiven Ausſpruch in eine lebendigere Beziehung zu dem redenden, oder angeredeten Subjecte.

4. Das Wörtchen ſich wird nur da gebraucht, wo eine Thätigkeit auf die Perſon, oder Sache ſelbſt, von welcher ſie ausgeht, zurückgeführt wird. Es iſt alſo ein zurückführendes oder rückzielendes Fürwort (pronomen reflexivum) der dritten Perſon; denn nur dieſe hat für dieſen Begriff im Dativ und Accuſativ eine eigenthümliche Form. Z. B. Er freut ſich; ſie maßt ſich Etwas an; das Kind ſpielt mit dem Meſſer; es kann ſich leicht ſchneiden. Meine Ältern freuen ſich, daſs ſie ſich ein Haus gekauft haben ꝛc. Dieſes Fürwort ſich muſs nicht mit ihm und ihn, ihr und ſie verwechſelt werden, welche immer auf eine andere Perſon außer dem Subjecte gehen. Wer fühlt nicht den Unterſchied: Er hat ſich betrogen, und er hat ihn (d. i. einen Andern) betrogen; er hat ihm etwas nehmen laſſen, und: er hat ſich etwas nehmen laſſen; ſie ſpricht immer nur von ſich, und: ſie ſpricht immer nur von ihm.

Daſs dieſes rückzielende Fürwort nie ſelbſt das Subject ſein, mithin auch keinen eigenen Nominativ haben kann, liegt in der Natur ſeines Begriffes. Für den Genitiv pflegt man in Ermangelung einer eigenen Reflexiv-Form den Genitiven ſeiner,

ihrer, wenn ſie rückzielend gebraucht werden, der größeren Deutlichkeit wegen das Wort ſelbſt hinzuzufügen; z. B. er ſchonte ſeiner ſelbſt nicht; ſie ſchämte ſich ihrer ſelbſt; weil man ſonſt ungewiß ſein würde, ob ſeiner, ihrer auf das Subject ſelbſt, oder auf eine andere Perſon gehen ſolle.

In den erſten beiden Perſonen gelten die gewöhnlichen Caſus-Formen auch für die rückzielende Bedeutung, z. B. ich freue mich, ſchmeichle mir, du grämſt dich, bildeſt dir ein ꝛc. Bei Verben, die nicht eigentliche Reflexiva ſind (wie ſich freuen, ſich grämen ꝛc.) ſetzt man auch hier gern ſelbſt hinzu, um die rückzielende Bedeutung ſtärker hervorzuheben; z. B. du lobſt dich ſelbſt; ich habe mich ſelbſt betrogen; ich verdanke es mir ſelbſt; du ſchonſt deiner ſelbſt nicht ꝛc.

Anmerk. I. In dem Gebrauche des ſich und des ſein oder ſeiner, welches urſprünglich, wie ſich, nur reflexive Bedeutung hatte, weicht die neuhochdeutſche Sprache mehrfach von dem Altdeutſchen ab. Durch Untergang und Vertauſchung von Formen und Bedeutungen ſind zwei urſprünglich ganz verſchiedene Pronomina, nämlich 1) das dem ich und du gegenüberſtehende ungeſchlechtige Pronomen der 3ten Perſon (Gen. goth. seina, alth. sîn ꝛc., entſprechend dem lateiniſchen sui, sibi, se) und 2) das geſchlechtige Pronomen der 3ten Perſon er, ſie, es (goth. is, si, ita; alth. ir, siu, iz; entſprechend dem lateiniſchen is, ea, id; vergl. S. 99 f.) in unſrer heutigen Sprache mit einander vermiſcht worden, und nur die Form ſich hat ſich von dem erſteren in ausſchließlich reflexiver Bedeutung, jedoch in erweiterter Anwendung, erhalten. — Die gothiſche Sprache gebrauchte nämlich die Formen G. seina, D. sis, A. sik in rückzielender Bedeutung für alle drei Geſchlechter und beide Zahlformen, und unterſchied ſie durchaus von dem geſchlechtigen Pronomen der 3ten Perſon, deſſen Gen. Sing. masc. is, fem. izôs, neutr. is lautet. — Auch im Althochdeutſchen gilt das sîn als Reflexivum noch für alle Geſchlechter, tritt aber zugleich in nicht-reflexiver Bedeutung an die Stelle des nicht üblichen Gen. masc. es (von ir, er), während das ſächliche Pronomen iz, mittelh. ez, den Genitiv es beibehält, der in der heutigen Sprache gleichfalls mit ſein, ſeiner, oder gewöhnlicher mit dem hinweiſenden deſſen vertauſcht wird; z. B. Iwein v. 102: daz es ir keiner wart gewar, d. i. daß deſſen keiner von ihnen gewahr ward. — Der gothiſche Accuſativ sik geht im Alt- und Mittelhochdeutſchen regelmäßig in sih, sich über. Dem gothiſchen Dativ sis würde im Alt- und Mittelhochdeutſchen die Form sir entſprechen (wie das goth. mis, thus zu mir, dir wird). Dieſer Dativ sir fehlt aber ganz und die altdeutſche Sprache iſt daher genöthigt, den Dativ des geſchlechtigen Pronomens imu, iru; im, ir auch für die reflexive Bedeutung anzuwenden. So drückt noch Luther den reflexiven Dativ durch ihm (ſt. ſich) aus, z. B. Unſer Keiner lebt ihm ſelber; Gott hat ihm (ſt. ſich) eine Gemeine erwählt ꝛc. Erſt in der heutigen Sprache iſt der Accuſativ ſich auch für den Dativ des reflexiven Pronomens gültig geworden. Die Formen ſein, ſeiner aber ſind ganz an die Stelle des fehlenden Genitivs von er, es getreten und dadurch auch bei reflexivem Gebrauch auf das männliche und ſächliche Geſchlecht beſchränkt worden, während für das weibliche ihrer, ihrer ſelbſt geſagt werden muß.

2. Das heutige unbiegsame selbst geht aus von dem adjectivischen Pronomen goth. silba, silbo, silbo (nur schwach declinirend), alth. stark: selper, selpiu, selpaz; schwach: selpo, selpa, selpa; mittelh. selber und selbe, zwischen starker und schwacher Form schwankend. Vergl. Grimm III. S. 5. Noch im Mittelhochd. wird dieses Pronomen vollständig declinirt; z. B. Gen. S. masc. durch sîn selbes tugent; Dat. danne du dir selbem tuost; Acc. ich han mich selben verlorn; Gen. S. fem. ir selber êren; Dat. si ist ir selber gehaz; Plur. ob wir selbe wellen; die wurden beide ir selber spot; waz si an in selben rechent ꝛc. (Hartm. v. der Aue: Iwein). In unserer Sprache hat sich, außer der schwachen Form in der Verbindung derselbe, dieselbe, dasselbe (s. u. die bestimmenden Fürwörter), nur selber (eigentlich die starke Form des Masc. im Nom. Sing., des Fem. im Gen. und Dat. Sing., und des Gen. Plur.) und selbst (aus dem Neutrum selbes, selbs erwachsen durch die nämliche Paragoge eines t, welche einst, mittelst ꝛc. aus eins, mittels gebildet hat, vergl. S. 357. 2), beide als indeclinable, adverbien-ähnliche Wörter erhalten, die ohne Unterschied von Geschlecht, Zahl und Casus mit Substantiven und substantivischen Pronomen jeder Art verbunden werden.

5. Von dem reflexiven Pronomen sich ist das reciproke, jetzt völlig unabänderliche einander wohl zu unterscheiden, welches, aus einer den andern ꝛc. entstanden, Gegenseitigkeit oder Wechselseitigkeit des Thuns zweier oder mehrer Personen ausdrückt (s. v. w. einer den andern, eine die andere, eines das andere; oder einer dem andern, eine der andern ꝛc.) und auf jede der drei Personen in der Mehrheit bezogen werden kann. Z. B. Wir lieben einander, ihr liebet einander, sie lieben einander; verschieden von: sie lieben sich, d. i. jeder sich selbst. So auch für den Dativ, z. B. wir begegneten einander; sie schmeicheln einander (d. i. Einer dem Andern).

Oft wird einander mit vorangesetzten Präpositionen, wie an, auf, durch, bei, mit, von, für, nach, neben, über, unter ꝛc. verbunden; z. B. wir schreiben fleißig an einander (d. i. Einer an den Andern); sie saßen neben einander, gingen mit einander fort, fielen über einander her. So auch von Sachen: Alles durch einander werfen, in oder unter einander mischen u. dgl. m.

Unnöthig ist es in der Regel, uns, euch, sich zu dem einander hinzuzufügen; also nicht: Wir schätzen uns einander, liebt euch einander, sie tadeln sich einander; sondern: wir schätzen einander, liebt einander, sie tadeln einander. — Nur wenn das von einer Präposition abhängige einander nach einem rückzielend gebrauchten Verbum steht, muß diesem uns, euch, sich als Object hinzugefügt werden; z. B. sie zankten sich mit einander; wir haben uns mit einander entzweit; trennt euch von einander ꝛc.

Anmerk. 1. Wo kein Mißverstand zu befürchten ist, setzt man häufig bloß uns, euch, sich in reciproker Bedeutung an die Stelle des

einander. Z. B. Wir wollen uns lieben, wie Brüder; liebt euch, ſie lieben ſich, wie Brüder. Zweideutig und verwerflich aber wäre: Wir waren mit uns ſtets zufrieden; zankt euch nicht mit euch; ſie waren jederzeit mit ſich einig. Hier ſteht deutlicher und richtiger einander. So auch: Beide Männer waren, da ſie einander (nicht gut ſich) lange nicht geſehen hatten, ſich (oder einander) völlig fremd geworden.

Hin eilt dieſes Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypreſſe hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt! (Tiedge).

2. Schon im Mittelhochdeutſchen findet ſich einander ganz in der obigen Weiſe gebraucht; z. B. si waren einander liep; wir tragen zuo einander dienesthaften muot (Iwein). Zuweilen aber wird ander in den Dat. Plur. geſetzt, z. B. bi einandern, und noch bei Schriftſtellern des 15ten Jahrh. mit einandern. Im Althochd. wird entweder die Präpoſition vor einander geſetzt und dieſes dann bald in den Dativ Plur., z. B. siu sint einanderen ungelth; bald in den Dativ Sing. untar einandremo; oder ein ander bleibt getrennt und die Präpoſition ſteht vor ander, welches dann regelmäßig declinirt wird, z. B. ein zi andremo (zu einander), ein gagen andremo (gegen einander). S. Grimm III. S. 82 f.

6. Das natürliche Du (im Singular) und Ihr (im Plural), womit man Einen, oder Mehre anredet, hört man nur in der Sprache der Vertraulichkeit, in der Dichtkunſt, im Tone der Herrſchaft, oder auch der Verachtung. In allen übrigen Fällen gebraucht man dafür als Anredewort für eine einzelne ſowohl, als für mehre Perſonen die Pluralformen der dritten Perſon: Nom. Sie, Gen. Ihrer, Dat. Ihnen, Acc. Sie; z. B. Haben Sie ſchon gegeſſen, Herr N.? Ich danke Ihnen, Madame, für Ihre Gefälligkeit ꝛc. — Außerdem bediente man ſich ehemals mehr, als jetzt, gegen einen Geringeren des Plurals von Du, alſo Ihr, oder auch der dritten Perſon im Singular: Er und Sie; z. B. Johann, wo fahrt Ihr hin? Conrad, geh' Er einmal hin ꝛc. Jungfer, höre Sie! —

Anmerk. Dieſe Rangordnung der Anredewörter, die mit der lächerlichen Titel- und Rangſucht der Deutſchen überhaupt zuſammenhängt, kommt jetzt immer mehr außer Gebrauch, und man fängt an, in allen Fällen, wo nach den obigen Beſtimmungen das Du nicht paſſend iſt, ein für allemal das Sie und Ihnen anzuwenden, wie der Franzoſe ſein vous, der Engländer ſein you ohne Unterſchied des Standes der angeredeten Perſon gebraucht. Nur für die Darſtellung des Scherzhaften und Komiſchen gewinnt die deutſche Sprache durch den Gebrauch der verſchiedenen Anredewörter Ihr, Er und Sie Vorzüge, welche keine andere Sprache mit ihr theilt. Der Dichter bedient ſich daher jener im Allgemeinen verwerflichen Anredewörter mitunter, um eine komiſche Wirkung hervorzubringen, z. B.

An den unfreundlichen Mai.

Freund Mai, will Er, daß man fortan
Ihn Wonnemond begrüße,

So lern' Er sanft und lieblich sein
Und bring' uns warmen Sonnenschein,
Nicht kalte Regengüsse u. s. f. Overbeck.

Übrigens begnügen sich auch die meisten andern neueren Sprachen, nicht, wie die griechische und lateinische, mit dem natürlichen singularischen Du als Anredewort, sondern setzen einen Plural an die Stelle. Selbst bei den rohen Mongolen am Kaukasus wird es für Grobheit gehalten und verräth Feindschaft, einen Andern mit Du anzureden (s. Klaproth's Reise in den Kaukasus, Theil I. S. 237. Note). Auffallend aber ist, daß der Deutsche jetzt nicht mehr, wie der Franzose und Engländer, den Plural der zweiten, angeredeten Person, sondern den Plural der dritten Person als Anredewort gebraucht. Dieser seltsame, unnatürliche Gebrauch ist allmählich entstanden und hat sich erst in neuerer Zeit festgesetzt. In alten Zeiten redete man Jeden mit dem natürlichen Du an; Dichter des 12ten Jahrhunderts duzen noch Jedermann, selbst den König, so wie noch jetzt der gemeine Bauer in manchen deutschen Gegenden, z. B. in Tirol und der Schweiz, selbst den Vornehmen und Fürsten mit Du anredet. Erst um den Beginn des 13ten Jahrh. entsteht unter dem Einfluß des in romanischen Sprachen und in lateinischen Zuschriften schon früher herrschenden Gebrauches die Sitte, Vornehmere und Frauen mit Ihr, Euch, Euer (oder nach alter Orthographie Ewer) ꝛc. anzureden, daher noch in Verbindung mit Titelwörtern in Briefen ꝛc. das alte Euer oder abgekürzt Ew. üblich ist; z. B. Ew. Wohlgeboren ꝛc. Später (seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts) fand man es höflicher, sich in der Anrede der dritten Person im Singular Er, Sie zu bedienen, wofür man auch vollständiger der Herr, die Frau ꝛc. sagte (z. B. wenn der Herr befiehlt, oder: wenn Er befiehlt). Bald aber sank auch dieses Anredewort durch die Anwendung auf geringere Personen im Werthe, und nun blieb nichts übrig, als für die höfliche Anrede sich des Plurals der dritten Person Sie ꝛc. zu bedienen (wenn Sie befehlen ꝛc.), welcher Gebrauch sich erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollkommen befestigt hat, also noch kein volles Jahrhundert besteht. *)

Das Sie und Ihnen besonders in Briefen mit Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben oder Höchst-Sie ꝛc. zu vertauschen, ist nur noch im steifen Briefstil an höhere fürstliche Personen gewöhnlich, wird aber auch hier schon durch den bessern Geschmack verdrängt.

7. Das Fürwort es wird außer seiner Anwendung als gewöhnliches persönliches Fürwort, welches die Stelle eines sächlichen Substantivs vertritt (z. B. das Messer ist scharf; es kann dich also leicht schneiden; gebrauche es vorsichtig! Ich weiß es, daß du ꝛc., wo in dem es der Gegenstand des Wissens angedeutet wird, den die folgenden Worte: daß du ꝛc. umschreiben) vorzüglich noch in zwei anderen Fällen gebraucht, nämlich:

1) Vor den unpersönlichen Verben: es blitzt, es regnet ꝛc. Bei den transitiven hingegen: es reut mich, freut, ärgert mich ꝛc.

*) Vergl. J. Grimm's deutsche Grammatik. Erste Ausgabe. Th. I. S. 340 ff.

erſcheint das es mehr als Stellvertreter einer Sache, welche entweder ſchon vorangegangen iſt, oder in der Form eines Satzes unmittelbar folgt; z. B. Es freut mich, Dich geſund zu ſehen, oder: daſs ich Dich geſund ſehe. In dieſem letzteren Falle kann denn auch das Pronomen entbehrt werden; z. B. Mich freut, Dich zu ſehen ꝛc.

2) Oft ſteht es bloß zur Ankündigung des Subjects, oder auch des Wohlklangs wegen, aber nur im Anfange eines Satzes, oder nach beiordnenden Bindewörtern; z. B. Es iſt ein Gott, anſtatt: ein Gott iſt. Es iſt die Rede von meinem Bruder, anſtatt: Die Rede iſt von meinem Bruder. Da dieſes es nur dann zuläſſig iſt, wenn das Verbum vor dem Nominativ ſteht, ſo fällt es weg, ſobald durch ein Bindewort oder beziehendes Fürwort das Verbum ans Ende gebracht wird; z. B. Ich weiß, daſs die Rede von meinem Bruder iſt. Dadurch unterſcheidet es ſich weſentlich von dem es vor unperſönlichen Verben.

Anmerk. 1. Oft wird das Wörtchen es aber auch ganz überflüſſig angewendet, vor welchem Mißbrauche man ſich zu hüten hat. Z. B. Sie müſſen es mir erlauben, es Ihnen zu ſagen, daſs ich es Ihnen nicht glauben kann, was Sie behaupten.

2. Wird es einem andern, beſonders einſilbigen Worte angehängt, ſo wird, zumal in der Umgangsſprache des gemeinen Lebens, das e der Kürze wegen oft abgeworfen und durch einen (') erſetzt; z. B. ich glaub's; wie geht's? Wenn Du's nicht willſt, ſo will ich's, u. dgl. m. Vergl. S. 355.

3. Nicht gern gebraucht man es als Accuſativ nach einer Präpoſition, weil dieſes Pronomen immer tonlos iſt, durch jene Stellung aber einen ſeiner Natur widerſprechenden Wortton erhalten würde (vergl. S. 183 f.). Statt durch es, gegen es, ohne es, für es ꝛc. ſagt man daher lieber: durch dasſelbe, gegen dasſelbe ꝛc. oder dadurch, dagegen ꝛc. Manche ſonſt gute Schriftſteller laſſen ſich jedoch nicht ſelten dieſe Sprachhärte zu Schulden kommen. Z. B. „Das Glück kommt oft am wenigſten, wenn man ſich um es (d. dasſelbe) bemüht.“ — „Frankreich iſt in dieſem Kriege der Centralpunkt, gegen den die Anſtrengungen des wider dasſelbe geknüpften Bandes gerichtet ſind, weil kein Schlag niederfallen kann, der nicht durch es oder gegen es geſchieht.“ (Poſſelt).

8. Die dritte Perſon wird, wenn von wirklichen perſönlichen Weſen, d. i. Menſchen, die Rede iſt, auch oft auf unbeſtimmte Weiſe durch die unbeſtimmten Fürwörter (pronomina indefinita) Jemand, ein Gewiſſer, Einer (irgend ein Menſch; in der Volksſprache auch wer), Jedermann (alle Menſchen), Niemand (kein Menſch), man (einer, oder mehre Menſchen), ſo wie in Beziehung auf Sachen durch etwas (in der Volksſprache abgekürzt was) ausgedrückt.

1) Jemand (entſtanden aus je und Mann, altd. eo-man, io-man, ie-man) und Niemand (aus nie und Mann; altd. neo-man, nio-man, nie-man; mittelhochd. häufig iemen, niemen; vergl. auch S. 357. 2.) gelten für Perſonen beiderlei Geſchlechts und erhalten im Genitiv richtig die Endung s: Je-

mands, Niemands (z. B. Jemands Eigenthum; er ist Niemands Freund). Zur Vermeidung von Zweideutigkeiten werden sie in der heutigen Sprache auch im Dativ und Accusativ häufig declinirt: Dat. Jemandem, Acc. Jemanden ꝛc. Diese Formen verstoßen jedoch gegen die Bildung dieser Wörter (von Mann), und man läßt sie daher in diesen Fällen richtiger ungebeugt, (z. B. ich habe es Niemand gesagt; ich sehe Jemand kommen), oder giebt ihnen, da em als Dativ-Endung eines substantivischen Wortes ganz fehlerhaft ist, höchstens für beide Fälle die Endung en, wo außerdem eine Zweideutigkeit entstehen könnte; z. B. mein Herz kennt Jemanden, statt mein Herz kennt Jemand, wobei es undeutlich bliebe, wer das Subject ist: das Herz, oder Jemand.

Anmerk. In der Volkssprache werden jemand und niemand auch als adjectivische Fürwörter mit einem substantivisch gebrauchten Eigenschaftswort im sächlichen Geschlechte verbunden; z. B. jemand Fremdes, Vornehmes u. dgl.; besser: eine fremde, vornehme Person ꝛc.; so auch: es war niemand Fremdes da, d. keine fremde Person.

2) Jedermann, welches gleichfalls auf Personen beiderlei Geschlechts angewendet wird, bezeichnet nur den Genitiv mit s, also Jedermanns; der Dativ und Accusativ ist dem Nominativ gleich.

3) Das Wort man (ursprünglich so viel wie Mann, altd. man; wie das französische on, ehemals hom, aus homme verkürzt ist), bezeichnet irgend eine oder mehre ganz unbestimmte Personen, verbindet sich nur mit der Einheit des Verbums und wird als ganz unbiegsames Wort nur im Nominativ gebraucht, z. B. man sagt, man glaubt ꝛc. Für die andern Casus nimmt die gewöhnliche Umgangssprache das unbestimmte Fürwort einer zu Hülfe; z. B. das muß einen kränken; das bekommt einem wohl; er läßt einen nicht zufrieden u. dgl. m.; wo jedoch das Pronomen zuweilen ganz wegfallen, oder wenn es nicht entbehrlich ist, durch die Casus von wir ersetzt werden kann; z. B. „Wenn etwas ins Stocken geräth, so weiß man immer nicht, ob die Schuld an uns, oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas, das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding, das uns widerstrebt und deß wir nicht Herr werden können.“ (Göthe).

Anmerk. 1. Im Nominativ ist zwar der Gebrauch von einer für man leicht zu vermeiden, z. B. Was einer gern thut, das wird ihm leicht; besser: was man gern thut ꝛc. In den übrigen Fällen aber ist es oft schwer, demselben auszuweichen, da das wir nicht immer passend ist, und es wäre daher zu wünschen, daß in diesen Fällen jene Sprechart auch in die Schriftsprache aufgenommen würde; also: was man gern thut, das wird einem leicht.

2. Die gothische Sprache kennt den Gebrauch des man oder manna in dem Sinne eines unbestimmten Pronomens noch nicht, außer in der Verbindung mit einem unmittelbar vorausgehenden ni

(ni man = dem latein. nemo, aus ne-homo erwachſen). Die früheſten althochdeutſchen Denkmäler aber zeigen das man ſchon in jener Bedeutung, und Notker ſchränkt es nicht auf den Nominativ ein, ſondern gebraucht zuweilen auch die abhängigen Caſus des Subſtantivs man in derſelben unbeſtimmten Bedeutung; z. B. manne f. alicui od. einem. Im Mittelhochdeutſchen finden ſich nicht ſelten die durch den mangelnden Ton und die flüchtige Ausſprache veranlaſſten Formen wan oder men; letzteres beſonders in iemen, niemen ſt. ieman, nieman. S. Grimm III. S. 6 f.

3. Das unbeſtimmte Pronomen man zum Anredewort für Den zu gebrauchen, der für das Du zu vornehm und für das Sie zu gering gehalten wird, und alſo z. B. zu einem Solchen zu ſagen: man ſei ruhig! man plaudere nicht! man komme hervor! u. dgl. dieſer pedantiſche Gebrauch hat ſich mit den Pedanten ſelbſt verloren.

4) Einer, eine, eines wird nicht bloß in Beziehung auf Perſonen, ſondern auf Gegenſtände aller Art als unbeſtimmtes Pronomen gebraucht, um den Namen eines bereits genannten einzelnen, aber übrigens unbeſtimmten Gegenſtandes zu vertreten; z. B. leihe mir einen Thaler; hier iſt einer; ich habe kein Buch; haſt Du eines? ꝛc.; oder auch um aus einer Mehrheit benannter Gegenſtände irgend einen einzelnen hervorzuheben; z. B. einer meiner Freunde; eine von dieſen Federn u. dgl. m. Vergl. S. 415 f.

5) Etwas iſt eine Zuſammenſetzung aus dem altdeutſchen Nebenworte eddes, etes, ete, et mit was. Es iſt völlig unbiegſam, jedoch nicht bloß für den Nominativ und Accuſativ, ſondern nach Präpoſitionen auch für den Dativ brauchbar (z. B. mit etwas, von etwas ꝛc.), und bezeichnet irgend ein unbeſtimmtes Ding (dem nichts entgegengeſetzt), entweder für ſich allein ſtehend (z. B. es ſteckt etwas dahinter; er gab mir etwas; ich habe dir etwas zu ſagen; es iſt von etwas die Rede; er bat mich um etwas ꝛc.), oder durch ein als Subſtantiv gebrauchtes Beiwort näher beſtimmt (z. B. etwas Gutes; etwas Neues wiſſen ꝛc.).

Anmerk. 1. In der Verbindung mit einem Sammel- oder Stoffnamen, z. B. etwas Geld, etwas Brod ꝛc. wird es zum unbeſtimmten Zahlwort (ſ. u. das Zahlwort). — In der Volksſprache wird das etwas häufig zu was verkürzt; z. B. ich will Dir was ſagen; weißt Du was Neues? Er bildet ſich was ein ꝛc. (vergl. S. 352. 3). — Die altdeutſche Sprache hat auch ein dem etwas entſprechendes perſönliches Pronomen: etwer oder etswer, eteswer d. i. irgend einer, Jemand, welches wie wer declinirt wird; z. B. sô müezet ir etswen kiesen (Iwein), d. i. ſo müſſet ihr irgend einen erwählen. In lebenden oberdeutſchen und ſchweizeriſchen Volksmundarten iſt dieſes etwer, etwas in epper, eppes übergegangen. In der hochdeutſchen Volksſprache aber gebraucht man häufig das bloße wer als unbeſtimmtes Pronomen für etwer, ſo wie was für etwas; z. B. Es iſt wer da u. dgl. m. — Die Partikel etes oder et hat ſich außerdem in etlich (altd. eddeslih, eteslih, daher noch in Volksmundarten etzlich), in dem veralteten

etwelch (althochd. eddeshuelih) und in dem Adverbium etwa (d. i. eigentlich: irgend wo) erhalten. Sie drückt überall den Begriff des irgend oder des lateinischen ali- in aliquis, aliquid aus; ihr Ursprung ist aber dunkel. Grimm (III. S. 59) erklärt sich gegen die Herleitung von ihtes, iht, obwohl im Mittelhochd. auch ihteswaz und später (bei Schottel S. 543) ichtwas für etwas vorkommt, und setzt sie mit dem gothischen aiththau, althochd. eddo, edo, ode, d. i. oder (latein. aut) in Zusammenhang.

2. So wie das Pronomen etwas auch als Zahlwort dient, so nehmen umgekehrt die unbestimmten Zahlwörter einige, etliche, mancher, keiner, jeder ꝛc., wenn sie mit Weglassung des Substantivs gebraucht dessen Stelle vertreten, den Charakter substantivischer Pronomina an; z. B. Einige behaupten ꝛc.; Mancher denkt ꝛc.; Keiner will es glauben. Ihrer ursprünglichen Natur nach sind aber diese Wörter nicht, wie Jedermann, Niemand ꝛc., substantivische Pronomina, sondern Zahlwörter, da sie als adjectivische Bestimmwörter ein Zahlverhältniß der Gegenstände ausdrücken.

2. Zueignende oder besitzanzeigende Fürwörter (Pronomina possessiva).

Diese adjectivischen Pronomina oder Pronominal-Adjective, welche den Gegenstand, mit dem sie verbunden werden, als einer der drei Personen angehörig darstellen, sind aus den Genitiven der persönlichen Fürwörter (mein, dein, sein, unser, euer, ihr) entstanden, indem diese Genitive die Bedeutung und Gestalt von Adjectiven angenommen haben.

Wenn nämlich ein Substantiv durch ein anderes im Genitiv (als dem Casus des Besitzes) näher bestimmt werden, und dieses letztere durch ein Fürwort vertreten werden soll, so geschieht dies nicht durch den Genitiv des persönlichen Fürwortes, sondern durch das zueignende Fürwort, welches in Form eines Beiwortes vor das zu bestimmende Substantiv gesetzt wird. Z. B. Statt: „Dies ist der Hut des Vaters," sagt man nicht: Dies ist der Hut sein oder seiner; sondern sein Hut; statt: Gieb mir das Buch, welches mir gehört, oder gieb mir das Buch meiner: Gieb mir mein Buch; statt: der Vater unser: unser Vater ꝛc.

Sie unterscheiden sich, je nachdem sie eine oder mehre besitzende Personen ausdrücken, und im ersteren Falle von dem Genitiv Sing., im letzteren von dem Genitiv Plur. des persönlichen Pronomens gebildet sind, in:

	Possessiva singularis;			Possessiva pluralis		
	männl.	weibl.	sächl.	männl.	weibl.	sächl.
1. Pers.	mein,	meine,	mein;	unser,	unsre,	unser.
2. Pers.	dein,	deine,	dein;	euer,	eure,	euer.
3. Pers. m. u. n.	sein,	seine,	sein;	ihr,	ihre,	ihr.
fem.	ihr,	ihre,	ihr	(Ihr,	Ihre,	Ihr
				als höfliches Anredewort).		

Anmerk. Dieſe Pronominal-Adjective finden ſich, mit Ausnahme des ihr, ſchon in den älteſten Mundarten unſerer Sprache als ſolche vor. Sie lauten:

goth. meins, unsar; theins, izvar; seins.
alth. miner, unsarer; diner, iwarer; siner.
mittelh. min, unser; din, iuwer; sin.

Neben dieſen adjectiviſchen Pronomen gebraucht aber die ältere Sprache noch häufig den unveränderten Genitiv des perſönlichen Pronomens in derſelben poſſeſſiven Bedeutung, welcher Gebrauch jetzt veraltet iſt; z. B. diu vreude min, d. i. die Freude mein ſ. meine Freude; lieber herre min; von den schulden sin; durch sin selbes tugent ſt. durch ſeine eigene Tugend. Daher ſagen wir noch Vater unſer (als Genitiv des perſönlichen Fürwortes) ſ. unſer Vater.

Da dieſe Poſſeſſiv-Pronomina urſprünglich nur von den Genitiven des ungeſchlechtigen Pronomens (vergl. S. 99 u. 519 Anm.) ausgehen, der Genitiv ihrer (ſtatt ihr) aber dem Femininum und Plural des geſchlechtigen Pronomens ſie angehört (ſ. S. 100): ſo kennt die gothiſche, althochdeutſche und die rein-mittelhochdeutſche Sprache des 13ten Jahrh. das Poſſeſſivum ihr, ihre, ihr nicht, ſondern gebraucht das ir nur unverändert als Genitiv des perſönlichen Pronomens in poſſeſſiver Bedeutung; z. B. mit ir selber hand (d. i. eigentlich: mit der Hand ihrer ſelber), durch ir reine triuwe, d. i. durch die reine Treue ihrer; ſt. durch ihre reine Treue, mit ihrer eigenen Hand. Doch nimmt ſchon im 13ten Jahrh. durch niederdeutſchen Einfluß das ir hie und da den Charakter und die Biegung eines adjectiviſchen Pronomens an und ſteht im 14ten Jahrhundert als ſolches feſt. S. Grimm I. S. 789.

Dieſe Fürwörter drücken, wie jedes Adjectiv, mit einem Subſtantiv verbunden, deſſen Geſchlecht, Zahl und Caſus durch eigne Endungen aus und werden mithin declinirt (z. B. mein Vater, meine Mutter; G. meines Vaters, meiner Mutter; Pl. meine Bücher, meiner Bücher, meinen Büchern ꝛc.), haben aber in dieſer Verbindung mit dem Subſtantiv im Singular die mangelhafte Biegung des Artikels ein; indem ihnen im Nominativ des männlichen und im Nominativ und Accuſativ des ſächlichen Geſchlechts die unterſcheidenden Geſchlechtszeichen fehlen. Statt mein-er, mein-es heißt es bloß: mein ꝛc. Vergl. S. 415.

Anmerk. Das er in unſer, euer iſt nicht die masculiniſche Geſchlechts-Endung (wie in der, dieſ-er, welch-er ꝛc.), ſondern gehört der Grundform des Wortes an, was deutlich daraus erhellt, daß der Genitiv der perſönlichen Pronomina wir und ihr ſchon unſer, euer lautet, und die Geſchlechts-Endungen, wo ſie vollſtändig hinzutreten, jenem er erſt angefügt werden: unſer-er, unſer-e, unſer-es, nicht: unſ-er, unſ-e, unſ-es. — Gemeine, beſonders niederdeutſche Mundarten gebrauchen jedoch allerdings die fehlerhaften Formen unſe, unſes ꝛc.; Pl. unſe ſt. unſere, unſeres; und ſchon im Althochdeutſchen finden ſich neben dem organiſchen unserer, unseru, unseraz; iwerer (euerer), iweru, iweraz die unorganiſchen Formen unser, unsu, unsaz; iwer, iu, iwaz, welche auf einer Verwechſelung der Bildungsendung er mit der Geſchlechtsendung er beruhen. S. Grimm I. S. 783.

Als Beispiele der Declination dieser Fürwörter mögen mein und unser dienen.

Einheit.

	männl.	weibl.	sächl.
Nom.	mein, unser	meine, unsere abgekürzt unsre	mein, unser
Gen.	meines, unseres abgek. unsres od. unsers;	meiner, unserer unsrer	meines, unseres unsres od. unsers
Dat.	meinem, unserem abgek. unsrem od. unserm;	meiner, unserer unsrer	meinem, unserem unsrem od. unserm
Acc.	meinen, unseren abgek. unsren od. unsern;	meine, unsere unsre	mein, unser

Mehrheit.

Für alle Geschlechter.

Nom.	meine,	unsere abgekürzt:	unsre
Gen.	meiner,	unserer —	unsrer
Dat.	meinen,	unseren —	unsren oder unsern
Acc.	meine,	unsere —	unsre.

Bemerkungen.

1. Die zueignenden Fürwörter der dritten singularischen Person sein und ihr unterscheiden sich dadurch von einander, daß sein nur gebraucht wird, wenn der besitzende Gegenstand männlich oder sächlich, ihr aber, wenn derselbe weiblich ist. Ihr Gebrauch richtet sich also in dieser Hinsicht immer nach dem vorangegangenen Subject, auf welches sie sich beziehen; z. B. der Vater liebt seine Tochter; die Schwester schreibt ihrem Bruder, daß sie sich an den von ihrem Onkel erhaltenen Büchern vergnüge. Das Kind belustigt sich mit seinen Spielsachen. So auch: Die Fliege legt ihre Eier auf Fleisch; der Schmetterling setzt seine Eier auf Blätter, damit die junge Brut ihre gehörige Nahrung finde. — Jedes dieser beiden Fürwörter hat aber auch seine drei Geschlechtsformen für den Gegenstand, welcher besessen wird (sein, seine, sein; ihr, ihre, ihr) und richtet sich also in dieser Hinsicht, gleich allen andern adjectivischen Pronomen, nicht bloß in seiner Zahl und seinem Casus, sondern auch in seinem Geschlechte immer nach dem Substantiv, vor welchem es steht, wie dies schon aus den obigen Beispielen erhellt. Man hüte sich also vor der Verwechselung des subjectiven mit dem objectiven Geschlechte dieser Fürwörter!

2. Da die zueignenden Fürwörter selbst die Stelle eines Genitivs des Besitzes vertreten, so darf man einem Substantiv im Genitiv nicht zum Überflusse noch ein zueignendes Fürwort beifügen, noch auch nach einer in der Volkssprache sehr üblichen fehlerhaften Sprechweise statt des Genitivs den Dativ des Substantivs in Verbindung mit einem zueignenden Fürworte setzen.

Man

Man ſage alſo nicht: Dies iſt meines Vaters, oder gar meinem Vater ſein Haus, ſondern: meines Vaters Haus; nicht: meiner Schweſter ihre Stube, ſondern: meiner Schweſter Stube; nicht: meinem Bruder ſein Geburtstag, ſondern: meines Bruders Geburtstag; nicht: ich liebe mehr die Gedichte Hölty's, als Koſegarten ſeine; ſondern . . . als die von Koſegarten, oder als die Gedichte Koſegarten's.

3. Zu allen zueignenden Fürwörtern wird oft, wenn man den Beſitz nachdrücklicher bezeichnen will, das Beiwort eigen hinzuſetzt; z. B. mein eigenes Haus; ſein eignet Bruder kannte ihn nicht ꝛc.

4. Steht ein zueignendes Fürwort als Prädicat mit einem Subſtantiv, oder mit einem Perſonwort verbunden, welches einen beſtimmten Gegenſtand bezeichnet: ſo wird es, gleich den Adjectiven, nicht declinirt; z. B. Der Hut iſt mein; Dein iſt die Ehre ꝛc. (aber nicht: Der Hut iſt meiner, auch nicht: er gehört mein, ſondern mir). — Steht es aber nicht in ſprachlicher Verbindung mit einem Subſtantiv, oder Pronomen, jedoch in Beziehung auf ein ſolches, beſonders nach dem unbeſtimmt gebrauchten Fürwort es: ſo erhält es die vollſtändigen Geſchlechtszeichen, nämlich im männlichen Geſchlecht die Endung er, im weiblichen e und im ſächlichen es, alſo meiner, meine, meines; unſerer, unſere, unſeres, (abgek. unſrer, unſre, unſres) ꝛc. Z. B. Wem gehört der Hut — die Feder — das Buch? Antwort: Es iſt meiner — meine — meines; oder: Er iſt mein — ſie iſt mein — es iſt mein. Iſt das Ihr Regenſchirm, oder iſt es unſerer?

5.

Anſtatt:				ſagt man auch:
meiner,	meine,	meines	—	der, die, das meine od. meinige.
deiner,	deine,	deines	—	der, die, das deine od. deinige.
ſeiner,	ſeine,	ſeines	—	der, die, das ſeine od. ſeinige.
ihrer,	ihre,	ihres	—	der, die, das ihre od. ihrige.
unſerer,	unſere,	unſeres	—	der, die, das unſere od. unſrige.
eurer,	eure,	eures	—	der, die, das eure od. eurige.
ihrer,	ihre,	ihres	—	der, die, das ihre od. ihrige.
(Ihrer,	Ihre,	Ihres	—	der, die, das Ihre od. Ihrige).

Die Formen meinige, deinige ꝛc. können nie ohne den beſtimmenden Artikel ſtehen. Beiderlei Formen: der meine, deine ꝛc. und der meinige, deinige ꝛc. haben nie ein Subſtantiv hinter ſich, ſondern beziehen ſich entweder, wie meiner, deiner, e, es ꝛc., auf ein vorangegangenes, z. B. Dein Bruder iſt mit dem meinigen ausgegangen; oder ſie ſtehen ſelbſt als Subſtantive, und werden dann auch mit großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben; z. B. Du haſt das Deinige gethan, ſei darum zufrieden und laß auch Andere das Ihrige thun! — Die Meinigen (Ältern und Verwandte) laſſen ſich Ihnen und den Ihrigen empfehlen. — Laß und gieb Jedem das Seinige! —

Sagen Sie ihm (ihr, ihnen), ich wäre mit Allem, was ich bin und habe, vollkommen der (die) Seinige (Ihrige). — Es ist Pflicht für uns, auf das Unsrige zu sehen, und nicht weniger Pflicht, für die Unsrigen zu sorgen. In der feierlichen, besonders Dichtersprache sagt man mehr: der, die, das Meine, Deine, Seine ꝛc. als der, die, das Meinige ꝛc.

Anmerk. Die schwache Declination der Possessiva mit vorgesetztem Artikel, z. B. Pl. die minen, der minen ꝛc., ist erst im Verlauf des 13ten Jahrh. allmählich aufgekommen, da in der älteren Sprache die Possessiva immer stark declinirten; also die mine, der miner ꝛc. S. Grimm I. S. 784. — Die Bildungen mittelst der Endung ig: der meinige, deinige, seinige ꝛc. sind erst im Neuhochdeutschen entstanden, vermuthlich erst im 17ten Jahrh. Dem Mittelhochdeutschen sind sie fremd; auch Luther gebraucht sie noch nicht; wohl aber Opitz. S. Schottel's Ausführl. Arbeit ꝛc. S. 541; Grimm III. S. 10.

6. Außer dem noch in Briefen gewöhnlichen Ew. (s. S. 522) für die 2te Person gebraucht man auch noch Seine oder abgekürzt Se. für die 3te Person männlichen Geschlechts a) und Ihro oder besser Ihre 1) als 3te Person weiblichen Geschlechts b), 2) als Plural, wenn man von mehren hohen Personen redet c) und 3) auch in unmittelbaren Anreden für Ew. d).

a) Z. B. Se. (Seine) Majestät, der König, haben (richtiger wäre: hat) befohlen ꝛc. Sr. (Seiner) Majestät, dem Könige, hab' ich treu gedient ꝛc. Eben so: Se. und Sr. Durchlaucht, Excellenz ꝛc.

b) Ihre (nicht Ihro) Majestät, die Königinn, sind (richtiger wäre: ist) ausgefahren. Ihrer Majestät, der Königinn, hat er das Buch gewidmet.

c) Ihre Majestäten, der König und die Königinn, sind auf der Rückreise. Eben so: Ihre Durchlauchten, Ihre Excellenzen.

d) Wenn Ihre Majestät befehlen, so werde ich ꝛc. Eben so: Ihre Durchlaucht, Ihre Excellenz ꝛc.

Anmerk. Anstatt Ihr, Ihre, Ihrer, Ihrem ꝛc. als Anredewort findet man auch wohl noch das altfränkische Dero, Hochdero ꝛc., z. B. Dero Gewogenheit st. Ihrer Gewogenheit empfehle ich mich gehorsamst ꝛc. Dieses Dero ist, wie Ihro, eigentlich der altdeutsche Genitiv Plur. der Pronomina der, die und er, sie (dero, iro; s. S. 100), also dem heutigen derer, ihrer entsprechend. — Wann wird man aufhören, auf Kosten des geschmackvolleren heutigen Sprachgebrauches eine altmodische vermeinte Höflichkeit auszuüben! —

3. Hinweisende Fürwörter. (Pronomina demonstrativa.)

Diese sind eigentlich adjectivische Bestimmwörter der Substantive, welche die örtliche Stellung des Gegenstandes bezeichnen; sie werden aber auch für sich allein als substantivische Pronomina gebraucht, indem sie auf einen Gegenstand hindeuten, ohne denselben zugleich zu benennen.

Unsere Sprache hat zwei Fürwörter dieser Art: dieser und

jener, durch welche man Gegenstände in Ansehung ihrer Stellung oder Entfernung von dem Orte des Sprechenden, oder auch nach der Stelle, welche sie im Fortgange der Rede einnehmen, unterscheiden kann. Man deutet nämlich mit dieser, diese, dieses (kürzer dies, r. als dieß, s. S. 256) auf das Nähere oder zuletzt Genannte, mit jener, jene, jenes auf das Entferntere oder früher Genannte hin. Noch bestimmter wird die Verschiedenheit des Ortes durch die Hinzufügung der örtlichen Adverbien hier, da, dort ausgedrückt, von denen hier den Standort der ersten Person, da den der zweiten, dort den einer dritten Person oder Sache bezeichnet; z. B. dieser hier (d. i. an dem Orte, wo ich mich befinde); dieser (oder der) da (d. i. an deinem Standorte); jener dort ꝛc.

Anmerk. Mit einander verbunden, bezeichnen beide Fürwörter oft eine unbestimmte Menge oder Mannigfaltigkeit nicht näher bezeichneter Gegenstände. Z. B. Wer recht handelt, braucht sich nicht darum zu kümmern, was Dieser und Jener von ihm sagt. Bald besucht mich Dieser, bald Jener. Sie spricht ohne Überlegung heute dieses und morgen jenes.

Oft werden diesen beiden Fürwörter durch der, die, das ersetzt, als das ursprünglichste und allgemeinste Demonstrativ-Pronomen, welches allmählich zum bloßen Artikel abgeschwächt worden ist, aber auch noch in der heutigen Sprache als hinweisendes Fürwort gebraucht wird (vergl. S. 415 ff.). Es unterscheidet sich von dem völlig tonlosen Artikel durch die stärkere Betonung (vergl. der Mánn, die Fraú, das Kínd; und dér Mann, die Frau, dás Kind, für: dieser oder jener Mann ꝛc.; s. S. 183 f.); so wie dadurch, daß es nicht bloß mit dem Substantiv verbunden, sondern auch für sich allein als substantivisches Pronomen steht.

Z. B. Der (Dieser) ist's, dem ich's versprochen habe, und Der (Jener) will es haben. Bei dem (diesem) Allem befleißige Dich der Sanftmuth und Geduld; denn jene (nämlich die Sanftmuth) macht Dich gelassen, und diese (die Geduld) lehrt Dich Leiden ertragen. Hier geht also jene auf das Entferntere, und diese auf das Nähere. So auch: Wer die Gefahr ohne weise Absicht sucht, ist ein Tollkühner; wer sie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheut, ist ein Feiger. Jener verdient lauten Tadel, Dieser laute Verachtung.

Nimmer will ich echte Freundschaft von mir weisen,
Lieber leichte Liebe wandern sehn;
Jene ist ein Knotenstock auf Reisen,
Dies ein Stäbchen zum Spazierengehn. Lafontaine.

Die Declination von dieser, diese, dieses und jener, jene, jenes stimmt ganz mit der des bestimmten Artikels der, die, das (s. S. 414) überein. Auch erleidet ihre Declination keine Veränderung, wenn ein Adjectiv auf sie folgt (z. B. diese oder jene schönen Bücher; Gen. dieser oder jener schönen Bücher;

dieser mein alter, treuer Freund ꝛc.); oder wenn man zur Bezeichnung von zwei verschiedenen Personen dieser und jener mit einander verbindet, in welchem Falle beide die vollständige Biegung erhalten; also: Dieser und Jener (z. B. Cajus und Titius) haben mir gesagt ꝛc.; von diesem und jenem Manne hab' ich gehört ꝛc.

Anmerk. Wenn in dieser Verbindung beide Fürwörter nicht zwei bestimmt unterschiedene Individuen, sondern den Begriff einer unbestimmten Mehrheit ausdrücken (s. v. w. Manche, Etliche): so geben manche Schriftsteller nur dem ersten die vollständige, dem zweiten hingegen die schwache adjectivische Biegung; z. B. Dieser und Jene hat mir gesagt; ich habe von Diesem und Jenen gehört ꝛc. Diese Ausnahme ist jedoch nicht hinlänglich begründet.

Auch das hinweisende Fürwort der, die, das wird als adjectivisches Pronomen in Verbindung mit einem Substantiv ganz wie der Artikel declinirt. Steht es aber als substantivisches Pronomen für sich allein, so erhält es folgende Declination.

	Einheit.			Mehrheit.
	männl.	weibl.	sächl.	für alle Geschlechter
N.	der	die	das	die
G.	dessen (deß)	deren (der)	dessen (deß)	deren
D.	dem	der	dem	denen
A.	den	die	das	die.

Die Abweichungen betreffen also nur den Genitiv im Singular und Plural in allen Geschlechtern und den Dativ im Plural. Die kürzere, aber ältere Form des Genitivs deß statt dessen ist außer in Zusammensetzungen, wie deßwegen, deßhalb ꝛc. jetzt nur bei Dichtern und in der höhern Schreibart gebräuchlich; z. B. Deß freue sich ein Jeder ꝛc.

Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht ꝛc. Schiller.

Außerdem sagt man gewöhnlicher dessen; z. B. ich erinnere mich dessen nicht mehr; für das weibliche Geschlecht aber deren, da das kürzere der völlig veraltet ist; z. B. sie ist deren Schwester ꝛc.; deren erinnere ich mich nicht mehr. So auch für den Genitiv der Mehrheit, welcher von dem hinweisenden Pronomen deren (nicht derer) lautet; z. B. deren bedarf ich nicht, d. i. dieser Leute ꝛc.; es giebt deren wenige, d. i. dieser oder solcher Menschen oder Dinge.

Anmerk. Daß diese formelle Unterscheidung des demonstrativen der von dem Artikel der erst im Neuhochdeutschen eingeführt ist, während die ältere Sprache dieses Wort in beiderlei Anwendungen äußerlich nicht unterschied, ist bereits oben (S. 417. Anm.) bemerkt worden. Vergl. auch S. 100. — Das Pronomen dieser (althochd. deser) scheint durch verstärkende Verlängerung aus dem ursprünglichen einfachen Demonstrativum der erwachsen zu sein auf ähnliche Weise, wie die neuhochdeutsche Sprache die verlängerten Formen dessen, deren für die pronominale Bedeutung des der eingeführt

hat. Das Bedürfniß einer ſolchen kräftigeren Demonſtrativ-Form muſſte von dem Zeitpunkt an gefühlt werden, wo die Kraft des der durch ſeine Anwendung als bloßer Artikel geſchwächt wurde. Die gothiſche Sprache, in welcher das sa, so, thata noch reines Demonſtrativum iſt, bedurfte daher dieſer breiteren Demonſtrativ-Form nicht und hat ſie nicht entwickelt. Vergl. S. 416. Anm. — Der Urſprung des jener iſt dunkel.

Bemerkungen.

1. Die hinweiſenden Fürwörter dieſer und jener können zwar eben ſo wohl für ſich allein, als in Verbindung mit einem Subſtantiv ſtehen; nur im Genitiv gebraucht würden ſie allein ſtehend übel lauten und leicht Undeutlichkeit veranlaſſen, beſonders wenn der Genitiv dem regierenden Worte vorantritt. Z. B. Dieſes Tugend; Jener Schönheit ꝛc.; beſſer: dieſes Mannes Tugend; jener Frau (Perſon ꝛc.) Schönheit, od. die Schönheit jener Frau ꝛc. Dieſer Tapferkeit iſt um ſo erhabener, je mehr man ſie mit Jener Feigheit vergleicht. Beſſer: dieſer Männer Tapferkeit ——— mit jener Männer Feigheit, oder mit der Feigheit Jener vergleicht.

2. Anſtatt dieſer — jener wird auch der eine — der andere und der erſtere — der letztere, auch der erſte — der zweite gebraucht. Z. B. Es giebt zwei Arten des Stummſeins; die eine verräth Albernheit, die andere Geiſt. Tröpfe kennen nur die erſtere und halten ſich für eben ſo gut, als kluge Leute, welche die letztere üben. — In der Jugend verſchönert die Hoffnung die Zukunft, im Alter die Erinnerung die Vergangenheit; die erſte will Alles beſſer machen, das zweite hat das Beſte genoſſen, und nie iſt Jung oder Alt mit der Gegenwart zufrieden.

4. Beſtimmende Fürwörter. (Pronomina determinativa).

Dieſe lenken die Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand hin, von welchem in einem nachfolgenden Relativſatze etwas geſagt werden ſoll, und heißen: derjenige, diejenige, dasjenige; derſelbe, dieſelbe, dasſelbe; auch bloß: der, die, das; ſolcher, ſolche, ſolches; und das veraltete ſelbiger, ſelbige, ſelbiges. Alle dieſe Wörter ſtehen nicht nur als **Pronomina adjectiva** in Verbindung mit einem Subſtantiv, ſondern auch als ſubſtantiviſche Fürwörter für ſich allein.

Z. B. Derjenige, welchen ich geſtern beſuchte, iſt mit denen, welche Du heute ſprachſt, nahe verwandt; er iſt derſelbe, den Du ſuchteſt. — Der Mann iſt der weiſeſte, welcher zu den beſten Zwecken die beſten Mittel erwählt. Immer beruht der Werth deſſen, was der Menſch thut, auf richtiger Beurtheilung der Umſtände, unter denen er es thut. (von Dohm). Ein ſolcher Menſch verdient ſein Schickſal, der ſich ungeachtet aller

Warnungen unglücklich macht. — Sollte die mir nicht theuer sein, welche mir das Leben gab? — Das ist das Schicksal derer, welche nicht hören.

Declinirt wird der, die, das vor einem Substantiv ganz wie der Artikel; für sich allein stehend aber eben so wie das hinweisende Pronomen (s. S. 532), mit Ausnahme des Genitivs der Mehrheit, welcher nicht deren, sondern derer lautet; z. B. ich erinnere mich Derer gern, welche mir Gutes erwiesen haben.

In derjenige und derselbe erhält das erste Glied der Zusammensetzung (der ꝛc.) die vollständige Biegung des Artikels, das zweite (jenige, selbe) die mangelhafte (schwache) Biegung eines Adjectivs in Verbindung mit dem Artikel der, die, das; also Gen. desjenigen, derjenigen; Dat. demselben, derselben ꝛc. Pl. diejenigen, dieselben; Gen. derjenigen ꝛc. Man sage also im Genitiv Plur. ja nicht dererjenigen und dererselben, sondern derjenigen, derselben; im Dativ nicht denenjenigen und denenselben, sondern denjenigen, denselben u. s. f.

Solcher hat, ganz wie ein Adjectiv, ohne Artikel gebraucht, die vollständige Biegung des bestimmten Artikels; nach dem unbestimmten Artikel ein die mangelhafte Biegung der Adjective in dieser Verbindung (s. u.). Vor den Artikel ein gestellt, verliert es seine Biegungsendung ganz und nur der Artikel wird declinirt. Z. B. solch ein Mensch; solch eine That; solch ein Verbrechen ꝛc.; Gen. solch eines Menschen, solch einer That ꝛc.; aber: ein solcher Mensch, eines solchen Menschen, einem solchen Menschen ꝛc.; und ohne Artikel: solcher Mensch, solches Menschen, solchem Menschen ꝛc.

Bemerkungen.

1. Derjenige und das kürzere der, welches sich von dem Artikel der durch den Ton unterscheidet, kündigen ohne sonstigen Nebenbegriff einen Gegenstand an, von welchem etwas gesagt werden soll, und erfordern daher immer einen unmittelbar nachfolgenden abhängigen Beziehungs-Satz, welcher mittelst der beziehenden Fürwörter welcher oder der angeknüpft wird.

2. Derselbe hat außer dieser ankündigenden Kraft zugleich den Begriff der Einerleiheit oder Identität (welcher auch durch der nämliche ausgedrückt wird), zu dessen Verstärkung häufig noch das Adverbium eben davor gesetzt wird; z. B. derselbe Mann, oder Derselbe, welchen Du siehst; derjenige Fremde, mit welchem Du sprachst, ist eben derselbe, der mir gestern begegnete.

Oft wird derselbe mit Weglassung des in Gedanken leicht zu ergänzenden Beziehungssatzes gebraucht; z. B. er ist immer noch Derselbe, od. eben Derselbe (nämlich: der er sonst war); es ist ja eben dasselbe; er wohnt in demselben Hause.

Um die Einerleiheit des Gegenſtandes noch nachdrücklicher zu bezeichnen, verbindet man ein und derſelbe, und läſſt dann das ein am beſten ungebeugt; alſo: Gen. ein und desſelben, Dat. ein und demſelben; Acc. ein und denſelben; weibl. ein und dieſelbe (gewöhnlicher jedoch: eine und dieſelbe); ſächl. ein und dasſelbe ꝛc. In der Mehrheit iſt jedoch dieſe Verbindung nicht üblich.

Bisweilen wird auch derſelbe ohne Hervorhebung des Begriffes der Einerleiheit bloß als Stellvertreter der perſönlichen Fürwörter er, ſie, es gebraucht, worüber unten ein Mehres.

Anmerk. Das Wort ſelbiger iſt veraltet und ſagt nichts anders, als derſelbe. — Über die Entſtehung von derſelbe aus dem althochd. der selpo vergl. S. 520. Anm. 2. — Derjenige (aus der und jener mittelſt der Nachſilbe ig gebildet) iſt, wie ſelbiger, eine erſt im Neuhochdeutſchen auftretende Bildung; ſo auch derſelbige, für den kräftigeren Ausdruck des Identitäts-Begriffes ſtatt derſelbe gebraucht, welches dieſe Bedeutung oft verliert. Dieſe Bildungen ſind jedoch älter, als die ähnlichen: der meinige, deinige ꝛc. (ſ. S. 530 Anm.), da ſchon Luther ſie gebraucht.

3. Solcher, ſolche, ſolches heißt eigentlich „ein ſo beſchaffener“ (vergl. S. 515) und verbindet daher mit der Ankündigung des Gegenſtandes zugleich den Begriff der Beſchaffenheit oder Qualität; z. B. ſuche ſolche (d. i. ſo beſchaffene) Freuden auf, die dich nicht gereuen; einem ſolchen Manne, der in ſo hohem Anſehen ſteht, ſollte man das nicht zutrauen u. dgl. Es ſteht, wie derſelbe, häufig ohne nachfolgenden Beziehungsſatz, welcher dann in Gedanken ergänzt wird; z. B. von einem ſolchen Menſchen (nämlich: wie dieſer iſt) läſſt ſich nichts andres erwarten; ſolche Menſchen findet man ſelten. Es nimmt daher zuweilen die Bedeutung des bloß hinweiſenden dieſer, dieſe, dieſes an (z. B. es ſei ferne von mir, ſolches zu thun); ſollte aber nicht, wie häufig geſchieht, ſtatt er, ſie, es oder derſelbe, dieſelbe, dasſelbe gebraucht werden; alſo nicht: Mein Freund iſt heute angekommen; aber ſolcher (ſt. er) will morgen ſchon wieder ab reiſen. Er hat ſeine Klagſchrift übergeben; es enthält ſolche (beſſer dieſelbe) ꝛc.

Anmerk. Im Gothiſchen heißt ſolch: svaleiks, im Althochd. sôlîh, ſelten verkürzt sol, dem wiolîh, wel (ſ. u.) entſprechend; mittelh. solh, zuweilen noch solich. S. Grimm III. S. 48.

5. Fragende Fürwörter. (Pronomina interrogativa).

Um nach einem Gegenſtande, einer Perſon oder Sache zu fragen, hat die deutſche Sprache 1) das ſubſtantiviſche Pronomen wer? was? 2) das adjectiviſche welcher, welche, welches? welches jedoch auch für ſich allein mit Auslaſſung des Subſtantivs gebraucht werden kann, ſo wie 3) was für ein od. was für einer? ꝛc.

Die Declination von welcher und wer ist folgende:

Einheit.

	(männl.)	(weibl.)	(sächl.)	(m. u. w.)	(s.)
N.	welcher,	welche,	welches,	wer,	was,
G.	welches,	welcher,	welches,	wessen	(wes)
D.	welchem,	welcher,	welchem,	wem,	
A.	welchen,	welche,	welches.	wen,	was.

Mehrheit.

für alle Geschlechter

N.	welche,	fehlt.
G.	welcher,	
D.	welchen,	
A.	welche.	

Anmerk. Die Lückenhaftigkeit der Declination von wer beginnt schon in den frühesten Perioden unserer Sprache. Das Gothische hat zwar noch die drei vollständigen Geschlechtsformen hvas, hvô, hva; allein der ganze oben (S. 101) der Analogie nach aufgeführte Plural lässt sich nicht belegen. Dem Alt- und Mittelhochdeutschen fehlt bereits die eigenthümliche Feminin-Form des Singulars und der ganze Plural. — Die neuniederländische (holländische) Sprache hat merkwürdiger Weise eine eigenthümliche, dem Mittelniederländischen fehlende Feminin-Flexion dieses Pronomens eingeführt. Das Wort lautet nämlich hier:

masc. N. wie, G. wiens, D. wien, Acc. wien.
fem. — wie, — wier, — wier, — wie.
neutr. — wat, — wiens, — wien, — wat.

Ähnlich dem holländ. Genitiv wiens hört man in niederdeutschen Volksmundarten häufig wens oder wems st. wessen. Schottel (a. a. O. S. 539) giebt dem Femininum die eigenthümliche Dativ-Form wer (nach der Analogie von der), und dem Plural für den Genitiv und Dativ die wunderliche Form wenen, belegt jedoch diese beiden Formen durch kein einziges Beispiel. Beide gehören nur der niederdeutschen, insbesondere der westphälischen Mundart an.

In was für ein ꝛc. wird nur das ein declinirt, und zwar in Verbindung mit einem Substantiv wie der Artikel ein; z. B. was für ein Mann, was für eine Frau, was für ein Kind? ꝛc. Steht es aber ohne Substantiv, so erhält ein die vollständigen Geschlechtsendungen: was für einer, was für eine, was für eines? — Vor Stoffnamen lautet es bloß was für; z. B. was für Wein, Obst ꝛc.; eben so auch vor einem jeden Substantiv, das in der Mehrheit steht, weil ein keine Mehrheit hat, dem Begriffe dieses Artikels aber in der Mehrheit das Substantiv ohne Artikel entspricht (vergl. S. 419. 4). Also z. B. Was für Bücher sind dies? — Von was für einer, eine, eines, bei fehlendem Substantiv, bildet man in der gemeinen Umgangssprache die Mehrheit: was für welche.

Anmerk. Man trenne nicht den Artikel ein von was für und sage z. B. nicht: Was hast Du für einen Fisch gefangen? (Hier könnte sonst die Antwort sein: — ein Stück Holz, weil das für hier als Präposition angesehen werden und anstatt bedeuten könnte).

Es heißt alſo richtiger: Was für einen Fiſch haſt Du gefangen? einen Karpfen oder einen Hecht? ꝛc. Eben ſo zweideutig wäre folgende Frage: Was haſt Du für ein Haus bekommen? anſtatt: Was für ein Haus haſt Du bekommen? Was wollen Sie für Geld haben? anſtatt: Was für Geld wollen Sie haben? (preußiſches oder ſächſiſches? ꝛc.) Was wollen Sie für ein Pferd haben? anſtatt: Was für ein Pferd wollen Sie haben? —

Bemerkungen.

1. Wer wird nur auf Perſonen, ſowohl männliche, als weibliche, nie auf Sachen angewendet, wenn dieſe auch dem Sprachgeſchlechte nach männlich oder weiblich ſind; was hingegen nur auf Sachen oder doch ganz unbeſtimmte, noch nicht als Perſonen erkannte Gegenſtände, ohne Unterſchied des Sprachgeſchlechtes; alſo z. B. wer iſt da? ein Mann, eine Frau, oder ein Kind. Was (nicht wer) iſt das? ein Tiſch, eine Uhr ꝛc. Wohl aber frage ich, wenn ich in der Ferne einen undeutlichen Gegenſtand ſehe: was iſt das? ein Menſch, oder ein Baum? ꝛc.

Der Genitiv weſſen und der Dativ wem haben in der Regel nur perſönliche Bedeutung und werden nicht von Sachen gebraucht. Nur die kürzere Form weß gebraucht man in den Zuſammenſetzungen weßwegen, weßhalb in ſächlicher Bedeutung; z. B. weßwegen zürnſt Du mir? — Was wird nicht gern nach einer Präpoſition geſetzt; ſtatt für was, durch was ꝛc. ſagt man lieber: wofür, wodurch? (ſ. w. u.).

Anmerk. In der Volksſprache wird das was nicht ſelten ſogar mit Präpoſitionen, welche den Dativ erfordern, verbunden, z. B. von was, zu was, mit was; richtiger: wovon, wozu, womit.

2. Wer, was (das latein. quis, quid) iſt ſeiner Bedeutung nach das einfachſte fragende Fürwort, welches ohne ſonſtigen Nebenbegriff ganz im Allgemeinen nach einer Perſon oder Sache fragt. Welch bedeutet ſeiner Bildung nach eigentlich wie beſchaffen (dem ſolch entſprechend, wie das latein. qualis dem talis, vergl. S. 515), fragt aber in ſeiner gewöhnlichen Anwendung noch beſtimmter nach dem Einzelweſen ſelbſt, während was für ein die Angabe der Beſchaffenheit oder Art des Gegenſtandes fordert. Alle drei Fragewörter verhalten ſich mithin ſo zu einander, daß wer, was nur die Angabe der Gattung des fraglichen Gegenſtandes, was für ein die nähere Beſtimmung der Art und Beſchaffenheit desſelben, welcher ꝛc. die genaue Bezeichnung des Einzelweſens ſelbſt verlangt. — Weil die beiden letzteren nach dem Beſondern eines Gegenſtandes, nach ſeiner Eigenſchaft fragen, ſo laſſen ſie ſich auch als adjectiviſche Pronomina mit einem Subſtantiv verbinden, wogegen das allgemeine Fragewort wer? was? als ſubſtantiviſches Pronomen die Stelle des Subſtantivs allein ausfüllt. Vgl. die Beiſp.:

Wer iſt da? Ein Fremder. — Was für einer? Ein Schullehrer aus B. — Welcher Schullehrer? Herr A. —

Es iſt ein Baum aus meinem Garten verkauft worden. — Was? — Ein Baum. — Was für einer? Ein Birnbaum. — Welcher? Der große alte Baum, welcher rechts am Wege ſtand. (Hier tritt in der Antwort der beſtimmende Artikel der ein, wogegen vorher die Antwort nur mit dem nicht beſtimmenden gegeben wurde.) — Ebenſo: Wer iſt gekommen? Der Schuhmacher. Welcher? Derſelbe, der geſtern da war — Was liegt auf dem Tiſche? Mein Buch. — Welches? Die deutſche Grammatik. — Welcher Mann that es? und welcher that es? — Welche Farbe iſt für die Augen die heilſamſte? — Welches Feuer brennt nicht? — Welchem Vogel ſind die Federn zum Fliegen unnütz?

Anmerk. Im Gothiſchen lautet das Pronomen welch: hvêleiks und hat ganz die Bedeutung des lateiniſchen qualis. Im Althochd. finden ſich dafür zwei verſchiedene Ausdrücke: 1) huiolîh od. wiolîh und 2) huelîh od. welîh, von denen der erſtere die Bedeutung der Beſchaffenheit beibehält, der letztere hingegen mehr das bloße quis ausdrückt; z. B. wiolîh inti welîh wîb, d. i. qualis et quae femina. Notker verkürzt das welîh zu wel (quis), und unterſcheidet davon beſtimmt das wiolîh = qualis. In dem mittelhochd. welh (bei Boner auch noch wel) fließen beide Formen und Bedeutungen zuſammen, wie in unſerer heutigen Sprache. S. Grimm III. S. 46 f.

3. In demſelben Caſus, worin mit dieſen Wörtern gefragt wird, muß natürlich auch geantwortet werden. Z. B.

Nom. Wer iſt da? — Ich, du, er, ſie, der Vater, die Mutter ꝛc.
Was iſt das? — Ein Buch, eine Feder, ein Meſſer.

Gen. Weſſen Haus iſt das? — Meines Bruders, ſeiner Mutter, des genannten Kindes.

Dat. Wem gehört der Hut? — Mir, ihm, meinem Bruder, meiner Schweſter, dem Kinde.

Acc. Wen haſt Du geſprochen? — Ihn, ſie, den Freund, die Freundinn, das Mädchen.
Was ſuchſt Du? — Meinen Hut, meine Feder, das Buch.

4. Alle fragenden Fürwörter werden nicht allein in directen, ſondern auch in indirecten Fragen angewendet, d. i. wenn der Frageſatz nicht ſelbſtändiger Hauptſatz, ſondern als abhängiger Nebenſatz einem andern Satze angefügt iſt. Z. B. Er fragte mich, wer ich ſei und was ich wolle. Sage mir, welcher Mann geſtern bei Dir war. Ich möchte wiſſen, was für ein Buch Du lieſeſt ꝛc. — Als directe Fragen würden dieſe Sätze lauten: Wer biſt Du, und was willſt Du? — Welcher Mann war bei Dir? Was für ein Buch lieſeſt Du?

5. Die Fürwörter was für ein und beſſer welcher ꝛc. dienen auch in Ausrufungen zum Ausdruck der Verwunderung; z. B. was für ein Mann! oder welcher Mann! welche Schönheit! welches Wunder! welches Geſchrei! welcher Glanz! ꝛc. In dieſer Bedeutung kann welch auch mit Abwerfung ſeiner Biegungs-

endungen (wie ſolch, vergl. S. 534) mit dem nachfolgenden Artikel ein verbunden werden; z. B. welch ein Mann iſt das! — O welch eine Tiefe der Weisheit Gottes! Welch ein Wunder! Welch einen Mann nennſt Du da! Welch eines Mannes Größe preiſeſt Du! ꝛc. Tritt welch in dieſer Anwendung unmittelbar vor ein Adjectiv, ſo hat entweder dieſes nach welcher, welche, welches die mangelhafte (ſchwache) Biegung, oder es heißt bloß welch und das Adjectiv erhält die vollſtändigen Biegungsendungen; z. B. welcher helle Glanz, oder welch heller Glanz! welches laute Geſchrei, oder welch lautes Geſchrei! welche ſchönen Bilder, oder welch ſchöne Bilder! ꝛc.

6. Beziehende Fürwörter. (Pronomina relativa).

Dieſe beziehen eine neue Ausſage auf einen ſchon angedeuteten Gegenſtand, und bringen mithin den Gegenſtand in Verbindung mit einem ganzen Satze, der zur näheren Erklärung oder weiteren Beſtimmung desſelben dient und als die Umſchreibung eines Adjectivs oder Particips betrachtet werden kann. Sie ſind alſo Fürwörter, welche mit der Pronominal-Bedeutung zugleich die Kraft einer Conjunction verbinden, oder Fürwörter und Bindewörter zugleich.

Die deutſche Sprache hat für dieſen Begriff keine eigenthümlichen Wörter, ſondern verwendet theils die fragenden, theils die hinweiſenden Fürwörter zugleich als beziehende. (Vergl. oben S. 102 und Grimm I. S. 800). Die beziehenden Fürwörter unſrer Sprache ſind nämlich: welcher, welche, welches; wer, was; der, die, das; und das veraltete unbiegſame ſo. Unter dieſen kann nur welcher bisweilen als adjectiviſches Pronomen mit einem Subſtantiv verbunden ſein; die übrigen ſtehen immer als ſubſtantiviſche Pronomina für ſich allein.

Die Declination von welcher und wer iſt ganz wie die der gleichlautenden fragenden Fürwörter (ſ. S. 536). Der, die, das aber wird als beziehendes Fürwort ganz übereinſtimmend mit dem ſubſtantiviſch gebrauchten hinweiſenden Pronomen declinirt (ſ. S. 532), hat alſo im Gen. Sing. deſſen, deren; im Gen. Plur. deren; im Dat. Plur. denen.

Anmerk. 1. Die gothiſche Sprache drückt den Begriff des Relativums durch Anfügung der Partikel ei (daß) nicht bloß an das Demonſtrativ-Pronomen sa, sô, thata, ſondern auch an die perſönlichen Pronomina aus. Die beiden in dem beziehenden Fürwort enthaltenen Begriffe — der des Pronomens und der Conjunction — werden alſo hier wirklich äußerlich zuſammengefügt, um das Relativum zu bilden. — Im Althochdeutſchen verſchwindet die angefügte Partikel, und das Demonſtrativum der, diu, daz wird ohne weiteren Zuſatz auch relativ gebraucht, jedoch in der Regel nur in Beziehung auf die dritte Perſon, während das Relativum, wenn es ſich auf die erſte oder zweite Perſon bezieht, durch das

bloße persönliche Pronomen ih, wir, dû, ir ausgedrückt wird; z. B. Vater unser, du in himile bist (Notker; s. o. S. 32) st. der du im Himmel bist. — Die mittelhochd. Sprache bezieht zwar das der, diu, daz auch auf die ersten beiden Personen, pflegt dann aber nach dem der ꝛc. die dritte Person folgen zu lassen; z. B. so bistu diu den schaden hât. Im Neuhochd. scheint es eine Nachwirkung jenes althochd. relativen Gebrauches der persönlichen Pronomina der 1sten und 2ten Person zu sein, daß dieselben unmittelbar nach dem Relativum der ꝛc. wiederholt werden, wenn nicht in die dritte Person übergegangen wird; z. B. ich, der ich glaube ꝛc.; du, der du glaubst ꝛc. (s. w. u.). Vergl. Grimm III. S. 14. ff. — Das der, die, das wird also wegen seiner ursprünglich demonstrativen Kraft zunächst und eigentlich nur auf die dritte Person bezogen und erst allmählich und unter gewissen Beschränkungen auch für die ersten beiden Personen als Relativum angewendet.

2. Die Anwendung der Interrogative wer, welcher in relativer Bedeutung erklärt sich am leichtesten aus dem Übergang eines indirecten, abhängigen Fragesatzes (vergl. S. 538. 4) in einen Beziehungssatz. Dem indirecten Fragesatze z. B. „ich möchte wissen, welchen Mann Du meinst" liegt der Beziehungssatz „ich möchte den Mann wissen, welchen Du meinst" ganz nahe. So auch: Sage mir, was Du denkst, und: Sage mir das od. alles, was Du denkst. Er fragte mich, was ich suche. Was ich suchte, konnte ich nicht finden. — Im Alt- und Mittelhochdeutschen wurden jedoch diese Pronomina nur als Fragewörter, sowohl in directer, als indirecter Frage gebraucht; aber noch nicht als Relativa. Der Begriff unseres wer, was, sofern es für derjenige welcher, jeder welcher ꝛc. steht, wird durch swer, swaz (aus so-wer, so-waz zusammengezogen), zuweilen auch durch der, daz ausgedrückt; das reine Relativum aber immer durch der, nie durch welher; z. B. swer an rehte güete, wendet sin gemüete, dem volget saelde unde êre; — ich wil niht engelten swaz ir mich muget schelten; — si verliesent beide ir arbeit, der dâ hoeret unde der dâ seit (d. i. sagt;) — daz (d. i. was) ime dâ überiges schein, daz az der lewe ꝛc. (Iwein). — Auch Luther gebraucht noch häufig der, das, wo wir jetzt wer, was setzen; und besonders kommt welcher bei ihm nur selten als Relativum vor, welches also von allen beziehenden Fürwörtern am spätesten diese Bedeutung angenommen hat.

Bemerkungen.

1. Den beziehenden Fürwörtern entsprechen die bestimmenden (derjenige, der ꝛc.), welche den Gegenstand der Beziehung ankündigen (vergl. S. 533). Das Subject des Hauptsatzes, welches durch das Relativum wieder aufgenommen wird, ist daher in der Regel mit einem bestimmenden, oft jedoch auch mit einem hinweisenden Fürworte oder bloß mit dem Artikel verbunden. Z. B. der Mensch ist bedauernswerth, welcher nie den großen Gedanken, den uns die Natur so laut verkündigt, den Gedanken gefasst hat, daß auf der Erde, auf welcher (oder wo) Alles vergänglich scheint, die Zerstörung zu neuem Leben führt.

2. Wer, was drückt, wie als Fragewort die reine Frage (s. S. 537. 2.), so als beziehendes Fürwort die reine Beziehung

ohne Nebenbegriff aus. Die Formen wer, wessen, wem, wen sind, wie die gleichlautenden des fragenden Pronomens nur auf persönliche Gegenstände beiderlei Geschlechts, was nur auf Sachen oder abstracte Begriffe zu beziehen. Nur die kürzere Genitiv-Form weß hat sowohl für sich allein, als in den Zusammensetzungen weßwegen, weßhalb, um weßwillen auch Beziehung auf Sachen. Z. B. Weß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über. Ich weiß nicht, weßhalb er mich hasst u. dgl. m.

Wer und was dürfen übrigens nie auf einen einzelnen concreten und deutlich benannten Gegenstand bezogen werden, sondern immer nur auf allgemeine, durch ein bestimmendes oder hinweisendes Pronomen ausgedrückte Gegenstände oder Begriffe (z. B. das, oder dieses, was ꝛc.; der, wer ꝛc.), auf allgemeine Zahlwörter, wie Jeder, Alles, etwas, nichts, Einiges ꝛc. oder ganze Sätze. Man sagt daher nicht: der Mann, wer gestern bei mir war ꝛc. Eben so unrichtig ist aber: das Haus, was mein Nachbar bewohnt, st. das Haus, welches oder das ꝛc. — Dagegen sagt man richtig: Jeder, wer einen Zweck erreichen will ꝛc. Das ist es, was ich Dir zu sagen hatte. Alles, was ich habe, weißt Du. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte; sie giebt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter. (Lessing.)

Wer das kann, was er will, ist ein beglückter Mann;
Doch weis' und groß ist der, wer das will, was er kann.

Häufig wird das bestimmende Fürwort ganz weggelassen, so daß wer, was die bestimmende und beziehende Kraft in sich vereinigt und in derjenige welcher, diejenige welche, dasjenige welches aufgelöst werden kann, daher denn auch der mit wer oder was beginnende Beziehungssatz dem Hauptsatze vorangestellt wird. Z. B. Wer nicht hören will, muß fühlen (d. i. der, welcher nicht hören will ꝛc.). Wer bei traurigen Schicksalen sich den Tod wünscht, ist eben so klein, als der groß ist, welcher auch im größten Glück an den Tod denkt und ihn nicht fürchtet. Was Du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muss, und folglich nicht ganz wahr. (Seume).

Indessen kann auch nach wer und was an der Spitze des zurückgedrängten Hauptsatzes das bestimmende der und das noch hinzugefügt werden; z. B. Wer nicht hören will, der muß fühlen. Was Du heute thun kannst, das verschiebe nicht auf morgen. Wer mein Freund sein will, der muß mir meine Fehler sagen. Wer Verstand hat, der besitzt einen großen Schatz. Diese Hinzufügung des bestimmenden Pronomens ist nothwendig, wenn der Gegenstand zu dem Hauptsatze und zu dem

Beziehungssatze in einem verschiedenen Verhältnisse steht, wodurch verschiedene Casus erfordert werden. Man sage also z. B. nicht: Wer sich nicht rathen lässt, kann man nicht helfen; sondern: dem kann man nicht helfen. Nicht: Wer mich liebt, liebe ich wieder; sondern: den liebe ich wieder. So auch nicht: Wem ich dienen kann, nenne sich; sondern: der nenne sich. Nicht: Wen ich zuerst rufen werde, gebe ich auch zuerst; sondern: dem gebe ich zuerst. Was mir unrecht scheint, dem versage ich meine Beistimmung. Doch macht der Dichter zuweilen Ausnahmen von der Regel. Z. B.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr. (Seume).

3. Welcher verbindet seiner etymologischen Bedeutung nach (s. S. 515) mit der beziehenden Kraft zugleich den Begriff der Beschaffenheit und kann daher eigentlich nur in Beziehung auf einen Gegenstand gebraucht werden, dessen Art oder Eigenschaft der angefügte Beziehungssatz angeben soll. Z. B. Ein Mensch, welcher Gott liebt ꝛc. heißt: ein Mensch von der Beschaffenheit, dass er Gott liebt. Das ursprünglich demonstrative der, die, das hingegen bezieht man richtig auf ein Individuum als solches. Also z. B. der Fremde, der dich gestern besucht hat; aber: Fremde, welche die Messe besuchen; der Baum, den ich gepflanzt habe; aber: ein Baum, welcher keine Früchte trägt; daher denn auch in Beziehung auf ein persönliches Pronomen, weil ein solches immer ein bestimmtes Individuum bezeichnet, jederzeit der, nie welcher gebraucht wird. Z. B. Du, der du ihn kennst; er, der der ältere ist.*) Indessen ist dieser in welcher enthaltene Begriff der Qualität dem Bewusstsein des Sprechenden in der Regel nicht mehr gegenwärtig; welcher erhält, wie der, die, das, häufig die reine Bedeutung der Beziehung auf ein Individuum und die Wahl zwischen beiden Wörtern hängt mehr von dem Wohllaut und der ganzen Redeform ab. In der gewöhnlichen Umgangssprache wird als beziehendes Fürwort gemeiniglich das kürzere der, die, das gebraucht; in dem gebildetern, zumal rednerischen Vortrage aber zieht man das volltönendere welcher, welche, welches vor, und lässt dieses nur zuweilen mit jenem abwechseln.

4. Da bei der Nennung mehrer Gegenstände leicht ein Zweifel darüber entstehen kann, auf welchen Gegenstand das Fürwort welcher oder der geht: so suche man die Worte so zu stellen, dass dasjenige Gegenstandswort, auf welches sich das Fürwort beziehen soll, zunächst vor diesem zu stehen kommt. Z. B. Er ist der Freund meines Bruders, welcher (oder

*) Vergl. Becker's Ausführliche deutsche Grammatik. 1ste Abtheilung S. 291. f.

der) ihm viel Gutes erwieſen hat. — Er iſt meines Bruders Freund, welcher (oder der) demſelben viel Gutes erwieſen hat. — In beiden Fällen geht welcher oder der auf das zunächſt davorſtehende Wort. — Da jedoch dies eine nicht ganz genügende Aushülfe iſt, ſo vermeide man lieber ſolche zweideutige Satzverbindungen ganz.

Anmerk. 1. Andere wollen bei dem Zuſammentreffen mehrer Gegenſtände welcher zunächſt auf das Subject oder den Hauptgegenſtand der Rede, der, die, das aber auf eine andere Perſon oder Sache außer dem Subjecte beziehen. Hiernach müſſte man alſo ſagen: Er iſt der Freund meines Bruders, welcher demſelben viel Gutes erwieſen hat, (wenn welcher ſich auf das Subject er, der Freund, beziehen ſoll); aber: Er iſt der Freund meines Bruders, der ihm viel Gutes erwieſen hat, (wenn der ſich nicht auf das Subject, ſondern auf Bruder beziehen ſoll). Damit ſtimmt auch Seidenſtücker ziemlich überein, der es für natürlicher hält, dem leichteren der die nächſte Stelle nach ſeinem Subſtantive, dem ſchwerfälligeren welcher aber die entferntere anzuweiſen; alſo z. B. der Sohn des Hofraths, welcher meinen Vater um das Geld gebracht hat, iſt jetzt ein berühmter Mann (wenn nämlich der Sohn meinen Vater um das Geld gebracht hat); und: Der Sohn des Hofraths, der u. ſ. f. (wenn die böſe That dem Hofrathe zur Laſt gelegt werden ſoll). — So lange aber in dem Gebrauche dieſer beiden Wörter ſo viel Willkür herrſcht, thut man am beſten, ſich nach der obigen Regel zu richten, oder ſolche zweideutige Verbindungen ganz zu vermeiden.

2. Wenn auf das beziehende Fürwort der Artikel der, die, das folgt, ſo gebrauche man zur Vermeidung des Übellautes lieber welcher, als das dem Artikel gleichlautende der; alſo nicht: das iſt der Mann, der der Vater jenes Kindes iſt; ſondern lieber: welcher der Vater ꝛc. So auch nicht: die Frau, die die Mutter ꝛc., ſondern welche die Mutter ꝛc.

3. Dem Nominativ der Relativa der, die, das und wer, was wird bisweilen das Adverbium da ohne beſondere Bedeutung hinzugefügt; z. B. wer da hat, dem wird gegeben; Alles, was da kreucht und fleugt ꝛc. Dieſer Gebrauch findet ſich ſchon im Althochdeutſchen, wo die Partikel dar oder ſpäter da nicht bloß dem der, ſondern auch den perſönlichen Pronomen angefügt wird, um ihnen relative Bedeutung zu geben. S. Grimm III. S. 20.

5. Für den Genitiv des beziehenden Pronomens bedient man ſich regelmäßig der Formen deſſen, deren (nicht welches, welcher), wobei wohl zu merken iſt, daß der Genitiv der Mehrheit in allen Geſchlechtern nicht derer, ſondern deren heißt. Man ſagt alſo z. B. Der Mann, deſſen (nicht welches) Umſtände ich kenne. Die Frau, deren (nicht welcher) Tochter du meinſt. Die Roſe, deren (nicht welcher) Blätter ſich lieblich entfalten. Das Kind, deſſen Triebe früh geleitet werden müſſen ꝛc. Die Schwalben, deren (nicht welcher, auch nicht derer) Neſter als Leckerbiſſen gegeſſen werden, wohnen in Indien. Die Menſchen, deren Grundſätze gut ſind, handeln auch gut ꝛc. — Der Grund dieſes ausſchließlichen Gebrauches liegt in dem

Streben nach Deutlichkeit, da die Formen welches, welcher zugleich mehre andere Casus darstellen, mithin alleinstehend nicht geeignet sind, den Genitiv kenntlich zu machen.

Nur dann wird der Genitiv welches, welcher nothwendig gebraucht, wenn das Relativum als adjectivisches Pronomen mit einem den Gegenstand der Beziehung näher erklärenden Substantiv verbunden wird. Z. B. Cicero, welches großen Redners Schriften ich kenne ꝛc. Sappho, welcher berühmten Dichterinn Vaterland die Insel Lesbos war ꝛc.

6. Nach persönlichen Fürwörtern der ersten und zweiten Person wird nie welcher, sondern immer der gebraucht; z. B. ich, der ich es so gut mit dir meine; du, der du mir versprochen hast ꝛc.; oder auch: du, der mir versprochen hat ꝛc. Man unterscheide jedoch hiervon den Fall, wo das beziehende Fürwort sich nicht unmittelbar auf das persönliche bezieht, sondern auf ein Substantiv oder Pronomen, welches als Prädicat mit demselben verbunden ist; z. B. ich bin der Mann, oder bloß der, welchen (od. den) du suchst; Du bist der Freund, welcher mich gerettet hat. So auch: Ich bin es, welchen (oder den) du suchst; Du warst es, welcher mich angeklagt hat.

7. Der Gebrauch des Wortes so (welches wie der, die, das ursprünglich ein demonstratives Wort ist; vergl. den gothischen Artikel sa, so, und das demonstrative Nebenwort so) als beziehendes Fürwort für welcher und der, ist veraltet und kommt nur noch bei Dichtern und in der höheren Schreibart hie und da vor. Es leidet keine Veränderung und vertritt nur die Stelle des Nominativs und Accusativs in beiden Zahlformen. Z. B.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dörfchens war. (Hölty).

Allgemeine Bemerkungen über Gebrauch und Bedeutung sämmtlicher Fürwörter.

1. Alle substantivischen Fürwörter stehen in Geschlecht, Zahlform und Casus gerade so, wie das Substantiv selbst hätte stehen müssen, dessen Stelle sie einnehmen. Die adjectivischen aber richten sich, wie alle Bestimmwörter des Substantivs, in allen Stücken nach dem Substantiv, welches sie begleiten.

Z. B. Dieses Kind, dessen Eltern gestorben sind, ist eine Waise. — Sparsamkeit ist nicht Geiz; jener befleißige Dich, diesen vermeide! Jene ist eine Tugend, von welcher Deine Zufriedenheit abhängt; dieser ist ein Laster, durch das schon Mancher unglücklich wurde. — Wähle Dir solche Freunde, denen Du Dich ganz anvertrauen kannst!

Bei

Bei der Gleichheit des Geſchlechts und der Zahlform mehrer auf einander folgenden Subſtantive pflegt man das davorſtehende Fürwort nicht zu wiederholen; z. B. mein Vater, Bruder und Vetter (ſtatt: mein Vater, mein Bruder und mein Vetter ꝛc.). So auch: Ich ſage es Deiner Mutter, oder Schweſter. Er hat ſein Vermögen und Leben aufgeopfert. Dieſer Freund und Wohlthäter der Armen; jene Sorge, Mühe und Gefahr; derſelbe Hof und Garten ꝛc.

Anmerk. Streng genommen findet jedoch dieſe Auslaſſung nur dann nothwendig Statt, wenn die auf einander folgenden Subſtantive entweder nur verſchiedene Benennungen für einen und denſelben Gegenſtand ſind, oder doch verwandte und zu einer Einheit zuſammengefaſſte Gegenſtände bezeichnen; z. B. mein Freund und Nachbar N. (ein und dieſelbe Perſon) kam mir zu Hülfe; der Fluß hat Deine Felder und Wieſen überſchwemmt; nicht aber: er hat ſein Haus und Pferd verkauft.

Sind aber die Subſtantive verſchieden an Geſchlecht oder Zahlform, ſo müſſen die Fürwörter gehörig wiederholt werden. Z. B. Mein Vater und meine Mutter haben Deine Schweſter und Deine Brüder geſtern geſprochen. — Dieſen Mann und dieſe Frau ſah ich geſtern mit Deinem Bruder und Deiner Schweſter ſprechen. — Er hat ſein Leben, ſeine Ehre und ſein ganzes Glück jenem Mann und jener Frau zu verdanken. (Vergl. die Regeln über den Artikel. S. 419. 5.)

2. Werden männliche oder weibliche Perſonen durch Verkleinerungswörter bezeichnet (wie Söhnchen, Väterchen, Mädchen, Fräulein, Hannchen ꝛc.), welche in der Sprache ſächlichen Geſchlechts ſind: ſo thut man am beſten, im Fortgange der Rede das Sprachgeſchlecht dem natürlichen Geſchlechte weichen zu laſſen, indem man die vertretenden Fürwörter dem natürlichen Geſchlechte der bezeichneten Perſon anpaſſt.

Z. B. Wie befindet ſich ihr Söhnchen? Iſt er (nicht es) noch krank? Was macht Lottchen? Wird ſie (nicht es) heute zu mir kommen? — Haſt Du das Fräulein von B. gekannt? Sie (nicht es) iſt an ihrem (nicht ſeinem) Geburtstage geſtorben u. ſ. f.

Anmerk. Um ſo lächerlicher iſt der gemeine fehlerhafte Sprachgebrauch mancher Gegenden, wonach man auf einen nicht verkleinerten weiblichen Namen das Pronomen im Neutrum folgen läſſt. Z. B. „Wie befindet ſich Ihre Caroline? — Es hat ſich von ſeiner Krankheit wieder erholt. Wird Ihre Sophie mitreiſen? Nein, es muß zu Hauſe bleiben, um ſeiner kranken Mutter zu helfen; es kann ein andermal die Reiſe machen.“ — In allen dieſen Fällen muß ſie ſtatt es, und ihr ſtatt ſein ſtehen. — Anders iſt freilich der Fall, wenn man ohne Rückſicht auf das natürliche Geſchlecht fragt: Was macht Ihr krankes Kind? — Hier iſt die richtige Antwort: es befindet ſich beſſer (oder ſchlechter), als es geſtern war.

3. Die persönlichen Fürwörter der ersten und zweiten Person, wie auch die der dritten in der einfachen und mehrfachen Zahl, wenn sie zur Anrede dienen, werden nach den beziehenden Fürwörtern der, die, das wiederholt. (Vergl. S. 540. Anm. 1). Daſs in diesem Falle nie das beziehende Fürwort welcher, sondern immer der gebraucht wird, ist bereits oben (S. 544. 6.) bemerkt worden.

Z. B. Ich, der ich es so gut mit Dir meine, werde von Dir verkannt; Du, der Du so wenig arbeitest ꝛc. Wir, die wir von Allen verlassen sind; Sie, die Sie mir so viele Gefälligkeiten erwiesen ꝛc. — Will man aber das persönliche Fürwort nicht wiederholen, so muſs man im Deutschen in die dritte Person übergehen; z. B. Gellert: Du, der die Welt allmächtig hält, anstatt: Du, der Du die Welt allmächtig hältst. So auch in Prosa: Ja, ich bin es, der so lange schon sich gesehnt hat, Dich zu sprechen, Dich, der ihm stets der Theuerste auf Erden war. Eben so Bindemann in dem Liede an die Empfindung:

Du, die im Weltgebiete
Als Königinn regiert,
Mit Göttermild' und Güte
Den sanften Scepter führt;
Du, die zu Harmonieen
Des Schmerzes Saite zwingt,
Durch süße Melodieen
Die Klag' in Schlummer singt;
O Himmelstochter schwebe
Von deinem Frühlingsthron! u. s. f.

4. Statt der persönlichen und zueignenden Fürwörter der dritten Person er, sie, es und sein, ihr gebraucht man in Beziehung auf ein vorangegangenes Substantiv häufig die bestimmenden und hinweisenden: derselbe, dieselbe, dasselbe; dieser, diese, dieses; dessen, deren ꝛc. In den meisten Fällen ist es ziemlich gleichgültig, ob man jene, oder diese Fürwörter gebraucht, und die Wahl hängt gröſstentheils von dem Wohllaute ab.

Z. B. Die Mutter hat eine groſse Stütze an ihrem Sohne; sie hat ihn (oder denselben) daher von der Militair-Pflicht frei gemacht und ihm (oder demselben) einen Stellvertreter gekauft ꝛc. — Nur des Wohlklanges wegen vermeidet man Verbindungen, wie: Er hat eine Schwester; kennen Sie sie? haben Sie sie gesprochen? (Hier steht für das zweite sie besser dieselbe). Nein, ich kenne weder dieselbe, noch den Vater derselben. (Hier sagt man besser: ich kenne weder sie, noch ihren Vater ꝛc.) — So auch: der Wein ist gut; ich kann ihn Ihnen (besser Ihnen denselben) empfehlen.

Sobald aber von mehren Personen oder Sachen eines Geschlechts die Rede ist: so werden am besten die Fürwörter er,

ſie, es, ſein, ihr ꝛc. von dem Subject der Rede (vergl. S. 278.) gebraucht, und die Fürwörter derſelbe, dieſer, deſſen, deren an die Stelle des Zielwortes (Objectes) oder der übrigen Perſonen und Sachen geſetzt, um alle Zweideutigkeit zu vermeiden.

Z. B. Der König iſt gegen den Mann ſehr gnädig geweſen; denn er hat ſeinem Sohne ein gutes Amt verliehen. (Hier muſs ſtatt ſeinem — dem Sohne desſelben (nämlich Mannes) ſtehen, weil es ſonſt zweideutig ſein würde). Eben ſo: Der Vater liebt ſeinen Sohn; aber derſelbe od. dieſer (nicht er) weiß ihm dafür keinen Dank. — Herr A. reiſete mit Herrn B. nach Caſſel, um mit ihm (richtiger demſelben) ein Geſchäft in Ordnung zu bringen. Da er aber unterwegs krank wurde, mußte er ein Paar Tage länger verweilen. (Hier weiß man nicht beſtimmt, wer krank geworden iſt, ob Hr. A., oder Hr. B. — Iſt es Herr B., ſo muß ſtatt er — derſelbe oder dieſer ſtehen; iſt aber Hr. A. gemeint, ſo hieße es deutlicher: jener oder der erſtere). Eben ſo: Die Mutter kam mit ihrer Tochter hierher, um ihre oder deren Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; (ihre, wenn es auf Mutter geht; deren wenn es auf Tochter geht).

Anmerk. Einige ſetzen in ſolchen Fällen den Namen desjenigen, auf welchen ſich ſein oder ihr bezieht, in Klammern daneben. Z. B. Die Mutter kam mit ihrer Tochter hierher, um ihre (der Tochter) Angelegenheiten ꝛc. Der Vater ſprach mit dem Sohne von ſeiner (des Sohnes) Hochzeit ꝛc. Doch iſt dieſe Wortfügung eben ſo hart, als unnöthig.

Befinden ſich in einem Satze außer dem Subjecte noch zwei Subſtantive, welche beide in dem folgenden Satze durch Pronomen vertreten werden: ſo wird dasjenige, welches in den Nominativ übergeht, durch dieſer, das andere durch derſelbe vertreten. Z. B. Der Herr nahm dem Bedienten das Geld wieder ab, weil dieſer ihm dasſelbe geſtohlen hatte; oder: weil ihm dieſes von demſelben geſtohlen worden war.

Oft begründet aber die Bedeutung den Unterſchied zwiſchen ſein und desſelben. Z. B. Ein Freund iſt ein großes Gut; denn ſein Beſitz erhöht den Werth des Lebens; beſſer: denn der Beſitz desſelben ꝛc., da ſein Beſitz von dem, was er beſitzt, verſtanden werden könnte, während hier der Freund ſelbſt als in des Andern Beſitz befindlich vorgeſtellt werden ſoll. So auch: Das Geld hat ſeinen großen Werth; aber der Beſitz desſelben macht mehr bequem, als immer glücklich. Der Unterſchied liegt alſo darin, daſs ſein Beſitz activ, der Beſitz desſelben aber paſſiv zu verſtehen iſt.

Beſonders in Beziehung auf lebloſe Dinge gebraucht man überhaupt lieber die Genitive des beſtimmenden und hinweiſenden Pronomens desſelben, derſelben, deſſen, deren, als die zueignenden Fürwörter ſein, ihr, in denen der Begriff

der Persönlichkeit und des thätigen Besitzes vorherrscht. Z. B. Man hat mir dies Buch sehr gerühmt; aber ich finde seinen Werth (besser: den Werth desselben, oder dessen Werth) dem Rufe nicht entsprechend.

Aus demselben Grunde werden die Dative ihm, ihr in der Regel nur auf wirkliche männliche, oder weibliche Personen angewendet, nicht auf Sachen, wenn diese auch dem Sprachgeschlechte nach männlich, oder weiblich sind. Man sagt also nicht: Das Messer ist scharf; Du kannst Dich mit ihm leicht schneiden; sondern: mit demselben, oder damit; nicht: ich habe einen schönen Garten und halte mich gern in ihm auf; sondern: in demselben, oder darin; nicht: ich mag nicht länger in der Stube bleiben, nach dem ich den ganzen Tag in ihr zugebracht habe; sondern: in derselben, oder darin.

Daß und warum nach einer Präposition nicht es, sondern statt dessen dasselbe stehen muß, ist bereits oben (S. 523. Anm. 3.) bemerkt worden.

5. Das sächliche persönliche Fürwort es und die sächlichen hinweisenden Fürwörter das, dieses oder dies als substantivische Pronomina werden häufig in Beziehung auf Gegenstände aller Geschlechter, namentlich auch auf Personen, sowohl in der Einheit als in der Mehrheit, also auch in Verbindung mit dem Plural des Verbums, gebraucht, indem sie in der Stelle des Subjectes den im Prädicate benannten Gegenstand nur ganz allgemein andeuten. Z. B. Es ist mein Vater; es war meine Mutter; es sind Fremde; das ist mein Bruder und dies ist meine Schwester; das oder dies sind die Kinder; das waren mir selige Tage ꝛc.

Anmerk. Verschieden hiervon ist der Gebrauch der Volkssprache, das sächliche das nicht mit einer substantivischen Benennung des angedeuteten Gegenstandes, sondern mit einem concreten Verbum als Prädicate verbunden geradezu für dieser Mensch, ein solcher Mensch, solche Menschen ꝛc. zu setzen; z. B. „das schlendert, wie die Schnecken"; das denkt, wie ein Seifensieder" ꝛc. (Schiller).

6. Man unterscheide wohl den Genitiv und Dativ im Plural derer und denen des bestimmenden Pronomens der, die, das (s. S. 534) von dem Genitiv und Dativ der und den des Artikels (S. 414); auch von dem Genitiv Plural deren des beziehenden und hinweisenden Pronomens (s. S. 532 und 539). Wenn derer nicht ohne Substantiv so steht, daß es mit derjenigen vertauscht werden kann und das beziehende Fürwort welche oder die folgt, so ist es fehlerhaft gebraucht, und muß entweder der, oder wenn es die Bedeutung von dieser oder welcher hat, deren heißen. Denen aber darf gleichfalls nur ohne Substantiv, jedoch sowohl für derjenigen, als für diesen und für welchen stehen.

Z. B. Das Schicksal derer ist hart, welche sich selbst zu

ernähren nicht im Stande sind; sie fallen gewöhnlich denen zur Last, die man Reiche nennt. (Hier steht derer und denen richtig für derjenigen und denjenigen). — Unrichtig aber wäre: Das Schicksal derer Armen ist oft hart, weil sie nicht immer denen wohlthätigen Menschen bekannt werden, derer Unterstützung sie sich erfreuen könnten. — (Hier muß statt des erstern derer — der stehen, weil es bloß der Artikel ist, und statt denen — den, weil es zwar Pronomen, aber mit einem Substantiv verbunden ist. Das letztere derer muß deren heißen, weil es der Genitiv im Plural von dem beziehenden Pronomen ist). Eben so: Jesus gab das Brod den Jüngern; die Jünger aber gaben es denen, welche (oder die) sich gelagert hatten. — Die Kinder, deren (nicht derer) Ältern gestorben sind, nennt man Waisen. — Der Genitiv Plur. deren als hinweisendes Pronomen für dieser steht gewöhnlich nur in der Bedeutung eines persönlichen Pronomens statt ihrer oder derselben (vergl. S. 546. 4); z. B. Er hat viele Freunde; ich habe deren nur wenige. — Hast Du noch von den neulich gekauften Federn? Ich habe deren noch einige.

Anmerk. 1. Um in dem vielfachen Gebrauche der Wörter der, die, das nicht zu irren, merke man sich überhaupt Folgendes: Der, die, das steht als Artikel nie ohne ein darauf folgendes Substantiv und wird ohne Betonung gesprochen. Verlangt es aber diese und kann man es mit dieser, diese, dieses verwechseln, so ist es das hinweisende Fürwort; kann man derjenige, diejenige, dasjenige dafür setzen, so ist es das bestimmende, und kann man welcher, welche, welches dafür gebrauchen, das beziehende Fürwort.

2. Ehemals pflegte man von der, die, das als bestimmendem Fürworte auch in Verbindung mit einem Substantiv den Genitiv und Dativ Pluralis derer, denen zu gebrauchen; z. B. das Schicksal derer Menschen ist zu beklagen, welche von Anderer Wohlthaten leben müssen. Ich kann mich mit denen Menschen nicht befreunden, welche immer nur ihren Vortheil im Auge haben. — Dieser Gebrauch ist jetzt veraltet. Man sagt entweder: das Schicksal der Menschen, welche ꝛc.; ich kann mich mit den Menschen ꝛc.; oder ohne Substantiv: das Schicksal derer ꝛc.; ich kann mich mit denen nicht befreunden ꝛc.

3. Die Unterscheidung des demonstrativen und relativen deren von dem determinativen derer ist übrigens organisch nicht begründet, sondern eine willkürliche Bestimmung des neueren Sprachgebrauches, so wie überhaupt die von dem Artikel mehrfach abweichende Declination des Pronomens der erst im Neuhochdeutschen entstanden ist und sich allmählich in der obigen Weise festgesetzt hat. Vergl. oben S. 417. Anm. und Grimm I. S. 793.

7. Die Wörter welche und welches werden im täglichen Leben öfters als unbestimmte Pronomina gebraucht, um einen unbestimmten Theil von der Masse eines Stoffes oder von einer Sammlung von Dingen zu bezeichnen. Dieser Gebrauch kann aus einer Verkürzung des veralteten etwelche (eigentlich: et-weliche, d. i. irgendwie beschaffene, s. o. S. 525 Anm. 1. und

vergl. etliche) erklärt werden, auf ähnliche Weise, wie in der Volkssprache etwas zu was verkürzt zu werden pflegt und wer häufig in der Bedeutung Jemand, irgend einer für das veraltete etwer gebraucht wird. Im Schreiben und der gewählteren Rede setzt man für jenes welche, welches lieber: einige, einiges oder die Genitive deren, dessen (französisch en).

Z. B. Hast Du noch Nüsse? Antw. Ja, ich habe noch welche; besser: noch einige, oder ich habe deren noch. Hast Du noch Stroh? Ja, ich habe noch welches; besser: noch einiges oder etwas, oder ich habe dessen noch; auch wohl nach dem Beispiel der lateinischen Sprache bloß: ich habe noch (habeo).

Anmerk. Wenn wir in unserer heutigen Sprache diese den fragenden gleichlautenden unbestimmten Pronomina der Volkssprache füglich aus dem Abfall der Partikel et erklären können, so muß doch bemerkt werden, daß ursprünglich im Deutschen die fragenden Pronomina wer, was auch ohne weiteren Zusatz zugleich als unbestimmte dienen, eben so wie die entsprechenden griechischen und lateinischen τις, quis zugleich fragende und unbestimmte Pronomina mit der Bedeutung aliquis sind. Da der in Frage gestellte Gegenstand ein noch unbestimmter ist, so erklärt es sich leicht, wie auch der affirmative Begriff der Unbestimmtheit durch ein Fragewort ausgedrückt werden konnte, indem der unbestimmte Gegenstand als ein fraglicher dargestellt wurde.

8. Durch Zusammensetzung der Pronomina jeder Art mit Präpositionen, Substantiven und Adjectiven werden verkürzende neben- und beiwörtliche Ausdrücke gebildet; insbesondere:

1) Mit den Präpositionen wegen, halb oder halben, um — willen durch Vorsetzung des Genitivs der persönlichen Fürwörter: meinetwegen, meinethalben, um deinetwillen, unsertwegen, ꝛc. (s. S. 518); so auch mit dem Genitiv des hinweisenden Fürwortes: deßwegen, deßhalb, um deßwillen; und des fragenden oder beziehenden Fürwortes: weßwegen, weßhalb ꝛc. — Andere Präpositionen bilden mit dem ihnen nachgesetzten Casus des hinweisenden Pronomens zusammengesetzt adverbialische Ausdrücke, wie: nachdem, indem, ohnedies, unterdessen ꝛc. (vergl. S. 402. b).

2) Mit den Substantiven Fall, Gestalt, Maß, Seite: desfalls (auch deßfalls geschrieben, wo man es denn durch falls dessen, d. i. im Fall dessen, erklären muß), dergestalt, solchergestalt, dermaßen (d. i. „in der Maßen" von dem alten Femininum die Maße st. das Maß); meinerseits, unsrerseits (d. i. von meiner, unsrer Seite), diesseits, jenseits ꝛc. Hieher gehört auch das veraltete Substantiv die Lei (altd. leige), d. i. Art und Weise, welches jetzt nur in Form einer Nachsilbe mit den weiblichen Genitiven von Für- und Zahlwörtern zusammengesetzt vorkommt zur Bildung unbiegsamer Beiwörter, welche die Art oder Beschaffenheit bezeichnen. Die Zusammensetzungen mit Fürwörtern, als derlei (von der

Art, ſolch), dieſerlei, welcherlei, ſolcherlei, meiner-, deinerlei ꝛc. ſind jedoch größtentheils veraltet und nur noch landſchaftlich, beſonders im Oberdeutſchen, üblich.

3) Mit dem Adjectivum gleich: meinesgleichen, deinesgleichen, ſeinesgleichen, unſersgleichen ꝛc. deßgleichen, dergleichen (beide ſowohl demonſtrativ, als relativ), d. i. Perſonen oder Sachen der durch das Pronomen angedeuteten Art; z. B. jeder Menſch geht gern mit Seinesgleichen um (d. i. mit Menſchen ſeiner Art); deßgleichen Mann habe ich nie geſehen; dergleichen Thiere kenne ich nicht ꝛc. Auch relativ ein Mann, deßgleichen oder dergleichen ich nie geſehen habe.

Anmerk. Die grammatiſche Erklärung dieſer Zuſammenſetzungen mit gleich iſt ſchwierig. Vergl. Grimm III. S. 81. Wahrſcheinlich muß man von dem Adjectiv gleich, der Gleiche ꝛc. (althochd. gilihho, in der Bedeutung des lateiniſchen par, aequalis) den vorangeſtellten Genitiv abhängig denken, wie dies in dem ſchwediſchen hvilkes like (cujusmodi), din like (dein gleicher, d. i. deinesgleichen) und dem Däniſchen des lige, min lige ꝛc. deutlich der Fall iſt. Demnach wäre „deßgleichen Mann kenne ich nicht", oder „ein Mann, deßgleichen ich nicht kenne" ganz richtig für: deſſen gleichen Mann, d. i. einen dieſem gleichen Mann ꝛc. In andern Anwendungen aber iſt dieſes grammatiſche Verhältniß verdunkelt, indem man das vorgeſetzte Pronomen als adjectiviſches Beſtimmwort zu dem nachfolgenden ſubſtantiviſch gedachten gleich und die ganze Zuſammenſetzung als einen Genitiv anſah. Daher wurde die Endung der abhängigen Caſus (gleichen) auch für den Nominativ und alle andern Caſus jedes Geſchlechts und für den Plural beibehalten (z. B. deßgleichen Mann, dergleichen Frau gefällt mir nicht, ſtatt: deß gleicher Mann, der gleiche Frau ꝛc.), und die Pronomina mein, dein ꝛc. erhielten in Folge dieſes Mißverſtandes ein für allemal die Genitiv-Endung es, als wären ſie hier Poſſeſſiva; z. B. ſeinesgleichen Menſchen, ſt. ſein (d. i. ihm) gleiche Menſchen, oder ſeine gleichen Menſchen; mit Meinesgleichen ſt. mit mein (d. i. mir) Gleichen, oder mit meinen Gleichen. — Dergleichen aber, welches vermöge des Genitivs der eigentlich nur auf das weibliche Geſchlecht und den Plural angewendet werden dürfte, wird für jedes Geſchlecht und jede Zahl ohne Unterſchied gebraucht, indem man nicht bloß ſagt: dergleichen Frau, dergleichen Menſchen, dergleichen Dinge und dergleichen mehr; ſondern auch: dergleichen Mann; z. B. „Dergleichen grober Mann, als dieſer iſt, muß zwiſchen Himmel und Erde nicht mehr ſein." (Gellert); und beſonders für ſich allein ſtehend in neutraler Bedeutung für: etwas der Art, ſo etwas; z. B. dergleichen habe ich nie erfahren.

9. Von dem hinweiſenden und beſtimmenden Pronomen der geht das Adverbium da, ſo wie von dem fragenden und beziehenden Pronomen wer die Adverbia wo, wie aus, welche man Pronominal-Adverbia nennen und gewiſſermaßen als eigenthümliche Caſus jener Fürwörter anſehen kann, nämlich da und wo (althochd. thar, war; mittelh. da, wa; vergl. S. 353) als Localis oder Ortsfall von der und wer; wie (altd. huiu,

wiu, vergl. S. 101, und Grimm III. S. 46.) als den Instrumentalis oder Modalis, d. i. den Casus des Mittels oder der Weise, von wer. (Vergl. S. 298 Anm.). — Statt der umständlichen Ausdrücke an diesem od. dem Orte, an welchem Orte gebraucht man die Pronominal-Adverbien da, wo. Auch verbindet man diese Nebenwörter mit her und hin zu den zusammengesetzten daher, woher, welche den Ausgangspunkt —, und dahin, wohin, welche das Ziel einer Bewegung oder Richtung ausdrücken.

Z. B. Da ist das Geld. Da steht er. Ich fand ihn da (d. i. an dem Orte), wo (an welchem) ich ihn gesucht hatte. Wo bist Du so lange gewesen? Wo Du bist, da bin ich auch gern. Woher kommst Du, und wohin reisest Du? Ich reise dahin (d. i. an den Ort), wohin (an welchen) ich berufen bin.

Eben so gebraucht man statt des umständlichen Ausdrucks auf welche Weise, in welchem Grade das fragende und beziehende Pronominal-Adverbium wie, welches dem hinweisenden und bestimmenden so entspricht.

Z. B. Wie befindet er sich? Er befindet sich so, wie gestern. Wie groß ist er? Er ist so groß, wie Du.

Wie da und wo Pronominal-Adverbien des Ortes, so und wie der Weise: so sind dann und wann Pronominal-Adverbien der Zeit, jenes mit der verwandt, hinweisend und bestimmend (s. v. w. zu der Zeit); dieses mit wer verwandt, fragend und beziehend (s. v. w. zu welcher Zeit).

Außer ihrer örtlichen Bedeutung aber vertreten die Wörter da und wo (oder vor einem Vocale dar, wor, ausnahmsweise auch war, vergl. S. 359 Anm. 2) in Zusammensetzungen mit Präpositionen die Stelle des von der Präposition abhängigen Dativs oder Accusativs von der, wer, jedoch nur in sächlicher Bedeutung, stehen also für dem, das (oder diesem, dies), welchem, was. Vergl. S. 408. 4. b). So sagt man z. B. statt bei dem: dabei; st. in dem (od. diesem): darin; st. mit dem: damit; st. von dem: davon; st. aus dem: daraus; st. für das (od. dies): dafür; st. durch das: dadurch; st. um das: darum ic. Eben so st. bei welchem: wobei; st. in welchem: worin; st. mit welchem: womit; st. durch was (od. welches): wodurch; st. für was: wofür ic. Nur von ohne sind die Zusammensetzungen daroohne, worohne, und von um ist das beziehende worum nicht üblich; da warum in der Regel nur fragend ist.

Anmerk. Bemerkenswerth ist, daß in oberdeutschen Volksmundarten das wo auch für sich allein häufig in der Bedeutung eines beziehenden Pronomens für alle Formen von welcher oder der gebraucht wird; z. B. der Mann, wo (st. welchen) Du kennst; die Frau, wo gestern bei uns war; die Bücher, wo ich gekauft habe u. dgl. m.

Über den Gebrauch aller dieser Pronominal-Adverbien bemerke man Folgendes:

1) Man verwechſele nicht da mit wo, es mag allein, oder verbunden ſtehen. Da mit ſeinen Zuſammenſetzungen iſt immer hinweiſend oder beſtimmend, wo immer fragend oder beziehend. Man ſage daher nicht: Dies iſt der Ort, da er begraben liegt, ſondern wo (an welchem) er begraben liegt; nicht: Das iſt etwas, daran (ſondern woran) er Freude hat; nicht: Ein Vorfall, daran ich mich kaum noch erinnere, ſondern woran (an welchen) ich ꝛc.; nicht: Eine Bitte, daran mir viel gelegen iſt, ſondern woran (an welcher) ꝛc.; nicht: Ein Verſprechen, darauf ich mich verlaſſe, ſondern worauf (auf welches ich mich verlaſſe ꝛc. Sobald es aber hinweiſend ſteht, iſt das da oder dar richtig; z. B. Darauf (auf dieſes) können Sie ſich verlaſſen. Daraus kann nichts werden. Dadurch verlor er ſeinen Freund.

2) Gute Schriftſteller gebrauchen ſowohl dieſe Zuſammenſetzungen, als die einfachen Adverbia da und wo, nur in Beziehung auf ganze Sätze oder allgemeine Ausdrücke, auch wohl auf lebloſe Dinge ohne Artikel oder Abſtracta (z. B. bei Wörtern wie nichts, alles, etwas, bei Städtenamen, Stoffnamen ohne Artikel ꝛc.); nicht aber in Beziehung auf beſtimmte, mit dem Artikel genau bezeichnete Einzelweſen, am wenigſten auf Perſonen. Mit dem Beſtimmten verbinde man alſo die beſtimmteren vollſtändigen Pronomina der, dieſer, welcher ꝛc.; mit dem Unbeſtimmten die unbeſtimmteren adverbialiſchen Ausdrücke da, wo, damit, womit ꝛc.

Wenn z. B. Jemand ſagt: Die hohe Schule zu Göttingen, wo ich ein Jahr geweſen bin, iſt ſehr berühmt: ſo iſt das in dem Munde eines Handwerkers, wenn er das Wo bloß auf die Stadt bezieht, richtig geſprochen; in dem Munde eines ſolchen aber, der dort ſtudirt hat, wäre es nicht beſtimmt genug. Soll es ſich alſo auf hohe Schule beziehen, ſo muß es heißen: auf welcher ich ein Jahr geweſen bin. — So auch: Es war mein Vater, mit welchem (nicht womit) ich ging; mein Bruder und meine Schweſter, von denen (nicht wovon) ich ſo eben ſprach ꝛc.; ein Mann, durch den (nicht wodurch) ich dieſe Nachricht erhielt u. ſ. f. Dies iſt das Haus, in welches (nicht wohin oder worein) ich ziehen werde. Die Seife, zu welcher (nicht wozu) man Fett und Lauge braucht, iſt in der Wirthſchaft unentbehrlich. — Dagegen: Thue Nichts, womit oder wodurch du Dir ſchaden könnteſt! Es war bloß meine Fürſprache und der glückliche Umſtand, daß ich den Herrn N. ſo genau kannte, wodurch Dir Deine Wünſche erfüllt ſind. Eben ſo: Wozu braucht doch mancher junge Menſch eine Brille? — Wohin reiſen Sie, und woher kommen Sie? — Ich komme aus der Stadt Blankenburg, in der ich ein Jahr geweſen bin, und reiſe nach Bremen, wo ich Verwandte beſuchen will. Eben dieſes gilt auch bei den hinweiſenden darin, dadurch, daraus, davon ꝛc. — Z. B. Das Buch, das ich Dir geliehen, iſt ſehr nützlich; lies nur fleißig in demſelben (nicht darin)! Du wirſt durch

dasselbe (nämlich das Buch) viel Belehrung erhalten; oder auch dadurch, wenn es auf den ganzen Satz, nämlich das Lesen in dem Buche, gehen soll. So auch: Haben Sie schon gehört, daß die schlechten Wege unsres Landes verbessert werden sollen? — Nein, davon hab' ich noch Nichts gehört; damit ist es auch hohe Zeit; dafür konnte schon längst mehr geschehen ꝛc.

Auch um die Verbindung einer Präposition mit es und was (z. B. für es, durch es, für was, durch was ꝛc.) zu vermeiden, welche die Sprache nicht gern zuläßt (vergl. S. 523 Anm. 3. u. S. 537) sollte man nur unter den obigen Umständen, nämlich wenn das es oder was nicht auf einen einzelnen bestimmten Gegenstand geht, die Zusammensetzungen dafür, damit, dadurch, wofür, wovon, wodurch ꝛc. gebrauchen, außerdem aber für es — dasselbe oder dieses und für was — welches setzen, wo nicht das was selbst als Fragewort geduldet wird. So sagt man z. B. richtig: das, wovon wir eben sprachen ꝛc.; womit kann ich Ihnen dienen? — Alles, womit ich Dich erfreuen kann ꝛc.; nicht aber: das Haus, wovon, sondern von welchem wir sprechen; nicht: das Geschenk, womit, sondern mit welchem er mich erfreut hat. So ist die Frage: Um was streitet ihr? (d. i. um welchen Gegenstand?) ganz verschieden von: Warum streitet ihr? d. i. aus welchem Grunde? u. dgl. m.

3) Die durch Zusammensetzung mit da und wo gebildeten Nebenwörter dürfen weder getrennt, noch das da und wo doppelt gesetzt werden.

Unrichtig ist also: Da kann ich nicht darauf antworten; da weiß ich nichts von; da kann nichts draus werden; da kann ich nichts für; da habe ich nichts gegen; das Haus, wo ich sonst drin wohnte; ein Vergnügen, wo nichts darüber geht ꝛc. Richtiger heißt es: darauf kann ich nichts antworten; davon weiß ich nichts; daraus kann nichts werden; dafür kann ich nichts; dagegen habe ich nichts; das Haus, worin (besser in dem) ich sonst wohnte; ein Vergnügen, worüber nichts geht u. s. f.

Anmerk. Auch die Orts-Adverbien hier, her und hin sind allem Anschein nach Überbleibsel eines untergegangenen hinweisenden Fürwortes hir, hiu, hiz, goth. his, hija, hita (vergl. S. 101), dem lateinischen hic entsprechend; wovon her (altd. hera) ein Genitiv, hin (altd. hina) ein Accusativ zu sein scheint, und auch in heute (altd. hiutu, abgekürzt für hiu-tagu, goth. himma-daga = lat. hodie, an diesem Tage) und heuer (altd. hiure, zusammengezogen aus hiu-jaru, in diesem Jahre) sich Spuren erhalten haben. Die Adverbia her, hin und hier vertreten daher in Zusammensetzungen mit Präpositionen, z. B. vorher, umher, vorhin, umhin, hiervon, hiermit, hieran, eben so wie da, die Stelle eines Pronominal-Casus. Vergl. S. 408. 4. b). — Das Nähere über alle diese Adverbien s. unten in dem Abschnitt vom Adverbium.

10. Überblicken wir das ganze Gebiet der Pronomina, ſo ergiebt ſich eine ſowohl etymologiſch, als der grammatiſchen Bedeutung nach begründete Eintheilung derſelben in drei Gruppen oder Familien.

Die erſte Familie machen die perſönlichen Fürwörter mit ihren Ableitungen, den zueignenden, aus. Jene ſind weſentlich ſubſtantiviſche Wörter; dieſe nicht radical von denſelben verſchieden, ſondern nur eine Umwandlung der ſubſtantiviſchen Perſonwörter zu adjectiviſchen Beſtimmwörtern. Die grammatiſche Perſon iſt hier der Grundbegriff, und für jede der drei Perſonen hat die Sprache nicht bloß eine eigenthümliche Wurzel, ſondern die verſchiedenen Caſus- und Zahlformen einer und derſelben Perſon gehen zum Theil von verſchiedenen Wurzeln aus; z. B. ich, mein, wir, uns; du, ihr; er, ſie, es, ſein ꝛc.

Die zweite Familie machen die hinweiſenden und beſtimmenden, die dritte die fragenden und beziehenden Fürwörter aus, welche ihrer urſprünglichen Natur nach ſowohl ſubſtantiviſche, als adjectiviſche Wörter ſind.

Der charakteriſtiſche Wurzellaut für den Begriff der Hinweiſung iſt der Zungenlaut t, d, ſ. Das einzige einfache Demonſtrativum, welches ſich in unſrer Sprache erhalten hat, iſt der, die, das. (Vergl. das ſanskrit. tas, griech. τό, τοῦ, τῆς ꝛc.; latein. talis, tantus ꝛc.; goth. sa, so, thata ꝛc.). Außerdem hat beſonders der Vocal i demonſtrative Kraft mit Beziehung auf einen der erſten Perſon näher liegenden Gegenſtand, z. B. in dem untergegangenen deutſchen Pronomen hir, welches den Adverbien hier, her, hin zu Grunde liegt.

Der charakteriſtiſche Wurzellaut für die Frage iſt ein Gaumen- oder Kehllaut k, q, h; z. B. ſanskrit. kas, lat. quis, qui, qualis, quantus; griech. ποῦ, πῶς, ποῖος, πόσος, ſpäter in π und τ übergegangen: ποῦ, πῶς ꝛc., τίς, τί; goth. hvas, hvô, hva; althochd. huer, huaz, in der neueren Sprache durch Abwerfung des charakteriſtiſchen Anlautes nach S. 352. 2) zu wer, was geworden. Vergl. Grimm III. S. 1 ff.

Die Bedeutſamkeit dieſer Wurzellaute beruht in einer natürlichen Lautgeberde (vergl. S. 302). Die Zunge iſt das zeigende, deutende Organ; die Gaumen- und Kehllaute hingegen, als die innerlichſten, der Quelle der Sprache am nächſten liegenden, eignen ſich vorzugsweiſe für den Ausdruck der aus der inneren Bewegung des Gemüthes entſpringenden Frage.

Für den determinativen und relativen Begriff kann die Sprache keine eigenthümlichen Wurzeln haben, weil dieſe Begriffe nicht auf einer ſinnlichen Anſchauung oder Empfindung beruhen (vergl. S. 126.), ſondern erſt im Satzgefüge als logiſch-ſyntaktiſche Beziehungsbegriffe entſtehen. Die Sprache bedient ſich daher des demonſtrativen Fürwortes (der) zugleich als eines determinativen, indem der Ausdruck für die ſinnliche Hinweiſung auf einen Gegenſtand der Anſchauung zugleich für

die grammatische Hindeutung auf einen Gegenstand der Rede, von welchem in einem angeknüpften Relativ-Satze etwas ausgesagt werden soll, verwendet wird. Das fragende Pronomen (wer) aber gebraucht sie zugleich beziehend, indem der Beziehungssatz gleichsam den Gegenstand in Frage stellt, welchen der bestimmende Hauptsatz näher bezeichnet.

Die fragenden Fürwörter stehen mit den hinweisenden, die beziehenden mit den bestimmenden in einem beständigen Wechselverhältniß. Wie das hinweisende Fürwort auf das fragende antwortet: (wer? — der): so entspricht das bestimmende dem beziehenden (wer —: der). — Die beiderseitigen Pronomina stehen also nebst ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, so wie den von ihnen stammenden Pronominal-Adverbien, im Verhältnisse der Correlation (Wechselbeziehung), oder sind Correlativa, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

fragend und beziehend:	hinweisend und bestimmend:
substantivische u. adjectivische Pronomina:	
wer, was.	der, die, das.
welcher.	solcher, dieser, derjenige.
Pronominal-Adverbien:	
des Ortes: wo.	da (hier, dort).
der Zeit: wann.	dann.
der Weise: wie.	so.

Vierter Abschnitt.

Das Adjectiv oder Beiwort.

Adjectiva oder Beiwörter im weitesten Sinne des Wortes sind (nach S. 281) alle diejenigen Beilege- und Bestimmwörter (Attributiva), welche ein dem Gegenstande beigelegtes, unselbständig gedachtes Merkmal bezeichnen, ohne zugleich, wie das Verbum, die Kraft des Aussagens oder Urtheilens in sich zu enthalten. (Vergl. die Adjective lieb, wach, grün mit den Verben liebst, wacht, grünt ꝛc.). In engerer Bedeutung aber begreift man unter den Adjectiven vorzugsweise diejenigen Merkmalswörter, welche als Stoffwörter eine der Substanz des Gegenstandes selbst angehörende Eigenschaft oder Beschaffenheit (eine Qualität) ausdrücken (Adjectiva qualitativa), und schließt die Bestimmwörter aus, welche als Formwörter nur eine äußerliche formelle Bestimmung oder Beziehung des Gegenstandes bezeichnen, also die Adjectiva quantitativa oder Zahlwörter (z. B. ein, zwei, der erste, zweite; viele, alle ꝛc.; s. den folgenden Abschnitt) und die adjectivischen Pronomina (z. B. mein, dieser, jener, welcher ꝛc., welche in dem vorigen Abschnitt abgehandelt sind), so wie auch die Artikel (der, ein, s. den 1sten Abschnitt). Vergl. S. 284 und 288.

Es bleibt jedoch noch eine Anzahl adjectivischer Bestimmwörter übrig, welche, obwohl sie nicht qualitative Stoffwörter sind, gleichwohl ihrer äußeren Gestalt und Anwendung wegen zu den Adjectiven gerechnet werden. Dies sind diejenigen von ursprünglichen Adverbien abgeleiteten Formwörter, welche einen äußerlichen Umstand des Ortes oder der Zeit in der Gestalt eines Beiwortes dem Substantiv beilegen; z. B. die hiesige Schule, die dortige Gegend, der hintere Raum, das heutige Fest, sein öfteres Kommen ꝛc. Vergl. S. 285.

Demnach unterscheiden sich auch die Adjective im engern Sinne in:

1) Stoffwörter, welche eine der Substanz des Gegenstandes selbst angehörende Eigenschaft oder Beschaffenheit ausdrücken; z. B. schön, groß, klein, grün, gelb, vernünftig, fleißig ꝛc;

2) Formwörter, welche nur ein formelles Orts- oder Zeitverhältniß desselben bezeichnen; wie: hiesig, dortig, heutig, gestrig ꝛc.

Anmerk. Der in diesen Formwörtern enthaltene Begriff ist seinem Wesen nach eigentlich ein adverbialischer, der daher einem Gegenstande nur mittelst dunkel gedachter Ergänzung eines Verbums oder Adjectivs beigelegt werden kann. Sage ich „das Fest ist heute", so hat das Wort ist hier nicht die Bedeutung der bloßen Copula, sondern ist selbst das Prädicat (s. v. w. findet Statt, wird gefeiert), und das heute ist demnach nicht selbst Prädicat, sondern nur zeitbestimmendes Adverbium. Verbinde ich mithin dieses heute in Form eines Adjectivs mit dem Substantiv, „das heutige Fest", so ist dies nur ein verkürzender Ausdruck für: das heute Statt findende, heute gefeierte Fest. So auch: die gestrige Post st. die gestern angekommene oder abgegangene Post; die dortige Gegend, st. die dort befindliche ꝛc.

Das Adjectiv wird entweder 1) unabhängig von dem Substantiv gedacht und erst durch das Urtheil (im Satze) demselben als Prädicat beigelegt. In dieser seiner Anwendung als prädicatives Adjectiv oder, wie man es auch wohl nennt, als Beschaffenheitswort, erscheint es im Deutschen in seiner unveränderten reinen Grundform (vergl. S. 293), z. B. der Schüler ist fleißig; die Linde ist grün; das Kind ist klein. — Oder 2) die in dem Adjectiv enthaltene Eigenschaft macht mit dem Gegenstande, welchen das Substantiv bezeichnet, einen Begriff aus, indem sie als demselben bereits einverleibt gedacht und daher unmittelbar mit ihm verbunden wird. So angewendet heißt das Adjectiv ein attributives Adjectiv, auch wohl Eigenschaftswort, und ist einer die Geschlechts-, Zahl- und Fall-Unterschiede des Substantivs ausdrückenden secundären oder begleitenden Biegung (Motion oder Geschlechtswandlung, und Declination oder Zahl- und Fallbiegung) unterworfen; z. B. ein fleißiger Schüler, eine grüne Linde, ein kleines Kind ꝛc. Vergl. S. 283 u. 303. — Die Umwandlung, welche das Adjectiv behufs seiner attributiven Verbindung mit dem

Substantiv erleidet, nennt man überhaupt seine Concretion und das so gebrauchte Adjectiv auch das concrescirende.

Anmerk. Die Ausdrücke Beschaffenheitswort für das prädicative, Eigenschaftswort für das attributive Adjectiv sind nicht ganz passend gewählt, da der Unterschied der Begriffe Beschaffenheit und Eigenschaft nicht darauf beruht, ob ein Merkmal einem Gegenstande erst beigelegt, oder schon als demselben einverleibt gedacht und ausgesprochen wird; sondern die durch das Adjectiv ausgedrückten Merkmalsbegriffe — ganz abgesehen von der jedesmaligen Stellung und Verbindungsweise des Adjectivs — theils mehr Beschaffenheiten, d. i. äußerliche, mehr in die Sinne fallende, natürliche Merkmale, theils mehr Eigenschaften, d. i. innerliche Eigenheiten oder Fähigkeiten sind. So wird man z. B. die Merkmalsbegriffe groß, klein, schön, häßlich, dick, dünn u. dgl. m. in jeder Stellung und Verbindung mit dem Substantiv eher Beschaffenheiten, hingegen klug, dumm, tugendhaft, fleißig, träge, sanft, heftig, witzig u. dgl. Eigenschaften nennen.

Bei weitem die meisten Adjectiva lassen sowohl die prädicative, als die attributive Anwendung zu. Eine Ausnahme machen nur folgende, welche entweder 1) nur prädicativ, oder 2) nur attributiv gebraucht werden.

1) Die Stämme angst, brach, feind, gäng und gebe, gram, irre, kund, leid, noth, nütz, quer, quitt, und die Ableitungen und Zusammensetzungen abhold, abspenstig, abwendig, anheischig, ansichtig, ausfindig, eingedenk, getrost, gewahr, habhaft, handgemein, theilhaft, unpaß, verlustig werden dem Sprachgebrauche gemäß nur in dieser ungebeugten Grundform als prädicative Adjective angewendet.

2) Die adjectivischen Formwörter, wie dortig, heutig, hiesig, gestrig, morgend ꝛc., können ihrer Natur nach nur attributivisch gebraucht werden, da sie nach dem Obigen (S. 557. Anm.) nichts andres sind, als für den attributivischen Zweck zu Adjectiven gestaltete Adverbien, die nicht fähig sind, den Begriff des Prädicats erschöpfend auszudrücken.

Ähnlich verhält es sich mit gewissen Bildungen auf lich, wie nächtlich, täglich, stündlich, jährlich, anfänglich, eidlich, mündlich, wörtlich, schriftlich ꝛc., welche mehr die Weise eines Thuns, als die Eigenschaft einer Substanz ausdrücken, also gleichfalls mehr adverbialer Natur sind. Sie können gleichfalls nur attributivisch und zwar in Verbindung mit Verbal-Substantiven, welche eine Handlung bezeichnen, gebraucht werden, wo sie also, ohne ihre adverbiale Bedeutung zu verlieren, nur Form und Anwendung von Adjectiven erhalten. Vergl. z. B. ein täglicher Besuch, und: er besucht mich täglich; seine eidliche Versicherung, sein schriftlicher Befehl, und: er hat es mir eidlich versichert, schriftlich befohlen.

Endlich werden nach heutigem Sprachgebrauch auch die adjectivischen Sproßformen auf en, ern, welche den Stoff eines Gegenstandes bezeichnen, z. B. golden, seiden, irden, bleiern ꝛc., in der Regel nur attributivisch gebraucht; z. B. ein goldener

Ring, ein ſeidenes Kleid; nicht aber der Ring iſt golden, das Kleid iſt ſeiden; ſondern von Gold, von Seide; — eine nicht weſentlich begründete Ausnahme des neueren Sprachgebrauches; denn in der älteren Sprache durfte man ſehr wohl ſagen: daz vingerlin was guldin (d. i. der Ring war golden) u. dgl. m.

Von dem prädicativen Adjectiv unterſcheide man ſorgfältig das von dem Adjectiv entlehnte qualitative Adverbium (vergl. S. 285). Der Form nach ſind beide im Deutſchen nicht verſchieden. Jedes Adjectiv kann in ſeiner reinen Grundform zugleich als Adverbium gebraucht werden. Die grammatiſche Bedeutung beider Wörter iſt aber weſentlich verſchieden, indem das Adjectiv ſelbſt das Prädicat ausmacht und als ſolches dem Subjecte beigelegt wird (z. B. der Schüler iſt fleißig; der fleißige Schüler), das Adverbium hingegen nur zur Beſtimmung des Prädicates oder auch des attributiviſch gebrauchten Adjectivs dient, alſo nicht eine Eigenſchaft des Subjectes ſelbſt, ſondern nur eine Weiſe ſeines Thuns oder eine nähere Beſtimmung ſeiner Eigenſchaft ausdrückt; z. B. der Schüler lernt fleißig; der fleißig lernende Schüler. So auch: die Roſe iſt ſchön, und die Roſe blüht ſchön; der Knabe iſt gut, u. der Knabe arbeitet gut; er iſt klug, u. er ſpricht od. handelt klug u. dgl. m.

Anmerk. Der Umſtand, daß im Deutſchen das prädicative Adjectiv mit dem Adverbium der Form nach übereinſtimmt, hat manche Mißverſtändniſſe veranlaſſt. Namentlich haben einige Grammatiker nach Adelung's Vorgang das prädicative Adjectiv für ein Adverbium erklärt und ſomit die weſentlich verſchiedene grammatiſche Bedeutung von „er ſpricht klug" und „er iſt klug" u. dgl. völlig verkannt. Dieſer Anſicht widerſpricht aber außer der inneren Begriffsverſchiedenheit die ſcharfe formelle Sonderung beider Wortarten in andern alten und neuen Sprachen, welche das Adverbium durchgängig durch eine eigenthümliche Endung (z. B. ως im Griechiſchen, e oder ter im Lateiniſchen, ment im Franzöſiſchen, ly im Engliſchen) von dem Adjectivum unterſcheiden, wie dies ehemals auch im Deutſchen durch die althochd. Endung o (z. B. rehto, argo, lango = lat. recte, prave, longe), mittelhochd. e (z. B. dicke, häufig, linde, stille, harte ꝛc. ſ. Grimm III. S. 111 u. 115 f.), ſpäter auch durch die Nachſilbe lich geſchah (z. B. klug, klüglich; hoch, höchlich; falſch, fälſchlich), welche Adverbialformen nie in der Stelle des Prädicates gebraucht werden. Vielmehr wird in allen andern Sprachen, deren Adjective überhaupt einer Motion und Declination fähig ſind, das prädicative Adjectiv eben ſo wohl wie das attributive, nach Geſchlecht und Zahl ſeines Subſtantivs gebeugt, und erſcheint alſo auch in jener Anwendung als echtes Beilegewort des Subjectes, deutlicher als in unſerer Sprache, die allein die Eigenheit hat, das Prädicat durch die unveränderte reine Grundform von dem attributiven Adjectiv zu unterſcheiden. Dieſe Unbiegſamkeit des prädicativen Adjectivs hatte übrigens in der älteren Sprache keineswegs, ſo wie heutzutage, Statt. Man ſagte z. B. im Gothiſchen: vastjôs vaurthun hveitôs, d. i. die Kleider wurden weiße (ſt. weiß); vairth hrains, d. i. werde reiner (ſt. rein); im

Althochd. nu wird thu stummer, d. i. nun werde du stummer (st. stumm); folliu ist al erdha dhinera guotlihhin, d. i. volle (st. voll) ist die ganze Erde deines Ruhmes ꝛc. Nur im Neutrum Sing. fällt schon in der alten Sprache die Geschlechtsendung des prädicativen Adjectivs gewöhnlich ab. S. Graff: über die schwache Declination, in dem Neuen Jahrbuch der Berlin. Gesellschaft für deutsche Sprache. 1836. Heft 1. S. 43. f. — Daß die Unbiegsamkeit des Prädicats in neuerer Zeit zum Gesetz geworden ist, erklärt sich einerseits aus der zunehmenden Schwächung aller und dem Abfall vieler Flexions-Endungen überhaupt, andrerseits aber zugleich aus dem richtigen Gefühl der größeren Unabhängigkeit des noch nicht dem Substantiv einverleibten Adjectivs, welches daher noch nicht als ein Element der substantivischen Vorstellung deren Verhältnisse in sich aufgenommen hat und an sich ausdrückt, sondern als ein noch selbständig gedachter Merkmalsbegriff in seiner eigenen reinen Grundform erst mit dem Substantiv verknüpft wird. Die Concretions-Endung des attributiven Adjectivs drückt also eben die innigere Verschmelzung seines Begriffes mit dem des Substantivs aus, welche dem prädicativen Adjectiv noch fehlt. Indem aber dieses jede Biegungsendung, und das Adverbium seinerseits die eigenthümliche Adverbial-Endung abgeworfen hat, stimmen beide formell überein, ohne deßhalb der Bedeutung nach zusammenzufallen.

Außer der Motion und Declination, welche nur secundäre Biegungen des Adjectivs behufs seiner Congruenz mit dem Substantiv sind, hat das Adjectiv noch eine in seinem eigenen Begriffe gegründete eigenthümliche (primäre) Flexion, nämlich die Comparation, Gradwandlung oder Steigerung; z. B. schön, schöner, schönst. Vergl. S. 298. f.

Wir betrachten demnach hier 1) die Bildung, 2) die Comparation, 3) die Concretion und Motion, 4) die Declination der Adjective, worauf wir 5) einige Bemerkungen über den Gebrauch der Adjective, sowohl in ihrer eigenen Natur, als auch in ihrer Anwendung als Substantive folgen lassen.

1. Bildung der Adjectiva.

Der Bildung nach zerfallen alle Adjectiva in:

1) Stammwörter (primitiva), welche theils echte Stämme sind (Verbal- oder Nominal-Stämme, vergl. S. 367), z. B. bar, brach, gar, zahm, dumpf, lang, dürr, weich; jung, alt, groß, klein, gut, arm, reich, warm, kalt, hart, stark, fest, grün, gelb ꝛc.; theils unechte Stämme der Mittelform, also genau genommen abgeleitete Wörter (vergl. S. 391 ff.), z. B. edel, übel, dünkel, trocken, eben, bitter, locker, heiter, blöde, träge, trübe ꝛc.

2) Abgeleitete Wörter (derivativa), und zwar theils durch Nachsilben gebildete Sproßformen (vergl. S. 393), z. B. furchtbar, seiden, wahrhaft, eilig, röthlich, arbeitsam ꝛc.; theils durch Vorsilben abgeleitete Wörter, z. B. getreu, behende, bequem, unreif, uralt ꝛc.

3) Zu-

3) Zuſammengeſetzte Wörter (composita), welche theils Zuſammenfügungen ſind (ſ. S. 403 ff.), z. B. taubſtumm, lobenswerth, liebenswürdig, harmlos, freudenleer, liebevoll ꝛc.; theils Verſchmelzungen (ſ. S. 406 ff.), z. B. dunkelroth, aſchgrau, rieſengroß, lichtſcheu ꝛc.

Die Bildung der abgeleiteten und zuſammengeſetzten Adjectiva haben wir hier einer näheren Betrachtung zu unterwerfen.

I. Abgeleitete Adjectiva werden

1. durch die Nachſilben bar, en, ern, haft, icht, ig, iſch, lich, ſam gebildet (vergl. S. 393). Die Endung zig oder ßig gehört nur den Zahlwörtern (ſ. d.), die Endung lei theils den Zahlwörtern, theils den Pronomen an (vergl. S. 550. 2). Die Bedeutung jener Nachſilben iſt für das Verſtändniß und den richtigen Gebrauch der mittelſt derſelben gebildeten Adjective ſehr wichtig.

bar (althochd. pâri, mittelh. baere; eigentlich der adjectiviſche Stamm des altdeutſchen Verbums beran, tragen; daher auch noch als ſelbſtändiges Adjectiv gebraucht, z. B. bares Geld) drückt überhaupt ein Tragen oder Bringen aus, insbeſondere ein In-ſich-tragen, Aus-ſich-hervorbringen, und in weiterer, mehr angewandter Bedeutung die Fähigkeit oder Möglichkeit etwas zu thun oder zu leiden. In der älteren Sprache wurde dieſe Stammſilbe überhaupt ſelten als Bildungsſilbe gebraucht und zwar im Althochd. nur an Subſtantive, auch im Mittelhochd. noch ſelten an Verba gefügt. In unſrer heutigen Sprache bildet ſie viele abgeleitete Adjective:

1) von Subſtantiven, beſonders Verbalſubſtantiven; z. B. fruchtbar, dankbar, dienſtbar, furchtbar, koſtbar (d. i. Frucht tragend; Dank, Dienſte bringend, leiſtend; Furcht hervorbringend, erregend; Koſten verurſachend), ehrbar, wunderbar, ſcheinbar (d. i. Ehre, Wunder, einen Schein in oder an ſich tragend), gangbar (worauf man gehen kann, z. B. ein gangbarer Weg; od. auch was im Gange iſt, z. B. gangbare Münzen); ſichtbar (was geſehen werden kann); mannbar (fähig einen Mann zu nehmen; auch die Eigenſchaft eines Mannes an ſich tragend, z. B. ein mannbarer Jüngling);

2) unmittelbar von Verben in neueren Gebilden, welche im Allgemeinen eine Möglichkeit ausdrücken, oder die Fähigkeit, das in dem Stammwort Enthaltene zu leiden; z. B. brennbar, eßbar, trinkbar, denkbar, ſchätzbar, genießbar, brauchbar, tragbar, lesbar, hörbar, heilbar, nennbar, reizbar, theilbar, unabſehbar, unbewohnbar ꝛc. (d. i. was verbrannt, gegeſſen, getrunken ꝛc. werden kann); ſeltner die Fähigkeit, das zu thun, was das Verbum ausſagt; z. B. tragbar (in der Bedeutung von fruchtbar: ein tragbarer Baum), unfehlbar (was nicht fehlen kann), haltbar (was hält).

Anmerk. Offenbar ist nicht sowohl eine Ableitung mittelst der Nachsilbe bar, als eine Zusammensetzung aus offen und bar, d. i. bloß, unbedeckt; woraus sich auch der stärkere Ton des bar erklärt.

sam (althochd. sam, verwandt mit dem göth. sama, derselbe, altd. samalih, gleich, neuhochd. sammt, zusammen, griech. ἅμα, lat. simul, zugleich; ὁμός, similis, gemeinsam, ähnlich; vergl. Grimm II. S. 55. u. 664) drückt seinem Ursprunge nach innigen Zusammenhang, nahe Verbindung, daher auch Gleichheit oder Ähnlichkeit aus, und bildet, wie bar, Adjective:

1) von Verbal-Substantiven, z. B. bedachtsam, betriebsam, furchtsam, gewaltsam, arbeitsam, mühsam, grausam ꝛc.;

2) unmittelbar von Verben, z. B. biegsam, duldsam, empfindsam, erfindsam, genügsam, wirksam, aufmerksam, folgsam, heilsam, sparsam ꝛc.; welche im Allgemeinen die Geneigtheit und Fähigkeit zu dem in dem Stammwort ausgedrückten Thun bezeichnen.

Anmerk. 1. Bedeutsam kann nur das genannt werden, was die Fähigkeit hat oder dem die Absicht zu Grunde liegt, etwas zu bedeuten; z. B. ein Wort, ein Blick, das Schweigen ꝛc. kann bedeutsam genannt werden. Ganz unrichtig aber gebraucht man heutzutage bedeutsam häufig für bedeutend in dem Sinne von wichtig, erheblich, angesehen, und Bedeutsamkeit für Bedeutung, Wichtigkeit ꝛc.; z. B. ein bedeutsamer Mann, st. ein bedeutender; die Bedeutsamkeit eines Buches, st. die Bedeutung oder Wichtigkeit, u. dgl. m.

2. Einsam, gemeinsam, genugsam, sattsam haben eine abweichende Bildung und mehr adverbialische Bedeutung. — Langsam und seltsam sind nur scheinbar Ableitungen durch die Silbe sam; langsam ist nämlich entstanden aus dem althochd. lancseime, mittelh. lancsaene, von seine, d. i. träge, säumig; seltsam durch Verderbung aus seltsan, althochd. selt-sâni, mittelh. selt-saene, das letzte Glied der Zusammensetzung vielleicht mit sehen verwandt (vergl. Grimm II. S. 655). — In dem Adverbium gleichsam ist sam das etymologisch freilich mit der Nachsilbe identische alte Adverbium sama, sam, d. i. wie; gleichsam also s. v. w. gleich wie.

3. Der Begriff des In-sich-tragens, welchen die Silbe bar enthält und der des innigen Zusammenhanges in der Silbe sam grenzen nah an einander, und beide Silben fließen daher in manchen Bildungen in eine Bedeutung zusammen. So ist zwischen ehrbar, wunderbar und ehrsam, wundersam kein wesentlicher Unterschied der Bedeutung. In beiden Silben ist ursprünglich die subjective (intransitive) Bedeutung vorherrschend (wie in scheinbar, dankbar, dienstbar, arbeitsam, folgsam u. a.). Späterhin unterschied man sie, indem man der Form bar in allen unmittelbar vom Verbum gebildeten Ableitungen durchgängig den Begriff einer passiven Möglichkeit unterlegte (wie in denkbar, eßbar, ausführbar); während sam den ursprünglichen subjectiven Begriff der Neigung oder Fähigkeit beibehielt. So entstanden die Gegensätze von empfindsam, furchtsam, heilsam, achtsam und empfindbar, furchtbar, heilbar, achtbar. Empfindsam ist, wer Neigung und Fähigkeit besitzt, zu empfinden; empfindbar, was empfunden werden kann; heilsam ist eine Arzenei, heilbar eine Wunde; achtbar, wer geachtet zu werden verdient; achtsam,

wer geneigt ist, Achtung zu geben ꝛc. — Nur wenige Bildungen mit sam haben passive Bedeutung, wie rathsam, biegsam, lenksam: was zu rathen ist, was gebogen, gelenkt werden kann; und auch hier verschwindet nicht ganz der Begriff der subjectiven Fähigkeit und Geneigtheit. Biegsam ist nicht Alles, was gebogen werden kann, sondern nur, was sich leicht biegt; lenksam ist nur ein Mensch oder ein Thier, welche sich leicht und gern lenken lassen; ein Schiff, einen Wagen u. dgl. könnte man nur lenkbar nennen.

ig (aus dem goth. eigs, ags, altd. ac, ec, ic, hervorgegangen) bewirkt im Allgemeinen die Beilegung des Stammbegriffes und bezeichnet mithin das Haben, den Besitz desselben als einer anhaftenden Eigenschaft. Es bildet Adjective:

1) von Substantiven, und zwar insbesondere a) von Begriffsnamen, vorzüglich Verbalsubstantiven, meist mit dem Umlaut; z. B. mächtig, günstig, verdächtig, lästig, andächtig, mäßig, frostig, grausig, kundig (d. i. Kunde habend), reuig, trotzig ꝛc.; von adjectivischen Begriffsnamen nur: gütig, spitzig, völlig (von Güte, Spitze, Fülle). Hieher gehören auch folgende, deren Ursprung wegen ihrer veralteten Stammwörter dunkler ist: billig, unbillig (von dem noch im Englischen vorhandenen Bill, Recht: Gesetz, und Unbill, Unrecht, Beleidigung), selig (altd. sâlic, saelec, von sal, salida, saelde, Glück), üppig (altd. uppic, v. uppa, Überfluß), ewig (von dem goth. aiv, altd. êwa, lat. aevum, lange Zeit, Dauer); stätig (von stat, Statt), dürftig (von Durft, Nothdurft);

b) von Gattungsnamen, wenn deren Inhalt als Eigenschaft einem Gegenstande beigelegt wird, z. B. blumig, schuppig, waldig, sonnig, langohrig, barfüßig ꝛc.;

c) von Stoffnamen, z. B. luftig, feurig, sandig, erdig, rostig, wässerig, blutig, haarig, salzig, staubig ꝛc. — Die Ableitungen unter b) u. c) nehmen in der Regel den Umlaut nicht an, ausgenommen: bärtig, körnig, häutig, wässerig, und die zugleich zusammengesetzten: blauäugig, warmblütig (und doch blutig), vierfüßig, dreidräthig, dickbäuchig (neben bauchig), dickköpfig u. a. m. Doch sagt man: langarmig, langhalsig.

2) Von Verben, z. B. säumig, beißig, brummig, stößig, beliebig, ergiebig, nachgiebig, freigebig, nachlässig, gefällig, gehörig. Hieher gehören auch fähig (v. fahen, d. i. fassen, also geeignet etwas zu fassen, empfänglich), rüstig (von rüsten). Lebendig scheint nicht sowohl von dem Particip lebend, als von dem Verbalsubstantiv Leben mit eingeschalteten euphonischem d (s. leben-ig) ausgegangen zu sein.

Anmerk. Genauer bezeichnet die Silbe ig in den vorstehenden Bildungen ein Merkmal (Attribut), das an einem Gegenstande gleichsam als Äußeres (nach außen Wirkendes, Objectives) gedacht wird. Mächtig ist nicht, wer mag, sondern wer Macht hat, verdächtig nicht, wer Verdacht hegt (argwöhnisch), sondern wer Verdacht erregt. Ganz klar wird diese Bedeutung, wenn man heiß

(Hitze in sich habend) mit hitzig (Hitze äußernd), spitz mit spitzig, gut mit gütig, lebend (Leben in sich habend) mit lebendig (Leben äußernd) vergleicht.

3) Von Adverbien, Präpositionen und Zahlwörtern, wo die Silbe ig nur dazu dient, den adverbialischen Begriff formell zum attributivischen Adjectiv zu gestalten (vergl. S. 557); z. B. jetzig, baldig, abermalig, hiesig, heutig; vorig, übrig, widrig, niedrig; einig, einzig ꝛc.

4) Von Pronomen: die neueren Bildungen der, die, das meinige, deinige, unsrige ꝛc.; derjenige; s. S. 529 f. u. S. 535 Anm.

Anmerk. 1. Die Silbe ig noch durch Anhängung der Silbe lich zu verlängern, ist sehr schleppend, und, da man gegenwärtig Adjectiv- und Adverb-Formen danach nicht unterscheidet, völlig unnöthig; z. B. ewiglich, züchtiglich, demüthiglich ꝛc. Vergl. Grimm II. S. 662.

2. Man hüte sich vor der Verwechselung der Wörter ledig und leer. Was unbeladen, unbesetzt, unverheirathet ist, heißt ledig (welches Wort wahrscheinlich mit dem alten lidan, sich bewegen, verwandt ist, also eigentlich ungebunden, frei, los bedeutet); was nicht angefüllt, nicht voll ist, also Nichts enthält, heißt leer. Also: ein lediges Glas (das noch Keiner sich zugeeignet hat), ein leeres Glas (welches nicht voll ist); ein lediger Stuhl (worauf noch Niemand gesessen hat), ein leerer Stuhl könnte nur, von einem Nachtstuhl gebraucht, Sinn haben. Ein Haus ist ledig, wenn es einen andern Besitzer erwartet; es ist aber leer, wenn nichts mehr darin ist. So auch eine ledige Stelle, ein lediger Mensch (der nicht verheirathet ist). Einen unwissenden Menschen nennt man einen leeren Kopf, nicht einen ledigen Kopf; es sei denn, daß das letzte die äußere Blöße oder Unbedecktheit seines Kopfes anzeigen soll. Eben so sagt man: ein leeres (eitles) Gepränge; leere (nicht ledige) Versprechungen; vor den leeren Stühlen predigen. Ein Weinglas kann Beides zugleich, leer und ledig sein; eben so ein Haus u. s. f.

3. In mehren Adjectiven erscheint das Wort selig als eine Bildungsendung. Es ist aber in dieser Anwendung ursprünglich aus der substantivischen Ableitungssilbe sal (s. S. 435) durch Anfügung der Adjectiv-Endung ig erwachsen (z. B. mühselig, trübselig aus: Mühsal, Trübsal), und dann erst als selbständige Adjectiv-Endung gefasst an Substantive, Adjective und Verba gefügt worden, um Fülle, Reichthum oder Überfluß an dem, was das Stammwort besagt, auszudrücken; z. B. glückselig, feindselig, leutselig, armselig, holdselig, redselig, saumselig ꝛc.

isch (goth. isks, altd. isc, engl. ish) bezeichnet im Allgemeinen das Ausgehen oder die Abkunft von einem Orte oder einer Person, einen Zusammenhang damit, oder auch die Art und Weise eines Seins oder Thuns. Diese Endung ist, wo sie unmittelbar an eine Stammsilbe mit umlautsfähigem Vocale tritt, in der Regel mit dem Umlaute verbunden (außer bei Eigennamen von Personen und Städten, z. B. Kantisch, Wolfisch, magdeburgisch, frankfurtisch, hallisch ꝛc.). Sie bildet Adjective:

1) von Orts-, Länder- und Völkernamen, z. B. himmlisch,

irdiſch, ſtädtiſch, ſpaniſch, preußiſch, berliniſch, ſächſiſch, baieriſch, hamburgiſch ꝛc.;

2) von Perſonen- und ſeltner von Thiernamen, z. B. diebiſch, närriſch, kaufmänniſch; thieriſch, hündiſch; beſonders von Sproßformen auf er, z. B. dichteriſch, redneriſch, maleriſch, kriegeriſch, erfinderiſch, buhleriſch; auch von perſönlichen Eigennamen, als: lutheriſch, Homeriſch, Kantiſch (die Kantiſche Philoſophie) ꝛc.

Anmerk. Das häufige Vorkommen der Bildungsſilbe er vor dem iſch mag die fehlerhaften Bildungen ſchöngeiſterisch, freigeiſterisch, regneriſch ſt. ſchöngeiſtiſch, regniſch ꝛc. veranlaſſt haben.

3) von Verben und verbalen Begriffsnamen, z. B. mürriſch (v. murren), ſpöttiſch, neidiſch, argwöhniſch, zänkiſch, abergläubiſch, tückiſch ꝛc.

Auch in vielen Fremdwörtern wird die Silbe iſch gebraucht und entſpricht dann der griechiſchen Endung -ικός, latein. -icus, z. B. logiſch, phyſiſch, kritiſch, hiſtoriſch, poetiſch, mathematiſch, lyriſch, dramatiſch ꝛc.

Anmerk. 1. In Ableitungen von Perſonennamen verwandelt dieſe Silbe nur den ſubſtantiviſchen Begriff (z. B. Dieb, Narr) in einen adjectiviſchen (diebiſch, närriſch). In Ableitungen von Verben, ſo wie von Orts- und Ländernamen (z. B. zänkiſch, neidiſch, berliniſch) bezeichnet ſie adjectiviſch denſelben Begriff, den die Silbe er ſubſtantiviſch ausdrückt (z. B. Zänker, Neider, Berliner). Dabei iſt zu bemerken, daß dem Sprachgebrauche gemäß auch die von Ortsnamen gebildete ſubſtantiviſche Form auf er häufig, wo es der Wohlklang erfordert, ſtatt der adjectiviſchen auf iſch angewendet wird. Man ſagt wohl: der cölniſche Dom, das halliſche Waiſenhaus u. dgl.; aber lieber: der Magdeburger Dom, die Leipziger Litteratur-Zeitung, Hamburger Rindfleiſch, Braunſchweiger Wurſt u. dgl. Vergl. S. 430.

2. Man bildet die Adjective für Nationen in der Regel nicht von den Namen der Länder, ſondern der Einwohner, und ſagt demgemäß nicht frankreichiſch, ſondern franzöſiſch, nicht rußländiſch, ſondern ruſſiſch, nicht portugaliſch, ſondern portugieſiſch. Wenn aber der Einwohner-Namen keine eigenthümliche Form hat, ſondern auch von dem Namen des Landes gebildet wird, ſo wird auch die Endſilbe iſch an dieſen letzteren gehängt. Z. B. von Holland (Holländer) holländiſch; Liefland, liefländiſch (nicht holliſch, lieſiſch). Demnach ſagt man auch richtiger engländiſch, als engliſch (welches noch dazu zweideutig iſt). Hingegen iſt ſchottiſch (von Schotte) richtiger als ſchottländiſch, eben ſo wie ruſſiſch, preußiſch von Ruſſe, Preuße. Für ſchweizeriſch aber wäre die richtigere Form ſchweiziſch, da hier der Landesnamen das Stammwort iſt. — Zu den unrichtigen, der Analogie widerſtrebenden Sprachformen gehören auch die Adjectiva: braſilianiſch, caſtilianiſch, indianiſch, valencianiſch, ſicilianiſch u. d. g., abgeleitet von den falſch gebildeten Subſtantiven: Braſilianer, Caſtilianer, Indianer ꝛc. So wie aber Niemand ſpricht und ſchreibt: Spanianer, Sardinianer, Aſturianer, ſondern Spanier, Sardinier, Aſturier; ſo ſollte man, derſelben Analogie zufolge, auch ſprechen und ſchreiben: Braſilier, Caſtilier, Indier, Sicilier ꝛc. und braſiliſch, caſtiliſch, indiſch, ſiciliſch, unmittelbar von den Ländernamen Braſilien,

Castilien ꝛc. gebildet. Die besseren Schriftsteller schreiben auch schon längst so; auch sind die unrichtigen Sprachformen Athenienser, Karthaginenser, athenienſisch, karthaginenſisch mit den richtigern Athener, Karthager, atheniſch, karthagiſch vertauſcht worden.

Bei adjectiviſchen Bildungen von Städtenamen wird die Silbe iſch immer unmittelbar an den Namen der Stadt, nicht an den abgeleiteten der Einwohner gehängt; man ſagt z. B. berliniſch, hamburgiſch, nürnbergiſch, halliſch ꝛc. (nicht berlineriſch, hamburgeriſch ꝛc.); wieneriſch und berneriſch ſind alſo fehlerhafte Bildungen für wieniſch, berniſch.

Wird die adjectiviſche Benennung eines Staates nicht von einem Volksnamen, ſondern von dem Namen eines einzelnen Ortes, einer Stadt, eines Schloſſes oder dem Stamm-Namen der herrſchenden Familie hergenommen: ſo wird gleichfalls das Adjectiv gewöhnlich aus dem unverſtümmelten Namen der Stadt, des Schloſſes ꝛc. gebildet. So entſteht aus Hannover, Gotha: hannöveriſch, gothaiſch (nicht hannoviſch, gothiſch; auch nicht hannoveraniſch, gothaniſch, obwohl man ſagt: ein Hannoveraner, Gothaner). Endigt ſich indeß der Namen des Ortes ꝛc. auf en, wie Baden, Sachſen-Meiningen, Hildburghauſen, Hohenzollern u. dergl.: ſo wird zur Bildung der davon abgeleiteten Adjectiva die Endſilbe en in iſch verwandelt; alſo badiſch, meiningiſch, hildburghäuſiſch ꝛc. (wie bremiſch, göttingiſch von Bremen, Göttingen). Doch giebt es auch hiervon Ausnahmen, z. B. meißniſch oder meißenſch (nicht meißiſch) von Meißen, cöthniſch (nicht cöthiſch) von Cöthen; durch welche ſich auch badeniſch oder badenſch (ſtatt badiſch) rechtfertigen ließe.

3. Den in unſrer Sprache gebräuchlichen fremden Adjectiven mit der lateiniſchen Endung al (alis), z. B. coloſſal, genial ꝛc. außerdem noch die deutſche Endſilbe iſch anzuhängen, iſt ein ſehr entbehrlicher Überfluß, der von beſſern Schriftſtellern vermieden wird. So wie man alſo ſchlechtweg ſagt: naiv (nicht naiviſch), human (nicht humaniſch), analog (nicht analogiſch), total (nicht totaliſch), ſo ſagt man auch richtiger und wohlklingender: coloſſal, genial, ideal, liberal, oriental, real, ſentimental, als coloſſaliſch, genialiſch u. ſ. f. Doch ſind einige, wie theatraliſch, phyſikaliſch, collegialiſch ꝛc., nur in dieſer Form üblich.

4. Von ig unterſcheidet ſich die Silbe iſch dadurch, daß ſie mehr etwas Lebendiges, Perſönliches bezeichnet, während ig als allgemeinere Ableitungsform eine abſtractere und mehr ſächliche Bedeutung hat. Der Begriff der Innerlichkeit (Subjectivität), welcher in iſch liegt (vergl. z. B. argwöhniſch mit verdächtig) erweitert ſich häufig zu dem der Silbe ſam eigenthümlichen Begriffe der Geneigtheit (vergl. erfinderiſch und erfindſam, redneriſch und beredſam), jedoch mit dem Unterſchiede, daß in Adjectiven von ſittlicher Bedeutung ſam gewöhnlich löbliche, iſch hingegen fehlerhafte Eigenſchaften bezeichnet; vergl. zänkiſch, mürriſch, tückiſch, verſchwenderiſch, buhleriſch mit duldſam, friedſam, ſparſam, ſittſam u. a. m. Dieſe Hinneigung der Silbe iſch zur Bezeichnung des Fehlerhaften hat in den Ableitungen von Weib, Kind, Herr und Hof eine dem neueren Sprachgebrauch eigenthümliche Unterſcheidung der Bildungen auf iſch durch einen gehäſſigen Nebenbegriff von denen auf lich zur Folge gehabt. Vergl. weibiſch, kindiſch mit weiblich, kindlich. Auch männiſch,

launiſch werden auf ähnliche Weiſe von männlich, launig unterſchieden. Z. B. Höflich ſoll ein Jeder ſein; höfiſch iſt der Niederträchtige, Speichellecker; launig iſt der gute Geſellſchafter und mancher Schriftſteller, launiſch iſt der Eigenſinnige. Männiſche Weiber und weibiſche Männer ſind gleich verzwittert, dem Volke zur Laſt, zur Schande der Menſchheit. Kein Weib achtet den weibiſchen Mann, kein Mann das männiſche Weib. —

Der älteren Sprache iſt dieſe tadelnde Bedeutung des iſch ganz fremd. Das goth. mannisks, das althochd. chindisc ſind frei von ſolchem Nebenbegriffe. Die neuere Sprache aber wendet, um dieſe Deutung zu verhüten, häufig die Endung lich an, wo eigentlich iſch richtiger wäre, z. B. königlich, kaiſerlich ſt. königiſch, kaiſeriſch; und beſonders in neueren Bildungen wird die noch lebendigere und wohllautendere Silbe lich dem richtigeren iſch vorgezogen; z. B. ſprachlich, mundartlich u. dgl. ſt. ſprachiſch, mundartiſch. Vergl. lich.

lich (goth. leiks, altd. lîh, lich, eigentlich das alte Subſtantiv lîh, d. i. Leib, Geſtalt; daher goth. ga-leiks, altd. ka-lih, gelich, gleich, d. i. dieſelbe Geſtalt habend; ferner: ſolch, welch, ſ. o. S. 515; vergl. Grimm II. S. 16 f. u. S. 657 ff.) bezeichnet überhaupt dem Stammbegriffe gleiche Bildung, ähnliche Geſtalt, angemeſſene Beſchaffenheit oder Art und Weiſe des Seins und Thuns; z. B. männ-lich, d. i. was Mannes Art und Bildung hat, dem Manne gleich oder angemeſſen (engl. man-like, man-ly). Weil ſie die Weiſe oder das Wie einer Handlung oder eines Zuſtandes ausdrückt, bediente man ſich dieſer Endung ehemals mehr, als jetzt, um von jedem Adjectiv das entſprechende Adverbium zu bilden (z. B. klärlich, höchlich, weislich, ſichtbarlich, kühnlich, ewiglich ꝛc. von klar, hoch ꝛc.; d. i. auf klare, hohe ꝛc. Weiſe; vergl. S. 559 Anm.), und einige Ableitungen mit lich haben noch jetzt rein adverbiale Bedeutung, als: freilich, gewißlich, kürzlich, neulich, ſchwerlich, wahrlich, erſtlich, gänzlich, gröblich, gütlich, ſicherlich, treulich (vergl. Grimm II. S. 661). Auch in manchen adjectiviſchen Bildungen mit lich herrſcht der adverbiale Begriff und Gebrauch vor, ohne daſs deſshalb dieſe Silbe als eine urſprüngliche Adverbial-Endung angeſehen werden dürfte. — Sie bildet Adjective:

1) von andern Adjectiven (immer mit dem Umlaut), z. B. ärmlich, röthlich, gelblich, länglich, weichlich, kleinlich, ältlich, ſüßlich, ſäuerlich; wo das lich eine Annäherung an den Stammbegriff und daher einen geringeren Grad, eine Verminderung desſelben bezeichnet, alſo diminutive Kraft hat.

Anmerk. In Mundarten, beſonders im Oberdeutſchen, lautet die Silbe in dieſer Anwendung licht und gemein let, z. B. weißlicht (gem. weißlet), röthlicht, bläulicht ꝛc., welches jedoch nicht aus lich verderbt, ſondern die altdeutſche Endſilbe leht iſt, entſtanden aus eht (icht) und dem verkleinernden l.

2) Von Perſonennamen (in der Regel mit dem Umlaut), wo lich Ähnlichkeit oder Angemeſſenheit ausdrückt, z. B.

menschlich, männlich, weiblich, kindlich, väterlich, herrlich, fürstlich ꝛc.; oft aber auch an der Stelle des isch (s. d.) den allgemeineren Begriff des Ausgehens von einer Person, des Angehörens oder Betreffens; z. B. die königlichen Staaten, ein fürstlicher Befehl, der gräfliche Stand, die göttlichen Eigenschaften; für: die Staaten des Königs, die Eigenschaften Gottes ꝛc.

Anmerk. Vermöge der Grundbedeutung der Silbe lich sind diese von Personennamen gebildeten Adjectiva allerdings weder denen auf isch, noch dem Genitiv des Namens gleichbedeutend. Sie bezeichnen nämlich nicht bloß, wie dieser, das Ausgehen einer einzelnen Handlung von einer Person, sondern eine der Person angemessene besondere Eigenschaft dieser Handlung. Demnach unterscheiden sich: der Ausspruch eines Königs und ein königlicher (d. i. einem König angemessener, eines Königs würdiger) Ausspruch; der Befehl eines Vaters und ein väterlicher Befehl. Die neuere Sprache aber gebraucht in Ermangelung der sinngemäßeren Bildungen auf isch (s. oben S. 567 Anm.) die Silbe lich sehr gewöhnlich in jener allgemeineren Bedeutung, und schon in der älteren Sprache hat sich der ursprüngliche Begriff der Ähnlichkeit allmählich in die mehrdeutige Allgemeinheit der Ableitungssilbe isch verloren. Vergl. Grimm II. S. 569.

3) Von Verbalsubstantiven und Gattungsnamen, welche Sachen bezeichnen, wo lich die Art und Weise einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnet, also die Bedeutung adverbialer Natur ist; (gewöhnlich mit dem Umlaut); z. B. künstlich, schriftlich, bildlich, mündlich, herzlich, wörtlich, buchstäblich, eidlich, ängstlich, erblich, glücklich, ländlich.

Anmerk. Aus dieser Anwendung der Silbe lich erklärt sich der Unterschied zwischen jährlich, täglich, stündlich u. dgl. und jährig, tägig, stündig ꝛc. Die auf lich sich endenden Formen bezeichnen die Art und Weise der Handlung, als Wiederholung derselben in gewissen Zeiträumen, und beziehen sich eigentlich nur vermittelst eines hinzugedachten Particips auf das Substantiv; z. B. eine jährliche (d. i. jährlich unternommene) Reise, ein täglicher (d. i. täglich besuchender) Gast (vergl. S. 558. 2). Die mit ig gebildeten Formen hingegen beziehen sich unmittelbar auf die Sache selbst und bezeichnen deren Dauer, z. B. eine zweijährige Reise, ein dreistündiger Besuch. — Auch in folgenden Adjectiven erklärt sich der Unterschied der Bedeutung hinlänglich aus dem mehr adverbialen Begriff der Silbe lich. Geistig (Geist habend, den Geist betreffend) steht dem Sinnlichen und Körperlichen entgegen; geistlich wird von dem Stande und den Geschäften des Geistlichen (Predigers) gesagt, die sich auf das Wohl der Seele beziehen, und steht dem Weltlichen entgegen; z. B. Verstand, Einsicht ꝛc. sind geistige Vorzüge. Willst du wahrhaft glückselig werden, so bilde deinen Geschmack für geistige Freuden, nicht bloß für sinnliche! — In geistlichen Dingen sind von Zeit zu Zeit Verbesserungen eben so nöthig, wie in weltlichen. — So auch zeitig, was bereits seine Zeit hat, z. B. eine zeitige Frucht; aber zeitlich, was zur Zeit gehört, sich darauf bezieht, z. B. zeitliche Güter; thätig, was wirksam ist, z. B. ein thätiger Mensch; aber thätlich, die Art oder Gestalt einer That habend, z. B. eine thätliche Beleidigung u. s. w.

Andrerſeits unterſcheidet ſich die Silbe lich deutlich von bar in Bildungen von ein und demſelben Verbalſubſtantiv; z. B. wunderbar, ehrbar, ſchreckbar (was Wunder, Ehre, Schrecken in ſich trägt und aus ſich hervorbringt), und wunderlich, ehrlich, ſchrecklich (was die äußere Geſtalt, die Art und Weiſe des Wunders ꝛc. hat); ſichtbar, an ſich fähig geſehen zu werden, und ſichtlich, was in der Weiſe erſcheint, daß es geſehen werden muß; — und von ſam; z. B. ehrlich, ſittlich (der Ehre, Sitte gemäß), und ehrſam, ſittſam (nach Ehre, Sitte ſtrebend, geneigt zur guten Sitte); z. B. ein ſittliches Betragen; ein ſittſames Mädchen ꝛc.

4) Von Verben (bald mit, bald ohne Umlaut), und zwar

a) von intranſitiven (zielloſen) Verben oder auch von tranſitiven in activer Bedeutung, welche Bildungen überhaupt das Vorhandenſein des Stammbegriffes oder eine thätige Wirkſamkeit bezeichnen und dem activen Partiecip oder auch den Bildungen mit ſam ſinnverwandt ſind; z. B. tauglich, ſchädlich, nützlich, behaglich, ſterblich, beharrlich, hinlänglich, dienlich, gedeihlich, gebührlich; erbaulich, förderlich, hinderlich, erfreulich, erſchrecklich, empfänglich, ſchmerzlich ꝛc.; d. i. was taugt, ſchadet, nützt, erbaut, fördert ꝛc.; ſinnv. taugend, ſchadend, nützend ꝛc.;

b) gewöhnlicher von tranſitiven (zielenden) Verben mit dem Begriff einer paſſiven Fähigkeit oder Möglichkeit, gleichbedeutend mit bar (ſ. S. 561. 2), ſo daß die Wahl zwiſchen beiden Silben oft nur vom Wohllaut oder Sprachgebrauch abhängt; z. B. unabſehlich, undenklich, untröſtlich, kenntlich (ſ. kennlich) neben unabſehbar, undenkbar, untröſtbar, kennbar; ſo auch: begreiflich, faßlich, erweislich, thunlich (ſt. thulich), glaublich, lieblich, löblich, verächtlich, unbeſchreiblich, unerſchöpflich, unſäglich ꝛc. — Von mehren Verben iſt dieſe Adjectivform nur üblich, wenn ſie mit einer Vorſilbe, beſonders un, verſehen ſind. So ſagt man zerbrechlich, bedenklich, vernehmlich, undenklich, unſäglich, unentgeltlich, unermeßlich, unerbittlich, unwiderſtehlich, unaufhörlich, unauslöſchlich, unvergleichlich, unüberſteiglich ꝛc.; aber nicht: brechlich, denklich, nehmlich, ſäglich; entgeltlich, aufhörlich, auslöſchlich ꝛc.

Anmerk. Manche Bildungen von ein und demſelben Stamme mit lich und bar ſind jedoch nicht gleichbedeutend, ſondern unterſcheiden ſich dadurch, daß in der mit lich gebildeten Form das Verbum active, in der mit bar gebildeten hingegen paſſive Bedeutung hat, z. B. empfindlich (leicht empfindend), empfindbar (was empfunden werden kann); nützlich (was nützt), nutzbar (was genutzt werden kann); ausführlich (ausführend, mit Ausführung), ausführbar (was ſich ausführen läſſt); erſchrecklich (erſchreckend, Schrecken erregend), erſchreckbar (zu erſchrecken); oder auch durch feinere Nebenbegriffe, z. B. lesbar und leſerlich (ſt. leslich), beides paſſiviſch: was geleſen werden kann; aber jenes mehr in Anſehung des Stils, der Verſtändlichkeit, überhaupt des Inhaltes; dieſes in Hinſicht der Schriftzüge, der äußeren Geſtalt (vermöge der Grundbedeutung von lich, Geſtalt, äußere Beſchaffenheit); furchtbar

(welches jedoch nicht von dem Verbum, sondern von dem Substantiv Furcht herzuleiten ist), überhaupt: was Furcht erregende Kraft in sich trägt; fürchterlich (st. fürchtlich), was durch seine äußere Gestalt und sinnliche Erscheinung Furcht einflößt; z. B. ein furchtbarer Feind; ein fürchterlicher Anblick.

In den Bildungen unter a), wo das Verbum active Bedeutung hat, steht die Silbe lich der Silbe sam sehr nahe; wo aber beide demselben Stamme angehängt werden, tritt in dem sam (nach S. 562 Anm. 3. und 566 Anm. 4) mehr die persönliche, subjective, in lich mehr die objective und adverbiale Bedeutung hervor; vergl. fürchterlich und furchtsam, empfindlich (leicht zu beleidigen) und empfindsam (fähig und geneigt zu empfinden, zartfühlend); bildlich (nach Art eines Bildes, durch ein Bild) und bildsam (mit passiver Bedeutung: fähig und geneigt, sich bilden zu lassen), jenes von dem Substantiv Bild, dieses von dem Verbum bilden.

c) Auch von dem activen Particip bildet lich adverbialische Wörter, welche die Art und Weise bezeichnen und zum Theil nur als wirkliche Adverbia gebraucht werden. Das d des Particips wird jedoch in diesen Bildungen in t verwandelt; z. B. hoffentlich, wissentlich, flehentlich, wesentlich, erkenntlich (st. erkennentlich).

Anmerk. 1. Nach dieser Analogie findet sich auch in Bildungen von Substantiven und Adjectiven auf en zwischen dieser Endung und der Silbe lich ein t eingeschaltet (vergl. S. 359), z. B. namentlich, gelegentlich, öffentlich, eigentlich, geflissentlich, verschiedentlich, ordentlich, wöchentlich.

2. Ist man zweifelhaft, ob die Endsilbe eines Adjectivs lich oder lig geschrieben werden müsse, z. B. heilig, willig, lieblich, empfindlich; so darf man nur untersuchen, ob das l zum Stammworte gehört, oder nicht; im erstern Falle setzt man g, im letztern ch. (Vergl. S. 246. 1).

icht (altd. oht, aht, eht; niederd. verlängert in achtig, oberd. abgekürzt in et) ist der Bedeutung nach mit lich nahe verwandt, bildet jedoch nur von Stoffnamen und Gattungsnamen für Sachen (nicht von Adjectiven und Verbal-Substantiven) Ableitungen, welche Ähnlichkeit mit dem Stammbegriffe, eine dem Stoffe verwandte Beschaffenheit bezeichnen (nicht, wie lich, die Weise einer Handlung oder eines Zustandes) und den Umlaut nicht zulassen; z. B. erdicht, holzicht, ölicht, kupfericht, wollicht, steinicht, bergicht. Nur thöricht (d. i. einem Thoren ähnlich oder angemessen, sinnv. närrisch) ist von einem Personen-Namen gebildet und nimmt den Umlaut an.

Anmerk. Von der Nachsilbe ig unterscheidet sich icht durch ihren mehr adverbialen Begriff, der die Beziehung auf ein (gewöhnlich nur hinzugedachtes) Adjectiv oder Verbum nöthig macht. Z. B. eine salzige Suppe, ein steiniger Weg, d. i. eine Suppe, die viel Salz, ein Weg, der viel Steine enthält; hingegen eine salzichte Suppe, d. i. eine salzicht (nach Salz) schmeckende Suppe; eine steinichte Frucht, d. i. eine steinähnliche Frucht; eine kupferichte Nase, d. i. eine wie Kupfer aussehende Nase; wollicht ist z. B. die Oberfläche der Pfirsich u. dergl. m. — Übrigens schreibe man diese Silbe nie igt. (Vergl. S. 246. 1). — Der Begriff der Ableitungen mit icht kann auch durch Zusammensetzungen mit

dem Grundwort artig ausgedrückt werden; z. B. ſteinartig, holzartig ſ. ſteinicht, holzicht ꝛc. Dies geſchieht beſonders zur Vermeidung der Härte, wenn dieſen Adjectiven entſprechende Subſtantive mittelſt der Endung heit oder keit gebildet werden ſollen. So ſagt man z. B. die Milchartigkeit, Glasartigkeit (nicht die Milchichtheit, Glaſichtheit), oder in concreterem Sinne auch: das Milchichte, Glaſichte.

haft (goth. hafts, altd. haft, verwandt mit haften, haben, alſo, wie, bar, ſam, lich, ein zur Nachſilbe gewordener Stamm) bezeichnet im Allgemeinen das Anhaften des in dem Stammworte enthaltenen Begriffes oder deſſen Verbundenſein mit dem Gegenſtande oder dem Thun, welchen ein Beiwort dieſer Bildung beigefügt wird. Dieſe Silbe bildet Adjective:

1) meiſt von Verbal-Subſtantiven, z. B. ſchamhaft, tugendhaft, dauerhaft, laſterhaft, fehlerhaft, krampfhaft, ſchreckhaft, ſieghaft, ſtandhaft, gewiſſenhaft, preßhaft (ſt. bresthaft von brest, Fehler, Mangel); auch von einigen Verben, z. B. naſchhaft, ſchwatzhaft, ſchmeichelhaft, zaghaft, lebhaft, wohnhaft, flatterhaft; und von einigen Sachnamen und abſtracten Subſtantiven, die nicht von Verben herzuleiten ſind, als: ekelhaft, fabelhaft, frevelhaft, herzhaft, mangelhaft, launenhaft, namhaft, ehrenhaft, leibhaft;
2) ſelten und nur in neueren Gebilden von Perſonen- und Thiernamen, z. B. mannhaft, geckenhaft, ſchalkhaft, meiſterhaft, ſchülerhaft, rieſenhaft, pöbelhaft, eſelhaft;
3) von Adjectiven nur: boshaft, krankhaft, wahrhaft, leckerhaft.

Anmerk. 1. Viele Bildungen mit haft haben, wie die mit lich, einen mehr adverbialiſchen Charakter, indem ſie mehr die Art und Weiſe des Thuns, die Handlungsweiſe oder den Zuſtand, als die Beſchaffenheit des Gegenſtandes ſelbſt ausdrücken. Einige, wie habhaft, theilhaft, wohnhaft, werden in der That nur adverbialiſch oder doch ungebeugt in prädicativer Form und Stellung gebraucht; z. B. einer Sache habhaft, theilhaft werden oder ſein; irgendwo wohnhaft ſein ꝛc. Jedoch unterſcheidet ſich haft von lich durch den dem iſch und ſam verwandteren mehr ſubjectiven Begriff einer innerlichen Geneigtheit zu einem Thun, welcher der Endung lich fremd iſt, die nur die Art und Weiſe einer Handlung gegenſtändlich (objectiv) darſtellt. Z. B. ernſthaft iſt eine Perſon, ernſtlich die Strafe, der Verweis; glaubhaft der rechtſchaffene Mann, glaublich die Begebenheit. Eben ſo vergleiche man ſündhaft, boshaft, meiſterhaft, ſchreckhaft, laſterhaft, ſchadhaft, herzhaft mit ſündlich, böslich, meiſterlich, ſchrecklich, läſterlich, ſchädlich, herzlich. Nur in krankhaft und kränklich kehrt ſich das Verhältniß um, indem kränklich mehr auf die Perſon, krankhaft auf den objectiv betrachteten Zuſtand angewendet wird; z. B. ein kränkliches Kind; krankhafte Zufälle. Schmerzhaft iſt, was ſchmerzt, mit Schmerz (beſonders Körperſchmerzen) verbunden iſt; ſchmerzlich, was die Art und Weiſe des Schmerzes hat, daher mehr auf Gemüthsſchmerzen bezüglich; z. B. eine ſchmerzhafte Krankheit; ein ſchmerzlicher Verluſt. Mannhaft, d. i. nach Art eines Mannes, tapfer wie ein Mann, hat

eine engere Bedeutung, als männlich, welches die ganze körperliche und geistige Natur des Mannes umfasst. — Andrerseits unterscheidet sich haft deutlich von isch und sam, indem es mehr adverbialisch die Art und Weise des Thuns, als adjectivisch die Beschaffenheit des Gegenstandes an sich ausdrückt. Man sagt: ein schmeichlerischer (nicht schmeichelhafter), gleißnerischer, duldsamer Mensch, ein tugendsames Mädchen; aber: ein schmeichelhaftes Schreiben, ein frevelhaftes Unternehmen, eine tugendhafte (nicht tugendsame) Liebe, ein vortheilhafter Antrag (nicht ein vortheilhafter Mensch); eine krampfhafte Bewegung (nicht: ein krampfhafter Magen) u. dgl. m.

2. Wegen der mehr adverbialen Natur dieser Bildungssilbe hängte man vielen Gebilden dieser Form ehemals noch die Silbe ig an, wenn sie attributivisch gebraucht werden sollen; z. B. einer Sache theilhaft sein; aber: ein der Sache theilhaftiger Mensch. Diese Endung hat sich noch in leibhaftig, wahrhaftig erhalten, welches letztere jedoch jetzt vielmehr als Adverbium in der Bedeutung des edleren wahrlich gebraucht wird. In andern Ableitungen verwirft der neuere Sprachgebrauch das ig, wie er überhaupt den Unterschied zwischen Adjectiv- und Adverb-Formen fast gänzlich tilgt. Man sage also nicht glaubhaftig, ernsthaftig ꝛc. Nur um von Adjectiven auf haft Substantive auf keit zu bilden, ist die Einschaltung der Silbe ig nothwendig; z. B. Glaubhaftigkeit, Ernsthaftigkeit, Standhaftigkeit ꝛc. Vergl. S. 433 Anm. 2.

en (goth. ein, altd. în, latein. inus) bildet von Stoff- und Gattungsnamen Adjective, welche den Stoff bezeichnen, woraus etwas besteht; z. B. leinen, flächsen, golden, tuchen, hanfen, wollen, seiden, eichen, birken, tannen, irden (v. Erde ꝛc.) An Wörter auf er wird bloß n gefügt, z. B. silber-n, leder-n, kupfer-n, eiser-n (von dem altd. isar f. Eisen; daher schon altd. isar-in, iser-in neben isan-in, isen-in), eher-n (st. ehr-en, altd. êr-in von êr, Erz). — Durch Bildungen dieser Art irre geleitet, hat die neuere Sprache auch bei andern, nicht auf er ausgehenden Wörtern zwischen den Stamm und die Bildungssilbe ein er eingeschaltet und gebraucht nun in vielen Ableitungen statt des richtigeren en die Endung ern als einfache Bildungssilbe, wobei zugleich regelmäßig der Umlaut eintritt. Dies ist zunächst bei solchen Substantiven geschehen, deren Plural auf er ausgeht, z. B. hölz-ern, gläs-ern, brett-ern, hörn-ern; dann auch bei andern, als: blei-ern, zinn-ern, stein-ern, bein-ern, thön-ern, wächs-ern, stähl-ern.

Anmerk. Wir könnten von sehr vielen Substantiven durch Anhängung der Silben en und ern Adjective bilden und unsern Sprachschatz durch solche Ableitungen noch ansehnlich bereichern; wir behelfen uns aber häufig mit dem Worte von oder aus, oder wir setzen zwei Substantive zusammen und sagen z. B. eine Puppe von Teig, ein Schneemann, statt eine teigene Puppe, ein schneeerner Mann ꝛc. — Der Unterschied zwischen irden (aus Erde gemacht) und irdisch (auf der Erde befindlich, zur Erde gehörig, entgegengesetzt dem himmlisch und ewig) ist nach dem Obigen einleuchtend. Z. B. Eiserne Töpfe sind dauerhafter, als irdene. Reichthum, Ehre, Schönheit ꝛc. sind irdische Güter. Eben so deutlich

iſt der Unterſchied des en oder ern von ig und icht nach den oben gegebenen Erklärungen dieſer Silben. Steinern heißt: aus Stein beſtehend, z. B. ein ſteinernes Gewicht; ſteinig: Steine enthaltend, z. B. ein ſteiniger Weg; ſteinicht: ſteinähnlich, z. B. eine ſteinichte Frucht. Eben ſo unterſcheiden ſich: irden, erdig, erdicht; hölzern, holzig, holzicht; kupfern, kupferig, kupfericht; wollen, wollig, wollicht.

Außer den obigen Nachſilben zur Bildung abgeleiteter Adjective ſind noch die Endungen end und et (t) oder bei ablautenden Verben en zu erwähnen, die zur Bildung derjenigen von Verben ſtammenden Adjectivformen dienen, welche man Participien oder Mittelwörter nennt (vergl. S. 283.). Die Participien auf end ſtellen das Subject, dem ſie als ordentliche Adjective beigelegt werden, als thätig dar, z. B. lobend, ſtrafend, rufend, ſchreibend, hörend, wirkend ꝛc.; die auf et oder en als leidend oder empfangend, z. B. gelobt, geſtraft, gehört, gewirkt, gerufen, geſchrieben.

Anmerk. Als Beſtimmwort des Subſtantivs hat das Particip ganz die Natur eines Adjectivs und wird auch ganz wie ein ſolches behandelt ſowohl in prädicativer, als in attributiver Anwendung. Nur behält es immer den verbalen Begriff eines zeitlichen Thuns oder Zuſtandes, oder Leidens bei, während die eigentlichen Adjective bleibende Beſchaffenheiten oder Eigenſchaften der Dinge bezeichnen; z. B. der liebende Freund; der geliebte Freund; der Freund iſt geliebt; der Freund iſt liebend, gewöhnlicher: der Freund liebt, da das Particip auf end ſelten als prädicatives Adjectiv gebraucht wird. Das Nähere über Bedeutung und Gebrauch der Participien ſ. unten in dem Abſchnitt vom Verbum.

Die Bildung adjectiviſcher Formwörter von Orts- und Zeit-Adverbien (vergl. S. 557) geſchieht theils ohne Ableitungsſilbe durch bloße Anhängung der Concretionszeichen des Adjectivs (z. B. Adverb. er kommt ſelten; ich ſehe ihn öfter; Adjectiv. ſein ſeltener Beſuch; unſere öftere Zuſammenkunft; bei morgen mit Einſchaltung eines d, z. B. der morgende Tag); theils auch mittelſt der Nachſilbe ig (ſ. S. 564. 3), an welche dann erſt die attributiviſchen Einverleibungszeichen gehängt werden. Z. B.

Adverb.	adjectiviſche Grundform.	attributives Adjectiv.
hier	hieſig	die hieſige Schule.
dort	dortig	ein dortiger Freund.
heute	heutig	der heutige Tag.
geſtern	geſtrig	das geſtrige Feſt.
jetzt	jetzig	die jetzige Zeit.
ehemals	ehemalig	die ehemaligen Verhältniſſe.

Von Adverbien auf en (n), welche räumliche Beziehungsverhältniſſe ausdrücken, wird die Adjectiv-Form durch Verwandlung dieſes n in ein r gebildet, wodurch den Comparativen ähnliche Formen entſtehen; z. B.

oben, unten;	ober, unter;	der,	die,	das	obere, untere.
innen, außen;	inner, äußer;	:	:	:	innere, äußere.
vorn, hinten;	vorder, hinter;	:	:	:	vordere, hintere.
(nieden);	nieder;	:	:	:	niedere.

2. Vorsilben, welche zur Bildung abgeleiteter Adjective dienen, sind: be, ge, miß, un, ur, erz. (Vergl. S. 396. 2).

Die Silben be (altd. pi, bi, ursprünglich = bei) und ge (s. S. 437) haben in vielen Adjectiven keine deutlich erkennbare Bedeutung, da theils die Stämme, denen sie vorgesetzt werden, verdunkelt oder für sich nicht mehr gebräuchlich sind, z. B. behende (von Hand, also eigentlich s. v. w. bei der Hand), be-reit (altd. auch bloß reit, redi, engl. ready), be-quem (von queman, kommen, vergl. S. 379), ge-heuer (vom altd. hiuri, sanft, zahm), geheim, gemein, genau, gerade, gering, gescheit, gesund ꝛc.; theils auch die vorgesetzte Silbe die Bedeutung des Stammwortes nicht wesentlich verändert, und nur verstärkender Zusatz ist; z. B. gerecht, getreu, gestreng, gelind, neben recht, treu, streng, lind ꝛc. (Vergl. S. 357).

Eine erkennbare Bedeutung aber hat die Vorsilbe ge:

1) in Bildungen von Verben oder Verbalstämmen, wie: geschwind (von schwinden), gelenk (v. lenken), genehm (v. nehmen), gewiß (v. wissen), öfter zugleich mit der Nachsilbe ig, z. B. geläufig, gelehrig, gefräßig, gehässig, geschmeidig (v. schmieden), gefügig, gewärtig (v. warten) ꝛc., welche das Begabtsein mit dem Verbalbegriffe, auch die Empfänglichkeit dafür oder die Geneigtheit dazu ausdrücken;

2) von Substantiven, welche Bildungen die Form von Participien haben, indem außer der Vorsilbe ge zugleich die Endung t dem Stamme angefügt wird, und das Versehen- oder Begabtsein mit dem Gegenstande bezeichnen; z. B. gestiefelt, gespornt (mit Spornen versehen; verschieden von dem Participium von spornen; vergl. ein gespornter Reiter, und ein gesporntes Pferd), gehörnt, geflügelt, gelaunt, gesittet, gestirnt (mit Sternen versehen), — keine wirklichen Participien, da die Verba hörnen, flügeln, launen, sitten ꝛc. nicht existiren.

Außerdem aber dient die Vorsilbe ge in Verbindung mit den Endungen et, en (s. o. S. 573) allerdings auch zur Bildung der wirklichen passivischen Participien, worüber das Nähere unten beim Verbum.

Die Vorsilben miß, un, ur, erz haben in Adjectiv-Bildungen dieselbe Bedeutung, wie in Substantiven (s. S. 438 f.); z. B. mißgünstig, mißvergnügt, mißlaunig, mißhellig (von Hall, Ton, also eigentlich verschiedenen Ton habend, nicht einstimmig; entg. einhellig), mißtrauisch; unklar, unrein, unrecht, unwahr, untreu, ungenau, undankbar, unglücklich, unfleißig, unvermeidlich, unsäglich; urbar (von bären, tragen, hervorbringen; also fähig etwas hervorzubringen), uralt, urplötzlich; erzdumm, erzböse, erz-

faul u. dgl. m. — Über die Betonung dieſer Silben vergl. S. 182 b).

II. Zuſammengeſetzte Adjective. In dieſen ſind entweder beide Glieder Stammwörter (z. B. baum-ſtark, vor-laut); oder das eine iſt ein Stammwort, das andere ein abgeleitetes (z. B. denk-würdig, verdienſt-voll); oder beide ſind abgeleitet (z. B. außer-ordentlich, vernunft-widrig). — Das Grundwort iſt in allen zuſammengeſetzten Adjectiven nothwendig ein Adjectiv (nach S. 400); das Beſtimmungswort aber iſt:

1) auch ein Adjectiv:
   a) in Zuſammenfügungen, wie: taubſtumm, kaiſerlich-königlich (ſ. S. 404. 2) a);
   b) in Verſchmelzungen, wie: hellblau, dunkelroth, braungelb, todtkrank, tiefgelehrt, hochgeboren ꝛc. (ſ. S. 407. 2) a);
2) ein Subſtantiv:
   a) in Zuſammenfügungen, wo das Subſtantiv im Genitiv- oder Dativ-Verhältniſſe ſteht, alſo von dem Adjectiv abhängig iſt; wie: lebensfroh, lebensſatt, liebenswürdig, ehrenwerth, liebevoll, geiſtvoll, hoffnungslos, freudenleer, treulos, ſeelenlos; engelgleich, thierähnlich, gottergeben ꝛc. (ſ. S. 405. b);
   b) in Verſchmelzungen, wie: grasgrün, himmelblau, thurmhoch, aſchgrau, fingerdick, handhoch ꝛc.; ſeekrank, waſſerſcheu, grundfalſch, ſinnreich, liebreich, dienſteifrig ꝛc. (ſ. S. 407. 2) a) und b).

Anmerk. Verba können als ſolche nicht mit einem adjectiviſchen Grundworte zuſammengeſetzt werden. Wo in einem zuſammengeſetzten Adjectiv das Beſtimmungswort ein Verbalſtamm iſt, ſteht derſelbe doch immer in der Bedeutung eines Subſtantivs in einem durch einen Caſus auszudrückenden Beziehungsverhältniſſe zu dem Grundworte, z. B. merk-würdig, denk-würdig, preis-würdig, d. i. des Merkens, Denkens, Preiſens würdig; oder das Ganze iſt keine urſprüngliche Adjectiv-Zuſammenſetzung, ſondern ein durch Ableitung von einem zuſammengeſetzten Subſtantiv gebildetes Adjectiv, wie eßgier-ig, habſücht-ig. (Vergl. S. 408. Anm. 1).

3) eine Partikel, in Verſchmelzungen, wie: vorlaut, vorwitzig, übervoll, mitſchuldig, abhold, angenehm, außerordentlich, außergewöhnlich, überſatt.

Anmerk. Von den urſprünglichen Adjectiv-Zuſammenſetzungen, welche durch Verbindung eines Adjectivs als Grundwort mit einem Beſtimmungswort der vorbenannten Arten erwachſen, unterſcheide man diejenigen Adjective, welche durch Ableitung von zuſammengeſetzten Subſtantiven oder Verben gebildet ſind; z. B. großmüth-ig, argwöhn-iſch, langweil-ig, kurzweil-ig, pferdefüß-ig, lebensluſt-ig, herkömm-lich, vorſicht-ig, durchſicht-ig, umſtänd-lich, hinterliſt-ig ꝛc., abgeleitet von den zuſammengeſetzten Subſtantiven: Großmuth, Argwohn, Langeweile, Kurzweile, Pferdefuß ꝛc.; nicht zuſammengeſetzt aus groß-müthig, arg-wöhniſch, langweilig ꝛc.; ferner beiläuf-ig, vorläuf-ig, nachgieb-ig, vortreff-lich, unterwürf-ig, ausführ-bar, ausführ-lich, überſetz-bar ꝛc., abgeleitet von den zuſammengeſetzten Verben: beilaufen, vorlaufen, nachge-

ben ꝛc.; nicht zusammengesetzt aus bei-läufig, vor-läufig, nach-giebig ꝛc. Vergl. S. 410. 3.

Von den Ableitungen dieser Art aber unterscheide man ferner die erst durch die Kraft einer Nachsilbe, namentlich der Silbe ig, entstehenden zusammengesetzten Adjective, welche weder, wie die ursprünglichen Adjectiv-Zusammensetzungen, ein adjectivisches Grundwort, noch, wie die so eben betrachteten, ein zusammengesetztes Substantiv oder Verbum als Stamm für die Ableitung voraussetzen; z. B. langhaarig, kahlköpfig, kaltblütig, gutmüthig, treuherzig, hochherzig, kleingläubig, böswillig, viereckig, rechtwinklig ꝛc.; weder aus lang-haarig, kahl-köpfig, kalt-blütig, noch aus langhaar-ig, kahlköpf-ig, kaltblüt-ig erwachsen; sondern aus den Zusammenstellungen lange Haare, kaltes Blut, gutes Gemüth habend ꝛc. mittelst der Bildungssilbe ig zu einer Zusammensetzung verschmolzen. Vergl. S. 410. 4.

Diese verschiedenen Bildungsweisen zusammengesetzter Adjective zu unterscheiden, ist in der Regel nicht schwer, wenn man diese nur genau in ihre Bestandtheile zerlegt und deren Natur für sich untersucht. So z. B. sind großmüthig, pferdefüßig, leichtsinnig als Ableitungen von Großmuth, Pferdefuß, Leichtsinn anzusehen, da diese zusammengesetzten Substantive wirklich für sich existiren; gutmüthig, kaltblütig, treuherzig hingegen als Zusammensetzungen durch die Kraft der Nachsilbe aus guten Muth (d. i. Gemüth), kaltes Blut, ein treues Herz habend, da Gutmuth, Kaltblut, Treuherz für sich keine Substantive sind. In einzelnen Fällen jedoch bleibt allerdings die Entstehungsweise solcher Zusammensetzungen zweifelhaft; z. B. ob leichtgläubig eine Zusammensetzung aus leicht-gläubig ist, also das adjectivische Grundwort gläubig voraussetzt (wie leicht-flüssig, leichtfertig), oder aus der Zusammenstellung „leichten Glauben habend" erwachsen ist (wie leichtfüßig, leichtblütig).

Für die zusammengesetzten Adjective, deren erstes Glied ein Substantiv ist, gelten hinsichtlich des Gebrauchs der Genitiv- und Verschmelzungs-Endungen es, en im Allgemeinen dieselben Bestimmungen, welche oben (S. 440 ff.) für die zusammengesetzten Substantive aufgestellt sind.

In Zusammenfügungen (s. oben 2) a) wird das Genitiv-Verhältniß gewöhnlich durch eine jener Endungen ausgedrückt, z. B. gottesvergessen, lebensmüde, ehrenwerth, ehrenvoll, seelenlos. Nicht selten fehlt jedoch das Casuszeichen, z. B. geistvoll, liebevoll, gottlos, denkwürdig, merkwürdig. Dagegen wird andrerseits das s auch für die S. 442 u. 443 unter 3) und 4) angeführten Grundwörter angewendet, denen es als Genitiv-Endung eigentlich nicht zukommt, z. B. andachtsvoll, anmuthsvoll, schwermuthsvoll (und doch: muthvoll), hoffnungslos, rettungslos, arbeitsvoll; und beide Endungen, s oder n, werden häufig als bloße Verschmelzungslaute nicht bloß an solche, sondern auch an andere Wörter gefügt, wo sie nicht die Bedeutung einer Casusendung haben können; z. B. wahrheitsliebend, ordnungsliebend, lebensklug, geisteskrank, gemüthskrank, inhaltsschwer, standesmäßig, frühlingsheiter, jünglingsfrisch; gnadenreich, ehrenrührig ꝛc.

2. Comparation (Gradwandlung oder Steigerung) der Adjectiva.

Man kann einem Gegenſtande eine Eigenſchaft entweder abſolut, d. i. unbedingt und ohne Vergleichung, oder relativ, d. i. beziehungsweiſe und mit Vergleichung anderer Gegenſtände, beilegen.

1. Der abſolute Stand des Adjectivs wird durch die unveränderte Grundform desſelben ausgedrückt und der Poſitiv genannt; z. B. groß, ſchön, klein, alt, jung; der Mann iſt groß; die Frau iſt ſchön ꝛc.

2. Wird die Eigenſchaft einem Gegenſtande relativ beigelegt, ſo findet unter den verglichenen Gegenſtänden entweder das Verhältniß der Gleichheit, oder der Ungleichheit Statt; d. h. ſie beſitzen die Eigenſchaft entweder in gleichem, oder in verſchiedenem Grade. Das erſtere Verhältniß bezeichnet die Sprache durch beſondere Vergleichungswörter, nicht durch verſchiedene Formen der Adjective ſelbſt; z. B. ich bin eben ſo groß, wie du; A iſt ſo wohlthätig und reich, wie B. — Findet aber das Verhältniß der Ungleichheit Statt, ſo kann an einem oder mehren der verglichenen Gegenſtände entweder 1) ein höherer und höchſter, oder 2) ein geringerer und geringſter Grad der Eigenſchaft wahrgenommen und ausgedrückt werden.

1) Für den erſteren Fall hat die Sprache zwei beſondere Biegungsformen des Adjectivs, welche man den Comparativ und den Superlativ nennt. (Vergl. S. 298 f.).

a. Legt man nämlich einem Gegenſtande oder mehren Gegenſtänden eine Eigenſchaft in einem höheren Grade bei, als einem oder mehren andern genau angegebenen: ſo wird zum Ausdruck dieſes geſteigerten Begriffes an die Grundform des Adjectivs die Silbe er gehängt, und dieſer Stand des Adjectivs, ſo wie die Form, welche ihn ausdrückt, der Comparativ (die höhere Stufe) genannt; z. B. reicher, größer, älter, gütiger ꝛc. A iſt reicher, als B ꝛc.

b. Legt man aber einem Gegenſtande irgend eine Eigenſchaft in dem Grade bei, daß er darin alle andern, die man der Betrachtung unterwirft, übertrifft: ſo wird der Grundform des Adjectivs die Endung eſt oder ſt angehängt und dieſe Form desſelben der Superlativ (die höchſte Stufe) genannt; z. B. reichſt, größeſt, älteſt, gütigſt, jüngſt, kleinſt ꝛc. A iſt der reichſte Kaufmann der Stadt ꝛc.

Edel iſt's, Niemand betrüben,
Edler iſt's, im Wohlthun ſtets ſich üben;
Doch am edelſten, auch Feinde lieben.

So auch:
Ein edler Held iſt, der fürs Vaterland,

Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Herder.

Anmerk. Der Comparativ ohne Artikel oder mit dem unbestimmten Artikel ein verbunden kann eben so wohl unter zwei, als unter mehren Gegenständen einen oder mehre auszeichnend hervorheben; z. B. dieser Thurm ist höher, als jener, oder: als alle übrigen der Stadt; er ist älter, als sein Bruder, oder als seine Brüder; ich kenne einen höheren Berg, habe höhere Berge gesehen, als diese u. dgl. m. Ist aber der Comparativ mit dem bestimmten Artikel der verbunden, so wird dadurch die Vergleichung auf zwei Gegenstände eingeschränkt, und es muß, wenn sie auf mehre ausgedehnt werden soll, nothwendig der Superlativ gesetzt werden; z. B. der ältere und der jüngere von zwei Brüdern; aber: er ist der älteste von den Söhnen dieses Mannes; dieser Berg ist von beiden der höhere; der Montblanc ist der höchste Berg in Europa, u. dgl. m.

Die drei genannten Zustände des Adjectivs, Positiv, Comparativ und Superlativ, nennt man gewöhnlich die drei Steigerungs- oder Vergleichungsstufen (gradus comparationis), obwohl der Positiv für sich als Ausdruck des absoluten Eigenschaftsbegriffes eigentlich keine Stufe ist, sondern nur etwa, wo er in Verbindung mit dem Adverbium so den gleichen Grad der Eigenschaft an zwei oder mehren verglichenen Gegenständen ausdrückt, als die Grundstufe der Vergleichung angesehen werden kann.

2) Für den zweiten Fall, nämlich für den Ausdruck des geringeren und geringsten Grades oder der absteigenden Grade der Eigenschaft hat die Sprache keine eigenthümlichen Adjectiv-Formen, sondern kann dieselben nur umschreibend durch Hinzufügung der Comparative weniger, minder und der Superlative wenigst, mindest vor der Positivform des Adjectivs ausdrücken; z. B. weniger oder minder reich, groß, alt, schön; am wenigsten reich, groß, schön ꝛc.; er ist weniger groß, als sein Bruder; der wenigst große von uns Allen ꝛc.

Anmerk. 1. Es ist strenggenommen nicht der reine Begriff oder die Idee der Eigenschaft an und für sich, welche durch die Comparation in sich selbst nach Graden unterschieden wird. Jede Steigerung oder Verminderung dieses reinen Qualitäts-Begriffes würde nothwendig ein Hinausgehen über den Begriff selbst, also eine Aufhebung desselben sein. Was mehr als schön, oder weniger als schön wäre, würde eben deßwegen nicht mehr schön sein, sondern in die Sphäre eines andern Begriffes hinüberschreiten. Der absolute Begriff der Schönheit läßt sich eben so wenig steigern, als vermindern, ohne ihn selbst zu zerstören. — Nur sofern man den Eigenschaftsbegriff auf Gegenstände anwendet, an denen er als deren Beschaffenheit wahrgenommen wird, findet ein Mehr oder Weniger Statt, indem sich der absolute Eigenschaftsbegriff nicht vollkommen, und an allen Gegenständen, denen er zukommt, in gleichem Maße verwirklicht. Was nach Graden abgestuft wird, ist also nur die Erscheinung der Qualität an den Gegenständen, an welchen sie

wahrgenommen wird. — In dieſer relativen Sphäre aber, wo allein ein Gradunterſchied Statt hat, iſt derſelbe eben ſo wohl abſteigend, als aufſteigend denkbar und auszudrücken; d. h. die Eigenſchaft läſſt ſich eben ſo wohl mindern, als ſteigern, ohne darum aufgehoben zu werden. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn Grimm (III. S. 564) behauptet, „eine Minderung des Poſitivs ſei nicht denkbar, da dieſer den unterſten Punkt der Linie ausdrücke.“ Der Poſitiv des Adjectivs iſt vielmehr der ſeinem Grade nach überhaupt noch unbeſtimmte, allgemeine Begriff der Eigenſchaft, welcher nicht die unterſte Stelle, ſondern die Mitte der nach beiden Seiten hin abgeſtuften Grade einnimmt und den Grundinhalt aller Stufen ausmacht. Z. B.

Minderung.	Grundbegriff.	Steigerung.
wenigſt ſchön, weniger ſchön	— ſchön —	ſchöner, ſchönſt.
wenigſt groß, weniger groß	— groß —	größer, größeſt.

Ganz irrig ſcheint mir daher Grimm's Anſicht, „weniger ſchön, wenigſt ſchön ſei nicht eine Verringerung des Begriffes ſchön, ſondern des verneinenden Poſitivs nicht ſchön“; denn in dieſem negativen Ausdrucke iſt der Eigenſchaftsbegriff völlig aufgehoben und mithin keine Verringerung desſelben weiter möglich; weniger ſchön hingegen leugnet keineswegs die Schönheit ganz, ſondern behauptet nur einen geringeren Grad derſelben, wobei immer noch Schönheit vorhanden ſein kann. Sage ich z. B. Marie iſt weniger ſchön, als Bertha: ſo iſt damit keineswegs behauptet, daſs Marie oder gar Bertha überhaupt nicht ſchön ſei (was nach Grimm's Anſicht die Folge ſein würde); ſondern vielmehr, daſs Bertha wirklich ſchön, Marie dies in geringerem Grade, darum aber keineswegs nicht ſchön ſei. Es liegt alſo darin derſelbe Gedanken, wie in dem umgekehrten Ausdruck: Bertha iſt ſchöner, als Marie; nur von der andern Seite aufgefaſſt.

2. Bei entgegengeſetzten Eigenſchaftsbegriffen, welche jedoch unter einen gemeinſamen Begriff zuſammengefaſſt und, ohne einander völlig auszuſchließen, durch Mittelſtufen einander angenähert werden können, begegnet die Minderung des einen Begriffes der Steigerung des andern, indem jede der beiden Eigenſchaften ſich der gegenüberſtehenden in eben dem Grade mehr nähert, als ſie von ihrem eigenen Begriffe ſich entfernt. Dies iſt beſonders der Fall bei Größenbeſtimmungen und andern, durchaus relativen Eigenſchaften, wie groß und klein, dick und dünn, lang und kurz, breit und ſchmal, weit und nah, hoch und niedrig, alt und jung, warm und kalt, welche unter die gemeinſamen Begriffe Größe, Dicke, Länge, Breite, Entfernung, Höhe, Alter, Wärme befaſſt werden können. Hier entſprechen die aufſteigenden Grade des einen Begriffes den abſteigenden des entgegengeſetzten, und beide können mit einander vertauſcht werden. Z. B.

groß — klein.	alt — jung.
größer = weniger klein	älter = weniger jung.
größeſt = wenigſt klein	älteſt = wenigſt jung.
weniger groß = kleiner	weniger alt = jünger.
wenigſt groß = kleinſt	wenigſt alt = jüngſt.

Es hat mithin groß aufwärts: größer, größeſt, abwärts aber (ſt. weniger groß, wenigſt groß) auch kleiner, kleinſt; alt aufwärts: älter, älteſt, abwärts (ſt. weniger alt, wenigſt alt)

auch jünger, jüngst zu Vergleichungsstufen. Eben so dienen für klein nach der einen Seite hin kleiner, kleinst, nach der andern größer, größest; für jung: jünger, jüngst, und älter, ältest als Vergleichungsstufen. Von drei Menschen z. B., welche sämmtlich nach dem gewöhnlichen menschlichen Maße groß sind, kann gleichwohl B. kleiner (d. i. weniger groß) als A., und C. der kleinste (d. i. wenigst große), und umgekehrt von drei kleinen Menschen kann einer größer, als der andere, und der dritte der größte genannt werden. Ein Kind kann älter, als ein anderes, ein Greis hingegen jünger, als ein anderer sein, ohne daß deßhalb das Kind alt, der Greis jung genannt werden könnte. Wenn gestern eine Kälte von 12, heute hingegen von 10 Graden ist, so ist es heute wärmer (d. i. weniger kalt), als gestern, und doch keineswegs warm. Rom liegt uns näher, als Neapel, ohne deßhalb nah zu sein, u. dgl. m.

Dieser Doppelgebrauch der Comparativ-Formen findet jedoch keine Anwendung auf solche entgegengesetzte (conträre) Begriffe, die einander gegenseitig ausschließen, indem der eine die völlige Aufhebung oder den gänzlichen Mangel des andern ausdrückt; z. B. schön und häßlich, klug und dumm, gut und böse oder schlecht, reich und arm, gesund und krank ꝛc. Von zwei schönen Personen z. B. kann die eine wohl weniger schön, aber nicht häßlicher, von zwei häßlichen hingegen die eine weniger häßlich, aber nicht schöner genannt werden, als die andere. Ein Bettler kann weniger arm, aber nicht reicher, als ein anderer, genannt werden. Wenn von drei Reichen A. drei, B. zwei Millionen, und C. eine Million im Vermögen hat: so ist B. weniger reich, als A., und C. der mindest reiche; jener kann aber nicht ärmer, als A., dieser nicht der ärmste genannt werden, weil der negative Begriff arm dem allen Dreien zuzuschreibenden positiven Reichthum völlig widerspricht; und so in allen ähnlichen Fällen.

Über die Steigerungsfähigkeit und über die Form dieses ganzen Bildungsvorganges bemerke man noch folgendes Nähere.

1. Alle Adjective, welche als Stoffwörter (s. S. 557) eine wirkliche Eigenschaft oder Beschaffenheit eines Gegenstandes ausdrücken, verstatten die Comparation, wenn nicht der Begriff, welchen sie bezeichnen, ein so bestimmter ist, daß sich kein größerer oder geringerer Grad desselben denken läßt; wie todt, recht, ganz, halb, einzig, bar, gar, stumm, blind, leer, blutroth, schneeweiß, kohlschwarz, rechtwinkelig, ziemlich, mündlich, schriftlich ꝛc. Dahin gehören besonders auch die Adjective auf en, (ern) welche den Stoff eines Dinges bezeichnen, z. B. golden, silbern, bleiern, ledern, hölzern ꝛc.; und die mit Zahlwörtern zusammengesetzten, als: einsilbig, viereckig, sechsseitig, dreischuhig, neunfach ꝛc.

Anmerk. In uneigentlicher Anwendung lassen jedoch auch manche Adjective dieser Art die Steigerung zu. Wenn z. B. todt nicht eigentlich leblos, sondern nur wenig lebendig bedeutet, stumm und einsilbig für schweigsam, blind für schwachsichtig, leer

für geistesarm gebraucht wird: so kann man sagen: A. ist noch todter, stummer, einsilbiger, blinder, leerer, als B. ꝛc. So auch: Er betrug sich bei dieser Gelegenheit weit hölzerner, als sonst. Kein Witz konnte bleierner sein, als der seinige. Er hat die eisernste Stirn u. dgl.

2. Auch die von Adjectiven entlehnten qualitativen Adverbia sind (mit derselben Beschränkung, wie jene) der Steigerung fähig; z. B. er schreibt schöner, lies't geläufiger, als du; sie tanzt leichter, bewegt sich gewandter ꝛc.; die Sonne steigt höher ꝛc. Der Superlativ des Adverbiums aber wird gewöhnlich, statt der einfachen Formen (schönst, geläufigst, leichtest, gewandtest ꝛc.) durch Umschreibung mittelst der mit dem Artikel verschmolzenen Präposition am gebildet; z. B. er schreibt am schönsten, lies't am geläufigsten von uns Allen; sie tanzt am leichtesten, bewegt sich am gewandtesten von Allen ꝛc.; die Sonne steht um Mittag am höchsten; in einzelnen Fällen auch durch Zusammensetzungen mit zu, als: zuerst, zuletzt, zunächst, zumeist, zuvörderst.

Nur von wenigen Adverbien sind die einfachen Superlativ-Formen üblich; z. B. höchst, äußerst, nächst, jüngst, längst, meist ꝛc., und besonders von Sprossformen, wie baldigst, innigst, freundlichst, höflichst, gehorsamst, unterthänigst, gefälligst, gütigst ꝛc., welche jedoch dann eben so, wie die verlängerten Formen höchstens, meistens, längstens, schönstens, bestens, nächstens, wenigstens ꝛc. und die Umschreibungen mit aufs, zum, im, z. B. aufs beste, zum schönsten, im geringsten nicht u. dgl. m., den relativen Begriff der Vergleichung verlieren und nur eine absolute Verstärkung des Positivs ausdrücken, die man auch den absoluten Superlativ nennen kann.

Anmerk. Fehlerhaft ist es, die adverbialen Ausdrücke am schönsten, am besten ꝛc. statt des Superlativs vom Adjectiv zu gebrauchen. Man sagt also ganz richtig: er gefällt mir am besten, schreibt am schönsten ꝛc.; nicht aber: er ist am besten, am schönsten, am größten; sondern: er ist der beste, der schönste, der größte; auch nicht: er hat am meisten Verstand; sondern: er hat den meisten Verstand ꝛc.

3. Die Formwörter unter den Adverbien hingegen, so wie die von denselben abgeleiteten Adjective (vergl. S. 557) verstatten im Allgemeinen wegen der Natur ihres Begriffes keine Comparation. Ort- und zeitbestimmende Adverbia, wie hier, dort, da, ehemals, heute, gestern, morgen, jetzt, und die davon abgeleiteten Adjective hiesig, dortig, dasig, ehemalig, heutig, gestrig, morgend, jetzig können natürlich nicht gesteigert werden. — Nur relative Ort- und Zeitbestimmungen, wie nah und fern oder weit, früh und spät, oft oder häufig und selten, sind steigerungsfähig.

Hieher gehören insbesondere auch die von Adverbien abgeleiteten Adjective, welche räumliche Beziehungsverhältnisse ausdrücken:

der, die, das obere, untere, innere, äußere, vordere, hintere, niedere, mittlere (s. S. 573 f.). Diese Adjective haben zwar positive Bedeutung (s. v. w. das oben, unten, innen ꝛc. befindliche), aber comparativische Form. Sie bilden daher keinen weiteren Comparativ, wohl aber die Superlative: der oberste, unterste, innerste, äußerste, vorderste, hinterste, niederste, mittelste.

Anmerk. In unsrer heutigen Sprache hat es den Anschein, als würden die obigen Adjective von den Adverbien oben, unten, innen, außen, vorn, hinten, nieden durch Verwandlung der Endung n in r gebildet. Erwägt man aber, daß diese Adverbien aus den vollständigen althochd. Formen obana, innana, ûzana, forana, hintana, nidana verkürzt sind, daneben aber theils in der älteren Sprache, theils noch im Neuhochdeutschen oder in lebenden Mundarten die Formen obar (ober), untar, unter, inner, außer, vordar, hintar, hinter, nidar, nieder als Adverbien oder Präpositionen bestehen: so erhellt, daß jene Adjective vielmehr unmittelbar aus diesen Formen durch alleinige Anfügung der adjectivischen Concretions-Endungen erwachsen sind. Diese Adverbien selbst aber stammen von den noch ursprünglicheren Partikeln oba, in, ûz, vora, nida ꝛc. auf ähnliche Weise, wie die lateinischen intra, extra, supra ꝛc. von in, ex, sub, und das ableitende r scheint schon in ihnen selbst comparativischer Bildungslaut zu sein, so daß ober eigentlich mehr oben, inner — mehr innen, außer — weiter außen ꝛc. bedeutet. (Vergl. Grimm III. S. 624). Diese Comparativ-Bedeutung wird aber bald nicht mehr gefühlt, und die althochd. Sprache bildet daher von den aus jenen Adverbien entsprossenen Adjectiven durch nochmalige Hinzufügung der gewöhnlichen Comparativ-Endung geminirte Comparative, als: innaro, innarôro; ûzaro, ûzarôro; oparo, oparôro; nidaro, nidarôro; vordaro, vordarôro; hintaro, hintarôro, welche die neuhochdeutsche Sprache wieder aufgegeben und nur den Superlativ behalten hat (s. Grimm III. S. 622 f.). — Für das in der Mitte Befindliche hat die alte Sprache die einfachen Positiv-Formen: goth. midis, altd. mitti, mitte (z. B. umbe mitten tac, um Mittag; lat. medius); daneben aber auch mittumo; ferner comparativisch mittaro und geminirt mittarôro, Superlativ mittarôst (Grimm III. S. 630). Die neuhochd. Sprache kennt als selbstständiges Adjectiv nur das abgeleitete mittel (alt mittil), welches jedoch selten in dieser Positiv-Form, gewöhnlich nur im Comparativ der mittlere und Superlativ mittelste gebraucht wird.

Streng genommen sind alle diese Adjective für Raumverhältnisse ihrem Begriffe nach der Steigerung unfähig. Der Begriff der Mitte, welche nur ein Punkt im Raum ist, lässt keine Steigerung zu, und der mittele, mittlere oder mittelste Finger ist daher völlig gleichbedeutend. Eben so bestimmt ist der Begriff des Innen und Außen, des Oben und Unten, des Hinten und Vorn. Der Sprachgebrauch aber steigert jeden dieser Begriffe unter beständiger Beziehung auf den ihm entgegengesetzten (so wie die relativen Begriffe klein, groß; lang, kurz; hoch, niedrig ꝛc. s. oben S. 579 Anm. 2.), und stellt daher schon die Annäherung an die absolute Mitte, an das Oben und Unten, das Innen und Außen ꝛc., als die beginnende Entfernung von dem jedesmaligen entgegengesetzten Begriffe, durch einen Comparativ, die völlige Errei-

chung des bezeichneten Raumpunktes aber durch die Superlativform dar. So iſt das Mittlere: was ungefähr in der Mitte iſt, ſich der Mitte nähert (z. B. ein Mann von mittlerer Größe, von mittlerem Alter; nicht: von mittelſter Größe ꝛc.); das Mittelſte hingegen nur: was genau die Mitte einnimmt; das Innere, Obere ꝛc.: was nach innen, nach oben zu ſich befindet; das Innerſte, Oberſte hingegen: was ganz innen, oder zu oberſt iſt, u. ſ. w. (Vergl. Grimm III. S. 632). Auch unterſcheidet die Sprache die Comparativform dieſer Wörter dadurch von der Superlativform, daß ſie (nach der oben S. 578 Anm. gegebenen Beſtimmung) jene gebraucht, wo nur zwei, dieſe hingegen, wo mehre Gegenſtände ihrem Raumverhältniſſe nach verglichen werden; z. B. der innere und der äußere von zwei Winkeln; der innerſte und der äußerſte unter mehren.

4. Auch Participia können geſteigert werden, jedoch nur wenn ſie mehr adjectiviſche, als verbale Bedeutung haben, d. h. nicht ſowohl ein vorübergehendes Thun oder Leiden, als vielmehr eine bleibende Eigenſchaft oder Beſchaffenheit ausdrücken; als: rührend, bedeutend, einnehmend, reizend, entzückend, treffend; geliebt, bekannt, ausgeſucht, entfernt, gelungen, verworfen ꝛc.; z. B. eine rührendere, die rührendſte Geſchichte; dies Buch iſt bedeutender, als jenes; mein geliebteſter Freund; die ausgeſuchteſte Geſellſchaft; eine gelungnere Arbeit u. dgl. m.

5. Der urſprüngliche charakteriſtiſche Bildungslaut des Comparativs iſt ſ, woraus dann das ſt des Superlativs hervorging. Der Charakter des Superlativs iſt alſo eigentlich nur das t, welches dem ſ des Comparativs hinzugefügt wird, und der Superlativ entſpringt nicht unmittelbar aus dem Poſitiv, ſondern iſt eine Weiterbildung der Comparativ-Form. Aber ſchon im Gothiſchen iſt das reine s des Comparativs zu z geworden, wodurch der Übergang in r vorbereitet war, welcher in der ſpäteren Sprache überall eingetreten iſt (vergl. S. 325). Dagegen hat ſich im Superlativ das mit t verbundene ſ durchgängig rein erhalten, und das Kennzeichen des Superlativs iſt noch im Neuhochdeutſchen ſt. — Der dieſen conſonantiſchen Bildungslauten unmittelbar vorausgehende Vocal war im Gothiſchen und Althochdeutſchen bald ein kurzes i, bald ein langes ô, ohne daß ſich eine genügende Urſache dieſer Verſchiedenheit einſehen läſſt. Im Mittelhochd. ſind dieſe beiden Vocale, bis auf wenige Fälle (in denen ſich ausnahmsweiſe das ô erhalten hat), im Neuhochdeutſchen durchgängig in e übergegangen oder ganz ausgefallen (vergl. S. 348. 2.). Z. B.

Comp.	goth.	aldiza,	juhiza,	sutiza;	frôdôza.
	alth.	altiro,	jungiro,	suoziro;	fruotôro.
	mitth.	alter,	junger,	süezer;	vruoter (klüger).
	neuh.	ält*er*,	jüng*er*,	süß*er*;	—
Sup.	alth.	altist,	jungist;	liobôst,	stillôst.
	mitth.	aldest,	jungest,	liebest,	stillest.
	neuh.	ält*eſt*,	jüng*ſt*,	lieb*ſt*,	ſtill*ſt*.

(Vergl. Grimm III. S. 566 ff. u. 583). — In dem als

Substantiv ehemals üblichen der Obrist (jetzt gewöhnlicher Oberst) hat sich noch das alterthümliche i erhalten.

Anmerk. Außer dieser herrschenden Comparationsform finden sich noch Spuren einer andern, deren Bildungslaut für den Comparativ ein ursprüngliches (nicht aus s hervorgegangenes) r, für den Superlativ m ist, beide zuweilen noch mit einem vorausgehenden t verbunden. Diese Form ist auf wenige Wörter beschränkt und wird meist nicht mehr als Steigerung gefühlt, indem solche Wörter die Bedeutung von Positiven angenommen haben, und daher, wenn sie gesteigert werden, die üblicheren und deutlich fühlbaren Comparationslaute noch außerdem hinzufügen. Hieher gehören in unserer heutigen Sprache nur die schon oben (S. 581 ff.) betrachteten Raumwörter: der obere, untere, innere, äußere, und das pronominale Zahlwort: der andere (s. u. die Zahlwörter). Die übrigen Formen dieser Art sind jetzt erloschen. S. Grimm III. S. 566 u. 621 ff.

6. Das e vor dem st des Superlativs wird jetzt nur nach den Zungen- und Zischlauten d, t, st, s, ß, ß, sch, z beibehalten, weil hier durch unmittelbare Anfügung des st eine Härte entstehen würde; z. B.

hold, wild, sanft, berühmt, dreist, kraus, naß, süß, falsch, schwarz, kurz; Sup. holdest, wildest, sanftest, berühmtest, dreistest, krausest, nassest, süßest, falschest, schwärzest, kürzest. Von groß bildet man jedoch neben größest gewöhnlicher den abgekürzten Superlativ größt (der größte st. größeste). — In allen Adjectiven mit andern Auslauten fällt das e vor dem st ganz aus; z. B. klein, lang, schön, bitter, edel, fruchtbar ꝛc.; Sup. kleinst, längst, schönst, bitterst, edelst, fruchtbarst. Nach einem Vocale jedoch kann es eben sowohl stehen, als ausfallen; z. B. frei, genau, froh, treu; Sup. freiest, genauest, frohest, treuest und freist, genaust, frohst, treust.

Anmerk. Ausgenommen sind von jener Regel nur die Participia auf end und et, welche ungeachtet des auslautenden d, t das e vor dem st des Superlativs auswerfen, weil sonst durch Häufung unbetonter Kürzen ein schleppender Rhythmus entstehen, also der Wohlklang leiden würde (vergl. S. 190); z. B. rasend, reizend, entzückend ꝛc.; Sup. rasendst, reizendst, entzückendst; das rasendste Beginnen, die reizendste Schöne, die entzückendste Gegend (nicht rasendeste ꝛc.); so auch: gebildet, unterrichtet: der gebildetste, unterrichtetste ꝛc.; aber gelehrt, geliebt: der gelehrteste, geliebteste, weil hier die Schlußsilbe des Particips die betonte Stammsilbe selbst ist. — Den Superlativ der mit der Nachsilbe isch endenden Adjective vermeidet man der Härte wegen lieber ganz, und sagt also statt barbarischest, knechtischest, bäurischest ꝛc. oder barbarischst, barbarischt ꝛc. lieber umschreibend: am meisten oder im höchsten Grade barbarisch, knechtisch, bäurisch ꝛc.

7. Im Comparativ derjenigen mehrsilbigen Adjective, die sich auf el, er oder en endigen, wird gewöhnlich das e dieser Endung des Wohlklanges wegen ausgeworfen (vergl. S. 355); z. B. dunkel, edel, heiter, bitter, eben, vollkommen; Comp. dunk-

ler, edler, heitrer, bittrer, ebner, vollkommner (ſt. dunkeler, heiterer ꝛc.). Dieſe Synkope iſt nothwendig, wenn der Comparativ ſolcher Adjective attributiviſch ſteht und dann zu der Comparativ-Endung noch andere Biegungsendungen hinzutreten; z. B. ein heitrerer Tag, eine bittrere Arznei, die dunkleren Nächte, vollkommnere Werke ꝛc.; nicht: ein heitererer Tag, die dunkeleren Nächte ꝛc. Im Superlativ aber tritt dieſes e wieder ein, und ſtatt deſſen fällt (nach der vorigen Bemerkung) das e vor dem ſt aus; alſo: dunkelſt, bitterſt, vollkommenſt (nicht: dunkleſt, bittreſt, vollkommneſt).

8. Die meiſten umlautsfähigen Wörter erhalten im Comparativ und Superlativ den Umlaut (vergl. S. 347 b); z. B. alt, älter, älteſt; arg, ärger, ärgſt; arm, ärmer, ärmſt; hart, härter, härteſt; kalt, kälter, kälteſt; krank, kränker, kränkſt; ſcharf, ſchärfer, ſchärfſt; ſchwarz, ſchwärzer, ſchwärzeſt; ſtark, ſtärker, ſtärkſt; warm, wärmer, wärmſt; groß, größer, größeſt; roth, röther, rötheſt; dumm, dümmer, dümmſt; jung, jünger, jüngſt; klug, klüger, klügſt; kurz, kürzer, kürzeſt.

Folgende nehmen jedoch keinen Umlaut an:

a) Die Mittelformen auf el, er, en, e, als: dunkel, dunkler, dunkelſt; mager, magrer, magerſt; offen, offner, offenſt; fade, fader, fadeſt; loſe, loſer, loſeſt; gerade, gerader, geradeſt; ſo wie alle abgeleiteten Adjective mit den Nachſilben bar, ſam, haft, ig, lich ꝛc., in denen weder der Vocal des Stammes, noch der Nachſilbe den Umlaut zuläſſt; z. B. dankbar, ſparſam, boshaft, ſchuldig, artig, muthig, thunlich; Comp. dankbarer, ſparſamer, boshafter, ſchuldiger ꝛc.; Sup. dankbarſt, ſparſamſt ꝛc.

b) Alle Participia, z. B. klagend, raſend, tobend; bekannt, gelungen, verworfen; Comp. klagender, raſender, bekannter, gelungner ꝛc.; Sup. klagendſt, raſendſt, bekannteſt, gelungenſt ꝛc.; daher auch abgeſchmackt, welches die Form eines Particips hat, Comp. abgeſchmackter, Sup. abgeſchmackteſt.

c) Alle Adjective mit dem Diphthong au; z. B. blau, grau, genau, braun, taub, laut; Comp. blauer (nicht bläuer), grauer ꝛc.; Sup. blauſt, grauſt ꝛc.

d) Folgende einzelne: barſch, blank, bloß, brav, bunt, dumpf, fahl, falb, falſch, flach, froh, gemach, hohl, hold, kahl, karg, knapp, lahm, laß, matt, morſch, nackt, platt, plump, raſch, roh, rund, ſacht, ſanft, ſatt, ſchlaff, ſchlank, ſchroff, ſtarr, ſtolz, ſtraff, ſtumm, ſtumpf, toll, voll, wahr, wund, zahm.

Schwankend ſind: bang, blaß, fromm, geſund, glatt, klar, naß, zart. Die Volksſprache und namentlich die oberdeutſche Mundart, welche hier, wie in der Pluralbildung der Subſtantive (vergl. S. 466 Anm. 1), den Umlaut begünſtigt, zieht die Formen bänger, bläſſer, frömmer ꝛc., bängſt, bläſſeſt, frömmſt ꝛc. vor. Die gebildete Schriftſprache hingegen entſcheidet für die nicht-umlautenden: banger, blaſſer,

frommer, gesunder ꝛc.; bangst, blassest, frommst, gesundest ꝛc.

9. Die beiden Adjective hoch (der hohe ꝛc.) und nah lassen im Auslaute h und ch bei der Steigerung folgendergestalt mit einander wechseln:

hoch, höher, höchst (vergl. S. 322).
nah, näher, nächst.

10. Einige Adjective und Adverbien sind in ihrer Comparation mangelhaft, indem ihnen eine oder die andere Stufe gänzlich fehlt, oder unregelmäßig, indem sie die ihnen fehlenden Vergleichungsstufen dem Begriffe nach durch Formen von einem andern Stamm ersetzen. Dahin gehören:

gut, besser, best;
viel, mehr, meist;
(wenig), minder, mindest;

ferner die bereits oben (S. 581. 3.) betrachteten Raumwörter: der obere, untere, innere, äußere ꝛc., welche nur den Superlativ, aber keinen Comparativ bilden können; die Zahlwörter: der erste und der letzte, als einzeln stehende Superlative, welche die neuere Sprache als Positive behandelt, indem sie daraus die Comparative der erstere, letztere bildet; die Adverbia: bald, dessen Steigerungsformen bälder, bäldest in der Schriftsprache nicht üblich sind, sondern durch eher, ehest ersetzt werden; so wie gern, nicht: gerner, am gernsten, sondern: lieber, am liebsten; ferner sehr und kaum, welche jetzt gar keine Comparation mehr zulassen, während noch die mittelhochdeutsche Sprache gerne, gerner, gernest; sêre, sêrer, sêrest; kûm, kûmer, kûmest steigert (s. Grimm III. S. 600 u. 619). Das als Adverbium für den Begriff gut dienende wohl ist hingegen in der älteren Sprache keiner eigenen Steigerung fähig (s. Grimm III. S. 603 f.), bildet aber im Neuhochdeutschen allerdings den Comp. wohler, Sup. am wohlsten, jedoch nur wenn es auf den Gesundheitszustand oder das körperliche Befinden geht.

Anmerk. 1. Das Adjectiv gut (goth. gôds, alth. kuot, mittelh. guot) ist auch im Altdeutschen, ganz wie das latein. bonus und das griech. ἀγαθός, keiner regelmäßigen Steigerung fähig. Die gesteigerten Grade lauten:

Comp. goth. batiza, alth. peziro, mitth. bezzer;
Sup. „ batists, „ pezzist, „ best.

Der Positiv für diese Steigerungsstufen müsste goth. bats, althochd. paz, mittelh. baz lauten. Diese Formen kommen aber nirgends in der Bedeutung des Positivs gut vor, sondern nur als Comparativ für das Adverbium wohl (goth. vaila, alth. wela, wola; mittelh. wol; denn gut wird im Altdeutschen nicht als Adverbium gebraucht), also in der Bedeutung unseres besser. Das dem Adjectiv-Comparativ peziro (melior) entsprechende Adverbium heißt überall paz (melius); im Mittelhochd. aber findet sich neben baz auch schon bezzer als Adverbium; z. B. daz wil ich dir bescheiden baz; weder irgewunnen hete bezzer (d. i. wer von ihnen beiden

beſſer gewonnen hätte. Iwein). Im Neuhochdeutſchen iſt baß ganz veraltet und auch als Adverbium nur beſſer gebräuchlich. Vergl. Grimm III. S. 602 ff. u. 591 ff. — Luther gebraucht jedoch baß (bas) nicht ſelten; z. B. deſto bas gehen, bas gefallen ꝛc.

2. Der adjectiviſche Begriff viel wird im Gothiſchen und Althochd. überall durch manags, manac (mannig; vergl. Menge) ausgedrückt. Das althochd. vilu iſt nur Adverbium. Auch im Mittelhochd. herrſcht manec vor; doch erſcheint daneben auch vil als Adjectivum. Im Neuhochdeutſchen iſt für den Begriff multus ausſchließlich viel üblich, und manch erhält die beſchränktere Bedeutung von quidam, nonnulli (ſ. die Zahlwörter). — Das goth. manags und althochd. manac werden regelmäßig geſteigert:

Comp. goth. managiza, alth. manakôro;
Sup. „ managists, „ manakôst.

Das mittelhochd. manec und neuhochd. manch werden der veränderten Bedeutung wegen nicht mehr comparirt, und es treten, da viel keine eigene Steigerung zuläſſt, die Formen mehr, meiſt in die Stelle jener Steigerungsgrade. Dieſe Formen gehören urſprünglich (wie die verwandten lateiniſchen magis, major) dem Begriffe groß an, der im Gothiſchen durch mikils, althochd. mihhil, mittelh. michel, und erſt ſeit dem Mittelhochd. daneben auch durch grôz ausgedrückt wird, welches im Althochd. dick, ſtark (lat. crassus, mittl. lat. grossus), nicht groß (magnus), bedeutet. Für den adjectiviſchen Begriff groß alſo dienen in der älteren Sprache die Steigerungsformen:

Comp. goth. maiza, alth. mêro, mitth. mêre (merre);
Sup. „ maists, „ meist, „ meist,

die mithin den lateiniſchen major, maximus entſprechen; — und für das Adverbium:

Comp. goth. mais; alth. mêr, mêra; mitth. mêr (abgek. mê), mêre;
Sup. goth. maist; alth. meist; mitth. meist;

entſprechend den lateiniſchen magis, maxime. Alle dieſe Formen ſind von der Wurzel mag (lat. mag-is, mag-nus, griech. μέγ-ας) ausgegangen und es ſcheint ihnen ein untergegangener Poſitiv mags zu Grunde zu liegen, ſo daß goth. maiza, aus magiza, mais aus magis zuſammengezogen iſt. — Da nun in der neueren Sprache manch die Bedeutung viel und damit die Steigerungsfähigkeit verloren, groß aber in der Bedeutung des alten mihhil (magnus) ſeine eigne regelmäßige Steigerung (größer, größeſt) hat: ſo ſind jene Steigerungsformen dem viel zugetheilt worden, und mehre, die meiſten bedeutet nicht mehr majores, maximi, ſondern plures, plurimi; mehr, meiſt aber eben ſowohl magis, maxime, als plus, plurime, da größer und größt nicht in adverbialer Bedeutung gebraucht werden. Vergl. Grimm III. S. 608 ff. 613 ff. 587 f.

Bei der adjectiviſchen Comparativ-Form mehr findet ſchon im Alt- und Mittelhochdeutſchen eine anomaliſche Verdoppelung der Comparations-Endung Statt, welche auch im Neuhochdeutſchen vorherrſchend geblieben iſt. Neben dem althochd. mêro findet ſich nämlich auch mêriro oder merero, Gen. u. Dat. mêririn oder mêrorin; und im Mittelhochd. hat dieſe erweiterte Form den Sieg davon getragen, jedoch mit Kürzung des mêrere in merre, welches im Neuhochdeutſchen wieder in mehrere aufgelöſt worden iſt. (Vergl. Grimm III. S. 609). Dieſe allerdings weſentlich

überflüssige und anomalische Verdoppelung, welche noch obenein durch widrige Häufung des rr Zunge und Ohr beleidigt, hat also ein hohes Alter und außerdem den herrschenden Sprachgebrauch für sich und wird sich schwerlich ganz abschaffen lassen. Indessen haben manche neueren Schriftsteller und Sprachlehrer, wie Schottel, Klopstock, Gurlitt, Trapp, Campe, Hahn, Thiersch, Krug, Schade u. m. a., nicht ganz ohne Erfolg die regelmäßigen Formen mehre, mehrer, mehren, mehres st. mehrere, mehrerer, mehreren, mehreres wieder einzuführen versucht und auch in diesem Lehrbuch ist durchgängig jene einfache Form angewendet worden. Am wenigsten scheint sich das Sprachgefühl gegen dieselbe aufzulehnen, wo das mehre als wirklicher vergleichender Comparativ steht; z. B. es sind heute mehre Menschen da, als gestern; es waren Mehre meiner, als deiner Meinung; mit mehrem (d. i. größerem) Rechte; nächstens ein Mehres darüber u. dgl. m.; weil das Wort in dieser Bedeutung dem immer echt-comparativischen Adverbium mehr am nächsten steht, und daher die einfache Anfügung der adjectivischen Concretions-Endungen für diesen Begriff zu genügen scheint. Wo es dagegen nicht eigentlich vergleichend steht, sondern nur mehr als einer, also s. v. w. einige, etliche, verschiedene (lat. plures, complures, franz. plusieurs) bedeutet, scheint uns etwas zu fehlen, wenn die Endung nicht verdoppelt wird; z. B. es waren mehrere Personen da; ich habe mit Mehreren darüber gesprochen; ich hatte ihm Mehreres zu sagen ꝛc. Hier wird man ungern mehre, Mehren, Mehres an die Stelle setzen. — Will man also für diesen Fall die Form mehrere beibehalten, und sie nicht überall mit mehre vertauschen: so läßt sich zwischen dem Adverbium mehr und den beiden Adjectivformen mehre und mehrere ein dreifacher Unterschied der Bedeutung feststellen; z. B. die Staaten des alten Griechenlands waren mehr klein, als groß zu nennen; das alte Griechenland enthielt mehre kleine, als große Staaten (d. i. eine größere Anzahl kleiner ꝛc.); Griechenland bestand aus mehreren kleinen Staaten. *)

Der von Einigen gebrauchte Superlativ mehrst (die mehrsten, das Mehrste ꝛc.) für meist ist, wie aus dem Obigen zur Genüge erhellt, geschichtlich unbegründet und verwerflich.

3. Außer dem meriro hat die ältere Sprache noch einige andere auf gleiche Weise geminirte Comparativ-Formen, z. B. bezerôro st. bezero (s. Grimm III. S. 620). Diese haben sich im Neuhochdeutschen nicht behauptet. Nur von dem Adverbium oft hört und lies't man nicht selten den fehlerhaften Comparativ öftere r, auch wohl den Superlativ öfterst statt der richtigen Formen öfter, öftest. Diese Sprachverirrung erklärt sich daraus, daß öfter auch ohne ausdrückliche Vergleichung für oft, öfters, mehrmals gebraucht wird (z. B. er hat mich schon öfter besucht) und daher auch als Adjectiv nicht selten bloß die Bedeutung oftmalig, mehrmalig hat (z. B. seine öfteren Besuche, öftere Reisen machen u. dgl. vergl. S. 573). Man wollte daher durch die Verdoppelung der Comparativ-Endung in öfterer den Begriff der wirklichen vergleichenden Steigerung deutlicher ausdrücken. Dies ist jedoch nicht nöthig, da hier, wie bei andern Comparativen der besondere

*) Eben so unterscheidet auch Schmitthenner: Ausführl. teutsche Sprachlehre I. S. 293.

Fall der Anwendung ſelbſt hinlänglich lehrt, in welcher Bedeutung der Comparativ aufzufaſſen iſt. Auch im Lateiniſchen und Griechiſchen läſſt der Comparativ dieſelbe doppelte Erklärung zu, indem er nicht bloß zur Vergleichung, ſondern überhaupt zur Steigerung des Adjectivbegriffes dient.

4. Klein (welches im Althochd. chleini lautet und fein, subtilis, bedeutet, während für den Begriff parvus das goth. leitils, althochd. luzil, mittelh. lützel gebraucht wird) und wenig (wofür die ältere Sprache gleichfalls luzil, lützel gebraucht, das Gothiſche und älteſte Hochdeutſch aber ein eigenes Wort favs, fô, engl. few, hat, da das althochd. wênac elend, kläglich, das mittelh. wênec ſchlecht, gering bedeutet) werden im Neuhochdeutſchen regelmäßig geſteigert: kleiner, kleinſt; weniger, wenigſt. Im Gothiſchen aber wurden die Vergleichungsgrade für den Begriff klein und im Alt- und Mittelhochd. zugleich für den Begriff wenig durch folgende den lateiniſchen minor, minimus entſprechenden Formen ausgedrückt: als Adjectiv:

Comp. goth. minniza, alth. minniro, mitth. minner;
Sup. „ minnists, „ minnist, „ minnest;

und als Adverbium:

Comp. goth. mins, minz; alth. minnira od. min; mitth. minre od. min.
Sup. „ minnist; alth. minnist; mitth. minnest.

(ſ. Grimm III. S. 611 ff. 616 f. 588 f.). Dieſe Formen haben ſich in dem neuhochd. minder, mindeſt erhalten, welche jedoch faſt nur für weniger, wenigſt, und für geringer, geringſt, nicht leicht für kleiner, kleinſt gebraucht werden. Der Stamm min tritt, wie baz (ſ. o. S. 586. Anm. 1.), in der älteren hochdeutſchen Sprache nur als adverbialer Comparativ auf; im Neuhochdeutſchen iſt er ganz untergegangen; im Niederdeutſchen hingegen iſt er noch üblich und zwar in der Bedeutung des Poſitivs wenig.

5. Der als Ordnungszahl für das Zahlwort ein dienende Superlativ der erſte geht von dem gothiſchen Adverbium air (früh), Comp. airis und als Adjectiv airiza (früher) aus. Im Althochd. iſt daraus êr geworden, welches bald der Poſitiv (früh), bald der Comparativ (früher, eher) iſt; ſ. Grimm III. S. 592. Der Comparativ des Adjectivs aber lautet vollſtändig êriro (prior), der Superlativ êrist (primus). — Im Mittelhochd. kommt das Adverbium êr nicht mehr vor, ſondern nur das (wie mê aus mêr) apokopirte ê, und zwar immer in Comparativ-Bedeutung ſ. eher, früher (ſ. Grimm III. S. 594; Benecke: Wörterbuch zum Iwein S. 110). Der Adjectiv-Comparativ aber lautet erre, durch Synkope aus êrere entſtanden (wie merre aus mêrere); der Superlativ êrst, welches alſo eigentlich früheſt bedeutet.

Im Neuhochdeutſchen wird von eh, ehe (= mittelh. ê; das h in eh iſt alſo unorganiſcher Dehnlaut) der Comparativ eher, und der Superlativ eheſt gebildet. Dieſe Formen behalten die urſprüngliche zeitliche Bedeutung früher, früheſt, wobei zu bemerken iſt, daß eh nur die Form eines Poſitivs hat, ſeiner Bedeutung nach aber durchaus comparativiſch (wie das mittelh. ê) und nur dadurch von eher unterſchieden iſt, daß es in der Regel die Kraft eines unterordnenden Bindewortes hat, alſo zugleich den Begriff des als in ſich ſchließt; z. B. ehe er kam, d. i. eher als er kam; eh' ich ſterbe, d. i. eher als ich ſterbe; aber er kam eher (nicht ehe), als ich; je eher, je lieber u. dgl. m. — Beide Comparativ-

Formen, eh und eher, werden nur adverbialisch, der Superlativ ehest aber auch adjectivisch gebraucht; z. B. mit ehester Gelegenheit. — Neben diesen ganz neuen Formen hat denn der alte Superlativ der erste vorzugsweise die Bedeutung der Zahl oder des Ranges behalten, und nur in dem Adverbium erst ist die zeitliche Bedeutung vorherrschend geblieben (z. B. erst du, dann ich; erst denken, dann sprechen), während der adverbiale Begriff für das Zahlwort durch erstens oder zuerst (alth. zi êrist) ausgedrückt wird.

Außer ê kommt im Mittelhochd. bisweilen auch end als adverbialischer Comparativ in der Bedeutung früher vor, woraus sich die in neueren Volksmundarten übliche Form ehnder, ehender st. eher erklärt. S. Grimm III. S. 594 f.

6. Dem Begriffe des ersten ist der letzte entgegengesetzt. Auch dieser Superlativ hat ursprünglich zeitliche Bedeutung. Er ist nämlich von dem altd. laz (laß, träge, langsam; niederd. lat., engl. late, spät) entstanden, dessen Comparativ lezzer, Superlativ althochd. lezzist, mittelh. lezzest lautet, und bedeutet also eigentlich: der langsamste, späteste. Der entsprechende adverbiale Begriff wird durch zuletzt (alth. zi lezzist) ausgedrückt.

Da diese beiden Superlative in der heutigen Sprache ihre vollständige Comparation verloren haben und namentlich des entsprechenden Comparativs ermangeln: so werden sie selbst wieder als Positive angesehen und von ihnen die Comparative der erstere, der letztere, oder ersterer, letzterer gebildet. Diese Formen schränken, ganz wie andere Comparative mit dem Artikel der (z. B. der jüngere, der ältere; auch der innere, der äußere, s. S. 578. Anm. u. 583. Anm.), die Vergleichung auf zwei Gegenstände ein, werden jedoch in der Regel nur (wie jener und dieser, der eine und der andere) zur Hinweisung auf den erst- und letztgenannten von zwei Gegenständen gebraucht. Sie drücken also nur ein Früher- oder Spätergenanntes ohne Rücksicht auf Rang, Würde und Vorzüge, oder deren Mangel aus, welcher Begriff mehr in erste und letzte enthalten ist. Z. B. der erste Mann im Staate; der letzte, auf den ich hoffe. Die bewährtesten Nachrichten theilten uns zwei Freunde A. und B. mit; ersterer (oder jener) schrieb aus M. und letzterer (dieser) aus W. — Im Plural gebraucht, liegt in den Comparativ-Formen die ersteren, die letzteren eine geringere Bestimmtheit, als in: die ersten, die letzten. So ist allerdings ein Unterschied zwischen: die ersten und letzten Schüler einer jeden Klasse, und die ersteren und letzteren jeder Klasse. Im letztern Falle werden nicht bloß zwei, nämlich der erste und letzte, sondern mehre von den obern und untern Schülern jeder Klasse gemeint. Eben so in folgenden Fällen: „Ich habe Deine erstern Briefe, von denen mir nur einer, nämlich der erste, verloren gegangen ist, so lieb wie die letztern; der letzte von diesen war vom 6ten Januar."

11. Zusammengesetzte Adjective und Adverbien setzen die Comparationszeichen nicht an das erste Glied, sondern an das Ende der ganzen Zusammensetzung; z. B. vollkommen, vollkommner, vollkommenst; wohlklingend, wohlklingender (nicht wohlerklingend), wohlklingendst; bösartig, bösartiger, bösartigst; dummdreist, dummdreister, dummdreistest; großmüthig, großmüthiger,

großmüthigſt ꝛc. Nur die mit dem Beſtimmungswort viel zuſammengeſetzten Adjective können den Comparativ auch durch Verwandlung des viel in mehr ausdrücken, den Superlativ aber nur durch die gewöhnliche Endung ſt, nicht durch meiſt; z. B. vielfach, Comp. mehrfach oder vielfacher, Sup. vielfachſt (nicht meiſtfach); vieldeutig, mehrdeutig oder vieldeutiger, vieldeutigſt.

Anmerk. Da das mehr in ſolchen Zuſammenſetzungen nicht immer eine wirkliche Steigerung des Begriffes viel ausdrückt, ſondern oft nur mehr als ein und mithin eine geringere Zahl als viel bedeutet: ſo wird der wirkliche vergleichende Comparativ der mit viel zuſammengeſetzten Adjective deutlicher durch die Endung er gebildet. So ſagt z. B. mehrſeitig, mehrſilbig (d. i. was mehr als eine Seite, od. Silbe hat) weniger, als vielſeitig, vielſilbig, und jene Wörter können mithin nicht als eine Steigerung dieſer letzteren gelten. Der wirkliche Comparativ von vielſeitig, vieldeutig, vielſilbig iſt alſo vielſeitiger, vieldeutiger, vielſilbiger; z. B. er iſt vielſeitiger, hat eine vielſeitigere Bildung, als ſein Freund; dies Wort iſt vieldeutiger, vielſilbiger, als jenes.

12. Außer der einfachen Steigerungsform kann und muß der Comparativ auch zuweilen durch Umſchreibung mittelſt des vorgeſetzten Adverbiums mehr ausgedrückt werden. Bei der Vergleichung zweier oder mehrer Gegenſtände hinſichtlich ihres Verhaltens zu einem Eigenſchafts-Begriffe, der nicht allen dieſen Gegenſtänden in gleichem Grade zukommt, darf man nur die gewöhnliche einfache Vergleichungsform gebrauchen; z. B. Romulus war kriegeriſcher, als Numa; Numa war friedliebender, als Romulus; Geben iſt ſeliger, als Nehmen u. dgl. — Dagegen iſt der umſchreibende Ausdruck für den Comparativ immer nothwendig, wenn nur von einem einzigen Gegenſtande die Rede iſt, deſſen Verhalten zu zwei ihm in verſchiedenem Grade zukommenden Eigenſchaften angegeben werden ſoll, wo alſo eine Vergleichung zwiſchen zwei Eigenſchaftsbegriffen an demſelben Subjecte Statt findet; z. B. Romulus war mehr kriegeriſch, als friedliebend; Numa mehr friedliebend, als kriegeriſch; er war mehr luſtig, als traurig, mehr todt, als lebendig; ſie iſt mehr liebenswürdig, als ſchön u. dgl. m. Hier würden die Comparative kriegeriſcher, friedliebender, luſtiger, todter, liebenswürdiger am unrechten Orte ſtehen.

Iſt der Ausdruck umgekehrt, indem die in geringerem Grade vorhandene Eigenſchaft vorausgeſtellt wird, ſo wird dieſer Grad durch weniger oder minder, nie aber durch den Comparativ des entgegengeſetzten Eigenſchaftsbegriffes ausgedrückt; z. B. dieſer Tiſch iſt weniger breit, als lang (nicht: ſchmäler, als lang); dieſer Berg iſt weniger hoch, als ſteil (nicht: niedriger, als ſteil); ſie iſt minder ſchön, als liebenswürdig; er iſt weniger reich, als mächtig; weniger fähig, als fleißig. Daſs hier

häßlicher, ärmer, unfähiger statt minder schön, reich, fähig ganz unrichtig wäre, erhellt schon aus S. 580 Anm.

Anmerk. 1. Die Adjective, welche nur prädicativ gebraucht werden (s. S. 558. 1) und daher keine Concretions- und Biegungsendungen annehmen, lassen auch die Anfügung der Steigerungs-Endungen nicht zu, und müssen daher in jeder Anwendung die Steigerungsgrade durch mehr, am meisten umschreiben; z. B. ihm war noch mehr angst (nicht angster), als mir; er ist dir mehr feind, mehr gram (nicht feinder, gramer), als mir; er ist mir am meisten feind (nicht am feindesten); nichts ist mehr noth, als dieses; sei künftig meines Rathes mehr eingedenk.

2. Die ältere Sprache bediente sich zur Umschreibung des Comparativs, wo er in einfacher Form nicht üblich war, nicht des mêr, sondern des baz (besser; vergl. Grimm III. S. 660); z. B. er ist noch baz ein saelec man (Iwein), welches auch wohl pleonastisch dem formellen Comparativ noch hinzugefügt wird; z. B. ir möhtent sitzen nâher baz (d. i. ihr möchtet näher sitzen. Iwein). Ein Überbleibsel dieses Gebrauches ist das zwar alterthümliche, aber noch gangbare fürbaß, d. i. besser oder mehr vor, vorwärts. Auch können wir noch besser unterrichtet, besser eingedenk u. dgl. für unterrichteter, mehr eingedenk sagen; und besonders vor Orts-Adverbien drücken wir im gemeinen Leben die Steigerung häufig durch besser aus; z. B. besser hinauf, besser hieher, besser vor ꝛc. st. mehr oder weiter hinauf ꝛc.

13. Sowohl der Positiv, als jede der beiden Steigerungsstufen kann durch Vorsetzung gewisser gradbestimmenden Adverbien verstärkt oder auch näher bestimmt (modificirt) werden. Der Positiv wird verstärkt durch sehr, höchst, äußerst, ungemein, außerordentlich, vor allen, zu ꝛc. z. B. sehr klug, außerordentlich reich, zu groß ꝛc.; oder ermäßigt durch ziemlich, mäßig ꝛc. z. B. ziemlich weit, mäßig groß. Der Comparativ wird verstärkt durch viel, weit, bei weitem, ungleich, noch; z. B. viel schöner, weit größer, noch klüger, ungleich besser, bei weitem reicher; oder näher bestimmt und ermäßigt durch wenig, etwas, z. B. wenig kleiner, etwas größer. Der Superlativ wird noch erhöht durch den vorgesetzten und mit ihm zu einem Worte verbundenen Genitiv aller, z. B. der allergrößte, am allerbesten (d. i. der größte von allen, am besten von allen); auch durch bei weitem, z. B. bei weitem der größte, bei weitem der geschickteste.

14. Bei einer Vergleichung gebraucht man im Verhältnisse der Gleichheit, also nach einem Positiv, richtig wie; z. B. Rosalie ist so geschickt und liebenswürdig, wie ihre Mutter; nach einem Comparativ aber richtiger als; z. B. Rosalie ist fleißiger und geschickter, als ihre Schwester, ob diese gleich viel älter ist, als sie. So auch in folgenden Beispielen:

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind. von Kleist.

So wie meistens die Hoffnung süßer ist, als der Genuß, so ist auch der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als der Verlust des Genusses selbst. Seume.

Was

— — — — Was liegt
Dem guten Menſchen näher, als die Seinen?
Giebt's ſchönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unſchuld ſein,
Das Recht des Unterdrückten zu beſchirmen? Schiller.

Das Nähere über den Unterſchied zwiſchen wie und als ſ. unten in dem Abſchnitte vom Adverbium.

3. Concretion (Einverleibung) und Motion (Geſchlechtswandlung) der Adjective.

Die Concretion oder Einverleibung des attributiven Adjectivs mit ſeinem Subſtantiv (vergl. S. 557 f.) geſchieht ſowohl im Poſitiv, als in den beiden Steigerungsſtufen durch ein der Grundform angehängtes e. So wird aus groß, größer, größeſt: der, die, das große, größere, größeſte (Mann, Frau, Kind); aus ſchön, ſchöner, ſchönſt: der, die, das ſchöne, ſchönere, ſchönſte ꝛc.; aus gut, beſſer, beſt: der, die, das gute, beſſere, beſte ꝛc.

Anmerk. 1. Dies gleichförmige Concretions-Zeichen iſt erſt ſeit dem Mittelhochdeutſchen durch die Auflöſung der dem Wortſtamm angefügten Geſchlechtszeichen der ſchwachen Adjectiv-Declination: goth. -a, -ô, -ô, althochd. -o, -a, -a, in ein e entſtanden. Aus dem goth. blinda, blindô, blindô, althochd. plinto, plinta, plinta wurde im Mittel- und Neuhochd. blinde (vergl. S. 99 u. S. 349), womit der Geſchlechts-Unterſchied aufgehoben und zu einem bloßen Merkmal der Concretion verflüchtigt iſt.

2. Nur an zwei- oder mehrſilbige Adjective der Mittelform, welche auf e ausgehen, wie blöde, böſe, flügge, gerade, irre, leiſe, loſe, müde, öde, ſchnöde, ſpröde, träge, trübe, weiſe (vergl. S. 393 6), wird kein Einverleibungszeichen weiter gefügt; z. B. er iſt träge, blöde ꝛc.; der träge, blöde Menſch. Die Anzahl dieſer Adjective iſt jetzt ſehr gering, da die meiſten den alten Bildungsvocal ganz abgeworfen haben, welcher im Althochdeutſchen ein i war. Viele urſprünglich hieher gehörige Adjective aber, die einen umlautsfähigen Stamm-Vocal enthielten, verrathen ihre ehemalige Form noch durch den Umlaut, welcher, durch das alte i gewirkt, auch nach dem Abfall desſelben als verſteckter Umlaut (ſ. S. 341) ihnen verblieben iſt. Dieſe Umbildung ſolcher Adjective mögen folgende Beiſpiele beſtätigen und anſchaulich machen.

althochd.	mittelh.	neuhochd.	althochd.	mittelh.	neuhochd.
dicchi,	dicke,	dick.	dunni,	dünne,	dünn.
durri,	dürre,	dürr.	veili,	veile,	feil.
vesti,	veste,	feſt.	vûhti,	viuhte,	feucht.
kâpi,	gaebe,	gâbe (od. gebe).	kruoni,	gruene,	grün.
chusci,	kiusche,	keuſch.	chleini,	kleine,	klein.
chuoli.	kuele,	kühl.	chuoni,	kuene,	kühn.
lâri,	laere,	leer.	lindi,	linde,	lind.
milti,	milte,	mild.	niuwi,	niuwe,	neu.
nuzi,	nütze,	nütz.	hreini,	reine,	rein.
rihhi,	rîche,	reich.	rinki,	ringe,	(ge)ring.

althochd.	mittelh.	neuhochd.	althochd.	mittelh.	neuhochd.
scôni,	schoene,	schön.	spâti,	spaete,	spät.
stâti,	staete,	stät.	stilli,	stille,	still.
strenki,	strenge,	streng.	suozi,	sueze,	süß.
suâri,	swaere,	schwer.	tiuri,	tiure,	theuer.
triuwi,	triuwe,	treu.	wildi,	wilde,	wild.
wuosti,	wueste,	wüst.	zâhi,	zaehe,	zäh.

Bei einigen ist jedoch mit der Abwerfung des Bildungsvocals Rückumlaut (s. S. 341) verbunden:

herti; horte, hart; hart. | samfti, senfte, sanft.

(Vergl. Grimm I. S. 727, 748, 753).

3. Übrigens geschieht die Anfügung des Concretionszeichens unmittelbar an die Grundform des Adjectivs ohne weitere Veränderung. Nur hoch verwandelt vor demselben das ch in h: der hohe ꝛc.

Das mit diesem Concretionszeichen versehene attributive Adjectiv nennen wir die schwache Form des Adjectivs. Mit dieser schwachen Form, welche die Geschlechter nicht unterscheidet, begnügt sich die Sprache immer, wenn vor dem attributiven Adjectiv noch der bestimmende Artikel der, die, das oder ein anderes Bestimmwort steht, welches die verschiedenen Geschlechter durch die Endungen r, e, s bezeichnet.

Zu diesen Bestimmwörtern gehören im Allgemeinen solche adjectivische Wörter, welche nicht, wie das eigentliche Adjectiv, eine der Substanz des Gegenstandes selbst angehörende Eigenschaft, sondern als Formwörter nur eine äußerliche formelle Bestimmung oder Beziehung desselben ausdrücken (vergl. S. 284 und 556); insbesondere:

1) die Pronomina:

dieser, jener; z. B. dieser fleißige Schüler, dieses fröhliche Kind, jener frohere Knabe, jenes schönere Wetter.

derselbe, derjenige: derselbe runde Hut, dasjenige neue Buch.

welcher: welcher treue Hund, welches große Unglück ꝛc.

solcher: solcher gute Mensch, solches große Unglück ꝛc.

Anmerk. In derselbe und derjenige haben die Geschlechtszeichen des Artikels der, die, das mitten in den aus der selbe, der jenige zusammengesetzten Wörtern denselben Einfluß auf das nachfolgende Adjectiv, wie in den übrigen Bestimmwörtern, wo diese Zeichen am Ende stehen. — Wenn solcher mit voranstehendem oder nachfolgendem unbestimmten Artikel verbunden ist (ein solcher, solch ein, vergl. S. 534), so verliert es den Einfluß eines selbständigen Bestimmwortes, und die Form des nachfolgenden Adjectivs hängt von dem Artikel ein ab; z. B. ein solcher guter Mensch, solch ein guter Mensch.

2) Die allgemeinen Zahlwörter:

aller; z. B. aller gute Kohl, alles frische Fleisch ꝛc.

einiger und etlicher: einiger rothe Wein, einiges neue Bier ꝛc.

mancher: mancher große Herr, manches brave Mädchen ꝛc.

Eben so: vieler, weniger, jeder, jeglicher, mehrer, verschiedener; auch die Wörter: anderer, folgender, erwähnter.

Anmerk. Dieſe letzteren Beſtimmwörter können jedoch auch einem Artikel (der oder ein) oder einem Pronomen (dieſer, welcher, mein ꝛc.) nachgeſetzt und untergeordnet ſein, und werden dann ſelbſt wie Adjective behandelt; z. B. der viele Staub, das wenige Papier, dieſer wenige Ertrag, welcher andere Punkt, ein jedes od. jegliches Geſchöpf ꝛc.

Wenn aber dem Adjectiv entweder gar kein Beſtimmwort, oder eines mit völlig mangelnder, oder doch mangelhafter Biegung vorangeht: ſo erhält das Adjectiv zur Concretions-Bezeichnung auch noch die Zeichen des Geſchlechts (Motion), nämlich:

r, als Zeichen des männlichen Geſchlechts, z. B. großer Mann, alter Wein;

e, als Zeichen des weiblichen Geſchlechts, welches aber ſchon durch das Concretions-Zeichen mit dargeſtellt wird, z. B. große Frau, friſche Milch;

s, als Zeichen des ſächlichen Geſchlechts, z. B. großes Kind, ſchwarzes Brod.

Dieſe mit den Geſchlechtszeichen verſehene Form des attributiven Adjectivs nennen wir deſſen ſtarke Form.

Anmerk. Im Neudeutſchen hat es den Anſchein, als wäre die ſtarke Form des Adjectivs durch Anfügung eines r und s an das Concretions-e der ſchwachen erwachſen. Ein Blick auf die geſchichtliche Entwickelung der Adjectiv-Declination (S. 99) lehrt jedoch, daß dies keineswegs der Fall iſt, ſondern ſtarke und ſchwache Form unabhängig von einander aus dem Adjectiv-Stamm gebildet werden, und daß erſt im Mittel- und noch mehr im Neuhochdeutſchen durch die völlige Auflöſung der Biegungslaute jene urſprüngliche Selbſtändigkeit beider Formen verdunkelt iſt. Um dies noch anſchaulicher zu machen, ſtellen wir die Endungen beider Formen zur Vergleichung einander gegenüber:

	ſchwache Form.			ſtarke Form.		
	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.	neutr.
goth.	-a,	-ô,	-ô	-s,	-a,	-ata
alth.	-o,	-a,	-a	-er,	-u(ju),	-az
mitth.		-e		-er,	-iu,	-ez
neuh.		-e		-er,	-e,	-es.

Erſt im Mittelhochdeutſchen alſo tritt durch die Verflachung der althochd. Biegungs-Vocale in e das er und ez der ſtarken Form dem für alle Geſchlechter geltenden e der ſchwachen näher; es bleibt jedoch noch die unterſcheidende Feminin-Endung iu in der ſtarken Form, welche im Neudeutſchen auch zu e abgeſchwächt wird.

Beſtimmwörter mit völlig mangelnder Biegung, welche entweder ganz unbiegſam, alſo auch der Geſchlechtsbezeichnung unfähig ſind, oder doch in dem vorhandenen Falle dieſelbe entbehren können und nach denen daher das Adjectiv in ſtarker Form ſtehen muß, ſind: etwas, genug, allerlei, vielerlei ꝛc.; dergleichen, lauter, viel, wenig, mehr; auch die beſtimmten Zahlwörter zwei, drei (wenn ſie nicht declinirt werden),

vier, fünf, sechs, sieben ꝛc. (bei welchen jedoch natürlich nur der Plural dieser Form stehen kann); z. B. etwas guter Wein, genug gutes Papier, allerlei neues Geld, dergleichen feiner Zucker, lauter gute Waare, viel schönes Getreide, wenig alter Wein ꝛc.

Zu den Bestimmwörtern mit mangelhafter Biegung, nach denen das Adjectiv gleichfalls in dieser starken Form stehen muß, gehören außer dem unbestimmten Artikel ein, eine, ein (s. S. 415) die zueignenden Fürwörter mein, dein, sein, unser, euer, ihr (s. S. 527) und das negative Zahlwort kein, keine, kein. Also z. B. ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Bild, mein guter Freund, dein neues Haus, sein ältester Sohn, unser neues Gesangbuch, kein guter Mensch ꝛc.

Anmerk. Die beiden Pronomina unser und euer scheinen zwar im männlichen Geschlecht die vollständige Geschlechts-Endung des bestimmten Artikels zu haben, und es könnte daher auffallen, daß man sagt: unser großer Garten, euer würdiger Vater ꝛc. Daß aber dies nur Schein, und die Endung er an diesen Wörtern nicht die masculinische Geschlechtsendung ist, sondern der Grundform des Wortes selbst angehört, also unser, euer eben so wohl wie mein, dein der Geschlechtszeichen ermangelt, ist schon oben (S. 527 Anm. 2) gezeigt worden. Fehlerhaft und verwerflich ist also: unser große Garten, unser treffliche Schauspieler, euer gute Freund, euer würdige Vater u. dgl. m., zu welchen Verbindungen sich der Sprachgebrauch mancher Gegenden durch die scheinbare Ähnlichkeit mit „dieser große Garten, dieser treffliche Schauspieler" ꝛc. verleiten läßt.

4. Declination (Zahl- und Fallbiegung) der Adjective.

So wie das attributive Adjectiv im Nominativ eine verschiedene Form hat, je nachdem dasselbe gar kein Bestimmwort oder eines mit mangelhafter Biegung, oder ein Bestimmwort mit vollständiger Biegung vor sich hat: so ist auch dessen ganze Declination unter denselben Bedingungen eine verschiedene, und zwar haben wir nicht bloß 1) eine starke und 2) eine schwache, sondern noch 3) eine aus beiden gemischte, im Ganzen also drei Biegungsweisen zu unterscheiden, denen jedes Adjectiv, das überhaupt attributivisch gebraucht werden kann (vergl. S. 558), sowohl in seinem absoluten Stande, als auch in beiden Steigerungsstufen unterworfen ist.

I. Starke Adjectiv-Declination.

Diese Biegungsweise findet Statt, wenn dem attributiven Adjectiv entweder gar kein Bestimmwort, oder ein solches vorangeht, das ganz ohne Biegung ist (wie: etwas, genug, allerlei, lauter, viel, wenig ꝛc. s. o. S. 595). Sie besteht darin, daß das Adjectiv durch alle Casus in beiden Zahlformen die Biegungsendungen des bestimmten Artikels der, die, das (s. S. 414) annimmt. Man declinirt also:

Einheit.

	männlich:	weiblich:	ſächlich:
Nom.	gut er Wein,	gut e Speiſe,	gut es Geld,
Gen.	gut es Weines,	gut er Speiſe,	gut es Geldes,
Dat.	gut em Weine,	gut er Speiſe,	gut em Gelde,
Acc.	gut en Wein,	gut e Speiſe,	gut es Geld.

Mehrheit.

(für alle Geſchlechter).

Nom.	gut e Weine,	Speiſen,	Gelder,
Gen.	gut er Weine,	Speiſen,	Gelder,
Dat.	gut en Weinen,	Speiſen,	Geldern,
Acc.	gut e Weine,	Speiſen,	Gelder.

So auch: beſſerer Wein, beſſere Speiſe, beſſeres Geld; etwas guter Wein, G. etwas gutes Weines, D. etwas gutem Weine, A. etwas guten Wein; allerlei gute Speiſe, G. D. allerlei guter Speiſe, Pl. N. allerlei gute Speiſen, G. allerlei guter Speiſen ꝛc.; lauter neues Geld, G. lauter neues Geldes, D. lauter neuem Gelde ꝛc.; wenig alter Wein, Pl. wenig alte Weine, G. wenig alter Weine; vielerlei nützliche und brauchbare Dinge; mehr fremde Gäſte, G. mehr fremder Gäſte ꝛc.; ſechs lange Tage, G. ſechs langer Tage, D. ſechs langen Tagen ꝛc.

Anmerk. 1. Der Genitiv des männlichen und ſächlichen Geſchlechts im Singular hat bei manchen Schriftſtellern und in der gewöhnlichen Umgangsſprache auch die Endung en und wird des Wohllautes wegen beſonders dann ſo gebildet, wenn der Genitiv des Subſtantivs auch auf es ausgeht; z. B. guten Weines, frohen Muthes;

Siehe, wie ſchwebenden Schritts im Wellenſchwung ſich die Paare
Drehen — (Schiller).

So höre nicht die Stimme guten Raths. (Göthe).

So ſagt man allgemein: männlichen Geſchlechts, weiblichen Geſchlechts ꝛc., großen Theils, größten Theils, oder gewöhnlicher zuſammengeſetzt: großentheils, größtentheils (wie jedenfalls, allenfalls ſt. jedes Falls ꝛc.). Die Endung es iſt aber die einzig regelmäßige, da das Adjectiv hier in allen übrigen Fällen die Endungen des beſtimmten Artikels annimmt und auch die ältere Sprache hier durchgängig das es (goth. is, ſ. S. 99) zeigt. Richtiger heißt es alſo: gutes Weines, frohes Muthes, reines Herzens; voll ſüßes Weines (Luther); ewiger Quell ewiges Heils (Klopſtock);

Geſund und frohes Muthes
Genießen wir des Gutes,
Das uns der Himmelsvater ſchenkt. (Voß);

ſo wie man allgemein ſagt: trockenes Fußes, ſtehendes Fußes, gutes Muthes, heutiges Tages, gerades Weges u. dgl. m. Auch hat ſich Voß für dieſe Form mit Gründen erklärt in der Jenaiſchen Lit. Zeit 1820. Intelligenzbl. 16.

2. Noch weniger darf der Genitiv und Dativ Sing. des weibl. Geſchlechts in dieſer ſtarken Declination auf en ſtatt er, und der Dativ Sing. des männl. und ſächl. Geſchlechts auf en ſtatt em gebildet werden; alſo nicht: nach Deines Vaters guten,

sondern guter Anleitung; mit Ew. Wohlgeb. gütigster (nicht gütigsten) Erlaubniß; von meines Freundes gütiger Nachsicht; in dessen edler Absicht ꝛc.; nicht bei alten, sondern bei altem Weine; mit neuem Gelde, mit großem Erfolge; nach meines Freundes gütigem Rathe; mit Ew. Wohlgeboren freundschaftlichem Wohlwollen ꝛc. Selbst bei Adjectiven, deren Grundform auf m ausgeht, z. B. lahm, fromm, bequem, räumt man dem Wohllaute zu viel ein, wenn man die angehängte Dativ-Endung em mit en vertauscht, durch welche unvollkommene Casus-Bezeichnung dem grammatischen Begriffe nicht genügt wird; also nicht: mit lahmen, sondern mit lahmem Fuße; so auch: mit frommem Herzen, von angenehmem Geschmack, von vornehmem Stande, wie: mit gutem Herzen, von großem Nutzen.

3. Da der Vocativ im Deutschen immer dem Nominativ gleicht und nie mit dem Artikel verbunden ist, so muß das Adjectiv in diesem Falle immer die starke Nominativ-Form haben; z. B. lieber Freund! gutes Kind! Also auch in der Mehrheit: liebe Freunde! gute Kinder! wertheste Zuhörer! glückliche Bewohner! arme Leute! nicht: lieben Freunde! ꝛc. es sei denn daß man meine davor setzt: meinen lieben Freunde ꝛc.

Auch wenn man die persönlichen Fürwörter: ich, du, wir, ihr (auch Er und Sie als Anredewörter) vor ein mit einem Substantiv verbundenes Adjectiv setzt, muß dieses dem Sprachgesetze gemäß die obige starke Declination annehmen, da jene Personwörter weder im Nominativ die regelmäßigen Geschlechtszeichen, noch in den übrigen Fällen die Endungen des bestimmenden Artikels haben. Man sagt also richtig:

Einheit.

N.	Du guter Mann,	Du gute Frau,	Du gutes Kind,
G.	(dieser Fall ist nicht üblich; statt: Deiner, gutes Mannes, sagt man lieber: Deiner, des guten Mannes ꝛc.)		
D.	Dir gutem Manne,	Dir guter Frau,	Dir gutem Kinde,
A.	Dich guten Mann,	Dich gute Frau,	Dich gutes Kind.

Mehrheit.

N.	Ihr gute Männer,	Ihr gute Frauen,	Ihr gute Kinder,
G.	(Euer, guter Männer,	Euer, guter Frauen,	Euer, guter Kinder,)
D.	Euch guten Männern,	Euch guten Frauen,	Euch guten Kindern,
A.	Euch gute Männer,	Euch gute Frauen,	Euch gute Kinder.

Der herrschende Sprachgebrauch entscheidet sich jedoch hier, namentlich im Dativ Sing. und im Nominativ und Accusativ Plur. aller Geschlechter, der grammatischen Richtigkeit zuwider, für die schwache Biegung des Adjectivs: dir guten Manne; ihr guten Männer, Frauen, Kinder; euch guten Männer; mir armen Manne; wir armen Leute ꝛc. — Übrigens kann man statt jener Biegungsweise, bei welcher das mit dem Adjectiv verbundene Substantiv als Apposition zu dem Pronomen tritt, bei der zweiten Person (freilich nicht bei der ersten) auch zu allen Casus des Pronomens das Substantiv mit seinem Adjectiv im Vocativ setzen, und also sagen:

Einheit.

N.	Du, guter Mann!	Du, gute Frau!	Du, gutes Kind!
G.	Deiner, guter Mann!	Deiner, gute Frau!	Deiner, gutes Kind!
D.	Dir, guter Mann!	Dir, gute Frau!	Dir, gutes Kind!
A.	Dich, guter Mann!	Dich, gute Frau!	Dich, gutes Kind!

Mehrheit.

N.	Ihr, gute Männer!	Ihr, gute Frauen!	Ihr, gute Kinder!
G.	Euer, gute Männer!	Euer, gute Frauen!	Euer, gute Kinder!
D.	Euch, gute Männer!	Euch, gute Frauen!	Euch, gute Kinder!
A.	Euch, gute Männer!	Euch, gute Frauen!	Euch, gute Kinder!

Dieſe Ausdrucksweiſe iſt beſonders bei dem höflichen Anredeworte Sie nothwendig, wo die andere in den abhängigen Caſus völlig ungebräuchlich iſt. Man ſagt wohl: Sie guter Mann, Sie gute Frau; aber nicht im Dat. Ihnen gutem Manne, Ihnen guter Frau; Acc. Sie guten Mann; ſondern: Ihnen, guter Mann! Ihnen, gute Frau! Sie, guter Mann! ꝛc.

II. Schwache Adjectiv-Declination.

Dieſe findet Statt, wenn dem attributiven Adjectiv der beſtimmte Artikel der, die, das oder ein anderes der oben (S. 594) genannten Beſtimmwörter mit vollſtändiger ſtarker Biegung vorangeht. Das Adjectiv erhält dann, wie im Nominativ Sing. für alle drei Geſchlechter, ſo auch im Accuſativ Sing. des weiblichen und ſächlichen Geſchlechts die Endung e; in allen übrigen Fällen der Einheit, wie der Mehrheit aller Geſchlechter die Endung en; alſo:

Einheit.

	männlich:	weiblich:	ſächlich:
N.	der ſchöne Baum,	die ſchöne Blume,	das ſchöne Feld,
G.	des ſchönen Baumes,	der ſchönen Blume,	des ſchönen Feldes,
D.	dem ſchönen Baume,	der ſchönen Blume,	dem ſchönen Felde,
A.	den ſchönen Baum,	die ſchöne Blume,	das ſchöne Feld.

Mehrheit.

für alle Geſchlechter:

N. die ſchönen Bäume, Blumen, Felder,
G. der ſchönen Bäume, Blumen, Felder,
D. den ſchönen Bäumen, Blumen, Feldern,
A. die ſchönen Bäume, Blumen, Felder.

Anmerk. Dieſe ſchwache Adjectiv-Declination ſtimmte im Gothiſchen, Alt- und Mittelhochdeutſchen vollkommen überein mit der ſchwachen Subſtantiv-Declination der verſchiedenen Geſchlechter; vergl. S. 98 und 99 die Declination des gothiſchen blinda, blindo, blindo mit hana, tuggo, hairto; des althochd. plinto, plinta, plinta mit hano, zunka, herza; des mittelhochd. blinde mit hase, zunge, herze. Im Neuhochdeutſchen iſt nur das männliche ſchwache Adjectiv der ſchwachen Subſtantiv-Declination (ſ. S. 490) völlig gleich geblieben; vergl. der blinde und der Haſe.

Die weibliche Form weicht im Singular ab, indem das Substantiv hier die Endung en in allen Casus abgeworfen, das Adjectiv aber diese Endung im Genitiv und Dativ beibehalten und inconsequenter Weise doch im Accusativ verloren hat; vergl. die Zunge, der Zunge, die Zunge; und die blinde, der blinden, die blinde (s. Grimm I. S. 753). Das Neutrum des Adjectivs hat seine richtige Form behalten, lässt sich aber natürlich bei dem Untergange der substantivischen schwachen Neutral-Declination (s. S. 495 Anm. 2) mit keinem Substantiv mehr vergleichen.

So auch nach den Fürwörtern: dieser, jener, derselbe, derjenige, welcher, solcher, und nach den allgemeinen Zahlwörtern: aller, jeder, vieler, mancher, einiger, etlicher, weniger, mehrer, auch nach folgender, erwähnter; also z. B. dieser schöne Baum, G. dieses schönen Baumes, D. diesem schönen Baume ꝛc.; Pl. diese schönen Bäume ꝛc.; jede schöne Blume, jeder schönen Blume ꝛc.; dasselbe schöne Feld, desselben schönen Feldes, demselben schönen Felde; dieselben schönen Felder ꝛc.; einiger rothe Wein, G. einiges rothen Weines, D. einigem rothen Weine, A. einigen rothen Wein; und in der Mehrheit: N. einige rothen Weine, G. einiger rothen Weine, D. einigen rothen Weinen, A. einige rothen Weine. Eben so etliche gekauften Bücher ꝛc.

Anmerk. 1. Der gewöhnliche Sprachgebrauch und die meisten Schriftsteller machen zwar hier bei einige, etliche, mehre od. mehrere, auch wohl bei manche, viele, alle, im Nominativ und Accusativ Plur. eine Ausnahme, indem sie in diesen Fällen dem Adjectiv die starke Form auf e geben, obgleich sie alle übrigen Casus regelmäßig der schwachen Biegung folgen lassen. Man spricht und schreibt demnach gewöhnlich: einige oder etliche gekaufte Bücher (st. gekauften), manche gute Menschen (st. guten); und doch im Genitiv nicht einiger gekaufter Bücher, mancher guter Menschen; sondern regelmäßig einiger gekauften Bücher, mancher guten Menschen. Besser aber ist es, diese unnöthige Ausnahme zu vermeiden, und auch den Nominativ und Accusativ der herrschenden Regel folgen zu lassen, wie dies auch schon von guten Schriftstellern, besonders im Gebrauch des alle, viele und manche, geschieht. Man sagt jetzt schon weit allgemeiner: alle übrigen fremden Gäste, als: alle übrige fremde Gäste; so auch viele neuen Erfindungen; manche guten Menschen u. dgl. m.

2. Die schwache Biegung des Adjectivs findet auch dann Statt, wenn der bestimmte Artikel mit einer Präposition in ein Wort zusammengezogen wird (vergl. S. 420. 7), weil auch dann das Casuszeichen des Artikels nicht verloren geht; z. B. am (st. an dem) ersten Festtage; durchs (durch das) ganze Land; im besten Wohlsein; zur glücklichen Stunde; zum neuen Jahre ꝛc.

3. Der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Artikels vor dem attributiven Adjectiv richtet sich nach der Natur und Auffassungsweise des Substantivs, mit welchem das Adjectiv verbunden ist und folgt mithin den oben (S. 425) beim Substantiv gegebenen Bestimmungen. Nur nach Präpositionen wird der Artikel vor dem Adjectiv bisweilen auch da weggelassen, wo das in unbestimmtem oder allgemeinem Sinne gebrauchte Substantiv ihn nicht entbeh-

ren könnte, wenn es ohne Adjectiv ſtände. Das ſtark declinirte Adjectiv vertritt dann zugleich die Stelle des unbeſtimmten Artikels ein, z. B. ein Menſch von gutem Herzen (ſ. v. w. von einem guten Herzen), ich fand ihn in erwünſchtem Zuſtande (ſt. in einem erwünſchten Zuſtande); während der mit der Präpoſition verſchmolzene beſtimmte Artikel mit nachfolgender ſchwacher Adjectivform genauer beſtimmende Kraft hat (vergl. S. 418. 2); z. B. vom guten Herzen, im erwünſchten Zuſtande (d. i. von dem guten Herzen, in dem erwünſchten Zuſtande). Eben ſo unterſcheiden ſich: bei gutem Wetter, in freiem Felde, in beſſerem Stande, in weiterem Sinne, zu rechter Zeit, zu guter Stunde, an hellem Tage, auf gutes Glück, ein Mann von hohem Range, von niederem Stande; und: beim guten Wetter, im freien Felde, im beſſeren Stande, im weiteren Sinne, zur rechten Zeit, zur guten Stunde, am hellen Tage, aufs gute Glück, vom hohen Range, vom niederen Stande u. dgl. m. — Vor Superlativen wird jedoch auch bisweilen der beſtimmte Artikel nach einer Präpoſition ausgelaſſen, wo er dem Begriffe nach eigentlich erforderlich wäre; z. B. in beſtem Stande, von beſter Beſchaffenheit, mit nächſter Gelegenheit, mit höchſter Kraft ꝛc. ſtatt: im beſten Stande, mit der nächſten Gelegenheit ꝛc.

III. Gemiſchte Adjectiv-Declination.

Dieſe Biegungsweiſe, welche in der Verbindung der ſtarken Nominativform mit der ſchwachen Declination beſteht, findet Statt, wenn dem attributiven Adjectiv eines der Wörter ein, eine, ein; mein, dein, ſein, unſer, euer, ihr, kein vorangeht. Alle dieſe Wörter entbehren nämlich im Nominativ Sing. männlichen und ſächlichen und im Accuſativ Sing. ſächlichen Geſchlechts der Geſchlechtszeichen und verbinden ſich daher in dieſen Fällen mit dem Adjectiv in ſtarker Form (ſ. S. 596). In allen anderen Fällen der Einheit, wie der Mehrheit haben ſie jedoch die vollſtändigen Biegungsendungen des beſtimmten Artikels, daher in der übrigen Declination das Adjectiv nach ihnen die ſchwache Form annimmt. Z. B.

Einheit.

	männlich:	weiblich:	ſächlich:
N.	ein ſchöner Baum,	eine ſchöne Blume,	ein ſchönes Feld,
G.	eines ſchönen Baumes,	einer ſchönen Blume,	eines ſchönen Feldes,
D.	einem ſchönen Baume,	einer ſchönen Blume,	einem ſchönen Felde,
A.	einen ſchönen Baum,	eine ſchöne Blume,	ein ſchönes Feld,

So auch:

Einheit.

	männlich:	weiblich:	ſächlich:
N.	ſein früherer Vorſatz,	ſeine frühere Bitte,	ſein früheres Verſprechen,
G.	ſeines früheren Vorſatzes,	ſeiner früheren Bitte,	ſeines früheren Verſprechens,
D.	ſeinem früheren Vorſatze,	ſeiner früheren Bitte,	ſeinem früheren Verſprechen,
A.	ſeinen früheren Vorſatz,	ſeine frühere Bitte,	ſein früheres Verſprechen.

Mehrheit.

für alle Geschlechter:

N. seine früheren Vorsätze, Bitten, Versprechen,
G. seiner früheren Vorsätze, Bitten, Versprechen,
D. seinen früheren Vorsätzen, Bitten, Versprechen,
A. seine früheren Vorsätze, Bitten, Versprechen.

Eben so: dein guter Vater, seine älteste Schwester, ihr artiges Kind, unser lieber Freund, euer neues Haus, kein braver Mann, kein schöneres Wetter ꝛc.

Über die gesammte Adjectiv-Declination ist noch Folgendes zu bemerken:

1. Die Adjective auf el, er, en, wohin auch die Comparative auf er gehören, erleiden in jeder Form der Declination häufig des Wohlklangs wegen eine Synkope (vergl. S. 355), indem bald das e jener Bildungsendungen, bald das nachfolgende e der Biegungssilbe ausfällt. — Vor den Biegungsendungen e, er, es, em fällt das e der Bildungssilbe aus; die Biegungsendungen selbst hingegen bleiben unverkürzt; z. B. edel: edl-e, edl-er, edl-es, edl-em; heiter: heitr-e, heitr-er, heitr-es, heitr-em; vollkommen: vollkommn-e, vollkommn-er, vollkommn-es, vollkommn-em; größer: größr-e, größr-er, größr-es, größr-em. In den Adjectiven und Comparativen auf er wird jedoch auch wohl das e der Biegungsendung em abgeworfen; also: heiter-m, größer-m, schöner-m; z. B.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen ꝛc. (Schiller);

aber; — Es gab schönre Zeiten —
Größres mag sich anderswo begeben ꝛc. (Derselbe).

In den Casusformen auf en läßt man bei Adjectiven und Comparativen auf el, er am besten das e jener Biegungsendung ausfallen und behält dagegen das der vorangehenden Bildungsendung bei; z. B. edel-n, heiter-n, besser-n, früher-n, (nicht gut: edl-en, heitr-en, frühr-en ꝛc.). Die Adjective auf en hingegen müssen auch hier das e der Bildungsendung auswerfen; z. B. vollkommn-en, ebn-en, offn-en ꝛc.

Anmerk. 1. Bei Comparativen ist jedoch das Wegwerfen des e der Comparativ-Endung nur dann gestattet, wenn durch die unmittelbare Berührung der Consonanten keine Härte entsteht. So sagt man z. B. wohl: schönre, größre, weitres, längrer, geringre ꝛc. st. schönere, größere ꝛc.; nicht aber: edlre, wüstre, keuschres, auch nicht schwerre st. schwerere (wie im Mittelhochd. allerdings merre aus merere, herre, alth. herro aus heriro verkürzt wurde); sondern edlere, wüstere, keuscheres ꝛc. Diese und ähnliche Comparative erlauben nur die Auswerfung des e der angehängten Biegungsendung en; z. B. edler-n, schwerer-n, wüster-n ꝛc.

2. Die mittelhochdeutsche Sprache befolgt in der Synkope und Apokope der Adjective dieser Art dieselben Regeln, welche bei

den mit flüſſigen Conſonanten auslautenden Subſtantiven gelten (ſ. S. 483) und läſſt demnach unter den dort angegebenen Bedingungen nur das Biegungs-e, nie aber das e der Adjectiv-Endung ſelbſt wegfallen; z. B. heiter (= heitere, heiterer), heiter-s, heiter-me, heiter-n, heiter-iu (= heitere, ſtark fem.), heiter-z (= heiteres, Nom. Acc. neutr.) u. ſ. w. ſ. Grimm I. S. 745 ff. Die neuhochdeutſche Sprache hingegen zeigt hier keine Conſequenz, indem ſie die Adjective ganz verſchieden von den Subſtantiven derſelben Form behandelt, bei welchen durchaus nur das Biegungs-e weggeworfen, dieſes aber nicht bloß ſynkopirt, ſondern im Nom. und Acc. Plur. auch apokopirt wird (Engel, Finger ſt. Engele, Fingere). So gut wie Gen. Engels, Fingers, Regens, Pl. Engel, Finger, Regen müſſte es auch heißen: Gen. dunkels, heiters, ebens, Pl. dunkel, heiter, eben (ſ. dunkle, heitre, ebne) ꝛc. Vergl. Grimm I. S. 752.

2. Die regelmäßigen Biegungsendungen der attributiven Adjective ganz wegzulaſſen, iſt im Allgemeinen fehlerhaft. Ausnahmsweiſe kommt jedoch die Abwerfung der Endung in folgenden Fällen vor.

1) Im Nominativ und Accuſativ Sing. ſächlichen Geſchlechts, jedoch nur der ſtarken Form, wird in der Volksſprache häufig die Endung es abgeworfen; z. B. es iſt ein gut Kind, mein lieb Mädchen, ſchön Wetter, kalt Waſſer, bar Geld, auf gut Glück ꝛc.; wofür in der gebildeten Schriftſprache richtiger geſagt wird: ein gutes Kind, mein liebes Mädchen, ſchönes Wetter ꝛc. — Nur dem Dichter iſt es geſtattet, dieſe Freiheit der Volksſprache zu benutzen, jedoch unter gewiſſen Beſchränkungen, welche von dem rhythmiſchen Silbenverhältniß abhängen. So wird z. B. der Dichter unbedenklich ſagen: ein ſchön Geſicht, ein neu Gefühl, ein fromm Gebet, dein liebend Herz, ſein zärtlich Lied, mein artig Kind, ein lieblich Weſen; „ein edler Volk hat einſt gelebt" (Schiller); „ein ſchwer Verbrechen, ein groß Gewühl, ein vertraulich Band" (Derſelbe); „ich hoff' ein ewig Leben" (Gellert) u. dgl. m., weil hier durch die Wegwerfung der Endung ein ebenmäßiger Wechſel betonter und tonloſer oder nebentoniger Silben entſteht; nicht leicht aber: ein ſchön Mädchen, ein neu Haus, gut Kind u. dgl., wo im Gegentheil durch dieſe Abwerfung jenes Ebenmaß zerſtört wird.

2) Wenn gegen die herrſchende Regel das attributive Adjectiv ſeinem Subſtantiv nachgeſetzt wird, ſo verliert es unter allen Umſtänden und bei jedem Caſus des Subſtantivs ſeine Biegungsendung; z. B. „ein Mädchen ſchön und wunderbar" (Schiller);

— die Blicke frei und feſſellos
Ergehen ſich in ungemeſſnen Räumen. (Derſelbe);

ein junges Lämmchen weiß wie Schnee; von einem Helden ſtark und kühn u. dgl. m. ſt. ein ſchönes und wunderbares Mädchen; von einem ſtarken und kühnen Helden ꝛc. So auch in der Volksſprache: meine Mutter ſelig ſt. meine ſelige Mutter; mein Vater ſelig, wofür man jedoch auch ſagt: mein Vater ſeliger.

3) Das Adjectiv ganz wird vor Länder- und Ortsnamen ohne Artikel gewöhnlich völlig ohne Biegung gebraucht; z. B. ganz Deutschland, ganz Europa ist seines Ruhmes voll, in ganz England, in ganz Berlin u. dgl. m.; aber mit dem Artikel: die ganze Schweiz, in der ganzen Türkei; das ganze Deutschland ꝛc. — Die unbestimmten Zahlwörter viel, mehr, wenig legen auch in adjectivischer Bedeutung die Flexionsendungen in allen Geschlechtern und Casus häufig ab; z. B. viel Geld, wenig Menschen, mit mehr Glück (vergl. o. S. 595). Das Zahlwort all kann nur vor hinweisenden und zueignenden Pronomen in allen Casus in dieser einfachen Grundform ohne Biegungsendung stehen; z. B. all dieser Reichthum, all das Glück, mit all dem Gelde, all jene Freuden, bei all seinem Gelde ist er nicht glücklich, all mein Thun ꝛc. (s. u. die Zahlwörter).

Anmerk. 1. In der älteren Sprache findet sich die Ablegung der starken Flexion des Adjectivs im Gothischen nur bei dem Nominativ und Accusativ Neutr. Sing., im Althochdeutschen schon bei dem Nominativ und Accusativ Sing. und Plur. jedes Geschlechts; im Mittelhochdeutschen kann sie in jedem Casus des Singulars sowohl, als des Plurals vorkommen. S. Grimm I. S. 743. Dagegen hat auch das prädicative Adjectiv, welches im Neuhochdeutschen jede Biegungsendung abwirft, im Gothischen in der Regel, im Althochdeutschen meistentheils die vollständige starke Biegungsendung. Vergl. oben S. 559 Anm.

2. Mit der Abwerfung der Biegungsendung des attributiven Adjectivs verwechsele man aber nicht den Gebrauch der Adverbien, wo sie vor Adjectiven zu deren näherer Bestimmung dienen sollen. Diese Adverbien dürfen natürlich keine adjectivische Flexion erhalten. Man sage also nicht: Du bist ein rechter guter Junge, anstatt ein recht guter; nicht: sie ist ein rechtes gutes Mädchen; ich hatte eine rechte große Freude ꝛc.; nicht: er ist ein wahrhafter unehrlicher Mensch, statt: ein wahrhaft unehrlicher ꝛc. Wenn man ein solches Adverb beugt, also zum Adjectiv macht, so entsteht oft ein ganz anderer Sinn; z. B. Er hat das ganze neue Haus gemiethet, und: Er hat das ganz neue Haus gemiethet. — Im ersten Falle ist ganze als ein Adjectiv gebraucht und mithin gesagt, daß Jemand nicht das halbe, sondern das ganze neue Haus gemiethet habe; im zweiten Falle bezieht sich das Adverbium ganz nicht auf das Haus, sondern auf das Adjectiv neue und bestimmt mithin, daß das Haus nicht alt, sondern ganz neu sei. Eben so verschieden ist es, wenn ich sage: ich habe die ganzen reifen (also nicht die halben) Äpfel vom Baume genommen, und wenn ich sage: ich habe die ganz reifen (also nicht die unreifen oder halb reifen) Äpfel gepflückt. Auch folgende Ausdrücke werden den Unterschied des Sinnes noch deutlicher machen:

Ein kindlicher, froher Mensch;	ein kindlich froher Mensch.
Ein schöne, rothe Blume;	eine schön rothe Blume.
Ein ganzes, schwarzes Brod;	ein ganz schwarzes Brod.
Ein neues, eingebundenes Buch;	ein neu eingebundenes Buch.
Ein wildes, tanzendes Mädchen;	ein wild tanzendes Mädchen.
Ein brennendes, rothes Tuch;	ein brennend rothes Tuch.
Eine unerwartete, frohe Nachricht;	eine unerwartet frohe Nachricht.

3. Über den Gebrauch der starken und schwachen Adjectivform sind noch folgende näheren Bestimmungen zu machen.

1) Wenn zwei oder mehre Adjective mit einem Substantiv verbunden sind, so kann keines derselben die Form des andern beherrschen, sofern jedes in gleichem Werth und Verhältniß zu dem Substantiv steht. Jedes derselben wird also ganz nach den oben gegebenen Regeln behandelt und alle stimmen in ihrer Form mit einander überein, es mag ein Bestimmwort mit vollständiger, oder mangelhafter Biegung, oder gar keines vorangehen. Man sagt also z. B. N. ein guter, alter, weiser Mann; G. eines guten, alten, weisen Mannes; D. einem guten, alten, weisen Manne; A. einen guten, alten, weisen Mann. So auch: N. guter, alter, kostbarer Wein; G. gutes, altes, kostbares, oder (nach S. 597 Anm. 1) gewöhnlicher: guten, alten, kostbaren Weines; D. gutem, altem, kostbarem Weine; A. guten, alten, kostbaren Wein; Pl. gute, alte, weise Männer; G. guter, alter, weiser Männer; D. guten, alten, weisen Männern; aber: der oder dieser gute, alte, weise Mann; dieses guten, alten, weisen Mannes; Pl. diese guten, alten, weisen Männer ꝛc.; dieser oder jener liebe, brave, von uns Allen geschätzte Wohlthäter ꝛc.; ferner: neues, frisches, wohlgebackenes Brod; lieber, guter Mann! liebes, holdes, freundliches Geschöpf; mit frohem, willigem Herzen; nach langem, vergeblichem Warten; der Beifall rechtschaffner, erfahrener Männer; folge dem Beispiele ausgezeichneter, musterhafter Schriftsteller u. dgl. m.

Anmerk. Mit Unrecht erlauben sich manche Schriftsteller, hier im Dativ Sing. von der Regel abzuweichen, indem sie des Wohllautes wegen sagen: gutem, alten, kostbaren Weine (st. altem, kostbarem); mit frohem, willigen (st. willigem) Herzen; nach langem, vergeblichen Warten. Dies ist offenbar fehlerhaft und kann nicht mit dem Wohllaut entschuldigt werden, da es gegen die grammatische Richtigkeit verstößt. Alle diese Adjective stehen nämlich einander beigeordnet und von einander unabhängig in gleichem Werth und Verhältniß zu ihrem Substantiv, so daß sie auch durch ein und mit einander verknüpft werden könnten, und jedem gebührt daher dasselbe Casuszeichen. — Nur wenn das zunächst vor dem Substantiv stehende Adjectiv mit demselben in engerer Verbindung steht, so daß man zwischen beide Adjective kein und und kein Komma setzen kann, gewinnt das voranstehende starkdeclinirende Adjectiv den Einfluß eines Bestimmwortes, und das zweite Adjectiv erhält dann, wenigstens in den abhängigen Casus, besser die schwache Declination. Sage ich z. B. guter, weißer Wein, gutem, weißem Weine ꝛc., so sind diese beiden Adjective einander in gleicher Würde beigeordnet und stehen beide in gleichem Verhältniß zum Substantiv (s. v. w. guter und zwar weißer Wein). Das Beiwort weiß kann aber auch als ein schon vorausgesetztes Element des substantivischen Begriffes Wein, also in engerer Verbindung mit diesem gedacht werden und nun zu diesem verbundenen Begriffe erst die weitere Bestimmung gut hinzutreten. Dann ist

guter weißer Wein s. v. w. guter Weißwein, und nun declinire ich richtig: G. gutes weißen Weines; D. gutem weißen Weine; Pl. G. guter weißen Weine (wie: dieses weißen Weines, diesem weißen Weine ꝛc.); wobei nur der Nom. Sing. guter weißer (st. weiße) Wein, und der Nom. Acc. Plur. gute weiße (st. weißen) Weine abweichend ist. So auch: alter rother Wein, altes rothen Weines, altem rothen Weine ꝛc.; frisches schwarzes Brod, starkes braunes Bier, mit trocknem weißen Sande ꝛc.

2) Wenn zwei Bestimmwörter vor einem Substantiv zusammenkommen: so wird das zweite Bestimmwort verschieden behandelt, je nachdem es den bestimmten Artikel vor sich leidet, oder nicht.

a. Wenn das zweite Bestimmwort den bestimmten Artikel vor sich leidet, so wird es, wie ein Adjectiv, von dem ersten abhängig gedacht und erhält daher sowohl nach jenem Artikel selbst, als nach einem andern starkformigen Bestimmworte die schwache Form; z. B. das viele Geld; so auch: dieses viele Geld, G. dieses vielen Geldes, D. diesem vielen Gelde; Pl. diese vielen Gelder, G. dieser vielen Gelder ꝛc.; welches viele Geld, G. welches vielen Geldes ꝛc.; dieser viele Lärm ꝛc.; jenes wenige Vermögen, G. jenes wenigen Vermögens ꝛc.; jedes andere Kind; mancher andere Freund, G. manches anderen Freundes; Pl. manche anderen Freunde ꝛc.; nach einem Bestimmworte ohne Geschlechtszeichen aber die starke Form; z. B. sein vieles Geld, unser weniges Vermögen, ein anderer Freund ꝛc.

b. Leidet aber das zweite Bestimmwort den bestimmten Artikel nicht vor sich, so hat das erste auf dessen Form keinen Einfluß, und beide behalten mithin als selbständige, einander beigeordnete Wörter die Form, welche sie für sich allein haben würden; z. B. aller dieser (nicht diese) Vorrath an Gelde, G. alles dieses Vorrathes, D. allem diesem (nicht: diesen) Vorrathe; Pl. alle diese Vorräthe, G. aller dieser Vorräthe ꝛc.; alles dieses Unglück, G. alles dieses Unglücks ꝛc. (da dieser keinen Artikel vor sich leidet, also auch durch kein anderes Bestimmwort beherrscht werden kann); so auch: alles jenes Gerede ꝛc.; dieser mein Freund, G. dieses meines Freundes; D. diesem meinem (nicht meinen) Freunde; Pl. diese meine Freunde, G. dieser meiner Freunde ꝛc.; jener dein Wohlthäter ꝛc.

Anmerk. 1. Die zueignenden Fürwörter mein, dein ꝛc. werden zwar auch mit dem Artikel der, die, das verbunden und nehmen dann die schwache Declination an: der meine, deine, seine ꝛc. Dies geschieht aber nur, wenn sie ohne hinzugefügtes Substantiv selbst substantivisch gebraucht werden (s. S. 529. 5.). In Verbindung mit dem Substantiv leiden sie keinen Artikel vor sich und behaupten daher auch nach dieser, jener ihre selbständige Form.

2. Zu den Bestimmwörtern, welche keinen Artikel als solchen vor sich leiden, gehört auch aller, alle, alles. Dieses Wort behauptet daher auch, wo ihm ein starkformiges Pronomen vorantritt, seine eigene starke Form; z. B. dieses Alles, oder das Alles;

daher auch: bei dieſem od. dem Allem (nicht: Allen); eben ſo jenes Alles, welches Alles, D. welchem Allem ꝛc.; oder auch umgeſtellt: alles dieſes, alles das, G. alles deſſen, D. bei allem dem, und verkürzt (nach S. 604. 3) all dieſes, all das, bei all dem ꝛc.

3) Wenn auf zwei verbundene Beſtimmwörter noch ein Adjectiv folgt, ſo wird die Form dieſes Adjectivs durch das erſte beſtimmt, wenn von dieſem (in dem unter 2) a. aufgeführten Falle) auch das zweite Beſtimmwort abhängig iſt; alſo z. B. das viele neue Geld; dieſes viele ererbte Geld, G. dieſes vielen ererbten Geldes ꝛc.; jenes wenige erworbene Vermögen; mancher andere gute Freund, G. manches anderen guten Freundes, D. manchem anderen guten Freunde, Pl. manche anderen guten Freunde ꝛc.; jedes andere wohlerzogene Kind ꝛc.; aber: ſein vieles ererbtes Geld; mein weniges erworbenes Vermögen; ein anderer guter Freund; ein ſolcher neuer Wagen, ein ſolches buntes Kleid (vergl. S. 594. Anm.).

Stehen aber (nach 2) b.) beide Beſtimmwörter gleich ſelbſtändig neben einander, ſo hängt die Form des Adjectivs nur von dem zweiten ab; z. B. alles dieſes große Unglück, G. alles dieſes großen Unglücks, D. allem dieſem großen Unglück ꝛc.; all dieſer reiche Vorrath; dieſer mein guter (nicht: gute) Nachbar, G. dieſes meines guten Nachbarn, Pl. dieſe meine guten Nachbarn ꝛc.; jenes dein neues Haus; dieſer unſer großer (nicht: große) Garten ꝛc.

Anmerk. Nach ein jeder, ein jeglicher ſollte, wie nach ein anderer, ein ſolcher, zufolge der obigen Regel das Adjectiv von dem Artikel ein beherrſcht, die Geſchlechtsendung erhalten, alſo: ein jeder guter Nachbar, ein jedes neues Haus ꝛc. Gewöhnlicher aber ſagt man: ein jeder gute Nachbar, ein jedes neue Haus, ganz wie: jeder gute Nachbar, jedes neue Haus ꝛc., weil man hier das ein als mit jeder zu einem Worte verwachſen anſieht und ihm daher keine ſelbſtändige Kraft einräumt.

4) Wenn ein Subſtantiv im Genitiv einem andern Subſtantiv vorangeſtellt iſt, in welchem Falle (nach S. 420. 6.) vor letzterem der Artikel wegfällt: ſo muß ein mit dieſem letzteren Subſtantiv verbundenes Adjectiv in ſtarker Form gebraucht werden; z. B. meines Vaters neues (nicht neue) Haus, ſt. das neue Haus meines Vaters; in meines Vaters neuem (nicht neuen) Hauſe, ſt. in dem neuen Hauſe meines Vaters; der Tugend ſteiler Pfad; vor der Tugend ſteilem Pfade; Karls beſter Freund; Heinrichs jüngſter (nicht jüngſte) Bruder; mit Heinrichs jüngſtem Bruder; Karolinens größtes Vergnügen; zu Karolinens großer (nicht großen) Freude u. dgl. m.

4. Nach allem Obigen beruht die heutige Adjectiv-Declination durchaus auf formellen Geſetzen. Als Reſultat aus den einzelnen Beſtimmungen ergiebt ſich nämlich die allgemeine Regel: Das attributive Adjectiv erhält die vollſtändigen

Geschlechts- und Casus-Endungen des bestimmten Artikels überall, wo ihm entweder gar kein anderes Bestimmwort vorausgeht, oder ein solches, welchem jene Endungen mangeln. Geht aber dem Adjectiv ein dasselbe beherrschendes Bestimmwort mit vollständiger starker Flexion voraus, so erhält das Adjectiv nur die schwachen Biegungsendungen, welche die verschiedenen Geschlechter und Casus nicht deutlich unterscheiden.

Diese Bestimmung scheint auf dem Grundgesetz der Sparsamkeit zu beruhen, wonach die einmalige Bezeichnung des Geschlechts und Casus durch die charakteristische Endung zu genügen, die mehrmalige Wiederholung derselben Endung aber (außer wo mehre Adjective in gleichem Werth und Verhältniß zu dem Substantiv neben einander stehen) ein Überfluß zu sein schien. Z. B.

Ein guter, treuer Freund ist ein Schatz in großer Noth. Froher, guter Muth schafft gesundes Blut. Herr N. hat schöne, bunte Blumen.

Dieser gute Freund meines ältesten Bruders erbarmte sich aller dieser armen und unglücklichen Leute.

Will man diese Erscheinung durch den Begriff begründen, indem man annimmt, das Adjectiv declinire schwach, wo bestimmt geredet wird (z. B. der gute Mann, dieser gute Wein), stark hingegen, wo der Ausdruck unbestimmt oder allgemein sei (z. B. ein guter Mann, guter Wein): so steht damit der Gebrauch der starken Adjectivform im Vocativ, so wie nach den zueignenden Pronomen in Widerspruch (z. B. guter Mann! mein guter Freund), wo der Ausdruck dem Begriffe nach nicht minder bestimmt ist, als nach dem Artikel der oder dem Pronomen dieser, die starke Adjectivform also offenbar keinen anderen, als den formellen Grund hat, daß ohne ihre Anwendung das regelmäßige Geschlechts- und Casuszeichen ganz fehlen würde. Andrerseits widerspricht jener Erklärung die schwache Adjectiv-Declination nach den stark-flectirten Casus von ein (z. B. eines guten Mannes), wo der Ausdruck eben so unbestimmt ist, als im Nominativ (ein guter Mann), der Wechsel der Adjectivform also nur in der bald biegungslosen, bald flectirten Form dieses Artikels seinen Grund hat.

Die Geschichte der Sprache belehrt uns jedoch, daß auch in diesem Gebiete (auf ähnliche Weise wie bei den Geschlechtsformen der Substantive, vergl. S. 446) ursprünglich der Begriff die Form beherrschte, indem die Anwendung der starken und schwachen Adjectiv-Declination in der älteren Sprache auf ganz anderen, durchaus logischen Gründen beruhte, und erst die neuere Sprache statt der inneren Bedeutung die äußere Form zum regelnden Princip erhoben hat. Die Belege dafür geben die folgenden

Anmerkungen.

Anmerkungen. *)

1. Daß die gothiſche und althochdeutſche Sprache in dem Gebrauche der ſtarken und ſchwachen Adjectiv-Declination von der heutigen Sprache abweicht, lehrt der Augenſchein. Die ſtarke Form des Adjectivs folgt hier nicht ſelten auch auf den beſtimmten Artikel, z. B. ther fater alter, ther sun guater, der selbo gedrater naph, thaz thinaz enti, dera sinera ginada ꝛc. Nach dem ſtarkdeclinirten ein folgt mitunter die ſtarke Form des Adjectivs, nach dem unflectirten ein hingegen die ſchwache; z. B. einer etelicher, in einemo anderemo (in einem anderen), einan luzilan, eines anderes werches, eines erlegenes alten (senis occidui), ein rota binta (ſchwach) neben ein rotiu binta (ſtark). Auf die flexionsloſen Pronomen min, din, sin folgt nicht, wie jetzt, das ſtarke, ſondern das ſchwache Adjectiv; z. B. min liobo sun, thin zesuwa ouga (dein rechtes Auge), sin scona houbet ꝛc. (ſ. Graff a. a. O. S. 15 f.). Hieraus erhellt, daß die ſtarke und ſchwache Adjectiv-Declination hier nicht, wie im Neuhochdeutſchen, von der formellen Beſchaffenheit des vorangehenden Beſtimmwortes abhängt. Um aber den tieferen Grund ihres Unterſchiedes zu begreifen, iſt folgende Entwickelung nöthig.

2. Das Adjectiv ſteht überhaupt:

1) adjectiviſch, und zwar a) als Prädicat, z. B. der Mann iſt blind; b) als Attribut, z. B. der blinde Mann, ein blinder Mann;

2) ſubſtantiviſch, z. B. der Blinde, ein Blinder.

In dieſer letzteren, ſubſtantiviſchen Anwendung tritt ſeine attributive Natur zurück; es wird zum ſelbſtändigen Merkmalsnamen eines Individuums, bezeichnet nicht mehr bloß eine Eigenſchaft, ſondern eine mit dieſer Eigenſchaft begabte Subſtanz. — Aber auch wenn es als Attribut mit einem Subſtantiv verbunden iſt, tritt zuweilen die attributive Bedeutung zurück und das Adjectiv erſcheint mehr als ein integrirender Beſtandtheil des individuellen Gegenſtandes, ohne daß der ihm inwohnende Eigenſchaftsbegriff mit beſonderem Nachdruck hervorgehoben wird. Dies geſchieht namentlich, wenn das Adjectiv einem Subſtantiv beigefügt wird, welches einen ſchon als Individuum beſtimmten Gegenſtand, oder mehre ſolche individuell beſtimmte Gegenſtände bezeichnet. Sage ich z. B. „ein blinder Mann, oder blinde Männer wurden angemeldet“: ſo wird hier das Attribut blind als Hauptbegriff hervorgehoben. Fahre ich aber fort: „Bald darauf trat der blinde Mann, oder traten die blinden Männer herein: ſo tritt dieſer attributiviſche Begriff zurück und wird zum bloßen Elemente des individuellen Subſtantiv-Begriffes. Es iſt nicht mehr die Blindheit des Mannes, ſondern jener erwähnte blinde Mann, welcher als In-

*) Wir legen hierbei die gründliche und lehrreiche Abhandlung von Graff: Über die deutſche ſchwache Declination in dem Neuen Jahrbuch der Berlin. Geſellſchaft für deutſche Sprache, Band II. Heft 1, 1836, zu Grunde, in welcher von S. 36 an die Frage: „Wodurch iſt die deutſche Sprache zur Einführung einer zweifachen Adjectiv-Declination veranlaſſt worden, oder was iſt die Bedeutung und Beſtimmung der ſtarken, was die der ſchwachen Adjectiv-Declination?“ mit erſchöpfender Vollſtändigkeit beantwortet wird.

dividuum zur Vorstellung gebracht werden soll. Das Adjectiv geht also hier in den individualisirten Begriff des Substantivs auf und verliert, indem es zu einem accidentellen Elemente desselben wird, seine selbständige attributivische Kraft.

Dieses individualisirte Adjectiv unterschied nun die deutsche Sprache durch eine besondere Form und Declination (nämlich die schwache) von dem rein attributivischen, seinem Eigenschaftsbegriffe nach kräftiger hervorgehobenen Adjectiv, welchem die starke Form eigen bleibt. Durch die eigenthümliche, von der Substantiv-Declination abweichend gewordene starke Declination war das Adjectiv zu scharf von dem Substantiv unterschieden und als dessen Gegensatz charakterisirt, als daß es in dieser Form substantivisch gebraucht werden oder in den individuellen Begriff des Substantivs ganz aufgenommen werden konnte. Im Lateinischen und Griechischen wurde eben deßwegen das Bedürfniß einer besondern Flegungsweise für jene Anwendung des Adjectivs nicht gefühlt, weil hier Substantiv- und Adjectiv-Declination überhaupt übereinstimmend geblieben waren, die Adjectiv-Form also nicht, wie im Deutschen, in einen Gegensatz zu der Substantiv-Form trat.

3. Hiernach erscheint nun in der alten Sprache das Adjectiv

A. in der starken Form überall, wo es als rein attributiver Redetheil mit Hervorhebung des Eigenschaftsbegriffes gebraucht wird; insbesondere:

1) immer wenn es als Prädicat steht; z. B. goth. vairth hrains (nicht hraina), werde rein; ni vairthaith gaurai (nicht gaurans), werdet nicht betrübt; sah mikils (nicht mikila) haitada, der wird groß heißen; althochd. nu wird thu stummer (nicht stummo) sar, nun werde sogleich stumm; saligu (nicht saliga), thiu thar giloubta, selig, die da glaubte; ir gisehet himil offanan (nicht offanon), ihr sehet den Himmel offen. Nur im Neutrum wird die Endung in der Regel abgeworfen, wie auch häufig bei dem mit dem Substantiv verbundenen Adjectiv, wenn es rein attributivisch genommen wird; z. B. goth. ana fairguni hauh neben ana fairguni hauhata (auf einen hohen Berg). Im Neuhochd. ist die Abwerfung der Flexion des prädicativen Adjectivs bei jedem Geschlecht und jeder Zahl Regel geworden (vergl. die Anm. S. 559 f.); niemals aber steht dasselbe in schwacher Form.

2) Wenn das attributive Adjectiv rein-attributivisch mit Hervorhebung des Eigenschaftsbegriffes gefaßt werden soll, was immer der Fall ist, wenn der durch das Substantiv bezeichnete Gegenstand noch nicht als Individuum genau bestimmt gedacht, sondern erst durch das Adjectiv näher qualificirt wird; z. B. goth. praufetus mikils urrais, ein großer Prophet stand auf; so auch sa praufetus mikils: der große Prophet; dagegen praufetus mikila oder sa mikila heißen würde: der bestimmte, bereits erwähnte große Prophet; ferner: ahman unhrainjana (nicht unhrainjan) habaith, er hat einen unreinen Geist; ni habaida diupaizôs (Gen. Sing. fem., nicht diupôns) airthôs, hatte nicht tiefe (eig. tiefer) Erde; gadraus in airtha gôda, fiel in gute Erde; althochd. heilages geistes wirdit gifullit; fon minen svaren sunton; fon fleisclichemo muate (von fleischlicher Gesinnung). Selbst bei einem mit Beifügung des Artikels oder eines Pronomens individualisirten und genau bestimm-

ten Subſtantiv ſteht doch die ſtarke Form des Adjectivs, wenn die durch daſſelbe bezeichnete Eigenſchaft mehr oder weniger herausgehoben werden ſoll; z. B. goth. sandja sunu meinana thana liubana (nicht liuban), ich ſende meinen lieben Sohn; ahmans thai unhrainjai (nicht unhrainjans), die unreinen Geiſter; althochd. ther sun guater, then fater einegan; dhea drifaldiu heilacnissa, thaz himilrichi hohaz; thero sconero worto (der ſchönen Worte) ꝛc.

3) Auch das für ſich allein ſtehende, ſubſtantiviſch gebrauchte Adjectiv wird ſtark declinirt, wenn mehr der Eigenſchaftsbegriff desſelben hervortritt, als der durch daſſelbe bezeichnete Gegenſtand als ſolcher; z. B. goth. berun du imma baudana stammana, ſie brachten zu ihm einen Taubſtummen; nist guth dauthaizé, ak quivaizé, er iſt nicht Gott der Todten, ſondern der Lebendigen; ibai mag blinds blindana tiuhan? kann ein Blinder einen Blinden führen; althochd. gab armer antwurti; mit sundigem; gisah er einan altan; ſo ſelbſt nach dem beſtimmten Artikel: thie ungiloubige (die Ungläubigen) gikerit er zi libe; gisidalt er in himile thie otmuatige (die Demüthigen).

B. Die ſchwache Form des Adjectivs findet hingegen Statt, wenn es individualiſirt oder in den beſtimmten Gegenſtandsbegriff des Subſtantivs als deſſen integrirender Theil aufgenommen iſt. Insbeſondere wird

1) das attributive Adjectiv ſchwach declinirt, wenn das Subſtantiv mit welchem es ſich verbindet, genau beſtimmt iſt, ſei es durch Individualiſirung zur Bezeichnung eines oder mehrer genau bezeichneten Gegenſtände, oder durch Totaliſirung für alle, die ſein Begriff umfaſſt; wobei es gleichgültig iſt, ob dieſer beſtimmte Begriff durch den Artikel, oder ein ſtark oder ſchwach declinirendes Pronomen, oder durch gar kein Beſtimmwort bezeichnet iſt; z. B. goth. guths ungasaihvanins, des unſichtbaren Gottes; ahmans unhrainjans drusun du imma, die (vorher erwähnten) unreinen Geiſter fielen vor ihm nieder; sunus Teimaiaus blinda, der blinde Sohn des Timäus; libainais aiveinons arbja, des ewigen Lebens Erbe; ſo auch mit dem Artikel: guths thes hauhistins, des höchſten Gottes; mith aggilum thaim veiham, mit den heiligen Engeln; sa ist sunus meins sa liuba, das iſt mein lieber Sohn; althochd. ira sun guato, ihr guter Sohn; durah heilegun geist; bi himilischen gote; thritto tag ist hiutu; und mit dem Artikel: iwar fater ther himilisco; thes hohisten gotes; thia michilun guati ꝛc.

2) Das ſelbſtändig für ſich, alſo ſubſtantiviſch gebrauchte Adjectiv ſteht, außer dem unter A. 3) bemerkten Falle, in ſchwacher Form, ſowohl ohne den Artikel, als mit demſelben; z. B. goth. sunus hauhistins, der Sohn des Höchſten; blinda sums sat faur vig, ein Blinder ſaß am Wege; berun du imma blindan, brachten zu ihm einen Blinden; gif tharbam, gieb den Dürftigen; althochd. forasagon sungun fon thir saligun; den sinan lioben gruozta; so er uns suntigon duat; mine gilichon; so duat ouh ther guato; thie siechun quamun alle; sum jungo folgeta imo.

3) Beſonders im Vocativ ſteht das Adjectiv, ſowohl für ſich allein geſetzt, als in Verbindung mit einem Subſtantiv, regel-

mäßig in schwacher Form, weil der Vocativ sich immer auf ein bestimmtes Individuum bezieht; z. B. goth. goda skalk! guter Knecht! althochd. fater unser guato! unser guter Vater! liobo druhtin min! mein lieber Herr! ꝛc.

4. Es kann also sowohl das starkdeclinirende Adjectiv mit dem Artikel oder einem andern starkformigen Bestimmworte, als das schwachdeclinirende ohne ein solches stehen, worüber allein der Begriff entscheidet. Da aber die Anwendung des bestimmten Artikels und die der schwachen Adjectiv-Declination auf demselben Grunde einer genau bestimmten Individualisirung des Substantivs beruhen: so treffen sie natürlich häufig zusammen, und um so häufiger, je unentbehrlicher im Fortgange der Sprache der Artikel zur Bezeichnung des als Individuum, oder als Gattung in ihrer Totalität bestimmten Gegenstandes wird (vergl. die Anmerk. S. 416 f.). Es ist also nicht Wirkung der Form des Artikels, wenn mit ihm gewöhnlich die schwache Adjectivform verbunden ist, sondern vielmehr Wirkung seines definirenden Begriffes, welcher das Substantiv in einen solchen Zustand individueller Bestimmtheit versetzt, daß dadurch dem Adjectiv die Behauptung seiner rein-attributivischen Bedeutung und der damit zusammenhangenden starken Form erschwert und dasselbe vielmehr als integrirender Theil in den substantivischen Begriff hineingezogen wird. Durch die überwiegende äußerliche Analogie irre geleitet hat aber die neuere Sprache die Form des Bestimmwortes zum Entscheidungsgrunde für die starke oder schwache Form des Adjectivs gemacht.

5. In einzelnen Abweichungen unserer heutigen Sprache, welche die Sprachlehre jetzt als Verstöße gegen die formelle Regel verwerfen muß, zeigen sich noch Spuren des dunkel gefühlten ursprünglichen Gesetzes. Dahin gehört:

1) der Gebrauch der schwachen Form des Adjectivs in einigen Fällen, wo dieselbe nicht durch ein vorangehendes Bestimmwort von starker Form bedingt, aber der Begriff ein individuell bestimter ist, namentlich nach den persönlichen Pronomen mir, wir, dir, ihr, euch, welche auf individuell bestimmte Gegenstände deuten; z. B. mir armen Manne; weh mir Armen! wir unglücklichen Menschen; ihr guten Männer; euch guten Leute; ihr Lieben! ꝛc.; „so spracht ihr rauhen Männer" (Schiller); während man allgemein der formellen Regel gemäß sagt: ich armer (nicht: arme) Mann; du guter Mann ꝛc. (s. o. S. 598); — ferner bisweilen im Vocativ des Plurals, auch wo dem Adjectiv kein Bestimmwort vorangeht; z. B. „lieben Brüder!" (Luther);

Lieben Freunde! es gab schönre Zeiten,
Als die unsern ꝛc. (Schiller);

während man durchaus lieber Freund! (nicht liebe Freund!) sagt (s. o. S. 598 Anm. 3);

2) die Hinneigung der Sprache zu der starken Adjectivform auch nach einem starkformigen Bestimmworte, dessen Begriff aber ein unbestimmter ist, wobei mithin das Adjectiv seine überwiegend attributivische Kraft behauptet; namentlich nach den unbestimmten Zahlwörtern: manche, einige, etliche, wenige, mehre oder mehrere, viele, andere; z. B. manche gute Menschen, einige namhafte Schriftsteller, wenige schöne Tage, mehre treue Freunde, viele schlechte Bücher; „einige

deutſche Kaiſer; andere wichtige Dienſte" (Schiller); während der Sprachgebrauch nach dem totaliſirenden und daher völlig beſtimmten alle die ſchwache Adjectivform, einem richtigen Gefühle folgend, vorzieht, z. B. alle guten Menſchen, alle treuen Freunde; „alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band; alle goldnen und ſilbernen Münzen" (Schiller); freilich aber auch inconſequenter Weiſe nach den übrigen Caſus jener erſteren unbeſtimmten Zahlwörter durchgängig die ſchwache Form des Adjectivs ſetzt, z. B. einiger gute Wein, mancher gute Menſch, vieler treuen Freunde ꝛc. (ſ. o., S. 600 Anm. 1.).

Alle dieſe Abweichungen, welche oben nach der formellen Regel der heutigen Adjectiv-Declination als fehlerhaft gerügt werden mußten, beruhen alſo auf einem richtigen Gefühle von dem urſprünglichen begrifflichen Unterſchiede der ſtarken und ſchwachen Adjectiv-Declination, und wären vielmehr als wohlbegründet anzuempfehlen, wenn ſie nicht als vereinzelte Erſcheinungen mit dem im übrigen conſequent durchgeführten formellen Princip in Widerſpruch ſtänden und eine ohnehin ſchon ſchwierige Lehre nur noch mehr verwirren würden.

6. Noch iſt zu bemerken, daß in der alten Sprache einige Adjective nur in ſtarker, andere nur in ſchwacher Form üblich ſind (vergl. Grimm I. S. 729, 750). Die ausſchließlich ſtark declinirenden Adjective ſind, außer wenigen, deren Bedeutung oder Bildung der ſchwachen Declination widerſtand, genau genommen nicht Adjective, ſondern Pronomina (wie z. B. die Poſſeſſiva, welche nach S. 530 Anm. 1. ehemals nur ſtark declinirten), bei denen die ſtarke Declination durch den Begriff hinlänglich begründet iſt. — Nur ſchwach-declinirend ſind hingegen im Gothiſchen die activen Participien (welche ſchon im Althochd. auch ſtark declíniren), und im Gothiſchen und Althochdeutſchen die Ordnungszahlen und die Comparative, bei welchen letzteren die ſtarke Flexion erſt im Mittelhochdeutſchen aufkommt, während die Superlative überall ſowohl der ſtarken, als der ſchwachen Form fähig ſind. Vergl. Grimm I. S. 756 ff. Dieſe ausſchließlich ſchwache Form der genannten Wortarten ſcheint als eine auf der Form beruhende Anomalie der alten Sprache betrachtet werden zu müſſen, die durch den Begriff ſchwerlich zu begründen ſein möchte, indem z. B. die Comparative vermöge der Steigerung den Eigenſchaftsbegriff offenbar mehr hervorheben, als die Poſitive, und mithin ihrer Bedeutung nach vorzugsweiſe die ſtarke Form zu fordern ſcheinen.

5. Bemerkungen über den Gebrauch der Adjective.

Es folgen hier noch einige Bemerkungen über den Gebrauch des Adjectivs, ſofern es 1) prädicativ, oder 2) attributiv ſteht, ferner 3) als relatives Adjectiv eines ergänzenden Zuſatzes bedarf, und endlich 4) für ſich allein ſtehend als Subſtantiv gebraucht wird.

1. Der Begriff des prädicativen Adjectivs und deſſen Unterſchied von dem attributiven Adjectiv einerſeits, wie von dem Adverbium andrerſeits iſt oben (S. 557 und 559) hinlänglich erörtert worden. Hier iſt jedoch noch zu bemerken:

1) Daß nicht bloß nach dem Verbum ſein, ſondern auch nach werden (vergl. S. 282 Anm.) und nach bleiben das

prädicative Adjectiv, und nicht das Adverbium steht. Diese Verba drücken nämlich nur ein näher bestimmtes oder modificirtes Sein aus (werden mit dem Begriffe der Veränderung, bleiben mit dem des unveränderten Beharrens), und die hinzugefügte Eigenschaftsbestimmung betrifft nicht den materiellen Inhalt derselben, drückt also nicht die Art und Weise des Werdens oder Bleibens aus, sondern wird dem Subjecte selbst als Eigenschaft beigelegt.

Z. B. der Baum wird grün, das Kind wird groß; der Freund bleibt treu, das Wetter blieb schön; s. v. w. der Baum wird ein grüner, der Freund bleibt ein treuer; nicht: der Baum wird auf grüne Weise, der Freund bleibt auf treue Weise ꝛc.

2) Auch nach zielenden (transitiven) Verben, welche die Versetzung eines Gegenstandes in einen Zustand, oder die Belegung desselben mit einem Eigenschaftsbegriffe ausdrücken, hat das Adjectiv, welches diesen Zustands- oder Eigenschaftsbegriff bezeichnet, prädicative Form und Bedeutung. Z. B. er färbt das Kleid schwarz; sie hat das Kind groß gezogen; der Schaden hat mich klug und vorsichtig gemacht; er nannte Cäsar groß; er schalt mich dumm; ich kann das nicht gut heißen. Hier sind die Wörter schwarz, groß, klug ꝛc. nicht als Adverbien, sondern als prädicative Adjective anzusehen; denn der Sinn ist nicht: er färbt das Kleid auf eine schwarze Art, sondern: er färbt es in ein schwarzes um, zu einem schwarzen, oder: so daß es ein schwarzes wird, u. s. w.

Anmerk. Bisweilen ist der Ausdruck, ungeachtet seiner grammatischen Richtigkeit, doch zweideutig; z. B. Er beschreibt ihn sehr gut. Hier kann das Wort gut auf ihn bezogen werden, aber auch als Adverb auf beschreibt. Im ersteren Falle sagt man deutlicher: Er beschreibt ihn als sehr gut; im zweiten: Er beschreibt ihn auf eine gute Art. So auch „er malt sie schön" kann heißen: auf schöne Weise, oder als eine schöne; er schildert ihn schlecht, d. i. als einen schlechten, oder auf schlechte Weise.

2. Über den Gebrauch des attributiven Adjectivs bemerke man Folgendes:

1) Das mit seinem Substantiv unmittelbar verbundene attributive Adjectiv steht immer vor demselben. — Ausdrücke wie „mein Vater seliger od. mein Vater selig" statt „mein seliger Vater" sind veraltet. Eben so sagt man für „drei Fuß rheinländisch" besser: drei rheinländische Fuß, oder drei Fuß rheinländisches Maß. Nur in dichterischer Schreibart wird bisweilen das Adjectiv seinem Substantiv nachgesetzt, und bleibt dann entweder (nach S. 603. 2) ganz ungebeugt, z. B. ein Mädchen schön und wunderbar; oder wird mit dem Artikel verbunden auf das voranstehende Substantiv zurückbezogen, z. B.

Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Nachen vom sichern Strand ꝛc.

(Schiller.)

Diese letztere Verbindungsweise hat regelmäßig Statt, wenn das Adjectiv als Zunamen mit einem Eigennamen verbunden und so zum substantivischen Merkmalsnamen wird (vergl. S. 423 Anm. 2); z. B. Karl der Kühne, Friedrich der Große; so auch bei Ordnungszahlen, z. B. Karl der Fünfte ꝛc.

Anmerk. Daß in der älteren Sprache das attributive Adjectiv seinem Substantiv eben sowohl nach-, als vorgesetzt werden konnte, ohne im ersteren Falle seine Biegungsendung zu verlieren oder den Artikel zu erfordern, zeigen viele der oben (S. 609 ff.) zu anderem Behuf gegebenen Beispiele. So heißt es noch im Mittelhochdeutschen regelmäßig diu tavel runde (franz. la table ronde) für die runde Tafel; woraus im Neuhochd. ein zusammengesetztes Wort die Tafelrunde geworden ist, in welchem runde irrthümlich als substantivisches Grundwort (die Runde) gefasst wird.

2) Mit einem zusammengesetzten Substantiv verbunden, bezieht sich das attributive Adjectiv immer auf den Gesammtbegriff desselben, mithin vorzugsweise auf das letzte Glied der Zusammensetzung, welches als das Grundwort den Hauptbegriff enthält, nicht aber auf das erste Glied oder das Bestimmungswort (vergl. S. 398 f.). Z. B. ein neues Bierglas, ein scharfes Federmesser, eine stählerne Uhrkette ꝛc. Hier bezieht sich ganz richtig neues auf Glas (nicht auf Bier), scharfes auf Messer (nicht auf Feder), stählerne auf Kette (nicht auf Uhr). — Eben so sagt man richtig: ein geschickter Strumpf-Fabricant, ein fetter Kalbs- oder Schweins-Braten; aber ganz widersinnig und lächerlich: ein seidener Strumpf-Fabricant, ein lederner Hosenmacher, ein wollener Zeugweber, ein blasender Instrumentenmacher, ein toller Hundsbiß, ein wilder Schweinsbraten, gemästetes Kalbfleisch. — Eben so fehlerhaft sind auf Aushängeschildern u. dgl. Aufschriften, wie folgende: gebundene Büchersammlung bei X. Y. Z., gebundenem Buchhändler; Fr. O., brauner und weißer Bierbrauer; G. M., elastischer Bruch- und Bandagen-Arzt; freiwillige Beschäftigungs-Anstalt st. Anstalt zu freiwilliger Beschäftigung u. dgl.

Man hüte sich also vor solchen Verbindungen, in welchen die Beziehung des Adjectivs auf das letzte Glied des zusammengesetzten Substantivs einen ganz verkehrten oder lächerlichen Sinn geben würde, und setze vor ein zusammengesetztes Substantiv nie ein mit demselben concrescirendes Adjectiv, das nur auf das erste Glied der Zusammensetzung bezogen werden kann. — Soll das erste Glied eines zusammengesetzten Substantivs durch einen Eigenschaftsbegriff näher bestimmt werden, so kann dies nur durch abermalige Zusammensetzung geschehen, indem nämlich das Adjectiv in seiner ungebeugten Grundform in die Zusammensetzung selbst aufgenommen wird (vergl. S. 403. a); z. B. Großvaterstuhl, Großuhrmacher, Kleinuhrmacher, Sauerkleesalz, Schwarzdornbusch ꝛc., wo das Adjectiv sich lediglich auf das erste Glied der Zusammensetzung bezieht; verschieden von: großer

Uhrmacher, schwarzer Dornbusch ꝛc. Hiernach sagt man auch statt der obigen fehlerhaften Verbindungen richtiger: ein Seidenstrumpf-Fabrikant, Lederhosenmacher, ein Wollenzeugweber, ein Blasinstrumentenmacher, ein Wildschweinsbraten ꝛc. Oder man umschreibt den Ausdruck, z. B. ein Braten von einem wilden Schweine, der Biss eines tollen Hundes ꝛc.

Anmerk. 1. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit den abgeleiteten Substantiven auf er (vergl. S. 429 u. S. 399 f.), wie Flicker, Schneider, Weber u. dgl., welche gleichfalls aus zwei Theilen bestehen, nämlich dem Verbalstamm flick, schneid, web und der Nachsilbe er, die den Begriff des Verbums auf eine männliche Person überträgt. Sage ich also ein alter Flicker, alter Schneider ꝛc., so bezieht sich das concretisirende Adjectiv auf diesen persönlichen Grundbegriff des Wortes, und bezeichnet einen Flicker ꝛc., der alt an Jahren ist. Soll das Adjectiv auf den Verbalstamm für sich bezogen werden, so muss es in ungebeugter Form mit jenen Wörtern zusammengesetzt werden; z. B. ein Altflicker, Altschneider, d. i. der etwas Altes flickt oder schneidert. Eben so unterscheiden sich: ein schöner Schreiber, ein großer Sprecher, ein schwarzer Bäcker und ein Schönschreiber, Großsprecher, Schwarzbäcker u. dgl. m.

2. Die Ausdrücke: deutsche Sprachlehre, französische Sprachlehre, französischer Sprachlehrer, lateinisches Wörterbuch u. dergl. sind zwar wegen des langen und herrschenden Gebrauchs zu entschuldigen, aber doch keineswegs zu rechtfertigen, indem sie nicht besser gebildet sind, als ein wollener Zeugweber u. dergl. Denn eine deutsche Sprachlehre heißt genau aufgelöst nichts Anders, als eine deutsche oder deutsch geschriebene Lehre irgend einer nicht genannten Sprache, und ein französischer Sprachlehrer ist genau genommen — ein Lehrer, der vermittelst der französischen Sprache in irgend einer oder mehren nicht näher bezeichneten Sprachen Unterricht giebt. — Man würde also richtiger sagen: Deutschsprachlehre, Französischsprachlehre, Französischsprachlehrer, Lateinwörterbuch oder Lateinischwörterbuch u. dergl., wenn nicht diese Zusammensetzungen übellautend und ungewöhnlich wären, daher man besser thut, dieselben aufzulösen und umschreibend zu sagen: Lehrbuch der deutschen Sprache, Lehrer der französischen Sprache, Wörterbuch der lateinischen Sprache ꝛc.

3) Wenn mehre attributive Adjective vor einem Substantiv stehen, so können die beiden demselben zunächst stehenden, sofern sie als einander beigeordnete in gleichem Verhältniß mit dem Substantiv verbunden sind (vergl. S. 605 Anm.), durch Und mit einander verknüpft werden, oder es kann, besonders in lebhaftem Vortrage, das und auch fehlen; z. B. die große, herrliche, schöne Welt, oder die große, herrliche und schöne Welt; die ganze, lange, traurige Nacht ꝛc. — Steht aber das letzte dieser Adjective in engerer Verbindung mit dem Substantiv, so kann es nicht durch und den übrigen angereiht werden; z. B. guter rother Wein, schönes weißes Brod, der gestirnte nächtliche Himmel, s. v. w. guter Rothwein, schönes Weiß-

brod, der gestirnte Nachthimmel (also nicht: guter und rother Wein, der gestirnte und nächtliche Himmel ꝛc. — Dagegen darf zwischen zwei Adjectiven, welche dem Sinne nach einander entgegengesetzt sind und daher verschiedene Arten des Substantivbegriffes unterscheiden, das und nicht fehlen; z. B. der Mensch genießt sinnliche und geistige Freuden; die irdische und himmlische Glückseligkeit ꝛc.

Anmerk. Je schärfer bezeichnende oder je mehr Adjective vor einem Substantiv stehen, desto bestimmter wird der Gegenstand kenntlich gemacht und von allen andern seiner Gattung unterschieden. Der Ausdruck kann daher durch die rechte Wahl der Adjective an Deutlichkeit, Kraft und Nachdruck nur gewinnen. Wie vielsagend sind z. B. die Adjective in folgendem Satze:

Die Anmaßung, bei unzulänglicher Kenntniß dennoch mitreden und absprechen zu wollen, hat auch über das Turnen im Ganzen, so wie über die einzelnen Übungen eine Überfülle der sinn- und bodenlosesten Urtheile ausgeschüttet, mit denen Niemand zurückhielt, weil Jeder sich nach einer Reihe verlebter, verlärmter, oder verträumter Jahre befugt glaubte, über Jugendbildung mit drein zu sprechen. (Passow.) —

Indessen muß man auch nicht zu viele und wohl gar unnütze oder überflüssige Adjective gebrauchen. So bestimmt z. B. der Ausdruck: „Ein schwarzer, kleiner, runder Hut ist gefunden worden", den Hut allerdings genauer, als wenn bloß eines von diesen drei Adjectiven davor steht; wie lächerlich aber würde es klingen, wenn es hieße: Ein schwarzer, kleiner, runder, neuer, allerliebster, niedlicher, kostbarer Hut u. s. f.

4) Das attributive Adjectiv kann auch ohne unmittelbare Verbindung mit einem Substantiv in Beziehung auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes gebraucht werden, welches man in Gedanken ergänzt, und muß dann in Geschlecht, Zahl und Casus mit dem hinzugedachten Substantiv übereinstimmen; z. B. alle Menschen sind sterblich, junge wie alte, reiche wie arme; N. hat zwei Söhne; der ältere (näml. Sohn) wird studiren, der jüngere Kaufmann werden; die schönere von beiden Schwestern; das gelungenste seiner Werke; der treuste meiner Freunde ꝛc. — Hieher gehören folgende näheren Bestimmungen:

a. Wenn ein Adjectiv, oder auch ein Zahlwort oder Pronomen sich auf männliche und weibliche Personen zugleich bezieht, so gebraucht man dasselbe in der männlichen Geschlechtsform, welche dann (als Genus epicoenum, vergl. S. 446) für beide Geschlechter gilt.

Z. B. Morgen, meine Herren und Damen oder Freunde und Freundinnen, werden wir abreisen; daß nur Keiner die Zeit verschläft! Jeder von Ihnen lege lieber noch heute zurecht, was er morgen braucht; und wenn ja Einer von Ihnen nicht mitreisen könnte, so lasse er es dem Andern sagen u. s. f. —

Beide Geschlechter in diesem Falle durch das sächliche Geschlecht vertreten zu lassen, wie dies in einigen Gegenden üblich

ist (also Jedes von Ihnen, Eins, Keins; es ist Eines da; es war Keines zu Hause ꝛc.), verbietet der heutige gute Sprachgebrauch.

Anmerk. Die ältere deutsche Sprache setzte ein auf ein männliches und weibliches Substantiv zugleich bezogenes Adjectiv oder Pronomen allerdings ins Neutrum (s. Grimm III. S. 315. 3.) und weicht also hierin von dem heutigen Gebrauche der gebildeten Schrift- und Umgangssprache ab. Im Griechischen und Lateinischen hingegen gilt gleichfalls die obige Regel.

b. Wird der Begriff eines Substantivs so erklärt oder näher bestimmt, daß er mittelst eines Adjectivs dem umfassendern Gattungsbegriffe eines andern Substantivs untergeordnet wird: so setzt man jenes Adjectiv in das Geschlecht des erklärenden Substantivs, weil dieses und nicht das zu erklärende erste in Gedanken zu ergänzen ist.

Z. B. Der Elephant ist das größte (näml. Thier, also nicht der größte) aller Landthiere. Der Mensch ist das (nicht der) edelste unter allen Geschöpfen der Erde. Die Donau ist der (nicht die) erste unter den deutschen Strömen. Minna von Barnhelm, das (nicht die) beste unter Lessing's Schauspielen ꝛc.

Anmerk. Das Adjectiv ist in dieser Stellung nicht als ein Substantiv zu betrachten und darf also auch nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

3. Die Adjective drücken sowohl in prädicativer, als attributiver Anwendung zum Theil durch sich selbst einen Eigenschaftsbegriff vollständig aus, in welchem Falle sie absolute (oder beziehungslose) Adjective heißen, z. B. schön, groß, tugendhaft; zum Theil enthalten sie, als relative (od. beziehliche) Adjective, für sich allein keinen vollständigen Begriff und bedürfen daher zu dessen Vervollständigung eines ergänzenden Zusatzes, z. B. kundig des Landes, zuträglich dem Kranken, leicht zu bewerkstelligen u. dergl. (vergl. S. 285 f.) Diese Ergänzung wird entweder durch Substantive und deren Stellvertreter, oder durch Verba gegeben. Alle Adjective, bei denen ersteres Statt findet, sind regierende; alle anderen, die entweder gar keiner Ergänzung bedürfen, oder dieselbe durch ein Verbum ausdrücken, sind nicht-regierende Adjective. (Vergl. S. 304 ff. u. S. 307).

1) Die regierenden Adjective, welche sich mit einem Substantiv, oder Pronomen verbinden, setzen dies von ihnen abhängige Wort in einen der drei abhängigen Casus, entweder in den Genitiv, oder Dativ, oder Accusativ.

Wenn ich z. B. sage: der Mann ist bedürftig oder benöthigt: so habe ich nicht vollständig gesprochen, wenn ich nicht zugleich hinzusetze, wessen er bedürftig ist, z. B. des Geldes, der Hülfe ꝛc. Es erfordern also jene Adjective den Genitiv. Oder wenn ich sage: der Mann ist ähnlich oder gleich: so fehlt hier wieder ein Zusatz auf die Frage wem? — Z. B. sei-

nem Bruder, oder ſeiner Schweſter. Es erfordern alſo jene Adjective den Dativ. — Wenn ich ferner ſage: das Tuch iſt lang und breit: ſo beſtimme ich wieder nicht genau, wie lang und breit? — Es fehlt alſo der Zuſatz einer Maßbeſtimmung, welche im Accuſativ ſteht, z. B. zehn Ellen lang und eine Elle breit.

Anmerk. Manche Adjective ſind nach Verſchiedenheit der Bedeutung, in welcher ſie gebraucht werden, bald abſolut, bald relativ. So ſagt man z. B. ein würdiger Mann (d. i. ein Mann, der Würde hat); aber auch ein der Freundſchaft oder der Achtung würdiger Mann. So auch: ein fähiger Kopf; aber auch ein irgend eines Verbrechens fähiger Kopf u. ſ. f. Andere dagegen können nie ohne Zuſatz oder abſolut gebraucht werden; z. B. benöthigt, überdrüſſig, theilhaft; man kann alſo nicht ſagen: ein benöthigter Mann, ein überdrüſſiger Menſch ꝛc.

Das Nähere über die Verbindung der relativen Adjective mit einem oder dem andern der genannten Caſus oder über die Rection der Adjective gehört in die Satzlehre. S. unten das 3te Buch.

2) Diejenigen relativen Adjective, welche keinen Subſtantiv-Caſus regieren, fordern zur Ergänzung ihres Begriffes ein Verbum im Infinitiv mit dem Wörtchen zu. Hieher gehören alle diejenigen, welche eine Möglichkeit, Leichtigkeit, Schwierigkeit, Nothwendigkeit, Pflicht, Begierde u. dgl. anzeigen. Z. B. das iſt möglich zu machen, leicht zu bewerkſtelligen, ſchwer zu beſchreiben, nothwendig zu ſagen; er iſt verpflichtet zu gehorchen, bereit zu folgen, begierig zu ſprechen, beſorgt zu fallen ꝛc.

Anmerk. Die Adverbien hingegen, welche nicht durch das Verbum ergänzt werden, ſondern vielmehr umgekehrt ſelbſt zur näheren Beſtimmung des Verbalbegriffes dienen, indem ſie die Art und Weiſe der Handlung oder des Zuſtandes bezeichnen, verbinden ſich mit dem Infinitiv unmittelbar ohne zu. Z. B. Hier iſt gut wohnen, ſchlecht gehen; das heißt ſchlecht reden, übel warten, leicht handeln, ſchwer heben, luſtig leben. Das läſſt ſich leicht ſagen, aber ſchwer ausführen. Wenig, aber gut arbeiten iſt großen Künſtlern eigen u. ſ. f. — In manchen von dieſen Redensarten kann man aber auch das mit dem Infinitiv verbundene Wort für ein abgekürztes Adjectiv halten und ſich den Infinitiv ſubſtantiviſch denken, wie wenn man ſagte: Hier iſt gutes Wohnen, ſchlechtes Gehen, oder: hier iſt das Wohnen gut, das Gehen ſchlecht. Eben ſo iſt auch in dem letzten Beiſpiele nur das Wort gut ein Adverb, wenig hingegen iſt ein ſubſtantiviſch gebrauchtes Adjectiv oder Zahlwort.

4. Das Adjectiv wird (ſowohl im Poſitiv, als in jeder der beiden Steigerungsſtufen) häufig für ſich allein und ohne beſtimmte Beziehung auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes Subſtantiv ſelbſt als Subſtantiv gebraucht (vergl. S. 292), indem es entweder einen ſelbſtändigen Gegenſtand (Perſon oder Sache) nach einem demſelben zukommenden Merkmale benennt,

oder auch das Merkmal für sich als selbständig gedachten Begriff bezeichnet.

Z. B. der Reiche (d. h. irgend eine übrigens unbestimmte Person, welche man jetzt bloß in Hinsicht des Merkmals betrachtet, daß sie reich ist.) Eben so: das Weiße, das Schöne ꝛc. (d. h. irgend ein ganz unbestimmtes Etwas, das bloß durch die an demselben befindliche Farbe oder Schönheit bezeichnet und von andern Dingen unterschieden wird). So auch: der Gelehrte ist nicht immer ein Weiser, so wie der Reiche nicht immer der Zufriedene. — Die eitle Schöne und die Spröde ist selten die Geliebte eines vernünftigen Mannes. — Nur der ist der Edelste, der das Meiste für das Vaterland thut, und das Wenigste dafür genießt (Seume). — Der Mensch dankt desto weniger für fremde Geschenke, je geneigter er ist, eigene zu machen, und der Freigebige ist selten ein Dankbarer (Jean Paul). Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten (Schiller). — Den Unzulänglichen verschmäht die Natur und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse. — Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deßhalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun; der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze (Göthe in Eckermann's Gesprächen).

Anmerk. Man unterscheide hiervon das attributive Adjectiv, wo es zwar nicht in unmittelbarer Verbindung mit einem Substantiv, aber doch in bestimmter Beziehung auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes Substantiv steht, welches in Gedanken ergänzt werden muß. So gebraucht, darf das Adjectiv nicht als Substantiv angesehen, mithin auch nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Z. B. Der wahrhaft große Mann ist auch der gute. (Engel). — Der Mensch sucht auf verschiedene Art sein Glück; der reiche in Erwerbung größerer Reichthümer, der gelehrte in Vermehrung seiner Kenntnisse, der weise in pflichtmäßiger Benutzung dessen, was er besitzt. — Die Mädchen gefallen auf mancherlei Art, die schönen durch Vorzüge ihres Körpers, die guten durch Vorzüge ihrer Seele. — So auch: die Rose, die schönste unter den Blumen ꝛc. (Vergl. o. S. 617. 4) und S. 212. c). — Nur in Verbindung mit einem Eigennamen, dem ein Adjectiv als stehender Zunamen der Person nachgesetzt wird, schreibt man das Adjectiv mit großem Anfangsbuchstaben, weil man es dann als substantivischen Merkmalsnamen und zugleich als Bestandtheil des Eigennamens selbst ansieht; z. B. Karl der Große, Ludwig der Geliebte ꝛc. Vergl. o. S. 615. 1).

Über die Bedeutung und Behandlung solcher substantivisch gebrauchten Adjective ist folgendes Nähere zu bemerken:

1) Die im männlichen und weiblichen Geschlecht zu Substantiven erhobenen Adjective sind immer Merkmalsnamen

für Perſonen (vergl. S. 423 Anm. 2) und werden ſowohl mit, als ohne Artikel oder Beſtimmwort ganz wie die attributiven Adjective declinirt.

Z. B. Einh. der (oder dieſer, jener ꝛc.) Weiſe, des Weiſen, dem Weiſen, den Weiſen. Mehrh. die Weiſen, der Weiſen, den Weiſen, die Weiſen. Eben ſo: der Deutſche, Gelehrte, Reiſende; die Deutſchen, alle Guten, alle Böſen ꝛc.

Einh. die Schöne, der Schönen, der Schönen, die Schöne. Mehrh. die Schönen, der Schönen, den Schönen, die Schönen; viele, manche Schönen ꝛc. So auch der, die Schönere, Schönſte ꝛc.

Aber mit ein (oder kein, mein ꝛc.): ein Weiſer, eines Weiſen, einem Weiſen ꝛc.; eine Schöne, einer Schönen ꝛc. So auch ein Weiſerer, eine Schönere ꝛc. Plur. ohne Artikel: Weiſe, Deutſche, Gelehrte, Reiſende; G. Weiſer, Gelehrter; D. Weiſen, Gelehrten ꝛc. Z. B. Gelehrte behaupten ꝛc.

Weiß ſind Gelehrter Degenſcheiden;
Die Unſchuld pflegt ſich weiß zu kleiden. (Käſtner)

Gelehrten iſt gut predigen ꝛc. (Vergl. S. 496 Anm. 4.).

Die weiblichen behalten jedoch in der Mehrheit auch ohne Artikel ſtets das n zum Unterſchiede von den männlichen, von denen ſie ſonſt nicht zu unterſcheiden wären (alſo z. B. Schönen ſt. Schöne); außer im Genitiv, der nur mit dem Artikel oder einem andern Beſtimmworte auf n ausgehen kann, außerdem aber ein r annehmen muß; z. B. der Schönen Gunſt, oder Schöner Gunſt. Letzteres findet man aber ſelten.

Anmerk. Weibliche Adjective bekommen, als Subſtantive gebraucht, nicht die Endung inn, die nur wirklichen Subſtantiven zukommt, wie der Fürſt, die Fürſtinn; der Bauer, die Bäuerinn ꝛc. (vergl. S. 431 Anm. 2). Man ſagt daher richtig: der Bekannte, die Bekannte (nicht: Bekanntinn), der Verwandte, die Verwandte (nicht: Verwandtinn). So auch eine Gelehrte (nicht: Gelehrtinn), Heilige (nicht: Heiliginn) ꝛc. Doch ſagt man richtig: die Geſandtinn, wenn von der Gemahlinn eines Geſandten die Rede iſt, um ſie von einer abgeſandten weiblichen Perſon zu unterſcheiden, die eine Geſandte heißt.

2) Im ſächlichen Geſchlecht können die Adjective in zwiefacher Form und Bedeutung ſubſtantiviſch gebraucht werden, nämlich:

a) in ihrer reinen Grundform ohne Concretions-Endung, in welcher Anwendung das Adjectiv entweder den abſtracten Eigenſchaftsbegriff bezeichnet, oder auch einen concreten Stoff, welcher nach dieſer Eigenſchaft benannt wird; z. B. das Schön, das Gut und Böſe, das Recht und Unrecht, das Deutſch, ein reines Deutſch, das Blau, das Grün, das Schwarz, ein ſchönes Schwarz, ein dunkles Blau, das Berliner Blau ꝛc. — Dergleichen Wörter werden (wenn ihre Biegung nicht ganz ungebräuchlich iſt) nicht wie Adjective, ſondern wie Subſtantive, und

zwar nach der starken Substantiv-Declination (s. S. 474) gebeugt. Sie nehmen also im Genitiv die Endung es oder s an, lassen jedoch das e des Dativs nicht zu und bilden auch nicht leicht einen Plural; also: des Blaues oder Blaus, des Grüns, des Schwarzes; mit dem schönsten Blau ꝛc. So auch die Zusammensetzungen: das Bleiweiß, des Bleiweißes; das Berggrün, des Berggrüns; das Tausendschön, das Immergrün, das Abendroth ꝛc.

b) In der Form des attributiven Adjectivs, also mit der Concretions- und Motions-Endung (e, es), in welcher Anwendung die Declination ganz die adjectivische ist; z. B. das Gute, das Edle und Schöne, des Guten, des Edlen und Schönen; so auch das Blaue, das Grüne, das Schwarze; das Ganze, des Ganzen ꝛc.; dieses Ganze, manches Gute, alles Große; aber ein Ganzes, eines Ganzen ꝛc.; etwas Neues; von etwas Neuem; wenig Gutes, viel Schönes, allerlei Seltsames, etwas Wünschenswerthes, mit etwas Wünschenswerthem ꝛc. — Der Plural (z. B. die Ganzen, oder ohne Artikel: Ganze) ist jedoch auch hier nicht üblich, weil sich dessen Form von der des männlichen Geschlechts nicht unterscheiden ließe und er auch in der Regel dem Begriffe nach nicht denkbar ist. Diese zu sächlichen Substantiven erhobenen Adjective sind nämlich meistentheils Concret-Abstracta, indem sie weder einen einzelnen bestimmten Gegenstand (wie der Reiche, der Edle, die Schöne), noch den reinen Eigenschaftsbegriff an sich (wie das Schön, das Grün, oder die Schönheit, die Größe) bezeichnen, sondern allgemeine Ausdrücke sind für alles, was gut, schön, edel ꝛc. ist. (Vergl. S. 423. Anm. 2).

Anmerk. Sagt man z. B. ich liebe das Grün, oder dieses Grün, so ist hier die grüne Farbe überhaupt, oder eine bestimmte Abstufung derselben ganz abstract und für sich genommen zu verstehen, und man kann in demselben Sinne sagen: ich liebe die grüne Farbe, oder diese grüne Farbe. Sagt man hingegen: ich liebe das Grüne, so heißt dies so viel als: alles, was grün ist, und es ist mithin nicht die abstracte Farbe für sich, sondern es sind concrete, nur übrigens unbestimmte Gegenstände zu verstehen, welche grün sind. Daher sagt man auch: das Grün der Wiesen, das Blau des Himmels, das Himmelblau, das Rosenroth ꝛc. (d. i. die grüne, blaue ꝛc. Farbe); aber: im Grünen sitzen (d. i. im grünen Grase, Laube ꝛc.), ins Blaue schießen (d. i. in die blaue Luft), das Weiße und das Gelbe im Ei (concrete Stoffe von dieser Farbe), das Schwarze in der Scheibe ꝛc. Eben so verschieden sind die Ausdrücke: Er weiß das Recht und Unrecht, das Gut und Böse, das Schön und Häßlich nicht zu unterscheiden (d. i. diese Begriffe in ihrer Abstraction), und: Er weiß das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen ꝛc. nicht zu unterscheiden (d. i. die Dinge oder Handlungen, welche recht oder unrecht, gut oder böse sind).

3) Wenn mit einem substantivisch gebrauchten Adjectiv ein attributives Adjectiv verbunden wird, so kann dieses auf dessen Form keinen Einfluß ausüben. Dieselbe richtet sich vielmehr, ganz wie bei der Zusammenstellung mehrer Adjective vor einem Substantiv (s. S. 605), nur danach, ob ein

Artikel oder Beſtimmwort vorangeht, oder nicht, und hängt im erſteren Falle von der Form jenes Beſtimmwortes ab.

Man ſagt daher, ein geborner Deutſcher (nicht Deutſche; wie: ein Deutſcher); aber der geborne Deutſche; Pl. die gebornen Deutſchen; aber: geborne Deutſche. So auch: ein berühmter Gelehrter, mein naher Verwandter, ſein genaueſter Bekannter, ein geduldiger Kranker; aber: dieſer geduldige Kranke, jener berühmte Gelehrte ꝛc.; in der Mehrheit ohne Artikel: berühmte Gelehrte, nahe Verwandte (nicht: Gelehrten, Verwandten); alſo auch im Genitiv: es iſt berühmter Gelehrter (nicht Gelehrten) Art; es war alter Deutſcher Sitte (wofür man freilich gewöhnlicher ſagt: der alten Deutſchen Sitte), nach alter Deutſcher Weiſe ꝛc.— Hiernach heißt es auch im ſächlichen Geſchlecht richtig: ein großes Ganzes, ein vollkommnes Ganzes (nicht Ganze), ein anderes Gutes (nicht Gute), ein unhaltbares Neues u. dgl. m.; aber: das große Ganze, manches andere Gute, dieſes unhaltbare Neue ꝛc.

Anmerk. Die meiſten neueren Schriftſteller und ſelbſt Sprachlehrer machen gegen dieſe Regel das im Neutrum ſubſtantiviſch gebrauchte Adjectiv von einem vorangeſtellten ſtarkformigen Adjectiv abhängig, während ſie doch das Masculinum der Regel folgen laſſen. Wer aber ſagt: ein großes Ganze, ein vollkommenes Schöne ꝛc., ſollte folgerecht auch ſagen: ein großer Deutſche, ein gründlicher Gelehrte ꝛc., wogegen ein richtiges Sprachgefühl ſich entſchieden auflehnt. Auch bei muſterhaften Schriftſtellern ſchwankt der Gebrauch. So ſagt Göthe richtig: „Sehr oft, wenn wir uns von dem Beabſichtigten für ewig getrennt ſehen, haben wir ſchon auf unſerm Wege irgend ein anderes Wünſchenswerthes gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren ſind.“ — Aber an einer andern Stelle gegen die Regel: „Ein unzulängliches Wahre (ſt. Wahres) wirkt eine Zeitlang fort; ſtatt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falſche (ſt. Falſches) herein; das genügt der Welt und ſo ſind Jahrhunderte bethört.“

Fünfter Abſchnitt.

Das Zahlwort oder Numerale.

Die Zahlwörter (Numeralien) ſind adjectiviſche Formwörter, welche den Subſtantiven beigefügt werden, um die Anzahl oder Menge der Gegenſtände, oder auch die Ausdehnung einer ſich nicht in Individuen unterſcheidenden ſtetigen Größe zu beſtimmen. Sie können daher auch quantitative Adjective genannt werden. Vergl. S. 284, 288 u. 556.

Das Subſtantiv vermag nämlich durch eigene Zahlformen (Singular und Plural) nur die Einheit und die ganz unbeſtimmte Mehrheit der Gegenſtände zu bezeichnen (z. B. Haus, Häuſer; Baum, Bäume). Soll die Zahl oder Menge näher angegeben

werden, so bedarf es der Zahlwörter (z. B. zwei Häuser, ein Baum, einige Häuser, viele Bäume ꝛc.), welche als Formwörter nicht, wie die Adjective im engeren Sinn, eine dem Gegenstand selbst angehörende Beschaffenheit (Qualität), sondern nur eine demselben äußerliche formelle Bestimmung (die Quantität) ausdrücken.

Die Zahlwörter zeigen entweder eine genau bestimmte, oder eine unbestimmte Zahl oder Menge an, und unterscheiden sich mithin ihrer Bedeutung nach in:

1) bestimmte, welche
   a) zählend sind, auf die Frage: wie viel? und dann Haupt- oder Grundzahlen (Cardinalia) genannt werden; z. B. ein, zwei, drei, vier, hundert ꝛc.;
   b) ordnend, auf die Frage: der wievielste? Ordnungszahlen (Ordinalia), z. B. der erste, zweite, dritte, hundertste ꝛc.;
2) unbestimmte oder allgemeine, welche
   a) einen Zahlbegriff ausdrücken, d. i. eine unbestimmte Anzahl von Einheiten bezeichnen; z. B. alle, viele, manche, einige Menschen, Häuser ꝛc.;
   b) einen Maßbegriff, d. i. die Ausdehnung oder den Umfang einer stetigen Größe, eines Stoffes ꝛc.; z. B. viel Wasser, wenig Wein, etwas Brod ꝛc.

Sowohl von den bestimmten, als von den unbestimmten Zahlwörtern werden durch Ableitung oder Zusammensetzung noch verschiedene Nebenarten theils substantivischer, theils adjectivischer, theils adverbialer Zahlwörter gebildet, welche mit dem Zahlbegriff gewisse Nebenbestimmungen verbinden. Dahin gehören:

1) die Theilungszahlen (Numeralia partitiva), wie: Drittel, Viertel ꝛc.;
2) die ordnenden Zahladverbien: erstens, zweitens, drittens ꝛc.;
3) die Wiederholungszahlen (Numeralia iterativa), auf die Frage: wie oft? z. B. einmal, zweimal, manchmal, vielmal ꝛc.;
4) die Doppelungszahlen (N. multiplicativa), z. B. zwiefach, dreifältig, mehrfach, vielfältig ꝛc.;
5) die Gattungs- oder Artzahlen (N. specialia), z. B. einerlei, zweierlei, vielerlei, allerlei ꝛc.

Ihrer Bildung nach sind alle diese Zahlwörter:

1) Stammwörter, z. B. ein, zwei, drei, all, viel ꝛc.;
2) abgeleitete Wörter, z. B. zweite, dritte, vierzig, funfzig, erstens, zweitens, einige ꝛc.;
3) zusammengesetzte Wörter, z. B. dreizehn, vierzehn, einmal, manchmal, dreifach, vielfältig ꝛc.

Wir betrachten hier 1) die bestimmten 2) die unbestimmten

ſtimmten Zahlwörter, indem wir beiden Arten die von ihnen gebildeten Zahlwörter mit den oben bemerkten Nebenbeſtimmungen unterordnen, und laſſen dann 3) einige Bemerkungen über den Gebrauch ſämmtlicher Zahlwörter folgen.

1. Beſtimmte Zahlwörter.

I. Die Haupt- oder Grundzahlen (Cardinalia), ſo benannt, weil ſie ſowohl in Anſehung ihrer Bedeutung, als ihrer Form die Grundlage und der Stamm für andere von ihnen abgeleitete, zunächſt für die Ordnungszahlen, ſind, ſtehen auf die Frage wie viel? und bezeichnen die Anzahl der vorhandenen oder gedachten Gegenſtände einer Art und Benennung. Sie lauten:

eins (ein, eine, ein), zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn, elf (ehemals: eilf), zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn, ſechzehn, ſiebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig, ein und zwanzig, zwei und zwanzig u. ſ. f., dreißig ꝛc., vierzig ꝛc., funfzig ꝛc., ſechzig ꝛc., ſiebzig ꝛc., achtzig ꝛc., neunzig ꝛc., hundert, hundert und eins, hundert und zwei ꝛc., tauſend, Million ꝛc. Die Zahl, welche die Anzahl der Hunderte, Tauſende, Millionen ꝛc. beſtimmt, wird wieder vorgeſetzt; z. B. einhundert, zweihundert, dreihundert ꝛc., eintauſend, zweitauſend, zehntauſend ꝛc.

Anmerk. 1. Die Zahlwörter von eins bis zehn, ferner hundert und tauſend ſind Stammwörter, oder doch von ſo dunkler Abkunft, daß ſie in unſrer Sprache als Stämme gelten müſſen, wenn ſie gleich zum Theil, wie ſieben, hundert, tauſend, ſich durch ihre Form als Ableitungen verrathen, und auch ihrem Urſprunge nach größtentheils Ableitungen von Stoffwurzeln ſein mögen, welche die Bedeutung bloßer Formwörter angenommen haben (vergl. S. 276 Anmerk. u. S. 362 Note **). So hängt z. B. zehn, goth. taihun, althochd. zehan (griech. δέκα, lat. decem) offenbar mit Zehe (Finger, lat. digitus), zeigen (griech. δείκω) zuſammen, und bedeutet alſo: die Fingerzahl (vergl. S. 384, Wurzelform zieh). Hundert, alth. in Zuſammenſetzungen auch bloß hunt (z. B. zueihunt, driuhunt), ſcheint mit dem alten Verbum hindan, goth. hinthan, d. i. faſſen (vergl. S. 380, Wurzelform hanth) verwandt zu ſein und bedeutet urſprünglich überhaupt eine große Zuſammenfaſſung von Einheiten, während die genaue Hundertzahl auch durch zehanzuc (d. i. zehnzig) bezeichnet ward. (S. Grimm I. S. 763 f.). Die Endung rit oder rad in dem alten hunterit, hundrad (hund-ert) läſſt ſich vielleicht mit Grotefend von dem altdeutſchen Verbum raitan, noch jetzt oberd. raiten, reiten, d. i. zählen, rechnen, herleiten, ſo daß hunterit eigentlich Hundertzahl hieße. — Tauſend (goth. thûsundi) iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Zuſammenſetzung aus taihun-hund, und bedeutet alſo zehnhundert. Es wird in den Malbergiſchen Gloſſen (ſ. o. S. 24 Note *) tius chunde geſchrieben und lautet im Isländiſchen noch jetzt thus-hund oder thus-hundrad. S. Grotefend's gelehrte und ausführliche Unterſuchung über die deutſchen Zahlwörter in den Abhandlungen des frankfurt. Gelehrtenvereins für deutſche Sprache, 3tes Stück, 1821, S. 137 ff.

Die älteren Formen aller jener Zahlwörter sind (nach Grimm I. S. 760):

	gothisch.			althochd.			mittelhochd.		
	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.	neutr.
1.	ains,	aina,	ainata (ain)	einêr,	einu,	einaz	einer,	einiu,	einez
2.	tvai,	tvôs,	tva	zuênê,	zuô,	zuei	zwêne, (zwên)	zwô,	zwei
3.	(threis, thrijôs, (unsicher *)		thrija)	driê, (drî)	driô,	driu	drî,	drî,	driu
4.	fidvôr			vior			vier		
5.	fimf			vinf			vunf		
6.	saihs			sehs			sehs		
7.	sibun			sibun			siben		
8.	ahtau			ahtô			aht		
9.	niun			niun			niun		
10.	taihun			zehan (zehun)			zehen (zên)		
100.	taihuntêhund (-hunda)			zehanzuc (-hunt)			hundert		
1000.	thûsundi			dûsunt			tûsent.		

Die Zahlen 1 bis 3 werden in der älteren Sprache vollständig declinirt: ains, einer ꝛc. wie ein starkes Adjectiv (also nach blinds ꝛc. S. 99), doch als Zahlwort ohne Plural; 2 und 3 mit verschiedenen Abweichungen; s. Grimm I. S. 761. — Die Zahlen von 4 bis 10 haben außer der obigen unflectirten Gestalt auch gebeugte Formen, welche den Nom. u. Acc. im Althochd. auf ô oder t und im Neutrum auf ju, im Mittelhochd. auf e, iu, den Dativ aber althochd. auf im, mittelhochd. auf en enden: z. B.

alth. viorê, vinevi; neutr. viorju, vinvju; Dat. viorim, vinvim;
mittelh. viere, vünve; - vieriu, vünviu; - vieren, vünven.

Auch im Neuhochd. werden bisweilen noch die Formen auf e, z. B. Viere, Fünfe, Sechse, Neune gebraucht, besonders wenn diese Zahlwörter substantivisch stehen; z. B. alle Viere von sich strecken, alle Neune (d. i. neun Kegel) werfen; die Fünfe d. i. 5 Personen ꝛc. Ganz fehlerhaft aber ist es, beim Zählen eine, zweie, dreie, viere, fünfe ꝛc. statt eins, zwei, drei, vier, fünf ꝛc. zu sagen, welche schleppende Aussprache man den Kindern nicht erlauben sollte.

2. Elf und zwölf haben jetzt das Ansehen von einfachen Stämmen, sind aber eigentlich Zusammensetzungen, wie die älteren Formen deutlich zeigen:

	goth.	althochd.	mittelhochd.
11.	(wahrsch. ainlif)	einlif	einlif, einlef.
12.	tvalif	zuelif	zwelef, zwelf;

declinirt: alth. einlivi, zuelivi, mitth. einleve, zweleve ꝛc. — Die einsilbigen Formen elf (elf) und zwölf sind also durch Synkope entstanden (vergl. S. 354 b), wobei in zwölf (st. zwelf) das e zugleich in ein unorganisches ö übergegangen ist (vergl. S. 320. 2), in eilf aber nach Ausstoßung des Vocals auch das n vor dem

* Es ist nur der Accus. masc. fem. thrins, Dat. thrim und Gen. thrijê zu belegen.

lf weichen musste. Den weiteren Zahlwörtern bis neunzehn entsprechend, müsste 11 einzehn, 12 zweizehn heißen, welche Formen jedoch niemals üblich waren. Die an ein, zue gehängte Endung lif stammt von dem goth. leiban (bleiben; vergl. das angelsächs. lyfan, engl. leave), und der Sinn ist also: zehn und eins drüber, zwei drüber. Vergl. Grimm II. S. 946. 2. Die abweichende Bildung dieser Zahlwörter von den nachfolgenden: dreizehn, vierzehn ꝛc. kann daraus erklärt werden, daß man bei den der Zehn als Grundzahl zunächst liegenden Zahlwörtern über die Bildungsweise dieser ganzen Reihe noch nicht im Klaren war und dieselben daher auf diese einfache, kindlich anschauliche Weise ausdrückte (vermöge einer ähnlichen Ellipse, wie man statt zwei und ein halb sagt: drittehalb, d. i. zwei Ganze und das dritte halb), welche Ausdrücke dann schon feststanden, als das Princip der Zusammensetzung mit zehn für die übrigen angenommen und durchgeführt wurde. Dadurch wird eine andere, von Bopp (Vergleichende Gramm. S. 16) aufgestellte Herleitung jenes lif von dem griechischen δέκα (zehn) durch das Mittelglied des litthauischen lika (welche Endung im Litthauischen an allen Zahlwörtern von 11 bis 19 erscheint) unwahrscheinlich; denn wenn dieses lif schon zehn bedeutete, so ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, weßhalb diese Bildungsweise weiterhin aufgegeben und das lif bei den folgenden Zahlen mit zehn vertauscht worden wäre.

3. Die Zahlwörter von dreizehn bis neunzehn sind auch in der älteren Sprache deutliche Zusammensetzungen, z. B. goth. fimf-taihun (15), alth. sibun-zehan (17), genauer bloße Zusammenfügungen (vergl. S. 404. 2) a). — Die Zehner von 20 bis 50 werden im Gothischen durch Anfügung des männlichen Substantivs tigus (= dem griech. δεκάς, die Zehn) an die einfachen Grundzahlen gebildet, und regelmäßig wie die starken Substantive der 3ten Declination (z. B. sunus) declinirt. Die gothische Form für 60 fehlt in den Quellen; 70 bis 90 werden mit dem sächlichen Substantiv têhund (welches gleichfalls δεκάς bedeutet) gebildet. Im Althochd. tritt für alle diese Zahlen die Endung zuc oder zoc ein, woraus im Mittelhochd. zec, im Neuhochd. zig wird. — Statt zweizig aber sagen wir zwanzig, welches aus dem ehemals wirklich üblichen zweinzig, zwenzig (mittelh. zweinzec, alth. zueinzuc) vergröbert ist. In dreißig st. dreizig (alth. drizuc, mittlh. drizec) ist das z der Endung zu ß erweicht. (Vergl. Grimm I. S. 763; II. S. 948). — In funfzehn, funfzig (wofür jedoch in Oberdeutschland fünfzehn, fünfzig üblich ist) hat sich das Mittelhochd. vunf ohne Umlaut erhalten, während die einfache Zahl fünf den der flectirten Form vünve (s. o. Anm. 1.) angehörenden Umlaut beibehalten hat. Statt sechszehn, sechszig ist der leichteren Aussprache wegen fechzehn, fechzig üblich; und siebenzehn, siebenzig werden gewöhnlich in siebzehn, siebzig verkürzt.

4. Das Substantiv die Million für tausendmal tausend ist erst in der neueren Sprache aus dem französischen million entlehnt, dieses aber von dem lateinischen mille (tausend) gebildet.

Von allen Grundzahlwörtern hat nur ein eine vollständige Geschlechts- und Fallbiegung.

Beim bloßen Zählen, wenn keine zu zählende Sache dabei genannt wird, und überhaupt gar keine Beziehung auf eine

Sache Statt findet, sagt man eins (nicht eines, obwohl dieses eins offenbar aus eines verkürzt ist); also: eins, zwei, drei ꝛc. So auch einmal eins ist eins; es hat schon eins geschlagen ꝛc. Folgt aber ein Substantiv, oder auch ein anderes Zahlwort darauf, so heißt es ein; z. B. ein Pfund, ein und zwanzig, einhundert und ein und dreißig ꝛc.

Nur in Verbindung mit einem andern Zahlworte ist ein unbiegsam; z. B. mit einhundert und ein und dreißig Stimmen; von eintausend, einhundert und ein und achtzig Menschen ꝛc. — Außerdem wird es immer declinirt und zwar auf vierfache Weise.

1) Wenn es vor einem Substantiv, mit oder ohne Begleitung eines Adjectivs, steht und kein andres Bestimmwort vor sich hat: so lautet es ein, eine, ein (z. B. ein Mann, eine Frau, ein Kind; eben so: ein guter Mann, eine gute Frau, ein gutes Kind ꝛc.), und wird dann ganz wie der von ihm entlehnte Artikel ein declinirt, von welchem sich das Zahlwort nur in der Aussprache durch den stärkeren Ton unterscheidet. (Vergl. S. 415).

2) Geht dem Zahlwort ein ein anderes stark declinirendes Bestimmwort, z. B. der, dieser, jener ꝛc. (s. S. 594), voraus: so erhält es die schwache adjectivische Biegung (s. S. 599), es mag nun in Verbindung mit einem Substantiv, oder ohne ein solches stehen; also: der eine Mann, die eine Frau, das eine Kind; od. der eine, die eine, das eine der beiden Kinder ꝛc.; Gen. des einen, der einen; Dat. dem einem, der einen ꝛc.: so auch: dieser eine, jene eine, welches eine ꝛc.

3) Geht ihm ein Bestimmwort mit mangelhafter Biegung, z. B. mein, dein, sein, unser ꝛc. (s. S. 596), voran: so erhält es die gemischte Adjectiv-Biegung (s. S. 601) indem es im Nominativ aller Geschlechter und im Accusativ des Neutrums die Geschlechtszeichen annimmt, es mag ein Substantiv folgen, oder nicht; z. B. mein einer (Sohn), meine eine (Tochter), mein eines (Pferd); Gen. meines einen Sohnes, meiner einen Tochter, meines einen Pferdes; Dat. meinem einen Sohne, meiner einen Tochter ꝛc.; so auch: unser einer (nicht: eine) Freund, euer eines Haus ꝛc.

4) Steht es ganz allein, d. i. ohne Verbindung mit einem Substantiv und ohne vorangehendes Bestimmwort, sei es in Beziehung auf ein vorhergehendes oder nachfolgendes Gegenstandswort, oder auch selbst die Stelle des Substantivs vertretend: so erhält es die vollständige starke Adjectiv-Declination (S. 597) und lautet mithin: Nom. einer, eine, eines (zusammengezogen eins); Gen. eines, einer, eines; Dat. einem, einer, einem; Acc. einen, eine, eines (eins). Z. B. Kein Mensch war da, auch nicht einer. Er

theilt keinem Armen etwas mit, auch nicht einem. Einer meiner Freunde ꝛc.; er hat es nur Einem von uns geſagt; ich kenne hier nur Einen.

Anmerk. 1. Das Zahlwort ein wird ohne vorangehendes Beſtimmwort auch zur Bezeichnung der Einerleiheit (Identität), alſo für derſelbe, ein und derſelbe (vergl. S. 534 f.) gebraucht. Z. B. Eine Stadt ja hat uns geboren (Schiller). Für eine Sache heben wir den Arm (Derſelbe).

2. Wenn ein nach einem Beſtimmworte oder auch ganz für ſich allein ſteht, iſt es nicht immer als Zahlwort, ſondern oft als unbeſtimmtes Pronomen zu betrachten (vergl. S. 415 und 525). Dies iſt immer der Fall, wenn nicht der Zahlbegriff hervorgehoben, ſondern nur überhaupt irgend ein unbeſtimmtes Einzelweſen bezeichnet werden ſoll. Sage ich z. B. Einer meiner Freunde hat es mir erzählt: ſo iſt einer unbeſtimmtes Fürwort, weil es irgend einen übrigens unbeſtimmten Freund bezeichnet. Sage ich aber: Nur einer meiner Freunde verließ mich nicht in der Noth: ſo iſt es Zahlwort. Eben ſo kann „der eine Freund, dieſer eine Mann, der Eine (entg. der Andere) ꝛc." eben ſowohl Pronomen, als Zahlwort ſein. — Als Pronomen kann ein nach einem Beſtimmwort ſogar einen Plural bilden, welchen es als Zahlwort ſeinem Begriffe nach nicht zuläſſt, da die Mehrheit von eins eben durch die übrigen Zahlwörter oder auf unbeſtimmte Weiſe durch einige, mehre, viele ꝛc. ausgedrückt wird. Wohl aber ſagt man in pronominaler Bedeutung: die Einen (d. i. gewiſſe Menſchen) und die Andern; dieſe einen und jene andern Menſchen ꝛc.

3. Im Gothiſchen und Altdeutſchen bedeutet ein in der ſchwachen Form (goth. aina, ainô, ainô; alth. eino, eina, eina) allein (solus) und hat alsdann auch den Plural; in der ſtarken Form aber drückt es im Altdeutſchen das unbeſtimmte Pronomen (quidam, aliquis, einer) aus und iſt dann gleichfalls des ſtarken Plurals fähig. S. Grimm I. S. 760. — Unſer heutiges allein (ehem. alleine) iſt durch Anfügung des verſtärkenden all (wie all-gemein, all-zu ꝛc. vergl. Grimm II. S. 651) an jenes eine entſtanden. Es beſchränkt die Ausſage auf ein oder mehre genannte Individuen mit Ausſchließung aller übrigen und iſt jetzt völlig unbiegſam (z. B. er, oder ſie allein; wir ſind allein; einen allein laſſen ꝛc.), läſſt ſich aber durch Anhängung von ig auch zum biegſamen Adjectiv machen, z. B. der alleinige Erbe ꝛc.

4. Andere Ableitungen von ein ſind: einzig, d. i. überhaupt nur einmal vorhanden (z. B. einzig in ſeiner Art, ein einziger Gott, ſein einziger Sohn ꝛc., wofür ehemals einig gebraucht wurde); und einzeln (in Zuſammenſetzungen einzel, z. B. ein Einzelweſen), d. i. unter gewiſſen Umſtänden nur einmal vorhanden, allein für ſich beſtehend, von andern ſeiner Art abgeſondert; z. B. ein einzelner Menſch, ein einzeln liegendes Haus. Dieſes iſt aus ein und Zahl (zal) gebildet, das Grundwort Zahl alſo zur Endung abgeſchwächt. Es lautet im Althochd. einzalo (wo auch manigzalo vorkommt), mittelhochd. einzel, einzelinc, und ſollte mithin auch jetzt einzel heißen (z. B. ein einzeler Menſch). Der Sprachgebrauch entſcheidet aber für die Form einzeln mit angefügtem unorganiſchem n.

Die Zahlwörter zwei und drei haben jetzt (wie alle folgenden) keine verſchiedenen Geſchlechtsformen und werden nur

dann declinirt, wenn kein Artikel und kein anderes Bestimmwort vor ihnen steht. Sie lauten dann im Genitiv zweier, dreier, im Dativ zweien, dreien. Z. B. Aus zweier oder dreier Zeugen Munde kommt die Wahrheit; mittels dreier Briefe; innerhalb zweier Tage; zweier Ursachen wegen; zweien, dreien Herren dienen. Accusativ: zwei, drei Zeugen.

Geht aber ein Bestimmwort mit vollständiger Casusendung voran, so bleiben die Zahlwörter zwei und drei ungebeugt; z. B. ich erinnere mich noch der zwei Herren; das Zimmer seiner drei Brüder; er hat das Geld diesen drei Leuten gegeben; die Aussage jener zwei oder drei Zeugen; mit seinen zwei Pferden ꝛc.

Anmerk. 1. Auch wenn kein Bestimmwort vorangeht, bleibt der Dativ dieser Zahlwörter, namentlich nach einer Präposition, gewöhnlich unbezeichnet, da die Endung des Substantivs diesen Casus schon hinlänglich kenntlich macht; z. B. von zwei oder drei Dingen eines wählen; ich habe es von drei Personen gehört ꝛc.

2. Die vollständige Geschlechts- und Fallbiegung von zwei (s. o. S. 626), welche jetzt völlig veraltet ist, erhielt sich noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus. Hiernach hatte zwei folgende Biegung:

	masc.	fem.	neutr.
N.	zween	zwo	zwei
G.	zweener	zwoer	zweier
D.	zweenen	zwoen	zweien
A.	zween	zwo	zwei. *)

Z. B. Dann werden zween auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden. (Evang. Matth. 24, 40 f.). Ein Vater hinterließ zween Erben (Gellert). Zwo Schwalben fangen um die Wette (Derselbe). Zwei Bänder geb' ich Dir (Derf.). Der Seraph stand feiernd am Eingang zwoer Cedern (Klopstock).

3. In einigen Zusammensetzungen ist für zwei die Form zwie (altd. zui) üblich; z. B. zwiefach, Zwieback, Zwielicht, Zwiespalt, Zwietracht. Diese Zusammensetzungen sind nicht unmittelbar aus der Grundzahl, welche auf kein zui führt, sondern aus dem abgekürzten altdeutschen Adverbium zuiro, zwir, noch bei Luther: zwier (d. i. zweimal, s. w. u.), erwachsen. S. Grimm II. S. 957.

4. Für zwei zusammengehörige oder in Gedanken zusammengefasste Gegenstände gebraucht man auch beide (goth. bai, neutr. ba; alth. pêdê, pêdô, pêdiu; mittelh. beide od. bêde, neutr. beidiu od. bêdiu, s. Grimm I. S. 765), Gen. beider, Dat. beiden; oder mit dem Artikel: die beiden, der beiden ꝛc.

*) Schottel (Ausführl. Arbeit ꝛc. S. 242) und schon Laurentius Albertus (Teutsch Grammatik 1573) geben jedoch dem Dat. masc. die mit dem Neutrum übereinstimmende Form zweien, und dem Gen. masc. und neutr. die schwache Form: zweien.

Dieſes Wort kann jedoch nur dann gebraucht werden, wenn die Gegenſtände ſelbſt oder deren Zuſammengehören als bereits bekannt vorausgeſetzt und ihnen ein gemeinſames Prädicat beigelegt wird. Das beide ſetzt alſo die Zahl zwei ſchon voraus. Z. B. Ich habe zwei Ohren und kann mit beiden Ohren hören. Er hat zwei Brüder, welche jetzt beide abweſend ſind. Meine beiden Augen, beide Arme er hat beide Füße verloren; er iſt auf beiden Ohren taub; etwas mit beiden Händen faſſen; meine beiden Brüder (vorausgeſetzt, daß ich nur zwei Brüder habe; ſonſt muß es heißen: zwei meiner Brüder). Die beiden Diebe, welche man neulich gefänglich einzog, ſind entſprungen; verſchieden: Zwei Diebe, welche man gefänglich einzog ꝛc., womit dieſe Diebe als noch nicht bekannte und beſprochene jetzt zuerſt erwähnt werden würden.

Für zwei bereits bekannte oder beſprochene lebloſe Dinge (die jedoch nicht Glieder eines lebenden Geſchöpfes ſind) oder unſinnliche Begriffe, Handlungen ꝛc. ſetzt man Beides als ſubſtantiviſch gebrauchtes ſtark declinirendes Adjectiv in der Einheit; z. B. er will Beides haben; Beides kann geſchehen; es war von Beidem die Rede; er iſt mit Beidem zufrieden ꝛc.

Alle übrigen Grundzahlwörter werden nur im Dativ declinirt, wenn ſie ohne ein Subſtantiv ſtehen und ſelbſt als ein ſolches gebraucht werden; z. B. auf allen Vieren kriechen; mit Sechſen fahren; es mit Zwanzigen, Hunderten, Tauſenden ꝛc. aufnehmen. Aber: mit ſechs Pferden fahren; es mit hundert Menſchen aufnehmen ꝛc. Außerdem werden die Verhältnißfälle meiſt durch Präpoſitionen umſchrieben; z. B. ein Herr oder Eigenthümer von vier Häuſern (nicht vierer Häuſer) ꝛc.

Man gebraucht die Grundzahlwörter auf mehrfache Weiſe ſubſtantiviſch, nämlich:

1) In adjectiver Bedeutung mit Auslaſſung eines in Gedanken zu ergänzenden Subſtantivs. Dann erhält der Nominativ und Accuſativ gewöhnlich die Endung e, z. B. alle Viere näml. Füße), alle Neune (Kegel ꝛc. vergl. S. 626 Anm. 1.); der Dativ en, wie in den obigen Beiſpielen.

2) Als wirkliche ſelbſtändige Subſtantive weiblichen Geſchlechts zur Bezeichnung des abſtracten Zahlbegriffs oder auch der Zahlzeichen (Ziffern). Dann bleiben ſie im Sing. unverändert und erhalten im Plur. die Endung en; alſo: die Eins, die Zwei, die Drei, die Vier, die Fünf, die Zehn, die Zwölf, die Vierzehn ꝛc.; Plur. die Einſen (verſchieden: die Einen und die Andern, vergl. o. S. 629 Anm. 2.), die Zweien, die Sechſen, die Neunen ꝛc.

Anmerk. Für den abſtracten Zahlbegriff bildet man auch mit der Endung heit (ſ. S. 432) die weiblichen Subſtantive: die Einheit, Zweiheit, Dreiheit.

3) Hundert und Tauſend werden als collective Zahl-Subſtantive ſächlichen Geſchlechts gebraucht, um einen Inbegriff von 100 oder 1000 Stück einer Art zu bezeichnen, müſſen

dann mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden (z. B. ein Hundert Eier, ein halbes Hundert Nüsse, ein ganzes Tausend Pfröpfe), und werden in der Mehrheit declinirt: die, der Hunderte, Tausende, den Hunderten, Tausenden; z. B. mehre Hunderte, Tausende; etwas bei Hunderten verkaufen ꝛc.

Anmerk. 1. Auf ähnliche Weise dienen auch die Substantive: ein Paar, ein Dutzend, ein Mandel, ein Schock u. m. a., um eine Anzahl von 2, 12, 15, 60 Stück zu bezeichnen. (Vergl. Grotefend: die deutschen Zahlwörter a. a. O. S. 144 ff.) Diese Wörter bleiben jedoch nach einem Zahlworte in der Mehrheit unverändert; z. B. zwei Dutzend Hemden, 4 Schock Eier ꝛc.; aber etwas nach Dutzenden, nach Schocken ꝛc. verkaufen. Vergl. S. 464.

2. Mittelst der Nachsilben er und ling lassen sich von den Grundzahlen männliche Substantive bilden, deren Bedeutung der Sprachgebrauch verschiedentlich bestimmt hat, als:

a) der Einer, Zehner, Hunderter, Tausender: in der Rechenkunst jede Ziffer, je nachdem sie vermöge ihrer Stellung das Einfache, Zehnfache, Hundertfache ꝛc. ihres Werthes bedeutet;

b) ein Vierziger, Funfziger, Achtziger ꝛc.; d. i. ein Mann der vierzig, funfzig ꝛc. Jahre alt ist; auch von den Jahrgängen des Weines: Elfer, Zwei und zwanziger, d. i. Wein vom Jahr 1811, 1822 ꝛc.;

c) ein Zweier, Dreier, Sechser, auch Sechsling, Vierling ꝛc., d. i. ein Geldstück, welches den doppelten, dreifachen ꝛc. Werth einer als Einheit zu Grunde gelegten kleinen Münze hat, z. B. ein Zwei- oder Dreipfennigstück;

d) ein Zwilling, Drilling (st. Zweiling, Dreiling), Vierling, d. i. eines von 2, 3 ꝛc. von einer Mutter zugleich geborenen Kindern.

3. Durch Vorsetzung des Adverbiums je (d. i. immer, jedesmal) werden die Grundzahlen zu Eintheilungszahlen oder vertheilenden Zahlwörtern (Numeralia distributiva) gemacht, welche eine gleichmäßige Eintheilung nach der Zahl ausdrücken; z. B. sie gingen je zwei und zwei; je vier; je Einer erhielt einen Thaler.

II. Die Ordnungszahlen (Ordinalia) weisen einem Gegenstande eine bestimmte Stelle in einer Reihe an und stehen mithin auf die Frage der wievielste? Sie werden (mit Ausnahme von der erste) von den Grundzahlen gebildet durch ein angefügtes t oder (von zwanzig an) st, zu welchem Bildungslaute dann noch das adjectivische Einverleibungs-e hinzutritt. Sie lauten mithin:

der, die, das erste, zweite, dritte (st. dreite), vierte, fünfte, sechste, siebente, achte (st. acht-te), neunte, zehnte, elfte, zwölfte, dreizehnte ꝛc., neunzehnte, zwanzigste, dreißigste ꝛc., hundertste, tausendste.

Alle diese Wörter werden regelmäßig, wie Adjective, declinirt und sind unter denselben Bedingungen, wie diese, sowohl der starken, als der schwachen Biegung fähig; z. B. der

zweite Monat, das dritte Jahr ꝛc.; aber mein erster Versuch; kein zweites Geschenk; Heinrichs dreizehntes Jahr; in Karolinens vierzehntem Jahre ꝛc.

Auch können sie sämmtlich mit Auslassung eines hinzuzudenkenden Substantivs selbst substantivisch gebraucht werden, dürfen aber dann nur, wenn sie sich auf Personen beziehen, mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden; z. B. der Erste, der Zweite; die Ersten werden die Letzten sein; Heinrich der Vierte ꝛc. Aber: Wir haben heute den funfzehnten (näml. Tag des laufenden Monats); er starb am elften ꝛc. — Zu sächlichen Substantiven erhoben, bei denen kein bestimmter Gegenstandsbegriff ergänzt wird (vergl. S. 622. b) werden sie jedoch gleichfalls groß geschrieben, z. B. das Erste, das Zweite, das Dritte ꝛc.

Anmerk. 1. Das die Ordnungszahl bildende t oder st stimmt formell mit dem Superlativ-Charakter der Adjective überein und ist ohne Zweifel dasselbe Bildungsmittel. Vergl. der größte, kleinste ꝛc. und der zweite, zwanzigste ꝛc. Der Begriff der Steigerung ist zwar auf diese Zahlverhältnisse nicht anwendbar. So wie aber die Sprache die Adjective für Raumverhältnisse steigert, welche gleichfalls ihrem Begriffe nach der Steigerung unfähig sind (z. B. der mittelste, innerste, äußerste ꝛc. vergl. S. 582 Anm.): so bedient sie sich desselben Bildungsmittels an den Zahlwörtern zur genauen Bestimmung der Stelle, welche ein Gegenstand in einer Reihe einnimmt. Vergl. Grimm III. S. 634 ff.

2. Über die Abstammung der Ordnungszahl der erste s. S. 589. 5. — Das derselben entgegengesetzte Wort der letzte (über dessen Bildung S. 590. 6. nachzusehen ist), muß als eine unbestimmte Ordnungszahl angesehen werden, da es zwar die äußerste Stelle eines Gegenstandes in einer Reihe genau bezeichnet, die Anzahl der geordneten Gegenstände selbst aber unbestimmt läßt. Daß und in welcher Bedeutung von diesen beiden Superlativen die Comparativ-Formen der erstere und der letztere gebildet werden, ist bereits oben S. 590 erörtert worden. — Die Form der dritte (st. dreite) hat sich aus der älteren Sprache (goth. thridja, alth. dritto) in Folge der Verkürzung des i erhalten, während das alte dri der Regel des Lautwandels gemäß (vergl. S. 318. 6) in drei übergegangen ist.

3. Die Ordnungszahl der zweite ist ein neudeutsches Gebilde, welches die ältere Sprache nicht kennt. Die gothische Sprache gebraucht dafür durchgängig anthar, die althochd. andar, mittelh. ander. Auch im Neuhochd. wurde der andere ehemals sehr gewöhnlich für der zweite gesagt (z. B. das andere Buch Mosis. Anderer Theil ꝛc.). Luther sagt noch immer der andere für der zweite. Jetzt aber ist der Gebrauch dieses Wortes auf das zweite von zwei Dingen beschränkt, und es ist nicht sowohl Zahlwort, als Pronomen, da der andere nicht dem ersten, sondern dem einen in pronominaler Bedeutung (s. o. S. 629 Anm. 2.) entgegengesetzt wird (z. B. der Eine, wie der Andere; eines nach dem andern ꝛc.), und nicht, wie die wirklichen Ordnungszahlen, die Stelle des Gegenstandes in einer Reihe bezeichnet. Noch unbestimmter ist der Begriff dieses Wortes, wenn es mit dem

Artikel ein verbunden wird, wo es ganz allgemein irgend einen Gegenstand außer einem genau bestimmten bezeichnet; z. B. nicht Dieser, sondern ein Anderer hat es mir gesagt u. dgl. — In weiterer Anwendung drückt ander auch verschiedene Beschaffenheit aus (z. B. er ist anderer Meinung, als ich; eine andere Art ꝛc.), wodurch es den Zahlbegriff völlig aufgiebt. In dieser letzteren Bedeutung bildet es das Adverbium anders, d. i. auf verschiedene Weise.

Seiner Bildung nach ist ander (wie das lateinische alter und das griechische ἕτερος) eigentlich ein Comparativ (vergl. S. 584 Anm. 1), der einen verschollenen Positiv anis, ani voraussetzt (entsprechend dem sanskrit. anjas). Statt dessen besaß unsere Sprache früher den Positiv alis, ali (= dem latein. alius, griech. ἄλλος), welches Wort vermöge des auch sonst zuweilen vorkommenden Wechsels von l und n (s. S. 327) mit anis etymologisch völlig gleichgeltend ist. Die ursprüngliche Bedeutung dieses alis war ohne Zweifel: irgend einer (was in dem latein. ali-quis am deutlichsten zu erkennen ist), sodann: irgend ein anderer außer dem sprechenden oder sonst genau bezeichneten Individuum (latein. alius). Durch die Comparativ-Form anthar, andar erhielt dieser weite Begriff eine beschränktere Beziehung auf zwei Gegenstände (vergl. S. 578 Anm. u. S. 590 Anm. 6), so daß andar (wie das latein. alter) eigentlich einer von zweien oder von beiden, und dann, dem ersten entgegengesetzt, so viel wie der zweite bedeutete. Die Steigerungsform gab also dem Worte schärfere Bestimmtheit und machte es fähig, als Ordnungszahl zu dienen. Nach dem Untergange des alten Positivs ali erweiterte sich aber der Begriff des ander so, daß es jetzt auch die Bedeutung jenes Positivs in sich schließt, also das lateinische alius und alter zugleich vertritt. Dadurch wurde es als Zahlwort unbrauchbar und es trat das Bedürfniß ein, die neue Ordnungszahl der zweite zu bilden. Vergl. Grimm III. S. 635 f.

4. Im Altdeutschen werden alle Ordnungszahlen nur schwach declinirt (vergl. S. 613 Anm. 6) mit Ausnahme von ander: goth. anthar (st. anthars), anthara, anthar (st. antharata); althochd. andar u. andarer, andaru, andar u. andaraz. S. Grimm I. S. 764.

Bei zusammengesetzten Zahlwörtern, mögen sie nun in der Schrift wirklich in ein Wort verbunden, oder getrennt geschrieben werden, erhält nur das letzte Zahlwort die Endung der Ordnungszahl; die übrigen behalten die Form der Grundzahl. Z. B. der zweihundertste, viertausendste; der vierzehnte, funfzehnte, ein und zwanzigste Tag, das vier und dreißigste Jahr; das hundert und neunte, das achtzehnhundert und sechs und dreißigste Jahr ꝛc.

Anmerk. Im Gothischen und Althochdeutschen wird in den zusammengesetzten Ordnungszahlen von 13 bis 19 auch der ersten Zahl die Ordinal-Form gegeben, dieselbe jedoch nicht mit declinirt; z. B. goth. fimfta-taihunda (decimus quintus), der funfzehnte, fimfta-taihundin (decimo quinto), dem funfzehnten; alth. finfta-zehanto, niunta-zehanten (decimo nono) ꝛc. Im Mittelhochd. aber finden schon den heutigen entsprechende Formen Statt: driu-zehende, niun-zehende ꝛc. — Auch in den Ordnungszahlen von 20 bis 90,

wenn ſie mit kleineren Zahlen verbunden ſind, giebt die alte Sprache dieſen gleichfalls die Ordinal-Endung; z. B. alth. finfto-drizugosto, der fünf und dreißigſte, ahtozogosto niunto, der neun und achtzigſte. S. Grimm II. S. 949 f.

Von den Ordnungszahlen werden gebildet:

1) die ſubſtantiviſchen Theilungs- oder Bruchzahlen (Numeralia partitiva) mittelſt der Endung tel, welche durch Verkürzung aus dem Grundworte Theil entſtanden iſt (vergl. S. 400). Wegen des Zuſammentreffens des t der Ordnungszahl mit der Endung tel wird aber das t dieſer Endung ausgeworfen, und man ſagt mithin: ein Drittel (ſt. Dritt-tel, Dritt-Theil), ein Viertel (ſt. Viert-tel), Fünftel, Achtel, Zehntel, Zwanzigſtel, Hundertſtel ꝛc. Alle dieſe Wörter werden als ſächliche Subſtantive regelmäßig nach der 2ten Form der ſtarken Declination gebeugt. — Statt ein Zweitel aber ſagt man: ein Halbes oder verkürzt ein Halb, welches adjectiviſche Wort nebſt dem davon abgeleiteten Subſtantiv die Hälfte mit dem alten und noch landſchaftlichen halba, die Halbe, d. i. die Seite, zuſammenhängt.

2) Die adjectiviſchen Zuſammenſetzungen oder vielmehr Zuſammenfaſſungen mit halb (vergl. S. 402. 3): drittehalb, entſtanden aus: (zwei Ganze und) das dritte halb, alſo ſo viel wie: zwei und ein halbes; viertehalb, f. v. w. drei und ein halb, fünftehalb, zehntehalb u. ſ. f. — Statt zweitehalb ſagt man anderthalb (für anderhalb, mit eingeſchaltetem t in Folge der fehlerhaft ausgedehnten Analogie der übrigen). *) Das e der Ordnungszahl kann vor dem halb auch weggelaſſen werden, wenn es der Wohllaut erlaubt, z. B. drittehalb, vierthalb ꝛc. Alle dieſe Wörter aber ſind völlig unbiegſam. Man ſage alſo nicht: vor anderthalben oder drittehalben Jahren ꝛc. Dagegen wird ein halber ꝛc., wenn es für ſich allein, oder in Verbindung mit einem Grundzahlwort zu einem Subſtantiv gefügt wird, regelmäßig declinirt; z. B. ein halber Thaler, eine halbe Elle; zwei und ein halber Thaler, eine und eine halbe Meile, ſechs und ein halbes Jahr u. dgl. m. Nur vor ſächlichen Länder- und Städtenamen ohne Artikel bleibt halb (wie ganz, vergl. S. 604) unflectirt; z. B. halb England, halb Berlin ꝛc.

3) Die ordnenden Zahl-Adverbien auf ens, welche, wie die Ordnungszahlen ſelbſt, jedoch nur adverbialiſch, die Stelle in einer Reihefolge bezeichnen, alſo zur geordneten Aufzählung ver-

*) Eine ganz ähnliche Ausdrucksweiſe findet ſich im Griechiſchen, z. B. τέταρτον ἡμιτάλαντον, d. i. viertehalb Talente, und im Lateiniſchen: sestertius, aus semistertius sc. nummus verkürzt, d. i. drittehalb Aſſe.

schiedener Dinge oder Aussagen dienen, ohne den Gegenständen selbst beigelegt zu werden, als: erstens, zweitens, drittens, viertens, achtens, zehntens, zwanzigstens, hundertstens ꝛc. Statt erstens sagt man auch erstlich.

Anmerk. Zur Bezeichnung der Anzahl von Personen, in deren Begleitung oder Gesellschaft sich Jemand befindet, wird statt der Hauptzahl für jene Anzahl die nächstfolgende Ordnungszahl mit dem vorausgesetzten selb verbunden. So entstehen die jetzt größtentheils veralteten Zusammensetzungen: selbander (d. i. selbst der andere), selbdritte (selbst der dritte, d. i. die Hauptperson als die dritte, also mit zwei andern Personen zusammen), selbvierte, selbdreizehnte ꝛc. z. B. wir gingen selbander spazieren; ich war selbdreizehnter in einer Gesellschaft ꝛc. Diese Composita sind aus ursprünglicher bloßer Zusammenstellung (selb dritte ꝛc.) erwachsene Zusammenfassungen. Im Griechischen sagt man eben so: δεύτερος αὐτός, πέμπτος αὐτός ꝛc. Vergl. Grimm II. S. 590 f.

2. Unbestimmte oder allgemeine Zahlwörter.

Diese drücken zwar ebenfalls eine Anzahl oder Menge der Dinge aus, aber ohne genaue Angabe der Zahl oder Größe, nur im Allgemeinen nach den Begriffen der Allheit, oder der Mehrheit mit verschiedenen Abstufungen und Nebenbegriffen.

Die Allheit bezeichnen: all, gesammt, sämmtlich, ganz; jeder, jedweder, jeglicher; und auf negative oder verneinende Weise: kein, nichts.

Eine Mehrheit bezeichnen nach verschiedenen Graden: einige, etliche, manche; viel, mehr, wenig; genug, etwas.

Von allen diesen unbestimmten Zahlwörtern drücken (nach S. 624) folgende einen wirklichen Zahlbegriff aus, d. h. die Allheit oder Mehrheit einzelner, zählbarer Gegenstände: jeder, jeglicher, jedweder; mancher, einige, etliche; z. B. jeder Mensch, manches Kind, einige Menschen, etliche Bücher ꝛc.

Folgende hingegen enthalten nur einen Maßbegriff, d. i. sie bezeichnen den Umfang oder die Ausdehnung einer stetigen Größe oder doch einer als ungetheilte Masse gedachten Gesammtheit von Theilen oder Individuen: etwas, ganz; z. B. etwas Brod, Wein ꝛc.; das ganze Heer, die ganze Welt.

Folgende endlich können sowohl einen Zahl- als einen Maßbegriff ausdrücken: all, gesammt, kein, einiges, viel, mehr, wenig, genug. Diese werden zum Theil nach ihrer jedesmaligen Bedeutung verschieden behandelt, indem sie (mit Ausnahme von kein, welches immer gebeugt wird, und genug, welches immer die unveränderliche Form eines Adverbiums hat) zur Bezeichnung einer Zahl die vollständige adjectivische Biegung annehmen, zur Bezeichnung eines Maßes hingegen unverändert bleiben. Z. B. Zahlbegriff: alle Menschen, viele Bücher,

mehre Freunde, weniges Papier; Maßbegriff: all der Wein, viel Geld, mehr Vergnügen, wenig Speise.

Alle unbestimmten Zahlwörter, mit Ausnahme der unbiegsamen etwas, genug, nicht, sind der adjectischen Declination fähig, worüber, so wie über die Bedeutung und den Gebrauch der einzelnen die folgenden Bemerkungen das Nähere enthalten.

All — aller, alle, alles drückt aus, daß von einer gedachten ganzen Menge kein einzelner Gegenstand, oder von einer gedachten Masse kein Theil fehlt. Es hat, wenn es für sich allein oder vor einem andern Bestimmwort in Verbindung mit einem Substantiv steht, die vollständige starke Adjectiv-Declination; z. B. aller Kohl ist blühend; alle Arbeit war vergeblich; alles Getreide ist im Preise gestiegen; Pl. alle Menschen sind sterblich: Gen. aller Menschen, Dat. allen Menschen ꝛc. So auch: alle meine Arbeit, alles dieses Getreide, alle jene Menschen ꝛc. Vor einem Pronomen kann es jedoch (nach S. 604. 3) auch zu all verkürzt werden und bleibt dann unverändert; z. B. all mein Geld, all seine Arbeit, all dieses Volk, all seine Reichthümer; er weiß von all dem nichts; bei all dem (nicht: bei alle dem); all dieses Geredes ungeachtet ꝛc. — Wegen der Allgemeinheit seines Begriffes leidet es, auch wenn es als Substantiv in der Form des attributiven Adjectivs für sich allein steht, keinen Artikel als solchen vor sich, z. B. er weiß Alles, er kennt Alle ꝛc.; wohl aber in seiner reinen Grundform: das All, d. i. das Ganze der Natur, das Weltall (vergl. S. 621 a) 622 b). Steht daher ein Pronomen davor, so kann dieses auf die Form von Alles ꝛc. keinen Einfluß ausüben, welche (nach S. 606 Anm. 2) immer die starke bleiben muß; z. B. dieses oder das Alles, welches Alles (nicht: Alle); bei diesem oder bei dem Allem (nicht: bei dem Allen, wie man gewöhnlich fehlerhaft sagt). Der schwachen Declination ist all mithin völlig unfähig.

Anmerk. 1. Der Zahlbegriff wird von dem Maßbegriffe formell nicht genau unterschieden. In der Mehrheit drückt alle immer eine Zahl aus; in der Einheit aber kann es in derselben flectirten Form eben sowohl einen Zahl-, als einen Maßbegriff bezeichnen, da all nicht (wie viel, wenig, mehr) zur Maßbestimmung in ungebeugter Form unmittelbar vor das Substantiv treten kann. Aller Wein z. B. kann nicht bloß heißen: alle Wein-Arten (z. B. aller Wein ist in diesem Jahre mißrathen), sondern auch: die ganze Masse, der ganze Vorrath des Weines, auch wenn es nur eine Sorte ist (z. B. aller Wein wurde ausgetrunken). So auch: Alles Volk strömt jauchzend seinem Könige entgegen (Schiller). — Andrerseits bezeichnet die verkürzte Form all nicht immer einen Maßbegriff (z. B. all dieser Wein, all sein Geld, all unser Unglück), sondern auch eine Zahl, wenn all für die Mehrheit alle gebraucht wird (z. B. all diese Menschen; all seine Freunde haben ihn verlassen ꝛc.). — Das substantivisch gebrauchte Neutrum Alles steht zuweilen als ganz allgemeiner Ausdruck auch in Beziehung auf Personen; z. B.

Mir folgt der Fluch und Alles fliehet mich. (Schiller.)

2. Fehlerhaft ist der gemeine Gebrauch von alle für verbraucht, erschöpft; z. B. der Wein oder das Geld ist alle; besser: der Wein ist verzehrt oder ausgetrunken; das Geld ist aufgebraucht, ausgegeben ꝛc.

3. Im Altdeutschen steht all auch in der Bedeutung von ganz (wie das lateinische omnis und das französische tout), und das Neutrum allez wird im Mittelhochd. adverbialisch für die ganze Zeit, allezeit, immerfort gebraucht (z. B. daz er allez swigende saz; er volgete im allez nâch. Iwein). Dies allez hat sich in dem volksüblichen alls (nicht als) der oberdeutschen Mundart erhalten; z. B. er sagt alls ꝛc., d. i. er sagt immer, er pflegt zu sagen; er besucht mich alls u. dgl.

Sämmtlich — sämmtlicher, sämmtliche, sämmtliches, und der, die, das gesammte, die gesammten ꝛc. bedeuten so viel wie aller ꝛc. mit dem Nebenbegriffe der Zusammenfassung der bezeichneten Gegenstände. Gesammt wird nur nach einem Artikel oder Bestimmwort, sämmtlich auch ohne ein solches gebraucht; beide aber werden regelmäßig wie Adjective declinirt. Sämmtlich wird mehr im Plural zur Bezeichnung eines Zahlbegriffes, gesammt mehr im Singular angewendet, um eine Masse oder einen ungetheilten Collectiv-Begriff auszudrücken. Z. B. Sämmtliche Anwesende, oder die sämmtlichen Anwesenden; seine sämmtlichen Freunde; die gesammte Familie, der gesammte Nachlaß, mit gesammter Macht u. dgl. m.

Anmerk. Die Wörter insgesammt (aus ins Gesammte erwachsen), und sammt und sonders (d. i. alle zusammen und jeder besonders) werden in demselben Sinne adverbialisch gebraucht einem Substantiv nachgesetzt; z. B. die Anwesenden insgesammt; seine Freunde sammt und sonders.

Ganz drückt immer den Begriff des Maßes oder Umfanges, nie eine Zahl aus und ist mithin von all wesentlich verschieden. Es bezeichnet nämlich die Vollständigkeit und Ungetheiltheit eines Gegenstandes oder einer aus Theilen bestehenden Einheit (entgegengesetzt: halb, getheilt, theilweise), niemals eine Gesammtheit von selbständig gedachten Individuen; z. B. ein ganzes Haus, die ganze Stadt, mein ganzer Körper; sein ganzer Ruhm ist dahin; den ganzen Tag arbeiten; die ganze Familie, das ganze Heer ꝛc. Es darf daher in der Mehrheit nie mit alle verwechselt werden. Vergl. z. B. alle Tage, und die ganzen Tage; alle Äpfel (d. i. die Gesammtheit der Äpfel), die ganzen Äpfel (d. i. die ungetheilten, unzerschnittenen); alle Familien, und ganze Familien u. dgl. m. Man sage also nicht: seine ganzen Freunde st. alle seine Freunde ꝛc. Nur in der Einheit vor Sammel- und Begriffsnamen nähert es sich mitunter dem Begriff von all; vergl. z. B. sein ganzes Vermögen, und: all sein Vermögen; mein ganzes Glück, u. all mein Glück. — Ganz wird, wie alle diese Beispiele zeigen, regelmäßig, wie jedes andere Adjectiv declinirt; nur vor Länder- und Ortsnamen ohne Artikel bleibt es ungebeugt (s. S. 604).

Jeder, jede, jedes, wofür jeglicher, jegliche, jegliches und jedweder, jedwede, jedwedes mehr alterthümliche und dichteriſche Formen ſind, bezeichnet, wie all, die Geſammtheit der zu einer Gattung gehörenden Dinge, jedoch geſondert oder als Individuen betrachtet. Es iſt mithin vereinzelnd (disjunctiv), während all zuſammenfaſſend (collectiv) iſt, und ſämmtlich oder geſammt dieſe Zuſammenfaſſung noch ausdrücklicher bezeichnen. Z. B. Alle Menſchen haben Mängel und Schwachheiten; aber jeder Menſch hat ſeine eigenen Fehler. „Es haben's Alle nach der Reih' geleſen und Jeder wird den Namen drunter ſetzen“ (Schiller). — Daher wird jeder auch nur im Singular gebraucht, außer etwa in Verbindung mit alle; z. B. alle und jede Menſchen, d. i. alle Menſchen zuſammengenommen und jeder einzeln. — Jeder hat ſowohl vor einem Subſtantiv, als für ſich allein gebraucht, die ſtarke Adjectiv-Declination, wird aber auch mit dem Artikel ein verbunden und dann wie jedes Adjectiv mit dieſem Artikel nach der gemiſchten Declination gebeugt: ein jeder, eine jede, ein jedes; G. eines jeden, einer jeden; D. einem jeden, einer jeden ꝛc. (ſ. S. 601).

Anmerk. 1. Die alten Formen jeglicher, jedweder ſind aus der Verbindung der gothiſchen Partikel aiv, althochd. êo, io, mittelhochd. ie, neuhochd. je (d. i. irgend einmal, unquam) mit gilih, gelich, gleich, und mit huedar, weder (d. i. welcher von beiden, uter) oder deweder (einer von beiden) erwachſen. Das althochd. iogilih, mittelh. iegelich, ieclich hat die allgemeine Bedeutung unſeres jeder (quisque); êo-huedar, io-weder, mittelh. ieweder oder ietweder (ſt. ie-deweder) heißt aber eigentlich jeder von zweien (uterque) und geht dann allmählich in die allgemeinere Bedeutung von jeglicher über (vergl. ander S. 634 Anm. 3). Durch verkürzende Zuſammenziehung des ioweder, ieweder iſt unſer jeder entſtanden, worin die Bildungsendung er unorganiſcher Weiſe als Biegungsendung behandelt wird, indem wir jeder, jede, jedes ſtatt jeder(er), jedere, jederes decliniren. Im Mittelhochd. heißt es richtig: neutr. ietwederz; G. ietweders; D. ietwederm, und noch im älteren Neuhochd. ſagte man jederm, jedern ꝛc. ſtatt unſeres heutigen jedem, jeden. S. Grimm III. S. 52 f. u. S. 55; Benecke's Wörterb. z. Iwein S. 199.

2. In dem zuſammengeſetzten Pronomen Jedermann (ſ. S. 524) iſt jeder in dieſer Nominativform erſtarrt, und nur Mann wird gebeugt: G. Jedermanns. Einen Plural kann dieſes Pronomen nicht bilden.

Kein, keine, kein (vor einem Subſtantiv oder ſubſtantiviſch gebrauchten Adjectiv) oder keiner, keine, keines (wenn es ohne Subſtantiv ſteht) wird in jeder Anwendung wie das Zahlwort ein, und im Plural nach der ſtarken Adjectiv-Declination gebeugt. Es iſt ein verneinendes Zahlwort, welches jedes Einzelweſen einer beſtimmten Gattung oder jeden Theil einer Maſſe ausſchließt. Es drückt mithin das gerade Gegentheil von jeder und aller aus, und kann, wo es einen Zahlbegriff ent-

hält, auch durch nicht ein aufgelöſ't werden. Z. B. kein Menſch, oder Keiner kann ewig auf der Erde leben; (vergl. jeder Menſch muß, oder alle Menſchen müſſen ſterben); kein Thier iſt ſo vollkommen, wie der Menſch, keines von allen; er trinkt keinen Wein; ich kenne hier keinen Menſchen; er hat keine Kinder ꝛc.

Anmerk. 1. Sehr häufig wird kein auch da gebraucht, wo weder eine Zahl, noch eine Menge, ſondern das Prädicat oder die Ausſage ſelbſt verneint werden ſoll, in welchem Falle nicht richtiger wäre; z. B. er kann keine Frau ernähren, d. i. nicht: er kann nicht eine Frau ernähren; ſondern: er kann eine Frau nicht ernähren. So auch: er iſt kein guter Menſch; das iſt keine kleine Arbeit (d. i. die Arbeit iſt nicht klein). Mich treibt kein eitles Verlangen; beſſer:

„Mich treibt nicht eitles irdiſches Verlangen" (Schiller).

2. Kein (mittelh. chein) iſt durch Verkürzung ſowohl aus dem althochd. dih-ein, deh-ein (d. i. irgend ein, ullus, aliquis), mittelh. dechein, als auch als nih-ein, neh-ein, nechein entſtanden. Beiden Bildungen liegt das Zahlwort ein zu Grunde. Das vorgeſetzte nih (= lat. nec) iſt im Gothiſchen die Verneinungs-Partikel, welche ſpäter noh, noch lautet, daher auch nohein für nihein vorkommt. Die Abſtammung des Präfixes dih, dech iſt dunkel. Im Althochd. hat dihein immer die poſitive Bedeutung irgend ein (ullus), nihein hingegen die negative Bedeutung unſeres kein (nullus). Im Mittelhochd. ſchwankt dechein in die negative Bedeutung hinüber und bedeutet nun nicht bloß ullus, ſondern auch nullus (ſ. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 61), in welcher letztern Bedeutung jedoch auch nechein, enchein üblich bleibt. Daneben aber tritt nun das verkürzte chein oder kein auf und zwar ſowohl in poſitiver, als in negativer Bedeutung (ſ. Benecke a. a. O. S. 214), während dechein mit dem 14ten Jahrh. auszuſterben beginnt. Im Neuhochd. bleibt von jenen verſchiedenen Formen allein kein übrig, und dieſes wird jetzt nur im negativen Sinne gebraucht. Es darf daher nicht mehr mit einer zweiten Negation verknüpft werden, wie dies noch bei Luther und Opitz und hier und da in der heutigen Volksſprache durch Nachwirkung der urſprünglichen poſitiven Bedeutung geſchieht; z. B. ich habe nie keinen geſehen u. dgl. m. — Vergl. Grimm III. S. 40 u. S. 69 f.

Einiger, einige, einiges, und etliche, welche beide der ſtarken Adjectiv-Declination folgen und kein Beſtimmwort vor ſich leiden, werden gewöhnlich im Plural gebraucht und bezeichnen dann eine unbeſtimmte geringe Anzahl von Dingen einer Art; z. B. einige Menſchen behaupten ꝛc.; einige Vögel können nicht fliegen; etliche Worte; vor etlichen Jahren ꝛc.; auch ohne Verbindung mit einem Subſtantiv: Einige behaupten ꝛc. Etliche glauben ꝛc. Im Singular erhält einiger, einige, einiges, mit Stoff-, Sammel- und Begriffsnamen verbunden, einen Maßbegriff, indem es einen unbeſtimmten Theil des benannten Gegenſtandes ausdrückt; z. B. einiger Wein, einiges Obſt iſt nicht gerathen (worin jedoch auch der ſondernde Zahlbegriff einige Wein- oder Obſtarten liegen kann); einige

Zeit

Zeit nachher; einiges Glück ꝛc. Etlich wird jetzt nicht mehr im Sing. gebraucht (außer etwa substantivisch im sächlichen Geschlecht, z. B. Etliches fiel auf ein gutes Land), und drückt mithin immer eine Zahl aus.

Anmerk. 1. Der Gebrauch von einige ꝛc. als unbestimmtes Zahlwort gehört nur der neuhochdeutschen Sprache an. Im Althochd. bedeutet einic irgend ein (lat. ullus, wie das engl. any) und wird von einac (d. i. unicus, einzig) genau unterschieden. Im Mittelhochd. wird einec in der Bedeutung unseres einzig (s. S. 629 Anm. 4) gebraucht. S. Grimm III. S. 9. Beide Bedeutungen sind auch dem älteren neuhochdeutschen Sprachgebrauch nicht fremd (z. B. ohne einige Furcht st. ohne irgend eine Furcht; der einige Gott st. der einzige). Außerdem aber hat einig jetzt als qualitatives Adjectiv zugleich die Bedeutung: einträchtig, eines Sinnes; z. B. einig mit einander leben ꝛc.

2. Für etlich ist auch das veraltete etwelch im Oberdeutschen noch üblich. Im Altdeutschen lautet dieses eddeshuelih, etheswelih, jenes eddeslih, mittelhochd. etelich oder eteslich, daher in Volksmundarten noch jetzt etzwelch, etzlich gesagt wird. Die Bedeutung dieser Wörter (über deren Bildung S. 525 Anm. 1 zu vergleichen) ist eigentlich: ein irgendwie beschaffener, dann überhaupt irgend einer (aliquis). Beide werden daher im Altdeutschen auch singularisch gebraucht. — Statt etwelche sagt man in der Sprache des gemeinen Lebens gewöhnlich welche, jedoch immer ohne Substantiv, also als unbestimmtes pronominales Zahlwort; s. S. 549. 7.

3. Auch verschiedene wird häufig mit Aufgebung seiner qualitativen Bedeutung als unbestimmtes Zahlwort in dem Sinne von einige oder etliche gebraucht; z. B. verschiedene Personen haben es mir gesagt; ich habe es in verschiedenen Büchern gelesen.

Mancher, manche, manches, M. manche bezeichnet, sowohl in der Einheit, als in der Mehrheit gebraucht, mehre unbestimmte Dinge einer Art einzeln betrachtet, also immer eine Zahl. Von einige und etliche unterscheidet es sich dadurch, daß es (wie jeder) den Begriff einer Mehrzahl schon im Singular ausdrückt, daß es ferner zufolge seiner ursprünglichen Bedeutung (viel) eine größere Menge anzeigt, und auch wohl neben dem reinen Zahlbegriff die Andeutung einer gewissen Beschaffenheit des Gegenstandes enthält (sinnverwandt: gewisse, lat. quidam). Vergl. z. B. Ich habe ihn vor einigen oder etlichen (nicht: manchen) Jahren gesehen; aber: Manches Jahr ist, od. manche Jahre sind weniger fruchtbar, als andere. Es waren nur einige wenige Personen anwesend. Manche Menschen fürchten sich vor dem Gewitter. — Manch hat nie den Artikel vor sich, wird immer stark declinirt und sowohl in Verbindung mit einem Substantiv, als auch für sich allein gebraucht; z. B. mancher Mensch, oder Mancher glaubt; manche Menschen, oder Manche behaupten, ꝛc.; er hat manches Unglück erfahren. Wenn doch mancher Arme das hätte, was mancher Reiche wegwirft! ꝛc.

Anmerk. Manch ist aus mannig (goth. manags, alth. manac, mittelh. manec) zusammengezogen und mit Menge verwandt. Es heißt ursprünglich viel und hat erst im Neuhochdeutschen die obige Bedeutung angenommen; s. o. S. 587 Anm. 2.

Viel, mehr, wenig. — Viel und dessen Comparativ mehr bezeichnen, ohne vorgesetztes Bestimmwort gebraucht, in unveränderter Form einen verhältnißmäßig großen oder größeren Umfang eines Stoffes oder einer in sich ungetheilt gedachten Menge. Vieler, viele, vieles und mehrer, mehre, mehres (oder mehrerer, mehrere, mehreres, vergl. S. 587 f.), M. viele, mehre (od. mehrere) mit vollständiger adjectivischer Declination drücken hingegen eine große oder größere Anzahl von getrennt gedachten Dingen oder Individuen aus. Eben so bezeichnet das dem viel entgegengesetzte ungebeugte wenig einen geringen Umfang einer Masse oder Menge; das gebeugte weniger, wenige, weniges, M. wenige hingegen eine geringe Anzahl von einzelnen Dingen. In diesen Wörtern wird also der Maßbegriff von dem Zahlbegriffe durch die Wortform genau unterschieden. Wenn die Quantität nur als ungetheilte Masse ausgedrückt werden soll, werden sie nicht flectirt. Wird aber jener Begriff individualisirt, d. i. in sich nach begrenzten Einzelheiten gesondert, so erhalten sie die vollständige starke Adjectiv-Declination. — Man sagt demnach richtig: Lerne nicht auf einmal Vieles (d. i. vielerlei oder verschiedene einzelne Dinge), sondern viel (von einer Sache). Mancher trinkt viel Wein (d. i. eine Menge Wein), aber nicht vielen Wein (d. i. verschiedene Sorten von Wein). Ich kann nicht viel Gemüse (auf einmal) essen, und ich esse vieles Gemüse (manche Arten desselben) gar nicht. Viele Menschen können keine Milch essen; viel Menschen essen mehr, als wenig Menschen. Er hat viel Bücher gelesen, aber viele nicht verstanden. Er verschreibt viel Papier, aber vieles von diesem Papier ist sehr schlecht. — „Mit wenig Witz und viel Behagen“ (Göthe). Mithin hieße es auch richtiger: Mit Viel hält man Haus, mit Wenig kommt man auch aus, als: mit Vielem — mit Wenigem (weil hier der reine Quantitäts-Begriff, nicht das Vielerlei gemeint ist). — Ferner: Er trinkt wenig Wein (keine große Menge), und glaubt, daß weniger Wein (d. h. wenig Sorten) unverfälscht sei. Kleine Kinder sollten nur wenig Fleisch essen, da weniges Fleisch für sie recht gesund ist. Es giebt überhaupt wenig Ducaten, aber wenige davon sind unbeschnitten. Es waren gestern mehr Menschen da, als heute; mehre (od. mehrere) derselben gingen aber früh weg.

Nur wenn den Wörtern viel und wenig ein Artikel oder ein Pronomen vorangesetzt wird, müssen sie in jeder Bedeutung gebeugt werden; z. B. das viele Geld, das er hat; sein vieles Geld (d. i. nicht die vielen Geldsorten, sondern die große Masse seines Geldes); so auch: seine vielen Geschäfte (d. i. die große

Menge derselben); dieser wenige Wein; meine wenigen Freunde. Doch sagt man substantivisch statt ein Weniges auch ein Wenig, um eine geringe Quantität zu bezeichnen; z. B. ein Wenig Salz, Brod ꝛc.; gewöhnlich mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben: ein wenig Salz ꝛc. — Mehr wird nicht mit einem Bestimmwort verbunden, außer im Neutrum substantivisch gebraucht mit dem Artikel ein: ein Mehres (od. Mehreres).

Anmerk. 1. Es erhellt aus dem Obigen zur Genüge, daß auch in Verbindung mit einem Substantiv im Plural und selbst mit Personen-Namen das ungebeugte viel, mehr, wenig ganz richtig steht, wo nur der Begriff der Quantität oder Menge ausgedrückt, nicht die Individuen einzeln gedacht werden sollen. Z. B. Maria hat noch viel verborgne Freunde (Schiller). Nur wenig Menschen werden so vorzüglich begünstigt (Göthe). Er hat mehr Bekannte, aber weniger wahre Freunde, als ich. — Substantivisch gebraucht müssen jedoch jene Wörter immer flectirt werden, wenn sie Personen bezeichnen; z. B. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Es können sich nur Wenige regieren (Schiller). — In der älteren Sprache und noch bei Luther wird vil, viel häufig ungebeugt, wie ein singularisches Substantiv mit dem Genitiv eines andern Substantivs verbunden; z. B. wie ist meiner Feinde so viel! (Psalm 3, 2.). Eben so behandelt Luther das wenig, wo es eine Zahl bedeutet; z. B. und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern (Psalm 12, 2.).

2. Über die Bildung und ursprüngliche Gestalt und Bedeutung von viel und mehr s. S. 587. 2, wo auch bereits bemerkt ist, daß mehre oder gewöhnlicher mehrere aus seiner eigentlichen Comparativ-Bedeutung in den Begriff von einige, etliche, verschiedene übergeht, wobei es jedoch eine größere Anzahl zu bezeichnen pflegt, als jene Wörter. — Über wenig vergl. S. 589. 4.

Genug, etwas, nichts sind jetzt völlig unbiegsam. Genug drückt eine zu einem Bedürfnisse oder Zwecke hinreichende Anzahl oder Menge aus und wird dem Substantiv gewöhnlicher nach-, als vorgesetzt; z. B. genug Menschen, Geld, Zeit; gewöhnlicher: Menschen genug, Geld, Zeit genug u. dgl. m.

Anmerk. Das goth. ganôhs, alth. kinuoc, mittelh. genuoc, gnuoc ist ein biegsames Adjectiv; s. Grimm III. S. 614 Aber schon im Mittelhochd. wird genuóc häufig als Substantiv, mit dem Genitiv verbunden, und als Adverbium gebraucht (s. Benecke: Wörterb. zum Iwein S. 143), und im Neuhochd. hat es seine adjectivische Flexion ganz aufgegeben.

Etwas ist eigentlich ein unbestimmtes Pronomen, indem es die Stelle irgend einer nicht genannten Sache vertritt (s. S. 595). Nur in Verbindung mit einem Sammel-, Stoff-, oder Begriffsnamen wird es zum unbestimmten Zahl- oder vielmehr Größenworte; indem es einen Maßbegriff, nie einen eigentlichen Zahlbegriff enthält. Es bezeichnet nämlich dann einen unbestimmten, geringen Theil einer Masse und hält die Mitte zwischen viel und wenig. Z. B. der Arme bat um etwas Brod; ich brauche etwas Geld; etwas Ehre, Glück u. dgl.

Nichts (zusammengezogen aus dem Genitiv nihtes von niht, nicht, über dessen Bildung und ursprüngliche Bedeutung S. 355. 2) und unten der Abschnitt vom Adverbium nachzusehen ist) verneint das Etwas und drückt mithin das Nichtvorhandensein jegliches Dinges aus (s. v. w. nicht etwas oder kein Ding), jedoch nur in Beziehung auf Sachen, während von Personen in demselben Sinne Niemand (s. S. 523. 1) gebraucht wird. Da nichts die Stelle der Sache selbst vertritt, so ist es eigentlich, so gut wie Niemand, ein verneinendes Pronomen, und nicht ein Zahlwort. Z. B. Ich habe nichts, sehe nichts, weiß nichts davon ꝛc. Niemals wird es, wie kein, mit einem Substantiv verbunden, wohl aber mit einem substantivisch gebrauchten Adjectiv (z. B. nichts Gutes, nichts Neues u. dgl.), wo man jedoch richtiger das Adjectivum für einen Erklärungszusatz zu nichts, als umgekehrt nichts für ein adjectivisches Bestimmwort zu dem substantivisch gebrauchten Gutes, Neues hält.

Anmerk. 1. Von allen diesen unbestimmten Zahlwörtern sind nur zwei der Steigerung fähig, nämlich wenig: weniger, wenigst oder: minder, mindest; und viel: mehr, meist. S. o. S. 587 u. 589.

2. Alle unbestimmten Zahlwörter von adjectivischer Form und Biegung können, wie im Obigen mehrfach angedeutet und durch Beispiele belegt wurde, auch ohne Beifügung eines Substantivs selbst substantisch gebraucht werden. Dann nehmen sie den Charakter substantivischer Pronomina an und können pronominale Zahlwörter genannt werden. Vergl. S. 526 Anm. 2.

Durch Zusammensetzung mit den Stammwörtern Mal, Fach, lei werden sowohl von den unbestimmten, als von den bestimmten Zahlwörtern (und zwar den Grundzahlen) die Wiederholungs-, die Doppelungs- und die Gattungs- oder Artzahlen gebildet. Vergl. S. 624.

1) die Wiederholungszahlen (Numeralia iterativa), durch Anfügung des Substantivs Mal (d. i. ein kleiner Theil, besonders Zeittheil, Zeitpunkt) gebildet, drücken aus, wie oft eine Handlung oder ein Zustand sich wiederholt; z. B. einmal, zweimal, dreimal, zehnmal, hundertmal, tausendmal; allemal, manchmal, jedesmal, einigemal ꝛc. Statt keinmal, vielmal, mehrmal sagt man gewöhnlicher: niemals, vielmals, mehrmals. Alle diese Wörter sind Adverbia, können aber auch durch Anfügung der Endung ig (vergl. S. 564. 3) zu Adjectiven gemacht werden; z. B. er hat mich dreimal, mehrmals ꝛc. besucht; sein dreimaliger, mehrmaliger Besuch; die vielmaligen, jedesmaligen Aufträge u. dgl. m. — Mit nachfolgendem so vor ein Adjectiv gestellt, gehen diese Wiederholungszahlen in die Bedeutung der mit fach gebildeten Doppelungszahlen über; z. B. dreimal so groß, zehnmal so hoch, tausendmal so schön.

Anmerk. 1. Von dem Zahl-Adverbium einmal (semel) ist das Zeit-Adverbium einmal, d. i. einst (quondam, olim) zu unterscheiden.

Erſteres geht von dem Zahlwort ein aus und hat daher auf dem ein den Hauptton. In letzterem iſt das ein der unbeſtimmte Artikel und wird daher nicht betont (vergl. S. 181), ja in der Volksſprache oft ganz weggeworfen, ſo daß mal für einmal geſagt wird. Vergl. Ich habe es nur einmal geſehen; ich habe es einmal geſehen; es war einmal (gem. mal) ein Mann u. dgl. m. Vergl. S. 352. 3.

2. Die mit mal verbundenen Zahlwörter können auch getrennt geſchrieben werden, ſo daß Mal als ſelbſtändiges Subſtantiv erſcheint; z. B. ein Mal, kein Mal, jedes Mal. Dies muß immer geſchehen, wenn Mal die Pluralform annimmt und regelmäßig declinirt wird; z. B. zu vier, fünf Malen; zu verſchiedenen Malen. Auch nach einer Ordnungszahl ſchreibt man daher Mal beſſer getrennt; z. B. das erſte Mal, das dritte Mal, zum erſten Male, zum letzten Male, beſſer, als: zum erſtenmal, zum letztenmal.

3. Die ältere Sprache konnte den Begriff der Wiederholungszahlen von eins bis drei durch bloße Ableitung ausdrücken, wovon ſich in neueren Volksmundarten noch Spuren erhalten haben. Einmal heißt im Alt- und Mittelhochd. eines (daher noch niederd. eins für einmal; z. B. gehe noch eins hin; noch eins ſo ſchön u. dgl. m.; vergl. das engl. once), im Mittelhochd. und noch jetzt in der ſchweizeriſchen Volksſprache auch einest, einst; daher das einſt unſrer heutigen Schriftſprache, welches jedoch nur als Zeit-Adverbium (für einmal), nicht mehr als Zahl-Adverbium (für einmal) gebraucht wird. — Zweimal heißt im Althochd. zuiro, mittelhochd. zwir, auch zwirent, zwirnt, und noch jetzt in Volksmundarten zwier, welche Form in der Schriftſprache erloſchen iſt. — Das entſprechende althochd. driro, mittelh. drir für dreimal ſcheint nicht vorzukommen. Im heutigen Niederdeutſchen aber findet ſich dafür die Form drins und in der Schweizer-Mundart drineſt. Vergl. auch die griechiſchen δίς, τρίς und die lateiniſchen bis, ter. — Von den übrigen Zahlen muſſte auch in der älteren Sprache der adverbialiſche Wiederholungsbegriff durch Subſtantive umſchrieben werden, was übrigens auch von jenen erſteren neben den einfachen Formen geſchehen konnte und häufig geſchah. Die gothiſche Sprache bedient ſich dazu des Maſc. sinths oder Neutr. sinth (Weg), die alt- und mittelhochd. des Fem. stunt oder stunta (Stunde, d. i. urſprünglich Zeit, Zeitpunkt), z. B. vier stunt, siben stunt, tûsent stunde ꝛc., welches noch jetzt in einzelnen Dialekten in dieſer Anwendung vorkommt. Schon zu Luther's Zeit aber ſteht der Gebrauch des Mal in der Schriftſprache entſchieden feſt, während oberdeutſche Mundarten noch jetzt allerlei andere Subſtantive (z. B. Schlag, Ritt, Strich, Fahrt u. a. m.) in dieſem Sinne anwenden. S. Grimm III. S. 226 ff.

2) Die Doppelungszahlen (Numeralia multiplicativa), durch Anfügung von fach oder fältig, altd. valt, z. B. zwivalt, manecvalt) gebildet, zeigen an, wie vielmal ein gleichartiger Gegenſtand oder Theil genommen wird, oder aus wie viel gleichartigen Theilen ein Ganzes beſteht; z. B. einfach, zweifach oder gewöhnlicher zwiefach (ſ. o. S. 630. Anm. 3), drei-, vier-, zehn-, zwanzig-, hundert-, tauſendfach ꝛc., oder: zwiefältig, dreifältig, zehn-, hundertfältig ꝛc. Eben ſo von den unbeſtimmten Zahlwörtern viel, mehr: viel-

fach, mehrfach oder vielfältig, mehrfältig. Statt mancherfach aber bildet man von der vollſtändigeren Form mannig (nicht mannich, ſ. S. 245): mannigfach, und ſtatt mannigfältig ſagt man: mannigfaltig, ſo wie ſtatt Dreifältigkeit: Dreifaltigkeit. — Dieſe Bildungen ſind ſämmtlich biegſame Adjective, können jedoch auch als Adverbien gebraucht werden.

Anmerk. 1. Die Doppelungszahlen auf fältig gehören größtentheils dem älteren Sprachgebrauch an; die auf fach ſind jetzt die üblichſten. Nur einfach und einfältig werden durch die Bedeutung unterſchieden, indem nur das erſtere im eigentlichen Sinne, das letztere nur uneigentlich für ungekünſtelt, redlich (z. B. mit einfältigem Herzen) und beſonders für dumm, albern gebraucht wird; z. B. ein einfältiger Menſch.

2. Für zwiefach haben wir auch das Wort doppelt (griech. διπλοῦς, lat. duplus, franz. double); z. B. etwas doppelt beſitzen, bezahlen; ein doppelter Antheil ꝛc. Jedoch ſind in manchen Anwendungen beide Wörter nicht völlig gleichbedeutend, da zwiefach mehr das Beſtehen eines Ganzen aus zwei gleichartigen, aber doch unterſchiedenen Dingen, doppelt hingegen das zweimalige Vorhandenſein deſſelben Dinges bezeichnet. Vergl. z. B. eine zwiefache Belohnung, d. i. eine Belohnung auf zwiefache Weiſe (etwa durch Geld und Ehrenbezeigung), und: der doppelte Lohn oder Sold u. dgl. — Fehlerhaft iſt der Gebrauch der Volksſprache, doppelt in der Bedeutung von fach an andere Zahlwörter zu fügen. Man ſage alſo ſtatt dreifach, vierfach ꝛc. nicht dreidoppelt, vierdoppelt, was eigentlich ſ. v. w. ſechsfach, achtfach bedeuten würde.

3) Die Gattungs- oder Artzahlen (Numeralia specialia) werden mittelſt der Endung lei gebildet, welcher ein altes weibliches Subſtantiv leige oder lei (d. i. Weg, Art und Weiſe) zu Grunde liegt. Mit dieſem lei werden die ſingulariſchen Zahlwörter immer in der Form des weiblichen Genitivs (auf er) verbunden, z. B. einerlei, keinerlei, allerlei, mancherlei, vielerlei, mehrerlei (d. i. einer Art, keiner Art, aller Art ꝛc.); und die pluraliſchen Zahlwörter erhalten, auch wenn ſie ſonſt unbiegſam ſind, nach dieſer Analogie die Genitiv-Endung er, ohne daß deßwegen lei die Plural-Endung (en) annimmt, da es nicht mehr als Subſtantiv gefühlt wird, ſondern zur Endung erſtarrt iſt; z. B. zweierlei, dreierlei, viererlei, zehnerlei, zwanzigerlei, hunderterlei, tauſenderlei ꝛc. Alle dieſe Bildungen werden zwar als Adjective mit dem Subſtantiv verbunden, dürfen aber nie gebeugt werden; z. B. zweierlei Wein, zehnerlei Schüſſeln, mit mancherlei Waaren, von allerlei Dingen reden; nicht: mit mancherleien Waaren.

Anmerk. 1. Da in dem lei ſchon der Begriff der Art und Weiſe liegt, ſo iſt es ſtrenggenommen ein Wortüberfluß, allerlei Arten, auf dreierlei Weiſe u. dgl. zu ſagen. Statt allerlei Arten Zeuge ſagt man alſo richtiger: allerlei Zeuge ꝛc. — Daß dieſes lei nicht bloß mit Zahlwörtern, ſondern auch mit Pronomen verbunden wird, iſt bereits oben (S. 550. 2) bemerkt worden.

2. Die ältere Sprache gebrauchte in demſelben Sinne den Genitiv Sing. von slahta (Geſchlecht, Gattung): althochd. slahto oder slahta, mittelh. slahte; z. B. aller slahte list (allerlei Liſt), mit neheiner slahte wâfen (mit keinerlei Waffen) u. dgl. m. Im Mittelhochdeutſchen gilt daneben ein faſt gleichbedeutendes hande, z. B. maniger hande blüemelîn (mancherlei Blümchen), drier hande cleit (dreierlei Kleider) ꝛc., welches ſich im Neuhochd. nur noch in allerhand neben allerlei erhalten hat. Tauler gebrauchte noch: dreierhand, viererhand, und ſelbſt Opitz noch vielerhand. Vergl. Grimm III. S. 76 ff.

Andere adverbialiſche Zuſammenſetzungen mit Zahlwörtern, wie allerdings, allenfalls, jedenfalls, einerſeits, allerſeits, jederſeits, allezeit, jederzeit, allenthalben (d. i. an allen Halben oder Seiten, überall, mit eingeſchaltetem euphoniſchem t) erklären ſich theils hinlänglich durch ſich ſelbſt, oder werden in dem Abſchnitt vom Adverbium näher zu betrachten ſein.

3. Bemerkungen über den Gebrauch ſämmtlicher Zahlwörter.

1. Außer ihrem völlig ſubſtantiviſchen Gebrauche (ſ. S. 631) werden die Grundzahlwörter auch zuweilen elliptiſch ohne Subſtantiv gebraucht, namentlich mit Auslaſſung der Subſtantive Uhr und Jahr; z. B. es ſchlägt drei, es iſt vier (nämlich Uhr); wir ſchreiben jetzt ein tauſend achthundert und ſieben und dreißig (nämlich Jahr nach Chriſti Geburt). Auch wird die Grundzahl dem Subſtantiv Jahr nachgeſetzt; z. B. im Jahr achtzehn hundert und zwei und zwanzig. Die Ordnungszahlen hingegen erfordern, wenn ſie eine Zeit beſtimmen, allemal das Subſtantiv nach ſich. So ſagt man z. B. Wir leben jetzt im eintauſend acht hundert und ſieben und dreißigſten Jahre nach Chriſti Geburt. — Nur das Subſtantiv Tag wird nach der Ordnungszahl gewöhnlich ausgelaſſen, wenn der Monatstag (das Datum) angegeben wird; z. B. wir ſchreiben heute den fünf und zwanzigſten (näml. Tag des laufenden Monats); es war am dritten (Tage) des Januars; gewöhnlich bloß: am dritten Januar, den funfzehnten October ꝛc.

2. Treten Ordnungszahlen in Verbindung mit Eigennamen zur unterſcheidenden Bezeichnung derſelben, ſo ſtehen ſie hinter denſelben; z. B. Karl der Fünfte (nämlich Kaiſer dieſes Namens), Friedrich der Zweite, Ludwig der Sechzehnte ꝛc. (Vergl. S. 615).

3. Werden Zahlwörter mit Subſtantiven verbunden, die den reinen Begriff einer Zahl, eines Maßes oder Gewichtes bezeichnen, ſo ſtehen dieſe Subſtantive nicht in der Mehrheits-, ſondern in der Einheitsform; z. B. zwölf Mann, zehn Stück, zwanzig Pfund, tauſend Fuß ꝛc.; ſ. S. 464.

4. Alle Zahlwörter, die nicht (wie alle, sämmtliche) den Collectiv-Begriff der Allheit ausdrücken, können einen Theil von einer größeren Anzahl oder Menge von Gegenständen bezeichnen und werden in diesem Falle ohne unmittelbare Verbindung mit einem Substantiv (wie die Adjective nach S. 617. 4) mit dem Genitiv des Substantivs verbunden, das die Gesammtheit der Gegenstände bezeichnet, aus welcher das Zahlwort einen oder einige Gegenstände, oder auch jeden Gegenstand einzeln genommen heraushebt. Die Stelle dieses Genitivs können aber auch die Präpositionen von, aus oder unter mit darauf folgendem Dativ vertreten. Z. B. zwei meiner Brüder (d. i. zwei von der Gesammtzahl meiner Brüder); vier meiner Freunde, der erste und der dritte meiner Brüder; so auch: viele, manche, mehre ꝛc. seiner Freunde; Jeder, Keiner unserer Familie ꝛc.; oder: zwei von meinen Brüdern, vier unter meinen Freunden; der erste und der dritte von meinen Brüdern; Jeder, Keiner aus unserer Familie; Jeder von uns, Einige unter euch ꝛc.

Steht ein Zahlwort in unmittelbarer Verbindung mit seinem Substantiv ohne einen nachfolgenden Genitiv, so drückt es nicht einen Theil einer größeren Anzahl aus, sondern die Gesammtheit der Gegenstände, von denen die Rede ist. Z. B. Diese vier Freunde, meine drei Brüder, d. i. die drei Brüder, welche ich überhaupt habe; verschieden: drei meiner Brüder, was ich nur sagen kann, wenn ich deren mehr habe. Im erstern Fall ist also die ganze vorhandene Anzahl der genannten Gegenstände erschöpft, im letztern hingegen nur ein Theil aus einer größeren Anzahl ausgehoben. Eben so unterscheiden sich: unsere zwanzig Schülerinnen, und zwanzig unserer Schülerinnen; diese hundert Bücher, und hundert dieser Bücher; vier gefangene Diebe, und vier der gefangenen Diebe; meine vielen Verwandten, und viele meiner Verwandten.

Dagegen findet kein merklicher Unterschied der Bedeutung Statt, ob man sagt: ich habe drei Brüder, oder der Brüder drei; es waren sechs Männer, oder der Männer sechs; fünf Jahre, oder der Jahre fünf. Hier drückt nämlich der Genitiv der Brüder, der Männer, der Jahre nur den ganz allgemeinen Gattungsbegriff aus, welchem die gezählten Individuen angehören, also keine bereits bestimmte Gesammtheit, wie meine Brüder, diese Männer ꝛc.

5. Der Genitiv der persönlichen Fürwörter (wir, ihr, sie) tritt, wenn er in der obigen Weise von einem Zahlwort abhängt, allemal vor dasselbe; z. B. unser zwölf gingen zu ihm (d. i. zwölf von uns); auch: es waren unser zwölf (od. Zwölfe; d. i. wir waren im Ganzen zwölf), nicht: zwölf unser; auch nicht gut: wir waren unser zwölf, wo entweder das unser überflüssig ist, oder wir durch das unbestimmte es ver-

treten werden muß. Es sind ihrer neun. Sind euer auch nur sechs da, so werde ich kommen.

6. Wenn eine Grundzahl mit den Ordnungszahlen erste oder letzte verbunden einem Substantiv vorgesetzt wird, so ist die Stellung der beiden Zahlwörter nicht gleichgültig. Das dem Substantiv zunächst gesetzte Zahlwort steht nämlich in engerer, unmittelbarer Verbindung mit demselben, und das vorangehende Zahlwort fügt diesem Gesammtbegriff nur eine weitere Bestimmung hinzu.

So sagt man z. B. ganz richtig: die ersten drei Schüler dieser Classe, d. i. diejenigen drei Schüler, welche in Verhältniß zu den übrigen die ersten sind, also: der erste, zweite und dritte. Weniger richtig wäre in diesem Sinne: die drei ersten Schüler der Classe, was genau genommen heißen würde: die drei Schüler der Classe, von denen jeder der erste ist, da nun ersten zunächst auf Schüler für sich allein bezogen werden müsste. Dagegen heißt es ganz richtig: die drei ersten Schüler der drei oberen Classen, d. i. deren jeder in seiner Classe der erste ist. Eben so sagt man richtiger: die ersten fünf (nicht: die fünf ersten) Capitel eines Buches; aber die fünf ersten Capitel von fünf verschiedenen Büchern; die ersten drei Tage eines Monats; aber die zwölf ersten Monatstage eines Jahres; die zwei letzten Briefe, welche ich (überhaupt, von verschiedenen Seiten) erhalten habe; aber die letzten beiden Briefe von ein und demselben Freunde u. dgl. m.

7. Von den unbestimmten Zahlwörtern können nur all, sämmtlich und ganz mit einem Grundzahlwort in gleichem Verhältniß verbunden vor ein Substantiv treten. Alle und sämmtliche gehen dann, da sie den allgemeineren Begriff ausdrücken, dem bestimmten Zahlwort immer voran; z. B. alle vier Pferde, alle neun Kegel, sämmtliche zehn Geschwister ꝛc. — Bei Maß- und besonders Zeitbestimmungen drückt das alle in dieser Verbindung häufig den Begriff des mit einer Ordnungszahl zusammengestellten jeder aus. So sagt man z. B. alle drei Stunden, alle vierzehn Tage; alle vier Jahre wird ein Schalttag hinzugefügt u. dgl. m. statt: in jeder dritten Stunde, an jedem vierzehnten Tage, jedes vierte Jahr ꝛc.

Ganz aber kann in verschiedenem Sinne einem Grundzahlworte sowohl vor-, als nachgesetzt werden. Sage ich z. B. ganze vierzehn Tage, so bezieht sich das ganz auf den als stetige Größe gedachten Zeitraum von vierzehn Tagen und drückt aus, daß an diesem Zeitraume nichts fehlt; sage ich aber vierzehn ganze Tage, so bezieht sich ganze zunächst auf Tage allein, und es sind vierzehn Tage zu verstehen, an deren jedem einzelngenommen nichts fehlt. Demnach wird man richtiger sagen: zwei ganze Nächte, als ganze zwei Nächte, weil diese Nächte nicht einen stetig zusammenhangenden Zeitraum ausmachen, also nur jeder Nacht für sich das Prädicat ganz zukom-

men kann; hingegen: ganze zwei Jahre, weil diese ununterbrochen zusammenhangen.

Anmerk. In der Volkssprache wird auch kein bisweilen einer bestimmten Grundzahl vorangestellt, um auszudrücken, daß die benannte Zahl nicht vollständig vorhanden sei; z. B. es ist noch keine acht Tage her; es waren keine zwanzig Menschen da. Besser sagt man aber: es ist noch nicht (volle) acht Tage her; es waren nicht (ganz oder völlig, oder nicht einmal) zwanzig Menschen da.

8. Um die durch ein bestimmtes Zahlwort ausgedrückte Zahl als eine nicht völlig gewisse, nur ungefähre oder annähernde zu bezeichnen, bedient man sich der Adverbien oder Präpositionen etwa, ungefähr, beinahe, fast, kaum, gegen, bei, an die; (aber nicht gut beiläufig, welches s. v. w. nebenher, gelegentlich bedeutet); z. B. etwa oder ungefähr zehn Thaler werth; beinahe oder gegen funfzig Pfund schwer; kaum drei Jahre alt; an die hundert Jahre alt u. dgl. m.

Die zwischen zwei Zahlen schwankende Bestimmung drückt man durch bis, oder aus; z. B. neun bis zehn Tage lang, sechs bis sieben Fuß hoch; es ist vier oder fünf Jahre her ꝛc.; den nicht genau zu bestimmenden Überschuß von Einheiten über eine bestimmte Zahl durch den Zusatz: und einige (etliche); z. B. dreißig und einige (od. etliche) Jahre alt, vierzig und einige Pfund schwer; auch einige und dreißig, einige und vierzig, so wie man dem ganz ähnlich sagt: ein und dreißig, zwei und vierzig ꝛc. — Fehlerhaft aber ist der gemeine Sprachgebrauch, bei dieser letzteren Verbindungsweise das und auszulassen; z. B. einige oder etliche zwanzig Jahr, einige vierzig Pfund ꝛc.; denn dies würde heißen: zwanzig Jahre, oder vierzig Pfund einigemal (also zwei-, drei- oder mehrmal) genommen, ganz wie man sagt: einige Hundert, etliche Tausend (d. i. das Hundert oder Tausend etliche Mal genommen).

Anmerk. Die ungefähre Zahlbestimmung durch Ausdrücke, wie ein Stücker zehn, ein Tager acht, ein Jahrer drei ꝛc. (entstanden aus: ein Stück oder zehn ꝛc.) gehört der gemeinen Volkssprache an. Richtiger sagt man: etwa zehn Stück, ungefähr drei Jahre ꝛc. Vergl. S. 419. Anm. 2. — Käme nicht der vollständigere Ausdruck ein Stück oder zehn, ein Tag oder acht ꝛc. in der älteren Sprache und in Volksmundarten noch jetzt wirklich vor, so könnte man geneigt sein, die Formen Stücker, Tager, Jahrer u. dgl. in dieser Verbindung als unorganische Genitiv-Formen zu betrachten mittelst der Endung er gebildet, da es dem Genitiv Plur. der Substantive sonst an einer unterscheidenden Endung fehlt; und mithin jene Ausdrücke aufzulösen: ein zehn von Stücken, ein acht von Tagen ꝛc. — Nicht ganz gleichbedeutend ist die ebenfalls der Volkssprache angehörende Redeform: eine acht Tage, eine vierzehn Tage ꝛc. Hier scheint eine der Plural des Zahlwortes ein in der alten Bedeutung allein zu sein (vergl. S. 629. Anm. 3), und der Sinn ist nicht sowohl: ungefähr acht Tage, als vielmehr: nur (allein) acht Tage, nicht mehr als acht Tage.

Sechster Abſchnitt.

Das Verbum (Redewort oder Zeitwort).

Verba ſind diejenigen Merkmals- oder Beilegewörter (Attributiva), welche einen zeitlichen Zuſtand, ein Thun oder Leiden eines Gegenſtandes ausdrücken und mit dieſem Inhalte zugleich die Fähigkeit, ſich ſelbſt dem Subjecte einzuverleiben oder die Kraft der Ausſage verbinden. Sie ſagen alſo von einem Gegenſtande (Perſon oder Sache) aus, daß derſelbe ſich in einem Zuſtande befindet (z. B. der Mann ruhet, ſchläft, wacht ꝛc.), oder etwas thut (z. B. der Mann arbeitet, lieſet, ſchreibt), oder etwas erleidet (z. B. das Holz wird verarbeitet, das Buch wird geleſen, der fleißige Schüler wird gelobt). Wegen der zeitlichen Natur des in den Verben enthaltenen Merkmals nennt man ſie Zeitwörter. Da jedoch ihre weſentliche grammatiſche Wirkſamkeit in der Kraft des Ausſagens beſteht, wodurch die Sprache ſich erſt zur Rede vollendet, können die Verba, den Subſtantiven oder Nennwörtern gegenüber, paſſender Redewörter genannt werden. Vergl. S. 281 u. 291.

In dem Verbum ſind nach dem Obigen zwei Beſtandtheile enthalten: 1) ein materieller, nämlich das adjectiviſche Attribut oder Merkmal, welches aber nicht, wie in dem Adjectiv eine ruhende Beſchaffenheit (Qualität), ſondern ein energiſches Attribut iſt, das ſich abgeſondert in dem Mittelwort oder Particip darſtellt (z. B. leſend, ſchreibend, wachend); 2) ein formeller, nämlich das verknüpfende Element, durch deſſen Kraft jenes Merkmal dem Subjecte beigelegt wird, die logiſche Copula, welche in der Sprache für ſich genommen durch das Verbum ſein (iſt, ſind ꝛc.) dargeſtellt wird. Vergl. S. 282. Die Sätze: er lieſ't, ſchreibt, arbeitet, ſchläft ꝛc. können daher auch aufgelöſ't werden in: er iſt leſend, ſchreibend, arbeitend, ſchlafend. — Dieſe beiden Beſtandtheile vereinigt machen den Begriff des Verbums aus; ſie ſind urſprünglich und weſentlich in allen Verben enthalten, und zwar ſo, daß der materielle in dem Stamme, der formelle in der Endung liegt: er lieſ-t, ſchreib-t, ſchläf-t, ich leſ-e, arbeit-e ꝛc.

Jedes Verbum kann aber auch in zwei Formen auftreten, welche bloß den materiellen Merkmalsbegriff ohne die Kraft der Ausſage enthalten, und daher auch nicht für ſich allein das Prädicat ausmachen können. Dieſe Formen nennen wir, da ſie, wie Subſtantive und Adjective, nur benennende, nicht ausſagende Kraft haben, die Nennformen des Verbums, die übrigen Biegungsformen hingegen, in welchen zugleich die ausſagende Kraft enthalten iſt, deſſen Redeformen. Jene Nennformen ſind: 1) das Particip oder Mittelwort, welches den reinen Merk-

malsbegriff des Verbums adjectivisch ausdrückt (z. B. liebend, schreibend; geliebt, geschrieben ꝛc.), und 2) der Infinitiv, welcher denselben Begriff substantivisch benennt (z. B. lieben, schreiben, reden, essen, trinken, gehen ꝛc.) und auch mit vorgesetztem Artikel unmittelbar zum abstracten Substantiv erhoben werden kann (z. B. das Lieben, das Schreiben, Reden, Essen, Trinken ꝛc.). Vergl. S. 283; 300 Anm. 2; u. S. 422 f. — Weil die Infinitiv-Form den materiellen Inhalt des Verbums auf die allgemeinste und unbestimmteste Weise ohne grammatische Beziehung oder Redeverbindung bezeichnet, so pflegt man jedes Verbum für sich betrachtet im Infinitiv anzugeben; z. B. das Verbum lieben, essen, trinken ꝛc.

Alle Verba sind von Natur Stoffwörter, da der Merkmalsbegriff, welchen sie mit dem formellen Beziehungsbegriff vereinigt enthalten, eine materielle Vorstellung ist. Vergl. S. 275 f. — Auch das Verbum sein ist ursprünglich ein Stoffwort, welches den Begriff des Prädicates erschöpfend ausdrückt, indem es das Dasein (die Existenz) eines Gegenstandes aussagt; z. B. Gott ist. Andererseits aber wird das Verbum sein zugleich als bloß verknüpfendes Formwort, als logische Copula, gebraucht, um das in einem Adjectiv oder einem substantivischen Merkmalsnamen bestehende Prädicat einem Subject beizulegen; z. B. Gott ist allmächtig; der Baum ist grün; er ist ein Held; sie sind Freunde ꝛc. Weil man bei dieser Anwendung von dem materiellen Inhalte dieses Verbums abstrahirt, so nennt man sein: **Verbum abstractum**; die übrigen Verba hingegen, deren formelle Kraft immer mit dem materiellen Inhalt verwachsen bleibt: **Verba concreta.**

Auch die Verba werden und haben (als Hülfsverba, s. w. u.) können die Bedeutung bloßer Formwörter annehmen, und in dieser Anwendung gleichfalls für Verba abstracta gelten. Vergl. S. 282. — Das abstracte Verbum sein nennt man auch wohl Verbum substantivum (d. i. wesentliches, reines Redewort), die concreten Verba hingegen Verba adjectiva oder gemischte Redewörter.

Da jeder Satz eine Aussage enthält (vergl. S. 277), das Verbum aber der einzige Redetheil ist, welcher die aussagende Kraft besitzt: so kann es in keinem Satze fehlen, mag es nun als concretes Verbum für sich allein das ganze Prädicat ausmachen (z. B. die Mutter wacht), oder als abstractes Verbum bloß zur Verknüpfung eines adjectivischen Attributes mit dem Subjecte dienen (z. B. das Kind ist wach).

Wir betrachten hier 1) die Arten, 2) die Bildung, 3) die Biegung oder Conjugation, und 4) den Gebrauch der Verba nach ihren verschiedenen Formen, insoweit derselbe nicht Rections-Verhältnisse betrifft, welche in die Satzlehre gehören.

1. Arten der Verba.

Außer der ſchon gemachten Unterſcheidung der concreten und abſtracten Verba theilen ſich alle Verba nach der Wirkungs-Sphäre des in ihnen enthaltenen Zuſtands- oder Thätigkeits-Begriffes in: 1) ſubjective, deren Begriff auf das Subject beſchränkt iſt; 2) objective, deren Begriff zu ſeiner Ergänzung die Beziehung auf einen andern Gegenſtand erfordert.

1. Die ſubjectiven Verba drücken entweder einen ruhigen Zuſtand des Subjectes aus (z. B. ich ſchlafe, ruhe, ſitze), oder eine ſolche Thätigkeit, welche ihrer Natur nach auf dasſelbe eingeſchränkt bleibt und keine Einwirkung auf einen andern Gegenſtand zuläſſt; z. B. ich gehe, rede, ſpringe ꝛc.

Wenn ich ſchlafe, ruhe, ſitze, ſtehe, bleibe, warte ꝛc., ſo thue ich weder etwas, noch leide ich etwas, ſondern ich befinde mich nur in dem Zuſtande des Schlafens, Ruhens, Sitzens, Stehens u. ſ. f. — Wenn ich gehe, ſpringe, reiſe, lache, weine ꝛc., ſo bin ich zwar in einer gewiſſen Thätigkeit; allein dieſe Thätigkeit hat kein Object, d. i. keinen Gegenſtand außer mir, auf den ſie einwirkt; denn man kann nicht einen Gegenſtand gehen, ſpringen, reiſen ꝛc. Alle dieſe Verba ſind mithin ſubjective.

2. Die objectiven Verba hingegen bezeichnen irgend eine Thätigkeit, welche von dem handelnden Subject ausgehend ſich auf irgend einen Gegenſtand bezieht. Sie erfordern alſo zur Ergänzung ihres Begriffes irgend ein Gegenſtandswort in einem der drei abhängigen Verhältnißfälle; z. B. im Genitiv: ich gedenke meines Freundes, er ſpottet deiner, er bedarf des Geldes; oder im Dativ: er hilft dem Armen, er ſchmeichelt dir, er dankte dem Vater; oder im Accuſativ: der Herr ſchlägt den Hund, das Kind liebt die Ältern, ich kaufe Bücher ꝛc.

Steht das von dem Verbum abhängige Gegenſtandswort im Accuſativ, ſo wird es im beſtimmteren Sinne das Object oder Zielwort genannt. Objective Verba aber, die einen Accuſativ erfordern, heißen zielende oder Tranſitiva, d. i. übergehende, weil der in ihnen enthaltene Thätigkeitsbegriff auf einen Gegenſtand übergeht, welcher als das Ziel der Thätigkeit die Wirkung derſelben leidend gedacht wird.

Im Gegenſatz gegen die Tranſitiva aber faſſt man die übrigen objectiven Verba mit den ſubjectiven unter der Benennung Intranſitiva oder zielloſe Verba zuſammen.

Wir unterscheiden demnach:

1. subjective Verba, z. B. schlafen, gehen, laufen ꝛc.
2. objective Verba:
   a. mit einem Gegenstandswort im Genitiv od. Dativ, z. B. bedürfen, spotten; helfen, nützen;
   b. mit einem Gegenstandswort im Accusativ (Object); z. B. schlagen, lieben, kaufen . . . . . .

} I. Intransitiva od. ziellose Verba.

II. Transitiva od. zielende Verba.

Anmerk. 1. Viele objectiven Verba werden mit zwei Gegenstandswörtern verbunden, von denen das eine im Accusativ, das andere im Genitiv oder Dativ steht; z. B. er beschuldigt mich der Untreue; der Fürst entließ den Mann seines Dienstes; er gab mir das Buch; ich vertraute meinem Freunde das Geheimniß. Diese sind natürlich auch Transitiva, da sie ein Object im Accusativ und nur daneben noch einen andern Casus regieren.

2. Nicht immer wird einem objectiven Verbum der Gegenstand der Beziehung beigefügt. Sage ich z. B. er spottet; er hilft gern; störe mich nicht, denn ich lese oder schreibe jetzt ꝛc.: so ist nicht gesagt, wessen er spottet, wem er hilft, was ich lese oder schreibe. Allein jene Verba bleiben deßhalb doch ihrer Natur nach objective Verba, wenn sie auch hier nicht als solche gebraucht sind; denn sie haben die Kraft, einen Casus zu regieren, und man kann durch die ihnen angemessenen Fragen „wessen spottet er? wem hilft er? was lieſest Du?" immer die Ergänzung des mangelnden Gegenstandes fordern.

Die durch das transitive Verbum ausgedrückte Thätigkeit kann entweder activ (thätlich), oder passiv (leidentlich) dargestellt werden. Wenn der thätige Gegenstand als Subject des Satzes auf einen andern Gegenstand als das Ziel seiner Thätigkeit hinwirkend dargestellt wird, das Subject also im Wirkungsstande erscheint: so steht das Verbum im Activum oder in der Thatform; z. B. ich lobe, liebe, strafe dich ꝛc. — Es kann aber auch der hier als Zielwort auftretende leidende Gegenstand zum Subject des Satzes gemacht werden als der Gegenstand, welcher die Wirkung der Handlung erleidet oder erfährt. Dann steht das Verbum im Passivum oder in der Leideform; z. B. du wirst gelobt, geliebt, gestraft. Vergl. auch: der Vater liebt den Sohn; der Sohn wird geliebt vom Vater; ich schreibe einen Brief, lese ein Buch, schlage den Hund ꝛc.; der Brief wird geschrieben, das Buch wird gelesen, der Hund wird geschlagen.

Da bei jedem transitiven oder zielenden Verbum der Gegenstand, auf welchen die Handlung sich bezieht, als deren Wirkung leidend gedacht wird: so kann auch jedes Verbum dieser Art die passive Form annehmen, welche den Zustand des Leidens ausdrückt, indem sie den leidenden Gegenstand zum

Subject macht; und die Fähigkeit, ein Paſſivum zu bilden, iſt ein unterſcheidendes Merkmal der Tranſitiva. — Loben, rufen, nennen, ſtrafen ꝛc. ſind alſo Tranſitiva; denn ich kann nicht bloß ſagen: ich lobe, rufe, nenne, ſtrafe, ſondern auch: ich werde gelobt, gerufen, genannt, geſtraft ꝛc.; dagegen gehen, ſchlafen, liegen nicht hieher gehören, weil ich nicht ſagen kann: ich werde gegangen ꝛc.

Activum und Paſſivum ſind demnach nicht verſchiedene Arten von Verben, ſondern verſchiedene Darſtellungsformen der Handlung, in welchen die Verba einer Art, nämlich die Tranſitiva, gebraucht werden können. Man faſſt ſie gewöhnlich unter der allgemeinen Benennung Genus oder Form des Verbums zuſammen. — Die deutſche Sprache hat übrigens nur für das Activum einfache Verbalformen und kann das Paſſivum nicht anders, als durch Umſchreibungen mit dem Verbum werden ausdrücken. Vergl. ich liebe, ich werde geliebt; du tadelſt, du wirſt getadelt.

Anmerk. 1. Das Paſſivum iſt nicht bloß eine zur Abwechſelung gebrauchte willkürliche Redeform. Es dient vielmehr dazu, den leidenden Gegenſtand als den Hauptgegenſtand der Rede hervorzuheben, alſo die Aufmerkſamkeit mehr auf die leidende, als auf die thätige Perſon oder Sache zu richten, indem der ganze Vorgang als ein Leiden, nicht als ein Thun dargeſtellt wird. Daher iſt das Paſſivum beſonders dann nöthig, wenn man das handelnde Subject gar nicht kennt (z. B. N. N. iſt beſtohlen, ermordet worden u. dgl.), oder doch entweder gar nicht, oder nur als Nebenumſtand erwähnen will. Z. B. Chriſtus iſt gekreuzigt worden (von den Juden), anſtatt: die Juden haben Chriſtum gekreuzigt. In gleicher Abſicht gebrauchen wir das unbeſtimmte Fürwort man, um ſelbſt beim Verbum Activum die Bezeichnung des Subjects unbeſtimmt zu laſſen. Z. B. Man hat ihn gekreuzigt. Vergl. S. 524.

2. Jedes Tranſitivum kann zwar ſeiner Natur nach die Paſſiv-Form bilden; indeſſen weicht der Sprachgebrauch bei einigen Verben davon ab. Hieher gehört beſonders das Verbum haben. Man ſagt wohl: ich habe das Buch; nicht aber: das Buch wird von mir gehabt; auch nicht leicht: die Sache wird von mir beſeſſen, ſt. ich beſitze die Sache.

Da die Intranſitiva oder zielloſen Verba, ſowohl die rein ſubjectiven, als die objectiven, kein als leidend gedachtes Object haben, auf welches die Handlung hinwirkt, mithin bei ihnen überhaupt kein leidender Gegenſtand vorhanden iſt, welcher die Stelle des Subjects einnehmen könnte: ſo können ſie natürlich kein Paſſivum bilden, ſondern erſcheinen immer in activer Form; z. B. ich ſchlafe, ruhe, ſpringe, tanze, ſpotte, helfe ꝛc.; nicht: ich werde geſchlafen, geruht, geſprungen, getanzt, geſpottet, geholfen ꝛc.

Anmerk. 1. Nur zum Ausdruck eines Vorganges, bei welchem man das thätige oder in einem Zuſtande befindliche Subject nicht nennen

will, bedient man sich der dritten Person solcher Verba in der Passivform mit dem unbestimmten Pronomen es nach Art der unpersönlichen Verba (s. w. u.). Z. B. es wird oder wurde gelacht, getanzt, gesungen, gesprungen; es wurde meiner gespottet; mir wurde geholfen ꝛc. Dadurch erhält aber ein solches Verbum nicht eigentlich passive Bedeutung, da hier kein Subject im Zustande des Leidens dargestellt wird. Jene Ausdrücke sind nur passivische Wendungen der Sprache, um einen bloßen Vorgang als solchen ohne Benennung eines Subjects anzugeben, und heißen nichts anderes, als: man lachte, tanzte, sang, sprang; man spottete meiner, half mir ꝛc.

2. Da die Intransitiva und besonders die subjectiven Verba keine nach außen wirkende Thätigkeit ausdrücken, wie die transitiven Verba, vielmehr meistens einen dem Leiden ähnlichen Zustand: so hat man sie als ein Mittelding zwischen Activum und Passivum angesehen und Verba Neutra (keins von beiden) genannt. Diese Benennung beruht jedoch auf einer irrigen Ansicht, nach welcher man Activum und Passivum nicht als Form-Unterschiede der transitiven Verba, sondern als besondere selbständige Gattungen von Verben betrachtete, denen man dann die intransitiven Verba als eine dritte Gattung beiordnete.

Es giebt auch Verba, die mit veränderter Bedeutung bald zielend oder transitiv, bald ziellos oder intransitiv gebraucht werden können.

Z. B. Das Verbum stürzen ist zielend oder als Transitiv gebraucht, wenn ich sage: der Knabe stürzte seinen Bruder ins Wasser; aber ziellos oder als Intransitiv, wenn ich sage: er selbst stürzte, weil er zu sehr lief. Eben so stehen folgende Verba als Transitive: die Köchinn kocht die Suppe; das Kind zerbricht den Topf; die Pferde ziehen den Wagen; er sprengte den Felsen; er ritt das Pferd; er fuhr den Wagen; der Jäger schießt den Vogel ꝛc. Aber als Intransitive stehen dieselben Verba in folgenden Sätzen: das Wasser kocht; der Topf zerbricht; die Schwalben ziehen fort; er sprengte durch die Stadt; er ritt nach Cassel; er fuhr im Wagen; der Falke schießt auf eine Taube.

Anmerk. Die Beziehung einer Handlung auf einen Gegenstand außer dem Subjecte kann erst in der vollständig entwickelten zusammenhangenden Rede eintreten. Dem reinen Wurzelbegriffe nach mussten daher die Verba ursprünglich sämmtlich subjective sein, in denen der Thätigkeitsbegriff auf das Subject beschränkt gedacht wurde. Dies bestätigt auch die Thatsache, daß die starken oder ablautenden Verba (s. w. u.), deren Bildung der frühesten Sprachperiode angehört, größtentheils intransitive Bedeutung haben. Vergl. S. 390 Anm. — Diese intransitive Urbedeutung geht dann erst in transitive Anwendung über, entweder ohne Veränderung der Form und Biegung, so daß ein und dasselbe Verbum beiderlei Anwendung erlaubt (z. B. das Gras schießt; er schießt den Vogel; die Bank brach; er brach das Brod); oder gewöhnlicher durch Ableitung einer eigenthümlichen transitiven Form aus der ursprünglichen intransitiven (z. B. das Glas sprang; er sprengte das Glas; der Baum fiel; er fällte den Baum).

Manche ihrer Natur nach durchaus *zielloſe* Verba (wie ſchlafen, ſterben ꝛc.) werden zuweilen ſcheinbar als *Tranſitiva* gebraucht. Dies geſchieht entweder vermöge einer pleonaſtiſchen Ausdrucksweiſe, wonach man den im Verbum ſchon enthaltenen Begriff noch einmal in Form eines Subſtantivs im Accuſativ, von einer näheren Beſtimmung begleitet, hinzufügt; z. B. der Kranke *ſchläft* den letzten *Schlaf*; ich habe einen guten *Kampf gekämpft*; er iſt den *Tod* am Kreuze *geſtorben*; ſie *wandelt* des Himmels *Wandel* (Klopſtock); er *redet* eine *Sprache*, die ich nicht verſtehe ꝛc.; oder auch indem man das intranſitive Verbum in prägnantem Sinne gebraucht, d. h. deſſen eigentlichen Begriff dahin erweitert, daß man in Gedanken den eines zielenden Verbums damit verbindet; z. B. er hat bittere Thränen *geweint* (d. i. weinend vergoſſen); Wind und Stürme, Donner und Hagel *rauſchen* ihren Weg (Göthe; d. i. legen rauſchend ihren Weg zurück).

Eine beſondere Art der Tranſitiva ſind die *Factitiva* oder *Cauſativa*, welche nicht bloß eine auf ein leidendes Object hinwirkende Handlung bezeichnen (wie ſchlagen, lieben, loben ꝛc.); ſondern eine ſolche Handlung des Subjects, durch welche das Object ſeinerſeits in eine durch das Verbum ſelbſt ausgedrückte Thätigkeit verſetzt wird. Dieſe Verba ſind in der Regel Ableitungen von intranſitiven Verben, welche die Thätigkeit bezeichnen, die das Factitivum als eine in dem Object bewirkte darſtellt. Z. B. ich *tränke* den Hund, d. i. ich bewirke, daß er *trinkt*; die Mutter *ſäugt* das Kind, d. i. ſie läſſt es *ſaugen*; er *fällt* den Baum, d. i. er bewirkt das *Fallen* des Baumes. So ſind auch hängen, ſenken, ſetzen, ſtellen, ſprengen, legen, ſchwemmen, verſchwenden ꝛc. Factitiva, gebildet von den Intranſitiven: hangen, ſinken, ſitzen, ſtehen, ſpringen, liegen, ſchwimmen, verſchwinden. Vergl. S. 389 f.

Eine zwiſchen den Tranſitiven und den Intranſitiven in der Mitte liegende Gattung von Verben ſind die *Reflexiva*, d. i. *rückzielende* oder *rückwirkende* Verba. Sie ſtellen eine ſubjective Thätigkeit oder Bewegung oder einen Zuſtand des Subjectes unter der Form einer auf das Subject ſelbſt zurückwirkenden Handlung dar, ſo daß ein und derſelbe Gegenſtand als Subject und Object, als handelnd und leidend zugleich erſcheint.

Der Form nach ſind dieſe Verba *Tranſitiva*, da ſie mit einem Object im Accuſativ verbunden werden, und unterſcheiden ſich nur dadurch von den übrigen Tranſitiven, daß dies Object kein Gegenſtand außer dem Subject, ſondern dieſes ſelbſt iſt. Ihrer inneren Bedeutung nach ſind ſie aber *ſubjective*, mithin *intranſitive* Verba, da ſie keine Wirkung nach außen, ſondern nur einen auf das Subject ſelbſt beſchränkten Vorgang ausdrücken. Z. B. ich *freue mich*, ich *ſehne mich*, du *grämſt dich*, er *ſchämt ſich*, wir *wunderten uns*, ihr *beſinnt euch*, ſie

befleißigen sich. So auch: sich widersetzen, erbarmen, enthalten, entschließen, erholen, unterstehen ꝛc.

Einige Verba (wie die obigen) sind ihrer Natur nach immer reflexiv und können nie anders gebraucht werden. Man kann z. B. nicht sagen: ich freue ihn, ich sehne ihn oder dich, ich gräme dich, er schämt uns ꝛc.; sondern nur: ich freue mich, du — dich, er — sich ꝛc.

Andere können sowohl transitiv, als rückzielend gebraucht werden, jedoch so, daß sie in dieser letzteren Anwendung als echte Reflexiva, wie die obigen, rein subjective Bedeutung haben. So kann man transitiv sagen: er täuschte mich, er ärgert ihn, er konnte mich nicht irren, ich setze den Fuß, ich fürchte die Gefahr, er erhob den Arm, er senkte das Haupt ꝛc.; und reflexiv: ich täuschte mich, er ärgert sich, er irrte sich, wir setzten uns, ich fürchte mich, er erhob sich (d. i. er stand oder stieg auf), der Boden hat sich gesenkt (d. i. er ist gesunken) u. dgl. m.

Alle Verba dieser Art sind so gut, wie die ausschließlich reflexiv gebrauchten, eigentliche oder echte Reflexiva. Außerdem aber läßt sich die in einem Transitivum enthaltene Thätigkeit auch auf das Subject zurückbeziehen, ohne daß dadurch der Begriff eines echten Reflexivums entsteht, indem die Handlung nicht die Bedeutung eines rein subjectiven Vorganges annimmt, sondern die einer objectiven Wirksamkeit behält, deren Ziel nur in diesem Falle das handelnde Subject selbst ist. So entstehen uneigentliche Reflexiva oder Transitiva in reflexiver Anwendung. Z. B. ich lobe mich, er liebt sich selbst am meisten, er tödtete sich, du verwundest dich; so auch: sich waschen, sich kämmen, sich baden, sich schlagen, sich stoßen, sich rühmen ꝛc.

Anmerk. 1. Das reflexive Verbum ist seiner Bedeutung nach mit dem Passivum der Transitiva nahe verwandt, daher die griechische Sprache auch die passive Form zugleich in reflexiver Bedeutung (als Medium) anwendet. Das Reflexivum drückt, wie das Passivum, ein leidentliches Verhalten des Subjectes aus, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Reflexivum der Vorgang ganz auf die Sphäre des Subjectes beschränkt bleibt, während zu dem Passivum immer ein Gegenstand außer dem Subjecte ergänzt werden kann, welcher durch seine Thätigkeit das Subject in diesen leidenden Zustand versetzt. — Soll daher ein passiv gedachter Vorgang so dargestellt werden, daß alle Beziehung auf einen thätigen Gegenstand wegfällt: so bedient man sich im Deutschen gern der reflexiven Form statt der passiven. Vergl. z. B. das Schiff wird bewegt (von dem Winde), und: das Schiff bewegt sich; der Schlüssel hat sich gefunden (st. ist gefunden worden; wobei man fragen könnte: von wem?); die Sonne verfinstert sich; die Erde dreht sich um die Sonne; es füllt sich der verödete Pallast (Schiller);

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt. (Derselbe).

Alle Hüte ſchmücken ſich (ſt. werden geſchmückt) mit Maien (Derſelbe). — Wo der bloße Vorgang ohne ein Subject angegeben werden ſoll, bedient ſich die Sprache auch unperſönlicher Reflexiv-Formen mit es, ganz wie (nach S. 656 Anm. 1.) das Paſſivum unperſönlich gebraucht wird; z. B. es ſchläft ſich hier gut, es wohnt ſich bequem, es tanzt ſich angenehm ꝛc.

2. Einige rückzielenden Verba können auch ziellos oder als Intranſitiva gebraucht werden; z. B. ſtatt: ich irre mich ꝛc. kann auch bloß geſagt werden: ich irre. Eben ſo: der Vers fängt ſich ſo an, oder: der Vers fängt ſo an. Aber in den meiſten Fällen bringt dieſer verſchiedene Gebrauch auch eine Verſchiedenheit des Sinnes hervor. So iſt dieſer verſchieden, wenn ich z. B. ſage: flüchten (vor einer Gefahr fliehen), und ſich flüchten (an einen von der Gefahr freien Ort ſich begeben). Eben ſo ſind verſchieden zanken und ſich zanken, ſtreiten und ſich ſtreiten. Der Soldat ſtreitet für das Vaterland; Manche ſtreiten ſich oft um ein Wort.

3. Manche zielloſen Verba (wie gehen, ſchlafen, ſtehen ꝛc.) oder Tranſitiva, die in der Regel nur auf ein ſächliches Object bezogen werden (wie: etwas arbeiten, ſpielen, ſprechen) können rückzielend gebraucht werden, wenn man ſie mit einem Adjectiv verbindet, welches die Wirkung des in ihnen enthaltenen Thuns oder Zuſtandes auf das Subject ausdrückt. Z. B. ich gehe mich müde (d. i. ich bewirke durch mein Gehen, daſs ich müde werde); ihr ſchlaft euch krank, wenn ihr zu lange ſchlaft; ich habe mich ganz ſteif geſtanden; auch uneigentlich: er ſteht ſich gut, oder ſchlecht; ich arbeite mich todt; du ſpielſt dich arm; er hat ſich ganz heiſer geſprochen, u. dgl. m.

4. Außer den eigentlichen rückzielenden Verben, welche das auf das Subject zurückweiſende Fürwort im Accuſativ zu ſich nehmen, giebt es auch eine Anzahl Verba von verwandter Bedeutung, welche ein ſolches Fürwort im Dativ erfordern; z. B. ich ſchmeichle mir, bilde mir ein, getraue mir ꝛc. Die meiſten Verba dieſer Art haben dann neben dieſem perſönlichen Dativ noch einen ſächlichen Gegenſtand im Accuſativ bei ſich; ſie ſind alſo Tranſitiva, welche zur Ergänzung ihres Begriffes eine Rückbeziehung auf das Subject durch das Perſonwort im Dativ erfordern; z. B. du bildeſt dir etwas ein; das getraue ich mir nicht; er maßt ſich fremdes Eigenthum an; ich erbat mir ſeine Hülfe; ich gebe mir Mühe ꝛc.

Wird ein objectives Verbum ſo gebraucht, daſs es das Thun zweier oder mehrer Subjecte als ein wechſelſeitiges darſtellt, indem jene Subjecte mit derſelben Thätigkeit gegenſeitig auf einander hinwirken: ſo wird es zum Verbum reciprocum, welches man gegenſeitig-zielendes oder wechſelbezügliches Redewort nennen kann. Dieſes kann die Form eines Reflexivums haben, wird aber, um eine Verwechſelung mit dem wirklich reflexiven, d. i. auf jedes handelnde Subject ſelbſt zurückzielenden Verbum zu vermeiden, am beſten mit dem reciproken Pronomen einander verbunden. Z. B. wir lieben einander (verſchieden von: wir lieben uns, d. i. jeder ſich ſelbſt); Auguſt und Wilhelm lieben und erfreuen einander; ſie ſchlugen einander; ſie ſchmeicheln einander (verſchieden: ſie ſchmeicheln ſich). Vergl.

S. 520. 5. Doch sagt man: sie zankten sich (nicht: einander), oder intransitiv: sie zankten mit einander; die Hunde beißen sich; „Wenn sich die Fürsten befehden, müssen die Diener sich morden und tödten." (Schiller).

In Hinsicht der Beschaffenheit ihres Subjects sind alle Verba entweder persönliche, oder unpersönliche.

1. Persönlich nennen wir ein Verbum, wenn es mit einem genau bestimmten Subject in jeder der drei grammatischen Personen (s. S. 516) verbunden werden kann; z. B. arbeiten, lesen, denken: ich arbeite, du arbeitest, er, sie, es arbeitet; wir arbeiten, ihr arbeitet, sie arbeiten.

2. Unpersönlich (Verba impersonalia) heißen dagegen diejenigen Verba, welche nur in der Form der dritten Person im Singular verbunden mit dem sächlichen Pronomen dieser Person (es) gebraucht werden, um das Stattfinden des verbalen Begriffes, also einen Vorgang, eine Begebenheit, einen Zustand überhaupt, ohne Bezeichnung eines bestimmten wirkenden oder in einem Zustande befindlichen Subjects auszudrücken. Vergl. S. 522. 7.

Echte unpersönliche Verba, welche (in ihrer eigentlichen Bedeutung) nur in dieser Gestalt gebraucht werden, sind die Ausdrücke für Natur-Erscheinungen, wie: es regnet, es hagelt, es schneiet, es blitzt, es donnert, es reift, es thaut ꝛc. Ähnlich verhalten sich auch die Ausdrücke: es ist kalt, es ist warm, es ist hell, dunkel, finster ꝛc., wo das es nicht die Stelle eines wirklichen Subjectes vertritt, sondern der reine Verbalbegriff völlig subjectlos auftritt.

Andere Verba nehmen nur in gewissen Anwendungen unpersönliche Gestalt an, wenn der an und für sich nicht subjectlose Vorgang oder Zustand ohne ein bestimmtes Subject gedacht wird, oder durch eine eigenthümliche Wendung der Rede das logische Subject grammatisch eine andere Stellung erhält. Z. B. es schlägt vier (d. i. die Uhr schlägt vier); es geht mir gut (ich befinde mich wohl); es mangelt an Gelde, es fehlt an dem Nöthigsten (st. Geld mangelt, das Nöthigste fehlt); es giebt Menschen (d. i. Menschen sind da, sind vorhanden). Hieher gehören besonders die unpersönlichen Passiv-Formen persönlicher Verba: es wurde gespielt, getanzt, gesungen ꝛc. (vergl. o. S. 656 Anm. 1.) und Reflexiv-Formen, wie: es fährt sich gut, sitzt sich schlecht, es schläft sich angenehm, es fragt sich ꝛc. (vergl. S. 659 Anm. 1.)

Außer den subjectiven (wie die obigen) giebt es auch objective unpersönliche Verba, durch welche irgend ein Zustand einer Person so bezeichnet wird, daß diese als der Gegenstand, auf welchen der unpersönlich dargestellte Vorgang sich bezieht, in einem abhängigen Casus (Accusativ oder Dativ) zu der unpersönlichen Verbalform gefügt wird; z. B. im Accusativ:

es friert mich, es hungerte ihn, dürſtete ihn; oder im Dativ: es grauet mir, es ſchwindelte ihm. Bei dieſen Verben kann auch das es ganz wegfallen und der abhängige Caſus dem Verbum vorgeſetzt werden: mich friert, mir graut ꝛc. — Auch dieſe Verba ſind echte Impersonalia, da an der Stelle des es kein beſtimmtes Subject gedacht werden kann.

Viele Verba aber werden nur ſcheinbar unperſönlich gebraucht, indem das es vor ihnen entweder die Stelle eines ſchon genannten oder doch in Gedanken ergänzten wirkenden Gegenſtandes vertritt, oder dieſer Gegenſtand in der Form eines Nebenſatzes nachfolgt. Z. B. es ärgert mich, es verdrießt mich, es jammert, ſchmerzt, kränkt mich, es reuet mich, betrübt, befremdet, dauert, kümmert mich ꝛc.; nämlich der Umſtand, die Sache, von der wir ſprechen, oder der als bekannt vorausgeſetzte Vorfall ärgert, verdrießt mich; ſo wie man auch ganz regelmäßig ſagen kann: die Sache ärgert mich, der Mann dauert mich ꝛc.; oder auch: es ärgert, verdrießt ꝛc. mich, dies zu ſehen, oder daß dies geſchehen iſt u. dgl. m., wo das durch es vertretene Subject in dem nachfolgenden Nebenſatz enthalten iſt. So auch: es freuet mich, oder mich freut, dich zu ſehen; es dünkt mich, oder mich dünkt, ich höre ihn; es ahndet mir, oder mir ahndet, daß er geſtorben iſt; es träumte mir, ich ſähe ihn; mir ſcheint, daß die Sache ſich ſo verhält; es gelang ihm zu entfliehen; es geziemt ſich zu antworten, es ſchickt ſich zu ſchweigen (ſ. v. w. das Antworten geziemt ſich, das Schweigen ſchickt ſich). So auch: es geſchieht, es trägt ſich zu, es ereignet ſich; es heißt, er ſei geſtorben, d. i. ſein Tod wird behauptet oder berichtet.

Anmerk. Daß das es oft bloß zur Ankündigung eines wirklichen nachfolgenden Subjects dem perſönlichen Verbum vorangeſetzt wird (z. B. es brennt ein Haus, ſt. ein Haus brennt), welches mithin dadurch keineswegs zum unperſönlichen Verbum wird, iſt bereits oben (S. 523. 2) bemerkt worden.

Nach gewiſſen Nebenbegriffen, welche den im Verbum enthaltenen Grundbegriff einer Thätigkeit oder eines Zuſtandes auf eine oder die andere Weiſe abändern oder näher beſtimmen (modificiren), laſſen ſich folgende Gattungen von Verben unterſcheiden, die durch Ableitung von andern Wörtern gebildet werden, welche den reinen Grundbegriff ohne jene Nebenbeſtimmung enthalten:

1) **Verba intensiva** oder verſtärkende Redewörter, z. B. horchen (v. hören), placken (v. plagen), ſchlachten (v. ſchlagen);
2) **V. diminutiva** oder verkleinernde; z. B. lächeln (v. lachen), kränkeln, ſäuſeln, ſpötteln ꝛc.
3) **V. inchoativa** oder beginnliche, welche das Übergehen in einen Zuſtand bezeichnen; z. B. tagen, erbleichen, erröthen, erblühen, entſchlafen ꝛc.

4) V. iterativa od. frequentativa, wiederholende oder veröfternde; z. B. klappern (v. klappen), schütteln, streicheln ꝛc.

5) V. desiderativa oder begehrliche, in der Regel unpersönlich; z. B. mich schläfert, lächert ꝛc. d. i. ich habe Neigung zum Schlaf, zum Lachen.

6) V. imitativa oder nachahmende, z. B. jüdeln (v. Jude), witzeln, klügeln ꝛc.

Außerhalb aller obigen Eintheilungen stehen als eine eigenthümliche Gattung die sogenannten Hülfs-Verba (Verba auxiliaria) oder umschreibenden Redewörter. Man versteht darunter gewisse Verba, welche zwar an sich und ihrer ursprünglichen Bedeutung nach selbständige Stoffwörter, wie die übrigen Verba, und zwar theils Transitiva, theils Intransitiva, sind, gewöhnlich aber mit Aufgebung oder Einschränkung ihres materiellen Inhaltes in Verbindung mit andern Verben als bloße Formwörter dienen, um formelle Bestimmungen oder Beziehungen dieser Verba bezeichnen zu helfen, welche nicht durch einfache Verbalformen ausgedrückt werden können.

Die Biegung der deutschen Verba kann nämlich nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der dem Verbum zukommenden Beziehungsbegriffe durch wirkliche Biegungsformen ausdrücken. Sie bedarf daher zur Ergänzung der fehlenden Formen solche Hülfswörter, mittelst deren umschreibende oder analytische Ausdrücke gebildet werden, welche, sofern sie bestimmte grammatische Verhältnisse ein für allemal charakteristisch bezeichnen, selbst als grammatische Formen betrachtet und den einfachen Biegungsformen angereiht werden. Vergl. S. 135 ff.

Die umschreibenden Verba, welche als reine Formwörter gebraucht dem Verbum wesentliche Beziehungsbegriffe, namentlich Unterschiede der Zeit (Tempus) und des Genus (das Passivum) ausdrücken helfen, und ohne deren Hülfe kein Verbum vollständig gebeugt werden kann, sind sein, haben und werden. Diese heißen daher vorzugsweise und im engeren Sinne Hülfsverba.

Haben dient in Verbindung mit dem zweiten Particip (Participium perfecti) eines Verbums zur Bildung der Zeitformen der vollendeten Handlung (s. w. u. die Conjugation) im Activum; z. B. ich habe gehört, er hatte geschrieben ꝛc. Sein wird bei vielen subjectiven Verben zu demselben Zwecke gebraucht; z. B. er ist gestorben, ich war gegangen ꝛc. Werden wird in Verbindung mit dem Infinitiv eines Verbums für den Ausdruck der zukünftigen Zeit gebraucht; z. B. ich werde hören, er wird kommen; und in Verbindung mit dem zweiten Particip zur Bildung aller Formen des Passivs; z. B. ich werde gehört, das Buch wurde geschrieben ꝛc. So auch: der

Vater wird den Sohn loben, wenn derſelbe ſeine Arbeit fleißig gemacht hat; der Sohn wird von dem Vater gelobt ꝛc.

Dieſe Hülfsverba müſſen in ihrer eignen Biegung einander und ſich ſelbſt zu gleichem Zwecke aushelfen; z. B. ich habe gehabt, ich werde haben, ich bin geweſen, ich bin geworden, ich werde ſein, ich werde werden; und dieſe umſchreibenden Formen der Hülfsverba ſelbſt dienen dann wieder zur umſchreibenden Conjugation anderer Verba; z. B. ich werde gehört haben; ich bin geliebt worden, der Hund iſt erſchoſſen worden, ich werde geſtorben ſein, ich werde gelobt werden ꝛc.

Anmerk. Jene drei Verba ſind jedoch keineswegs immer Hülfsverba, ſondern werden auch noch häufig als ſelbſtändige Stoffwörter gebraucht. Haben (urſprünglich ſ. v. w. halten) bezeichnet dann einen Beſitz; ſein, wo es nicht bloße Copula iſt (ſ. o. S. 652), das Daſein (die Exiſtenz), auch den Aufenthalt oder das Befinden; werden (goth. vairthan, wachſen) das Entſtehen, die Veränderung, entweder für ſich, oder in Verbindung mit einem adjectiviſchen oder ſubſtantiviſchen Prädicat (vergl. S. 282 Anm.). Z. B. er hat Geld; es iſt ein Gott; er iſt (hält ſich auf) jetzt in England; es wird ſchon werden; ich habe Muth; wenn ich groß bin, werde ich Soldat. So auch:

Dein Wiſſen theileſt du mit vorgezog'nen Geiſtern;
Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein. (Schiller).

Du biſt Herr in deiner Welt;
Haſt du dich; ſo haſt du Alles. (Mahlmann.)

Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſein. (Göthe).

Von jenen drei Hülfsverben, welche für die vollſtändige Biegung eines jeden Verbums unentbehrlich ſind, müſſen folgende unterſchieden werden, welche man Hülfsverba des Modus nennen kann: können, dürfen, mögen; müſſen, ſollen, wollen; laſſen. Alle dieſe Verba ſind urſprünglich und an ſich Stoffwörter von ſelbſtändiger Bedeutung.

Können (altd. chunnan) heißt urſprünglich ſ. v. w. wiſſen, geiſtig vermögen; z. B. eine Sache recht können ꝛc.; dürfen hieß ehemals: wagen; mögen: körperlich vermögen, Kraft zu etwas haben; müſſen (altd. muozan, verwandt mit Muße, altd. muoz): Raum haben, etwas zu thun, Statt haben; ſollen (altd. scolan): ſchuldig ſein; wollen: wählen, nehmen; laſſen: erlauben, geſtatten.

In ihrer gewöhnlichen Anwendung aber werden dieſe Verba mit dem Infinitiv anderer Verba verbunden, um dem Begriffe derſelben gewiſſe Modus-Beſtimmungen (vergl. S. 299. 5) hinzuzufügen, welche entweder gar nicht, oder doch nicht ſo deutlich und ausdrücklich durch einfache Verbalformen ausgedrückt werden können.

Die drei erſtgenannten bezeichnen im Allgemeinen die Möglichkeit, und zwar können mehr eine natürliche, dürfen

und mögen mehr eine moralische, von dem Gesetze oder dem fremden oder eigenen Willen abhangende, Möglichkeit. Vergl. z. B. die Vögel können fliegen (von Natur); er darf nicht ausgehen (es ist ihm verboten); er mag kommen (meiner Erlaubniß oder meinem Willen nach), wofür auch der einfache Conjunctiv stehen kann: er komme; möchte er gesund werden! (ich wünsche es), s. v. w. würde er doch gesund! er mag nicht essen (seiner eigenen Neigung nach).

Die drei folgenden bezeichnen im Allgemeinen die Nothwendigkeit, und zwar müssen besonders die natürliche, sollen eine moralische, von dem Willen eines Andern abhangende, wollen eine durch Selbstbestimmung des Subjectes gesetzte Nothwendigkeit. Vergl. Alle Menschen müssen sterben (von Natur); er soll sterben (dem Gesetz, oder dem Willen des Herrschers nach); er will sterben (aus freiem Entschlusse).

Lassen drückt sowohl Möglichkeit als Nothwendigkeit aus, jedoch beides nur als abhängig von dem Willen eines Subjectes, also unter der Form einer Zulassung, oder eines Befehls, einer Anordnung; z. B. er ließ den Dieb laufen; er ließ ihn hinrichten.

Anmerk. 1. Außer diesen Grundbedeutungen werden jene Verba noch in verschiedenen Nebenbedeutungen angewendet. So bezeichnen können, mögen und auch dürfen (dieses jedoch nur im Conjunctiv des Imperfects) auch eine logische oder gedachte Möglichkeit, eine Vermuthung des Sprechenden; z. B. er kann es vergessen haben; es kann sein, daß ꝛc.; er mag ein braver Mann sein; daraus möchte nichts werden; jetzt dürfte es zu spät sein, u. dgl. m. — Müssen kann auch eine moralische Nothwendigkeit ausdrücken, die von einem allgemeinen Gesetze abhängt; z. B. die Kinder müssen ihren Ältern gehorchen; „ein Oberhaupt muß sein" (Schiller); und müssen sowohl als sollen bezeichnen auch eine logische, bloß gedachte und behauptete Nothwendigkeit, müssen insbesondere eine auf dem Urtheile des Sprechenden selbst beruhende Behauptung, sollen eine Behauptung oder Aussage Anderer; vergl. er muß krank sein (ich schließe es aus den Umständen); er soll krank sein (wie man sagt). — Auch wollen drückt bisweilen eine behauptende Aussage des Subjectes aus; z. B. er will dich gesehen haben. — Lassen dient auch zum Ausdruck einer Aufforderung, indem es die fehlende erste Person des Imperativs im Plural umschreibend ersetzt; z. B. laß uns gehen; lasset uns beten u. dgl. m.

2. Obwohl alle jene Verba nach dem Obigen auch als selbständige Stoffwörter ohne Verbindung mit dem Infinitiv eines andern Verbums gebraucht werden können, so ist doch diese Selbständigkeit oft nur scheinbar, indem der Ausdruck elliptisch ist und ein Infinitiv in Gedanken ergänzt wird; z. B. er darf nicht aus dem Hause (näml. gehen); ich kann das nicht (machen, thun); er mag oder will deinen Rath nicht (haben, annehmen); er will nicht, was er soll (näml. thun); wenn er nicht will, so muß er; „die Regimenter wollen nicht nach Flandern" (ziehen). Schiller.

2. Bildung der Verba.

In Anſehung ihrer Bildung unterſcheiden ſich alle Verba in:

1) Stammwörter (primitiva), theils von ſtarker (ablautender) Wurzel, z. B. eſſen, brechen, ſprechen, binden, gehen, ſtehen, ſehen ꝛc.; theils von ſchwacher (nicht-ablautender) Wurzel, z. B. lieben, loben, leben, ſchicken, fragen, reden, wachen ꝛc. Vergl. S. 366 f.

2) Abgeleitete Wörter (derivativa), z. B. fiſchen, röthen, fällen, ſprengen, lächeln, horchen, beweinen, erlernen, vertreiben ꝛc. von Fiſch, roth, fallen, ſpringen, lachen, hören, weinen, lernen, treiben.

3) Zuſammengeſetzte Wörter (composita), z. B. aufſtehen, ankommen, handhaben, wehklagen, durchſuchen, umarmen, wiederholen ꝛc.

Über die Bildungsweiſe der abgeleiteten und zuſammengeſetzten Verba iſt hier folgendes Nähere zu bemerken.

I. Abgeleitete Verba werden gebildet:

1. Durch bloße Anfügung der Verbal-Endungen

a. von Subſtantiven; z. B. munden, fußen, fiſchen, ſchiffen, hauſen, graſen, pflügen, futtern, buttern, ackern, ſchneidern, feuern, hämmern, würfeln ꝛc. von Mund, Fuß, Fiſch, Schiff, Haus, Gras, Pflug, Futter ꝛc. Die Bedeutung der ſo entſtehenden Verba iſt ſehr mannigfaltig. Bald wird das Subſtantiv als Objeect, bald nur als Beſtimmungszuſatz, welcher das Werkzeug oder die Weiſe der Thätigkeit bezeichnet, mit dem neu entſtandenen Verbalbegriffe verknüpft; z. B. fiſchen, d. i. Fiſche fangen; graſen: Gras freſſen; hauſen: ein Haus bewohnen; munden: dem Munde behagen; pflügen: mit dem Pfluge bearbeiten; ſchneidern: als Schneider arbeiten; ſchiffen: zu Schiffe fahren ꝛc.

b. von Adjectiven, welche dann den Umlaut erhalten; z. B. ſtärken, ſchwächen, glätten, röthen, wärmen, weißen, grünen ꝛc. von ſtark, ſchwach, glatt, roth ꝛc. Dieſe Ableitungen bezeichnen theils als Tranſitiva das Bewirken des Stammbegriffs, z. B. röthen, d. i. roth machen, ſtärken: ſtark machen; theils als Intranſitiva das Übergehen in denſelben; z. B. grünen, d. i. grün werden.

2. Durch innere Buchſtaben-Veränderung werden Verba von andern Verben abgeleitet. Auf dieſem Wege entſtehen beſonders Factitiva aus Intranſitiven (vergl. S. 657 u. S. 389 f.). Dieſe Buchſtaben-Veränderung iſt

a. gewöhnlich Umlautung des Vocals; z. B. fallen, fällen; hangen, hängen; lauten, läuten; ſaugen, ſäugen; erſaufen, erſäufen; haften, heften; prallen, prellen; ſchallen, ſchellen; dringen (drang), drängen; trinken (trank), tränken; ſinken (ſank),

senken; schwimmen (schwamm), schwemmen; springen (sprang), sprengen; schwinden (schwand), verschwenden; liegen (lag), legen; fließen (floß), flößen; fahren (fuhr), führen.

Anmerk. Der Stamm dieser durch den Umlaut gebildeten Factitiva ist in der Regel die Wurzelform des zu Grunde liegenden Verbums, also das Präteritum, wenn dieses die Wurzel enthält, z. B. trinken, trank, tränken; liegen, lag, legen; fließen, floß, flößen; hingegen die Stammsilbe des Präsens oder des Infinitivs, wenn in dieser die Wurzel liegt; z. B. fallen, fällen; haften, heften; lauten, läuten ꝛc. Nur fahren, fuhr, führen macht eine Ausnahme, indem hier das Factitivum vom Präteritum abgeleitet wird, obwohl die Wurzel fahr ist. Vergl. S. 372 ff. — Der Umlaut ist übrigens, wie schon oben (S. 389) bemerkt wurde, in diesen Ableitungen nur scheinbar das alleinige Wortbildungsmittel. Das ursprüngliche Ableitungsmittel war ein zwischen die Wurzel und die Verbal-Endung eingeschobenes i oder j, welches in der späteren Sprache ausgefallen ist, nachdem es die Umlautung des Wurzelvocals bewirkt hatte.

b. Seltner geschieht eine solche Ableitung durch Veränderung des Consonanten, entweder für sich allein, oder in Verbindung mit dem Umlaut; z. B. stehen, stellen; beißen, beizen; stechen, stecken; wachen, wecken; essen (aß, altd. az), ätzen.

3. Durch Anfügung von Ableitungssilben, welche entweder Nachsilben, oder Vorsilben sind.

a. Nachsilben oder vielmehr Endungen, welche zur Bildung abgeleiteter Verba theils von andern Verben (deren Begriffe sie eine von den oben S. 661 f. angeführten Nebenbestimmungen beizufügen pflegen), theils auch von Substantiven und Adjectiven dienen, sind (nach S. 394) folgende:

chen und ken haben verstärkende Kraft, bilden also Intensiva; z. B. hören, horchen; schnarren, schnarchen; plagen, placken; hängen, henken; biegen, bücken; neigen, nicken; in welchen letztern kein k hinzutritt, sondern das g des Stammverbums nur zum k oder ck verhärtet und bei einigen auch der Vocal verändert wird. In scheuchen von scheuen giebt das ch der Ableitung factitive Bedeutung. — Einige Verba drücken auch eine Verstärkung des Stammbegriffs durch Verwandlung eines g oder h in cht aus; so: schlagen, schlachten; tragen, trachten; fliehen, flüchten.

eln drückt Verkleinerung (oft auch etwas Verächtliches), Wiederholung, oder Nachahmung aus, und bildet mithin Diminutiva, Iterativa und Imitativa theils von andern Verben, theils von Substantiven oder Adjectiven; z. B. lächeln, spötteln, schnitzeln, kritzeln, kränkeln, streicheln, hüsteln, schütteln, betteln, tröpfeln, liebeln (von lachen, spotten, schnitzen ꝛc.); künsteln, witzeln, frösteln, bübeln, näseln (von Kunst, Witz, Frost, Bube, Nase); klügeln, frömmeln (von klug, fromm).

ern zeigt Wiederholung an, bildet also Iterativa, z. B. klappern, stochern (v. klappen, stechen); auch drückt es Neigung

oder Begierde aus in Deſiderativen, wie: ſchläfern, lächern; und dient zur Bildung von Factitiven, z. B. räuchern, folgern, ſteigern, einſchläfern (d. i. machen daß es raucht, daß etwas folgt ꝛc.).

Anmerk. Von vielen Verben auf eln und ern iſt das der Bildung zu Grunde liegende Stammwort nicht mehr üblich, und die Ableitung dadurch verdunkelt; z. B. ſchmeicheln, ſtraucheln, ſtammeln, poltern, klettern, flattern, ſtolpern ꝛc. (Vergl. S. 394. 2.). Bei andern iſt das el und er nicht verbale Ableitungsendung, ſondern gehört dem zu Grunde liegenden ſubſtantiviſchen oder adjectiviſchen Stammwort an; z. B. tadel-n, ſpiegel-n, zügeln, bügeln, fädeln, dunkeln; acker-n, eifer-n, blättern, ſtümpern, feuern, ſichern, mildern, ändern ꝛc. (von Tadel, Spiegel ꝛc. Acker, Eifer, Blätter ꝛc.). Dieſe gehören alſo nicht hieher, ſondern zu den durch bloße Anfügung der Verbal-Endungen von Subſtantiven und Adjectiven gebildeten Verben; ſ. o. S. 665. 1.

ſchen findet ſich nur in herrſchen (altd. herrison, herresen), d. i. Herr ſein; feilſchen, um etwas handeln, dingen (von dem landſch. feilen, d. i. feil haben), und forſchen (altd. forscon), wahrſcheinlich mit vor, fort, fördern, verwandt.

zen findet ſich beſonders in ſchallnachahmenden Verben und drückt dann Wiederholung des Lautes aus; z. B. ächzen (von ach), wiederholt ach ſagen; jauchzen (v. juch, juchhe); ſchluchzen (von ſchlucken, wegen des ähnlichen Schalles); duzen heißt: Du nennen. Zu ſeufzen (altd. sukton) fehlt das Stammwort; lechzen iſt das Intenſivum des oberd. lechen (verwandt mit Loch, leck) und heißt eigentlich: aus einander klaffen, dann heftig od. gierig verlangen.

enzen kommt nur in wenigen, der Volksſprache angehörenden Bildungen vor und drückt Nachahmung oder Ähnlichkeit aus, bildet alſo Imitativa; z. B. faulenzen (v. faul), bockenzen (wie ein Bock ſtinken).

igen bildet von Verben und Adjectiven Factitiva, z. B. endigen (d. i. enden machen), reinigen (rein machen). Bisweilen drückt das ig auch Verſtärkung oder Wiederholung aus, oder iſt eine für die Bedeutung nicht weſentliche Einſchaltung; z. B. ängſten, ängſtigen; verkünden, verkündigen; vereiden, vereidigen; beglaubigen, befriedigen, begnadigen (gewöhnlicher, als beglauben, begnaden), beſchädigen u. a. m. — In vielen Verben auf igen gehört das ig ſchon dem adjectiviſchen Stammworte, iſt alſo nicht Ableitungsendung des Verbums; z. B. heiligen, zeitigen, beruhigen, kräftigen, fertigen, mäßigen ꝛc. von heilig, zeitig, ruhig, kräftig ꝛc.

Anmerk. In allen obigen Endungen liegt das Ableitungsmittel und die bedeutſame Kraft der Ableitung nur in den der Infinitiv-Endung vorangehenden Lauten oder Silben: ch, k, el, er, ſch, z, enz, ig, da das en oder n des Infinitivs der Biegung des Verbums angehört.

iren, eine undeutsche Bildungssilbe, die aus den lateinischen Infinitiv-Endungen are, ere, ire, französ. er, ir, ins Deutsche übergegangen ist, mithin auch keine weitere Bedeutung hat, als die bloße deutsche Infinitiv-Endung en. Sie findet sich vorzugsweise in Fremdwörtern, als: studiren, marschiren, vexiren, vomiren, legitimiren, spaziren, regiren (welche letzteren beiden man gewöhnlicher spazieren, regieren schreibt); aber auch in Verben von deutschem Stamme, welche dadurch ein halbfremdes Ansehen erhalten, als: hausiren, halbiren, schattiren, buchstabiren, gastiren ꝛc. Vergl. S. 203 *) u. S. 227 Anm. 2.; und über den hohen Ton dieser Endung S. 180 Anm.

Anmerk. Von jenen Verben auf iren sind die auf ieren zu unterscheiden, in denen das ier zu dem substantivischen Stammworte gehört, von welchem das Verbum (nach S. 665. 1) durch bloße Anfügung der verbalen Biegungsendungen gebildet ist; als: barbieren, einquartieren, turnieren, von Barbier, Quartier, Turnier.

b. Vorsilben zur Bildung abgeleiteter Verba sind (nach S. 395 f.):

ge (über deren Bedeutung in Substantiven und Adjectiven S. 437 und 574 zu vergleichen) hat als Vorsilbe von Verben im Allgemeinen keine deutlich erkennbare und fest bestimmte Bedeutung, ändert jedoch in der Regel den Sinn des Stammverbums, welchem sie vorgesetzt wird, auf eine oder die andere Weise; z. B. brauchen (nöthig haben), gebrauchen (anwenden; eine erst in der neueren Schriftsprache festgesetzte Unterscheidung); rathen, gerathen; bieten, gebieten; brechen, gebrechen; stehen, gestehen; reichen, gereichen. Am deutlichsten tritt der in dieser Silbe ursprünglich liegende Begriff des Zusammen, der Einigung noch in folgenden Bildungen hervor: frieren (kalt sein), gefrieren (durch Kälte zusammengehen, zu Eis werden); rinnen, gerinnen (zusammenrinnen); fallen, gefallen (d. i. gleichsam zusammenfallen, zu- oder einstimmen); langen, gelangen; hören, gehören (d. i. eigentlich: auf Jemand hören, ihm folgen, dann: ihm eigen sein); horchen, gehorchen; leiten, geleiten. — In andern Verben hingegen ist das ge ein bloß verstärkender Zusatz, welcher die Bedeutung des Stammwortes nicht wesentlich ändert; z. B. reuen, gereuen; denken, gedenken; trauen, getrauen; lüsten, gelüsten; ziemen, geziemen ꝛc. — Manche mit der Vorsilbe ge gebildeten Verba sind ohne diese Silbe nicht mehr gebräuchlich und verständlich; z. B. ge-lingen, ge-nesen, ge-nießen, ge-ruhen (nicht von ruhen, altd. ruowan; sondern von ruahan, sorgen, also: Sorge tragen, sich angelegen sein lassen).

Anmerk. Über die Anwendung der Vorsilbe ge zur Bildung des zweiten Particips s. u. die Conjugation.

be (die zur Vorsilbe abgeschwächte Partikel bei; altd. pi, bi) hat

im Allgemeinen die Bedeutung einer Betheiligung oder Begabung mit etwas. Insbeſondere

1) in Ableitungen von Verben bewirkt ſie die Beziehung des in dem Stammverbum enthaltenen Begriffes auf ein Object. So entſtehen aus den intranſitiven Verben fallen, gehen, weinen, ſprechen, ſteigen, ſcheinen, ſitzen, ſingen, lachen, trauern, wachen, dienen ꝛc. die Tranſitiva: befallen, begehen, beweinen, beſprechen, beſteigen, beſcheinen, beſitzen, beſingen, belachen, betrauern, bewachen, bedienen. — Iſt das Stammwort ſelbſt ſchon ein Tranſitivum, ſo erhält es durch die Vorſilbe be gewöhnlich eine Richtung auf ein anderes Object, und bezeichnet zugleich eine Verbreitung der Handlung über den ganzen Gegenſtand; z. B. bauen (ein Haus), bebauen (eine Gegend); malen (ein Bild), bemalen (die Wand); ſäen (den Samen), beſäen (den Acker); ſo auch: pflanzen, bepflanzen; legen, belegen; ſetzen, beſetzen; ſtellen, beſtellen; rauben, berauben; lohnen, belohnen. In bekleiden, beſchlagen, bedecken, beſchützen, beſchimpfen, bedrängen, bedenken, bezahlen u. a. m. bleibt das Object unverändert (ich kleide, oder bekleide mich ꝛc.), und es tritt nur der verſtärkende Begriff einer Verbreitung über den ganzen Gegenſtand, eines Belegens oder Bedeckens desſelben hinzu. — Selten findet ſich dieſe Vorſilbe in intranſitiven Verben, z. B. begegnen, behagen (deſſen Stammwort hagen veraltet iſt), beharren, beruhen, beſtehen, bekommen (einem gut oder ſchlecht —), belieben; auch bleiben, zuſammengezogen aus: beleiben (altd. pilipan).

2) Sehr häufig werden durch dieſe Silbe von Subſtantiven und Adjectiven tranſitive Verba gebildet, welche ohne Vorſilbe nicht vorkommen, und das Begaben oder Verſehen mit dem Stammbegriffe bezeichnen; z. B. beflügeln, belauben, beſeelen, begeiſtern, berauſchen, bemannen, beſolden (d. i. mit Flügeln, Laub, mit einer Seele ꝛc. verſehen); befreien (d. i. frei machen), betrüben, beſchweren, bereichern, beluſtigen, beſtätigen, befähigen, beruhigen (luſtig, ſtätig, fähig, ruhig machen) u. dgl. m. Nicht ſelten wird in Bildungen dieſer Art die Endung ig (ſ. o. S. 667) hinter dem Stammwort eingeſchaltet; z. B. bekräftigen, befriedigen, begnadigen, beleidigen, berechtigen, begünſtigen, beſchädigen, beſchuldigen (v. Kraft, Frieden, Gnade, Leid ꝛc.); begütigen, beſänftigen, befeſtigen, beſchönigen (von gut, ſanft, feſt, ſchön).

Anmerk. Die Volksſprache macht von der Vorſilbe be noch einen komiſchen Gebrauch, indem ſie mittelſt derſelben von irgend einem beliebigen Worte, ſelbſt von Eigennamen, Verba ableitet, welche die Androhung einer Strafe oder Züchtigung in Beziehung auf den in dem Stammworte genannten Gegenſtand enthalten. So z. B. Weiße in einem Luſtſpiel: „Es iſt der Herr von Liebreich; du weißt nicht, was du thuſt.“ Jobſt antwortet: „Ich will dich und ihn beliebreichen.“

3) Mehre theils von Verben, theils von Subſtantiven oder Adjectiven durch dieſe Vorſilbe abgeleiteten Verba ſind nur als Re-

flexiva gebräuchlich, indem das Object, auf welches sie die Thätigkeit beziehen, immer zugleich das Subject ist; z. B. sich beeifern, befleißen oder befleißigen, befinden, begeben, begnügen, behelfen, bemächtigen, bemeistern, bestreben, betragen, betrinken.

ent, statt dessen vor einem f (jedoch nur in den drei Verben empfangen, empfehlen, empfinden, vergl. S. 338) auch emp gesetzt wird, (goth. and, althochd. ant, gewöhnlicher int, in; mittelh. ent, en, enp, vergl. Grimm II. S. 808 ff.) heißt ursprünglich gegen, entgegen, zurück (dem lateinischen contra-, re- entsprechend), welche Bedeutung diese Silbe zugleich mit ihrer alten Form ant noch in Antlitz (vom goth. vlits, Gesicht), Antwort und dem von diesem abgeleiteten antworten hat; außerdem auch in entgelten, d. i. eigentlich: dagegen zahlen, büßen. In andern Bildungen ist dieser Grundbegriff in folgende Bedeutungen übergegangen:

1) Entgegenbringen, Annäherung, Richtung nach einem gegenüber befindlichen Gegenstande oder Aufnehmen eines solchen, daher auch Zusammentreffen oder Übereinstimmung; so in: entbieten, entrichten, empfehlen (vom goth. filhan: altd. velahan, d. i. mandare, tradere), empfangen, empfinden; sich entsinnen (d. i. eine Sache sich in den Sinn zurückbringen), entsprechen (zusagen, übereinstimmen);

2) das Versetzen oder Übergehen in einen Zustand, in welcher Bedeutung diese Vorsilbe Inchoativa (vergl. S. 661. 3) bildet, z. B. entzünden, entblößen, entflammen; entbrennen, entschlafen, entschlummern, entstehen, sich entspinnen ꝛc.

Anmerk. In diesen beiden Bedeutungen grenzt die Vorsilbe ent nahe an die Partikeln: an, in, ein (vergl. entbieten, anbieten; empfehlen, anbefehlen; entsprechen, ansprechen; entzünden, anzünden; entschlafen, entschlummern und einschlafen, einschlummern), und scheint in einzelnen Fällen wirklich aus an oder in hervorgegangen zu sein. So heißt entbieten im Goth. anabiudan, empfehlen anafilhan; die althochd. inprennan, inzuntan brauchen nicht nothwendig auf int- zurückgeführt zu werden; enthalten (in der Bedeutung in sich fassen) ist offenbar aus inhalten entstanden (vergl. das Substantiv Inhalt), und auch empfinden (altd. intfindan, infindan) scheint ein In-sich-wahrnehmen zu bezeichnen, also ursprünglich von in auszugehen, so wie die Wörter entgegen und entzwei ohne Zweifel aus in-gegen, in-zwei erwachsen sind. Es erhellt also aus allen diesen Beispielen eine früh eingetretene Vermischung des ant, int (enp) mit an, in. Vergl. Grimm II. S. 817 f. — Daß emp nicht als etymologisch verschieden von ent betrachtet werden darf, ist schon oben (S. 338. Anm.) gezeigt worden.

3) Entfernung oder Trennung, sowohl in Ableitungen von Verben, als von Substantiven und Adjectiven; insbesondere:

a) eine Entfernung, ein Aus- oder Hervorgehen von einem Gegenstand, Ort oder Zustand, der außerhalb des in dem Stammwort enthaltenen Begriffes liegt, so daß also die trennende Kraft des ent nicht das Stammwort selbst trifft, sondern eine

Beziehung nach außen hin hat, während das Stammwort nur die Thätigkeit ausdrückt, durch welche die Entfernung bewirkt wird; z. B. entgehen, entfliegen, entkommen, entfallen, entlaufen, entführen, entrinnen, entschlüpfen, entspringen, entreißen, entziehen, entwenden, entfernen, entfremden (er hat sich mir entfremdet, d. i. durch Fremdwerden von mir entfernt), entlassen, sich einer Sache enthalten, entnehmen, entsagen (sich lossagen), entwerfen (gleichsam von sich hinwerfen), entzücken (von zücken, ziehen, also: fortziehen, hinreißen), entsetzen, entbehren (von peran, tragen, bringen; gleichs. von etwas hinweggetragen, entfernt sein, dessen ermangeln);

b) eine Beraubung, d. i. Aufhebung oder Verneinung des Stammbegriffes selbst (privative Bedeutung, ähnlich der Vorsilbe un) in Ableitungen von Verben, z. B. entdecken, entladen, entbinden, entfalten, entehren, enthüllen, entschließen (d. i. eigentlich: aufschließen, öffnen), entstellen (d. i. die Gestalt verändern, vernichten; vergl. verunstalten), entweihen u. a. m.; ganz besonders aber von vielen Substantiven und Adjectiven, welche die Sache oder Eigenschaft bezeichnen, deren ein Gegenstand beraubt oder entledigt wird; z. B. entfärben (v. Farbe), entblättern (der Blätter berauben), enthaupten, entkräften, entkleiden, entfesseln, entleiben, entseelen, entmannen, entmasten, entsiegeln, entwaffnen, entwölken, entwurzeln, entarten (aus der Art schlagen), enterben (des Erbes berauben); entheiligen, entmuthigen, entblöden; entschädigen, entsündigen (mit eingeschaltetem ig).

Anmerk. In diesen Bedeutungen ist ent dem be (s. o. S. 669) gerade entgegengesetzt. Vergl. bedecken, befallen, besetzen, belauben, beseelen, bekleiden, beschädigen ꝛc. mit entdecken, entfallen, entsetzen, entlauben, entseelen, entkleiden, entschädigen.

er (goth. us, d. i. aus, altd. ur, ar, ir, er; vergl. Grimm II. S. 818 ff.) ist ursprünglich nicht verschieden von ur (s. S. 439), in welcher Form diese Silbe jedoch nur vor Substantiven und Adjectiven vorkommt (denn urtheilen, urkunden sind Ableitungen von Urtheil, Urkunde), und bedeutet mithin eigentlich Bewegung von innen heraus, hervor; wie in: ergießen, ergeben, erpressen. — Dieser ursprüngliche Sinn geht sodann in folgende Bedeutungen über:

1) Bewegung in die Höhe, sinnv. auf, herauf; z. B. erbauen, erheben, erfüllen (bis oben füllen), erhöhen, ersteigen, erwachsen, erschrecken (altd. ar-scricchan, d. i. eigentlich: aufspringen), errichten, erstehen (auf-erstehen), erziehen, erhängen; vergl. aufbauen, -heben, -wachsen, -richten, -ziehen, -hängen ꝛc. — Aus dieser Bedeutung entwickelt sich die folgende:

2) Gerathen in einen Zustand, ein Werden oder Beginnen, in Inchoativen, welche theils von Verben, theils auch von Adjectiven durch diese Silbe gebildet werden; z. B. erwachen (vergl. aufwachen), erblühen, erklingen, ertönen, erscheinen, ersenfzen, erbeben, erzittern, erschallen, ersterben, erstaunen (in

Staunen gerathen) ꝛc. von den Verben: wachen, blühen, klingen, tönen, scheinen ꝛc.; ferner erbleichen, erröthen, erkalten, erlahmen, erblinden, erharten, erblassen, erhellen, erkranken, ermatten, ermüden, erschlaffen, erstarren, erwarmen ꝛc. von den Adjectiven: bleich, roth, kalt, lahm, blind, hart ꝛc.; — auch ein Versetzen in den durch das Stammwort bezeichneten Zustand in transitiven und reflexiven Verben, wie: erkälten, erhärten, ermüden, erwärmen, ermuntern, ermuthigen, sich ermannen, erkühnen, ermüden, ergänzen, erniedrigen, erweitern, erfreuen, erheitern, erbittern, erfrischen, erzürnen, erlösen, erinnern (eigentlich innerlich machen, ins Innere zurückbringen), erquicken (quick, d. i. lebendig, machen, wiederbeleben). — Aus dieser Bedeutung fließt

3) die Kraft, den Verbalbegriff zu verstärken, indem der Begriff der Vollbringung oder Vollendung, des Gelangens zu einem Ziel, der Erreichung eines Zweckes hinzutritt (sinnv. mit aus); z. B. erschöpfen, ergründen, erledigen, erschüttern, erwarten, erleben, erdulden, ertragen, erleuchten, ermessen; auch in Intransitiven, wie: erfrieren, ersticken, erliegen, erlöschen (auslöschen). — Diese Bedeutung ist in der Regel verbunden mit der Richtung oder Beziehung auf einen persönlichen Gegenstand, welcher entweder eine Person außer dem Subject ist, z. B. einen erschlagen, ermorden, erschießen, erstechen, ermahnen, erretten, ernennen, ernähren, ersuchen, ereilen, erwählen, erlegen, erwürgen; einem etwas erlassen, erlauben, ersetzen, erklären, erleichtern, erweisen, erzeigen, ertheilen, erzählen ꝛc.; oder gewöhnlicher das Subject selbst, z. B. etwas erlangen, ergreifen, erreichen, erfassen, erblicken, erobern, ersparen, erwerben, erkennen, errathen, erdenken, erfragen, erforschen, erlernen, erringen, erjagen, erbitten, erfinden, erfahren, erkaufen, erstürmen, erzwingen u. a. m.

Anmerk. Die Beziehung auf das persönliche Subject wird in der neueren Sprache so vorherrschend, daß diese Silbe in neuen Bildungen vorzugsweise bedeutet: „durch die in dem Stammbegriff enthaltene Thätigkeit etwas erlangen oder sich zuziehen"; z. B. sein Brod erbetteln, ersingen, erschreiben ꝛc.; etwas ertrotzen, erschleichen, erkriechen ꝛc.; sich eine Krankheit ertanzen (d. i. durch Tanzen zuziehen) u. dgl. m.

ver (goth. fair, faur, fra; althochd. far, fer, fir, for; mittelhochd. ver; vergl. Grimm II. S. 850 ff.) hat die Grundbedeutung fort, weg und drückt daher im Allgemeinen eine von dem persönlichen Subjecte oder dessen Standort abgewendete Richtung oder Bewegung aus; z. B. verdrängen, vertreiben, verjagen, verreisen, verwerfen, verbitten, verschenken, verkaufen ꝛc. Daraus fließen folgende besonderen Bedeutungen:

1) Verlust, Verderben, Verfehlen, Irrthum, überhaupt das dem einfachen Verbum Entgegenstehende, sinnv. ent, fehl, miß, un; z. B. verlieren (altd. far-liusan; vergl. S. 385, Wurzel lûs), verderben, verthun, verschwenden, verlernen, verführen,

führen, verleiten, (mißleiten), ſich vergreifen (einen Mißgriff thun), verſchreiben, verrechnen, verſprechen, verſehen, einen verrathen, verurtheilen, verziehen, ſich verheben, verſteigen, vermeſſen, verlaufen, einen verachten, einem etwas verſagen, verbieten, verdenken;

2) Ende, Ausgang, Vollbringung, völlige Verwendung oder Verzehrung; z. B. verblühen, verbluten, verbrauchen, verfließen, verweſen (aufhören zu weſen, d. i. zu ſein), verbringen (durchbringen), verleben (durchleben), verhandeln, verhungern, verrauchen, verſchlingen, verſpielen, verſinken, vertrinken, verzehren, vertreiben (die Zeit), verſchlafen, vertheilen, vertilgen, verzweifeln, vernehmen (ganz dem latein. per-cipere entſprechend), vergelten (vollſtändig erſetzen), verbleiben, verharren ꝛc.;

3) ein Bedecken, Verbauen, Verſchließen durch die in dem Stammwort enthaltene Handlung, welcher Begriff zunächſt aus dem der Vollbringung fließt; z. B. verbauen, verbinden, vergraben, verhalten, verkleben, verknüpfen, vermauern, vernageln, vernarben, verrennen (einem den Weg —), verriegeln, verſchließen, verſiegeln, verſtopfen, verwachſen, verſchneien, verweben ꝛc.;

4) das Verſetzen oder Gerathen in einen Zuſtand. Oft iſt hier ver nur verſtärkender Zuſatz, da das einfache Verbum ſchon im Weſentlichen dieſelbe Bedeutung hat; z. B. verändern, verbergen, verhehlen, verlaſſen, vermehren, verbeſſern, verſehren (von sêr, Schmerz, serawan, verletzen); in andern Fällen aber fügt die Vorſilbe dem Stammverbum dieſen Begriff erſt hinzu, z. B. verzagen, vergnügen (ſt. ver-genügen, d. i. in den Zuſtand des Genügens, der Befriedigung verſetzen), ſich verlieben, vergaffen; ſo beſonders in mehren Wörtern, die nur in der Form des zweiten Particips als Adjective gebräuchlich ſind, z. B. verhaſſt, verſchämt, verſchmitzt, verſeſſen. — Bisweilen giebt dieſe Vorſilbe einem intranſitiven Verbum tranſitive Kraft, indem ſie zugleich den Begriff verſtärkt, z. B. über Jemand lachen: ihn verlachen; ſo auch: fluchen, verfluchen; ſpotten, verſpotten; ſchweigen, verſchweigen; fehlen, verfehlen.

5) In neuen Bildungen aus Subſtantiven und Adjectiven drückt ver (in Übereinſtimmung mit der unter 4) bemerkten Bedeutung) Verſetzung (ſeltner Gerathen) in den durch das Stammwort bezeichneten Zuſtand aus, z. B. verbauern, vergöttern, verketzern, verkrüppeln, verwittwen, verwaiſen; veralten, verſtummen, verarmen, verbittern, verſüßen, verdeutſchen, verdichten, verdünnen, verdunkeln, veredeln, vereiteln, verkleinern, verkürzen, verlängern, verſchönern, verſchlechtern, verſchlimmern, verſauern, verwüſten ꝛc.; insbeſondere auch Verwandlung in den Stoff oder nur Überziehung mit dem Stoffe, welchen das Stammwort bezeichnet, z. B. verglaſen, verkalken, verkohlen, verſteinern, vergolden, verſilbern, verzinnen, verzuckern.

Anmerk. 1. In den unter 1) und 2) aufgeſtellten Bedeutungen iſt ver dem er gerade entgegengeſetzt, indem dieſe letztere Silbe eine Richtung nach dem perſönlichen Subject, ein Werden

oder Beginnen, jene hingegen eine von demselben abgewendete Bewegung, Verlust, Untergang ꝛc. bezeichnet. Diesen Gegensatz zeigen z. B. die Verba: erbitten, verbitten; erkaufen, verkaufen; erlernen, verlernen; erblühen, verblühen; erkennen, verkennen; erwünschen, verwünschen; erziehen, verziehen; ersparen, erhalten, erwerben, ersinnen und verschwenden, verlieren, verthun, vergessen; erbauen, erheben, erfinden und verheeren, versenken, verbergen u. dgl. m. — Andrerseits aber begegnen sich beide Vorsilben in der Bedeutung des Versetzens oder Gerathens in einen Zustand, wobei jedoch der Unterschied Statt findet, daß er meistens in subjectiven Verben das Gerathen —, ver hingegen in objectiven das Versetzen in einen Zustand bezeichnet; z. B. erbleichen, erblinden, erkranken, erkalten, erwachen, ertrinken ꝛc.; hingegen: verblenden, verkrüppeln, verweichlichen, verjüngen, verkürzen, verlängern ꝛc. Dieser Unterschied steht jedoch keinesweges fest, da man auch objectiv erkälten, erwärmen, ermüden, ermuntern ꝛc. und hingegen subjectiv veralten, verstummen, verbauern ꝛc. sagt. Überhaupt ist in Verben dieser Art der Gebrauch von er und ver oft schwankend; man sagt z. B. neben erlöschen, erblassen, erbleichen, erfrieren, erkälten auch verlöschen, verlassen, verbleichen, verfrieren, verkälten. Hier erklärt sich jedoch der bessere Sprachgebrauch theils für die Bildungen mit er (z. B. erkälten, erlöschen), theils sondert er beiderlei Formen durch feine Unterschiede der Bedeutung; z. B. er erblich, d. i. wurde bleich vor Schreck u. dgl.; aber: die Farbe des Zeuges ist verblichen, d. i. durch Bleichwerden verdorben. — In vielen neuhochdeutschen Verben hat die Vorsilbe ver das er der älteren Sprache verdrängt; z. B. veralten, verdicken, verdorren, vereiteln, versteinern, verstummen, verwildern u. a. m. lauten im Alt- und Mittelhochd. aralten, irdicchen, ardorren, aritalen, ersteinen, erstummen, erwilden. S. Grimm II. S. 822 u. 832.

2. Die verschiedenen, einander zum Theil widersprechenden Bedeutungen, welche aus dem Grundbegriff dieser Vorsilbe sich entwickelt haben, veranlassen nicht selten ganz entgegengesetzte Auffassungen derselben Bildungen, so daß nicht bloß in verschiedenen Epochen der Sprache ein und dasselbe Wort etwas ganz anderes bedeutet, sondern auch in der heutigen Sprache in einem Worte scheinbar widersprechende Bedeutungen sich vereinigen. Z. B. versprechen: Wer unbedachtsam redet, verspricht sich oft; diese Waare ist bereits versprochen. Meine Schwester hat sich mit Hrn. N. versprochen. So auch verschreiben: Ich habe mich verschrieben. Er verschrieb mir sein Vermögen. Der Arzt verschrieb dem Kranken Arzenei. Verbauen: viel Geld verbauen, d. i. bauend verwenden (nach 2); einem das Licht verbauen, d. i. durch Bauen entziehen (nach 3); verbinden: eine Wunde verbinden, d. i. bindend bedecken, zubinden (nach 3); ein Buch verbinden, d. i. falsch binden (nach 1); sich zu etwas verbinden, d. i. verbindlich machen (nach 4); versetzen: an einen andern Ort, fort-, wegsetzen; einem einen Schlag —; etwas dagegen setzen, erwiedern, u. dgl. m. — So ist es auch nur aus dem Gebrauche zu erlernen, daß in verachten die Silbe ver negative, in verehren, vertrauen u. a. hingegen intensive (verstärkende) Bedeutung hat. Verwesen (verfaulen) erklärt sich aus der 2ten Bedeutung; in verwesen (für verwalten) aber scheint, wie in vertreten, das ver aus vor (für) verderbt zu sein, so daß ein Verweser eigentlich ein Vor- oder Fürweser, d. i. Stellvertreter, ist.

zer (goth. dis, althochd. za, ze, zi, ſeltner zar, zer, zir, mittelhochd. ze und zer; ſ. Grimm II. S. 861; nach Abſtammung und Bedeutung entſprechend der lateiniſchen untrennbaren Partikel dis) bezeichnet in Bildungen von Verben Sonderung, Trennung, Auseinanderfallen oder Auseinanderlegen eines Dinges in ſeine Theile, daher gemeiniglich Zerſtörung oder Vernichtung durch die in dem einfachen Verbum ausgedrückte Thätigkeit. Dieſes hat 1) häufig ſchon an ſich den Begriff einer Trennung, welcher dann durch die Vorſilbe nur noch ſtärker hervorgehoben wird, z. B. zerbrechen, zermalmen, zerreißen, zerſchneiden, zerſpalten, zerſprengen, zerſtören, zertheilen, zertrennen, zertrümmern ꝛc.; oder 2) die Vorſilbe fügt erſt den Begriff der Trennung hinzu; z. B. zerbeißen, zerfallen, zerfleiſchen, zerfließen, zergehen, zergliedern, zerhauen, zerkratzen, zerlaſſen, zerlegen, zerrinnen, zerſchlagen, zerſetzen, zerſtoßen, zerſtreuen ꝛc. In Bildungen der letzteren Art drückt zer auch uneigentlich Entkräftung oder äußerſte Ermüdung (gleichſam Auflöſung) des handelnden Subjects durch die in dem einfachen Verbum enthaltene Thätigkeit aus in reflexiven Verben, wie: ſich zerarbeiten, zerplagen, zertanzen; dergleichen Verba ſich nach dieſer Analogie auch neu bilden laſſen, z. B. ſich zerſchreiben, zerleſen ꝛc.

Anmerk. 1. Von ent iſt zer dadurch verſchieden, daß jenes eine Trennung eines Dinges von einem andern, dieſes hingegen das Auflöſen eines Dinges in ſeine Theile ausdrückt. Vergl. entgehen, entreißen, entſetzen mit zergehen, zerreißen, zerſetzen.

2. Alle obigen Vorſilben ſind immer tonlos (ſ. S. 183 b) und von ihrem Verbum untrennbar. Sie finden ſich, wie ſchon die gegebenen Beiſpiele zeigen, nicht bloß vor ſolchen Verben, welche noch für ſich gebräuchlich ſind, ſondern auch mit Stammverben verbunden, welche ohne die Vorſilbe in der heutigen Sprache nicht mehr vorkommen (vergl. S. 396. 1.), z. B. geneſen, genießen, behagen, beginnen, entbehren, erlauben, erquicken, erinnern, verlieren, vergeſſen, verderben, verdrießen u. a. m. — Auch werden ſie, wie gleichfalls bei einzelnen Vorſilben ſchon bemerkt wurde, nicht bloß vor Verba gefügt, ſondern bilden zum Theil durch ihre ableitende Kraft, verbunden mit den Verbal-Endungen, Subſtantive und Adjective zu Verben um, welchen mithin gar kein Stamm-Verbum zu Grunde liegt; z. B. behaupten, beſeelen, beflügeln, enthaupten, entſeelen, entmuthigen, ermannen, ermuthigen, erwarmen, verkalken, verbauern, verdunkeln. Dieſe Bildungsweiſe findet insbeſondere da Statt, wo auf die Vorſilbe noch eine betonte Partikel folgt, z. B. beobachten, beauftragen, beurlauben, verabſchieden, veranlaſſen, verurtheilen, verurſachen. Bildungen dieſer Art gehen nicht von zuſammengeſetzten Verben (obachten, auftragen, urtheilen), ſondern von den Subſtantiven Obacht, Auftrag, Urlaub, Abſchied, Anlaß, Urtheil, Urſache aus, da jene Vorſilben nie vor ein bereits zuſammengeſetztes Verbum treten.

miß (vergl. S. 438) iſt eigentlich keine Vorſilbe in dem Sinne, wie die übrigen, ſondern ein adjectiviſches Beſtimmwort, welches

jedoch, außer seiner Trennbarkeit in einigen damit zusammengesetzten Verben, nicht mehr als selbständiges Wort vorkommt. Es bezeichnet, wie im Substantiv und Adjectiv, entweder 1) Unvollkommenheit, Mangelhaftigkeit, Unrichtigkeit, Unrecht ꝛc. (sinnv. falsch, fehl), z. B. mißbrauchen, mißhandeln, mißdeuten, mißverstehen, mißarten, mißtönen, mißgebären (fehlgebären); oder es hat 2) privative Bedeutung, indem es den Begriff des Stammverbums völlig aufhebt und den entgegengesetzten an die Stelle setzt (sinnv. ent, ver), z. B. mißbilligen (d. i. nicht billigen, tadeln), mißgönnen (nicht gönnen, beneiden), mißtrauen, mißkennen (verkennen), mißachten (verachten), mißbehagen, mißfallen, mißlingen, mißrathen (st. mißgefallen, -gelingen, -gerathen). — Das miß hat in Verben bald den Nebenton (z. B. mißbrauchen, mißfallen, mißgönnen), bald den Hauptton (z. B. mißtönen, mißarten, mißbehagen; vergl. S. 182 f.), und ist je nach dieser verschiedenen Betonung bald untrennbar, bald trennbar (s. w. u.).

II. Zusammengesetzte Verba. Jedem zusammengesetzten Verbum liegt (nach S. 400) ein Stamm- oder abgeleitetes Verbum als Grundwort unter. Das vorantretende Bestimmungswort aber ist:

1) ein Substantiv in Verschmelzungen, wie: handhaben, luftwandeln, muthmaßen, wetterleuchten, hohnlächeln, lobsingen, lobpreisen, lobhudeln, wehklagen, kielholen ꝛc. (s. S. 408. 3) a);

2) ein Adjectiv oder qualitatives Adverbium:
   a) in Zusammenfassungen, wie: großthun, großsprechen, wohlwollen, hochachten, werthschätzen, gutsagen, freilassen, genugthun, fehlschießen, fehlschlagen, losbrechen, gleichkommen ꝛc. (s. S. 402. 2);
   b) in Verschmelzungen, wie: liebkosen, rechtfertigen, weissagen, wahrsagen ꝛc. (s. S. 408. 3) a);

3) eine Partikel, d. i. ein adverbiales Formwort, oder eine als solches gebrauchte Präposition:
   a) in Zusammenfügungen mit ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, her, hin (auch mit den zusammengesetzten Partikeln herab, heran, herauf, herein, heraus, hervor ꝛc., hinein, hinaus, hinunter, hinweg, einher ꝛc.), mit, nach, nieder, ob, vor, weg, zu, zurück; auch: durch, hinter, über, um, unter und wieder, wenn sie in der Zusammensetzung den Hauptton haben (vergl. S. 181); z. B. abschrecken, ankommen, aufstehen, ausgehen, beibringen, darbieten, einlaufen, forteilen, herkommen, hingehen, mitbringen, nachsetzen, niederkommen, obwalten, vorsehen, wegschaffen, zutrauen, zurückkehren; durchkommen, hinterhalten, übergehen, umsehen, untergehen, wiedersehen ꝛc. (s. S. 405. 3);
   b) in Verschmelzungen mit den Präpositionen und Adverbien durch, hinter, über, um, unter, wieder, wider

und voll, wenn dieſe in der Zuſammenſetzung den Nebenton erhalten; z. B. durchreiſen, hintergehen, übertreffen, umgehen, unterſtehen, wiederholen, widerſprechen, vollenden ꝛc. (ſ. S. 408. 3) b).

Dieſe ſämmtlichen Zuſammenſetzungen ſind theils untrennbar, d. h. das Beſtimmungswort bleibt mit dem zu Grunde liegenden einfachen Verbum in allen Biegungsformen unauflöslich verbunden; theils trennbar, d. h. das Beſtimmungswort wird in gewiſſen Biegungsformen von dem Verbum abgeſondert als ſelbſtändiges Wort aufgeſtellt. Die untrennbare Zuſammenſetzung nennt man auch echte —, die trennbare — unechte Zuſammenſetzung. Echt zuſammengeſetzt und demnach untrennbar ſind nur die Verſchmelzungen (alſo die unter 1), 2) b), und 3) b) aufgeführten Verba); unecht zuſammengeſetzt und trennbar die Zuſammenfaſſungen und Zuſammenfügungen (unter 2) a) und 3) a). — Die näheren Beſtimmungen über Trennbarkeit und Untrennbarkeit der Verba, ſo wie über die Bedingungen, unter welchen die Trennung wirklich eintritt, ſ. w. u. in der Conjugation.

Anmerk. 1. Von den zuſammengeſetzten Verben, welche, wie die vorſtehenden durch Verbindung eines Verbums als Grundwort mit einem Beſtimmungswort von einer der genannten Arten erwachſen, unterſcheide man ſolche Verba, die durch Ableitung von zuſammengeſetzten Subſtantiven mittelſt der angefügten Verbal-Endungen (nach S. 665. 1. a.) gebildet ſind. Z. B. rathſchlagen, wallfahrten, argwöhnen, wetteifern, frühſtücken, hofmeiſtern, langweilen, kurzweilen, afterreden ſind nicht zuſammengeſetzt aus rath-ſchlagen, walk-fahrten, arg-wöhnen, wett-eifern ꝛc.; ſondern abgeleitet von Rathſchlag, Wallfahrt, Argwohn, Wetteifer, Frühſtück ꝛc. Vergl. S. 408 Anm. 2. — Da dieſe Verba mithin nicht durch Zuſammenſetzung, ſondern durch Ableitung von einem bereits zuſammengeſetzten Subſtantiv entſtanden ſind: ſo kann die Subſtantiv-Zuſammenſetzung natürlich in der Conjugation des Verbums nicht aufgelöſ't werden, und ſie ſind daher nothwendig untrennbar.

2. Die Regel, daß jeder Verbal-Zuſammenſetzung ein einfaches Verbum zu Grunde liegen muß, erleidet eine Ausnahme. So wie nämlich (nach S. 675 Anm. 2.) durch die Kraft der Vorſilben auch von Subſtantiven und Adjectiven mittelſt Anfügung der Verbal-Endungen abgeleitete Verba gebildet werden: eben ſo bilden auch manche der oben genannten Partikeln unmittelbar von Subſtantiven und Adjectiven zuſammengeſetzte Verba, denen mithin kein einfaches Verbum zu Grunde liegt. Z. B. abdachen, abliſten, aufhalſen, aufſacken, aufbuden, auskernen, einkerkern, durchfingern, umarmen u. a. m. ſind nicht aus ab-dachen, ab-liſten, auf-halſen ꝛc. zuſammengeſetzt (da die einfachen Verba dachen, liſten, halſen gar nicht vorkommen), ſondern von den Subſtantiven Dach, Liſt, Hals, Sack, Bude ꝛc. —, eben ſo abdicken, abmatten, aufheitern, aufmuntern, ausweiten (ganz wie verdicken, ermatten, erheitern, ermuntern, erweitern) ꝛc. von den Adjectiven dick, matt, heiter, munter,

weit durch die Kraft der Partikeln ab, auf, aus ꝛc. und der angefügten Verbal-Endungen gebildet.

3. Biegung oder Conjugation der Verba.

Die Flexion oder grammatische Abwandlung der Verba nennt man herkömmlicher Weise Conjugation, und ein Verbum flectiren oder durch alle seine grammatischen Formen hindurchführen heißt: es conjugiren. Vergl. S. 301 Anm.

Wir haben zuerst die der Conjugation überhaupt zu Grunde liegenden Bestimmungs- und Beziehungsbegriffe und die Art, wie dieselben im Deutschen ausgedrückt werden, insbesondere zu betrachten, und sodann das vollständige System der deutschen Conjugationsformen aufzustellen.

A. Grundbegriffe und allgemeine Vorbemerkungen zur Conjugation.

Unter den mannigfaltigen Biegungsformen des Verbums müssen vor Allem die Nennformen (Infinitiv und Particip, s. S. 651 f.) von den Redeformen unterschieden werden. Nur die letzteren zeigen das Verbum in seiner vollständigen lebendigen Bedeutung und mit allen Bestimmungen, deren es fähig ist, da sie allein die aussagende Kraft enthalten.

Wird nämlich das Verbum in einer bestimmten Redeform als Prädicat von einem Subjecte ausgesagt, so erhält es nothwendig die Bestimmung der grammatischen Person in einer der beiden Zahlen, je nachdem das Subject die erste, zweite, oder dritte Person in einfacher, oder mehrfacher Zahl ist; ferner die Bestimmung des Tempus oder der Zeit, in welcher —, und des Modus oder der Redeweise, unter welcher das Prädicat mit dem Subjecte verknüpft gedacht wird; wozu für die transitiven Verba noch der Unterschied des Genus oder der activen und passiven Form kommt (vergl. S. 654 f.).

Während aber jede einzelne Redeform des Verbums alle diese Bestimmungen an sich tragen muss und dieselben durch mehr oder weniger deutliche Kennzeichen ausdrückt, können den Nennformen nur diejenigen Bestimmungen zukommen, welche dem materiellen Inhalte des Verbums an sich und abgesehen von der formellen Kraft der Aussage angehören. Daher sind nicht nur die Bestimmungen der Person und Zahl, welche erst in der Aussage von dem jedesmaligen Subject auf das Verbum übergehen, den Nennformen fremd, sondern auch der Begriff des Modus, welcher (nach S. 299. 5, vergl. S. 300. Anm. 2) in dem Act der Aussage, nicht in dem Inhalt des beigelegten Merkmals begründet ist. Nur die Zeitbestimmung muss sich, sofern sie dem energischen Attribut, als dem materiellen Bestandtheile des Verbums (s. S. 651) angehört, auch auf die Nennformen des Verbums erstrecken (z. B. fallend, gefallen; lesen, gelesen haben); und auch der Unterschied des Acti-

vums und Paſſivums kommt dieſen Formen zu, da die tranſitive Thätigkeit auch an und für ſich und außerhalb der Ausſage als ein Handeln, oder als ein Leiden dargeſtellt werden kann (z. B. liebend, geliebt; lieben, geliebt werden).

I. Beſtandtheile der Redeformen.

Die in der Conjugation ausgedrückten Beſtimmungsbegriffe, welche jeder Redeform des Verbums ſowohl im Activum, als im Paſſivum zukommen, ſind nach dem Obigen folgende:

1. Die Perſon (ſ. S. 301) und 2. die Zahl oder der Numerus (ſ. S. 296). So wie die Zahlbeſtimmung weſentlich nur den Gegenſtandswörtern zukommt, ſo gehört auch der Unterſchied der grammatiſchen Perſon, welche in den beiden Zahlformen (Singularis und Pluralis) eine dreifache iſt, an ſich nur dem Gegenſtande an, ſofern dieſer Gegenſtand der Rede iſt, und wird durch die perſönlichen Pronomina ich, du, er (ſie, es); wir, ihr, ſie (ſ. S. 515 ff.) außerhalb des Verbums dargeſtellt. Dem Inhalt des Verbums iſt der Perſonbegriff fremd (vergl. S. 303. Anm.). In Folge des innigen Zuſammenhanges aber, in welchem das thätige oder leidende Subject mit ſeinem Thun oder Leiden ſteht, wird die Beſtimmung der Perſon in die Form des Verbums ſelbſt aufgenommen, und das Verbum bezeichnet demnach die grammatiſche Perſon und den Numerus ſeines Subjectes durch eine eigenthümliche Perſon- und Zahlwandlung. Z. B.

	Singularis.	Pluralis.
1ſte Perſon:	ich rede, ſchreibe, ſchrieb;	wir reden, ſchreiben
2te Perſon:	du redeſt, ſchreibſt, ſchriebſt;	ihr redet, ſchreibt
3te Perſon:	er redet, ſchreibt, ſchrieb;	ſie reden, ſchreiben.

Die Form der dritten Perſon wird natürlich auch mit jedem durch ein Subſtantiv oder unbeſtimmtes Pronomen ausgedrückten Subjecte verbunden, da jene Wörter den Gegenſtand immer als einen beſprochenen außer dem Redenden und Angeredeten darſtellen; z. B. der Vater ſchreibt, ſchrieb; die Kinder ſchreiben; der Frühling kommt, die Wieſe grünt ꝛc.; man ſchreibt, man ſagt ꝛc.

Alle perſönlichen Verba ſind der vollſtändigen Perſon- und Zahlwandlung unterworfen; nur die unperſönlichen ſchließen als ſolche die erſte und zweite Perſon-Form im Singular und alle Pluralformen aus, und werden nur in der dritten Perſon mit dem unbeſtimmten Pronomen es verbunden gebraucht; z. B. es regnet, es blitzt, es fror mich ꝛc. Vergl. S. 660 f.

Die Biegungslaute der heutigen Perſon- und Zahlwandlung der Verba ſind nach den obigen Beiſpielen:

	Singularis.	Pluralis.
1ſte Perſon	—e, —	—en
2te Perſon	—eſt, ſt	—et, t
3te Perſon	—et, t, —	—en.

Am schärfsten und gleichförmigsten ist die zweite Person sowohl im Singular, als im Plural durch die consonantischen Biegungslaute st, t charakterisirt, welche Endungen an dieser Person in allen Zeit- und Modusformen haften, mit alleiniger Ausnahme des Imperativs, der die 2te Person Sing. theils durch gar keine Endung, theils durch ein bloßes e bezeichnet (z. B. sprich, rede). — Der ersten und der dritten Person im Plural kommt durchgängig die übereinstimmende Endung en zu, so daß diese beiden Personen durch die Verbalform nicht unterschieden werden (wir und sie schreiben, schrieben, reden, redeten ꝛc.). — Die erste Person im Singular hat in der Regel die Endung e (ich schreibe, rede, redete), nur im Präteritum der starken Conjugation gar keine Endung (ich schrieb, las ꝛc.). Die dritte Person Sing. hat nur im Präsens des Indicativs die eigenthümliche Endung et oder t (er redet, schreibt); im Präteritum aber und in den Zeitformen des Conjunctivs fällt sie mit der ersten Person zusammen (ich und er redete, schrieb, rede, schriebe ꝛc.).

Anmerk. 1. Diese Personal-Endungen unserer heutigen Conjugation sind nur schwache überreste kräftigerer Formen, deren Abschwächung aber schon sehr früh beginnt. Ursprünglich scheinen Person und Numerus durchaus durch consonantische Endlaute charakterisirt gewesen zu sein. Das Kennzeichen der 1sten Person Sing. war ein m, welchem die 1ste Plur. noch ein s hinzufügte; das der 2ten im Sing. s (oder t), im Plur. th, t; das der 3ten im Sing. th, t, im Plural nd, nt. S. Grimm I. S. 835.

Das m der ersten Person Sing. ist aber schon im Gothischen bis auf die einzige Form im (ich bin) ganz verschwunden und hat sich im Althochd. nur im Präsens Ind. der 2ten und 3ten schwachen Conjugation (salpôm, ich salbe, hapêm, ich habe) erhalten, jedoch allmählich in n übergehend und seit dem 13ten Jahrh. ganz aussterbend; außerdem nur in einigen anomalen Verben, welche zum Theil auch im Mittelhochd. noch die Endung n beibehalten, z. B. ich gân, stân, tuon, ich gehe, stehe, thue. Im Neuhochd. ist ich bin die einzige übrig gebliebene Spur dieser Bildung. Außer den angeführten Fällen endigt diese Person überall vocalisch, und in dem starken Präteritum Ind. (sprach, gab ꝛc.) hat sie schon im Gothischen jede Endung verloren.

Der Consonant der zweiten Person Sing. schwankt zwischen s, t und st, und es ist schwer zu entscheiden, ob s oder t hier ursprünglicher ist. Im Goth. und Althochd. herrscht s; nur im goth. starken Präteritum Ind. und in einigen alt- und mittelhochd. Anomalen (z. B. maht, scalt, mittelh. solt, darft f. du magst, sollst, darfst) findet sich t. Die alt- und mittelhochd. Sprache wirft im starken Präteritum Ind. den Consonanten ganz ab und schließt diese Person vocalisch, z. B. du lâsi, mittelh. laese st. du lasest. Die neuhochd. Sprache giebt dieser Person in allen Zeit- und Modusformen ein st, welche Endung schon im Althochd., namentlich bei Notker, vorkommt und im Mittelhochd. herrschend wird.

Die dritte Person Sing. behauptet nur im Präsens Ind. durchgängig consonantischen Ausgang, nämlich goth. th, alt- und neudeutsch t. Im Präsens Conj. und im Präteritum Ind. und

Conj. hat ſie den Conſonanten aufgegeben und ſtimmt ſchon ſeit dem Althochd. der Form nach ganz mit der 1ſten Perſon überein.

Die erſte Perſon Plur. hat in allen Zeitformen des Ind. und Conj. übereinſtimmende conſonantiſche Endung, nämlich goth. m, alth. mês und m (ſpäter n), mittel- und neuhochd. n. Die älteſte althochd. Form mês (z. B. horamês, wir hören, vergl. die latein. Endung -mus) iſt hier offenbar vollſtändiger, als die gothiſche (hausjam) und läſſt auf ein älteres gothiſches -ms ſchließen, wodurch dieſe Perſon von der entſprechenden des Sing. (-m) urſprünglich geſchieden war.

Kennzeichen der zweiten Perſon Plur. iſt (gleich der dritten Sing.) im Goth. th, im Alt- und Neudeutſchen t, welches aber hier durchgängig in allen Zeit- und Modusformen bleibt. Es läſſt ſich vermuthen, daſs auch hier hinter dem th oder t ein urſprüngliches s abgeworfen iſt (vergl. die latein. Endung -tis). Einige alt- und mittelhochd. Mundarten ſetzen in dieſer Perſon -nt ſtatt -t, wodurch ſie mit der 3ten zuſammenfällt (z. B. ir sehend, ligent, sprechent ſt. sehet, liget, sprechet). Im ſchweizeriſchen und ſchwäbiſchen Dialekt herrſcht dieſe Nebenform noch jetzt.

Die dritte Perſon Plur. hat (analog der 3ten im Sing.) im Präſens Ind. goth. -nd, alt- und mittelh. -nt (wie im Lateiniſchen habent, dicunt ꝛc.), im Präſens Conj. hingegen und im Präteritum beider Modi ein bloßes -n; z. B.

althochd.	Praes. Ind.	sie lesant,	Conj.	lesên;	Praet. lasun;
mittelh.	- -	- lesent,	-	lesen;	- lasen;
Im Neuhochd.	- -	- lesen,	-	lesen;	- lasen

iſt das t abgefallen und dadurch nicht nur der Unterſchied zwiſchen der Indicativ- und Conjunctiv-Form, ſondern auch der zwiſchen der 1ſten und 3ten Perſon Plur. aufgehoben; z. B. mittelh. wir lesen, sie lesent; neuhochd. wir leſen, ſie leſen. Vergl. oben S. 102 f. und Grimm I. S. 1043 ff.

2. Ein wichtiges Ergebniſs der obigen Aufſtellung iſt: daſs das Präſens des Indicativs die Perſonzeichen durchgängig am vollſtändigſten erhalten hat, während der Conjunctiv und das Präteritum ſie öfter abgeworfen haben. Die Flexions-Conſonanten entſtellen und verlieren ſich leichter, wenn der Modus oder das Tempus andere Unterſcheidungszeichen beſitzt. Darum wirft der Conjunctiv und das Präteritum Ind. Conſonanten weg, die dem Präſens Ind. unentbehrlich ſind (ſ. Grimm I. S. 1054). Durchgreifendes Geſetz iſt namentlich für alle Epochen unſerer Sprache, daſs die 1ſte und 3te Perſon Sing. des Präteritums immer des charakteriſtiſchen Perſonal-Conſonanten ermangeln, und das d oder t hinter dem n der 3ten Perſon Plur. Präter. immer abfällt.

3. Da die Perſonal-Flexion der Verba ihrer Bedeutung nach ganz den Inhalt der perſönlichen Pronomina hat, welcher mit dem Verbalſtamm zu einem Wortganzen verſchmilzt: ſo liegt die Vermuthung nahe, daſs die Perſonal-Endungen auch formell nichts andres ſeien, als dem Verbum einverleibte Pronomina, oder doch ein den Pronomen analoger Lautſtoff. Vergl. oben S. 362 und Grimm I. S. 1052. Dies ſcheint auch das urſprüngliche m in der 1ſten Perſon, verglichen mit mein, mir ꝛc., und das t der 2ten Perſon (in älteſter Zeit vielleicht th, d, dann in t und endlich in s, st übergegangen; vergl. das griech. τύ, σύ), verglichen mit thu, du, zu beſtätigen. Das th und t der dritten Perſon fügt ſich jedoch dieſer Erklärungsweiſe nicht, und die Plural-Endun-

gen (mes, th(s), nd) scheinen ohne Rücksicht auf die entsprechenden Pronomina aus einer Weiterbildung der singularischen Personalformen des Verbums selbst entsprungen zu sein.

3. Die Zeit oder das Tempus ist eine in dem Inhalte des Verbums selbst wesentlich begründete Bestimmung (vergl. S. 300 und 651). Jeder durch ein Verbum ausgedrückte Vorgang muß in Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem der Redende sich befindet, entweder als demselben gleichzeitig, d. i. gegenwärtig, oder vorangehend, d. i. vergangen, oder nachfolgend, d. i. zukünftig, ausgesagt werden. Daraus ergeben sich die drei Hauptzeiten oder Zeit-Abschnitte:

1) Gegenwart (Tempus praesens), z. B. ich lese;
2) Vergangenheit (Tempus praeteritum), z. B. ich las;
3) Zukunft (Tempus futurum), z. B. ich werde lesen.

In eine dieser drei Zeiten muß alles Geschehende für die Vorstellung des Redenden fallen, und daher auch durch die Aussage in eine derselben gesetzt werden. Wir können sie die subjectiven Tempora nennen, da sie die Zeit der Handlung oder des Vorganges in Beziehung auf den gegenwärtigen Augenblick des redenden Subjects darstellen.

Außerdem aber hat jede Handlung (so wie jeder Vorgang oder Zustand), gleichviel in welche der drei subjectiven Zeiten sie fällt, eine gewisse Ausdehnung oder Dauer, und in diesem Zeitraume, welchen die Handlung in ihrem Verlaufe einnimmt, können bestimmte Punkte oder Momente unterschieden werden, welche wir Momente der Handlung oder objective Zeitpunkte nennen. Dieser Punkte sind wesentlich nur drei, wie groß auch der Zeitraum sein möge, welchen die Handlung einnimmt, nämlich: der Anfangspunkt oder Beginn, der Endpunkt oder die Vollendung der Handlung, und die Handlung in ihrer Dauer oder Währung. Alle zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkte der Handlung liegenden Momente sind nämlich, sofern die Handlung in jedem derselben gleichmäßig fortdauert, ununterscheidbar und gelten für einen Moment, nämlich die Mitte zwischen Anfang und Ende.

Wir unterscheiden also drei objective Zeitpunkte oder in der Handlung selbst liegende Momente:

1) beginnende Handlung, z. B. er ist im Begriff zu lesen, will eben lesen;
2) währende (unvollendete) Handlung (actio imperfecta), z. B. er lies't, ist im Lesen begriffen;
3) vollendete Handlung (actio perfecta), z. B. er hat gelesen.

Da nun in jedem der drei subjectiven Zeit-Abschnitte eine Handlung oder ein Zustand in jedem dieser drei objectiven Momente dargestellt werden kann, so entstehen neun genau bestimmte oder begrenzte Zeiten (Tempora definita) nach folgendem Schema:

	Gegenwart (*Praesens.*)	Vergangenheit (*Praeteritum.*)	Zukunft (*Futurum.*)
Beginnende Handlung.	er iſt im Begriff zu leſen	er war im Begriff zu leſen	er wird im Begriff ſein zu leſen
Währende Handlung. *Imperfectum.*	er lieſ't	er las	er wird leſen
Vollendete Handlung. *Perfectum.*	er hat geleſen	er hatte geleſen	er wird geleſen haben.

Von dieſen neun möglichen Zeiten (Tempora) werden jedoch nur 6 in der deutſchen Conjugation wirklich aufgeführt, weil die 3 Tempora der beginnenden Handlung durch zu weitläufige Umſchreibungen ausgedrückt werden müſſen.

Anmerk. Dieſe 3 Tempora werden in keiner der bekannteren Sprachen durch einfache Formen ausgedrückt. Die latein. Sprache bedient ſich für dieſelben der Umſchreibungen: lecturus sum, eram, ero; die griechiſche des Hülfswortes *μέλλω*; die franzöſiſche des Verbums aller, gehen; z. B. je vais écrire ꝛc.

Jene 6 Tempora ſind:

1) die währende Gegenwart, das **Praesens imperfectum**, gewöhnlich ſchlechthin Präſens genannt, zeigt an, daß eine Handlung oder ein Zuſtand gegenwärtig fortdauert; z. B. ich leſe; ich bin da; du arbeiteſt, während er ſchläft; wir hören; ihr werdet gerufen ꝛc.

2) die vollendete Gegenwart, das **Praesens perfectum**, gewöhnlich ſchlechthin Perfectum genannt, zeigt an, daß eine Handlung ꝛc. gegenwärtig vollendet iſt; z. B. ich habe geleſen, du haſt geſchrieben (d. h. mein Leſen, dein Schreiben iſt gegenwärtig vollendet); wir ſind gekommen (alſo gegenwärtig da) ꝛc.

Anmerk. Fälſchlich hält man dieſe Zeitform gemeiniglich für ein Tempus der Vergangenheit. Dieſer Irrthum iſt daher entſtanden, weil man das Vollendetſein der Handlung mit der vergangenen Zeit verwechſelte, wie denn überhaupt die bisher gewöhnliche verworrene Theorie der Tempora die 3 objectiven Momente der Handlung von den 3 ſubjectiven Zeiten nicht unterſchied, und durch ein Früher oder Später in Beziehung auf die Zeit des Redenden die Unterſchiede zu erklären meinte, welche in der Handlung ſelbſt als die weſentlichen Momente ihrer zeitlichen Ausdehnung liegen. Daher entſtanden denn ſo verkehrte Benennungen, wie Plusquamperfectum, jüngſt- und längſtvergangene Zeit, die nichts aufzuklären vermochten, und mit denen man beſtändig nur ins Gedränge kam, wenn man z. B. bemerkte, daß die ſogenannte längſt vergangene Zeit auch von einer ganz kürzlich vorgefallenen Sache gebraucht werden kann (z. B. vor einer Stunde, als mein Bruder zu mir kam, hatte ich eben einen Brief geſchrieben), die ſogenannte jüngſt vergangene hingegen

von einer uralten Begebenheit (z. B. Cäsar schrieb vor beinahe 1900 Jahren die Geschichte seiner Feldzüge). — Die Quelle dieser Begriffsverwirrung liegt schon in der lateinischen Grammatik, deren alte Lehrer sich besonders durch die doppelte Natur des sogenannten Perfectums (z. B. amavi, legi) irre führen ließen. Dieses muß nämlich neben seiner Bedeutung als Zeitform für die vollendete Gegenwart (ich habe geliebt, gelesen) zugleich den mangelnden Aoriſt der Vergangenheit (ſ. w. u.) ausdrücken, wofür wir uns im Deutschen des Imperfects der Vergangenheit bedienen (ich liebte, ich las). — Im Deutschen giebt schon das Präſens des Hülfs-Verbums (ich habe) in ich habe geleſen deutlich genug zu erkennen, daß diese Zeitform der Gegenwart angehört. Zum Überfluß kann man noch ein Adverbium, wie jetzt, gegenwärtig ꝛc. hinzufügen (ich habe jetzt geleſen), um sich ganz davon zu überzeugen.

3) die **währende Vergangenheit**, das **Praeteritum imperfectum**, gewöhnlich schlechthin **Imperfectum** genannt, bezeichnet eine vergangene Handlung ꝛc. in ihrer Dauer; z. B. Ich las und Du schriebſt (d. h. ich war im Leſen, Du im Schreiben begriffen, damit beschäftigt), als er hereintrat.

4) die **vollendete Vergangenheit**, das **Praeteritum perfectum**, gemeinhin **Plusquamperfectum** genannt, bezeichnet eine vergangene Handlung als beendigt; z. B. Ich hatte das Buch geleſen, Du hatteſt den Brief geſchrieben (beide Handlungen waren vollendet), als ꝛc.

5) die **währende Zukunft**, das **Futurum imperfectum**, gewöhnlich **Futurum ſimpler** oder **abſolutum**, auch schlechthin **Futurum** genannt, bezeichnet eine zukünftige Handlung als dauernd; z. B. Ich werde leſen, während Du schreiben wirſt.

6) die **vollendete Zukunft**, das **Futurum perfectum**, gewöhnlich eben so richtig **Futurum exactum** genannt, bezeichnet eine zukünftige Handlung in dem Moment ihres Vollendetseins; z. B. Ich werde geleſen haben, Du wirſt geſchrieben haben (d. h. unſer Geſchäft wird beendigt ſein), ehe er zu uns kommen wird.

Das Verbum tritt aber nicht nothwendig in ſolchen beſtimmten Zeitformen auf, welche neben der ſubjectiven Zeit zugleich die objective Begrenzung der Handlung ſelbſt ausdrücken, indem ſie dieſe in einem beſtimmten Punkte ihrer Ausdehnung darſtellen. Es giebt auch Zeitformen, welche den **reinen Ausdruck der ſubjectiven Zeiten** enthalten, alſo die Handlung oder den Vorgang ſchlechthin und ohne innere Begrenzung nach den Momenten ihres Verlaufs in die **Gegenwart**, **Vergangenheit**, oder **Zukunft** des redenden Subjects ſetzen. Dieſe Zeitformen nennt man im Griechiſchen **Aoriſte**, d. h. **unbegrenzte Zeiten** (**Tempora indefinita**). Das deutſche Verbum hat jedoch, wie das lateiniſche, für dieſe Zeitbegriffe keine eigenthümlichen Ausdrücke, ſondern bedient ſich auch dafür der obigen beſtimmten Tempora, namentlich derer, welche die Handlung in der Währung darſtellen. Daher dient:

1) das Tempus der *währenden Gegenwart* (Präſens) zugleich für die *unbegrenzte Gegenwart* in allgemeinen Ausdrücken, wie: Ich *leſe* den Plato (wenn ich es auch in dieſem Augenblicke nicht thue). Die Nachtigall ſingt (ſo kann ich auch im Winter ſagen). Gott iſt allmächtig. Zwei mal zwei iſt vier (ein für allemal).

2) Das Tempus der *währenden Vergangenheit* (Imperfectum) dient zugleich für die *unbegrenzte Vergangenheit*, als *hiſtoriſches* oder erzählendes Tempus; z. B. N. las die Alten fleißig. Hannibal überſtieg die Alpen. Cäſar ward ermordet ꝛc.

3) Das Tempus der *währenden Zukunft* (Futurum ſimpler) dient auch für die *unbegrenzte Zukunft*; z. B. ich *werde* einmal den Plato *leſen*. Wenn du nicht fleißig biſt, ſo wirſt du nichts lernen ꝛc.

Anmerk. Das griechiſche Verbum hat für den *Aoriſt der Vergangenheit*, welchen die deutſche Sprache durch das Imperfectum, die lateiniſche durch das Perfectum mitbezeichnen muß, eigenthümliche Formen (z. B. ἔγραψα, ich ſchrieb, scripsi; ἔβαλον, ich warf, jeci). Auch die romaniſchen Sprachen, z. B. die franzöſiſche und italieniſche, unterſcheiden dieſes Tempus formell von dem Imperfectum. So iſt z. B. im Franzöſiſchen j'aimai, je lus, j'écrivis der Aoriſt, j'aimais, je lisais, j'écrivais hingegen das Imperfectum. — Der *Aoriſt der Gegenwart* und der *Zukunft* aber fällt auch in andern Sprachen ſeiner Form nach mit dem Praesens und Futurum imperfectum zuſammen. Doch läſſt ſich in manchen, wenn es auf beſtimmteren Ausdruck ankommt, die währende Handlung durch Umſchreibungen von dem Aoriſt unterſcheiden. So unterſcheidet man z. B. im Engliſchen die Umſchreibungen I am writing, I shall be writing (d. i. ich bin ſchreibend, ich werde ſchreibend ſein) von den mehr aoriſtiſch gedachten Präſens- und Futur-Formen I write, I shall write (d. i. ich ſchreibe, ich werde ſchreiben). Auch die ältere deutſche Sprache bediente ſich ſolcher Umſchreibungen, die noch jetzt in oberdeutſchen Mundarten nicht ungebräuchlich ſind. Vergl. Schmeller: die Mundarten Bayerns, S. 376. §. 973.

Die Handlung erhält die Begrenzung ihrer Momente in der Regel nur durch Beziehung auf irgend ein anderes Geſchehendes oder Seiendes, welches in einem beſtimmten Punkte ihres Verlaufs mit ihr zuſammenfällt; z. B. als er hereintrat, war ich im Begriff zu ſchreiben (scripturus eram), ſchrieb ich (scribebam), hatte ich geſchrieben (scripseram). Hier wird der jedesmalige Moment meines jetzt vergangenen Schreibens durch das Zuſammentreffen mit ſeinem Hereintreten bezeichnet. So auch in der Zukunft: Wenn er kommt, werde ich im Begriff ſein zu ſchreiben, werde ich ſchreiben, werde ich geſchrieben haben, u. dgl. m. Man kann daher in dieſer Hinſicht die Tempora definita auch *relativa* oder *beziehliche Zeiten*, die Tempora indefinita oder Aoriſte hingegen Tempora *absoluta* oder *beziehungsloſe Zeiten* nennen, da dieſe keine Beziehung auf einen

mit ihrem Inhalte zusammentreffenden Vorgang fordern, durch welche die Handlung eine innere Begrenzung erhalten und somit nicht mehr rein aoristisch ausgedrückt sein würde.

Anmerk. Bei den in die Gegenwart fallenden begrenzten Zeitformen, namentlich bei dem Perfectum, ist jedoch der Ausdruck einer solchen Beziehung in der Regel überflüssig, und man pflegt daher auch diese Tempora zu den absoluten zu rechnen. Sage ich z. B. Ich hatte geschrieben, so erwartet man die ausdrückliche Angabe des Ereignisses oder Zustandes, wodurch die Beendigung meiner Handlung bezeichnet ward, z. B. als er hereintrat. In „Ich habe geschrieben" hingegen ist die Beziehung der vollendeten Handlung auf den gegenwärtigen Augenblick schon durch das Präsens ich habe hinlänglich ausgedrückt. Es kann jedoch allerdings auch bei dem Perfectum eine ausdrückliche Beziehung auf einen Vorgang Statt finden, mit welchem die Vollendung der Handlung zusammenfällt; z. B. jetzt da du kommst, habe ich geschrieben.

Während das Verbum in seinen Redeformen durch die Aoriste die rein-subjectiven Zeit-Unterschiede ausdrückt, sind hingegen die Nennformen (Particip und Infinitiv) nur die objectiven Zeitmomente der Handlung selbst auszudrücken fähig, d. i. Beginn, Dauer und Vollendung der Handlung oder des Zustandes ohne Rücksicht auf die subjective Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft. Da nämlich die Nennformen nur den materiellen Bestandtheil des Verbums, d. i. die Handlung oder den Zustand an sich, ohne die aussagende Kraft enthalten: so können ihnen nur die in der Handlung selbst liegenden Zeitbestimmungen zukommen (vergl. S. 678). Die subjectiven Zeit-Unterschiede gehören nur den Redeformen an, weil nur der Ausdruck der Aussage selbst Beziehung auf die Zeit des redenden Subjects hat. Es kann daher nur Participien und Infinitive der beginnenden, währenden und vollendeten Handlung, nicht aber der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Zeit geben, und das sogenannte Participium praesentis (schreibend, liebend ꝛc.) hieße richtiger Participium imperfecti, so wie das Particip der vollendeten Handlung (geschrieben, geliebt) ganz richtig Participium perfecti (nicht praeteriti) genannt wird.

Die deutsche Conjugation ist sehr arm an einfachen Biegungsformen für die verschiedenen Tempora. Die meisten Zeitunterschiede werden, wie schon die obigen Beispiele zeigen, durch Umschreibung mittelst der Hülfsverba haben, sein und werden ausgedrückt (s. o. S. 662 f. und weiter unten). Nur zwei einfache Zeitformen besitzt unsere Conjugation: ein Präsens (z. B. ich lese, ich liebe) und ein Präteritum (ich las, ich liebte), welches zugleich als Imperfectum und als Aorist der Vergangenheit dienen muß. Dieses Präteritum unterscheidet sich von dem Präsens entweder durch die innere Lautverschiedenheit, welche wir den Ablaut nennen (z. B. Präs. ich lese, finde, schreibe; Prät. ich las, fand, schrieb; s. o. S. 370 ff.),

oder es wird aus dem Präſens-Stamme des Verbums durch Einſchaltung von et oder t zwiſchen Stamm und Perſonal-Endung gebildet (z. B. Präſ. ich red-e, lieb-e; Prät. ich red-et-e, lieb-t-e). Auf dieſer verſchiedenen Bildung des Präteritums aber beruht hauptſächlich der Unterſchied der ſtarken (ablautenden) und der ſchwachen (bloß umendenden) Conjugation (ſ. w. u.)

4. Der Modus, die Rede- oder Ausſageweiſe (vergl. S. 299) drückt die Denkform aus, unter welcher Subject und Prädicat durch die Vorſtellung des Redenden mit einander verknüpft werden, und gehört alſo weſentlich dem formellen Beſtandtheile des Verbums (der Copula) an, welcher den Act der Ausſage enthält. Das deutſche Verbum unterſcheidet nur drei Modi oder Ausſageweiſen durch verſchiedene Biegungsformen. Dieſe ſind:

1) der Indicativ, die Anzeige- oder beſtimmte Ausſageweiſe, der Modus der Wirklichkeit; z. B. ich leſe, ich las, du haſt geleſen, er wird leſen ꝛc.
2) der Conjunctiv, die Beding- oder Abhängigkeitsweiſe, der Modus der Möglichkeit; z. B. er wünſcht, daſs ich leſe; ich läſe gern, wenn ich nur Zeit hätte; er behauptete, du habeſt geleſen, er werde einmal leſen ꝛc.
3) der Imperativ, die Befehlweiſe, der Modus der (ſubjectiven) Nothwendigkeit; z. B. lies, leſet!

Indicativ und Conjunctiv können in allen Zeitformen vorkommen; der Imperativ hingegen iſt als Ausdruck einer augenblicklichen Willens-Äußerung des Redenden auf die Gegenwart beſchränkt. Es giebt daher keinen Imperativ der Vergangenheit oder der Zukunft, obwohl die Wirkung des Befehls, ſofern er von dem Angeredeten befolgt werden ſoll, in die Zukunft fällt. — Über Bedeutung und Gebrauch der Modi wird weiter unten das Nähere bemerkt werden.

Die Form der Modi betreffend, ſo wurde der Conjunctiv von dem Indicativ urſprünglich durch eigenthümliche, namentlich lange Biegungsvocale unterſchieden. Im Ganzen gebührte dem Indicativ kurzes a, i, u, dem Conjunctiv hingegen langes ê und î (goth. ai, ei); ſ. Grimm I. S. 836 und 1047. Vergl. z. B.

Praesens, goth.

Ind. lisa, lisis, lisith; lisam, lisith, lisand.
Conj. lisau, lisais, lisai; lisaima, lisaith, lisaina.

althochd.

Ind. lisu, lisis, lisit; lesamês, lesat, lesant.
Conj. lese, lesês, lese; lesêmês, lesêt, lesên.

Praeteritum, goth.

Ind. las, last, las; lesum, lesuth, lesun.
Conj. lesjau, leseis, lesi; leseima, leseith, leseina.

althochd.

Ind. las, lasi, las; lasumês, lasut, lasun.
Conj. lasi, lasîs, lasi; lasîmês, lasît, lasîn.

Mit der Zerrüttung der Quantitäts-Verhältnisse und der Abschwächung aller Flexions-Vocale zu tonlosem e hört schon im Mittelhochdeutschen diese kräftige Unterscheidung der Modusformen auf. Der Conjunctiv strebt jedoch auch in der heutigen Sprache noch durch Erweiterung der Endungen sich vom Indicativ zu unterscheiden. Diese Erweiterung wird besonders dadurch bewirkt, daß der tonlose Biegungsvocal, welcher im Indicativ überall, wo es ohne Härte geschehen kann, vor den consonantischen Person- und Tempus-Endungen auszufallen pflegt, im Conjunctiv bleibt, wodurch der Conjunctiv um eine Silbe länger wird, als der Indicativ; z. B.

Präsens.

Ind. ich höre, du hörst, er hört; wir hören, ihr hört, sie hören;
Conj. ich höre, du hörest, er höre; wir hören, ihr höret, sie hören.

Präteritum.

Ind. ich hörte, du hörtest, er hörte ꝛc. Conj. ich hörete, du höretest ꝛc.

Außerdem unterscheidet der Abfall des consonantischen Personal-Kennzeichens die 3te Person Sing. des Präsens im Conjunctiv (er höre, rede) von der entsprechenden Person im Indicativ (er hört, redet; s. S. 681 Anm. 1. u. 2). In dem starken Präteritum aber wird nicht nur die 1ste und 3te Person Sing. im Conjunctiv durch einen hinzutretenden Biegungsvocal erweitert (vergl. Ind. ich fiel, er fiel; Conj. ich fiele, er fiele), sondern es tritt zugleich bei umlautfähigem Vocal des Präteritums im Conjunctiv durchgängig der Umlaut ein, welcher durch das i der althochdeutschen Conjunctiv-Endungen (s. o.) organisch begründet ist; z. B.

Ind. ich las, du lasest, er las; wir lasen, ihr laset, sie lasen;
Conj. ich läse, du läsest, er läse; wir läsen, ihr läset, sie läsen.

Der Imperativ vieler starken Verba verwirft im Singularis alle Flexions-Endung und besteht in dem reinen einsilbigen Stamme des Präsens (z. B. sprich, lies, wirf ꝛc.). Andere starken Verba, so wie alle schwachen fügen dem Präsensstamme regelmäßig ein e an (z. B. binde, falle; höre, rede). Der Pluralis aber endet immer gleich der zweiten Person des Präsens Ind. auf t oder et; z. B. sprecht, leset, werft, bindet, fallet, hört, redet ꝛc.

Anmerk. Das deutsche Verbum hat nur für die zweite Person einfache Imperativ-Formen, da ein directer Befehl oder eine unmittelbare Aufforderung nur an die angeredete Person gerichtet werden kann. Betrifft die subjective Willensäußerung eine dritte Person, so wird der Begriff des Imperativs entweder durch die 3te Person des Conjunctivs ausgedrückt, z. B. er höre, sie schweige, od. höre er, schweige sie, und besonders im Pluralis: hören Sie, schweigen Sie, sein Sie zufrieden, haben Sie Geduld! als höfliche Anredeform statt der zweiten Person (s. S. 521. 6); oder durch das modale Hülfsverbum sollen umschrieben, z. B. er soll lesen; sie sollen arbeiten. Ist sie aber auf die erste Person gerichtet, so wird das Hülfsverbum wollen gebraucht,

z. B.

z. B. ich will leſen, wir wollen arbeiten ꝛc., oder im Pluralis zum Ausdruck einer Aufforderung auch laſſen, z. B. laß oder laſſet uns arbeiten ꝛc. (vergl. S. 664). — Wendungen wie ſei ich zufrieden, ſein wir zufrieden, haben wir Geduld! wie im Lateiniſchen contentus sim, contenti simus und im Franzöſiſchen soyons contents, haben im Deutſchen immer etwas Fremdartiges.

II. Nennformen des Verbums.

(Infinitiv und Particip).

Der Infinitiv nennt die ſelbſtändig gedachte Thätigkeit oder den Zuſtand, welcher den materiellen Inhalt des Verbums ausmacht, an ſich und ganz im Allgemeinen, iſt alſo das Verbum in ſubſtantiver Geſtalt; z. B. Reden hat ſeine Zeit, und ſchweigen hat ſeine Zeit. Geben iſt ſeliger, als nehmen. Aus Unwiſſenheit irren und fehlen, verführt oder überliſtet werden — wer verzeiht dies nicht?

Das Participium oder Mittelwort — ſo genannt, weil es den Inhalt des Verbums in der Form eines Adjectivs darſtellt, alſo an beider Redetheile Natur Theil nimmt (participirt) — bezeichnet die Thätigkeit oder den Zuſtand als eine einem Gegenſtande beizulegende Eigenſchaft; z. B. der Kranke iſt ſterbend; die Gefahr iſt drohend; die liebenden Ältern; die geliebten Kinder; der fallende Schnee; der Schnee iſt gefallen; der gefallene Schnee. Vergl. o. S. 283 u. S. 651 f.

Beiden fehlt der formelle Beſtandtheil des Verbums, die ausſagende Kraft der Copula, und ſie können daher durchaus nicht als Modi betrachtet werden, da die Beſtimmung der Modalität gerade dem formellen Beſtandtheile des Verbums angehört (ſ. o. S. 300 Anm. 2 u. S. 687 4). Eben ſo wenig aber können ſie als vom Verbum abgeleitete ſelbſtändige Nomina, ſondern müſſen als Verbalformen angeſehen werden, ſofern ſie 1) den materiellen Inhalt des Verbums, das energiſche, zeitliche Attribut noch in ſeiner Lebendigkeit darſtellen, daher ſie auch derſelben Rection fähig ſind, wie die Redeformen des Verbums (z. B. etwas dem Einen geben, dem Andern nehmen; ſeine Nebenmenſchen lieben; ein mir geſchenktes Buch; ein ſeine Ältern liebendes Kind), und 2) in manchen Anwendungen, namentlich bei Bildung umſchreibender Conjugationsformen, als Beſtandtheile der Redeformen des Verbums auftreten.

Von den der Conjugation zu Grunde liegenden Beſtimmungsbegriffen kommt (nach S. 678) dieſen Nennformen nur der Unterſchied des Activums und Paſſivums und der Zeitbegriff zu. Dieſer letztere iſt jedoch hier (nach S. 686) auf die objectiven Zeitunterſchiede oder die drei Momente beſchränkt, welche in der Handlung ſelbſt liegen. Das vollſtändige Conjugations-Syſtem muß mithin 3 Infinitive und 3 Participien ſowohl im Activum, als im Paſſivum beſitzen zum Ausdrucke der beginnenden, währenden und vollende-

ten Handlung in der Thatform, wie in der Leideform. Das deutsche Verbum aber hat nur einen kleinen Theil dieser möglichen Infinitiv- und Particip-Formen wirklich aufzuweisen, während andere Sprachen (z. B. die lateinische und besonders die griechische) dieselben vollständiger besitzen.

1. Der Infinitiv hat im Deutschen nur für den Moment der währenden Handlung im Activum eine einfache Verbalform, deren Kennzeichen der Consonant n ist, welcher in der Regel mittelst eines tonlosen e an den Präsens-Stamm gefügt wird; z. B. lieben, geben, kommen, fallen, gehen, reden ꝛc. Man nennt diesen Infinitiv gewöhnlich Infinitiv Präsentis, obwohl er richtiger Infinitiv Imperfecti hieße.

Anmerk. Das dem n des Infinitivs jetzt gleichmäßig vorangehende tonlose e ist erst seit dem Mittelhochdeutschen durch Abschwächung der volleren Vocale a, o, ê entstanden (vergl. S. 103 u. S. 366 Anm.). Das n selbst ist in der gothischen und der hochdeutschen Sprache aller Perioden bleibendes Kennzeichen des Infinitivs, und fällt nur im Friesischen, Nordischen und Englischen regelmäßig ab (s. Grimm 1. S. 1020). Auch neudeutsche Volksmundarten, besonders in Oberdeutschland, lassen das n in der Aussprache weg, welche Verstümmelung aber als ein grober Provinzialfehler vermieden werden muß. Man sage also nicht: Man muß spare und sich Manches verfage lerne, wenn man gehörig auskomme und nicht Noth leide will, u. dgl. m.

Alle andern Infinitive können im Deutschen nur durch Umschreibung mittelst der Hülfsverba ausgedrückt werden, nämlich:

Der Infinitiv der Währung (Inf. praesentis od. richtiger: imperfecti) im Passiv durch Verbindung des 2ten Particips mit dem Infinitiv werden, z. B. geliebt werden (lat. amari);

Der Infinitiv Perfecti (nicht Präteriti) im Activ durch Verbindung desselben Particips mit haben oder (bei intransitiven Verben) auch mit sein, z. B. geliebt haben, gekommen sein (lat. amav'isse, venisse); im Passiv mit worden sein, z. B. geliebt worden sein (amatum esse).

Für die Infinitive der beginnenden Handlung, gemeiniglich Infinitivi futuri genannt (lat. amaturum esse, Pass. amatum iri), stellt man gewöhnlich in der Conjugation eine Verbindung der Infinitive Präsentis (lieben, geliebt werden) mit dem Infinitiv werden auf; also Activ: lieben werden, Passiv: werden geliebt werden. Diese umschreibenden Ausdrücke sind aber weder üblich, noch dem Begriffe angemessen, und es fehlt mithin der deutschen Sprache an einem passenden Ausdruck für diesen Infinitiv-Begriff.

2. Von den sechs Participien (3 activen und 3 passiven) des vollständigen Conjugations-Systems besitzt die deutsche Sprache nur zwei, nämlich:

1) das Particip der währenden Handlung (Participium imperfecti, gewöhnlich unrichtig Participium prae-

sentis genannt) mit activer (thätlicher) Bedeutung, und aus dem Infinitiv durch Anhängung eines d gebildet. Z. B. aus loben — lobend, aus lieben — liebend, aus tröſten — tröſtend, aus ſterben — ſterbend ꝛc.; der Kranke iſt ſterbend, der lobende Lehrer, die liebende Mutter, der tröſtende Freund, das leſende Kind.

2) das Particip der vollendeten Handlung (Participium perfecti, nicht praeteriti), welches, wenn es von tranſitiven Verben gebildet iſt, paſſive (leidentliche) Bedeutung hat, und vermittelſt der Endſilben et (t) von ſchwachen, oder en von ſtarken Verben, meiſtens auch mit Hülfe der Vorſilbe ge, gebildet wird. Z. B. gelobet oder gelobt, geliebt, getröſtet, geleſen, geſchrieben; das Kind iſt getröſtet, der Brief iſt geſchrieben, der gelobte Schüler, die geliebte Tochter, das geleſene Buch.

Dieſes 2te Particip wird aber auch von ziellosen (intranſitiven) und rückzielenden (reflexiven) Verben gebildet und kann dann natürlich nicht paſſive Bedeutung haben, weil dergleichen Verba der Leideform nicht fähig ſind. Es drückt dann Vollendung des Zuſtandes oder der Thätigkeit aus und wird in der Regel nur als Beſtandtheil umſchreibender Zeitformen gebraucht (z. B. er hat ſich gefreut, er hat geſchlafen, er iſt gegangen ꝛc.), nicht aber als attributives Adjectiv (der ſich gefreute, geſchlafene, gegangene Menſch ꝛc.) — Von tranſitiven Verben gebildete Participia perfecti verlieren nur ſcheinbar ihre paſſive Bedeutung, wenn ſie in Verbindung mit dem Hülfsworte haben zur Umſchreibung activer Zeitformen dienen; z. B. ich habe gelobt, ich werde gelobt haben ꝛc. Die nähere Erklärung dieſer Ausdrucksweiſe ſ. w. u.

Anmerk. 1. Daß beide Participia nicht die ſubjective Zeit, ſondern nur die objectiven Momente der Handlung bezeichnen, läſſt ſich daraus erkennen, daß ſie ſich mit jeder Zeitform des Verbums verbinden laſſen; z. B. ich habe gelobt, hatte gelobt, werde gelobt haben; der lobende Lehrer erfreut den Schüler, erfreute ihn, wird ihn erfreuen; der gelobte Schüler erfreut ſeine Ältern, erfreute ſie, wird ſie erfreuen.

2. Das zweite Particip drückt nicht allein den Moment der Vollendung, ſondern oft auch die Dauer eines Leidenszuſtandes oder die fortwährend empfundene Einwirkung des Thuns eines Anderen aus, iſt alſo nicht immer wirkliches Participium perfecti, ſondern nimmt die Bedeutung eines Participium imperfecti Pass. an. Dies iſt namentlich der Fall, wenn es von Verben gebildet iſt, welche weniger eine augenblicklich vorübergehende oder doch ihrer Natur nach nur bis zu einem gewiſſen Ziel fortgeſetzte Thätigkeit, als vielmehr ein dauerndes Thun, eine anhaltende Regung oder Empfindung bezeichnen, wie z. B. lieben, haſſen, verehren ꝛc. Die geliebte Mutter, der von Allen gehaſſte Verbrecher, mein verehrter Freund ꝛc. heißt nicht: die Mutter, welche geliebt worden iſt ꝛc., ſondern: welche (fortwährend) geliebt wird; der Verbrecher, welcher von Allen gehaſſt wird ꝛc.; dahingegen „der gelobte Schüler, der geſchriebene Brief" ihre perfectiſche Bedeutung behalten,

da loben, schreiben durch einen bestimmten Zeitpunkt begrenzte einmalige Handlungen sind.

3. Manche Participien, sowohl active, als besonders passive, haben in ihrer gewöhnlichen Anwendung die verbale Natur und damit auch den Zeitbegriff ganz aufgegeben und sind ihrer Bedeutung nach völlig zu Adjectiven geworden, indem sie eine dem Gegenstande bleibend angehörende Eigenschaft oder Beschaffenheit ausdrücken; z. B. die Gegend ist reizend; der Mann ist wohlwollend, wohlhabend, vergnügt, berühmt, beliebt, gelehrt; eine reizende Gegend, ein wohlwollender, wohlhabender, berühmter, gelehrter ꝛc. Mann. — Auch giebt es wirkliche Adjective, welche mittelst der Vorsilben ge oder be und der Endung t von Substantiven abgeleitet sind und ganz die Form passivischer Participien haben, ohne doch Participien zu sein, da ihnen keine Verba zu Grunde liegen; z. B. gehörnt, gestiefelt, gelaunt, gesittet, bejahrt, beherzt ꝛc. Vergl. S. 574. 2).

Participial-Begriffe, für welche der deutschen Conjugation eigenthümliche Formen fehlen, sind also: das Particip der Währung im Passiv (im Griech. z. B. γραφόμενον, was geschrieben wird, im Lateinischen gleichfalls fehlend); das der Vollendung im Activum (γεγραφώς, wer geschrieben hat; im Lateinischen nur von dem Deponens zu bilden, z. B. locutus, geredet habend); das der beginnenden Handlung im Activ (griech. γράψων, lat. scripturus, wer im Begriff ist zu schreiben) und im Passiv (γραφθησόμενον, scribendum, was geschrieben werden wird oder soll.).

Nur für den Begriff dieses letzten Particips, nämlich des sogenannten Participium futuri im Passiv hat die neuere Sprache aus der Verbindung des Infinitivs mit zu eine eigenthümliche Form entwickelt. Man sagt nämlich: das Kind ist zu loben, die Gefahr ist zu fürchten u. dgl. statt: das Kind muß gelobt werden (verdient gelobt zu werden), die Gefahr muß gefürchtet werden ꝛc.; und aus dieser Wortverbindung zu loben, zu fürchten ꝛc. sind durch Anfügung eines d die als Participien dienenden Formen zu lobend, zu fürchtend ꝛc. entstanden, welche jedoch nicht in dieser ungebeugten Grundform, sondern nur attributivisch mit adjectivischer Declination gebraucht werden. Man sagt also nicht: das Kind ist zu lobend, die Gefahr ist zu fürchtend; wohl aber: ein zu lobendes Kind, die zu fürchtende Gefahr, die zu verbessernden Fehler, ein zu lesendes Buch, ein nicht zu billigender Schritt, hochzuverehrender Herr u. dgl. m. Die Bedeutung dieser Participialform ist jedoch nicht rein zeitlich, sondern schließt immer den Begriff einer Nothwendigkeit oder Möglichkeit, eines Müssens oder Könnens in sich, also: ein Buch, welches gelesen werden muß oder kann; ein Schritt, welcher nicht gebilligt werden kann ꝛc.

Anmerk. Dem äußeren Anscheine nach nimmt man gewöhnlich, aber mit Unrecht an, daß diese Participialform durch Vorsetzung des zu vor das erste Particip lobend, fürchtend ꝛc. entstanden sei. Dieser Vorstellung aber widerstreitet sowohl die passive Bedeutung, als auch der Umstand, daß in prädicativer Anwendung immer der

Infinitiv nach dem zu ſtehen muß. Das angefügte d iſt hier ein bloß paragogiſcher Buchſtabe (vergl. S. 357. 2), welcher ſich wahrſcheinlich, wie Grimm (I. S. 1022) annimmt, aus dem Doppeln der im Alt- und Mittelhochdeutſchen nach dem zu eintretenden Dativform des Infinitivs (z. B. ze machenne, ze vindenne, ze stritenne ꝛc.) entwickelt hat. In manchen lebenden Mundarten ſowohl Nieder- als Oberdeutſchlands nimmt ſchon der Infinitiv nach zu jenes d an (z. B. niederd. to komende, to donde; oberd. zu laufend, zu ſprechend ꝛc.); ja auch der ſubſtantiviſch gebrauchte Infinitiv, z. B. das Laufen, Rennen, das Leben, Läuten ꝛc. lautet oberd. das Laufend, Rennend, niederd. dat Lewent, dat Lüdent (ſ. Schmeller: die Mundarten Bayerns S. 318), und die engliſche Sprache giebt dem ſubſtantiviſch gebrauchten Infinitiv immer die alte Form des Particips auf ing, z. B. good eating and drinking, d. i. gutes Eſſen und Trinken. Es zeigt ſich alſo hier eine auch in andern Fällen nicht ſelten vorkommende Vermiſchung des Infinitivs nach Form und Bedeutung mit dem Participp, woraus ſich jene Bildung einer Participialform aus dem Infinitiv mit zu hinlänglich erklärt. So unorganiſch übrigens und in der älteren Sprache unerhört dieſe Participialbildung ſein mag, ſo iſt ſie doch durch den Sprachgebrauch bereits ſo herrſchend geworden, daß ſie ſich nicht mehr aus unſerer Sprache verweiſen läſſt.

Über die Bildung des zweiten Particips oder des **Participium perfecti Pass.** iſt noch folgendes Nähere zu bemerken:

Die Bildung dieſes Particips iſt verſchieden in der ſtarken und ſchwachen Conjugation und macht (neben der des Präteritums, vergl. S. 687) einen Haupt-Unterſchied dieſer beiden Conjugationsweiſen aus. Die ſtarken Verba endigen es auf en (altd. an) und geben ihm entweder einen eigenthümlichen Ablaut, oder laſſen ihm den Vocal des Präſens, oder den des Präteritums; z. B. binden, band, gebunden; leſen, las, geleſen; ſchreiben, ſchrieb, geſchrieben. — Die ſchwachen, nicht ablautenden Verba hingegen bilden es durch die Endung et oder t; z. B. reden, geredet; lieben, geliebt; geändert, geerbt, gemuthmaßt ꝛc.

Zu beiderlei Bildungen aber tritt, ſowohl in einfachen, als zuſammengeſetzten Verben, in der Regel noch die Vorſilbe ge hinzu, wie die vorſtehenden Beiſpiele zeigen. Nur diejenigen Verba machen hiervon eine Ausnahme, welche mit einer tonloſen oder ſchwachtonigen Silbe anfangen, weil hier durch Vorſetzung des ge zwei unbetonte Silben zum Nachtheil des Wohlklanges (vergl. S. 190) zuſammentreffen würden. Hierher gehören insbeſondere:

1) Alle Verba mit der betonten Endung iren oder ieren, wie dociren, ſtudiren, buchſtabiren, halbiren, regieren, barbieren ꝛc. Man ſagt alſo nicht: er hat gedocirt, geſtudirt, gebuchſtabirt ꝛc., ſondern: docirt, ſtudirt, buchſtabirt, regiert ꝛc.

2) Alle deutſchen Verba, die mit den untrennbaren und tonloſen Vorſilben be, beun, emp, ent, er, ge, ver, verab,

verun, zer und miß (wenn dieses nicht den Hauptton hat) anfangen. Man sagt also z. B. begehrt, empfangen, enträthselt, erzählt, zerstört, mißlungen, mißfallen ꝛc.

3) Alle mit durch, hinter, über, um, unter und voll zusammengesetzten Verba, die sich von dem vorgesetzten Worte nicht trennen, wo denn auch der Ton nicht auf diesen Vorwörtern, sondern auf der Stammsilbe der Verba selbst ruht; z. B. Er hat die ganze Nacht durchwacht und mich mit Lesen unterhalten ꝛc.; er hat mir die Nachricht hinterbracht, daß der Feind die Stadt umringt habe. So auch offenbaren; also: er hat es mir offenbart; es ist mir offenbart (nicht: geoffenbart) worden. Eben so frohlocken: er hat frohlockt (nicht: gefrohlockt).

4) Außerdem verliert auch das Verbum werden das ge des Particips, wenn es als Hülfswort mit einem andern Verbum verbunden steht; z. B. es ist bemerkt worden, er ist gelobt, geehrt, geliebt worden, er ist im Kriege erschossen worden (nicht: geworden). Es behält aber die Vorsilbe, wenn es als selbständiges Verbum gebraucht wird; z. B. N. ist Soldat geworden; ich bin krank geworden; die Sache ist bekannt (d. i. kund) geworden; sie ist bekannt worden kann es nur heißen, wenn bekannt Particip von bekennen ist, also s. v. w. sie ist gestanden worden.

Anmerk. Die Vorsilbe ge (althochd. ka, ki) ist für die Bildung dieses Particips nicht wesentlich nothwendig. Sie fehlt einigen germanischen Sprachen, namentlich dem Gothischen, den nordischen Sprachen, auch dem Englischen und den niederdeutschen Mundarten völlig und war in früheren Epochen unserer Sprache öfter entbehrlich, ja unzulässig, wo wir sie jetzt nicht weglassen dürfen; z. B. althochd. heizan, queman, vuntan st. geheißen, gekommen, gefunden; mittelh. lâzen od. lân, geben, komen, troffen, vunden, bräht, tân st. gelassen, gegeben, gekommen, getroffen, gefunden, gebracht, gethan. Luther bildet das Particip bald mit, bald ohne ge, ohne daß sich ein bestimmtes Gesetz darüber auffinden ließe; auch Göthe gebraucht es bisweilen ohne ge, z. B. „das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben"; und in den obigen Fällen wird diese Vorsilbe in unserer heutigen Schriftsprache regelmäßig abgeworfen. — Sie ist ihrem Ursprunge nach nicht Biegungssilbe, sondern (wie be, er, ver) eine als Ableitungssilbe zur Bildung von Verben dienende Partikel (s. S. 668), die sich aber allmählich vorzugsweise an dieses Particip drängte und demselben unentbehrlich wurde (s. Grimm I. S. 1015 f.). In der Bedeutung des Zusammen, der Einigung und der daraus hervorgehenden verstärkenden Kraft dieser Vorsilbe (vergl. rinnen, gerinnen; leiten, geleiten; denken, gedenken ꝛc.) scheint der Grund zu liegen, weßhalb sie sich vorzugsweise dem Particip der vollendeten Handlung anschloß, indem der Begriff der Vollendung als eine Verstärkung der Handlung aufgefaßt, und durch diesen Zusatz auf ähnliche Weise bezeichnet wurde, wie dies im Griechischen durch die Reduplication geschieht (z. B. τύπτω, τέτυφα, τετυφώς, vergl. S. 368).

III. Trennbarkeit und Untrennbarkeit zuſammengeſetzter Verba in der Conjugation.

Es iſt ſchon oben (S. 677) bemerkt worden, daß die zuſammengeſetzten Verba theils echte und untrennbare, theils unechte und trennbare Zuſammenſetzungen ſind. Die Beſtandtheile der erſteren bleiben in der ganzen Conjugation unauflöslich verbunden; die der letzteren hingegen werden im Imperativ, ſo wie im Präſens und Präteritum Ind. u. Conj., alſo in allen durch einfache Biegung gebildeten Redeformen, nothwendig getrennt und das beſtimmende Glied dem einfachen Verbum nachgeſetzt, wenn der Satz die regelmäßige Wortfolge des unabhängigen Hauptſatzes hat; z. B. aufſtehen: ſteh auf! ich ſtehe auf, er ſtand auf, ſtände auf ꝛc.; der Frühling fängt an; der Winter hört auf ꝛc. So auch in Frageſätzen, z. B. geht er aus? wann hört der Winter auf? ꝛc.

Anmerk. Iſt der Satz ein abhängiger Nebenſatz, welcher durch eine unterordnende Conjunction oder ein Fügewort, z. B. als, da, indem, wenn, weil, daß, ſobald ꝛc., oder auch durch ein beziehendes Pronomen, welcher, der ꝛc. eingeleitet wird: ſo findet dieſe Trennung nicht Statt; alſo nicht: als ich ſtand auf, da ich ging aus, ſondern: als ich aufſtand, da ich ausging; der Knabe, welcher (der) aufſtand; die Schweſter, welche (die) mitfuhr ꝛc. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich aus der verſchiedenen Wortfolge des Hauptſatzes und des Nebenſatzes (ſ. u. die Satzlehre). In jenem ſteht nämlich das Adverbium ſeinem Verbum nach, in dieſem hingegen voran. Jene trennbaren Partikeln werden demnach ganz wie ſelbſtändige Nebenwörter behandelt. Vergl. „ich ſtehe nahe", und „als, weil ꝛc. ich nahe ſtand" mit den obigen Beiſpielen.

Das ge des Particips wird bei untrennbaren Verben (wenn es nach den obigen Beſtimmungen überhaupt zuläſſig iſt) der ganzen Zuſammenſetzung vorangeſtellt, bei trennbaren hingegen zwiſchen die Glieder der Zuſammenſetzung geſchoben. Eben ſo ſteht auch die Partikel zu dem Infinitiv untrennbarer Verba, und zwar als ſelbſtändiges Wort, voran; bei trennbaren hingegen wird ſie zwiſchen die Glieder eingefügt und mit denſelben zu einem Worte vereinigt. Vergl. die untrennbaren: muthmaßen, liebkoſen, luſtwandeln, rechtfertigen, Part. gemuthmaßt, geliebkoſet, geluſtwandelt, gerechtfertigt, Inf. zu muthmaßen, zu liebkoſen ꝛc. mit den trennbaren: ankommen, aufſtehen, darbringen, zutheilen, Part. angekommen, aufgeſtanden, dargebracht, zugetheilt, Inf. anzukommen, aufzuſtehen, darzubringen, zuzutheilen.

Anmerk. Beim Schreiben der trennbaren Verba im Infinitiv und Particip darf weder das Beſtimmungswort, noch das zu des Infinitivs als ſelbſtändiges Wort abgeſondert werden; alſo nicht: auf geſtanden, auf zu ſtehen ꝛc. ſondern aufgeſtanden, aufzuſtehen ꝛc.

Nach der ſchon oben (S. 677) gemachten Beſtimmung ſind alle wirklichen Verſchmelzungen echt-zuſammengeſetzt und untrennbar; unecht-zuſammengeſetzt und trennbar ſind

hingegen alle Zusammenfassungen und Zusammenfügungen. Da jedoch diese verschiedenen Arten der Zusammensetzung sich äußerlich nicht immer leicht unterscheiden lassen, so müssen hier noch einige deutlichere Kennzeichen der Trennbarkeit und Untrennbarkeit angegeben werden.

1. Die zusammengesetzten Verba, deren Bestimmungswort ein Substantiv oder Adjectiv ist, sind in der Regel untrennbar und nehmen, da der Ton in ihnen auf dem Bestimmungsworte liegt, sie also mit einer betonten Silbe beginnen, auch das ge des Particips an (nach S. 693); z. B. handhaben, ich handhabe, gehandhabt, zu handhaben; wahrsagen, er wahrsagt, gewahrsagt, zu wahrsagen; eben so: weissagen, lustwandeln, rechtfertigen, wetterleuchten (es wetterleuchtet ꝛc.), willfahren, liebkosen u. a. m.

Anmerk. 1. Verba, welche nicht durch eigene Zusammensetzung, sondern durch Ableitung von zusammengesetzten Substantiven entstanden sind, wie frühstücken, hofmeistern, rathschlagen, langweilen, kurzweilen, afterreden, argwöhnen, sind natürlich um so weniger trennbar (vergl. S. 677 Anm. 1.); also: ich frühstücke, gefrühstückt, zu frühstücken ꝛc. — Auch frohlocken ist untrennbar (ich frohlocke, zu frohlocken), wirft aber im Particip gewöhnlich das ge ab, weil der Ton in diesem Worte mehr auf der Stammsilbe des Verbums, als auf dem Bestimmungsworte froh liegt; also er hat frohlockt (nicht: gefrohlockt). Eben so sind lobsingen und lobpreisen, in denen gleichfalls der Ton mehr auf dem Verbum liegt, untrennbar; z. B. er lobpreiset dich; lobsinget dem Herrn; ihm zu lobsingen. Das Particip aber ist von lobpreisen ungebräuchlich; von lobsingen lautet es gewöhnlich lobgesungen.

2. Nur die mit einem Adjectiv oder Qualitäts-Adverbium so zusammengesetzten Verba, daß sie mit demselben nicht in einen einzigen Begriff verschmelzen, sondern als bloße Zusammenfassungen zu betrachten sind (s. S. 402. 2) sind trennbar; z. B. großthun, großprahlen, lossprechen, sich lossagen, wohlwollen, wohlthun, hochachten, gutsagen, fehlschlagen, gleichkommen ꝛc.; also er thut groß, pflegt großzuthun, hat großgethan; er will mir wohl, hat mir wohlgethan, achtet dich hoch, hat für mich gutgesagt; das Unternehmen schlägt fehl, ist fehlgeschlagen, scheint fehlzuschlagen; man hat ihn losgesprochen ꝛc. — Ähnliche Zusammenfassungen mit Substantiven, in welchen diese als vom Verbum regierte Accusative betrachtet werden können, schreibt man richtiger durchgängig getrennt, als: Dank sagen, Haus halten, Statt finden, Preis (od. gewöhnlicher: preis) geben (d. i. als Beute geben, von Preis, franz. prise, Beute, Fang); nicht gut: danksagen, haushalten, stattfinden, preisgeben.

2. Bei den zusammengesetzten Verben, deren Bestimmungswort eine Partikel ist, richtet sich die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit im Allgemeinen nach der Betonung. Liegt der Hauptton auf der Partikel, so ist die Zusammensetzung trennbar und das ge des Particips, so wie das zu des Infinitivs tritt zwischen die Glieder der Zusammensetzung. Hat aber das Verbum selbst den Hauptton, so ist die Zusammensetzung untrennbar; das ge des Particips fällt dann ganz weg, weil das

Wort mit einer ſchwachtonigen Silbe beginnt (ſ. S. 693), und das zu des Infinitivs tritt voran. Hiernach ſind alſo:

1) trennbar alle Zuſammenſetzungen (genauer Zuſammenfügungen) mit den Partikeln ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, her, hin (und den mit her und hin zuſammengeſetzten: herab, heran, herauf, herein, heraus, herum, hervor, herzu; hinab, hinauf, hinaus, hinein, hinunter, hinweg, hinzu; einher, umher, umhin), mit, nach, nieder, ob, vor, weg, zu, zurück; denn in allen ſolchen Zuſammenſetzungen hat die Partikel den Hauptton. Z. B. abſchreiben: ich ſchreibe ab, ſchrieb ab, abgeſchrieben, abzuſchreiben; aufſtehen: ſteh auf, ich ſtand auf, aufgeſtanden, aufzuſtehen; darbringen: ich bringe dar, dargebracht, darzubringen ꝛc. Eben ſo: anſtellen, auskommen, beibringen, einfahren, fortſchaffen, herbringen, hinwerfen, herabſetzen, hineingehen, umherlaufen, herausnehmen, mitfahren, nachſprechen, niederſetzen, obliegen, vorwerfen, wegziehen, zuſagen, zurückkehren ꝛc.

Anmerk. Auch wenn auf die betonte Partikel noch eine tonloſe Vorſilbe folgt, bleibt die Zuſammenſetzung trennbar, läſſt jedoch dann wegen dieſer tonloſen Vorſilbe das ge des Particips nicht zu; das zu des Infinitivs aber tritt regelmäßig zwiſchen Partikel und Vorſilbe; z. B. anerkennen, zuerkennen, eingeſtehen, zugeſtehen, vorbehalten, abverdienen, anvertrauen, ausverkaufen, hingelangen ꝛc.; ich erkenne an, geſtehe ein, behalte mir vor, vertraue ihm etwas an; Part. anerkannt, zuerkannt, eingeſtanden, vorbehalten, anvertraut; Inf. anzuerkennen, zuzuerkennen, einzugeſtehen, vorzubehalten ꝛc. So auch: auferlegen, auferſtehen, anberaumen, einverleiben, vorenthalten, Part. auferlegt, auferſtanden, anberaumt ꝛc.; Inf. einzuverleiben, vorzuenthalten ꝛc. In Redeformen werden jedoch dieſe letzteren Verba dem Sprachgebrauche gemäß nur da angewendet, wo ſie vermöge des Geſetzes der Wortfolge (ſ. o. S. 695 Anm.) ungetrennt bleiben; z. B. als Chriſtus auferſtand; aber nicht: er erſtand auf; was er mir auferlegt; aber nicht: er erlegt mir etwas auf; das Geld, welches er mir vorenthielt; aber nicht: er enthielt es mir vor.

2) Untrennbar ſind hingegen die Zuſammenſetzungen (Verſchmelzungen) mit wider, weil in dieſen immer das Verbum den Hauptton hat, z. B. widerfahren, widerſetzen, widerſprechen, widerſtehen, und das Verbum offenbaren (welches eigentlich keine Verbal-Zuſammenſetzung, ſondern Ableitung von dem Adjectiv offenbar iſt); alſo: es widerfuhr mir, er widerſpricht, widerſetzt ſich; Part. widerfahren, widerſprochen, widerſetzt, widerſtanden, offenbart (weniger richtig: geoffenbart); Inf. zu widerſprechen, zu offenbaren ꝛc.

3) Bald trennbar, bald untrennbar, je nach der verſchiedenen Tonlegung ſind die mit durch, hinter, über, um, unter, voll und wieder zuſammengeſetzten Verba. Liegt der Hauptton auf der Partikel, ſo iſt das Wort eine trennbare Zuſammenfügung; trifft er hingegen das Verbum ſelbſt, ſo iſt

es eine untrennbare Verschmelzung. Nicht selten läſſt eine und dieselbe Zusammensetzung bei verschiedener Bedeutung beiderlei Betonung und Behandlung zu; vergl. z. B. übersetzen und übersétzen, úmgehen und umgéhen, dúrchfahren und durchfáhren. Es sind mithin:

trennbar:	untrennbar:
dúrchreiſen: er reiſ't hier durch, iſt durchgereiſ't, gedenkt durchzureiſen;	durchreiſen: er durchreiſet das Land, hat es durchreiſ't, wünscht es zu durchreiſen;
dúrchbrechen: der Gefangene iſt durchgebrochen, verſuchte durchzubrechen;	durchbréchen: die Arbeit iſt durchbrochen (ausgefeilt od. ausgeſchnitten), zu durchbrechen;
hínterbringen: er brachte es hinter (ſ. v. w. hinten hin), er hat es hintergebracht; (beſſer wohl getrennt: hinter bringen, hinter gebracht);	hinterbringen: erhinterbrachte mir die Nachricht, hat ſie hinterbracht, zu hinterbringen;
übergehen (z. B. zum Feinde): er iſt übergegangen, drohte überzugehen;	übergéhen (z. B. mit Stillſchweigen): ich habe den Punkt übergangen, hielt es für gut, ihn zu übergehen;
übersétzen (über einen Fluß): ich ſetzte über, bin übergeſetzt worden, überzuſetzen.	übersétzen: ich überſetzte das Buch, habe es überſetzt, zu überſetzen;
úmgehen (einen Umweg machen, auch Umgang haben): er ging um, ich bin mit ihm umgegangen, umzugehen;	umgéhen: er umging die Stadt, hat die Stadt umgangen, ſucht ſie zu umgehen;
úntertreten: er tritt unter, iſt untergetreten, unterzutreten;	unterſtéhen: er unterſteht ſich, hat ſich unterſtanden, ſich zu unterſtehen;
vóllgießen, vóllmachen: er goß das Gefäß voll, machte die Summe voll, vollgegoſſen, vollgemacht, vollzugießen, vollzumachen;	vollénden, vollziéhen, vollführen: er vollendete, vollzog, vollführte, hat es vollendet, vollzogen, vollführt; zu vollenden, zu vollziehen ꝛc.
wiederholen (z. B. das Vergeſſene): er holte es wieder, hat es wiedergeholt, kam, um es wiederzuholen.	wiederhólen (z. B. das Geſagte): er wiederholte es, hat es wiederholt, es war nöthig, es zu wiederholen.

3. Alle durch tonloſe Vorſilben abgeleitete Verba ſind natürlich untrennbar (z. B. beſchreiben, ich beſchreibe, beſchrieben, zu beſchreiben; eben ſo gebieten, entreißen, erregen, verzagen, zerreißen ꝛc.), auch wenn auf die tonloſe noch eine betonte Vorſilbe oder Partikel folgt; z. B. verabſcheuen, verabſäumen, beeinträchtigen, beobachten, beunruhigen, verunreinigen, verurſachen, beantworten; alſo: ich verabſcheue, verabſcheut, zu verabſcheuen ꝛc. — Auch die betonte Vorſilbe ant in antworten iſt untrennbar, da ſie nicht als eine ſelbſtändige Partikel angeſehen wird; alſo: ich antworte, zu antworten; das Particip aber lautet geantwortet, weil das Verbum mit einer betonten Silbe beginnt (vergl. S. 693).

Nur die Vorſilbe miß, welche noch mehr den Charakter

eines adjectiviſchen Beſtimmungswortes hat (vergl. S. 676), iſt je nach ihrer Betonung bald untrennbar, bald trennbar, wobei folgende Fälle zu unterſcheiden ſind:

1) Das Verbum ſelbſt hat den Hauptton, miß nur einen ſchwachen Nebenton. Dann iſt die Zuſammenſetzung untrennbar; das zu des Infinitivs tritt voran; das ge des Particips aber fällt a) der Regel nach ganz weg; z. B. mißfállen, mißlíngen, mißráthen, mißkénnen: es mißfällt mir, es mißlingt, mißräth, er mißkennt ihn; Part. mißfallen, mißlungen, mißrathen, mißkannt; Inf. zu mißfallen ꝛc.

b) Einige Verba dieſer Art laſſen jedoch gegen die Regel das ge des Particips vor miß zu und legen dann im Particip den Hauptton auf miß; z. B. mißbílligen, ich mißbillige, zu mißbilligen, gemíßbilligt; mißbráuchen, er mißbraucht, hat gemißbraucht; mißtraúen, ich mißtraute ihm, habe ihm gemíßtraut (doch auch: mißbraucht, mißtraut); ſo auch: mißdeúten, mißgönnen, mißhándeln, mißleíten: Part. gemíßdeutet, gemíßgönnt, gemíßhandelt, gemíßleitet, (doch auch ſchon: mißdeútet, mißhándelt ꝛc.).

Anmerk. Die Unſicherheit in der Bildung des Particips rührt daher, daß in jenen Verben die Betonung des miß zwiſchen dem hohen und dem Nebentone ſchwebt, ſo wie dieſe Silbe überhaupt zwiſchen der Natur eines ſelbſtändigen Beſtimmungswortes und einer ableitenden Vorſilbe ſchwankt.

2) Die Vorſilbe miß hat den Hauptton:

a) In einigen zielloſen Verben, deren Stammſilbe unmittelbar auf das miß folgt. Dieſe ſind dann der Regel nach trennbar und ſtellen das ge des Particips und das zu des Infinitivs zwiſchen beide Glieder; z. B. míßtönen, míßgreifen, míßarten, Part. mißgetönt, mißgegriffen, mißgeartet, Inf. mißzutönen, mißzuarten ꝛc. So auch: míßbieten, míßdenken, míßgehen, míßhandeln (in der Bedeutung böſe handeln, ſündigen: er hat mißgehandelt, mißzuhandeln; verſchieden von: einen míßhándeln, d. i. ihn übel behandeln: er hat ihn mißhandelt, od. gemißhandelt, ſ. o.; zu mißhandeln), míßklingen, míßlauten, míßrechnen, míßſtimmen ꝛc. Die getrennten Redeformen dieſer Verba, z. B. er handelt miß, es tönt miß, er griff miß ꝛc. ſind jedoch veraltet und ungebräuchlich.

b) In Verben, welche nach dem betonten miß noch eine tonloſe Vorſilbe haben. Dieſe ſind der Betonung zuwider untrennbar und erhalten im Particip gar kein ge; z. B. míßbehagen, míßbelieben, míßgebären, míßverſtehen: es mißbehagt mir, hat mir mißbehagt, es ſcheint ihm zu mißbehagen; er mißverſteht mich, hat mich mißverſtanden, ſcheint mich zu mißverſtehen.

B. System der Conjugationsformen.

Die deutschen Verba vermögen nur wenige der oben entwickelten Theile der Conjugation durch einfache Biegungsformen auszudrücken. Diese sind:

das Präsens des Indicativs und Conjunctivs im Activum: ich spreche, höre ꝛc.

das Präteritum Imperfectum (zugleich mit der Bedeutung eines Aoristś) des Indicativs und Conjunctivs im Activum: ich sprach, hörte; ich spräche, hörete ꝛc.

der Imperativ des Activs in der 2ten Person Sing. und Plur.: sprich, höre; sprecht, höret;

der Infinitiv der Währung, gewöhnlich Infinitiv Präsentis genannt, im Activ: sprechen, hören;

zwei Participia: 1) das Particip der Währung, gewöhnlich Participium Präsentis genannt, im Activum: sprechend, hörend; 2) das Participium Perfecti im Passivum: gesprochen, gehört.

Alle andern Flexionsbegriffe des Verbums werden durch umschreibende Verbindung des 2ten Particips und des Infinitivs mit den Hülfsverben haben, sein und werden ausgedrückt.

Die deutsche Conjugation ist also theils einfach, theils umschreibend (Conjugatio periphrastica). In der Bildungsweise der einfachen Biegungsformen stimmen nicht alle Verben mit einander überein. Die Umschreibung der mangelnden Verbalformen hingegen geschieht bei allen Verben (nur mit Unterschieden, welche auf der Art und Bedeutung des Verbums beruhen) auf die nämliche Weise. Es ist daher zweckmäßig, die einfache Conjugation von der umschreibenden zu trennen. Wir stellen zuerst das System der einfachen Verbalformen auf, und betrachten sodann die allen Verben gemeinsame umschreibende Conjugation.

a. Einfache Biegungsformen.

Die regelmäßige Biegung der deutschen Verba ist zwiefach, nämlich entweder 1) ablautend oder stark, oder 2) bloß umendend oder schwach.

Die ablautende Conjugation bildet die einfachen Biegungsformen nicht bloß durch angefügte Endungen, sondern zugleich durch diejenige Verwandlung des Wurzelvocals, welche wir den Ablaut nennen (vergl. S. 365. 1. u. S. 370). Diese Conjugation heißt auch die starke, weil ihre Formen wegen dieser inneren Lautverwandlung kräftigerer Natur sind. Die umendende oder schwache Conjugation hingegen läßt den Vocal des Verbalstammes durch alle Biegungsformen unverändert und drückt die Unterschiede der Biegung durch bloße Endungen aus.

Die Verschiedenheit dieser beiden Conjugations-Arten zeigt sich vorzugsweise in dem Präsens, dem Präteritum und

dem zweiten Particip. In dieſen charakteriſtiſchen Formen tritt nämlich nicht nur der Ablaut der ſtarken Verba hervor, ſondern Präteritum und Particip ſind auch der Endung nach in beiden Conjugationen verſchieden, indem das Präteritum der ſtarken Verba in der 1ſten und 3ten Perſon Sing. jede Endung abwirft, während es bei den ſchwachen Verben die Endung -te annimmt; das Particip der ſtarken Verba aber auf -en, das der ſchwachen hingegen auf -t endet. Vergl. S. 687 u. 693. Z. B.

	Präſens.	Präteritum.	Particip.
ſtark:	ich ſpreche	ich ſprach	geſprochen
ſchwach:	ich höre	ich hörte	gehört,

Die ſtarke Conjugation iſt ohne Zweifel älter, als die ſchwache und wird daher dieſer billig vorangeſtellt. Jene greift unmittelbar in die Wurzel ein, liegt alſo der urſprünglichen Wortſchöpfung näher und hat, obwohl ſie Biegungsformen bildet, doch ihrem Weſen nach den Charakter der urſprünglichſten inneren Wortbildung (vergl. S. 370). Daher enthält auch nur die ſtarke Conjugation reine Wurzelwörter; die ſchwache hingegen ſetzt Ableitung voraus, die nur in der heutigen abgeſchliffenen Wortgeſtalt nicht mehr deutlich erkennbar iſt (vergl. S. 366). Die ſtarke iſt ferner mannigfaltig, die ſchwache durchaus einförmig. Jene nimmt allmählich ab, und die ſchwache greift weiter um ſich, indem ſie manche urſprünglich ablautende Verba ihrer einförmigen Regel unterwirft. Auch conjugiren ſpäter angeeignete fremde Wörter in der Regel nur ſchwach, nicht ſtark; — lauter deutliche Beweiſe für die ſpätere Entwicklung und allmählich zunehmende Ausbreitung der ſchwachen Conjugation. Vergl. Grimm I. S. 1040.

Anmerk. Durch groben Mißverſtand betrachtete man ehemals die Ablautung der Verba als eine Anomalie, die ganze ſtarke Conjugation mithin als eine unregelmäßige, und ließ nur die freilich der Zahl nach überwiegenden ſchwachen Verba als regelmäßige gelten. Aus dieſer Anſicht entſtand denn in der Periode der ſubjectiven Sprachmeiſterei das ſprachverderbende Beſtreben, jene vermeintlichen Unregelmäßigkeiten dem vorherrſchenden Biegungsgeſetz gewaltſam anzupaſſen, indem man mehr und mehr die ablautenden Formen mit bloß umendenden zu vertauſchen ſuchte (vergl. S. 144*). Manche kräftigen Formen ſind durch das zunehmende Übergewicht der ſchwachen Biegung wirklich aus unſerer heutigen Sprache verbannt und laſſen ſich nicht wieder zurückführen. So ſagt man z. B. jetzt nicht mehr: ich pflag, ſondern ich pflegte; nicht mehr: der Hund doll, ſondern bellte; nicht mehr von ſchneien: es ſchnie, es hat geſchnien, ſondern es ſchneite, hat geſchneit u. dgl. m. Deſto ſorgfältiger aber müſſen wir die noch erhaltenen Ablautformen zu bewahren ſuchen; denn dieſe ſtarken Formen ſind als eine Hauptſchönheit unſerer Sprache, als eine mit ihrem Alterthum und ihrer ganzen Einrichtung tief verbundene Eigenſchaft zu betrachten (Grimm I. S. 836). Weit entfernt unregelmäßig zu ſein, iſt die ſtarke Conjugation durchaus geſetzmäßig und einer völlig ſyſtematiſchen Anordnung fähig. Durch gleichmäßige Durchführung der ſchwachen

Conjugation würde die Sprache nicht nur an Mannigfaltigkeit und mithin an Wohllaut, sondern auch an Kraft und Bestimmtheit mehr verlieren, als gewinnen. Am meisten würde die Dichtersprache durch eine solche Gleichförmigkeit leiden, da sie vor allem durch möglichste Mannigfaltigkeit und Fülle der Laute Einförmigkeit und Schwäche zu vermeiden hat.

Außer den regelmäßigen Verben dieser beiden Conjugationen giebt es noch eine kleine Anzahl Verba, welche wegen eigenthümlicher Abweichungen in ihren Lautverhältnissen, Mischung ihrer Formen aus beiden Conjugationen, oder Vereinigung verschiedener Wortstämme unter einen Verbal-Begriff sich in keine der beiden gesetzmäßigen Conjugationen fügen. Diese nennen wir unregelmäßige (Verba anomala) und betrachten sie nach Aufstellung der beiden regelmäßigen Conjugationen besonders.

I. Starke oder ablautende Conjugation.

1) Ablaute.

Das Wesen und die Gesetze des Ablautes im Allgemeinen sind bereits oben (S. 370 ff.) entwickelt worden, in so weit dieser Vorgang die Wortbildung angeht. Unter Voraussetzung der dort gegebenen Grundlehren betrachten wir hier den Ablaut nur, sofern er in der starken Biegung der Verba wirksam ist. Wenn dort bei Anordnung der Ablautstufen die genetische Folge der Vocale leitender Gesichtspunkt war, so haben wir uns dagegen hier an die logisch-grammatische Folge der Verbalformen zu halten, mithin vom Präsens und Infinitiv als den grammatischen Grundformen auszugehen, wenn gleich die etymologische Wurzelform der meisten starken Verba vielmehr das Präteritum ist. Vergl. S. 364 f. u. S. 372.

Die Tafel der Ablaute (S. 374 f.) zeigt zehn ursprünglich verschiedene Ablautreihen. Durch allmähliche Entartung und Schwächung der Vocale, so wie völliges Ausfallen oder Verwechselung ganzer Lautstufen, in Folge deren mehre jener Reihen in eine zusammenfallen (vergl. S. 377. 6), ist jenes System in unserer heutigen Sprache auf folgende sechs Reihen eingeschränkt, wonach wir sechs Haupt-Klassen ablautender Verba unterscheiden:

1. Drei Lautstufen:

	Präsens.	Präteritum.	Particip.	
1ste Klasse:	i, e	a	u, o	(= 1) 2) *)

2. Zwei Lautstufen:

a. das Particip mit dem Vocal des Präsens:

2te Klasse:	e (i)	a	e	(= 3)
3te = :	a	u	a	(= 4)
4te = :	a (au, u, o)	ie (i)	a (au ꝛc.)	(= 5) 6) 10)

b. das Particip mit dem Vocal des Präteritums:

5te Klasse:	ei	i, ie	i, ie	(= 7) 8)
6te = :	ie (e, å, ô)	o	o	(= 9).

*) der Ablaut-Tafel S. 374.

Außer diesen wesentlichen Ablauten zeigt in mehren Klassen auch die zweite und dritte Person Sing. des Präsens im Indicativ und der Imperativ Sing. im Verhältniß zu den übrigen Präsensformen und dem Infinitiv, so wie der Conjunctiv des Präteritums im Verhältniß zum Indicativ eigenthümliche Lautverschiedenheit. Diese besteht theils in einer Umlautung des Vocals (Verwandlung von a, o, u in ä, ö, ü), theils in einer Lautreinigung (Rückverwandlung des e in das ursprüngliche i, vergl. S. 314 ff.). Allgemeines Gesetz ist hierbei: daß die Umlautung nur in der 2ten u. 3ten Person Sing. des Präsens Ind. und allen Personen des Präteritums im Conjunctiv vorkommen kann, die Lautreinigung hingegen ausschließlich in jenen beiden Personen des Präsens und dann zugleich im Sigular des Imperativs Statt hat. Die erste Person Sing. und der ganze Plural des Präsens Ind., das ganze Präsens des Conjunctivs, der Plural des Imperativs, der Infinitiv und das 1ste Particip bewahren in allen solchen Fällen immer übereinstimmenden, weder umgelauteten, noch gereinigten Vocal.

Es folgen jetzt sämmtliche ablautenden Verba der neuhochdeutschen Sprache, nach obiger Anordnung in sechs Klassen getheilt. Wegen der eben bemerkten Laut-Abweichungen aber stellen wir 1) den Infinitiv (woraus sich zugleich das Präsens nach allen, oder den meisten seiner Formen ergiebt), 2) die 2te und 3te Person des Präsens Sing. im Indicativ (wo diese Personen eigenthümlichen Vocal haben), 3) den Imperativ Sing., 4) die 1ste Person des Präteritums im Indicativ und im Conjunctiv, 5) das 2te Particip auf. *)

1ste Klasse.

(Präs. i, e; Prät. a; Part. u, o; vergl. S. 379 ff.)

Die Verba dieser Klasse zerfallen in folgende drei Arten:

a. Präs. i, Prät. a (ä), Part. u.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
binden,	—	—	binde	band, bände	gebunden
dringen	—	—	dringe	drang, dränge	gedrungen
finden	—	—	finde	fand, fände	gefunden
gelingen	—	—	gelinge	gelang, gelänge	gelungen
klingen	—	—	klinge	klang, klänge	geklungen
ringen	—	—	ringe	rang, ränge	gerungen
schlingen	—	—	schlinge	schlang, schlänge	geschlungen
schwinden	—	—	schwinde	schwand, schwände	geschwunden

*) Wo der Vocal der 2ten und 3ten Person des Präsens nicht von dem der übrigen Personen und des Infinitivs abweicht, wird die zweite Rubrik durch — — ausgefüllt. Ein * zeigt an, daß das damit bezeichnete Verbum oder die einzelne Form, welcher dies Zeichen vorgesetzt ist, auch schwach conjugirt. Die Ziffern, welche einzelnen Verben beigesetzt sind, weisen auf die jeder Klasse angehängten Anmerkungen, die Buchstaben auf die Noten unter dem Texte hin.

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
ſchwingen	—	—	ſchwinge	ſchwang, ſchwänge	geſchwungen
ſingen	—	—	ſinge	ſang, ſänge	geſungen
ſinken	—	—	ſinke	ſank, ſänke	geſunken
ſpringen	—	—	ſpringe	ſprang, ſpränge	geſprungen
ſtinken	—	—	ſtinke	ſtank, ſtänke	geſtunken
trinken	—	—	trinke	trank, tränke	getrunken
winden	—	—	winde	wand, wände	gewunden
zwingen	—	—	zwinge	zwang, zwänge	gezwungen.

b. Präſ. i, Prät. a (ä, ö), Part. o.

beginnen	—	—	beginne	begann, begänne (gew. begönne)	begonnen
gewinnen	—	—	gewinne	gewann, gewänne (gew. gewönne)	gewonnen
rinnen	—	—	rinne	rann, ränne (rönne)	geronnen
ſchwimmen	—	—	ſchwimme	ſchwamm, ſchwämme (ſchwömme)	geſchwommen
ſinnen	—	—	ſinne	ſann, ſänne (ſönne)	geſonnen
ſpinnen	—	—	ſpinne	ſpann, ſpänne (ſpönne)	geſponnen
*wirren	—	—	—	— —	(ver)worren.

c. Präſ. e (i, ie), Prät. a (ä, ö), Part. o.

befehlen	befiehlſt, befiehlt	befiehl	befahl, befähle (gew. beföhle)	befohlen
bergen	birgſt, birgt	birg	barg, bärge (börge)	geborgen
berſten	*(birſteſt), *birſt	*birſt	barſt, bärſte (borſt, börſte)	geborſten
brechen	brichſt, bricht	brich	brach, bräche	gebrochen
dreſchen	*driſcheſt, *driſcht	*driſch	*draſch, dräſche (droſch, dröſche)	gedroſchen
empfehlen	empfiehlſt, empfiehlt	empfiehl	empfahl, empfähle (empföhle)	empfohlen
gebären (ſt. geberen)	*gebierſt, *gebiert	*gebier	gebar, gebäre	geboren
gelten	gilſt, gilt	gilt	galt, gälte (gölte)	gegolten
*hehlen [a]	— —	—	— —	(ver)hohlen
helfen	hilfſt, hilft	hilf	half, hälfe (hülfe)	geholfen
nehmen [b]	nimmſt, nimmt	nimm	nahm, nähme	genommen
*rächen [a]	— —	—	— —	(gerochen)
ſchelten	ſchiltſt, ſchilt	ſchilt	ſchalt, ſchälte (ſchölte)	geſcholten
ſchrecken [c]	ſchrickſt, ſchrickt	ſchrick	ſchrak, ſchräke	geſchrocken Infinitiv.

a) Hehlen und rächen werden jetzt in der Regel ſchwach conjugirt. Überbleibſel der ehemaligen ſtarken Conjugation ſind nur das adjectiviſch und adverbialiſch gebrauchte unverhohlen (dahingegen das wirkliche Particip lautet: gehehlt, verhehlt) und das noch zuweilen vorkommende Particip gerochen, wofür man jedoch wegen ſeines Zuſammenfallens mit dem Particip von riechen lieber gerächt ſagt.

b) Über nehmen, nimm, nahm, genommen ſ. Anmerk. 2 und 4.

c) Schrecken ob. gewöhnlicher erſchrecken wird nur als Intranſitivum ſtark declinirt: du erſchrickſt, ich erſchrak, bin erſchrocken; als Tranſitivum ſchwach: du erſchreckſt ihn, er erſchreckte mich, hat mich erſchreckt.

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
ſprechen	ſprichſt, ſpricht	ſprich	ſprach, ſpräche	geſprochen
ſtechen	ſtichſt, ſticht	ſtich	ſtach, ſtäche	geſtochen
*ſtecken [d])	— —	ſtecke	ſtak, ſtäke	—
ſtehlen	ſtiehlſt, ſtiehlt	ſtiehl	ſtahl, ſtähle (ſtöhle)	geſtohlen
ſterben	ſtirbſt, ſtirbt	ſtirb	ſtarb, (ſtärbe) ſtürbe	geſtorben
treffen	trifſt, trifft	triff	traf, träfe	getroffen
verderben [e])	verdirbſt, verdirbt	verdirb	verdarb (verdärbe) verdürbe	verdorben
werben	wirbſt, wirbt	wirb	warb, (wärbe) würbe	geworben
werden [f])	wirſt, wird	werde	ward, würde	geworden
werfen	wirfſt, wirft	wirf	warf, (wärfe) würfe	geworfen.

Unregelmäßig iſt:

kommen [e])	kommſt, kommt (weniger richtig: kömmſt, kömmt)	komm	kam, käme	gekommen.

Anmerkungen.

1. Die Eintheilung der Verba dieſer Klaſſe in 3 Arten beruht auf den mehr oder weniger rein erhaltenen Ablauten. Die 1ſte Art zeigt die urſprünglichen Ablaute i, a, u völlig ungetrübt. Sie begreift lauter Verba, deren Stamm mit den Conſonanten nd, ng, nk auslautet. — Die Verba der 2ten Art, deren Stamm mit nn oder mm auslautet, haben das u des Particips zu o geſchwächt. — Die der 3ten Art haben außerdem das urſprüngliche i des Präſens in e getrübt und laſſen das i nur in der 2ten und 3ten P. Sing. Präſ. Ind. und im Sing. des Imperativs wieder hervorbrechen. Die alt- und mittelhochd. Sprache giebt auch der erſten Perſon Sing. des Präſens Ind. das i, z. B. alth. ih nimu, hilfu; mittelh. ich nim, hilfe ꝛc., wodurch ſich dieſe Perſon von der entſprechenden des Conjunctivs (neme, helfe) unterſcheidet.

2. Das i und e der Präſensformen iſt in der älteren Sprache durchaus kurz. Die heutige Sprache dehnt jedoch dieſe Vocale unorganiſcher Weiſe in den Verben: befehlen und empfehlen, befiehl, empfiehl ꝛc.; gebären (ſt. geberen, altd. peran, tragen; vergl. S. 320. 2), gebier ꝛc.; nehmen, und doch regelmäßig: nimmſt, nimmt, nimm; altd. neman, ih nimu; nam, nâmumes; noman); ſtehlen, ſtiehl ꝛc.; wērden, neben wird, geworden ꝛc. (vergl. S. 348).

3. Das a des Präteritums iſt im Singular urſprünglich kurz, im Plural (wo nicht u dafür eintritt; ſ. Anm. 5) lang; z. B. stal, stâlumes. Im Neudeutſchen iſt dieſer Unterſchied auf-

---

Eben ſo verderben intranſitiv: er verdirbt, verdarb, iſt verdorben; tranſitiv beſſer: er verderbt ihn, hat ihn verderbt.

d) Stecken conjugirt als Tranſitiv immer ſchwach; nur als Intranſitiv hat es bisweilen und mehr landſchaftlich im Prät. stak, stäke neben dem in der Schriftſprache üblicheren ſteckte; z. B. „ein armer Schiffer ſtak in Schulden" (Gellert).

e) Kommen lautet im Altd. regelmäßig queman (goth. quiman), quam, quoman, woraus jedoch ſchon im Mittelhochd. ich kume od. kome, Inf. komen, Praet. quam u. kom, Part komen geworden iſt. In der 2ten und 3ten P. Praes. iſt die regelmäßige mittelhochd. Form kumest, kumet; auch Luther ſagt immer du kommſt, er kommt. Im heutigen Oberdeutſchen hingegen hört man meiſtens kömmſt, kömmt, im Niederd. kümmſt, kümmt.

gehoben. Vor zwei auslautenden Consonanten oder einem Doppel-Consonanten ist das a durchgängig geschärft, also in allen Verben der 1sten und 2ten und einigen der 3ten Art (z. B. barg, galt, half, starb, warf). Ist aber der Auslaut ein einfacher Consonant, wohin auch ch und sch gehören, so wird das a gedehnt und diese Dehnung vor l und m durch ein h ausgedrückt, z. B. brach, drasch, gebar, sprach, stahl, befahl, nahm. Die Verba schrecken, stecken, treffen, kommen dehnen das a des Präteritums ungeachtet der Schärfung des Vocals im Präsens, und vereinfachen daher den auslautenden Doppelconsonanten, also: schrak, stak, traf, kam.

4. Die Schärfung und Dehnung des u oder o des Particips richtet sich nach der des Präsens-Vocals, mit alleiniger Ausnahme von nehmen, genommen.

5. Unsere erste Klasse begreift die 1ste und 2te Ablautreihe (S. 374) oder Grimm's XI. und XII. starke Conjugation. Diese beiden Conjugationen sind im Gothischen, Alt- und Mittelhochd. nur dadurch von einander unterschieden, daß im Plural des Präteritums die der 1sten Reihe (Conj. XI.) den Laut des Singulars dehnen (a: â), die der 2ten Reihe (Conj. XII.) hingegen den Ablaut des Particips annehmen (a: u). Im Neuhochd. ist dieser Unterschied aufgehoben und beide Conjugationen fallen in eine zusammen, indem der Plural durchgängig das a des Singulars beibehält, wie denn überhaupt in der neuhochd. starken Conjugation der Plural des Präteritums immer mit dem Singular übereinstimmenden Vocal hat (Grimm I. S. 986). Vergl.

alth.	1) stelan;	Praet. S. stal,	Pl. stâlumes;	Part. stolan
	2) pintan;	- - pant,	- puntumês;	- puntan
neuh.	stehlen;	- - stahl,	- stahlen;	- gestohlen
-	binden;	- - band,	- banden;	- gebunden.

Zur 1sten Reihe od. Conj. XI. gehören ursprünglich: bersten (durch Umstellung der Laute entstanden aus althochd. prestan, prast, prâstumes, prostan), brechen, dreschen, gebären (alth. peran, ih piru, par, pârumes, poran), hehlen (alth. helan, ih hilu, hat, hâlumes, holan), nehmen, rächen (alth. rehhan, ih rihhu, rah, râhumes, rohhan), schrecken, sprechen, stechen, stehlen, treffen, kommen. — Alle übrigen gehörten zur 2ten Reihe od. Conj. XII. und hatten mithin im Plural des Präteritums ehemals u. Diese Lautverschiedenheit hat das einzige werden noch bewahrt, indem es den Plural des Präter. wurden neben dem Singular ward bildet. Da sich aber daneben auch der unregelmäßige Sing. Präter. wurde entwickelt hat und die Conjugation dieses Verbums noch andere Abweichungen zeigt, so wird es weiter unten als unregelmäßiges Verbum aufzuführen sein.

6. Eine durchgehende Spur des alten u im Plural Präteriti der Verba 2ter Reihe (s. d. vorige Anm.) ist darin zu erkennen, daß bei vielen derselben ursprünglich angehörenden Verben im Conjunctiv des Präteritums statt des regelmäßigen Umlautes ä ein ü oder ö eintritt; z. B. half, hülfe; starb, stürbe; befahl, beföhle; gewann, gewönne ꝛc. Es ist nämlich im Altdeutschen unverbrüchliche Regel, daß der Vocal des ganzen Präteritums im Conjunctiv mit dem des Plurals vom Präteritum im Indicativ übereinstimmt (s. Grimm I. S. 837); also: half, Pl. hulfumes, Conj. hulfi ꝛc.; starp, Pl. sturpumes, Conj. sturpi. Aus hulfi, sturpi aber wird durch Umlaut regelmäßig

hülfe, ſtürbe. In andern Verben iſt das ü in das nahe liegende ſchwächere ö übergegangen: begönne, gewönne, beföhle ꝛc. — Die Verba der erſten Reihe hingegen zeigen im Conjunctiv Prät. nicht ü oder ö, weil hier im Altdeutſchen nicht u, ſondern â zu Grunde liegt; alſo: nahm, nähme; brach, bräche ꝛc. Nur ſtehlen hat durch fehlerhaft ausgedehnte Analogie den Conjunctiv des Präter. ſtöhle neben dem richtigeren ſtähle (altd. stal, Pl. stâlumes, Conj. stâli).

7. Einige Verba, welche im Altdeutſchen zu dieſer Klaſſe, und zwar theils zur 1ſten, theils zur 2ten Reihe (nach Anm. 5), gehörten, haben das a des Präteritums auch im Singular ganz aufgegeben und mit o oder u vertauſcht, indem das u oder o des Particips ſich über das ganze Präteritum ausgebreitet hat. (Vergl. auch die S. 320. 2) gegebenen Beiſpiele des unorganiſchen Überganges von a in o). Dadurch iſt mithin die zweite Ablautſtufe dieſer Conjugations-Klaſſe ganz getilgt; Präteritum und Particip haben übereinſtimmend o oder u, und dieſe Verba treten ſomit aus dieſer Klaſſe in die 6te über (ſ. u.). Hieher gehören

1) ſcheren (altd. sciru, scar, scârumes, scoran; jetzt: ſchere, ſchor, geſchoren), ſchwären ſt. ſchweren (altd. sueran, suar, suoran), löſchen ſt. leſchen (mittelh. leschen, ich lische, lasch, lâschen, geloschen), fechten (vehtan), flechten (vlehtan), gähren ſt. geren (mittelh. geren, ich gir, gar, gâren, gegorn); zum Theil auch dreſchen (altd. dreskan, drisku, drasc, drâskumes, droskan; jetzt drosch neben drasch, gedroſchen) und berſten (Prät. borſt neben barſt).

2) ſchallen ſt. ſchellen (altd. scellan, ih scillu, scal, scullumes, scollan; jetzt: ſcholl, geſchollen), ſchwellen (suellan), ſchmelzen (smelzan); quellen, melken, klimmen; ehemals auch bellen, boll, gebollen (alth. pellan, pal, pullumes, pollan), welches jetzt ſchwach conjugirt: bellte, gebellt. — Die beiden ſchinden, ſchund, geſchunden (mittelh. schinden, schant, schunden, geschunden) und dingen, dung, gedungen haben zufolge des auslautenden nd, ng (ſ. Anm. 1.) das u feſtgehalten und auch in den Singular des Präteritums eingeführt. — In kommen (ſt. queman) iſt der Vocal des Particips ſogar in die Präſensformen eingedrungen.

8. Das intranſitive Verbum brennen (mittelh. ich brinne, Praet. bran, brunnen; Part. gebrunnen) iſt in die unregelmäßige ſchwache Conjugation übergetreten; ich brenne, du brennſt ꝛc.; ich brannte; gebrannt (ſ. w. u.).

2te Klaſſe.

(Präſ. e (i, ie), Prät. a (ä), Part. e; vergl. S. 382. II.)

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
eſſen [a]	iſſeſt, iſſt	iß	aß, äße	gegeſſen
freſſen	friſſeſt, friſſt	friß	fraß, fräße	gefreſſen
geben	giebſt, giebt	gieb	gab, gäbe	gegeben
geneſen [1])	— —	geneſe	genas, genäſe	geneſen
geſchehen [b]	(geſchiehſt), geſchieht	(geſchieh)	geſchah, geſchähe	geſchehen

a) Eſſen bildet ſein Particip mit eingeſchaltetem g: gegeſſen ſtatt geeſſen.
b) Da geſchehen in der Regel nur auf die 3te Perſon bezogen werden kann, ſo kommt die 2te Perſon geſchiehſt und der Imperativ geſchieh nicht leicht vor. Für letzteres ſagt man in der 3ten Perſon: es geſchehe.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
lesen	liesest, lies't	lies	las, läse	gelesen
messen	missest, misst	miß	maß, mäße	gemessen
sehen	siehst, sieht	sieh	sah, sähe	gesehen
treten	trittst, tritt	tritt	trat, träte	getreten
vergessen	vergissest, vergisst	vergiß	vergaß, vergäße	vergessen.

Nur folgende drei haben das ursprüngliche i des Präsens im Infinitiv und in allen Präsensformen beibehalten und nur im Particip mit e vertauscht:

bitten	—	—	bitte	bat, bäte	gebeten.
liegen [2])	—	—	liege	lag, läge	gelegen.
sitzen [3])	—	—	sitze	saß, säße	gesessen.

Anmerkungen.

1. Bei den Verben, deren Infinitiv e hat, tritt in der 2ten und 3ten Person Sing. Präs. Ind. und im Imperativ Sing. regelmäßig das ursprüngliche i (oder unorganisch gedehnt ie) ein. Das einzige genesen, du genesest, er genest (welches auch schon im Präteritum in die schwache Conjugation hinüberschwankt) entzieht sich in der heutigen Sprache dieser Regel. — Die alt- und mittelhochd. Sprache hat hier, wie in der 1sten Klasse (s. S. 705 Anm. 1.) schon in der 1sten Person Präs. Ind. das i, z. B. mittelh. ich gibe, izze, trite, lise, genise ꝛc.

2. Das i und das daraus durch Trübung entstandene e der Präsensformen ist ursprünglich durchaus kurz. Im Neudeutschen bleibt es jedoch nur geschärft in bitten, sitzen, essen, fressen, messen, vergessen, welche (mit Ausnahme von bitten, mittelh. biten) schon im Mittelhochd. den Consonanten verdoppeln (sizzen, ezzen, mezzen ꝛc.). In den übrigen hingegen, wo keine Verdoppelung des auslautenden Consonanten der Wurzel den kurzen Vocal geschützt hat, wird der Präsens-Vocal durch den Einfluß des Tones (vergl. S. 347 f.) gedehnt und die Dehnung des i durch ein unorganisches ie ausgedrückt; z. B. liegen (mittelh. ligen), geben, gieb (wofür Manche im Widerspruch mit dieser im Neuhochd. durchgedrungenen Regel gib, gibst ꝛc. schreiben, vergl. S. 227 Anm. 1.), geschehen, geschieht, lesen, lies, sehen, sieh, siehst ꝛc. — Nur treten hat gedehntes e und gleichwohl in den Formen mit i geschärften Vocal und verdoppelten Consonanten: tritt, trittst (vergl. S. 348).

3. Das Präteritum hat ursprünglich im Singular kurzes, im Plural langes a (ich las, wir läsen). Dieser Unterschied ist im Neuhochd. aufgehoben; der Vocal des Präteritums ist jetzt durchgängig gedehnt, wonach denn auch der auslautende Consonant der Veränderung unterworfen ist: essen aß; messen, maß; vergessen, vergaß; bitten, bat. Sitzen hat im Prät. saß st. saz (weil kein deutsches Wort mit einfachem z nach einem einfachen Vocal auslautet), im Particip gesessen st. gesetzen.

4. Der Vocal des Particips richtet sich in Dehnung und Schärfung durchaus nach dem des Infinitivs (essen, gegessen; treten, getreten ꝛc.), mit alleiniger Ausnahme von bitten, gebeten.

5. Diese Klasse entspricht der 3ten Ablautreihe (S. 374) oder Grimm's X. Conjugation. Einige derselben ursprünglich angehörenden Verba haben (zum Theil schon im Mittelhochd.) im Particip o statt e angenommen, und schwanken mithin in die erste Klasse

hinüber, ſo: pflegen, pflac, gepflogen neben gepflegen. Im Neudeutſchen iſt auch das a des Präteritums zu o verdunkelt in folgenden Verben, welche ſomit in unſere 6te Klaſſe übergehen: pflegen, pflog, gepflogen (neben den ſchwachen Formen: pflegte, gepflegt); wiegen und wägen, wog, gewogen (neben wägte, gewägt; mittelh. wige; wac, wâgen; gewegen); weben, wob, gewoben (neben webte, gewebt; mittelh. wibe; wap, wâben; geweben). — Das goth. visan (bleiben), althochd. wesan (ſein), Praes. wisu, Praet. was, wârumes, Part. wesan, iſt nur in den Formen: war (ſt. was), geweſen als Beſtandtheil der unregelmäßigen Conjugation von ſein erhalten; ſ. u. die unregelmäßigen Verba.

3te Klaſſe.

(Präſ. a (ă), Prät. u (ŭ), Part. a; vergl. S. 382. III.)

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
backen [a]	*bäckſt, bäckt	backe	*buk, büke	gebacken
fahren	fährſt, fährt	fahre	fuhr, führe	gefahren
graben	gräbſt, gräbt	grabe	grub, grübe	gegraben
laden [b]	*(lädſt, lädt)	labe	*lud, lüde	geladen
mahlen [c]	*(mählſt, mählt)	mahle	* *	gemahlen
ſchaffen [d]	— —	ſchaffe	ſchuf, ſchüfe	geſchaffen
ſchlagen	ſchlägſt, ſchlägt	ſchlage	ſchlug, ſchlüge	geſchlagen
tragen	trägſt, trägt	trage	trug, trüge	getragen
wachſen	wächſeſt, wächſ't	wachſe	wuchs, wüchſe	gewachſen
waſchen	wäſcheſt, wäſcht	waſche	wuſch, wüſche	gewaſchen.

Anmerkungen.

1. Das urſprünglich kurze a der Präſensformen bleibt jetzt nur da geſchärft, wo es durch auslautenden Doppel-Conſonanten geſchützt iſt, wie in backen, ſchaffen; auch wachſen, waſchen haben geſchärftes a. Gedehnt wird hingegen das a durchgängig vor einfachem Conſonanten, wie graben, laden, ſchlagen, und dieſe Ausſprache vor l und r durch ein h als unorganiſches Dehnungszeichen angedeutet: mahlen, fahren (ſt. malan, varan). — Der Vocal des Particips richtet ſich ganz nach dem der Präſensformen.

2. Der Umlaut der 2ten und 3ten Perſon Sing. Präſ. Ind. iſt organiſch begründet durch das i der althochd. Endungen (z. B. varis, varit: fährſt, fährt) und tritt regelmäßig ein, außer bei

---

a) Backen wird häufig ſchon ſchwach conjugirt, bis auf das Particip, welches immer gebacken lautet. In den übrigen Theilen gebraucht man am beſten die ſchwachen Formen in tranſitiver Bedeutung, beugt hingegen das Intranſitivum beſſer ſtark; alſo: der Bäcker backt, backte das Brod; das Brod bäckt, buk.

b) Laden (alth. hladan), eine Laſt auflegen, belaſten, iſt ein urſprünglich ſtarkes Verbum, wird aber jetzt in der 2ten u. 3ten Perſon Präſ. in der Regel und auch ſchon im Präteritum nicht ſelten ſchwach conjugirt (ladeſt, ladet, ladete). Ganz verſchieden davon iſt das urſprünglich ſchwache Verbum laden, einladen (goth. lathon, alth. ladon, ladota, giladot), welches aber ſchon im Mittelhochd. durch die ſtarken Formen luod, geladen mit jenem vermiſcht wird, und jetzt im Particip immer geladen, (z. B. er hat mich eingeladen, ſt. -geladet), im Prät. gewöhnlicher lud, als ladete lautet.

c) Über mahlen ſ. Anm. 2. — Malen (mit Farben) conjugirt ſchwach. Das Mehl wird gemahlen, ein Bild gemalt.

d) Schaffen biegt nur in der Bedeutung hervorbringen (creare) ſtark (daher auch erſchaffen, erſchuf, erſchaffen), in allen andern Bedeutungen ſchwach; daher z. B. anſchaffen: er ſchaffte an, hat angeſchafft.

schaffen (du schaffst, er schafft). Auch von laden, welches in die schwache Conjugation hinüberschwankt, und von mahlen, welches das Präteritum nur schwach bildet (mahlte, da die alte Form muhl, altd. muol in der Schriftsprache völlig erstorben ist), sind lädst, lädt, mählst, mählt nur noch in Mundarten üblich.

3. Das u des Präteritums ist aus altdeutschem uo (goth. ô) entstanden und daher regelmäßig lang. Man schreibt daher buk, schuf (nicht buck, schuff) und spricht richtiger wûchs, wûsch, als wüchs, wüsch.

4. Diese Klasse entspricht der 4ten Ablautreihe (S. 374) oder Grimm's VII. Conjugation. — Ausartung der ursprünglichen Ablaute haben die beiden hieher gehörigen Verba heben und schwören erlitten. Im Althochd., wo der Infinitiv heffan, suerran (st. hefjan, suerjan, goth. hafjan, svaran) lautet, sind nur die Präsensformen in die schwache Conjugation übergegangen; Präteritum und Particip biegen stark und regelmäßig: huop, hapan; suor (st. suuor, mittelh. swuor), suaran, s. Grimm I. S. 867. 4). In der neuhochd. Schriftsprache sind die Präterital-Formen hub, hübe größtentheils, das Particip gehaben völlig veraltet, dieses jedoch noch in dem Adjectiv erhaben aufbewahrt, welches Luther noch als Particip gebraucht statt des jetzt allgemein üblichen erhoben. — Von schwören (st. schweren, s. S. 320. 2) bildet man allerdings noch das Präteritum (schwur, schwüre (richtiger als: schwor, schwöre); das Particip geschwaren aber ist ganz unbekannt und durchgängig mit geschworen vertauscht, wie schon im Mittelhochd. neben geswarn gewöhnlicher gesworn gesagt wurde. Dem herrschenden Gebrauche nach haben diese beiden Verba jetzt im Präteritum und Particip übereinstimmend o (heben, hob, gehoben; schwören, schwor, geschworen) und fallen mithin in unsere 6te Klasse.

4te Klasse.

(Präs. a (ä), au, u, o; Prät. ie, i; Part. a, au, u, o).

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
blasen	bläsest, bläst	blase	blies, bliese	geblasen
braten [a])	*brätst, brät	brate	*briet, briete	gebraten
fahen [5])	fähest, fäht	sahe	(fehlt)	gefahen
fallen	fällst, fällt	falle	fiel, fiele	gefallen
*falten [2])	— —	falte	* *	gefalten
fangen [3])	fängst, fängt	fange	fing, finge	gefangen
halten	hältst, hält	halte	hielt, hielte	gehalten
hangen [b])	hängst, hängt	hange	hing, hinge	gehangen
lassen	lässest, lässt	lasse (laß)	ließ, ließe	gelassen
rathen	räthst, räth	rathe	rieth, riethe	gerathen
*salzen [2])	— —	salze	* *	gesalzen
schlafen	schläfst, schläft	schlafe	schlief, schliefe	geschlafen
*spalten [2])	— —	spalte	* *	gespalten.

a) Braten wird als Transitivum auch schon schwach conjugirt: du bratest, er bratet, Prät. bratete; doch im Particip auch in dieser Bedeutung: gebraten, nicht gebratet.

b) Man unterscheide von dem intransitiven hangen (ich hange, du hängst, er hängt, wir hangen, Conj. ich hange; Prät. ich hing; Part. gehangen) das transitive hängen, welches schwach conjugirt: ich hänge, du hängst ꝛc. wir hängen; Conj. ich hänge; Prät. hängte, Part. gehängt. Schon Luther (1. B. der Maccab. 4, 51). sagt richtig: sie hängeten die Vorhänge auf. Über hangen s. auch Anm. 2. u. 3.

Nur folgende Verba haben in den Präſensformen und daher auch im Particip die Vocale au, u, o.

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
hauen [4])	— —	haue	*hieb, hiebe	gehauen
laufen	läufſt, läuft	laufe	lief, liefe	gelaufen
rufen	— —	rufe	rief, riefe	gerufen
*ſchroten [2])	— —	ſchrote	* *	geſchroten
ſtoßen	ſtößeſt, ſtößt	ſtoße	ſtieß, ſtieße	geſtoßen.

Anmerkungen.

1. Unter dieſer Klaſſe iſt die 5te, 6te und 10te Ablautreihe (S. 374 f.) oder Grimm's I. IV. und III. Conjugation begriffen, welche darin übereinkommen, daß ihr Präteritum den diphthongiſchen Ablaut, ia, ie annimmt, das Particip aber den Präſensvocal beibehält. Im Gothiſchen ſind dieſe 3 Conjugationen reduplicirend (ſ. S. 376. 3). — Der Unterſchied der Verba der 5ten von denen der 6ten Reihe (Grimm's Conj. I. und IV.) beſteht nur darin, daß der Präſensſtamm in jenen kurzes a hat und durchgängig mit mehrfachem oder doppeltem Conſonanten auslautet, in dieſen hingegen der Conſonant einfach und der Vocal lang iſt; vergl. vallu, vial, vallan und slâfu, sliaf, slâfan. Zu dieſer letzteren Reihe gehören nur blaſen, braten, rathen, (altd. râtan), ſchlafen und im Altd. auch lâzan, mittelh. lâzen, welches im neuhochd. laſſen unorganiſche Schärfung des a und daher ſſ ſtatt ß angenommen hat. Im übrigen iſt jener Unterſchied des langen und kurzen a im Neudeutſchen unverändert wie in der alten Sprache geblieben. — Die Verba der 10ten Ablautreihe (Grimm's Conj. III.) unterſcheiden ſich von den übrigen durch das au, u, o ihres Präſens, welchem ein goth. au, alth. ou, uo, ô zu Grunde liegt. Sie lauten im Althochd. houwan, hloufan, hruofan, scrôtan, stôzan, mittelh. houwen, loufen, ruofen, schrôten, stôzen.

2. Der organiſch begründete Umlaut der 2ten und 3ten Perſon Sing. Präſ. Ind. tritt regelmäßig ein. Es iſt alſo unrichtig von ich hange: du hangſt, er hangt ſt. hängſt, hängt, von ich laufe: du laufſt, er lauft ſt. läufſt, läuft zu bilden. Nur hauen und rufen ſind ausgenommen; ferner falten, ſalzen, ſpalten und ſchroten, welche überhaupt von ihrer urſprünglich ſtarken Conjugation nur das Particip gerettet haben, während die ſtarken Präterita vielt, sielz, spielt, schriet untergegangen und mit den ſchwachen Formen faltete, ſalzte, ſpaltete, ſchrotete vertauſcht ſind. Auch das Particip wird, beſonders wo es nicht adjectiviſch ſteht, ſchon häufig ſchwach gebildet; z. B. adjectiviſch: mit gefaltenen Händen, geſpaltenes Holz, geſalzene Fiſche; aber: er hat das Papier gefaltet, das Holz geſpaltet, die Suppe geſalzt ꝛc.

3. In dem ie des Präteritums iſt das e nicht bloß unorganiſches Dehnungszeichen, ſondern gründet ſich auf den alten Diphthong ia (iu). Es wäre daher auch richtiger, fieng, hieng, als fing, hing zu ſchreiben, wenn nicht die herrſchende hochdeutſche Ausſprache hier das i durchaus ſchärfte, womit die Schreibung ie im Widerſpruch ſteht; vergl. S. 227 Anm. 1. — Alle andern Verba behalten das ie, und fallen, laſſen vereinfachen demgemäß den Conſonanten in fiel, ließ.

4. Hauen lautet im Althochd. u. Mittelhochd.
houwan, Prät. hio, (hiu), Pl. hiowumes, Part. houwan
houwen, - hiu - hiuwen, - gehouwen.
Es tritt also an die vocalisch auslautende Wurzel hier nur dann ein w, wenn eine vocalisch beginnende Endung sich anschließt; vergl. Grimm I. S. 865 u. oben S. 358 f. Im Neuhochd. ist dies vermittelnde w in den Präsensformen und dem Particip ausgefallen, hat sich aber im Präteritum zu b verhärtet (vergl. S. 323 f.) und auch als Auslaut an die 1ste und 3te Person dieses Tempus geheftet. So sind die Formen hieb, hiebst, hieben ꝛc. entstanden. Neben dies starke Präteritum aber ist das schwache haute getreten und für die Bedeutung zerhauen, hauend gewinnen oder bearbeiten ausschließlich herrschend geworden; also: er haute Holz, ein Bild aus Stein ꝛc.; nicht: er hieb ꝛc.

5. Neben fangen und hangen finden sich im Altd. auch die gleichbedeutenden Verba vâhen, hâhen, beide jedoch nur in den Präsensformen und im Mittelhochd. auch im Präteritum Sing. vie, hie, während der Plural und das Particip durchaus von vangen, hangen gebildet werden. Die heutige Sprache kennt nur noch fahen (daher fähig, capax) als dichterisches Wort, welches außer den Präsensformen auch das Particip gefahen, aber kein Präteritum (sieh) mehr bildet.

6. Das Verbum gehen gehört ursprünglich auch zu dieser Klasse. Es lautet nämlich altd. gangan, Imp. ganc, Prät. gianc, gienc, Part. gangan. Die Formen des Präteritums und Particips ging (st. gieng, wie fing, hing, s. o. Anm. 3) und gegangen gehören auch jetzt noch hieher. An die Stelle des Infinitivs und der Präsensformen gangen, gange ꝛc. sind aber die neuhochd. gehen, gehe ꝛc. getreten, wodurch die Conjugation dieses Verbums unregelmäßig geworden ist (s. w. u.).

5te Klasse.

(Präs. ei, Prät. u. Part. i, ie; vergl. S. 383 f.)

Die Verba dieser Klasse zerfallen in zwei Arten:

a. Mit geschärftem i im Präteritum u. Particip.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
befleißen	—	—	befleiße	befliß, beflisse	beflissen
beißen	—	—	beiße	biß, bisse	gebissen
bleichen a)	—	—	bleiche	blich, bliche	geblichen
gleichen	—	—	gleiche	glich, gliche	geglichen
gleiten b)	—	—	gleite	glitt, glitte	geglitten
greifen	—	—	greife	griff, griffe	gegriffen
*keifen	—	—	keife	kiff, kiffe	gekiffen
*kneifen od.	—	—	kneife	kniff, kniffe	gekniffen
*kneipen	—	—	kneipe	(knipp, knippe)	(geknippen)
leiden i)	—	—	leide	litt, litte	gelitten
pfeifen	—	—	pfeife	pfiff, pfiffe	gepfiffen

a) Bleichen conjugirt nur als Intransitivum stark, als Transitivum schwach; z. B. er erblich, die Farbe ist verblichen; aber er bleichte die Leinwand, hat sie gebleicht.

b) Begleiten ist nicht von gleiten gebildet, sondern aus be-geleiten zusammengezogen und conjugirt daher, wie leiten, schwach: begleitete, begleitet.

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
reißen	—	—	reiße	riß, riſſe	geriſſen
reiten	—	—	reite	ritt, ritte	geritten
ſchleichen	—	—	ſchleiche	ſchlich, ſchliche	geſchlichen.
ſchleifen c)	—	—	ſchleife	ſchliff, ſchliffe	geſchliffen
ſchleißen	—	—	ſchleiße	ſchliß, ſchliſſe	geſchliſſen
ſchmeißen	—	—	ſchmeiße	ſchmiß, ſchmiſſe	geſchmiſſen
ſchneiden [1])	—	—	ſchneide	ſchnitt, ſchnitte	geſchnitten
ſchreiten	—	—	ſchreite	ſchritt, ſchritte	geſchritten
ſtreichen	—	—	ſtreiche	ſtrich, ſtriche	geſtrichen
ſtreiten	—	—	ſtreite	ſtritt, ſtritte	geſtritten
weichen d)	—	—	weiche	wich, wiche	gewichen
b. Mit ie im Präteritum u. Particip.					
bleiben	—	—	bleibe	blieb, bliebe	geblieben
gedeihen	—	—	gedeihe	gedieh, gediehe	gediehen
leihen	—	—	leihe	lieh, liehe.	geliehen
meiden	—	—	meide	mied, miede	gemieden
preiſen [3])	—	—	preiſe	pries, prieſe	geprieſen
reiben	—	—	reibe	rieb, riebe	gerieben
ſcheiden	—	—	ſcheide	ſchied, ſchiede	geſchieden
ſcheinen	—	—	ſcheine	ſchien, ſchiene	geſchienen
ſchreiben	—	—	ſchreibe	ſchrieb, ſchriebe	geſchrieben
ſchreien	—	—	ſchreie	ſchrie, ſchriee	geſchrieen
ſchweigen e)	—	—	ſchweige	ſchwieg, ſchwiege	geſchwiegen
ſpeien	—	—	ſpeie	ſpie, ſpiee	geſpieen
ſteigen	—	—	ſteige	ſtieg, ſtiege	geſtiegen
treiben	—	—	treibe	trieb, triebe	getrieben
weiſen [3])	—	—	weiſe	wies, wieſe	gewieſen
zeihen	—	—	zeihe	zieh, ziehe	geziehen.

Eine alleinſtehende Ausnahme iſt heißen (ſ. u. Anm. 2. 2), welches im Particip das ei des Präſens behält:

heißen	—	—	heiße	hieß, hieße	geheißen.

Anmerkungen.

1. Die beiden Arten, in welche die Verba dieſer Klaſſe zerfallen, unterſcheiden ſich durch die Schärfung oder Dehnung des Vocals im Präteritum, womit der des Particips durchgängig übereinſtimmt. Geſchärftes i haben alle Verba, deren Stamm mit den harten Conſonanten t, p oder mit den Hauch- und Ziſchlauten f, ch, ß ſchließt, welche Conſonanten nach dem geſchärften i verdoppelt werden, wenn ſie deſſen fähig ſind; alſo reiten, ritt, geritten; kneipen, knipp; greifen, griff; beißen, biß, gebiſſen; aber bleichen, blich, geblichen, da ch nicht verdoppelt wird (ſ. S. 218). Inconſequenter Weiſe haben auch leiden und ſchneiden geſchärftes i und verwandeln nach demſelben das b in tt: litt,

c) Schleifen nur in der Bedeutung: wetzen, ſchärfen, glätten, z. B. er ſchliff das Meſſer, abgeſchliffen, ungeſchliffen. In andern Bedeutungen geht es ſchwach, z. B. man ſchleifte ihn auf der Erde hin; die Stadt wurde geſchleift.

d) Weichen, d. i. Platz machen, nachgeben; weichen, erweichen, weich machen, conjugirt ſchwach.

e) Schweigen in factitiver Bedeutung, d. i. zum Schweigen bringen, geht ſchwach: die Mutter ſchweigte das Kind; das Kind ſchwieg. Z. B. die Gottloſen müſſen in der Hölle geſchweiget werden. (Luther).

schnitt, gelitten, geschnitten. — Gedehntes i, welches durch unorganisches ie ausgedrückt wird, haben hingegen die Verba, deren Stamm mit einem Vocal, einem h, f, n, so wie mit den weichen Consonanten b, d, g schließt; also schreien, schrie, geschrieen; leihen, lieh, geliehen; weisen, wies, gewiesen; scheinen, schien; bleiben, blieb; meiden, mied; schweigen, schwieg ꝛc.

2. Diese Klasse begreift die 7te und die 8te Ablautreihe (S. 375) oder Grimm's VIII. und II. Conjugation, welche letztere im Gothischen reduplicirend ist. Die echten Lautverhältnisse sind aber hier durchgängig zerrüttet.

1) Die ursprünglichen Ablaute der 7ten Reihe (Grimm's Conj. VIII.) sind nämlich

Praes. i; Praet. S. ei, Pl. i; Part. i. z. B.
althoch. - ritu - - reit - ritumes; - ritan.
mittelhochd. - rite - - reit - riten - geriten.

Daraus müsste nach den Gesetzen des Lautwandels (S. 317 f.) im Neuhochdeutschen werden:

Präs. reite Prät. S. reit Pl. ritten Part. geritten.

Durch den Übergang des i in ei wäre aber der neu entstandene Diphthong des Präsens mit dem ursprünglichen ei des Präteritums Sing. zusammengefallen und man würde du reiteſt, schreist, schweigst, beißest als Präsens von du reitſt, schreist, schweigst, beißest als Präteritum nicht unterscheiden können. Überdies strebte die neuhochdeutsche Sprache, durchgängige Übereinstimmung des Vocals im Sing. und Plural des Präteritums herzustellen (vergl. oben S. 706 Anm. 5.). Sie hat daher hier den Ablaut i aus dem Plural des Präteritums und dem Particip auch in den Singular des Präteritums an die Stelle des ei geschoben, das ursprünglich kurze i aber nach den in Anmerk. 1. gegebenen Bestimmungen theils geschärft beibehalten, theils in unorganisches ie verwandelt.

2) Die ursprünglichen Ablaute der 8ten Reihe (Grimm's Conj. II.) sind im Alt- und Mittelhochdeutschen:

Praes. ei; Praet. ia, ie; Part. ei.
z. B. - heizu, heize; - hiaz, hiez; - heizan, geheizen.
- skeidu, scheide; - skiad, schiet; - skeidan, gescheiden.

Diese beiden Verben sind die einzigen aus dieser Conjugation erhaltenen, die übrigens auch im Alt- und Mittelhochd. nur noch ein drittes Verbum (meizan, meizen, d. i. amputare) enthält. Das Verbum scheiden aber hat sich jetzt ganz unserer 5ten Klasse angepasst, indem der Ablaut des Präteritums auch in das Particip gedrungen ist: scheide, schied, geschieden (st. geschieden; daher noch das adjectivische bescheiden). Heißen hingegen ist durch Beibehaltung des Particips geheißen der alten Ablautform treu geblieben und steht daher als einzelne Ausnahme unter den Wörtern dieser Klasse.

3. Preisen ist ein Wort von fremder (romanischer) Herkunft, welches sich aus der ihm gebührenden schwachen Conjugation (preisete, mittelh. prîste, gepreiset) erst im Neuhochdeutschen hier eingedrängt hat. Auch weisen folgt erst im Neuhochd. dieser starken Conjugation, da es früher schwach biegt: mittelh. wîste, gewiset. Vergl. Grimm I. S. 983 und Benecke: Wörterb. zum Iwein unter prîse, wîse.

6te Klasse.

(Präs. ie, e, ä, ö ꝛc.; Prät. und Part. o; vergl. S. 384 f. V.)

Diese Klasse zerfällt in folgende Arten:

a. In den Präſensformen haben ie (ausnahmsweiſe ü): *)

Infinitiv.	Präſens 2. u. 3. P.	Imperativ	Präteritum. Ind. u. Conj.	Participium.
biegen	— —	biege	bog, böge	gebogen
bieten	(beutst, beut)	biete (beut)	bot, böte	geboten
fliegen	(fleugst, fleugt)	fliege (fleug)	flog, flöge	geflogen
fliehen	(fleuchst, fleucht)	fliehe (fleuch)	floh, flöhe	geflohen
fließen	(fleufsest, fleufst)	fließe (fleufs)	floß, flöſſe	gefloſſen
frieren	— —	friere	fror, fröre	gefroren
genießen	(geneufsest, geneufst)	genieße (geneufs)	genoß, genöſſe	genoſſen
gießen	(geufsest, geufst)	gieße (geufs)	goß, göſſe	gegoſſen
kriechen	(kreuchst, kreucht)	krieche (kreuch)	kroch, kröche	gekrochen
küren, r. kieſen [3])	— —	küre, kieſe	kor, köre	gekoren
lügen [3])	(leugst, leugt)	lüge (leug)	log, löge	gelogen
riechen	— —	rieche	roch, röche	gerochen
ſchieben	— —	ſchiebe	ſchob, ſchöbe	geſchoben
ſchießen	— —	ſchieße	ſchoß, ſchöſſe	geſchoſſen
ſchließen	(schleufset, schleufst)	ſchließe (schleufs)	ſchloß, ſchlöſſe	geſchloſſen
ſchnieben (gew. ſchnauben)	— —	(ſchniebe)	ſchnob, ſchnöbe	geſchnoben
*ſieden [a])	— —	ſiede	ſott, ſötte	geſotten
ſprießen [b])	(spreufsest, spreufst)	ſprieße (spreufs)	ſproß, ſpröſſe	geſproſſen
ſtieben	— —	ſtiebe	ſtob, ſtöbe	geſtoben
*triefen	(treufst, treuft)	triefe (treuf)	troff, tröffe	getroffen
trügen [3])	— —	trüge	trog, tröge	getrogen
verdrießen	(verdreufst)	verdrieße (verdreufs)	verdroß, verdröſſe	verdroſſen
verlieren	— —	verliere	verlor, verlöre	verloren
wiegen [c])	— —	wiege	wog, wöge	gewogen
ziehen [d])	(zeuchst, zeucht)	ziehe (zeuch)	zog, zöge	gezogen.

b. Folgende haben im Präſens au ſt. ie:

ſaufen [e])	ſäufſt, ſäuft	ſaufe	ſoff, ſöffe	geſoffen
ſaugen [e])	— —	ſauge	ſog, ſöge	geſogen
*ſchnauben	— —	ſchnaube	ſchnob, ſchnöbe	geſchnoben
*ſchrauben	— —	ſchraube	ſchrob, ſchröbe	geſchroben.

*) Die in nachſtehendem Verzeichniſſe mit lateiniſcher Schrift gedruckten Formen ſind alterthümlich und dichteriſch; ſ. Anm. 3.

a) Sieden wird auch als Intranſitivum ſchon bisweilen, als Tranſitivum in der Regel ſchwach conjugirt.

b) Von ſprießen iſt das ſchwach conjugirende ſproſſen (ſproſſte, geſproſſt) zu unterſcheiden.

c) Wiegen gehört nur in der Bedeutung ſchwer ſein hieher; wiegen, in Bewegung ſetzen, ſchaukeln, conjugirt ſchwach. S. übrigens Anm. 7.

d) Über die Verwandlung des h in g in ziehen, zog, gezogen ſ. o. S. 322 Anm. und Grimm I. S. 867 u. 943.

e) So auch erſaufen; das Tranſitivum erſäufen aber geht ſchwach. Eben ſo unterſcheidet ſich das intranſitive ſaugen von dem Factitivum ſäugen.

c. Folgende, welche im Präsens i, e, ä, ö, a haben, sind aus andern Klassen, denen sie ursprünglich angehörten, in diese übergetreten.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
*glimmen	— —	glimme	glomm, glömme	geglommen
*klimmen	— —	klimme	klomm, klömme	geklommen
*beklemmen	— —	beklemme	(beklomm, beklömme)	beklommen
bewegen [f]	— —	bewege	bewog, bewöge	bewogen
fechten [6]	*fichtst, ficht	ficht	focht, föchte	gefochten
flechten [6]	*flichtst, flicht	flicht	flocht, flöchte	geflochten
heben	— —	hebe	hob, höbe	gehoben
*melken [6]	— —	melke	molk, mölke	gemolken
pflegen [g]	— —	pflege	pflog, pflöge	gepflogen
quellen [h]	quillst, quillt	quill	quoll, quölle	gequollen
scheren [6]	(schierst, schiert)	schere	schor, schöre	geschoren
schmelzen [h]	schmilzest, schmilzt	schmilz	schmolz, schmölze	geschmolzen
schwellen [h]	schwillst, schwillt	schwill	schwoll, schwölle	geschwollen
*weben [i]	— —	webe	wob, wöbe	gewoben,
gähren [6]	— —	gähre	*gohr, göhre	gegohren
schwären [6]	— —	schwäre	schwor, schwöre	geschworen
*wägen [7]	— —	wäge	wog, wöge	gewogen
schwören [5]	— —	schwöre	schwor, schwöre (auch schwur, schwüre)	geschworen.
löschen [k]	*lischest, lischt	*lisch	losch, lösche	geloschen
*schallen [5]	— —	schalle	scholl, schölle	geschollen

d. Folgende haben im Präteritum und Particip u statt o.

dingen	— —	dinge	*dung, dünge	gedungen
schinden	— —	schinde	schund, schünde	geschunden

Anmerkungen.

1. Wenn nicht andere Gesichtspunkte bei der Sonderung der Verba dieser Klasse vorwalteten, so ließen sich auch nach der Dehnung oder Schärfung des o im Präteritum und Particip zwei Arten derselben unterscheiden. Dieses o ist nämlich geschärft nicht allein wo schon die Stammsilbe des Präsens geschärften Vocal hat (z. B. glimmen, glomm, fechten, focht, schwellen, schwoll, schallen, scholl), sondern auch bei den Verben, welche im Präsens ie oder au haben, wenn der Auslaut des Stammes ch, f oder ß ist, wo denn

f) Bewegen hat nur in der Bedeutung „Jemand zu einem Entschlusse bestimmen" diese starke Form, z. B. er bewog mich durch Gründe; ich fand mich bewogen ꝛc.; bewegen, von der Stelle schaffen u. uneig. rühren, conjugirt schwach; z. B. er war sehr bewegt. S. auch Anm. 7.

g) Pflegen hat nur noch in der Bedeutung „üben, halten, unterhalten" gewöhnlich diese starke Form, z. B. er pflog mit ihnen Rath, gepflogene Unterhandlungen ꝛc.; in allen andern Bedeutungen ist es schwach.

h) Quellen, schmelzen und schwellen conjugiren nur als Intransitiva stark, z. B. das Wasser quoll, das Metall ist geschmolzen; die Fluth schwoll an; als Transitiva schwach, z. B. sie hat Erbsen gequellt, er schmelzte das Metall, der Wind schwellte die Segel.

i) Weben wird jetzt in der Regel schwach conjugirt: webte, gewebt; die obigen starken Formen sind nur dichterisch.

k) Löschen conjugirt nur in intransitiver Bedeutung, wo es gewöhnlich erlöschen lautet, stark: das Licht erlischt, erlosch, ist erloschen; in transitiver Bedeutung schwach: man löschte das Feuer; er hat das Licht ausgelöscht.

natürlich ſ in ff, ß in ſſ übergehen muß; z. B. riechen, roch, gerochen; ſaufen, ſoff, geſoffen; fließen, floß, gefloſſen ꝛc. In allen andern iſt das o gedehnt.

2. Die unter a. und b. verzeichneten Verba machen (mit Ausnahme von wiegen) den regelmäßigen Beſtand dieſer Klaſſe aus, wonach dieſelbe der 9ten Ablautreihe (S. 375) oder Grimm's IX. Conjugation entſpricht. Die urſprünglichen Ablaute ſind im Alt- und Mittelhochdeutſchen:

Praes. iu (io); Praet. S. ô; Praet. Pl. u. Part. u (o).
z. B. - giuzu, giuze; - gôz; - guzumes, guzzen; gozzen.

Den Vocal-Unterſchied zwiſchen dem Präteritum Sing. einerſeits und dem Präteritum Plur. und Particip andrerſeits hat die heutige Sprache aufgehoben und ein gleichförmiges, nur nach Maßgabe des Auslautes der Wurzel bald gedehntes, bald geſchärftes o eingeführt (ſ. Anm. 1.).

3. Das alte iu des Präſensſtammes iſt regelmäßig zu ie geworden (vergl. S. 318. 7), ſtatt deſſen nur in küren (neben dem richtigeren kiefen), lügen (ſt. liegen) und trügen (ſt. triegen) ein unorganiſches ü eingetreten iſt (vergl. S. 320. 2). — In der 2ten und 3ten Perſon des Präſens Ind. und im Imperativ Sing. haben aber viele Verba neben den regelmäßigen und gewöhnlichen Formen mit ie veraltete und jetzt nur noch dichteriſche Nebenformen mit eu, welches dem urſprünglichen iu näher liegt (vergl. S. 319 Anm.); z. B. „was da kreucht und fleugt" (Schiller); „die Noth gebeut's" (Derſelbe).

4. Auch die unter b. verzeichneten Verba, welche im Präſens au ſtatt ie haben, gehören urſprünglich dieſer Klaſſe an. Das alte iu war hier zum Theil ſchon in der älteren Sprache in û übergegangen (sûfan, sûkan, mittelh. sûgen, ſt. siufan, siukan, siugen), woraus ſich im Neuhochdeutſchen regelmäßig au entwickelt hat (vergl. S. 317. 3).

5. Alle übrigen Verba aber, welche wir unter c. und d. dieſer Klaſſe angereiht haben, weil ſie in dem Ablaute des Präteritums und Particips mit ihr übereinſtimmen, ſind aus andern Klaſſen durch Entartung ihrer urſprünglichen Ablaute in dieſe übergetreten; insbeſondere:

aus der 1ſten Klaſſe: 1) fechten, flechten, ſcheren, gähren, ſchwären, löſchen; 2) glimmen, klimmen, melken, quellen, ſchmelzen, ſchwellen, ſchallen (ſt. ſchellen), dingen, ſchinden; ſ. S. 707 Anm. 7;

aus der 2ten Klaſſe: pflegen, weben, wiegen, wägen und bewegen; ſ. S. 708. Anm. 5;

aus der 3ten Klaſſe: heben, ſchwören; ſ. S. 710 Anm. 4.

6. Die aus der 1ſten Klaſſe ſtammenden Verba, welche im Infinitiv e haben, reinigen zum Theil dieſen Laut nach der Regel jener Klaſſe in der 2ten und 3ten Perſ. des Präſens Ind. und im Imperativ Sing. in i; z. B. quellen, quillſt, quillt, quill; ſo auch ſchmelzen, ſchwellen. Von fechten, flechten, löſchen, bildet man jedoch auch ſchon die Formen: er fechtet, flechtet, das Licht erlöſcht (ſt. erliſcht), und von melken, ſcheren, gähren, ſchwären ſind die richtigen Formen milkt, ſchiert, giert, ſchwiert ꝛc. nur noch in Mundarten üblich. Die aus der 2ten Klaſſe ſtammenden pflegen, weben haben das i in der Schriftſprache ganz aufgegeben.

7. Die Unterſcheidung von wiegen (intranſitiv) und wägen (tranſitiv), welches letztere man lieber ſchwach conjugirt, während

doch das davon gebildete erwägen durchaus stark biegt (erwog, erwogen), gehört der neuhochdeutschen Sprache an. Im Mittelhochd. lautet das Wort in beiden Bedeutungen wegen, nach der 2ten Klasse: ich wige, du wigest, er wiget, wir wegen ꝛc.; Prät. wac, wagen; Part. gewegen. Aber schon Luther (Sirach 28, 29) schreibt in transitiver Bedeutung: du wegest (nicht wigest) dein Gold und Silber ein; warum wegest du nicht auch deine Worte auf der Goldwage? — Von diesem wegen aber stammt unser stark conjugirendes bewegen, Jemand zu einem Entschluß bestimmen, welches nur durch Verwechselung mit dem auch im Altdeutschen schwach conjugirenden bewegen (movere) die Lautreinigung des e in i verloren hat (du bewegst, er bewegt st. bewiegst, bewiegt). Im Mittelhochd. ist jenes ein Reflexivum: sich bewegen (ich bewige mich, bewac mich ꝛc.), und heißt: sich zu etwas hinneigen oder entschließen. S. Benecke's Wörterbuch zum Wigalois des Wirnt von Gravenberch und Lachmann's Glossar zur seiner Auswahl aus den hochd. Dichtern unter wegen und bewegen.

Allgemeine Bemerkungen.

1. Der Umlaut findet bei allen starken Verben regelmäßig in der 2ten und 3ten Person Sing. des Präsens Ind., so wie in dem ganzen Conjunctiv des Präteritums Statt, wenn der Grundvocal dieser Tempora umlautfähig ist; also im Präsens der 3ten und 4ten Klasse (fahre, fährst, fährt; falle, fällst, fällt; mithin auch: hange, hängst, hängt, nicht hangst, hangt), und Conjunctiv des Präteritums der 1sten, 2ten, 3ten, und 6ten Klasse (band, bände; gab, gäbe; fuhr, führe; flog, flöge).

Der Umlaut ist in diesen Formen durch das ursprüngliche i der Biegungsendung organisch begründet und tritt daher theilweise schon im Althochdeutschen, vollständig im Mittelhochdeutschen ein (vergl. Grimm I. S. 865 u. 941). Er ist aber auf diese Formen beschränkt und findet außerdem weder in der starken Conjugation, noch in irgend einer Form der schwachen Conjugation Statt, weil nur jene Formen der starken Conjugation in der althochdeutschen Sprache ein i in der Flexions-Endung haben. Vergl. S. 340 ff. u. S. 347. c).

Von jener Regel des Umlautes macht in der 3ten Klasse nur das Verbum schaffen eine Ausnahme (vielleicht durch Einwirkung des gleichlautenden schwachen Verbums), in der 4ten Klasse die beiden Verba rufen und hauen, welche schon im Altdeutschen nicht umlauten (s. Grimm I. S. 941); außerdem alle diejenigen, welche nur noch theilweise oder schwankend stark conjugiren. Bei diesen ist der Umlaut entweder gar nicht mehr, oder doch nur neben den nicht-umgelauteten Formen üblich. Dahin gehören aus der 3ten Klasse: backe, bäckst, bäckt neben backst, backt; lade, ladest, ladet; mahle, mahlst, mahlt; aus der 4ten Klasse: falte, faltest, faltet; salze, salzest, salzt; spalte, spaltest, spaltet; schrote, schrotest, schrotet. — Von den 4 Verben der 6ten Klasse, deren Präsensvocal au ist, lautet saufen regelmäßig um; saugen, schnauben und schrauben hingegen bleiben ohne Umlaut.

Dieſe Ausnahmen zeigen zum Theil deutlich, wie tief das Geſetz des Umlautes mit dem Weſen der ſtarken Conjugation verwachſen iſt, da ein Verbum, ſobald es in die ſchwache Conjugation überzuſchwanken beginnt, ſofort den Umlaut zu verlieren pflegt. Kein ſchwaches Verbum kann umlauten. Es iſt mithin fehlerhaft, von fragen die Formen du frägſt, er frägt zu bilden (nach der Analogie von trage, trägſt, trägt), da dies Verbum, wie das Particip gefragt lehrt, zur ſchwachen Conjugation gehört, mithin auch das Präteritum ich frug verwerflich und mit ich fragte zu vertauſchen iſt. Eben ſo unrichtig ſind die provinciellen Formen: er fäſſt, jägt, du käufſt, er käuft (nach der Analogie von läufſt, läuft) ſtatt: er faſſt, jagt, kauft ꝛc.

Anmerk. Da in der alten Sprache die 2te Perſon Sing. des Präteritums Ind. mit Abwerfung des charakteriſtiſchen Perſonal-Conſonanten auf i ausgeht (vergl. o. S. 680. Anm.), ſo hat im Mittelhochd. auch dieſe mit e ſchließende Form den Umlaut, z. B. ich lâs, du laese (alth. lâsi), ich gruop, du gruebe ꝛc. Die neuhochdeutſche Sprache hat dieſer Perſon die Endung ſt gegeben und den Umlaut wieder aufgehoben: ich las, du laſeſt; ich grub, du grubſt.

2. Sowohl die durch Vorſilben gebildeten, als auch die zuſammengeſetzten Verba richten ſich in ihrer Conjugation nach den ihnen zu Grunde liegenden einfachen Verben. So lauten z. B. befinden, empfinden, erfinden eben ſo ab, wie finden; entrinnen, zerrinnen wie rinnen; ertrinken wie trinken; beſinnen, entſinnen wie ſinnen; entwerfen, erſchrecken wie werfen, ſchrecken; bekommen wie kommen, ſämmtlich nach der 1ſten Klaſſe; begeben, vergeben wie geben; beſitzen wie ſitzen, nach der 2ten Klaſſe; erfahren wie fahren; beſchlagen, erſchlagen wie ſchlagen; betragen, vertragen wie tragen, nach der 3ten Klaſſe; befallen, gefallen, mißfallen, entfallen ꝛc. wie fallen; verlaſſen wie laſſen; gerathen, errathen, verrathen wie rathen, nach der 4ten Klaſſe; vermeiden, erſcheinen, beweiſen, verzeihen, vergleichen, begreifen wie meiden, ſcheinen, weiſen ꝛc. nach der 5ten Klaſſe; gebieten, verbieten, entfliehen, erfrieren, vergießen, betrügen, erziehen, erlöſchen, erſchallen ꝛc. wie bieten, fliehen, frieren ꝛc. nach der 6ten Klaſſe.

Unter den zuſammengeſetzten machen nur willfahren und rathſchlagen oder berathſchlagen eine Ausnahme von dieſer Regel, indem ſie nicht ſtark, wie fahren und ſchlagen, ſondern ſchwach conjugirt werden: ich willfahrte, rathſchlagte, gewillfahrt, berathſchlagt; z. B. Nebukadnezar rathſchlagte mit ſeinen Räthen (Luther). Dieſe Ausnahme iſt jedoch bei rathſchlagen nur ſcheinbar, da dieſes Wort gar nicht durch Zuſammenſetzung des Verbums ſchlagen mit dem Beſtimmungsworte Rath, ſondern durch Ableitung von dem Subſtantiv Rathſchlag entſtanden iſt (ſ. o. S. 677. Anm. 1.), mithin als ein abgeleitetes Verbum regelmäßig ſchwach conjugirt; vergl. oben S. 701.

u. Grimm I. S. 1040. Eben so verhält es sich mit den Verben umringen, heirathen, herbergen, veranlassen, bewillkommen, bemitleiden, beauftragen, welche von Ring, Heirath, Herberge, Anlaß, Willkommen, Mitleid, Auftrag abgeleitet sind und daher nicht stark (wie ringen, rathen, bergen, lassen ꝛc.), sondern schwach biegen.

2) Endungen der starken Conjugation nebst Beispielen.

Endungen.	1ste Klasse.	2te Klasse.	3te Klasse.	4te Klasse.	5te Klasse.	6te Klasse.
Infinitiv.						
—en	finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen.
Präsens im Indicativ.						
S. 1. P. —e	ich finde	gebe	trage	rathe	reite	schieße
2. —est, st	du findest	giebst	trägst	räthst	reitest	schießest
3. —et, t	er findet	giebt	trägt	räth	reitet	schießt
Pl. 1. P. —en	wir finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen
2. —et, t	ihr findet	(gebet) gebt	(traget) tragt	rathet	reitet	(schießet) schießt
3. —en	sie finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen.
Präsens im Conjunctiv.						
S. 1. P. —e	ich finde	gebe	trage	rathe	reite	schieße
2. —est	du findest	gebest	trageſt	ratheſt	reiteſt	schießest
3. —e	er finde	gebe	trage	rathe	reite	schieße
Pl. 1. P. —en	wir finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen
2. —et	ihr findet	gebet	traget	rathet	reitet	schießet
3. —en	sie finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen.
Präteritum im Indicativ.						
S. 1. P. —	ich fand	gab	trug	rieth	ritt	schoß
2. —st, est	du fandest, fandst	gabst	trugst	riethest, riethst	rittest, rittst	schossest
3. —	er fand	gab	trug	rieth	ritt	schoß
Pl. 1. P. —en	wir fanden	gaben	trugen	riethen	ritten	schossen
2. —et, t	ihr fandet	(gabet) gabt	(truget) trugt	riethet	rittet	schosset, schosst
3. —en	sie fanden	gaben	trugen	riethen	ritten	schossen.
Präteritum im Conjunctiv.						
S. 1. P. —e	ich fände	gäbe	trüge	riethe	ritte	schösse
2. —est (st)	du fändest	gäbest (gäbst)	trügest (trügst)	riethest	rittest	schössest
3. —e	er fände	gäbe	trüge	riethe	ritte	schösse
Pl. 1. P. —en	wir fänden	gäben	trügen	riethen	ritten	schössen
2. —et (t)	ihr fändet	gäbet (gäbt)	trüget (trügt)	riethet	rittet	schösset
3. —en	sie fänden	gäben	trügen	riethen	ritten	schössen.

Imperativ.

S. 2. P. —, —e	finde	gieb	trage	rathe	reite	ſchieße
Pl. 2. P. —et, t	findet	gebet, gebt	traget, tragt	rathet	reitet	ſchießet.

Participien.

1. — end	findend	gebend	tragend	rathend	reitend	ſchießend
2. ge—en	gefunden	gegeben	getragen	gerathend	geritten	geſchoſſen.

Bemerkungen.

1. Die Singularform des Imperativs der ſtarken Conjugation war in der älteren Sprache durchgängig ohne Flexions-Endung, ſtellte alſo den reinen einſilbigen Präſens-Stamm dar (ſ. Grimm I. S. 836.) In der heutigen Sprache haben nur diejenigen ſtarken Verba nothwendig dieſe einſilbige Form, welche das e des Infinitivs im Imperativ Sing. in i oder ie verwandeln (vergl. oben S. 703); z. B. bergen, birg; brechen, brich; helfen, hilf; nehmen, nimm; ſprechen, ſprich; ſtehlen, ſtiehl; werfen, wirf; eſſen, iß; geben, gieb; leſen lies; meſſen, miß; treten, tritt; vergeſſen, vergiß; fechten, ficht; flechten, flicht; ſchmelzen, ſchmilz. Nur von ſehen iſt neben dem richtigen Imperativ ſieh auch die unregelmäßige Form ſiehe gebräuchlich, z. B. ſiehe da!

Anmerk. Auch die Verba der 6ten Klaſſe, welche das ie des Infinitivs in alterthümlichen Nebenformen der 1ſten und 2ten Perſon Präſ. Ind. und im Imperativ Sing. in eu verwandeln, laſſen in dieſer Form des Imperativs keine Endung zu; z. B. beut, fleug, kreuch, geuß neben der gewöhnlichen biete, fliege, krieche, gieße.

Alle diejenigen ſtarken Verba hingegen, welche den Infinitiv-Vocal im Imperativ unverändert beibehalten, nehmen in der Regel die Endung e an; z. B. binde, ſinge, trinke, ſchwimme, ſpinne, backe, fahre, grabe, trage, wachſe, waſche, blaſe, brate, falle, halte, rathe, ſchlafe, laufe, rufe, haue, bleibe, leihe, ſchreie, ſchweige, ſteige, beiße, leide, ſtreiche, ſtreite, friere, genieße, ſchieße, ziehe, ſchwöre ꝛc. — Doch haben auch die Verba dieſer Art in höherem Grade, als die ſchwachen, die Neigung, dieſes e abzuwerfen, was nach ſchwankendem Sprachgebrauch überall wo keine Härte dadurch entſteht mehr oder weniger häufig geſchieht. So ſagt man z. B. nicht leicht: bind, brat, find, rath, leid, ſtreit, grab, blas, wachs, ſchwör ꝛc.; ſehr gewöhnlich aber: trink, ſchwimm, halt, ſchlaf, lauf, hau, bleib, leih, ſchrei, beiß, ſchieß, zieh, und in der Regel laß, komm ſt. laſſe, komme.

2. Die Conjugationsformen auf eſt, et, en geſtatten großentheils eine Verkürzung durch Auswerfung (Syncope) des e zwiſchen dem Auslaute des Verbalſtammes und den Biegungs-Conſonanten ſt, t, n. Die Zulaſſung dieſer Verkürzung hängt theils von der Natur des Modus, des Tempus oder der Perſon, theils von der Veränderung oder Nichtveränderung des Vocals der Stammſilbe, theils endlich von der Natur

der in Folge jener Synkope zusammenstoßenden Buchstaben ab. Hierüber sind folgende näheren Bestimmungen zu merken:

1) Für den Conjunctiv des Präsens und des Präteritums ist das e der Endung wesentlich charakteristischer Laut (vergl. o. S. 688), welcher mithin in der Regel nicht ausgeworfen werden darf, auch wenn die Natur der zusammenstoßenden Consonanten es erlaubte; z. B. Conj. Präs. ich singe, du singest, ihr singet; ich schreibe, du schreibest, ihr schreibet, verschieden vom Ind. du singst, ihr singt, du schreibst, ihr schreibt; Conj. wir sehen, sie sehen, versch. vom Ind. wir sehn, sie sehn; Conj. Prät. ich schriebe, du schriebest, ihr schriebet, ich schliefe, du schliefest, ihr schliefet, versch. vom Ind. ich schrieb, du schriebst, ihr schriebt, ich schlief, du schliefst, ihr schlieft.

Nur da, wo der Conjunctiv ohnehin schon durch einen verschiedenen Vocal der Stammsilbe sich von dem Indicativ unterscheidet, lässt er ausnahmsweise die Auswerfung des e zu; z. B. Ind. ich gebe, du giebst; Conj. ich gebe, du gebest, abgek. gebst; ich nehme, du nimmst, Conj. ich nehme, du nehmest, nehmst; ich sehe, du siehst, Conj. du sehest, sehst ꝛc. So auch im Präteritum, z. B. Ind. ich sang, du sangst, ihr sangt, Conj. ich sänge, du sängest (sängst), ihr sänget (sängt); ich sprach, du sprachst, ihr spracht, Conj. ich spräche, du sprächest (sprächst), ihr sprächet (sprächt); ich fuhr, du fuhrst, ihr fuhrt, Conj. ich führe, du führest (führst), ihr führet (führt); ich flog, du flogst, ihr flogt, Conj. ich flöge, du flögest (flögst), ihr flöget (flögt).

2) Das Präteritum Ind. strebt dahin, sich im Singular einsilbig zu erhalten; es hat daher in der 2ten Person regelmäßig bloß st und nur da ausnahmsweise est, wo der auslautende Consonant des Stammes die unmittelbare Verbindung mit dem st durchaus nicht gestattet. Man sagt daher regelmäßig: du sangst, sprachst, gabst, halfst, schwammst, lagst, schliefst, fielst, schwurst, schienst, schriest ꝛc.; nicht: du sangest, spracheſt, gabest ꝛc. — Nach den Zungenbuchstaben d, t, tt, th kann allerdings das e vor dem st eintreten; doch ist selbst hier die Härte des dst, tst dem Sprachgefühl im Allgemeinen erträglicher, als die zweisilbige Form. Man sagt daher lieber: du fandst, tratst, batst, rittst, schrittst, riethst, hieltst, als du fandest, tratest, batest, rittest ꝛc., da doch die Präsensformen du findst, bittst, schreitst, schneidst vermieden werden. — Nur nach den Zischlauten s, ß, ss, sch, z ist auch im Präteritum das e vor dem st unerläßlich; z. B. du lasest, aßest, saßest, ließest, wuchsest, wuschest, rissest, schmolzest.

3) Die 3te Person Sing. zeigt größere Neigung, das e der Endung et auszuwerfen, als die 2te Person Plur., welche letztere in der Regel neben der verkürzten Form auf t auch in der volleren auf et gebräuchlich ist. So sagt man im Präsens Ind. ihr singet, springet, trinket, gewinnet, schwimmet, bleibet, schwei-

get, ſcheinet, heißet, ſchießet ꝛc., eben ſo im Imperativ: ſinget, ſpringet, trinket, bleibet ꝛc. neben ſingt, ſpringt, trinkt, gewinnt, bleibt ꝛc.; und im Präteritum: ihr ſanget, tranket, bliebet, ſchwieget ꝛc. neben ſangt, trankt, bliebt, ſchwiegt; aber nicht leicht: er ſinget, ſpringet, trinket, gewinnet, bleibet ꝛc., ſondern er ſingt, ſpringt, trinkt ꝛc.

4) In der 2ten und 3ten Perſon Sing. des Präſens im Indicativ wird das e vor dem ſt und t nothwendig ausgeworfen, wenn dieſe Perſonen den Vocal des Infinitivs verändern, ſei es durch Lautreinigung, oder durch-Umlautung. Man ſagt alſo: ich ſpreche, du ſprichſt, er ſpricht (nie ſpricheſt, ſprichet), helfe, hilfſt, hilft; ſtehle, ſtiehlſt, ſtiehlt; gebe, giebſt, giebt; grabe, gräbſt, gräbt; ſchlage, ſchlägſt, ſchlägt; fange, fängſt, fängt. Selbſt nach t und th findet in dieſem Falle die Synkope vor dem ſt nothwendig Statt; z. B. giltſt, hältſt, trittſt, brätſt, räthſt, und die 3te Perſon wirft dann nach dem t des Verbalſtammes das t der Endung ab; man ſagt alſo: er gilt, hält, ſchilt, tritt, brät, räth (ſt. er gilt-t, hält-t, räth-t ꝛc.) — Nur nach ſ, ß, ſſ, ſch, z muß das e vor dem ſt der 2ten Perſon beibehalten werden; z. B. du lieſeſt, wächſeſt, bläſeſt, ſtößeſt, iſſeſt, miſſeſt, vergiſſeſt, läſſeſt, briſcheſt, wäſcheſt, ſchmilzeſt; vor dem t der 3ten Perſon fällt es jedoch auch in ſolchen Verben aus, und wird nur nach dem ſ gewöhnlich durch einen Apoſtroph angedeutet; alſo: er lieſ't, wächſ't, bläſ't, ſtößt, iſſt, miſſt, vergiſſt, läſſt, briſcht, wäſcht, ſchmilzt.

5) In allen andern Fällen, wo nicht nach den obigen Beſtimmungen die Auswerfung des e entweder nothwendig, oder gar nicht, oder nur ausnahmsweiſe zuläſſig iſt, hängt die Auswerfung oder Beibehaltung des e in den Endungen et, eſt, en allein von der Natur des den Verbalſtamm ſchließenden Buchſtaben und deſſen Verhalten zu dem anſtoßenden Conſonanten der Endung ab.

a) In der Endung et wird das e in der Regel ausgeworfen nach einem vocaliſchen Auslaute des Stammes, ſo wie nach allen Conſonanten, mit alleiniger Ausnahme der ſtarren Zungenlaute d und t. Man ſagt alſo: er (und mit der unter 3) gemachten Beſchränkung auch: ihr) ſchreit, gedeiht, leiht, flieht, ſcheint, kommt, ſchallt, friert, greift, gleicht, kriecht, bleibt, heißt, genießt, löſcht, ſitzt ꝛc.; aber: er (oder ihr) findet, ſchneidet, meidet, gleitet, reitet, bietet, bittet. Auch nach einem ſ bleibt das e entweder, oder wird durch einen Apoſtroph erſetzt: er preiſet, weiſet, oder er preiſ't, weiſ't.

b) In der Endung eſt wird das e nach einem Vocal oder ſtummen h, ferner nach den flüſſigen Conſonanten l, m, n, r, den Lippenlauten b, f und den Gaumenlauten g, k, ch gewöhnlich ausgeworfen, muß hingegen nach den Zungen- und Ziſchlauten d, t, ſ, ß, ſſ, ſch, z, tz beibehalten werden; alſo: du ſchreiſt, leihſt, fliehſt, ſchallſt, ſchwimmſt, ſcheinſt, ſinnſt, frierſt, ſchreibſt, hebſt,

greifst, steigst, singst, sinkst, trinkst, gleichst, riechst; aber: du leidest, findest, schreitest, bittest, bietest, preisest, weisest, lasest, heißest, genießest, genossest, rissest, schlossest, löschest, wuschest, schmolzest, sitzest ꝛc.

c) Das e der Endung en kann sowohl im Infinitiv, als im 2ten Particip und in der 1sten und 3ten Person Plur. nur nach einem Vocal oder stummen h ausfallen; z. B. schrein, sehn, gedeihn, fliehn, ziehn, geschehn; geschrien, gesehn, gediehn, geflohn; wir oder sie schrein, sehn, fliehn, schrien, sahn, flohn ꝛc. Diese verkürzten Formen werden jedoch größtentheils nur in der flüchtigen Umgangssprache und von Dichtern des Versmaßes wegen gebraucht, während die vollständigen schreien, sehen, gedeihen, gesehen, sahen, flohen ꝛc. als die regelmäßigen Formen der prosaischen Schriftsprache betrachtet werden.

II. Schwache oder umendende Conjugation.

Die schwache Conjugation, welcher bei weitem die Mehrzahl der deutschen Verba folgt, unterscheidet sich (nach S. 700 f.) von der starken dadurch, daß sie 1) den Vocal des Verbalstammes durch alle Biegungsformen unverändert läßt, 2) das Präteritum auf te und das 2te Particip auf t bildet, und 3) dem Imperativ im Singular regelmäßig die Endung e giebt.

Anmerk. 1. Andere ursprüngliche Unterschiede der starken und schwachen Conjugation sind in der heutigen Sprache völlig verwischt. Der Infinitiv der schwachen Verba (mit Ausnahme derer auf eln und ern) hat jetzt keine von den starken abweichende Gestalt. Im Gothischen und Althochdeutschen hingegen ist es noch äußerlich zu erkennen, daß die schwachen Verba nicht, wie die starken, Primitiva, sondern abgeleitete Wörter sind (vergl. oben S. 701), gebildet durch einen zwischen Wurzel und Flexion tretenden Ableitungsvocal. Dieser Ableitungsvocal ist entweder i (j), oder ô, oder ê (goth. ai), woraus drei verschiedene Infinitiv-Ausgänge: jan (später mit Auswerfung des j gewöhnlich an), ôn, ên (z. B. berjan, prennan; salpôn; hapên; jetzt: nähren, brennen, salben, haben) und drei verschiedene schwache Conjugationen entspringen, welche im Mittel- und Neuhochdeutschen durch die Auflösung dieser verschiedenen Vocale in einförmiges e zu einer übereinstimmenden Biegungsweise vereinigt sind. Vergl. S. 103.

2. Die Flexions-Endung te, durch welche die schwachen Verba ihr Präteritum bilden, geht wahrscheinlich von dem als Hülfswort gebrauchten Verbum thun aus, welches noch im Englischen und in deutschen Volksmundarten als Hülfsverbum dient (z. B. ich thu fahren, arbeiten, ich thät einschlafen ꝛc.; s. Schmeller: die Mundarten Bayerns, S. 381. f.). Ich hör-te wäre demnach so viel wie: ich hören that od. ich that hören (engl. I did hear). In unserer heutigen Sprache ist dieser Zusammenhang freilich durch die abgeschliffene Gestalt der Biegungssilbe völlig verdunkelt und auch im Altdeutschen nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Die gothischen Pluralformen des schwachen Präteritums (s. S. 103.) machen jedoch jenen Ursprung sehr wahrscheinlich. Dem goth. hausidêdum (wir hörten) würde ein althochdeutsches hôr-tâtumes oder hôr-tâtum,

hor-tâtun entſprechen; tâtun (wir thaten) iſt aber genau die 1ſte Perſon Plur. des Präteritums von dem Verbum tuon (thun). Statt jener dem Gothiſchen vollſtändig gemäßen Form findet ſich aber im Althochd. nur hôr-tumes, was man aus früh eingetretener Verkürzung des zur Endung gewordenen Hülfswortes erklären kann, welche im Singular ſchon im Gothiſchen die urſprüngliche vollſtändige Form verdrängt hatte: hausi-da ſt. hausi-deda; alth. hôr-ta ſt. hôr-teta, hörte. Vergl. Grimm 1. S. 1041. f.

Endungen der ſchwachen Conjugation nebſt Beiſpielen.

Infinitiv.

	reden	hören	reiſen	tadeln	wandern.
—en, n					

Präſens im Indicativ.

S. 1. P.	—e	ich rede	höre	reiſe	tadele, tadle	wandere, wandre
2.	—eſt, ſt	du redeſt	hörſt	reiſeſt	tadelſt	wanderſt
3.	—et, t	er redet	hört	reiſet, reiſ't	tadelt	wandert
Pl. 1. P.	—en, n	wir reden	hören	reiſen	tadeln	wandern
2.	—et, t	ihr redet	höret, hört	reiſet, reiſ't	tadelt	wandert
3.	—en, n	ſie reden	hören	reiſen	tadeln	wandern.

Präſens im Conjunctiv.

S. 1. P.	—e	ich rede	höre	reiſe	tadele	wandere
2.	—eſt	du redeſt	höreſt	reiſeſt	tadeleſt, tadleſt	wandereſt, wandreſt
3.	—e	er rede	höre	reiſe	tadele, tadle	wandere, wandre
Pl. 1. P.	—en	wir reden	hören	reiſen	tadelen, tadlen	wanderen, wandren
2.	—et	ihr redet	höret	reiſet	tadelet, tadlet	wanderet, wandret
3.	—en	ſie reden	hören	reiſen	tadelen, tadlen	wanderen, wandren.

Präteritum im Indicativ.

S. 1. P.	—te, ete	ich redete	hörte	reiſete, reiſ'te	tadelte	wanderte
2.	—teſt, eteſt	du redeteſt	hörteſt	reiſeteſt, reiſ'teſt	tadelteſt	wanderteſt
3.	—te, ete	er redete	hörte	reiſete, reiſ'te	tadelte	wanderte
Pl. 1. P.	—ten, eten	wir redeten	hörten	reiſeten, reiſ'ten	tadelten	wanderten
2.	—tet, etet	ihr redetet	hörtet	reiſetet, reiſ'tet	tadeltet	wandertet
3.	—ten, eten	ſie redeten	hörten	reiſeten, reiſ'ten	tadelten	wanderten.

Präteritum im Conjunctiv.

S. 1. P.	— ete, te	ich redete	hörete	reiſete	tadelte	wanderte
2.	— eteſt, teſt	du redeteſt	höreteſt	reiſeteſt	tadelteſt	wanderteſt
3.	— ete, te	er redete	hörete	reiſete	tadelte	wanderte
Pl. 1. P.	— eten, ten	wir redeten	höreten	reiſeten	tadelten	wanderten
2.	— etet, tet	ihr redetet	höretet	reiſetet	tadeltet	wandertet
3.	— eten, ten	ſie redeten	höreten	reiſeten	tadelten	wanderten.

Imperativ.

S. 2. P.	— e	rede	höre	reiſe	tadele, tadle	wandere, wandre
Pl. 2. P.	— et, t	redet	höret, hört	reiſet, reiſ't	tadelt	wandert.

Participien.

1.	— end, nd	redend	hörend	reiſend	tadelnd	wandernd
2.	ge — et, t	geredet	gehört	gereiſet, gereiſ't	getadelt	gewandert.

Bemerkungen.

1. Bei den Beſtimmungen über Beibehaltung oder Wegwerfung des e vor den Conſonanten der Endungen müſſen die Verba auf en von denen auf eln und ern unterſchieden werden.

1) Die ſchwachen Verba auf en behalten, wie die ſtarken (ſ. S. 722. 1) im Conjunctiv des Präſens und Präteritums das e regelmäßig bei; alſo: du lobeſt, ihr lobet; Prät. ich lobete, du lobeteſt ꝛc.; ſo auch: du höreſt, ihr höret, ich hörete ꝛc.; nicht: du hörſt, ihr hört, ich hörte ꝛc. — Im Indicativ des Präſens und Präteritums aber, ſo wie im Imperativ und 2ten Particip hängt die Wegwerfung des e vor dem ſt und t lediglich von dem Wohllaute und bei Dichtern von dem Versmaße ab. Man kann eben ſo wohl du lobſt, er lobt, ihr lobt, Imp. lobt, Prät. ich lobte, Part. gelobt, als du lobeſt, er lobet, ihr lobet, lobet, ich lobete, gelobet ſagen. In der gewöhnlichen Umgangs- und proſaiſchen Schriftſprache ſind jedoch hier die verkürzten Formen durchaus vorherrſchend, außer wo durch den mit dem ſt oder t der Biegungsendung zuſammenſtoßenden Auslaut des Verbalſtammes eine unüberwindliche Härte entſtehen würde. Dies iſt vor t und ſt der Fall, wenn der Stamm des Verbums auf d, t, th, ſt ausgeht; vor ſt aber auch wenn derſelbe mit ſ, ſſ, ß, ſch, z endet. Man kann alſo nur ſagen: du redeſt, retteſt, warteſt, tödteſt, wütheſt, koſteſt; er u. ihr redet, rettet, wartet, tödtet, wüthet, koſtet; im Prät. redete, rettete, wartete, tödtete ꝛc.; im Part. geredet, gerettet, gewüthet, gekoſtet ꝛc. (nicht gut: du redſt, er redte, geredt ꝛc.); ferner du reiſeſt, ſpeiſeſt, haſſeſt, weißeſt, wünſcheſt, tanzeſt, ſtürzeſt (nicht du reiſ'ſt, wünſchſt, ſtürzſt ꝛc.); wohl aber vor t: er reiſ't, reiſ'te, gereiſ't (neben

reiſet, reiſete, gereiſet), er haſſt, haſſte, wünſcht, wünſchte, tanzt, tanzte, gehaſſt, gewünſcht, getanzt ꝛc.

Übrigens gilt auch hier die bei den ſtarken Verben (S. 722. 3) gemachte Bemerkung, daſs die 2te Perſon Plur. mehr Neigung hat, als die 3te Perſon Sing., das e der Endung et beizubehalten, auch wo durch die Auswerfung desſelben keine Härte entſteht. Man ſagt nicht leicht: er lobet, weinet, eilet, irret, kaufet, lachet, winket ꝛc., ſondern er lobt, weint ꝛc.; wohl aber: ihr lobet, weinet, eilet, irret, kaufet, und im Imperativ: eilet, lachet, weinet ꝛc.

Das e der Endung en kann nur in ſolchen Verben ausfallen, deren Stamm auf einen Vocal oder ein ſtummes h ausgeht; z. B. ſäen, bauen, brauen, reuen, ſchauen, freuen, ſtreuen, nahen, weihen, blühen, erhöhen, wehen, drohen, flehen, drehen, mühen, ſchmähen, nähen ꝛc.; verkürzt: ſä'n, baun, reun, ſchaun, freun, nahn, weihn, blühn, erhöhn, wehn, drohn, ſchmähn ꝛc.; wir od. ſie ſä'n, ſchaun, nahn, blühn ꝛc. Doch ſind hier die unverkürzten Formen die regelmäßigen, auch für die proſaiſche Schriftſprache gültigen, und die Verkürzung tritt nur in der flüchtigen mündlichen Rede und im Verſe des Rhythmus wegen ein. (Vergl. S. 724. c).

2) Die Verba, deren Infinitiv auf eln oder ern ausgeht (vergl. S. 666. f.) haben durch Zuſammenziehung der Bildungsſilben el, er mit der Biegungsendung en dieſe Geſtalt erhalten und ſind jetzt nur in dieſer verkürzten, nicht mehr in der vollen Form üblich; alſo: ſammeln, betteln, dunkeln, ändern, opfern ꝛc.; nicht: ſammelen, bettelen, änderen, opferen ꝛc. (wie im Althochd. petalôn, tunchilên, opfarôn, ſ. Grimm I. S. 877. und 880); auch nicht: ſammlen, ändren ꝛc.; denn es iſt der Flexions-Vocal, nicht der Vocal der Ableitungsſilbe (el, er), welcher ausgeworfen wird (vergl. Grimm I. S. 982) — Eben ſo fällt in der ganzen Conjugation dieſer Verba regelmäßig der Biegungsvocal vor ſt, t, r aus; alſo: du tadelſt, wanderſt, ſammelſt, änderſt ꝛc.; er tadelt, wandert, tadelte, wanderte; Imp. tadelt, wandert; Part. getadelt, gewandert, geſammelt, geändert ꝛc.; wir oder ſie tadeln, wandern, ſammeln, ändern ꝛc. (nicht: tadleſt, wandreſt, tadlet, wandret, getadlet, gewandret ꝛc.); ſo auch: handeln, wandeln, ſtraucheln, dauern, ſtolpern ꝛc. — Nur die 1ſte Perſon des Präſens im Ind. und der Imperativ Sing. hat entweder die volle Form: tadele, wandere, oder wirft das e der Bildungsſilbe aus: tadle, wandre, da die Apokope des Biegungs-e nicht mehr (wie im Mittelhochdeutſchen) zuläſſig iſt. — Auch der ganze Conjunctiv des Präſens behält entweder beide e bei: ich tadele, wandere, du tadeleſt, wandereſt, er tadele, wandere, wir tadelen, wanderen ꝛc., oder läſſt lieber das e der Bildungsſilbe ausfallen, weil hier das Biegungs-e als unterſcheidendes Kennzeichen des Conjunctivs feſtgehalten werden muſs; alſo: ich tadle, du tadleſt, er tadle, wir,

sie tadlen, ihr tadlet; ich wandre, du wandrest, er wandre, wir, sie wandren, ihr wandret; er sagt mir, du sammlest, od. ihr sammlet Pflanzen; verschieden von dem Ind. du sammelst, ihr sammelt. Nach dieser Analogie sollte auch der Conjunctiv des Präteritums durch die Formen ich tadlete, wandrete von dem Indicativ tadelte, wanderte unterschieden werden. Da aber jene Formen so wenig wie die unverkürzten tadelete, wanderete üblich, letztere überdies des übelklingenden Rhythmus wegen verwerflich sind: so lässt sich bei den Verben dieser Art der Conjunctiv des Präteritums von dem Indicativ desselben Tempus äußerlich nicht unterscheiden.

Anmerk. Die Auswerfung des e in den Verben dieser Art beginnt im Mittelhochdeutschen, wo sie jedoch nur Statt findet, wenn die Stammsilbe langen Vocal hat oder mit mehrfachem Consonanten schließt (vergl. die Bestimmungen über die Synkope des e in der Declination S. 483. Anm.); also zwiveln, dunkeln, lastern, zimbern, wundern ꝛc.; aber rigelen, sigelen ꝛc.; s. Grimm I. S. 957. und 961.

3) Bei Verben, welche von Substantiven oder Adjectiven auf en oder em abgeleitet sind, also vollständig auf enen, emen ausgehen sollten, wird hingegen jetzt regelmäßig das e der Bildungssilbe ausgeworfen und die Flexions-Endung in der ganzen Conjugation vollständig beibehalten; z. B. regnen, ebnen, segnen, waffnen, zeichnen, rechnen, öffnen, athmen, widmen st. regenen, ebenen, segenen, athemen ꝛc.; es regnet, regnete, geregnet (nicht: regent, regente ꝛc.); du ebnest, segnest, rechnetest, geöffnet, er athmet, athmete, geathmet ꝛc. (nicht ebenst, geöffent, athemt ꝛc.).

Anmerk. Die mittelhochd. Sprache behält jenes e bei, wenn der Verbalstamm kurzen Vocal und einfachen Consonanten im Auslaut hat, also: ebenen, regenen, segenen ꝛc.; hat aber der Verbalstamm langen Vocal oder mehrfachen Consonanten im Auslaut, so wirft sie die ganze Verbal-Endung en ab, z. B. wâpen, offen st. wâpen-en, offen-en, und das Präteritum lautet wâpente, das Particip gewâpent, geoffent.

2. Über das Verhältniß der starken und schwachen Conjugation zu der Bedeutung und Gattung der Verba ist Folgendes zu bemerken:

Die stark conjugirenden Verba haben, als die ursprünglichsten, größtentheils subjective Bedeutung; die objectiven und besonders die transitiven Verba hingegen conjugiren in der Regel schwach. Vergl. S. 390. Anm. u. S. 656. Anm. Insbesondere wird jedes durch Ableitung von einem stark conjugirenden Intransitivum gebildete Transitivum oder Factitivum (s. S. 657) eben seiner Ableitung wegen schwach conjugirt. Daher die Erscheinung, daß die Sprache in manchen Verben, welche ihrer heutigen Infinitivform nach wenig oder gar nicht verschieden sind, die subjective Bedeutung von der objectiven dadurch scheidet, daß sie jener starke, dieser hingegen schwache Form giebt. z. B.

Stark oder ablautend ſind die Intranſitiva:	Schwach oder umendend die Tranſitiva:
biegen, Prät. ich bog, Part. gebogen; (doch auch tranſitiv: etwas biegen);	beugen, Prät. ich beugte, Part. gebeugt;
bleichen, blich, geblichen; ſo auch: erbleichen, verbleichen;	bleichen, bleichte, gebleicht; z. B. ſie bleichte die Leinwand ꝛc.;
dringen (vorwärts ſtreben), ich drang, gedrungen;	drängen (drücken, bedrücken), drängte, gedrängt;
erſaufen, der Hund erſoff, iſt erſoffen;	erſäufen, er erſäufte den Hund, hat ihn erſäuft;
ertrinken, ertrank, ertrunken;	ertränken, ertränkte, ertränkt;
erſchrecken (in Schrecken gerathen), ich erſchrak, bin erſchrocken; Imp. erſchrick;	erſchrecken (in Schrecken verſetzen), er erſchreckte mich, hat mich erſchreckt; Imp. erſchrecke;
fallen, der Baum fiel, iſt gefallen;	fällen, er fällte den Baum, hat ihn gefällt.
fließen, das Waſſer floß, iſt gefloſſen;	flößen, man flößte das Holz, Part. geflößt;
hangen, der Hut hing an dem Nagel, hat gehangen;	hängen, ich hängte den Hut an den Nagel, habe ihn gehängt.
liegen, lag, gelegen;	legen, legte, gelegt;
erlöſchen, das Feuer erliſcht, erloſch, iſt erloſchen;	löſchen, man löſcht, löſchte das Feuer, hat es gelöſcht;
quellen, die Erbſe quillt, quoll, iſt gequollen;	quellen, er quellt, quellte Erbſen; Part. gequellt;
ſaugen, das Kind ſog, hat geſogen;	ſäugen, die Mutter ſäugte das Kind, hat es geſäugt;
ſchmelzen (zergehen, zerfließen), das Eis, Wachs, Blei ꝛc. ſchmilzt, ſchmolz, iſt geſchmolzen; Imp. ſchmilz;	ſchmelzen (in Fluß bringen), er ſchmelzt, ſchmelzte das Blei ꝛc.; es iſt geſchmelzt worden; Imp. ſchmelze;
ſchweigen, er ſchwieg, hat geſchwiegen;	ſchweigen, die Mutter ſchweigte das Kind, hat es geſchweigt;
ſchwellen, das Bein ſchwillt, ſchwoll, iſt geſchwollen; Imp. ſchwill;	ſchwellen, der Wind ſchwellt, ſchwellte die Segel, hat ſie geſchwellt; Imp. ſchwelle;
ſchwimmen, ich ſchwamm, geſchwommen;	ſchwemmen, ich ſchwemmte, geſchwemmt;
ſieden, das Fleiſch ſott, iſt geſotten;	ſieden, ich ſiedete, habe geſiedet;
ſitzen, ſaß, geſeſſen;	ſetzen, ſetzte, geſetzt;
ſpringen, ich ſprang, die Saite ſprang, iſt geſprungen;	ſprengen, man ſprengte die Thür, hat ſie geſprengt;
ſtehen, ich ſtand, geſtanden (unregelm. ſ. u.);	ſtellen, ich ſtellte, geſtellt;
ſtieben, die Aſche ſtob, Part. geſtoben;	ſtäuben, ich ſtäubte, geſtäubt;
ſinken, ich ſank, geſunken;	ſenken, ſenkte, geſenkt;
trinken, trank, getrunken;	tränken, tränkte, getränkt;
verderben (unbrauchbar, ſchlechter werden), das Kind verdirbt, verdarb, iſt verdorben; Imp. verdirb;	verderben (unbrauchbar od. ſchlechter machen), Mancher verderbt od. verderbte ſein Kind, hat es verderbt; Imp. verderbe; *)

*) Luther (2. Chron. 20, 23.) ſagt: „Es half einer dem andern, daß ſie ſich auch verderbeten; hingegen an einer andern Stelle: Wer ſich gern in Gefahr begiebt, verdirbt darin.

Stark die Intransitiva:	Schwach die Transitiva:
verschwinden, das Geld verschwand, ist verschwunden;	verschwenden, er verschwendete sein Geld, hat es verschwendet;
weichen, der Balken wich, ist gewichen;	weichen, erweichen, er weichte das Brod, Part. geweicht;
wiegen, (schwer sein), ich wiege, wog, habe gewogen.	wägen (das Gewicht untersuchen), ich wäge, wägte das Fleisch, Part. gewägt.

Anmerk. Ein Theil der obigen Verba läßt schon durch die verschiedene Infinitivform die Ableitung des schwachen Transitivums von dem starken Intransitivum erkennen; z. B. bringen (drang) drängen, liegen (lag) legen ꝛc. s. S. 665. 2. a. Wo aber beiderlei Infinitive formell übereinstimmen, ist dieses Verhältniß nur durch die unvollkommene Orthographie verdunkelt. Z. B. in den intransitiven erschrecken, quellen, schwellen ꝛc. ist das e ein ursprüngliches i (daher auch: erschrick, quill, schwill ꝛc. s. S. 315. f.); in den gleichlautenden Transitiven hingegen ist das e der Umlaut von a und steht mithin für ä; denn schrecken, quellen, schwellen als Factitiva sind von den Wurzeln schrak, qual, swal mittelst des ableitenden i gebildet, welches den Wurzelvocal in den Umlaut verwandelt hat, ganz wie: trinken, trank, tränken (s. S. 389. 4. u. S. 666. Anm.). Es ist also nicht ein und dasselbe Verbum, welches in subjectiver Bedeutung stark, in objectiver schwach conjugirt wird, sondern es sind zwei verschiedene Verba, von denen das starke als Primitivum dem abgeleiteten schwachen Verbum zu Grunde liegt. — Es wäre demnach eine sprachwidrige Ausdehnung dieser Analogie, wenn man auch da, wo eine solche Ableitung nicht Statt gefunden hat, ein und dasselbe Verbum, je nachdem es intransitiv oder transitiv ist, bald stark, bald schwach conjugiren wollte; z. B. die Rose roch, u. ich riechte die Rose; der Herr fuhr, der Kutscher fahrte den Herrn u. dgl. m. — Auch führt die Sprache jene formelle Unterscheidung der subjectiven und objectiven Verba keinesweges consequent durch. Manche starken Verba sind Transitiva, viele schwachen sind Intransitiva, und in vielen Fällen findet sich intransitive und transitive Bedeutung in einem und demselben Verbum starker oder schwacher Form vereinigt; z. B. der Topf zerbrach; er zerbrach den Topf; der Kutscher hielt die Pferde; der Wagen hielt vor der Thür; er schlug das Kind; das Kind schlug aus der Art; er stürzte ins Wasser; er stürzte seinen Bruder ins Wasser; er speisete mich, ich speisete gut u. dgl. m. Vergl. S. 656. Ja der gemeine Sprachgebrauch befolgt auch bei den obigen Verben die wohlbegründete Scheidung der Formen nach der Bedeutung nicht durchgängig, indem z. B. verderben, schmelzen auch als Transitiva gewöhnlich stark conjugirt werden und hängen häufig mit hangen verwechselt wird; z. B. er hat die Sache verdorben (st. verderbt), das Blei geschmolzen (st. geschmelzt); er hing (st. hängte) das Bild auf; dagegen: ich hänge (st. hange) sehr an ihm, u. dgl. m.

III. Unregelmäßige Conjugation.

Unregelmäßige Verba (Anomala), welche sowohl von der starken, als von der schwachen Conjugation abweichen, zum Theil auch Formen aus beiden Conjugationen enthalten (vergl. o. S. 702.) sind folgende:

1. Gehen und ſtehen bilden die zum Präſensſtamme gehörigen Verbalformen, wie ſchwache Verba, Präteritum und 2tes Particip hingegen von dem Präſens völlig abweichend und ſtark:

gehen (gehn)		ſtehen (ſtehn)	
Präſens.			
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
ich gehe	ich gehe	ich ſtehe	ich ſtehe
du gehſt	du geheſt	du ſtehſt	du ſteheſt
er geht	er gehe	er ſteht	er ſtehe
wir gehen (gehn)	wir gehen	wir ſtehen (ſtehn)	wir ſtehen
u. ſ. w.	u. ſ. w.	u. ſ. w.	u. ſ. w.
Präteritum.			
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
ich ging	ich ginge	ich ſtand	ich ſtände
du gingſt	du gingeſt	du ſtandſt	du ſtändeſt
er ging	er ginge	er ſtand	er ſtände
wir gingen ꝛc.	wir gingen ꝛc.	wir ſtanden ꝛc.	wir ſtänden ꝛc.
Imperativ.			
gehe (geh); gehet, geht		ſtehe (ſteh); ſtehet, ſteht.	
Participien.			
1. gehend; 2. gegangen		1. ſtehend; 2. geſtanden.	

Anmerk. 1. Das gothiſche Wort für gehen lautet gaggan und hat im Präſens durch alle Modi ſtarke Form; das Präteritum aber kommt nur ſchwach vor: gaggida ꝛc. (ſ. Grimm I. S. 853. f.). Das althochd. gangan hingegen geht regelmäßig ſtark, nach der 4ten Klaſſe, wie hangen (ſ. S. 710.): Präſ. gangu, gengis, gengit; Prät. gianc; Part. gangan; hat aber für das Präſens die ſynkopirte Nebenform: gâm, gâs, gât; Pl. gâmes, gât, gânt (ſ. Grimm I. S. 868). Im Mittelhochd. findet ſich der Infinitiv gangen und das Präſens gange, gengest, genget ꝛc. nicht mehr; an deren Stelle tritt ausſchließlich der Inf. gân oder gên und das Präſens gân, gâst, gât; Pl. gân, gât, gânt; oder auch gên, gêst, gêt ꝛc.; und von jener alten Form erhält ſich nur das Präteritum gienc (neben gie), giengen, das Particip gegangen, der Imperativ Sing. ganc (niemals gâ) und zuweilen noch der Conj. Präſ. gange neben dem üblicheren gâ oder gê (ſ. Grimm I. S. 944. f.). Im Neuhochd. hat auch dieſe alte Imperativ- und Conjunctiv-Form aufgehört, und aus dem mittelhochd. gên hat ſich durch Einfügung eines unorganiſchen h gehen mit regelmäßig ſchwacher Biegung entwickelt. Vergl. auch S. 712. Anm. 6, und über die Schreibung ging ſt. gieng S. 711. Anm. 3.

2. Das goth. standan und das althochd. stantan (ſtehen) gehören zu der 3ten Klaſſe der ſtarken Conjugation (S. 709.), und bilden die Formen:

goth. Präſ. standa; Prät. stôth; Part. standans;
alth. = stantu; = stuont; = stantan.

Auch im Mittelhochd. heißt das Präteritum noch regelmäßig stuont, und die alterthümliche Form ich ſtund, beſonders aber der Conj. ich ſtünde ꝛc. iſt noch in unſrer heutigen Sprache neben ich ſtand, ſtände nicht ganz erloſchen; z. B. „wie ſtünd' es um die Sicherheit der Staaten ꝛc." (Schiller). — Außer dem regelmäßigen Prä-

sens stantu, stentis, stentit ꝛc. gilt aber schon im Althochd. eine verkürzte Form stâm, stâs, stât (od. stêm, steis, steit), Pl. stâmes, stât, stânt (s. Grimm I. S. 868), und im Mittelhochd. hört (wie bei gehen) die alte Infinitivform standen und das alte Präsens stande ꝛc. ganz auf; es gilt ausschließlich der Infinitiv stân oder stên, und das Präsens stân, stâst, stât ꝛc. oder stên, stêst, stêt; doch noch der Imperativ stant neben stâ, und der Conj. Präs. stande neben stâ, stê (s. Grimm I. S. 944). Aus jenem Infinitiv und Präsens stân, stên hat sich unser stehen, stehe ꝛc, wie aus gân, gên gehen gebildet. Vergl. Grimm I. S. 982.

2. Die Verba brennen, kennen, nennen, rennen, senden, wenden gehören zur schwachen Conjugation, welcher sie in den Präsensformen regelmäßig folgen, haben aber die Eigenheit, daß sie im Präteritum Ind. und im 2ten Particip das e ihres Stammes in den ursprünglichen Wurzellaut a verwandeln und dann das e der Endung vor dem t der Biegung nothwendig auswerfen. Im Conj. Präter. aber tritt das e des Stammes wieder ein; das e vor dem t der Endung muß in senden, wenden stehen bleiben, kann aber in den übrigen auch ausgeworfen werden. Also:

Prät. Ind. ich brannte, kannte, nannte, rannte, sandte, wandte;

Prät. Conj. ich brennete, kennete, nennete, rennete (verkürzt: brennte, kennte ꝛc.); sendete, wendete;

Part. gebrannt, gekannt, genannt, gerannt, gesandt, gewandt.

Von senden und wenden werden jedoch auch die ganz regelmäßigen Formen Prät. Ind. u. Conj. sendete, wendete, Part. gesendet, gewendet gebraucht.

Anmerk. 1. Diese im Neuhochd. auf jene wenigen Verba beschränkte und daher als Unregelmäßigkeit erscheinende Lautverwandlung beruht ursprünglich auf dem Gesetze des Rückumlautes (s. S. 341) und erstreckte sich im Alt- und Mittelhochdeutschen auf eine weit größere Anzahl von Verben. Unter den Verben der ersten schwachen Conjugation nämlich, deren Ableitungsvocal das i ist (z. B. nerjan, vergl. S. 724 Anm. 1), werfen alle diejenigen, deren Stammsilbe langen Vocal hat oder mit mehrfachen Consonanten auslautet, schon im Althochd. jenen Ableitungsvocal in der Regel aus (z. B. prennan, chennan st. prennjan, chennjan; goth. brannjan, kannjan) und lassen nun im Präteritum und Particip durch Rückumlaut das ursprüngliche a wieder hervortreten, also: pranta, kiprant; chanta, kichant ꝛc. st. prennita, kiprennit; chennita, kichennit; s. Grimm I. S. 870. ff. So auch im Mittelhochd. brennen, kennen; Prät. Ind. und Conj. brante, kante; Part. gebrant, gekant. Hier aber erstreckt sich in Folge des weiter ausgedehnten Umlautes (s. S. 342. f.) dieses Gesetz auch auf andere Vocale und Diphthongen außer dem a, und der Rückumlaut findet auf alle Verba von gleicher Gestalt und Bildung regelmäßige Anwendung. Es heißt also nicht bloß: stellen, stalte, gestalt; kemmen (kämmen), kamte ꝛc.; sondern auch hüllen, hulte; waenen, wante; hoeren, hôrte (s. o. S. 103); gruenen, gruonte ꝛc. s. Grimm I. S. 948. ff. — Die neuhochd. Sprache hat das Gefühl der Bedeutung dieses Rückumlautes verloren, denselben daher nur ausnahms-

weiſe in jenen wenigen Verben beibehalten und ihn auch in dieſen auf den Indicativ eingeſchränkt.

2. Brennen hat jetzt ſowohl in intranſitiver, als tranſitiver Bedeutung jene Formen; z. B. er verbrannte das Papier; das Papier brannte. Die Formen brennte, gebrennt für die tranſitive Bedeutung ſind unbegründet. Die ältere Sprache hingegen unterſcheidet von dem tranſitiven brennen, welches als abgeleitetes Verbum die obige ſchwache Conjugation hat, das urſprüngliche, ſtark conjugirende Intranſitivum: brinnen, bran, gebrunnen (vergl. S. 707. Anm. 8.)

3. Bringen und denken haben in ihrer Biegung eine eigenthümliche Miſchung ſchwacher und ſtarker Conjugation. Sie bilden die Präſensformen regelmäßig ſchwach, geben auch dem Präteritum und dem 2ten Particip die Endungen der ſchwachen Conjugation — te, — t, verwandeln aber in dieſen Formen zugleich den Vocal des Präſens in a und die auslautenden Conſonanten des Verbalſtammes ng, nk in ch; alſo Präſ. ich bringe, denke ꝛc.; Imperat. bringe, denke ꝛc.; Prät. Ind. ich brachte, dachte, Conj. brächte, dächte; Part. gebracht, gedacht.

Anmerk. Die Unregelmäßigkeit dieſer Verba ſchreibt ſich ſchon aus den früheſten Zeiten unſerer Sprache her. Das goth. briggan geht im Präſens ſtark, lautet aber im Präteritum nicht bragg (nach der 1ſten Klaſſe), ſondern ſchwach: brahta; ſo auch im Althochd. prinkan, prâhta, woneben jedoch Otfried die ſtarken Formen brang, brungun hat; im Mittelhochd. bringen, brâhte, Conj. braehte, Part. brâht. — Das goth. thagkjan (denken), althochd. denchan gehört zu der 1ſten ſchwachen Conjugation. Der Übergang des e in a im Präteritum und Particip iſt alſo hier (wie bei brennen, nennen ꝛc. ſ. o.) regelmäßiger Rückumlaut, und nur die damit verbundene Auswerfung des e (goth. thahta, alth. dahta, mittelhochd. dahte ſt. danhte) eine Anomalie. S. Grimm I. S. 854, 886, 969.

4. Dünken und däuchten gelten jetzt für zwei verſchiedene Verba, von denen dünken regelmäßig ſchwach conjugirt und ſowohl perſönlich, als unperſönlich gebraucht wird (z. B. ich dünke mich klug; es dünkt mich ꝛc.; Prät. dünkte; Part. gedünkt), däuchten hingegen nur unperſönlich in den Formen: Präſ. es däucht; Prät. es däuchte (nicht däuchtete) mir (r. mich); Part. gedäucht. Urſprünglich aber ſind däuchte, gedäucht Biegungsformen von dünken, von welchem ſie erſt im Neuhochd. durch Mißverſtand getrennt und zu einem ſelbſtändigen Verbum mit dem unorganiſchen Präſens däucht und Infinitiv däuchten gemacht worden ſind.

Anmerk. Das gothiſche Verbum thugkjan, althochd. dunchan, mittelh. dunken gehört nämlich zu der 1ſten ſchwachen Conjugation und bildet mit Auswerfung des n (wie denken, dachte, ſ. o. 3) das Prät. Ind. goth. thûhta, alth. dûhta, mittelh. dûhte, Conj. diuhte; Part. gidûht. Dieſen Formen entſpräche im Neuhochd. Prät. Ind. dauchte, Conj. däuchte, Part. gedaucht. Der Umlaut des Conjunctivs iſt aber auch in den Indicativ und das Particip eingedrungen, und während dünken regelmäßig ſchwach conjugirt wurde, hat die neuere Sprache das Bewuſſtſein des Zuſammenhanges von

däuchte mit dünken verloren und für das Präteritum däuchte ein eigenes unorganisches Präsens däucht mit dem Inf. däuchten gebildet. Man gebraucht also richtiger im Infinitiv und Präsens nur dünken, dünkt ꝛc. (nicht däuchten, däucht), im Präteritum und Particip hingegen nur däuchte, gedäucht (nicht dünkte, gedünkt).

5. Die Verba dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wissen, wollen ermangeln schon seit den ältesten Zeiten der regelmäßigen Formen des Präsens Ind. und bedienen sich in der Bedeutung dieses Tempus für die 3 Personen des Singularis der starken, ablautenden Form des Präteritums. Ihr Präteritum und 2tes Particip aber bilden sie nach schwacher Conjugation auf —te, —t, und zwar mit Rückumlaut des ô, û in o, u (dürfen, durfte, gedurft; können, konnte, gekonnt) und mit Verwandlung des i von wissen in u (wusste, gewusst). Nur sollen bleibt in seiner ganzen Conjugation ohne Verwandlung seines Vocals. — Die Plural-Personen des Präsens Ind. und den ganzen Conjunctiv des Präsens bilden diese Verba sämmtlich regelmäßig schwach mit Beibehaltung des Vocals des Infinitivs. Sie werden mithin folgendermaßen conjugirt:

dürfen,	können,	mögen,	müssen,	sollen,	wissen,	wollen,
			Präsens Ind.			
ich darf,	kann,	mag,	muß,	soll,	weiß,	will,
du darfst,	kannst,	magst,	musst,[a]	sollst,	weißt,[a]	willst,
er darf,	kann,	mag,	muß,	soll,	weiß,	will,
wir dürfen,	können,	mögen,	müssen,	sollen,	wissen,	wollen,
ihr dürft,	könnt,	mögt,	müsst,	sollt,	wisst,	wollt,
sie dürfen,	können,	mögen,	müssen,	sollen,	wissen,	wollen.
			Präsens Conj.			
ich dürfe,	könne,	möge,	müsse,	solle,	wisse,	wolle,
du dürfest,	könnest,	mögest,	müssest,	sollest,	wissest,	wollest,
er dürfe,	könne,	möge,	müsse,	solle,	wisse,	wolle ꝛc.
			Präteritum Ind.			
ich durfte,	konnte,	mochte,[b]	musste,	sollte,	wusste,	wollte ꝛc.
			Präteritum Conj.			
ich dürfte,	könnte,	möchte,[b]	müsste,	sollte,[c]	wüsste,	wollte[c] ꝛc.
			Imperativ.			
(dürfe)	(könne)	(möge)	(müsse)	(solle)	wisse,	wolle.
			1. Particip.			
dürfend,	könnend,	mögend,	müssend,	sollend,	wissend,	wollend.
			2. Particip.			
gedurft,	gekonnt,	gemocht,[b]	gemusst,	gesollt,	gewusst,	gewollt.

a) In musst und weißt ist wegen des auslautenden ss, ß des Stammes das st der 2ten Person mit t vertauscht.

b) Mochte, möchte, gemocht st. mogte, gemogt erfordert die geschärfte Aussprache des o. Vergl. S. 246. 3).

c) Der Conjunctiv Präter. von sollen und wollen lässt den Umlaut nicht zu und stimmt daher mit dem Indicativ überein.

Anmerk. 1. über die älteren Formen aller dieſer Verba im Gothiſchen, Alt- und Mittelhochdeutſchen ſ. Grimm I. S. 851 ff. 881 ff. u. 962 ff. — Sollen, welches jetzt gar keine Lautveränderung mehr zuläſſt, heißt goth. skulan, althochd. scolan, Präſ. scal, scalt, scal, Pl. sculumês ꝛc.; Prät. scolta. Schon bei Notker aber fällt das c aus, und der Sing. des Präſens nimmt o für a an: sol, solt, sol, Pl. sulen ꝛc.; Inf. sulen. Im Mittelhochd. lautet der Infinitiv süln, das Präſens sol ꝛc., Pl. süln. Im Neuhochd. aber iſt auch das ü in o übergegangen. — Sehr ſchwankend ſind die älteren Formen von wollen. Das goth. viljan ermangelt im Präſens aller indicativen Formen und ſteht durchaus im Conjunctiv. Im Althochdeutſchen lautet dies Verbum wellan oder wollan und iſt im Präſens ſehr unregelmäßig, weil die Sprache den urſprünglichen Conjunctiv allmählich indicativiſch nahm und beiderlei Formen vermiſchte. Die 1ſte Perſon des Präſens hat bei verſchiedenen Schriftſtellern die Formen willu, wile, welle, wolle; das Präteritum aber lautet immer wolta. Im Mittelhochd. heißt das Präſens im Sing. bald: wil, wil od. wilt, wil, bald welle, wellest, welle; der Plur. in der Regel wellen, wellet, wellent; das Präteritum im Ind. und Conj. überall wolte.

2. Das goth. thaurban, alth. durfan, darf ꝛc., welchem der Form nach unſer dürfen entſpricht, bedeutet bedürfen, darben. Daneben aber findet ſich ein goth. dauran, alth. turran, ih tar, in der Bedeutung wagen, ſich getrauen. Dieſes iſt nicht in die neuhochdeutſche Sprache übergegangen; dagegen iſt unſer dürfen der Bedeutung nach an die Stelle von turren gerückt und hat nur in bedürfen noch ſeine urſprüngliche Bedeutung bewahrt; ſo daß in unſerm dürfen jene beiden Verba in eins verfloſſen ſind.

3. Die Anwendung der Präteritalform jener Verba in Präſens-Bedeutung läſſt ſich ſo erklären, daß in jenen Formen urſprünglich wirklich der Begriff einer Vergangenheit lag, welcher aber allmählich nicht mehr gefühlt und als Gegenwart aufgefaſſt wurde. Ich weiß hieß urſprünglich: ich erfuhr od. habe erfahren; ich kann: ich habe gelernt; ich mag: ich habe die Kraft erworben. S. Grimm I. S. 1054 und vergl. die lateiniſchen Perfecte memini, novi u. a. m. Da nun jene Formen die Bedeutung des Präſens annahmen und die eigentlichen Präſensformen verdrängten, ſo bildete ſich für den Begriff des Präteritums die ſchwache Form aus.

6. Das Verbum thun wirft im Infinitiv und im Indicativ Präſens vor allen Flexions-Conſonanten das e der Endung aus, bildet übrigens die Präſensformen regelmäßig ſchwach:

ich thue, du thuſt, er thut; wir thun, ihr thut, ſie thun; Conj. ich thue, du thueſt, er thue; wir thuen, ihr thuet, ſie thuen; Imp. thue, thu; thuet, thut; Part. thuend;

das Präteritum und das 2te Particip aber ſtark mit dem Ablaut a, welchem im Prät. ein t angefügt wird: ich that, du thatſt, er that; wir thaten, ihr thatet, ſie thaten; Conj. ich thäte ꝛc.; Part. gethan.

Anmerk. Im Althochd. lautet das Präſens von tuon nach der 2ten ſchwachen Conjugation: tuom, tuos, tuot; Pl. tuomês ꝛc. mit allerlei Nebenformen; das Präteritum aber teta, tâti, teta; tâtumês, tâtut, tâtun; Conj. tâti ꝛc.; Part. kitân; — im Mittelhochd.

Präs. Ind. tuon, tuost, tuot; Pl. tuon ꝛc.; Prät. 1. tete, 2. taete (nicht tâtest), 3. tete, tet (daher die alterthümliche Form ich thät, er thät st. that); Pl. tâten ꝛc.; Conj. taete ꝛc.; Part. getân. S. Grimm I. S. 885 u. 965.

7. Die drei Hülfs-Verba haben, werden, sein.

1) Haben wird regelmäßig schwach conjugirt, jedoch mit den verkürzten (synkopirten) Formen:

Präs. Ind. S. 2. hast, 3. hat (st. habest, habet).

Prät. Ind. ich hatte ꝛc. (st. habte); Conj. hätte (st. habete).

Das 2te Particip lautet regelmäßig gehabt (nie gehabet).

Anmerk. Im Gothischen und Althochd. geht haban, hapên regelmäßig schwach und zwar nach der 3ten schwachen Conjugation (s. Grimm I. S. 850 u. 879). Es lautet im Althochd. Präs. hapêm, hapês, hapêt ꝛc.; Prät. hapêta ꝛc. Auch im Mittelhochd. behält haben in der concreteren Bedeutung halten die unverkürzten Formen: Präs. habe, habest, habet ꝛc.; Prät. habete od. habte. Als Hülfswort hingegen wird es im Präsens gewöhnlich synkopirt: hân, hâst, hât; Pl. hân, hât, hânt; im Prät. durchgängig: hâte (Nebenformen: hete, haete), Conj. haete (Nebenformen: hete, hiete) ꝛc. s. Grimm I. S. 966. Die neuhochd. Sprache hat die Synkope im Präsens nur für die 2te und 3te Person Sing. beibehalten, hier aber, wie im Präteritum, durchgängig und ausschließlich verkürzte Formen, da für die concretere Urbedeutung nicht mehr haben, sondern allein halten gesagt wird. Nur das abgeleitete sich gehaben und das zusammengesetzte handhaben gehen regelmäßig: er gehabt sich, gehabte sich, gehandhabt ꝛc.

2) Werden gehört zu den starken Verben 1ster Klasse (s. S. 705 u. S. 706 Anm. 5) und bildet regelmäßig das Präteritum ward und das Particip geworden. Neben ward, wardst, ward sind aber für den Singular des Präteritums die unregelmäßigen Formen ich wurde, du wurdest, er wurde, zumal wenn werden als Hülfsverbum steht, noch gebräuchlicher, und der Plural des Präteritums lautet immer: wir wurden, ihr wurdet, sie wurden (nicht warden ꝛc.); der Conjunctiv Prät. ich würde ꝛc. Das Präsens Ind. wirft in der 2ten Person Sing. das d des Stammes vor der Endung st aus (also: du wirst st. wirdst) und lässt das t der 3ten Person abfallen (er wird st. wirdt). Auch lautet der Imperativ werde (st. wird) und das 2te Particip, wenn werden als Hülfsverbum dient, nicht geworden, sondern bloß worden (s. S. 694. 4).

Anmerk. Im Gothischen lautet dies Verbum vairthan, althochd. werdan, mittelhochd. werden, und folgt regelmäßig der XII. Conjugation nach Grimm (s. S. 706 Anm. 5); also mittelh. Präs. ich wirde ꝛc.; Prät. wart, Pl. wurden; Conj. wurde od. würde; Part. worden. Die anomalen Formen des neuhochd. Präteritums wurde, wurdest sind daher entstanden, daß der im Plural des Indic. und im Conjunctiv haftende u-Laut auch den Singular des Indicativs ergriffen hat.

3) Die Conjugation des Verbums sein wird seit den ältesten Zeiten aus verschiedenen Stämmen zusammengefügt, deren im Gothischen 3, im Alt- und Neudeutschen 4 zu unterscheiden sind, nämlich:

a. Die

a) Die 3te Perſon Sing. des Präſens Ind. lautet iſt.

b) Zu dem Stamme des Infinitivs ſein gehört die 1ſte und 3te Perſ. Plur. des Präſens Ind. ſind; die 2te Perſon Plur. desſelben Tempus ſeid, und der ganze Conjunctiv des Präſens: ich ſei, du ſeiſt, er ſei, wir ſeien, ihr ſeiet, ſie ſeien; ferner der Imperativ ſei, ſeid, und das wenig gebräuchliche 1ſte Particip ſeiend.

c) Die 1ſte und 2te Perſ. Sing. des Präſens Ind. lauten bin, biſt.

d) Das 2te Particip geweſen und das Präteritum Ind. ich war (ſt. was, ſ. S. 325 Anm.), du warſt, er war, wir waren, ihr waret, ſie waren, Conj. ich wäre ꝛc. gehören zu dem jetzt veralteten Infinitiv weſen (goth. visan, bleiben; alth. wesan, Präſ. wisu, Imperativ wis, Prät. was, 2. Part. wesan, alſo regelmäßig nach der 2ten Klaſſe der ſtarken Conjugation), welcher nur noch in dem Subſtantiv das Weſen und dem abgeleiteten verweſen üblich iſt, und auch ein 1ſtes Particip in den Zuſammenſetzungen an- und abweſend bildet.

Die vollſtändige Conjugation von ſein in den früheren Sprachperioden ſ. o. S. 104. Vergl. auch Grimm I. S. 851, 881 u. 962.

Anmerk. 1. Die erſten beiden der obigen Stämme gehen von einer Wurzel aus, welche im Sanskrit as, im Griechiſchen und Lateiniſchen es lautet; daher ἐσ-τί, es-t, εἰ-μί ſt. ἐσ-μί, sum ſt. es-um ꝛc. Der weſentliche Wurzellaut iſt das s, welches alle hieher gehörigen deutſchen Formen beibehalten. — Dem dritten Stamme bin ꝛc. liegt eine eigene Wurzel zu Grunde, die im Sanskrit bhû, griech. φυ, lat. fu (fu-i ꝛc.) lautet. Der vierte Stamm was, wesan iſt ein in der deutſchen Conjugation hinzutretendes eigenthümliches Verbum, welches urſprünglich bleiben bedeutet.

2. Das Verbum fragen conjugirt man, wie ſchon im Alt- und Mittelhochd. (ſ. Grimm I. S. 886 u. 969) richtig ſchwach: ich frage, du fragſt, er fragt (nicht frägſt, frägt; vergl. S. 719); Prät. fragte, Conj. fragete (nicht frug, früge, wie in einigen Mundarten üblich iſt, obwohl nirgend ein mittelhochd. vruoc für vrâgte vorkommt); Part. gefragt (nie gefragen).

b. Umſchreibende Conjugation.

Die Theile des Verbums, welche die deutſche Conjugation nicht durch einfache Biegungsformen, ſondern nur durch umſchreibende Ausdrücke mittelſt der Hülfsverba bilden kann (vergl. o. S. 662 u. 700), ſind:

I. Im Activum:

1) Das Präſens Perfectum, gewöhnlich ſchlechthin Perfectum genannt (vergl. S. 683. 2) im Indicativ: ich habe gehört, ich bin gekommen ꝛc.; im Conjunctiv: ich habe gehört, ich ſei gekommen;

2) das Präteritum Perfectum, gewöhnlich Plusquamperfectum genannt (ſ. S. 684. 4) im Indicativ: ich hatte gehört, ich war gekommen; im Conjunctiv: ich hätte gehört, ich wäre gekommen ꝛc.;

3) der Infinitiv Perfecti (s. S. 691): gehört haben, gekommen sein;
4) das Futurum Imperfectum oder absolutum (s. S. 684. 5) u. S. 685. 3) Ind. u. Conj.: ich werde hören, ich werde kommen;
5) das Futurum Perfectum oder exactum (s. S. 684. 6) im Ind. u. Conj.: ich werde gehört haben, ich werde gekommen sein;

II. Das ganze Passivum in allen seinen Theilen (vergl. S. 655), z. B. gehört werden; ich werde gehört, wurde gehört, bin gehört worden, sei gehört worden, war gehört worden, werde gehört werden, werde gehört worden sein ꝛc.

In allen diesen umschreibenden Formen übernimmt das Hülfswort die eigentliche Flexion, welche dem Verbum als aussagendem Redeworte zukommt, drückt also an sich die Unterschiede der Person und des Numerus, so wie auch des Modus und der subjectiven Zeit aus, während das zu Grunde liegende Verbum nur seinem Stoffe nach, also in einer Nennform, als Particip oder Infinitiv, zu jenen Redeformen des Hülfsverbums hinzugefügt wird. Der formelle und der materielle Bestandtheil des Verbums, welche in den einfachen Biegungsformen vereinigt enthalten sind, treten also hier in zwei gesonderte Theile aus einander. (Vergl. S. 651).

Den Begriff der vollendeten Handlung (actio perfecta) zu umschreiben, dient im Activum das Hülfsverbum haben, verbunden mit dem 2ten Particip des zu conjugirenden Verbums; und zwar dient das Präsens ich habe, mit jenem Particip verbunden, als Perfectum (ich habe gehört); das Präteritum ich hatte (gehört ꝛc.) als Plusquamperfectum; der Infinitiv haben mit dem Particip (gehört haben) als Infinitiv Perfecti des zu conjugirenden Verbums.

Bei vielen intransitiven Verben aber vertritt sein, in denselben Zeitformen mit dem 2ten Particip verbunden, die Stelle von haben; z. B. Perfectum: ich bin gekommen; Plusquamp. ich war gekommen; Infinitiv Perfecti: gekommen sein. Zu diesen gehört auch das Verbum sein selbst, welches also sich selbst als Hülfsverbum dient: ich bin gewesen, war gewesen, gewesen sein; und werden: ich bin geworden, war geworden, geworden sein.

Die Zukunft wird immer durch ich werde ausgedrückt, verbunden mit dem Infinitiv des zu conjugirenden Verbums, und zwar bildet ich werde mit dem einfachen Infinitiv (hören, kommen ꝛc.) verbunden, das Futurum absolutum: ich werde hören, ich werde kommen; mit dem umschriebenen Infinitiv Perfecti (gehört haben, gekommen sein) das Futurum exactum: ich werde gehört haben, ich werde gekommen sein.

Dasselbe Hülfsverbum werden drückt aber in Verbindung mit dem 2ten Particip den Passiv-Begriff aus und wird

zur Bildung aller Theile des Paſſivs in der Art angewendet, daſs man mit jeder einfachen oder umſchriebenen Zeitform von werden jenes Particip eines zu conjugirenden tranſitiven Verbums verbindet, um die entſprechende Zeitform dieſes Verbums im Paſſiv zu bilden. — Man ſetzt alſo z. B. zu dem Particip gehört das Präſens ich werde, um das Präſens des Paſſivs von hören zu bilden: ich werde gehört. Eben ſo bildet:

das Präteritum Imperf. ich wurde: das Prät. Impf. Paſſ. ich wurde gehört;

das Perfectum ich bin (ge)worden: das Perfectum Paſſ. ich bin gehört worden;

das Plusquamp. ich war (ge)worden: das Plusquamp. Paſſ. ich war gehört worden;

das Futurum abſol. ich werde werden: das Futur. abſol. Paſſ. ich werde gehört werden;

das Futurum exactum ich werde (ge)worden ſein: das Futur. exactum Paſſ. ich werde gehört worden ſein;

der Imperativ werde: den Imperativ Paſſ. werde gehört;

der Infinitiv Präſ. werden: den Infinitiv Präſ. Paſſ. gehört werden;

der Infinitiv Perf. (ge)worden ſein: den Infinitiv Perf. Paſſ. gehört worden ſein.

Außerdem dient das Präteritum Conj. ich würde in Verbindung mit einem Infinitiv auch zur Umſchreibung des Conjunctivs, jedoch nur in conditionaler Bedeutung oder als Ausdruck einer Bedingung (vergl. S. 300 Anm. 1). Es kann zu dieſem Zwecke ſowohl mit dem einfachen Infinitiv (hören, kommen ꝛc.), als mit den durch Umſchreibung gebildeten Infinitiven des Activs, wie des Paſſivs (gehört haben, gekommen ſein, gehört werden, gehört worden ſein) verbunden werden, und dieſe umſchreibenden Ausdrücke können die Stelle folgender einfacheren Conjugationsformen vertreten:

ich würde hören, haben, kommen, ſein = ich hörete, hätte, käme, wäre;

ich würde gehört haben, gehabt haben, gekommen ſein, geweſen ſein = ich hätte gehört, gehabt; ich wäre gekommen, geweſen;

ich würde gehört werden = ich würde gehört;

ich würde gehört worden ſein = ich wäre gehört worden.

Das Nähere über den beſchränkteren Gebrauch jener Umſchreibungen mit ich würde im Verhältniſs zu dieſen kürzeren Formen ſ. w. u. in den Bemerkungen über den Gebrauch der Modi.

Anmerk. 1. Die ältere, beſonders die gothiſche, aber auch noch die althochdeutſche Sprache macht von den Hülfsverben einen weit beſchränkteren und weniger regelmäßigen Gebrauch und begnügt ſich großentheils mit den einfachen Verbalformen auch für den Ausdruck derjenigen Tempora, welche wir jetzt durch Umſchreibung ausdrücken. Namentlich wird das Präſens gewöhnlich auch für das Futurum, und das einfache Präteritum für das Präſens Perfectum gebraucht, wie im Lateiniſchen das Perfectum mit dem Aoriſt der

Vergangenheit in einer Form vereinigt ist (vergl. S. 684 Anm.). Das Hülfsverbum haben findet sich im Gothischen noch nicht; erst im Altdeutschen, namentlich bei Otfried, tritt es auf, jedoch selten, da das gleichbedeutende, jetzt verlorene Verbum eigan für diesen Zweck geläufiger ist. Sehr selten kommt sein als Hülfsverbum für die Tempora perfecta intransitiver Verba vor.

2. Die jetzige Anwendung jener drei Hülfsverba für die bemerkten Conjugationsbegriffe erklärt sich leicht aus ihrer ursprünglichen Bedeutung. Haben heißt: halten, besitzen, z. B. ich habe einen Brief, ein Buch ꝛc. Dieser Begriff des reellen Besitzes aber geht in einen ideelleren über, indem die Vollendung der Handlung als ein Haben oder Besitzen des Gethanen aufgefasst wird; z. B. ich habe den Brief geschrieben, ich habe das Buch gelesen. Ganz ähnlich sagt man auch im Lateinischen: habeo scriptam epistolam st. scripsi epistolam; habeo dictum st. dixi, ich habe gesagt; habeo cognitum, perspectum u. dgl. m.; und im Griechischen: ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας, er hat das Ehrengeschenk genommen; ὠνούμενοι ἔχουσιν, sie haben gekauft ꝛc.; nur daß in diesen Umschreibungen die Verba habere und ἔχειν noch nicht ganz zu bloßen Formwörtern verflüchtigt sind, weil jene Sprachen die Tempora der vollendeten Handlung durch einfache Biegungsformen ausdrücken können. — Daß bei vielen Intransitiven das Verbum sein in jener Anwendung die Stelle von haben vertritt, erklärt sich daraus, daß jene Verba nicht eine auf ein Object gerichtete Thätigkeit, sondern einen subjectiven Zustand bezeichnen, mithin haben als transitives Verbum ihrem Begriffe weniger gemäß schien, als sein, welches den allgemeinsten subjectiven Zustand bezeichnet. Er ist gekommen, gefallen, gestorben ꝛc. heißt also so viel wie: er ist ein Gekommener, Gefallener ꝛc. (wie im lateinischen Deponens: lapsus est, mortuus est). — Das Particip drückt übrigens in allen diesen Umschreibungen den reinen objectiven Begriff der Vollendung (die actio perfecta an sich, vergl. S. 686 u. 691) aus, und die subjectiven Zeit-Unterschiede werden durch die verschiedenen Tempora des Hülfsverbums dargestellt; ich habe gelesen ist also Präsens Perfectum, ich hatte gelesen: Präteritum Perfectum ꝛc.

3. Werden heißt: wachsen, entstehen, sich entwickeln oder verändern. In dieser Bedeutung liegt sowohl die Vorstellung eines passiven Verhaltens, als auch die einer zeitlichen Ausdehnung oder Dauer. Vermöge jenes leidentlichen Begriffes kann werden (wie das lateinische fieri) gewissermaßen als ein reines Verbum passivum angesehen werden, welches daher vorzugsweise geeignet ist, die passiven Tempora zu umschreiben. Der Brief wird geschrieben, das Buch wird gelesen ist so viel als: der Brief wird ein geschriebener, das Buch wird ein gelesenes, d. i. der Brief, das Buch befinden sich in dem Leidenszustande, in Folge dessen ihnen die Prädicate geschrieben, gelesen zukommen. Indem die deutsche Sprache ihr Passivum durch werden, nicht (wie die englische und die romanischen Sprachen) durch sein bildet, gewinnt sie den Vortheil, den Begriff des Leidens, d. i. der dem Subject gegenwärtig widerfahrenden Einwirkung des Thuns eines Andern, bestimmt von dem eines abgeschlossenen Zustandes zu unterscheiden, welcher durch die Beilegung des adjectivisch gebrauchten Particips mittelst des Verbums sein ausgedrückt wird. So unterscheidet sich z. B. er wird unterrichtet, verbannt, genöthigt ꝛc. von: er ist unterrichtet, verbannt, genöthigt ꝛc. Vergl. Becker's

Ausführl. deutſche Gramm. Abth. I. S. 170. — In der älteren Sprache war dieſer Unterſchied noch nicht völlig feſtgeſetzt. Die gothiſche Sprache gebraucht neben den durch einfache Flexion gebildeten Paſſiv-Formen (ſ. S. 104) zugleich umſchreibende Ausdrücke mit wisan (ſein); die altdeutſche Sprache ſchwankt in dem Gebrauch von ſein und werden zur Umſchreibung des Paſſivs. Otfried und Notker gebrauchen in der Regel werden, Kero hingegen ſein.

4. Der Begriff des Wachſens oder der Veränderung, als eines ſich durch einen Zeitraum erſtreckenden dauernden Vorganges, deſſen Ergebniß in die Zukunft fällt, macht das Verbum werden geeignet, auch das Futurum zu umſchreiben. Wie man ſagt: die Bäume werden grün, der Knabe wird ein Mann, eben ſo ſollte man auch ſagen: ich werde leſend, er wird ſchreibend, um das Futurum auszudrücken. Dieſe dem Begriff vollkommen entſprechende Verbindung von werden mit dem 1ſten Particip findet ſich in der That in der älteren Sprache nicht ſelten, um den Moment der beginnenden Handlung zu bezeichnen; z. B. dô si si vragende wart (Iwein v. 5891); er wart lachent, d. i. er fing an zu lachen (Boner's Edelstein 79, v. 37), und mit dem Präſens von werden ganz deutlich in dem Sinne des Futurums: du stortest ie die Cristenheit, die wirt er hohende alle zît; — man wirt in Cristen sehende ꝛc. (Rudolf v. Montfort: Barlaam u. Josaphat Sp. 22. v. 28 ff.). Noch jetzt hört man in oberdeutſchen Mundarten: er wird gehend, laufend ꝛc. ſt. er fängt an zu gehen ꝛc.; ſ. Schmeller: die Mundarten Bayerns S. 378 f. — Das 1ſte Particip aber geht hier ſchon in früher Zeit häufig in den Infinitiv über; z. B. si wurden raten under in, d. i. ſie begannen unter ſich zu berathen (Gottfr. v. Straſsburg: Tristan v. 2297); ſo oft er Lucreciam ſehen ward (Nicolaus von Wyle: Translazion ꝛc.), ganz wie in den ehemals und noch jetzt in Mundarten üblichen umſchreibenden Verbindungen von ſein mit dem 1ſten Particip (z. B. mit klage ir helfende dâ manic vrouwe was, Nib. Lied 1007 (Lachm.); daz wil ich immer diende umbe Kriemhilde sîn, Ebendaſ. 505; vergl. auch S. 685 Anm.) ſpäter häufig der Infinitiv an die Stelle des Particips tritt; z. B. ich bin teglichs köſtlicher kleinheit (Kleinode) uß myner heimut warten; — als vil wir hieran mer mangels haben, als vil ſind wir mer und mer begeren (Nicolaus v. Wyle a. a. O.); und noch jetzt in provinziellen Wendungen, wie: ich war denken; das war ich mir nicht vermuthen u. dgl. m. Vergl. auch Schmeller a. a. O. S. 376 ff. — So erklärt ſich alſo das umſchreibende Futurum: ich werde leſen, ich werde ſchreiben ꝛc. Dieſe Ausdrucksweiſe ſcheint jedoch als ſtehende Form des Futurums erſt ſeit Luther zu gelten, der regelmäßig ſagt: er wird bleiben, wohnen ꝛc. Die ältere Sprache gebraucht, wo ſie das Futurum nicht durch die einfache Präſensform erſetzt, lieber (wie noch jetzt die engliſche Sprache) ſollen oder wollen als Hülfsverbum des Futurums; ſ. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 404 u. 555 f. — Auch jüngere Grammatiker, z. B. Stephan Ritter (Grammatica germanica. 1616. S. 123) ſetzen noch ich will lieben als Futurum neben ich werde lieben, obwohl nicht bloß der noch ſpätere Schottel (Ausführl. Arbeit ꝛc. 1663. S. 559) ich werde hören, ſondern ſchon Laurentius Albertus (Teutſch Gramm. 1573) ich werd haben als alleinige Futur-Formen aufſtellen.

5. Die Conditional-Formen ich würde lesen, schreiben ꝛc. sind auf gleiche Weise, wie das Futurum, aus ich würde lesend, schreibend ꝛc. hervorgegangen. Da der bedingte Conjunctiv den Inhalt der Aussage unter der Form der Möglichkeit, also der Nichtwirklichkeit darstellt, so schließt sich der Ausdruck dieses Modus einerseits gern an die Vergangenheit, andrerseits an die Zukunft an, weil jene nicht mehr, diese noch nicht wirklich ist. Daraus erklärt es sich, daß das zur Umschreibung des Futurums dienende Verbum werden in der Form des Präteritums Conj. für den Ausdruck eines bedingten Thuns oder Seins gebraucht wird.

6. Gewisse Modus-Begriffe können auch durch Umschreibungen mittelst der Hülfsverba des Modus (s. S. 663 f.) ausgedrückt werden. Namentlich dienen sollen und lassen für den Imperativ, z. B. du sollst hören, st. höre! er soll schreiben; laß uns gehen ꝛc.; mögen, können und sollen für den einfachen Conjunctiv; z. B. er mag kommen st. er komme; man mag ihn loben oder tadeln (st. man lobe oder table ihn), er bleibt sich gleich; möchte er hören = hörete er doch! — ich möchte gern lesen = ich läse gern; du könntest geschickter sein = du wärest geschickter, wenn ꝛc.; sollte er dies geschrieben haben, so ꝛc. st. hätte er dies geschrieben, so ꝛc.

Der Gebrauch von haben oder sein zur Bildung der Zeitformen der vollendeten Handlung (Tempora perfecta) im Activum richtet sich im Allgemeinen nach dem Satze: Haben zeigt mehr Thätigkeit, Selbstwirkung oder Absichtlichkeit des Subjectes, sein mehr Ruhe und Absichtslosigkeit oder fremde Einwirkung auf dasselbe an. Daraus fließen folgende näheren Bestimmungen:

1. Alle transitiven, reflexiven und unpersönlichen Verba werden regelmäßig mit haben verbunden; also: ich habe gesehen, gehört ꝛc.; er hat sich gefreut, sich meiner erinnert; es hat geregnet, geschneit, gethaut, gereift; es hat mich gefroren, mir gegraut; es hat Menschen gegeben; es hat an Gelde gefehlt ꝛc.

Anmerk. Auch Intransitiva, wenn sie reflexiv gebraucht werden (vergl. S. 659 Anm. 3), verbinden sich mit haben; z. B. ich habe mich müde gegangen, geritten, gelaufen; er hat sich steif gesessen, sich dumm geschlafen ꝛc. — Unpersönliche Verba hingegen, die von intransitiven entlehnt sind, welche sein erfordern, werden gleichfalls mit sein verbunden; z. B. es ist mir gut gegangen (nicht: es hat mir gut gegangen; denn man sagt: ich bin gegangen), es ist um ihn geschehen (wie: die Sache ist geschehen) ꝛc.

2. Von den intransitiven Verben erhalten diejenigen, welche als objective Verba einen Dativ oder Genitiv regieren (vergl. S. 653 f.), gleichfalls haben; z. B. er hat mir gefallen, gedankt, geholfen; die Sache hat mir geahndet, geschienen, gefehlt, genützt, geschadet ꝛc.; er hat ihr geschmeichelt; er hat meiner gedacht, gespottet; ich habe seiner geschont ꝛc.

Anmerk. Hiervon sind ausgenommen:

1) Die Verba begegnen, gelingen, mißlingen, glücken, weichen, welche sein fordern; z. B. er ist mir begegnet; die Sache ist mir gelungen, mißlungen, geglückt (nicht leicht: hat mir geglückt); er ist mir gefolgt, gewichen. Doch sagt man in un-

eigentlichem Sinne auch: er hat mir gut begegnet (d. i. mich gut behandelt); er hat mir nicht gefolgt (d. i. gehorcht).

2) Die mit Vorsilben oder Partikeln versehenen Verba, welche ihrer eigentlichen Bedeutung nach eine Bewegung oder Richtung von oder nach einem Orte oder Gegenstande bezeichnen, z. B. entfallen, entlaufen, aufstoßen, auffallen, einfallen, widerfahren, zufließen, zustoßen, entgegengehen, nachkommen, vorkommen, zuvorkommen u. a. m.; also: die Sache ist mir entfallen, aufgefallen, aufgestoßen, zugestoßen, vorgekommen, widerfahren; er ist mir entlaufen, entgegengegangen, nachgekommen, zuvorgekommen ꝛc.

3. Von den rein-subjectiven Verben erfordern:

1) Haben alle diejenigen, welche mehr eine Thätigkeit, eine Wirkung, oder auch einen dauernden, gleichmäßigen Zustand, eine anhaltende Regung oder Empfindung des Subjectes anzeigen, so wie auch die meisten, welche das Subject in einer Bewegung darstellen ohne Angabe eines Ausgangspunktes oder eines Zieles; z. B. ich habe gefehlt, gearbeitet, gestrebt, geforscht, gelacht, geweint, gefochten, gezittert, gelebt, geherrscht; ich habe gedurstet, gehungert, gealtert, geschlafen, geruht, geschwiegen, gelegen, gesessen, gestanden; die Blume hat geblüht, geduftet; das Eisen hat geglüht; der Wind hat geweht; die Wunde hat geblutet; ich habe gereis't, gelaufen, gesprungen, getanzt, geritten ꝛc.

Anmerk. 1. Man sagt jedoch immer: ich bin gegangen, auch wenn kein Ausgangspunkt oder Ziel angegeben wird; und in Oberdeutschland werden auch stehen, liegen, sitzen mit sein verbunden; z. B. „ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden" (Schiller). Richtiger: „Alle hatten, noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden" (Derselbe).

2. Insbesondere werden alle mit aus zusammengesetzten Intransitiva, welche zeitliche Vollendung eines Thuns oder Zustandes bezeichnen, mit haben verbunden; z. B. er hat ausgedient, ausgetanzt, ausgespielt, ausgelitten, ausgerungen; die Bäume haben ausgeblüht ꝛc.

2) Sein erfordern hingegen diejenigen, welche mehr ein leidentliches Verhalten des Subjectes anzeigen, besonders indem sie dasselbe in einen Zustand versetzt, oder auch im Beginn oder am Ziel einer Bewegung von einem Orte aus, oder nach einem Orte hin darstellen; z. B. er ist gefallen, gelandet, gesunken, geflohen, geschieden, in die Stadt gedrungen, fortgezogen; er ist gewachsen, verarmt, genesen, gestorben; das Schiff ist gescheitert; das Glas ist geborsten, gesprungen, gebrochen; es ist gediehen, gefault, gerathen, geronnen, geschehen, gereift, gerissen, geschmolzen, geschwollen ꝛc.; so auch: er ist abgereis't, vorausgereis't, angelangt, eingekehrt, eingetroffen, umgekehrt; es ist abgeprallt ꝛc.

Anmerk. 1. Hierher gehören vorzüglich die mit den Vorsilben er, ver, ent gebildeten, oder auch mit Partikeln zusammengesetzten Verba, welche den Übergang oder das Gerathen in einen Zustand ausdrücken; z. B. er ist erkrankt, erschrocken, erstarrt, erstickt, er-

staunt, erfroren, verdorben, verhungert, verdurstet, verwesen, entschlafen, entbrannt; das Licht ist erloschen; die Gegend ist verödet, das Haus ist verfallen, entstanden ꝛc.; so auch: er ist eingeschlafen, aufgewacht; das Haus ist abgebrannt; das Kind ist ausgeartet; die Krankheit ist zurückgetreten u. dgl. m.; dahingegen die zu Grunde liegenden einfachen Verba, wenn sie einen dauernden Zustand des Subjectes bezeichnen, mit haben verbunden werden; z. B. er hat gekrankt od. gekränkelt, gestaunt, gefroren, gehungert, gedurstet, geschlafen, gewacht; das Haus hat gebrannt ꝛc.

2. Nach den obigen Bestimmungen werden manche Verba in verschiedenen Bedeutungen bald mit haben, bald mit sein verbunden; z. B. ich habe gefahren (d. i. ich habe den Wagen gelenkt), ich bin gefahren (ich habe mich im Wagen fahren lassen); ich bin fortgefahren (von einem Orte), ich habe fortgefahren (z. B. zu lesen); ich habe gefroren (Frost empfunden); das Wasser ist gefroren (zu Eis erstarrt); der Knabe hat gesprungen, die Saite ist gesprungen; das Pferd hat ausgeschlagen (Thätigkeit), die Bäume sind ausgeschlagen (Übergang in einen Zustand).

3) Manche Verba werden, bei wesentlich unveränderter Bedeutung, je nach der Art ihrer Anwendung bald mit haben, bald mit sein verbunden. Sie erfordern haben in Beziehung auf Zeit, Kunst und Absicht, oder auf die Fragewörter der Zeit und Art: wann, wie lange, wie? — Sie erfordern aber sein, in Beziehung auf einen Ort oder einen bestimmten Punkt im Raume betrachtet, oder auf die Fragewörter des Raums: wohin, woher, wie weit? — Verba dieser Art sind: eilen, fliegen, fließen, hinken, jagen, klimmen, kriechen, laufen, reisen, reiten, rennen, schleichen, schwimmen, segeln, springen, treiben, wandern.

Demnach heißt es z. B. von dem Verbum reiten: ich habe lange geritten; ich habe diesen Morgen geritten; ich habe geschwind oder langsam, geschickt oder ungeschickt geritten; ich habe ausgeritten (d. h. die Zeit, in welcher ich zu reiten pflege, ist verflossen); ich habe fortgeritten (d. h. ich habe das Reiten noch fortgesetzt), obgleich die dazu bestimmte Zeit vorüber war; der Reitlehrer hat vorgeritten; seine Schüler haben ihm nachgeritten (d. i. sein Reiten nachgeahmt).

Aber mit sein: ich bin nach Hannover geritten; ich bin über eine Brücke geritten; ich bin ausgeritten, fortgeritten (habe mich, auf dem Pferde sitzend, von meinem Hause entfernt); ich bin in drei Stunden hin und her geritten.

So auch: der Knabe hat gesprungen; aber: der Knabe ist vom Baume gesprungen; (hier wird sein veränderter Standpunkt als der Erfolg seines Sprunges ins Auge gefasst); ich habe mit der Arbeit sehr geeilt; ich bin fortgeeilt, zu ihm geeilt; er hat eine ganze Stunde geschwommen; er ist über den Fluss geschwommen; ich habe viel gereis't; ich bin nach B. gereis't; er hat lange gewandert; er ist ins Ausland gewandert, ausgewandert, u. dgl. m.

Anmerk. Alle Verba dieser Art drücken eine Bewegung aus. Wird diese in ihrer Dauer, nach ihrer Art und Weise ꝛc. aufgefaſſt, so erscheint sie mehr als eine Thätigkeit des Subjects und das Verbum wird daher mit haben verbunden. Bei Andeutung eines räumlichen Ausgangs- oder Zielpunktes hingegen tritt vorzugsweise der Moment vor die Vorstellung, in welchem die Bewegung beginnt, oder endet; in diesem Moment aber wird das Subject nicht sowohl thätig, als vielmehr in einen Zustand versetzt gedacht, und das Verbum daher mit sein verbunden. Vergl. er hat lange gereis't (dauernde Thätigkeit); er ist ausgereis't, verreis't, abgereis't, er ist nach Hause gereis't (der Beginn des Reisens, oder das Erreichen des Ziels, als ein Zustand gedacht, in welchen er gerathen ist.)

c. Musterwörter der Conjugation.

Es folgen nun als Paradigmen mehre vollständig conjugirte, d. i. sowohl ihren einfachen, als umschriebenen Formen nach aufgestellte Verba der verschiedenen Gattungen, namentlich: 1) die 3 Hülfsverba haben, sein, werden; 2) zwei Transitiva, ein starkes und ein schwaches; 3) ein Reflexivum; 4) zwei Intransitiva mit sein; 5) ein paar unpersönliche Verba (subjective und objective). Das einfache Präteritum wird hier unter der bestimmteren Benennung Imperfectum aufgeführt, zum Unterschiede von dem Präteritum perfectum oder (nach der herkömmlichen Benennung) Plusquamperfectum. *)

1. Die Hülfsverba.

1) Haben (vergl. S. 736. 1).

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präsens.	
Sing.	ich habe, du hast, er (sie, es, man) hat	ich habe, du habest, er ꝛc. habe,
Plur.	wir haben, ihr habet (habt), sie haben	wir haben, ihr habet, sie haben

*) Diese Paradigmen sollen nur zur bequemeren Übersicht und Wiederholung des Früheren, nicht zum mechanischen Auswendiglernen und Hersagen dienen. Sollte jedoch der Lehrer ein mündliches oder schriftliches Einüben dieser oder anderer nach ihnen conjugirter Verba zweckmäßig finden, so wird er, um ein gedankenloses Treiben des Schülers zu verhüten, jedenfalls wohl thun, solche Verba mit andern Wörtern zu ganzen Sätzen verbinden zu lassen, als: ich habe Fleiß, Sorge, Mühe ꝛc.; ich bin gesund, krank, ein Kind ꝛc.; ich werde älter, u. dgl. m. Z. B. Präs. Indicat. Ich habe ein neues Buch; du hast eine schöne Feder; er hat einen guten Bleistift; wir haben zugleich Unterricht; ihr habt ein großes Haus; sie (Sie) haben einen schönen Garten. —

Präs. Conjunct. Er fragt mich, ob ich so viel Geld bei mir habe; ich wünsche, daß du die Güte habest; man sagt, er habe viel Sorge u. s. f.

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Imperfectum.	
Sing.	ich hatte, du hatteſt, er (ſie, es ꝛc.) hatte	ich hätte, du hätteſt, er ꝛc. hätte
Plur.	wir hatten, ihr hattet, ſie hatten	wir hätten, ihr hättet, ſie hätten ob. ich würde haben ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich habe, du haſt, er ꝛc. hat } gehabt	ich habe, du habeſt, er ꝛc. habe } gehabt
Plur.	wir haben, ihr habet (habt), ſie haben } gehabt	wir haben, ihr habet, ſie haben } gehabt
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich hatte, du hatteſt, er ꝛc. hatte } gehabt	ich hätte, du hätteſt, er ꝛc. hätte } gehabt
Plur.	wir hatten, ihr hattet, ſie hatten } gehabt	wir hätten, ihr hättet, ſie hätten } gehabt ob. ich würde gehabt haben ꝛc.
	Futurum abſolutum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } haben	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } haben
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden } haben	wir werden, ihr werdet, ſie werden } haben
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } gehabt haben	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } gehabt haben
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden } gehabt haben	wir werden, ihr werdet, ſie werden } gehabt haben

Imperativ.

Sing. habe (du), (habe er, habe ſie)
Plur. habet, habt (ihr); (haben ſie, Sie).

Infinitiv.	Participium.
Präſ. haben	1. habend
Perf. gehabt haben	2. gehabt.

2) Sein vergl. (S. 736. 3).

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präſens.	
Sing.	ich bin, du biſt, er (ſie, es, man) iſt	ich ſei, du ſeieſt (ſeiſt), er ꝛc. ſei
Plur.	wir ſind, ihr ſeid, ſie ſind	wir ſeien (ſein), ihr ſeiet, ſie ſeien (ſein)
	Imperfectum.	
Sing.	ich war, du wareſt (warſt), er ꝛc. war	ich wäre, du wäreſt (wärſt), er wäre
Plur.	wir waren, ihr waret (wart), ſie waren	wir wären, ihr wäret (wärt), ſie wären ob. ich würde ſein ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich bin, du biſt, er ꝛc. iſt } geweſen	ich ſei, du ſeiſt, er ꝛc. ſei } geweſen
Plur.	wir ſind, ihr ſeid, ſie ſind } geweſen	wir ſeien (ſein), ihr ſeiet, ſie ſeien (ſein) } geweſen

Indicativ.		Conjunctiv.	
Plusquamperfectum.			
Sing.	ich war, du wareſt (warſt) er ꝛc. war	gewesen	ich wäre, du wäreſt (wärſt) er ꝛc. wäre	gewesen
Plur.	wir waren, ihr waret (wart), ſie waren		wir wären, ihr wäret (wärt), ſie wären	
			od. ich würde geweſen ſein ꝛc.	
Futurum abſolutum.			
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird	ſein	ich werde, du werdeſt er ꝛc. werde	ſein
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden		wir werden, ihr werdet, ſie werden	
Futurum exactum.			
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird	geweſen ſein	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde	geweſen ſein
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden		wir werden, ihr werdet, ſie werden	

Imperativ.

Sing. ſei (du), (ſei er, ſei ſie)
Plur. ſeid (ihr), (ſein ſie, Sie)

Infinitiv.	Participium.
Präſ. ſein	1. (ſeiend, weſend)
Perf. geweſen ſein	2. geweſen.

3) Werden (vergl. S. 736. 2).

Indicativ.	Conjunctiv.
Präſens.	
Sing. Ich werde, du wirſt, er (ſie, es, man) wird	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde
Plur. wir werden, ihr werdet, ſie werden	wir werden, ihr werdet, ſie werden
Imperfectum.	
Sing. ich wurde (ward), du wurdeſt (wardſt), er ꝛc. wurde (ward)	ich würde, du würdeſt, er ꝛc. würde
Plur. wir wurden, ihr wurdet, ſie wurden	wir würden, ihr würdet, ſie würden
	od. ich würde werden ꝛc.

Perfectum.			
Sing.	ich bin, du biſt, er ꝛc. iſt	geworden (worden)	ich ſei, du ſeiſt, er ꝛc. ſei	geworden (worden)
Plur.	wir ſind, ihr ſeid, ſie ſind		wir ſeien, ihr ſeiet, ſie ſeien	
Plusquamperfectum.			
Sing.	ich war, du warſt, er ꝛc. war	geworden (worden)	ich wäre, du wäreſt, er ꝛc. wäre	geworden (worden)
Plur.	wir waren, ihr waret, ſie waren		wir wären, ihr wäret, ſie wären	
			od. ich würde geworden ſein ꝛc.	
Futurum abſolutum.			
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird	werden	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde	werden
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden		wir werden, ihr werdet, ſie werden	

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden } geworden sein	wir werden, ihr werdet, sie werden } geworden sein

Imperativ.

Sing. werde (du), (werde er, werde sie)
Plur. werdet (ihr), (werden sie, Sie)

Infinitiv.	Participium.
Präs. werden	1. werdend
Perf. geworden sein	2. geworden, worden.

2. Transitiva od. zielende Verba. (Vergl. S. 653 ff.)

Activum.

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präsens.	
Sing.	ich sehe, höre	ich sehe, höre
	du siehst, (höreſt) hörst	du sehest, höreſt
	er (sie, es, man) sieht, (höret) hört	er ꝛc. sehe, höre
Plur.	wir sehen (sehn), hören	wir sehen, hören
	ihr (sehet) seht, (höret) hört	ihr sehet, höret
	sie sehen (sehn), hören	sie sehen, hören
	Imperfectum.	
Sing.	ich sah, hörte	ich sähe, hörete
	du sahst, hörtest	du sähest, höretest
	er ꝛc. sah, hörte	er ꝛc. sähe, hörete
Plur.	wir sahen (sahn), hörten	wir sähen (sähn), höreten
	ihr sahet (saht), hörtet	ihr sähet, höretet
	sie sahen (sahn), hörten	sie sähen (sähn), höreten
		od. ich würde sehen, hören ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich habe, du hast, er ꝛc. hat	ich habe, du habest, er ꝛc. habe
Plur.	wir haben, ihr habt, sie haben } gesehen, gehört	wir haben, ihr habet, sie haben } gesehen, gehört
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich hatte, du hattest, er ꝛc. hatte	ich hätte, du hättest, er ꝛc. hätte
Plur.	wir hatten, ihr hattet, sie hatten } gesehen, gehört	wir hätten, ihr hättet, sie hätten } gesehen, gehört
		od. ich würde gesehen, gehört haben ꝛc.
	Futurum absolutum.	
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden } sehen, hören	wir werden, ihr werdet, sie werden } sehen, hören
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirst er ꝛc. wird	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden } gesehen, gehört haben	wir werden, ihr werdet, sie werden } gesehen, gehört haben

Imperativ.

Sing. ſieh (du), (ſehe er, ſehe ſie); Plur. ſehet od. ſeht (ihr), (ſehen od. ſehn ſie, Sie)
- höre (du), (höre er, höre ſie); - höret od. hört (ihr), (hören ſie, Sie)

Infinitiv.
Präſ. ſehen (ſehn), hören
Perf. geſehen, gehört haben

Participium 1.
ſehend, hörend.

Paſſivum.

Indicativ.	Conjunctiv.
Präſens.	
Sing. ich werde, du wirſt, er (ſie, es, man) wird } geſehen, gehört	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } geſehen, gehört
Plur. wir werden, ihr werdet, ſie werden } geſehen, gehört	wir werden, ihr werdet, ſie werden } geſehen, gehört
Imperfectum.	
Sing. ich wurde, du wurdeſt, er ꝛc. wurde } geſehen, gehört	ich würde, du würdeſt, er ꝛc. würde } geſehen, gehört
Plur. wir wurden, ihr wurdet, ſie wurden } geſehen, gehört	wir würden, ihr würdet, ſie würden } geſehen, gehört
	od. ich würde geſehen, gehört werden
Perfectum.	
Sing. ich bin, du biſt, er ꝛc. iſt } geſehen, gehört worden	ich ſei, du ſeiſt, er ꝛc. ſei } geſehen, gehört worden
Plur. wir ſind, ihr ſeid, ſie ſind } geſehen, gehört worden	wir ſeien, ihr ſeiet, ſie ſeien } geſehen, gehört worden
Plusquamperfectum.	
Sing. ich war, du warſt, er ꝛc. war } geſehen, gehört worden	ich wäre, du wäreſt, er ꝛc. wäre } geſehen, gehört worden
Plur. wir waren, ihr waret, ſie waren } geſehen, gehört worden	wir wären, ihr wäret, ſie wären } geſehen, gehört worden
	od. ich würde geſehen, gehört worden ſein ꝛc.
Futurum abſolutum.	
Sing. ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } geſehen, gehört werden	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } geſehen, gehört werden
Plur. wir werden, ihr werdet, ſie werden } geſehen, gehört werden	wir werden, ihr werdet, ſie werden } geſehen, gehört werden
Futurum exactum.	
Sing. ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } geſehen, gehört worden ſein	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } geſehen, gehört worden ſein
Plur. wir werden, ihr werdet, ſie werden } geſehen, gehört worden ſein	wir werden, ihr werdet, ſie werden } geſehen, gehört worden ſein

Imperativ.

Sing. werde (du) geſehen, gehört, (werde er, ſie geſehen, gehört)
Plur. werdet (ihr) = = (werden ſie, Sie = =)

Infinitiv.
Präſ. geſehen, gehört werden
Perf. geſehen, gehört worden ſein

Participium 2.
geſehen (geſehn), gehört.

3. Reflexivum oder rückzielendes Verbum.
(vergl. S. 657 f.)

Präs. Indicativ. Ich freue mich, du freuest (freust) dich, er (sie, es, man) freuet (freut) sich; wir freuen uns, ihr freuet (freut) euch, sie freuen sich.
Präs. Conjunctiv. Ich freue mich, du freuest dich, er ꝛc. freue sich ꝛc.
Imperf. Ind. Ich freute mich, du freutest dich ꝛc.
Imperf. Conj. Ich freuete mich, du freuetest dich, er ꝛc. freuete sich, wir freueten uns, ihr freuetet euch, sie freueten sich; od. ich würde mich freuen ꝛc.
Perf. Ind. Ich habe mich gefreut, du hast dich gefreut, er hat sich gefreut ꝛc.
Perf. Conj. Ich habe mich gefreut, du habest dich gefreut, er ꝛc. habe sich gefreut, u. s. f.
Plusq. Ind. Ich hatte mich gefreut, du hattest dich gefreut ꝛc.
Plusq. Conj. Ich hätte mich gefreut, du hättest dich gefreut ꝛc.; od. ich würde mich gefreut haben ꝛc.
Futur. absolutum Ind. Ich werde mich freuen, du wirst dich freuen, er wird sich freuen ꝛc.
Futur. absolutum Conj. Ich werde mich freuen, du werdest dich freuen, er ꝛc. werde sich freuen ꝛc.
Futur. exact. Ind. Ich werde mich gefreut haben, du wirst dich gefreut haben, er wird sich gefreut haben ꝛc.
Futur. exact. Conj. Ich werde mich gefreut haben, du werdest dich gefreut haben, er werde sich ꝛc.
Imperativ. Freue (du) dich, (freue er, sie sich); freuet (ihr) euch, (freuen sie, Sie sich).
Infinitiv Präs. sich freuen, Perf. sich gefreut haben.
Particip. 1. sich freuend, 2. sich gefreuet od. gefreut (habend).

Eben so werden conjugirt: sich ärgern, sich schämen, sich grämen, sich entschließen, sich enthalten, sich begeben, sich erbarmen, sich erholen, sich bemühen, sich unterstehen, sich widersetzen ꝛc.; auch die Verba mit trennbaren Partikeln: sich anschicken (ich schicke mich an), sich aufschwingen (ich schwinge mich auf), sich abmüßigen (ich müßige mich ab ꝛc.) u. s. f.

Auch diejenigen Verba, welche (nach S. 659 Anm. 4) ein auf das Subject zurückweisendes Fürwort im Dativ erfordern, werden auf die nämliche Weise behandelt, indem nur der Accusativ des Pronomens mit dem Dativ zu vertauschen ist; z. B. Präs. Ind. ich schmeichle mir, du schmeichelst dir, er (sie, man ꝛc.) schmeichelt sich, wir schmeicheln uns, ihr schmeichelt euch, sie schmeicheln sich; Conj. ich schmeichle mir, du schmeichlest dir, er schmeichle sich ꝛc.; Imperf. ich schmeichelte mir, du schmeichelteſt dir ꝛc.; Perf. ich habe mir geschmeichelt, du hast dir geschmeichelt ꝛc.; Futur. ich werde mir, du wirst dir schmeicheln ꝛc. Eben so: sich getrauen, sich etwas erbitten, sich Mühe geben; auch: sich einbilden, sich anmaßen, mit getrennter Partikel: ich bilde mir ein, du maßest dir an ꝛc.

4. Intranſitiva oder zielloſe Verba mit ſein.
(Vergl. S. 653 ff. u. S. 742 ff.)

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präſens.	
Sing.	ich falle, lande	ich falle, lande
	du fällſt, landeſt	du falleſt, landeſt
	er ꝛc. fällt, landet	er ꝛc. falle, lande
Plur.	wir fallen, landen	wir fallen, landen
	ihr (fallet) fallt, landet	ihr fallet, landet
	ſie fallen, landen	ſie fallen, landen
	Imperfectum.	
Sing.	ich fiel, landete	ich fiele, landete
	du fielſt, landeteſt	du fieleſt, landeteſt
	er ꝛc. fiel, landete	er ꝛc. fiele, landete
Plur.	wir fielen, landeten	wir fielen, landeten
	ihr fielet od. fielt, landetet	ihr fielet, landetet
	ſie fielen, landeten	ſie fielen, landeten
		od. ich würde fallen, landen ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich bin, du biſt, er ꝛc iſt } gefallen, gelandet	ich ſei, du ſeiſt, er ꝛc. ſei } gefallen, gelandet
Plur.	wir ſind, ihr ſeid, ſie ſind } gefallen, gelandet	wir ſeien, ihr ſeiet, ſie ſeien } gefallen, gelandet
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich war, du warſt, er ꝛc. war } gefallen, gelandet	ich wäre, du wäreſt, er ꝛc. wäre } gefallen, gelandet
Plur.	wir waren, ihr waret, ſie waren } gefallen, gelandet	wir wären, ihr wäret, ſie wären } gefallen, gelandet
		od. ich würde gefallen, gelandet ſein ꝛc.
	Futurum absolutum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } fallen, landen	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } fallen, landen
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden } fallen, landen	wir werden, ihr werdet, ſie werden } fallen, landen
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } gefallen, gelandet ſein	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } gefallen, gelandet ſein
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden } gefallen, gelandet ſein	wir werden, ihr werdet, ſie werden } gefallen, gelandet ſein
	Imperativ.	
Sing.	falle (du), (falle er, falle ſie);	Plur. fallet od. fallt (ihr), (fallen ſie, Sie)
-	lande (du), (lande er, lande ſie);	- landet (ihr), (landen ſie, Sie)

Infinitiv.	Participium.
Präſ. fallen, landen	1. fallend, landend
Perf. gefallen, gelandet ſein	2. gefallen, gelandet.

Die Intranſitiva, welche mit haben verbunden werden, z. B. ſchlafen, blühen ꝛc. richten ſich ganz nach der activen Form der Tranſitiva (ſ. S. 748), und unterſcheiden ſich von dieſen nur dadurch, daſs ſie keines Paſſivums fähig ſind; alſo: Präſ. ich ſchlafe, blühe ꝛc.; Imperf. ich ſchlief, blühete ꝛc.; Perf. ich habe geſchlafen, geblühet ꝛc.; Plusq. ich hatte geſchlafen, geblühet ꝛc.; Futur.

absol. ich werde schlafen, blühen ꝛc.; Futur. exact. ich werde geschlafen, geblühet haben ꝛc.

5. Unpersönliche Verba.

Die unpersönlichen Verba mit es (vergl. S. 660 f.) haben außer den fehlenden Personen, übrigens alle Zeit- und Modus-Formen, wie jedes andere Verbum, nur keine passive Form. Z. B. regnen.

Indicativ.		Conjunctiv.
Präsens	es regnet	es regne
Imperf.	es regnete	es regnete, od. es würde regnen
Perfect.	es hat geregnet	es habe geregnet
Plusq.	es hatte geregnet	es hätte geregnet, od. es würde geregnet haben
Fut. abs.	es wird regnen	es werde regnen
Fut. exact.	es wird geregnet haben	es werde geregnet haben.

Imperativ.	Infinitiv.
es regne!	Präs. regnen
Partic. 1. regnend, 2. geregnet	Perf. geregnet haben ꝛc.

Eben so werden conjugirt: schneien, hageln, blitzen, donnern, thauen, reifen ꝛc.

Ein Beispiel eines unpersönlich gebrauchten Intransitivums mit sein ist: geschehen (vergl. S. 742 Anm.)

Indicativ.		Conjunctiv.
Präsens.	es geschieht	es geschehe
Imperf.	es geschah	es geschähe, od. es würde geschehen
Perfect.	es ist geschehen	es sei geschehen
Plusq.	es war geschehen	es wäre geschehen, od. es würde geschehen sein
Fut. abs.	es wird geschehen	es werde geschehen
Fut. exact.	es wird geschehen sein	es werde geschehen sein.

Imperativ.	Infinitiv.
es geschehe!	Präs. geschehen (geschehn)
Partic. 1. geschehend, 2. geschehen od. geschehn	Perf. geschehen sein.

Bei den unpersönlichen oder unpersönlich gebrauchten Verben, welche Reflexiv-Form haben, z. B. es giebt sich, es fragt sich, es gehört sich, es ziemt sich, es sieht sich an od. zu ꝛc. wird nur der obigen Conjugation durchgängig das Reflexiv-Pronomen sich beigefügt; also: Präs. es fragt sich; Impf. es fragte sich; Perf. es hat sich gefragt; Plusq. es hatte sich gefragt; Fut. es wird sich fragen ꝛc.

Die objectiven unpersönlichen Verba fügen der Impersonal-Form ein persönliches Pronomen jeder der drei Personen oder ein Substantiv im Accusativ oder im Dativ bei, je nachdem sie den einen oder den andern Casus regieren. Z. B. frieren, grauen.

Indicativ.	Conjunctiv.
Präsens.	
es friert mich, dich, ihn (sie, den Mann ꝛc.); uns, euch, sie;	es friere mich, dich, ihn ꝛc.; uns, euch, sie
es grauet mir, dir, ihm (ihr, dem Manne ꝛc.); uns, euch, ihnen;	es graue mir, dir, ihm, ihr ꝛc.; uns, euch, ihnen

Imper-

Indicativ.	Conjunctiv.
Imperfectum.	
es fror mich, dich, ihn, uns ꝛc.	es fröre mich, dich, ihn, uns ꝛc.
es graute mir, dir, ihm, uns ꝛc.	es grauete mir, dir, ihm, uns ꝛc. od. es würde mich ꝛc. frieren, mir ꝛc. grauen
Perfectum.	
es hat mich, dich, ihn, uns ꝛc. gefroren	es habe mich, dich, ihn, uns ꝛc. gefroren
es hat mir, dir, ihm, uns ꝛc. gegraut	es habe mir, dir, ihm, uns ꝛc. gegraut
Plusquamperfectum.	
es hatte mich, dich, ihn, uns ꝛc. gefroren	es hätte mich, dich, ihn, uns ꝛc. gefroren
es hatte mir, dir, ihm, uns ꝛc. gegraut	es hätte mir, dir, ihm, uns ꝛc. gegraut od. es würde mich ꝛc. gefroren haben, mir ꝛc. gegraut haben
Futurum absolutum.	
es wird mich, dich, ihn, uns ꝛc. frieren	es werde mich, dich, ihn, uns ꝛc. frieren
es wird mir, dir, ihm, uns ꝛc. grauen	es werde mir, dir, ihm, uns ꝛc. grauen
Futurum exactum.	
es wird mich, dich, ihn, uns ꝛc. gefroren haben	es werde mich, dich, ihn, uns ꝛc. gefroren haben
es wird mir, dir, ihm, uns ꝛc. gegraut haben	es werde mir, dir, ihm, uns ꝛc. gegraut haben
Imperativ.	
es friere dich, ihn, sie, euch, sie;	es graue dir, ihm, ihr, euch, ihnen.

Der Accusativ oder Dativ kann diesen Verben auch vorangesetzt werden, und das es fällt dann ganz weg; z. B. mich friert, dich fror, uns hat gefroren, ihn wird frieren; ihr graut, ihnen graute, dir hat gegraut, euch wird grauen ꝛc. — Eben so gehen: es hungert, durstet, dünkt, ärgert, jammert, schmerzt, freuet, reuet, befremdet, betrübt mich ꝛc., oder mich hungert, durstet ꝛc.; es schwindelt, ahndet, träumt, scheint mir ꝛc., oder mir schwindelt, ahndet ꝛc.

1. Gebrauch der Verba in Hinsicht der Theile ihrer Conjugation.

Wir betrachten hier nur den Gebrauch der einzelnen Formen und Bestandtheile der Conjugation, namentlich 1) der Person und Zahl, 2) der Tempora, 3) der Modi, 4) der Hülfsverba, 5) des Infinitivs und 6) der Participien. Die bei der Verbindung der Verba mit Substantiven zur Bildung von Sätzen obwaltenden Rectionsgesetze bleiben der Satzlehre vorbehalten.

1) Gebrauch der Person und Zahlform.

1. Die persönlichen Verba haben in jeder Redeform immer Beziehung auf eine der drei grammatischen Personen (vergl. S. 678). Der Begriff der Person kann aber im Deutschen nicht durch die Endungen des Verbums allein, sondern muß in der Regel zugleich durch die mit denselben verbundenen persönlichen Pronomina ich, du, er (sie, es); Pl. wir, ihr, sie aus-

gedrückt werden, wo nicht ein Substantiv als Subject den Gegenstand in der dritten Person darstellt und das Pronomen dieser Person überflüssig macht; z. B. der Frühling naht, die Freude winkt, die Kinder spielen; oder: er naht, sie winkt, sie spielen. Vergl. S. 679.

Daß die Weglassung des Pronomens der ersten und zweiten Person im Allgemeinen als fehlerhaft zu betrachten und nur ausnahmsweise gestattet ist, wurde schon oben (S. 517) bemerkt.

Anmerk. Wohl aber ist es erlaubt, zwischen das Pronomen und das Verbum ein Substantiv oder substantivisch gebrauchtes Adjectiv als Apposition einzuschalten; z. B. ich Armer bin verloren; Du Held hast gesiegt; ich glücklicher Mensch sehe dich nach so vielen Jahren wieder; Du, wertheſter Freund, hast mich heute sehr angenehm überrascht.

Regelmäßig weggelassen wird das Fürwort der zweiten Person nur im Imperativ, z. B. beobachte, denke und handle! Genieße und entbehre! Prüfet Alles, und das Gute behaltet; außer wenn der persönliche Gegenstand durch einen Gegensatz zwischen mehren Personen einen besonderen Nachdruck erhält; z. B. thue du deine Schuldigkeit, und ihr Müßiggänger entfernt euch! oder: Du thue deine Schuldigkeit ꝛc.

Selbst die unpersönlichen Verba (vergl. S. 660) erfordern das sächliche Pronomen der dritten Person es, welches jedoch hier nur die Stelle des Subjectes ausfüllt, ohne auf einen wirklichen Gegenstand hinzudeuten. Nur die objectiven können das es entbehren, indem sie den regierten Casus dem Verbum voranstellen; z. B. mich friert, ihn hungert, dir grauet, euch schwindelt ꝛc. statt: es friert mich, es schwindelt euch ꝛc. Vergl. S. 661 u. 753.

2. Folgen mehre Verba in derselben Person auf einander, die sich auf den nämlichen Gegenstand beziehen, so braucht das Pronomen nur vor dem ersten zu stehen; z. B. Du lachst, lärmst und plauderst beständig, und lernst daher wenig. — Von vielen Menschen kann man am Ende ihres Lebens nichts anderes sagen, als: sie wurden geboren, aßen, tranken, spielten, schliefen, wurden krank und starben. Eben so: Du betrügst Niemand, wirst aber von Andern oft betrogen.

Steht aber das zweite Verbum in einem Satze von ganz veränderter Wortfolge, so muß das Fürwort wiederholt werden; z. B. Du betrügst Niemand; aber von Andern wirst Du oft betrogen.

3. In Hinsicht der Zahlform richtet sich das Verbum natürlich ganz nach seinem Subjecte, da das Verbum nur behufs der Congruenz mit diesem die Zahlbestimmung in sich aufnimmt. Vergl. S. 303. 2) und S. 679. Z. B. Jeder Augenblick ist kostbar; denn Augenblicke sind die Bestandtheile des Lebens.

Anmerk. 1. Wird daher zufolge des Sprachgebrauches eine einzelne Person mit einem pluralischen Pronomen angeredet (Sie oder Ihr, vergl. S. 521. 6), so muß natürlich auch das Verbum die diesem

Pronomen entſprechende Pluralform annehmen; z. B. hören Sie, lieber Freund, Sie haben mich mißverſtanden, wenn Sie glauben ꝛc. Lieber Mann, Ihr ſeid auf einem unrechten Wege ꝛc. — Verwerflich aber iſt der lächerliche Gebrauch, aus übertriebener Höflichkeit mit der ſubſtantiviſchen Benennung einer dritten Perſon den Plural des Verbums ſtatt des Singulars zu verbinden; z. B. ſind der Herr Rath zu Hauſe? Nein, der Herr Rath ſind ausgefahren u. dergl. — Selbſt bei fürſtlichen Perſonen und regierenden Häuptern wird es allmählich immer üblicher, den Singular des Verbums zu ſetzen, wenn man in der dritten Perſon von ihnen ſpricht; z. B. Se. Majeſtät der König iſt (ehemals ſind) wieder angelangt, hat befohlen ꝛc.; Se. Königl. Hoheit, der Prinz N. wird erwartet, u. dergl. m. — Nur in der Anrede ſteht bei jenen und andern Titelwörtern, wie bei dem Pronomen Sie, das Verbum im Plural der 3ten Perſon; z. B. Ew. Majeſtät haben geruht ꝛc.; Ew. Excellenz werden verzeihen ꝛc.; Ew. Wohlgeboren meldeten mir ꝛc.

2. Bei dem Herſagen des Einmaleins macht man von der obigen Regel gewöhnlich eine Ausnahme, indem man ſagt: zwei mal zwei iſt vier, zehn mal zehn iſt hundert ꝛc. Richtiger wäre hier ſind, da die das Subject ausmachenden Zahlwörter eine Mehrheit ausdrücken.

3. Auf die ſächlichen Pronomina es, das, dies folgt das Verbum im Plural, wenn als Prädicat ein Subſtantiv im Plural ſteht. Z. B. Es ſind Fremde; dies ſind Männer, welche Achtung verdienen. Vergl. S. 548. 5.

4. Wenn ein Verbum ſich auf mehre mit einander verbundene Subjecte in gleichem Verhältniſſe bezieht, oder auch auf ein Subject, das mit zwei entgegengeſetzten Nebenbegriffen verknüpft iſt und daher zwiefach gedacht wird: ſo muß das Verbum im Plural ſtehen. Z. B. der Freund im Glücke und der Freund im Unglücke ſind (nicht iſt) oft einander gar nicht mehr ähnlich. — Die Roſe und die Tulpe dienen (nicht dient) oft zu Vergleichungen. — Wahrheit und Gerechtigkeit ſind die Grundpfeiler eines Staates. — „Nur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlſtand.“ Seume.

Wo Liebe, Freundſchaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, iſt der Himmel. Matthiſſon.

Anmerk. Wenn von Sachen, nicht von Perſonen, die Rede iſt, wird jedoch im gemeinen Leben und auch in der Dichterſprache dieſe Regel nicht immer ſtreng beobachtet; beſonders kann nach mehren Subjecten, welche zu einem Collectiv-Begriffe vereinigt gedacht werden, das Verbum auch im Singular ſtehen. Z. B. Haus und Hof iſt verkauft; Garten, Feld und Wieſe gehört ihm; Geld und Gut macht nicht glücklich. „Des Edlen Wort und That klingt noch nach Jahren wieder“ (Schiller). „Groll und Rache ſei vergeſſen!“ (Derſelbe). Auch folgende Art der Verbindung, bei welcher das Verbum vorangeht, erlaubt eine Ausnahme von der Regel: „Vergänglich iſt die Majeſtät des Scepters, die kriegeriſche Macht, Reichthum und Würde; nur was groß iſt an Geiſt und Gemüth, iſt wahrhaft groß und ewig, wie die Menſchheit.“ Joh. v. Müller.

Sind aber die Subjecte nicht an einander gereiht, ſondern durch ſolche Conjunctionen mit einander verknüpft, welche jedes

Subject abgesondert für sich betrachten lassen: so muß das Verbum im Singular stehen. Z. B. Entweder er, oder sein Freund muß sterben; weder meine Schwester, noch ihre Freundinn war da. „Es erbt der Ältern Segen, nicht ihr Fluch." (Göthe). Nicht nur der Mensch, sondern auch das unvernünftige Thier freuet sich seines Lebens.

Anmerk. Dieses sind eigentlich zwei Sätze, in deren jedem dasselbe Verbum freuet sich — herrscht, dessen Weglassung nach Mensch bloß durch die Bindewörter nicht nur, sondern auch — gerechtfertigt wird. Würde aber das letzte Hauptwort im Plural gebraucht, so würde auch das Verbum sich danach richten müssen, doch nur wenn es hinten hin gestellt wird: Nicht nur der Mensch, sondern auch die vernunftlosen Thiere freuen sich ihres Lebens. Wird das Verbum aber zu dem ersten der beiden Subjecte gestellt: so richtet es sich nach diesem; z. B. Nicht nur der Mensch freuet sich seines Lebens, sondern auch die vernunftlosen Thiere. (Hier braucht man das Verbum nicht zu wiederholen).

5. Wenn sich das Verbum auf mehre Subjecte in verschiedener Person bezieht: so zieht man die erste der zweiten, und die zweite der dritten Person vor, d. h. man setzt das Verbum in die erste Person Plur., wenn im Subject die erste Person mit der zweiten oder dritten verbunden ist; in die zweite Person Plur. aber, wenn die zweite und dritte Person im Subjecte stehen. Z. B. Ich und Du haben (nicht habt) gleiche Schicksale; ich und Du sind (nicht seid) beide davon überzeugt. — Du und er glaubt (nicht glauben) es beide nicht ꝛc. „Ich und der Vater sind eins" (Luther). „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." (Derselbe). Besser aber ist es, in solchen Fällen beide Personen in dem Plural des Fürworts zu vereinigen; z. B. wir, ich und Du — oder auch: ich und Du, wir haben gleiche Schicksale ꝛc. Ihr, Du und er — oder: Du und er, Ihr glaubet es beide nicht u. s. f.

Anmerk. In dem wir ist immer die redende Person mit einer oder mehren angeredeten oder besprochenen zusammengefasst; es liegt darin: ich und du, ich und ihr, oder ich und er ꝛc. Natürlich wird daher, wenn man diese Personen einzeln zusammenstellt, das Verbum eben so, wie nach dem wir selbst, in die erste Person Plur. gesetzt. Das ihr befasst zwar eigentlich mehre zugleich angeredete Personen, kann aber eben so gut auch neben der zweiten eine abwesende dritte Person in sich begreifen.

Sind die Personen einander entgegengesetzt oder doch von einander gesondert, so richtet sich das Verbum immer nach der Person, welcher es zunächst gestellt wird. Z. B. Weder ich, noch du kannst ihm helfen; entweder er, oder ich werde reisen; nicht nur dein Freund, sondern auch du selbst bist eingeladen; nicht ich, sondern Du gehest dahin; nicht Du, sondern ich gehe dorthin; nicht Ihr, sondern er hat es gesagt; oder noch besser umgekehrt: Nicht ich gehe dahin, sondern Du; nicht Ihr habt dies gesagt, sondern er u. s. f.

2) Gebrauch der Tempora.

1. Zur Erhöhung der Lebhaftigkeit und Schönheit der Rede erlaubt man sich nicht selten eine Verwechselung der Zeiten. Namentlich setzt man häufig das Präsens anstatt des Imperfects als erzählendes Tempus der Vergangenheit, wodurch eine vergangene Begebenheit gleichsam in die Gegenwart gerückt und die Erzählung lebendiger und anschaulicher wird. Z. B. Denkt Euch meinen Schrecken! ich gehe gestern mit meinem Kinde bei dem Aufsteigen des Luftballs vor das Thor, komme mit ihm ins Gedränge, verliere es aus meinen Augen, und finde es erst nach einer Stunde beinahe zerdrückt und zertreten wieder; (statt: ich ging, kam, verlor und fand). Eben so in folgender lebhaften Erzählung: Jetzt erklimme ich den Berg; ein tiefes Thal eröffnet sich meinem forschenden Auge; zwischen zarten Gebüschen rieselt ein klarer Bach, zu meinen Füßen weiden Lämmer, und durch den fernen Wald brechen sich die letzten Strahlen der sinkenden Sonne. —

Dem Präsens entsprechend steht in einer solchen Erzählung das Perfectum, wo neben dem Imperfectum das Plusquamperfect stehen müsste. Z. B.

Der eignen Rettung denkt jetzt Keiner mehr;
Gleich wilden Tigern fechten sie; es reizt
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende,
Als bis der letzte Mann gefallen ist. (Schiller).

(statt: erfolgte — gefallen war).

Aus demselben Grunde vertritt das Präsens auch häufig die Stelle des Futurums. Z. B. Morgen reisen wir nach N. (st. werden wir reisen). In acht Tagen komme ich aber wieder, und dann besuche ich dich gewiss ꝛc. (st. werde ich wieder kommen und dich besuchen).

2. Das deutsche Imperfectum (ich schrieb, er sagte ꝛc.) hat eine zwiefache Bedeutung und Anwendung. Es ist sowohl das Tempus der währenden Vergangenheit (Praeteritum imperfectum), als auch der Aorist oder die Zeitform der unbegrenzten Vergangenheit (Praeteritum indefinitum). Vergl. S. 684 ff. Im erstern Falle drückt es eine Handlung in ihrer Dauer, zunächst (als relatives Tempus) in Beziehung auf ein gleichzeitig Geschehendes, sodann aber auch überhaupt ein anhaltendes Sein oder Thun, einen bleibenden Zustand aus und ist mehr schildernd oder beschreibend; im letzteren Falle hingegen bezeichnet es eine einzelne Handlung oder That, einen Vorgang, ein Factum, und ist erzählend. In dieser Anwendung ist es mithin das wahre historische Tempus der deutschen Sprache und wird ganz vorzüglich in Erzählungen von Begebenheiten gebraucht, wo der Grieche den Aorist, der Römer aber das Perfectum setzt.

Z. B. Scipio der Africaner sagte, er sei nie weniger ohne

Beschäftigung, als wenn er nichts zu thun habe. Wirklich war er auch nie mehr beschäftigt, als in der Einsamkeit; denn hier sann er seinen wichtigen Unternehmungen und Geschäften nach; hier im Schoße der Ruhe entwarf er Plane zum Wohl seines Vaterlandes, und hier, entfernt aus dem Kreise seiner Mitbürger, unterhielt er sich einzig und allein mit dem Glücke derselben u. s. f. Von allen hier vorkommenden Präteriten könnte nur sagte als Aoriſt oder erzählendes Tempus betrachtet werden, wenn eine einmalige Aussage Scipio's zu verstehen wäre, in welchem Falle es im Lateinischen dixit heißen würde. Soll aber diese Aussage als eine ihm eigenthümliche und geläufige (habituelle) Äußerungsweise dargestellt werden, so ist sagte das echte Imperfectum (lat. dicebat, solebat dicere). Eben so sind alle übrigen Präterita hier nicht sowohl erzählend, als vielmehr die herrschende Handlungsweise, den dauernden Zustand des Mannes schildernd, mithin wahre Imperfecta.

Ganz anders in folgender Erzählung: „Die Feinde versuchten an mehren Orten über den Fluß zu setzen; da sie aber überall kräftigen Widerstand fanden, so gaben sie von dieser Seite ihr Unternehmen auf. Es blieb nur ein Weg für sie übrig, am Jura hin, wo sie aber ohne Bewilligung der Sequaner unmöglich durchdringen konnten. Sie sandten daher Abgeordnete an den Aeduer Dumnorix, der bei den Sequanern viel Einfluß hatte und zugleich den Helvetiern sehr zugethan war, daß er ihr Fürsprecher sein möchte. Dieser übernahm die Sache" ꝛc. — Hier drücken die Präterita versuchten, fanden Widerstand, gaben auf, sandten, übernahm das Factische der Begebenheit, die eigentlich geschichtlichen Vorgänge aus, sind mithin erzählende Präterita oder Aoriſte, und werden im Lateinischen durch die Perfectform ausgedrückt (conati, repulsi, destiterunt, miserunt, suscepit, statt deren bei Cäsar de b. gall. I. 8. nur lebhafter das Präsens mittunt, suscipit steht). Die Präterita blieb, konnten, Einfluß hatte, zugethan war enthalten Schilderung bleibender Zustände oder Verhältnisse und sind mithin echte Imperfecta (bei Cäsar: relinquebatur, poterant, plurimum poterat, erat amicus). *)

3. In seiner Anwendung als erzählendes Tempus oder Aoriſt ist das Imperfectum dem Perfectum nahe verwandt, woraus sich auch die Erscheinung erklärt, daß die lateinische Sprache für jenen Begriff regelmäßig das Perfectum anwendet. Der Aoriſt drückt nämlich die absolute Vergangenheit eines Vorganges vom Standpunkte des Redenden (als rein subjective Zeit) aus; das Perfectum das Vollendetsein eines Vorganges in der Gegenwart des Redenden. Der Begriff der reinen Vergangenheit aber und der der gegenwärtigen Vollendung be-

*) Vergl. Ezler's Sprach-Erörterungen, Breslau 1826, S. 88, woher dieses Beispiel entlehnt ist.

rühren einander sehr nahe. Daher werden beide Tempora im gemeinen Leben häufig mit einander vertauscht, und manche Volksdialekte gebrauchen statt des erzählenden Präteritums durchgängig das Perfectum; z. B. er ist gestern zu mir gekommen und hat mir erzählt ꝛc. statt: er kam zu mir und erzählte mir ꝛc. Wie die französische Revolution ausgebrochen ist, bin ich eben drei Jahr alt gewesen ꝛc. st. als die französische Revolution ausbrach, war ich eben drei Jahr alt. S. Schmeller: die Mundarten Bayerns §. 968.

In der gebildeten Schrift- und Umgangssprache vermeidet man zwar diese fehlerhafte Anwendung des Perfects als erzählendes Tempus; jedoch gebraucht man für Vorgänge des täglichen Lebens, wenn man nicht selbst Augenzeuge der erzählten Begebenheit war und sich also nicht in dem Raume derselben befunden hat, in der Regel nicht das Imperfectum, sondern das Perfectum. Z. B. Gestern ertrank ein kleines Kind, das von der Brücke fiel. Neulich schlug der Blitz in ein Haus. Waren Sie gestern auch im Concert? Sahen Sie auch die wilden Thiere, welche man hier gezeigt hat? — ꝛc. Dies ist gegen den Sprachgebrauch, wenn der, welcher dies erzählt oder so fragt, nicht selbst bei der Sache zugegen gewesen ist. Er muß also in diesem Falle sagen: Gestern ist ein kleines Kind ertrunken ꝛc., neulich hat der Blitz eingeschlagen; und fragen: Sind Sie gestern im Concert gewesen? —

Anmerk. 1. Der Grund dieses eigenthümlichen Sprachgebrauchs, der zur Verwirrung der Begriffe über die Natur des Perfects und Imperfects nicht wenig beigetragen hat, liegt in Folgendem. Eigentlich ist zur Erzählung einer vergangenen Begebenheit, sobald sie ganz beziehungslos geschieht, allein der Aorist geeignet, mithin im Deutschen das Imperfectum als Stellvertreter für denselben. Da aber das deutsche Imperfectum als solches zugleich eine in die Vergangenheit fallende Handlung in ihrer Währung, also mit Beziehung auf Gleichzeitiges ausdrückt: so entsteht durch den aoristischen Gebrauch dieses Tempus für Begebenheiten des täglichen Lebens und aus der nächsten Umgebung des Redenden leicht Mißverstand, indem man dasselbe als beziehliches Imperfectum fasst, und da man die Beziehung nicht ausgedrückt findet, sich berechtigt glaubt, die Anwesenheit des Erzählenden als gedachte Beziehung zu ergänzen. Sage ich z. B. Gestern ertrank ein Kind, als ich auf der Brücke stand: so ist die Beziehung auf etwas Gleichzeitiges ausgedrückt. Eine ähnliche glaubt man sich nnn aber hinzudenken zu müssen, wenn ich bloß erzählungsweise sage: Gestern ertrank ein Kind. Daher gebraucht man in diesem Falle der Deutlichkeit wegen lieber das Perfectum: Gestern ist ein Kind ertrunken; welches keinen solchen Nebenbegriff erweckt, da es die Sache überhaupt als eine geschehene, ohne eine andere Beziehung als auf die Gegenwart, ausdrückt und daher mehr eine ankündigende, als erzählende Kraft hat. — Bei historischen Begebenheiten jedoch, die dem Erzähler nach Zeit und Raum entfernter liegen, fällt jene Zweideutigkeit weg, und das Imperfectum behauptet daher z. B. in der Darstellung des Geschichtschreibers als erzählendes Tempus oder Aorist seine Stelle.

2. Daher richtet sich denn auch der verschiedene Gebrauch dieser beiden Zeiten oft bloß nach der verschiedenen Begrenzung des Raumes, worin sich der Erzähler einer Begebenheit befindet oder im Verhältniß zu denen, für welche die Mittheilung bestimmt ist, gedacht werden muß. Er kann innerhalb oder außerhalb dieses Raumes gedacht werden, und daher bald im Imperfect, bald im Perfect erzählen. Z. B. Es stirbt ein verdienstvoller Mann; die Kinder desselben, die bei seinem Tode gegenwärtig waren, sagen ihren Freunden: Gestern starb unser guter Vater; die Freunde erzählen dies Andern des Ortes: Gestern ist der Rath N. N. gestorben; weil sie sich nicht als Zeugen in demselben Raume mit den Kindern befanden. Melden sie aber diese Nachricht auch ihren auswärtigen Freunden, so dehnen sie den Raum des Gestorbenen bis zu den Grenzen ihres Ortes aus, und schreiben demnach: Vor einigen Tagen starb hier der Rath N. Die Wiedererzähler dieser Nachricht sagen zu Andern in ihrem Wohnorte: Vor einigen Tagen ist der Rath N. gestorben. Wird nun von diesen die Nachricht aus dem Raume, z. B. einer Provinz ꝛc., worin sie sich mit dem Gestorbenen zugleich befanden, noch weiter ins Ausland verbreitet, so heißt es: Den 10ten d. M. starb der Rath N. zu N. ꝛc.

4. Da das Perfectum ein Thun oder einen Vorgang als gegenwärtig vollendet ausdrückt, so hat es in seiner richtigen und eigenthümlichen Anwendung immer Bezug auf die Gegenwart, und wird daher besonders dann gebraucht, wenn ein Geschehenes als etwas, was seiner Wirkung oder seinem Ergebnisse nach gegenwärtig besteht, oder doch in Beziehung auf einen aus ihm hervorgegangenen gegenwärtig wahrgenommenen Zustand dargestellt werden soll. Z. B. Er ist von seiner langen Reise gestern zurückgekommen (also gegenwärtig da). Die Sonne ist schon untergegangen. Er ist eingeschlafen, erwacht (ganz verschieden von: er schlief ein, wachte auf). Was ist Dir begegnet, daß Du so traurig aussiehst? (das traurige Aussehen ist die gegenwärtig wahrgenommene Wirkung eines Begegnisses). Schiller hat die Geschichte des dreißigjährigen Krieges geschrieben (das Werk ist gegenwärtig vorhanden). Mein Vater hat wenig Freunde mehr; sie sind größtentheils gestorben, (nicht: sie starben größtentheils; wohl aber kann ich nun, die einzelnen Umstände ihres Todes erzählend, im Imperfectum fortfahren; der Eine blieb im Kriege; der Andere starb an einer Krankheit ꝛc.). Haben Sie Herrn N. besucht, als Sie in Berlin waren? (die Anwesenheit in Berlin wird als ein rein vergangenes Factum, der Besuch bei Hrn. N. hingegen in Beziehung auf die Gegenwart als ein gewonnenes Resultat der Reise dargestellt.) — „Sage mir, wie hast Du es angefangen (nicht: wie fingst Du es an), in so wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen Gegenstände zu werden? — Dein Tagebuch hat uns überzeugt (nicht: überzeugte uns), mit welchem Nutzen Du Deine Reise gemacht hast" (nicht: machtest). (Göthe.)

Alle diese Facta werden hinsichtlich ihrer Wirkung und ihres gegenwärtigen Ergebnisses aufgefaßt.

Durch die reine Beziehung der Thatſache auf die Gegenwart ohne Berückſichtigung der mit ihr verknüpften Umſtände (durch deren Erwähnung die Rede zur Erzählung werden würde) erhält das Perfectum ankündigende Kraft und den Charakter der Allgemeinheit und wird daher immer gebraucht, wenn man einen Vorgang überhaupt ohne Angabe von Nebenumſtänden nur als geſchehen ausſagen will. Z. B. Gott hat die Welt erſchaffen (als allgemeiner Satz, verſchieden von: Gott ſchuf nach der bibliſchen Erzählung die Welt in ſechs Tagen). Dieſe Kirche iſt im 14ten Jahrhundert erbaut worden. Columbus hat Amerika entdeckt, u. dergl. m.

5. Das Plusquamperfectum oder richtiger **Praeteritum perfectum** ſtellt ein Thun oder einen Vorgang in der Vergangenheit, das Futurum exactum in der Zukunft als vollendet dar. Wie mithin das Perfectum in die Sphäre der Gegenwart, ſo fällt das Plusquamperfect in die der Vergangenheit, das Futurum exactum in die der Zukunft. Während aber die Beziehung des Perfects auf die Gegenwart ſchon in ihm ſelbſt deutlich genug liegt, erhalten jene beiden durchaus relativen Tempora ihre Begrenzung nur durch die Beziehung auf irgend ein anderes Factum, welches natürlich in dieſelbe Zeitſphäre fallen muß. Vergl. S. 685 f. — Das Plusquamperfectum ſteht daher immer in Beziehung auf ein einfaches Präteritum; z. B. nachdem ich meine Geſchäfte beſorgt hatte, ging ich aus; ich hatte aber kaum den Fuß aus der Thür geſetzt, als es zu regnen anfing. Wir hatten uns müde gegangen und ſehnten uns nach Ruhe; das Futurum exactum in Beziehung auf ein Futurum ſimplex; z. B. wenn Du kommen wirſt, werde ich geſchrieben haben; ich werde ihn beſuchen, ſobald ich angekommen ſein werde; wenn ich Geld erhalten haben werde, ſo werde ich Sie bezahlen ꝛc.; oder auch auf ein anderes Futurum exactum, z. B. ich werde Dich beſucht haben, ehe der Abend gekommen ſein wird.

Anmerk. Wegen der ſchleppenden Form des Futurum exactum ſetzt man, beſonders in dem durch eine Conjunction eingeleiteten abhängigen Nebenſatze, an ſeiner Stelle gemeiniglich bloß das Perfectum, ſo wie nach dem Obigen (S. 757) das Präſens häufig die Stelle des einfachen Futurums vertritt. Z. B. Ich werde mit Dir ausgehen, wenn ich den Brief geſchrieben habe (ſt. geſchrieben haben werde). Sobald ich angekommen bin (ſt. angekommen ſein werde), werde ich Dich beſuchen ꝛc. Es kommt hier vor Allem darauf an, den Begriff der vollendeten Handlung auszudrücken; dieſer liegt aber ſchon in dem Perfectum und die Beziehung auf die Zeitſphäre der Zukunft wird aus dem hinzutretenden Futurum ſimplex leicht ergänzt. Damit aber dieſe Ergänzung möglich ſei und der Ausdruck nicht undeutlich werde, wird neben einem ſolchen futuriſchen Perfectum das einfache Futurum nicht leicht mit dem Präſens vertauſcht; alſo nicht: wenn ich geſchrieben habe, gehe ich mit ihm aus; ſondern: werde ich mit ihm ausgehen; weil man ſonſt

jene Aussage nicht als ein einzelnes in die Zukunft fallendes Thun, sondern allgemein als Aorist der Gegenwart, d. i. als ein gewohntes (habituelles) Thun, fassen würde. Vergl. z. B. Ich besuche ihn (jedesmal), sobald ich angekommen bin, und: Ich werde ihn besuchen, sobald ich angekommen bin. — In andern Fällen kann jedoch auch umgekehrt das Futurum exactum in seiner vollständigen Form beibehalten und das daneben stehende Futurum mit dem Präsens vertauscht werden; z. B. ich werde dich besucht haben, ehe der Abend kommt (st. kommen wird).

6. Das Futurum simpler wird gern statt des Präsens, das Futurum exactum statt des Perfectums gebraucht, wenn der Satz den Ausdruck der bloßen Wahrscheinlichkeit oder Muthmaßung enthalten soll. Z. B. das kann nicht sein; du wirst dich irren (d. i. du irrst dich wahrscheinlich). Er hört mein Klopfen nicht; er wird wohl noch schlafen. Der Reisende wird verunglückt sein (d. i. ist wahrscheinlich verunglückt). Er wird doch nicht umgekommen sein? — „Ach, sprach er mit noch nassem Blick, Ihr werdet Euch vergriffen haben" (Gellert). — „Du wirst von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt" (Lessing). — Das Verbum werden verliert also in dieser Anwendung seine zeitliche Bedeutung und wird zum Hülfsverbum des Modus, indem es, wie mögen, können (vergl. S. 663 f.), eine Möglichkeit bezeichnet.

7. Die Folge und Verbindung der Tempora im Fortgange der Rede richtet sich lediglich nach den in ihnen enthaltenen Zeitbegriffen und kann allein nach dem jedesmaligen Gedanken, nicht nach einer ein für allemal feststehenden mechanischen Regel bestimmt werden. Natürlich muß eine und dieselbe Zeitform festgehalten werden, so lange der Zeitbegriff der nämliche bleibt, und man darf nicht willkürlich und ohne Grund z. B. von dem Imperfect in das Perfectum und von diesem wieder in jenes überspringen. Auch verbindet man, wo die Natur des Gedankens es erlaubt, lieber Tempora, welche derselben Zeitsphäre angehören, als solche, die in verschiedene Zeiten fallen; also das Präsens mit dem Perfectum (nicht mit einem Präteritum), das Imperfect mit dem Imperfect oder Plusquamperfect (nicht mit dem Perfectum). Z. B. Ich danke ihm, weil er mir einen Gefallen erwiesen hat. Er steht mir bei, weil ich ihm beigestanden habe (nicht leicht beistand, aoristisch). Ich lobte meinen Freund, weil er es verdiente (nicht: verdient hat, wohl aber: verdient hatte). — Er gewährte meine Bitte, weil er sie gerecht fand. Er erfüllte meinen Wunsch, sobald ich ihm denselben vorgetragen hatte. —

Daß die durchaus relativen Tempora Plusquamperfect und Futurum exactum immer eine Verknüpfung mit einem ihrer Zeitsphäre angehörenden Tempus fordern, ist bereits bemerkt worden. Keineswegs aber werden absolute Tempora ausschließlich mit absoluten, relative mit relativen, sondern bei-

derlei Tempora, wo es der Begriff erfordert, häufig mit einander verbunden. Z. B. Ich ſchrieb gerade, als mein Freund hereintrat. Hier iſt ſchrieb eigentliches Imperfectum, ſ. v. w. mein Schreiben war noch nicht vollendet, ich war im Schreiben begriffen, alſo relatives Tempus; hereintrat hingegen Aoriſt der Vergangenheit, alſo abſolutes Tempus. So iſt auch das Präteritum, auf welches das Plusquamperfect bezogen wird, in der Regel ein Aoriſt, alſo ein abſolutes Tempus; z. B. er beſuchte mich, ſobald er angekommen war; und auch das Perfectum wird nicht ſelten mit dem Aoriſt verbunden; z. B. Haben Sie die Gemälde-Gallerie geſehen, als Sie in Dresden waren?

Anmerk. In einer geradezu bejahenden oder verneinenden Antwort auf eine Frage muß in der Regel das Tempus der Frage beibehalten werden. Z. B. Sahſt du das Elend, welches der Krieg verurſacht hat, mit eigenen Augen, oder haſt Du bloß davon erzählen gehört? — Antw. Ja! ich ſah es ſelbſt ꝛc. oder nein, ich ſah es nicht ſelbſt, ich habe bloß davon erzählen gehört. — Soll aber die Antwort in der Form einer Erzählung gegeben werden, ſo kann auf das Perfectum auch das erzählende Imperfectum folgen; z. B. Haben Sie neulich den Rieſen geſehen und geſprochen? — Antw. Ich ſah ihn zwar, konnte ihn aber nicht ſprechen u. ſ. f.

3) Gebrauch der Modi.

1. Der Indicativ iſt der Modus der Wirklichkeit und Gewißheit, der Conjunctiv der Modus der Möglichkeit und Ungewißheit. Jener hat gegenſtändliche (objective) Natur, indem er den Inhalt der Ausſage als etwas Wirkliches (Reales) und Thatſächliches (Factiſches) behauptet; z. B. er lebt; er iſt geſtorben ꝛc. Der Conjunctiv hingegen hat ſubjective Natur, indem er den Inhalt der Ausſage als etwas bloß Gedachtes oder Geſagtes, alſo unbeſtimmt (problematiſch) aufſtellt. Dies geſchieht vorzüglich auf zwiefache Weiſe: 1) ſubjunctiv, in abhängigen Nebenſätzen, z. B. man glaubt, er lebe noch; man ſagt, er ſei geſtorben; 2) conditional, in bedinglichen Sätzen; z. B. er wäre geſtorben, wenn ſein Arzt ihn nicht gerettet hätte; er würde noch leben, wenn er mäßiger geweſen wäre.

Nur nach dieſen Begriffsbeſtimmungen richtet ſich im Deutſchen der Gebrauch dieſer beiden Modi, nicht nach der äußeren Satzform und Verknüpfungsweiſe. Am wenigſten hängt der Gebrauch des Conjunctivs von einzelnen Conjunctionen ab (vergl. S. 305 Anm.). Der Indicativ ſteht nicht bloß im Hauptſatze, ſondern auch in jedem Nebenſatze, deſſen Inhalt als etwas Thatſächliches und Wirkliches gefaſſt wird. Auch der Begriff des im Hauptſatze ſtehenden Verbums hat auf den Modus des Nebenſatzes keinen unbedingten Einfluß. Jenes Verbum braucht keineswegs Gewißheit, ſondern kann auch bloßen Glauben, Vermuthung, Zweifel ausdrücken, und gleichwohl das Verbum des abhängigen Nebenſatzes im Indicativ ſtehen, wenn der Inhalt desſelben objectiv gefaſſt wird, oder mit

andern Worten als ein bereits gefälltes Urtheil die als factisch dargestellte Grundlage des Hauptsatzes ausmacht.

Man sagt nicht bloß: Ich weiß, daß er das gesagt hat (nicht: habe); ich bin überzeugt, daß es sehr viel schwache, aber sehr wenig böse Menschen giebt; es ist ausgemacht, daß man jedem Andern eher vergeben muß, als sich selbst; — sondern auch: Ich bin der Meinung, daß man ꝛc. vergeben muß, ich glaube, daß er in der Schlacht geblieben ist (nicht: sei); ich weiß nicht, ob er lebt oder todt ist; ich wusste nicht, daß er todt war; wüsstest du, was ich jetzt denke! (nicht: dächte); ich zweifle, daß der Kranke genesen wird; ich vermuthe, argwöhne, fürchte ꝛc., daß er mich verrathen hat; ich hoffe, daß er sich wohlbefindet ꝛc. — Der Nebensatz macht hier gleichsam das reale Object des Hauptsatzes aus, s. v. w. ich hoffe sein Wohlbefinden, oder sein Wohlbefinden ist der Gegenstand meines Hoffens; und so in allen übrigen Beispielen.

Wird aber der Inhalt des Nebensatzes nicht objectiv und real, sondern subjectiv als ein bloß Gedachtes oder Gesagtes aufgestellt, das noch problematisch ist: so steht der Conjunctiv. Z. B. Ich war überzeugt, er sei ein redlicher Mann; man glaubt, man sagt ꝛc., er sei in der Schlacht geblieben; ich hörte, daß er das gesagt habe; er vermuthet, daß man mich verrathen habe; ich wünschte, daß er käme, daß er gesund wäre ꝛc.; er fragte mich, ob ich mitgehen wolle.

Hiernach muß es Fälle geben, wo in derselben Satzverbindung sowohl der Indicativ, als der Conjunctiv stehen kann, je nachdem der Inhalt der Aussage objectiv, oder subjectiv aufgefasst wird. Z. B. Ich habe gehört, daß Herr N. zu einem Amte befördert ist, (d. i. Herr N. ist befördert worden, und diese Thatsache ist mir zu Ohren gekommen); hingegen: ich habe gehört, daß er befördert sei. (Hier wird seine Beförderung nicht als ein Factum vorausgesetzt, sondern nur als ein Gerücht dargestellt). So auch: Man hat mir erzählt, daß er an einer Krankheit gestorben ist, und: man hat mir erzählt, er sei gestorben. Er glaubt nicht, daß ich krank bin; er glaubt nicht, daß ich krank sei. Er fühlte, daß er Unrecht hatte; er fühlte, daß er Unrecht habe. Schon Philosophen des Alterthums glaubten, daß nur ein Gott ist, (d. i. sie glaubten an das von uns als Wahrheit anerkannte Dasein eines Gottes); — daß nur ein Gott sei (problematisch aufgestellter Satz als der Inhalt ihres Glaubens). Schreibe deinem Freunde, daß er den Proceß gewonnen hat, (Mittheilung einer Thatsache); — daß er ihn gewonnen habe, (wenn gleich die Sache noch nicht entschieden, oder doch noch nicht als zuverlässig bekannt ist). Ich will ihm etwas schenken, damit er sieht, daß ich ihm gut bin, (hier wird die Absicht als verwirklicht dargestellt, s. v. w. dann sieht er bestimmt, daß ꝛc.); — damit er sehe, daß ich ihm gut bin (bloß gedachte Absicht).

Auch im bedinglichen Ausdruck können die verbundenen Sätze eben sowohl objectiv und real, als subjectiv und bloß problematisch sein, und je nachdem jenes, oder dieses der Fall ist, steht der Indicativ, oder der Conjunctiv. Z. B. Wenn es regnet, so wird es naß; wenn es regnete, so würde es naß werden. Wenn ein Gott ist, so muß auch eine Vergeltung sein; wenn ein Gott wäre, so müßte eine Vergeltung sein. (Dies könnte nur ein Zweifler sagen, dem Beides problematisch wäre). — Vergl. auch noch folgende Sätze: Er schreibt mir, daß er krank ist; er schreibt mir, daß er krank sei; er schreibt mir nicht, ob er gesund oder krank ist, oder — sei; er schrieb mir nicht, als er krank war; — weil er krank war; er schreibt mir, obgleich er krank ist; er schreibt mir nicht, wenn er krank ist; er würde nicht schreiben, wenn er krank wäre.

Anmerk. 1. Es leuchtet ein, daß es in manchen Fällen keinen Unterschied für den wesentlichen Sinn der Rede macht, ob der Indicativ, oder der Conjunctiv steht, und die Wahl des einen oder des andern Modus dann von der in der Sprache herkömmlich gewordenen Auffassungsweise abhängt. So ist es z. B. ziemlich gleichgültig, ob ich sage: er hat mir erzählt, daß sein Freund angekommen ist, oder: — sein Freund sei angekommen; wenn ich nicht etwa durch den Conjunctiv ausdrücken will, daß seine Erzählung mir nicht glaubwürdig genug ist, um die Ankunft des Freundes für ein zuverlässiges Factum zu halten. So auch: er schreibt mir nicht, ob er gesund ist, oder sei, u. dgl. m. — Auf das erzählende Präteritum aber folgt in der Regel der Conjunctiv; z. B. er erzählte mir, daß sein Freund angekommen sei (nicht ist); er schrieb mir nicht, ob er gesund sei; ich hörte kürzlich, er habe sich zur Reise entschlossen; man hoffte, er werde sich bessern, (hingegen: man hofft, daß er sich bessern wird); ich wußte wohl, daß es so kommen werde, müsse ꝛc., (hingegen: ich weiß, daß es so kommen wird oder muß). Dies hat seinen Grund darin, weil der Ausdruck des historisch Berichteten sich über den ganzen Zusammenhang der Rede verbreitet, und daher auch der Inhalt solcher Nebensätze als etwas bloß Erzähltes, also Subjectives, nicht als ein Factisches und Objectives gefaßt wird, sollte auch der Redende an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel hegen.

2. In einem Nebensatze, welcher mit einem conjunctivischen Satze verbunden ist, steht nur dann der Conjunctiv, wenn dessen Inhalt gleichfalls als ein bloß Gedachtes oder Gesagtes dargestellt werden soll; hingegen der Indicativ, wenn derselbe als etwas Thatsächliches von dem Redenden hinzugefügt wird. Z. B. Er erzählte mir, daß er das Haus, welches er gekauft habe, wieder verkaufen wolle. (Hier ist der Nebensatz „welches er gekauft habe" eben so, wie alles übrige, etwas von ihm Erzähltes). Hingegen: Er erzählte mir, daß er das Haus, welches er gekauft hat (wie ich nämlich weiß und als ein Factum seiner Erzählung hinzufüge), wieder verkaufen wolle.

Wie der Indicativ auch im Nebensatze steht, eben so gut kann und muß hingegen der Conjunctiv im Hauptsatze stehen, wenn der Inhalt desselben etwas bloß Gedachtes oder als problematisch und nur möglich Dargestelltes ist; z. B. ein

Wunsch: wäre er doch gesund! möge er bald kommen! oder eine Vermuthung: so wäre es vielleicht besser, u. dgl. m.

2. Durch das Obige sind die Gebiete des Indicativs und des Conjunctivs hinlänglich von einander geschieden. Fassen wir nun aber den Conjunctiv für sich ins Auge, so fragt es sich näher: Welches sind die verschiedenen Gebrauchsweisen dieses Modus, und welche Verbalformen wendet die Sprache für die verschiedenen Bedeutungen desselben an? — Der Gebrauch der verschiedenen Conjunctiv-Formen ist selbst bei classischen Schriftstellern so schwankend, daß es um so mehr der Sprachlehre obliegt, von dem Sprachgeiste geleitet feste Bestimmungen darüber aufzustellen.*)

Der deutsche Conjunctiv steht, wie bereits angedeutet wurde:

1) Als Subjunctiv oder zum Ausdruck der Obliquität (Abhängigkeit) in der sogenannten indirecten Rede, um den Inhalt eines Nebensatzes als ein bloß Gedachtes (Problematisches) in die subjective Sphäre des Verbalbegriffes aufzunehmen, welcher in dem Hauptsatze herrscht, oder ihn als ein Element des Geistes oder Gemüths des Subjectes darzustellen; besonders nach Verben, die ein Denken, Empfinden oder Wollen, wie auch das Äußern eines Gedachten oder Gewollten ausdrücken; also nach meinen, glauben, vermuthen, zweifeln, scheinen, hoffen, fürchten, wollen, bitten, befehlen, verlangen, ermahnen, rathen, sagen, erzählen, melden, berichten ꝛc. (natürlich unter den obigen Beschränkungen, da nach allen diesen Verben auch der Indicativ stehen kann). Z. B. Er meinte, es sei gut; er zweifelt daran, daß ich Augenzeuge gewesen sei; ich bat ihn, daß er mir helfe (oder helfen möge); ich befehle dir, daß du nicht aus dem Hause gehest; ich rathe dir, daß du fleißiger werdest. — Thor! willst Du, daß man Dich nie tadle, so befiehl, daß man ewig von Dir schweige! — Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht, zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat. (v. Kleist). — Wer eine Staatsverfassung durch gewaltsame Umwälzungen ändert, ohne die gegründetste Vermuthung, daß seine Umwälzung eine Verbesserung sein werde, der ist ein Verbrecher, ein Feind der göttlichen und menschlichen Gesetze, der sich an Katastrophen ergötzt, ohne zu achten, was seine wilden Unternehmungen für einen Ausgang haben werden.
(Mendelssohn.)

2) Als Conditionalis oder bedingliche Redeweise, wenn ein Thun, ein Ereigniß oder Zustand, als bedingt durch ein anderes oder als dessen Folge dargestellt wird; jedoch nur sofern

*) Viel Gutes enthält der Aufsatz „Vom Conjunctive der deutschen Sprache" in C. Fr. Ettler's Sprach-Erörterungen, Breslau 1826, S. 93. ff.

der Ausdruck subjectiv, d. h. die zu Grunde liegende Bedingung als eine bloß gedachte Annahme, nicht als ein wirkliches Factum aufgestellt ist. Jede solche bedingliche Aussage besteht aus zwei zu einem Ganzen verbundenen Sätzen: a) dem bedingenden, welcher als Vordersatz die zu Grunde gelegte Annahme oder Voraussetzung (Hypothese) enthält; b) dem bedingten, welcher als Nachsatz die aus jener Voraussetzung fließende Folge enthält. Z. B. Wenn ich Geld hätte (bedingender Satz), ginge ich gern auf Reisen (bedingter Satz); oder mit umgekehrter Stellung der Sätze: Er würde gesund sein (bedingter Satz), wenn er mäßiger wäre (bedingender Satz). So auch: Der Mann würde oder könnte glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu sehr liebte. — Man gebe auf die Vorfälle seines Lebens Achtung, und man wird finden, daß unter hundert Unannehmlichkeiten, welche dasselbe verbittern, vielleicht neun und neunzig an sich nur Kleinigkeiten wären, wenn wir nicht dabei in gewisse widrige Leidenschaften gegen die Menschen geriethen, von welchen es abhing, uns jene Unannehmlichkeiten zu ersparen. (Garve).

In jedem der beiden auf solche Weise verbundenen Sätze steht der Conjunctiv, dessen Bedeutung also hier eine zwiefache ist: a) bedingend oder hypothetisch; b) bedingt oder conditional im engeren Sinne.

Anmerk. Die Annahme, welche der bedingende Satz enthält, betrifft entweder etwas, dessen Eintreten in die Wirklichkeit noch ungewiß (problematisch) ist; z. B. wenn du das thätest, würdest du klug handeln, (hier liegt der Gedanken zu Grunde: ich weiß nicht, ob du es thun wirst; ich überlasse es dir ꝛc.); so auch: wenn er käme, so würde ich mich freuen; — oder sie besagt gerade das Gegentheil von dem, was wirklich ist oder geschieht; z. B. ich ginge gern auf Reisen, wenn ich Geld dazu hätte, (ich habe aber kein Geld); der Mann würde glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu sehr liebte, (er liebt aber das Spiel zu sehr). Man geht also in diesem Falle von dem wirklichen Sachverhältniß aus, denkt sich aber dasselbe als aufgehoben, und zieht nun die Folgerung aus dieser Hypothese. Da diese Folgerung aber auf der Voraussetzung von etwas Nichtwirklichem beruht und selbst nur eine gedachte ist, so muß sie gleichfalls durch den Conjunctiv ausgedrückt werden, wenn sie gleich mit Nothwendigkeit aus der vorausgesetzten Bedingung fließen würde; z. B. wenn er nicht krank wäre, so würde er gesund sein.

Außerdem steht der Conjunctiv auch:

3) Als Potentialis, d. i. als äußerlich unabhängiger Ausdruck eines Mögens, Könnens, eines bloß vermutheten Seins, oder in einer mit bescheidenem Zweifel ausgesprochenen Behauptung. Z. B. Ich hätte wohl Lust dazu; es wäre zu wünschen, daß ꝛc.; es könnte sein; es hätte bemerkt werden sollen; so wäre es besser; er sollte mir untreu sein? — ich wüßte wohl, was zu thun wäre. Der Vortheil ist zu gering, als daß es der Mühe lohnte (eigentlich: lohnete od.

lohnen sollte). Welcher Undankbare wüsste sich nicht zu entschuldigen!

Anmerk. In den meisten Fällen ist diese Ausdrucksweise als eine elliptische bedingliche Rede zu betrachten, in welcher der bedingende Satz entweder ganz unterdrückt, oder in verkürzter Form mit dem bedingten zu einem Satze verschmolzen ist. Z. B. Ich hätte wohl Lust dazu (nämlich: wenn dies und jenes Hinderniß oder Bedenken nicht wäre). Ich könnte noch Manches sagen (näml. wenn ich wollte, oder wenn es verstattet wäre). So wäre es besser (d. i. es wäre besser, wenn es so wäre). Ich weiß wohl, was ich an deiner Stelle thun würde (d. i. was ich thun würde, wenn ich an deiner Stelle wäre). „Vielleicht, sprach das Pferd, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren ꝛc." (Lessing).

4) Als Optativ oder Ausdruck eines Wunsches; z. B. Gott sei mit dir! Gott sei mir Sünder gnädig! Möge er bald genesen! Wäre er doch bei uns! Wärest du doch so fleißig, wie du sein könntest! Möchte er seine Zeit besser benutzen!

Anmerk. Solche wünschende Sätze werden auch durch daß oder wenn eingeleitet; z. B. daß der Himmel uns günstig sei!

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe! (Schiller).

Wenn er doch bald zurückkäme! Wenn er doch hier wäre! Wenn doch Jeder bedächte, wie kostbar die Zeit ist! — Daran läßt sich erkennen, daß sie theils als subjunctivische Redensätze zu betrachten sind, bei denen der Hauptsatz „ich wünsche oder wünschte" im Gedanken zu Grunde liegt (z. B. ich wünsche, daß der Himmel uns günstig sei); theils als bedingende Vordersätze einer conditionalen Satzfügung mit Verschweigung des bedingten Folgesatzes (z. B. wenn er hier wäre, so würde ich mich sehr freuen u. dgl.). Nur hüte man sich, diese Erklärung durch eine Ellipse so zu verstehen, als ob der ergänzende Satz wirklich ausgelassen wäre; nur der Inhalt desselben schwebt der Seele des Redenden vor und bestimmt die Form seiner Aussage.

3. Übersehen wir nun den ganzen Vorrath conjunctivischer Formen des deutschen Verbums, so zeigt sich, daß jede Zeitform des Indicativs ihre entsprechende Conjunctivform hat, wozu noch außerdem die umschreibenden Formen mit ich würde kommen. Z. B.

Indicativ.	Conjunctiv.	
Präs. er ist, hat, spricht, hört;	1. er sei, habe, spreche, höre	Präsens-Formen.
Perf. er ist gewesen, hat gehabt, gesprochen, gehört.	2. er sei gewesen, habe gehabt, gesprochen, gehört.	Präsens-Formen.
Impf. er war, hatte, sprach, hörte;	3. a) er wäre, hätte, spräche, hörete b) er würde sein, haben, sprechen, hören.	Präterital-Formen.
Plusq. er war gewesen, hatte gehabt, gesprochen, gehört;	4. a) er wäre gewesen, hätte gehabt, gesprochen, gehört. b) er würde gewesen sein, gehabt, gesprochen, gehört haben.	Präterital-Formen.

Fut.

Indicativ.	Conjunctiv.	
Fut. er wird ſein, haben, ſprechen, hören;	5. er werde ſein, haben, ſprechen, hören.	Futur-Formen.
Fut. ex. er wird geweſen ſein, gehabt, geſprochen, gehört haben;	6. er werde geweſen ſein, gehabt, geſprochen, gehört haben.	

Unſtreitig entſprechen die verſchiedenen Conjunctivformen, ihrer Bildung nach, den Zeitformen des Indicativs, welchen wir ſie hier gegenüber geſtellt haben, und dürfen daher in dem Conjugationsſyſtem nicht anders angeordnet werden.

Anmerk. Die umſchreibenden Formen er würde ſprechen, hören ꝛc. und er würde geſprochen, gehört haben ꝛc. könnte man ihrer äußerlichen Beſchaffenheit nach eher für Nebenformen des Conjunctivs vom Futurum er werde ſprechen, hören ꝛc., er werde geſprochen, gehört haben ꝛc., als für Präterital-Formen zu halten geneigt ſein. Dies wäre aber offenbar ein Irrthum. Ich würde iſt der Conjunctiv des Präteritums ich wurde od. ward; ich würde ſprechen, hören ꝛc. iſt alſo die Conjunctiv-Form zu dem jetzt nicht mehr üblichen umſchreibenden Präteritum ich ward ſprechen, hören ꝛc. (ſt. ſprechend, hörend) für ich ſprach, hörte, oder genauer (als Zeitform der beginnenden Handlung im Präteritum) für ich begann od. war im Begriff zu ſprechen, zu hören ꝛc. Vergl. die oben (S. 741 Anm. 4.) gegebenen Beiſpiele aus der älteren Sprache: er wart lachent; si wurden raten under in; er ward ſehen ꝛc. Der Indicativ dieſes umſchreibenden Präteritums iſt in der hochdeutſchen Schriftſprache völlig außer Gebrauch gekommen; die entſprechende Conjunctiv-Form aber hat ſich erhalten als Ausdruck für die bedingte Ausſage, für welche die Sprache ſehr paſſend den Conjunctiv eines umſchreibenden Präteritums anwendet, das die Handlung nicht in ihrer Dauer, ſondern nur in ihrem Beginn darſtellt. Ich würde ſprechen, wenn ꝛc. heißt alſo genau genommen: ich begönne zu ſprechen ꝛc. worin indirect der Gedanken liegt: ich kann nicht einmal anfangen, mir nicht einfallen laſſen zu ſprechen.

Wenn aber äußerlich betrachtet die verſchiedenen Conjunctiv-Formen den obigen Zeiten des Indicativs entſprechen, ſo iſt damit nicht behauptet, daß ſie auch in Hinſicht ihrer Bedeutung und Anwendung auf die Zeiten beſchränkt ſind, denen ſie ihrer Form nach angehören. Er ſei, er habe, er ſpreche ꝛc. gehören keinesweges ausſchließlich der Gegenwart an. Es heißt nicht bloß: man ſagt, er ſei krank; ſondern auch: man ſagte, er ſei krank, und: man wird ſagen, er ſei krank. Die Präterital-Formen er wäre, er hätte, er ſpräche ꝛc. beziehen ſich aber offenbar auf die Gegenwart, wenn ich z. B. ſage: er wäre krank, wenn er nicht ſehr mäßig lebte; er ſpräche gern, wenn er nur dürfte ꝛc. Die Sprache bedient ſich dieſer verſchiedenen Zeitformen nicht, um Zeit-Unterſchiede, ſondern um die oben entwickelten modalen Begriffs-Unterſchiede und Gebrauchsweiſen des Conjunctivs auszudrücken. Die Zeitform dient alſo hier zum Ausdruck für analoge Unterſchiede des Modus.

Insbeſondere werden

1) für den Subjunctiv oder als Ausdruck der Obli-

quität (s. o. S. 766. 1) die Präsens- und Futurformen des Conjunctivs (1, 2, 5, 6) gebraucht. Sie können aber in dieser Anwendung auf jede Zeit bezogen werden, und drücken in sich nur die relativen drei Momente der Handlung, nicht aber irgend eine absolute Zeit aus, ganz wie die Infinitive (sein, gewesen sein; haben, gehabt haben ꝛc.). Dies erkennt man besonders deutlich, wenn man den deutschen Subjunctiv-Satz durch den lateinischen Accusativ mit dem Infinitiv wiedergiebt; z. B. er sagt —, er sagte —, er wird sagen, er sei glücklich, — er sei glücklich gewesen, — er werde glücklich sein = dicit —, dixit —, dicet, se esse, — fuisse —, fore felicem. — Mein Freund versichert, daſs er in deinem Hause gewesen sei (nicht wäre), dich aber nicht getroffen habe (nicht hätte). — „Als Thales gefragt ward, was er für das Weiseſte halte, antwortete er: die Zeit, denn sie hat Alles erfunden." (Herder).

Anmerk. Auch die Form er werde sein, sprechen ꝛc. drückt ihrer ursprünglichen Bedeutung nach (vergl. S. 741 Anm. 4.) wirklich nur den Moment der beginnenden Handlung, nicht eigentlich die zukünftige Zeit aus. Da aber in der neueren Sprache diese Umschreibung mit werden sich im Indicativ als wirkliches Futurum festgesetzt hat, so ist diese Bedeutung auch in den Conjunctiv übergegangen. Wir beziehen er werde sein wirklich auf eine (jedoch nur relativ gedachte) zukünftige Zeit, nicht eigentlich auf den Moment des Beginnens; und daneben hat sich denn auch eine Conjunctiv-Form für das Futurum exactum gebildet: er werde gewesen sein.

2) Für den Conditionalis dienen ausschließlich die Präteritat-Formen (3 und 4), und zwar die einfachen Formen (a) sowohl in dem hypothetischen oder bedingenden, als in dem conditionalen oder bedingten Satze (z. B. wenn er mäßig wäre, so wäre er gesund); die umschreibenden mit ich würde (b) hingegen nur in dem bedingten Satze; z. B. wenn er mäßig wäre, so würde er gesund sein. „Wenn ein Freund, der mit uns gehen sollte, sich einen Fuß beschädigte (nicht: beschädigen würde), wir würden doch lieber langsamer gehen und unsre Hand ihm gern und willig leihen". (Göthe). Auch diese bedinglichen Conjunctiv-Formen drücken keinen absoluten Zeitunterschied aus, sondern nur die relativen Momente der Handlung oder des Seins: ich wäre und ich würde sein die Dauer und zugleich den Beginn (da für diesen Begriff eine eigenthümliche Form fehlt); ich wäre gewesen, hätte gehabt und ich würde gewesen sein, gehabt haben ꝛc. die Vollendung. In dieser feststehenden Bedeutung können sie auf alle Zeiten bezogen werden; z. B. er sagt —, er sagte —, er wird sagen, er wäre glücklich od. würde glücklich sein, wenn er gesund wäre; er sagt —, er sagte —, er wird sagen, er wäre gekommen od. würde gekommen sein, wenn er Zeit gehabt hätte.

Anmerk. 1. Die Form der Vergangenheit in ich wäre, würde ſein ꝛc. hat die Sprache für den conditionalen Begriff gewählt, durch ein richtiges Gefühl geleitet von der Analogie dieſes Modus-Begriffes mit dem der vergangenen Zeit. So wie nämlich das Vergangene nicht mehr wirklich iſt, ſo iſt auch der Inhalt der conditionalen Rede ein Nichtwirkliches (vergl. o. S. 767 Anm.). Die Präterital-Form drückt alſo den in dem Conditionalis liegenden negativen Begriff aus; das Nichtwirklichſein des bloß hypothetiſch Angenommenen wird als ein Vergangenes aufgefaſſt. In dem Satze „ich wäre glücklich, wenn ich geſund wäre" liegt: ich bin nicht glücklich, da ich nicht geſund bin. — Der Begriff des Conditionalis wird daher auch im Deutſchen und Lateiniſchen bisweilen durch ein Präteritum im Indicativ ausgedrückt; z. B. „Maria Stuart war (ſt. wäre) noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert (hätte)" Schiller. „Wenn dieſer ſtarke Arm Euch nicht hereingeführt (hätte), Ihr ſahet (ſt. ſähet) nie den Rauch von einem fränkiſchen Kamine ſteigen". Derſelbe. Temere fecerat (ſt. fecisset) Nerva, si adoptasset alium (Plin. Paneg.); longe utilius fuit (es wäre viel beſſer geweſen), angustias aditus occupare (Curt.) *). Im Griechiſchen wird in gewiſſen Fällen ein Präteritum des Indicativs in dieſem Sinne regelmäßig angewendet; z. B. εἴ τι εἶχεν, ἐδίδου ἄν, wenn er etwas hätte, ſo würde er es geben; wörtlich: wenn er etwas hatte, ſo gab er es wohl. **) Auch die franzöſiſche Sprache gebraucht in dem bedingenden Satze das Präteritum im Indicativ (z. B. si je pouvais, je le ferais bien), und die ſlawiſchen, wie die ſemitiſchen Sprachen drücken den Conditionalis regelmäßig durch Zeitformen des Präteritums aus. — Der Subjunctiv hingegen ſchließt ſich auch in andern Sprachen dem Präſens und beſonders dem Futurum an, mit welchem letzteren namentlich im Lateiniſchen ſeine Formen nahe verwandt ſind und theilweiſe völlig übereinſtimmen (z. B. legam, audiam). Dieſe Verwandtſchaft beruht darauf, daß das Futurum ein Sein oder Werden als reales aufgefaſſt in die Zukunft hinausſchiebt, während der Subjunctiv ein ſolches als bloß gedachtes, jedoch mögliches darſtellt, das wirklich ſein kann, deſſen Verwirklichung oder Beſtätigung für den Redenden jedoch noch zu erwarten ſteht, alſo in die Zukunft fällt.

2. In einigen Gegenden, beſonders Ober-Deutſchlands, gebraucht man die umſchreibenden Conditional-Formen mit ich würde auch in dem bedingenden oder hypothetiſchen Satze nach dem wenn; z. B. wenn er kommen würde —, wenn er das thun würde —, wenn er das geſagt haben würde, ſo ꝛc. Dies iſt aber ein Verſtoß gegen den guten hochdeutſchen Sprachgebrauch, welcher hier ausſchließlich die einfachen Formen „wenn er käme, wenn er das thäte, wenn er das geſagt hätte" zuläſſt, und jene Umſchreibungen nur in dem bedingten Hauptſatz anwendet.

3. Von den ausſchließlich in dem bedingten Satze anzuwendenden umſchreibenden Conditionalformen, welche durch die Verbindung von ich würde mit dem Infinitiv gebildet werden (vergl. S. 739) unterſcheide man den regelmäßigen Conjunctiv des Imperfects im Paſſiv ich würde geſehen, gehört, gelobt ꝛc., welcher dem Indicativ ich wurde geſehen ꝛc. entſpricht und, wie

*) Vergl. Zumpt's lat. Gramm. §. 518 f.
**) Vergl. Kühner's ausführl. griech. Gramm. II. S. 89 f.

dieser, durch die Verbindung des Particips mit dem Hülfsverbum entsteht. Diese Form nimmt hier die Stelle des einfachen Conjunctivs Imperf. im Activ ich sähe, hörete ꝛc. ein, hat mithin dieselbe ausgedehntere Anwendung und kann sowohl im bedingenden, als im bedingten Satze stehen; auch als Optativ (z. B. würde er doch gehört!). — Dem umschreibenden Conditionalis des Activs ich würde sehen, hören ꝛc. steht die mit dem passivischen Infinitiv (gesehen werden, gehört werden) gebildete Form ich würde gesehen werden, gehört werden ꝛc. gegenüber, und diese Form des Passivs ist also, wie jene des Activs, auf den Gebrauch in dem bedingten Satze einzuschränken. Z. B. Er würde gelobt werden, wenn er sich besserte. Aber: Wenn er gelobt würde, so würde ich mich freuen; wenn er gestraft würde, so würde er gebessert werden; sie würde weniger eitel sein, wenn sie nicht von allen Seiten bewundert würde.

4. Während die Präsens- und Futur-Formen, welche wir dem Subjunctiv zugetheilt haben, auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nie in bedinglicher Bedeutung angewendet werden, bedient man sich hingegen der conditionalen Präterital-Formen im gemeinen Leben häufig auch für den Subjunctiv, und selbst classische Schriftsteller setzen nicht selten wäre und hätte statt sei und habe, würde sein oder haben statt werde sein ꝛc. Z. B. Er sagt, er wäre (st. sei) krank; er meinte, du hättest (st. habest) ihn nicht bemerkt; er glaubte, man thäte (st. thue) ihm Unrecht; er versicherte mir, er würde (st. werde) es thun. Ich sagte ihm, daß er sich verschrieben hätte; er meinte aber, das wäre nicht möglich, weil er es dreimal durchgesehen hätte.

Mich, euern Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost;
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde (st. werde) sonst einmal wohl an uns denken."
(Schiller).

So sehr aber auch der gemeine Sprachgebrauch diese Ausdrucksweise begünstigt, so wird doch ein gebildetes Sprachgefühl immer Anstoß daran nehmen. Wer die conditionale Kraft jener Präterital-Formen richtig erkannt hat, wird in jenen Beispielen einen bedingenden Satz vermissen, durch welchen der Gebrauch jener Formen gerechtfertigt würde; z. B. er sagt, er wäre krank, wenn er nicht mäßig lebte; er versicherte mir, er würde es thun, wenn es ihm nur möglich wäre ꝛc. — Zwar sind die richtigen Subjunctiv-Formen in vielen Fällen von den entsprechenden Formen des Indicativs äußerlich nicht unterschieden (z. B. ich habe, ich spreche, wir haben, sie sprechen, lieben ꝛc. sind zugleich Indicativ und Conjunctiv), und man kann daher in solchen Fällen leicht verleitet werden, die kräftigeren Conditional-Formen unterzuschieben, um den subjunctiven Begriff deutlicher hervorzuheben und eine Verwechselung mit dem Indicativ zu verhüten. Z. B. „Er gesteht, daß ich es gesagt habe; ich hätte es aber mißverstanden." Hier würde „ich habe es mißverstanden" zweideutig sein, indem man es auch indicativisch als eine von mir selbst anerkannte Thatsache verstehen könnte. So auch: Es wurde berichtet, nur drei seien eingefangen worden, die übrigen hätten (st. haben) die Flucht genommen. — „Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie so wenig von den Menschen geliebt und besucht werde, und am wenigsten von denen, die sie am meisten besängen und priesen."

(Herder). — Allein dergleichen einzelne Fälle rechtfertigen den Mißbrauch der conditionalen Form nicht. Man kann ihm in der Regel leicht ausweichen, indem man dem Satz eine andere Wendung giebt oder ein aufklärendes Wort hinzufügt; z. B. er geſteht, daß ich es geſagt habe, behauptet aber, ich habe es mißverſtanden. Wo dies aber nicht thunlich iſt, darf man dem Verſtande des Leſers oder Hörers wohl zutrauen, daß er aus dem Zuſammenhange der Rede den richtigen Modus erkennen werde. — Vergl. auch folgende Stelle aus einer Recenſion:

„Nicht eben ſelten hört oder lieſ't man die Äußerung, daß epiſche Dichtungen nicht den erwünſchten Anklang fänden; von bleibendem Eindrucke ſei überall keine Rede. Dieſes beweiſe ſattſam die nur zu bemerkbare Theilnahmloſigkeit unſerer Zeitgenoſſen an dergleichen Dichtungen, und dieſe finde wiederum darin ihre Erklärung, daß kein epiſcher Dichter eine Begebenheit zu wählen vermöge, die nicht durch die Ereigniſſe des Tages an Größe der Erſcheinung übertroffen werde.“ (Hier iſt überall die richtige ſubjunctive Form geſetzt, bis auf das erſte fänden, offenbar weil das richtige finden auch als Indicativ gefaſſt werden könnte; allein es bedurfte dieſer Vorſicht nicht, da das Weitere hinlänglich lehrt, in welchem Sinne es zu nehmen iſt.) „So ſprechen unſere Kunſtrichter, und ſie würden Recht haben, wenn man fordern dürfte, daß der für das Epos zu wählende Gegenſtand Alles an Großartigkeit zu übertreffen habe. Aber hat nicht ſchon Göthe durch die That gezeigt, daß der Gegenſtand bei Gedichten der epiſchen, wie dramatiſchen Gattung eigentlich gleichgültig ſei, daß vielmehr Alles auf die Auffaſſung und Behandlung desſelben ankomme? Freilich iſt es wahr, daß faſt alle uns in der neueren Zeit gegebenen Epen ſpurlos vorübergegangen ſind“ u. ſ. f. (Hier ſind alle Modusformen richtig unterſchieden; nur daß für ſei und ankomme wohl beſſer der Indicativ iſt und ankommt ſtände, weil dies offenbar als eine von dem Recenſenten ſelbſt anerkannte objective Wahrheit ausgeſprochen werden ſoll).

In der älteren Sprache wird allerdings die Präteritalform des Conjunctivs auch ſubjunctiviſch gebraucht, beſonders nach einem Präteritum im Hauptſatze; z. B. nu wâren deme künege diu maere geseit, daz dâ komen waeren ritter wol gemeit (Nibel. 80. Lachm.); mir wart gesaget maere — daz hie bî iu waeren — die küenesten recken (Ebendaſ. 106); dahingegen nach einem Präſens auch der Conjunctiv im Präſens ſteht; z. B. wer iuch her habe gesentet, desn hân ich niht vernomen (Ebendaſ. 141.); ouch hoere ich iu selben der degenheite jehen, daz man künec deheinen küener habe gesehen (Ebendaſ. 107). Allein die alte Sprache ſtimmt in dem Gebrauche des Conjunctivs überhaupt nicht durchgängig mit der neuen überein; ſie wendet dieſen Modus häufig an, wo wir heutzutage den Indicativ ſetzen; z. B. sô wil ich wol gelouben — daz ez sî der recke (Nibel. 87) = daß es der Recke iſt; swie vient man in waere (d. i. ſo feind man ihnen auch war), vil schône ir pflegen bat Gunthêr der riche (Ebendaſ. 151); ich sagiu wer der waere (wer der war), der der warte pflac (Ebendaſ. 182). Sie kann mithin nicht als Richtſchnur für die wo nicht ſchärfer, doch anders begrenzte Anwendung der verſchiedenen Conjunctiv-Formen der heutigen Sprache dienen.

5. Wenn wir für den reinen Subjunctiv, d. i. für den Be-

griff der einfachen Obliquität, die ausschließliche Anwendung der Präsens- und Futur-Formen des Conjunctivs fordern: so sind damit die conditionalen Präterital-Formen keineswegs aus dem abhängigen Nebensatze ganz verbannt. Sie haben vielmehr eben sowohl in diesem, als in dem Hauptsatze überall Statt, wo der Ausdruck bedinglich ist. So heißt es z. B. ganz richtig: Er meinte, daß es besser wäre, wenn er sich bei den Seinigen befände; da der Conditional-Satz „es wäre besser, wenn er sich bei den Seinigen befände" seine Natur dadurch nicht verändert, daß er hier zu dem Hauptsatz „er meinte" in das subjunctivische Verhältniß eines Nebensatzes tritt. So auch: er sagte, daß es ihn kränken würde, wenn ein solches Gerücht Glauben fände. — Auch im Sinne des Potentialis und des Optativs steht die Conditionalform ganz richtig in einem abhängigen Nebensatze, welcher bei dem einfachen Ausdrucke der Obliquität den Subjunctiv fordern würde. Z. B. Er sagte, daß er wohl Lust dazu hätte, (wo der selbständige Satz zu Grunde liegt: ich hätte wohl Lust dazu). Er meinte, es wäre doch sehr zu wünschen ꝛc. Es geschah nichts, was getadelt werden könnte, od. was hätte getadelt werden können. Er forschte nach, ob sich etwas fände, oder finden möchte. „Es giebt nur wenig Stimmen, die in ihrer äußersten Anstrengung nicht widerwärtig würden" (Lessing). „Da ist der Kahn, der mich hinüber trüge" (Schiller). „Nach einigem Stillschweigen sagte ich, daß ich sehr begierig wäre, die innere Einrichtung einer solchen Akademie kennen zu lernen." (Lichtenberg). — Ich wünschte, du kämest, (der Wunsch lautet: kämest du doch!); ich wünschte, daß Sie auch in der Gesellschaft sein möchten u. dgl. m. — So besonders in Nebensätzen, welche eine Absicht oder einen Zweck ausdrücken (Finalsätzen); z. B. das that er, damit ich es ihm nicht übel nähme; er wartete, bis sein Freund käme, (verschieden von: er wartete, bis jener kam). — Von diesem richtigen Gebrauche der Conditionalformen ist aber der Mißbrauch derselben in rein subjunctivischem Sinne wesentlich verschieden.

3) Für den Potentialis (s. o. S. 767) werden die Conditionalformen gebraucht (ich hätte wohl Lust dazu; es wäre zu wünschen ꝛc.), da diese Ausdrucksweise, wie bereits oben bemerkt wurde, aus einem elliptischen Conditionalsatze zu erklären ist.

4) Für den Optativ oder als Ausdruck des Wunsches dienen sowohl die Subjunctiv-, als die einfachen (nicht aber die mit ich würde umschriebenen) Conditional-Formen, jedoch in wesentlich verschiedenem Sinne, welcher mit der verschiedenen Natur des Subjunctivs und des Conditionalis vollkommen übereinstimmt.

a) Die subjunctive Form als Optativ gebraucht stellt den Inhalt des Wunsches als etwas zwar nur Gedachtes dar, dessen Verwirklichung ich mir jedoch möglich denke und erwarte. z. B. Gott sei mit Dir! Gott bewahre Dich vor solchem Unglück! Reisen Sie glücklich! Möge er bald gesund werden!

Lang lebe der König! es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht! (Schiller).

Daher nimmt diese Form leicht imperativische Bedeutung an

und vertritt in der 3ten Person die fehlende Imperativform (vergl. S. 688 Anm.); z. B. er komme, er habe Geduld; hören Sie; sein Sie zufrieden ꝛc.

— Der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen! (Schiller).

b) Die conditionale Form hingegen drückt in Übereinstimmung mit dem negativen Begriffe des bedinglichen Modus einen Wunsch aus, der gerade das Gegentheil von dem besagt, was wirklich ist oder was ich mir als möglich denke. Z. B. Wäre er doch hier, oder wäre ich bei ihm! (er ist nicht hier, und ich bin nicht bei ihm). Wäre er doch gesund! Möchte er glücklich werden! (ich zweifle daran); wenn er doch bald zurückkäme! (es ist nicht möglich, oder doch nicht wahrscheinlich).

Frommer Stab, o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht,
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht! ꝛc. (Schiller).

Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte! (Derselbe).

1. Wenn der Imperativ der Modus der Nothwendigkeit genannt wird, so ist darunter nicht eine objective Nothwendigkeit, d. i. etwas aus der Erfahrung oder aus Vernunftgründen als nothwendig Erkanntes, zu verstehen, für welchen Begriff das Verbum müssen gebraucht wird; z. B. alle Menschen müssen sterben (vergl. S. 661). Der Imperativ drückt vielmehr eine subjective, d. i. von dem Willen einer Person gesetzte Nothwendigkeit aus; sein Begriff entspricht mithin mehr dem modalen Hülfsverbum sollen, welches daher auch nicht selten zur Umschreibung dieses Modus angewendet wird (z. B. du sollst schreiben = schreib), und immer an die Stelle des Imperativs tritt, wenn ein imperativischer Satz in indirecter Rede in einen abhängigen Satz verwandelt wird; z. B. ich sagte ihm: schreib = ich sagte ihm, er solle schreiben; der Dichter sagt: Freut euch des Lebens = der Dichter sagt, wir sollen uns des Lebens freun.

Während aber das sollen von jeder beliebigen Person ausgehen und auf jeden Gegenstand bezogen werden kann, drückt der Imperativ ein von dem Redenden selbst unmittelbar an einen oder mehre Angeredete gerichtetes Begehren, einen direct ausgesprochenen Befehl aus und hat daher im Deutschen nur für die 2te Person eigenthümliche Formen. Vergl. S. 688 Anm.

Diese Formen dienen aber nicht bloß zum Befehlen und Verbieten, sondern auch zum Bitten, Ermahnen, Rathen, Warnen, Aufmuntern, kurz zum Ausdruck einer jeden Willensäußerung des Redenden, welche das Thun des Angeredeten bestimmen soll. Z. B. Genieße und entbehre! Freut euch des Lebens!

Geh, gehorche meinem Willen,
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein! (Göthe).

Öffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Gesang;
Athmet, sie duftet im Rosengestäude;
Fühlet, sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet, sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal. (v. Salis.)

Durch diesen Umfang seiner Bedeutung steht der Imperativ in nächster Verwandtschaft mit dem Optativ (s. o.). Der Wunsch enthält, wie die Bitte, ein Begehren oder Verlangen des Redenden und unterscheidet sich von dieser nur dadurch, daß er nicht nothwendig in Beziehung auf eine Person außer dem redenden Subjecte steht.

Daher wird einerseits die Form des Imperativs häufig in optativischer Bedeutung gebraucht; z. B. sei glücklich (d. i. mögest du glücklich sein)! lebt wohl! u. dgl. m.; und andrerseits stehen, wie bereits bemerkt, die Optativ-Formen der 3ten Person häufig, um den imperativischen Begriff des Sollens zu bezeichnen; z. B. er komme (d. i. er soll kommen; ich befehle es); es geschehe (es soll geschehen) ꝛc. So steht besonders die Conjunctiv-Form der 3ten Person im Plural mit nachgesetztem Sie (als Anredewort statt der 2ten Person) regelmäßig in imperativischen Sinne; z. B. schweigen Sie! sein Sie zufrieden! ꝛc. st. schweiget, seid zufrieden! Vergl. S. 688 Anm.

Der Imperativ wird auch zum Ausdruck einer angenommenen Voraussetzung oder Bedingung gebraucht, mit welcher ein Folgesatz in Verbindung steht, so daß die imperativische Aussage die Stelle eines durch wenn eingeleiteten Vordersatzes vertritt; z. B. Sei zufrieden: so wirst du glücklich sein (d. i. wenn du zufrieden bist, so wirst du glücklich sein). Werde betrogen: was brauchst du mehr, um klüger zu werden! — Scheine, was du bist, und sei, was du sollst: so hast du das Maß aller deiner Pflichten erfüllt. — „Wer wird dich malen wollen, da dich Niemand sehen will? sagt ein alter Epigrammatist über einen höchst ungestalteten Menschen. Mancher neuere Künstler würde sagen: Sei so ungestaltet wie möglich, ich will dich doch malen". (Lessing).

Nicht selten wird der Imperativ im Deutschen in abgekürzter Form oder elliptisch ausgedrückt, namentlich 1) durch das zweite Particip; z. B. Achtung gegeben! vorgesehen! nicht geplaudert! ꝛc. d. i. Achtung werde gegeben! es soll nicht geplaudert werden ꝛc. So auch:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen ꝛc. Hölty.

2) durch ein einzelnes Subſtantiv oder Adverbium, wobei das Verbum ganz ausgelaſſen iſt; z. B. Achtung! vorwärts! fort! friſch auf! ꝛc. d. i. gieb od. gebt Achtung! vorwärts gegangen! ꝛc.

Statt des Imperativs wird auch bisweilen die zweite Perſon des Präſens im Indicativ gebraucht, jedoch nur da, wo der Ausdruck ſtreng gebietend iſt; z. B. du gehſt! du bleibſt hier! ꝛc. ſt. geh, bleib. Dieſer Gebrauch gründet ſich auf die Vorausſetzung des Redenden, daſs die Befolgung ſeines Befehls von Seiten des Angeredeten unmittelbar Statt finden werde und müſſe; daher dieſe Ausdrucksweiſe immer den Charakter des Gebieteriſchen hat.

4) Gebrauch der Hülfsverba.

Die Sprache erlaubt in manchen Fällen die Weglaſſung der Hülfsverba, welche zur Bildung der umſchreibenden Zeitformen dienen. Dieſe Freiheit hat

1) für alle drei Hülfswörter haben, ſein und werden ſowohl im Haupt-, als im Nebenſatze Statt, wenn ein und daſſelbe Hülfswort mehren mit einander verbundenen Verben zugleich und in gleichem Verhältniſſe zukommt. In dieſem Falle ſteht das Hülfswort nur einmal, und zwar in der unverſetzten Wortfolge des Hauptſatzes vor dem erſten, in der Wortfolge des untergeordneten Nebenſatzes nach dem letzten Verbum. Z. B. Wir haben geleſen, geſchrieben, gerechnet und gezeichnet. Das ſind Dinge, welche ich weder ſelbſt geſehen, noch gehört, noch geleſen habe; Dinge, die nicht zu beſchreiben, ſondern nur zu fühlen ſind. Wenn Du Deine heftigen Leidenſchaften gemäßigt, Deine Lüſte beſiegt, und überhaupt Deine Sinnlichkeit den Geſetzen der Vernunft untergeordnet haſt: ſo verdienſt Du, auch in der Strohhütte glücklicher genannt und höher geachtet zu werden, als der Menſch auf dem Throne, der von ſeinen Begierden beherrſcht, von falſcher Ruhmſucht geblendet und nur von gedungenen Schmeichlern geprieſen wird.

Anmerk. Fehlerhaft iſt aber die Weglaſſung, wenn von den mit einander verbundenen Verben das eine ſein, das andere haben erfordert; z. B. Alle Menſchen, die vor uns gelebt — und geſtorben ſind. Es hat lange gedauert, — aber endlich doch glücklich zu Stande gekommen ꝛc. (Hier muß an der Stelle des einen — haben und des andern — iſt ſtehen.)

2) Außer dieſem Falle können nur haben und ſein (nicht werden), und zwar nur in dem untergeordneten Nebenſatze, welcher mit dem Hülfsverbum ſchließt, weggelaſſen werden, wenn der Sinn und Wohllaut nicht darunter leiden. — Der Wohllaut gewinnt durch dieſe Weglaſſung, wenn daſſelbe Hülfswort ſonſt zweimal nach einander ſtehen müſſte; z. B. als ich dies vernommen (hatte), hatte ich nichts weiter zu thun, als ꝛc. — Aber auch wo dies nicht der Fall iſt, wird, beſonders in der Dichterſprache, das nachſchleppende Hülfsverbum häufig unterdrückt und dadurch Kürze und Kraft der Rede befördert. Z. B.

Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.

Die allzuhäufige Weglassung, zumal in der gewöhnlichen prosaischen Rede, ist jedoch eine fehlerhafte Manier, vor welcher man sich zu hüten hat. Z. B. Da ich vernommen (habe), daß Sie da gewesen (sind) und mich aufgesucht (haben) ꝛc. — Ich überzeugte mich, daß mein Freund den Werth des Glückes, das er besessen, erst ganz schätzen gelernt, seit es unwiederbringlich für ihn verloren; u. dgl. m.

Am wenigsten zu billigen ist die Auslassung des Verbums sein, wo es nicht als Hülfsverbum mit einem Particip, sondern als Copula mit einem Prädicate in Verbindung steht; z. B. das ist ein Glück, womit ich sehr zufrieden (bin); man sagt, daß er gesund; daß sie sehr unglücklich, konnte mir nicht entgehen; entrüstet über ein Verfahren, dessen Folgen nicht zu berechnen, drohte er ꝛc.

Anmerk. 1. Werden kann außer dem unter 1) angeführten Falle weder im Futurum, noch im Passiv fehlen. Man erlaubt sich zwar nicht selten, das Particip worden in den Zeitformen der vollendeten Handlung im Passiv wegzulassen; z. B. gestern ist mir erzählt —, daß er angekommen sei; die Brieftasche, welche ich verloren, ist vor einigen Tagen glücklich wieder gefunden —. Dies ist aber nicht zu billigen, da das passive Particip mit dem Verbum sein verbunden zum adjectivischen Prädicate wird, durch welches der Verbalbegriff dem Gegenstande als eine Eigenschaft beigelegt, nicht aber der Vorgang selbst als solcher dargestellt wird. Es ist daher nicht einerlei, ob ich sage: die Brieftasche ist gefunden, oder: sie ist gefunden worden; ich bin von der Sache unterrichtet, od. ich bin davon unterrichtet worden; er war gezwungen, so zu handeln, od. er war gezwungen worden ꝛc.; sie war betrübt, od. sie war durch diese Nachricht betrübt worden ꝛc. Vergl. S. 740. Anm. 3.

2. Während die gebildete Schrift- und Umgangssprache durch Unterdrückung des Hülfsverbums Kraft und Schönheit der Rede zu befördern strebt, findet man in der Volkssprache mancher Gegenden einen unnöthig und fehlerhaft gehäuften Gebrauch desselben, welcher durch die Auflösung des einfachen Präteritums in umschreibende Formen entsteht. Da nämlich in jenen Mundarten das Perfectum an die Stelle des erzählenden Präteritums tritt (ich habe gehabt, ich bin gewesen st. ich hatte, ich war, vergl. o. S. 759), so wird nun ganz folgerecht das Plusquamperfectum durch die Verbindung des Perfects des Hülfsverbums mit dem Particip des zu conjugirenden Verbums gebildet, also: ich habe gesagt gehabt, ich bin gekommen gewesen: statt: ich hatte gesagt, ich war gekommen; er hat mir das gesagt gehabt st. er hatte mir das gesagt. „Wie mein Mann gestorben gewesen ist, habe ich nicht mehr geglaubt, daß ich leben kann; ich bin untröstlich gewesen, bis ich wieder einen andern gefunden gehabt habe"; st. Nachdem mein Mann gestorben war, glaubte ich nicht mehr leben zu können; ich war untröstlich, bis ich wieder einen andern gefunden hatte; s. Schmeller: die Mundarten Bayerns §. 968. — Ja man fügt sogar dem wirklichen Plusquamperfect bisweilen noch das Particip des Hülfsverbums bei; z. B. kaum hatte er mich ge-

ſprochen gehabt, als er mich auch ſchon wieder verließ; wo das gehabt ganz überflüſſig iſt.

5) Gebrauch des Infinitivs.

Der Infinitiv (vergl. S. 689 f.) wird, außer ſeiner Anwendung als Beſtandtheil umſchreibender Conjugationsformen, namentlich des Futurums in Verbindung mit ich werde ꝛc. und des conditionalen Conjunctivs mit ich würde (vergl. S. 738, 741 f. und 769 Anm.), auf mannigfaltige Weiſe theils allein, theils mit vorangehendem zu gebraucht. Ohne zu ſteht der Infinitiv beſonders als Subject eines Satzes und bei einem Hülfsverbum des Modus, ſo wie überall, wo der Inhalt des Infinitivs mit dem Begriff eines anderen Verbums zu einer Begriffs-Einheit verſchmolzen gedacht wird. Er verbindet ſich hingegen mit zu, wo er die Abſicht, den Zweck oder das Object bezeichnet, auf welches eine Thätigkeit gerichtet iſt. Im Einzelnen erleidet jedoch dieſe Regel manche Abweichungen und bedarf daher näherer Beſtimmung.

1. Der Infinitiv ohne zu ſteht insbeſondere:

1) als Subject eines Satzes: Z. B. Seinen Feinden verzeihen iſt edel. „Handeln iſt leicht, denken ſchwer, nach dem Gedachten handeln unbequem“ (Göthe). Es iſt freilich beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun; aber es giebt ein Drittes, das vernünftiger und edler iſt, als Beides: mit Muth und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geſchehe“. (Seume).

Anmerk. Von dieſem als Subject gebrauchten Infinitiv, welcher noch die Natur des Verbums und daher auch deſſen Rection behält, muß der Infinitiv unterſchieden werden, welcher völlig den Charakter eines Subſtantivs angenommen hat, wie ein ſolches declinirt und mit dem beſtimmten Artikel verbunden wird und nicht mehr den Caſus des Verbums, ſondern nur, wie andere Subſtantive, einen Genitiv regieren kann. Z. B. Lügen und betrügen ſind ſehr nahe verwandt; das Lügen ſchadet dem Lügner am meiſten; die erſte Wirkung des Lügens iſt Mißtrauen. Das Stehen wird mir ſchwer. Ich bin des Treibens müde. Zum Fliegen gehören Flügel. Vergl. Unreife Früchte eſſen iſt ungeſund, und: das Eſſen unreifer Früchte iſt ungeſund; Kinder erziehen iſt ſchwer, und: das Erziehen ſeiner Kinder macht ihm viele Mühe; ſo auch: das Bitten eines Kindes, das laute Sprechen, das ſpäte Eſſen ꝛc. Solche Infinitive ſind als abſtracte Subſtantive zu betrachten, welche denen auf ung am nächſten verwandt ſind (vergl. S. 422 f. u. S. 436 Anm. 2); ſie werden beſonders dann mit der Rection eines Subſtantivs gebraucht, wenn die entſprechende Bildung auf ung nicht vorhanden iſt; z. B. das Backen eines großen Kuchens, das Trinken geiſtiger Getränke, das Schreiben eines franzöſiſchen Briefes, (da die Backung, Trinkung, Schreidung nicht gebräuchlich ſind). Beſſer noch verbindet man, wo es angeht, den ſubſtantiviſch gebrauchten Infinitiv mit ſeinem Objecte zu einer Zuſammenſetzung, wie: das Kuchenbacken, das Branntweintrinken, das Briefſchreiben. — Manche ſolche

Infinitive sind zu concreter Bedeutung erstarrt, indem sie nicht mehr den Begriff der Thätigkeit selbst, sondern einen darauf bezüglichen Gegenstand bezeichnen, wo sie denn auch den unbestimmten Artikel zulassen und zum Theil auch eines Plurals fähig sind; z. B. ein Schreiben, ein Andenken, Bedenken, Wesen, Leiden, Vergnügen ꝛc.; die Schreiben, Leiden ꝛc. Vergl. S. 423 Anm. 1.

2) Bei den Hülfsverben des Modus: dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen (vergl. S. 663 f.). Diese machen mit dem nachfolgenden Infinitiv eine Begriffs-Einheit aus, und zwar enthält der Infinitiv das eigentliche Prädicat, und das Hülfsverbum fügt eine modale Bestimmung hinzu, unter welcher dasselbe von dem Subjecte ausgesagt wird. Z. B. Ich darf hoffen; du kannst schreiben; er mag lieber spielen, als arbeiten; ich muss arbeiten; du sollst mir helfen; wir wollen ihm entgegengehen. „Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen". (Göthe). „Wer zum Menschen geboren wurde, soll und kann nichts Edleres, Größeres und Besseres sein, als ein Mensch, und wohl ihm, wenn er weder mehr, noch weniger sein will". (Wieland).

Hieher können auch die Verba haben und thun gerechnet werden, welche in gewissen Redensarten gleichfalls mit dem Infinitiv ohne zu verbunden werden; als: du hast gut reden; ihr habt gut lachen ꝛc. (wo haben die Bedeutung von können, mögen annimmt); er thut nichts, als spielen, essen, trinken und schlafen.

Anmerk. Nur in dieser Verbindung mit nichts als wird thun im Hochdeutschen als umschreibendes Verbum mit dem Infinitiv gebraucht. Man sage also nicht: er thut essen, er thut spielen ꝛc., obwohl diese Ausdrucksweise in der Volkssprache mancher Gegenden, so wie im Englischen, sehr üblich ist und auch im Altdeutschen ursprünglich herrschen musste, wenn daraus, wie oben (S. 724 Anm. 2) vermuthet wurde, die schwache Form des Präteritums entstanden ist. Über den Missbrauch des thun als Hülfsverbum spottet schon Andreas Gryphius in folgendem Epigramm:

Auf des Vulgius nichtswürdiges Thun.

Du thust der Deutschen Noth, Du thust den Krieg beschreiben,
Du thust die lange Zeit mit Lesen oft vertreiben,
Und was Du dichten thust, thust Du den Freunden weisen,
Die thun, was Du gethan, mit langen Reimen preisen,
Die sagen, dass Du thust berühmte Bücher machen;
Wenn wir die lesen thun, thun wir unmäßig lachen.
Warum? Dieweil Dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
Ob Du gleich Alles thust, für ungethan zu achten.

3) Bei den Verben heißen (für befehlen), nennen, helfen, lehren, lernen, machen; z. B. er hieß mich gehen.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht. (Göthe).

Das nenne ich schlafen, trinken ꝛc.; ich half ihm arbeiten; er lehrte mich lesen; ich lerne zeichnen; er machte mich lachen, u. dgl. m.

Anmerk. Nach diesen Verben steht der Infinitiv in dem Verhältniß eines Objects und müsste daher der herrschenden Regel gemäß mit

zu verbunden ſein, welche Partikel hier ausnahmsweiſe wegfällt; ſ. w. u.

4) Auch einige Verba, welche Sinneswahrnehmungen bezeichnen, wie ſehen, hören, fühlen, finden, und andere, die ein Verhalten im Raume ausdrücken, wie bleiben, gehen, fahren, reiten, verbinden ſich — wenigſtens in gewiſſen Ausdrucksweiſen — mit dem Infinitiv. Z. B. Ich ſah ſie tanzen; ich hörte ihn reden; ich fühle den Puls ſchwächer ſchlagen; ich fand ihn ſchlafen; er blieb ſitzen, ſtehen, liegen, hangen, leben; er geht ſpazieren, betteln; wir ritten, fuhren ſpazieren.

Anmerk. Hier findet, wie unter 2), eine Zuſammenfaſſung des Inhaltes der beiden Verba zu einer Begriffseinheit Statt, jedoch mit dem Unterſchiede, daß der Hauptbegriff des Prädicats hier in dem Verbum finitum liegt, und der Infinitiv demſelben nur eine nähere Beſtimmung hinzufügt. Dieſe Beſtimmung iſt aber ihrer inneren Bedeutung nach eigentlich ein adjectiviſches, dem Objecte beigelegtes Attribut (ich ſehe ſie tanzen, d. i. ich ſehe ſie als Tanzende od. indem ſie tanzt), oder eine adverbialiſche, die Art und Weiſe des Thuns ausdrückende Beſtimmung (er geht ſpazieren, er bleibt ſitzen) und ſollte daher durch das 1ſte Particip ausgedrückt werden (ich ſah ſie tanzend, er geht ſpazierend, er bleibt ſitzend; sus begunder suochende gân. Iwein v. 6425), wie dies in andern Sprachen, namentlich auch im Gothiſchen, und nach bleiben auch in heutigen oberdeutſchen Mundarten wirklich geſchieht; z. B. lat. vidit jacentem, goth. gasahw ligandein; engl. I heard him singing; oberd. ſitzend, liegend bleiben ꝛc. (ſ. Schmeller: Mundarten Bayerns §. 973); und mit dem paſſiviſchen Particip auch im Hochdeutſchen, z. B. er fühlte ſich getroffen; er fand, ſah ſein Pferd gebunden; er blieb gefeſſelt; „was man nicht wachſen ſieht, findet man nach einiger Zeit gewachſen". (Leſſing). — Es findet alſo hier eine Vertauſchung des 1ſten Particips mit dem Infinitiv Statt, ganz wie nach dem Hülfsverbum werden bei Bildung des Futurums (vergl. S. 741 Anm. 4). — Hieher gehören auch Ausdrücke wie: er hat das Geld im Kaſten liegen; er hat den Hut auf dem Kopfe ſitzen, den Degen an der Seite hangen (ſt. liegend, ſitzend, hangend), wofür in der Volksſprache mancher Gegenden unrichtig — zu liegen, — zu ſitzen ꝛc. geſagt wird.

2. Der Infinitiv mit zu ſteht:

1) um die Abſicht oder den Zweck eines Thuns oder Seins auszudrücken. Z. B. Er kam, mir zu melden, daß ꝛc.; ich ging, ihn abzuholen.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit. (Seume).

Gewöhnlich wird, um den Begriff der Abſicht ſtärker hervorzuheben, noch um vor das zu geſetzt. Z. B. Der Menſch lebt nicht, um zu eſſen, ſondern er iſſt, um zu leben. Um glücklich zu ſein, bedarf man nur Zufriedenheit. Um ſeinen Ehrgeiz und ſeine Selbſtſucht zu befriedigen, opferte N. nicht nur das Leben und Wohlſein vieler Tauſend Menſchen, ſondern auch ſeine eigene Ruhe und Zufriedenheit auf. — „Glückſelig nenne ich den, der,

um zu genießen, nicht nöthig hat, Unrecht zu thun, und um recht zu handeln, nicht nöthig hat, zu entbehren". (Schiller).

Anmerk. Nur in wenigen einzelnen Redensarten wird dieser Infinitiv der Absicht ohne zu gesetzt; als: ich lege mich schlafen, ich gehe schlafen; landschaftlich auch: ich gehe essen, etwas holen, sitzen u. dgl. m. So auch im Mittelhochd. si giengen ezzen (Iwein v. 6545); zuo der gienc er sitzen (Ebendas. v. 2722); dar ûf gienc er schouwen (v. 6427).

2) Als Object oder überhaupt als der Gegenstand, auf welchen ein Thun, ein Begehren oder eine Empfindung gerichtet ist oder sich bezieht. Z. B. Sie wünscht zu gefallen (d. i. das Gefallen ist das Object, der Gegenstand ihres Wunsches); er bat mich, zu kommen (mein Kommen war der Gegenstand seiner Bitte).

Dieses Verhältniß findet Statt:

a) nach vielen Verben, besonders solchen, welche eine Regung des Gemüthes oder des Begehrungsvermögens oder auch eine auf einen persönlichen Gegenstand außer dem Subjecte gerichtete Äußerung des Willens ausdrücken, als: wünschen, begehren, verlangen, hoffen, fürchten, glauben, gedenken, vergessen, sich freuen, sich scheuen, sich bemühen, sich bestreben, suchen, wagen, versuchen, sich getrauen, geruhen; bitten, befehlen, erlauben, rathen, verbieten, ermahnen, nöthigen, zwingen u. a. m. Z. B. Er verlangt, Dich zu sehen; er fürchtet zu mißfallen; ich freue mich, Sie wiederzusehen; Jedermann bestrebt sich, zu gefallen; bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geistes Einfalt und ungezwungene Zierlichkeit zu geben; suche zu sein, was du zu scheinen wünschest; ich bitte Sie, sich zu setzen; er erlaubte mir, ihn zu begleiten; er befahl seinem Diener, ihm zu folgen; ich ermahnte ihn, sich zu mäßigen; er rieth mir, nachzugeben; er nöthigte mich, zu essen ꝛc.

Anmerk. 1. Ausgenommen sind nur die oben unter 1. 3) aufgeführten Verba heißen, nennen, helfen, lehren, lernen, machen, nach denen der Infinitiv in der Bedeutung des Objectes ohne zu folgt, wie dies in der älteren Sprache auch bei andern Verben dieser Art, als erlauben, rathen, bitten, fürchten, gedenken, verbieten ꝛc. geschah.

2. Wenn das dem Infinitiv mit zu vorangehende Verbum subjectiv oder reflexiv gebraucht, also nicht auf einen Gegenstand außer dem Subjecte bezogen ist: so hat natürlich der Infinitiv mit jenem Verbum ein und dasselbe Subject (z. B. ich wünsche zu gehen; sie sucht zu gefallen; ich freue mich, dich zu sehen, d. i. daß ich dich sehe; ich glaube, ihn zu kennen, d. i. daß ich ihn kenne), und die Erweiterung des Infinitivs mit zu in einen Substantivsatz mit daß ist in der Regel nicht üblich. Ist aber das vorangehende Verbum ein objectives (z. B. ich bitte dich, ich befehle dir ꝛc.), so ist dieser persönliche Gegenstand seiner Beziehung als Subject zu dem Infinitiv hinzuzudenken; der Infinitiv mit zu läßt sich dann in einen Substantivsatz mit daß und einem eigenen Subjecte auflösen und kann als die Verkürzung eines solchen Satzes angesehen

werden; z. B. ich bitte dich —, ich befehle dir, zu gehen = daß du gehest; er nöthigte mich, zu eſſen = daß ich äße. Vergl. unten die Satzlehre.

b) Nach Subſtantiven und Adjectiven, deren Inhalt eine Beziehung auf einen ergänzenden Thätigkeitsbegriff erfordert, oder unter Umſtänden zuläſſt; wie die Subſtantive: Luſt, Muth, Eifer, Entſchluß, Vorſatz, Neigung, Zeit, Gelegenheit ꝛc.; z. B. er hat Luſt oder Neigung zu tanzen (d. i. ſeine Luſt od. Neigung iſt auf das Tanzen gerichtet, od. das Tanzen iſt ein Gegenſtand ſeiner Neigung), Muth zu kämpfen; Eifer, Gutes zu thun; der Entſchluß zu ſterben; der Vorſatz, fleißiger zu ſein; es iſt Zeit, zu ſchlafen, u. dgl. m.; und die Adjective: leicht, ſchwer, hart, willig, müde, bereit, möglich, unmöglich, werth, würdig, angenehm, geneigt, begierig u. a. m. (vergl. S. 619. 2). Z. B. die Sache iſt leicht einzuſehen (d. i. leicht in Beziehung auf das Einſehen). „Leicht aufzureizen iſt das Reich der Geiſter“ (Schiller). Manches iſt ſehr leicht zu ſagen, was ſchwer, oft gar unmöglich zu thun iſt. So hart dies auch zu ertragen war, ſo zeigte er ſich doch bereit und willig, noch länger zu dulden. Er war müde, länger zu leben. Ich bin begierig zu hören, u. dgl. m.

3) Auch nach manchen Verben, die eine Zeit- oder Modusbeſtimmung des Thuns bezeichnen, ſteht der Infinitiv mit zu, als nach: beginnen, anfangen, anheben, fortfahren, aufhören, eilen, pflegen, ſich gewöhnen, gewohnt ſein, lieben (gern thun), belieben, vermögen, brauchen, wiſſen, ſcheinen. Z. B. Er begann zu ſprechen. Fange nicht erſt an, mäßig zu leben, wenn dir ſchon Kraft und Mittel fehlen, unmäßig zu ſchwelgen! — Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu ſein, wenn man ſucht, ſich für ſie bezahlt zu machen. Eile, dich zu beſſern. Er pflegt täglich ſpazieren zu gehen. Der allein iſt glücklich, der weder zu herrſchen, noch zu gehorchen braucht, um etwas zu beſitzen. Du ſcheinſt mich nicht zu verſtehen ꝛc.

Anmerk. Dieſer Fall unterſcheidet ſich von dem vorigen dadurch, daß hier der Hauptbegriff des Prädicates in dem Infinitiv liegt, und das voranſtehende Verbum denſelben nur modificirt, indem es den Zeitmoment oder die Weiſe der durch den Infinitiv ausgedrückten Thätigkeit beſtimmt, ſo daß man den Begriff jenes Verbums bisweilen durch einen bloßen adverbialiſchen Zuſatz erſetzen kann; z. B. fange nicht erſt an, mäßig zu leben ꝛc. = lebe nicht dann erſt mäßig ꝛc.; Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu ſein = Wohlthaten ſind nicht mehr Wohlthaten ꝛc.; eile, dich zu beſſern = beſſere dich ſchnell; er pflegt ſpazieren zu gehen = er geht gewöhnlich ſpazieren ꝛc. — Jene Verba ſind mithin ihrer Natur nach nahe verwandt mit den Hülfsverben des Modus (ſ. o. S. 780; vergl. vermögen mit können, brauchen mit müſſen, wiſſen mit können, lieben und belieben mit wollen und mögen ꝛc.), und wurden auch ehemals, wie dieſe, mit dem Infinitiv ohne zu verbunden.

4) Auch als Subject des Satzes (vergl. o. S. 779. 1) steht der Infinitiv nicht selten mit zu verbunden. Z. B. Thätig zu sein geziemt dem Manne. „Sich zu befreien ist die Losung“ (Schiller.) — Dies ist besonders der Fall, wenn das infinitivische Subject dem Prädicate nachgesetzt und an der Stelle des Subjects durch das unbestimmte Pronomen es vertreten wird. Z. B. Es geziemt dem Manne, thätig zu sein. Es ist schon halbe Besserung, seine Fehler zu bekennen und zu bereuen. Es ist nützlich, fremde Sprachen zu lernen. Es ist für jeden Menschen nöthig, durch den Umgang mit Andern sich zu bilden. Es ist unmöglich, einen Mohren weiß zu waschen. — Dieser als Subject gebrauchte Infinitiv mit zu stellt jedoch die Thätigkeit in der Regel nicht schlechtweg als den Gegenstand der Rede, sondern zugleich in dem Verhältnisse der Möglichkeit oder Nothwendigkeit dar, d. i. als etwas das geschehen kann oder soll. Vergl. z. B. die Armen unterstützen ist der schönste Beruf der Reichen; und: es ist die Pflicht der Reichen, die Armen zu unterstützen; seinen Feinden verzeihen ist edel; und: seinen Feinden zu verzeihen, ist die Pflicht des Christen.

5) Endlich geht der Infinitiv mit zu auch in die Bedeutung eines adjectivischen Attributes über, indem er die Thätigkeit als etwas darstellt, was dem Subjecte beigelegt werden kann oder muß. Z. B. der fleißige Schüler ist zu loben (d. i. muß gelobt werden, lat. laudandus est). Eine gute Ernte ist od. steht zu hoffen (d. i. kann gehofft werden). Eine solche Behandlung ist nicht zu ertragen. „Dies stolze Herz ist nicht zu brechen“ (Schiller). Er ist nirgends zu finden. Es bleibt noch viel zu thun. — Auch nach haben drückt der Infinitiv mit zu die Nothwendigkeit oder Möglichkeit eines Thuns, das Müssen, Brauchen oder Können aus. Z. B. Ich habe viel zu thun. Ich habe ihm etwas abzubitten. „Was hast du hier zu horchen und zu hüten?“ (Schiller). Er hat hier nichts zu befehlen (d. i. er darf oder kann hier nichts befehlen).

Anmerk. 1. Aus dem Infinitiv mit zu in dieser Anwendung hat sich durch Anfügung eines d eine mit dem Substantiv concrescirende Participial-Form entwickelt (z. B. der zu lobende Schüler, die zu fürchtende Gefahr), von welcher schon oben (S. 692 f.) gehandelt worden ist.

2. Das zu vor dem Infinitiv ist nichts anderes, als die Präposition zu (goth. du, altd. zuo, ze). Diese drückt ursprünglich Richtung nach einem Ziele aus, daher in Verbindung mit dem Infinitiv die Richtung auf eine Thätigkeit, d. i. die Absicht oder den Zweck. Hieraus fließt auch die Anwendung des zu mit dem Infinitiv als Ausdruck der Möglichkeit oder Nothwendigkeit, welche gleichfalls als die Richtung des Gedankens oder des Willens auf eine Thätigkeit als Zweck gefasst wird. — Wo der Infinitiv als bloßes Object oder Gegenstand der Beziehung steht, ist das zu eigentlich überflüssig, und die ältere Sprache setzt in diesem

dieſem Sinne nach einer weit größeren Anzahl von Verben, als die neuere, den bloßen Infinitiv ohne zu. Z. B. ich vürhte laster ode den tôt von iu gewinnen (Iwein v. 7452); ich getrûwim wol gestrîten (d. i. ich getraue mir wohl, mit ihm zu ſtreiten, Ebendaſ. v. 4656); er bat mich iu daz sagen (v. 1837); dar mich ein vrouwe komen bat (v. 4744); daz sî ir leide geruoche vergezzen (v. 2280). Allmählich aber hat der Gebrauch des zu immer weiter um ſich gegriffen, und dieſe Partikel iſt nicht nur dem im Objects-Verhältniß ſtehenden Infinitiv (mit Ausnahme der wenigen oben S. 780. 3) angeführten Verben) regelmäßig beigefügt worden, ſondern auch nach den Verben, die eine Zeit- oder Modus-Beſtimmung des Thuns ausdrücken (ſ. S. 783. 3), mit Ausnahme der Hülfsverba des Modus (S. 780. 2) unentbehrlich geworden, wo es in der älteren Sprache in der Regel fehlte; z. B. der begunde sagen ein maere (Iwein v. 93); sus beginnet er trûren unde clagen (v. 2845) ꝛc. — So iſt das zu allmählich zum Exponenten aller der mannigfaltigen Verhältniſſe geworden, in welche im Satzgefüge der reine materielle Verbalbegriff zu andern Begriffen treten kann. Obwohl das zu urſprünglich nur die Richtung wohin ausdrückt, welche in der Declination des Nomens der Accuſativ darſtellt, iſt der Gebrauch jener Partikel vor dem Infinitiv jetzt keineswegs auf dieſes Verhältniß beſchränkt, ſondern findet eben ſowohl Statt, wo die Richtung woher ausgedrückt werden ſoll, welche das Nomen durch den Genitiv bezeichnet (z. B. ich erinnere mich, ihn geſehen zu haben; ich freue mich, Sie wohl zu ſehen ꝛc.); ja das zu wird ſogar (nach S. 784. 4) häufig dem als Subject, alſo im Nominativ-Verhältniß ſtehenden Infinitiv beigeſellt. Die beſonderen Caſus-Verhältniſſe werden mithin durch den deutſchen Infinitiv nicht mehr unterſchieden, wie dies im Lateiniſchen durch die Caſus des Gerundiums und die Supina geſchieht und ehemals auch im Deutſchen mehr als jetzt geſchah. Während nämlich jetzt der Infinitiv, wo er nicht ganz den Charakter eines abſtracten Subſtantivs angenommen hat (ſ. o. S. 779 Anm.), indeclinabel iſt, wurde er in der älteren Sprache auch da, wo er die verbale Natur nicht abgelegt hat, häufig wie ein Subſtantiv declinirt; z. B. bigonda swimmanes (begann ſchwimmens, ſt. zu ſchwimmen); daz er ouch tihtennes pflac (Iwein v. 25); und beſonders nach ze (zu) ſtand gewöhnlich die Dativform auf -ne; z. B. sîn muot stuont ze blîbenne dâ; ich gedâhte ze lebenne noch ꝛc. (Iwein). S. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 578; Grimm I. S. 1021 f., und vergl. oben S. 693. Anm.

3. Der einfache deutſche Infinitiv hat zwar an ſich betrachtet active Bedeutung. In verſchiedenen der obigen Anwendungen aber, ſowohl mit, als ohne zu, ſchwankt ſein Begriff oft in paſſive Bedeutung hinüber, wodurch leicht Zweideutigkeiten entſtehen können, welche dann durch eine andere Wendung des Satzes zu vermeiden ſind.

So ſagt man z. B. ich laſſe ihn machen, was er will (d. i. ich geſtatte, daß er macht ꝛc.); aber auch: ich laſſe mir einen Rock machen (d. i. ich veranſtalte, daß mir ein Rock gemacht wird). „Er ließ mich rufen" kann heißen: er hinderte nicht, daß ich rief; aber auch: er veranſtaltete, daß ich gerufen

wurde. Eben so doppelsinnig ist: er ließ mich strafen, schlagen ꝛc.; man hört ihn oft loben (man hört, daß er lobt, od. gelobt wird); ich sah ihn zeichnen, malen ꝛc. — Der Infinitiv mit zu hat besonders nach den Adjectiven leicht, schwer, hart, möglich, unmöglich passive Bedeutung; z. B. leicht zu glauben (d. i. geglaubt zu werden); er ist schwer zu bessern; es ist unmöglich anzunehmen ꝛc.; so wie überall, wo er zum adjectivischen Attribut mit dem Begriffe der Möglichkeit oder Nothwendigkeit wird; z. B. er ist zu loben (d. i. er muß oder kann gelobt werden); es ist nicht zu ertragen (kann nicht ertragen werden) ꝛc.; daher auch das daraus erwachsene Particip immer passive Bedeutung hat.

Anmerk. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Zwitternatur des Infinitivs, welcher zwischen Verbum und Nomen in der Mitte steht und, da er den materiellen Inhalt des Verbums ganz abstract und allgemein darstellt, die formellen Bestimmungen des Verbums, zu denen auch der Unterschied der Activität und Passivität gehört, nicht vollkommen festhält. Auch die Participien schwanken zum Theil auf ähnliche Weise zwischen activer und passiver Bedeutung, wie weiter unten näher bemerkt werden wird. — Statt der activen Infinitiv-Form, wo sie in passivem Sinne steht, die passive Form zu setzen, z. B. ich hörte ihn gerufen werden, ich sah sie gemalt werden ꝛc., wäre zwar logisch richtig, aber schleppend und gegen den Geist der deutschen Sprache. Wo also der Ausdruck wirklich mißverstanden werden könnte, muß man den Infinitiv mit zu lieber in einen Substantivsatz auflösen; z. B. ich hörte, daß er rief, oder — daß er gerufen wurde; ich sah, daß oder wie sie malte, oder — gemalt wurde u. dgl. m.

4. Die Hülfsverba des Modus dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen, so wie einige andere Verba, welche, wie diese, mit einem Infinitiv ohne zu verbunden werden, namentlich heißen, helfen, hören, sehen, auch wohl lehren und lernen haben die sonderbare Eigenheit, daß sie dem herrschenden Gebrauche gemäß die Infinitivform statt des zweiten Particips annehmen, wenn sie mit einem andern Infinitiv in Verbindung treten. Demnach sagt man: ich habe es nicht thun dürfen (st. gedurft); du hättest es besser machen können und sollen (st. gekonnt, gesollt); ich hätte es wohl sehen mögen (st. gemocht); er hat warten müssen; ich habe kommen wollen; ich habe ihn rufen lassen (st. gelassen); er hat sich einen Rock machen lassen; wer hat dich kommen heißen? (st. geheißen); er hat mir arbeiten helfen (st. geholfen); ich habe ihn kommen hören (st. gehört). „Ihr habt sie unter euch aufwachsen sehen" (Schiller). „Ich habe mich an viel gewöhnen lernen". (Derselbe).

Stehen aber diese Verba nicht in Verbindung mit dem Infinitiv eines anderen Verbums, so tritt regelmäßig das Particip ein. Z. B. Ich hätte wohl kommen mögen; ich habe aber nicht gedurft. Er wollte nicht; aber er hat gemusst. Ich

habe ihn weder gehört, noch geſehen. Er hat mir redlich geholfen, u. dgl. m.

Anmerk. Von den Verben lehren und lernen wird in der gebildeten Sprache ſchon faſt allgemein auch neben einem Infinitiv das Particip geſetzt; z. B. ich habe ihn kennen gelernt (nicht lernen); er hat mich richtig ſprechen gelehrt (nicht lehren). Bei den übrigen aber iſt der Gebrauch der Infinitivform in der erwähnten Verbindung ſo allgemein und die Erſetzung derſelben durch das logiſch allerdings richtige Particip (z. B. ich habe ihn kommen geſehn, ich habe ſie ſingen gehört, er hat mir arbeiten geholfen) dem Sprachgefühl ſo widerſtrebend, daß es der Grammatik nicht zuſteht, dieſe Anomalie zu verdammen, ſondern vielmehr obliegt, deren Entſtehung zu erklären. Man hat jene Infinitivformen für verſtümmelte, d. i. der Vorſilbe ge entkleidete, Participien halten wollen. Dieſe Erklärung paſſt aber nur für laſſen, heißen und ſehen, deren Particip (gelaſſen, geheißen, geſehen) nach Abwerfung des ge mit dem Infinitiv vollkommen übereinſtimmt. Auch wird ſie dadurch begünſtigt, daß die Verba heißen und laſſen zu denen gehören, deren Particip im Alt- und Mittelhochd. gewöhnlich ohne die Vorſilbe gebildet wird; vergl. S. 694 Anm. und Grimm II. S. 847. Bei den übrigen aber iſt die Form des zweiten Particips (gedurft, gekonnt, gemocht, gemuſſt, geſollt, gewollt, geholfen, gehört, gelehrt, gelernt) nach Wegwerfung des ge von dem Infinitiv ganz abweichend, und eine mit dieſem übereinſtimmende ältere Nebenform des Particips (gedürfen, gekönnen ꝛc.) wenigſtens geſchichtlich nicht nachweisbar, ſollte ſie auch bei den unregelmäßigen Hülfsverben des Modus (vergl. S. 734. f.) nicht unwahrſcheinlich ſein. — Es iſt alſo dieſe Unregelmäßigkeit wohl richtiger aus einer Verirrung des Sprachgebrauches zu erklären, welcher auch in andern Fällen Infinitiv und Particip häufig mit einander verwechſelt, wozu hier eine Art von Attraction, die der vorangehende Infinitiv auf das nachfolgende Hülfsverbum ausübte, Anlaß gegeben zu haben ſcheint. Wenn alte Participialformen zu Grunde lägen, ſo würde auch dieſer Gebrauch nicht erſt in der neueren Sprache ſich feſtgeſetzt haben. Im Nibelungen-Liede aber heißt es (v. 1356 v. der Hagen) noch ganz regelmäßig: von wilden getwergen han ich gehoeret sagen; und den Hülfsverben des Modus (mögen, ſollen, wollen ꝛc.) giebt die ältere Sprache in dieſem Falle eine ganz andere Stellung, indem ſie dieſelben in einer einfachen Zeitform mit dem durch haben oder ſein umſchriebenen Infinitiv des anderen Verbums verbindet, alſo ſtatt er hätte es laſſen ſollen ſagt: er ſollte es gelaſſen haben; z. B. er soldez haben lân (Nib. 120 Lachm); doch enmöhtent ir niht baz gerochen sîn an mir (d. i. doch hättet ihr nicht beſſer an mir gerächt werden können, Iwein v. 7557); ir soldet dar sîn geriten (ihr hättet dahin reiten ſollen, ebendaſ. v. 4515); er wolt in gerne hân erslagen (er hätte ihn gern erſchlagen wollen, ebendaſ. v. 6767). Vergl. Benecke's Wörterb. zum Iwein unter ich mac S. 252. — Erſt bei der ſpäter üblich gewordenen Wendung dieſer Ausdrücke, durch welche das Particip des Hülfsverbums ans Ende des Satzes gerieth, iſt daſſelbe durch Einwirkung des vorangehenden Infinitivs in die Infinitivform verwandelt worden.

6) Gebrauch der Participien.

1. Die Participien stellen den Inhalt des Verbums in adjectivischer Form dar, unterscheiden sich aber dadurch von andern Adjectiven, daß sie die dem Verbum eigenen Bestimmungen der Activität und Passivität, so wie der Zeitmomente der Handlung in sich aufnehmen und die Rection des Verbums beibehalten; z. B. ein seine Ältern liebendes Kind; das mir anvertraute Geheimniß; ein von Allen geliebter und verehrter Wohlthäter ꝛc. Vergl. S. 689.

Sie können ihrer Natur nach, wie die Adjective, sowohl prädicativ, als attributiv gebraucht werden (vergl. S. 557) und werden im letzteren Falle ganz wie diese gebeugt (vergl. S. 573); z. B. die Gefahr ist drohend; die drohende Gefahr; ein Schlüssel ist verloren; ein verlorener Schlüssel ꝛc.

— Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weit schauendem Giebel
Überzählet sein blühend*) Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher von Segen gedogen**)
Und des Kornes bewegte Wogen ꝛc. (Schiller).

Anmerk. 1. Das aus dem Infinitiv mit zu erwachsene Participium fut. pass. wird jedoch in dieser Form nur attributivisch gebraucht (z. B. ein zu lobendes Kind), da in der prädicativen Anwendung der unveränderte Infinitiv mit zu steht; das Kind ist zu loben. Vergl. S. 692 u. S. 784. 5).

2. Auch das erste oder activische Particip (lobend, schlafend ꝛc.) steht nicht leicht als Prädicat. Man sagt nicht: der Lehrer ist lobend, das Kind ist schlafend, u. dgl., weil diese Ausdrücke mit den einfachen Verbalformen „der Lehrer lobt, das Kind schläft" zusammenfallen; wohl aber attributivisch: der lobende Lehrer, ein schlafendes Kind; vergl. S. 573 Anm. Nur wenn es darauf ankommt, die Dauer einer Thätigkeit oder eines Zustandes bestimmt hervorzuheben und von der bloß aoristischen Zeitbestimmung zu unterscheiden (vergl. S. 685 Anm.), bedient man sich bisweilen dieses umschreibenden Ausdrucks; z. B. der Kranke ist sterbend (d. i. im Sterben), verschieden von: der Kranke stirbt; die Gefahr ist drohend (d. i. sie droht fortwährend); er ist noch immer leidend, u. dgl. m. Auch werden Participien, die entweder überhaupt, oder in dem besonderen Falle ihrer Anwendung ihre verbale Natur ganz aufgegeben und adjectivische Bedeutung angenommen haben, natürlich so gut prädicativ, als attributiv gebraucht; z. B. dies Bild ist reizend, entzückend; der Mann ist wohlwollend, nothleidend; sein Versprechen ist nicht bindend; der Beweis ist schlagend; die Vergleichung ist treffend; sein Betragen war empörend ꝛc. Vergl. S. 692 Anm. 3.

3. Am häufigsten tritt das 1ste Particip als solches in prädicativer Form in Verbindung mit einem andern concreten Ver-

*) statt blühendes nach S. 603. 1).

**) statt „die von Segen gedogenen Speicher. Bei der Stellung nach seinem Substantiv bleibt das attributive Particip ohne Biegung, wie jedes andere Adjectiv nach S. 603. 2).

bum, als verkürzender Stellvertreter eines ganzen Satzes, welcher dadurch als eine adjectivische Nebenbestimmung in einen andern Satz aufgenommen und mit diesem zu einem Satze zusammengezogen wird. Z. B. Siegend starb der Held, d. i. der Held starb, indem er siegte. Zitternd vor jedem Schatten lebt der Furchtsame in ewiger Angst, d. i. der Furchtsame zittert vor jedem Schatten und lebt in ewiger Angst. „Zweifelnd beschleunigst du die Gefahr". (Göthe)

Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder breitgestirnte,
Glatte Schaaren kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend. (Schiller).

So auch das 2te Particip: Dem Tode entronnen hängt der Wiedergenesene mit neuer Liebe am Leben, d. i. nachdem er dem Tode entronnen ist ꝛc. In seine Tugend gehüllt trotzt der rechtschaffene Mann der Verleumdung.

Die Unschuld ist der Seele Glück;
Einmal verscherzt und aufgegeben
Verlässt sie uns im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

d. i. wenn sie einmal verscherzt und aufgegeben ist ꝛc. — Das Nähere über die verkürzende Zusammenziehung der Sätze durch diese Participial-Construction gehört in die Satzlehre.

2. Das erste Particip hat durchaus active Bedeutung mit dem Zeitbegriffe der Dauer oder Währung; z. B. der lobende Lehrer, d. i. der Lehrer, welcher lobt; der lesende Schüler, d. i. der Schüler, welcher liefet ꝛc. Es ist daher ein grober Sprachfehler, wenn man dieses Particip in passiver Bedeutung gebraucht, oder es mit Gegenständen in Verbindung setzt, denen die durch dasselbe ausgedrückte Thätigkeit nicht zukommt. Z. B. „Kraft meines tragenden Amtes" ist ein fehlerhafter Ausdruck; denn das Amt trägt nicht, sondern wird von mir getragen; es muss also heißen: kraft des Amtes, das ich trage, oder bloß: kraft meines Amtes (wobei „tragenden" ganz überflüssig ist). Eben so falsch ist: seine unterhabende Mannschaft; (die Mannschaft hat ihn nicht unter, sondern steht unter seinem Befehl); eine vorhabende Reise (st. eine Reise, welche man vorhat, eine beabsichtigte Reise); die besorgende Gefahr (st. die besorgte od. zu besorgende); wohlschlafende od. wohlruhende Nacht (st. eine Nacht, in welcher man wohl schläft); bei mondscheinender Nacht; bei nachtschlafender Zeit; eine erstaunende Hitze (st. eine erstaunliche, od. Erstaunen erregende); die betreffende Sache, der betreffende Umstand u. dgl. (sehr üblich, aber darum nicht minder fehlerhaft für: die in Betreff stehende, in Rede stehende, fragliche Sache ꝛc.).

Anmerk. Man hüte sich jedoch, mit diesen offenbar fehlerhaften Ausdrücken solche zu vermischen, in denen das 1ste Particip in ganz richtigem, nur uneigentlichem oder bildlichem Sinne gebraucht ist; z. B. weit aussehende Händel ist unverwerflich; denn es ist s. v. w. Händel, welche weit hinaussehen, eine weite Aussicht haben. — Einige andere Redensarten, in denen das 1ste Particip in

attributiver Form, aber in dem Sinne eines Adverbiums steht, werden weiter unten gerechtfertigt werden.

3. Das aus dem Infinitiv mit zu entstandene Particip der beginnenden Handlung hat durchaus passive Bedeutung (vergl. S. 786) mit dem Nebenbegriff der Nothwendigkeit oder Möglichkeit; z. B. der zu lobende Schüler, d. i. der Schüler, welcher gelobt werden muss oder kann; ein zu lesendes Buch, d. i. ein Buch welches gelesen werden soll oder kann. Von einem Intransitivum kann daher dieses Particip gar nicht gebildet werden. Ausdrücke, wie „das nächstens zu erscheinende Buch" (st. das Buch, welches nächstens erscheinen wird, od. das nächstens herauszugebende Buch), „das zu Geschehende" (st. das, was geschehen wird) u. dgl. m. sind völlig sprachwidrig.

4. Das zweite Particip oder Participium perfecti hat, von transitiven Verben gebildet, regelmäßig passive Bedeutung, sowohl in prädicativer, als attributiver Form und Stellung; z. B. der Vogel ist gefangen, der gefangene Vogel; das Haus ist neu gebaut, ein neu gebautes Haus.

Sprachwidrig und unbedingt verwerflich sind also Ausdrücke, wie: die Statt gehabte Unterredung (st. die Unterredung, welche Statt gehabt hat); ungegessen und ungetrunken zu Bette gehen (st. ohne gegessen und getrunken zu haben); das sie betroffene Unglück; das sich verschaffte Mittel; alle an dem Begräbniß Theil genommenen; die früh vollendete Freundinn (wenn dies heißen soll: die früh vollendet hat, nicht: die früh vollendet worden ist). Wollte man in diesen letzteren Beispielen durchaus eine Participial-Form beibehalten, so müsste es heißen: das sie betroffen habende Unglück, alle an dem Begräbniß Theil genommen habenden, die früh vollendet habende Freundinn. Diese ungelenke und schwerfällige Ausdrucksweise vermeidet man aber in der gebildeten Sprache ganz.

Anmerk. Es giebt jedoch eine beträchtliche Anzahl Participien dieser Art, welche dem herrschenden Sprachgebrauche gemäß active Bedeutung haben. Dies erklärt sich theils aus der schwankenden Natur der Participien überhaupt, welche, wie die Infinitive (s. o. S. 785. 3) die formellen Bestimmungen des Verbums nicht unabänderlich festhalten (vergl. auch die lateinischen Participien coenatus, pransus, potus, juratus), theils daraus, daß sie die verbale Natur ganz ablegt und adjectivischen Charakter angenommen haben, welchem der Unterschied der Activität und Passivität nicht zukommt. Dergleichen Wörter sind: beritten (berittene und unberittene Mannschaft); bedient (ein Bedienter); besorgt (ich bin besorgt st. ich besorge); betrübt (eine betrübte Nachricht); eingebildet (ein eingebildeter Mensch); erfahren (ein erfahrener Mann); gelernt (ein gelernter Handwerker); geschworen (ein geschworener Richter, ein Geschworener); verdient (ein verdienter Mann); vergessen (ein pflichtvergessener Mensch); versucht (ein versuchter Mann), verschwiegen, verschworen (ein Verschworener, d. i. der sich verschworen hat); studirt (ein Stu-

dirter od. Unſtudirter). — Beurtheilt man dieſe Participialformen nach der Strenge des grammatiſchen Begriffes, der ihnen als wirklichen Participien zukäme, ſo ſind ſie freilich ſprachwidrig. Statt „ein berittener Reiter" ſollte man eher „ein bepferdeter oder „beroßter Reiter" (nach der Analogie von bewaffnet, begütert ꝛc.) ſagen und nur von berittenen Pferden ſprechen; ſtatt „ein Bedienter": ein Bedienender oder Diener; ſtatt „eine betrübte Nachricht": eine betrübende u. ſ. f. — Der Sprachgebrauch hat aber jene Ausdrücke geheiligt, indem er ihre participiale Bedeutung aufgegeben und nur ihren materiellen Inhalt feſtgehalten hat, ſo daß „betrübt" nun überhaupt Traurigkeit enthaltend, damit verbunden, „eingebildet" von Einbildung erfüllt ꝛc. bedeutet. Auch laſſen ſich einige der obigen Wörter durch eine richtige Ableitung und Erklärung vollkommen rechtfertigen. So iſt der Bediente nicht ein Bedieneter als Particip von bedienen in dem gewöhnlichen Sinne, ſondern ein mit dem Dienen oder einem Dienſte Beauftragter, von bedienen in der ehemaligen Bedeutung: mit einem Dienſte verſehen gebildet (woher auch der Ausdruck rührt: einem bedient ſein ſt. ihm Dienſte leiſten, ihn bedienen), wie ein Beamteter oder abgekürzt Beamter: ein mit einem Amte Verſehener. So auch in den Zuſammenſetzungen: Civil-, Poſt-, Acciſe-, Polizeibedienter ꝛc. Beſorgt in der Bedeutung ſorgend, ſorgenvoll iſt wahrſcheinlich nicht von dem Verbum beſorgen abzuleiten, ſondern von dem Subſtantiv Sorge (wie beherzt, bejahrt, betagt von den Subſtantiven: Herz, Jahr, Tag); es heißt alſo ganz richtig: mit Sorge begabt, Sorge habend, und iſt ein in der Form eines Particips gebildetes Adjectiv (vergl. S. 692 Anm. 3). „Ein verſuchter Mann" kann heißen: ein Mann, welcher verſucht, d. i. auf die Probe geſtellt und bewährt gefunden worden iſt, alſo recht gut als paſſives Particip gefaſſt werden.

5. Von reflexiven, intranſitiven und unperſönlichen Verben (welche ſämmtlich keines Paſſivs fähig ſind) gebildet, drückt das zweite Particip die Vollendung des Thuns oder Zuſtandes activiſch aus, wird aber hier in der Regel nur als Beſtandtheil umſchreibender Conjugationsformen, nicht als adjectiviſches Beſtimmungswort, weder prädicativ, noch attributiv gebraucht. (Vergl. S. 691). So ſagt man z. B. er hat ſich gefreut, ich habe mich erinnert, er hat ſich geſchämt, es hatte ſich ereignet; er hat geſchlafen, ſie hat lange gelebt, die Sonne hat geſchienen, die Kuh hat gekalbt; es hat geregnet, mich hat gefroren ꝛc. So wenig man aber prädicativiſch ſagen kann: er iſt gefreut, geſchlafen, gefroren ꝛc., eben ſo wenig dürfen dieſe Participien attributiviſch gebraucht werden. Man ſage alſo nicht: ein gefreuter od. ſich gefreuter Menſch, ein geſchlafenes Kind, ein lange gelebter Menſch, der geſchämte Knabe, die geſchienene Sonne, eine gekalbte Kuh, der lange geſchwiegene Sturmwind, die hier geherrſchte Krankheit, die lang gedauerte Unterredung, die bisher beſtandene Anſtalt, die zu Gebote geſtandenen Hülfsmittel, die eine Prüfung beſtandenen Kinder, ein ſich ereigneter Umſtand; „was iſt eine Novelle anders, als eine ſich

ereignete unerhörte Begebenheit?“ (Eckermann's Gespräche mit Göthe); — sondern: ein Mensch, der sich gefreut hat, der lange gelebt hat, ein Kind, das geschlafen hat, ein Umstand, der sich ereignet hat ꝛc.; denn die Participial-Form „ein sich gefreut habender Mensch, ein geschlafen habendes Kind“ ꝛc. ist schleppend und nicht zu empfehlen.

Anmerk. 1. Eine Ausnahme machen einige Participien von intransitiven oder reflexiven Verben, welche adjectivische Natur angenommen haben, als: abgelebt (ein abgelebter Greis), besonnen (ein besonnener Mann, d. i. der Besinnung oder Besonnenheit hat), gesonnen (ich bin gesonnen, es zu thun), gedient, ausgedient (ein gedienter, ausgedienter Soldat, d. i. der gedient, ausgedient hat), versessen (auf etwas versessen sein); vertraut (ein Vertrauter, d. i. dem ich vertraut habe oder vertraue).

2. Da auch diejenigen Intransitiva, welche als objective Verba einen Dativ oder Genitiv regieren (vergl. S. 653 f. und S. 655), kein Passivum bilden können: so darf auch ihr 2tes Particip nicht in passivem Sinne gebraucht werden. Es heißt: ich folge ihm (nicht: ihn), man schmeichelt und huldigt ihr (nicht: sie); er half mir (nicht: mich); also nicht: er wird gefolgt, sie wird geschmeichelt, ich wurde geholfen. Mithin ist es auch falsch, zu sagen: er erschien, von mehren Dienern gefolgt; ein von mehren Dienern gefolgter Herr; von allen Seiten geschmeichelt und gehuldigt wurde sie eitel (st. da ihr geschmeichelt und gehuldigt wurde ꝛc.); von ihm geholfen wurde ich schneller fertig. Ganz richtig aber hieße es: er erschien, von mehren Dienern begleitet; von ihm unterstützt wurde ich schneller fertig, da begleiten und unterstützen Transitiva sind.

6. Nur diejenigen intransitiven Verba, welche (nach S. 742 ff.) nicht mit haben, sondern mit sein conjugirt werden, lassen die attributivische Anwendung ihres zweiten Particips zu. So wie man nämlich prädicativisch sagt: der Schnee ist gefallen, der Vater ist gestorben, eben so kann man attributivisch sagen: der gefallene Schnee, der gestorbene Vater ꝛc., wodurch die Vollendung des durch das Verbum bezeichneten Vorganges als ein Attribut des Gegenstandes ausgedrückt wird, dahingegen das 1ste Particip (der fallende Schnee, der sterbende Vater) den Vorgang in seiner Dauer darstellt. — Demnach sagt man richtig: die verflossene, vergangene, verstrichene Zeit (d. i. die Zeit, welche verflossen ꝛc. ist); der gewesene Minister; mein entschlafener Freund, ein ausgeartetes Kind, ein genesener Jüngling, eine zurückgetretene Krankheit, das gelandete Schiff, die angekommenen Gäste, das abgebrannte Haus, ein gefallenes Kind, ein gerade gewachsener Baum, ein verwachsener Mensch, die verblühete, verwelkte Blume ꝛc.; denn es heißt: er ist gewesen, entschlafen, ausgeartet, genesen, die Krankheit ist zurückgetreten, das Schiff ist gelandet, er ist angekommen, abgebrannt, gefallen, gewachsen, verwachsen, die Blume ist verblühet, verwelkt. — Hingegen kann man nicht sagen:

die geblühete, auch nicht die abgeblühete Blume, das gebrannte Haus, der gealterte Freund ꝛc.; denn es heißt: die Blume hat geblühet, hat abgeblüht, das Haus hat gebrannt, der Freund hat gealtert.

Anmerk. 1. Verba, welche bei verſchiedener Bedeutung bald mit ſein, bald mit haben conjugirt werden, laſſen natürlich nur da den attributiviſchen Gebrauch des Particips zu, wo ihnen bei Auflöſung desſelben das Hülfswort ſein zukommt. So heißt es z. B. ganz richtig: die geſprungene Saite (d. i. die Saite, welche geſprungen iſt); nicht aber: der geſprungene Knabe (denn es heißt: der Knabe, welcher geſprungen hat); das gefrorene Waſſer (das gefroren iſt); nicht aber: das gefrorene Kind (das gefroren hat); die ausgeſchlagenen Bäume (welche ausgeſchlagen ſind); nicht aber: das ausgeſchlagene Pferd (das ausgeſchlagen hat).

2. Diejenigen Intranſitiva, welche eine Bewegung ausdrücken und (nach S. 744. 3) je nach der Art ihrer Anwendung bald haben, bald ſein erfordern, werden auch da, wo ihnen ſein zukommt, nicht leicht attributiviſch mit dem Subſtantiv verbunden. Es hieße nicht bloß unrichtig: der mit der Arbeit ſehr geeilte Schriftſteller, der den ganzen Morgen gejagte Jäger, der ſchön geritteне Reiter (ſt. der geeilt, gejagt, geritten hat); ſondern es wäre auch gegen den beſſeren Sprachgebrauch, zu ſagen: der mir entgegen geeilte Freund, der vor das Thor gejagte Reiter, ſein nach Hannover geritteneг Bruder, der über den Fluß geſchwommene, über den Graben geſprungene Knabe; obwohl hier die aufgelöſ'te Form lauten würde: der mir entgegen geeilt iſt, der vors Thor gejagt, nach H. geritten, über den Fluß geſchwommen, über den Graben geſprungen iſt. — Dieſen Verben ſchließt ſich auch gehen an, deſſen Particip gegangen nicht attributiviſch ſteht, obgleich dies Verbum immer mit ſein conjugirt wird. Man ſagt wohl: mein Freund iſt ſpazieren gegangen, zu weit gegangen ꝛc.; nicht leicht aber: mein ſpazieren gegangener, zu weit gegangener Freund. — Nur von reiſen und wandern bildet man die attributiven Formen: ein weit- oder viel gereiſeter Mann (obwohl letzteres aufgelöſ't heißen muß: ein Mann, der viel gereiſet hat), mein geſtern abgereiſ'ter, verreiſ'ter Freund, eine ins Ausland gewanderte Familie, ein Ausgewanderter.

3. Einige ganz zu Adjectiven erſtarrte Participialformen ſtammen von Verben her, welche als ſolche jetzt gar nicht mehr gebräuchlich ſind, als: verſtohlen, angeſeſſen, verlegen, verwegen, gewogen (d. i. geneigt, von dem alten wegen, neigen; daher bewegen, bewog, bewogen, vergl. S. 718 Anm.). Andere unterſcheiden ſich durch eine eigenthümliche, meiſt ältere Form von den jetzt üblichen wirklichen Participien. Vergl. die zu Adjectiven gewordenen Participialformen beredt, geſcheidt, beſcheiden (ſ. S. 714. 2), erhaben (ſ. S. 710 Anm. 4), gediegen, gewandt, gewohnt, verhohlen, unverhohlen (ſ. S. 704. a), verworren mit den als wirkliche Participien üblichen: beredet, geſchieden, beſchieden, erhoben, gediehen; gewendet, gewöhnt, verhehlt, verwirrt.

7. Der Comparation oder Steigerung ſind die Participien nur dann fähig, wenn ſie ihre participiale Natur abgelegt haben und zu ſolchen Adjectiven geworden ſind, deren Be-

deutung eine Steigerung zulässt; z. B. reizend, rührend, treffend, bekannt, erfahren, gewandt, erhaben, besonnen, betrübt, eingebildet, verschwiegen, geliebt, geehrt; z. B. ich habe nie eine reizendere Gegend gesehen; er ist der Geliebtere und Geehrtere von Beiden, der Geliebteste ꝛc. (Vergl. S. 583. 4.); nicht aber: beritten, geschworen, ausgedient, angesessen ꝛc. deren Begriff keine Steigerung gestattet. Wirkliche Participien (wie schlafend, betend, liegend, gesehen, gestanden, gehört, geläutet ꝛc.) können als solche nicht gesteigert werden.

8. Wie die Adjective (nach S. 619. 4), so stehen auch diejenigen Participia, welche nach dem Obigen attributivisch gebraucht und demnach gebeugt werden können, häufig als Substantive, und zwar in allen Geschlechtern; z. B. der Liebende, ein Geliebter, die Geliebte, ein Sterbender, ein Gestorbener, der Genesene, die Angekommenen, der Werdende, das Werdende und sich Verwandelnde, das Gewordene und Erstarrte, das Beabsichtigte, Gewollte, Gewünschte, Verlangte ꝛc.

Anmerk. Die Substantive Freund, Feind, Heiland sind aus den alten Participien goth. frijônds, fijands, der Liebende, Hassende (von den Verben frijôn, fijan), althochd. heilant, der Heilende, hervorgegangen. Die ersteren beiden haben schon im Althochdeutschen vriunt, viant völlig substantive Gestalt und Bedeutung angenommen. Vergl. Grimm I. S. 1017 f.

9. Die Participia können auch als Adverbia gebraucht werden und behalten dann, wie die von Adjectiven entlehnten Adverbia (nach S. 559, vergl. S. 604 Anm. 2) ihre unveränderte und ungebeugte Grundform; z. B. ein brennend rothes Tuch, ein hinreißend (nicht hinreißender) schöner Gesang, siedend heißes Wasser, ein ausgezeichnet gelehrter Mann, ein wachend träumender Mensch; die Waaren gehen reißend ab, reißend schnell, u. dgl. m. Nur von einigen Participien wird eine eigenthümliche Adverbial-Form durch ein angefügtes s gebildet: eilends, zusehends, vergebens; landschaftlich auch: nachgehends, folgends, stillschweigends.

Anmerk. 1. Im Alt- und Mittelhochdeutschen wurden aus beiden Participien eigenthümliche Adverbialformen mittelst der (nach S. 559 Anm.) auch den Adjectiven zu diesem Behuf angefügten Endung o, e gebildet; z. B. althochd. folgendo, hôrendo, toneròndo, tuondo, wunderôndo; chiholono, vergebeno; mittelhochd. slâfende, blasende, verholne, vergebene; z. B. do wart nach den gesellen gevraget blasende vil (Nibel. v. 3796 v. d. Hagen). Vergl. Grimm I. S. 1019 f.

2. Solchen adverbialen Participien hat der Sprachgebrauch zuweilen die Flexion und Anwendung attributiver Adjective gegeben auf ähnliche Weise, wie manche Wörter, die ihrer wahren Natur nach eigentlich Adverbia sind, zu attributiven Adjectiven fortgebildet werden (z. B. ein täglicher Besuch, ein schriftlicher Befehl st. ein täglich gemachter Besuch, ein schriftlich gegebener Befehl, s. S. 558. 2). — Aus dieser Behandlung des Adverbiums wie ein Adjectiv erklären und rechtfertigen sich Ausdrücke, wie: eine stillschweigende Bedingung (d. i. eine stillschweigend gemachte), sitzende

Lebensart (d. i. ſitzend geführte), fallende Sucht, reitende und fahrende Poſt, auch wohl: blaſende Inſtrumente (d. i. blaſend geſpielte; obwohl Blaſe-Inſtrumente jedenfalls vorzuziehen iſt), welche man nicht mit den oben (S. 789 2) verworfenen „mein tragendes Amt, eine vorhabende Reiſe, der betreffende Umſtand" ꝛc. verwechſeln darf; denn dieſe Participien laſſen ſich nicht in adverbialiſchem Sinne nehmen.

3. Eine eigenthümliche adverbialiſche Anwendung macht der Sprachgebrauch ſchon ſeit dem Mittelhochdeutſchen von dem zweiten Particip ſolcher Verba, die eine Bewegung oder einen Schall bezeichnen, in Verbindung mit dem Verbum kommen: z. B. er kommt gegangen, gelaufen, gerannt, gefahren, geritten ꝛc. ſt. er kommt gehend, reitend, fahrend ꝛc.

Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht.

Zögernd kommt die Zukunft hergezogen.

Jene gewaltigen Wetterbäche
Kommen finſter gerauſcht und geſchoſſen. (Schiller.)

So auch im Mittelhochd.; z. B. swie ich dar kom gegangen (Iwein v. 765); schiere kom gegangen diu guote maget (Ebendaſ. v. 1738); ez kom ein rîter geriten dar (Ebendaſ. v. 4530); eis mals ein affe kam gerant (Boner's Edelſtein II. 1). — Daß hier das 2te Particip als Adverbium ganz in dem Sinne des Iſten Particips ſteht, iſt allerdings eine Anomalie, die aber der allgemeine Gebrauch ſowohl in der Volksſprache, als bei den muſterhafteſten Schriftſtellern vor der Verdammung ſchützt.

Siebenter Abſchnitt.

Das Adverbium (Neben- od. Umſtandswort).

Adverbia ſind (nach S. 284 f.) diejenigen Beſtimmwörter des Prädicates, welche irgend eine Weiſe oder einen Nebenumſtand des in demſelben enthaltenen Thuns-, Zuſtands- oder Eigenſchaftsbegriffes, ein Wie? Wo? Wann? ꝛc. ausdrücken. Sie unterſcheiden ſich von den Adjectiven dadurch, daß ſie nicht, wie dieſe, zur Beſtimmung des Subjectes, ſondern der Prädicatswörter dienen, folglich nicht mit Subſtantiven, ſondern mit Verben oder Adjectiven unmittelbar verbunden werden, mögen nun die letzteren prädicativiſch, oder attributiviſch gebraucht ſein (vergl. S. 559). Auch zur genaueren Beſtimmung von Wörtern ihrer eigenen Art werden die Adverbia gebraucht (vergl. S. 285).

Z. B. Es iſt allerdings ein unleugbarer Erfahrungsſatz: Der oft betrogene Menſchenfreund fällt ſehr leicht in den Fehler des Mißtrauens gegen Andere, die vielleicht ganz unſchuldig ſind.

Du biſt heute früh ſehr ſpät erwacht, da ich ſchon längſt im Garten beſchäftigt war.

Der wahrhaft und gleichförmig feste Mann kann nur der sein, welcher nach überdachten und zusammenhängenden Grundsätzen handelt. Garve.

Anmerk. Nur ausnahmsweise tritt das Adverbium bisweilen als bestimmender Zusatz unmittelbar zum Substantiv; z. B. der Mann hier, der Baum da, der Himmel dort oben. Diese und ähnliche Ausdrücke sind als elliptische zu betrachten, verkürzt aus: der Mann, welcher hier steht ꝛc.

Von den Präpositionen unterscheiden sich die Adverbia dadurch, daſs sie den zum Prädicate hinzugefügten Bestimmungsbegriff für sich allein erschöpfend darstellen und daher nie ein von ihnen regiertes Gegenstandswort hinter sich haben, dahingegen die Präpositionen immer in Beziehung auf ein solches Gegenstandswort stehen, mit welchem verbunden sie erst einen vollständigen Bestimmungsbegriff des Prädicates ausmachen. Vergl. S. 286 und unten den 8ten Abschnitt.

Da die Adverbia bloß Nebenbestimmungen des Prädicates ausdrücken und daher weder eigenthümliche Beziehungsbegriffe in sich aufzunehmen, noch auch (wie die Adjective in unmittelbarer Verbindung mit Substantiven) vermöge des Gesetzes der Congruenz eine begleitende (secundäre) Flexion anzunehmen vermögen: so sind sie überhaupt keiner Flexion fähig, also unbiegsame Wörter (vergl. S. 294 u. 304). Nur die Unterschiede des Grades kommen einem Theile der Adverbien zu, nämlich den von Adjectiven entlehnten Qualitäts-Adverbien (wie schön, leicht, hoch ꝛc.) und einigen anderen, welche relative Orts- und Zeitbestimmungen ausdrücken (wie nah, fern, spät, früh, oft, selten ꝛc.). Diese sind daher der Comparation oder Steigerung fähig, wovon schon oben (S. 581 2. u. 3) gehandelt worden ist.

Wir haben hier 1) die Arten, 2) die Bildung, 3) die Bedeutung und den Gebrauch der Adverbia näher zu betrachten.

1. Arten des Adverbiums.

Die Eintheilung der Adverbien muſs nach ihrem Inhalte geschehen, d. i. nach den verschiedenartigen Bestimmungsbegriffen, welche sie ausdrücken. Je nachdem die ausgedrückte Bestimmung eine der Thätigkeit oder Eigenschaft selbst inwohnende (qualitative) ist, oder eine derselben äußerliche, bloß formelle Bestimmung, als Ort, Zeit, Zahl u. dgl. m., sind (nach S. 285) die Adverbia theils Stoffwörter, theils Formwörter. Diese Unterscheidung genügt aber nicht, eine durchgreifende Eintheilung der Adverbien zu begründen. Manche Adverbia, die ihrer etymologischen Bedeutung nach offenbar Stoffwörter sind, drücken bloß formelle, z. B. zeitliche oder örtliche Bestimmungen aus (als: Abends, Morgens, täglich, jährlich, bergauf, ostwärts, westwärts ꝛc.); andere hingegen, welche durchaus die Natur bloß andeutender Formwörter haben, dienen zur qualitativen Be-

ſtimmung des Prädicates, wenn auch auf abſtracte Weiſe (z. B. ſo, wie, anders ꝛc.).

Wir theilen daher die Adverbia nach folgenden in ihnen enthaltenen Beſtimmungsbegriffen ein: 1) Qualität und Weiſe; 2) Intenſität oder Grad; 3) Quantität, Maß, Zahl und Ordnung; 4) Raum und Ort; 5) Zeit; 6) Modalität oder Ausſageweiſe; 7) logiſche Satzverhältniſſe. In dieſen Gattungen aber unterſcheiden wir concrete Adverbia, welche inhaltvollere, materielle —, und abſtracte, welche bloß andeutende Beſtimmungen ausdrücken.

Die concreten Adverbia entſpringen aus Adjectiven, Subſtantiven und Verben, alſo aus Stoffwörtern; die abſtracten gehen theils von eigenthümlichen Wurzeln aus, welche urſprünglich Raum- und Zeitbeſtimmungen enthalten, theils hangen ſie mit Pronomen zuſammen und können dann auch Pronominal-Adverbia genannt werden, theils entſtehen ſie durch Ableitung oder Zuſammenſetzung aus Stoffwörtern, welche ihres concreten Inhaltes beraubt und in abſtracterem Sinne angewendet werden.

Anmerk. Zwiſchen den concreten und abſtracten Adverbien läſſt ſich keine ſcharfe Grenze ziehen; vielmehr muß eine allmählich vom Concreten zum Abſtracten, oder umgekehrt vom Abſtracten zum Concreten fortſchreitende Stufenfolge der Beſtimmungsbegriffe angenommen werden. So liegt z. B. in der Partikel auf der abſtracteſte, unbeſtimmteſte Begriff der Richtung nach oben. In hinauf, herauf, darauf ꝛc. erhält dieſer Begriff ſchon eine größere Beſtimmtheit durch die Beziehung auf ein Object, welches jedoch nur pronominal angedeutet, nicht wirklich benannt wird; der Ausdruck bleibt alſo immer noch abſtract. Sage ich hingegen bergauf, ſtromauf, ſo wird nun durch die Benennung eines Gegenſtandes der Richtung der Beſtimmungsbegriff reichhaltiger, anſchaulicher und lebendiger, und das Adverbium ſomit ein concretes. Vergleichen wir jedoch das Adverbium bergauf mit dem vollſtändigern Ausdruck den Berg hinauf, ſo iſt jenes abſtracter, als dieſes, da das Adverbium bergauf auch die aufwärts gehende Richtung überhaupt bezeichnet, ohne den Inhalt des Subſtantivs Berg als ſelbſtändige Vorſtellung klar hervortreten zu laſſen. — An und für ſich ſchon ſind alle Adverbia (auch die, welche wir beziehungsweiſe concrete nennen) lebloſer und abſtracter, als die Adjective, Subſtantive ꝛc., von denen ſie ausgehen, da ſie ihren Inhalt nicht als Vorſtellung für ſich, ſondern zum bloßen Beſtimmungsmittel für andere Vorſtellungen herabgeſetzt darſtellen.

1. Die Adverbia der Qualität und der Weiſe, welche das Wie einer Thätigkeit oder Eigenſchaft beſtimmen, ſind

1) concret, wenn dieſe Beſchaffenheit oder Weiſe ihrem Inhalte nach oder materiell vollſtändig ausgedrückt wird; z. B. er ſchreibt gut, er ſpricht richtig, ſie ſingt ſchön, er lernt fleißig; die Blume iſt ſchön roth; ein eifrig lernender Schüler;

2) abſtract, wenn das Wie bloß andeutend bezeichnet wird; z. B. er ſpricht ſo, ſchreibt anders; ſie ſang heute eben ſo, wie geſtern; ſo auch: gerade ſo, dergeſtalt, ſolchergeſtalt, folgendermaßen, gleichwie, deßgleichen, gleichfalls, ebenfalls ꝛc.

Die hieher gehörenden concreten Adverbia drücken theils mehr eine wirkliche Qualität des Prädicates, eine Beschaffenheit des Gethanen oder des Eigenschaftsbegriffes aus, oder wie etwas ist, theils mehr eine Weise des Thuns oder wie etwas geschieht, theils endlich einen bloß begleitenden Nebenumstand. Danach lassen sich Nebenwörter der Beschaffenheit (**Adverbia qualitatis**) im engeren Sinne, Nebenwörter der Weise (**Adv. modi**) und Nebenwörter des Umstands (**Adv. circumstantiae**) unterscheiden. Vergl. z. B. er sprach schön; er erzählte es richtig (d. i. seine Rede war schön ihrer Beschaffenheit nach; seine Erzählung war richtig) und: er sprach schnell, spottweise u. dgl.; er erzählte es mir mündlich, schriftlich ꝛc., welche Adverbia nicht die Beschaffenheit des Gesprochenen oder Erzählten an sich, sondern die Weise des Sprechens oder Erzählens bezeichnen, also Adverbia modi sind; ferner: er sprach vergebens, umsonst u. dgl., wo das Erfolglose oder Vergebliche ein die Rede begleitender Umstand ist.

Nebenwörter der Qualität in diesem bestimmteren Sinne sind die meisten ohne sonstige Veränderung adverbialisch gebrauchten Adjective, wenn sie nicht durch abstracter gewordene Bedeutung ihren ursprünglichen Inhalt verloren haben. Die Nebenwörter der Weise und des Umstandes hingegen sind in der Regel durch Ableitung oder Zusammensetzung theils von Adjectiven, theils von Substantiven oder Verben gebildet; z. B. blindlings, rücklings, ernstlich, plötzlich, augenblicklich, eilends, vergebens, flugs, spornstreichs, scherzweise, bittweise, glücklicherweise u. dgl. m.

2. Die Adverbia der Intensität oder des Grades fügen dem Prädicate nicht den Begriff einer eigenthümlichen Beschaffenheit oder Weise hinzu, sondern bestimmen dasselbe nach Graden der inneren Stärke, drücken also Quantitäts- oder Größen-Verhältnisse der Qualität aus, und stehen auf die Fragen: wie sehr? in welchem Grade? Hieher gehören: sehr, äußerst, überaus, besonders, höchst, ungemein, ausnehmend, vorzüglich, außerordentlich, ausgezeichnet, unendlich, ganz, gänzlich, völlig, gar, sogar, zu (allzu, gar zu), genug, wenig, etwas, ziemlich, mehr, minder, mindest, höchstens, wenigstens, beinahe, fast, kaum, gleichsam, nur, weit, bei weitem, viel, ungleich, (z. B. weit schöner, viel besser, bei weitem der klügste, ungleich besser ꝛc. vergl. S. 592. 13); landsch. auch knapp f. kaum, alterthümlich schier f. beinahe; ferner die abstracten Pronominal-Adverbia: so, wie (so groß, wie er), eben so, dermaßen u. a. m.; auch je—je, je—desto od. um so, welche ein Steigen und Fallen des Grades in gleichem Verhältnisse ausdrücken und proportionale Adverbien genannt werden können.

3. Die Adverbia der Quantität drücken formelle Maß- und Zahlbestimmungen aus, welche nicht die innere Qualität des Prädicatsbegriffes angehen, sondern demselben äußerlich sind. Sie verhalten sich mithin zu den Adverbien der Qualität und des

Grades, wie die Zahlwörter zu den Adjectiven, und ſind, wie die Zahlwörter, von denen ſie gebildet werden, ihrer Natur nach, nothwendig Formwörter. Sie zerfallen in

1) Adverbia des Maßes oder Umfanges, welche großentheils mit denen des Grades zuſammenfallen, auf die Fragen: wie viel? wie ſtark? als: viel, wenig, mehr, genug, etwas (gem. ein bischen), ganz, halb, halb und halb, landſch. auch halbweg od. halbwege (z. B. er hat es halbwege gemacht), überhaupt, theils, großentheils, meiſtens ꝛc. (vergl. S. 624 u. 636).

2) Adverbia der Zahl. Dieſe ſind, wie die adjectiviſchen Zahlwörter, theils beſtimmt, theils unbeſtimmt oder allgemein. Da aber der Prädicatsbegriff, auf welchen das Adverbium ſich bezieht, keine zählbaren Gegenſtände enthält, ſondern eine Eigenſchaft oder Thätigkeit iſt: ſo kann die Zahlbeſtimmung hier nur in folgenden Geſtalten auftreten, als:

a) Theilung: Partitiva, beſtimmt: halb, zur Hälfte, zum Drittel ꝛc.; unbeſtimmt: theils, zum Theil, großentheils, mehrentheils, meiſtentheils ꝛc.

b) Ordnung: Ordinalia, welche die Stelle in einer Reihenfolge von Handlungen oder Zuſtänden angeben, beſtimmt: erſtens od. erſtlich, zuerſt, zweitens, drittens ꝛc. (ſ. S. 635. 3), zum erſten, zum zweiten ꝛc., fürs erſte ꝛc.; unbeſtimmt: vorerſt, zuvörderſt, ſchließlich, zuletzt, darauf, ſodann, nachher, ferner, weiterhin ꝛc.

c) Wiederholung: Iterativa (vergl. S. 644. 1), beſtimmt: einmal (alt und landſch. eins), zweimal, dreimal ꝛc.; zum erſten, zum zweiten Male ꝛc.; unbeſtimmt: manchmal, einigemal, mehrmals (landſch. mehrmalen), oft, oftmals, vielmals, ſelten ꝛc.

d) Doppelung oder Vervielfältigung: Multiplicativa (vergl. S. 645. 2), beſtimmt: einfach, zwiefach, doppelt, dreifach; zwiefältig, dreifältig ꝛc.; unbeſtimmt: mehrfach, vielfach, mannigfach, mehrfältig, vielfältig ꝛc.

Anmerk. Nicht ſelten werden die iterativen Zahladverbien in dem Sinne der multiplicativen gebraucht, namentlich in Verbindung mit ſo vor Adjectiven; z. B. dreimal ſo groß, hoch ꝛc., d. i. von dreifacher Größe, Höhe; auch dreimal (ſt. dreifach) glücklich, wie im Lateiniſchen: ter quaterque beati.

4. Adverbia des Raumes. Hieher gehören vor allem die einfachen abſtracten Raumpartikeln, welche Verhältniſſe des Ortes und der Richtung ganz allgemein ausdrücken: ab, an, auf, aus, bei, durch, in, ein, nach, vor, von, zu, um, ob. — Ab, ein und ob kommen überhaupt —, die übrigen wenigſtens als Adverbia nur in Zuſammenſetzungen vor, da ſie ſelbſtändig gebraucht zu Präpoſitionen werden (ſ. den folgenden Abſchnitt).

In den übrigen weniger abſtracten Raum-Adverbien treten die Begriffe der Ruhe und der Bewegung oder Richtung beſtimmt aus einander.

1) Ruhiges Verweilen im Raum oder an einem Orte bezeichnen auf die Frage wo?

a) allgemein und unbestimmt: überall, allenthalben (landsch. auch allerwärts, allerwegen); irgend, irgendwo (landsch. einerwärts, einerwegen), nirgend od. nirgends;

b) bestimmt nach örtlichen Beziehungsverhältnissen: hier, da, dort (landsch. dorten), wo; verstärkt: hieselbst, daselbst, woselbst (veraltet: allhier, allda, allwo); oben, unten (alt auch nieden), innen, außen, vorn, hinten; mit hinzutretender pronominaler Bestimmung: droben, drunten, drinnen, draußen (landsch. auch haußen), hüben, drüben; darauf, hierauf, darüber, darunter, hierüber, hierunter ꝛc.; noch concreter: außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb; diesseits, jenseits; rechts, links; unterweges, zu Hause, daheim ꝛc.

2) Bewegung und Richtung im Raume bezeichnen

a) allgemein als Ausdehnung oder Entfernung in Beziehung auf einen Ort: weit, fern, nahe, fort, weg, hinweg, fürder, (veraltet: fürbaß), rings, ringsum;

b) bestimmt als Richtung von einem Ausgangspunkte und nach einem Zielpunkte auf die Fragen woher? und wohin? Die correlativen Pronominal-Adverbien her, hin und die damit zusammengesetzten: daher (von da, von dannen), dahin; dorther, dorthin; hierher (von hier, von hinnen), hierhin; woher (von wo, von wannen), wohin; herab, heraus, herauf, herein, herunter ꝛc. und hinab, hinaus, hinauf, hinein, hinunter. Die Richtung wohin drücken noch concreter aus die Substantiv-Zusammensetzungen: bergauf, bergab, bergan, bergunter, feldein, stromauf, stromab, himmelan, und besonders die mit wärts zusammengesetzten: rückwärts, vorwärts, seitwärts, nordwärts, südwärts, himmelwärts, erdwärts, heimwärts u. a. m.

5. Die Adverbia der Zeit bezeichnen

1) einen Zeitpunkt oder als Moment gedachten Zeitraum:

a) als die Zeit, in welche das Ausgesagte fällt, also auf die Frage wann? und zwar 1) allgemein und unbestimmt: je, jemals, einmál, jederzeit, immer, nie, niemals, nimmer, nimmermehr; 2) bestimmt hindeutend: da, dann, wann, nun, nunmehr (veralt. nunmehro), jetzt (veralt. u. landsch. itzt, jetzo, jetzund, jetzunder, anjetzt, anjetzo; landsch. gem. alleweile), gegenwärtig, dermalen, sonst (nicht gut: sonsten), einst, einstmals (landsch. einsten, einstens), dereinst, ehemals, ehedem, vormals, weiland, vorher, vordem, nachher, sogleich, nächstens, eben, schon, bereits, noch, bald, hinfort (alt hinfüro), fortan, künftig, künftighin, letzt, letzthin, letztens, letztlich, neulich, kürzlich, jüngst, eher, ehestens, nächstens, anfangs, endlich; noch concreter: heute, gestern, morgen, vor- oder ehegestern, übermorgen, heuer, früh, spät, Morgens, Abends, Mittags, Nachts, bei Tage, bei Nacht ꝛc.; zu passe, gelegen (d. i. im passenden Augenblick) ꝛc.

b) als

b) als den Anfangspunkt eines Thuns- oder Zustandes, auf die Frage seit wann? seitdem, seither, von jeher, von heute an ꝛc.
c) als den Endpunkt, auf die Frage bis wann? bis jetzt, bis dahin, bisher, bis heute ꝛc.;

2) eine Zeitdauer, d. i. einen als Ausdehnung gedachten Zeitraum: stets, immer, allezeit, immerfort, immerdar, unaufhörlich, lange, einstweilen, mittlerweile, gem. derweile, b. unterdessen, inzwischen, währenddem, nach und nach, allmählich, nach gerade ꝛc.;

3) eine Wiederholung in der Zeit: selten, oft, wieder, abermals, nochmals, zuweilen, bisweilen, dann und wann, mitunter, gewöhnlich, gemeiniglich ꝛc. In diesem Sinne werden auch die mit mal zusammengesetzten iterativen Zahlwörter (s. o. S. 799. c) gebraucht, als: allemal, manchmal, mehrmals, oftmals, ein-, zwei-, drei-, hundertmal ꝛc.

Die Adverbia aller obigen Arten dienen zunächst zur Bestimmung des Prädicates oder des Ausgesagten, mag dasselbe ein Verbum oder ein Adjectiv sein. Die noch übrigen beiden Gattungen hingegen beziehen sich auf die Aussage selbst oder den ganzen Satz.

6. Die Adverbia der Modalität dienen zur Bestimmung der Denk- und Redeform, unter welcher der Redende den Prädicatsbegriff mit dem Subjecte verknüpft, also des Modus oder der Aussageweise (vergl. S. 299). Sie beziehen sich mithin nicht auf das Ausgesagte, sondern auf den Act der Aussage selbst, welcher formell in der Copula enthalten ist, und werden entweder dieser beigefügt, oder vertreten auch für sich allein einen ganzen Satz, der ihnen im Gedanken zu Grunde liegt. Sie sind nach den drei logischen Kategorieen Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit zu unterscheiden, auf denen die Modi beruhen. Die Wirklichkeit aber kann entweder bejaht, oder verneint, oder in Frage gestellt, die Möglichkeit vermuthend (als Potentialis), oder wünschend (als Optativ) ausgesprochen werden. Wir unterscheiden demnach:

1) affirmative: bejahende, behauptende, versichernde, als: ja, ja wohl, doch, wahrlich, fürwahr, gewiss (gewißlich), wirklich, wahrhaftig, freilich, zwar, allerdings, sicherlich, unstreitig, traun;

2) negative od. verneinende: nein, nicht, mit nichten, keinesweges, ja nicht;

3) interrogative od. fragende: denn, wohl, nun, etwa, ob, gelt, so, wie so, nicht wahr?

4) potentiale, Vermuthung oder Zweifel ausdrückende: wahrscheinlich, vielleicht, vermuthlich, etwa, wohl, ob, allenfalls, kaum, schwerlich, gewissermaßen; landsch. halt.

5) optative od. wünschende: doch, wenn doch, daß doch;

6) imperative: fordernde od. gebietende: durchaus, schlechterdings, landsch. gem. platterdings.

7. Die Adverbia, welche ein logisches Verhältniß, z. B. das der Ursache, des Grundes, des Mittels, des Zweckes ꝛc. ausdrücken, beziehen sich gleichfalls auf den ganzen Satz; ihre Wirksamkeit ist aber nicht, wie die der Modalitäts-Adverbien, innerhalb des einfachen Satzes beschränkt, sondern sie geht über dessen Grenzen hinaus, indem diese Adverbia den ganzen Satz in Beziehung zu einem andern Satze setzen. Sie werden daher zu Conjunctionen, sofern dieses Verhältniß zugleich syntaktisch durch Verknüpfung der auf einander bezogenen Sätze zu einem Satzganzen ausgedrückt wird. Diese Adverbia sind theils von den pronominalen Orts-Adverbien entlehnt, theils durch Zusammensetzung von Präpositionen mit Pronominalstämmen gebildet, als: daher (aus dem Grunde), demnach, darum, deßwegen, deßhalb, dadurch, dafür, dazu; warum, weßwegen, wodurch, wozu ꝛc.

Die Pronominal-Adverbia aller Gattungen drücken neben ihrem sonstigen Inhalte zugleich die Beziehungsbegriffe aus, welche in den ihnen zu Grunde liegenden Pronominalstämmen enthalten sind. Sie stehen daher, wie diese Pronomina selbst, in dem Verhältnisse der Correlation oder Wechselbeziehung, indem der fragenden und beziehenden Form die hinweisende und bestimmende entspricht (vergl. S. 556), und erhalten dadurch zugleich die Kraft von Conjunctionen. So entsprechen

	den fragenden u. beziehenden:	die hinweisenden u. bestimmenden Adv.:
der Qualität:	wie, welchergestalt:	so, solchergestalt
der Intensität:	wie, wie sehr:	so, so sehr
der Quantität:	wie viel:	so viel
des Raumes:	wo, woher, wohin:	da, daher, dahin
	und deren Zusammensetzungen:	
	worauf, worin, worein, wohinaus ꝛc.:	darauf, darin, darein, dahinaus ꝛc.
der Zeit:	wann:	dann
des logischen Verhältnisses:	warum, weßwegen, wodurch, wozu ꝛc.:	darum, deßwegen, dadurch, dazu.

Anmerk. 1. Ein und dasselbe Adverbium kann verschiedenen Gattungen angehören, indem es in mehrfachen Bedeutungen gebraucht wird. So ist da Adverbium des Ortes und der Zeit und drückt außerdem als Conjunction auch den Grund aus; daher ist örtlich und causal; so deutet nicht bloß die Qualität und die Weise, sondern auch den Grad an, und wird außerdem auch als Fragewort gebraucht (so?); eben bezeichnet in Verbindung mit so die Weise und den Grad; für sich allein ist es zeitbestimmend; denn ist fragend und als Conjunction zugleich begründend; wohl ist zunächst ein qualitatives Adverbium zu dem Adjectiv gut, (z. B. er befindet sich wohl, vergl. S. 586); sodann wird es mit geschwächter Bedeutung und Betonung Adverbium der Modalität und dient als Ausdruck der Vermuthung und der Frage; z. B. er ist wohl krank? Willst du wohl so gut sein? u. dgl. Vergl. S. 229 Anm. 1.

2. Viele Adverbia werden in ihrer grammatiſchen Anwendung zu Präpoſitionen oder Conjunctionen, welche Wortarten bereits oben (S. 287) als wirkende Adverbia bezeichnet wurden. Dieſer Übergang ſetzt eine Schwächung der anſchaulich-ſinnlichen Kraft ſolcher Adverbien voraus; denn die Anwendung der Partikeln als bloßer Exponenten der Wort- und Satzverhältniſſe gründet ſich auf eine zunehmende Abſtraction ihrer Bedeutung (vergl. Grimm III. S. 123). Die meiſten Präpoſitionen und Conjunctionen ſind urſprünglich adverbialiſche Wörter, welche vermöge ihrer abſtracter gewordenen Bedeutung die Fähigkeit und Beſtimmung erhalten haben, als Präpoſitionen Vermittler der Wortverhältniſſe, als Conjunctionen Vermittler der Satzverhältniſſe zu ſein. In manchen Fällen hat die adverbiale Anwendung noch neben der präpoſitionalen oder conjunctionalen Statt; in anderen hat die erſtere ganz aufgehört. So ſind die Raumpartikeln an, auf, bei, durch, in, nach, vor, zu, um, u. a. m. als Wörter für ſich jetzt immer Präpoſitionen und nur in Zuſammenſetzungen noch Adverbia (wie: ankommen, aufgehen, durchleſen ꝛc.). Die Partikeln da, daher, denn, doch, nun, ſo, darum, damit u. a. m. ſind hingegen bald Adverbia, bald Conjunctionen.

2. Bildung der Adverbia.

Ihrer Bildung nach ſind die Adverbia theils Stammwörter, theils abgeleitet, theils zuſammengeſetzt. Dieſe Unterſcheidung aber genügt nicht, um die Entſtehungsweiſe der Wörter dieſer Gattung vollſtändig und gründlich kennen zu lernen. Sie ſind nämlich nur zum Theil urſprüngliche, oder durch eigenthümliche Ableitungsſilben gebildete Adverbia. Großentheils ſind ſie von andern Redetheilen entlehnt, welche in gewiſſen Anwendungsweiſen, Biegungsformen oder Verbindungen adverbiale Bedeutung annehmen. Die verſchiedenen Redetheile aber, von denen die Adverbia entlehnt werden und die mannigfaltige Weiſe, wie die Umbildung jener Redetheile zu Adverbien geſchieht, iſt wichtig für die Einſicht in die Natur dieſer Wortgattung überhaupt und die Bedeutung der einzelnen Adverbien insbeſondere. Wir ordnen daher dieſen Gegenſtand ſo, daß wir 1) die auf mannigfache Weiſe von andern Redetheilen und zwar a) von Adjectiven, b) von Subſtantiven, c) von Verben, d) von Pronomen entlehnten Adverbia, und ſodann 2) die urſprünglichen und die durch Ableitung und Zuſammenſetzung mittelſt eigenthümlicher Endungen und Grundwörter gebildeten Adverbia betrachten.

I. Von andern Redetheilen entlehnte Adverbia:

A. von Adjectiven, Participien und Zahlwörtern.

1. Jedes Adjectiv kann in ſeiner unveränderten reinen Grundform zugleich als Adverbium dienen (vergl. S. 559 f. u. S. 604 Anm. 2); ſo auch viele Participien (nach S. 794. 9). Solche adjectiviſche Adverbien ſind in der Regel Adverbia der Qualität (ſ. S. 797).

Anmerk. 1. In der alten Sprache lauteten diese adjectivischen und participialen Adverbia nicht übereinstimmend mit der Grundform des Adjectivs, sondern wurden von dieser durch eigenthümliche Endungen (goth. aba, iba, uba; althochd. o, mittelhochd. e) gebildet. Erst durch den Abfall dieser Endungen ist die formelle Übereinstimmung des heutigen Adverbs mit dem prädicativen Adjectiv entstanden; z. B. goth. raihtaba, althochd. rehto, mittelhochd. rehte, recht, (lat. recte). Vergl. o. S. 559 Anm. u. Grimm III. S. 109 ff. — Ein Überrest dieser Ableitungsform ist noch das Adverbium lange (in zeitlicher Bedeutung) neben dem Adjectiv lang; in der Volkssprache auch balde, ferne, gerne, sachte, fehre, stille u. a. m., welche man in der hochdeutschen Schriftsprache lieber ohne das e gebraucht.

2. Die zwei- und mehrsilbigen Adjectiva der Mittelform, welche im Althochd. auf i, im Mittelhochd. auf e ausgehen, im Neuhochd. aber dies e größtentheils verloren haben (z. B. scôni, schoene, schön, vergl. S. 593 Anm. 2), werfen in der älteren Sprache vor der Adverbial-Endung o, e die adjectivische Ableitungs-Endung i, e aus (also alth. scôno, mittelh. schône). Daher erlischt in dem Adverbium der im Adjectiv durch die Endung i erzeugte Umlaut, und der Unterschied zwischen Adjectiv und Adverb wird besonders im Mittelhochd. durch den Rückumlaut des letzteren deutlicher hervorgehoben. Vergl. die mittelhochd. Adverbia ange, harte, sanfte, vaste, swâre, spâte, trâge, schône, suoze, truobe mit den Adjectiven enge, herte, senfte, veste, swaere, spaete, traege, schoene, süeze, trüebe. S. Grimm III. S. 113 u. 115 f. Die neuhochd. Sprache wird durch die Gleichstellung des Adverbs mit dem Adjectiv dieses Vortheils verlustig, indem entweder das Adverb den Umlaut des Adjectivs beibehält, z. B. eng, fest, schwer, spät, (alterthümlich auch spat), träge, schön, süß, trübe; oder, wie in hart, sanft, das Adjectiv übereinstimmend mit dem Adverb den Umlaut aufgegeben hat. Nur die Adverbia fast und schon unterscheiden sich noch in Folge jener älteren Regel von den Adjectiven fest und schön, sind aber in jener Form auf so abstracte Bedeutungen eingeschränkt, daß die Sprache das Bewusstsein ihres Zusammenhanges mit diesen Adjectiven ganz verloren hat. In ihrer concreten Bedeutung bilden daher die Adjective fest und schön jetzt die gleichlautenden Qualitäts-Adverbia fest (firme) und schön (pulchre), während das etymologisch gleichgeltende fast (ferme) zum gradbestimmenden, schon (jam) zum Adverbium der Zeit geworden ist. — Das althochd. Adverbium vasto bedeutet fest (firme); das mittelhochd. vaste geht in die Bedeutung stark, sehr über; noch bei Luther ist fast s. v. w. sehr, und erst in der neueren Sprache bedeutet es: beinahe, ungefähr. Das alt- und mittelhochd. scôno, schône heißt immer schön (pulchre); für den zeitlichen Begriff unseres schon hat die gothische und althochd. Sprache ein ursprüngliches Adverbium ju, welches schon im Mittelhochd. veraltet (s. Grimm III. S. 250).

3. Die Wörter bald, gern, kaum, sehr haben sich im Neuhochd. nur als Adverbia erhalten. Sie lauten als solche althochd. paldo, gerno, sêro, mittelhochd. balde, gerne, kûme, sêre, gehen aber sämmtlich von Adjectiven aus, welche in der älteren Sprache noch gebräuchlich waren. Bald (altd. palt) heißt ursprünglich: kühn (engl. bold); gern: begierig; kaum (alt kûm, verwandt mit Kummer: von dem Verbum chuman, leiden): leidend,

mühevoll; ſehr (vom altd. sêr, der Schmerz, die Verletzung, daher noch verſehren): ſchmerzlich. Jene Adverbia aber nehmen ſchon in der älteren Sprache die heutige abſtracte Bedeutung an und durch ihren häufigen Gebrauch wurde der urſprüngliche concrete Sinn der ihnen zu Grunde liegenden Adjective allmählich verdunkelt, bis dieſe endlich ganz verſchollen. — Andere Adverbia, neben denen die Adjective, von welchen ſie ſtammen, noch fortbeſtehen, haben ſich doch durch ihre abſtracter gewordene Bedeutung von jenen Adjectiven ſo weit entfernt, daß der Zuſammenhang mit denſelben kaum noch gefühlt wird; ſo außer den ſchon genannten faſt und ſchon auch: gar, ſchier (grabbeſtimmend), gleich, eben (zeitbeſtimmend), auch vielleicht (als Adverbium der Modalität, mittelhochd. vil lihte oder bloß lihte, wofür im Althochd. mag keskehen, macsen, d. i. mag geſchehen, mag ſein, wie im Franzöſ. peut-être, gebraucht wurde; ſ. Grimm III. S. 242. 4). In der Volksſprache werden auch die Adjective tüchtig, erſchrecklich, furchtbar, unmenſchlich, grauſam und ähnliche als Adverbia der Intenſität für außerordentlich, in hohem Grade gemißbraucht; z. B. ſich tüchtig freuen; grauſam reich, erſchrecklich klug u. dgl. m. — Dagegen iſt in einigen Adverbien umgekehrt die frühere abſtracte Bedeutung erloſchen; ſo in hart und dick, welche jetzt nur ſinnliche Bedeutung haben, während im Alt- und Mittelhochdeutſchen harto, harte für ſehr, diccho, dicke für häufig, oft gebräuchlich war. Vergl. Grimm III. S. 122. 3.

2. Manche Adverbia ſind urſprünglich Caſusformen von Adjectiven, insbeſondere:

1) Genitive (vergl. Grimm III. S. 88 ff.); z. B. anders (alth. anderes), ſtracks (mittelh. strackes), ſchnurſtracks, längs (als Präpoſition die Richtung in die Länge bezeichnend, ſinnverwandt: entlang; verſchieden von dem Zeit-Adverbium längſt; im Mittelhochd. bedeutet langes ſ. v. w. lange, diu); und die erſt im Neuhochd. entſprungenen: rechts (in concretem Sinne: zur rechten Hand, während das altd. rehtes omnino bedeutet), links, ſtets, bereits, beſonders, wie auch die Participial-Adverbien: unverſehens, unbeſehens, vergebens, eilends, ſtillſchweigends, durchgehends, nachgehends (vergl. S. 794. 9). Auch die mit dem genitiviſchen Grundwort wärts gebildeten Adverbia rückwärts, vorwärts ꝛc. gehören hieher (ſ. w. u.).

In einigen Adverbien iſt das Genitiv-s in der neueren Sprache in ſt übergegangen, als: einſt (ſt. eins, alth. eines, d. i. einmal, semel; jetzt nur in zeitlicher Bedeutung, vergl. S. 645 Anm. 3; auch dereinſt, und unorganiſch verlängert einſten, einſtens), mittelſt (ſt. mittels, was jedoch auch als Genitiv des Subſtantivs Mittel angeſehen werden kann), nebſt (ſt. nebens, holl. nevens, als Genitivform von neben, ſ. w. u.), letztere beiden als Präpoſitionen dienend; in der Volksſprache auch anderſt ſt. anders.

Unorganiſche Genitiv-Bildungen der neueren Sprache ſind: übrigens (ſt. übrigen od. übrigs), die Zahl-Adverbien erſtens, zweitens, drittens ꝛc. (vergl. S. 635. 3) und die ſuperlativiſchen: höchſtens, ſchönſtens, meiſtens, beſtens, näch-

stens, eheſtens, längſtens, mindeſtens, wenigſtens, letztens ꝛc. (vergl. S. 581. 2), welche ſämmtlich der ſchwachen Genitiv-Endung —en noch zum Überfluß ein s anfügen, während man bei vorangehendem Artikel ſich an der Endung en genügen läſſt, z. B. des Eheſten, des Breiteren, des Weiteren ꝛc.

Anmerk. In der Endung en erkannte man das Genitiv-Kennzeichen nicht deutlich genug und fügte deßhalb bei mangelndem Artikel noch ein s hinzu. Allmählich aber wurde das auslautende s ſolcher Adverbien überhaupt nicht mehr als Genitiv-Endung gefühlt, ſondern als adverbialiſcher Bildungslaut betrachtet, ſo daß wir uns jetzt der genitiviſchen Bedeutung aller jener Formen nicht mehr deutlich bewuſſt ſind.

2) Seltener werden andere Adjectiv-Caſus als Adverbia gebraucht; z. B. der Dativ Plur.: mitten (welchem ein altd. mittêm zu Grunde zu liegen ſcheint, wofür jedoch enmitten, d. i. inmitten, gewöhnlicher iſt; ſ. Grimm III. S. 95); — der Accuſativ Sing. masc. in ſchwacher Form: fern (alth. ferron, mittelh. verren von dem Adjectiv fer, ferro; und daneben die entſprechende Adverbialform nâhun, nahen), im Neuhochd. mit Beibehaltung des n auch als Adjectiv gebraucht; geſtern (althochd. gesteron, mittelh. gester, alſo in der adjectiviſchen Grundform; ſ. Grimm III. S. 96); — der Accuſativ Sing. neutr. in ſtarker Form: altd. allaz, allez f. immer, fortwährend, daher das oberd. alls (alls fort, alls hin u. dgl.; ſ. o. S. 638 Anm. 3; Grimm III. S. 100); derſelbe Caſus ohne Kennzeichen: lang in den Verbindungen Tage lang, ein Jahr lang, eine Stunde lang, eine Zeit lang, mein Leben lang ꝛc., wo lang die Kraft einer Präpoſition erhält, (mittelh. tagelanc, nahtlanc, winterlanc, jârlanc ꝛc. als zuſammengeſetzte Wörter; ſ. Grimm III. S. 99).

3. Viele Adverbia oder adverbialiſche Ausdrücke werden durch Verbindung eines Adjectivs mit einer Präpoſition gebildet (vergl. Grimm III. S. 104 ff.), und zwar wird dann

1) die Präpoſition vorangeſetzt

a) dem Dativ in ſtarker Form: bei weitem, in allem, von neuem; oder in ſchwacher Form: im Ganzen, im Allgemeinen; am meiſten, am beſten, am ſchönſten, am längſten ꝛc. (die gewöhnliche Form des ſuperlativiſchen Adverbiums, vergl. S. 581. 2); zum beſten; zum erſten, zum dritten, zum letzten (ſ. v. w. erſtens ꝛc. od. zum erſten Male); hieher gehört auch das althochd. under zuiskêm (als Dativ Plur. von dem Adjectiv zuisc), woraus mit Weglaſſung des vorangehenden unter unſere Präpoſition zwiſchen entſtanden iſt.

Anmerk. Beinahe (wofür im Mittelhochd. vil nach oder bloß nach geſagt wird) ſcheint nicht für bei nahem, ſondern für nahebei (mittelh. nahen bî) zu ſtehen, ſo daß bei hier nicht die Kraft einer Präpoſition hat, ſondern vielmehr als Adverbium durch das beigefügte nahe beſtimmt wird. Im Oberdeutſchen wird in demſelben

Sinne auch nahezu, nahehin geſagt. — In nach gerade (für allmählich, nach und nach) iſt gerade wohl nicht das Adjectivum, ſondern durch Verderbung aus einem Subſtantiv entſtanden; vielleicht ſteht es für nach Graden, d. i. gradweiſe (engl. by degrees).

b) Dem Accuſativ, und zwar im Neutrum Sing. ſtarker Form, aber mit Abwerfung der Endung: zugleich, zuerſt, zuletzt, zuvorderſt und zuvörderſt, zunächſt, zumeiſt, zu hinterſt, zu oberſt, zu unterſt (wobei die anomale Verbindung der Präpoſition zu, welche regelmäßig den Dativ regiert, mit Accuſativformen zu bemerken iſt); althochd. in epan, mittelhochd. in eben, eneben, neben, daher unſere neuhochd. Präpoſition neben (welche dann wieder die Genitivform nebens, nebſt bildet, ſ. o. S. 805. 1); entzwei, aus in zwei entſtanden (ſ. S. 670 Anm.); überall (alth. ubar al, mittelh. über al), über kurz oder lang (alth. ubar lanc), überein (mittelh. über ein); auch überlaut gehört urſprünglich hieher, obwohl hier über nicht mehr als Präpoſition gedacht wird, ſondern die Kraft eines Adverbiums der Intenſität hat (wie in: Übermaß, übermäßig, überglücklich); fürwahr (mittelh. fürwâr), fürlieb (mit etwas fürlieb nehmen, gewöhnlich weniger richtig: vorlieb); — ferner im Neutrum Sing. ſchwacher Form: insbeſondere, inskünftige; auf das ſchönſte od. aufs ſchönſte, aufs beſte, aufs höchſte (ſ. v. w. höchſtens ꝛc. vergl. S. 581. 2); insgeſammt, insgemein ſollten wegen des Artikels eigentlich lauten: insgeſammte, insgemeine (wie insbeſondere), oder ohne Artikel: ingeſammt, ingemein.

2) Die Präpoſition wird als Endung dem ungebeugten Adjectiv nachgeſetzt in einigen neuhochdeutſchen Adverbien, welche die ältere Sprache nicht kennt, als: vollauf, geradeaus, geradezu, reinab, kurzab, kurzum, rundum (ſ. Grimm III. S. 121).

B. Von Subſtantiven entlehnte Adverbia.

1. Caſusformen des Subſtantivs werden theils für ſich allein, theils in Verbindung mit Adjectiven oder adjectiviſchen Pronomen als Adverbia gebraucht; insbeſondere:

1) Genitive (vergl. Grimm III. S. 127 ff.), und zwar männliche und ſächliche, z. B. goth. landis, d. i. über Land, ins Ausland, daher noch jetzt: Jemand Landes verweiſen; beſonders aber die Zeitbeſtimmungen: Tags (bei Tage), eines Tages, heutiges Tages, Morgens, Abends, Mittags, Vormittags, Nachmittags, und nach dieſer Analogie auch Nachts, ja ſogar des Nachts (ſchon im Alt- und Mittelh. nahtes, eines nahtes, des nahtes, des ſelben nahtes, obwohl dieſes Wort weiblich iſt und deſſen wirklicher Genitiv ſchon im Althochd. der naht lautet, ſ. Grimm III. S. 133. 3); Sonntags, Montags, Sonnabends ꝛc. und auch Mittwochs oder Mittwochens (da man jetzt gewöhnlich der Mittwoch oder Mittwochen ſagt, obwohl das Wort ſeiner Zuſammen-

setzung nach eigentlich die Mittwoche heißt); Sommers, Winters, des Jahres (z. B. zweimal des Jahres); ferner Weges in den Verbindungen: gerades Weges, meines, deines, seines Weges (z. B. geh deines Weges, oder auch pluralisch: deiner Wege), keineswegs; anfangs, flugs (mittelh. fluges), Augenblicks (s. v. w. augenblicklich), sporenstreichs; theils (zum Theil) und die Zusammenfassungen großentheils, größtentheils, mehrentheils, meistentheils, einestheils, anderntheils; falls (im Fall, als Conjunction dienend) mit den Zusammenfassungen: allenfalls, jedenfalls, widrigenfalls; einstmals (st. eines Mals); rings (gleichs. im Ringe); Angesichts (im Angesicht); meines Wissens; willens (z. B. willens sein, etwas zu thun; althochd. willin = freiwillig, s. Grimm III. S. 133. 2); vollends (bei Luther vollend) scheint aus dem mittelhochd. accusativischen vollen von dem Subst. der volle (d. i. die Fülle) verderbt (s. Grimm III. S. 131 u. S. 142. 4).

Seltner wird die weibliche Genitivform adverbialisch gebraucht; z. B. der Zeit (mittelh. der zît, d. i. damals), jederzeit, derweile, mittlerweile, dergestalt, solchergestalt, und die mit dem Substantiv Weise und einem Adjectiv gebildeten Adverbia: glücklicher Weise, thörichter Weise ꝛc., welche Luther bereits gebraucht, die ältere Sprache aber nicht kennt (s. Grimm III. S. 134). Die von dem alten weiblichen Substantiv die Maße (altd. mâza, mâze, s. S. 494. a.) gebildeten genitivischen Adverbia haben dem regelmäßigen starken Genitiv der mâze ein unorganisches n angehängt, z. B. dermaßen, solchermaßen, einigermaßen, folgendermaßen, gewissermaßen. *) Die von Seite gebildeten setzen die unregelmäßige Genitivform seits (wie Nachts, s. o.) in Verbindung mit adjectivischen Bestimmwörtern im Genitiv fem., z. B. meinerseits, deinerseits, seinerseits, unsrerseits, einerseits, andrerseits, allerseits, oder in der ungebeugten Stammform: jenseits, diesseits (als Präpositionen auch: jenseit, diesseit), so daß seits hier den Charakter einer bloßen Endung annimmt.

Auch der Genitiv Plur. steht zuweilen adverbialisch; z. B. dieser Tage, nächster Tage, guter Dinge sein. In allerdings, schlechterdings, neuerdings u. a. ist an die Stelle des Genitivs im Plural (aller Dinge ꝛc.) die anomale Form Dings getreten, welche zu den vdranstehenden Bestimmwörtern nicht passt und daher den Charakter einer Adverbial-Endung erhält (s. w. u.). Allerwegen (besser: allerwärts, überall; mittelh. aller wegene) steht, wie aller Orten, mit un-

*) Grimm (III. S. 138) betrachtet das Maßen hier, wie mir scheint, weniger passend, als Dativ im Plural, wozu denn der Genitiv des vorangehenden Bestimmwortes nicht stimmt.

regelmäßiger schwacher Endung statt: aller Wege, aller Orte; das einfache wegen aber (ehemals auch von wegen) ist wohl richtiger als ein Dativ Plural anzusehen.

2) Dative (vergl. Grimm III. S. 135 ff.) im Sing.: das althochd. heime (von dem Subst. heim, goth. haims, Wohnung), zu Hause (verschieden von dem Accusativ heim, nach Hause), im Mittelhochd. gewöhnlich dâ heime od. hie heime, neuhochd. daheim; — im Plural: althochd. huilôm, wilôn (ehemals, zuweilen, von huîla, wîla, Weile), jetzt nur in Verbindung mit Präpositionen: zuweilen, bisweilen; neben jener altdeutschen Dativform findet sich aber auch ein althochd. wîlont (olim), häufiger noch mittelhochd. wîlent (wahrscheinlich nur durch unorganische Paragoge des t entstanden, wie im Mittelh. zwischent, nebent, nehtint, für zwischen, neben, nehten vorkommen), woraus das neuhochd. weiland entstanden ist (s. Grimm III. S. 217); *) ferner alth. triwôn (von triwa, Treue, gleichs. mit Treuen), mittelh. triuwen, daher unser traun (fürwahr, gewiß); mittelh. nehten (vergangene Nacht), noch jetzt in Volksdialekten nächten; althochd. allên halbôn (von halba, Seite), mittel- und neuhochd. mit eingeschaltetem t: allenthalben; auch meinethalben, deinet-, ihrethalben ꝛc. scheinen hieher zu gehören, also nicht für meiner halben oder mein halben ꝛc. zu stehen (so daß meiner von halben regierter Genitiv wäre), sondern aus meinenthalben ꝛc. st. meinenhalben verderbt zu sein, wie es denn im Mittelhochd. wirklich mînenthalben lautet (s. Grimm III. S. 138 u. 217); ferner wegen (Dativ Plur. von Weg) und die davon gebildeten meinetwegen, deinetwegen, unsert-, ihretwegen ꝛc. st. meinentwegen, unsernt-, ihrentwegen, welche letzteren Formen in der Volkssprache wirklich noch üblich sind. **)

3) Accusative (s. Grimm III. S. 140 ff.): das goth. aiv (als männliches Subst. die Zeit, = lat. aevum; das Stammwort von ewig ꝛc.), als Adverbium: jemals, immer; daraus entspringt das althochd. eo, io, mittelhochd. ie, neuhochd. je (s. w. u.); ferner das neuhochd. weg, d. i. eigentlich: den Weg (mittelh. den wec in der Bedeutung unseres weg, fort); heim (nach Hause; s. o. 2); den Augenblick (st. im Augenblick, augenblicklich), den ganzen Tag, diese Nacht, allezeit, lange Zeit, kurze Zeit, zeitlebens (d. i. Zeit des Lebens) und andere zeitbestimmende Accusative; auch alleweile

*) Eine andere, hiernach zu berichtigende Herleitung des Wortes weiland ist oben S. 350 Anm. aufgestellt worden.

**) Hiernach ist das früher (S. 359 u. 518) über die Bildung dieser Zusammensetzungen Bemerkte zu berichtigen. Auch das eingeschaltete t spricht für die obige Entstehungsweise; es erklärt sich leicht als euphonischer Laut nach der tonlosen Silbe en, ern (wie in eigent-lich, nament-lich, öffent-lich u. a. m.), welcher dann das vorangehende n allmählich verdrängt hat.

(mittelhochd. alle wîle, immer), und die veralteten alldieweil, dieweil (mittelh. die wîle, alle die wîle, d. i. so lange, während), woraus das heutige weil als Conjunction mit begründender Kraft statt der ursprünglichen zeitlichen Bedeutung hervorgegangen ist. Hieher gehören ferner die Zusammensetzungen mit Mal: einmal, zweimal ꝛc., einandermal, diesmal, manchmal ꝛc.; mit halb (verkürzt aus Halbe, Seite): innerhalb (alth. innerûn halb, Grimm III. S. 141), außerhalb, unterhalb, oberhalb ꝛc. (st. innere Halbe, äußere Halbe ꝛc.); und mit Weise und einem vorangehenden Substantiv im Genitiv-Verhältnisse, z. B. beispielsweise, wechselsweise, spottweise, scherzweise ꝛc.; welche Grundwörter jetzt den Charakter von Endungen angenommen haben (s. w. u.). Auch jenseit (mittelh. jene sîte), diesseit (vergl. o. 1) S. 808) werden am besten hieher gerechnet, da ihnen jedes Genitiv-Kennzeichen mangelt.

4) Aus alten Instrumental-Formen (vergl. S. 95 ff. u. S. 298 Anm.) sind die Adverbia heute und heuer entsprungen, und zwar jenes aus der Verbindung des verlorenen Pronomens hir (dieser; s. S. 554 Anm.) mit dem Substantiv Tag, dieses aus der Verbindung desselben Pronomens mit dem Subst. Jahr. Heute, mittelh. hiute, lautet im Althochd. hiûtû, offenbar verkürzt aus dem Instrumentalis hiû tagû (also ganz dem latein. hodie aus hoc die, und dem vollständigen goth. Dativ himma-daga entsprechend); diese Abstammung wurde jedoch schon früh verdunkelt und nicht mehr gefühlt, so daß man schon im Altdeutschen pleonastisch dages hiutu, an dem tac hiute, wie jetzt heute am Tage, heutzutage, heutiges Tages sagt. Ganz analog ist heuer, mittelhochd. hiure, wozu man ein althochd. hiûrû, gekürzt aus hiû-jarû (in diesem Jahre) vermuthen darf.

Anmerk. Da dem Femininum der Instrumentalis abgeht, so scheint das dem hiutu entsprechende althochd. hinaht als Accusativ (aus hia-naht = hanc noctem) zu deuten. Im Mittelhochd. wird daraus hineht, hinet, hint, und in neudeutschen Mundarten heint (nicht: heunt), d. i. diese (kommende) Nacht; verschieden von nächten (s. o.), welches auf die vergangene Nacht geht. S. Grimm III. S. 138 f.

2. Verbindungen von Substantiven mit Präpositionen (vergl. Grimm III. S. 142 ff.) werden so vielfach in adverbialem Sinne gebraucht, daß es unmöglich ist, sie vollständig zu erschöpfen. Als wirkliche Adverbia können aber nur solche gelten, die der Sprachgebrauch als geläufige und herkömmliche Ausdrücke geheiligt hat, zumal wenn auch ihre Bedeutung durch den stehenden Gebrauch abstracter geworden ist, als es der eigentliche Wortsinn mit sich bringt; z. B. zurück (wobei man nicht mehr an die eigentliche Bedeutung des zu Grunde liegenden Substantivs Rücken denkt), mit Fleiß (in dem Sinne: absichtlich, mit Vorsatz), bergauf und bergab (vergl. o. S. 797 Anm.).

In ſolchen Verbindungen wird

1) die Präpoſition vorangeſetzt und das Subſtantiv von ihr in einem beſtimmten Caſus regiert:

a) im Genitiv; z. B. unterweges (in der früheren Sprache richtiger im Dativ Plur. unterwegen, dann, wie noch jetzt landſch., unterwegens, woraus ſich erſt die Form unterweges entwickelt zu haben ſcheint); eben ſo wenig paſſt zu der vorangehenden Präpoſition die Genitivform in: vormals, nachmals, aftermals (alth. after mâles), ehemals (alth. ê mâles), hinterrücks (alth. hinder rukke), überecks (mittelh. über egge, d. i. über die Ecke, diagonal), abſeits, beiſeits (b. bei Seite). Wo das s erſt in neuerer Zeit hinzugetreten iſt, wurde es offenbar, wie in vielen andern Adverbien der neueren Sprache, nicht als Genitiv-Endung, ſondern als Adverbial-Kennzeichen angefügt (vergl. o. S. 806 Anm.).

b) im Dativ; z. B. abhanden (ſ. ab Händen); aus der Maßen (mittelh. ûz der mâze, vergl. S. 808), aus Liebe, aus Freundſchaft ꝛc.; — bei Zeit, bei Zeiten (mittelh. bizîte), bei Licht, bei Tage, bei Nacht; bei der Hand; bei Leibe (nur verbietend und warnend: bei Leibe nicht! d. i. bei deinem Leben nicht!); bei Seite (mittelh. bisîten, neben), bei Jahren (alth. bî jâron); mittelh. biwîle (zuweilen; vergl. das neuhochd. bisweilen, welches nach Grimm III. S. 153 aus einem älteren bit wîlen entſprungen ſcheint); — althochd. in bore (von dem alten Subſt. bor, por, die Höhe), mittelh. inbore, enbor, daher das neuhochd. empor; althochd. in gagini (jedoch auch accuſativiſch in kagan, in gegin), mittelh. engegene, daher das neuhochd. entgegen (vergl. S. 670 Anm.) *); ferner: in der That, in Eile, im Ernſt, in Ruhe, in der Stille, im Augenblick, in Zeiten (mittelh. in zîten) ꝛc.; — mit Recht (alth. mit rehte), mit Willen, mit Fleiß, d. i. abſichtlich, mit Vorſatz, (alth. mit flîze, d. i. ſorgfältig, diligenter), mit Mühe, mit leichter Mühe, mit Bedacht, mit einem Male, (mittelh. mit dem mâle, d. i. in dem Augenblick); — nach der Hand (ſ. nachher; mittelh. after hande); nach Hauſe, nach Tiſche (d. i. nach der Mahlzeit); das veraltete ſintemalen, ſintemal, entſtanden aus sît (ſeit) den mâlen (Grimm III. S. 153); unter Händen (alth. under handen); von Kind auf (altd. fone chinde, von kinde); von Jugend auf, von Herzen, von Statten (gehen); vor der Hand (d. i. für jetzt), vorhanden (d. i. gleichſ. vor den Händen); — zu Berge (z. B. die Haare ſtehn mir zu Berge); zu Fuß, zu Pferde ꝛc.; zurück, zurecht (alth. zi rehte); zu Grund

*) Das althochd. kagan, gagan ꝛc. iſt nach Grimm III. S. 266 als ein urſprüngliches Subſtantiv zu betrachten. Vergl. unten die Präpoſitionen.

(gehen); zumal (mittelh. ze mâle, d. i. zugleich, simul); zu Statten (alth. ze stato vom fem. stata, Gelegenheit, s. Grimm III. S. 148); zu passe (b. passend, gelegen), zusammen (alth. zisamana, zi samine, mittelh. ze samene); zwar, d. i. in Wahrheit (alth. zi wâre von dem neutr. wâr, oder zi wâru von dem fem. wâra; mittelh. zewâre); zu guter Letzte (od. Letzt); zuweilen (pluralisch), alt und landsch. auch unterweilen (mittelh. underwîlen); zu Handen st. Händen (alth. zi hanton, mittelh. ze handen); zu Zeiten, u.a.m.;

c) im Accusativ (s. Grimm III. S. 153 ff.), z. B. in die Wette (mittelh. enwette), in die Länge, in die Breite; mittelh. enwec (d. i. in den Weg), daher vielleicht unser hinweg; ohne Noth (unnöthigerweise; alth. âna nôt, d. i. leicht), ohne Zweifel, ohne Streit, ohne Scherz, veralt. ohne Wank (mittelh. âne wanc); über Tag, über Nacht, übers Jahr; über Macht (alth. uber maht); übermorgen (alth. upar morgan), über Land, über Feld, über Bord; überhaupt (mittelh. über houbet, jedoch in eigentlicher, sinnlicher Bedeutung; s. Grimm III. S. 156). In überaus scheint aus gleichsam substantivisch das Ende zu bezeichnen; überaus ist also: über die Vollendung, d. i. in hohem Maße, außerordentlich; (vergl. das alth. unz in ûz, d. i. bis in aus = usque in finem, Grimm III. S. 153 und 157 *).

2) Die Präposition wird dem ungebeugten Substantive als Endung nachgesetzt in den neuhochdeutschen Bildungen: himmelan, bergan, bergab, bergauf, bergunter, stromauf, stromab, waldein, feldein, jahrein; jahraus und einigen andern. Die angehängte Partikel hat hier nicht die Kraft einer Präposition, von welcher das voranstehende Substantiv regiert würde, sondern die Bedeutung eines Adverbiums, welches als Grundwort durch das vorangestellte Substantiv näher bestimmt wird; himmelan, bergunter, stromauf heißt nicht so viel als: an den Himmel, unter den Berg, auf den Strom, sondern: den Himmel hinan, den Berg hinunter, den Strom hinauf ꝛc. — In der älteren Sprache findet in ähnlichen Fällen noch keine Anhängung der Partikel Statt; es heißt: den walt în, d. i. waldein, wie wir auch jetzt sprechen und schreiben: den Tag durch, die Nacht über, ein Jahr lang ꝛc. Vergl. Grimm III. S. 159.

Anmerk. 1. In der Regel fällt vor adverbialisch gebrauchten Substantiven der Artikel weg zum Zeichen der abstracteren Anwendung des Substantivs (vergl. S. 427. 4); doch finden sich auch Ausnahmen, wie: des Tages, dieweil, in der That (hingegen: in Wahrheit), vor der Hand, bei der Hand ꝛc. — In vielen wird die substantivische Abstammung gar nicht mehr gefühlt, z. B. flugs, traun, heim, entgegen, zumal, überhaupt ꝛc.; ganz erloschen ist der ursprüngliche sinnliche Begriff in weil, empor, gegen, falls, zwar u.a.m.

2. Hinsichtlich der Schreibung der von Substantiven entlehnten

Adverbia mit großem oder kleinem Anfangsbuchſtaben iſt der Gebrauch ſchwankend und nicht durchaus conſequent zu regeln. Mit großem Anfangsbuchſtaben ſchreibt man das Subſtantiv in ſolchen adverbialen Ausdrücken, wo es in einer regelmäßigen Caſusform in Verbindung mit einem Artikel, Pronomen oder überhaupt adjectiviſchen Beſtimmwort, oder auch nach einer Präpoſition auftritt; z. B. des Jahres, meines Wiſſens, dieſer Tage, den ganzen Tag, nächſter Tage, zu verſchiedenen Malen, gerades Weges, unſchuldiger Weiſe, mit Fleiß, in Eile, in der That, zu Berge, von Statten, zu Statten, bei Zeiten, mit Recht, bei Seite; es ſei denn, daß ſolche Verbindungen durch den häufigen Gebrauch zu Zuſammenſetzungen verwachſen ſind, worin das Subſtantiv mehr als Endung erſcheint; z. B. keineswegs, größtentheils, allerwegen, jederzeit, einmal, beiſeits, übermorgen, zuweilen, überhaupt, ſcherzweiſe ꝛc. Auch die einzeln ſtehenden Subſtantiv-Formen, welche concretere Zeitbeſtimmungen enthalten, ſchreibt man in der Regel groß, z. B. Morgens, Abends, Nachts, Mittags, Vormittags ꝛc.; die abſtracteren hingegen, ſo wie alle die Adverbia, deren ſubſtantiviſcher Urſprung nicht mehr gefühlt wird, werden durchaus mit kleinem Anfangsbuchſtaben geſchrieben, als: anfangs, augenblicks, flugs, falls, theils, willens, heim, weg, traun ꝛc.; ſo auch die mit einer angehängten Präpoſition zuſammengeſetzten: bergan, bergauf, jahraus, jahrein ꝛc.

C. Von Verben entlehnte Adverbia (ſ. Grimm III. S. 238 ff.) finden ſich im Deutſchen in ſehr geringer Anzahl. Die vermöge ihrer adjectiviſchen Natur adverbialiſch gebrauchten Participien gehören nicht hieher, ſondern zu den Adjectiv-Adverbien (ſ. o. S. 803). Die Fähigkeit, unmittelbar aus Verbalſtämmen durch eigenthümliche Ableitungsmittel Adverbia zu bilden (wie die latein. raptim, carptim, furtim, cursim und die griech. *βάδην, γράβδην, κρύβδην* ꝛc.) entbehrt die deutſche Sprache, bis auf wenige Bildungen auf ing oder ings (z. B. meuchlings, treiblings ꝛc.), von denen weiter unten die Rede ſein wird. Es bleiben daher hier nur einige wirkliche Conjugationsformen des Verbums oder ganze Sätze zu erwähnen, welche durch häufigen Gebrauch die abſtracte Bedeutung bloßer Partikeln erhalten haben. Namentlich wird

1) die erſte Perſon verſchiedener Verba, insbeſondere ſolcher, die ein ſagen, meinen, dafür halten ausdrücken, adverbialiſch gebraucht; ſo das alth. ih meino in dem Sinne unſeres: nämlich; ferner wâniu, ih wâno, wâne ich, d. i. glaub' ich, vielleicht; und unſer eine Ausſage bekräftigendes oder auch die Behauptung milderndes mein' ich, ſollt' ich meinen; auch das in der oberdeutſchen Volksſprache ſehr übliche halt (alth. halto, häufiger im Mittelh. halt, ſtets ohne beigefügtes ich), d. i. eigentlich: ich halte dafür, daher: etwa, eben, wohl; ferner unſer neuhochd. geſchweige ſt. ich geſchweige deſſen (mittelh. ich geswîge danne).

2) Die betheuernden Ausdrücke Gott weiß oder weiß Gott (mittelh. gotweiz, weizgot), die wünſchenden oder abwehrenden

Gott behüte! Gott bewahre! oder bloß behüte! bewahre! das eine Aussage einschränkende oder ermäßigende so Gott will, oder kürzer will's Gott, geliebt's Gott, das freudig preisende Gott sei Dank! Gott sei Lob! oder bloß Gottlob! haben sämmtlich die Bedeutung von Adverbien der Modalität oder Gemüthsstimmung angenommen.

3) Die in der Volkssprache übliche zur Bejahung auffordernde Frage-Partikel gelt (auch wohl pluralisch geltet, gelten Sie) scheint als Imperativ des Verbums gelten anzusehen, welches hier transitiv in dem Sinne von gelten lassen, einer Sache Werth oder Gültigkeit geben, also sie bestätigen zu nehmen ist. (Vergl. Grimm III. S. 246 *) u. S. 762).

4) Merkwürdig ist besonders das ganz unkenntlich gewordene Adverbium nur, welches von wâre = wäre mit vorgesetzter Verneinung ni ausgeht, und mithin eigentlich bedeutet: wäre es nicht oder wenn es nicht wäre. In der Sprache des 12ten Jahrh. lautet es vollständig ni wâre, newâre, newâr (d. i. nisi; z. B. nehein man ni mag in givâhen, newâre mit disme liste; wir nehaben anderen chunig, newâr den cheiser). Im 13ten Jahrh. findet sich nur die vollere Redensart ez enwaere (woraus unser „es wäre denn" entsprungen ist); daneben aber die verkürzten Formen niwer, nuwer, nuer, welche endlich zu dem heutigen nur zusammenschrumpften, worin die Abstammung des Wortes völlig verdunkelt ist (s. Grimm III. S. 244).

Anmerk. Häufiger als newâre ꝛc. ist im Mittelhochd. die synonyme Partikel niwan, newan, niuwan, d. i. eigentlich: nicht anders als, nicht außer, daher nur (z. B. ich wil in niuwan guotes jehen, d. i. ich will ihnen nur Gutes sagen; Iwein v. 1887), und das bloße wan für außer, nur. Dieses Adverbium, welches von ganz anderer, noch nicht vollkommen aufgeklärter Herkunft ist (s. Grimm III. S. 724 f.), ist im Neuhochd. völlig verschollen, scheint mir aber noch in dem schweizerischen nummen, numme (aus niuwan) s. nur erhalten zu sein, und in dem niederd. man s. nur (z. B. laß es man gut sein; er will man nicht, u. dgl.), worin das w von wan in m verderbt ist, gerade wie das mittelniederländische neware (nur) in nemaer und endlich in das heutige holländische maar überging (s. Grimm III. S. 245) und umgekehrt das unbestimmte Pronomen man im Mittelhochd. auch wan lautet (s. o. S. 525 Anm. 2).

5) Auf ähnliche Weise, wie nur, scheint auch sonst (mit der unorganisch verlängerten landschaftlichen Nebenform (sonsten) aus einem ganzen Satze entsprungen zu sein, nämlich aus verkürzender Zusammenziehung von sô ni ist, sô nist = wie es nicht ist, also: im andern oder entgegengesetzten Falle, (vergl. das lat. nisi und das griech. εἰ δὲ μή); dann auch als Zeit-Adverbium: ehemals (wie es jetzt nicht ist).

Anmerk. Diese Herkunft des Wortes muß aber früh schon vergessen sein; denn im Mittelhochd. lautet es neben sunst auch sust (s. Grimm III. S. 92 *), welcher über die Abstammung nichts entscheidet),

und dieſe abgeſtumpfte Form ſteht im älteren Oberdeutſchen auch für sus, ſo (z. B. weder fuſt, noch ſo, d. i. weder ſo, noch ſo; ſ. Schmeller's bayer. Wörterb. III. S. 288). Daraus erklärt ſich vielleicht unſer umſonſt (oberd. umbeſuſt, umſuſt) d. i. um ſo viel = um gar nichts), welches ſich aus der Bedeutung unſeres ſonſt ſchwer begreifen läſſt.

D. Aus Pronominalſtämmen entſprungene oder mit ſolchen zuſammenhangende Adverbia: Pronominal-Adverbia (vergl. o. S. 797, 802 u. 551 ff. Grimm III. S. 163 ff.), und zwar

1. wirklich oder ſcheinbar einfache Formen ſind folgende:

1) das abſtracte Qualitäts-Adverbium ſo gehört dem Stamme des gothiſchen Pronomens sa, sô (ſ. S. 100) an. — Das ſo wird verſtärkt durch Verſetzung von al (d. i. all, ganz); ſo entſteht die zuſammengeſetzte Partikel alſo (eig. all-ſo, wie allda, allhier, allwo), welche mithin eigentlich ganz ſo bedeutet (z. B. er ſprach alſo ꝛc.), dann aber in der neueren Sprache als Conjunction eine Schlußfolge ausdrückt (ſinnverw. mit folglich, mithin ꝛc.) Im Mittelhochd. wird alsô in alse geſchwächt, und dieſes endlich zu als abgeſchliffen, in welcher Form dieſe Partikel als neuhochdeutſche Conjunction einen ſehr ausgedehnten und mannigfaltigen Gebrauch hat (ſ. w. u. und den Abſchn. von den Conjunctionen).

Anmerk. Die gothiſche Sprache unterſcheidet zwei Partikeln: sva = ſo, und svê = wie; in dem althochd. sô fließen beide zuſammen; denn sôsô iſt ſ. v. w. goth. svasvê, d. i. ſo wie. In der neueren Sprache tritt an die Stelle des relativen sô das von dem Interrogativſtamm ausgehende wie, und ſo wird auf die hinweiſende und beſtimmende Bedeutung beſchränkt. S. o. S. 552 und Grimm III. S. 43 u. 164 f.

2) Von dem verlorenen Demonſtrativ-Pronomen goth. his, alth. hir (ſ. S. 554 Anm.) ſind folgende Partikeln herzuleiten:

a) hin, hinter, hinten. Das althochd. hina bedeutet: fort, weg (lat. hinc, abhinc, ulterius); das mittel- und neuhochd. hin dagegen drückt mehr die Richtung nach einem Ziele, als die Entfernung von einem Punkte aus; die Bedeutung hinc iſt alſo in illuc übergangen (vergl. Grimm III. S. 211). — Damit hangen die goth. Präpoſitionen hindar, hindana zuſammen, welche urſprünglich wohl fort, hinweg, dann jenſeit, hinüber (ultra, trans) bedeuten. Die althochd. Formen hintar und hintana haben bereits die veränderte und auch unter ſich verſchiedene Bedeutung unſerer heutigen hinter und hinten.

b) her, hier. Das goth hêr bedeutet ſowohl hier, als her (hic und huc), ſpaltet ſich aber im Altdeutſchen in: hiar, hear, mittelh. mit abgeworfenem r: hie (was noch Luther gebraucht) = hier, und hera, mittelh. her (har) = her.

c) hinnen. Der Begriff „von hier" (hinc) wird (außer dem obigen hina) im Althochd. durch hinân, hinnân, hinana, mit-

telh. hinnen gegeben, welches jetzt nur noch in Verbindung mit von gebräuchlich ist: von hinnen neben von hier.

3) Der Demonstrativ-Stamm der ꝛc. ist die Quelle vieler Partikeln (s. Grimm III. S. 165 ff.):

a) dann, denn. Das goth. than kann als Accusativ-Form (neben dem wirklichen Accusativ des Pronomens: thana) betrachtet werden. Es bedeutet nicht bloß dann, sondern auch wann (als Relativum), und außerdem in abstracterer Anwendung: also, aber. In allen diesen Bedeutungen findet sich auch die verlängerte Form thanuh. — Althochd. lautet die Partikel bald denne, bald danne; beide Formen bedeuten sowohl dann, damals, als wann, als, und stehen besonders auch in dem Sinne unseres als (denn) nach Comparativen; oft auch noch abstracter für aber. — Im Mittelhochd. ist danne häufiger, als denne; beide aber bedeuten nur dann, damals (tum) und besonders als (quam) nach Comparativen. — Im Neuhochd. hat sich ein unhistorischer Unterschied zwischen dem zeitbestimmenden dann (tum) mit seinen Zusammensetzungen sodann, alsdann und der abstracteren begründenden Conjunction denn (nam, enim) entwickelt. Nach dem Comparativ aber ist das früher herrschende, jetzt nur selten gebrauchte denn durch als verdrängt worden.

b) da (dô). Beinahe gleichbedeutend mit danne, nur nicht nach Comparativen zulässig, ist das alt- und mittelhochd. dô (thô), welches in den althochd. Denkmälern noch nicht überall in gleicher Ausdehnung vorkommt, im Mittelhochd. aber allgemein üblich ist. Im Neuhochd. ist es, wahrscheinlich durch niederdeutschen Einfluß zu da (tum) geworden und mit dem folgenden (aus dâr entsprungenen) örtlichen da zusammengefallen. Für die Bedeutung cum, quando aber tritt neben jenem da das neuhochd. als ein.

c) da, dar, dannen. Das goth. thar (ibi), althochd. dâr (sowohl demonstrativ da, als relativ wo bedeutend und in dieser letzteren Anwendung auch zuweilen abstracter für als, während, dum, cum) verliert schon im Mittelhochd. das r und lautet mithin dâ, vereinigt aber hier noch die demonstrative und relative Bedeutung in sich und wird als örtliche Partikel von dem zeitlichen dô streng geschieden, während unser da nicht mehr relativisch steht (vergl. S. 553) und eben sowohl Zeit- als Orts-Adverbium ist. — Der Begriff dahin wird althochd. durch dara, mittelh. dar ausgedrückt, welches wir nur noch in Zusammensetzungen (wie darbringen, darbieten, darstellen) gebrauchen; der Begriff daher oder von da durch althochd. danân, dannân, mittelhochd. dannen; neuhochd. nur in Verbindung mit von: von dannen neben von da; (vergl. o. hinnen).

d) dort. Neben dâr und dara findet sich im Althochd. darot, thorot, doret sowohl für da, als für dahin; doch scheint diese letztere Bedeutung die ältere. Hingegen bedeutet das nicht häufig vorkommende mittelhochd. dort, wie das sehr übliche neuhochd. dort (mit der unorganischen Nebenform dorten) entschieden da,

nicht

nicht dahin, für welchen letzteren Begriff ein entſprechendes dorthin, ſo wie dorther neben daher gebildet wird.

Anmerk. Nach Grimm's Vermuthung (III. S. 175) iſt das altd. darot durch Metatheſis des r und t aus dem gothiſchen thatrô entſtanden, welches jedoch nicht dahin, ſondern daher, von da bedeutet.

e) deſto. Im Mittelhochd. ſteht der Genitiv des oft in der Bedeutung des cauſalen daher, darum (inde, ideo); im Althochd. aber wird der Inſtrumentalis diû (eig. dadurch) oft vor Comparativen im Sinne des latein. eo (um ſo, um ſo viel) gebraucht, z. B. diû mêr, diû min (d. i. eo magis, eo minus). Aus einer Verbindung jenes des mit dieſem diû iſt das mittelh. deste, neuhochd. deſto hervorgegangen; deste baz, deſto beſſer, deſto mehr ꝛc. (alth. des diû paz, des diû mêr) heißt alſo eigentlich: daher um ſo beſſer ꝛc.

f) doch. Auch die goth. Partikel thau, thauh leitet Grimm (III. S. 176) von dieſem Demonſtrativ-Stamm ab. Sie bedeutet wohl, etwa (griech. ἄν), ferner als nach Comparativen und oder (griech. ἤ). Im Althochd. wird daraus doh mit der Bedeutung obgleich und dennoch (etsi, tamen), im Mittel- und Neuhochd. doch als Adverbium und Conjunction (ſ. tamen, certe, profecto).

4) Von dem einfachen Interrogativ-Stamm wer, was (ſ. Grimm III. S. 180 ff.) ſtammen folgende Adverbia:

a) wann, wenn. Das goth. hvan entſpricht dem demonſtrativen than, und erklärt ſich, wie dieſes, aus dem Accuſativ masc. hvana; es hat nicht bloß die zeitliche Bedeutung unſeres wann, ſondern auch die gradbeſtimmende unſeres wie vor Adjectiven (hvan filu = quam multum, wie viel). Die althochd. Formen huenne, wenne oder huanne, wanne und das mittelhochd. wenne (nicht leicht wanne) bedeuten nur wann (quando), niemals wie (quam), auch nicht wenn (si, wofür im Mittelhochd. obe, ob gebraucht wird). Erſt im Neuhochd. hat ſich ein Unterſchied zwiſchen dem Zeit-Adverbium wann und der bedingenden Conjunction wenn feſtgeſetzt, analog dem zwiſchen dann und denn. Luther bedient ſich noch der Form wenn für beide Bedeutungen und hat gar kein wann. — Dann und wann, zu einem Ausdrucke verbunden, bedeutet jetzt: zuweilen, manchmal.

Anmerk. Die niederdeutſche Mundart bildet durch Zuſammenſetzung des wann oder wenn mit eher das mit dem einfachen wann völlig gleichbedeutende fragende Zeit-Adverbium wanneher oder wenneher, welches im Holländiſchen wannêr lautet.

b) wo, wannen. Das fragende goth. hvar, althochd. huuâr, wâr, mittelhochd. (mit abfallendem r) wâ (ubi, wo) entſpricht dem thâr, dâr, dâ; das althochd. huuara, wara, mittelh. war (quorsum, wohin) dem dara, dar; das althochd. huuanân, huuanana, mittelh. wannen (unde, woher) dem danân, dannen. Im Neuhochd. entſpricht das wo (ſ. mittelh. wâ) zwar der Bedeutung, aber nicht der Form nach dem da; nur in dem

zusammengesetzten warum (mittelh. warumbe) hat sich die alte Form erhalten (neben worin, woraus, womit, wozu ꝛc.). Das dem dar entgegenstehende war ist verloren gegangen und durch wohin ersetzt; wannen findet sich nur in Verbindung mit von: von wannen neben dem üblicheren von wo, woher.

Anmerk. Die alte Form wa für wo hat sich auch in etwa erhalten, welches jetzt als Adverbium der Modalität eine Vermuthung oder auch das Ungefähre einer Bestimmung oder Angabe ausdrückt (z. B. wenn er etwa kommt; es sind etwa vier Wochen, u. dgl. m.), seiner Abstammung nach aber eigentlich irgendwo bedeutet. Im Mittelhochd. heißt eteswâ, etswâ od. ettewâ: hier und da, hin und wieder; und daneben finden sich die analog gebildeten Adverbia etswenne (alth. etewanne), veralt. etwann, etwan, d. i. irgendwann, vormals, und etswie, etwie (alth. eteswio), d. i. irgendwie, auf irgend eine Weise, in welche Bedeutung unser etwa übergegangen ist. Über den Sinn und Ursprung der Partikel etes, ete, et, welche auch in etwas, etlich vorkommt, s. o. S. 525 Anm. 1.

c) wie. Das goth. Instrumental-Adverbium hvê (eig. wodurch) steht, wie das entsprechende althochd. huuiû, wiû, selten ohne vorangehende Präposition; z. B. althochd. ziwiû, zihiû, daher noch mittelh. zwiu (quare, wozu). Als selbständiges fragendes Adverbium steht im Goth. hvaiva (aus hvê aiva zusammengezogen, also eig. wie in der Welt? wie jemals? vergl. S. 809. 3), im Althochd. huuiêo, huio, wio, wê (aus huuiû êo), welches im Mittel- und Neuhochdeutschen zu wie zusamschrumpft und jetzt nicht bloß interrogativisch, sondern auch relativisch dem so (s. S. 815. 1) gegenüber tritt.

Anmerk. Von dem alten Interrogativ-Pronomen hvathar, huedar (s. S. 101) wird der Accus. neutr. goth. hvathar, alth. huedar, mittelh. weder als Fragepartikel in dem Sinne des latein. utrum, num, numquid gebraucht. Verschieden ist die Bedeutung unserer dem noch gegenüberstehenden exclusiven Conjunction weder (neque), welche durch Aphäresis aus dem verneinenden neweder (keines von beiden) entstanden ist. S. Grimm III. S. 187.

2. Durch Zusammensetzung der Pronomina oder Pronominal-Adverbien theils unter sich, theils mit Präpositionen werden mannigfaltige Adverbialbegriffe ausgedrückt. Insbesondere werden

1) zwei Pronominal-Adverbia mit einander verbunden, als: daher, dahin; woher, wohin; hierher (hieher), hierhin; dorther, dorthin; sodann.

2) Eine Präposition wird mit einem Pronominal-Casus verbunden, und zwar

a) dem Casus vorangesetzt; z. B. dem Genitiv: währenddessen, ehedessen (altd. êdes), indessen oder indeß (alth. innandes, indes), unterdessen (mittelh. unterdes), in welchen letzteren der Genitiv der gewöhnlichen Rection der Präposition zuwiderläuft; — dem Dativ: ehedem, vordem, nachdem, seitdem, indem, außerdem, zudem (althochd. mit dem

Inſtrumentalis: êrdiû, foradiû, nahdiû, indiû u. v. a.); — oder dem Accuſativ: überdas, überdies (alth. upardaz, mittelh. über daz), ohnedies ꝛc. (Vergl. Grimm III. S. 188 ff.);

b) dem Caſus nachgeſetzt, z. B. deßhalb, deßwegen, weßhalb, weßwegen, deſſenungeachtet, demnach (vergl. o. S. 402. 4) b).

3) Eine Präpoſition wird mit einem Pronominal-Adverbium verbunden, und zwar

a) vorangeſetzt dem her und hin, z. B. vorher, nachher, hinterher, umher, bisher, mithin, umhin, vorhin, durchhin ꝛc.;

b) nachgeſetzt dem her, hin; z. B. hervor, hernach, herum, heraus, herauf, herbei, herüber, herunter; hinaus, hinauf, hinüber, hinunter ꝛc.; dem hier, z. B. hieraus, hierin, hieran, hierauf, hiervon, hiermit, hierzu (od. hievon, hiemit, hiezu) ꝛc.; dem da und wo, z. B. daraus, darin, darein, davon, damit, dadurch, dafür, dazu, davor, darum; woraus, worin, worein, wovon, womit, wodurch, wofür, wozu, warum ꝛc.; dem ſo, z. B. ſomit, ſonach. — Vergl. über Bildung, Bedeutung und Gebrauch dieſer zuſammengeſetzten Pronominal-Adverbien S. 403. 4) und S. 552 ff.

Anmerk. Solche Zuſammenſetzungen der Pronominal-Adverbien mit andern Partikeln ſind auch der mittelhochd. Sprache nicht fremd; ſeltner zeigen ſie ſich im Althochd. und mehr in Nebeneinanderſtellung beider Partikeln, als in förmlicher Verbindung; z. B. hina ûf, hinauf; ſ. Grimm III. S. 212. — Bei einigen Zuſammenſetzungen, beſonders mit her, begründet die veränderte Stellung der Präpoſition vor oder nach dem Adverbium einen Unterſchied der Bedeutung; vergl. z. B. vorher, umher, einher, beiher ꝛc. mit hervor, herum, herein, herbei; nachher und hernach ſind jedoch von nicht weſentlich verſchiedener Bedeutung. Mehr hierüber ſ. w. u.

II. Urſprüngliche Adverbia und eigenthümliche Adverbialformen.

A. Als urſprünglich betrachten wir diejenigen Adverbia, deren Entlehnung von Wörtern anderer Gattungen entweder gar nicht nachweisbar, oder doch für uns völlig verdunkelt iſt. Hieher gehören:

1. Die Adverbia viel, mehr, meiſt, genug, eh, feit, früh, wenig; wohl, nah (nach), fern, oft. — Viel, mehr, meiſt, früh, wenig, nah, fern dienen freilich auch als Adjective; jedoch iſt die Adverbialform als die urſprüngliche anzuſehen.

Anmerk. 1. Nach Grimm (III. S. 97 ff.) ſind viel (goth. u. alth. filu, mittelh. vil), meiſt (goth. maist, altd. meist), genug (goth. ganôh, altd. gnuog, genuoc), eh (goth. air, alth. êr, mittelh. ê), feit (goth. seithu, ſpät; alth. sîd u. mittelh. sît, nachher), früh (alth. fruo, mittelh. vruo), wenig (mittelh. wênec neben dem älteren lützel) Accuſative Singul. im Neutrum von Adjectiven mit Abwerfung des Caſus-Kennzeichens. Sie werden aber größtentheils ſchon im Altdeutſchen in dieſen Formen gar nicht als Adjective gebraucht (vergl. über viel, mehr, meiſt o. S. 587. 2; über wenig S. 589. 4; über eh S. 589. 5; über genug S. 643 Anm. 3) und ſind, wenn auch adjectiviſchen Urſprungs, doch von ganz anderer Bildung, als die Maſſe der übrigen

Adjectiv-Adverbia, deren Bildungs-Endung o, e im Neuhochdeutschen abgefallen ist (vergl. o. S. 804 Anm. 1), während jene Wörter diese Endung nie gehabt haben.

2. Die Adverbia wohl (goth. vaila, alth. wela, mittelh. wol, vergl. S. 586 Anm. 1), nah (goth. nêhva, alth. nâh), fern (goth. fairra, alt- und mittelhochd. fer, ferro, verre, jedoch auch accusativisch ferron, verren, woraus das neuhochd. fern als Adverb und Adjectiv hervorging, s. o. S. 806. 2), oft (goth. ufta, alth. ofto, mittelh. ofte) haben im Gothischen statt der gewöhnlichen Bildungs-Endung der von Adjectiven stammenden Adverbia (aba ꝛc.) die bloße Endung a und keine entsprechenden Adjective neben sich. Auch im Altdeutschen sind nur nah und fern (fer) zugleich Adjective. — Das Adverbium nah und die daraus entsprungene Präposition nach unterscheiden sich erst im Mittelhochd., wo jenes nâhe, diese nach lautet. S. Grimm III. S. 118 f. u. vergl. o. S. 322. In den Verbindungen nach wie vor od. vor wie nach (d. i. vorher wie nachher) und nach und nach (d. i. langsam hinter einander, allmählich) steht nach als Adverbium.

3. Nach dem heutigen Sprachstande erscheinen auch fast, schon, bald, gern, kaum, sehr als ursprüngliche Adverbia. Da sie jedoch in der älteren Sprache die Endung der übrigen Adjectiv-Adverbien (o, e) haben und deutlich von adjectivischen Stämme ausgehen, so sind sie oben (S. 804 f. Anm. 2 u. 3) unter die adjectivischen Adverbia gestellt worden. Es ist für die gründliche Einsicht förderlicher, überall, wo geschichtliche Forschung die echte Quelle eines Wortes ermittelt hat, dasselbe bis auf diese zurückzuleiten.

2. Die Partikeln des Ortes und der Richtung: ab, an, auf, aus, bei, durch, in (ein), ob, um, vor, zu sind als ursprüngliche Adverbia zu betrachten, welche Bedeutung sie auch noch jetzt in einzelnen Anwendungen (z. B. es ist aus, d. i. vorbei, zu Ende; vor wie nach, u. dgl. m.), so wie besonders in Zusammensetzungen mit Substantiven und Verben behaupten. Da sie jedoch als selbständige Wörter gebraucht in der Regel Präpositionen sind, so bleibt ihre nähere Betrachtung dem folgenden Abschnitte vorbehalten.

Aus diesen und andern, in ihrer einfachen Stammform verloren gegangenen Orts-Partikeln entwickelte die alte Sprache durch eigenthümliche Endungen drei Reihen correlativer Raum-Adverbien, welche den Begriff der Ruhe, der Bewegung nach und von einem Orte enthalten, also auf die Fragen wo? wohin? woher? stehen. — Die gothische Sprache unterscheidet diese Ortsbestimmungen durch die Endungen ar, ath, athro; die althochd. durch die Endungen ar, ara, ana. Am regelmäßigsten ausgebildet sind diese Formen in den örtlichen Pronominal-Adverbien (vergl. o. S. 815 ff.), wo sie noch im Neuhochd. nicht ganz untergegangen sind; z. B.

goth.	thar,	thath,	thathro
alth.	dâr,	dara,	danana
mittelh.	dâ,	dar,	dannen.

In den analogen Bildungen von ursprünglichen Raumpartikeln sind die Reihen schon im Gothischen nicht vollständig durchgebildet, im Althochd. aber bereits so in Verwirrung gerathen, daß die

Formen der 2ten Reihe meiſtens fehlen und die der 3ten großentheils die Bedeutung der erſten angenommen haben.

Als Überbleibſel des alten vollſtändigeren Syſtems dieſer Orts-Adverbien haben ſich in der heutigen Sprache nur folgende, größtentheils auf en ausgehende Formen erhalten, und zwar als Adverbien auf die Frage wo? denen wir die von denſelben Stämmen gebildeten, meiſt als Präpoſitionen dienenden Formen auf er beifügen (über deren Bildung und urſprüngliche Bedeutung S. 582 Anm. zu vergleichen iſt):

von aus (altd. ûz): außen (altd. uzana, uzan); außer (altd. ûzar);

von in (altd. in): innen (altd. innana, innan); inner (oberd. als Präpoſ.); daneben inne (goth. inna, altd. inne f. drinnen, intus), jetzt nur in einzelnen Redensarten gebräuchlich (z. B. mitten inne, etwas inne haben, einer Sache inne werden);

von ob (altd. oba, ob): oben (altd. obana, obene); ober u. über (altd. obar, ubar);

von nid (ſchweiz.; altd. nida?): nieden (in hienieden; altd. nidana, nidane, nidene); nieder (altd. nidar, nidare);

von unbekanntem Stamme: unten (fehlt im Altd.); unter (altd. untar);

von vor (altd. fora): vorn, vorne (ſchon altd. forna ſt. forana, mittelh. vorne); und fort (mittelh. vort) als Adverb. der Bewegung, mit der Weiterbildung: vorder (nur in Zuſammenſetzungen), fürder (altd. fordar, furdir).

Auch hinten und hinter (welche oben S. 815a) mit hin zuſammengeſtellt wurden) ſind dieſen Bildungen analog. — After und wider (althochd. aftar, widar) lauten im Gothiſchen aftra, vithra und haben mithin urſprünglich mit den oben unter 1. Anm. 2. aufgeführten Wörtern übereinſtimmende Endung. (S. Grimm III. S. 120, und über die ältere Geſtalt und Bedeutung aller jener Local-Adverbien S. 199 ff.).

Da unſere heutige Sprache durch jene Adverbia auf en nicht mehr die Bewegung woher ausdrückt, und für die Bewegung nach einem Orte hin keine einfachen Formen beſitzt, ſo muß ſie dieſe Begriffe durch Anfügung von her und hin oder auch durch Vorſetzung der Präpoſitionen von und nach bezeichnen; z. B. dahin, wohin; daher oder von da, woher oder von wo; außenhin, außenher; von innen, nach außen; von oben her, nach unten hin ꝛc.

Durch Zuſammenſetzung der Adverbien außen, innen, oben, unten und des völlig verloren gegangenen üben (der Präpoſition über entſprechend) mit dem Pronominal-Adverbium dar (da) ſind die Formen draußen, drinnen, droben, drunten, drüben (ſt. dar-außen, dar-innen ꝛc.) entſtanden. Die Volks-

sprache mancher Gegenden bildet entsprechende Zusammensetzungen auch mit hie (hier), z. B. hauſsen, hüben (d. i. hie-auſsen, hie-üben): hüben und drüben, d. i. auf dieſer und auf jener Seite.

Anmerk. Die althochd. Sprache unterſcheidet auch in den Wörtern, welche die Himmelsgegenden bezeichnen, die Richtungen woher und wohin durch die Endungen ana und ar; ôstana, westana, nordana, sundana heiſst: von Oſt, von Weſt ꝛc.; ôstar, westar, nordar, sundar: nach Oſt, nach Weſt ꝛc. Alle dieſe Wörter ſind mithin urſprünglich Adverbialformen (vergl. Grimm III. S. 205). Im Mittelhochd. dauern die Formen osten, westen ꝛc. und oster, wester ꝛc. fort; die Bedeutungen aber verwirren ſich ſchon, und osten, westen wurden auch in ostern, western verderbt (ſ. Grimm III. S. 208). Im Neuhochd. haben ſich nur die Formen Oſten, Weſten, Norden, Süden erhalten und werden, wie die einfachen Stammwörter Oſt, Weſt, Nord, Süd, als Subſtantive betrachtet; die Richtung aber wird durch von, nach oder —wärts ausgedrückt: von Norden nach Süden, oſtwärts, weſtwärts ꝛc.

3. Die Zeit-Adverbien: 1) nun (goth. nu, alth. nû, mittelh. nû, zuweilen nuo, ſeltner nuon; verwandt mit dem griech. νῦν, νύ und dem lat. nunc). In der gemeinen Volksſprache lautet es auch jetzt nu, und als Subſtantiv gebraucht auch im edleren Hochdeutſch (z. B. im Nu, d. i. im Augenblick). Wahrſcheinlich war es urſprünglich ein Subſtantiv, (vergl. Grimm III. S. 249). Verſtärkt wird nun durch Hinzufügung von mehr: nunmehr (veralt. nunmehro). Die zeitliche Bedeutung geht in der neueren Sprache in verſchiedene logiſche Verhältniſsbegriffe über, in denen nun auch die Kraft einer Conjunction erhält (z. B. nun es ſo weit gekommen iſt, läſſt ſich nichts mehr ändern). Auch dient es als Adverbium der Modalität, eine Frage, Ausrufung, Aufforderung u. dgl. einzuleiten (z. B. nun, wie ſteht's? nun, nun, übereile Dich nur nicht u. dgl. m.).

2) noch (goth. nauh, alth. noh, ſ. Grimm III. S. 250) bezeichnet nicht bloſs eine Zeitdauer bis zu einem beſtimmten Zeitpunkte (z. B. er lebt noch, er war damals noch geſund), ſondern auch eine Hinzufügung, Vermehrung, Steigerung (z. B. noch etwas, noch mehr, noch gröſser ꝛc.) Mit denn verbunden bildet es die entgegenſetzende Conjunction dennoch (altd. dannoh, gewöhnlicher nohdanne, nochdan).

Anmerk. Dieſes Adverbium noch wird ſchon im Althochd. mit der völlig verſchiedenen, dem weder entſprechenden verneinenden Conjunction noch vermengt, welche im Gothiſchen nih (lat. nec), im Altd. aber gleichfalls noh, noch lautet; ſ. w. u.

3) je. Das goth. aiv (vergl. Grimm III. S. 51) iſt zwar deutlich ſubſtantiviſchen Urſprungs (ſ. o. S. 809. 3), hat aber bereits die heutige adverbiale Bedeutung, welche in den altdeutſchen Formen eo, io, ie, wie in dem neuhochd. je, ſo ausſchlieſslich übrig bleibt, daſs jene Herkunft des Wortes gar nicht mehr gefühlt wird. Aus dieſem einfachen Adverbium entwickeln ſich:

a) das verneinende nie (goth. ni-aiv, althochd. nio, mittelh. nie);

b) immer, aus je-mehr zuſammengeſetzt (altd. eomêr, iomêr, iemer; urſprünglich nur ein verſtärktes je, jemals, lat. unquam; dann erſt die Bedeutung unſeres immer, lat. semper, annehmend), und das verneinende nimmer (altd. niomêr, niemer). Der urſprüngliche Sinn des mêr (mehr) in dieſen Zuſammenſetzungen wurde früh vergeſſen; daher ſchon im Mittelhochd. die pleonaſtiſchen Weiterbildungen iemermê, niemer mêre, nimermê vorkommen und in unſerer heutigen Sprache nimmermehr als ein verſtärktes nimmer gebraucht wird.

c) die Zuſammenſetzungen jemals, niemals (oberd. auch jemalen, niemalen), ſtatt deren im Althochd. iowanne, niowanne gebraucht werden;

d) irgend und nirgend od. nirgends; mittelh. iergin, iergent; niergin, niergen, entſtanden aus der Verbindung des ie, nie mit wergin, welches im Althochd. für ſich allein ſtehend irgendwo (usquam) bedeutet; iergin iſt alſo aus io-wergin zuſammengezogen. Im Neudeutſchen wird der unbeſtimmte Begriff des irgend durch Hinzufügung anderer Adverbien genauer beſtimmt, als: irgendwo, irgendwann, irgendeinmal, irgendwie, nirgendwo ꝛc.

Anmerk. Iowergin, iergen, niergen ſcheinen weder der ſtreng-althochd., noch der mittelhochd. Sprache als gewöhnliche Ausdrücke für dieſen Begriff anzugehören, ſondern mehr der niederdeutſchen Mundart, aus welcher ſie ins Hochdeutſche eingedrungen ſind und ſich erſt in der neueren Sprache völlig feſtgeſetzt haben. Der herrſchende althochd. Ausdruck war êoner, ioner, iener, verneinend nêoner, nioner, niener, wofür im Mittelhochd. gewöhnlich iender, niender oder inder, ninder, auch iendert, niendert ſteht. Dieſe Formen ſind in der neuhochd. Schriftſprache durch irgend, nirgend ganz verdrängt worden, leben aber in oberdeutſchen Volksmundarten noch fort. — Über alle obigen Bildungen von je vergl. Grimm III. S. 219 ff.

e) jedoch (alth. iodoh, mittelh. iedoch), ſeiner Zuſammenſetzung nach eigentlich immer doch bedeutend (ſ. Grimm III. S. 226), drückt als entgegenſetzende oder einſchränkende Conjunction den Begriff des einfachen doch (ſ. S. 817. f), nur gemildert oder ermäßigt, aus.

f) jetzt mit den meiſt veralteten Nebenformen itzt, jetzo, jetzund (landſch. auch jetzunder und anjetzt) findet ſich im Althochdeutſchen nicht. Im Mittelhochd. lautet es ieze, iezuo, auch verlängert iezent, iezunt. Jene erſteren beiden Formen, welche die echteſten zu ſein ſcheinen, machen es wahrſcheinlich, daß dieſes Wort aus ie-zuo, ie-ze (je und zu, wie bis aus bi-ze) zuſammengeſetzt iſt. Vielleicht ließe ſich auch die Form jetzund (vergl. Grimm III. S. 217. 9) aus ie-ze-stunt erklären.

Anmerk. Grimm (III. S. 120) ſtellt unſer jetzt mit dem angelſächſiſchen geta, get, engl. yet zuſammen. Da dieſes Wort ſich jedoch weder im Gothiſchen, noch im Althochdeutſchen findet, ſo ſcheint jetzt vielmehr aus der erſt im Mittelhochd. gebildeten Zuſammen-

setzung ie-zuo hervorgegangen zu sein, woraus sich denn auch das kürzere ie-ze und die ältere Aussprache iẓo, iẓt vollkommen erklärt, während die Form iezuo schwerlich aus geta hergeleitet werden kann.

4. Die Adverbia der Modalität, welche Bejahung, Verneinung, oder Frage ausdrücken (vergl. o. S. 801. 6):

1) ja, die Partikel der Bejahung (goth. jai, alt- und mittelhochd. jâ) ist von dunklem Stamme (s. Grimm III. S. 764) und scheint von natürlicher Lautgeberde auszugehen. Sie wird auch substantivisch gebraucht (ein lautes Ja, sein Ja zu etwas geben, u. dgl.) und durch verschiedene Zusätze verstärkt, als: o ja, ja wohl, ja freilich, ja gewiß, welche letzteren auch für sich allein versichernde Kraft haben: wohl! freilich! gewiß! — Als eigentliches Bejahungswort vertritt ja allein einen ganzen Satz, ohne eines weiteren Zusatzes zu bedürfen; z. B. wirst du es thun? Antw. ja. Außerdem aber dient es auch als wirkliches Adverbium zum Ausdruck mannigfaltiger Gemüthsstimmungen, z. B. zur Verstärkung einer Bitte, Warnung oder Ermahnung (thue es ja! vergiß es ja nicht!), zum Ausdruck einer Steigerung (er war zugegen; ja er half dem Thäter); und mit schwachem Tone gesprochen begleitet es oft behauptende Sätze, um dem Gedanken eine subjectivere Färbung zu geben; z. B. das ist ja nicht schwer; Sie wissen es ja; ich bin ja kein Kind mehr, u. dgl. m.

2) n—, nicht, noch, nein. — Die einfache Partikel der Verneinung, welche nicht auf eine Frage antwortet, sondern die in einem Satze enthaltene Aussage unmittelbar verneint, war im Goth. und Althochd. ni, gegen das 10te Jahrh. in ne geschwächt, mittelhochd. ne und en. Diese Partikel wurde dem Verbum des Satzes unmittelbar vorangesetzt und verschmolz mit demselben in manchen Fällen zu einem Worte (z. B. nist, enist st. ni ist, ne ist = ist nicht; wir entuon, wir thun nicht ꝛc.; s. Grimm III. S. 709 ff.). Im Neuhochdeutschen ist sie ganz erloschen und das verneinende n— erscheint nur noch als Anlaut anderer negativer Wörter, als: nie, nimmer, niemals, nirgend, niemand, nichts, über deren Bildung und Bedeutung s. o. S. 822 ff. 523 u. 644; Grimm III. S. 64 ff.

Die Stelle jener einfachen Partikel vertritt jetzt das schwerfälligere nicht, welches seinen regelmäßigen Platz nicht vor, sondern hinter dem Verbum hat, und zugleich als verbietende (prohibitive) Negation gebraucht wird (z. B. sorge nicht! weine nicht! ꝛc.), in welchem Sinne die ältere Sprache gleichfalls das einfache ni, ne, en entweder für sich allein, oder auch in Verbindung mit niht zu setzen pflegte (z. B. althochd. ni slah; nieht ne furhte! mittelh. enweinet niht mê, u. dgl. m. s. Grimm III. S. 740 ff.). Nicht ist entstanden aus einer Verstärkung des ni durch Hinzufügung eines Substantivs, welches goth. vaihts, althochd. wiht lautet und Sache, Ding bedeutet, (auch Geist, besonders bö-

ſer Geiſt, welche Bedeutung noch in unſerm „elender Wicht, Böſewicht“ ꝛc. erhalten iſt, vergl. Grimm III. S. 736). Daraus wurde gebildet das althochd. niwiht, mittelh. enwiht, und gewöhnlicher mit Einfügung der Partikel aiv, êo, io (unquam, ſ. o. S. 822. 3): althochd. nêowiht, niowiht, mittelh. nieht, niht. Dieſe Verbindungen bedeuten urſprünglich: keine Sache, alſo ſ. v. w. unſer nichts (vergl. S. 644; ſo noch jetzt in den gebeugten Formen: etwas zu nichte machen; mit nichten ꝛc.), nehmen aber zugleich die Bedeutung der einfachen Negation (ni) an, welche in unſerer Sprache durch das nicht völlig verdrängt iſt. S. Grimm III. S. 52 u. 721 ff.

Anmerk. 1. Wie das Subſtantiv wiht, ſo wurden in der älteren Sprache noch mancherlei andere Subſtantive der einfachen abſtracten Negation zur Verſtärkung und ſinnlichen Belebung des Ausdrucks beigefügt, welche bisweilen die Negation ſelbſt verdrängen und erſetzen. Dergleichen Wörter, welche den Begriff des Geringfügigen und Nichtigen ſchon in ſich zu enthalten pflegen, finden ſich beſonders häufig bei den mittelhochdeutſchen Dichtern und haben ſich zum Theil noch bis heute in der Volks- und vertraulichen Umgangsſprache erhalten; z. B. nicht ein Haar, nicht um ein Haar, nicht einen Pfifferling, nicht einen Schritt oder Fuß breit; im Mittelhochd. auch: niht ein blat, niht ein bast, ber (Beere), strô, spriu (Spreu), niht einer bône wert, niht ein ei; so kaeme ich niemer einen fuoz von ir; daz was gar ein wint, u. dgl. m. (ſ. Grimm III. S. 728 ff.). Auf ähnliche Weiſe, wie unſer nicht aus ni-wiht, iſt das lateiniſche nihil aus ne-hilum entſtanden, und im Franzöſiſchen haben die Wörter pas (vom lat. passus, Schritt), rien (von rem, Sache), point (von punctum, Punkt) mit Aufgebung ihrer concreten Bedeutung ganz den Charakter abſtract verneinender Formwörter angenommen.

2. In den heutigen Redewendungen „es ſei denn, es wäre denn“ hat das denn verneinende Kraft. Im Mittelhochd. lauten ſie: ez ensî, ez enwaere (althochd. iz ni sî, iz ni wâri, vergl. ni wâre, newâre o. S. 814. 4), und es läſſt ſich vermuthen, daß das denn hier aus mißverſtehender Verderbung des negativen en entſtanden iſt, wenn man nicht mit Grimm (III. S. 725. 9) annehmen will, daß die einfache Negation hier ganz ausgefallen und das urſprünglich nur zur Verſtärkung hinzugefügte poſitive denn an ihrer Stelle zurückgeblieben iſt.

3. Die verneinende Partikel un, welche nur als Vorſilbe vor Subſtantiven, Adjectiven und adjectiviſchen Adverbien (z. B. ungern, unwillkürlich) vorkommt, unterſcheidet ſich dadurch von allen Negations-Partikeln, daß ſie nicht die Ausſage ſelbſt oder den Verbalbegriff verneint, ſondern den Inhalt eines einzelnen Wortes aufhebt und auch wohl in den entgegengeſetzten Begriff umwandelt. Vergl. S. 438 und 574.

Die verneinende Conjunction noch (lat. nec), welche von dem gleichlautenden Zeit-Adverbium wohl zu unterſcheiden iſt (ſ. o. S. 822. 2) lautet im Goth. nih, althochd. noh, mittelh. noch; doch hat ſich in der altdeutſchen Zuſammenſetzung nihein, nehein neben nohein (woraus nach S. 640 Anm. 2. unſer kein hervorgegangen iſt) auch das i erhalten. Sie ſcheint aus einer Ver-

bindung des ni mit der goth. Conjunction jah, althochd. joh (und, auch) entstanden zu sein. Dem verneinenden nih — nih, alth. noh—noh (wofür jetzt weder — noch üblich ist) stand in der alten Sprache ein positives jah—jah, joh—joh (lat. et — et) gegenüber. Vergl. Grimm III. S. 69 u. 719 f. — Dem althochd. fragenden Pronomen huedar, wedar (welcher von beiden, lat. uter) kann sowohl ni, als noh vorgesetzt werden: nihuedar und nohuedar, d. i. keiner von beiden (lat. neuter). Aus nihuedar entsprang das mittelhochd. enweder, und daraus das neuhochd. weder mit Abwerfung der Negation, aber Beibehaltung der verneinenden Kraft (wie in kein). Vergl. Grimm III. S. 722.

Die dem ja entgegenstehende verneinend antwortende Partikel nein (alt- und mittelh. gleichfalls nein) ist aus ni-ein zusammengesetzt (wie das lat. non aus ne-unum). Nein bedeutet also eigentlich: nicht ein, kein, (welche Bedeutung das altnordische neinn und das niederd. nein, nên wirklich hat, s. Grimm III. S. 66), dann: gar nicht, und ist (wie unser nicht) als eine schon sehr früh statt einer älteren, einfacheren Partikel durchgedrungene kräftigere Verneinungsform zu betrachten. Jene einfachere Partikel lautet im Gothischen nê und scheint noch in dem heutigen nä der Volkssprache (landsch. auch ne, nâ, noi ꝛc.) fortzuleben, welche Formen schwerlich durch Apokope des nein entstanden sind. Vergl. Grimm III. S. 765 f.

3) Eigenthümliche Frage-Partikeln, außer den Interrogativ-Pronomen (S. 535 ff.) und den daraus abgeleiteten Adverbien (s. S. 551 ff. u. S. 817) hat unsere heutige Sprache nicht. Sie drückt die directe Frage nur durch den Ton und die eigenthümliche Wortstellung aus (s. u. die Satzlehre), oft unter Beifügung der Adverbien denn, wohl, nun, etwa ꝛc., welche aber nicht ursprünglich diesen Zweck haben, und besonders auch der Negation nicht (z. B. willst du nicht mitgehn? u. dgl.). Zur Einleitung indirecter Fragen dient, außer den Formen des Interrogativ-Pronomens, die Conjunction ob. — Sowohl für sich allein, als auch nach andern Fragewörtern wird besonders nun als Fragepartikel gebraucht, welche zur Äußerung einer Meinung, eines Entschlusses u. dgl. auffordert; z. B. wie nun? was nun? nun? wie steht's, u. dgl. m.; im gemeinen Leben auch verkürzt in nu, no oder na. — Um die Zustimmung des Angeredeten zu einer ausgesprochenen Behauptung zu erlangen, gebraucht man den elliptischen Ausdruck nicht wahr? (d. i. ist es nicht wahr?), und in der Volks- und vertraulichen Umgangssprache auch: gelt? (s. o. S. 814. 3). Wenn man eine nähere Erklärung über eine ausgesprochene Behauptung wünscht, bedient man sich des fragenden wie in Verbindung mit so: wie so? (d. i. wie oder inwiefern ist es so?).

Anmerk. Die gothische Sprache drückt die Frage durch das besonders an Pronomina und Verba gehängte Suffix —u, —uh aus, welches

mit ni verbunden, die Fragepartikel niu (= lat. nonne) bildet, und hat außerdem das dem Satz vorangeſtellte Fragewort an (= lat. an), welches mit nu zu annu, annuh verbunden wird. Im Althochdeutſchen gebraucht nur Notker die einfache Fragepartikel na, und zwar ausſchließlich in negativen Sätzen bei vorangehendem ne (z. B. ne weist tu na? d. i. weißt du nicht? ne sihest tu nû na? ſiehſt du nun nicht?). Dem gothiſchen annu aber entſpricht ein althochd. Fragewort innû, inû, eno, verlängert inûnû, enoni, bei Notker inno, welches den Sinn des latein. num und nonne ausdrückt; z. B. enoni tuont thaz heidanê man? thun das nicht heidniſche Männer? — Alle dieſe Fragepartikeln müſſen ſchon früh außer Gebrauch gekommen ſein, da ſie ſchon in den mittelhochdeutſchen Gedichten fehlen. S. Grimm III. S. 753 ff.

B. Eigenthümliche Adverbialbildungen durch Ableitung und Zuſammenſetzung:

1. Außer der bereits betrachteten Endung en (altd. ana) zur Bildung der Orts-Adverbien außen, innen, oben, unten ꝛc. (ſ. o. S. 821) können nur die Nachſilben lich und ing (ings, lings) als eigenthümliche Adverbial-Endungen der heutigen Sprache angeführt werden.

1) lich iſt urſprünglich eine Nachſilbe zur Bildung von Adjectiven und als ſolche ſchon oben (S. 567 ff.) erklärt worden. Im Althochd. werden von den Adjectiven auf lîh, eben ſo wie von den einfachen Adjectiven, erſt durch die alte Adverbial-Endung o Adverbia gebildet (z. B. baltlîhho, lustlîcho, gemeinlîcho von baltlîh, lustlîch, gemeinlîch), ohne daß in der Endung lîch eine eigenthümliche adverbiale Bedeutung läge (vergl. Grimm III. S. 113). Erſt im Mittelhochdeutſchen greifen die Adverbia auf liche ſo um ſich, daß ſie auch da eintreten, wo kein zu Grunde liegendes Adjectiv auf lich üblich iſt. Jene Endung kann daher als wirkliche mittelhochdeutſche Adverbialform gelten, deren die Sprache bedurfte, ſeit die einfache Ableitung mit e andern abgeſchliffneren Flexionen zu ähnlich geworden war. Die Adverbia von blint, bitter, êwic, heilec und unzähligen andern Adjectiven lauten nun: blintlîche, bitterlîche, ewiclîche, heileclîche. S. Grimm III. 115.

Bei der im Neuhochdeutſchen eingeführten Gleichförmigkeit des qualitativen Adverbs mit dem Adjectiv mußte das adverbiale lich im Allgemeinen als ein ſchleppender Überfluß erſcheinen. Es hat daher in Bildungen, wie kühnlich, ewiglich, höchlich, gewißlich, ſicherlich, klärlich, treulich, ſichtbarlich, mächtiglich ꝛc. ein alterthümliches Gepräge, und behauptet ſich als allgemein gebräuchliche Adverbialform nur in einigen Wörtern, die durch eigenthümliche Bedeutung und Anwendung ſich von den zu Grunde liegenden Adjectiven weiter entfernt haben; z. B. freilich, wahrlich, kürzlich, neulich, ſchwerlich, gänzlich, gütlich, gröblich, bitterlich u. e. a.

Außer dieſen Adverbialbildungen von Adjectiven dient aber dieſe Silbe auch, von Subſtantiven Wörter abzuleiten, welche die

Weise oder den Umstand einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnen und in denen die adverbiale Bedeutung als die ursprünglichere, die adjectivische Anwendung als das Spätere anzusehen ist; z. B. täglich, stündlich, jährlich, eidlich, mündlich, schriftlich, künstlich u. a. m. (Vergl. S. 558 und 568. 3).

Anmerk. Im Althochd. wurden Adverbia dieser Art von Substantiven mittelst der Endung o und der Vorsilbe gi gebildet; z. B. gidago (täglich), gijâro (jährlich), gizito (zeitig) ꝛc., welche Form späterhin ausgestorben ist. S. Grimm III. S. 158 f.

2) Die Endung ing, in der Regel mit eingeschaltetem l: ling, und im Neuhochd. immer mit genitivischem Ausgang: lings, bildet Adverbien der Weise (Adverbia modi, s. o. S. 798), welche das Wie eines Thuns oder Vorganges, gleichsam die Handlungsweise ausdrücken, theils von Adjectiven, z. B. blindlings, jählings, theils von Substantiven, z. B. rücklings, köpflings, rittlings, schrittlings, theils unmittelbar von Verben, z. B. meuchlings, treiblings und in Mundarten auch: eilings, überwindlings, blinzlings u. a. m.

Anmerk. Im Althochd. lautet diese Endung ingûn, z. B. kahinkûn (jählings), blintilingon (blindlings), im Mittelhochd. ingen, z. B. rückelingen (rücklings), seitelingen (seitlings), bisweilen auch inge, ing. Sie ist offenbar mit der Substantiv-Endung ung (s. S. 436) nahe verwandt, womit auch der verbale Begriff einer Handlungsweise, der in diesen Adverbien liegt, vollkommen übereinstimmt. S. Grimm III. S. 233 ff.

2. Verschiedene Substantive haben durch ihren häufigen Gebrauch als Grundwörter in zusammengesetzten Adverbien den Charakter bloßer Bildungsendungen angenommen (vergl. S. 400), wobei denn häufig auch die äußere Gestalt der durch die Zusammensetzung verbundenen Wörter solche Veränderungen erlitten hat, daß sie ihren grammatischen Formen nach nicht mehr zu einander passen. Hieher gehören die Substantive:

Ding, als Endung —dings: allerdings, neuerdings, schlechterdings, platterdings (st. aller Dinge ꝛc. s. o. S. 808);

Fall, als Endung —falls: allenfalls, widrigenfalls, jedenfalls (st. jedes Falls), gleichfalls, ebenfalls (st. gleichen —, ebenen Falls); s. o. S. 808;

Halbe (Seite), als Endung —halb: oberhalb, unterhalb, innerhalb, außerhalb (s. o. S. 810); und —halben: allenthalben, meinethalben ꝛc. (s. S. 809);

Mal, als Endung —mal: einmal, zweimal, manchmal ꝛc. (s. S. 810 u. S. 644); —mals: einstmals (st. eines Mals, s. S. 808), mehrmals, oftmals, vormals, abermals, nachmals, ehemals, damals, jemals, niemals; —malen: dermalen, oberd. auch oftmalen, jemalen, niemalen u. a. m.

Maß, als Endung —maßen: dermaßen, einigermaßen, ge-

wiſſermaßen, folgendermaßen (ſ. S. 808); veralt. auch: allermaßen, wasmaßen u. a. m.;

Seite, als Endung —ſeits: meinerſeits, allerſeits, diesſeits, jenſeits ꝛc. (ſ. S. 808);

Theil, als Endung —theils: großentheils, mehrentheils, meiſtentheils ꝛc. (ſ. S. 808.)

Weg, als Endung —wegs (weges): keinesweges; und —wegen: allerwegen (ſ. S. 808);

Weile, als Endung —weile: derweile, mittlerweile (ſ. S. 808); —weil: dieweil (ſ. S. 810); —weilen: einſtweilen, zuweilen, bisweilen (ſ. S. 811);

Weiſe, theils in regelmäßiger grammatiſcher Form mit einem Adjectiv im Genitiv verbunden, dergleichen adverbiale Ausdrücke dann auch getrennt geſchrieben werden können; z. B. glücklicherweiſe oder glücklicher Weiſe, unglücklicherweiſe, thörichterweiſe, gleicherweiſe, merkwürdiger Weiſe, anſtändiger Weiſe u. dgl. m. (vergl. S. 808); theils mit einem Subſtantiv im Genitiv-Verhältniſſe zuſammengeſetzt (vergl. S. 810), welches Verhältniß jedoch nicht immer durch die Genitivform ausgedrückt wird; man ſagt z. B. beiſpielsweiſe, wechſelsweiſe, ausnahmsweiſe, vorzugsweiſe, ſtufenweiſe, ellenweiſe; aber: ſpottweiſe (ſt. ſpottsweiſe), ſcherzweiſe, theilweiſe, ſchrittweiſe, ſtückweiſe, pfundweiſe, frageweiſe, bittweiſe, u. dgl. m.

Anmerk. Adverbia modi dieſer Bildung, welche Luther bereits gebraucht, ſind der mittelhochdeutſchen und der früheren Sprache fremd (ſ. Grimm III. S. 134 *). In der heutigen Sprache hat ſich ihr Gebrauch immer weiter ausgedehnt, und das —weiſe (welches ſich mit dem —mente, —ment der romaniſchen Sprachen, z. B. maturamente, heureusement ꝛc. vergleichen läſſt) iſt in Zuſammenſetzungen mit Subſtantiven ſo völlig zur bloßen Endung erſtarrt, daß man ſich nicht ſelten erlaubt, ſolche Adverbia, ganz wie die auf lich, auch adjectiviſch zu gebrauchen (z. B. ein ſtufenweiſer Fortſchritt, ein theilweiſes Mißverſtändniß, u. dgl. m.), was jedoch ſtreng genommen nicht gebilligt werden kann.

3. Die Endung wärts drückt in vielen Zuſammenſetzungen mit einfachen Orts-Adverbien oder mit Subſtantiven die Richtung nach einer Gegend hin aus; z. B. aufwärts, abwärts, einwärts, auswärts, niederwärts, vorwärts, herwärts, hinwärts, heimwärts, ſeitwärts, rückwärts, erdwärts, himmelwärts, oſtwärts, weſtwärts u. ſ. w. Sie geht von einem alten Adjectiv aus, welches im Gothiſchen vairths, im Althochd. wert lautet (d. i. irgendwohin gewendet oder ſich neigend) und offenbar mit dem lateiniſchen versum verwandt iſt, welches gleichfalls in Verbindungen, wie deorsum, sursum, aliorsum, quorsum, zur bloßen Endung zuſammenſchrumpft.

Anmerk. 1. Im Neuhochdeutſchen hat dieſe Endung immer die Genitivform wärts; im Althochdeutſchen findet ſich neben dem genitiviſchen uzwertes, heimwartes ꝛc. auch die accuſativiſche Form afterwert, uzwert, inwert, und als Verkürzung ort ſtatt wert, z. B. heimort, hintarort ꝛc. Im Mittelhochd. lautet die Endung

vorzugsweise wert oder wart, z. B. hinwert, dannewart ꝛc. S. Grimm III. S. 90 u. 98 f. — Die heutige Genitivform wird aber nicht mehr als Genitiv gefühlt, sondern das s ist, wie bei den Endungen lings, bings, seits, mals und in vielen andern, früher erwähnten Bildungen, zum bloßen Adverbial-Kennzeichen geworden. Vergl. o. S. 806. Anm.

2. Im Altdeutschen wurde auch der Adverbial-Comparativ baz (besser, s. o. S. 586 Anm. 1) als Endung an Adverbia der örtlichen Richtung gehängt, um eine Steigerung auszudrücken; z. B. alth. herabaz, hinabaz; mittelh. herbaz, niderbaz und besonders fürbaz, wo für nicht Präposition, sondern Orts-Adverbium in dem Sinne unseres vor ist, so daß fürbaß (was noch jetzt als alterthümlicher Ausdruck bekannt ist) bedeutet: besser vor, weiter vorwärts. Vergl. o. S. 592 Anm. 2; Grimm III. S. 214. 4. — Auch gleichsam ist, obgleich es den Schein einer Ableitung hat, durch Zusammensetzung von gleich mit dem alten Adverbium sam (wie) entstanden; vergl. o. S. 562 Anm. 2.

4. Wenn die vorstehenden Adverbialbildungen mehr oder weniger den Charakter von Ableitungen durch Nachsilben angenommen haben, obwohl sie eigentlich Zusammensetzungen sind: so werden jedoch durch die Verbindung einfacher Partikeln auch viele Zusammensetzungen gebildet, welche die Sprache wirklich als solche erkennt; z. B. fortan, voran, nebenan, obenan, untenan (welche wenigstens in unsrer heutigen Sprache als Zusammensetzungen mit der Partikel an gefasst werden, obwohl Grimm III. S. 209 vermuthet, daß die beiden letzteren aus dem althochd. opanana, mittelh. obenân ꝛc., als verlängerten Formen für opana, obene, entstanden sind); hinfort, forthin, weiterhin, fernerhin, immerhin, späterhin, letzthin, obenhin, immerdar, immerfort, hintennach, vorbei, nebenbei, voraus, vorüber, gegenüber, mitunter, durchaus, zuvor, ringsum, sogleich, gleichwie, und viele andere, welche hier nicht vollständig aufgezählt werden können.

3. Bemerkungen über Gebrauch und Bedeutung der Adverbia.

1. Man hüte sich, statt des Adverbiums die gebeugte Adjectivform zu setzen (vergl. S. 604 Anm. 2), welcher Fehler im gemeinen Leben besonders häufig bei den gradbestimmenden Adverbien recht, ganz, außerordentlich, vorzüglich, unbeschreiblich u. a. m. begangen wird. Man sage also nicht: ein rechtes gutes Kind, eine rechte große Freude, ein ganzer neuer Wagen, eine außerordentliche schöne Gegend, ein unbeschreibliches schlechtes Papier; sondern: ein recht gutes Kind, ein ganz neuer Wagen, eine außerordentlich schöne Gegend, unbeschreiblich schlechtes Papier ꝛc.

Besonders unterscheide man auch die Wörter viel, mehr, wenig als adjectivische Zahlwörter, und als maßbestimmende Adverbia. Es ist ein großer Unterschied zwischen viele geltende Menschen (d. i. viele Menschen, die etwas gelten), mehre ver-

fälſchte Weine, wenige bedeutende Bücher ꝛc. und: viel geltende Menſchen (d. i. Menſchen in unbeſtimmter Anzahl, die viel gelten), mehr verfälſchte Weine, wenig bedeutende Bücher.

Anmerk. Da jedoch dieſe Wörter auch in adjectiviſchem Sinne ungebeugt bleiben, wenn ſie nicht eine Anzahl getrennter Dinge, ſondern den Umfang oder die Maſſe eines ungetheilten Stoffes bezeichnen (vergl. S. 642): ſo iſt in manchen Fällen der adverbiale Ausdruck von dem adjectiviſchen durch die Wortform nicht unterſchieden, und das Adverbium dann nur daran zu erkennen, daß es ſich an das nachfolgende Adjectiv enger anſchließt und durch ſtärkeren Ton über daſſelbe erhebt. Vergl. wenig geſalzenes Fleiſch (d. i. eine geringe Quantität geſalzenen Fleiſches) und: wenig geſalzenes Fleiſch (d. i. Fleiſch, welches wenig geſalzen iſt); eben ſo: wenig verfälſchter Wein, und wenig verfälſchter Wein; mehr gebleichte Leinwand, und mehr (d. i. ſtärker) gebleichte Leinewand, u. dgl. m.

2. Manche Adverbia werden theils ohne Ableitungsſilbe durch bloße Anhängung der adjectiviſchen Concretionszeichen, theils durch die Nachſilbe ig zu Adjectiven umgebildet (vergl. S. 573). Fehlerhaft und ſprachwidrig iſt aber die adjectiviſche Anwendung der Adverbien entzwei und zu. Man ſagt zwar richtig: Ferdinands Schuhe oder Stiefel ſind entzwei (ſ. o. S. 807. b); der Wagen iſt zu (eigentlich: zugemacht, zugeſchloſſen oder bedeckt); aber durchaus ſprachwidrig: Ferdinand geht mit entzweien oder entzweiigen (ſt. zerriſſenen) Schuhen; wir fuhren in einem zuen oder zuigen (ſt. bedeckten) Wagen.

Auch die mit dem ſubſtantiviſchen Grundworte Weiſe gebildeten Adverbia gebraucht man nicht gut als Adjective; alſo nicht: ſtellenweiſe Verbeſſerungen, ſtufenweiſe Fortſchritte, ellenweiſer Verkauf. Vergl. o. S. 829 Anm.

3. Auf ein e endigen jetzt im Allgemeinen nur ſolche Adverbia, die von Adjectiven auf e entlehnt ſind; z. B. böſe, gerade, irre, leiſe, ſachte, ſchnöde, weiſe ꝛc. (ſ. S. 593 Anm. 2). Anderen ein e anzuhängen, iſt dem heutigen beſſeren Sprachgebrauche zuwider. Man ſpreche und ſchreibe alſo nicht: balde, dicke, dünne, gerne, ofte, ſchöne, ſehre, ſpäte, zurücke; ſondern bald, dick, dünn, gern, oft ꝛc., obwohl dieſe Wörter ſämmtlich in der älteren Sprache ein e hatten (vergl. S. 804). Nur in lange als Zeit-Adverbium, wie auch in bange (aus bi-ango) und behende (aus bi hende, bei der Hand), welche urſprüngliche Adverbialbildungen ſind, die dann erſt adjectiviſch gebraucht werden, und in heute (ſ. o. S. 810. 4) hat das e regelmäßig Statt, und die abgekürzten Formen lang, bang, behend, heut ſind nur dem Dichter, in Proſa aber nur dann erlaubt, wenn ein Vocal darauf folgt. — Nah und nahe, beinah und beinahe ſind gleich ſtatthaft.

4. Werden abgeleitete Adjective als Adverbien gebraucht, ſo bleibt die eigenthümliche Bedeutung der adjectiviſchen Ableitungsſilben natürlich unverändert. Die Nachſilben bar, ſam, haft, icht, ig, iſch, lich u. ſ. f. ſind alſo hier eben ſo, wie bei den

Adjectiven, bestimmt zu unterscheiden (s. S. 561 ff.) und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Es ist z. B. ein Unterschied zwischen einem furchtbar oder fürchterlich dummen Menschen und einem furchtsam dummen Menschen; zwischen einem kindlich frohen und einem kindisch frohen Herzen; zwischen einer holzicht schmeckenden und einer holzig oder hölzern schmeckenden Frucht u. s. f.

5. Von der Steigerungsfähigkeit der Adverbien und den Steigerungsformen derselben ist schon oben (S. 581) im Allgemeinen gehandelt worden. Der Comparativ wird regelmäßig durch die Endung er ausgedrückt, der Superlativ aber neben der einfachen, durch st gebildeten Form auch durch Anfügung der Endung —ens (vergl. o. S. 805. f.) an diese Grundform, und durch Umschreibungen mit am, aufs, zum, im (vergl. o. S. 806 a) u. 807 b); z. B. höchst, höchstens, am höchsten, aufs höchste, zum schönsten, im geringsten nicht ꝛc.

Diese verschiedenen Ausdrucksweisen sind jedoch auch der Bedeutung nach verschieden. Der eigentliche relative (vergleichende) Superlativ wird nämlich von allen steigerungsfähigen Adverbien durch die Umschreibung mit am ausgedrückt, (z. B. er steht am höchsten von Allen; er schreibt von uns am besten, sie tanzt am schönsten ꝛc.); die andern Formen hingegen drücken einen absoluten Superlativ, d. i. überhaupt einen sehr hohen Grad ohne Vergleichung, aus; z. B. er war höchst vergnügt; es sind höchstens oder aufs höchste vierzehn Tage; er dankte mir zum schönsten; er empfiehlt sich bestens od. aufs beste; ich wundere mich nicht im geringsten ꝛc. — Die einfache Superlativform auf st wird aber nur von wenigen Stammwörtern gebildet, als: hoch, nah, lang, jung: höchst, nächst, längst, jüngst; außerdem nur von Sproßformen auf ig, lich, sam ꝛc.; z. B. eiligst, baldigst, ehrerbietigst, gefälligst, möglichst, treulichst, höflichst, höchlichst, freundlichst, gehorsamst, ergebenst ꝛc.; die Form auf —ens hingegen nur von Stämmen, als: schönstens, bestens, nächstens, längstens, höchstens, letztens, meistens, frühestens, spätestens, ehestens, mindestens; doch auch: wenigstens.

Anmerk. 1. Oft hat im Comparativ richtig öfter (nicht öfterer), im Superlativ am öftesten (nicht öfterst); vergl. o. S. 588 Anm. 3. Z. B. „Weit öfter spricht die Geschichte, als man sie vernimmt, wird öfter vernommen, als verstanden, öfter verstanden, als befolgt." (v. Feuerbach). Von diesem Comparativ öfter aber ist durch Anfügung des adverbialen s die Form öfters gebildet worden, welche nicht mehr die vergleichende Bedeutung des Comparativs hat, sondern, wie oft, oftmals, überhaupt „mehr als einmal, mehrmals" bedeutet. Vergl. z. B. er besucht mich jetzt öfter, als sonst; er hat mich dieses Jahr öfters besucht.

2. Von gern und bald sind die regelmäßigen Steigerungsformen im Neuhochdeutschen nicht üblich. Statt gerner, am gernsten sagt man lieber, am liebsten (z. B. das höre ich gern; jenes aber noch lieber ꝛc.); statt bälder, am bäldesten: eher, am eheften, oder auch baldigst als absoluten Superlativ.

perlativ. (Vergl. S. 586. 10. — Von eh oder ehe lauten die Steigerungsformen regelmäßig: eher, am eheſten. Ehe hat aber nicht die Bedeutung des adverbialen Poſitivs früh oder bald, ſondern ſteht in zuſammengeſetzten Adverbien, wie ehedem, ehegeſtern, ehemals, im Sinne der Präpoſition vor; für ſich allein aber nur als Conjunction, indem es die Bedeutung von eher als in ſich ſchließt; z. B. ehe er ſtarb, nahm er Abſchied von den Seinigen. Vergl. S. 589 Anm. 5. Eher hingegen iſt wirklicher Comparativ des Adverbiums und mit früher ſinnverwandt; z. B. ehe er kam, waren ſchon Alle reiſefertig; indeſſen kam er doch noch eher, als der Wagen da war. Im gemeinen Leben wird eher auch, wie früher, ohne vergleichende Kraft für ehemals oder ſonſt gebraucht; z. B. er hat mich ſchon eher betrogen, u. dgl. — Am eheſten iſt der regelmäßig vergleichende Superlativ, ſ. v. w. am früheſten; eheſtens und aufs eheſte hingegen ſind abſolute Superlative und bedeuten: aufs geſchwindeſte, in ſehr kurzer Zeit, ſehr bald; z. B. ich werde Sie eheſtens beſuchen.

3. Wenn ein Adverbium der formellen Steigerung nicht fähig iſt, ſeiner Bedeutung nach aber eine Steigerung des Grades zuläſſt, ſo wird der Comparativ durch mehr, weiter, beſſer (vergl. S. 592 Anm. 2), der Superlativ durch am meiſten, am weiteſten, oder durch zu mit der ſuperlativiſchen Grundform eines ihm entſprechenden Adjectivs ausgedrückt; z. B. oben, weiter oben, am weiteſten oben od. zu oberſt; unten, mehr unten, zu unterſt; hinauf, beſſer hinauf, am weiteſten hinauf; vorn, weiter oder mehr vorn, zu vorderſt ꝛc. Vergl. o. S. 807. b).

6. Über die Stellung der Adverbien iſt zu bemerken, daß ſie einem durch ſie beſtimmten Adjectiv oder Adverbium regelmäßig unmittelbar vorantreten; z. B. der Thurm iſt ſehr hoch; der Schnee iſt blendend weiß; dieſe Blume iſt außerordentlich ſchön; ein recht verſtändiger Menſch; er ſpricht ganz verſtändig ꝛc.

Bei dem Verbum aber nimmt das Adverbium je nach der Verbalform und der Wortfolge des Satzes eine verſchiedene Stelle ein. In der natürlichen Wortfolge des Hauptſatzes (ſ. die Satzlehre) wird das beſtimmende Adverbium einer einfachen Verbalform nachgeſetzt; z. B. er freute ſich ſehr; das Kind ſchläft ganz ruhig; er that es oft; ſie kommt heute; er wohnt hier. Erſcheint aber das Verbum in einer umſchriebenen Form, ſo tritt das Adverbium zwiſchen das Hülfsverbum und das Particip oder den Infinitiv des Hauptverbums; z. B. er hat ſich ſehr gefreut, wird ſich ſehr freuen; das Kind hatte ganz ruhig geſchlafen; er hat es oft gethan; ſie wird heute kommen; er hat hier gewohnt; ſo auch: das Kind ſcheint ruhig zu ſchlafen; er wünſcht hier zu wohnen, u. dgl. m.

In der Wortfolge des abhängigen Nebenſatzes aber geht das Adverbium der ganzen einfachen oder umſchriebenen Verbalform voraus; z. B. weil er ſich ſehr freut; ob er ſich ſehr freuen wird, wenn das Kind ganz ruhig ſchläft, oder geſchlafen hat; mein Freund, welcher heute kommen wird ꝛc.

Beſondere Aufmerkſamkeit erfordert die Stellung des verneinenden

nenden Adverbiums nicht. Bezieht sich dasselbe auf das Prädicat des Satzes oder die ganze Aussage, so gelten darüber die obigen Bestimmungen; z. B. er ist nicht krank; der Thurm ist nicht hoch; er freut sich nicht, wird sich nicht freuen; sie kommt nicht; sie ist nicht gekommen; weil sie nicht gekommen ist ꝛc. — Neben andern, dasselbe Prädicat bestimmenden Adverbien nimmt die Negation, sowohl im Haupt-, als im Nebensatze, regelmäßig die letzte Stelle ein; z. B. er thut es oft nicht, hat es oft nicht gethan; sie kommt heute nicht, ist heute nicht gekommen; er wohnt hier nicht; weil sie heute nicht gekommen ist; wenn er hier nicht wohnt ꝛc.

Bezieht sich aber die Negation nicht auf das Prädicat oder die ganze Aussage selbst, sondern auf ein einzelnes Wort des Satzes, so muß sie immer unmittelbar vor diesem stehen. Z. B. Er thut es nicht oft; er hat es nicht oft gethan. Hier verneint das nicht nur die in oft enthaltene Bestimmung; „er hat es oft nicht gethan" heißt so viel wie: er hat es oft unterlassen; „er hat es nicht oft gethan" hingegen: er hat es selten gethan. So auch: Er kommt nicht heute (sondern vielleicht morgen); er wohnt nicht hier (sondern dort) ꝛc. Alle denken nicht, wie Du (d. i. sie denken Alle anders). Nicht Alle denken, wie Du (d. i. nur ein Theil denkt wie Du). — Ganz verschieden wird natürlich der Sinn durch Versetzung der Negation in ein anderes Glied eines zusammengesetzten Satzes; z. B. ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; und: ich habe die Ehre, Sie nicht zu kennen. Glaube nicht, daß Alle denken, wie Du! Glaube, daß nicht Alle denken, wie Du! Glaube, daß Alle nicht denken, wie Du! u. dgl. m.

Anmerk. Von der regelmäßigen Stellung des Adverbiums vor dem Adjectiv macht nur das Wort genug (vergl. S. 643) eine Ausnahme, welches einem Adjectiv oder Adverbium, zu dessen Bestimmung es dient, immer nachgesetzt wird; z. B. er ist klug genug, alt genug ꝛc.; er kommt oft genug; ich habe es oft genug gesehen. Bei dem Verbum jedoch hat es ganz die Stellung der übrigen Adverbia; z. B. er freute sich genug; er hat sich genug gefreut; wenn er sich genug gefreut hat, u. dgl. m. — Wird einem Substantiv eine adverbiale Bestimmung unmittelbar beigefügt (vergl. o. S. 796 Anm.), so folgt sie demselben immer nach; z. B. der Weg rechts; der Gipfel dort oben, das Leben jenseits ꝛc. Mit einem solchen dem Substantiv beigefügten Adverbium verwechsele man aber nicht das in einzelnen Fällen ohne Biegung gebrauchte attributive Adjectiv; z. B. ganz Deutschland (st. das ganze Deutschland), halb Frankreich, viel Geld, wenig Menschen, all sein Reichthum ꝛc. Vergl. S. 604. 3) u. S. 635. 2).

7. Da das Adverbium immer den Zweck hat, dem Prädicatsbegriffe, mit welchem es verbunden wird, irgend eine eigenthümliche Bestimmung hinzuzufügen, so darf es nicht stehen, wenn diese Bestimmung in dem Prädicatsworte selbst schon liegt und die Hinzufügung des Adverbiums mithin ein lästiger Überfluß wäre. Man sage also nicht: Er pflegt es gewöhnlich so zu

machen; ſondern: er pflegt es ſo zu machen, oder er macht es gewöhnlich ſo (da in dem Pflegen ſchon der Begriff gewöhnlich enthalten iſt); nicht: er fing zuerſt damit an; er ſchloß zuletzt damit ꝛc. (denn in dem Anfangen liegt ſchon das Zuerſt, in dem Schließen das Zuletzt).

Eben ſo vermeide man die Häufung gleichbedeutender oder doch ſinnverwandter Adverbien, von denen das eine durch das andere entbehrlich gemacht wird, und ſage z. B. nicht: Es kann vielleicht möglich ſein, daß er nur bloß allein da war; ſondern: Es kann ſein, oder es iſt möglich, daß er allein da war; oder: vielleicht war er allein da.

Ganz überflüſſig ſetzt man ferner oft ein Adverbium, wo ſchon eine Präpoſition von derſelben Bedeutung vorausgeht. Z. B. Ich ſah aus dem Fenſter hinaus. Er kam aus dem Hauſe heraus. Er kletterte auf den Baum hinauf. Er ſtieg über die Mauer hinüber ꝛc. Richtiger: Ich ſah aus dem Fenſter, oder zum Fenſter hinaus ꝛc.

Auch wählt man da, wo ſich die in dem Adverbium enthaltene Beſtimmung durch Zuſammenſetzung oder Biegung des beſtimmten Wortes ſelbſt ausdrücken läſſt, lieber dieſe kürzere Ausdrucksweiſe. So heißt es z. B. ſtatt „ein nicht erwarteter Beſuch“ beſſer: ein unerwarteter Beſuch; ſtatt „eine mehr erfreuliche“ Nachricht: eine erfreulichere ꝛc. Daß jedoch in gewiſſen Fällen das Adverbium mehr ſtatt der einfachen Comparativform gebraucht werden muß, iſt ſchon oben (S. 591. 12) erörtert worden. Eben ſo würde auch in dem erſteren Beiſpiele das nicht ſtehen bleiben müſſen, wenn die Verneinung beſonders hervorgehoben werden ſoll, oder auch dem erwartet ein anderes Beiwort entgegentritt; z. B. ein nicht erwarteter, ſondern nur gewünſchter Beſuch.

8. Ganz beſonders hüte man ſich vor dem unrichtigen oder überflüſſigen Gebrauche der verneinenden Partikel. Nach dem heutigen, mit der logiſchen Regel übereinſtimmenden, hochdeutſchen Sprachgebrauche wird eine doppelte Verneinung zur Bejahung, indem die eine Negation durch die andere aufgehoben und ſomit der affirmative Begriff an die Stelle geſetzt wird. Z. B. Es war Niemand nicht da — heißt genau genommen: Es war Jeder da, oder es fehlte Niemand. Das nicht iſt alſo überflüſſig und fehlerhaft, wenn man ſagen will, daß Keiner anweſend war. Eben ſo ſtehen in folgenden Sätzen die eingeklammerten Verneinungswörter überflüſſig und unrichtig: Er hat kein Vermögen [nicht] mehr. Er iſt niemals [nicht] zu Hauſe. Er hat nichts [nicht] davon gehört. Ich kann das nimmermehr [nicht] glauben. Er kommt nicht, bis ihn [nicht] Jemand ruft. Es war mehr Geſellſchaft da, als ich [nicht] erwartet hatte. Es war ſchon ſpäter, als ich [nicht] glaubte. Er that das viel leichter, als kein (muß heißen ein) Anderer. —

In diesen letztern Sätzen will man ja nicht verneinen, sondern behaupten; folglich steht das Verneinungswort ganz unrichtig.

Öfter noch wird die verneinende Partikel fehlerhaft gesetzt nach Verben, die schon einen negativen Begriff enthalten, als: abschlagen, versagen, verbieten, zweifeln, fürchten, hindern, sich hüten, leugnen ꝛc. Man sagt also unrichtig: Es ist ihm verboten, nicht zu sprechen; richtiger: Es ist ihm verboten, zu sprechen, denn in dem verboten steckt schon das Gebot, nicht zu sprechen. Eben so: Ich zweifle, daß er nicht kommt. (Das überflüssige nicht würde den entgegengesetzten Sinn geben: ich glaube, daß er kommt). Hüte Dich, es nicht wieder zu thun; r. hüte Dich, es wieder zu thun. Noch auffallender wird der Unterschied des Sinnes durch das gebrauchte oder weggelassene Nicht in folgenden Sätzen:

Ich fürchte, daß er kommt (d. i. ich fürchte, er kommt wirklich, so ungern ich dies auch sehe).

Ich fürchte, daß er nicht kommt (d. i. ich fürchte, er kommt nicht, so gern ich ihn auch sehe).

Ich fürchte nicht, daß er kommt (d. i. ich bin ohne Furcht, weil ich nicht glaube, daß er kommt).

So auch: Er leugnet, daß er darum wisse (d. i. er sagt, daß er es nicht wisse).

Er leugnet nicht, daß er darum wisse (d. i. er sagt, daß er darum wisse).

Er leugnet nicht, daß er nicht darum wisse (d. h. deutlicher: Er sagt oder gesteht, daß es ihm unbekannt sei).

Ich zweifle (d. i. ich glaube nicht), daß der Krieg sich bald endigt.

Ich zweifle nicht (ich glaube gewiß), daß u. s. f. ist also ganz das Gegentheil von dem Vorigen.

Richtig wird mithin eine doppelte Verneinung nur da gebraucht, wo eine bejahende Behauptung verstärkend ausgedrückt werden soll. Z. B. der Redliche leugnet selbst seine Vergehungen nicht (d. i. er bekennt sie). Keiner war, der um den Verlust des edeln Reinhard nicht trauerte (d. i. Jeder trauerte um ihn).

Anmerk. 1. Die obige Regel, daß eine doppelte Negation bejaht, hat jedoch in der älteren Sprache, so wie auch in manchen heutigen Volksmundarten, keine Gültigkeit. Im Altdeutschen werden vielmehr oft zur Verstärkung des verneinenden Ausdrucks mehre Negationen in einem Satze gehäuft, ohne daß dadurch der Sinn des Satzes in einen affirmativen umgekehrt wird. Z. B. dô dâr niwiht ni was, d. i. als da nichts (nicht) war; nioman nist in thinemo cunne, d. i. Niemand ist (nicht) in deinem Geschlechte; noh nehein ander tier, d. i. noch kein (st. irgend ein) anderes Thier ꝛc. (s. Grimm III. S. 727); und noch Luther gebraucht nicht selten die doppelte Verneinung in negativem Sinne; z. B. sie können weder Königen, noch keinem Kriegsvolk nicht widerstehen (Baruch 6, 55); auch bin ich ehe, denn nie kein Tag war (Jes. 43, 13). Vergl. auch S. 610 Anm. 2. — Diese Erscheinung ist so zu erklären, daß hier die beiden Negationen nicht auf einander bezogen, sondern einander beigesellt (aggregirt) und beide zusammen in Bezug auf den ganzen Satz gedacht werden. Im Griechischen findet

bei Verbindung zweier Negationen (μὴ οὐ oder οὐ μή) in der Regel dasselbe Verhältniß Statt, während die lateinische Sprache das logische Gesetz, wonach eine Negation die andere aufhebt, streng durchführt.

2. Bei Fragen wird das Adverbium nicht gebraucht, wenn man aus irgend einem Grunde eine verneinende Antwort erwartet, obwohl man eine bejahende wünschte, wobei das Wörtchen nicht nur dann den Redeton erhält, wenn die Verneinung des Antwortenden schon zur ziemlichen Gewißheit geworden ist, und der Fragende seine Verwunderung, oder sein Mißfallen darüber lebhaft äußern will; z. B. Wollen Sie nicht essen? — Wollen Sie nicht essen? — Findet keine Voraussetzung einer Verneinung Statt, so ist das nicht in der Frage ganz überflüssig. — Vergl. auch: Kann der Bote nicht warten, bis ich komme? — Kann der Bote nicht warten? Nun, so fertige ihn nur schnell ab ꝛc. Wollen Sie nicht mitgehen? — Wollen Sie nicht mitgehen? —

Bei Ausrufungen ist dieses tonlose nicht in der Regel überflüssig. Z. B. Wie schön ist (nicht) die Eintracht unter Brüdern und Schwestern! — Wie unglücklich ist (nicht) der Mensch ohne Hoffnung! — Welche angenehmen Tage schafft uns (nicht) der Frühling! Was du doch (nicht) Alles verlangst! — Wie sonderbar ist (nicht) deine Forderung! u. dergl. Nur dann wird es mit Recht hinzugefügt, wenn der in der Form eines Ausrufes ausgedrückte Satz das Ergebniß einer vorangegangenen Beweisführung ist, wobei man mit Gewißheit die Zustimmung des Anderen erwartet.

9. Über die Bedeutung und Anwendung einzelner sinnverwandten Adverbia bemerke man Folgendes:

1) Beiläufig darf nicht mit ungefähr verwechselt werden. Jenes bedeutet: als Nebensache, nebenher, im Vorbeigehen; z. B. er erzählte mir viel von seinen Reisen, beiläufig auch von manchem Freunde, den ich kannte. Ungefähr drückt die nicht völlige Genauigkeit einer Maß- oder Zahlbestimmung aus, sinnv. etwa, beinahe. Man sage also nicht: die Gesellschaft bestand beiläufig (st. ungefähr) aus hundert Personen; das Regiment war beiläufig (st. ungefähr) 1500 Mann stark.

2) Neulich, kürzlich und jüngst bezeichnen sämmtlich einen noch nicht lange vergangenen Zeitpunkt, kürzlich (vor kurzem) und jüngst aber eine nähere Vergangenheit, als neulich. Vergl. z. B. Ich habe ihn neulich gesehen; ich habe ihn kürzlich (auch: ganz kürzlich; nicht aber: ganz neulich) gesehen. Von neuerlich unterscheidet sich neulich dadurch, daß dieses auf einen einzelnen, nur nicht genau angegebenen Zeitpunkt hindeutet; jenes hingegen überhaupt s. v. w. in neuerer Zeit bedeutet, ohne einen Zeitpunkt zu bezeichnen; z. B. es waren neuerlich viele Unruhen; ich habe ihn neuerlich nicht gesehen, u. dgl. m.

3) Eben und gerade bezeichnen überhaupt die Übereinstimmung oder Einerleiheit (Identität), oder das Zusammentreffen von Dingen oder Vorgängen in Hinsicht der Weise, des Grades, oder der Zeit; z. B. er macht es eben (gerade) so, wie ich; er ist eben (gerade) so alt, wie ich; eben der (s. v. w. derselbe),

welchen Du meinst; ich schreibe jetzt eben (od. gerade jetzt) an Dich, indem Du hereintrittst. — In allen diesen Anwendungen sind beide Wörter gleichbedeutend, nur daß gerade eine noch genauere Übereinstimmung ausdrückt, als eben. Vergl. z. B. er schreibt gerade so, wie sein Vater; er schreibt eben so ꝛc. — Eben wird aber außerdem als Zeit-Adverbium gebraucht, um etwas unmittelbar Vergangenes zu bezeichnen, das also mit der Gegenwart fast zusammenfällt, in welchem Sinne gerade nicht gebraucht werden kann; z. B. er ist eben angekommen; so eben erhielt ich die Nachricht ꝛc.; ferner auch als Adverbium der Modalität für den Ausdruck eines zufälligen Zusammentreffens; z. B. er nahm, was er eben (auch wohl: gerade) fand; ich mag ihn eben nicht, (sinnv. ich mag ihn nun einmal nicht; es trifft sich so), u. dgl. m. Vergl. Becker's ausführl. d. Gramm. 1ste Abth. S. 324 f.

4) Erst, schon und noch haben verschiedene Bedeutungen, je nachdem sie auf das Prädicat selbst, d. i. auf den Thätigkeitsbegriff, oder auf andere Bestimmungen von Zeit, Raum, Zahl oder Menge bezogen werden. Auf den Prädicatsbegriff bezogen sind sie sämmtlich Zeit-Adverbien, und zwar bezeichnet erst (mit hohem Tone) das Vorangehen oder Früherseins eines Thuns gegen ein andres; z. B. man soll erst denken, dann sprechen. Schon drückt einen Zeitpunkt aus, in welchem der im Prädicat enthaltene Vorgang oder Zustand eingetreten ist, im Gegensatz gegen eine spätere Zeit; z. B. er kommt schon; er schläft schon (nicht später); er war schon fertig, als Du erst anfingst. Indem es aber den Vorgang als in einem gewissen Momente verwirklicht darstellt, nimmt es auch die Bedeutung eines Adverbiums der Modalität an und drückt Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit aus; z. B. er wird schon kommen; es wird schon gehen, u. dgl. — Noch bezeichnet die Fortdauer eines Thuns oder Zustandes bis zu einem bestimmten Zeitpunkte; z. B. er schläft noch; er schrieb noch, als ich bei ihm eintrat. — Werden aber diese Adverbia nicht auf das Prädicat selbst, sondern auf andere Bestimmungen bezogen, so verändert sich ihre Bedeutung. Erst (mit dem Nebenton) ist dann beschränkend, sinnv. nicht früher, nicht mehr, nicht weiter als ꝛc.; z. B. er ist erst gestern angekommen, erst zehn Jahre alt, erst eine Meile ꝛc. Schon schließt im Gegentheil den Begriff nicht später, nicht weniger in sich; z. B. er ist schon gestern angekommen, schon zehn Jahre alt; wir haben schon eine Meile zurückgelegt. Noch, mit einer Zeitbestimmung verbunden, beschränkt den Zeitraum eines Vorganges sowohl in der Zukunft, als in der Vergangenheit; z. B. er wird noch heute kommen (nicht später); ich habe ihn noch gestern gesehen (vor nicht längerer Zeit). Mit andern Bestimmungen verbunden drückt es eine Vermehrung oder Steigerung des Maßes, der Zahl, oder des Grades aus; z. B. er gab mir noch etwas

Geld; noch ein Mal; noch eine Stunde; er iſt noch reicher, als ſein Bruder ꝛc. Vergl. o. S. 822. 2).

5) Jetzt bezeichnet ganz einfach den gegenwärtigen Zeitpunkt, nun mehr mit Hinſicht auf die obwaltenden Zuſtände oder Umſtände; z. B. nun kommſt Du zu ſpät; was iſt nun zu thun? d. i. unter den gegenwärtigen Umſtänden. Daher geht auch nun als Conjunction in die Bedeutung des cauſalen da über (vergl. o. S. 822. 1). Z. B. Was kann Dich ängſtigen, nun Du mich kenneſt? (Schiller). Und nun der Himmel Deinen Schritt hieher gelenkt, ſo laß das Mitleid ſiegen! (Derſelbe).

6) Sonſt (vergl. o. S. 814. 5) heißt überhaupt: in anderem Falle, unter andern Umſtänden; z. B. thue Deine Pflicht; ſonſt wirſt Du beſtraft. Oft iſt es ſ. v. w. außerdem, im Übrigen; z. B. willſt Du ſonſt noch etwas? Sonſt wuſſte er nichts von der Sache. „Wie war die Aufnahme ſonſt (im Übrigen) am Hofe?“ (Schiller). — Als Zeit-Adverbium heißt es ganz allgemein: zu anderer Zeit; z. B. er trinkt Sonntags Wein, ſonſt nur Waſſer; er kommt nur zur Meſſe, ſonſt niemals hieher. Insbeſondere aber deutet es auf eine unbeſtimmte Vergangenheit hin, und zwar als Zeitraum gedacht, ſinnv. ehemals; z. B. ſonſt war es anders; ſonſt begegnete er mir freundlicher, als jetzt; dahingegen einſt und einmal mehr einen Zeitpunkt bezeichnen, und zwar ſowohl in der Vergangenheit als in der Zukunft; z. B. er ſagte mir einſt od. einmal ꝛc.; einſt werden wir uns wiederſehen.

7) Voran und voraus drücken das Verhältniß des Vorderſten unter zwei oder mehren Gegenſtänden aus; z. B. geh voran od. voraus! wir werden folgen. Vorwärts hingegen zeigt überhaupt die Richtung einer Bewegung nach vorn an, ohne Rückſicht auf etwas Nachfolgendes; z. B. geh vorwärts!

8) Auf und offen. — Auf kommt nur in unecht zuſammengeſetzten Verben als trennbares Adverbium (außerdem nur als Präpoſition) vor. Da aber ſolche Verba in der Regel eine Thätigkeit oder Veränderung ausdrücken, ſo bezeichnet es (wo es überhaupt mit offen ſinnverwandt iſt) nur die Eröffnung einer Sache durch den in dem Verbum enthaltenen Vorgang. Offen hingegen iſt ein ſelbſtändiges Adverbium oder Adjectiv, welches „nicht eingeſchloſſen, nicht zugemacht oder verſchloſſen“ bedeutet, und drückt daher das Geöffnetſein, den nicht gehinderten Zugang oder Ausgang aus. Man ſagt daher richtig: Mache die Thür, das Fenſter, das Buch, den Brief ꝛc. auf! Ich habe die Thür, das Fenſter ꝛc. aufgemacht oder aufgeſchloſſen; die Thür, das Fenſter, das Buch, der Brief ꝛc. ſind nun offen. So auch: Laß die Thür oder das Fenſter ꝛc. offen! Das Buch liegt offen. Der Brief wurde mir offen (unverſiegelt) eingehändigt; ich brauchte ihn alſo nicht aufzumachen, aufzubrechen ꝛc., da er ſchon offen (geöffnet) war. — In folgenden Beiſpielen drückt auf gar kein Öffnen, ſondern ein Emporrichten oder Erhe-

ben aus, und ist mithin von offen völlig verschieden: Die Thür steht offen; aber: Er steht früh auf (von aufstehen); die Thür blieb offen, weil sie Niemand zumachte; aber: wir blieben gestern lange auf (auslassungsweise für: aufgerichtet, außer Bette); das Fenster war offen; aber: ich war diesen Morgen früh auf (d. i. aufgestanden), ja nicht: offen! —

9) In und ein. — Ein drückt die Bewegung oder Richtung nach dem Innern eines Gegenstandes aus, wird aber nicht als selbständige Partikel, sondern nur in Zusammensetzungen gebraucht, wo es theils adverbiale, theils präpositionale Kraft hat. In bezeichnet als selbständige Präposition sowohl das ruhige, Verweilen in dem Innern, als die Richtung dahin; als Glied von Zusammensetzungen aber ist es auf den Begriff des ruhigen Verweilens zu beschränken und demnach von ein bestimmt zu unterscheiden. Mithin steht ein richtig in: eindringen, einführen, einfallen, einlegen, einsetzen, eintreten, Eintritt, Einlage, Einfluß, Eingang, Einsicht ꝛc. Dagegen sagt man richtig: Inland, inländisch, inliegen (inliegendes Schreiben), Insaß, einer Sache inwohnen; nicht gut: Einland, einliegen ꝛc.; und auch für Einwohner, Eingeweide, einheimisch hieße es richtiger Inwohner, Ingeweide, inheimisch, wenn nicht jene Formen durch den herrschenden Sprachgebrauch ausnahmsweise geheiligt wären. Ferner steht ein in herein, hinein; und darein, worein sind nach der obigen Begriffsbestimmung von darin, worin so zu unterscheiden, daß jene Bewegung, diese Ruhe ausdrücken, beiderlei Formen aber nur in Beziehung auf allgemeine Ausdrücke oder ganze Sätze, nicht auf bestimmte Gegenstände (nach S. 553. 2). Man sagt also richtig: sich darein mischen oder mengen, sich darein schicken, darein (od. gem. drein) schlagen, darein willigen, darein reden; aber: es liegt darin; ich habe mich darin geirrt; so auch: worein hat er sich gemischt? aber: worin irrt er sich? ꝛc. Ich weiß nicht, worin es liegt, besteht ꝛc.; aber: etwas, worein ich nie willigen werde. — Wer eine Grube gräbt, der wird darein fallen. (Luther). — Nehmt hin die Welt ꝛc. — doch theilt euch brüderlich darein. (Schiller).

Anmerk. Die Unterscheidung des in und ein beginnt erst im Mittelhochdeutschen, wo neben dem gewöhnlichen in ein langes (im Altbochd. nicht nachzuweisendes) în, obwohl schwankend, vorkommt (s. Grimm II. S. 759). Von beiden unterscheiden wir jetzt die Adverbien inne und innen. Inne (goth. inna, d. i. inwendig, mittelh. inne als verstärkende Verlängerung des adverbialischen in, z. B. dar inne) ist nur noch in einigen Verbindungen üblich, als: mitten inne, inne haben, inne halten, einer Sache inne werden. Innen (vergl. o. S. 821), dem außen entgegengesetzt, hat nur die eigentliche, räumliche Bedeutung: im Innern, inwendig. Die ehemals üblichen Formen darinne, worinne, hierinne, darinnen, worinnen, hierinnen statt darin, worin, hierin sind veraltet. Wohl aber sagt man ganz richtig drinnen (aus

dar-innen zusammengezogen) für „innerhalb eines bezeichneten Ortes", dem draußen entgegengesetzt (vergl. o. S. 821); z. B. er ist drinnen (nämlich in der Stube, im Hause ꝛc.); nicht: er ist darin od. drinn, noch weniger: er ist drein!

10) Über Form, Bedeutung und Anwendung einiger Pronominal-Adverbia und der mit ihnen gebildeten Zusammensetzungen ist noch folgendes Nähere zu bemerken.

1) Die Form hie st. hier (vergl. o. S. 815 b) ist jetzt veraltet; auch in allen Zusammensetzungen behält man das r besser bei, und sagt also nicht bloß: hieraus, hierin, hieran ꝛc., sondern auch: hiermit, hiervon, hierbei, hiernach, hiernächst, hierneben, hierzu, hierzwischen ꝛc. Nur statt hierdurch, hierher, hierfür sagt man des Wohllautes wegen gewöhnlicher: hiedurch, hieher, hiefür, und auch statt hierselbst ist hieselbst üblicher. — In hier liegt immer die demonstrative Kraft des Pronomens dieser; für sich allein heißt es: an diesem Orte; mit Präpositionen zusammengesetzt aber vertritt es die Stelle eines Casus des substantivisch gebrauchten Demonstrativ-Pronomens. Dadurch unterscheidet es sich von da, welches zugleich determinative Bedeutung hat. Vergl. z. B. Hieran ist er allein schuld; er ist daran schuld, daß ꝛc.; hierin hast Du Recht; hiervon wusste er nichts; er wusste nichts davon, daß sein Freund krank ist, u. dgl. m. — Hier, da und dort unterscheiden sich genauer so, daß hier auf den Standort der redenden Person, da auf den der zweiten Person, dort auf einen entfernteren dritten Ort hinweist. Eben so sind auch die davon gebildeten Adjective hiesig, dasig und dortig verschieden.

2) Her und hin haben allmählich die Bedeutung ganz abstracter Richtungswörter ohne pronominalen Bestandtheil angenommen. Her hat eigentlich den vollständigen Sinn unseres jetzigen hieher (lat. huc; z. B. wil er her, ode sol ich dar. Iwein v. 8034); hin heißt ursprünglich von hier weg (hinc); dann wird statt des Ausgangspunktes die Beziehung auf das Ziel der Bewegung vorherrschend, und es bedeutet dorthin (illuc; vergl. S. 815. a); endlich bezeichnet es ganz allgemein die von dem Redenden sich entfernende Bewegung, so wie her im Gegentheil eine Annäherung zu dem Standpunkte des Redenden oder Schreibenden; und bei beiden wird das Ziel und die Richtung der Bewegung durch andere mit ihnen verbundene Partikeln näher bestimmt. Der genau unterschiedene Gebrauch dieser Richtungswörter ist der deutschen Sprache eigenthümlich und trägt durch die darin enthaltene Beziehung der dargestellten Thätigkeit nach ihrer Richtung auf den Sprechenden wesentlich dazu bei, die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Rede zu erhöhen. — Hiernach unterscheiden sich die Formen daher, dorther, woher, hieher, von dahin, dorthin, wohin, hierhin, (vergl. o. S. 818. 1). Besonders aber sind die mit Präpositionen oder ursprünglichen Ortsadverbien gebildeten Zusammensetzungen heraus und hinaus, herab u. hinab, herauf u.

hinauf, herein u. hinein, herüber u. hinüber, herunter u. hinunter (vergl. o. S. 819. 3) nach den obigen Bestimmungen zu unterscheiden. — Demnach sage ich, wenn ich im Hause bin, zu Jemand, der sich außer demselben befindet, richtig: Kommen Sie doch herein (zu mir)! Jener antwortet: Ich kann nicht hinein (von meinem jetzigen Standpunkt aus zu Ihnen) kommen, weil die Thür verschlossen ist; kommen Sie doch zu mir heraus! Darauf kann ich erwiedern: Ich werde hinaus kommen u. s. f. Stehe ich ferner oben an einer Treppe und bitte einen unten stehenden Freund, zu mir zu kommen, so sage ich richtig: Komm doch herauf (zu mir)! Verlässt er mich, so begleite ich ihn zur Treppe hinunter, zur Thür hinaus, und gehe dann wieder hinauf u. s. f. Eben so steigt man eine Treppe, einen Thurm, einen Berg hinauf (von seinem gewöhnlichen Standpunkt ab) und wieder hinunter; man läßt etwas aus dem Fenster eines obern Stockwerks hinunter oder hinab fallen, und es sich wieder herauf bringen. Wer es wieder hinauf bringt, kann sagen: Ich sah es herunter oder herab fallen.

Ob man ferner sagen müsse: Laß den Hund hinaus, oder heraus! er sprang hinein (in den Fluß), oder herein; wir fuhren hinüber oder herüber; Bäche ergießen sich von den Bergen hinab, oder herab; ich ging aufs Feld hinaus, oder heraus u. s. f., das Alles hängt von dem jedesmaligen Standpunkte des Redenden ab. — Ist für den Redenden kein andrer Standpunkt denkbar oder kein bestimmter Standpunkt angegeben, so ist es der Erdboden als der allgemeine Standpunkt für alle Menschen, auf den sich das Her und Hin beziehen muss. Man sagt also: Die Dünste steigen hinauf in die Wolken. Der Regen fällt herab (auf die Erde). Der unvorsichtige Knabe, der den Baum hinauf klettert, kann leicht herunter fallen u. dergl. So auch: Alle gute Gabe kommt von oben herab (Luther). Wer will hinab in die Tiefe fahren? (Derselbe).

Anmerk. 1. Die mit her gebildeten Adverbia verlieren jedoch die Beziehung auf den Redenden, wenn sie mit Verben zusammengesetzt werden, welche in dieser Zusammensetzung nicht eine wirkliche sinnliche Bewegung bezeichnen, sondern eine uneigentliche Bedeutung haben. So sagt man: sich zu Jemand herablassen, d. i. einem Geringeren oder Schwächeren sich anbequemen; z. B. der Lehrer muß sich zu seinen Schülern herablassen (nicht hinablassen, welches nur im eigentlichen Sinne gebraucht wird, z. B. einen Sarg in die Gruft hinablassen); daher auch: herablassend, Herablassung. So auch: etwas herabsetzen (d. i. einer Sache einen geringen Werth beilegen, ihren Preis ermäßigen ꝛc), herabwürdigen; etwas herausgeben, d. i. zum Gebrauche hergeben, bes. ein Buch herausgeben; daher die Herausgabe, der Herausgeber; herunterkommen, d. i. in schlechte Umstände, in Verfall gerathen, u. dgl. m.

2. Her wird auch auf die Zeit angewendet und bezeichnet dann die Ausdehnung einer Handlung oder eines Zustandes bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkte, s. v. w. bis hieher, bis jetzt,

entweder in Verbindung mit von, z. B. von Ewigkeit her, von Alters her, von jeher; oder auch für ſich allein einem Accuſativ oder einem andern Zeitadverbium nachgeſetzt; z. B. er war die Zeit her öfters krank; es iſt ſchon einige Tage her, ſchon lange her. Die Zuſammenſetzung ſeither ſcheint aus „die Zeit her" verderbt zu ſein. In bisher hat her noch die urſprüngliche Bedeutung hieher in zeitlicher Anwendung.

3) Herum und umher, hinum und umhin unterſcheiden ſich ſowohl vermöge der verſchiedenen Bedeutung von her und hin, als auch nach der Stellung ihrer einfachen Theile. Herum bezeichnet 1) die Bewegung um einen Gegenſtand nach dem Redenden zu; z. B. er kam um die Ecke herum, nämlich auf mich zu; in welchem Sinne es dem hinum entgegenſteht; z. B. er ging hinum, d. i. von mir weg; 2) die kreisförmige Bewegung um einen Gegenſtand nach ſeinem ganzen Umfange, alſo zu dem Ausgangspunkte der Bewegung zurückkehrend; dagegen umher eine jede ſich windende hin und her gehende, nach keinem beſtimmten Ziele gerichtete und nicht zu dem Ausgangspunkte zurückkehrende Bewegung ohne alle Beziehung auf den Redenden bezeichnet. Man ſagt daher: ſich im Kreiſe herum (nicht umher) drehen; die Flaſche geht herum; der Wirth giebt eine Schüſſel bei ſeiner Tiſchgeſellſchaft herum (im Kreiſe), bis ſie wieder zu ihm zurück kommt; er reicht ſie aber zum zweiten oder dritten Male nur noch Einzelnen umher. So fragt der Lehrer nicht immer ſeine Schüler der Reihe nach herum, bis er wieder an den erſten kommt, von dem er ausging; ſondern er fragt auch oft umher, d. h. außer der Reihe, bald dieſen, bald jenen. So ſegelt der Schiffer oft um eine Inſel herum; der Kaper aber kreuzt nach Priſen umher, bald hier- bald dorthin. Man geht um eine Stadt herum, wenn man ihre Umgebungen beſehen will; aber in derſelben umher, wenn man ihre innern Merkwürdigkeiten, Gebäude, Straßen ꝛc. betrachten will. — Chriſtus iſt umher (nicht herum) gegangen und hat wohlgethan ꝛc.

Hinum und umhin bezeichnen beide eine von dem Standpunkte des Redenden ſich entfernende Bewegung um einen Gegenſtand und können daher nur gebraucht werden, wenn die Kreisbewegung nicht vollendet wird, d. i. nicht zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehrt. Sie unterſcheiden ſich dadurch, daß die Linie der Bewegung bei dem hinum erſt am Ende, bei dem umhin ſchon im Anfange ſich krümmt und dann in gerader Richtung fortläuft. Hinum gehen heißt alſo: nach einem Gegenſtande hingehen, um dann in bogenförmiger Bewegung auf deſſen andere Seite zu gelangen; umhin gehen heißt den Gegenſtand umgehen, ohne ihn zu berühren; daher auch die uneigentliche Redensart: nicht umhin können, etwas zu thun, d. i. nicht vermeiden od. nicht unterlaſſen können, es zu thun.

Hervor und vorher ſind von völlig verſchiedener Bedeutung, da jenes nur in örtlichem, dieſes nur in zeitlichem Sinne gebraucht wird. — Hernach und nachher aber bezeichnen beide eine ſpätere Zeit, jedoch mit dem feinen Unterſchiede, daß jenes

sich in der Regel auf die Gegenwart des Redenden bezieht (z. B. ich werde es dir hernach sagen, d. i. nach dem gegenwärtigen Zeitpunkte), nachher aber auch auf eine andere Zeitbestimmung; z. B. ich schrieb gestern einen Brief und ging nachher spazieren, d. i. nach dieser Verrichtung.

Anmerk. In den meisten Zusammensetzungen, in denen her und hin nach einer Präposition stehen, haben jene Partikeln gar keine Beziehung auf den Standpunkt des Redenden, sondern vertreten die Stelle eines Pronominal-Casus; z. B. vorher, nachher, hinterher (d. i. hinter einem Gegenstande, hinter dem od. diesem, örtlich und zeitlich), beiher (d. i. bei der Sache; verschieden von herbei), nebenher, einher (versch. herein); mithin (d. i. mit diesem), vorhin (vordem, vor diesem), ohnehin (ohnedies) ꝛc. Vergl. S. 408. 4) b).

4) Da und wo und die mit ihnen gebildeten Zusammensetzungen sind in der heutigen Sprache so unterschieden, daß jenes immer hinweisend oder bestimmend, dieses immer fragend oder beziehend ist. Vergl. hierüber und über den richtigen Gebrauch dieser Pronominal-Adverbien überhaupt S. 553 f. — Statt wo wird wor (war) gesetzt, wenn das damit zusammengesetzte Wort mit einem Vocal beginnt, z. B. woran, woraus, worin, worein, worunter, warum ꝛc.; nicht aber: wormit, worvon, worzu, auch nicht gut wornach; sondern womit, wovon, wonach ꝛc. — Statt da steht eben so vor einem Vocal dar, z. B. daran, darin, darein, darum ꝛc.; nicht aber darmit, darzu, darnach, sondern damit, danach ꝛc. Von diesem dar, welches sich nur des Wohllautes wegen vor Vocalen erhalten hat, ist aber dasjenige zu unterscheiden, welches in trennbarer Zusammensetzung mit consonantisch anlautenden Verben gebraucht wird; z. B. darbieten, darbringen, darlegen, darreichen, darstellen, auch in dem Substantiv Darlehen. Der Abstammung nach gehört übrigens das r nicht bloß diesen, sondern eben sowohl jenen Zusammensetzungen an. Sie gehen nämlich aus von dem althochd. dara, mittelh. dar, dahin (nicht vom althochd. dar, mittelh. da; s. o. S. 816 c), und lauten daher im Althochd. vollständig dara nah, dara zuo ꝛc.; mittelh. dar nach, dar zuo, setzen jedoch schon im Althochd. häufig, besonders vor einem Vocal, dar st. dara, z. B. dar mite, dar ana ꝛc., im Mittelhochd. da st. dar, z. B. da nach, da zuo; (s. Graff: althochd. Präposit. S. 285 ff.; Benecke W. B. zum Iwein S. 60 u. S. 54 ff.). Eben so gehen die Zusammensetzungen mit wo vom althochd. huara, wara, mittelh. war, wohin (s. S. 817. b) aus, und lauten daher ursprünglich wara zuo, war zuo ꝛc.

Anmerk. Über den Unterschied von darin, worin und darein, worein s. o. S. 840. 9). So wie hier, so wird auch in allen andern Zusammensetzungen mit da und wo die Bedeutung durch den Begriff der angefügten Partikel bestimmt. Hiernach unterscheide man besonders darum und warum von dadurch, daran, wodurch, woran. Jene drücken den Grund aus oder dasjenige, was einen Entschluß oder eine Handlung veranlaßt haben kann; diese hingegen die willenlose Ursache eines Vorfalls, wobei kein Entschluß und

keine Abſicht Statt fand. So heißt es z. B. richtig: Er iſt krank; darum (aus dieſem Grunde) kommt er nicht. Eben ſo fragt man richtig: Warum haſt Du das gethan? Warum biſt Du nicht gekommen? Warum hat ſich dieſer Menſch das Leben genommen? — Aber unrichtig iſt's, zu fragen: Warum (ſt. wodurch) iſt dieſer Mann arm geworden? Warum iſt das Haus eingefallen? u. ſ. f. Denn hier iſt der Sinn der Frage: was hat den Tod oder die Verarmung des Mannes, den Einſturz des Hauſes ꝛc. verurſacht? — Alſo auch: Er iſt daran geſtorben, dadurch verarmt ꝛc. (nicht darum).

5) Dann darf eben ſo wenig mit denn, als wann mit wenn verwechſelt werden, da der neuhochdeutſche Sprachgebrauch beiderlei Formen beſtimmt unterſcheidet, obwohl dieſer Unterſchied geſchichtlich unbegründet iſt (ſ. o. S. 816. a) u. S. 817. a). Dann heißt zu der Zeit und bezieht ſich auf etwas einem vorher Geſchehenen Nachfolgendes, wodurch es ſich von damals unterſcheidet, welches immer einen vergangenen, ſchon beſtimmt angegebenen Zeitpunkt bezeichnet; z. B. erſt verſprichſt Du viel; dann hältſt Du wenig. — Denn wird als Adverbium nur zur Verſtärkung gebraucht, beſonders bei Fragen und Ausrufungen. Z. B. Willſt Du denn ewig zürnen? — Sonſt iſt denn immer Conjunction (ſ. unten Abſchn. 9). — Wann ſteht nur in Fragen und Ausrufungen, und heißt: zu welcher Zeit? Z. B. Wann werden wir uns wiederſehen? Wiſſen Sie nicht, wann er geboren iſt? Wann wirſt Du doch endlich aufhören! — In allen andern Fällen ſteht wenn, und zwar als Conjunction ſowohl zeitbeſtimmend (z. B. Du wirſt es erſt dann bereuen, wenn es zu ſpät iſt), als beſonders bedingend (z. B. wenn er nicht kommt, ſo kann ich ihm nicht helfen); als fragendes Adverbium aber nur in der Bedeutung: unter welchen Bedingungen oder Umſtänden? z. B. wenn wird der Conjunctiv gebraucht? u. dgl. m.

6) Wie und als. — Wie (aus dem Inſtrumentalis des Pronomens wer, was entſtanden, ſ. o. S. 818. c) heißt: auf welche Weiſe, ſowohl interrogativiſch, als relativiſch (z. B. wie kommt es? er macht es wie ich, d. i. auf welche Weiſe ich es mache), und dient daher als Partikel der Ähnlichkeit zur Vergleichung zweier Begriffe nach ihrer Beſchaffenheit; z. B. ſie blüht wie eine Roſe. — Als hingegen (das abgeſchliffene alſo, alse, welche Formen im Mittelhochd. ohne ſcharfe Begrenzung des Sinnes mit als wechſeln; vergl. o. S. 815. 1) bedeutet eigentlich ganz ſo und dient als Partikel der Gleichheit oder Selbſtheit (Identität) zur völligen Gleichſtellung zweier Begriffe, oder um einem Begriffe einen zweiten, als mit ihm innerlich identiſchen, ſeine eigenthümliche Natur ausdrückenden Beſtimmungsbegriff anzufügen. Z. B. Er ſtarb als ein Held. Sokrates blühte als Jüngling (d. i. da er ein Jüngling war) wie eine Roſe, lehrte als Mann wie ein Engel, und ſtarb als Greis wie ein Verbrecher. Man ſage alſo nicht: Luther war unerſchütterlich als ein Fels, ſondern: wie ein Fels; nicht:

Jenen Menschen hungerte als einen Wolf (denn das hieße ihn selbst zum Wolfe machen), sondern: ihn hungerte wie einen Wolf. — Aus dieser Bedeutung des als fließt auch die erklärende (explanative) Anwendung dieser Partikel; z. B. er sieht auf äußerliche Dinge, als Kleidung, Essen und Trinken ꝛc.; diese aufgezählten Einzelheiten sind nämlich in dem vorangehenden allgemeinen Ausdrucke wirklich enthalten und demselben somit identisch.

Als drückt aber nicht bloß die Gleichstellung zweier Begriffe in Hinsicht ihres Seins aus, sondern auch die Gleichstellung zweier Thätigkeiten oder Vorgänge hinsichtlich der sie umfassenden Zeit, und wird so zur Zeit-Partikel für den Begriff der Gleichzeitigkeit; z. B. als er mir begegnete, grüßte er mich, (Beides fällt in einen Moment zusammen).

Die neuhochdeutsche Sprache hat ferner den Begriff des als dahin bestimmt, daß es bei allen Vergleichungen steht, welche mehr die Größe oder den Grad, als die innere Beschaffenheit angeben. Nach so steht daher richtig als, wenn eine Grad- oder Maßbestimmung gegeben wird (z. B. er arbeitet so viel, als ich; er hat so viel Geld, als sein Bruder; er schläft so lange, als es Nacht ist); hingegen wie, wenn das so die Beschaffenheit oder Weise andeutet; z. B. ich bin so fleißig, wie du; er arbeitet so, wie man es wünscht; sie ist so schön, wie ihre Schwester; dies Wort bedeutet so viel, wie jenes, (wo das so viel nicht die Quantität, sondern die innere Qualität des Begriffes bezeichnet).

Nach einem Comparativ darf daher nur als, nie wie, stehen, weil der Vergleichung hier immer eine Gradbestimmung zu Grunde liegt; also: er ist größer, als ich, weniger groß, als Du (nicht: wie Du); weißer, als Schnee, nicht: wie Schnee; wohl aber: so weiß, wie Schnee ꝛc.; als Freund (d. i. da ich sein Freund bin) kenne ich ihn besser, als jeder Andere. Vergl. o. S. 592. 14. Diese Anwendung des als nach dem Comparativ ist übrigens erst in der neueren Sprache herrschend geworden, da die ältere in diesem Falle denn gebrauchte (s. o. S. 816. a), welche Partikel wir jetzt besonders nur zur Vermeidung eines wiederholten als zu setzen pflegen; z. B. er war als Staatsmann größer, denn als Held (st. als als Held).

In allen Anwendungen hat als mehr den abstracten Charakter einer Conjunction, während wie die inhaltvollere Bedeutung eines Adverbiums behält. *)

Achter Abschnitt.

Die Präpositionen (das Verhältniß- oder Vorwort).

Präpositionen heißen (nach S. 286) diejenigen Formwörter, welche die Verhältnisse ausdrücken, in die ein Gegenstand

*) Vergl. Lisch's Recension in den Jahrbüchern für Philologie und Pädag. Jahrg. 5, Heft 9, S. 89 ff.

durch ſeinen Zuſtand oder ſein Thun zu einem andern Gegenſtande tritt, auf welchen dieſer Zuſtand oder dieſe Thätigkeit bezogen wird. Sie ſetzen alſo das von ihnen abhängige Gegenſtandswort in irgend ein beſtimmtes, zugleich durch die verſchiedenen Caſus der Abhängigkeit bezeichnetes Verhältniß zu einem andern Worte, und werden daher mit Recht auch Verhältnißwörter genannt.

So kann z. B. das Subſtantiv der Hund, verbunden mit den Prädicaten liegt, läuft, zu dem Subſtantiv Haus in verſchiedene Verhältniſſe treten, welche durch die Präpoſitionen außer, in, vor, hinter, an, gegen, nach, durch, von ausgedrückt werden in den Sätzen: der Hund liegt außer dem Hauſe, in dem Hauſe, vor dem Hauſe, hinter dem Hauſe, an dem Hauſe; der Hund läuft gegen das Haus, nach dem Hauſe, durch das Haus, von dem Hauſe weg u. dgl. m. — Eben ſo verſchieden wird das Verhältniß zwiſchen dem Pronomen er, verbunden mit dem Prädicate ſchrieb, und dem Pronomen ich durch folgende Präpoſitionen beſtimmt: er ſchrieb bei mir, für mich, nach mir, vor mir, an mich ꝛc.

Da auch die einfachen Caſus der Gegenſtandswörter Ausdrücke für die verſchiedenen Beziehungsverhältniſſe ſind, in welchen ein Gegenſtand zu einem andern Gegenſtande oder deſſen Thätigkeit ſteht (vergl. S. 285 f. u. S. 296. 3): ſo iſt der Begriff der Präpoſitionen dem der einfachen Caſusformen nahe verwandt, und die Präpoſition kann nicht ſelten durch einen bloßen Caſus erſetzt und entbehrlich gemacht werden. Z. B. anſtatt „er ſchrieb an mich“ kann man kürzer ſagen: „er ſchrieb mir“; ſtatt „er ſagte zu mir: er ſagte mir“; ſt. er erinnerte ſich an ſeinen Freund: er erinnerte ſich ſeines Freundes ꝛc.

Anmerk. Dieſe innere Verwandtſchaft der Präpoſitional- und der Caſusbegriffe wird auch dadurch beſtätigt, daß in Sprachen, welche keine Declination mehr beſitzen, der Begriff der Caſus durch Präpoſitionen ausgedrückt wird; z. B. franz. l'homme, der Menſch; de l'homme, des Menſchen; à l'homme, dem Menſchen ꝛc. Auch im Deutſchen wird das einfache Genitiv-Verhältniß häufig durch die Präpoſition von umſchrieben; z. B. der Herr vom Hauſe ſt. der Herr des Hauſes; die Gedichte von Schiller ſt. Schiller's Gedichte. — Wo hingegen die Declination reicher und mannigfaltiger entwickelt iſt, können manche Verhältniſſe, für deren Ausdruck wir der Präpoſitionen bedürfen, durch bloße Caſus ausgedrückt werden; z. B. lat. hoc modo, auf dieſe Weiſe; vi, mit Gewalt; labore, durch Arbeit; domi, zu Hauſe; Romae, in Rom; Romam, nach Rom ꝛc. Vergl. S. 297 f. Anm.

Im Allgemeinen aber drücken die bloßen Caſus abſtractere, mehr innerliche Beziehungsbegriffe, die Präpoſitionen hingegen concretere, mehr äußerliche und ſinnliche Verhältniſſe aus. Alle echten Präpoſitionen bezeichnen urſprünglich und eigentlich Raum-Verhältniſſe und werden erſt in ihrer weiteren Anwendung auch auf Zeitverhältniſſe und innere Beziehungsbegriffe übertragen.

Da die Verhältnisse, deren Vermittler oder Exponenten die Präpositionen sind, erst in der entwickelten zusammenhangenden Rede eintreten, der ursprüngliche Inhalt eines Wurzelwortes aber nicht ein syntaktischer Verhältnißbegriff, sondern nur eine Anschauung sein kann: so konnten diese Wörter nicht gleich in ihrem Entstehen die jetzige syntaktische Kraft vermittelnder Formwörter haben, sondern mussten ursprünglich die ihren Inhalt ausmachenden Raumbestimmungen als einfache Anschauungen für sich allein darstellen. Die Präpositionen sind also an sich betrachtet oder ihrem Wurzelbegriffe nach selbständige Raumwörter, welche zunächst als Adverbia gebraucht wurden und erst im Fortgange der Sprachentwicklung durch zunehmende Abstraction die grammatische Bestimmung erhielten, mit ausdrücklicher Beziehung auf ein von ihnen regiertes Gegenstandswort Vermittler formeller Wortverhältnisse zu sein. Vergl. S. 287 u. S. 803 Anm. 2.

Die meisten Präpositionen werden daher auch jetzt noch häufig als Adverbia gebraucht, zumal in Zusammensetzungen mit andern Wörtern; z. B. ausgehen, aufstehen, mitreisen, vorkommen, anstellen, durchreisen ꝛc.; vergl. er ging aus (Adverb.), u. er ging aus dem Hause (Präpos.); er steht früh auf u. er stand auf dem Berge; er reis't mit, u. er reis't mit uns, u. dgl. m. (vergl. S. 405. 3); 408. 3) b); 696. 2); aber auch in selbständiger Stellung; z. B. von Jugend auf, von Hause aus; das Spiel ist aus; nach, wie vor. „Was ist minder thätig, als die Geduld? Aber zur Stärke der Seele gehört sie gemiß mit.“ (Abbt); und besonders bei Wiederholung derselben Partikel mit dazwischentretendem und; z. B. nach und nach (d. i. allmählich), durch und durch (durchaus, völlig), um und um, über und über, für und für (d. i. fort und fort); welcher Gebrauch schon in der älteren Sprache vorkommt (s. Grimm III. S. 262 *). — Nur die Präposition von wird nie als Adverbium gebraucht (s. w. u.).

Außer jenen ältesten Präpositionen aber, welche ursprünglich Adverbia des Raumes sind und daher Adverbial-Präpositionen oder auch eigentliche Präpositionen genannt werden können, haben besonders in der neueren Sprache auch manche Substantive und Adjective, theils in einfachen, theils in abgeleiteten oder zusammengesetzten Formen, die Bedeutung und Kraft von Präpositionen angenommen, welche entweder gleichfalls Raumverhältnisse, oder gleich ursprünglich abstractere, innere Beziehungen auszudrücken dienen. Diese nennen wir uneigentliche oder Nominal-Präpositionen; z. B. halb, halben, wegen, laut, kraft, statt oder anstatt, trotz, diesseit, jenseit, oberhalb, unterhalb, zufolge ꝛc.

Der Namen Präposition, den man im Deutschen durch Vorwort wiedergegeben hat, deutet darauf, daß die Wörter dieser Klasse im Zusammenhange der Rede ihren Platz in der Regel unmittelbar vor dem Worte erhalten, welches sie in ein

Bezie-

Beziehungsverhältniß zu einem andern Satztheile ſetzen. Indeſſen ſtehen manche Präpoſitionen eben ſo wohl hinter, als vor, einige ſogar regelmäßig hinter dem von ihnen abhängigen Worte. Man ſagt z. B. eben ſo richtig und noch gewöhnlicher: meines Vaters wegen, als wegen meines Vaters; meinetwegen, nicht leicht wegen meiner ꝛc. So auch: meiner Meinung nach, und: nach meiner Meinung; aller Anſtrengung ungeachtet, und: ungeachtet aller Anſtrengung. Folgende ſtehen nie vorn, ſondern immer hinten: halber, entgegen, zuwider, gegenüber; z. B. Alters halber; mir entgegen; dem Feinde zuwider; dem Hauſe gegenüber.

Die Präpoſitionen regieren beſtimmte Caſus, d. i. ſie nehmen das mit ihnen verbundene Gegenſtandswort in demjenigen Abhängigkeits-Caſus zu ſich, welcher der Natur des auszudrückenden Verhältniſſes entſpricht (vergl. S. 305 Anm.). Nach ihrer Rection zerfallen die Präpoſitionen in folgende vier Klaſſen:

1) Präpoſitionen mit dem Genitiv: halb, halben od. halber, außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, kraft, laut, mittels od. mittelſt und vermittelſt, diesſeit, jenſeit, ſtatt, anſtatt, während, wegen, willen od. gewöhnlich: um — willen, vermöge, ungeachtet, unweit, (auch ob in der Bedeutung von wegen); längs, trotz, zufolge, welche letztern drei auch mit dem Dativ verbunden werden können;

2) Präpoſitionen mit dem Dativ: aus, bei, binnen, entgegen, gegenüber, gemäß, mit, nach, nächſt, zunächſt, nebſt, ſammt, ſeit, von, zu, zuwider, (ab, ob, inner, ober);

3) Präpoſitionen mit dem Accuſativ: durch, für, gegen, (gen), ohne, um, wider, (bis, ſonder);

4) Präpoſitionen, welche, je nachdem ſie den Ort (auf die Frage wo?), oder die Richtung (auf die Frage wohin?) bezeichnen, bald den Dativ, bald den Accuſativ regieren: an, auf, außer, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwiſchen.

Dieſe Regel der Rection der Präpoſitionen kann jedoch hier nur als Thatſache bemerkt werden. Das Nähere über die inneren Gründe und Geſetze dieſer Rectionsverhältniſſe gehört in die Satzlehre, da es erſt aus der ſyntaktiſchen Bedeutung der verſchiedenen Caſus vollſtändig begriffen werden kann. Hier betrachten wir nur 1) die Bildung und Entſtehungsweiſe, 2) die Bedeutung und den Gebrauch der Präpoſitionen im Allgemeinen, abgeſehen von ihrer Rection.

1. Bildung der Präpoſitionen.

Die Präpoſitionen ſind ihrer Bildung nach theils Stammwörter, wie z. B. auf, aus, bei, in, mit, ſtatt, laut, trotz,

halb ꝛc.; theils abgeleitete, z. B. außer, über, vermöge, oder auch von Biegungsformen ausgehende Wörter, wie: zwischen, wegen, längs, mittels, während, nächst ꝛc.; theils zusammengesetzte Wörter, wie: gegenüber, anstatt, diesseit, jenseit, oberhalb, zuwider, zufolge ꝛc. Diese verschiedene Beschaffenheit läßt sich jedoch in der Regel an der äußeren Form des Wortes ohne Schwierigkeit erkennen und ist weniger wesentlich, als der Unterschied der eigentlichen und uneigentlichen Präpositionen, welchen wir daher hier bei Aufzählung der einzelnen Präpositionen nach ihrer Bildung zum Hauptgesichtspunkt der Anordnung machen.

I. Eigentliche oder Adverbial-Präpositionen, und zwar

1) Stammwörter (vergl. S. 799. 4. u. S. 820. 2) sind:

ab (goth. af, althochd. aba, apa, mittelh. abe, ab; verwandt mit dem griech. ἀπό, lat. ab; s. Grimm III. S. 253, und Graff: die althochd. Präpositionen S. 213 ff.) ist im Gothischen, wie im späteren Althochd., namentlich bei Notker, und im Mittelhochd. wirkliche Präposition; z. B. aba wege (vom Wege), aba mir (von mir), abe demo galgen (Notker), ab dem bette, ab der hant (Iwein). Auch jetzt noch wird diese Partikel in oberdeutschen und schweizerischen Mundarten als Präposition mit dem Dativ gebraucht, z. B. ab dem Berge, u. dgl.; im Neuhochd. jedoch (außer in abhanden s. ab Händen, s. S. 811. b) nur als Adverbium in Zusammensetzungen, wie: abgehen, abreisen, abhold, Abgunst ꝛc.

an, (goth. und althochd. ana, mittelh. ane, an, (vergl. das griech. ἀνά); s. Grimm III. S. 252; Graff a. a. O. S. 68 ff.

auf, goth. iup, d. i. aufwärts, nur als Adverbium, wird erst im Alt- und Mittelhochd., wo es ûf lautet (mit den Nebenformen ufan, ufen, ufken) wahre Präposition (zu unterscheiden von dem goth. uf, alth. oba, s. u. ob); jedoch auch im Althochd. am häufigsten als Adverbium in Verbindung mit ana, vona, in, zi gebraucht; s. Grimm III. S. 254. 8.; Graff S. 169 ff.

aus. Das goth. ût ist, wie das althochd. ûz in den ältesten Denkmälern (Isidor und Kero) bloßes Adverbium. Die denselben Sinn ausdrückende Präposition lautet goth. us, althochd. ur, ar, ir, er (z. B. ur deru taufi, aus der Taufe; ir then hanton, aus den Händen). Während aber diese Präposition im Mittel- und Neuhochd. nur als Vorsilbe (ur, er, vergl. S. 439 u. 671) sich erhalten hat, tritt schon seit Otfried ûz neben ur als Präposition auf und hat in der späteren Sprache das ur als selbständige Partikel ganz verdrängt. S. Grimm III. S. 253. 3 u. 7; Graff S. 57 ff.

Anmerk. Die gothischen Partikeln ût und us sind etymologisch gar nicht verwandt, und unser aus ist durch Vermittlung des altdeutschen ûz aus ût, nicht aus us entstanden. Vergl. S. 332.

bei, goth. bi (wahrſcheinlich aus einem älteren abi entſprungen = dem ſanskrit. abhi, griech. ἐπί), althochd. pi, bi, bî, aber auch pa, ba, ſowohl als Präpoſition, als in Zuſammenſetzungen. Im Mittel- und Neuhochd. ſcheidet es ſich in die Formen: bî, bei als Präpoſition und betontes trennbares Adverbium in Zuſammenſetzungen (z. B. beiſtehen, beifallen ꝛc.), und be als tonloſe Vorſilbe (z. B. beſtehen, befallen; vergl. S. 668 f.). S. Grimm III. S. 254; Graff S. 100 ff.

durch, goth. thairh, althochd. durah, durih, durh, mittelh. durch, dur, (engl. through), ſcheint urſprünglich durch Ableitung mittels des h, ch gebildet, wie beſonders die zweiſilbigen althochdeutſchen Formen lehren, gehört alſo eigentlich zu den abgeleiteten Präpoſitionen. S. Grimm III. S. 261. 12; Graff S. 202 ff.

für (goth. faur, althochd. furi, mittelh. für) und vor (goth. faura, althochd. fora, mittelh. vor) ſind urſprünglich nur verſchiedene, in Geſtalt und Bedeutung ſchwankende Formen eines und desſelben Wortes, deſſen Grundbedeutung das räumliche vor iſt; (vergl. das griech. πρό, lat. pro). Erſt im Neuhochdeutſchen ſind ſie zu zwei durch ihre Bedeutung und Rection beſtimmt geſchiedenen Präpoſitionen geworden. — Eine andere Nebenform desſelben Stammes iſt das goth. fair, althochd. fir, far, mittel- und neuhochd. ver, welche überall nur als untrennbare Partikel oder Vorſilbe gebraucht wird (vergl. S. 672 f.). S. Grimm III. S. 256. 4; Graff S. 130 ff.

in, goth. und altdeutſch gleichfalls in (lat. in, griech. ἐν), verſchieden von ein, inne, innen (ſ. o. S. 840). Vergl. Grimm III. S. 252; Graff S. 10 ff.

mit, goth. mith, alt- u. mittelhochd. mit und als Adverb auch miti, mite (vergl. das griech. μετά), ſcheint von demſelben Stamme, wie Mitte, mitten ꝛc. (von dem goth. Adjectiv midis, altd. mitti, lat. medius) zu ſein. Vergl. Grimm III. S. 257. 7; Graff S. 109 ff. In verſchiedenen mittelhochdeutſchen Denkmälern findet ſich auch die Nebenform bit (vergl. das engl. with); ſ. Grimm III. S. 151 *), und Graff a. a. O.

nach, goth. nêhva (d. i. nahebei, prope, doch als Präpoſition), althochd. nâh, (d. i. urſprünglich bei, erſt bei Notker nach bedeutend), mittelh. nâch, iſt aus dem Adverbium nah entſprungen, von welchem die Präpoſition erſt im Mittelhochd. auch äußerlich unterſchieden wird; ſ. o. S. 820 Anm. 2; vergl. Grimm III. S. 257; Graff S. 95 ff.

ob, goth. uf, althochd. oba, mittelh. obe, iſt im Neuhochd. als Präpoſition größtentheils veraltet (z. B. ob dem Haupte ſchweben; Öſterreich ob der Ens) und durch das abgeleitete über (ſ. u.) erſetzt, wohl aber noch als Adverbium gebräuchlich in Zuſammenſetzungen, wie: Obdach, Obhut, obliegen, obwalten ꝛc. Vergl. Graff S. 155 ff. — Es wird auch bisweilen in der Bedeutung

von wegen gebraucht und dann mit dem Genitiv verbunden (z. B. „ob eines solchen Frevels.“ Lessing.)

Anmerk. Das gothische uf entspricht dem griechischen ὑπό, lat. sub, und bedeutet, wie diese, unter; das althochd. oba hingegen heißt über. So sehr diese Bedeutungen einander widersprechen, so sind dennoch uf und oba etymologisch offenbar gleichgeltend (vergl. S. 330). Daß beide entgegengesetzte Begriffe einander dennoch nahe liegen, zeigt der Übergang des gothischen uf (sub) in ufar (super), wie der Übergang des griechischen ὑπό in ὑπέρ, des latein. sub in super. Der Grundbegriff der einfachen Präposition muß überall unten, unter gewesen sein; erst durch die Ableitung mittels der Endung ar, er entwickelt sich, wie es scheint, aus dem Begriffe von unten weg die Bedeutung hinauf, oben, auf ähnliche Weise, wie der Begriff des hin (von hier weg, hinc) in die Bedeutung dorthin (illuc) übergeht (s. o. S. 815. a). Das althochd. oba aber hat die eigentlich nur dem obar, ubar zukommende Bedeutung sich völlig angeeignet, wozu schon im Gothischen ein Anfang gemacht war, da auch hier das uf bisweilen den Beginn des Aufsteigens bezeichnet (z. B. ufbrinnan, excandescere), ufar aber die vollendete Aufrichtung. S. Grimm III. S. 253. 6.

ohne, goth. inuh, althochd. ânu, âno, mittelh. âne, erscheint seiner Form nach als ein abgeleitetes Wort, ist aber von ganz dunkler Bildung. Verwandt ist diese Präposition offenbar mit der untrennbaren verneinenden Partikel un (s. S. 438) und dem lateinischen negativen in; wahrscheinlich auch mit dem griechischen ἄνευ. S. Grimm III. S. 261; Graff S. 275.

Anmerk. Ohne ist die einzige unter den echten Präpositionen, welche keine sinnliche, auf den Raum bezügliche Urbedeutung zu haben scheint. Der heutige Begriff dieser Partikel hat sich aber aus der Bedeutung außer entwickelt (vergl. Graff a. a. O. S. 2), woraus sich schließen läßt, daß auch diesem dunkeln Worte ursprünglich eine Raum-Anschauung zu Grunde liegt. Auch wird ohne in der älteren Sprache und noch bei Luther nicht selten als Adverbium, ohne einen Casus zu regieren, in der Bedeutung außer, ausgenommen, gebraucht; z. B. es ist kein Erbe ohne Du und ich; wo ist ein Gott ohne der Herr.

seit, althochd. sîd, mittelh. sît, ist ursprünglich ein von einem Adjectiv im Accusativ Sing. Neutr. entlehntes Adverbium (goth. seithu, spät; s. o. S. 819 Anm. 1). Auch im Alt- und Mittelhochd. steht diese Partikel gewöhnlich als Adverbium in der Bedeutung nachher, seitdem, späterhin; z. B. ich lobete ez unt leistez sît (ich gelobte es und leistete es nachher); alse man ez sît bevant (wie man es späterhin befand; Iwein); seltner als Präposition; z. B. sîd thesen thingon (seit diesen Dingen; Otfried); sît der zît (Iwein). Vergl. Grimm III. S. 258; Graff S. 274.

um, althochd. umpi, umbi, mittelh. umbe (offenbar von gleichem Stamme mit dem griech. ἀμφί, lat. amb— in ambire ꝛc.), findet sich im Gothischen nicht. S. Grimm III. S. 256; Graff S. 181 ff.

von, althochd. fona, fone, mittelh. vone, (niederländ. van), ist

eine dem Hoch- und Niederdeutſchen eigenthümliche Präpoſition, die im Gothiſchen, Angelſächſiſchen und Engliſchen und in den ſkandinaviſchen Sprachen durch af, of (ab) und fram, from (welches zu dem Stamme des für, vor gehört) vertreten wird. Sie iſt unter allen echten Präpoſitionen die einzige, die nicht als Adverbium gebraucht wird. Vergl. Graff S. 216 ff. u. S. 8.

Anmerk. Da dieſe Partikel dem Gothiſchen und andern germaniſchen Sprachen ganz fehlt, im Althochdeutſchen aber ſogleich als Präpoſition auftritt, ohne als Adverbium gebraucht zu werden: *) ſo läſſt ſich mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie durch Ableitung oder Zuſammenſetzung aus andern einfachen Präpoſitionen entſtanden iſt und nur durch Verkürzung ihrer urſprünglichen Form den Schein eines Stammwortes angenommen hat. Grimm (III. S. 262) rechnet ſie daher zu den zuſammengeſetzten Präpoſitionen und vermuthet, daß ſie aus af-ana entſprungen ſei, welches allmählich in fana, fona ꝛc. verwandelt wurde.

zu, goth. du, althochd. zi, za, zuo, mittelh. ze, zuo (vergl. Grimm III. S. 254. 11; Graff S. 241 ff.), iſt von dem Adverbium der Intenſität zu (z. B. zu groß ꝛc.; ſ. S. 798. 2) etymologiſch nicht verſchieden. Schon im Alt- und Mittelhochd. wird dieſe Partikel auch in dieſer adverbialen Bedeutung gebraucht (z. B. zi spati, Otfried; ze lanc, ze swaere ꝛc. Iwein), welche ſich aus dem Begriffe noch dazu, oben drein entwickelt hat (ſ. Benecke Wörterb. z. Iwein S. 583). In der Form zuo ſteht die Präpoſition im Mittelhochd. vorzüglich vor Pronomen (zuo mir, zuo ime ꝛc.), auch in der Verbindung mit dâ (si hat reht dâ zuo) und als trennbare Partikel in zuſammengeſetzten Verben; z. B. sî kêrten in den rucke zuo (Iwein; ſ. Benecke a. a. O. S. 589 ff.)

2. Abgeleitete Präpoſitionen, welche theils von den vorſtehenden einfachen, theils von anderen Stämmen, meiſtens durch die Endung er (altd. ar) gebildet ſind und urſprünglich gleichfalls Adverbien waren (vergl. o. S. 820 f.):

außer, althochd. ûzar, ûzzar, mittelh. ûzer (von ûz, aus gebildet), verſchieden von außen (alth. ûzana, ûzan, mittelh. ûzen), welches jetzt nur Adverbium iſt, im Althochd. aber auch bisweilen als Präpoſition gebraucht wurde. S. Grimm III. S. 260; Graff S. 62 ff.

Anmerk. Inner (von in, wie außer von aus gebildet) wird in oberdeutſchen Mundarten, wo es auch innert lautet, als Präpoſition für innerhalb, binnen gebraucht; der hochdeutſchen Schriftſprache iſt es fremd.

hinter, goth. hindar (welches gewöhnlich jenſeit bedeutet und vielleicht eine Zuſammenſetzung aus den beiden Pronominal-Ad-

*) In dem Gregor des Hartmann von der Aue (herausg von Greith im Specimen Vaticanum. Frauenfeld 1838) findet ſich jedoch vone, von ein paar Mal in der adverbialen Bedeutung von verre (fern), einem Dativ nachgeſetzt: v. 392: ob ich wone die wile miner swester vone; v. 3348: den bin ich billichen von.

verbien hin-thar, hin-dar ist, d. i. von hier dahin; vergl. o. S. 815 a), althochd. hintar, mittelh. hinder; verschieden von dem Adverbium hinten. Vergl. Grimm III. S. 260. 7; Graff S. 153 ff.

Anmerk. After, goth. aftra, nur als Adverbium (vergl. S. 821), althochd. aftar als Präposition, mittelh. after, kommt im Mittel- und Neuhochd. nur als untrennbare Partikel vor (z. B. Aftermehl, Afterrede ꝛc.); als Präposition ist es durch nach und hinter verdrängt. Vergl. Grimm III. S. 259. 2; Graff S. 148 ff. Das engl. after und das niederd. achter dienen noch als Präposition.

über, goth. ufar, althochd. upar, ubar, mittelh. über (von uf, oba, ob gebildet, s. o. S. 851 ob), zu unterscheiden von dem Adverbium oben. Die im Althochd. (jedoch nur bei Tatian) als Präposition vorkommende Nebenform obar vermittelt den Übergang von oba in ubar. Im Mittel- und Neuhochd. ist ober nur untrennbares Adverbium; in oberdeutschen Dialekten wird es jedoch auch als Präposition für oberhalb, über gebraucht (z. B. er wohnt ober mir). Vergl. Grimm III. S. 259. 3; Graff S. 155 ff.

unter, goth. undar, althochd. untar, mittelh. unter, ist von dunkler Abkunft. Grimm (III. S. 260. 6) vermuthet, daß diese Präposition von dem gothischen und (ad, usque), althochd. unt, unz, und mit zi verbunden unzi, mittelh. unze, unz, d. i. bis, abstammt. Dabei bleibt aber der Zusammenhang der Bedeutungen völlig dunkel. Vergl. auch Graff S. 174 ff. u. S. 268 ff.

Anmerk. Das dem unter sinnverwandte nieder (altd. nidar) ist ausschließlich Adverbium. Nur ausnahmsweise erscheint es im Althochd. einmal als Präposition für unter (s. Graff a. a. O.). Der ihm zu Grunde liegende einfache Stamm nid ist schon im Gothischen und Altdeutschen verloren, findet sich aber noch in der heutigen Schweizer-Mundart als Präposition für unter, unterhalb; z. B. nid dem Wald, entg. ob dem Wald.

wider, goth. withra, althochd. widar, soll nach Grimm (III. S. 258. 8) vom Stamme des angelsächsischen vith, engl. with (mit) ausgehen, welches jedoch wohl nur aus mit (goth. mith, mittelh. auch bit, s. o. S. 851) durch Übergang des m in w entstanden ist und auch der Bedeutung nach nicht zu wider zu passen scheint. S. auch Graff S. 192 ff. — Wider heißt ursprünglich gegenüber, gegen, entgegen; daraus fließt die weitere adverbiale Bedeutung zurück (vergl. widerhallen, und wiederhallen), und aus dieser die Bedeutung nochmals, von neuem (z. B. wiederkäuen). Die neuere Orthographie hat für diese letzteren beiden adverbialen Bedeutungen die Form wieder eingeführt, dagegen das Wort in der ersten Bedeutung nicht nur als Präposition, sondern auch als Adverbium in untrennbaren Zusammensetzungen (z. B. widerstreben, widersprechen ꝛc.) wider geschrieben wird, obwohl es in allen Anwendungen etymologisch ein und dasselbe Wort ist. Vergl. S. 227 Anm. 1.

ſonder. Das goth. sundrô, althochd. suntar ſteht nur als Adverbium für abgeſondert, getrennt (seorsim); das mittelhochd. sunder hingegen häufig als Präpoſition, gleichbedeutend mit ohne. Im Neuhochdeutſchen iſt ſonder (unterſchieden von der urſprünglich gleichen Conjunction ſondern) alterthümlich, und außer der Dichterſprache kaum noch in adverbialen Redensarten gebräuchlich, z. B. ſonder Zweifel. Vergl. Grimm III. S. 260. 10.

ſammt, althochd. samant, sament, auch samit, samet, iſt von dem Stamme sam gebildet (verwandt mit dem griechiſchen ἅμα, σύν), von welchem die Adjectiv-Endung ſam (ſ. o. S. 562), das Adverbium zuſammen (goth. samana, samath) und das Verbum ſammeln ausgehen. Im Mittelhochd. erſcheint der einfache Stamm sam ſelbſt einigemal als Präpoſition; z. B. sam mir, mit mir. Vergl. Grimm III. S. 258. 11; Graff S. 129 f.

3. Durch Zuſammenſetzung ſind entſtanden:

binnen, aus dem Adverbium innen mit der Vorſilbe be (bi = bei, ſ. o. S. 851), alſo für be-innen ſtehend, im Neuhochd. allgemein gebräuchlich in dem Sinne von innerhalb, jedoch nur mit Beziehung auf die Zeit (z. B. binnen acht Tagen). Im Althochd. findet ſich dieſe Präpoſition gar nicht, im Mittelhochd. ſelten neben inbinnen, enbinnen.

Anmerk. 1. Die entſprechenden Bildungen baußen, boben, benieden fehlen unſerer Sprache. In der niederdeutſchen Volksſprache aber ſind auch die Formen buten, bowen od. bawen gebräuchlich; vergl. auch das angelſächſ. bûtan, holl. buiten; angelſ. bufan, engl. above, holl. boven; engl. beneath (benieden). S. Grimm III. S. 263. 5.

2. Auch bis (altd. biz) iſt offenbar aus einer Zuſammenſetzung entſprungen, deren erſter Beſtandtheil die Präpoſition bi (bei) iſt, der zweite entweder das Pronomen daz (das), oder wahrſcheinlicher die Präpoſition zi, ze (zu). Bi daz heißt im Althochd. dadurch, deßhalb (ſ. Graff S. 280); im Nibelungenliede (2111 Lachm.) findet ſich freilich bedaz für während, ſo lange als (bedaz der videlaere die rede dô volsprach), außerdem aber gewöhnlich unz, unze (ſ. o. S. 854 unter) für unſer bis. — Bis wird zwar in der Regel als Adverbium mit einer Präpoſition verbunden, z. B. bis zu mir, bis an den Morgen ꝛc.; in manchen Ausdrücken jedoch auch für ſich allein als Präpoſition gebraucht; z. B. bis dieſen Tag, bis heute, bis Paris, bis jetzt, bisher ꝛc.

zuwider. Dieſe Verbindung der beiden Präpoſitionen zu und wider ſcheint erſt im Neuhochdeutſchen gebildet und der älteren Sprache ganz fremd zu ſein.

II. Uneigentliche oder Nominal-Präpoſitionen. Dieſe ſind theils von Subſtantiven, theils von Adjectiven entlehnt.

1. Subſtantiv-Präpoſitionen ſind:

gegen, althochd. kagan, gagen, mittelh. gegen, abgekürzt gên, muß (nach Grimm III. S. 266. 1) als ein urſprüngliches Subſtantiv betrachtet werden, weil ihm ſchon in der alten Sprache

noch andere regierende Präpoſitionen vorgeſetzt werden; z. B. althochd. inkagan, zegagene, begagene, neuhochd. zugegen (vergl. o. S. 811 b); ſ. auch Graff S. 198 ff.). Die abgekürzte Form gen wird außer der Dichterſprache nur in der Verbindung gen Himmel, immer aber ohne nachfolgenden Artikel gebraucht, als: gen Oſten, gen Weſten, gen Troja ꝛc.

Durch Zuſammenſetzung mit gegen entſtehen die Präpoſitionen entgegen (ſt. in-gegen, althochd. inkagan, ingegen, mittelh. engegen, engegene, vergl. S. 670 Anm.), und gegenüber, welche Verbindung von gegen und über erſt im Neuhochd. aufgekommen zu ſein ſcheint.

halb, halben, halber. Dieſe Präpoſitionen ſtammen von dem Subſtantiv halpa, halbe, d. i. Seite. Schon im Altdeutſchen ſteht beides, halp (welches als Accuſativ Sing. zu betrachten iſt und auch vollſtändig halba lautet, z. B. nordhalba, nidarunhalba ꝛc.) und halbûn, halben (der Dativ Plur.), ſowohl adverbialiſch (ſ. o. S. 809. 2) u. 810), als auch präpoſitional, z. B. dero halb, des halb, mîna halbûn, d. i. meinerſeits; von gotes halben u. dgl. m. Die Form halber iſt eine unorganiſche, fehlerhafte Bildung der neueren Sprache. S. Grimm III. S. 267. 7; Graff S. 188 ff. Die Verbindungen meinethalben, deinethalben ꝛc. ſind bereits oben (S. 809) erklärt.

Während die einfachen Formen halb, halben die abſtractere Bedeutung von Seiten, wegen angenommen haben, iſt den Zuſammenſetzungen außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, welche gleichfalls ſchon im Althochdeutſchen als Präpoſitionen gebraucht werden (ſ. Graff a. a. O.; vergl. o. S. 810), die ſinnliche Bedeutung des Raumverhältniſſes geblieben.

wegen, mittelhochd. von — wegen (im Althochd. noch nicht üblich), iſt der Dativ Plur. von dem Subſtantiv Weg und lautete in der älteren Sprache, wie noch jetzt im Kanzleiſtil und in einzelnen allgemein üblichen Redensarten, vollſtändig von wegen (wie: von Seiten); z. B. von iuwer wegen, von des dôdes wegen; von Rechtswegen ꝛc. Vergl. o. S. 809. 2), wo auch bereits die Formen meinetwegen, deinetwegen ꝛc. erklärt ſind; und Grimm III. S. 266. 4.

Folgende Subſtantiv-Präpoſitionen ſind erſt im Neuhochdeutſchen als ſolche üblich geworden:

zufolge, d. i. zu Folge, in Folge ꝛc.;

kraft, d. i. in Kraft, durch Wirkung (im Sinne des latein. vigore, franz. en vigueur, en vertu), und das ſinnverwandte vermöge, aus dem ſubſtantiviſch gebrauchten Infinitiv Vermögen verderbt; vergl. Grimm III. S. 268. 17;

laut, nach dem Laute, d. i. nach dem Sinne oder Inhalte einer Rede oder Schrift;

mittels, der Genitiv von Mittel, alſo: durch das Mittel, mit

Hülfe ꝛc.; verderbt in mittelſt, vermittelſt (vergl. S. 805. 1); z. B. mittels (od. mittelſt) des Geldes;

diesſeit, jenſeit, d. i. an dieſer u. jener Seite; beſſer, als diesſeits, jenſeits, welche Formen man richtiger nur adverbialiſch gebraucht; z. B. diesſeit des Fluſſes, jenſeit des Gebirges; aber: der Rhein trennt uns; er wohnt jenſeits, ich diesſeits;

ſtatt oder anſtatt, von Statt, Stelle, alſo: an der Stelle (wie das latein. loco, das franz. au lieu); daher auch als wirkliches Subſtantiv, z. B. an meiner Statt, od. anſtatt, ſtatt meiner (mittelh. an mîne stat); ſ. Grimm III. S. 267. 10. Fehlerhaft iſt die mundartliche Form ſtatts.

trotz, d. i. zum Trotz, im Widerſpruch oder Widerſtreit; daher ſinnverwandt mit ungeachtet;

willen, oder gewöhnlicher vollſtändig um — willen, z. B. um des Vortheils willen, um meinetwillen, d. i. eigentlich: um meinen Willen, daher ſ. v. w. meinetwegen; mittelh. dur den willen mîn. Vergl. Grimm III. S. 267. 8.

Anmerk. Auch die adverbialen Genitive Angeſichts, Hinſichts (oder auch hinſichtlich), Behufs, Inhalts, Eingangs werden als Subſtantiv-Präpoſitionen mit dem Genitiv gebraucht, letztere beiden jedoch nur im Kanzleiſtil; z. B. Angeſichts (d. i. im Angeſicht oder vor den Augen) der Leute; Hinſichts od. hinſichtlich (in Hinſicht) ſeiner Verhältniſſe; Behufs (zum Behuf oder Nutzen) einer neuen Einrichtung; Inhalts (nach dem Inhalte) der Verordnung; Eingangs (im Eingange) meines Schreibens, u. dgl. m.

2. Adjectiv-Präpoſitionen ſind:

neben, aus in eben entſtanden, althochd. als Adverbium inepan (wörtlich ad aequum, auf gleicher Linie), erſt bei Notker, und noch ſehr ſelten, als Präpoſition in der Form ineben, neben (z. B. ineben dir, sizze neben mir), mittelhochd. eneben, neben (z. B. eneben ime, neben im. Iwein v. 3790; 1818); vergl. o. S. 807 b); Grimm III. S. 269. 3; Graff S. 99.

Durch unorganiſche Anfügung eines genitiviſchen s entſtand die Form nebens (holländ. nevens), woraus durch Zuſammenziehung und Hinzufügung eines paragogiſchen t die neuhochd. Präpoſition nebſt (ſinnv. dem mit) erwachſen iſt. Vergl. S. 805. — Die durch Verbindung mit der Partikel be gebildeten Formen beneben, benebſt ſind veraltet.

zwiſchen iſt urſprünglich der Dativ Plur. eines von zwei abſtammenden Adjectivs zuisc (d. i. zwiefach, beide, bini) und findet ſich im Althochd. nur als wirklicher Adjectiv-Caſus nach den Präpoſitionen in und unter, ſo daß untar zuiskêm oder in zuiskên in der Mitte von beiden (inter binos) bedeutet; z. B. under zuisken dien wazzeren (Notker), in zuischen den brusten (Willeram); ſ. Graff S. 188. So auch im Mittelhochdeutſchen: en zwischen sînen handen

(Triſtan); enzwischen in beiden (Wigalois). Allmählich aber bleibt, ſchon im Mittelhochd., die Präpoſition in od. unter weg, und zwiſchen drückt nun für ſich allein als Präpoſition den Begriff inmitten aus; z. B. zwischen den porten zwein (Iwein v. 1128); ein kampf zwischen in beiden (Ebendaſ. v. 6029). Im Neuhochd. lautet die Präpoſition immer zwiſchen, und inzwiſchen iſt nur Zeit-Adverbium f. unterdeſſen. Vergl. o. S. 806 a); Grimm III. S. 268. 1.

Anmerk. 1. So wie zwiſchen, ſo ſcheint auch mitten, aus in mitten verkürzt, ein adjectiviſcher Dativ Plur. (von mitti, mitte) zu ſein, und dem mittelhochd. enmitten ein althochd. in mittêm (in mediis) zu Grunde zu liegen (vergl. o. S. 806. 2). Das mittelh. enmitten hat jedoch ſo wenig, wie das neuhochd. mitten, präpoſitionale Kraft, die erſt in einer hinzugefügten Präpoſition, in, unter ꝛc., liegt, z. B. enmitten in minem herzen (Wigalois v. 11562); si viel enmitten under sî (Iwein v. 104); vergl. Grimm III. S. 269. 2. Im Neuhochdeutſchen verbinden wir inmitten, wie eine aus in Mitte (in der Mitte) erwachſene Subſtantiv-Präpoſition, mit dem Genitiv; z. B. inmitten des Waldes.

2. Der mundartlichen Volksſprache gehört die Präpoſition mang (ſ. zwiſchen, unter) an, welche den adjectiviſchen Stamm des Verbums mengen enthält. Im Engliſchen lautet ſie among, im Angelſächſ. gemang, welche Formen nach Grimm (S. 268. 13) urſprünglich Subſtantive ſind (= Gemenge, Miſchung).

Erſt in der neueren Sprache ſind folgende, von Adjectiven oder Participien entlehnte Formen zu Präpoſitionen geworden:

gemäß, d. i. angemeſſen, entſprechend, in dem Sinne von nach, zufolge; z. B. der Vorſchrift gemäß;

längs, die mit dem Umlaute verſehene Genitivform von lang (vergl. S. 805. 1), d. i. der Länge nach an einem Gegenſtande hin (z. B. längs der Mauer); auch in demſelben Sinne: entlang, welches aus in lang (in die Länge) entſtanden iſt (wie entgegen aus in-gegen, ſ. o.); landſch. gemein auch bloß: lang (z. B. die Straße lang);

nächſt oder zunächſt, der Superlativ von nahe; z. B. er ſaß nächſt mir, od. mir zunächſt;

ungeachtet, das Participium des Verbums achten, verbunden mit der verneinenden Partikel un, alſo ſ. v. w. nicht geachtet, als Präpoſition mit dem Genitiv, ſinnv. trotz; z. B. ungeachtet ſeines Befehles ꝛc. Ehemals ſagte man dafür auch unerachtet.

unweit oder unfern, d. i. nicht weit, als Präpoſition mit dem Genitiv, die Nähe des Ortes bezeichnend; z. B. unweit des Hauſes;

während, das erſte Participium des Verbums währen (dauern) iſt erſt in den letzten Jahrhunderten als Präpoſition mit dem Genitiv üblich geworden (nach Art des italiän. durante, franz. durant, pendant). Dieſer Gebrauch ſcheint aus der abſoluten Anwendung des Particips in Verbindung mit einem Subſtantiv im Genitiv entſtanden zu ſein, ſo daß die jetzt als fehlerhaft betrach-

teten Redensarten während des Krieges, während der Mahlzeit u. dgl. eigentlich ſprachgemäßer ſind, als die daraus verderbten: während des Krieges, während der Mahlzeit. Vergl. Grimm S. 269. 6.

Anmerk. Auch das Particip ausgenommen hat (in der Weiſe des franz. excepté) die Kraft einer Präpoſition mit dem Accuſativ erhalten, wird aber auch adverbialiſch gebraucht, ohne einen beſtimmten Caſus zu regieren; z. B. Alle waren anweſend, ihn allein ausgenommen; oder: Alle waren da, ausgenommen er. Vergl. Grimm III. S. 270. 7. — Unbeſchadet wird als Präpoſition mit dem Genitiv gebraucht; z. B. unbeſchadet (d. i. ohne Schaden) ſeines Rechtes ꝛc. — Veraltet aber ſind die Participial-Präpoſitionen: unangeſehen, ungehindert, unerwogen, und das von dem Verbum beſagen (ſ. ausſagen) gebildete beſage f. laut, zufolge.

2. Bemerkungen über Bedeutung und Gebrauch der Präpoſitionen.

1. Die ſehr mannigfaltigen Bedeutungen der Präpoſitionen laſſen ſich unter die drei Hauptbegriffe Raum, Zeit, und innere Beziehung (vergl. o. S. 847) folgendermaßen ordnen:

I. Raumverhältniſſe:

1) ein örtliches Verhältniß zu einem Gegenſtande, welcher nicht in einem Richtungsverhältniß zu der Bewegung oder Thätigkeit des andern Gegenſtandes ſteht, bezeichnen (auf die Frage wo?), und zwar:

a) das Befinden an einem Orte oder in der Nähe eines Gegenſtandes überhaupt: zu, bei, nächſt, zunächſt, unweit; z. B. er bleibt zu Hauſe; die Univerſität zu Berlin; er ſteht od. geht bei mir, nächſt ihm, od. ihm zunächſt; ich wohne, od. gehe ſpazieren unweit des Fluſſes;

b) relative Ortsbeſtimmungen oder örtliche Beziehungsverhältniſſe: außer, außerhalb, innerhalb, (inner, inmitten), oberhalb, (ob, ober), unterhalb; diesſeit, jenſeit; gegenüber, längs od. entlang; z. B. er wohnt außer der Stadt, außerhalb, od. innerhalb der Stadtmauer, oberhalb des Gartens, diesſeit des Fluſſes, meinem Freunde gegenüber; das Gebirge erſtreckt ſich längs des Fluſſes ꝛc.

2) Ein Richtungsverhältniß zu einem Orte oder Gegenſtande, welcher ſein kann:

a) Ausgangspunkt der Bewegung oder Richtung (auf die Frage woher?): von, (ab), aus; z. B. er kommt von Leipzig; er ging aus dem Hauſe;

b) Zielpunkt (auf die Frage wohin?): nach, zu, bis, gegen (gen), entgegen; z. B. ich gehe nach Hauſe, zu meinen Ältern; er begleitete mich bis Berlin; er ſchwimmt gegen den Strom; das Haus liegt gegen Morgen; ſie blickte gen Himmel; er kam mir entgegen;

c) Durchgangsort: durch; z. B. wir ritten durch den Wald; die Lichtſtrahlen fallen durch das Glas;

d) Mittelpunkt der Bewegung oder Richtung: um; z. B. ich fuhr um den See; wir saßen um den Tisch.

3) Örtliche Beziehungsverhältnisse, verbunden mit dem Verhältniß der Richtung wohin, jedoch bei verschiedener Rection (nämlich auf die Frage wo? mit dem Dativ, auf die Frage wohin? mit dem Accusativ) bezeichnen: an, neben; in; auf, über, unter; vor, hinter; zwischen; z. B. das Bild hängt an der Wand; hänge es an die Wand; er sitzt neben mir; er setzt sich neben mich; ich sitze auf dem Stuhle, über der Erde, unter dem Dache, vor dem Tische, hinter der Thür, zwischen der Thür und dem Fenster; ich setze mich auf den Stuhl; der Vogel fliegt über das Haus; er trat unter das Dach, vor den Tisch, hinter die Thür, zwischen uns Beide ꝛc.

II. Zeitverhältnisse:

1) Die Zeit, in welche ein Vorgang oder Zustand fällt, bezeichnen (auf die Frage wann?)

a) als zusammenfallend mit einem andern Vorgang oder Zustand, in einen angegebenen Zeitraum fallend, oder durch denselben sich erstreckend: in, zu, an, bei, auf, durch, während, unter, über, binnen; z. B. er kam in der Nacht, bei Tage, zu der Hochzeit seines Freundes, an einem Sonntage; auf den Abend werde ich dich besuchen; er reisete das ganze Jahr durch; er schlief während od. unter der Predigt; es geschah über Nacht; ich werde binnen acht Tagen fertig sein;

b) als einem angegebenen Zeitpunkt oder Zeitraum nahe: um, gegen; z. B. er kommt um Mittag, gegen Ostern, gegen 12 Uhr, (ungefähre Zeitbestimmung);

c) als vorangehend oder folgend, früher oder später: vor, (ehe); nach, auf, über; z. B. er kam vor mir, nach Sonnenaufgang; auf die Mahlzeit trinken; übers Jahr wird er wiederkommen.

2) Den Zeitpunkt, in welchem ein Thun oder Zustand beginnt, oder endet bezeichnen (auf die Fragen seit wann? bis wann?): von (von — an), seit; bis; z. B. von Ostern bis Pfingsten; von diesem Tage an; seit meiner Rückkunft ꝛc.

III. Innere Verhältnisse:

1) Verhältnisse der Verbindung und Trennung, der Ordnung, der Stellvertretung, der Richtung einer Thätigkeit oder Empfindung, der Gemäßheit oder des Widerstreites, des Verhaltens nach Qualität und Quantität:

a) Zusammensein, Gemeinschaft, Vermengung bezeichnen: mit, nebst, sammt, bei, zu, unter; z. B. der Vater geht mit seinem Sohne aus; die Mutter nebst od. sammt ihren Kindern; er wohnt bei mir; der Garten gehört zu dem Hause; Wein mit Wasser mischen; Wasser unter den Wein mischen; ich fand ihn unter seinen Freunden.

b) Getrenntsein, Absonderung, Ausschließung: von, ohne, (sonder), außer, ausgenommen; z. B. zwei

von hundert abziehen; er kann nicht leben ohne dich; es waren Alle da außer dir.

c) Ordnung, Rang, Vorzug oder Nachſtehen: auf, über, unter, vor, nach, nächſt, zunächſt; z. B. er folgt auf mich; er ſitzt in der Schule über dir, unter ſeinem Bruder; ich nenne ihn vor allen Andern; er kommt nach dir, dir zunächſt ꝛc.

d) Stellvertretung, Wechſel, Tauſch, Vergeltung: für, ſtatt od. anſtatt, gegen, um; z. B. ich bezahle für ihn; er ging ſtatt ſeines Bruders hin; ich gebe nichts für od. um das Buch; Geld gegen einen Schein erhalten; das Fieber kommt einen Tag um den andern.

e) Richtung einer Thätigkeit oder Empfindung; Zu- oder Abneigung: zu, für, gegen, wider, entgegen, zuwider; z. B. die Liebe zu unſern Nebenmenſchen; ich habe eine Vorliebe für ihn; Hochachtung für od. gegen Jemand empfinden; ſein Haß gegen od. wider mich; zwei Heere kämpfen gegen einander; er handelt meiner Vorſchrift entgegen od. zuwider.

f) Gemäßheit, oder Folgeleiſtung: nach, zufolge, gemäß, auf; z. B. ich handle ſo nach meiner Überzeugung, od. meiner Überzeugung gemäß, zufolge ſeines Befehls, auf ſeinen Wunſch.

g) Widerſtreit oder unterlaſſene Beachtung: ungeachtet, trotz; z. B. er that es ungeachtet od. trotz meines Verbotes.

h) Relatives Verhalten nach Qualität und Quantität, Maß- und Werthbeſtimmung: zu, gegen; über, unter; z. B. du verhälſt dich zu ihm, wie ein Zwerg zu einem Rieſen; was biſt du gegen ihn? der Weg iſt über eine Meile lang; die Sachen wurden unter ihrem Werthe bezahlt.

2) Cauſalitäts-Verhältniſſe:

a) Herkunft, Urſprung, Stoff: von, aus; z. B. er ſtammt von geringen Ältern ab; dies Kleid iſt von Wolle; dies Buch handelt von der Sprache; ein Gefäß aus Thon.

b) Mittel od. Werkzeug: mit, durch, mittels od. vermittelſt; z. B. er winkte mir mit der Hand; durch ihn iſt es mir gelungen; mittels eines Kahnes erreichten wir das Ufer.

c) Zweck und Betheiligung od. Fürſorge: zu, um, für, auf; z. B. ich ſage es zu ſeiner Ehre; um Geld ſpielen; dies Buch iſt für die Jugend geſchrieben; der Vater ſorgt für ſeine Kinder; ich trinke auf deine Geſundheit.

d) Wirkende Urſache: durch, kraft, vermöge, vor; z. B. durch angeſtrengte Arbeit iſt er krank geworden; er handelt ſo kraft ſeines Amtes, vermöge höheren Auftrages; er zitterte vor Kälte; ich konnte vor Ekel nicht eſſen.

e) Beweggrund: aus, wegen, halb od. halben, um — willen; z. B. er handelt ſo aus Geiz: man ſchätzt ihn we-

gen seiner Verdienste, od. seiner Verdienste halben; er that es um seines Freundes willen.

f) Erkenntniß- od. Beweisgrund: aus, laut, nach, zufolge; z. B. ich weiß es aus Erfahrung, ersehe es aus diesem Briefe; laut der Bekanntmachung verhält sich die Sache so; nach od. zufolge seiner Erzählung ꝛc.

3) Verhältnisse der Weise eines Thuns oder Seins werden durch alle eigentlichen Präpositionen bezeichnet, indem dieselben, mit Adjectiven und Substantiven verbunden, zur Bildung adverbialer Ausdrücke dienen; z. B. mit Anstand, in Eile, zu Fuß, auf Abschlag, aufs beste, zum besten, am höchsten, im geringsten nicht, im Allgemeinen, bei Seite, vor der Hand u. dgl. m. Vergl. S. 806. 3. u. S. 810. 2. ff.

4) Grammatische Beziehungsverhältnisse, in denen die Präposition nur als ergänzender oder umschreibender Ausdruck für den einfachen Casus steht, sind:

a) die Beziehung des Prädicatsbegriffes auf ein Object, als den Gegenstand des Empfindens, Denkens, Wollens oder Thuns des Subjectes; z. B. er denkt an mich; er freut sich über dich; er bittet um Brod; er verlangt nach Ruhm; er bedankte sich bei mir; er bekümmert sich um mich; er ist böse auf dich; ich besinne mich auf ihn; wir sprachen von dir ꝛc.;

b) die Beziehung eines Gegenstandes auf einen andern im attributiven Verhältnisse (welches sonst durch den Genitiv ausgedrückt wird); z. B. der König von England; die Einwohner von Berlin; die Frau vom Hause.

Diese übersichtliche Anordnung, in welcher die meisten Präpositionen in verschiedener Anwendung und Bedeutung mehrmals wiederkehren, zeigt deutlich den Fortgang der Präpositional-Begriffe von sinnlich-anschaulichen zu immer abstracter werdenden Verhältnissen. So z. B. drückt von zuerst das räumliche Ausgehen, die Entfernung von einem Orte aus, dann auch den zeitlichen Anfangspunkt einer Handlung; ferner die Herkunft, den Ursprung oder Stoff, und endlich verflüchtigt es sich zum bloß umschreibenden Formwort für das Genitiv-Verhältniß. Durch bezeichnet ursprünglich das räumliche Erstrecken einer Bewegung längs der inneren Theile eines Körpers, dann eine Zeitdauer, endlich ein Mittel oder eine wirkende Ursache, aufgefaßt unter dem Bilde eines Durchgangspunktes, durch welchen man einen Zweck oder eine Wirkung erreicht.

Genauer kann die Bedeutung der einzelnen Präpositionen nur im Zusammenhange mit den Gesetzen ihrer Rection entwickelt werden. (S. die Satzlehre.).

2. Über den Gebrauch der Präpositionen (abgesehen von ihrer Rection) ist Folgendes zu bemerken:

1) Wenn mehre in gleichem Satzverhältnisse auf einander folgende Gegenstandswörter mit derselben Präposition verbunden werden, so ist die Wiederholung der Präposition in der

Regel nicht nöthig, und findet nur im nachdrucksvollen Vortrage und in ſolchen Fällen Statt, wo nicht gleichartige Dinge zuſammengefaſſt, ſondern beſtimmte Unterſchiede hervorgehoben werden ſollen. Man ſagt z. B. ohne Wiederholung der Präpoſition: mit Mühe und Arbeit; auf ſein Bitten und Flehen; mit Noth und Sorgen kämpfen; ſeiner Leiſtungen und Verdienſte wegen; durch Gewalt, Liſt und ſchändliche Niederträchtigkeit heuchleriſcher Freunde iſt er unglücklich geworden. So in der Regel, wenn die Subſtantive durch und oder oder verbunden ſind. — Aber mit wiederholter Präpoſition: Pythagoras behauptete, es ſei gut, nur mit fünf Dingen Krieg zu führen: mit den Krankheiten des Körpers, mit der Unwiſſenheit des Geiſtes, mit den Leidenſchaften des Herzens, mit dem Aufruhr der Städte und mit der Zwietracht der Familien. — Nothwendig iſt die Wiederholung der Präpoſition, wenn die Gegenſtandswörter durch eintheilende oder ausſchließende Conjunctionen (wie ſowohl — als auch, theils — theils, entweder — oder, weder — noch) zwar äußerlich verbunden, aber ihrem Begriffe nach geſondert oder einander entgegengeſetzt werden, wie auch wenn ſie durch verſchiedene Prädicate von einander getrennt ſind, alſo eigentlich verſchiedenen, nur zuſammengezogenen Sätzen angehören. Z. B. ſowohl für mich, als für dich (nicht: — als dich); er hat es entweder von dir, oder von deinem Bruder erfahren. Mit zwanzig Jahren wird das Vergnügen verſchlungen, mit dreißig gekoſtet, mit vierzig mäßig genoſſen, mit funfzig geſucht, mit ſechzig vermiſſt. — Das geſchah weder durch Liſt, noch durch Gewalt; theils mit Güte, theils mit Strenge. „Der Trauungstag iſt gleichſam die Pforte, welche für dieſes Leben entweder in die Heimath des Friedens und häuslichen Glücks, oder in die Wohnung der Gleichgültigkeit, oder gar in das Haus des Jammers führt, in das letztere freilich mit verbundenen Augen.“ (Georg Geßner.)

2) Man läſſt nicht gern zwei Präpoſitionen unmittelbar auf einander folgen, ſondern trennt dieſelben lieber durch ein dazwiſchentretendes Wort, um Übellaut und Undeutlichkeit zu vermeiden. Man ſage alſo nicht: für von ihm erhaltene Waaren verlangte er ꝛc.; ſondern: für die, od. für dieſe od. einige von ihm erhaltenen Waaren ꝛc.; oder: für Waaren, die ich von ihm erhalten ꝛc.; nicht: Er wurde von mit Vorurtheilen behafteten Menſchen verkannt; ſondern: Er wurde von verſchiedenen mit Vorurtheilen behafteten ꝛc.; oder mit Auflöſung des Participiums: Er wurde von Menſchen verkannt, die mit Vorurtheilen behaftet waren.

3) Die Präpoſitionen können auch vor Adverbia des Ortes und der Zeit geſetzt werden, welche dann einen Gegenſtandsbegriff ausdrücken, ohne doch, wie die Gegenſtandswörter ſelbſt, eine Caſusform zum Zeichen ihrer Abhängigkeit von der Präpoſition anzunehmen. Z. B. Er warf es von oben herunter;

er sah mich von fern; es ist weit von hier; er ist auf heute versagt; für jetzt mag dies genug sein ꝛc.

4) Manche Präpositionen nehmen in gewissen Bedeutungen zur Ergänzung ihres Begriffes noch ein Adverbium zu sich, welches hinter das von der Präposition regierte Wort tritt. Z. B. von heute an; von diesem Orte aus; von Jugend auf; von oben her; nach unten hin od. zu; über den Graben hin od. weg; er ging hinter dem Führer her od. drein; er lief auf mich zu, schwamm unter der Brücke durch, tanzte um uns her; so auch vor — auf, vor — her, vor — hin, vor — weg u. a. m.

3. Die Präpositionen können zum Theil mit dem bestimmten Artikel in ein Wort zusammengezogen, und mit Pronomen oder Pronominal-Adverbien zusammengesetzt werden.

1) In Folge einer Zusammenziehung oder Verschmelzung mit dem Artikel bilden die Präpositionen an, bei, in, von, zu mit dem Dativ dem die Formen am, beim, im, vom, zum; die Präpositionen an, auf, durch, für, in, vor, um mit dem Accusativ Neutr. das die Formen ans, aufs, durchs, fürs, ins, vors, ums; die Präposition zu mit dem Dativ Fem. der die Form zur. Z. B. Zur Rettung Anderer durchs Feuer laufen; fürs Vaterland streiten; am Fenster sitzen; vom Einen zum Andern gehen; vors Thor gehen; ums Leben kommen ꝛc.

Die Zusammenziehungen hinterm, überm, unterm (st. hinter dem ꝛc.), hinters, übers, unters (st. hinter das ꝛc.), auch hintern (aus hinter den) gehören mehr der Volkssprache an; z. B. hinterm Ofen sitzen; einen hinters Licht führen; sich hintern Ohren kratzen; übers Jahr; unters Wasser tauchen, u. dgl. m. Außer in solchen volksmäßigen Redensarten werden sie in der gebildeten Schriftsprache vermieden. Doch heißt es bei Schiller:

Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.

Ganz verwerflich aber sind Zusammenziehungen, wie aufm, ausm, durchn, fürn ꝛc., welche durch ihre Härte das Ohr beleidigen. Also nicht: Wir gingen durchn (st. durch den) Wald; er kam ausm (st. aus dem) Hause u. dgl. m. Vergl. S. 421.

Allen Zusammenziehungen dieser Art liegt der bestimmte Artikel zu Grunde, obwohl von demselben nichts als der Auslaut übrig bleibt, welcher die grammatische Form charakterisirt. Es ist also fehlerhaft, eine solche Form da zu gebrauchen, wo dem Zusammenhange der Rede nach nicht dieser, sondern der unbestimmte Artikel ein, oder gar kein Artikel stehen muß. Z. B. „Wir waren im Garten" heißt: in dem (bereits bekannten) Garten, nicht: in einem Garten; so auch: geh ins Haus, d. h.

in

in das, nicht: in ein Haus. Daher ſagt man auch nicht: es iſt vom Golde, vom Silber gemacht; ſondern: von Golde, von Silber ꝛc., weil der Stoffnamen hier den Artikel gar nicht zuläſſt (vergl. S. 417. 1.).

In der Regel verliert jedoch in ſolchen Zuſammenziehungen der Artikel mit ſeiner vollen Form zugleich ſeine beſtimmende Kraft; der Ausdruck wird allgemeiner und deutet nicht mehr auf einen einzelnen beſtimmten Gegenſtand, ſondern auf die Gattung oder den Stoff überhaupt. (Vergl. S. 418. 3). Sage ich z. B. für Jemand durchs Feuer gehen, ins Waſſer fallen, etwas ans Feuer ſtellen, ans Fenſter treten ꝛc., ſo iſt damit nicht ein beſtimmtes Feuer, Waſſer, oder Fenſter gemeint, und man würde, wenn es üblich wäre, eben ſo gut ſagen können: durch Feuer gehen, in Waſſer od. in ein Waſſer fallen, an ein Fenſter treten ꝛc. In demſelben Sinne ſagt man auch: einen zum Narren machen; er bildet ſich zum Gelehrten, zum Künſtler ꝛc., was nicht durch zu dem, ſondern nur durch zu einem ꝛc. aufgelöſ't werden kann. So auch: „Hier wird der Reiche ſchnell zum Armen“ (Schiller). — Wegen dieſer allgemeineren, abſtracteren Bedeutung ſind namentlich in allen durch Verbindung von Präpoſitionen mit Subſtantiven oder Adjectiven gebildeten adverbialen Ausdrücken, welche nicht den Artikel ganz verwerfen (vergl. S. 812. Anm. 1), die zuſammengezogenen Formen ausſchließlich anwendbar. Man ſagt alſo z. B. es geſchah am Tage (d. i. bei Tage), nicht: an dem Tage; hingegen nicht gut: am Tage, wo Cäſar ermordet ward; ſondern: an dem Tage ꝛc.; obwohl Schiller ſagt:

Am Tage, als der Fürſt beerdigt ward ꝛc.

So auch: am beſten, im Ernſt, im Scherz, im Guten, im voraus, im Allgemeinen, im geringſten nicht, zum erſten, aufs ſchönſte, fürs Leben gern, fürs erſte, insbeſondere, zur Noth, zum Glück, übers Jahr ꝛc.

Anmerk. Alle dieſe zuſammengezogenen Formen ſchreibt man am beſten ohne Apoſtroph; alſo nicht an's, durch's, für's, in's, ſo wenig wie a'm, i'm, vo'm, zu'r ꝛc.; ſondern ans, durchs, fürs, ins ꝛc. Der Apoſtroph erſetzt einen durch Eliſion oder Synkope ausgefallenen Vocal, z. B. hab' ich, ſel'ge ꝛc. Hier aber findet eine Auswerfung von Conſonant und Vocal und in Folge derſelben eine völlige Verſchmelzung beider Wörter Statt, welche nicht durch den Apoſtroph angedeutet werden kann. Vergl. S. 354 f. u. S. 356. 3).

2) Durch Zuſammenſetzung der Präpoſitionen mit Caſusformen der Pronomina der und wer entſtehen Adverbia, wie: indeß, vordem, nachdem, ſeitdem, demnach, demnächſt, deßhalb, deßwegen, weßhalb ꝛc. (ſ. o. S. 818. 2); und durch Zuſammenſetzung derſelben mit den Pronominal-Adverbien her, hin, hier, da, wo die Adverbia: vorher, umher, nebenher, mithin, umhin, hervor, hernach, hinaus, hinüber, hieraus, hierin ꝛc.; daraus, darin, davon, woraus, worin, womit ꝛc.,

von deren Bildung, Bedeutung und Gebrauch schon oben gehandelt ist; s. S. 819, S. 841 ff. u. S. 552 ff.

Anmerk. Die im Altdeutschen vorkommenden Verbindungen der Präpositionen mit daz (Accus.), des (Gen.), diu (Instrumentalis), huaz (Acc.), huiu (Instrum.) und mit den Pronominal-Adverbien dara, huara findet man zusammengestellt bei Graff a. a. O. S. 277 ff.

Neunter Abschnitt.

Die Conjunction oder das Bindewort.

Conjunctionen oder Bindewörter sind (nach S. 287) diejenigen Formwörter oder Partikeln, welche ganze Sätze mit Bezeichnung ihres Gedankenverhältnisses an einander knüpfen oder in einander fügen. So wie nämlich die durch einzelne Worte ausgedrückten Vorstellungen innerhalb eines Satzes gleich Gliedern eines Körpers in einem bestimmten Zusammenhange stehen: so sind auch die ganzen Aussagen oder Sätze selbst nur größere Glieder in dem Ganzen der Rede, von denen ein jedes zu dem andern ein bestimmtes Gedankenverhältniß hat. Für den Ausdruck dieser Beziehungen nun bedarf die Sprache der Conjunctionen, deren Geschäft also ist, von einem Satze zum andern gleichsam die Brücke zu schlagen, und dabei zugleich die Art und Weise oder die logische Form der Verknüpfung beider Sätze anzugeben. In diesem Sinne kann man sie die Verhältnißwörter der Sätze nennen. Wie wesentlich ihr Gebrauch sowohl für den äußerlichen Zusammenhalt der Rede, als auch für die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Gedankenbeziehungen ist, zeigt folgendes Beispiel ohne Conjunctionen: Mein Freund war gestern bei mir. Ich habe ihn über die bewusste Angelegenheit gesprochen. Es war eine gute Gelegenheit. Er konnte sich nicht dazu entschließen. Er sagte das. Ich redete ihm zu. Er wollte die Sache noch einmal überlegen. Er wollte mit Ihnen selbst sprechen. Das versprach er zuletzt. — Wie viel zusammenhängender und bestimmter werden diese Sätze durch dazwischentretende Conjunctionen: Mein Freund war gestern bei mir; und da mir dies eine günstige Gelegenheit gab, so habe ich über die bewusste Angelegenheit mit ihm gesprochen. Er sagte zwar, daß er sich nicht dazu entschließen könne; indessen, da ich ihm zuredete, wollte er die Sache noch einmal überlegen, und versprach mir zuletzt, mit Ihnen selbst zu sprechen. —

Je vielfacher und verschiedenartiger die Verhältnisse sein können, unter welchen die nämlichen Aussagen sich verknüpfen lassen, um so größere Aufmerksamkeit verdient die Wahl und Anwendung der Conjunctionen. Ein Fehlgriff in Ansehung dieser Wörter wird vermöge des Wirkungskreises derselben, oder ihres Einflusses auf den Sinn zweier zu verknüpfenden Sätze die Bedeutung beider Sätze zugleich entstellen, so richtig auch jeder ein-

zelne in ſich ſelbſt ausgedrückt ſein mag. Wie verändert ſich z. B. der Sinn folgender Sätze bei der Veränderung der Conjunctionen: Er iſt krank geworden, weil er gar nicht ausgeht; und: Er iſt krank geworden, weßhalb er nicht ausgeht; oder: darum geht er nicht aus. — Er war nicht zu Hauſe, als ich nach ihm fragte. Er war nicht zu Hauſe, weil ich nach ihm fragte, — ehe ich nach ihm fragte, — weßhalb ich nach ihm fragte, — damit (auf daß) ich nach ihm fragte (oder fragen ſollte) ꝛc.

Reichthum an Conjunctionen iſt ein Beweis für die hohe Ausbildung einer Sprache. Die deutſche Sprache hat deren eine große Menge und wird dadurch in Stand geſetzt, die feinſten Beziehungen der Sätze auf einander auszudrücken.

Anmerk. Wenn die Conjunctionen nicht immer ganze Sätze, ſondern oft auch einzelne Glieder oder Worte eines Satzes zu verbinden ſcheinen, ſo iſt dies die Folge einer Zuſammenziehung zweier Sätze, welche dasſelbe Subject, oder Prädicat, oder auch einen andern Satztheil mit einander gemein haben und daher mit einmaliger Auslaſſung dieſes gemeinſchaftlichen Satztheiles in einen Satz verſchmolzen ſind. Die durch Conjunctionen verknüpften Satzglieder ſind alſo Überreſte vollſtändiger Sätze, zu welchen ſie auch leicht wieder ergänzt oder hergeſtellt werden können. Wenn ich z. B. ſage: Dein Bruder und Dein Vetter ſind ſehr fleißige Schüler, ſo kann dieſer Satz als eine Zuſammenziehung folgender zwei Sätze angeſehen werden: Dein Bruder iſt ein ſehr fleißiger Schüler, und Dein Vetter iſt ein ſehr fleißiger Schüler. — Er iſt tugendhaft, aber unglücklich; d. i. er iſt tugendhaft, aber er iſt unglücklich. — Ich bin entweder zu Hauſe, oder im Garten; d. i. entweder bin ich zu Hauſe, oder ich bin im Garten.

Wo aber eine Conjunction nur einen einzelnen Wortbegriff ſteigert oder beſtimmt, führt ſie nur irrthümlich den Namen Conjunction, und iſt in dieſem Falle nichts anders, als ein reines Adverb. So iſt in den Sätzen: Auch mein Bruder wird Dir das beſtätigen, und: Mögſt Du Dich auch meiner erinnern! das Wort auch nichts als ein Adverb; Bindewort iſt es dagegen in dem Satze: Ich habe das ſchon lange gewünſcht; auch zweifle ich nicht, daß es bald geſchehn wird ꝛc. —

Die Conjunctionen können ſo wenig, wie die Präpoſitionen (vergl. S. 848), gleich in ihrem Entſtehen ihre gegenwärtige ſyntaktiſche Kraft und Bedeutung als bloß vermittelnde Formwörter oder Exponenten der Satzverhältniſſe gehabt haben, ſondern ſie mußten urſprünglich concretere, anſchaulichere Vorſtellungen ausdrücken und ſelbſtändige Bedeutung haben. In der That beſtätigt es die Wortforſchung, daß die Conjunctionen als ſolche nicht urſprünglich, ſondern von andern Redetheilen oder Wortſtämmen entlehnt ſind. Sie ſind nämlich größtentheils aus Adverbien entſprungen, und zum Theil noch jetzt zugleich Adverbia, z. B. da, denn, doch, ſo u. a. m. (vergl. S. 287 u. 803 Anm. 2); theils aber auch von Pronomen entlehnt, z. B. daß, weder; oder aus Verbal- und Nominalſtämmen gebildet, z. B. auch, weil, endlich, ferner ꝛc.

Ihrer etymologiſchen Form nach aber ſind ſie gleich

den übrigen Partikeln theils Stammwörter, wie: auch, dann, denn, doch, so, wohl, als, wie, wenn, weil; theils abgeleitete, wie: nämlich, ferner, erstens, übrigens, endlich, schließlich, außer, bevor; theils zusammengesetzte, wie: vielmehr, gleichwohl, einerseits — andrerseits, obschon, wiewohl; wohin besonders viele Zusammensetzungen von Pronominalformen mit Präpositionen gehören, als: damit, darum, deßhalb, deßwegen, dagegen, dessenungeachtet, demnach, sonach, somit, außerdem, überdies, zudem.

Zu einer echten Conjunction wird jedes Wort, gleichviel welches seine Herkunft und Bildungsweise sei, sofern es sich auf das Ganze eines Satzes (nicht auf ein einzelnes Element desselben) bezieht, und ihn in ein Verhältniß zu einem andern Satze stellt. Außer den Conjunctionen haben auch manche Wörter anderer Gattungen conjunctionale Kraft, d. h. die Fähigkeit, einzelne Sätze mit einander zu verknüpfen, unterscheiden sich aber dadurch von den Conjunctionen, daß dies nur mittelst einer besonderen Beziehung auf einen einzelnen Satztheil, nicht auf das Ganze des Satzes geschieht. Solche Wörter mit conjunctionaler Kraft sind:

1) Die Pronomina relativa, welche eine Aussage auf einen in der Regel durch ein determinatives Pronomen angedeuteten Gegenstand beziehen, also durch Beziehung auf diesen Gegenstand einen Satz an einen andern knüpfen (vergl. S. 539). Z. B. der Mensch ist glücklich, welcher (Mensch) zufrieden ist; od. wer zufrieden ist, der ist glücklich; verschieden: dieser Mensch ist glücklich; denn er ist zufrieden, od. — weil er zufrieden ist; wenn Jemand zufrieden ist, so ist er glücklich.

2) Die correlativen Pronominal-Adverbia der Qualität, Intensität und Quantität: so, wie; des Raumes: da, wo; daher, woher; dahin, wohin; der Zeit: dann, wann (wenn); und der logischen Verhältnisse: darum, warum; dadurch, wodurch; dazu, wozu ꝛc. (vergl. S. 802). Alle diese enthalten zunächst eine Bestimmung des Prädicatsbegriffes; diese Bestimmung aber ist eine relative, auf welche eine andere Thätigkeit oder Beschaffenheit bezogen wird, so daß durch dies Beziehungsverhältniß des Prädicats zwei Sätze in Verbindung mit einander treten. Wir können diese Adverbia daher Conjunctional-Adverbia nennen. Z. B. Sie ist so schön, wie ihre Schwester (schön ist); er spricht so, wie er denkt; ich fand ihn da, wo ich ihn suchte; er reis't eben dahin, wohin ich zu reisen willens bin; ich werde dann kommen, wann (wenn) ich fertig bin; ich habe die Sache dazu gebraucht, wozu sie bestimmt ist ꝛc. — Vergl. die durch echte Conjunctionen verknüpften Sätze: Sie ist so schön, daß sie Alles bezaubert. Er ist groß; aber sein Bruder ist noch größer. Ich fand ihn nicht, obgleich ich ihn lange suchte. Er reis't nach B., und ich ge-

denke ihm zu folgen. Ich werde kommen, wenn ich kann. Ich habe die Sache dazu gebraucht, weil ſie dazu beſtimmt war.

Anmerk. 1. Das determinative Pronomen oder Pronominal-Adverbium wird oft weggelaſſen und als in dem nachfolgenden relativen Worte mitbegriffen gedacht. Z. B. wer zufrieden iſt, (der) iſt glücklich; er denkt (ſo), wie er ſpricht; ich fand ihn (da), wo ich ihn ſuchte; ich werde (dann) kommen, wenn ich fertig bin ꝛc.

2. So wie in dieſen durch Pronomina oder Conjunctional-Adverbia verknüpften Sätzen das determinative Wort auf die Anknüpfung eines Relativ-Satzes im voraus hindeutet: ſo wird auch die echte Conjunction häufig durch ein Adverbium der Modalität oder des logiſchen Verhältniſſes in dem zu Grunde liegenden Hauptſatze eingeleitet, welches dann durch ſeine Beziehung auf die nachfolgende echte Conjunction gleichfalls den Charakter einer Conjunction annimmt. Solche auf eine nachfolgende Conjunction gleichſam vorbereitende und dadurch eine innigere Verbindung der Sätze bewirkende Adverbia, wie zwar, wohl, doch, dennoch, daher, demnach, deßwegen, darum, dadurch, dazu ꝛc. können gleichfalls Conjunctional-Adverbia genannt werden. Z. B. Er iſt zwar leidend, aber nicht eigentlich krank. Er wäre wohl glücklich, wenn er nur geſund wäre. Er hat es doch (dennoch) gethan, obwohl es verboten war. Er geht deßwegen nicht aus, weil er krank iſt. Er hat es dadurch verdorben, daß er es zu gut machen wollte. Sein Unglück rührt daher, weil er gutem Rathe nicht folgen wollte, u. dgl. m. — Dieſe Conjunctional-Adverbia werden aber (mit Ausnahme der Modalitäts-Adverbia zwar, wohl) auch als echte Conjunctionen gebraucht, indem ſie für ſich allein das logiſche Verhältniß zweier durch ſie verknüpften Sätze andeuten. Z. B. Er iſt krank; daher geht er nicht aus; — darum kann er nicht kommen; — deßwegen muß er zu Hauſe bleiben. Er iſt krank; dennoch geht er aus ꝛc.

3. Die Grenze zwiſchen Adverbien und Conjunctionen iſt ſchwer zu ziehen, da eine und dieſelbe Partikel bald als Adverbium, bald als Conjunction gebraucht wird und bisweilen auch in einem einzelnen Falle ihrer Anwendung je nach der Auffaſſungsweiſe eben ſo wohl der einen, als der andern Wortgattung beigezählt werden kann. So ſind die partitiven und ordinativen Wörter theils, erſtens, zweitens, zuvörderſt, ferner, endlich, zuletzt ꝛc. ihrem Inhalte nach offenbar Adverbien; ſofern ſie aber zur Aneinanderreihung von Sätzen dienen, welche ſie in ein, wenn auch nur äußerliches, Verhältniß zu einander ſetzen, müſſen ſie zugleich als echte Conjunctionen angeſehen werden. Eben ſo ſind die Adverbia und Präpoſitionen der Zeit nun, ehe, bevor, nachdem, während, indem, indeſſen, ſeitdem, bis ꝛc. zugleich echte Conjunctionen, indem ſie die Kraft in ſich aufgenommen haben, zwei Sätze unter dem durch ſie angedeuteten Zeitverhältniſſe mit einander zu verknüpfen, welche conjunctionale Kraft urſprünglich neben ihnen durch die Conjunctionen daß, da, denn ꝛc. ausgedrückt wurde. Z. B. Nun (daß od. da) du kommſt, iſt es gut. Ehe (denn) du abreiſeſt, bereite dich gehörig vor. Während od. indem (daß) er ſchrieb, war ich mit Leſen beſchäftigt. Nachdem od. ſeit (daß) ich dies erfahren habe, traue ich ihm nicht mehr, u. dgl. m. — Da iſt als demonſtrative Raumpartikel reines Adverbium: z. B. da ſteht er; determinativ gebraucht, wird es zum Conjunctional-Adverbium; z. B. er ſtand da, wo ich ihn ſuchte; als cauſale

Partikel ist es echte Conjunction; z. B. da er krank ist, geht er nicht aus. — Als ist nach so und nach einem Comparativ Conjunctional-Adverbium, obwohl von abstracterer Natur, als wie; z. B. er hat so viel Geld, als sein Bruder; er ist größer, als ich. Als Zeitpartikel ist es echte Conjunction; z. B. als er angekommen war, besuchte er mich. — Auf ähnliche Weise muß man auch in andern Partikeln die adverbiale und die conjunctionale Bedeutung je nach den einzelnen Gebrauchsfällen unterscheiden.

Die Entstehung und Bildungsweise der meisten Conjunctionen ist schon in dem 7ten Abschnitte (von dem Adverbium) aufgezeigt worden und bedarf daher hier keiner besonderen Betrachtung. Die Bedeutung derselben steht in so innigem Zusammenhange mit den Satzverhältnissen und den Gesetzen der Satzverbindung, daß sie erst in der Lehre vom Satze vollständig aufgeklärt werden kann. Zur Übersicht des ganzen hieher gehörigen Partikel-Vorrathes ist jedoch schon hier eine Anordnung derselben nach den in der Satzlehre genauer zu erklärenden syntaktischen und logischen Verhältnissen erforderlich, und sodann über den Ursprung einzelner Conjunctionen, so wie über die Entwicklungsfolge, den Umfang und die Verhältnisse ihrer Bedeutungen das Wesentlichste zu bemerken. Wir betrachten daher hier 1) die Arten der Conjunctionen und 2) deren Bildung, Bedeutungen und Gebrauch im Einzelnen.

1. Arten der Conjunctionen.

Die Conjunctionen sind zu unterscheiden 1) nach ihrem syntaktischen Einflusse auf die äußere Form der Satzverbindung; 2) nach ihrer inneren Bedeutung und den darin gegründeten logischen Beziehungsbegriffen, unter welchen sie die Sätze mit einander verknüpfen.

1. Nach ihrer syntaktischen Kraft oder nach der Wirkung, welche sie auf die Verbindungsweise der Sätze und deren Wortfolge äußern, zerfallen die Conjunctionen in zwei Arten. Sie dienen nämlich theils 1) zur Beiordnung der Sätze, d. i. zur Verbindung zweier Sätze von gleicher syntaktischer Würde; theils 2) zur Unterordnung, d. i. zur Verbindung zweier Sätze, deren einer als syntaktisch abhängig von dem andern erscheint. Wir unterscheiden demnach: beiordnende Conjunctionen oder Bindewörter im engeren Sinne, und unterordnende Conjunctionen oder Fügewörter. Durch jene werden die Sätze in ein solches Verhältniß zu einander gestellt, daß sie gleichmäßig durch einander bedingt, oder gleich selbständig neben einander erscheinen. Z. B. Er schreibt und ich lese. Er kann nicht ausgehen; denn er ist krank. Ich besuchte ihn gern; aber ich habe keine Zeit. — Durch die unterordnenden hingegen wird ein Satz als unselbständig oder als Theil im Gebiete eines andern diesem an- oder eingefügt. Z. B. Er schreibt, während ich lese. Er geht, weil er krank ist, nicht aus. Ich besuchte ihn gern, wenn ich nur Zeit hätte.

Der untergeordnete Satz verhält ſich in einem Satzgefüge zu ſeinem Hauptſatze ganz ähnlich, wie in dem einfachen, nur erweiterten Satze ein einzelnes zur Ergänzung oder Beſtimmung irgend eines weſentlichen Satztheiles hinzugefügtes Wort ſich zu dem einfachen Satze oder deſſen weſentlichen Theilen verhält. Da nun ein ſolches Ergänzungs- oder Beſtimmungswort entweder ein Subſtantiv (oder überhaupt Gegenſtandswort), oder ein Adjectiv, oder ein Adverbium ſein kann (wie in der Satzlehre näher entwickelt werden wird): ſo kann auch der Nebenſatz, ſofern er als umſchreibender Ausdruck für ein ſolches einfaches Beſtimmungswort gedacht wird, dreifach verſchieden ſein, nämlich entweder:

a) Subſtantiv- od. Gegenſtandsſatz; z. B. ich fürchte, daß er krank iſt (= ich fürchte ſein Krankſein); oder

b) Adjectiv-Satz; z. B. mein Freund, welcher krank war (od. verkürzt: als Kranker), konnte nicht mitreiſen (= mein kranker Freund konnte nicht mitreiſen); oder

c) Adverbial- oder Umſtandsſatz; z. B. er konnte nicht mitreiſen, weil er krank war (= er konnte krankheitshalber nicht mitreiſen).

Demgemäß ſind die unterordnenden Conjunctionen nach ihrer ſyntaktiſchen Anwendung näher einzutheilen in: Fügewörter der Gegenſtands-, der Adjectiv-, und der Umſtandsſätze.

Anmerk. 1. Wenn die Conjunctionen überhaupt als Verhältnißwörter oder Präpoſitionen der Sätze betrachtet werden können, ſo gilt dies insbeſondere von den Fügewörtern, welche auf die Wortfolge des durch ſie eingeleiteten Satzes einen eben ſo entſchiedenen Einfluß haben, wie die Präpoſitionen auf den Caſus des von ihnen regierten Subſtantivs. Wie aber dort der Caſus, ſo iſt hier die veränderte Wortfolge das äußere Zeichen der Abhängigkeit (Obliquität) oder Unterordnung. Bei Zurückführung der Umſtandsſätze auf einfache Satztheile pflegt daher auch der Sinn des Satzes ſich am willigſten und treffendſten in der Verbindung einer Präpoſition mit einem Subſtantiv darzuſtellen, wo dann letzteres das Prädicat oder die Haupthandlung wiedergiebt, und erſtere der Conjunction entſpricht; z. B. Seinem Verſprechen gemäß ſtand er ſchon vor Tagesanbruch reiſefertig unter dem Thore. Wie er verſprochen hatte, ſo ſtand er, noch ehe der Tag anbrach, reiſefertig unter dem Thore. — Er fiel, weil er zu haſtig lief, — wegen ſeiner Haſtigkeit im Laufen ꝛc. — Ja einige unter den Fügewörtern ſind urſprünglich wirkliche Präpoſitionen, wie: zu, um, ſeit, während, außer, ungeachtet; z. B. Ich muſſte ungeachtet des ſchönen Wetters, oder: ungeachtet das Wetter ſo ſchön war, zu Hauſe bleiben. — Er arbeitet um das liebe Brod, oder: um das liebe Brod zu gewinnen.

2. Hinſichtlich der Art ihres Gebrauches ſind die Conjunctionen theils einzelnſtehende, wie und, aber, doch, denn, daß, damit ꝛc., welche nicht durch eine ihnen entſprechende Conjunction vorbereitet zu werden brauchen, wenn gleich dies mitunter geſchehen kann (vergl. S. 869 Anm. 2.); theils einander nothwendig entſprechende und gegenſeitig fordernde (correlative) Partikeln, wie: ſowohl

— als auch, nicht nur — sondern auch, entweder — oder, weder — noch, so — wie od. als, je — desto ꝛc.

2. Die innere Bedeutung der Conjunctionen und die verschiedenartigen Beziehungen, in welche sie demgemäß die verknüpften Sätze zu einander stellen, sind unter folgende Grundbegriffe zu ordnen:

1) Äußerliche Verknüpfung oder Anreihung.

2) Entgegensetzung des Inhaltes zweier Sätze.

Diese beiden Verhältnisse begründen nur beiordnende Satzverbindung und werden daher ausschließlich durch beiordnende Bindewörter dargestellt.

3) Orts- und Zeitverhältniß.

4) Verhältniß der Qualität, Quantität und Intensität.

5) Causale Verhältnisse: Grund und Ursache, Folge od. Wirkung; Zweck; Bedingung, Einräumung.

Diese Verhältnisse begründen sowohl bei-, als unterordnende Satzverbindung, und werden daher sämmtlich eben sowohl durch Binde-, als durch Fügewörter dargestellt.

6) Das Verhältniß der Weise (modales Verhältniß).

7) Die Verhältnisse grammatischer Abhängigkeit oder Bestimmtheit des einen Satzes durch den andern (Inhärenz- oder Dependenz-Verhältniß).

Diese letztern Verhältnisse können ihrer Natur nach nur in der Form der unterordnenden Satzverbindung auftreten, da sie den einen Satz von dem andern abhängig, oder zu einer demselben angehörenden Bestimmung machen; und zwar sind die modalen Sätze Adverbial- oder Umstandssätze (im engeren Sinne); die im Verhältnisse grammatischer Abhängigkeit stehenden Sätze: Adjectiv-, oder Substantivsätze.

Verbinden wir nun die Eintheilung der Conjunctionen nach ihrer inneren Bedeutung, indem wir zugleich die in jenen Hauptbegriffen enthaltenen besonderen Beziehungsverhältnisse genauer unterscheiden, mit der Eintheilung nach ihrer syntaktischen Kraft in bei- und unterordnende Conjunctionen oder Binde- und Fügewörter: so entsteht folgende geordnete Übersicht der sämmtlichen Arten dieser Wortgattung:

I. Beiordnende Conjunctionen od. Bindewörter.

1. Verhältniß der äußerlichen Verknüpfung:

1) anfügende od. anreihende: copulative Conj., welche mehre Sätze, oder (bei Zusammenziehung derselben, s. o. S. 867 Anm.) auch einzelne Satzglieder ohne wesentlichen Nebenbegriff mit einander verbinden. Sie sind entweder

a) positiv od. behauptend, als: und, auch, zudem, außerdem, ingleichen, desgleichen, sowohl — als auch (wie auch), nicht nur (nicht bloß, nicht allein) — sondern auch; z. B. Er ist dumm und boshaft. Er ist nicht nur unwissend und dumm, sondern auch boshaft und tückisch. — Die Freude und der Schmerz sind vergänglich. So-

wohl die Freude, als der Schmerz iſt vergänglich. Nicht bloß die Freude, ſondern auch der Schmerz iſt vergänglich; — oder

b) negativ, d. i. die verbundenen Behauptungen oder Fälle gleichmäßig verneinend oder verwerfend: weder — noch, welche man auch ſchlechthin ausſchließende (excluſive) Conj. nennt. Z. B. Ich gehe weder mit dir, noch bleibe ich zu Hauſe; d. i. ich gehe nicht mit dir, und bleibe auch nicht zu Hauſe.

2) fortſetzende od. continuative Conj., und zwar

a) allgemein oder unbeſtimmt nach der Zeitfolge ordnende: erſt, zuerſt, dann, ferner, weiter, hernach, nachher, endlich, zuletzt, ſchließlich.

b) nach der beſtimmten Zahl ordnende, ordinative Conj.: erſtens, zweitens, drittens ꝛc., zum erſten, zum zweiten (andern); z. B. Die Unterhaltung gefiel mir nicht; denn erſtens war ich übler Laune, zweitens zog mich der Gegenſtand ganz und gar nicht an, und endlich war ich ſchon längſt gegen den Verfaſſer des Buches eingenommen.

3) eintheilende od. partitive Conj., welche durch Zuſammenſtellung zweier oder mehrer Sätze oder auch Satzglieder, als der Theile irgend eines Ganzen, dieſes Ganze erſchöpfen: theils — theils; zum Theil — zum Theil, einerſeits — andrerſeits; z. B. theils fehlte uns die Zeit, theils fehlte die Luſt.

2. Verhältniß der Entgegenſetzung:

4) entgegenſetzende Bindewörter in beſtimmterem Sinne: adverſative Conj., insbeſondere:

a) beſchränkende, durch welche einem Satze überhaupt etwas Anderes, insbeſondere etwas Widerſtreitendes oder deſſen Inhalt dem Umfange nach Einſchränkendes als Gegenſatz zur Seite geſtellt wird: aber, allein, doch, jedoch, dennoch, deſſenungeachtet, indeſſen, gleichwohl, vielmehr; z. B. Das Leſen guter Dichter erweckt Vergnügen, aber (doch, indeſſen) freilich nur demjenigen, der fähig iſt, in ihre Schönheiten einzudringen.

b) die aufhebende Conjunction ſondern, welche dazu dient, einer verneinenden Ausſage einen in geradem Widerſpruch damit ſtehenden Gegenſatz anzufügen. Z. B. er iſt nicht angekommen, ſondern noch auf der Reiſe begriffen. Er iſt nicht nur nicht angekommen, ſondern vielmehr noch gar nicht abgereiſ't.

5) ſich gegenſeitig ausſchließende, disjunctive Conj.: entweder — oder, welche zwei oder mehre im Allgemeinen mögliche und zuläſſige Fälle oder Behauptungen in der Form einander gegenüber ſtellen, daß im Beſondern nur eine Statt finden kann, und die Annahme der einen die andre aufheben muß; z. B. Entweder iſt die Seele unſterblich, oder der Menſch iſt eine Maſchine. Entweder Du gehſt mit mir, oder Du bleibſt zu Hauſe. —

Anmerk. Bei Weglaſſung des entweder verliert oder die ausſchlie-

ßende Kraft, und mildert sich oft zum anfügenden, oder erklärenden Bindewort (s. w. u.).

I. Beiordnende Conjunctionen od. Bindewörter.	II. Unterordnende Conjunctionen od. Fügewörter.
3. Orts- und Zeitverhältniß.	
6) ortbestimmende Bindewörter: da, daher, dahin ꝛc.	1) ortbestimmende Fügewörter: wo, woher, wohin.

Anmerk. Diese sind nicht echte Conjunctionen, sondern Conjunctional-Adverbia (vergl. o. S. 868. 2); sie beziehen sich zunächst auf einen einzelnen Satztheil; nicht auf den ganzen Inhalt des Satzes. Die von dem demonstrativen Pronominalstamm ausgehenden da, dort ꝛc. verknüpfen entweder zwei Hauptsätze durch die Beziehung auf eine ihnen gemeinschaftliche Ortsbestimmung (z. B. ich ging gestern im Thiergarten spazieren; da (od. dort) fand ich meinen Freund); oder sie deuten als Determinativa auf einen Ort hin, welcher in einem sich anschließenden untergeordneten Satze durch das relative Orts-Adverbium wieder aufgenommen wird; z. B. ich fand ihn da, wo ich ihn suchte; auch mit Voranstellung des relativen Nebensatzes: wo mir's gut geht, da ist mein Vaterland. Das determinative Adverbium kann aber auch wegfallen (s. o. S. 869 Anm. 1), und das relative kann auch auf ein anderes Wort bezogen werden, welches einen Ort bezeichnet. Z. B. Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? (Göthe).

7) zeitbestimmende Bindewörter.	2) zeitbestimmende Fügewörter.

Zwei Aussagen können in einem dreifach verschiedenen Zeitverhältnisse zu einander stehen. Die beiden in ihnen enthaltenen Vorgänge oder Zustände können nämlich entweder als gleichzeitig, oder der eine kann als dem andern vorangegangen, oder als demselben nachfolgend dargestellt werden.

a) Gleichzeitigkeit wird ausgedrückt durch damals, dann, zugleich, indessen, unterdessen, mittlerweile u. a. m. Z. B. der Frühling kam; da (zu der Zeit) grünte und blühte Alles. Er schrieb einen Brief; unterdessen war ich mit Lesen beschäftigt.	a) Gleichzeitigkeit wird ausgedrückt durch: als (sobald als), da, wie, wann (wenn), während, indem, indessen (indeß), bis. Z. B. Als der Frühling kam, grünte und blühte Alles. Wenn der Frühling kommt, dann blüht Alles. Er schrieb einen Brief, während (od. indessen) ich las.

Anmerk. Das Fügewort bis drückt die Begrenzung einer Handlung durch eine andere aus, oder das Zusammenfallen des Endpunktes eines Vorganges mit einem andern Vorgange. Z. B. Er wartete, bis ich kam. Bis die Glocke sich verkühlet, lasst die strenge Arbeit ruhn. (Schiller).

b) Etwas Vorangegangenes durch vorher, zuvor, früher, eher, ꝛc. Z. B. Ich ging gestern spazieren; vorher aber hatte ich gearbeitet.	b) Etwas dem Inhalte des übergeordneten Satzes Vorangegangenes durch: nachdem, seitdem, seit. Z. B. Nachdem ich gearbeitet hatte, ging

c) Etwas Nachfolgendes durch dann, darauf, nachher, hernach, ſpäter, ſeitdem. Z. B. Ich hatte lange gearbeitet; dann (darauf, nachher) ging ich aus, um mich zu erholen. Ich war vor 30 Jahren noch ein Kind; ſeitdem hat ſich Vieles geändert.

ich ſpazieren. Seit wir Kinder waren, hat ſich Vieles geändert.

c) Etwas dem Inhalte des übergeordneten Satzes Nachfolgendes durch ehe, bevor (conſecutive Conj.). Z. B. Bevor ich ausging, hatte ich lange gearbeitet. Er pflegt uns alljährlich zu beſuchen, ehe die Roſen abgeblüht ſind.

Anmerk. Die beiordnenden Partikeln dieſer Art werden in der Regel mit Recht als Adverbia betrachtet, haben aber zugleich conjunctionale Kraft, indem ſie entweder zwei beigeordnete Sätze durch die zeitliche Beziehung an einander knüpfen, wie in den obigen Beiſpielen, oder auch in dem Hauptſatze auf einen Zeitpunkt hindeuten, auf welchen in dem ſich anſchließenden Nebenſatze ein Fügewort ſich bezieht. Z. B. Ich war damals abweſend, als mein Vater ſtarb. Wenn ich gearbeitet habe, dann gehe ich aus. — Auch die unterordnenden Conjunctionen ſind urſprünglich Adverbia, welche theils durch Annahme relativer Bedeutung (wie da, als = zu welcher Zeit), theils durch Auslaſſung einer mit ihnen verbunden geweſenen wirklichen Conjunction (daß, denn) ſelbſt zu Conjunctionen geworden ſind (vergl. o. S. 869 Anm. 3). Hieraus erklärt ſich auch die auf den erſten Blick auffallende Erſcheinung, daß nachdem und ſeit, welche als Adverbia eine ſpätere Zeit bezeichnen, als Fügewörter etwas Vorangegangenes —, ehe, bevor hingegen, welche an ſich ein Früherſein ausdrücken, etwas Nachfolgendes dem Hauptſatze anfügen. Dieſe Wörter gehören nämlich ihrem adverbialen Inhalte nach eigentlich in den übergeordneten Satz, und ſchließen ſich nur dadurch dem untergeordneten Satze an, daß ſie zugleich die Stelle des ausgefallenen Fügewortes vertreten, mithin ehe ſo viel bedeutet, wie eher, als (ehe denn); bevor ſ. v. w. vordem, daß; nachdem ſ. v. w. nachdem, daß. So iſt alſo der Satz „ich ging ſpazieren, nachdem ich gearbeitet hatte" = ich ging nachdem ſpazieren, daß (od. als) ich gearbeitet hatte; „ſeit wir Kinder waren, hat ſich Vieles geändert" = Vieles hat ſich ſeitdem geändert, daß wir Kinder waren; „er kam, ehe ich ihn erwartete" = er kam ehe (eher), denn (als) ich ihn erwartet hatte; „ich leſe, ehe (bevor) ich mich ſchlafen lege" = ich leſe eher (früher, vorher), als ich mich ſchlafen lege; „denke, ehe du ſprichſt" = denke eher, als du ſprichſt, d. i. erſt denke; dann ſprich ꝛc. Vergl. S. 589 Anm. 5. u. S. 833 Anm. 2.

4. Verhältniß der Qualität, Quantität und Intenſität.

8) Vergleichende oder comparative Bindewörter: ſo, alſo, eben ſo, ſo auch, auf gleiche Weiſe, nicht anders. Z. B. die Natur mäßigt das Licht durch den Schat-

3) Vergleichende oder comparative Fügewörter: wie, gleichwie, ſo wie, — als (nach ſo, und nach dem Comparativ) beziehen ſich in der Regel auf ein ihnen entſprechen-

ten, und die Durchdringung beider, lehrt Göthe, wird die Quelle der Farben. So (eben so) versetzt das Schicksal Glück mit Leiden; nur ihr Wechsel eignet dem Leben; nur ihre Vereinigung macht es schön.

9) Verhaltliche od. proportionale Bindewörter, welche das Zu- oder Abnehmen des Grades in gleichem Verhältnisse ausdrücken: desto, um so (mehr od. weniger); theils für sich allein, z. B. das Leben ist nur kurz; um so (oder desto) sorgfältiger muss man es nützen; theils gewöhnlicher einem entsprechenden Fügewort gegenübergestellt.

10) Einschränkende od. restrictive Bindewörter, welche den Inhalt einer Aussage dem Umfange oder Grade nach einzuschränken dienen: insofern, in so weit, mit nachfolgendem inwiefern ꝛc. oder als. Z. B. Ich habe ihm insofern mein Wort gehalten, inwiefern (od. gewöhnlicher: als) es in meinen Kräften stand.

des Bindewort. Z. B. Wie der Herbstwind die Blätter vom Baume weht, so leicht und spurlos endet ein Menschenleben. — Der Thor lässt sich eben so wenig klug machen, als ein Mohr sich weiß waschen lässt.

4) Verhaltliche od. proportionale Fügewörter: je, auf ein entsprechendes desto, um so bezogen, statt dessen zuweilen auch je steht; also: je — je, z. B. je länger, je lieber; je — desto, z. B. je mehr er sich Mühe gab, seinen Endzweck zu erreichen, desto mehr suchten ihn seine Feinde daran zu hindern; je — um so, z. B. man muss das Leben um so sorgfältiger nützen, je kürzer es ist. — Auch je nachdem gehört hieher (s. w. u.).

5) Einschränkende od. restrictive Fügewörter: inwiefern, wiefern; auch insofern, sofern (st. insofern, als), in wie weit od. in so weit. Z. B. Ich habe ihm mein Wort gehalten, inwiefern od. insofern es in meinen Kräften stand. Er hat Recht, sofern ich ihn verstehe. Ich werde Dir gern behülflich sein, in so weit es meine Zeit erlaubt.

5. Causale Verhältnisse.

11) Folgernde, illative od. conclusive Bindewörter, welche anfügen:

a) dem (logischen) Grunde die Folge: also, folglich, mithin, sonach, demnach. Sie dienen, Schlussfolgen aus Urtheilen zu ziehn. Z. B. A. und B. sind jeder so alt wie ich; also ist auch der Eine so alt, wie der Andre.

6) Folgernde od. illative Fügewörter, welche eine Folge, Wirkung oder That dem Grunde oder der Ursache unterordnend anfügen. Hieher gehört so dass, und die den folgernden Bindewörtern (welche ursprünglich demonstrative Pronominal-Adverbien sind) entsprechenden relativen: wonach, (woher), weshalb, weswegen.

b) der (realen) Ursache eine Wirkung: daher; z. B. Es hat gestern geregnet; daher sind die Wege naß.

c) dem (moralischen) Beweggrunde die That: daher, darum, deßwegen, deßhalb, um deßwillen. Die Wege waren nicht trocken; deßhalb (darum) blieb ich zu Hause. — Z. B. Es hat gestern stark geregnet, so daß die Wege naß sind. Ich befand mich nicht ganz wohl, weßhalb ich zu Hause blieb. Es werden jedoch auch die Demonstrativ-Formen demnach, deßwegen und besonders daher nicht selten statt der relativen als Fügewörter gebraucht. Z. B. Ich befand mich nicht ganz wohl, daher ich zu Hause blieb.

Anmerk. Die unter b) und c) aufgeführten folgernden Bindewörter haben die Fähigkeit, nicht nur auf einen vorangegangenen Hauptsatz, sondern auch auf einen untergeordneten Nebensatz hinzudeuten, welcher den realen, oder moralischen Grund, durch weil eingeleitet, enthält. Z. B. Ich bin darum od. deßwegen zu Hause geblieben, weil ich die Wege zu schlecht fand. Er hat nur darum geschwiegen, weil er nichts einzuwenden wusste.

12) Begründende od. causale Bindewörter, welche den Grund oder die Ursache eines vorhergehenden Satzes angeben: denn, nämlich. Z. B. N. wird niemals etwas leisten; denn es fehlt ihm der Ernst und die Liebe zur Thätigkeit. Er konnte nicht kommen; er ist nämlich schon seit langer Zeit krank.

7) Begründende od. causale Fügewörter, welche den Grund an die Folge, die Ursache an die Wirkung, die That an den Beweggrund knüpfen im Verhältnisse der syntaktischen Unterordnung: weil (dieweil, sintemal), da, nun. Z. B. Er wird niemals etwas leisten, weil (oder da) er nicht fleißig ist. Nun er da ist, bin ich zufrieden. — Oft steht ihnen in dem übergeordneten Satze ein hindeutendes folgerndes daher, darum, deßwegen gegenüber; (s. die vorstehende Anmerk).

13) Zweckliche od. finale Bindewörter: dazu, zu dem Ende, darum, deßwegen. Z. B. Er soll sich bessern; darum od. zu dem Ende bestrafe ich ihn.

8) Zweckliche od. finale Fügewörter, welche einer Handlung die Absicht oder den Zweck derselben unterordnend beifügen: auf daß, damit, um zu. Z. B. Ich strafe ihn, damit er sich bessere, od. um ihn zu bessern.

Anmerk. Wie dem causalen weil, so steht auch den finalen Fügewörtern häufig ein darum od. deßwegen in dem Hauptsatze gegenüber (z. B. ich habe nur darum od. deßwegen geschwiegen, damit er nichts einwenden möge), welche Wörter dann nicht mehr den bloßen Grund, sondern zugleich die Absicht bezeichnen und daher oben auch als finale Bindewörter aufgestellt worden sind.

Der Grund und die Absicht oder der Zweck eines Thuns müssen aber wohl unterschieden werden. Der Zweck oder die Absicht einer Handlung ist allerdings auch Grund derselben, aber er ist mehr als das, indem er zugleich Folge oder Wirkung der Handlung sein soll. Wenn ich z. B. sage: Ich gehe mit Dir, um Dir den rechten Weg zu zeigen (oder: damit Du den rechten Weg gehest), so ist das Zeigen des Weges eben sowohl das, wodurch mein Gehen veranlasst oder bewirkt wird, als es wiederum selbst die beabsichtigte, gewollte Folge desselben ist und durch dasselbe bewirkt werden soll. Demnach fehlt den begründenden (mit weil eingeleiteten) Sätzen, um den Sinn der zwecklichen zu erreichen, noch die subjective Seite der Handlung, der Begriff des Wollens oder Sollens, — und sie werden den zwecklichen genähert oder gleich gemacht, wenn man diesen Begriff durch ein Verbum in sie hineinträgt; z. B. Ich gehe mit Dir, weil ich Dir den rechten Weg zeigen will, (= damit ich Dir — — — zeige); oder: weil Du den rechten Weg gehen sollst (= damit Du gehest). Eben so: Der Vernünftige straft nicht, um sich seines Zornes zu entladen, sondern damit nicht wieder fehle, wer gefehlt hat; d. i. er straft nicht, weil er sich seines Zornes entladen will, sondern weil der nicht wieder fehlen soll.

14) Bedingende od. conditionale Bindewörter sind nur denn und sonst. Beide schließen den Begriff einer Verneinung in sich und sind eigentlich Adverbia, was sich bei denn auch darin zeigt, daß es in dieser Anwendung immer die regelmäßige Stellung eines Adverbiums hat, also den angeknüpften Satz nicht eröffnen kann. Z. B. Ich bleibe zu Hause, du müßtest mich denn sehr bitten. Ich muß schreiben; sonst würde ich mitgehn.

15) Einräumende od. zugebende, concessive Bindewörter: zwar, wohl, welche irgend etwas als wirklich oder möglich zugestehen, was indessen durch eine andere Aussage beschränkt oder beseitigt wird, daher dem einräumenden oder Concessiv-Satz immer ein adversativer Satz folgt. Z. B. Zwar hat er sich gegen mich nicht gut gezeigt; allein sein Charakter im Allgemeinen verdient meine Achtung. Wohl wird die Tugend

9) Bedingende od. conditionale Fügewörter: wenn, (so), falls, wofern, wo nicht, wenn anders, außer wenn. Z. B. ich bleibe zu Hause, wenn du mich nicht sehr bittest. Wenn (falls) ich nicht schreiben müßte, würde ich mit Dir gehen. Wenn das Wetter günstig ist, so werde ich die Reise in acht Tagen antreten; wofern Du mich begleiten willst, so versäume die Zeit nicht.

10) Einräumende oder concessive Fügewörter, welche den Concessiv-Satz in das Verhältniß der Unterordnung zu dem adversativen Hauptsatze stellen: ob, ob auch, obgleich, obwohl, obschon, (obzwar), wiewohl, wenn gleich, wenn schon, ungeachtet. Z. B. Obwohl (od. obschon) er sich gegen mich nicht gut benommen hat, so verdient sein Charakter im Allgemeinen doch meine Achtung. Obgleich (od.

oft vom Unglück heimgeſucht; aber ſie verbreitet dann nur deſto größeren Glanz.

wenn gleich) die Tugend oft vom Unglück heimgeſucht wird, ſo verbreitet ſie doch im Unglück nur deſto größeren Glanz.

Die folgenden Verhältniſſe werden nur durch unterordnende Conjunctionen oder Fügewörter dargeſtellt:

6. Verhältniß der Weiſe.

11) Modale Fügewörter oder Fügewörter der Weiſe fügen dem Hauptſatze einen Adverbialſatz an, welcher die Weiſe des in jenem enthaltenen Thuns oder Vorganges näher beſtimmt: indem, ſo daß, als ob, als wenn, wie wenn. Z. B. Er grüßte mich, indem er ſich verbeugte. Sprich ſo, daß man Dich verſteht. Er ſtellt ſich an, als ob er krank wäre, od. — als wäre er krank.

Anmerk. Der Begriff der Weiſe wird von dieſen Conjunctionen theils unter der Form der Gleichzeitigkeit (durch indem), theils durch das cauſale Verhältniß der Folge oder Wirkung (ſo daß), theils auch durch Vergleichung (mittelſt als oder wie) dargeſtellt. Übrigens ſind dieſe modalen Conjunctionen nur vorzugsweiſe und in beſtimmterem Sinne Fügewörter der Adverbial- oder Umſtandsſätze. Im weiteren Sinne ſind alle bisher aufgeführten unterordnenden Conjunctionen als Fügewörter der Umſtandsſätze zu betrachten, da die durch ſie dem Hauptſatze untergeordneten Nebenſätze zu jenem in demſelben Verhältniſſe einer Nebenbeſtimmung ſtehen, wie das Adverbium zu dem einfachen Satze. Vergl. S. 871.

7. Grammatiſche Beſtimmungs- oder Abhängigkeits-Verhältniſſe.

Der in dem Verhältniſſe grammatiſcher Abhängigkeit oder doch eines bloß grammatiſchen Zuſammenhanges mit ſeinem Hauptſatze ſtehende untergeordnete Satz iſt nach dem Obigen (S. 871) entweder Adjectiv- oder Subſtantiv-Satz. Demgemäß unterſcheiden ſich auch die hieher gehörenden Conjunctionen in Fügewörter der Adjectiv-, und der Subſtantiv- oder Gegenſtandsſätze.

12) Fügewörter der Adjectivſätze. Vollſtändige Adjectivſätze werden durch die beziehenden Fürwörter: welcher, welche, welches; der, die, das; wer, was, oder auch durch die aus dieſen und einer Präpoſition gebildeten Zuſammenſetzungen: worin, worauf, wovon, womit ꝛc., eingeleitet (vergl. S. 868. 1) u. S. 871. b). Wirkliche Conjunctionen aber ſtehen nur vor den Verkürzungen der Adjectivſätze, den Appoſitionen ꝛc. (ſ. die Satzlehre.) Sie ſind

a) erläuternde, explanative oder declarative Conj.: als, wie (nämlich, namentlich). Z. B. Mein Freund, als ein rechtſchaffner Mann, konnte auf jenen Antrag nicht eingehen. — Ein unſchuldiges Vergnügen, wie das Ballſpiel, wird Dir gern erlaubt. —

b) beschränkende oder ausnehmende, exceptive Conj., welche immer nur nach einer Verneinung stehn: als, denn, außer. Z. B. Keiner, als der Gute, kann für wahrhaft glückselig gehalten werden (s. v. w. keiner, welcher nicht gut ist, kann ꝛc.)

Anmerk. In Verbindung mit daß und wenn (als daß, außer daß, außer wenn) leiten sie Gegenstands- und Umstandssätze in gleichem Sinne ein. Z. B. Ich werde bestimmt zu Dir kommen, außer wenn ich (d. i. wenn ich nicht) durch unabänderliche Umstände abgehalten werde.

13) Fügewörter der Gegenstandssätze. Hieher gehören nur zwei Conjunctionen: daß und ob. Beide setzen den untergeordneten Satz in rein grammatische Beziehung zu dem übergeordneten; und zwar stellt daß den Inhalt desselben ganz einfach als Gegenstand oder Ziel des in dem Hauptsatze enthaltenen Thuns auf, ohne beide Sätze in irgend ein besonderes Gedankenverhältniß zu setzen. Ob hingegen stellt den Inhalt des Gegenstandssatzes als nur möglich und unbestimmt (problematisch), in der Form des Zweifels oder der Frage dar. Z. B. Ich weiß, ich glaube ꝛc., daß er krank ist (d. i. sein Krankseín ist der Gegenstand meines Wissens, Glaubens ꝛc.). Ich weiß nicht, ob er krank ist. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich zweifle, ob er krank, oder gesund ist. Aber: Ich zweifle (daran), daß er krank ist. (Hier wird sein etwa von ihm selbst, oder von Andern behauptetes Krankseín ganz objectiv als Gegenstand meines Zweifelns dargestellt; dagegen in jenem Satze sein Gesundheitszustand von mir selbst in Frage gestellt wird). So auch: Ich weiß nicht, daß er krank ist, (d. i. sein als Thatsache betrachtetes Krankseín ist mir nicht bewusst). Vergl. auch: Ich hoffe, daß du Dein Versprechen halten wirst. Ich weiß nichts davon, daß mein Bruder kommen will. Ich weiß nicht, ob mein Bruder kommen wird. Es müsse Dir nie zweifelhaft sein, daß Du das Nützliche dem Angenehmen vorziehen musst. Es müsse Dir nie zweifelhaft sein, ob Du das Angenehme dem Nützlichen, oder dieses jenem vorziehen sollest!

Anmerk. 1. Der durch daß eingeleitete Substantivsatz kann in manchen Fällen durch Verwandlung in den Infinitiv mit zu verkürzt werden und so die Form eines vollständigen Satzes verlieren. Z. B. Ich freue mich, daß ich Dich sehe = ich freue mich, Dich zu sehen; ich ermahnte ihn, daß er sich mäßige = ich ermahnte ihn, sich zu mäßigen. S. o. S. 782. 2), besonders Anm. 2, und das Nähere über die Fälle, in welchen diese Verkürzung zulässig ist, unten in der Satzlehre.

2. Fragende oder zweifelnde (problematische) Gegenstandssätze werden nur dann durch ob eingeleitet, wenn der Inhalt des ganzen Satzes in Frage gestellt wird. Ist nur ein einzelner Satztheil zweifelhaft oder problematisch, so wird der indirecte Fragesatz durch ein die Stelle der fraglichen Bestimmung einnehmendes Interrogativ-Pronomen oder fragendes Pronominal-Adverbium eingeleitet. Vergl. z. B. Er fragte uns, ob wir kommen würden; er fragte, wer von uns kommen würde. Ich bekümmere mich nicht darum, ob er Wein trinkt;

trinkt; — welchen Wein er trinkt. Ich bin zweifelhaft, ob er lebt, ob er kommt ꝛc.; ich bin zweifelhaft, wo er lebt, wann er kommt ꝛc. Das Nähere über den Unterſchied dieſer Frageſätze ſ. in der Satzlehre.

3. In dem übergeordneten Satze wird die Beziehung auf den nachfolgenden durch daß oder ob eingeleiteten Gegenſtandsſatz entweder gar nicht, oder durch ein determinatives Pronominal-Adverbium, wie daran, darum, danach, davon ꝛc. angedeutet. Z. B. Ich weiß nichts davon, daß er krank iſt. Ich frage nicht danach, ob er kommt, u. dgl. m.

2. Bemerkungen über Bildung, Bedeutung und Gebrauch der Conjunctionen.

Unter allen Wörtern dieſer Gattung ſind nur folgende in ihrer heutigen Anwendung ausſchließlich Conjunctionen: und, weder, noch, entweder, oder, aber, ſondern, weil, ob, daß, und auch von dieſen ſind die meiſten nach ihrem theils adverbialen, theils pronominalen Urſprunge ſchon früher betrachtet worden. Alle anderen ſind theils Conjunctional-Adverbia (nach S. 868 f.), theils zwar echte Conjunctionen, daneben aber in andern Anwendungen zugleich Adverbia oder Präpoſitionen.

Zur ſchärferen Begriffsbeſtimmung und genaueren Unterſcheidung dieſer Partikeln bedarf es jedoch noch einer näheren Betrachtung der einzelnen, wobei vor allem die Entſtehung und der damit zuſammenhangende urſprüngliche Sinn einer jeden, die Entwicklungsfolge der aus jenem Grundbegriff abgeleiteten Bedeutungen und deren Umfang und Begrenzung gegen andere ſinnverwandte Wörter ihrer Art, kurz die etymologiſch-ſynonymiſche Seite in Betracht kommt, während der ſyntaktiſche Einfluß dieſer Partikeln auf Satzverbindung und Wortfolge erſt in der Satzlehre vollſtändig dargelegt werden kann. Wir befolgen dabei, in ſo weit es andere Rückſichten zulaſſen, die obige Ordnung der Conjunctionen nach ihrer Bedeutung, um die ſinnverwandten einander möglichſt nahe zu rücken, und betrachten vorzugsweiſe die echten Conjunctionen, da die Conjunctional-Adverbia größtentheils keiner weiteren Erklärung bedürfen. *)

1. Und, auch, ingleichen; ſowohl — als auch; nicht nur — ſondern auch; theils — theils. — Und, welches den allgemeinſten, unbeſtimmteſten Begriff der Verknüpfung oder Copulation ausdrückt, findet ſich im Gothiſchen noch nicht, ſondern tritt erſt im Althochd. auf in den ſchwankenden Formen anti, enti, inti, indi, ſpäter unta, unte; ſeit Notker und im Mittelhochd. entſchieden unde, unt. Der Urſprung dieſer Partikel,

*) Ausführlichere und gründliche Belehrung ſowohl über die Bedeutung der einzelnen Conjunctionen, als die grammatiſche und logiſche Natur der Satzverhältniſſe, deren Exponenten ſie ſind, findet man in Herling's trefflicher Syntax der deutſchen Sprache, 2ter Theil: Grundregeln des deutſchen Styls. 3te Ausg. 1832.

welche vielleicht (wie auch) von einer Verbalwurzel ausgeht, ist dunkel.

Anmerk. Die goth. Sprache gebraucht dafür jah, welches in der Form joh, joch auch im Althochd. (besonders häufig bei Otfried) und seltener im Mittelhochd. neben inti, unde ꝛc. vorkommt. Dieses im Neuhochd. ganz ausgestorbene joh entspricht dem lateinischen ac, —que, wie und dem et. S. Grimm III. S. 270 ff.

Und verbindet sowohl einzelne Wörter (vergl. o. S. 867 Anm.), als ganze Sätze mit einander; doch wird es, wo mehre Begriffe aufgezählt werden, gewöhnlich nur einmal und zwar vor dem letzten Worte oder Satze gebraucht. Z. B. Die Lappländer gebrauchen von dem Rennthiere das Fell, das Fleisch, die Knochen, das Geweihe, die Gedärme, die Blase und die Sehnen." — Sind aber die aufgezählten Wörter einander paarweise entgegengesetzt: so werden sie immer je zwei und zwei mit und verbunden; z. B. „Freiheit und Sklaverei, Tugend und Laster, Fleiß und Trägheit, Frieden und Krieg lassen ein Volk emporsteigen und sinken." Zur Verstärkung des Ausdrucks dient in der höhern und dichterischen Schreibart eben sowohl die völlige Weglassung oder Verschweigung dieses Bindewortes (Asyndeton), als die Häufung und Setzung desselben vor jedes Wort (Polysyndeton); z. B. Er kam, sah, siegte. Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch, und fluchet, daß er noch ist ꝛc. Klopstock.

Anmerk. 1. Nur in wenigen ganz besondern Fällen, namentlich in der raschern, bewegtern Darstellung, kann und (für das gewöhnliche so) einen Nachsatz eröffnen; z. B. Kaum traten wir aus der Thür, — und im Augenblick stürzte das brennende Gebäude zusammen. — Irdisches betrachtet, und man könnte sagen, er sei groß gestorben.

Robert.

Nur einer That bedarf's, gewichtig, schwer,
Sehr gut von Inhalt, oder auch sehr bös —
Und Sänger grüßen nach viel hundert Jahren
Im Liede noch den Ort, wo sie geschah.

Fouqué.

2. Übrigens sei man weder im Sprechen, noch im Schreiben zu freigebig mit dem Und. Es ist die Art der Kinder und Ungebildeten, Sätze durch und lose zu verknüpfen und an einander zu hängen, wo doch bestimmtere Gedankenbeziehungen da sind. Kinder erzählen z. B. Ich ging spazieren, und da sah ich einen Schmetterling, und da wollte ich ihn haschen, und da kam ein anderer Junge und fing ihn weg; und da sagte ich ꝛc. Fehlerhaft steht ferner das Und in folgenden Sätzen: Sei doch so gütig, und sage mir; anstatt: mir zu sagen. Haben Sie nur die Güte, und gehen Sie voraus! statt: Haben Sie nur die Güte, vorauszugehen ꝛc.

3. In romantischen Gedichten, in welchen oft der kindliche Ton der Erzählung herrscht, darf sich der Dichter öfter, als sonst, dieses Bindewortes bedienen, selbst zur Einführung ganz neuer Gedanken. Doch kann er auch leicht darin zu viel thun. Schiller giebt hierin ein sehr verführerisches Beispiel, besonders in seinen Romanzen: der Taucher und die Bürgschaft. Z. B.

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Iſt Keiner, der ſich hinunter waget? u. ſ. f.

Auch (alth. auh, ouh, mittelh. ouch) iſt ein aus einer Verbalwurzel entſprungenes Formwort (vergl. S. 362 **). Es ſtammt nämlich von dem gothiſchen Verbum aukan, althochd. ouhhôn (= lat. augere), d. i. vermehren, ab, und ſcheint urſprünglich ein Subſtantiv mit der Bedeutung Vermehrung, Zuwachs zu ſein.

Anmerk. Das goth. auk bedeutet denn; unſer auch wird im Goth. durch jah ausgedrückt (ſ. o. Anm.). Auch die früheſten althochd. Denkmäler ſetzen zum Theil für den Begriff auch andere Partikeln, z. B. sô sama, d. i. eben ſo, deßgleichen; und andere gebrauchen auh noch, wie das goth. auk, für denn. Bei Otfried kommt ouh ſehr häufig in ſeiner jetzigen Bedeutung vor, und ſeit Notker und Willeram ſteht dieſer Gebrauch entſchieden feſt. S. Grimm III. S. 272 ff.

Unſer auch iſt 1) verbindend mit dem Nebenbegriffe der Vermehrung oder Steigerung (welcher den alleinigen Inhalt dieſer Partikel ausmacht, wenn ſie ohne conjunctionale Kraft als Adverbium ſteht; vergl. o. S. 867 Anm.); z. B. Mein Vater hat mir eine Uhr geſchenkt; auch hat er mir eine Kette dazu verſprochen. — Er iſt ein gelehrter, aber auch ein gefährlicher Mann. 2) einräumend oder zugebend, beſonders in Verbindung mit wenn oder in einem invertirten Hauptſatze; z. B. Wenn ich auch Alles verlöre, oder: Verlöre ich auch Alles, ſo ꝛc. — Es geſchehe auch, was da wolle.

Das dem auch in der erſten Bedeutung ſinnverwandte ingleichen oder deßgleichen iſt mehr fortſetzend und bedeutet: auf gleiche Art, gleicher Weiſe, ferner auch. Z. B. Was ſollte ihn von der Verbindung abhalten, da er ihre Liebe, ingleichen der Ältern Einwilligung hatte?

Sowohl mit gegenüberſtehendem als auch oder bloß als iſt gleichfalls verbindend, bezeichnet aber ausdrücklich, daß das Eine eben ſo gut oder mit gleichem Rechte Statt findet, als das Andre; z. B. Sowohl die Salze, als die Erdarten ſind Mineralien. — Wer ſowohl das Gute, das ihm das Schickſal giebt, dankbar genießt, als auch das Böſe zu ſeinem Beſten benutzt, iſt weiſe zu nennen.

Nicht ſowohl — als (oder ſtärker: als vielmehr) iſt entgegenſetzend mit dem Begriffe der Berichtigung, oft auch der Verſtärkung oder Steigerung. Z. B. Dieſer Bauer iſt nicht ſowohl dumm, als ungebildet. Er iſt nicht ſowohl blöde, als vielmehr plump.

Nicht allein oder nicht nur mit gegenüberſtehendem ſondern auch iſt anreihend mit dem Nebenbegriffe einer Verſtärkung oder Steigerung des erſten Begriffes durch den zweiten. Z. B. Er hat nicht allein ſein Geld, ſondern auch ſeine

Ehre verloren. Es fehlt ihr nicht nur an Lebensart, sondern auch an allen weiblichen Kenntnissen.

Theils — theils, oder zum Theil — zum Theil stellen die verbundenen Sätze oder Begriffe als Theile eines Ganzen dar und erschöpfen in der Regel das Ganze, indem sie dessen sämmtliche Theile zusammenfassen. Z. B. Theils sein Fleiß, theils seine Geschicklichkeit, theils sein gutes Betragen überhaupt gewannen ihm Achtung und Liebe.

2. Weder — noch. — Noch (vergl. S. 825 f.) heißt so viel wie und nicht, auch nicht, und dient dazu, einem verneinenden Satze einen andern anzureihen. Es wird daher nie anders gebraucht, als nach einem vorausgegangenen nicht, oder gewöhnlich nach weder, welches von dem altdeutschen Frage-Pronomen wedar (welcher von beiden) ausgeht und statt des vollständigen althochd. nihuedar, mittelh. enweder (aber auch schon im Mittelh. bloß weder, keins von beiden) steht (s. o. S. 826, vergl. S. 818 Anm. 2.). Z. B. Ich will Dich nicht verlassen, noch versäumen. Weder Du, noch er ꝛc. Man muß weder zu viel hoffen, noch zu viel fürchten. — Noch auch ist ein Überfluß, da der Begriff des auch in dem noch schon enthalten ist. Also nicht: Ich traue weder ihm, noch auch Dir.

Anmerk. 1. Bei Aneinanderreihung von mehr als zwei Negativsätzen steht zuerst weder, dann immer noch. Z. B. Weder der Platz, den wir unser Eigenthum nennen, noch der Reichthum, den wir erworben, noch die Ehre, die wir errungen, noch die Gewalt, die wir an uns gebracht, noch die Kenntnisse, die wir eingesammelt haben, sind so ganz in unserer Macht, daß wir sie gegen die unzähligen Ursachen der Zerstörung schützen können. — In unmittelbaren Gegensätzen aber wechselt weder mit noch ab; z. B. Weder im Himmel, noch auf der Erde, weder in der Nähe, noch in der Ferne, weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft, weder in der Geister-, noch in der Körperwelt ist Etwas, das die menschliche Vernunft nicht zu erklären, zu erforschen und zu enträthseln strebte.

2. Der Gebrauch des noch nach andern Negationen (als weder und nicht), nach ohne oder sonder, kein ꝛc. ist nicht nachzuahmen; z. B. nicht;

Wir müssen heim ziehn sonder Fest, noch Schmaus.
Fouqué.

Hier durfte es bloß und heißen, indem die Präposition sich auf zwei in gewöhnlicher Art verbundene Begriffe bezieht. — Statt weder — noch auf beiden Seiten noch zu gebrauchen (wie das lateinische neque — neque, das Französische ni — ni), steht jetzt nur dem Dichter zu; z. B.

Noch Krankheit kannten sie, noch Furcht, noch Klage. —
A. W. Schlegel.

Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen;
Noch Thau, noch Regen hat den Staub getränket.
Derselbe.

Die Gegenüberstellung von weder — weder in gleichem Sinne
„Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht." (Göthe)
dürfte kaum zu rechtfertigen sein.

Die althochd. Sprache ſtellt noh dem noh gegenüber. Im Mittelhochd. ſteht in dem erſten Satze theils enweder, deweder, weder, oder irgend eine andere Negation, theils auch gar keine weitere Verneinung; z. B. in rüeret regen noch sunne (d. i. ihn rührt weder Regen, noch Sonne); unde en-vant venster noch tür (und fand nicht Fenſter, noch Thür); ern ahte weder man noch wip; den mac niemen gesehen noch gevinden, u. dgl. m. S. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 322 ff.

3. Entweder — oder. — Entweder iſt aus einem älteren Pronomen eintweder (verkürzt aus ein-deweder), d. i. einer von beiden (lat. alteruter) hervorgegangen, alſo das Gegentheil des negativen enweder, weder (lat. neuter; ſ. o. u. Grimm III. S. 38). — Oder lautet goth. aiththau, althochd. edo, eddo, odo, oder, mittelh. ode, oder; daneben aber auch alde, alder (vergl. das lat. aut; ſ. Grimm III. S. 274).

Anmerk. Der Urſprung und die Urbedeutung des oder iſt dunkel. Grimm (III. S. 60) vermuthet einen Zuſammenhang dieſer vielgeſtaltigen Partikel mit der alten Pronominal-Vorſilbe eddes, etes, ete ꝛc. (vergl. o. S. 525 Anm. 1). Sollte aber nicht eher ein etymologiſcher Zuſammenhang mit dem pronominalen Zahlwort ander (vergl. S. 634 Anm. 3) anzunehmen ſein? Dieſen freilich früh vergeſſenen und durch ſchwankende Nebenformen verdunkelten Zuſammenhang ſcheint beſonders die Form alder (vergl. das altd. alis, ali = lat. alius, und das lat. alter = ander) und die Vergleichung unſeres oder mit dem engl. other (ander) zu beſtätigen. In entweder läge dann buchſtäblich das Eine —, in oder das Andere von Zweien.

Entweder — oder ſetzen als disjunctive Conjunctionen zwei Fälle oder Theile eines Ganzen einander ſo gegenüber, daſs der eine den andern ausſchließt; z. B. Entweder Du, oder er. Alle lebenden Geſchöpfe ſind entweder vernünftig, oder unvernünftig ꝛc. Schließen ſich noch mehre Sätze der Art an, ſo wird das Oder immer wiederholt; z. B. Die Präpoſitionen regieren entweder den Genitiv, oder den Dativ, oder den Accuſativ, oder endlich den Dativ und Accuſativ.

Steht oder ohne vorangehendes entweder, ſo wird der Begriff des ſtrengen Gegenſatzes oft gemildert, ſo daſs oder nur das Geſchäft einer anreihenden, auch wohl erläuternden Conjunction übernimmt; z. B. Nicht Jeder kann Herr ſein oder Andern befehlen. — Das Subſtantiv oder Hauptwort ꝛc. Im erſtern Falle, wo es unterſcheidet, pflegt man ihm ein Komma voranzuſtellen, im letztern nicht. — Oder aber iſt ein läſtiger Überfluß; z. B. nicht: Er iſt entweder hier, oder aber dort.

4. Aber, ſondern, (vielmehr), allein, hingegen und dagegen. — Aber (althochd. avar, avur, ſeit Notker aber, woneben jedoch auch im Mittelhochd. noch aver vorkommt, und verkürzt ave, abe) heißt urſprünglich wieder, wiederum, nochmals (lat. rursus, iterum; ſo noch als Adverbium: tauſend- und aber tauſendmal, und in dem zuſammengeſ. abermals = nochmals), und iſt auf die goth. Partikel afar (nach,

nachher), also auf den Stamm von af, aba zurückzuführen, kommt jedoch schon bei Notker in der entgegensetzenden Bedeutung unseres aber vor. — Sondern lautet im Althochd. seit dem 9ten Jahrh. suntar, suntir, sundir, mittelh. (jedoch selten) sunder, ganz wie die viel häufiger vorkommende Präposition sunder (sonder, d. i. ohne, außer, s. o. S. 855), mit welcher die Conjunction etymologisch ein und dasselbe Wort, und erst im Neuhochdeutschen durch ein unorganisches schließendes n äußerlich davon unterschieden worden ist. Noch im 14ten und 15ten Jahrh. schrieb man sunder für unser sondern. Der Grundbegriff dieser Partikel ist also Sonderung, Trennung, daher Entgegensetzung.

Anmerk. Die gothische Sprache kennt weder sondern, noch aber als Conjunctionen; sie gebraucht für den Begriff des aber mit seiner Auswahl die Partikeln than, atthan, ith (welches, wie aber ursprünglich wieder bedeutet), akei; für sondern: ak. — Im Althochd. findet sich für aber auch danne, dhuo oder thô, oh (= goth. ak); für sondern neben suntar auch nube (d. i. nibu, eig. s. v. w. das lat. nisi, nur); und in den ältesten Denkmälern auch das Adverbium ûzân, ûzzân (außen) sowohl für aber, als für sondern. Im Mittelhochd. wird neben aber, aver ꝛc. und dem seltenen sunder besonders häufig niuwan, wan (d. i. eig. außer, nur; s. o. S. 814 Anm.) für dieselben Begriffe gebraucht, welche Partikel (wie schon dort bemerkt wurde) in dem niederdeutschen man (für nur und aber) eine Spur zurückgelassen hat. — Über alle obigen Partikeln vergl. Grimm III. S. 275 ff. S. 259. 1; und Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 23 f. u. S. 529 ff.

Ihrer heutigen Anwendung nach unterscheiden sich die beiden entgegensetzenden Conjunctionen aber und sondern so von einander: Sondern wird gebraucht, wenn der zweite Satz den erstern oder einen einzelnen Begriff in demselben widerlegt oder aufhebt, um ihn gegen den richtigen, statthaftern ꝛc. zu vertauschen; es ist also aufhebend oder berichtigend und fordert immer eine Verneinung vor sich; aber stellt dem vorangehenden Satze überhaupt nur etwas Anderes, Weiteres zur Seite, und folgt eben sowohl auf bejahende, als auf verneinende Sätze. — Es ist daher ein Unterschied, wenn man sagt: Ich leugne es nicht, sondern ich zweifle nur daran; und: Ich leugne es nicht, aber ich zweifle doch daran. — Er befiehlt es nicht, sondern er wünscht es; und: Er befiehlt es (zwar) nicht, aber er wünscht es. — Durch sondern wird oft nur ein Ausdruck corrigirt, auch wohl verstärkt und gesteigert; z. B. Es ist nicht warm, sondern glühend heiß. — Vergl. noch: Nicht der Tod ist fürchterlich, sondern unsre Vorstellung von ihm. — Bescheidenheit gefällt überall; aber Alles empört sich gegen den Stolz. —

Über sondern auch nach vorangehendem nicht nur oder nicht allein s. o. S. 883.

Anmerk. Andere Sprachen unterscheiden die Begriffe des aber und sondern nicht durch eigenthümliche Ausdrücke. Im Griechischen z. B. heißt ἀλλά, im Lateinischen sed, im Französischen mais sowohl sondern, als aber.

Seiner Bedeutung nach nahe verwandt mit ſondern iſt vielmehr, welches gleichfalls immer eine Verneinung in dem vorangehenden Satze fordert und entweder für ſich allein, oder (als Adverbium) mit ſondern verbunden ſteht (ſondern vielmehr). Z. B. Ich kann nicht ſagen, daß er mir in irgend etwas entgegen geweſen wäre; vielmehr danke ich ihm manche Gefälligkeit.

Allein, d. i. eigentlich nur (solum, tantum, vergl. S. 629 Anm. 3, alſo von derſelben Bedeutung, wie das mittelhochd. niuwan, wan in den Begriff des aber übergegangen), tritt als entgegenſetzende Conjunction erſt in der neueren Sprache auf. In Anſehung ſeines Sinnes unterſcheidet es ſich von aber dadurch, daß allein den vorhergehenden Satz durch einen Einwand, welchen es beibringt, immer auf beſtimmte Weiſe beſchränkt, aber hingegen oft nur etwas Anderes, nicht gerade Widerſprechendes einführt. Aber drückt die Entgegenſetzung, wie und die Verknüpfung, auf die unbeſtimmteſte und allgemeinſte Weiſe aus und ſteht daher auch oft in Verbindung mit andern adverſativen Conjunctionen von beſtimmterer Bedeutung, z. B. mit doch, dennoch. — Weil alſo aber einen weitern und freiern Gebrauch hat, als allein, ſo kann es immer für dieſes, hingegen dieſes nicht überall für jenes geſetzt werden. Z. B. Ich hoffte es; allein ich fand mich getäuſcht; oder: aber ich fand mich getäuſcht (oder: ich fand mich aber getäuſcht.) — Er iſt ein rechtſchaffner Mann; allein was hilft ihm das? oder: was hilft ihm aber das? — In folgenden Beiſpielen dagegen würde aber nicht mit allein vertauſcht werden können: Ein Vater hatte zwei Söhne; der eine hieß Karl, der andre aber Fritz. Sie hatten noch niemals das väterliche Haus auf mehre Tage verlaſſen. Nun muſſte aber der Vater einmal eine Geſchäftsreiſe machen, und ꝛc. Hier dient das aber bloß (wie das griechiſche δὲ) zur Fortſetzung der Geſchichte; allein würde viel zu ſcharf entgegnend eintreten. — So kann aber auch (dem griechiſchen ἀλλὰ ähnlich) eine ganze Darſtellung beginnen, wenn dieſe an einen verſteckten oder gedachten Gegenſatz anknüpft; allein kann dies niemals; z. B. Aber ich bitte Dich, was machſt Du da! — Aber was fehlt Dir denn? — Beſonders dient es in einer Erzählung von einfachem, epiſchem Tone oft zur Einführung einer neuen Handlung oder Scene. (Man vergl. Voß's Überſ. des Homer ꝛc.)

Anmerk. 1. Beide Bindewörter zu verbinden: allein aber, oder aber allein, iſt ein widriger Überfluß. Alſo nicht: Er iſt ein rechtſchaffner Mann; allein aber was hilft ihm das? — In der Verbindung mit nicht: nicht allein — ſondern auch (ſ. o. S. 883) ſteht allein in der Bedeutung nur, alſo eigentlich als Adverbium.

2. Auch das Adverbium nur (ſ. o. S. 814. 4) nimmt zuweilen den Charakter einer Conjunction an, und zwar ſteht es 1) als entgegenſetzendes oder einſchränkendes Bindewort; z. B. ich wünſchte es wohl; nur kann ich's nicht; oder es iſt 2) in Verbindung mit daß Fügewort und drückt eine einſchränkende Bedin-

gung oder einen Vorbehalt aus; z. B. wie Sie befehlen; nur daß ich nicht mißverstanden werde ꝛc.

Hingegen und dagegen (über deren Bildung vergl. S. 408. 4) b), u. S. 819. 3) b), s. v. w. im Gegentheil, sind gleichfalls entgegensetzende Bindewörter, welche jedoch noch bestimmter, als allein, einen entschiedenen Gegensatz einzuleiten dienen und eben sowohl im Anfange desselben, als auch nach einem oder mehren Worten stehen können. Z. B. Bescheidenheit macht beliebt; dagegen Stolz verhaßt; oder — Stolz hingegen verhaßt.

Anmerk. Das schleppende und als Bindewort verwerfliche dahingegen kann nur als Fügewort (für da hingegen, da im Gegentheil) stehen. Z. B. Bescheidenheit macht beliebt, dahingegen Stolz verhaßt macht.

5. Doch, jedoch, dennoch, dessenungeachtet, indessen, gleichwohl sind alle entgegensetzend, unterscheiden sich aber von allein, aber und hingegen in Ansehung ihrer Bedeutung dadurch, daß sie den eingeleiteten Satz mit dem voranstehenden in eine weit engere, oft wechselseitige Beziehung bringen, indem sie zwei scheinbar unverträgliche und widerstreitende Behauptungen mit einander vereinigen, — in Ansehung ihrer grammatischen Wirksamkeit aber dadurch, daß sie (mit Ausnahme von jedoch und indessen) nicht bloß als echte Bindewörter einen Hauptsatz einem andern beiordnen, sondern auch in der Stellung von Adverbien in einem Hauptsatze stehen können, welcher als Nachsatz auf einen untergeordneten Vordersatz folgt. Es können ihnen demnach nicht nur die einräumenden adverbialen Bindewörter zwar, wohl, sondern eben so wohl die einräumenden Fügewörter auch, obgleich, wiewohl, obschon ꝛc. gegenüberstehen. Z. B. das Wetter ist zwar einladend; indessen, od. doch mir fehlt die Lust. Obgleich das Wetter einladend ist, so fehlt mir doch die Lust. Wiewohl ich weiß, daß Du es gut mit mir meinst, so kann ich Dir doch nicht folgen. Ich habe Dich so oft gebeten; dennoch (dessenungeachtet) hast Du niemals meinen Wunsch erfüllen wollen. Obschon ich Dich so oft gebeten, so hast Du dennoch niemals meinen Wunsch erfüllen wollen, u. dgl. m.

Dessenungeachtet (nicht gut demungeachtet) bezieht sich nach seiner Zusammensetzung auf einen Satz, dessen Inhalt völlig gewiß und ausgemacht ist, wogegen doch und dennoch sich auch auf etwas nur Angenommenes und Vorausgesetztes beziehen kann. In folgenden Sätzen darf also dessenungeachtet nicht stehen: Es sei übrigens hiermit, wie es wolle, so muß es doch oder dennoch dabei bleiben. — Verlängerte sich auch Dein Leben nach Deinem Wunsche, und sähest Du auch Jahrhunderte: so wird der Tod doch ewig Dir, wie allen Menschen, bevorstehen. (Bode). — (In dem letztern Beispiele durfte aus dem obigen Grunde nicht dessenungeachtet stehn).

Dennoch (aus dann noch, s. o. S. 822. 2), d. i. selbst dann, selbst bei Annahme des Ebengesagten) ist von engerem und

beſtimmterem Sinne, als doch (ſ. S. 817. f.), welches nicht nothwendig einen ſo entſchiedenen Gegenſatz ausdrückt. Doch kann daher faſt überall an die Stelle von dennoch treten, nicht aber umgekehrt. Dennoch kommt im Sinne den durch ihre Zuſammenſetzung deutlichern, aber für den Gebrauch unbequemern deſſenungeachtet und nichts deſtoweniger gleich. Z. B. Du haſt es gehört, und Du fragſt dennoch. Einen ganz verſchiedenen Sinn geben die Sätze: Er hat mich betrogen, und doch bin ich ſein Freund (= obwohl ich ſein Freund bin), und: Er hat mich betrogen, und dennoch bin ich ſein Freund, (d. i. nichtsdeſtoweniger bin ich ſein Freund). —

Das Doch geht noch in verſchiedene andere Bedeutungen über, ohne jedoch ſeine urſprüngliche entgegenſetzende Kraft ganz zu verlieren. Es wird 2) einſchränkend und bedingend gebraucht; z. B. Ich will es Dir ſagen; doch muſſt Du mir verſprechen ꝛc., und 3) folgernd, jedoch nur um eine verſteckte Schlußfolge zu bezeichnen; z. B. Auf dieſe Art weiß man doch, woran man iſt.

Anmerk. Außerdem dient doch als Adverbium zur Verſtärkung einer Bejahung und Verneinung, einer Bitte, Klage u. dergl.; z. B. Ja doch! Nein doch! Laß mich doch in Ruhe! So höre doch! O daß ich doch einmal Dich wieder ſähe! Eine ſo lange Trennung iſt doch gar zu traurig! — und zur bejahenden Beantwortung einer verneinend ausgedrückten Frage. Z. B. Sie ſind geſtern nicht im Concerte geweſen? — Doch! ich war da. — Aber unrichtig ſagt man in manchen Gegenden doch für das bloße ja oder allerdings. Z. B. Das Wetter iſt heute ſchön! — Doch! — Wollen Sie mit mir gehen? — Doch, u. dgl.

Jedoch (ſ. S. 823. e) iſt von dem entgegenſetzenden und einſchränkenden doch nur dadurch verſchieden, daß es den Gegenſatz mildert. Vergl. Er wollte mich beſuchen; er kam jedoch nicht. Er wollte mich beſuchen, und doch (od. dennoch) kam er nicht. In ſeinem grammatiſchen Gebrauche aber kommt es mit indeſſen überein (welches eigentlich ein Adverbium der Zeit iſt, ſ. o. S. 818. 2) a) u. unten № 7.). Es leidet nämlich

a) keine andere beiordnende Conjunction vor ſich; z. B. Ich liebe ihn ſehr; jedoch (indeſſen) ich kann ihm nicht helfen; oder: ich kann ihm jedoch nicht helfen; allein nicht: aber (und) ich kann ihm jedoch nicht helfen;

b) es läſſt keinen Nebenſatz vor ſich treten; alſo nicht: So ſehr (obgleich) ich ihn liebe, ſo kann ich ihm jedoch (indeſſen) nicht helfen. (Hier könnte nur doch oder dennoch ſtehn.)

c) Hingegen liebt es, einen Nebenſatz unmittelbar hinter ſich zu ſtellen, und verirrt ſich ſogar nicht ſelten in dieſen hinein; z. B. Ich hülfe gern; jedoch, ſo ſehr ich ihn liebe, — ich kann nicht helfen; oder: Ich hülfe gern. So ſehr (obgleich) ich ihn jedoch (indeſſen) liebe, ich kann nicht helfen. (Dieſe letztere Stellung könnte doch nicht annehmen.) Eben ſo: Wir warteten lange auf Dich; weil Du jedoch nicht kamſt, ſo fingen wir an. —

Gleichwohl iſt entgegenſetzend und beſchränkend und ſteht ſeiner

Bedeutung nach dem dennoch am nächsten; z. B. Die Jesuiten möchten gern für strenge Sittenlehrer angesehen sein; gleichwohl erlauben sie Vieles, was dem wahren Sittengesetze entgegen ist.

6. Als, (wie, nämlich, namentlich); als ob, als wenn, als daß ꝛc. — Über die Entstehung der Conjunction als, welche in unserer heutigen Sprache einen höchst ausgedehnten und mannigfaltigen Gebrauch hat, s. o. S. 815. 1); über ihre Bedeutungen, besonders so fern sie sich mit dem sinnverwandten wie berühren, s. S. 845. b). Wir beschränken uns hier auf eine übersichtliche Aufzählung sämmtlicher Bedeutungen dieser Partikel und deren genauere Unterscheidung von der Bedeutung sinnverwandter Wörter.

Als drückt 1) völlige Gleichstellung zweier Begriffe aus (z. B. er starb als ein Held); daher ist es 2) erklärend, explanativ oder beispielsweise anführend vor verkürzten Adjectivsätzen. Z. B. Die Hausthiere, als Pferde, Rinder, Schafe ꝛc., sind den Menschen sehr nützlich.

In diesem Sinne kann auch wie gebraucht werden und nämlich (von Namen, also nicht: nehmlich), namentlich; jedoch mit folgendem Unterschiede: Als fügt zum Allgemeinen ein Besonderes als ein Beispiel; desgleichen wie, welches daneben die Vorstellung der Ähnlichkeit durchblicken lässt; beide, ohne das Allgemeine durch das Besondere zu erschöpfen; nämlich stellt durch Aufführung alles Besonderen dieses dem Allgemeinen gleich; namentlich zeichnet nur Einzelnes aus; z. B. Einige Schüler machen mir sehr viel Freude; als A., B. und C. (es können noch mehre sein.) — wie A., B. und C. (wenn noch mehre sind, so gleichen sie diesen dreien); — nämlich A., B. und C. (das unbestimmte einige wird durch drei Namen genau bestimmt, und alle Übrigen werden ausgeschlossen.); — namentlich A., B. und C. (drei verdienen vor den Andern genannt zu werden.) Nämlich und namentlich können auch einen vollständigen Hauptsatz eröffnen; die andern führen nur verkürzte Adjectivsätze oder einzelne Worte ein.

3) Mit der gleichstellenden und erklärenden Bedeutung des als hängt dessen Anwendung als modale Conjunction zusammen, wo es in Verbindung mit ob oder wenn einen untergeordneten Satz, oder für sich allein einen invertirten Hauptsatz einleitet. Z. B. Er stellte sich, als ob (als wenn) er schliefe; od. — als schliefe er. Ein von der einen Partei ausgesprengtes Gerücht, als nähere sich der feindliche Feldherr, beunruhigte uns sehr. Es schien uns, als sei nun Alles verloren.

4) Ist als vergleichend dem Grade und Maße nach (verschieden von wie). Z. B. Er arbeitet so viel, als ich. Karl ist so fleißig, als talentvoll (beides in gleichem Grade). Alexander war so (eben so) groß, als gut. Aber bei Gleichstellung zweier verglichenen Gegenstände oder Personen in Ansehung einer

Eigenſchaft, wo alſo der Begriff der ähnlichen Beſchaffenheit vorherrſcht, ſteht wie z. B. Karl iſt ſo fleißig, wie Ernſt und ſo talentvoll, wie Adolph.

Anmerk. Bei dem wie, welches mehr den vollen Inhalt eines Adverbiums hat, kann das gegenüberſtehende ſo auch entbehrt werden, zumal wo ein einzelner Begriff mittelſt einer Ähnlichkeit näher beſtimmt wird; z. B. weiß wie Milch und roth wie Blut. — Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben! — Sonſt aber: Wie der Anfang, ſo das Ende. Wie gewonnen, ſo zerronnen. Er hat eben ſo geendigt, wie er anfing. — Verſtärkend ſteht ſtatt wie auch gleichwie, beſonders wenn die Vergleichung ſich über vollſtändige, zumal längere Sätze erſtreckt. — Als reines Adverbium ſteht wie in Fragen und Ausrufungen. Z. B. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte! (Gellert.) Hier kann der Dichter auch wie ſo verbinden; z. B.

Huhu, wie kommt der Wind ſo kalt
Schon über die Stoppel gelaufen!
Wie färbet ſich ſo gelb der Wald
Und wie verſammeln ſich ſo bald
Die Schwalben zum Abzug in Haufen!
Göckingk.

Beſonders aber muß als (nicht wie) nach Comparativen ſtehen; z. B. Karl iſt fleißiger, als Fritz. Alexander war größer, als Napoleon; in welchem Falle die ältere Sprache danne, denne, denn gebrauchte (ſ. o. S. 846; vergl. Grimm III. S. 283. 10).

Hieher gehört auch die Anwendung des als nach Adverbien der Zeit mit vorangehendem ſo, z. B. ſo bald als, ſo lange als, ſo oft als; auch bloß: ſobald, ſo lange, ſo oft mit der Kraft eines Fügewortes, welche genau genommen nur dem wie bald, wie lange ꝛc. zukommt. Z. B. Komm, ſo bald (als) Du kannſt; — ſo oft (als) Du willſt; bleibe, ſo lange (als) Du magſt.

Anmerk. In der älteren Sprache ſchloß als den Begriff eben ſo — wie in ſich, und man konnte daher ſagen: „als lange (lat. quamdiu) es die Zeit verhängete"; komm zu mir, als oft es Dir gefällt; als bald er kam, ward ihm die Sache angezeigt, u. dgl. m. — In den heutigen Adverbien alsbald, alsdann hat als die verſtärkende Bedeutung von alſo: alſobald, d. i. eben ſo bald, ſogleich; ſodann.

5) Nach einer Verneinung iſt als ausſchließend im Sinne von außer (nisi); z. B. man darf Keinen, als den Tugendhaften für glückſelig halten; und mit daß verbunden nach vorangehendem zu, giebt als dem untergeordneten Satze einen verneinenden Sinn; z. B. er iſt zu klug, als daß er noch an Geſpenſter glauben ſollte.

Anmerk. Statt ſo im Nachſatze (als Abkürzung von alſo) wird als nur noch im veralteten Kanzleiſtil gebraucht; z. B. Da wir des Supplicanten Bitte Gehör gegeben, als befehlen wir hiermit, (als wollen wir ꝛc.). — Unrichtig oder überflüſſig ſteht es ferner in folgenden Fällen: Er iſt faſt ſo alt, als wie ich. Jede ſolche Verbindung ſinnverwandter Conjunctionen gehört nur der nachläſſigen,

gemeinen Volkssprache an; (vergl. allein aber, damit daß ꝛc.) — Das war mir ein willkommner Besuch, als worauf ich mich schon lange gefreut hatte. — Desgleichen als Flickwort vor manchen Adverbien, insbesondere denen der Zeit; z. B. wir haben als heute schönes Wetter.

6) Das zeitbestimmende als s. № 7.

7. Als, (wie), da, indem, indessen od. indeß, während, nun sind sämmtlich zeitbestimmende Conjunctionen, die eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen oder Zustände bezeichnen. Ihr Unterschied besteht aber in Folgendem:

Als enthält nichts weiter, als jenen reinen Begriff des Gleichzeitigen, und bezieht sich am liebsten auf die Vergangenheit. Z. B. Als ich vor der Thüre stand, (in derselben Zeit) ging Dein Bruder vorbei. Als ich ihn besuchte, fand ich ihn krank ꝛc. Für die gegenwärtige Zeit gebraucht man wenigstens eben so häufig wie; z. B. Wie er mich nun kommen sieht, stürzt er auf mich zu ꝛc. „Wie er winkt mit dem Finger, auf thut sich der weite Zwinger". (Schiller.) — Sobald sich aber in die Gleichzeitigkeit die Vorstellung von Grund oder Ursache hineinmischt, so darf nicht als stehen, sondern das zugleich begründende od. beweisführende da (welches in dieser Anwendung zunächst als Zeitpartikel von dem alten Adverbium der Zeit dô, s. S. 816. b), nicht von dem Ortsadverbium da, alth. dar ausgeht). Z. B. Da ich ihn sah, erinnerte ich mich seines Versprechens. — Da er krank war, konnte ich ihn über die Angelegenheit nicht sprechen. — Da mich dieser Mann einmal betrogen hatte, so konnte er wohl schließen, daß ich ihm nicht leicht trauen würde. — In den beiden letzten Sätzen geht in dem Da der Zeitbegriff in den des Grundes ganz unter.

Indem ist zeitbestimmend mit dem Nebenbegriff des Grundes. Wo die Beziehung auf die Zeit in ihm vorherrscht, da unterscheidet es sich von als durch die aus seiner etymologischen Bildung hervorgehende Eigenheit, die Handlung des übergeordneten Satzes zeitlich zu umfassen und einzuschließen; z. B. Indem wir so auf und nieder wandelten (innerhalb dieser Zeit), trat ein fremder Mann zu uns ꝛc.

Ach! vielleicht indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon betroffen. (Schiller.)

Tritt das Ursächliche mehr in ihm hervor, so wird es dem Da ähnlich, hat aber mehr den Charakter einer modalen (s. S. 879. 11), als causalen Conjunction, indem es meist gebraucht wird, Nebenhandlungen oder nähere Umstände einzuführen; z. B. Ich muß Sie noch um etwas Geld bitten, indem ich mit dem empfangenen nicht reiche. — Da er zu mir kam, so erinnerte ich mich, indem er vom Gelde sprach, auch meiner Schuld an ihn. (Gleichzeitigkeit und Nebenumstand).

Anmerk. 1. Weil (s. w. u. № 13) geht zwar auch von dem Zeitbegriffe (die Weile, s. S. 810) aus, und wird noch jetzt in sprichwörtlichen Redensarten (z. B. das Eisen schmieden, weil es heiß ist)

und in Volksmundarten, z. B. in Berlin ganz gewöhnlich, zeitbeſtimmend, in der proſaiſchen Schriftſprache aber nur begründend gebraucht. Alſo nicht: Es regnete, weil (ſtatt als, da) ich ausgehen wollte (was an die Schlußfolge: baculus stat in angulo, ergo pluit erinnern würde). Doch bleibt es dem Dichter unverwehrt, die alte Bedeutung wieder hervorzuziehen und zu ſagen:

Küchlein, zahm wie die Mutter, das Perlhuhn, pickten der Jungfrau
Brod aus der Hand, weil ferne der trotzige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs. — (Voß).

Das Verhältniß dieſer vier Fügewörter findet ſich in folgendem Beiſpiele deutlich ausgedrückt: „Die Verbrecher ſind ſehr hart beſtraft worden, (Beweis) da ſie nicht allein gerädert, ſondern vorher auch noch mit glühenden Zangen gezwickt worden ſind. Sie ſind deßwegen ſehr hart beſtraft worden, (Urſache, warum?) weil ſie nicht allein geſtohlen, ſondern auch gemordet hatten. (Zeit, wann?) Als ſie hingerichtet werden ſollten, entſprang einer, (Umſtand) indem er dem Scharfrichter das Schwert entwand und ſich mit demſelben einen Weg bahnte." Seidenſtücker.

2. Kaum (vergl. S. 804. 3) iſt eigentlich nur Adverbium und bedeutet 1) mit Mühe, mit Anſtrengung; 2) zeitlich: ſo eben. In dieſer letztern Bedeutung aber nähert es ſich zuweilen der Natur einer Conjunction, indem es einen Hauptſatz eröffnet, auf welchen nicht bloß ein mit als eingeleiteter Nebenſatz, ſondern auch ein mit ſo beginnender Nachſatz folgen kann, ſo daß kaum in dieſem Falle für ſich allein die Bedeutung als ſo eben in ſich ſchließt. Z. B. Kaum war er von der Reiſe zurückgekommen, als er ſchon zu mir kam; oder — ſo kam er zu mir.

Kaum waren die Letzten in ſicherem Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. (Bürger).

Kaum haben wir einen Wunſch erreicht, ſo machen wir Anſchläge auf neue Vergnügungen. (Sonnenfels).

Indeſſen oder indeß unterſcheidet ſich von indem dadurch, daß es rein zeitbeſtimmend (nicht cauſal oder modal) iſt, ferner ausdrücklicher, als dieſes, den Begriff der Dauer oder des Währens enthält und endlich ſowohl adverbiales Bindewort, als Fügewort iſt. Z. B. Sie ſprachen mit einander; indeſſen (unterdeſſen) ging ich auf und ab. Indeß mancher Arme in Thränen ſchwimmt, ſchwelgt mancher Reiche in Überfluß. Indem hingegen iſt nur Fügewort, und wird nicht leicht beiordnend oder adverbial gebraucht. — Außerdem nimmt indeſſen auch die Kraft eines entgegenſetzenden Bindewortes an mit dem Begriff einer mildernden Einſchränkung des Vorangehenden. Z. B. Ihr Verluſt iſt ſehr groß; indeſſen (od. indeß) iſt er nicht unerſetzlich. Sie war traurig; indeſſen ließ ſie ſich doch tröſten. (Vergl. o. № 5.).

Während, welches auch Präpoſition iſt (ſ. o. S. 858 f.), enthält immer den Begriff der Dauer, und bezeichnet entweder die Gleichzeitigkeit zweier dauernden Zuſtände oder Handlungen; z. B. er ſchrieb, während ich las; oder auch einen Zeitraum, innerhalb deſſen ſich etwas ereignet; z. B. während er ſich hier aufhielt, ſtarb ſein Vater. Es iſt immer Fügewort.

Anmerk. Nach indessen oder während noch daß zu setzen (indessen daß —, während daß er sprach ꝛc.), ist überflüssig. Vergl. unten daß, № 17.).

Nun (vergl. S. 822. 1) u. S. 839. 5) weis't eigentlich nur auf das gegenwärtig Geschehende hin, spielt aber von hier aus bald in den Begriff der entgegensetzenden und folgernden, bald in den der begründenden Conjunctionen hinüber. Im erstern Falle ist es Bindewort, im letztern Fügewort; z. B. Wir wohnten lange bei einander. Nun begab es sich ꝛc. (= es begab sich aber; s. dieses.) Du hast mir das versprochen; nun musst Du Wort halten (Du musst also.) — Ich habe ihn immer geliebt; nun (da) ich aber sehe, daß er meine Liebe mißbraucht, hat sie ein Ende. —

Anmerk. Von allen obigen Zeitpartikeln unterscheidet sich wenn (s. u. № 15) sehr deutlich dadurch, daß es keinen wirklichen, bestimmten, sondern einen ganz unbestimmten, bloß gedachten Zeitpunkt bezeichnet. Z. B. Sonst, wenn der Vater auszog —, da war ein Freuen, wenn er wiederkam. (Schiller). Verschieden: Als (da, indem ꝛc.) der Vater auszog ꝛc.

8. Nachdem, und seitdem oder seit. Beide leiten eine Handlung oder Begebenheit ein, welche einer andern vorangegangen ist. Ihr Unterschied ist aber der: Nachdem sagt bloß, daß zwei verschiedene Handlungen in zwei verschiedenen Zeitpunkten nach einander Statt gefunden haben; z. B. Nachdem ich meine Arbeiten gemacht hatte, ging ich zu ihm. Seitdem stellt die erstere Handlung als den Anfangspunkt eines ganzen Zeitraumes dar, in welchen die zweite hinein fällt; z. B. Seitdem Du in das neue Haus gezogen bist, bist Du erst einmal bei mir gewesen; d. i. in den ganzen Zeitraum von Deinem Ausziehen an bis jetzt fällt nur ein einziger Besuch von Dir. —

Anmerk. 1. Nachdem stellt also zwei vereinzelte Zeitpunkte auf, seitdem einen ganzen Zeitverlauf, auf welchen die beiden Handlungen oder Zustände bezogen sind. Diese können nun entweder nur einzelne Punkte oder Momente in der fortlaufenden Zeitlinie bilden (wie in dem obigen Beispiel, wo das Ausziehen und das Besuchen einzelne, vollendete Handlungen sind), oder als dauernde Zustände dieselbe ganz erfüllen; z. B. Seit Du dort wohnst, ist mein Bruder krank. Hier sind das Wohnen und das Kranksein währende Zustände, deren jeder den bezeichneten Zeitraum ganz einnimmt. Darum haben denn auch beide Verba das Tempus der währenden Gegenwart, welches in einem mit nachdem eingeleiteten Satze niemals stehen kann. Man vergl. noch folgende Beispiele: Seit Hans das große Loos gewonnen hat, ist mit ihm gar kein Auskommen mehr. (Hier enthält der erste Satz einen Moment, der zweite etwas Fortdauerndes, dessen Ausgangspunkt eben jener Moment war.) Seit Du die Schule regelmäßiger besuchst, hast Du Fortschritte gemacht. (Hier mischt sich der Begriff der Wirkung in den des zeitlichen Zusammenhangs.)

2. Wenn als in Verbindung mit einer Zeitform der vollendeten Handlung etwas Vorangegangenes mit einem Späteren verknüpft, so hat es nur scheinbar die Bedeutung von nachdem;

genau genommen behält es immer die ihm eigene Kraft, Gleichzeitiges zu verknüpfen (ſ. o. S. 892. 7.), und jener Schein entſteht nur daraus, daß es das Ende des einen Vorganges mit dem Anfange des andern gleichzeitig ſetzt, alſo, indem es dieſe beiden Momente als zuſammenfallend darſtellt, eine unmittelbare Aufeinanderfolge beider Vorgänge ausdrückt. Dieſer Begriff iſt in nachdem nicht enthalten, welches den ſpäteren Vorgang nicht unmittelbar an die Vollendung des früheren anſchließt. Vergl. z. B. Als (ſobald) er das geſagt hatte, ſtand er auf; mit: Nachdem wir viel hin und her geredet hatten, trennten wir uns. — Die Bedeutung dieſer drei Fügewörter wird aus folgendem Beiſpiel noch mehr erhellen: „Ich wohnte auf der Univerſität mit Wilhelm zuſammen. Nachdem wir manche frohe Stunde mit einander verlebt hatten, trennte uns das Schickſal. Er ging nach Italien. Seit er dort iſt, habe ich nichts mehr von ihm erfahren.“ So ſprach mein Freund, und als er geendet hatte, da ward angeklopft, und Wilhelm trat herein. —

3. Die Verbindungen: nachdem daß, ſeitdem daß ſind jetzt überflüſſig, obwohl ſie die Durchgangsformen für das urſprünglich adverbiale Nachdem und Seitdem geweſen ſein mögen. (Vergl. daß № 17.). — Man verwechſele nachdem weder mit demnach (ſ. u. № 12) noch mit nachher und hernach (vergl. S. 844). Dieſe letzteren ſind nur adverbiale Bindewörter, und unterſcheiden ſich von dem ſinnverwandten nachmals dadurch, daß ſie ein unmittelbar Nachfolgendes bezeichnen, nachmals hingegen zwei Vorgänge oder Handlungen verbindet, die durch einen dazwiſchen liegenden Zeitraum getrennt ſein können. Vergl. Erſt will ich arbeiten, und nachher zu Dir kommen; mit: — und nachmals zu Dir kommen.

9. Bevor und ehe führen eine Handlung ein, welche der übergeordneten nachfolgt, oder nachgefolgt iſt, oder nachfolgen wird. Bevor enthält nichts, als den reinen Begriff einer nahe oder unmittelbar vorangehenden Zeit; in ehe geht der Sinn des Früherthuns nicht ſelten in den des Lieberthuns oder Lieberwollens über; z. B. Bevor er die Stadt verließ, nahm er noch Abſchied von allen Freunden. — Ehe ich mir das gefallen laſſe, will ich lieber auf jeden etwanigen Vortheil verzichten. (Vergl. das griechiſche πρίν, prius für potius, vor und für ꝛc.).

Anmerk. Über die ſcheinbare Umkehrung der Bedeutung von nachdem, ſeitdem und bevor, ehe, wonach jene etwas Vergangenes, dieſe etwas Nachfolgendes einleiten, ſ. o. S. 875 Anm.

10. So, alſo; inſofern oder ſofern, inwiefern, in wie weit. — So iſt urſprünglich ein hinweiſendes und beſtimmendes Pronominal-Adverbium der Qualität, des Grades und der Quantität (vergl. S. 552, 802 und 815. 1). Als beſtimmende (determinative) Partikel deutet es auf ein beziehendes wie oder als (vergl. o. № 6.) hin und drückt in Verbindung mit dieſen Conjunctional-Adverbien eine Gleichſtellung der Beſchaffenheit, oder dem Grade nach aus. Es iſt alſo 1) vergleichend und gradbeſtimmend; z. B. er iſt ſo gut, wie Du. Der Herbſtwind weht die Blätter vom Baume. So vergeht ein Menſchenleben. — Hieraus fließt 2) die Anwendung des ſo bei Fol-

gerungen, theils mit nachfolgendem unterordnendem daß; z. B. manches Insect ist so klein, daß man es kaum sieht; theils als folgerndes Bindewort in einem selbständigen Hauptsatze. Z. B. Er ist fleißig; so (auf diese Weise = folglich) wird er etwas lernen. So ist es denn beschlossen. So ist denn Alles umsonst! ꝛc.

Diese beiden Bedeutungen des so theilt auch das durch Zusatz eines verstärkenden all entstandene also (= ganz so, s. S. 815. 1). Es ist sowohl vergleichend für eben so, auf dieselbe Weise (z. B. Wie der Fluß seine Wellen an dir vorüberführt, also geht die Zeit mit ihren Stunden und Tagen hin), als eine Gradbestimmung enthaltend, welcher eine Folge sich anschließt. Z. B. Also (= so sehr) hat Gott die Welt geliebt, daß er ꝛc. — In diesen beiden Anwendungen aber hat also jetzt ein alterthümliches Gepräge, da es sich in den letzten Jahrhunderten ganz vorzüglich in der Bedeutung eines selbständigen folgernden Bindewortes (sinnverw. mit folglich, demnach, mithin) festgesetzt hat (s. u. № 12.).

Außer jenen Bedeutungen dient das einfache so schon im Alt- und Mittelhochd. (s. Grimm III. S. 286. 14): 3) Nachsätze, d. i. solche Hauptsätze einzuleiten, denen ihr abhängiger Umstandssatz vorausgestellt ist. Auch dieses Geschäft ist nur eine eigenthümliche Art der Folgerung; das so bedeutet auch hier eigentlich: auf diese Weise, unter diesen Umständen, und deutet gleichsam wiederholend und zusammenfassend auf den Inhalt des Vordersatzes hin. Z. B. Wenn man verständig werden will, so muß man sich Mühe geben. Weil Du Deine Arbeit zu flüchtig gemacht hast, so mußt Du sie selbst verbessern oder eine bessere machen. — Je länger der Vordersatz ist, desto nöthiger wird das So. Nach kürzern Nebensätzen kann es wegbleiben; z. B. Da er nicht kam, (so) ließ ich ihn rufen.

In allen obigen Anwendungen steht so als hindeutendes Pronominal-Adverb im Hauptsatze. Wie aber die meisten determinativen Adverbia in conjunctionaler Anwendung auch relative Bedeutung annehmen (vergl. da, deßhalb, damit ꝛc.): so tritt auch so in die Stelle des wie und wird zum Fügewort: 1) in Vergleichungen bei Gleichheit des Grades; z. B. So (st. wie) gelehrt er ist, so anmaßend ist er auch. (Bei Comparativen steht in diesem Falle je); 2) einräumend und einschränkend, z. B. So gern ich ihnen helfen wollte, so unmöglich ist es mir. So viel ich weiß und so weit ich ihn kenne, ist er ein guter Mann. (Auch in Fällen dieser Art liegt der Begriff des Grades zum Grunde); 3) bedingend für wenn; z. B. „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." — „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da." Doch ist dieser Gebrauch alt und selten.

Insofern oder sofern (sowohl determinativ, als relativ oder als Fügewort gebraucht), inwiefern, wiefern oder in wie weit machen eine einschränkende Bedingung, oder tragen in den

in den Begriff des Wenn nach den eines Grades hinein. Z. B. die Laſter haben nur inſofern Gewalt über den Menſchen, als er ſich unter den Adel ſeines Weſens erniedrigt; od. Nur inſofern (od. inwiefern) der Menſch ſich unter den Adel ſeines Weſens erniedrigt, haben die Laſter Gewalt über ihn; d. i. ſie haben nur dann über ihn Gewalt, wenn er ſich erniedrigt, und zwar bis auf denſelben Grad, bis auf welchen er ſich erniedrigt.

11. Je, (je nachdem), deſto, um ſo. — Je iſt urſprünglich ein Adverbium der Zeit (ſ. o. S. 822. 3), welches irgend einmal (jemals) und immer (jedesmal) bedeutet. Mit nachdem verbunden „je nachdem“ (d. i. jedesmal in der Art oder in dem Maße) wird es zum verhältnißbeſtimmenden (proportionalen) Fügewort, welches einen Wechſel, ein Zu- oder Abnehmen der in dem Hauptſatze enthaltenen Beſtimmungen nach Maßgabe des in dem Nebenſatz Enthaltenen ausdrückt. Z. B. Du erhältſt Lob oder Tadel, je nachdem Du es verdienſt. Die Leidenſchaften ſind verzehrend oder wohlthätig, je nachdem man ſie beherrſcht. — Oft ſinkt es zu der Bedeutung eines bloßen wie, ſo wie, inſofern herab. Z. B. Sie können es thun oder laſſen, je nachdem es Ihnen gut dünkt; — je nachdem es die Umſtände erfordern. — Von der einfachen Conjunction je unterſcheidet ſich je nachdem dadurch, daß es den proportionirten Begriff nicht unmittelbar hinter ſich und nicht nothwendig im Comparativ erfordert, und kein deſto in dem übergeordneten Satze zuläſſt.

Je — je, je — deſto (ſ. S. 817. e), je — um ſo, welche immer unmittelbar vor einem Comparativ ſtehen, drücken das Steigen des Grades oder der Größe eines Begriffes nach dem Grade eines andern aus, und deuten an, daß die Veränderung des einen zugleich die Veränderung des andern iſt. Die Gleichmäßigkeit des Verhältniſſes wird durch deſto und um ſo am beſtimmteſten ausgedrückt; je — je bezeichnet mehr nur ein beiderſeitiges, nicht gerade immer ein gleiches Wachſen und Fallen der verbundnen Begriffe. Überdies iſt deſto nachdrücklicher und ſteht darum gern nach längern oder mehren Sätzen. Vergl. Der Unterricht wird mir je länger, je lieber. Je länger hier, je ſpäter dort. — Je größer unſre Freuden ſind, deſto mehr empfinden wir ihre Vergänglichkeit. — Je mehr man weiß, deſto mehr ſieht man ein, wie wenig man weiß. „Je umfaſſender, tief eingreifender, erhabener ein Gebot iſt; je mehr es ſich auf die innerſte Natur des Menſchen und ihre Verbeſſerung, auf Verſtand und Willen, Tugend und Erkenntniß bezieht: deſto weniger kann vor der Befolgung ſeine innere Güte von dem Menſchen eingeſehen werden; deſto unfähiger iſt ſeine Vernunft, es zu billigen; deſto mehr bedarf es Anſehen und Glauben.“ (Jacobi.) — Auch kann der Hauptſatz mit deſto vorangeſtellt werden; z. B. „Ein Kunſtwerk iſt deſto ſchöner, je vollkommner

es ist." (Sulzer). „Der Mensch kann desto tiefer fallen, je höher er gestiegen ist."

Außerdem steht um so oder desto auch allein vor Comparativen, wo man auch letzteres gewöhnlich, aber ganz überflüssig, mit um verbindet; z. B. Sei aufrichtig, damit ich Dir desto gewisser glauben kann (nicht: um desto gewisser ꝛc.). Das ist mir desto oder um so lieber, (nicht aber: um desto lieber). — Für um so wird zuweilen auch um so viel gebraucht; z. B. Er ist arm; um so viel mehr hat er Ursache, sich einzuschränken.

12. Daher, darum, deßhalb, deßwegen, um deßwillen (vergl. S. 802. 7); also (s. o. № 10), folglich (d. i. wie folgt), demnach (nach diesem, diesem gemäß), mithin (d. i. eigentlich: mit diesem; vergl. S. 408. 4) b) u. S. 554 Anm.) sind alle folgernd, aber mit folgendem wichtigen Unterschiede:

Daher bezeichnet das Hervorgehen einer Wirkung aus ihrer Ursache (reale Folge); sodann auch, wie die vier folgenden, das Hervorgehen einer selbstbestimmten Handlung oder That aus ihren Beweggründen oder Motiven (moralische Folge). Die feineren Unterschiede unter ihnen selbst lassen sich aus dem Sinne der für ihre Zusammensetzung gewählten Adverbien und Präpositionen leicht entwickeln. — Z. B. Der Schnee ist auf den Gebirgen geschmolzen; daher (aus dieser Ursache oder Quelle her) sind die Flüsse angeschwollen. — Es gefiel ihm nicht mehr unter den Menschen; daher oder deßwegen zog er sich in die Einsamkeit zurück. (Seine Unzufriedenheit mit den Menschen war der Ursprung, oder der bewegende Grund seines Zurückziehens.) Es ist schönes Wetter; darum gehe ich spazieren, (um des schönen Wetters willen, um dasselbe zu genießen.) Er ist zu leichtsinnig; deßhalb kann ich gar nicht mit ihm zufrieden sein; d. i. von dieser Seite (Halbe), diese Seite im Auge habend, kann ich nicht zufrieden sein. (Vergl. auch die Beispiele S. 877.)

Also, folglich, mithin, demnach beziehen sich dagegen mehr auf die subjective Verrichtung des Urtheilens, ziehen logische Schlüsse und bezeichnen eine nothwendige Folge, nicht (wie daher, deßwegen ꝛc.) eine solche, die auf freiem Entschlusse beruht; z. B. Die Bäume erfrieren; also muß es kalt sein. — Du bist kleiner, als ich; also bin ich größer, als Du. — Das Messer schneidet nicht, folglich ist es stumpf, (= daraus ziehe ich die Folge: es ist stumpf). — Folglich ist noch bestimmter, als also, indem es am strengsten aus Gründen die Schlußfolge zieht. — Demnach (oder sonach) und mithin kommen auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel: eine Folge zu bezeichnen; indem ersteres von dem Begriffe der Gemäßheit ausgeht (demgemäß, demzufolge), letzteres aber besagt: daß die eine Sache die andere mit sich bringt; z. B. Mein Bruder kommt heute Abend nicht; mithin sind wir allein. Ich weiß, daß euch Belehrung

die liebste Unterhaltung ist; demnach habe ich ihn gebeten, mir Müller's Schweizergeschichte zu schicken. —

Anmerk. 1. Wenn zwei Erscheinungen, welche sich in der Wirklichkeit wie Ursache und Wirkung verhalten, oder im Verhältnisse eines wechselseitigen Bedingtseins stehn, in die Vorstellung und in das Gebiet der Reflexion aufgenommen werden: so kann der Verstand eben sowohl die Wirkung als Folge aufstellen, als er auch die Freiheit hat, umgekehrt die Ursache als eine logische Folge aus ihrer Wirkung herzuleiten. So z. B. in den obigen Beispielen. Demnach lassen sich denn auch manche durch also oder folglich verbundene Sätze umkehren, was mit solchen Sätzen, die im Verhältniß eines realen und moralischen Grundes zu einander stehn, niemals der Fall ist. — Z. B. Ich bin größer, als Du; also bist Du kleiner, als ich. — Es ist kalt; also (was hier dem daher gleich kommt) erfrieren die Bäume. Das Messer ist stumpf; also (daher) schneidet es nicht. — Vergl. noch folgende Beispiele: Er erzählte mir dies als Augenzeuge mit allen Nebenumständen; ich bin daher (Wirkung) geneigt zu glauben, daß die Sache sich so verhält, und werde also (Folge) Alles thun müssen, was in meinen Kräften steht, folglich (mithin) auch dies. Hier wird der Zusammenhang zwischen meinem Glauben und Thun weder real, noch moralisch oder dem Willen angehörig, aufgefaßt, sondern in das Gebiet des Verstandes übertragen, oder es wird damit gleichsam an das Urtheil appellirt. — Der Knabe hat weder Vater, noch Mutter mehr; er ist also eine Waise. Der Faule will nicht arbeiten; folglich muß er, da er arm ist, betteln. — Mein Haus ist mir abgebrannt; ich bin also ohne Obdach (unmittelbare logische Folge.) Mein Haus ist mir abgebrannt; daher (oder darum) muß ich mich anderswo einmiethen. (s. v. w. Dies bewirkt, oder das bestimmt, bewegt mich, ꝛc.) —

2. Den folgernden Bindewörtern deßhalb, deßwegen entsprechen die Fügewörter weßhalb, weßwegen. Doch werden (wie bereits oben S. 877 bemerkt wurde) auch die Demonstrativ-Formen deßhalb, deßwegen und besonders daher relativisch oder als Fügewörter gebraucht; z. B.

Denn unsre Eide sind der Lipp' entrauscht,
Gehören den Gewalten außer uns,
Deßhalb kein Lenken hilft, kein Früherwissen.
(Fouqué).

Demnach aber darf nicht als Fügewort gebraucht und noch weniger mit nachdem (s. o. № 8) verwechselt werden, wie das mitunter im Kanzleistil geschieht. — Dahero, dannenhero, derohalben und derowegen sind veraltete Formen für daher, deßhalb ꝛc.

3. Alle obigen Wörter treten in diesen Bedeutungen erst in der neueren Sprache auf. Im Gothischen steht für den Begriff unseres also, daher ꝛc. das einfache than, oder nu, auch nunu oder thanu; im Althochd. danne, avur, nû. S. Grimm III. S. 282. 7.

13. Denn, (dann, sonst), weil, da, nun. — Denn, weil, da, nun sind sämmtlich begründend, haben jedoch zum Theil noch andere Bedeutungen, und sind auch als begründende Conjunctionen nicht völlig gleichbedeutend.

Denn wird jetzt von dem Zeit-Adverbium dann, mit welchem es etymologisch einerlei ist, bestimmt unterschieden (vergl. S.

816. a) u. S. 845. 5). Dann kann nur vermöge seiner fortsetzenden Kraft auch als Bindewort angesehen werden; z. B. erst arbeite, dann spiele! Auch eröffnet es zuweilen nach wenn im Vordersatze den Nachsatz statt des so; z. B. wenn das ist, dann (in dem Falle, — unter der Bedingung) hast Du Recht. — Denn ist nicht bloß causal, sondern 1) vergleichend nach einem Comparativ, als alterthümlicher und gewählter Ausdruck statt des jetzt üblicheren als, auch wohl um ein doppeltes als zu vermeiden (s. o. S. 891, vergl. S. 846); z. B. Wer ist mächtiger, denn Gott? — Keiner ist größer, denn der Herr. — Ehe denn (eher als) die Berge wurden, bist Du, Gott ꝛc. (Luther).— Er war größer als Staatsmann, denn als Held; 2) verneint bedingend (in welcher Anwendung es entweder selbst aus der alten Negation ne, en entstanden, oder nach deren Abfall allein übrig geblieben ist; vergl. ezn (d. i. ez ne) wolde got denne understân; Wigalois v. 2459; d. i. Gott müsste es denn verhindern wollen; s. o. S. 825 Anm. 2); z. B. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn (d. i. wenn Du mich nicht segnest). — Er war in der Gesellschaft; ich müsste denn einen Andern mit ihm verwechselt haben; = nur in dem Falle war er nicht in der Gesellschaft, wenn ich einen Andern für ihn angesehen habe. — Ich verzeihe ihm; er müsste denn seinen Fehler leugnen; d. i. nur in dem Falle verzeihe ich nicht, wenn er leugnet; oder: ich verzeihe nur dann, wenn er nicht leugnet. (Die Negation läßt sich in den ersten, oder in den zweiten Satz hineintragen.) — Diesem Denn ist das ebenfalls verneint bedingende Sonst (s. o. S. 814. 5) u. S. 839. 6) in einer Hinsicht gerade entgegengesetzt, und also wohl von ihm zu unterscheiden; z. B. Ich verzeihe ihm; er möchte sonst wohl noch gar seinen Fehler leugnen. Sonst stellt das Nicht-Verzeihen als Veranlassung oder Bedingung des Leugnens, denn dagegen als hervorgebracht oder bedingt durch das Leugnen dar; sonst heißt: im entgegengesetzten Falle; denn: ausgenommen den Fall, daß ꝛc.

Endlich ist denn 3) causales oder begründendes Bindewort, welches immer einen Hauptsatz in natürlicher Wortfolge anhängt. Z. B. Er kann nicht ausgehen; denn er ist krank.

Anmerk. 1. Wenn denn verstärkend in einer Frage oder einem Ausruf, auch wohl nach einem so steht, eine Folgerung leise andeutend, so ist es als ein Adverbium anzusehen, und nimmt auch immer die Stelle eines solchen ein. Z. B. Was willst Du denn? Wo hast Du denn Deinen Verstand? (d. i. dann, in diesem Falle, da Du so etwas sagst oder thust). So bleibt es denn dabei. So hab' ich denn nicht recht gesehen u. dgl. m.

2. Das begründende denn gehört nur der neueren Sprache an. Im Gothischen steht dafür bald auk (s. o. S. 883 Anm.), bald unte (etymologisch = dem altd. unzi, unze, bis, s. S. 854 unter), bald thandê; im Althochd. danta und huanta, wanta, mittelhochd. want, wande, wan. Alle diese im Neuhochd. abgestorbenen Wörter sind (mit Ausnahme des goth. auk) ursprünglich Adverbia der Zeit, welche, wie unser weil eigentlich während, so

lange als, bis bedeuten. S. Grimm III. S. 281. 5, vergl. mit S. 170. d. u. 183. d. — Grimm iſt der Meinung, das neuhochd. denn müſſe eher auf das althochd. danta, als auf denne, danne zurückgeführt werden. Da aber ſchon im Mittelhochd. kein dante vorkommt, und nicht danne, ſondern wande für unſer denn und weil zugleich gebraucht wird (ſ. Grimm III. S. 282. 6; Benecke's Wörterb. z. Iwein S. 532 ff.): ſo ſcheint der Übergang aus dem althochd. danta in unſer denn nicht hinlänglich vermittelt.

Weil, welches urſprünglich gleichzeitige Dauer bezeichnet (ſ. v. w. während, ſ. o. S. 892 Anm. 1) iſt jetzt ausſchließlich begründende Conjunction (welche Bedeutung es erſt im Neuhochd. angenommen hat), unterſcheidet ſich aber von denn nicht allein dadurch, daſs es Fügewort, denn hingegen beiordnendes Bindewort iſt, ſondern fällt auch in ſeiner Bedeutung nicht ganz mit denn zuſammen. Weil drückt nämlich den realen oder moraliſchen Grund aus (die Urſache oder den Beweggrund, entſprechend dem daher, deſswegen), denn hingegen mehr den logiſchen Grund, d. i. den durch den Urtheilenden erſchloſſenen und von ihm zum Beweiſe einer Behauptung angeführten Grund einer Erſcheinung (entſprechend dem alſo, folglich, vergl. o. № 12). Z. B. den logiſchen Schluſs „Die Bäume erfrieren; alſo muſs es kalt ſein" kann ich umgekehrt ausdrücken: Es muſs kalt ſein; denn die Bäume erfrieren (nicht aber — weil die Bäume erfrieren). Statt „es iſt kalt; daher erfrieren die Bäume" (natürliche Folge), kann ich hingegen ſagen: die Bäume erfrieren, weil es kalt iſt (realer Grund). Vergl. auch: Er iſt nicht geſund, weil er nicht ordentlich lebt (realer Grund oder Urſache). Er kann nicht geſund ſein; denn er lebt nicht ordentlich; (ich ſchlieſse jenes daraus, daſs er unordentlich lebt). Weil ihm die Geſellſchaft nicht gefiel (Beweggrund), ſo ging er früh nach Hauſe. Es muſs ihm in der Geſellſchaft nicht gefallen haben; denn er iſt früh nach Hauſe gegangen. — Auch wo ſowohl denn, als weil ſtehen kann, iſt doch der Sinn nicht ganz derſelbe. Z. B. Du kannſt nichts lernen; denn Du biſt nicht aufmerkſam (daraus ſchlieſse ich jenes). Du kannſt nichts lernen, weil Du nicht aufmerkſam biſt; (dieſes iſt die Urſache jener Thatſache).

Dem denn entſpricht als Fügewort das beweisführende da (vergl. o. № 7); z. B. Es muſs kalt ſein, da die Bäume erfrieren. Er kann nicht geſund ſein, da er unordentlich lebt ꝛc. — Die Antwort auf die Fragen warum? weſshalb? weſswegen? wird immer mit weil, niemals mit da gegeben. Z. B. Warum biſt Du nicht ins Schauſpiel gegangen? — Weil ich meine Arbeiten noch nicht beendigt hatte.

Über nun, welches gleichfalls zuweilen als begründendes Fügewort gebraucht wird, ſ. o. № 7. S. 894.

Anmerk. Dieweil (mittelh. die wile, d. i. unterdeſſen, vergl. S. 810), alldieweil und ſintemalen od. ſintemal (d. i. ſeit den Malen, od. ſeit dem Male, ſ. S. 811. b) ſtatt weil ſind veraltet und gehö-

ren nur noch dem Kanzleistil an. Z. B. „Ich will den Herrn preisen, dieweil ich lebe" (d. i. so lange —, also in zeitlicher Bedeutung). Sintemal und alldieweil wir beschlossen haben ꝛc.

14. Damit, auf daß, um zu sind finale, d. i. den Zweck oder die Absicht einer Handlung angebende Fügewörter.

Damit ist ursprünglich hinweisendes oder bestimmendes Adverbium, s. v. w. mit dem, mit dieser Sache (z. B. was willst Du damit sagen?); es drückt die Absicht eines Thuns aus, indem es dieses als das Mittel darstellt, wodurch jene erreicht wird. Z. B. Ich strafe ihn, damit er sich bessere, (d. i. mein Strafen ist das Mittel zu seiner Besserung, diese also der Zweck meiner Handlung). Bemerkenswerth ist die relative Bedeutung der demonstrativen Form damit, welches als Fügewort den Sinn von womit hat. (Vergl. da, so, daher).

Auf daß gehört mehr der alterthümlichen Sprache an und wird jetzt seltener gebraucht, als das gleichbedeutende damit. Die Präposition auf drückt hier die Richtung auf einen Zweck, als das Ziel der Handlung aus, und zur Vermittlung dieser Präposition mit dem untergeordneten Finalsatze tritt daß (s. w. u.) als Satzartikel hinzu: Ich strafe ihn, auf daß er sich bessere.

Wo die Sprache eine Verkürzung des Finalsatzes durch Verwandlung der Redeform des Verbums in den Infinitiv erlaubt (s. die Satzlehre), verbindet sich mit diesem die Präposition zu oder vollständigen und deutlicher um zu in gleichem Sinne, wie jenes auf. Z. B. Ich strafe ihn, um ihn zu bessern. Ich will in die Buchhandlung gehen, um mir eine Landkarte zu kaufen. Er ist ausgegangen, (um) die fremden Thiere zu sehn. Vergl. S. 781. 1) u. S. 784 Anm. 2. — Das um zu mit dem Infinitiv steht aber nach zu sehr, zu groß ꝛc. als verkürzender Ausdruck für als daß. Z. B. Er ist zu edel, um sich zu rächen (= als daß er sich rächen sollte), d. i. er ist für die Rache, zur Rache zu edel.

Anmerk. Fehlerhaft aber ist der Satz: „Es würde für unsern Zweck zu weit führen, um in eine detaillirte Kritik einzugehn"; denn der verkürzte Substantivsatz schließt sich hier nicht an zu weit, sondern ist nur die bestimmtere Ausführung des ankündigenden es, steht also als Subject (vergl. S. 784. 4). — Statt auf daß oder damit wird bisweilen auch das bloße daß gebraucht, z. B. ich sage es Dir, daß Du Dich danach richtest ꝛc.; wie für um zu das bloße zu. Nur darf keine Zweideutigkeit dadurch entstehen; z. B. nicht: „Wir dachten gar nicht daran, uns den Genuß nicht zu verderben"; wenn der letztere Satz zwecklich sein soll.

15. Wenn, falls; wo, wofern. — Wenn wird jetzt von wann, mit welchem es etymologisch einerlei ist (s. S. 817 a) u. 845. 5) bestimmt unterschieden. Wann ist Zeit-Adverbium, nicht Conjunction, und nimmt nur in indirecten Fragesätzen den Charakter eines Fügewortes an. Z. B. Ich weiß nicht, wann die Sonne untergeht. Sage mir, wann Du kommen willst. — Wenn aber steht als echtes Fügewort sowohl 1) in zeitlicher

Bedeutung (vergl. o. S. 894 Anm.); z. B. wenn die Sonne untergeht, pflegt es kühl zu werden;

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
(Schiller).

als auch beſonders 2) in conditionaler oder bedinglicher Bedeutung; z. B. Wenn Du kommen willſt, ſo ſage es mir. Wenn die Sonne jetzt ſchon untergeht, ſo müſſen wir freilich aufbrechen. Wenn Du Geduld haſt, ſo wird ſich Alles finden.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht;
Doch ſchrecklich wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft ꝛc. (Schiller).

Dieſe bedingende Kraft hat das wenn erſt im Neuhochd. angenommen; in der älteren Sprache wird ob (ſ. u. № 16) in dieſem Sinne gebraucht. Außerdem iſt wenn 3) einräumend in Verbindung mit auch, ſchon, gleich, mit folgendem ſo — doch; (ſ. obgleich № 16.); z. B. Wenn er auch den Streit nicht angefangen hat, ſo hat er ihn doch unterhalten. 4) Mit als verbunden iſt es modales Fügewort unter der Form der Vergleichung (ſ. o. S. 879. 11); z. B. Er ſtellte ſich, als wenn (als ob) er nichts davon wüſſte. Es blitzte, daß es nicht anders war, als wenn der ganze Himmel in Flammen ſtände.

Dem bedingenden wenn ſinnverwandt iſt falls, d. i. im Fall daß (vergl. S. 808); z. B. falls er ſterben ſollte, ſo ꝛc. — Auch das ortbeſtimmende wo wird bisweilen bedingend für wenn, beſonders aber wo nicht für wenn nicht gebraucht; z. B. wo Du Dich ſo etwas unterſtehſt, ſo ſollſt Du es bereuen; wo Du nicht hörſt, ſo ꝛc. Ganz in der Regel ſagt man: wo möglich ſt. wenn (es) möglich (iſt), und bei einer verneinenden Bedingung, die einer bejahenden als ihr Gegentheil entgegengeſtellt wird: wo nicht ſt. wenn (es) nicht (ſo iſt). Z. B. Wenn Du mir helfen willſt, ſo ſoll es mir lieb ſein; wo nicht, ſo werde ich allein fertig zu werden ſuchen.

Wofern (nicht ſo gut: dafern) iſt aus dem bedingenden wo gebildet, und führt eine entſcheidende Bedingung ein, von deren Erfüllung allein das Wirklichwerden der im Hauptſatz enthaltenen Handlung abhängt; z. B. Ich will Dir das Buch leihen, wofern Du mir verſprichſt, es zu ſchonen.

16. Ob; obgleich, obwohl, obſchon ꝛc.; wiewohl, ungeachtet; zwar, wohl.

Ob hat in der älteren Sprache nicht bloß die heutige Bedeutung (lat. an, num), ſondern wird auch als bedingendes Fügewort im dem Sinne unſeres wenn (lat. si) gebraucht. So noch bei Luther: „Es iſt einem Diebe nicht ſo große Schmach, ob er ſtiehlet, ſeine Seele zu ſättigen, weil ihn hungert; und ob

er begriffen wird, giebt ers siebenfältig wieder" ꝛc. (Spr. Salom. 6, 30 f.); und in der späteren Prosa: „Sie bat die Frauen, ihr auch zu vergeben, ob sie etwas gethan hätte, das sie sollte vermieden haben."

Anmerk. Im Gothischen lautet dies Wort jabai (aus ja-ibai zusammengeflossen), und mit der Verneinung verbunden nibai (= lat. nisi). Nach Grimm (III. S. 284) ist in dem gothischen Worte selbst höchst wahrscheinlich der Begriff des Zweifels enthalten, nämlich ibai der adverbial gebrauchte Dativ eines Substantivs fem. iba, Zweifel, welches Substantiv sich in den althochdeutschen Redensarten mit ibo (sub conditione), âne iba (sine dubio) bei Notker erhalten hat. Die althochd. Form der Conjunction ist ibu, ubi, ube, oba, obe; mit der Negation verbunden nibu, nubi, nube, nobe. Im Mittelhochd. lautet die Conjunction obe, ob, zuweilen noch ube; holländisch of, engl. if.

In unserer heutigen Sprache dient ob nur als Fügewort der Gegenstandssätze (neben daß, vergl. o. S. 880. 13), um indirecte Fragen oder solche Sätze einzuleiten, in denen der Gedanken die Form eines Zweifels, einer bloßen Möglichkeit hat; daher es auch oft mit dem Conjunctiv des Verbums verbunden wird (vergl. S. 763 f.). Z. B. Ich wusste nicht, ob es Dir lieb sein würde.

In Verbindung mit den Adverbien gleich, wohl, auch, schon und zwar hat ob jedoch noch jetzt die bedingende Kraft des wenn, welche durch die Hinzufügung jener Adverbien einräumend oder zugebend (concessiv) wird. Die Fügewörter: obgleich, obwohl, ob auch, obschon und obzwar entsprechen nämlich im Allgemeinen den leichter verständlichen: wenn gleich, wenn schon, wenn auch, wenn zwar. Jene erstern pflegen (mit Ausnahme von ob auch) in einem Worte geschrieben zu werden, ungeachtet wenigstens obgleich nicht selten ein Pronomen oder ein andres kleines Wort zwischen seine Theile aufnimmt; z. B. Ob ich gleich gesagt habe ꝛc. Ob mich gleich Niemand ꝛc.; die letztern mit wenn gebildeten, erscheinen dagegen meist als zwei Wörter. — Geht der durch diese Fügewörter eingeleitete Satz voran, so steht ihm in der Regel ein adversativer Nachsatz mit doch oder dennoch gegenüber; z. B. Obgleich der Lehrer im Ganzen zufrieden war, so war doch manches Einzelne zu tadeln. Ich weiß es, obwohl Keiner von Euch mich davon benachrichtigt hat. Obwohl Keiner mich davon benachrichtigt hat, so weiß ich es dennoch. — Obschon und obzwar sind weniger im Gebrauch: ob auch ist dichterisch (vergl. auch, S. 883.)

Statt obgleich, obwohl wird auch wiewohl gesagt, und auch ungeachtet steht außer seinem Gebrauch als Präposition (s. S. 858) als Conjunction in demselben Sinne, welche Anwendung sich, wie bei während (s. o. S. 893) durch die Weglassung eines vermittelnden daß erklärt. Z. B. Er that es, ungeachtet (daß) ich es ihm verboten hatte. — Unangesehen für ungeachtet ist veraltet.

In dem unabhängigen Hauptſatze wird derſelbe Begriff der Einräumung durch zwar (d. i. in Wahrheit, ſ. S. 812) oder wohl (d. i. gut, ſ. S. 819 f.) ausgedrückt, und es folgt dann auf einen ſolchen Conceſſivſatz ein durch aber oder doch angeknüpfter Adverſativſatz. Z. B. Zwar iſt er noch jung; aber er hat auch noch viel zu lernen. Ich kenne ihn zwar noch nicht genau; doch ſcheint er mir Vertrauen zu verdienen. — Die Geſchichte, die Du erzählſt, iſt wohl wahr; aber Du thuſt doch wohl, ſie zu verſchweigen. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Es rauſchen die Waſſer auf und nieder, —
(Doch) den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Anmerk. 1. Die Adverbien zwar und wohl enthalten zunächſt eine Bekräftigung, woraus denn der Begriff der Einräumung einer durch den angereihten Adverſativſatz zu beſchränkenden Ausſage liegt. Durch die Verbindung des conditionalen ob (= wenn) mit jenen bekräftigenden Wörtern entſtehen die Fügewörter obzwar, obwohl (d. i. wenn in Wahrheit, wenn in der That, wenn allerdings). Dieſelbe bekräftigende Bedeutung liegt aber auch in den Adverbien auch, ſchon, gleich, welche daher, mit ob oder wenn verbunden, dieſelbe einräumende Kraft erhalten. — Vor wohl wird ſtatt des bedingenden ob auch das relative Qualitäts-Adverbium wie geſetzt; z. B. wiewohl die Geſchichte wahr iſt, ſo verſchweige ſie doch lieber; d. i. eigentlich: wie vollkommen wahr auch die Geſchichte iſt ꝛc., oder: wie wahr auch die Geſchichte ſei ꝛc. — Übrigens ſind alle dieſe Ausdrücke für den Begriff des einräumenden Fügewortes erſt in der neueren Sprache aufgekommen. Im Althochd. ſteht doh und das verdoppelte dohdoh auch in dem Sinne unſeres obgleich; und auch das mittelhochd. doch hat noch oft dieſe Bedeutung. Außerdem wird im Mittelhochd. in gleichem Sinne al, und oder unde und swie gebraucht (d. i. wie auch, wie immer, aus so-wie zuſammengezogen, wie swer aus so-wer, vergl. S. 540 Anm. 2), worauf gern, doch nicht nothwendig, doch oder wol folgt (z. B. Triſtan v. 34; vergl. Benecke's Wörterbuch zum Iwein S. 426 ff.). Dieſem swie wol entſpricht das neuhochd. wiewohl. S. Grimm III. S. 285. 13.

2. Die conceſſiven Nebenſätze nehmen, eben ſo wie die bedingenden, häufig die Form von Frageſätzen an. Dann fällt in dem bedingenden Satze jede Conjunction weg; z. B. Haſt du nur Geduld (ſt. wenn du nur Geduld haſt); ſo wird ſich Alles finden; in dem einräumenden Satze aber bleibt nur das auch oder gleich ohne wenn oder ob ſtehen. Z. B. Weiß er auch viel, ſo weiß er doch nicht Alles. Iſt er gleich vornehmer, ſo iſt er doch nicht glücklicher, als ich.

17. Daß. Dieſe Conjunction ſteht als Fügewort der Gegenſtandsſätze, welches einen ganzen Satz wie ein Subſtantiv einführt, in demſelben Verhältniſſe zu dem Satze, wie der Artikel zu ſeinem Subſtantiv, und ſie iſt auch in der That nichts andres, als der ſächliche Artikel (das) ſelbſt, der in dieſer beſondern Anwendung als Satzartikel erſt ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert durch eine eigenthümliche Schriftform ausgezeichnet wurde (vergl. S. 255. Anm.). Sie kann den untergeordneten Satz unter allen

Casus-Verhältnissen mit dem übergeordneten verbinden; z. B.

N. Daß Du krank bist, ist die Folge jener Reise ꝛc. statt: Dein Krankseín (Subject) ist ꝛc.

G. Die Nachricht, daß Du krank bist (st. Deines Krankseins, von Deiner Krankheit) hat mich sehr betrübt.

Man kann sich übrigens auch hier den Gegenstandssatz als erklärenden Beisatz zu dem Subjecte, also als einen Nominativ, denken.

D. Der Grund liegt darin, daß Du krank bist, (in Deinem Krankseín.)

A. Ich habe gestern erfahren, daß Du krank bist, (Dein Krankseín.)

Zuweilen eröffnet es Sätze, deren Inhalt als Wunsch, Drohung ꝛc. ausgesprochen wird, mit Weglassung des Hauptsatzes, dessen Verbum den Wunsch oder die Drohung andeuten sollte; z. B. Daß Du mir nur Wort hältst! (Ich rathe Dir, daß ꝛc.). Daß es Dir immer recht wohl gehen möge! (nämlich: Ich wünsche Dir, daß ꝛc.). Vergl. 768. 4) Anm.

Anmerk. Man hat dies Wort daß in Hinsicht auf seine rein grammatische Natur eine circumscriptive Conjunction genannt; allein die Benennung ist schielend, weil jedes andere Fügewort auf dieselbe gleichen Anspruch haben würde, insofern ein jedes dafür angesehen werden kann, die Umschreibung eines einfachen Sprachtheils in einen Satz zu bilden oder einzuleiten. (Vergl. die Lehre vom Satze.) — Auch in andern Sprachen zeigt sich der ganz ähnliche Gebrauch eines demonstrativen oder relativen Pronomens als Fügewort der Gegenstandssätze (vergl. das griech. ὅτι (= lat. uti, ut), latein. quod, franz. que; engl. that.

2. Denkt man sich daß als den in sich selbst bedeutungslosen Artikel der Sätze, so erklärt sich daraus sehr leicht die Erscheinung, daß es an manche Präpositionen, nämlich an statt, anstatt, ohne, außer, auf, trotz (oder trotz dem), während, ungeachtet, (um), und eben so an manche Adverbien, wie: indessen, unterdessen, inzwischen, indem, insofern, insoweit, so, nur ꝛc. angehängt, denselben conjunctionale Kraft verleiht, oder sie in wirkliche Fügewörter verwandelt. Das Verhältnißwort kann hier ohne Weiteres vor den Artikel des Substantivsatzes, wie sonst vor den Artikel des Substantivs treten, und man sagt oder sagte z. B. Statt daß wir spielen, für: statt unseres Spielens. — Mir gefällt Alles an dem Landgute, außer daß es so weit von der Stadt entfernt ist, für: außer der Entfernung desselben ꝛc. Ich ging hin, auf daß ich fände; gleichsam: Ich ging auf das Finden los (auf den Zweck hin). Ich habe Dir den Brief gebracht, um daß Du ihn lesen könnest; s. v. w. um des Lesens willen ꝛc. In einigen dieser Fälle, bei: während, ungeachtet ist die Präposition allmählich selbst zum Fügewort geworden, und kann das daß entbehren; andere sind jetzt ganz außer Gebrauch, wie um daß; auch für auf daß setzt man gewöhnlicher damit oder das bloße daß.

3. Auch da, wo es mit Adverbien verknüpft wird, welche dann als Bestimmungen, die dem übergeordneten Satze angehören, zu betrachten sind, haben sich jene meistens selbst zu Fügewörtern fortgebildet, und brauchen die Begleitung des daß nicht mehr; z. B. indem, seitdem, nachdem, indeß, unterdeß, falls,

ehe, bevor, bis. Man ſagt alſo eben ſo gern: Indeſſen wir unſre Briefe ſchrieben, ging der Bote im Zimmer auf und ab, als: Indeß daß wir — ſchrieben ꝛc. und es iſt jetzt ſogar unrichtig, zu ſagen: Falls daß Du kommſt, für falls Du kommſt; indem daß dies geſchah, ſtatt: indem dies geſchah; nachdem (ſeitdem) daß ich das erfahren habe ꝛc. ſtatt nachdem, oder ſeit ich das erfahren habe. Ehe unterſcheidet ſich ohnehin durch ſeine Form von dem ſinngleichen Adverb eher; auch bevor iſt im Deutſchen echtes Fügewort; und das entſprechende Adverb (das zwar im Engliſchen before lautet) heißt zuvor, vorher ꝛc. — In Verbindung mit ſo wird daß bald gradbeſtimmend, bald folgernd, jenachdem das ſo vor einen einzelnen Begriff des vorangehenden Satzes tritt, oder unmittelbar vor dem daß ſteht; z. B. Es regnete ſo ſtark, daß alle Schweine rein und alle Menſchen dreckig wurden. (Lichtenberg.) — Er iſt unpäßlich, ſo daß er die Lehrſtunde nicht halten kann. —

4. Durch die Ähnlichkeit dieſer Gebrauchsweiſe des daß hat ſich denn aber auch die Volksſprache hin und wieder verleiten laſſen, dasſelbe an echte und unbeſtreitbare Fügewörter anzuhängen, wo es durchaus wirkungslos und ſtörend ſein muß. Die Verbindungen: „weil daß die Sache nach Wunſch ausgefallen iſt, wofern daß, wenn daß die Sache gelingt; Du wirſt ſehen, wie daß ich alles Mögliche verſucht und Dir manche Opfer gebracht habe, damit daß ich nur meine Pflicht erfüllte ꝛc.“, ſind demnach durchaus verwerflich, und die letztere macht ſich desſelben Fehlers ſchuldig, wie die oben S. 891 Anm. 3. gerügten Zuſammenſtellungen: allein aber, als wie ꝛc.

5. Wie nun das rein grammatiſche daß durch ſein Zuſammentreten mit bedeutungsvollen Adverbien und Präpoſitionen verſchiedenartige logiſche Bedeutungen gewinnt, ſo kann es auch für ſich allein zu beſtimmterem Sinne fortgehen, und im Zuſammenhange der Gedanken ein anderes und größeres Amt übernehmen, als ihm ſprachlich zukommt. So wird denn das bloße daß nicht ſelten im Sinne von wenn, weil, damit (auf daß), ſo daß ꝛc. gebraucht. Insbeſondere geſchieht dies vom Dichter, der überhaupt in der Darſtellung eine gewiſſe Allgemeinheit liebt und den Gedanken mehr zeigt, als in die Hände liefert, um dem Leſer in dem beſtimmtern Auffaſſen des Dargebotenen noch ein Geſchäft und eine Freiheit übrig zu laſſen. Wie er alſo das einfache Verb dem zuſammengeſetzten, den einfachen Caſus der Präpoſition meiſt vorzieht und z. B. lieber ſagt: Froh des Genuſſes, froh des herrlichen Ausgangs, als: Froh über den Genuß, wegen des herrlichen Ausgangs, ſo ſagt er auch: Wir ſaßen beiſammen, froh, daß Alles ſich ſo herrlich endete, — ſtatt: weil Alles ſich endete ꝛc., oder er giebt den Grund der Freude nur als den Gegenſtand derſelben. Deßgleichen: Es donnerte, daß (ſtatt: ſo daß) die Berge bebten. — Ich tadle Dich nur (darum), daß (ſtatt: damit) Du weiſer werdeſt. — Nur müſſen hiebei Zweideutigkeiten verhütet werden. — Man ſage z. B. nicht: Sie wurden gelobt, daß ſie ſcharmroth wurden; da man hier nicht erkennt, ob daß den Grund oder eine Folge angeben, d. i. ſtatt: darum, weil, oder ſtatt: ſo ſehr, daß ſtehen ſoll. — Eben ſo nicht: Ich tadle nur, daß Du Dich änderſt ꝛc.

Über die Stellung der Conjunctionen und ihren Einfluß auf die Wortfolge der durch ſie eingeleiteten Sätze iſt hier vorläufig Folgendes zu bemerken.

1. Die Fügewörter oder unterordnenden Conjunctio-

nen stehen immer an der Spitze des Nebensatzes und erfordern in diesem diejenige eigenthümliche Wortstellung, welche die Wortfolge des Nebensatzes heißt. Z. B. Weil der Mensch sterblich ist —; als der Vater von der Reise zurückkam —; wenn die Sonne aufgeht ꝛc. Vergl. o. S. 871 Anm. 1. u. f. das Nähere in der Satzlehre.

2. Die beiordnenden Bindewörter müssen in jener Hinsicht in verschiedene Klassen getheilt werden:

1) Die echten Conjunctionen und, oder, allein, sondern, denn stehen nie anders, als an der Spitze des durch sie angefügten Satzes, haben gar keinen Einfluß auf die Wortfolge desselben, welche ganz die natürliche des Hauptsatzes bleibt, und dulden keine andere Conjunction, weder eine bei-, noch eine unterordnende, unmittelbar vor sich. Z. B. Fritz hat gute Anlagen; allein er ist nicht fleißig (nicht: allein ist er ꝛc.) — Beide Brüder können nur wenig Fortschritte machen; denn Karl hat nur geringe Fähigkeiten, und Fritz hat keinen Fleiß. Er schreitet nicht nur nicht vorwärts, sondern er scheint immer weiter zurückzukommen. —

Anmerk. Nur der immer mehr veraltende Kanzleistil läßt auf die drei Bindewörter und, oder, sondern, eben so wie auf die Conjunctional-Adverbien, die invertirte Wortordnung folgen, und schreibt z. B. Es ist uns von der Sache Meldung gethan worden, und haben wir demnächst beschlossen ꝛc. — Er hat sich der an ihn ergangenen Vorladung nicht nur nicht gestellt, sondern hat er sich auch erdreistet ꝛc. —

2) Die beiden Bindewörter aber und nämlich können sowohl an der Spitze, als innerhalb des Satzes und nach einem Fügeworte stehen, veranlassen aber gleichfalls niemals eine Inversion der Wortfolge. Z. B. Ich ginge gern mit Euch ins Holz; aber das Wetter ist doch zu unsicher (oder: das Wetter ist aber zu unsicher). Mein Bruder hat noch eine andere Verhinderung: nämlich sein Musiklehrer wird heute kommen (oder: sein Musiklehrer wird nämlich heute kommen). — Er versprach zu kommen; da aber das Wetter so unsicher ist, so wird er sein Versprechen schwerlich halten. (Hier knüpft das aber den ganzen nachfolgenden, aus Vorder- und Nachsatz bestehenden Satz an den vorhergehenden, und bezieht sich zunächst auf den Hauptsatz „er wird sein Versprechen schwerlich halten"; obwohl es in den vorangestellten Nebensatz gleich hinter das Fügewort da gestellt ist). — Beide Bindewörter lieben es auch, unmittelbar hinter das Subject und vor das Aussagewort zu treten. Z. B. Der Vater aber ist damit unzufrieden.

3) Alle anderen Bindewörter haben den Charakter von Conjunctional-Adverbien, und werden daher auch in Ansehung ihrer Stellung im Allgemeinen ganz wie die Adverbia behandelt. Sie stehen also entweder a) zwischen den übrigen Satzgliedern an der Stelle des Adverbs (s. S. 833), ohne an der Ordnung der Worte irgend etwas zu ändern; z. B. Ich habe ja auch nicht gesagt, daß die Sache ganz ausgemacht sei; Du

kannst mich also keiner Unwahrheit zeihen. — Er hat es doch gethan, obwohl es ihm verboten war;

oder b) sie eröffnen den Satz und bringen dann in der Wortfolge desselben dieselbe Veränderung oder Inversion hervor, welche jedes Adverbium und überhaupt jedes andere Wort (außer dem Subjecte), wenn es an die Spitze des Satzes tritt, gleicher Weise bewirkt: nämlich das Zurücktreten des Subjectes hinter das Aussagewort; z. B. Auch habe ich nicht gesagt, daß die Sache ausgemacht sei; also kannst Du mich keiner Unwahrheit zeihen. — Erstens war das Wetter schön, zweitens hatte ich keine Geschäfte: darum ging ich spazieren. S. u. die Satzlehre.

Anmerk. 1. Nach den Bindewörtern doch, jedoch, also und indessen ist, wenn sie an die Spitze des Satzes treten, die natürliche Wortfolge fast eben so gebräuchlich, als die invertirte, und sie kommen mithin der Natur echter Conjunctionen am nächsten. Z. B. Er ist fleißig genug; jedoch es fehlt ihm an natürlicher Anlage; — jedoch fehlt es ihm ꝛc., oder: es fehlt ihm jedoch ꝛc. — Jedoch, also und indessen treten auch, wie aber und nämlich (s. o.) gern unmittelbar hinter das Subject und vor das Aussagewort. Z. B. Der Vater jedoch wollte seine Einwilligung nicht geben.

2. Auch andere Bindewörter dieser Klasse erscheinen mitunter an der Spitze eines Hauptsatzes, ohne die Inversion zu bewirken. Dies beschränkt sich jedoch auf folgende Fälle:

1) Wo sie nicht sowohl auf den Inhalt des ganzen Satzes oder auf das Verbum bezüglich sind, als vielmehr in mehr nebenwörtlicher Beziehung vor dem Subjecte stehen. Auch Dein Bruder hat es gewünscht. Dies trifft oft die paarweise gebrauchten Bindewörter sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, entweder — oder; weder — noch, theils — theils; wie auch: namentlich, ingleichen, hingegen. Z. B. Nicht nur die Freunde wünschen es, sondern auch die Pflicht gebietet es. —

2) In manchen andern Fällen kann die natürliche Wortfolge nach Bindewörtern durch Auslassung eines von ihnen einzuleitenden und hinter ihnen leicht zu ergänzenden Satzes erklärt werden, wohin auch das im Sprechen beobachtete Innehalten oder Abbrechen der Stimme zu deuten scheint; z. B. überdies — ich kann ja nichts dafür (ergänze: überdies musst Du bedenken ꝛc.). — Zwar (kann ich nicht leugnen) ich wusste um die Sache; aber ich mochte nicht scheinen, als wisse ich darum. — In gleichem Sinne erlauben alle fortsetzenden Bindewörter, wie auch: zudem, außerdem, hingegen, folglich ꝛc. die natürliche Wortfolge nach sich.

3. Zur Beiordnung ist überhaupt nur syntaktische Gleichheit erforderlich. Demnach können die Bindewörter im Allgemeinen eben sowohl Nebensätze mit Nebensätzen, als Hauptsätze mit Hauptsätzen verknüpfen. Im ersteren Falle lassen sie die nicht von ihnen, sondern von einem Fügeworte abhängige Wortfolge des Nebensatzes unverändert. Es trifft dies vorzugsweise die einander paarweise gegenüberstehenden (correlativen) Conjunctionen (s. S. 871 Anm. 2.). — Denn fügt immer nur einen Hauptsatz zu einem andern, und allein führt nur

selten einen Nebensatz an. — Z. B. Es war vorauszusehen, daß entweder seine Freunde sich der Sache annehmen mussten, oder das Unternehmen nur mißlingen konnte (die Nebensatz-Wortfolge hängt von daß ab; entweder und oder ändern nichts). — Eben so: Es giebt Seelen, mit denen die Natur ein grausames Spiel getrieben zu haben scheint, indem zwar ein Sinn für Schönes und ein instinctartiges Streben nach voller Erkenntniß in ihnen ist, aber (nicht so gut: allein) jenem Triebe die Kraft nicht beigesellt wurde, sich irgend eine Wahrheit anzueignen, oder aus eigenen Mitteln etwas Tüchtiges zu erzeugen. —

Zehnter Abschnitt.

Die Interjection oder der Empfindungslaut.

Die Interjectionen oder Empfindungslaute unterscheiden sich von allen andern Wörtern dadurch, daß sie nicht Zeichen für bestimmte Vorstellungen, sondern unmittelbare Äußerungen des Gefühls, Ausdruck der unwillkürlich in Laute ausbrechenden Empfindung sind. Sie sind daher keine wirklichen Wörter oder Redetheile, die als wesentliche Elemente der entwickelten Vernunftsprache in das Ganze des Gedankenausdrucks eingreifen. Sie stehen vielmehr außerhalb des logischen und grammatischen Zusammenhanges der Rede, in welche sie nur zur Belebung und zur Erhöhung des Gefühlsausdrucks eingestreut werden. Darauf deutet auch der Namen Interjectionen, d. i. zwischengeworfene Wörter, Zwischenwörter, welchen man nicht so verstehen darf, als ob sie immer zwischen die Wörter eines Satzes geschoben würden, da sie eben sowohl für sich allein, oder auch im Anfange, oder am Ende eines Redesatzes, nur außer grammatischer Verbindung mit dessen Theilen stehen. Vergl. S. 273 f.

So wie die Interjectionen sich grammatisch von den eigentlichen Worten der gebildeten Vernunftsprache ausscheiden, so stehen sie im Allgemeinen auch in keinem etymologischen Zusammenhange mit denselben. Die Wurzeln und Stämme der echten Wörter entstehen durch symbolische Bezeichnung von Anschauungen (s. S. 123 ff.); die Interjectionen hingegen sind von der Empfindung instinctmäßig erpresste Naturlaute, den Thierlauten ähnlich, und können nicht den fruchtbaren Keim für ganze Reihen oder Familien wirklicher Wörter, als Ausdrücke deutlicher Vorstellungen, enthalten. — Es werden daher nur ausnahmsweise von einzelnen Interjectionen wirkliche Wörter (Verba oder Nomina) gebildet, welche in der Regel nichts weiter bezeichnen, als die Hervorbringung des Lautes selbst und das dadurch ausgedrückte Gefühl oder dessen Äußerung. So entsteht aus ach das Verbum ächzen (das im Alt- und Mittelhochd. noch nicht aufzuweisen ist, s. Grimm III. S. 294), aus juch: jauchzen; aus der Schallnachahmung puff das Schallwort puffen; die Interjection weh! wird zum Substantiv: das Weh, u. dgl. m.

Anmerk. Ein anderer, nicht hieher gehörender Fall iſt es, wenn die Interjection, ohne ihre eigentliche Natur aufzugeben, ſubſtantiviſch aufgefaſſt, d. i. mit Hülfe des Artikels als Subſtantiv gebraucht wird, ohne doch ihrer inneren Bedeutung nach zum wirklichen Nennwort fortgebildet zu ſein. Z. B. Das O und Ach; ſein beſtändiges Ach und Weh, u. dgl. m. Vergl. S. 292. Anm. 3.

Außer den echten oder eigentlichen Interjectionen, welche reine urſprüngliche Naturlaute ſind, werden auch andere Redetheile, ſowohl Verba und Nomina, als Partikeln, in einzelnen Formen und Anwendungen theils für ſich allein als Interjectionen gebraucht (d. i. als bloße Gefühlsausdrücke außer grammatiſchem Zuſammenhang mit andern Worten und ohne daß ihr eigentlicher Inhalt deutlich gedacht wird), theils auch mit wirklichen Interjectionen zur Verſtärkung des Ausdrucks verbunden. Dieſe unterſcheiden wir als unechte oder uneigentliche Interjectionen von jenen Naturlauten. Z. B. brav! auf! halt! Heil! ach Gott! o Himmel! u. dgl. m.

Ihrer Bedeutung nach drücken die Interjectionen zum Theil 1) als Empfindungslaute im engeren Sinn des Wortes innere Empfindungen aus, ſowohl körperliche Gefühle, als auch beſonders Gemüthsbewegungen mannigfaltiger Art; theils ſind ſie 2) Nachahmungen äußerlich wahrgenommener Schälle oder Laute: Schallnachahmungen; theils enthalten ſie 3) eine an einen Hörenden gerichtete Willensäußerung, welche die Bedeutung einer ſichtbaren Geberde hat und daher füglich eine Lautgeberde genannt werden kann.

Wir zählen nun die wichtigſten Interjectionen unſerer Sprache, nach dieſen drei Gattungen geordnet, auf, und unterſcheiden dabei zugleich die echten Naturlaute von den uneigentlichen Interjectionen.

1. Empfindungslaute im engeren Sinne:

1) Der allgemeinſte Ausruf oder Anruf iſt: o (ſchon im Gothiſchen ô, doch im Althochd. nicht nachzuweiſen, ſ. Grimm III. S. 288). Dieſe Interjection drückt kein beſtimmtes Gefühl aus, ſondern nur überhaupt die Erregtheit des Gemüthes; ſie wird daher am häufigſten durch den Zutritt anderer Interjectionen oder Wörter näher beſtimmt und belebt; z. B. o weh! o Gott! o Himmel! o wie ſchön! — Ganz beſonders pflegt ſie den Vocativ und den Imperativ zu begleiten; z. B. o Freund! o komm! o hört! ꝛc.

2) Schmerz, Kummer, Unbehagen wird ausgedrückt durch: weh! (goth. vai, altd. wê, ſ. Grimm III. S. 292 ff.), ach! (altd. ah, ach, ſ. Grimm III. S. 294); auch verbunden ach weh! o weh! und mit interjectionalen Subſtantiven: ach Gott! o Himmel! o Jeſus! gemein verkürzt: o je! und verderbt: o jemine! (welches jedoch Grimm III. S. 297 **) für das ſlawiſche jojmene = ach mein! hält), o jerum! ꝛc. — Der Namen Gottes oder Jeſu knüpft ſich beſonders an ſolche klagende Interjectionen, indem man den Höchſten zum Zeugen oder Helfer und Rächer des Leids anruft.

Ein eigenthümliches Empfindungswort des Bedauerns oder

der Betrübniß ist leider! eigentlich der Comparativ von leid, also: „was noch leider, d. i, schlimmer, ist“; schon im Althochd. im Sinne des latein. proh dolor! gebraucht; s. Grimm III. S. 596.

Als Empfindungslaut für körperlichen Schmerz dient besonders au! au weh! in der Volkssprache auch autsch! im Mittelhochd. och, uch (s. Grimm III. S. 295). Auch für die unbehagliche Empfindung des Frostes und der Hitze hat die Volkssprache eigenthümliche Laute, als: schu schu! hu hu hu! wie mich friert! bairisch: husch husch! schoch, wie heiß! u. dgl. m. S. Grimm III. S. 298.

Anmerk. Die Interjection weh leitet Grimm (III. S. 292 u. 306) von dem Substantiv Weh, goth. vai, vaiv, althochd. wê, wêwo ab. Sollte nicht vielmehr umgekehrt das Substantiv Weh aus dem ursprünglichen Naturlaute gebildet sein, dessen Lautstoff offenbar sinnlich bedeutsam ist? Auch das lateinische vae und griech. οὐαί, mit denen keine Substantive zusammenhangen, sprechen für die Ursprünglichkeit des Naturlautes.

3) Freude und angenehme Überraschung wird in der heutigen gebildeten Sprache durch ah! ha! o! ei! auch durch ach! ausgedrückt; z. B. ah, od. ei! wie schön! o, welches Glück! ach, wie herrlich! ꝛc.; und durch die uneigentliche Interjection Gottlob! — Die schönen mittelhochdeutschen Interjectionen hei! heia! ahi! sind leider veraltet. — Die Ausdrücke für lebhafte und lärmende Lustigkeit heisa! heisasa! juch! juchhe! sasa! gehören der Volkssprache, hurra! vorzugsweise der Soldatensprache an. — Hahaha zur Bezeichnung des lauten Lachens, wie hihi des feinen Kicherns, sind nicht sowohl Empfindungslaute, als Übertragungen des Naturlautes des Lachens in Buchstaben, gehören also eigentlich zu den Schallnachahmungen.

4) Zum Ausdruck der Verwunderung und des Erstaunens, des Beifalls, der Schmeichelei ꝛc. dienen größtentheils die nämlichen Empfindungslaute, wie für die Freude: ah! o! ei! auch eia! (so auch im Mittelhochd. ei! eia! s. Grimm III. S. 301); neben ei aber auch das niederdeutsche i, ih! ferner hoho! oder oho! welches Verwunderung mit Zweifel verbunden ausdrückt; außerdem auch Verba und Substantive, namentlich Imperative, wie: schau! sieh! sieh da! in der Volkssprache das vielleicht aus Gotts — verderbte: potz! potztausend! ei der Tausend! alle Welt! u. dgl. m. — Ein eigenthümlicher Schmeichellaut für Kinder ist ei ei! beim Streicheln des Kindes, und das in Wiegenliedern gebräuchliche einschläfernde eia popeia!

5) Unwillen, Furcht, Abscheu, Ekel und verwandte Empfindungen werden ausgedrückt durch pfui! (mittelhochd. phiu, fia, fie, pfuch; griech. φεῦ, lat. phy, ital. und franz. fi, engl. fie, fough, fudge); ba, bah! (Verachtung od. Geringschätzung); hu hu! brr! ꝛc. (Furcht und Ekel). — Hieher können auch die von Substantiven entlehnten Flüche der gemeinen Volkssprache

gerechnet

gerechnet werden: Blitz! potz Blitz! Donner! Donnerwetter! Hagel! alle Hagel, Element! potz Krautſalat! ſapperlot od. ſackerlot! (aus Sacrament verderbt); Teufel! od. der Teufel! zum Teufel! Henker! der Kukuk! und dergleichen niedrige und zum Theil ſinnloſe Ausdrücke mehr, welche jedoch nicht bloß Unwillen und Zorn, ſondern auch lebhafte Verwunderung oder Überraſchung ausdrücken. — Abwehrende oder verneinende Betheuerung liegt in: Gott bewahre! Gott behüte! oder elliptiſch bloß: bewahre! behüte!

6) Zweifel oder aufſtoßende Bedenklichkeit drücken aus: ei ei! hm oder hum! Dieſelben Interjectionen und außerdem aha! od. haha! dienen auch für den Ausdruck des erhaltenen Aufſchluſſes.

7) Spott und Hohn liegt in ätſch, welches jedoch nur in der Kinder- und Volksſprache üblich iſt und gewöhnlich mit einer eigenthümlichen Geberde begleitet wird.

Anmerk. Manche Empfindungslaute der älteren Sprache ſind völlig außer Gebrauch gekommen; z. B. das altd. lâ für o, wovon jedoch in heutigen Volksmundarten, namentlich in dem weſtphäliſchen Hirtenrufe he loe, loe! und dem ſchweizeriſchen lo lo! als Ruf an das Vieh, noch Spuren übrig zu ſein ſcheinen (ſ. Grimm III. S. 288 ff.); ferner das mittelhochd. â, welches ſich an andere laut ausgerufene Wörter hängt, z. B. an Subſtantive (wafenâ!), an Imperative (lazâ, wartâ!), an Partikeln (neinâ!), um ihnen auch äußerlich die Kraft und den Klang von Interjectionen zu geben (ſ. Grimm III. S. 290 f.); das althochd. bewundernde wala (lat. vah), das klagende jârâ (Grimm III. S. 296); das alte wâfan, wâfen, welches, aus dem Kriegsleben entlehnt, eigentlich einen Nothruf zu den Waffen enthält, dann aber überhaupt als Klageruf dient (ſ. Grimm III. S. 297), und andere mehr, welche zum Theil ſchon oben angeführt ſind.

2. Die Schallnachahmungen ſind eigentlich nur ein kindiſches Spiel des Naturmenſchen, machen jedoch zum Theil den Stamm und die Grundlage wirklicher Schallwörter aus, woran die deutſche Sprache einen großen Reichthum hat (vergl. S. 125). Sie ſind theils Nachbildungen der mannigfaltigen Schälle und Klänge, welche beim Fallen, Schlagen, Erſchüttern, Schwingen, Wegraffen, Zerbrechen, Zerreißen, Berſten ꝛc. verſchiedener Körper entſtehen; z. B. bauz! plauz! pardauz! fiel er hin; plump! fiel's ins Waſſer; platſch! patſch! klipp klapp! hopp hopp! (vom Hufſchlag der Pferde); holterpolter! (für ein dumpfes Geräuſch); klapps! ſchwupp! ſchwapp! ripps rapps! ſtripp ſtrapp ſtrull! (beim Melken); huſch! war er weg; ziſch! ſauſ'te die Kugel durch die Luft; knacks! brach es entzwei; krach! ritſch! riß es entzwei; auch ritſch ratſch! piff paff puff! knallten die Gewehre; wobei wiederum das Geſetz des Vocal-Ablautes waltet, welcher hier dazu dient, den helleren und feineren von dem dumpferen und gröberen Schalle zu unterſcheiden. — Theils ſind es Nachahmungen der Thierlaute in der Volks- und Kinderſprache, wie: wauwau, miau, quak quak ꝛc.; beſonders auch des eigen-

thümlichen Schlages der Sangvögel; oder metallischer Klänge, wie: pinke panke, klingling (Ton der Klingeln od. Schellen), bim bam bum (Ton der Glocken); der musikalischen Instrumente, als der Trommeln: bumbidebum ꝛc.; des Hornes: tut tut; der Trompete: trarah; der Drehorgel: didelumdei, u. dgl. m.

Anmerk. Hieher gehören auch längere, in den Volksgesang eingeschaltete, oft ganze Zeilen ausfüllende, an sich bedeutungslose Lautverbindungen, die zum Theil wohl von Nachahmung des Tonspiels ausgehen, sich aber mehr und mehr davon entfernen, so daß der Sprachlaut zuletzt zum bloßen Träger des musikalischen Tones wird; z. B. das mittelhochd. tandaradei (bei Walther von der Vogelweide); dalderaldei; trallera! falleri fallera, fifallerallera! u. dgl. m. Vergl. Grimm III. S. 307 f.

3. Die Lautgeberde unterscheidet sich von den andern Interjectionen dadurch, daß sie nicht bloß eine subjective Gefühls-Äußerung, sondern an einen Hörenden gerichtet ist, welchem sie etwas sagen oder mittheilen will, jedoch nicht in der Form des logisch und grammatisch entwickelten Gedanken-Ausdrucks, sondern durch einen bloß andeutenden Empfindungslaut. Hieher gehören: he! heda! als Anruf oder Zuruf; holla! womit man an einem Orte, wo man Niemand sieht, seine Anwesenheit ankündigt; ferner der leise Anruf bst, pst, das Stillstehen gebietende st, das Schweigen gebietende sch, st, landschaftlich auch hosch od. husch! das einwilligende topp! mit einem Handschlag verbunden; das ungeduldig fragende oder antreibende nu! na! no! landsch. gemein auch nanu! (wahrscheinlich durch Verkürzung des Adverbiums nun entstanden, s. S. 826. 3).

Von andern Redetheilen entlehnte, also uneigentliche Interjectionen dieser Art sind die aufmunternden, ermahnenden, antreibenden: auf! wohlan! wohlauf! fort! frisch! munter! mach fort! marsch! (und andere militärische Befehlswörter); die abwehrenden, hemmenden, hindernden: halt! halt ein! laß! laß ab! — die vertreibenden oder Platz machenden: fort! weg! aus dem Weg! geh! zieh ab! Platz da! — die Schweigen gebietenden: still! ruhig! sachte! — die dankenden, bittenden, wünschenden, Beifall ausdrückenden: Dank! Gnade! Glück auf! Glück zu! wohl (Dir)! Heil (Dir)! brav! (ital. bravo!), und viele ähnliche elliptische Ausdrücke.

Anmerk. Zu den echten Lautgeberden gehören ferner die Laute, mit welchen Thiere gelockt, gescheucht, angetrieben, angehalten, oder gelenkt werden. Ihnen liegt zum Theil eine Annäherung an den Naturlaut oder auch an den Namen des Thieres selbst zu Grunde, doch mit sehr mannigfaltiger Auffassung und Einmischung willkürlicher Laute, so daß diese Ausdrücke in verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr von einander abweichen. — Rufe, mit denen man zum Futter lockt, sind z. B. da da! (für die Hunde); füter füt füt, od. hüf hüf! (für die Pferde); zub zub! od. leck leck! (für Ziegen); mies mies, auch miez miez! u. a. m. (für Katzen); gusch gusch od. gös gös! auch wulle wulle! (für Gänse); bile bile! östreich. ant ant! (für Enten); put put! (für Hühner), u. v. a. — Scheuchlaute, besonders für Geflügel, sind: schu schu! husch husch! — Fuhrmannsrufe an Rinder und besonders Pferde sind: brr! (zum Anhalten); hott, hottoh, jüh, hottjüh! zum Antreiben überhaupt; auch in be-

ſtimmterem Sinne: hott, hatt oder hutt, wenn ſie ſich rechts —, dagegen hoh, har, wiſt, ſchwih! u. a. m., wenn ſie ſich links wenden ſollen. Eben ſo haben auch die Jäger und Hirten ihre eigenthümlichen Lautgeberden zum Antreiben und zur Lenkung der Hunde. — Vergl. über dergleichen Laute Grimm III. S. 308 ff.

Die echten Interjectionen ſtehen, wie bereits bemerkt, außer allem grammatiſchen Zuſammenhange mit andern Redetheilen und können daher weder ein Wort regieren, noch von einem andern Wort abhängig ſein (vergl. S. 308). Sie können daher bei einem jeden Caſus ſtehen, je nachdem der Zuſammenhang der Rede es mit ſich bringt. Z. B. O Thor! (Vocativ); ach od. o der Thor! o, dem Thoren (z. B. kann es nicht ſchaden); o, den Thoren! ꝛc.

Wenn mit den uneigentlichen Interjectionen, z. B. wohl! Heil! ꝛc. ein Caſus, namentlich der Dativ, verbunden wird, ſo hängt dieſer Caſus nicht von ihnen ſelbſt, ſondern von dem ausgelaſſenen Verbum ab; z. B. wohl (ſei od. iſt) ihm! Heil (ſei od. werde) Dir! — Auf gleiche Weiſe wird auch weh oder wehe als Subſtantiv (nicht mehr als echte Interjection, ſ. o. S. 912 Anm.) mit dem Dativ verbunden: Wehe (iſt od. ſei) mir, Dir, ihm! ꝛc.

Bei o und ach, wie auch bei pfui, ſteht jedoch im Deutſchen ſehr gewöhnlich der Genitiv (wie im Lateiniſchen der Accuſativ), ohne von einem hinzugefügten oder deutlich hinzugedachten Verbum abzuhangen, alſo als ſogenannter abſoluter Caſus (ſ. d. Satzlehre); z. B. o des Thoren! ach des Wonnetages! pfui der Schande! u. dgl. m. — Dieſer Genitiv kann auch durch die Präpoſition über mit dem Accuſativ umſchrieben werden (z. B. o über den Thoren! pfui über die Schande!); woraus hinlänglich erhellt, daſs das im Genitiv ſtehende Wort durch dieſen Caſus als der Gegenſtand der Verwunderung, des Staunens, der Freude oder des Unwillens dargeſtellt werden ſoll.

Anmerk. Wie der Gebrauch der Caſus und die Rectionsgeſetze überhaupt im geſchichtlichen Fortgang unſerer Sprache vielfache Abänderungen erfahren haben: ſo wurden namentlich mit den Interjectionen in der älteren Sprache auch andere Caſus verbunden, als jetzt, indem man theils andere ergänzende Verba im Sinne hatte, theils außer dem Genitiv auch den Accuſativ abſolut ſetzte. So heißt es z. B. ôwê mich gotes armen (Nib. L. 2090 Lachm.); dagegen awê mir (Gudrun 3710); ôwê miner leide (Nib. L. 1685); ach mich! ach ich arem unsaelic man! ach mines libes (ſ. Grimm III. S. 295); wol mich! wol dich ꝛc. (Grimm III. S. 299); pfî dich (Grimm III. S. 304), wofür wir jetzt pfui über Dich! doch auch pfui Dich an! ſagen; u. dgl. m.

Übrigens bedient ſich der Menſch der Interjectionen nach ſeinem jedesmaligen Gefühle, nach ſeiner Gewohnheit und der Sitte ſeines Aufenthaltsortes und Standes, der Gebildete weit weniger, als der Ungebildete. Namentlich enthält ſich der Geſittete aller gemeinen Flüche und Schmähwörter, die unter der Würde der edleren Sprache ſind, ſowohl im Sprechen, als beſonders im Schreiben. Höchſtens werden ſolche Ausdrücke, wie auch die Schallnachahmungen, als rohe Kinder der Natur

in niedrigkomischen Darstellungen geduldet, die ein treues Bild des Volkslebens und der Volkssitte geben sollen; wie auch in Dichtungen die für das Volk oder doch im Volkstone abgefasst sind. Z. B.

Und hurre hurre, hopp hopp hopp
Ging's fort in sausendem Galopp ꝛc.
(Bürger).

Und horch und horch! der Pfortenring,
Ganz lose, leise klinglingling! ꝛc. (Derselbe.)

Klipp und Klapp! dreschet auf und ab! (Voß).

Aber auch die an sich unverwerflichen edleren Empfindungslaute treten in der Sprache des höher gebildeten Städters mehr und mehr zurück. Je näher der Mensch dem Naturzustande geblieben, je kindlicher und natürlicher daher seine Sprache, je mehr sie Erguß der ganzen Seele ist, desto reicher ist sie an Interjectionen. Je mehr hingegen die Verstandesbildung vorherrscht, desto mehr verschwindet dieser unmittelbare Gefühlsausdruck aus der Sprache, und auch die Empfindung wird in der Form des verständig entwickelten Gedankens ausgesprochen. — So entbehrlich aber in der gebildeten Schriftsprache, namentlich für den wissenschaftlichen Lehrvortrag und die meisten andern prosaischen Darstellungsformen, die Interjectionen sind: so sehr können doch die edleren derselben in der Sprache der Poesie und Beredsamkeit, am gehörigen Orte angewendet, zur Belebung, Verstärkung und Verschönerung des Ausdrucks beitragen, wie folgende Beispiele beweisen mögen:

Ach! die Gattinn ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten ꝛc. — (Schiller).

*

Den uns umschließenden Cirkel beglücken,
Wirken, so viel als ein Jeder vermag;
O! das erfüllet mit süßem Entzücken,
O! das entwölket den düstersten Tag! — (von Salis).

*

Hei, wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
* (Uhland).

Der Emporkömmling.

A. So manchen edlen Mann sah ich im Staube liegen,
Und Null ward schier aus nichts zum großen Matador.
Du kennst ihn ja; wodurch ist er so hoch gestiegen?
B. Gestiegen? — Hm! — Er kroch empor.

Der Hauptmann und der Bauer.

Der Bauer.

Herr Hauptmann, ach! was macht mein armer Sohn?
Man schrieb mir jüngst, er sei in einer Schlacht geblieben.

Der Hauptmann.

Ei, Freund! das hat ein Lügner Euch geschrieben;
Er blieb nicht, denn er lief davon. (Pfeffel.)

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.